# Eduard Mörike / Sämtliche Werke /

## Erster Band

# Eduard Mörike/ Werke

Herausgegeben vom Kunstwart

durch

Karl Fischer

Mit Bildern/Handschriftproben
und Noten

Verlegt bei Georg D. W. Callwey/München

# Eduard Mörike/ Gedichte

Der
Kunstwart-Ausgabe
Erster Band

Verlegt bei Georg D. W. Callwey/München
(1907)

ED. MOERIKE

# Vorwort

Wem es erinnerlich ist, seit wie langer Zeit der Kunstwart schon für das Verständnis und die Verbreitung Mörikescher Dichtung gearbeitet hat, der wird ohne weiteres verstehen, daß wir uns auch zu einer eignen Mörike-Ausgabe verpflichtet fühlten, sobald eine solche eben möglich schien. So betrauten wir früh einen der beiden Biographen des Dichters, Herrn Geheimrat Dr. Karl Fischer, mit der Bearbeitung. Als dann Mörike „frei" war, kamen aber zu unsrer Überraschung eine so große Anzahl von billigen Mörike-Ausgaben auf den Markt, daß wir die Veranstaltung einer neuen ähnlichen als überflüssig erkennen mußten. Wir beschlossen, noch eine Weile zuzuwarten, bis sich zeigen würde, was trotz der vielen neuen Mörike-Ausgaben für die Freunde des Dichters zu wünschen noch übrig blieb. Das schien uns dann eine Ausgabe gleich dieser hier, mit welcher also der Kunstwart seiner Ehrenpflicht gegen den großen Lyriker zu genügen sucht.

Was wir von Bildern, Handschriftproben und Noten mitgeben, mag selber bezeugen, ob es an diese Stelle gehört oder nicht. Das Typographische zu überwachen, hatte der Maler E. R. Weiß die Güte, die Umzeichnungen für die Bilder für Mörike wichtiger Lebensstätten übernahm Otto Ewel.

Und nun möge der eigentliche Bearbeiter unsrer Gesamtausgabe das Wort nehmen.

Zürich, im Oktober 1906 **Ferd. Avenarius**

Die vorliegende Ausgabe der Werke Mörikes soll den Text bringen, soweit er sich als der von dem Dichter gewollte feststellen läßt. Zu diesem Zwecke sind alle zugänglichen Handschriften sowie die von ihm selbst durchgesehenen Drucke verglichen worden; diese Ausgabe konnte aber weder mit der Bibliographie noch mit der Aufzählung aller Varianten, die in die Tausende gehen, belastet werden. Das Bestreben, den echten Mörike'schen Text hier zu bieten, hat vielfach Veränderungen des Textes herbeigeführt, wie er in der Göschen'schen Gesamtausgabe bis jetzt vorgelegen hat bezw. aus ihr übernommen ist. Die Veränderungen, die der erste Herausgeber (J. Klaiber) an dem umgearbeiteten Roman vorgenommen hat, sind so stark und zahlreich, daß ich an mehr als 600 Stellen den von Mörike gegebenen Text wiederhergestellt habe.

Die Lesarten habe ich nur da angegeben, wo sie für die Entwicklung des Dichters sowie für den Inhalt und die Kunstform von Wert sind. Sie sind mit den erklärenden Anmerkungen usw. in einen Anhang verwiesen, der als „Anmerkungen und Lesarten" sich am Schluß des betr. Bandes findet. Auch bei den Erklärungen konnte der Herausgeber nicht wiederholen, was er bereits anderweit (in der Biographie Mörikes, in der Schrift „Ed. Mörikes künstlerisches Schaffen und dichterische Schöpfungen" sowie in der Briefausgabe) vorgebracht hat; er mußte sich vielmehr in der Regel auf Angabe der Bezugstellen beschränken.

Dem ersten Band habe ich eine Einleitung vorausgeschickt, die in Mörikes Leben und Dichten einführt, seine Lyrik würdigt und seinen lyrischen und epischen Stil charakterisiert. Im ersten Bande deckt sich der Text genau — nur Rechtschreibung und Satzzeichen sind dem neuesten Gebrauch angepaßt — mit der 4. Auflage der Gedichte, der Ausgabe letzter Hand. Der dem Text folgende, von Mörike selbst verfaßte „Inhalt" ist ergänzt und berichtigt wiedergegeben; am Ende des Bandes habe ich ein alphabetisches Verzeichnis der Gedicht-Anfänge zusammengestellt, um dem Leser das Aufsuchen zu erleichtern.

Der zweite Band bietet nach einer kurzen Einleitung eine Nachlese von Gedichten, welche als eine Ergänzung des 1. Bandes gedacht ist;

hier wird man noch manche ganz unbekannte Stücke finden. Sodann folgt „Die Idylle vom Bodensee".

Der dritte Band bringt zwei Dramolette, von denen eins bis jetzt ungedruckt war, sowie das Singspiel, oder, wie es M. nennt, die Oper: „Die Regenbrüder". Anhangsweise habe ich noch „Wispeliaden" gegeben, die den Mörikefreunden gelten und bis jetzt fast sämtlich unbekannt waren. Den Schluß bilden die Märchen und Novellen, wie sie Mörike als „Vier Erzählungen" gesammelt und herausgegeben hat: „Der Schatz", „Lucie Gelmeroth", „Der Bauer und sein Sohn", „Die Hand der Jezerte".

Den vierten Band beginnt „Das Stuttgarter Hutzelmännlein" nebst den von Mörike dazu gegebenen Erklärungen, sodann folgen „Mozart auf der Reise nach Prag", Mörikes Selbstbiographie bis zum Jahre 1834, das bisher ungedruckte Bruchstück eines religiösen Romans und der Anfang einer Novelle nebst Skizzen. Einleitungen gehen den Stücken voraus, Anmerkungen machen auch hier den Beschluß.

Der fünfte und sechste Band enthalten den Roman „Maler Nolten", wie ihn Mörike überarbeitet hat. Ich habe mich, wie gesagt, auch hier bemüht, den Willen des Dichters, soweit er unzweifelhaft erkennbar war, zu vollstrecken. Das hat nicht bloß zu sehr zahlreichen und zum Teil starken Änderungen des seither verbreiteten Textes sondern auch zu derjenigen Verteilung des Stoffes auf die beiden Bände geführt, die der Dichter ausdrücklich angeordnet hat.

Klaiber hat sich offenbar bei zwei wichtigen Punkten im Irrtum befunden. In dem Vorwort zum Roman hebt er hervor, daß zwischen der neuen Bearbeitung Mörikes und dem alten Text eine „Lücke" geklafft habe, die auszufüllen doppelt gewagt gewesen, da sie an wichtiger und entscheidender Stelle gelegen usw. Der damalige Verleger, Weibert, konstatiert dagegen, daß nach Mörikes Erklärung der Roman „so gut wie fertig sei"; es wird, schreibt Weibert mit Recht, da und dort höchstens einiger verbindenden Worte und einer Sichtung der Korrekturen in den Handexemplaren bedürfen. Hätte sich Klaiber dies mit

aller Schärfe vorgehalten, so würde er von keiner „Lücke" in dem angegeben Sinn gesprochen haben. Der zweite wesentliche Irrtum Klaibers beruht darauf, daß er selbst die „durchgängige sprachliche Läuterung" des 2. Teils vornehmen zu müssen glaubte, die der Dichter bereits, soweit es ihm nötig schien, vorgenommen hatte. Prüft man nämlich die Verbesserungen in den Handexemplaren, so findet man gegen 500 Stellen, an denen jene sprachliche Läuterung vollzogen ist. Hätte Mörike dazu kommen können, auch den ganzen 2. Teil handschriftlich selbst wiederzugeben, so würde er wohl noch mehr Änderungen vorgenommen haben. Das ist aber nicht geschehen, und kein Herausgeber kann daran etwas ändern.

Meine Absicht, die Klaibersche Bearbeitung wenigstens für die Übergänge am Ende des ersten und am Anfang des zweiten Bandes im wesentlichen stehen zu lassen, scheiterte an dem Bescheid des Göschen'schen Verlags, der die Verwendung jener Bearbeitung ablehnte. So habe ich eine neue vorgenommen, die auf dem Manuskript Mörikes, den einzelnen Blättern und Blättchen, die der Dichter zum Roman hinterlassen hat, und den von ihm durchkorrigierten Handexemplaren ruht. Im Gegensatz zu Klaiber habe ich weder willkürliche Streichungen und Einschaltungen noch Verschiebungen und Umformungen vorgenommen; im Gegensatz zu ihm habe ich keine wortreichen Übergänge und Verbindungen hergestellt, sondern nur den Zusammenhang in aller Kürze gewahrt. Das Vorwort zum fünften und die Anmerkungen zum sechsten Bande geben hierüber ausführlichere Rechenschaft.

Die sehr selten gewordene Musikbeilage zur 1. Auflage des Romans schließt den 6. Band.

Ausgeschlossen sind von dieser Sammlung Gelegenheitsgedichte, die meines Erachtens keinen Anspruch auf allgemeineres Interesse haben, die Übersetzungen, soweit sie Mörike nicht selbst aufgenommen hat, sowie das zu einer offiziellen Feier gedichtete „Fest im Gebirge", dessen Druck der Dichter untersagt hat. Alle Zusätze des Herausgebers in, über und unter dem Text stehen in eckigen Klammern.

Dem Göthe-Schiller-Archiv in Weimar, dem Schiller-Museum in Marbach, namentlich aber der Kgl. Landesbibliothek in Stuttgart spreche ich auch hier meinen verbindlichen Dank aus. Ohne die außerordentliche Unterstützung der letzteren wäre die Ausgabe so nicht herzustellen gewesen.

K. Fischer

# Einleitung

Die württembergischen Mörikes stammen aus Havelberg in der Provinz Brandenburg, wohin sie nach einer unverbürgten Nachricht als Nachkommen ostpreußischer Rittergutsbesitzer allmählich eingewandert sein sollen. Bartolomäus Mörike war es, der das Geschlecht nach Württemberg verpflanzte, nachdem er 1694 als Provisor in der Hof- und Stadtapotheke nach Neuenstadt an der Linde gekommen war und sich dort mit der verwitweten Frau Apotheker Auguste Marie Bischer verheiratet hatte. Von ihnen stammte der Großvater des Dichters, der Hofmedikus Gottlieb Mörike in Ludwigsburg, dessen Sohn, Karl Friedrich Mörike, Oberamtsarzt daselbst war und sich im Juli 1793 mit Lotte Bever, Tochter des Pfarrers B., verheiratete. Diesen wurde als viertes Kind unser Eduard am 8. September 1804 in Ludwigsburg geboren*). Seiner sonnigen, sorglosen Jugendzeit machte die schwere Erkrankung des Vaters im Jahre 1815 ein Ende; als der Vater im September 1817 gestorben war, kam der aufgeweckte, feinfühlige Knabe in das Haus eines Oheims in Stuttgart, wo er ein Jahr lang das Gymnasium besuchte, um im Herbst 1818 mit mehr als 30 Zöglingen in die neu errichtete Klosterschule zu Urach einzutreten. Diese Schulen bereiteten eine solche Schülerabteilung, Promotion genannt, vier Jahre lang — unseren vier oberen Gymnasialklassen entsprechend — für die Landesuniversität vor, die nach bestandener Prüfung bezogen werden konnte.

*) Das Leben Mörikes kann hier nur ganz kurz gegeben werden. Ausführlich habe ich in meiner Biographie darüber gehandelt.

Dieser vierjährige Aufenthalt in Urach wirkte auf Mörike in mehr als einer Richtung entscheidend ein. Das mit Obst, Wald, Wasser und Wiesen gesegnete Ermstal, in dem Urach liegt, bietet in den näheren und weiteren Umgebungen eine ungemeine Mannigfaltigkeit besonderer Erscheinungen: Wasserfälle, Höhlen, Felsen, Wunder von Bäumen, unvergleichliche Aussichtspunkte, Klüfte, Quellen, Heide und eine außerordentlich reiche niedere Flora. Bei Hohenurach liegt die von Baumreihen umsäumte Hochwiese, hinter der in verborgenen Klüften die Quellen sich sammeln, die sich als mächtiger Wasserfall über die Felsen stürzen; unweit davon das „Höllenloch", wo die Felsen sich zu beiden Seiten hoch auftürmen und oben fast zusammenstoßen, so daß der „freche Tag" nicht hineinkann, und in Hochsommer dort noch Schnee gefunden wird. Weiter nach Nordost, in halber Höhe einer verwitterten Felswand, liegt die Falkensteiner Höhle, deren Eingang wie ein hohes, rings von Bäumen umschattetes Gewölbe sich auftut; der Weg ins Innere des Berges jedoch wird dann so niedrig und eng, daß man kaum aufrecht gehen kann; bald hört der Wanderer in der Ferne das dumpfe Brausen der unterirdisch strömenden Wasser, die aus den terrassenförmig gelegenen Seen sich in die Tiefe stürzen, um als lustige Elfach das Licht des Tags zu erblicken. Folgt man dagegen von Urach nach Südwest aufwärts dem Lauf der raschen Erms nach Seeburg, so hat man links und rechts mächtige Waldberge und kahle Felsenhöhen, zu denen man auf steilen Waldwegen gelangt, z. B. zu den Ruinen von Hohenwittlingen auf einer hohen Felswand, in deren Stirn die Stefanshöhle — nur durch Leitern zugänglich — und an deren Nordwand die hallenartige Schillingshöhle liegt. Am Ende des Tales ruht das malerische Seeburg wie in einer Bucht, auf der Felswand gegenüber aber thront Schloß Uhenfels; weiter aufwärts entspringt, nach einer starken Biegung, in dem üppigen Schattengrunde eines lauschigen Wiesentälchens die Erms unter Ahorn und Birken. Südlich windet sich der Weg empor zur Münsinger Alb, über deren Westrand der Lichtenstein emporragt. Steigt man dagegen von Urach nördlich zur Alb, so erblickt man bald den majestätischen Hohenneuffen als ernste

Hochwacht. Ein Albnebel auf dieser Hochfläche, im Waldgestrüpp oder auf der Heide, bringt dem Wanderer die Gewalt dieser Natur sehr fühlbar in Erinnerung, auch wenn er nichts von den geheimnisvollen Resten vulkanischer Tätigkeit bemerkt hat.

Aus dem engen Zusammenhang, den Mörike, wie jedes gesunde Genie, mit der Natur hatte, versteht es sich, daß seine Dichtung nicht bloß Naturbilder bietet und besonders häufig von landschaftlichen Motiven ausgeht, sondern auch in diesen wie in seinen Empfindungen, Stimmungen und dichterischen Ausdrucksmitteln von der Natur mitbestimmt ist, die ihn in seiner Wachs- und Werdezeit umgibt. Es ist ja anerkannt, daß die Frankfurter und Wetzlarer Landschaften sich nicht bloß im „Werther", „Wilhelm Meister" und den „Wahlverwandtschaften", sondern auch in manchen Liedern Goethes wiederspiegeln; ein lyrisches Genie wie Mörike unterliegt derselben Naturgewalt; und in dem Maße als diese merklich anders auf die Sinne wirkte als beispielsweise Main- und Lahnlandschaften auf Goethe, mußten bei Mörike auch andre Wirkungen hervortreten. Mag auch der gestaltende Einfluß der Ludwigsburger, Stuttgarter und Tübinger Landschaft auf Mörike nicht für jeden sichtbar werden, den der Uracher und gewisser Partien der Alb, auf die ich noch komme, hat der Dichter selbst anerkannt; zunächst in dem Gedicht „Besuch in Urach". Die besonnten Felsen sind ihm „die alten Wolkenstühle. Auf Wäldern schwer, wo kaum der Mittag lichtet und Schatten mischt mit balsamreicher Schwüle." Die Schar der Quellen, die der Matten grünes Gold durchspielen, zeigen ihm die urbemoosten Wasserzellen, aus denen ihr ewiges Leben rollt, um im breiten Schwung an den Felswänden herabzustürzen. Und am Ende des Gedichts bekennt er selbst: „O Tal, du meines Lebens andre Schwelle! Du meiner tiefsten Kräfte stiller Herd!" — Uracher Land ist es, aus dem ihm die Nacht emporsteigt*) und sich träumend an die Wand der Berge lehnt; da ist es, wo die Quellen das uralt alte Schlummerlied singen vom Tage, vom heute

*) Daß die Nacht aus der Tiefe kommt, hat M. richtig gesehen.

gewesenen Tage. („Um Mitternacht.") Man lese „Gesang zu zweien in der Nacht": „Wie süß der Nachtwind um die Wiese streift Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft! Da noch der freche Tag verstummt, hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge". Und am Schluß: „O holde Nacht, du gehst mit leisem Tritt Auf schwarzem Samt, der nur am Tage grünet . . . Du schwärmst, es schwärmt der Schöpfung Seele mit". Und „Nachts": (im 2. Band dieser Sammlang) „Horch! auf der Erde feuchtem Grund gelegen, Arbeitet schwer die Nacht der Dämmerung entgegen!" — Ferner. Gerade das Gebiet der Alb, in dem der Dichter den größten Teil seiner Sturm- und Drangzeit (1826—1834) zugebracht, zeichnet sich durch reichen Formenwechsel und eigentümliche Farbenspiele aus: Täler und Schluchten lösen das Bergmassiv in Inseln und Halbinseln auf; die Bergwände werden zu unersteiglichen Mauerkränzen, die Hänge zu hochragenden Nadeln; dort erheben sich die Teck, der Hohenneuffen, die Reußensteiner Ruine, Mörikes vielbesuchte Lieblingsplätze. Da sieht er im Winter „die langen, weißen Flächen, die blauen Albgürtel im zarten Nebel". Seiner Braut erzählt er von dem „wälderreichen, tiefen Tal von Geislingen". „Auf der wilden Höhe überm Ort, schreibt er ihr, steht der sogenannte Oedenturm, eine alte Warte, schroff und drohend wie der schwarz geharnischte Geist eines Ritters" (vgl. „Sehnsucht"). Auf seinem einsamen Albdorf Ochsenwang kommt er sich vor wie auf dem Hospitium des St. Bernhard. „Dem Reiher, dessen luftgewiegte Brust sich einer ganzen Welt mächtig zeigt, wenn er sich nun auf seinem Felsennest niederläßt, muß es sein wie mir" (vgl. „Jägerlied"). In „Der Petrefaktensammler" schildert er sein Entzücken über die Alb, „deren burggekrönte Wände Unser sonnig Talgelände, Rebengrund und Wald und Wiesen Streng mit dunkeln Schatten schließen! . . . Eben noch in Sonne glimmend Und in kühlen Düften schwimmend, Sieht man schwarz empor sie steigen Wie die blaue Nacht am Tag."

Wo aber das Kind des Schwarzwalds, die Donau, die südliche Alblandschaft kühn durchbricht, bieten sich wiederum besondere Schönheiten, die der Dichter, zumal bei seinem Aufenthalt in Scheer und

Pflummern, in sich aufgenommen hat. Jenes zieht sich einen ziemlich steilen Hügel hinauf, dessen Fuß an die Donau stößt; der Lauf des Flusses ist da gewunden wie eine Schere. Hier mag wohl „Mein Fluß" entstanden sein. Wie der Dichter einst mit dem Uracher Wasserfall gerungen hat, um der Natur ihr Geheimnis zu entreißen, so ringt er hier mit diesem rätselhaften, bald wohltätigen, bald grausen Strome, der halb Gefährte, halb Gebieter ist. Unfaßbar aber bleibt er wie jener (vgl. auch das Donaulied „Zwei Liebchen"). — Neben der hochgelegenen Scheerer Kirche steht das Pfarrhaus mit dem Garten, auf dessen Umfassungsmauer man sitzen kann wie auf einem Gesimse; von diesem sieht man gerade hinunter auf die Donau und den duftigen Wiesenplan. Dort ist das schöne Frühlingslied entstanden: „Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel" („Im Frühling"); auch dies Lied beginnt individuell und schließt typisch: „Mein Herz, o sage, Was webst du für Erinnerung In golden grüner Zweige Dämmerung? — Alte unnennbare Tage". Im Gegensatz zu diesem starkbewegten Scheererlied kündigt das in Pflummern — dies Dorf liegt in einem Seitental der Donau — entstandene „Er ists" mit leisem Harfenton den Frühling an, der gleichsam mit Elfentritt über die Bühne schwebt.

Will man nun jene Landschaften nach ihrem Wesen zusammenstellen, so hat man drei Gruppen vor sich: Die kanten- und zackenreiche Landschaft mit Wald, Wiesen, Wasser, Felsen und Höhlen — Ausdruck der Bewegtheit —, die Landschaften in großen Linien — Ausdruck der Ruhe — und solche mit den Resten vulkanischer Tätigkeit — Ausdruck der Erhabenheit; darnach hat man sie wohl die romantische, die klassische und die erhabene Landschaft genannt. In der nächsten Umgebung von Urach ist jene besonders charakteristisch vertreten. Da finden sich jene Unterbrechungen des gleichförmigen Waldkleids, die alle Geheimnisse des Walddunkels an den Grenzen der Lichtungen offenbaren. Die Sonne bricht heiter durch, einzelne Bäume oder Baumgruppen lösen sich los, ihre Schatten zeichnen dunkle Streifen nebeneinander auf die Wiese, bis sich deren Fläche mittags in vollem Lichte ausbreitet. Das ist die Landschaft, wo die Romantiker

die blaue Blume suchten. Auf einer kleinen Wiese am Hange des Berges hinter tiefem Wald und vor hohen Felswänden sah Heinrich von Ofterdingen den dunklen Gang sich öffnen, der zu der Quelle führt, wo sie blüht. Wie hier Fr. Ratzel („Deutschland" S. 197) das Urbild der romantischen Landschaft schildert, so findet sie sich als getreues Abbild an der Ermsquelle. Wie oft hat hier Mörike geschwärmt, aber die „blaue Blume" hat er ungesucht gelassen. Die Alb, zumal die mittlere, die in seiner Sturm- und Drangzeit seine zweite Heimat war, bot ihm mit ihren leichtgeschwungenen Linien, deren Zeichnung an den Süden gemahnt, das licht gefärbte Abbild der klassischen Landschaft. Die Uracher Umgebung bietet aber auch die vulkanische Landschaft in einzigartiger Prägung. Auf zwanzig qkm haben da vulkanische Ausbruchröhren an 130 Stellen den Boden siebartig durchbohrt, während unweit der Teck trichterförmige Gruben, Maare, liegen, die durch Explosion entstanden sind. Da aber dort nicht Lava usw. ausgeworfen worden, sondern Asche, die zu Tuff zusammengekittet ist, so fehlen dieser vulkanischen Landschaft die schroffen Formen, der Tuff hat die Ausbruchröhren verstorft und sanfte Böschungen geschaffen. So ist das Düstere, das jeder vulkanischen Landschaft in Formen und Farben eignet, gemildert, der Charakter der Einsamkeit, der Einheitlichkeit, ja des Schreckhaften jedoch nicht ganz verschleiert. Auch dort behält die vulkanische Landschaft ihren großen geschichtlichen Zug, denn auch dort weist sie in die Vorzeit unsers Wohnorts zurück und hat unzweifelhaft dem feinen Ohr des Dichters alte tiefgrundige Geschichten zu erzählen gehabt, die aus dem Riesenschreibbuch des sicheren Mannes in grotesken Humor wiedertönen. Es ist für Mörike bezeichnend, daß er die romantische Landschaft meisterhaft wiedergab ohne die Verkehrtheit der Romantiker (vgl. Besuch in Urach); auch die klassische Landschaft spricht aus ihm in der Lyrik (vgl. der Petrefaktensammler) wie in den Briefen und im Roman. Wie fein gestimmt klingt z. B. im „Jägerlied" die Erhabenheit der Weite („In die Lüfte hoch ein Reiher steigt") und wie stimmungsvoll die Erhabenheit der Stille, der sonnigen Mittags-Einsamkeit, in „Die schöne Buche" („Lautlos alles" usw.)

wieder. Man fühlt, wie sich auch hier die Sicherheit und Wahrheit seines Naturgefühls mit der Sicherheit und Wahrheit seines Kunstgefühls verband; wie er die Mannigfaltigkeit der Landschaft und die Gegensätze in ihr durch sein lebhaftes Bewußtsein von der kosmischen Harmonie zur Einheit zu erheben wußte. —

Es begreift sich, daß die Uracher Schülerversuche (vgl. im Anfang des 2. Bandes) noch keine Einwirkungen des Uracher Landes aufweisen, sie stecken noch zu sehr in der Nachahmung und dem Herkömmlichen, dagegen zeigt sich in ihnen bereits deutlich der Einfluß einer Liebe, die ihn auch im Herbst 1822 innerlich nach Tübingen begleitete, wo er bis zum äußeren Abschluß seines theologischen Studiums im Herbst 1826 blieb.

Das ungemein reiche innere Erbteil, das Mörike, wie ich noch zeigen werde, von seiner Mutter zu teil geworden, hatte seinem Organismus auch einen starken Zusatz weiblichen Wesens beigemischt, der den glücklichen Empfänger schon in jungen Jahren gegen Wucht und Druck der Sinnlichkeit zu schirmen pflegt. Schiller hatte sich nicht eines solchen Erbteils zu erfreuen, er bedurfte einer ungewöhnlichen sittlichen Spannkraft, um sich jenes Andranges zu erwehren. Goethe war auch hierin besser dran; in höherem Grade noch als von ihm läßt sich dies von Mörike sagen. Wie jene ungemilderte Männlichkeit, wenn sie durch sittliche Kraft gebändigt ist, den Künstler zu überspannter Produktion und überhöhtem Pathos verleitet, so erleichtert der Beisatz weiblichen Wesens dem Dichter das Warten auf die Muse und hilft ihm mit zu jener mittleren Lebensauffassung, die für Goethe wie für Mörike bezeichnend ist, sowie zu jener Art von Kunstübung, die sich in den Grenzen des Maßes, der Anmut und der Harmonie zu halten vermag. Schon in der Kindheit pflegen diese Glücklichen Liebe zu gleichalterigen Mädchen zu empfinden, die dann wie Engel durch ihre Seele schweben. Man erinnere sich bei Mörike nur der Kinderliebe, die im „Schatz" und in „Lucie Gelmeroth" deutlich genug hervortritt und auch in Gedichten, z. B. der „Waldidylle", leise widerklingt. Bei Klärchen Neuffer, seinem Bäschen, wuchs die Liebe des

Knaben in die des Jünglings, und darin liegt gerade der besondere Reiz des diesem Verhältnis im Herbst 1822 entsprungenen Gedichtes „Erinnerung". Erst die erschütternde, aber rein gebliebene Liebe Mörikes zu der Schweizerin Maria Meyer bewies auch ihm die Wahrheit des Goetheschen Wortes: Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den Jüngling.

Es war im Frühjahr 1823, als Mörike jenes Mädchen — Peregrina nennt er sie in seinen Gedichten — kennen lernte. In der dritten Peregrina-Ode deutet er selbst die Umstände an: „Wie? wenn ich eines Tages auf meiner Schwelle sie sitzen fände, wie einst, im Morgenzwielicht, das Wanderbündel neben ihr?" Sie war zu S. — nicht Schaffhausen, wie fälschlich behauptet wird — in der Schweiz von reichen Eltern geboren, sorgfältig erzogen, von hinreißender Schönheit und schwärmerischem Gemüte. Durch den Tod ihres Jugendgeliebten der Verzweiflung nahegebracht, suchte sie in den ergreifenden Lebensschicksalen der ebenso schwärmerischen wie schönen Frau de la Motte-Guyon Trost, schloß sich dann gegen den Willen ihrer Eltern der Wandergemeinde der Frau von Krüdener an, erflehte, nach deren Ausweisung aus der Schweiz, vergebens die Verzeihung der Eltern, die sie verstoßen hatten, und fand neue Nahrung für ihre Schwärmerei, als K. L. Sand im Frühjahr 1819 der Sache der Freiheit durch Meuchelmord zu dienen glaubte. Wie ihr großes Vorbild suchte Maria durch Kasteiungen aller Art den auf ihr ruhenden Elternfluch und Sands schwärmerische Gewalttat zu sühnen zu einer Zeit, wo sie, schutz- und wehrlos der Not des Lebens und den frechen Begierden der Männer preisgegeben, mehr als einmal ihr Leben dran setzte, um ihre Reinheit zu retten. Wie ihr edles Vorbild, jene Frau de la Motte, führte sie neben ihrem irdischen Dasein eine Art himmlischen Lebens; wie diese suchte sie in mystischer Weise in die Geheimnisse der Natur einzudringen, glaubte Wesen und Sprache der Blumen zu verstehen und lebte in Träumen, Halbträumen und visionären Zuständen mancher Art. Einmal vernahm sie deutlich leisen Harfenklang. Als sie aufblickte, glaubte sie sich auf einem hohen Berge zu befinden, der allein

mitten im Weltall ſtand. Wunderbare Stimmen klangen herauf und herab wie Grablieder eines untergegangenen und Wiegengeſänge eines neu erblühenden Geſchlechts; dann vernahm ſie das Rauſchen der Meere und das Toſen der Stürme, bis alles wieder vor den hehren Melodien des Sphärengeſanges verſtummte.

Dieſem wunderbaren inneren Leben entſprach die äußere Erſcheinung des zauberhaften Mädchens. Unter dem dunklen Haar leuchtete die hohe weiße Stirne mit den feinen blauen Adern an den Schläfen; die braunen Augen ſpiegelten, unter den langen Wimpern hervor, das „innere Gold“ auf geheimnisvolle Weiſe wieder; über den ſanften Zügen und dem roſigen Anhauch der Wangen lag wie ein dünner Schleier die Bläſſe des Leidens. Nacken und Buſen zeigten das plaſtiſche Ebenmaß antiker Schönheit, die ganze Geſtalt die edelſten Verhältniſſe. Mit all dieſen Reizen verband ſich die Melodie ihrer Sprache, die in den Schweizerlauten erklang, um ihre Erſcheinung unwiderſtehlich zu machen.

Es iſt nicht möglich, hier im einzelnen zu zeigen, wie dieſes Mädchen den Menſchen und Dichter Mörike innerlich erfaßte und durch alle Stufen der Leidenſchaft trieb: auf die lichteſte Höhe irdiſcher Seligkeit wie in die dunkelſte Tiefe ratloſer Verzweiflung. Er hat ſelbſt bezeugt, wie dies „Erlebnis“ jahrelang auch auf ſeine künſtleriſche Vertiefung gewirkt hat. Die dichteriſchen Zeugniſſe dafür liegen ſowohl in ſeinem Roman „Maler Nolten“ vor, wie in einer Anzahl lyriſcher Gedichte: „Nächtliche Fahrt“, „Der junge Dichter“, „Tag und Nacht“, die fünf Oden „Peregrina“, die im 1. Bande ſtehen, im 2. Bande gehören hierher: „Im Freien“, „An Z.“, „Lied eines Mädchens“ „Nachklang“ uſw.

Es iſt unzweifelhaft, daß ſeine ſpäteren Neigungen zu der ſchönen Lehrerstochter in Scheer, zu Luiſe Rau und Gretchen von Speeth lyriſche Erträge, z. T. in reichem Maße gebracht haben, an Wucht aber und geheimnisvoller Gewalt, die alle inneren Faſern des Menſchen und Dichters erzittern machte, übertrifft die Liebe zu jenem Mädchen auch die zu Luiſe Rau. —

Auf die acht Lehrjahre in Urach und Tübingen, folgten acht Wanderjahre (1826—1834), die Sturm- und Drangzeit des Dichters. Mit Rücksicht auf seine ihm über alles teure Mutter hatte er sich schon in Tübingen für ein Vikariat vormerken lassen, obwohl ihn seine Neigung zu ganz anderem trieb. Durch einen Mißgriff des Konsistoriums kam er im Spätherbst 1826 auf eine Stelle, die er nur ein paar Tage inne hatte, um nach Möhringen, unweit Stuttgart, zu gehen, wo er hauptsächlich den Sohn des Pfarrers zu unterrichten hatte, dem er als „Vogelstellerlümmel" in „Unser Fritz" kein schmeichelhaftes Denkmal gesetzt hat. Im Sommer 1827 wurde er als Vikar nach Köngen am Neckar, nicht weit von Nürtingen versetzt. „Doch dauerte, sagt er in seiner Selbstbiographie (vgl. im 4. Band dieser Sammlung), mein Aufenthalt auch hier nicht lange. Meine ganze innere Verfassung in jener Übergangsperiode, der bisher mühsam unterdrückte Zweifel, ob ich denn auch wirklich zum Geistlichen tauge, dabei mein angegriffener Gesundheitszustand, drängte notwendig zu dem Entschluß, auf einige Zeit dem kirchlichen Dienst zu entsagen." Kurz vor Weihnachten 1827 trat er seinen Urlaub an, um sich eine andre Lebensstellung zu schaffen. Als dies mißlungen war, kehrte er im Februar 1829 zum Vikariat zurück, zunächst in Pflummern bei Riedlingen an der Donau; im Mai desselben Jahres wurde er nach Plattenhardt, nicht weit von seinem früheren Amtsort Möhringen versetzt. Er traf dort die Familie seines Amtsvorgängers, des Pfarrers Rau, noch an und verlobte sich im August des Jahres mit einer von dessen hinterlassenen Töchtern, Luise; vier Jahre darauf löste sich die Verbindung wieder, welche nicht bloß reiche lyrische Erträge hervorbrachte, sondern auch epistolarische, die wie jene zu den Perlen unserer Literatur gehören. Schon im Herbst 1829 wurde Mörike nach Owen bei Kirchheim unter Teck versetzt, wo er bis August 1831 blieb, um für den Rest des Jahres nach Eltingen bei Leonberg und im Januar 1832 nach Ochsenwang, einem hochgelegenen Dorf auf der Alb, zu einem ständigen Vikariat zu gelangen. Hier ist es, wo er seinen Roman vollendete und zum erstenmal, nachdem er das Elternhaus verlassen,

seine Mutter ständig um sich sah. Aber die Rauheit des Alb-Klimas trieb ihn von neuem auf die Wanderung, bis er endlich im Mai 1834 im Unterland, in Cleversulzbach, bei Neuenstadt an der Linde oder am Kocher, eine Pfarrstelle erhielt, die zwar äußerst kärglich besoldet war, aber doch dem Dichter, der nun Mutter und Schwester bei sich haben konnte, ein langentbehrtes, geordnetes Familienleben ermöglichte.

Die Sturm- und Drangperiode, die nun zu Ende war und dem Dichter viel Lust, aber noch mehr Leid — auch durch seine Brüder — gebracht hatte, ist dichterisch besonders reich gewesen: Über 50 lyrische Gedichte gehören ihr an und der „Maler Nolten", viel gerühmt, vielgelesen und wenig gekauft; der große religiöse Roman, den Mörike 1833 begonnen hatte, blieb unter der Ungunst der Verhältnisse liegen, die vorhandenen Bruchstücke habe ich dem 4. Bande zugefügt.

Der Dichter lebte nun neun Jahre in demselben Pfarrhaus, in dem vor einem Menschenalter Schillers Mutter, die „Frau Majorin", bei ihrer Tochter, der Frau des damaligen Cleversulzbacher Pfarrers Frankh, ihre letzten Lebensjahre verbracht hatte. Der Anfang ließ sich nicht gut an: eine schwere Krankheit brachte Mörike dem Tode nahe und zwang ihn, einen Vikar zu nehmen, Brüder nahmen ihn mit Darlehen und Bürgschaften in Anspruch; das alles sollte mit kaum 1100 M. Einkommen bestritten werden, und wenn auch die Freunde, zumal Hartlaub, mit Darlehen aushalfen, so mußten doch davon die Zinsen erlegt werden. Durch fortwährendes Unwohlsein und die peinliche Diät, die Mörike sich auferlegte, wurde seine Arbeitskraft und -zeit so eingeschränkt, daß der literarische Verdienst nur gering sein konnte.

Bei seiner außerordentlichen, auch körperlichen Spannkraft gewann er jedoch im Umgang mit alten und neuen Freunden und unter der Obhut der Seinen bald seinen früheren Lebensmut und seine alte Schaffenskraft zurück: sein sprudelnder Geist, seine schöpferische Phantasie, sein göttlicher Humor schufen unvergängliche Werke. Wie die Cleversulzbacher Zeit im ganzen die glücklichste Periode seines Lebens bezeichnet, so war sie auch für seine dichterische Tätigkeit die ergiebigste.

Es sind gegen 80 Gedichte, die er aus diesem Lebensabschnitt in die Gedichtsammlung aufgenommen hat. Der Novelle „Lucie Gelmeroth" — zunächst in englischer Einkleidung „Miß Jenny Harrower" betitelt — folgte 1836 das „Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten", in dem er neben zwei Gedichten die Märchennovelle „Der Schatz", D. Fr. Strauß' Lieblingsstück, veröffentlichte. 1838 erschien die erste Ausgabe der Gedichte, Wilhelm Hartlaub gewidmet, 1839 die Sammlung „Iris", in der das Singspiel (Oper) „Die Regenbrüder", „Der letzte König von Orplid" (aus der 1. Ausgabe des „Maler Nolten"), die leicht überarbeitete Novelle „Lucie Gelmeroth" und die beiden Märchen „Der Bauer und sein Sohn" und „Die Hand der Jezerte" enthalten sind; 1840 folgte die „Klassische Blumenlese", eine Auswahl griechischer Dichtungen, deren Übersetzung nach älteren Vorlagen bearbeitet war.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn 1841 der Tod der Mutter. Das innere Erbteil, das diese echte Dichtermutter ihrem Liebling gespendet hatte, war ein ungemein reiches und mannigfaltiges. Ihre malerischen und musikalischen Anlagen waren ihm ebenso zu eigen geworden wie ihre Anmut und Reinheit, ihre Wahrhaftigkeit und Gegenständlichkeit im Denken, ihr feines und tiefes Empfinden, ihr humorvolles Hinnehmen der Übel dieser Welt und der Schwäche ihrer Bewohner, ihr herzliches Erbarmen auch mit der sprachlosen Kreatur. Was der trauernde Sohn an der eben dahin gegangenen Mutter Wesen besonders zu rühmen hatte: die Zartheit und Selbstbeherrschung, die nie rastende Liebe und die bewundernswürdige Ruhe einer in sich klaren Seele und eines guten Gewissens sollte auch ihm zuteil werden. Von der Mutter hatte er jenen ahnungsvollen Sinn empfangen, der das Unerforschliche still verehrt und sich der eignen Beschränktheit erfreut; von ihr hatte er die Anlage zu jener Gestaltungskraft, die aus einer Handvoll Erde dichterisches Gold ausmünzt, das, in Gehalt und Gestalt gleichwertig, einen außerordentlichen Reichtum von Formen und Farben in äußerster Verdichtung aufweist; von ihr auch die rein gestimmte Seele, aus der die rein gestimmten Lieder sich lösten. All

dieſes Ererbte war noch merklich geſteigert und vertieft durch jene Neigungen, die ſein inneres Wachſen und Werden ſo ſtark beeinflußt haben. Jener reinen Stimmung und harmoniſchen Färbung, der weichen Fülle und Wärme des Ausdrucks bei klarer Linienführung und lichtvoller Kompoſition entſpricht auch Mörikes Stil, den Hermann Kurz treffend „ſonnenklar“ genannt hat.

Aber auch auf dem Gebiet der Lebenskunſt, die der Dichter meiſterlich zu üben wußte, zeigen ſich die Wirkungen jener mütterlichen Mitgift. Wie ſchon geſagt, ſtrebte er nach einer mittleren Lebenslage; wie in der natürlichen Erſcheinungswelt zeigt ſich auch bei ihm, zum Teil bewußt, zum Teil unbewußt, die Neigung zum harmoniſchen Ausgleich. Im „Gebet“ hat er dafür ein förmliches Bekenntnis abgelegt. Da für ihn Freude und Schmerz Vorder- und Rückſeite derſelben Münze ſind, ſo treten beide in ſeinen Stimmungen wie in ſeinen poetiſchen Motiven gemiſcht, in ſeinem Stil harmoniſch abgeklärt hervor; z. B. „Im Frühling“: „Halb iſt es Schmerz, halb iſt es Klage“; „Auf der Reiſe“: „Zwiſchen ſüßem Schmerz, zwiſchen dumpfem Wohlbehagen“; „Verborgenheit“: „Laß dies Herz alleine haben ſeine Wonne, ſeine Pein“; „Gebet“: „Herr! ſchicke was du willt, Ein Liebes oder Leides“ uſw. Soweit ſich Sentimentales zeigt — und das geſchieht höchſt ſelten — hat es, dem deutſchen Charakter entſprechend, durchaus naiv-realiſtiſches Gewand, z. B. in „Suſchens Vogel“. Wenn aber „Im Frühling“ ſteht: „Ich ſehne mich und weiß nicht recht nach was“, ſo iſt dies nicht die zielloſe Sehnſucht der Romantiker, denn am Schluß wird ja das Ziel genannt: „Alte unnennbare Tage“; dieſe Auffaſſung iſt um ſo verbürgter, als jene Stelle in der älteſten Faſſung anſtatt „Ich ſehne mich und weiß nicht recht nach was“ lautet: „Mein Herze träumet dies und träumet das, Erinnert ſich und weiß nicht recht an was“ uſw. Im „Beſuch in Urach“ hat er die ſentimentale Wendung am Ende der 8. Strophe ebenſo beſeitigt, wie die weltſchmerzliche am Schluß des Gedichts. Nicht ohne ſentimentale Färbung iſt dagegen manches in dem Gedicht „Heimweh im April“ (vergl. im 2. Bande) geblieben, das der nachfeilenden Hand des Dichters ſich entzogen hat;

es ist wahrscheinlich eins von denen, die er selbst als verloren gegangen ansah.

Man hat mit Recht gesagt, daß das Erscheinen von Mörikes Gedichten im Jahre 1838 ein literarisches Ereignis ersten Ranges war. Aber die starke politische Gärung der Zeit, die schwäbische Abgeschlossenheit, die selbst ein Verlag wie der Cottasche nicht auf allen Gebieten überwinden konnte, die völlige Vereinsamung des Dichters, der außerhalb jedes literarischen Zusammenhangs stand, waren es wohl in erster Linie, welche den Erfolg niederhielten; der dichterische Unverstand der Durchschnittskritiker war gewiß nicht geeignet, jenen äußeren Schwierigkeiten mit Erfolg zu begegnen. Es bedurfte nahezu eines Jahrzehnts, um die erste Auflage zu verbrauchen, und dies geschah, obgleich der junge Dichter sich als Lyriker ersten Rangs durch die in seiner Sammlung stehenden Volkslieder, auch nach der Auffassung jener Zeit, zweifellos erwiesen hatte.

Den Wert des Volkslieds sieht Goethe darin, daß dessen Motive unmittelbar von der Natur genommen sind; es kommt hinzu, daß ihre Handlung einfach, ihre Gestaltung frei von jeder Rhetorik und Philosophie, gedrängt, keck hingeworfen, ja sprunghaft ist. Blumen, Blätter, Bäume, Vögel bringen Botschaft; lebhaftes Frage- und Antwortspiel belebt den epischen, wechselnde Rhythmen, Reime aller Art, Alliterationen, Refrain und Tonmalerei beleben den lyrischen Gehalt; altertümliche, biblische, volksmäßige, dialektische Formen und Wendungen geben mit den viel gebrauchten Empfindungswörtern, namentlich denen auf „lein", und Verschiebungen der Satzteile dem Ausdruck das Gepräge. Prüft man Mörikes Lyrik auf diese Merkmale, so hat man schnell über ein Dutzend Volkslieder zusammen, die zum Teil monodramatisch, zum Teil dialogisch gehalten sind. Ich meine folgende: Der Knabe und das Immlein, Der Jäger, Ein Stündlein wohl vor Tag, Storchenbotschaft, Suschens Vogel, Jung Volker, Jung Volkers Lied, Der Gärtner, Das verlassene Mägdlein, Die Schwestern, Die Soldatenbraut, Agnes, Der Tambour. Rechnet man dazu das von dem Dichter „Romanze" genannte Schön-

Rohtraut, das als Märchen bezeichnete Lied „Zwei Liebchen", sowie „Gute Lehre", so haben wir von ihm 16 Volkslieder, zu denen manche auch das „Lied vom Winde" nehmen wollen. Sie stehen sämtlich in der 1. Ausgabe. Wo finden wir einen Lyriker, der unter 151 Gedichten eine solche Anzahl Volkslieder bietet? Aber mehr als das! Man betrachte einmal die poetischen Motive unsres Dichters. Nicht bloß in jenen Volksliedern zeigt Mörike seine Vorliebe für Motive, die unmittelbar von der Natur genommen und einfach in der Handlung sind, im Grunde eignen sie seiner ganzen Lyrik. So hoch das Pathos in den Peregrina-Oden gespannt ist, sie sind dennoch frei von Überschwänglichkeiten und Wortmachereien; zieht auch in ihnen die eine liebende Seele meist im Sturm in die andere, so geschieht es in den Lauten der Natur. Greift der Dichter zu landschaftlichen Motiven, so übernimmt und versteigt er sich auch hier nicht, er führt uns in die Landschaft hinein und läßt sie sich vor unseren Augen entfalten, er läßt sie aus dem Nebel nach und nach auftauchen („Septembermorgen") oder aus dem Duft bei Sonnenaufgang emporsteigen. („Antike Poesie".) Ferner: Wie er in seinen Briefen nicht genug die ersten Morgenstunden preisen kann, wo man [illegible] unbewegt von der Außenwelt, jene stille Frühstimmung des Herzens genießt, in der die Seele gleichsam von selbst zu tönen anfängt wie [illegible] Äolsharfe, so spielt auch in seiner Lyrik das Morgenmotiv eine bemerkenswerte Rolle, z. B. „O flaumenleichte Zeit der dunklen Frühe", „Ein Stündlein wohl vor Tag", „Am frischgeschnittnen Wanderstab, Wenn ich in der Frühe", „In dieser Winterfrühe" usw. Von den Nachtmotiven gilt dasselbe für seine Briefe (vergl. die Sammlung Band I, 119, 124, 173, 180) wie für seine Lyrik. („Um Mitternacht", „Gesang zu zweien in der Nacht", „Nachts" usw.)

Daß eine so musikalische Natur wie Mörike der musikalischen Motive nicht entraten mag, versteht sich. Er sieht z. B. den Refrain als ein musikalisches Motiv an, das einem Gedicht unter Umständen einen wesentlichen Reiz verleihen könne. Die Wiederholung derselben Worte, meint er, wirken dazu mit, „die Fülle in der Vorstellung zu

häufen und überströmen zu lassen". Der Refrain spielt deshalb in vielen seiner Lieder eine gewichtige Rolle; „Agnes" hat er darum selbst das „Refrainliedchen" genannt.

Auch wenn ich für jetzt die Anmut, den Wohllaut, die Treffsicherheit seiner Sprache, sowie den nahezu unerschöpflichen Reichtum seiner Ausdrucksmittel außer Betracht lasse, so darf ich schon hier auf seine Poesie, die ebenfalls Bekenntnispoesie ist, anwenden, was Goethe ausspricht: „Die wahre Poesie kündet sich dadurch an, daß sie als ein weltliches Evangelium durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns lasten". —

Als Mörike gezwungen war, seine Stelle aufzugeben und mit einem Ruhegehalt von 486 Mark jährlich Cleversulzbach im August 1843 zu verlassen, durfte er mit seiner Schwester einer Einladung Hartlaubs folgen und in dessen friedlichem Pfarrhaus in Wermutshausen — etwa 4 Stunden von Mergentheim — ein glückliches halbes Jahr verleben, um im Frühjahr 1844 dauernden Aufenthalt in Schwäbisch-Hall zu nehmen. Aber die Rauheit des Klimas, zumal der scharfe Kocher-Wind ließen die Geschwister schon im Herbst des Jahres ihre Zuflucht in dem milden Mergentheim suchen, dessen Bäder Mörike schon früher gute Dienste geleistet hatten. Hier lebte eine alte Knabenleidenschaft in ihm wieder auf: Versteinerungen zu suchen und zu sammeln; der wurde gefrönt, soweit die sehr schwankende Gesundheit es zuließ. Schon 1847 war infolge eines Rückenmarksleidens, wie die Ärzte erklärten, seine Bewegungsfreiheit so eingeschränkt, daß er zuletzt nur wenige Minuten sich ohne Stütze bewegen und stehen konnte; eine Reise zu seinem Stift- und Studienfreund Christoph Blumhardt, der damals noch Pfarrer in Möttlingen bei Calw war, brachte ihm unerwartet Heilung. So konnte er wieder Mut fassen zu einem neu gestalteten Leben. Im Frühjahr 1845 nämlich war Mörike mit seiner Schwester in den ersten Stock des Eckhauses zwischen Burgstraße und Marktplatz — jetzt ist das Haus durch eine Gedenktafel geziert — gezogen, das dem ehemaligen württembergischen Oberstleutnant von

Speeth von seiner Frau nebst Gärten und Weinbergen zugebracht war. Aus der sehr kinderreichen Ehe lebten damals nur noch Gretchen, geb. am 10. Juni 1818, und ein jüngerer Bruder, der nur Unheil über die Familie brachte. Gretchen schloß mit Klara Mörike (geb. am 10. Dezember 1816) die innigste Freundschaft, an der der Dichter bald lebhaft teilnahm. Die gutkatholische Familie der Frau von Speeth, die aus Bamberg war, sah ein näheres Verhältnis Gretchens zu einem pensionierten evangelischen Pfarrer nicht sehr gern, wie ja auch Mörikes Verwandte und Freunde einer solchen Verbindung nicht sehr geneigt waren. Bei Hartlaub und seiner Frau lag die Sache aber insofern anders, als sich ihre Bedenken nicht gegen die Konfession Gretchens, sondern gegen deren Wesen und Charakter richteten, und das war dieser wohl bekannt. Die Geschwister aber waren entschlossen, an den alten Freunden wie an der neuen Freundin und Geliebten festzuhalten; so begann jene Sisyphusarbeit der Herzen, die für den Dichter erst auf dem Sterbebett ihr Ende erreichte. Nachdem die zunächst Beteiligten eingesehen hatten, daß für das neue Verhältnis auch ein neuer Boden und eine entsprechende Form gesucht werden müße, war für sie keines Bleibens mehr in Mergentheim. Mörike verließ mit der Schwester im Frühjahr 1851 die ihnen so lieb gewordene Stadt, um nach einem mehrwöchigen Aufenthalt in der Schweiz nach Stuttgart überzusiedeln. Nach der Hochzeit, die Ende November des Jahres in Mergentheim stattfand, nahm das junge Paar mit Klara ständige Wohnung in der Hauptstadt.

Die aufrichtige und tiefe Neigung des Dichters zu Gretchen brachte ihm auch einen neuen Liederfrühling, so daß er aus dieser Zeit 36 Gedichte in die zweite Auflage der Gedichte (1847) aufnehmen konnte. Nicht wenige darunter tragen die Form der antiken Dichtung, die seit 1837 ihm zu einer Lieblingsbeschäftigung geworden war. Schon von der Schulzeit her hatte er mit den Freunden häufig im homerischen Hexameter geredet. Das köstliche Märchen vom sicheren Mann (1838) bewegt sich in dieser Kunstform wie das ländliche Heldengedicht vom Schwäbischen Meer, die „Idylle vom Bodensee", die er in der glück-

lichſten Stimmung ſeiner neuen Liebe in den Jahren 1845 und 1846 ſchuf. —

In Stuttgart hatte er im Auguſt 1851 eine Anſtellung am Katharinenſtift, einer höheren Mädchenſchule, mit der Verpflichtung erhalten, wöchentlich eine Lektion Deutſch, vorwiegend Literaturgeſchichte, zu erteilen. Durch „Frauenzimmer-Lektionen“ im Hauſe und „Damenvorleſungen im Muſeum“ ſuchte Mörike ſein geringes Einkommen zu erhöhen; ſeine dichteriſchen Schöpfungen, wie das Hutzelmännlein (1852), die Mozartnovelle (1855), die 3. und 4. Auflage ſeiner Gedichte (1856 und 1867) wirkten auch ökonomiſch günſtig. Als literariſcher Beirat des Cottaſchen und ſpäter des Göſchenſchen Verlags mag er auch einige Einnahmen gehabt haben.

Bald ſtand der Dichter und die Seinen in einem ſehr ausgedehnten Verkehr mit Verwandten, Freunden und Bekannten, mit Gelehrten, Dichtern, Künſtlern und Schauſpielern, ſo daß er ſelbſt mit Bezug darauf von einem „Strudel“ ſpricht.

Verſtimmungen mannigfacher Art ließen in der Schweſter des Dichters wiederholt die beſtimmte Abſicht aufkommen, aus dem Haushalt des Bruders auszuſcheiden; ſollte der Plan jedoch zur Ausführung kommen, ſo mochte doch keins das andere miſſen, und ſo blieb es leider beim alten. Ähnlich war es mit dem Verhältnis zu Hartlaubs beſtellt; nach der Geburt der beiden Töchter Mörikes — Fanny, geb. 1855, Marie, geb. 1857 — wurden zunächſt die gegenſeitigen Beſuche noch ſeltener, die „epiſtolariſchen Faſtenperioden“ noch ausgedehnter, bis ſich auch da wieder der frühere Zuſtand einſtellte; will man einen ſtarken Ausdruck für die ganze Lage gebrauchen, ſo kann man von einem tragiſchen Zünftkampf der Herzen ſprechen.

Die perſönlichen Beziehungen, in die der Dichter mit Th. Storm, Hebbel und M. v. Schwind kam, wirkten belebend und erfriſchend, ein längerer Aufenthalt in dem herrlichen Bebenhauſen (1863), der auch dichteriſch ertragreich war, hob ſeine körperlichen Kräfte; über den Sommer 1866 half ihm eine längere Badereiſe nach Wemdingen in Bayern. Im Gegenſatz zu Hartlaub erkannte er im Herbſt

des Jahres Bismarcks Absichten und wandte von da ab sein „Fähnlein stark nach Preußingen zu". Im November 1866 durfte er seine Stelle am Katharinenstift niederlegen und behielt auch im Ruhestand sein volles Gehalt.

Aber die steigende Besuchsnot in Stuttgart, das wachsende Bedürfnis nach Ruhe, der dringende Wunsch, die längst begonnene Umarbeitung des „Maler Nolten" zu vollenden, veranlaßten Mörike, Mitte Juni 1867 mit seiner Frau nach dem stillen Lorch überzusiedeln, während zunächst Klara mit den beiden Mädchen, die das Katharinenstift weiter besuchten, in Stuttgart zurückblieb.

Ein Zufall führte den Dichter in Lorch in die Werkstatt eines Töpfermeisters: so wurde er der „alte Hafner von Lorch." Der Verkehr mit Schwind gestaltete sich nun besonders lebhaft. Allein die Sehnsucht nach einem ungeteilten Familienleben und die Beschwerden des doppelten Haushalts führten im Herbst 1869 zur Rückkehr nach Stuttgart, das aber schon im folgenden Februar mit Nürtingen vertauscht wurde. Die großen Ereignisse der Jahre 1870/71, an denen Mörike den tiefsten Anteil nahm, ließen ihn indes den gewohnten Umgang mit den alten Freunden immer stärker vermissen; Schwinds Tod, im Februar 1871, Mörikens Hingang, im März desselben Jahres, trafen den Einsamen doppelt schwer, der im Herbst dieses Jahres abermals nach Stuttgart zurückkehrte. Aber hier stellten sich auch alsbald die alten Verwürfnisse ein, schnell in verstärktem Maße: die Familie schied sich allmählich in zwei Gruppen; während Mörike mit Klara und der kränklichen Marie († 1876) Erholung auf dem Lande, öfter bei Hartlaub, suchte, hielt sich Gretchen mit Fanny auch wiederholt auswärts, z. B. wochenlang in Mergentheim auf. Im August 1873 entschloß sich Mörike, seiner Frau brieflich „die Notwendigkeit einer Trennung auf unbestimmte Zeit" zu erklären und reiste mit Klara und Marie zunächst nach Lorch. Während seine Frau mit Fanny die alte Stuttgarter Wohnung beibehielt, wurde Mörike nach kurzem ländlichen Aufenthalt in Zellbach bei Cannstatt durch die Kränklichkeit Maries zur Rückkehr nach Stuttgart genötigt und bezog in der da-

mals sehr entlegenen Forststraße (Nr. 35), dem Diakonissenhaus gegenüber, eine sehr bescheidene Wohnung. Im Januar 1874 zog seine Frau mit Fanny nach Mergentheim; jene sah er erst auf dem Sterbelager wieder; am 4. Juni 1875 verschied er in den Armen der Schwester nach qualvollen Schmerzen und langem Todeskampf. Sonntag den 6. Juni, abends 5 Uhr wurde seine leibliche Hülle auf dem Pragfriedhof zur ewigen Ruhe bestattet. —

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens hat den Dichter von größeren poetischen Arbeiten — außer der Bearbeitung des „Maler Nolten" — nur die Herausgabe seiner Gedichte in 4. Auflage beschäftigt, die dann auch die Ausgabe letzter Hand geworden ist.

Was die Anordnung, die Reihenfolge und Gruppierung der Gedichte betrifft, so ist die Sammlung da unter einen Unstern geraten, noch ehe sie abgeschlossen war. Als sie nämlich weit genug vorgeschritten schien, sandte sie Mörike an Freund Mährlen nach Stuttgart, der einen passenden Verleger suchen sollte. Dabei fiel sie Hermann Kurz in die Hände, der ohne weiteres „die bisherige Reihenfolge" über den Haufen warf, die Gedichte von neuem zusammenstellte, ungefähr, schreibt er an Mörike, „wie die Elemente eines Romans, bald nach der Gleichartigkeit, bald nach dem Kontrast". In seiner überaus rücksichtsvollen Art widersprach der Dichter nicht sofort, sondern forderte nur „die Sammlung mit umgehender Post unfrankiert" zurück. Aber Kurz schickte sie ebensowenig, als er das versprochene Inhaltsverzeichnis lieferte. Es war ja ein glücklicher Gedanke von ihm, an die Spitze „An einem Wintermorgen" gleichsam als Dichterweihe und zum Abschluß das überaus stimmungsvolle „Um Mitternacht" zu stellen; aber im ganzen ist seine Änderung verfehlt und hat das bunte Durcheinander veranlaßt, das ohne jeden erkennbaren Einteilungsgrund dem Leser wie dem Forscher lästig, ja verdrießlich wird. Sollten nämlich neue Gedichte in die folgende Auflage eingereiht werden, so begann meist ein Hin- und Herschieben; „die Soldatenbraut" z. B. steht in der 1. Aufl. auf S. 192, in der 2. und 3. auf S. 77, in der 4. auf S. 88; auch manche überlange und sonst ungeschickte Überschriften

fallen Kurz zur Laſt. Als die 4. Auflage im Winter 1866/67 vorbereitet wurde, drang Hartlaub auf Abhilfe, aber der Dichter antwortete ihm (2. 1. 67): „Was die Anordnung betrifft, ſo wollen wir es bei der alten — ohne die vornehme, zum Aufſuchen freilich bequeme Einteilung nach den verſchiedenen Formen — laſſen.“ Der ſpätere Herausgeber konnte ja nichts mehr daran ändern, aber durch ein alphabetiſches Verzeichnis der Gedichtanfänge hätte dem Hauptübelſtand wirkſam begegnet werden können, wie ich es in dieſer Ausgabe verſucht habe. Will man ſich jedoch des Reichtums bewußt werden, der in dieſer Sammlung ſteckt, ſo ſind Gruppierungen nach gewiſſen Geſichtspunkten unerläßlich. Wollte man ſie nach der Form vornehmen, ſo würde das nicht zu dem gewünſchten Ziele führen. Es bleibt alſo zunächſt nur die alte ſchulmäßige Scheidung in Lyrik und Epik, obwohl zu jener Gedichte zu rechnen wären, die, wie z. B. „Der Gärtner“, auf epiſchem Gerüſte ruhen, und zu dieſer ſolche, die, wie „Schön-Rohtraut“, ſtark lyriſchen Charakter tragen, oder wie „Gute Lehre“ durchaus im Tone des Volkslieds erklingen. Wenn es alſo ſchon bis dahin nicht ganz ohne Zwang abgeht, ſo machen ſich bei den weiteren Scheidungen und Teilungen ſchon merklich größere Schwierigkeiten geltend. Rein aus praktiſchen Gründen teile ich Mörikes Lyrik in die ſogenannte Gefühlslyrik (Lieder und Geſänge) und in die Gruppen der Elegien, Epiſteln, Epigramme und Sinngedichte und in Glückwünſche und ſonſtige Gelegenheitsverſe.

Die Gefühlslyrik würde als die umfangreichſte Gruppe die der Liebesgedichte (48), ſodann die Gedichte, welche Religiöſes (11), Politiſches (2), Geſelliges (16), eine Feſtkantate und 19 Stücke enthalten, die man kurz Stimmungsgedichte nennen könnte, alſo etwa das, was K. F. Meyer in ſeiner Gedichtſammlung unter „Stunde“ zuſammenfaßte.

In den Liebesgedichten kann man unterſcheiden: Perſönliches, Natur der Liebe, Untreue, Glück, Geſchicke und Geſchichten: In der Gruppe „Perſönliches“ handelt es ſich um die Beziehungen Mörikes zu Klärchen Neuffer („Erinnerung“), zur

Peregrina („Nächtliche Fahrt", „Der junge Dichter", „Tag und Nacht" und die fünf Peregrinaoden), zu der schönen Lehrerstochter in Scheer („Josephine", „Auf der Reise"), zu Luise Rau („Scherz", die fünf Sonette, „Heimweh") und zu Margarete von Speeth („Auf einer Wanderung", „An Klärchen", „Auf den Tod eines Vogels", „Margarete", „Aus der Ferne").

Zu der Gruppe, welche die Natur der Liebe zum Gegenstand hat, lassen sich acht Gedichte rechnen, die meist in das Jahr 1828 fallen; es sind: „Erstes Liebeslied eines Mädchens", „Frage und Antwort", „Lied vom Winde", „Liebesvorzeichen", „Nimmersatte Liebe", „Lied eines Verliebten", „Rat einer Alten", „Die Schwestern".

Zu den Liedern der Untreue gehören: „Das verlassene Mägdlein," „Ein Stündlein wohl vor Tag", „Suschens Vogel", „Agnes", „Lebewohl". Von den sechs Liedern des Glücks sind drei in der Weise des Volkslieds mehr epischen Charakters: „Der Knabe und das Immlein", „Der Gärtner", „Soldatenbraut"; lyrischer gefärbt sind: „Jägerlied" und „Sehnsucht", während „Akme und Septimius" nach dem 45. Liede des Catull im Versmaß des Originals wiedergegeben ist. In den Liebesgeschicken und -geschichten weiß der Dichter in lebhaftem Wechsel der Liebe Launen, ihr Lust und Leid darzustellen: „Der Jäger", „Storchenbotschaft", „Der Tambour", „Jedem das Seine", „Auftrag", „Begegnung"*).

Während als politische Gedichte nur zwei angesehen werden können und auch die nur im allgemeinsten Sinn („Der König bei der Krönung" und das satirische „Hanswurst an der Sandmühle"), darf man zu den religiösen, wiederum im allgemeinsten Sinn, zwölf rechnen: Die Elemente, Wo find' ich Trost?, Karwoche, Seufzer, Zum neuen Jahr, Gebet, Auf ein altes Bild, Auf eine Christblume I und II, Göttliche Reminiszenz, Neue Liebe, Schlafendes Jesuskind.

*) Zu diesen wie zu allen folgenden Gedichten dieses Bandes möge man meine Schrift. "Ed. Mörikes künstlerisches Schaffen und dichterische Schöpfungen". (Berlin 1903) S. 58–120 vergleichen.

Die Gruppe von sechzehn Gedichten, die als *gesellige* bezeichnet werden können, hat es mit Vorgängen mannigfacher Art zu tun. Es sind zum Teil sogenannte Rollenlieder, auch ein Wanderlied gehört dahin, andre nehmen ihre Motive aus dem geselligen und gesellschaftlichen Leben, wie „Seltsamer Traum", „Alles mit Maß", „Zur Warnung", „Lammwirts Klage" (Parodie), „Vogellied", „Auf einem Kirchturm", „Das lustige Wirtshaus" — aus ihm spricht vornehmlich der Schalk — wieder andere können als Festgesänge bezeichnet werden, wie „Die Herbstfeier" und „Hochzeitslied". Eine besondere Stelle nimmt die hymnenartige „Kantate bei Enthüllung der Statue Schillers" ein.

So einfach, wie Mörikes lyrische Motive überhaupt sind, so einfach sind sie auch in *der* Gruppe von Gedichten, die ich bereits als solche der *Stimmung* bezeichnet habe. Auch hier geht der Dichter, wie immer, vom Konkreten aus; aber er führt den Leser weiter, indem er gewisse Faktoren der Außenwelt, die *rhythmischer* Art sind und im ständigen Rapport mit unserem Innenleben stehen, mit letzterem verbindet und aus diesen physischen und psychischen Bestandteilen eine Art schwebender Gemeingefühle gleichsam webt. Jene Faktoren: Tages- und Jahreszeiten, Gehen und Kommen, Heimweh und Wiederkehr, Glücks- und Unglücksfälle, Trauer und Trost beruhen auf *rhythmischen* Natur- und Weltvorgängen, oder sind mit solchen in irgend einer Weise verknüpft. Sie setzen in steter Wiederkehr die Saiten unseres Empfindens bald in stärkere, bald in schwächere Schwingungen und bereiten *dem* den seelischen Boden, was wir Stimmungen nennen. Solcher Vorgänge künstlerisch Herr zu werden, sie konkret und doch allgemein menschlich dichterisch so wiederzugeben, daß die Seele des Lesers gern mit der des Dichters zieht, gehört m. E. zu den höchsten künstlerischen Leistungen des Lyrikers; darin aber war Mörike Meister, wie es Goethe war.

Zu dieser Gruppe rechne ich folgende 19 Gedichte: „Gesang zu zweien in der Nacht", „Um Mitternacht", „Besuch in Urach", „Septembermorgen", „Fußreise", „In der Frühe", „Mein Fluß", „Im

Frühling", „Er ist's", „Gesang Weylas", „Verborgenheit", „Trost", „Der Genesene an die Hoffnung", „Meiner Schwester", „Bei der Marien-Bergkirche", „Abreise", „Früh im Wagen", „Denk es, o Seele", „Zitronenfalter im April".

Wenn man nun diese 99 „Lieder und Gesänge" zusammenfassend auf ihre Motive prüft, so zeigt sich, daß sie sämtlich durchaus einfach, fern von allem Gemachten und jeder Rhetorik sowie ohne philosophische Trümpfe sind. Indem der Dichter von etwas Konkretem ausgeht, führt er den Leser zu einem Allgemeinen weiter; er stellt das Wesentliche eines Motives oder einer Situation so realistisch dar, daß man gleichsam seine eigne Sache verhandelt sieht, ja daß seine Personen oft typisch erscheinen. Es ist für unseren Dichter sehr bezeichnend, daß über $^4/_5$ dieser 99 Gedichte zur äußeren Natur in wesentlicher Beziehung stehen, sowie daß der Dichter bei den meisten aus sich herauszutreten weiß. —

Wie Mörike in der sogenannten Gefühlslyrik stets, wie eben ausgeführt, von einem einfachen Motiv ausgeht, so tut er dies auch in der Elegie; hier wie dort ist es die Harmonie, die das Verhältnis der einzelnen Teile des Stücks zueinander wie das des Inhalts zur Form bestimmt. In den Elegien wie in den Liedern durchdringen sich die epischen und lyrischen Elemente ebenso innig, wie zwischen Inhalt und Versart vollster Einklang herrscht; die rhythmische Bewegung entspricht dort wie hier der Stimmung, und soweit der deutsche Satzbau es zuläßt, hat der Dichter ihn mit dem Versbau in Einklang zu setzen gesucht, und im elegischen Versmaß hat er es oft genug verstanden, dem syntaktischen Parallelismus zwischen Hexameter und Pentameter, der dem antiken Distichon seinen besonderen Reiz verleiht, zu künstlerischem Ausdruck zu verhelfen.

Es ist allgemein anerkannt, daß in den modernen Sprachen, zumal im Deutschen, sich Elegie und elegisches Versmaß nicht wie bei den Alten entsprechen müssen; manche gehen sogar so weit, für das Deutsche nur Reimstrophen, wie das Sonett, zu empfehlen. Jedenfalls ist mit der größeren Freiheit in der Form dieser Kunstgattung auch

ein gewiſſes Schwanken im Begriff derſelben eingetreten. Von den in dieſem Band ſtehenden Stücken können m. E. 22 als Elegien angeſehen werden. Von dieſen ſind 12 in Diſtichen, 2 im Hexameter, 4 in Jamben, 2 in ganz freien Rhythmen logaödiſchen bzw. daktyliſchen Charakters und 2 in Sonettform gedichtet. Welche Gedichte ich als Elegien anſehe, mag aus meiner Schrift S. 84 ff. erſehen werden, die oben genannt iſt:

Es liegt im Charakter des dichteriſchen Briefs, der Epiſtel, daß es beſtimmte Vorgänge ſind, mögen ſie lyriſcher, epiſcher oder didaktiſcher Art ſein, die den Kern des Gedichtes bilden; zum Weſen dieſer Kunſtgattung gehört jedoch das Individuelle, die perſönliche Beziehung des Dichters zum Empfänger. Bei Mörike tritt dies nicht in allen Briefen gleich deutlich hervor, am wenigſten nach meiner Meinung bei dem „Beſuch in der Kartauſe". Der Zuſatz „Epiſtel an Paul Heyſe" iſt offenbar mehr literariſche Etikette als wirkliche Adreſſe. Was aber Mörikes Epiſteln ihren beſonderen Reiz gibt, iſt der auf alle Tonarten geſtimmte Humor, mit dem ſie gewürzt ſind. Man ſieht da den Dichter unter Freunden und Freundinnen, Phantaſiegeſchöpfen und komiſchen Figuren aller Art ſitzen und über dies und das gemächlich oder in komiſcher Erregung plaudern und erzählen, zuweilen auch im höheren lyriſchen Stil.

Es liegt in der Natur der Sache, daß auch bei dieſer Kunſtgattung die Grenzen, zumal in der neueren Dichtung, die ſich hier ebenſowenig wie bei der Elegie an ein beſtimmtes Versmaß gebunden fühlt, nicht ſo feſt ſind wie in der antiken Dichtung; daß daher jede Gruppierung, ſofern ſie nicht auf einer Bezeichnung des Dichters ſelbſt beruht, auf allgemeine Anerkennung nicht rechnen darf.

Von den 16 Stücken dieſes Bandes (vgl. die genannte Schrift S. 89 ff.), die ich hierher rechne, iſt nur eine im klaſſiſchen Verſe der Epiſtel, im Hexameter, verfaßt, die „Epiſtel" betitelt iſt; die meiſten treten im Jambus auf, davon acht im Senar, der Mörike beſonders liegt und bei der gravitätiſchen Art dieſes Verſes nicht ſelten in komiſchem Gegenſatz zum Inhalt ſteht. Im Knüttelvers erſcheint

die Epistel „An Herrn Dr. A. Zeller", mit welcher der Dichter dem Freunde etwas von Hans Sachsens holden Musenstreichen übersendet.—

Von den 71 Gedichten dieses Bandes, die als Epigramme bzw. Sinngedichte angesehen werden können (vgl. die genannte Schrift S. 93 ff.), sind 50 in der klassischen Form der Distichen verfaßt, nächst dem Distichon sind Jamben am häufigsten gebraucht. Mörike hat diese Kunstgattung in so großer Mannigfaltigkeit angewandt, daß man bei keiner Gruppe über die Zugehörigkeit einzelner Stücke so häufig im Zweifel sein kann als bei dieser. Wie die Alten hat auch er das Epigramm im engsten Sinn als „Aufschrift" gebraucht, z. B. „Auf eine Lampe", „Inschrift auf eine Uhr" usw. Diejenigen Epigramme, die nur aus je einem Distichon bestehen, vertreten am deutlichsten den Charakter dieser Kunstgattung in römischer Auffassung und Übung; sie sind meist nur eine kurz motivierte Pointe, z. B. „Der Häßliche", „Auf einen Redner", „Auskunft".

Mit besonderer Vorliebe und Meisterschaft hat Mörike jedoch die griechische Art mit ihrer sinnigen Anmut und Schalkheit gepflegt, z. B. „Weihgeschenk", „Mit einem Anakreonskopf", „Versuchung", „Leichte Beute", „Nachts am Schreibpult", „Gefunden", „Ideale Wahrheit", „Im Park" usw. Die Krone aber aller Epigramme nach der Weise der Griechen und aller anakreontischen Dichtung, auch in deutscher Sprache, ist „Lose Ware". Mit seiner durchsichtigen Komposition, seinem lichten Kolorit, seinem graziösen Stil und seiner schalkhaften Bewegung kann diesem Stück kaum etwas Ebenbürtiges in dieser Kunstgattung an die Seite gestellt werden. — Am nächsten stehen der griechischen Art die elf „Bilder aus Bebenhausen", die eine reizende Mischung von Natur und Kunst, von Geschichte und Gegenwart bilden. Diese Bilder machen den Übergang zu den Stücken, wie sie Uhland etwa unter die „Sinngedichte" gestellt hat; z. B. „An Fr. Vischer", „Meines Vetters Brautfahrt", „Auf die Prosa eines Beamten," „Auf ein Kind", „Restauration", „Pastoral-Erfahrung", „Bei einer Trauung" usw. Anders nüanciert ist dagegen das neckische „Auf ein Ei geschrieben". Das Stück „Auf einen Klavierspieler", das

eine Personifikation kühnster Art ist, nimmt wieder nach Form und Inhalt eine besondere Stellung ein. „Der Kanonier" hat am wenigsten den Charakter eines Sinngedichts, auch in weitestem Sinne genommen, und läßt eine klare Pointe vermissen. — Unter den Glückwünschen und sonstigen Gelegenheitsversen, die Mörike in diesem Band zugelassen hat, dürfte „Lang, lang ist's her" dichterisch am höchsten zu bewerten sein. —

Unter den episch-lyrischen Gedichten hat Mörike selbst mehrere näher bezeichnet, als Romanzen sieht er an „Schön-Rohtraut" und „Der Feuerreiter", als Ballade beim Wein zu singen: „Des Schloßküpers Geister zu Tübingen"; zu jenen könnte man auch rechnen: „Gute Lehre" und „Ritterliche Werbung", zu den Balladen: „Die schlimme Gret und der Königssohn", „Die traurige Krönung", „Die Geister am Mummelsee", „Der Schatten", und als eine „Art Pendant" dazu, wie Mörike selbst sagt, „Die Tochter der Heide". In weiterem Sinn, etwa als poetische Erzählungen, könnten hierher gerechnet werden: „Charis und Penia", „Unser Fritz", „Die Visite". Das Liebesmotiv macht sich nur in fünf von diesen dreizehn Gedichten geltend. Als Idyllen bezeichnet der Dichter selbst: „Waldidylle", „Ländliche Kurzweil" und „Der alte Turmhahn"; als Märchen dagegen die vier „Schiffer- und Nixenmärchen" und das „Märchen vom sicheren Mann", während „Erzengel Michaels Feder" deutlich das Gepräge der Legende trägt.

Im allgemeinen kann hier vorausgeschickt werden, daß Mörike, wie Goethe, auf diesem Gebiete das Bedeutendere leistet, je lyrischer, je freier von fremdem Stoff er sich hält. Wenn man von Goethe sagt, er sei unvergleichlich in der plastischen Darstellung eines knappen Vorgangs, im Entwerfen einer im Augenblick zu übersehenden Situation, unsicher dagegen in der geschlossenen Ausführung eines breiten Planes, in der bewußten Führung und Entwicklung einer ausgedehnteren Handlung, so trifft dies auch auf Mörike zu. Beide ließen sich zu leicht von ihrer lyrischen Beweglichkeit und Tiefe, von ihrer unerschöpflichen Gestaltungskraft und Gestaltungslust verleiten; so brachten sie nicht selten zu viel in den ursprünglich knappen Entwurf, der sich dann zum

Teil unkünſtleriſch auswuchs. Wie Goethe bewies Mörike auch auf dieſem Gebiete ſeinen engen Zuſammenhang mit der Natur und ihren elementaren Gewalten, z. B. dem Wind, mit den Elfen und Nixen, und mit den Geiſtern harmloſer wie gefährlicher Art; daß beiden Dichtern deren künſtleriſche Bewältigung durchaus gelungen ſei, darf bezweifelt werden.

Hiernach begreift es ſich, daß „Schön Rohtraut" die Krone von Mörikes epiſch-lyriſchen Gedichten iſt: Alles iſt frei erfunden, einfach die Situation, mit der Logik der Liebe iſt die kurze Handlung ſcharf entwickelt und ſtraff zuſammengehalten, dem Ganzen ſitzt Sprache, Versmaß und Rhythmik wie angegoſſen. Ganz beſonders treffend hat ſich D. Fr. Strauß über dieſes ſein Lieblingsgedicht ausgelaſſen. „Das Gedicht", ſchreibt er, „iſt von einer ſtrengen Keuſchheit, einer herben Süßigkeit, einer geſunden, gefaßten Kraft. Ohne Anklang an die Sitten in moderner Zeit muß es ſeine Sprache aus der Vorzeit nehmen. Selbſt im Versbau hat der Dichter eine gewiſſe Härte und Starrheit mit zarteſtem Wohllaut zu miſchen gewußt." „Wie würden", fragt Strauß, „andere Dichter das gleiche Thema behandelt haben? Ein Heine frivol, alſo gar nicht. Bei Uhland wäre es nicht ohne Sentimentalität abgegangen, was gleichfalls etwas Andres gegeben hätte. Für Schiller lag wohl das ganze Thema abwegs. Goethe würde die Aufgabe wenigſtens nicht beſſer gelöſt haben, aus dem einfachen Grunde, weil ſie beſſer, als von Mörike geſchehen, gar nicht zu löſen iſt."

Während „Schön-Rohtraut" gleich auf den erſten Wurf ſo gelang, wie es jetzt in der Sammlung ſteht, iſt der „Feuerreiter" ſehr vielen Überarbeitungen unterzogen worden, die in ihrer letzten Faſſung als Verbeſſerungen anzuſehen ſind. Unter den Balladen iſt lyriſch am ſtärkſten gefärbt das als Wechſelgeſang mit Refrain gedachte Stück aus „Orplid": „Die Geiſter am Mummelſee"; ganz im Ton der ſchottiſchen Ballade iſt „Die traurige Krönung" gehalten, in feſtem Rahmen, klarer Gruppierung und düſterer Färbung. Durch die künſtleriſche Wahl der Worte, des Rhythmus und des Reims — beſonders wirkſam iſt der Fünffüßler, der reimlos jede Strophe ſchließt — wird die Geſamt-

wirkung wesentlich erhöht. Zu weit ausgesponnen sind dagegen die lustige „Ballade beim Wein zu singen“: „Schloßküpers Geister“ und die düstern Stücke „Die schlimme Gret und der Königssohn“ sowie „Der Schatten“.

Unter den Gedichten, die als Idyllen gelten, ist „Der alte Turmhahn“ die bedeutendste wie die beliebteste. Aus einem kleinen Gelegenheitsanfang ist sie zu einem treffenden Spiegelbild ländlichen Pfarrhauslebens und zu einem poetischen Abschiedsgruß an dasselbe geworden, dem braven Kirchturm-Hahn in den Mund gelegt, der alles als eigne Lebensgeschicke in volksmäßiger Hahn-Gravität zum besten gibt. Echt künstlerisch ist das Stück eingerahmt: nach oben durch die drastische Vorgeschichte des wackeren Hahns bis zu seiner schmählichen Absetzung, nach unten durch die humoristische Selbstkritik und die derbkomische Vermahnung, nachdem sein christliches Kirchenhahn-Gewissen zuletzt erwacht ist.

Der halblyrische Charakter dieser Kunstgattung, mit der ein gemächliches Sichgehenlassen, ein humorvolles Hin- und Hergleiten der Gedanken sich gar wohl verträgt, hat unserm Dichter besonders zugesagt.

Die unter dem Titel „Schiffer- und Nixen-Märchen“ zusammengestellten vier Gedichte sind nach ihrem dichterischen Werte nicht gleich. Das erste „Vom Sieben-Nixen-Chor“ enthält im Ton der spanischen Romanze die in Parallele gebrachte Geschichte zweier Königskinder, die durch Zauberei betört und vernichtet werden. Über das Ganze hat der Dichter den geheimnisvollen Schleier des Dämonischen zu breiten gewußt. Das zweite Märchen ist das neckische Lied der „Nixe Binsefuß“, die den alten Fischer zwar äfft, aber dessen Tochter zur Hochzeit beschenkt. Die Erfindung ist originell, die Ausführung schlicht, volksmäßig, im Kolorit der Mondscheinnacht. Das dritte Märchen „Zwei Liebchen“ ist schon oben unter den Volksliedern genannt; Braut und Bräutigam fallen der Frau Done zum Opfer. Zwischen dem Refrain „Er hüben und sie drüben“ bewegt sich das Lied in den Reimpaaren der alten Volksballade. Das vierte, „Der Zauberleuchtturm“, scheint

mir mißlungen. In dem „Märchen vom sicheren Mann" ist der sichere Mann, der Suckelborst, der Träger und Mittelpunkt. Unter den Phantasiegestalten, mit denen Mörike sich zu umgeben und den Freundeskreis zu beleben und zu erfreuen liebte, war jener Brave besonders wohl gelitten. Er ist eine Art schwäbischer Zyklop, den der Dichter trotz dessen borstiger Seele zu einem Wohltäter der Erde und der Unterwelt umgeschaffen hat, auf daß er den Teufel zu einem verachteten Bettler mache, den Himmlischen aber ihr Mahl durch seine Taten mit süßem Gelächter würze.

Die Legende „Erzengel Michaels Feder" ist wie ein Richterscher Holzschnitt von glücklicher Erfindung, packender Gruppierung und treffender Charakteristik. Und wenn im ersten Teile nach der Weise der Legende manche beinahe burleske Züge hervortreten, so ist über den zweiten Teil die Lieblichkeit mittelalterlicher Gottesminne ausgebreitet. Das Ganze darf als eine Perle unserer Literatur gelten, dem Moritz von Schwind seine Meisterhand geliehen hat. —

Zum Schluß noch eine kurze Darlegung über die Eigenart von Lyrik und Epik, über die dadurch bestimmte Verschiedenheit der lyrischen und epischen Ausdrucksmittel und über Mörikes lyrischen und epischen Stil.

Alle Kunstübung und aller Kunstgenuß beruht auf je einer biologischen Voraussetzung: 1. Der Künstler ist so lebhaft durch Eindrücke bewegt, daß es ihn zu deren Ausdruck drängt; wes das Herz voll ist, des geht der Mund über; nur was in ihm lebt, kann bei anderen Leben erwecken, denn omne vivum ex vivo. 2. Der Empfänger muß aufnahmefähig für jenen künstlerischen Ausdruck sein. Jeder normale Mensch ist dies zwar, aber quantitativ wie qualitativ ist diese Fähigkeit höchst verschieden nach Rasse, Nation, Alter, Gemütsart, körperlicher und geistiger Verfassung, Bildung, Gesichtskreis, Erfahrung, Erinnerung usw. Die innere Bereitschaft des Künstlers, sein Schaffensdrang führen bewußt oder unbewußt zu einem künstlerischen Zeugungsakt, dem der Gestaltungsakt folgt, je nachdem der Künstler die entsprechenden Darstellungsmittel zu gebrauchen weiß. Da also jede

Kunstübung von letzterem abhängig ist, so muß der Künstler sich über die Natur dieser Mittel klar sein.

Die bildenden Künste bedienen sich sinnlicher Gesichtswahrnehmungen, die Musik der Töne, die Dichtkunst der Sprache als Darstellungsmittel. Da die Sprache an sich kein sinnliches Darstellungsmittel ist, so kann sie nicht das Leben an sich, Leben ohne dessen Hauptmerkmal, Bewegung, ausdrücken; sie muß vielmehr Worte gebrauchen, die Bewegung voraussetzen oder bezeichnen; Mörike sagt deshalb: „Die Gedanken baden sich", „Der Nachtwind durchläuft den Hain", „Die Nacht steigt ans Land", „Der Fluß küßt den Badenden und fühlt ihm die Brust herauf", „Die Nacht arbeitet der Dämmerung entgegen", „Die Sterne schießen Pfeile", „Die Erinnerung reicht die Zauberschalen" usw.

Es versteht sich, daß der Dichter andre Mittel oder seine Mittel anders gebrauchen muß, wenn er sein Innerstes auf einen anderen übertragen, als wenn er äußere Vorgänge zur Darstellung bringen will. In jenem Falle bewegt er sich auf dem Gebiete der Lyrik, es handelt sich da um Liebe, Religion, Heimat, Vaterland, Lust und Leid, Trauer und Trost, Sehnsucht und Erfüllung; was der Dichter da zu sagen hat, muß so gesagt sein, daß es in dem Leser oder Hörer zu Leben und Geltung kommt. In diesem Falle bewegt er sich auf dem Gebiete der Epik, es handelt sich um Darstellung von Vorgängen, Situationen usw. aus Natur- und Menschenwelt; was der Dichter da vorbringt, muß so vorgebracht sein, daß es vor dem Leser oder Hörer Leben und Gestalt gewinnt.

Es liegt in der Natur des Menschen, daß ihn das Sinnenfällige am besten packt, der echte Lyriker geht also von etwas Sinnenfälligem aus, von einem konkreten Motiv; das ist sein Zündstück, mit dem er die Seele des Lesers oder Hörers zum glimmen bringt; von der Wahl seiner Ausdrucksmittel hängt es ab, ob das Glimmen zum Feuer wird, das die seelischen Ermüdungsreste verzehrt, das frostige Herz erwärmt, die erstarrte Phantasie in Schwung setzt, das ganze Innere durchglüht und in eine lebensvollere Temperatur erhebt.

Es ist bereits gesagt, daß der Lyriker bei seinen Ausdrucksmitteln vor allem darauf bedacht sein muß, die unsinnliche Natur seines Darstellungsmittels, der Sprache, zu überwinden; dies geschieht, wie ebenfalls gesagt, vor allem dadurch, daß er seinen Stoff verlebendigt; zu den bereits angeführten Beispielen habe ich eine große Anzahl in meiner Schrift „Ed. Mörikes künstlerisches Schaffen" usw. S. 29 angeführt. Außer dieser unmittelbaren Verlebendigung des Inhalts, zumal durch das Verbum, das Tätigkeitswort, gebrauchte Mörike aber noch eine nicht geringe Anzahl von Darstellungsmitteln, um mittelbar, auf Umwegen sein Ziel zu erreichen. Man kann da eine Gruppe von Ausdrucksmitteln beobachten, die auf die Vorstellung von Fülle, Frische, Wärme, Kraft, Weichheit und Mannigfaltigkeit usw. ausgehen, also auf Eigenschaften und Äußerungen des Lebens: einfache Verben werden statt zusammengesetzter gewählt; durch intensiven Gebrauch werden Präpositionen und Pronomina erspart, Flexionssilben und Artikel beseitigt (Beispiele habe ich hierfür und für das folgende reichlich in meiner genannten Schrift S. 30—50 beigebracht); durch eine große Anzahl neuer Zusammensetzungen, ja völlig neuer Wortprägungen spricht Mörike mit besonderer Wucht zum Herzen des Lesers und Hörers, z. B. Schaukelwonne, Blumenschwelle, Liebesschauerlust, Goldglockentöne, herbstkräftig, windebang usw. (Empfindungsausdruck). Indem der Dichter ferner aus dem Inhalt des Begriffs das Merkmal herausstellt, welches ihm besonders wirksam in der bezeichneten Richtung zu sein scheint, gewinnt er dazu überreiches Material, z. B. der tiefsten Kräfte stiller Herd, der flüchtigen Stunden gleichgeschwungenes Joch, im traubenbeschwerten Tale, ehrengraue Greise usw. (Inhaltsbeiwort.)

In dem inneren Ringen zwischen Eindruck und Ausdruck, zwischen Stoff und Form, in welchem das Kunstgefühl Führer des schaffenden Dichters ist, gibt es nicht bloß eine physische, sondern auch eine psychische Respiration, im animalischen wie im seelischen Leben schlagen dann die Pulse stärker; kein Wunder, daß sich das Fluten der schaffenden Dichterseele in das Kunstwerk und durch dieses in die Seele desjenigen

überträgt, der sich ihm hingibt. Dieses Fluten, der Rhythmus, ist ein wichtiges Lebenselement der Lyrik, dem sich Reim, Versmaß und vor allem der Refrain dienend und steigernd zugesellen.

Eine andere Gruppe von Ausdrucksmitteln, die wie jene auf Umwegen verlebendigen, wird herkömmlich mit „Figuren" bezeichnet. Ihr gemeinsames besteht darin, daß der Dichter der hergebrachten Redeweise ausweicht und eine solche wählt, durch die der betreffende Ausdruck betont, markiert, den Augen und Ohren des Empfangenden gleichsam zu besonderer Aufmerksamkeit empfohlen wird. Hierbei kann man von Figuren, d. h. hier Redebelebungen sprechen, die vorwiegend auf den Inhalt, oder auf die Wortfügung oder den Wortklang gehen.

Wie im Leben, so ist es auch in der Rede: gleich und gleich gesellt sich gern, sowie: die Extreme berühren sich. Die Gegensätze entwickeln sich in der Seele des Dichters, sie werden gleichsam konfrontiert und nebeneinander gestellt; so finden sich z. B. bei Mörike Ausdrücke wie: trauriges Glück, schmerzensreiche Lust, süßer Schmerz. Oder Gleiches gesellt sich zu Gleichem: liebster Liebling. Der Dichter greift zu Übertreibungen: eine Stimme heißt ihm ein Nachtigallenchor, Glockengeläut ist „Musik der hundertfachen Flöte". Zur Belebung dient auch die Vergegenwärtigung; in den Gedichten „Früh im Wagen" z. B. und in „Denk es, o Seele" stehen alle Zeitwörter in der Gegenwart. Auch zum Dialog greift Mörike nicht selten in der Lyrik, und zwar nicht bloß im Volkslied; sehr stark aber gebraucht er die Frage, die Spannung hervorbringt, also auch belebt; z. B. „Im Frühling", „Denk es, o Seele!" „Wo sind' ich Trost", „Erstes Liebeslied eines Mädchens". Zu demselben Zweck gebraucht er Auslassung und Häufung von Bindewörtern, Verschiebung der Satzteile sowie Klangfiguren und Tonmalerei.

Wie sich Mörike altertümlicher, biblischer, volksmäßiger und dialektischer Formen und Wendungen vorwiegend in der volksliedmäßigen Lyrik bedient, um bestimmte Nüancen in die Belebung zu bringen, so gebraucht er dort auch die Empfindungswörter, namentlich die auf „lein" sehr häufig; ferner wendet er in der Lyrik die kurz angedeuteten

Vergleichungen ziemlich häufig an, z. B. die langen Wimpern an den Augen der Geliebten fühlt der Dichter wie Schmetterlingsflügel auf- und niedergehen; der Morgen naht wie ein Englein auf roſigen Füßen, die Muſik brauſt vom Chor herab, wie ein Adler ſich vom Himmel ſtürzt, die Liebe wird mit einem Adler, mit Aal und Schlange verglichen uſw. Es entſpricht der Natur der Sache, daß ausgeführte Vergleichungen ſich in der Lyrik im engeren Sinn, in der ſogenannten Gefühlslyrik gar nicht finden, ſie würden eben die Bewegung ins Stocken bringen, die in der Seele des Leſers oder Hörers durch dieſe Dichtungsart hervorgebracht werden ſoll. Sie ſind dagegen von größter Wirkung in der Epik, wo es ſich vor allem darum handelt, vor ihm etwas geſchehen zu laſſen. Mörike hat daher ausgeführte Vergleiche erſt in Epiſteln und Epigrammen, und auch da nur vereinzelt. Auch der ſtraffen Spannung der Romanze und Ballade entſpricht dies Kunſtmittel weniger, wohl aber größeren epiſchen Dichtungen, ſo daß die Idylle vom Bodenſee und die epiſche Proſa, zumal der Roman, einen ſehr reichlichen Gebrauch dieſes Ausdrucksmittels aufweiſen; die unmittelbare Belebung tritt hier dagegen ganz zurück. —

Inſofern ſich nun die Dichtungsgattungen miſchen — und das geſchieht häufig genug —, miſchen ſich auch die Stile. Indes läßt ſich doch nach dem bereits Geſagten, was ich an den bezeichneten Stellen weiter ausgeführt und belegt habe, die Eigenart des lyriſchen und epiſchen Stils bei Mörike etwa dahin zuſammenfaſſen:

In der ſogenannten Gefühlslyrik treten ſtiliſtiſch markant die Ausdrucksmittel hervor, die eine unmittelbare Belebung des Inhalts herbeiführen — ſeien ſie bewußt oder unbewußt angewandt —; etwa gleich ſtark daneben gebraucht finden ſich die Empfindungsausdrücke (Schaukelwonne, Wolkenſtühle, Goldglockentöne uſw.), während die Empfindungswörter (Herzlein, Tüchlein, Aar, Maid, Harm, Wicht uſw.) meiſt nur in den volksliedmäßigen Stücken hervortreten. In zweiter Linie machen ſich geltend: die Redebelebung durch Figuren, die künſtleriſche Anwendung des Inhaltsbeiwortes (der tiefſten Kräfte ſtiller Herd uſw.) und neue Zuſammenſetzungen (Sternenlüfteſchwall,

herbſtkräftig, windebang uſw.); dann erſt machen ſich die angedeuteten Vergleichungen bemerklich, die unmittelbar oder mittelbar belebend wirken, ſowie ſyntaktiſche Beſonderheiten künſtleriſcher Natur, z. B. Verſchiebung von Satzteilen. In ſtarker Abſchwächung gilt dies von der übrigen Lyrik, von der Elegie, der Epiſtel, dem Epigramm. Während die ausgeführten Vergleichungen in dieſer Lyrik nur einen ſchmalen Raum einnehmen, treten ſie, wie geſagt, in der Idylle vom Bodenſee und im Roman ſehr ſtark hervor. Ein ähnliches Verhältnis beſteht für die altertümlichen, volksmäßigen und dialektiſch gefärbten Wörter und Wendungen, während die unmittelbare Belebung des Inhalts, die Figuren und Empfindungsausdrücke hier nur eine ſehr untergeordnete Rolle ſpielen; ſtärker treten dagegen die Empfindungswörter in den epiſchen Gedichten hervor, weniger im Roman, in welchem dagegen das Inhaltsbeiwort, vornehmlich in den inhaltlich bewegteren Stellen, ſtark angewandt iſt.

Aus all dem erhellt: Mörikes Stil iſt am originellſten in der Gefühlslyrik, ſodann in der Idylle vom Bodenſee und im Roman, in welch letzterem die Partien die wertvollſten ſind, die lyriſchen Charakter haben. Es ergibt ſich alſo, daß Mörikes lyriſcher Stil am originellſten und künſtleriſch am meiſten durchgebildet iſt; ſein epiſcher Stil erweiſt ſich in der erzählenden Proſa am vollendetſten.

K. F.

# Gedichte

## An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang

O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!
Welch neue Welt bewegeſt du in mir?
Was iſt's, daß ich auf einmal nun in dir
Von ſanfter Wolluſt meines Daſeins glühe?

Einem Kriſtall gleicht meine Seele nun,
Den noch kein falſcher Strahl des Lichts getroffen;
Zu fluten ſcheint mein Geiſt, er ſcheint zu ruhn,
Dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,
Die aus dem klaren Gürtel blauer Luft
Zuletzt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.

Bei hellen Augen glaub' ich doch zu ſchwanken;
Ich ſchließe ſie, daß nicht der Traum entweiche.
Seh' ich hinab in lichte Feenreiche?
Wer hat den bunten Schwarm von Bildern und Gedanken
Zur Pforte meines Herzens hergeladen,
Die glänzend ſich in dieſem Buſen baden,
Goldfarb'gen Fiſchlein gleich im Gartenteiche?
Ich höre bald der Hirtenflöten Klänge,
Wie um die Krippe jener Wundernacht,
Bald weinbekränzter Jugend Luſtgeſänge;
Wer hat das friedenſelige Gedränge
In meine traurigen Wände hergebracht?

Und welch Gefühl entzückter Stärke,
Indem mein Sinn sich frisch zur Ferne lenkt!
Vom ersten Mark des heut'gen Tags getränkt,
Fühl' ich mir Mut zu jedem frommen Werke.
Die Seele fliegt, so weit der Himmel reicht,
Der Genius jauchzt in mir! Doch sage,
Warum wird jetzt der Blick von Wehmut feucht?
Ist's ein verloren Glück, was mich erweicht?
Ist es ein werdendes, was ich im Herzen trage?
— Hinweg, mein Geist! hier gilt kein Stillestehn:
Es ist ein Augenblick, und alles wird verwehn!

Dort, sieh, am Horizont lüpft sich der Vorhang schon!
Es träumt der Tag, nun sei die Nacht entflohn;
Die Purpurlippe, die geschlossen lag,
Haucht, halbgeöffnet, süße Atemzüge:
Auf einmal blitzt das Aug', und, wie ein Gott, der Tag
Beginnt im Sprung die königlichen Flüge!

## Erinnerung

An K. N.

Jenes war zum letztenmale,
Daß ich mit dir ging, o Klärchen!
Ja, das war das letztemal,
Daß wir uns wie Kinder freuten.

Als wir eines Tages eilig
Durch die breiten, sonnenhellen,
Regnerischen Straßen, unter
Einem Schirm geborgen, liefen;

Beide heimlich eingeschlossen
Wie in einem Feenstübchen,
Endlich einmal Arm in Arme!

Wenig wagten wir zu reden,
Denn das Herz schlug zu gewaltig,
Beide merkten wir es schweigend,
Und ein jedes schob im stillen
Des Gesichtes glüh'nde Röte
Auf den Widerschein des Schirmes.
Ach, ein Engel warst du da!
Wie du auf den Boden immer
Blicktest, und die blonden Locken
Um den hellen Nacken fielen.

„Jetzt ist wohl ein Regenbogen
Hinter uns am Himmel," sagt' ich,
„Und die Wachtel dort im Fenster,
Deucht mir, schlägt noch eins so froh!"

Und im Weitergehen dacht' ich
Unsrer ersten Jugendspiele.
Dachte an dein heimatliches
Dorf und seine tausend Freuden.
— „Weißt du auch noch," frug ich dich,
„Nachbar Büttnermeisters Höfchen,
Wo die großen Kufen lagen,
Drin wir Sonntags nach Mittag uns
Immer häuslich niederließen,
Plauderten, Geschichten lasen,
Während drüben in der Kirche
Kinderlehre war — (ich höre
Heute noch den Ton der Orgel
Durch die Stille rings umher):

Sage, lesen wir nicht einmal
Wieder wie zu jenen Zeiten
— Just nicht in der Kufe, mein' ich —
Den beliebten Robinson?"

Und du lächeltest und begegst
Mit mir um die letzte Ecke.
Und ich bat dich um ein Röschen,
Das du an der Brust getragen,
Und mit scheuen Augen schnelle
Reichtest du mir's hin im Gehen:
Zitternd hob ich's an die Lippen,
Küßt' es brünstig zwei- und dreimal;
Niemand konnte dessen spotten,
Keine Seele hat's gesehen,
Und du selber sahst es nicht.

An dem fremden Haus, wohin
Ich dich zu begleiten hatte,
Standen wir nun, weißt, ich drückte
Dir die Hand und —

Dieses war zum letztenmale,
Daß ich mit dir ging, o Klärchen!
Ja, das war das letztemal,
Daß wir uns wie Kinder freuten.

## Nächtliche Fahrt

Jüngst im Traum ward ich getragen
Über fremdes Heideland;
Vor den halbverschloßnen Wagen
Schien ein Trauerzug gespannt.

Dann durch mondbeglänzte Wälder
Ging die sonderbare Fahrt,
Bis der Anblick offner Felder
Endlich mir bekannter ward.

Wie im lustigen Gewimmel
Tanzt nun Busch und Baum vorbei!
Und ein Dorf nun — guter Himmel!
O mir ahnet, was es sei.

Sah ich doch vor Zeiten gerne
Diese Häuser oft und viel,
Die am Wagen die Laterne
Streift im stummen Schattenspiel.

Ja, dort unterm Giebeldache
Schlummerst du, vergeßlich Herz!
Und daß dein Getreuer wache,
Sagt dir kein geheimer Schmerz.

— Ferne waren schon die Hütten;
Sieh, da flattert's durch den Wind!
Eine Gabe zu erbitten
Schien ein armes, holdes Kind.

Wie vom bösen Geist getrieben
Werf' ich rasch der Bettlerin
Ein Geschenk von meinen Lieben,
Jene goldne Kette, hin.

Plötzlich scheint ein Rad gebunden,
Und der Wagen steht gebannt,
Und das schöne Mädchen unten
Hält mich schelmisch bei der Hand.

„Denkt man so damit zu halten!
So entdeckt' ich den Betrug!
Doch den Wagen festzuhalten,
War die Kette stark genug.

Willst du, daß ich dir verzeihe,
Sei erst selber wieder gut!
Oder wo ist deine Treue,
Böser Junge, falscher Blut?"

Und sie streichelt mir die Wange,
Küßt mir das erfrorne Kinn,
Steht und lächelt, weinet lange
Als die schönste Büßerin.

Doch mir bleibt der Mund verschlossen,
Und kaum weiß ich, was geschehn;
Ganz in ihren Arm gegossen
Schien ich selig zu vergehn.

Und nun fliegt mit uns, ihr Pferde,
In die graue Welt hinein!
Unter uns vergeh' die Erde,
Und kein Morgen soll mehr sein!

## Der junge Dichter

Wenn der Schönheit sanft, der Anmut
Immer flüchtige Erscheinung,
Wie ein heller Glanz der Sonne,
Wie zu staunendem Entzücken
Wieder vor die Sinne trat;

Wenn Natur mir oft und alles
Erdenlebens liebe Fülle
Faſt zu ſchwer am Buſen wurde,
Daß nur kaum ein trunknes Jauchzen
Noch der Ausdruck lautern Dankes
Für ſolch ſüßes Daſein war:
O wie drang es da mich armen,
Mich unmünd'gen Sohn Apollens,
Dieſes alles, ſchön geſtaltet
Unter goldnen Leierklängen,
Feſt, auf ewig feſtzuhalten!

Doch, wenn mir das tief Empfundne
Nicht alsbald ſo rein und völlig,
Wie es in der Seele lebte,
In des Dichters zweite Seele,
Den Geſang, hinüberſpielte,
Wenn ich nur mit ſtumpfem Finger
Ungelenk die Saiten rührte —
Ach, wie oft wollt' ich verzweifeln,
Daß ich ſtets ein Schüler bleibe!

Aber, Liebchen, ſieh, bei dir
Bin ich plötzlich wie verwandelt:
Im erwärmten Winterſtübchen,
Bei dem Schimmer dieſer Lampe,
Wo ich deinen Worten lauſche,
Hold beſcheidnen Liebesworten!
Wie du dann gerubig deine
Braunen Lockenhaare ſchlichteſt,
Alſo legt ſich mir geglättet
All dies wirre Bilderweſen,
All des Herzens eitle Sorge,

Die erteiltes Tun und Denken.
Froh begeistert, leicht gefiedert,
Flieg' ich aus der Dichtung engen
Rosenbanden, daß ich nur
Noch in ihrem reinen Dufte,
Als im Elemente, lebe.

O du Liebliche, du lächelst,
Schüttelst, küssend mich, das Köpfchen,
Und begreifst nicht, was ich meine.
Möcht' ich selber es nicht wissen,
Wissen nur, daß du mich liebest,
Daß ich in dem Flug der Zeit
Deine kleinen Hände halte!

## Der Knabe und das Immlein

Im Weinberg auf der Höhe
Ein Häuslein steht so windebang;
Hat weder Tür noch Fenster,
Die Weile wird ihm lang.

Und ist der Tag so schwüle,
Sind all' verstummt die Vögelein,
Summt an der Sonnenblume
Ein Immlein ganz allein.

Mein Lieb hat einen Garten,
Da steht ein hübsches Immenhaus:
Kommst du daher geflogen?
Schickt sie dich nach mir aus?

„O nein, du feiner Knabe,
Es hieß mich niemand Boten gehn;
Dies Kind weiß nichts von Lieben,
Hat dich noch kaum gesehn.

Was wüßten auch die Mädchen,
Wenn sie kaum aus der Schule sind!
Dein herzallerliebstes Schätzchen
Ist noch ein Mutterkind.

Ich bring' ihm Wachs und Honig;
Ade! — ich hab' ein ganzes Pfund;
Wie wird das Schätzchen lachen,
Ihm wässert schon der Mund."

Ach, wolltest du ihr sagen,
Ich wüßte, was viel süßer ist:
Nichts Lieblichers auf Erden,
Als wenn man herzt und küßt!

## Rat einer Alten

Bin jung gewesen,
Kann auch mit reden,
Und alt geworden,
Drum gilt mein Wort.

Schön reife Beeren
Am Bäumchen hangen:
Nachbar, da hilft kein
Zaun um den Garten:
Lustige Vögel
Wissen den Weg.

Aber, mein Dirnchen,
Du laß dir raten:
Halte dein Schätzchen
Wohl in der Liebe,
Wohl im Respekt!

Mit den zwei Zädlein
In eins gedrehet,
Ziehst du am kleinen
Finger ihn nach.

Aufrichtig Herze,
Doch schweigen können,
Früh mit der Sonne
Mutig zur Arbeit,
Gesunde Glieder,
Saubere Linnen,
Das machet Mädchen
Und Weibchen wert.

Bin jung gewesen,
Kann auch mit reden,
Und alt geworden,
Drum gilt mein Wort.

## Begegnung

Was doch heut nacht ein Sturm gewesen,
Bis erst der Morgen sich geregt!
Wie hat der ungebetne Besen
Kamin und Gassen ausgefegt!

Da kommt ein Mädchen ſchon die Straßen,
Das bald verſchüchtert um ſich ſieht;
Wie Roſen, die der Wind zerblaſen,
So unſtet ihr Geſichtchen glüht.

Ein ſchöner Burſch tritt ihr entgegen,
Er will ihr voll Entzücken nahn:
Wie ſehn ſich freudig und verlegen
Die ungewohnten Schelme an!

Er ſcheint zu fragen, ob das Liebchen
Die Zöpfe ſchon zurecht gemacht,
Die heute nacht im offnen Stübchen
Ein Sturm in Unordnung gebracht.

Der Burſche träumt noch von den Küſſen,
Die ihm das ſüße Kind getauſcht,
Er ſieht, von Anmut hingeriſſen,
Derweil ſie um die Ecke rauſcht.

## Der Jäger

Drei Tage Regen fort und fort,
Kein Sonnenſchein zur Stunde;
Drei Tage lang kein gutes Wort
Aus meiner Liebſten Munde!

Sie trutzt mit mir und ich mit ihr,
So hat ſie's haben wollen;
Mir aber nagt's am Herzen hier,
Das Schmollen und das Grollen.

Willkommen denn, des Jägers Luſt,
Gewitterſturm und Regen!
Feſt zugeknöpft die heiße Bruſt,
Und jauchzend euch entgegen!

Nun ſitzt ſie wohl daheim und lacht
Und ſcherzt mit den Geſchwiſtern;
Ich höre in des Waldes Nacht
Die alten Blätter flüſtern.

Nun ſitzt ſie wohl und weinet laut
Im Kämmerlein, in Sorgen;
Mir iſt es wie dem Wilde traut,
In Finſternis geborgen.

Kein Hirſch und Rehlein überall!
Ein Schuß zum Zeitvertreibe!
Geſunder Knall und Widerhall
Erfriſcht das Mark im Leibe. —

Doch wie der Donner nun verhallt
In Tälern, durch die Runde,
Ein plötzlich Weh mich überwallt,
Mir ſinkt das Herz zu Grunde.

Sie trutzt mit mir und ich mit ihr,
So hat ſie's haben wollen,
Mir aber frißt's am Herzen hier,
Das Schmollen und das Grollen.

Und auf! und nach der Liebſten Haus!
Und ſie gefaßt ums Mieder!
„Drück mir die naſſen Locken aus,
Und küß und hab mich wieder!“

## Jägerlied

Zierlich iſt des Vogels Tritt im Schnee,
Wenn er wandelt auf des Berges Höh':
Zierlicher ſchreibt Liebchens liebe Hand,
Schreibt ein Brieflein mir in ferne Land'.

In die Lüfte hoch ein Reiher ſteigt,
Dahin weder Pfeil noch Kugel fleucht:
Tauſendmal ſo hoch und ſo geſchwind
Die Gedanken treuer Liebe ſind.

## Ein Stündlein wohl vor Tag

Derweil ich ſchlafend lag,
Ein Stündlein wohl vor Tag,
Sang vor dem Fenſter auf dem Baum
Ein Schwälblein mir, ich hört' es kaum,
Ein Stündlein wohl vor Tag:

Hör an, was ich dir ſag',
Dein Schätzlein ich verklag':
Derweil ich dieſes ſingen tu',
Herzt er ein Lieb in guter Ruh,
Ein Stündlein wohl vor Tag.

O weh! nicht weiter ſag!
O ſtill! nichts hören mag!
Flieg ab, flieg ab von meinem Baum!
— Ach, Lieb' und Treu' iſt wie ein Traum
Ein Stündlein wohl vor Tag.

## Storchenbotſchaft

Des Schäfers ſein Haus und das ſteht auf zwei Rad,
Steht hoch auf der Heiden, ſo frühe wie ſpat;
Und wenn nur ein mancher ſo'n Nachtquartier hätt'!
Ein Schäfer tauſcht nicht mit dem König ſein Bett.

Und kám' ihm zu Nacht auch was Seltſames vor,
Er betet ſein Sprüchel und legt ſich aufs Ohr;
Ein Geiſtlein, ein Herlein, ſo luftige Wicht',
Sie klopfen ihm wohl, doch er antwortet nicht.

Einmal doch, da ward es ihm wirklich zu bunt:
Es knopert am Laden, es winſelt der Hund;
Nun ziehet mein Schäfer den Riegel — ei ſchau!
Da ſtehen zwei Störche, der Mann und die Frau.

Das Pärchen, es machet ein ſchön Kompliment,
Es möchte gern reden, ach, wenn es nur könnt'!
Was will mir das Ziefer? — iſt ſo was erhört?
Doch iſt mir wohl fröhliche Botſchaft beſchert.

Ihr ſeid wohl dahinten zu Hauſe am Rhein?
Ihr habt wohl mein Mädel gebiſſen ins Bein?
Nun weinet das Kind und die Mutter noch mehr,
Sie wünſchet den Herzallerliebſten ſich her?

Und wünſchet daneben die Taufe beſtellt:
Ein Lämmlein, ein Würſtlein, ein Beutelein Geld?
So ſagt nur, ich kám' in zwei Tag oder drei,
Und grüßt mir mein Bübel und rührt ihm den Brei!

Doch halt! warum ſtellt ihr zu zweien euch ein?
Es werden doch, hoff' ich, nicht Zwillinge ſein? —
Da klappern die Störche im luſtigſten Ton,
Sie nicken und knickſen und fliegen davon.

## Die ſchlimme Gret und der Königsſohn

Gott grüß' dich, junge Müllerin!
Heut wehen die Lüfte wohl ſchön?
„Laßt ſie wehen von Morgen und Abend,
Meine leere Mühle zu drehn!"

Die ſtangenlangen Flügel
Sie haſpeln dir eitel Wind?
„Der Herr iſt tot, die Frau iſt tot,
Da feiert das Geſind."

So tröſte ſich Leid mit Leide!
Wir wären wohl geſellt:
Ich irr', ein armer Königsſohn,
Landflüchtig durch die Welt.

Und drunten an dem Berge
Die Hütte dort iſt mein;
Da liegt auch meine Krone,
Geſchmuck und Edelſtein.

Willt meine Liebſte heißen,
So ſage, wie und wann,
An Tagen und in Nächten,
Ich zu dir kommen kann? —

„Ich bind' eine güldne Pfeife
Wohl an den Flügel hin,
Daß ſie ſich helle hören läßt,
Wann ich daheime bin.

Doch wollt Ihr bei mir wohnen,
Sollt mir willkommen ſein:
Mein Haus iſt groß und weit mein Hof,
Da woh'n ich ganz allein." —

Der Königsſohn mit Freuden
Ihr folget in ihr Haus;
Sie tiſcht ihm auf, kein Edelhof
Vermöchte ſo ſtattlichen Schmaus:

Schwarzwild und Rebhuhn, Fiſch und Met;
Er fragt nicht lang woher.
Sie zeigt ſo ſtolze Sitten,
Des wundert er ſich ſehr.

Die erſte Nacht, da er koſ't mit ihr,
In das Ohr ihm ſagte ſie: „Wißt,
Eine Jungfrau muß ich bleiben,
So lieb Euer Leben Euch iſt!" —

Einsmals da kam der Königsſohn
Zu Mittag von der Jagd,
Unfrohgemut, doch barg er ſich,
Sprach lachend zu ſeiner Magd:

Die Leute ſagten mir neue Mär'
Von dir, und böſe dazu;
Sankt Jörgens Drach' war minder ſchlimm,
Wenn man ſie hört, denn du.

„Sie ſagen, daß ich ein falſches Ding,
Daß ich eine Hexe ſei?“
Nun ja, mein Schatz, ſo ſprechen ſie!
Eine Hexe, meiner Treu!

Ich dachte: wohl, ihr Narren,
Ihr lüget nicht daran;
Mit den ſchwarzen Augen, auf's erſtemal,
Hat ſie mir's angetan.

Und länger ruh' ich keinen Tag,
Bis daß ich König bin,
Und morgen zieh' ich auf die Fahrt:
Aufs Jahr biſt du Königin! —

Sie blitzt ihn an wie Wetterſtrahl,
Sie blickt ihn an ſo ſchlau:
„Du lügſt in deinen Hals hinein!
Du willt keine Her' zur Frau.

Du willt dich von mir ſcheiden;
Das mag ja wohl geſchehn:
Sollt aber von der ſchlimmen Gret
Noch erſt ein Probſtück ſehn.“ —

Ach, Liebchen, ach, wie bebet ſich,
Wie wallet dein ſchwarzes Haar!
Und rühret ſich kein Lüftchen doch;
O ſage, was es war?

Schon wieder, ach, und wieder!
Du lacheſt und mir graut:
Es ſingen deine Zöpfe . . . Weh!
Du biſt die Windesbraut!

„Nicht ſeine Braut, doch ihm vertraut;
Meine Sippſchaft iſt gar groß.
Komm, küſſe mich! ich halte dich
Und laſſe dich nimmer los!

O pfui, das iſt ein ſchief Geſicht!
Du wirſt ja kreideweiß!
Friſch, munter, Prinz! ich gebe dir
Mein beſtes Stücklein preis.“ —

Rührlöffel in der Küch' ſie holt,
Rührlöffel ihrer zwei,
War jeder eine Elle lang,
Waren beide nagelneu.

„Was guckſt du ſo erſchrocken?
Denkſt wohl, es gäbe Streich'?
Nicht doch, Herzliebſter, warte nur,
Dein Wunder ſiehſt du gleich.“

Auf den obern Boden führt ſie ihn:
„Schau, was ein weiter Platz!
Wie ausgeblaſen, hübſch und rein!
Hie tanzen wir, mein Schatz.

Schau, was ein Nebel zieht am Berg!
Gib acht, ich tu' ihn ein!“
Sie beugt ſich aus dem Laden weit,
Die Geiſter zu bedräun;

Sie wirbelt über einander
Ihre Löffel ſo wunderlich,
Sie wickelt den Nebel und wickelt
Und wirft ihn hinter ſich.

Sie langt hervor ein Saitenſpiel,
Sah wie ein Hackbrett aus,
Sie rühret es nur leiſe,
Es zittert das ganze Haus.

„Teil dich, teil dich, du Wolkendunſt!
Ihr Geiſter, geht herfür!
Lange Männer, lange Weiber, ſeid
Hurtig zu Dienſte mir!“

Da fangt es an zu kreiſen,
Da wallet es hervor,
Lange Arme, lange Schleppen,
Und wieget ſich im Chor.

„Faßt mir den dummen Jungen da!
Geſchwinde wickelt ihn ein!
Er hat mein Herz gekränket,
Das ſoll er mir bereun.“

Den Jüngling von dem Boden hebt's,
Es dreht ihn um und um,
Es trägt ihn als ein Wickelkind
Dreimal im Saal herum.

Margret ein Wörtlein murmelt,
Klatſcht in die Hand dazu:
Da fegt es wie ein Wirbelwind
Durchs Fenſter fort im Nu.

Und fähret über die Berge,
Den Jüngling mitten inn',
Und fort bis wo der Pfeffer wächſt —
O Knabe, wie iſt dir zu Sinn?

Und als er ſich beſonnen,
Lag er im grünen Gras,
Hoch oben auf dem Seegeſtad;
Die Liebſte bei ihm ſaß.

Ein Teppich war gebreitet,
Köſtlich gewirket, bunt,
Darauf ein luſtig Eſſen
In blankem Silber ſtund.

Und als er ſich die Augen reibt
Und ſchaut ſich um und an,
Iſt ſie wie eine Prinzeſſin ſchön,
Wie ein Prinz er angetan.

Sie lacht ihn an wie Maienſchein,
Da ſie ihm den Becher beut,
Sie legt den Arm um ſeinen Hals;
Vergeſſen war all ſein Leid.

Da ging es an ein Küſſen,
Er kriegt nicht ſatt an ihr;
Fürwahr ihr güldner Gürtel wär'
Zu Schaden kommen ſchier.

— Ach Liebchen, ach, wie wallet hoch
Dein ſchwarzes Ringelhaar!
Warum mich ſo erſchrecken jetzt?
Nun iſt meine Freude gar.

„Rück her, rück her, ſei nicht ſo bang!
Nun ſollt du erſt noch ſehn,
Wie lieblich meine Arme tun,
Komm, es iſt gleich geſchehn!" —

Sie drückt ihn an die Brüſte,
Der Atem wird ihm ſchwer;
Sie heult ein grauſiges Totenlied,
Und wirft ihn in das Meer.

## Liebesvorzeichen

Ich ſtand am Morgen jüngſt im Garten
Vor dem Granatbaum ſinnend ſtill;
Mir war, als müßt' ich gleich erwarten,
Ob er die Knoſpe ſprengen will.

Sie aber ſchien es nicht zu wiſſen,
Wie mächtig ihr die Fülle ſchwoll,
Und daß ſie in den Feuerküſſen
Des goldnen Tages brennen ſoll.

Und dort am Raſen lag Jorinde;
Wie ſchnell bin ich zum Gruß bereit,
Indes ſie ſich nur erſt geſchwinde
Den Schlummer aus den Augen ſtreut!

Dann leuchtet dieſer Augen Schwärze
Mich an in lieb und guter Ruh,
Sie hört dem Mutwill meiner Scherze
Mit kindiſchem Verwundern zu.

Dazwiſchen dacht' ich wohl im ſtillen:
Was haſt du vor? ſie iſt ein Kind!
Die Lippen, die von Reife quillen,
Wie blöde noch und fromm geſinnt!

Fürwahr, ſie ſchien es nicht zu wiſſen,
Wie mächtig ihr die Fülle ſchwoll,
Und daß ſie in den Feuerküſſen
Des keckſten Knaben brennen ſoll.

Still überlegt' ich auf und nieder,
Und ging ſo meiner Wege fort;
Doch fand der nächſte Morgen wieder
Mich zeitig bei dem Bäumchen dort.

Mein! wer hat ihm in wenig Stunden
Ein ſolches Wunder angetan?
Die Flammenkrone aufgebunden?
Und was ſagt mir dies Zeichen an?

Ich eile raſch den Gang hinunter,
Dort geht ſie ſchon im Morgenſtrahl;
Und bald, o Wunder über Wunder!
Wir küßten uns zum erſtenmal.

Nun trieb der Baum wohl Blüt' auf Blüte
Friſch in die blaue Luft hinaus,
Und noch, ſeitdem er lang verglühte,
Ging uns das Küſſen nimmer aus.

## Suschens Vogel

Ich hatt' ein Vöglein, ach wie fein!
Kein ſchöners mag wohl nimmer ſein:

Hätt' auf der Bruſt ein Herzlein rot,
Und ſung und ſung ſich ſchier zu Tod.

Herzvogel mein, du Vogel ſchön,
Nun ſollt du mit zu Markte gehn! —

Und als ich in das Städtlein kam,
Er ſaß auf meiner Achſel zahm;

Und als ich ging am Haus vorbei
Des Knaben, dem ich brach die Treu',

Der Knab' juſt aus dem Fenſter ſah,
Mit ſeinem Finger ſchnalzt er da:

Wie horchet gleich mein Vogel auf!
Zum Knaben fliegt er huſch! hinauf;

Der koſet ihn ſo lieb und hold,
Ich wußt' nicht, was ich machen ſollt',

Und ſtund, im Herzen ſo erſchreckt,
Mit Händen mein Geſichte deckt',

Und ſchlich davon und weinet' ſehr,
Ich hört' ihn rufen hinterher:

„Du falſche Maid, behüt' dich Gott,
Ich hab' doch wieder mein Herzlein rot!"

## In der Frühe

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
Dort gehet ſchon der Tag herfür
An meinem Kammerfenſter.
Es wühlet mein verſtörter Sinn
Noch zwiſchen Zweifeln her und hin

Und ſchaffet Nachtgeſpenſter.
— Ängſte, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu' dich! ſchon ſind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

## Er iſt's

Frühling läßt ſein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen ſchon,
Wollen bald kommen.
— Horch, von fern ein leiſer Harfenton!
Frühling, ja du biſt's!
Dich hab' ich vernommen!

## Im Frühling

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach, ſag mir, all-einzige Liebe,
Wo du bleibſt, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.

Der Sonnenblume gleich ſteht mein Gemüte offen,
Sehnend,
Sich dehnend
In Lieben und Hoffen.

Frühling, was biſt du gewillt?
Wann werd' ich geſtillt?

Die Wolke ſeh' ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis ins Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauſchet,
Tun, als ſchliefen ſie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauſchet.

Ich denke dies und denke das,
Ich ſehne mich, und weiß nicht recht, nach was:
Halb iſt es Luſt, halb iſt es Klage;
Mein Herz, o ſage,
Was webſt du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
— Alte unnennbare Tage!

## Erſtes Liebeslied eines Mädchens

Was im Netze? Schau einmal!
Aber ich bin bange;
Greif' ich einen ſüßen Aal?
Greif' ich eine Schlange?

Lieb' iſt blinde
Fiſcherin;
Sagt dem Kinde,
Wo greift's hin?

Schon ſchnellt mir's in Händen!
Ach Jammer! o Luſt!
Mit Schmiegen und Wenden
Mir ſchlüpft's an die Bruſt.

Es beißt ſich, o Wunder!
Mir keck durch die Haut,
Schießt 's Herze hinunter!
O Liebe, mir graut!

Was tun, was beginnen?
Das ſchaurige Ding,
Es ſchnalzet da drinnen,
Es legt ſich im Ring.

Gift muß ich haben!
Hier ſchleicht es herum,
Tut wonniglich graben
Und bringt mich noch um!

## Fußreiſe

Am friſchgeſchnittnen Wanderſtab
Wenn ich in der Frühe
So durch Wälder ziehe,
Hügel auf und ab:
Dann, wie's Vöglein im Laube
Singet und ſich rührt,
Oder wie die goldne Traube
Wonnegeiſter ſpürt
In der erſten Morgenſonne:
So fühlt auch mein alter, lieber
Adam Herbſt- und Frühlingsfieber.
Gottbeherzte,
Nie verſcherzte
Erſtlings-Paradieſeswonne.

Alſo biſt du nicht ſo ſchlimm, o alter
Adam, wie die ſtrengen Lehrer ſagen;
Liebſt und lobſt du immer doch,
Singſt und preiſeſt immer noch,
Wie an ewig neuen Schöpfungstagen,
Deinen lieben Schöpfer und Erhalter.
Möcht' es dieſer geben,
Und mein ganzes Leben
Wär' im leichten Wanderſchweiße
Eine ſolche Morgenreiſe!

## Beſuch in Urach

Nur faſt ſo wie im Traum iſt mir's geſchehen,
Daß ich in dies geliebte Tal verirrt.
Kein Wunder iſt, was meine Augen ſehen,
Doch ſchwankt der Boden, Luft und Staude ſchwirrt,
Aus tauſend grünen Spiegeln ſcheint zu gehen
Vergangne Zeit, die lächelnd mich verwirrt;
Die Wahrheit ſelber wird hier zum Gedichte,
Mein eigen Bild ein fremd und hold Geſichte!

Da ſeid ihr alle wieder aufgerichtet,
Beſonnte Felſen, alte Wolkenſtühle!
Auf Wäldern ſchwer, wo kaum der Mittag lichtet
Und Schatten miſcht mit balſamreicher Schwüle.
Kennt ihr mich noch, der ſonſt hieher geflüchtet,
Im Mooſe, bei ſüß-ſchläferndem Gefühle,
Der Mücke Sumſen hier ein Ohr geliehen,
Ach, kennt ihr mich, und wollt nicht vor mir fliehen?

Hier wird ein Strauch, ein jeder Halm zur Schlinge,
Die mich in liebliche Betrachtung fängt;
Kein Mäuerchen, kein Holz iſt ſo geringe,
Daß nicht mein Blick voll Wehmut an ihm hängt:
Ein jedes ſpricht mir halbvergeſſne Dinge;
Ich fühle, wie von Schmerz und Luſt gedrängt
Die Träne ſtockt, indes ich ohne Weile,
Unſchlüſſig, ſatt und durſtig, weiter eile.

Hinweg! und leite mich, du Schar von Quellen,
Die ihr durchſpielt der Matten grünes Geld!
Zeigt mir die urbemooſten Waſſerzellen,
Aus denen euer ewigs Leben rollt,
Im kühnſten Walde die verwachſnen Schwellen,
Wo eurer Mutter Kraft im Berge grollt,
Bis ſie im breiten Schwung an Felſenwänden
Herabſtürzt, euch im Tale zu verſenden.

O hier iſt's, wo Natur den Schleier reißt!
Sie bricht einmal ihr übermenſchlich Schweigen;
Laut mit ſich ſelber redend will ihr Geiſt,
Sich ſelbſt vernehmend, ſich ihm ſelber zeigen.
— Doch ach, ſie bleibt, mehr als der Menſch, verwaiſt,
Darf nicht aus ihrem eignen Rätſel ſteigen!
Dir biet' ich denn, begier'ge Waſſerſäule,
Die nackte Bruſt, ach, ob ſie dir ſich teile!

Vergebens! und dein kühles Element
Tropft an mir ab, im Graſe zu verſinken.
Was iſt's, das deine Seele von mir trennt?
Sie flieht, und möcht' ich auch in dir ertrinken!
Dich kränkt's nicht, wie mein Herz um dich entbrennt,
Küſſeſt im Sturz nur dieſe ſchroffen Zinken;

Du bleibeſt, was du warſt ſeit Tag und Jahren,
Ohn' ein'gen Schmerz der Zeiten zu erfahren.

Hinweg aus dieſem üpp'gen Schattengrund
Voll großer Pracht, die drückend mich erſchüttert!
Bald grüßt beruhigt mein verſtummter Mund
Den ſchlichten Winkel, wo ſonſt bald verwittert
Die kleine Bank und wo das Hüttchen ſtund;
Erinn'rung reicht mit Lächeln die verbittert
Bis zur Betäubung ſüßen Zauberſchalen;
So trink' ich gierig die entzückten Qualen.

Hier ſchlang ſich tauſendmal ein junger Arm
Um meinen Hals mit inn'gem Wohlgefallen.
O ſäh' ich mich, als Knaben ſonder Harm,
Wie einſt, mit Recken durch die Haine wallen!
Ihr Hügel, von der alten Sonne warm,
Erſcheint mir denn auf keinem von euch allen
Mein Ebenbild, in jugendlicher Friſche
Hervorgeſprungen aus dem Waldgebüſche?

O komm, enthülle dich! dann ſollſt du mir
Mit Freundlichkeit ins dunkle Auge ſchauen!
Noch immer, guter Knabe, gleich' ich dir,
Uns beiden wird nicht vor einander grauen!
So komm und laß mich unaufhaltſam hier
Mich deinem reinen Buſen anvertrauen! —
Umſonſt, daß ich die Arme nach dir ſtrecke,
Den Boden, wo du gingſt, mit Küſſen decke!

Hier will ich denn laut ſchluchzend liegen bleiben,
Fühllos, und alles habe ſeinen Lauf! —
Mein Finger, matt, ins Gras beginnt zu ſchreiben:
Hin iſt die Luſt! hab' alles ſeinen Lauf!

Da, plötzlich, hör' ich's durch die Lüfte treiben,
Und ein entfernter Donner schreckt mich auf;
Elastisch angespannt mein ganzes Wesen
Ist von Gewitterluft wie neu genesen.

Sieh! wie die Wolken finstre Ballen schließen
Um den ehrwürd'gen Trotz der Burgruine!
Von weitem schon hört man den alten Riesen,
Stumm harrt das Tal mit ungewisser Miene,
Der Kuckuck nur ruft sein einförmig Grüßen
Versteckt aus unerforschter Wildnis Grüne, —
Jetzt kracht die Wölbung und verhallet lange,
Das wundervolle Schauspiel ist im Gange!

Ja nun, indes mit hoher Feuerhelle
Der Blitz die Stirn und Wange mir verklärt,
Ruf' ich den lauten Segen in die grelle
Musik des Donners, die mein Wort bewährt:
O Tal! du meines Lebens andre Schwelle!
Du meiner tiefsten Kräfte stiller Herd!
Du meiner Liebe Wundernest! ich scheide,
Leb wohl! — und sei dein Engel mein Geleite!

## An eine Äolsharfe

Tu semper urges flebilibus modis
Mysten ademptum: nec tibi Vespero
Surgente decedunt amores,
Nec rapidum fugiente Solem. Hor.

Angelehnt an die Efeuwand
Dieser alten Terrasse,
Du, einer luftgebornen Muse
Geheimnisvolles Saitenspiel,
Fang' an,
Fange wieder an
Deine melodische Klage!

Ihr kommet, Winde, fern herüber,
Ach! von des Knaben,
Der mir so lieb war,
Frisch grünendem Hügel.
Und Frühlingsblüten unterweges streifend,
Übersättigt mit Wohlgerüchen,
Wie süß bedrängt ihr dies Herz!
Und säuselt her in die Saiten,
Angezogen von wohllautender Wehmut,
Wachsend im Zug meiner Sehnsucht,
Und hinsterbend wieder.

Aber auf einmal,
Wie der Wind heftiger herstößt,
Ein holder Schrei der Harfe
Wiederholt, mir zu süßem Erschrecken,
Meiner Seele plötzliche Regung;
Und hier — die volle Rose streut, geschüttelt,
All ihre Blätter vor meine Füße!

## Hochzeitlied

Mit einem blauen Kornblumenkranze

Nicht weit vom Dorf zwei Linden stehen,
Einsam, der Felder stille Hut,
Wo in der Sommernächte Wehen
Ein Hirte gern, ein Dichter, ruht.

Hell schwamm auf Duft und Nebelhülle
Des Mondes leiser Zaubertag,
Kaum unterbrach die süße Stille
Von fern bescheidner Wachtelschlag.

Und wie ich ruhig so inmitten
All dieser Schönheit lag und sann,
Da kam mit leicht gehobnen Schritten
Ein göttlich Frauenbild heran.

Gewiß, es war der Musen eine,
Erschrocken merkt' ich's, lustbewegt;
Sie setzt sich zu mir an dem Raine,
Die Hand auf meinen Arm gelegt.

Und schüttelt lächelnd aus dem Kleide
Blaue Cyanen, Stern an Stern:
„Dich stört's nicht, wenn an deiner Seite
Ich heut ein Kränzlein bände gern.

Nicht wahr, mit Schwärmen und mit Plaudern
Verbrächte gern mein Freund die Nacht?
Doch flecht' ich still, und ohne Zaudern
Sei du mir auf ein Lied bedacht!

Sieh, wo das Dörflein mit der Spitze
Des gelben Turms herüberschaut,
Dort schlummert auf dem Elternsitze
Noch wenig Nächte eine Braut.

Sie schläft; der Wange Rosen beben,
Wir beide ahnen wohl, wovon;
Um die halb offne Lippe schweben
Die Träume glüh'nder Küsse schon.

Ach nein! mit lauten Herzensschlägen
Hört sie vielleicht der Glocken Klang,
Hört am Altar den Vatersegen
Und eines Engels Brautgesang;

Sieht unter Weinen ſich umſchlungen
Von Mutterlieb', von Schweſtertreu',
Das Herz, von Luſt und Schmerz gedrungen,
Macht ſich mit tauſend Tränen frei.

Und alle dieſe ſel'gen Träume,
Der nächſte Morgen macht ſie wahr;
Es ſtehen ſchon des Hauſes Räume
Geſchmückt für froher Gäſte Schar.

Hier aber, wo mit den Geſpielen
Das Mädchen oft ſich Veilchen las,
Vielleicht alleine mit Gefühlen
Der ſehnſuchtsvollen Ahnung ſaß,

Hier, unterm Blick prophet'ſcher Sterne,
Weih' ich mit dir dies Feſt voraus:
Tief ſchaut die Muſe in die Ferne
Des bräutlichen Geſchicks hinaus.

Wie golden winkt die neue Schwelle
Des Lebens jedem jungen Paar!
Doch weiß man, daß nicht ſtets ſo helle
Der Mittag wie der Morgen war.

Bei manchem lauten Hochzeitfeſte
Schlich mit weisſagendem Gemüt
Ich aus dem Kreis entzückter Gäſte,
Und ſang ein heimlich Trauerlied.

Heut aber ſeh ich ſchöne Tage
Blühn in gedrängter Sternenſaat,
Entſchieden liegt ſchon auf der Wage,
Was dieſes Paar vom Schickſal hat.

Haſt, Liebchen, du der Jugend Blüte,
Anmut und Liebenswürdigkeit,
All deines Herzens lautre Güte
Kühn deinem Einzigen geweiht;

Läßt du der Heimat Friedensauen,
So manch ein lang gewohntes Glück,
Um dir den eignen Herd zu bauen,
Halb wehmutsvoll, halb froh zurück:

Getroſt! ſo darf ich laut es zeugen,
Ein würdig Herz haſt du gewählt;
Selbſt böſer Neid bekennt mit Schweigen,
Daß nichts zu deinem Glücke fehlt.

Denn Heiterkeit und holde Sitte,
Wie Sommerluft, durchwehn dein Haus,
Und, goldbeſchuht, mit leiſem Tritte
Gehn Segensengel ein und aus."

Die Muſe ſchwieg, und ohne Säumen
Flocht ſie nun mit geſchäft'ger Hand,
Indes zu anſpruchloſen Reimen
Ich ihre Worte ſtill verband.

Auf einmal hielt ſie mir entgegen
Den fertigen Cyanenkranz,
Und ſprach: „Bring's ihr mit meinem Segen!"
Und ſchwand dahin im Nebelglanz.

Ich aber blieb noch lange lauſchen,
Von Liedestrunkenheit bewegt,
Das Ährenfeld begann zu rauſchen,
Von Morgenſchauern angeregt.

Und lichter ward's und immer lichter,
In mir und außer mir; da ging
Die Sonne auf, von der der Dichter
Den erſten Strahl für euch empfing.

## Mein Fluß

O Fluß, mein Fluß im Morgenſtrahl!
Empfange nun, empfange
Den ſehnſuchtsvollen Leib einmal
Und küſſe Bruſt und Wange!
— Er fühlt mir ſchon herauf die Bruſt.
Er fühlt mit Liebesſchauerluſt
Und jauchzendem Geſange.

Es ſchlüpft der goldne Sonnenſchein
In Tropfen an mir nieder,
Die Woge wieget aus und ein
Die hingegebnen Glieder;
Die Arme hab' ich ausgeſpannt,
Sie kommt auf mich herzu gerannt,
Sie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelſt ſo, mein Fluß, warum?
Du trägſt ſeit alten Tagen
Ein ſeltſam Märchen mit dir um,
Und müht dich, es zu ſagen;
Du eilſt ſo ſehr und läufſt ſo ſehr,
Als müßteſt du im Land umher,
Man weiß nicht wen, drum fragen.

Der Himmel, blau und kinderrein,
Worin die Wellen singen,
Der Himmel ist die Seele dein:
O laß mich ihn durchdringen!
Ich tauche mich mit Geist und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin
Und kann sie nicht erschwingen!

Was ist so tief, so tief wie sie?
Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht satt und sättigt nie
Mit ihrem Wechselscheine.
— Schwill an, mein Fluß, und hebe dich!
Mit Grausen übergieße mich!
Mein Leben um das deine!

Du weisest schmeichelnd mich zurück
Zu deiner Blumenschwelle.
So trage denn allein dein Glück
Und wieg auf deiner Welle
Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh:
Nach tausend Irren kehrest du
Zur ew'gen Mutterquelle!

## Josephine

Das Hochamt war. Der Morgensonne Blick
Glomm wunderbar im süßen Weihrauchscheine;
Der Priester schwieg; nun brauste die Musik
Vom Chor herab zur Tiefe der Gemeine.
So stürzt ein sonnetrunkner Aar
Vom Himmel sich mit herrlichem Gefieder,
So läßt Jehovens Mantel unsichtbar
Sich stürmend aus den Wolken nieder.

Dazwischen hört' ich eine Stimme wehen,
Die sanft den Sturm der Chöre unterbrach;
Sie schmiegte sich mit schwesterlichem Flehen
Dem süß verwandten Ton der Flöte nach.

Wer ist's, der diese Himmelsklänge schickt?
Das Mädchen dort, das so bescheiden blickt.
Ich eile sachte auf die Galerie;
Zwar klopft mein Herz, doch tret' ich hinter sie.

Hier konnt' ich denn in unschuldsvoller Lust
Mit leiser Hand ihr festlich Kleid berühren,
Ich konnte still, ihr selber unbewußt,
Die nahe Regung ihres Wesens spüren.

Doch, welch ein Blick und welche Miene,
Als ich das Wort nun endlich nahm,
Und nun der Name Josephine
Mir herzlich auf die Lippen kam!
Welch zages Spiel die braunen Augen hatten!
Wie barg sich unterm tiefgesenkten Schatten
Der Wimper gern die ros'ge Scham!

Und wie der Mund, der eben im Gesang
Die Gottheit noch auf seiner Schwelle hegte,
Sich von der Töne heil'gem Überschwang
Zu mir mit schlichter Rede herbewegte!

O dieser Ton — ich fühlt' es nur zu bald,
Schlich sich ins Herz und macht es tief erkranken;
Ich stehe wie ein Träumer in Gedanken,
Indes die Orgel nun verhallt,
Die Sängerin vorüberwallt,
Die Kirche aufbricht und die Kerzen wanken.

## Auf der Reise

Zwischen süßem Schmerz,
Zwischen dumpfem Wohlbehagen
Sitz' ich nächtlich in dem Reisewagen,
Lasse mich so weit von dir, mein Herz,
Weit und immer weiter tragen.

Schweigend sitz' ich und allein,
Ich wiege mich in bunten Träumen,
Das muntre Posthorn klingt darein,
Es tanzt der liebe Mondenschein
Nach diesem Ton auf Quellen und auf Bäumen,
Sogar zu mir durchs enge Fensterlein.

Ich wünsche mir nun dies und das.
O könnt' ich jetzo durch ein Zauberglas
Ins Goldgewebe deines Traumes blicken!
Vielleicht dann säh' ich wieder mit Entzücken
Dich in der Laube wohlbekannt,
Ich sähe Genovefens Hand
Auf deiner Schulter traulich liegen,
Am Ende säh' ich selber mich,
Halb keck und halb bescheidentlich,
An deine holde Wange schmiegen.

Doch nein! wie dürft' ich auch nur hoffen,
Daß jetzt mein Schatten bei dir sei!
Ach, stünden deine Träume für mich offen,
Du winktest wohl auch wachend mich herbei!

## Frage und Antwort

Fragſt du mich, woher die bange
Liebe mir zum Herzen kam,
Und warum ich ihr nicht lange
Schon den bittern Stachel nahm?

Sprich, warum mit Geiſterſchnelle
Wohl der Wind die Flügel rührt,
Und woher die ſüße Quelle
Die verborgnen Waſſer führt?

Banne du auf ſeiner Fährte
Mir den Wind in vollem Lauf!
Halte mit der Zaubergerte
Du die ſüßen Quellen auf!

## Lebewohl

„Lebe wohl" — Du fühleſt nicht,
Was es heißt, dies Wort der Schmerzen;
Mit getroſtem Angeſicht
Sagteſt du's und leichtem Herzen.

Lebe wohl! — Ach tauſendmal
Hab' ich mir es vorgeſprochen,
Und in nimmerſatter Qual
Mir das Herz damit gebrochen!

## Heimweh

Anders wird die Welt mit jedem Schritt,
Den ich weiter von der Liebsten mache;
Mein Herz, das will nicht weiter mit.
Hier scheint die Sonne kalt ins Land,
Hier deucht mir alles unbekannt,
Sogar die Blumen am Bache!
Hat jede Sache
So fremd eine Miene, so falsch ein Gesicht.
Das Bächlein murmelt wohl und spricht:
Armer Knabe, komm bei mir vorüber,
Siehst auch hier Vergißmeinnicht!
— Ja, die sind schön an jedem Ort,
Aber nicht wie dort.
Fort, nur fort!
Die Augen gehn mir über!

## Gesang zu zweien in der Nacht

Sie

Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift,
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verstummt,
Hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Gesänge
Der reingestimmten Lüfte summt.

Er

Vernehm' ich doch die wunderbarsten Stimmen,
Vom lauen Wind wollüstig hingeschleift,
Indes, mit ungewissem Licht gestreift,
Der Himmel selber scheinet hinzuschwimmen.

Sie

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchsichtiger und heller aufzuwehen;
Dazwischen hört man weiche Töne gehen
Von sel'gen Feen, die im blauen Saal
Zum Sphärenklang,
Und fleißig mit Gesang,
Silberne Spindeln hin und wieder drehen.

Er

O holde Nacht, du gehst mit leisem Tritt
Auf schwarzem Samt, der nur am Tage grünet,
Und luftig schwirrender Musik bedienet
Sich nun dein Fuß zum leichten Schritt,
Womit du Stund' um Stunde missest,
Dich lieblich in dir selbst vergissest —
Du schwärmst, es schwärmt der Schöpfung Seele mit!

## Die traurige Krönung

Es war ein König Milesint,
Von dem will ich euch sagen:
Der meuchelte sein Brudeskind,
Wollte selbst die Krone tragen.
Die Krönung ward mit Prangen
Auf Liffey-Schloß begangen.
O Irland! Irland! wareſt du so blind?

Der König sitzt um Mitternacht
Im leeren Marmorsaale,
Sieht irr in all die neue Pracht,
Wie trunken von dem Mahle;

Er ſpricht zu ſeinem Sohne:
„Noch einmal bring die Krone!
Doch ſchau, wer hat die Pforten aufgemacht?“

Da kommt ein ſeltſam Totenſpiel,
Ein Zug mit leiſen Tritten,
Vermummte Gäſte groß und viel,
Eine Krone ſchwankt inmitten;
Es drängt ſich durch die Pforte
Mit Flüſtern ohne Worte;
Dem Könige, dem wird ſo geiſterſchwül.

Und aus der ſchwarzen Menge blickt
Ein Kind mit friſcher Wunde;
Es lächelt ſterbensweh und nickt,
Es macht im Saal die Runde,
Es trippelt zu dem Throne,
Es reichet eine Krone
Dem Könige, des Herze tief erſchrickt.

Darauf der Zug von dannen ſtrich,
Von Morgenluft berauſchet,
Die Kerzen flackern wunderlich,
Der Mond am Fenſter lauſchet;
Der Sohn mit Angſt und Schweigen
Zum Vater tät ſich neigen, —
Er neiget über eine Leiche ſich.

## Jung Volker

### Geſang der Räuber

Jung Volker, das iſt unſer Räuberhauptmann,
Mit Fiedel und mit Flinte,
Damit er geigen und ſchießen kann,
Nachdem juſt Wetter und Winde.
Fiedel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker ſpielt auf.

Ich ſah ihn hoch im Sonnenſchein
Auf einem Hügel ſitzen:
Da ſpielt er die Geig' und ſchluckt roten Wein,
Seine blauen Augen ihm blitzen.
Fiedel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker ſpielt auf.

Auf einmal, er ſchleudert die Geig' in die Luft,
Auf einmal, er wirft ſich zu Pferde:
Der Feind kommt! Da ſtößt er ins Pfeifchen und ruft:
Brecht ein, wie der Wolf in die Herde!
Fidel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker ſpielt auf.

## Jung Volkers Lied

Und die mich trug in Mutterleib,
Und die mich ſchwang im Kiſſen,
Die war ein ſchön frech braunes Weib,
Wollte nichts vom Mannsvolk wiſſen.

Sie ſcherzte nur und lachte laut,
Und ließ die Freier ſtehen;
Möcht' lieber ſein des Windes Braut,
Denn in die Ehe gehen!

Da kam der Wind, da nahm der Wind
Als Buhle ſie gefangen:
Von dem hat ſie ein luſtig Kind
In ihren Schoß empfangen.

## Nimmerſatte Liebe

So iſt die Lieb'! So iſt die Lieb'!
Mit Küſſen nicht zu ſtillen:
Wer iſt der Tor und will ein Sieb
Mit eitel Waſſer füllen?
Und ſchöpfſt du an die tauſend Jahr',
Und küſſeſt ewig, ewig gar,
Du tuſt ihr nie zu Willen.

Die Lieb', die Lieb' hat alle Stund
Neu wunderlich Gelüſten;
Wir biſſen uns die Lippen wund,
Da wir uns heute küßten.
Das Mädchen hielt in guter Ruh,
Wie's Lämmlein unterm Meſſer;
Ihr Auge bat: nur immer zu,
Je weher deſto beſſer!

So iſt die Lieb', und war auch ſo,
Wie lang es Liebe gibt,
Und anders war Herr Salomo,
Der Weiſe, nicht verliebt.

## Der Gärtner

Auf ihrem Leibrößlein,
So weiß wie der Schnee,
Die ſchönſte Prinzeſſin
Reit't durch die Allee.

Der Weg, den das Rößlein
Hintanzet ſo hold,
Der Sand, den ich ſtreute,
Er blinket wie Gold.

Du roſenfarbs Hütlein,
Wohl auf und wohl ab,
O wirf eine Feder
Verſtohlen herab!

Und willſt du dagegen
Eine Blüte von mir,
Nimm tauſend für eine,
Nimmalle dafür!

## Schön-Rohtraut

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was tut ſie denn den ganzen Tag,
Da ſie wohl nicht ſpinnen und nähen mag?
Tut fiſchen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fiſchen und Jagen freute mich ſehr.
— Schweig ſtille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.
— Schweig stille, mein Herze!

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: mir ist's vergunnt,
Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund,
— Schweig stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;
Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
Und würd'st du heute Kaiserin,
Mich sollt's nicht kränken:
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig stille, mein Herze!

## Lied vom Winde

Sausewind, Brausewind!
Dort und hier!
Deine Heimat sage mir!

„Kindlein, wir fahren
Seit viel vielen Jahren
Durch die weit weite Welt,
Und möchten's erfragen,
Die Antwort erjagen,
Bei den Bergen, den Meeren,
Bei des Himmels klingenden Heeren,
Die wiſſen es nie.
Biſt du klüger als ſie,
Magſt du es ſagen.
— Fort, wohlauf!
Halt uns nicht auf!
Kommen andre nach, unſre Brüder,
Da frag wieder!"

Halt an! Gemach,
Eine kleine Friſt!
Sagt, wo der Liebe Heimat iſt,
Ihr Anfang, ihr Ende?

„Wer's nennen könnte!
Schelmiſches Kind,
Lieb' iſt wie Wind,
Raſch und lebendig,
Ruhet nie,
Ewig iſt ſie,
Aber nicht immer beſtändig.
— Fort! Wohlauf! auf!
Halt uns nicht auf!
Fort über Stoppel und Wälder und Wieſen!
Wenn ich dein Schätzchen ſeh',
Will ich es grüßen.
Kindlein, Ade!"

## Das verlaſſene Mägdlein

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verſchwinden,
Muß ich am Herde ſtehn,
Muß Feuer zünden.

Schön iſt der Flammen Schein,
Es ſpringen die Funken;
Ich ſchaue ſo drein,
In Leid verſunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloſer Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Träne auf Träne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

## Agnes

Roſenzeit! wie ſchnell vorbei,
Schnell vorbei
Biſt du doch gegangen!
Wär' mein Lieb nur blieben treu.
Blieben treu,
Sollte mir nicht bangen.

Um die Ernte wohlgemut,
Wohlgemut
Schnitterinnen ſingen.
Aber, ach! mir kranken Blut,
Mir kranken Blut
Will nichts mehr gelingen.

Schleiche ſo durchs Wieſental,
So durchs Tal
Als im Traum verloren,
Nach dem Berg, da tauſendmal,
Tauſendmal
Er mir Treu' geſchworen.

Oben auf des Hügels Rand,
Abgewandt,
Wein' ich bei der Linde;
An dem Hut mein Roſenband,
Von ſeiner Hand,
Spielet in dem Winde.

## Elfenlied

Bei Nacht im Dorf der Wächter rief:
Elfe!
Ein ganz kleines Elfchen im Walde ſchlief —
Wohl um die Elfe! —
Und meint, es rief ihm aus dem Tal
Bei ſeinem Namen die Nachtigall,
Oder Silpelit hätt' ihm gerufen.
Reibt ſich der Elf' die Augen aus,
Begibt ſich vor ſein Schneckenhaus,

Und ist als wie ein trunken Mann,
Sein Schläflein war nicht voll getan,
Und humpelt also tippe tapp
Durchs Haselholz ins Tal hinab,
Schlupft an der Mauer hin so dicht,
Da sitzt der Glühwurm, Licht an Licht.
„Was sind das helle Fensterlein?
Da drin wird eine Hochzeit sein:
Die Kleinen sitzen beim Mahle,
Und treiben's in dem Saale.
Da guck' ich wohl ein wenig 'nein!"
— Pfui, stößt den Kopf an harten Stein!
Elfe, gelt, du hast genug?
Gukuk! Gukuk!

## Die Schwestern

Wir Schwestern zwei, wir schönen,
So gleich von Angesicht,
So gleicht kein Ei dem andern,
Kein Stern dem andern nicht.

Wir Schwestern zwei, wir schönen,
Wir haben lichtbraune Haar',
Und flichtst du sie in einen Zopf,
Man kennt sie nicht fürwahr.

Wir Schwestern zwei, wir schönen,
Wir tragen gleich Gewand,
Spazieren auf dem Wiesenplan
Und singen Hand in Hand.

Wir Schweſtern zwei, wir ſchönen,
Wir ſpinnen in die Wett',
Wir ſitzen an einer Kunkel
Und ſchlafen in einem Bett. —

O Schweſtern zwei, ihr ſchönen,
Wie hat ſich das Blättchen gewend't!
Ihr liebet einerlei Liebchen —
Und jetzt hat das Liedel ein End'.

## Die Soldatenbraut

Ach, wenn's nur der König auch wüßt',
Wie wacker mein Schätzelein iſt!
Für den König, da ließ' er ſein Blut,
Für mich aber ebenſo gut.

Mein Schatz hat kein Band und kein Stern,
Kein Kreuz wie die vornehmen Herrn,
Mein Schatz wird auch kein General;
Hätt' er nur ſeinen Abſchied einmal!

Es ſcheinen drei Sterne ſo hell
Dort über Marien-Kapell;
Da knüpft uns ein roſenrot Band,
Und ein Hauskreuz iſt auch bei der Hand.

## Jedem das Seine

Aninka tanzte
Vor uns im Grase
Die raschen Weisen.
Wie schön war sie!

Mit den gesenkten,
Bescheidnen Augen
Das stille Mädchen —
Mich macht' es toll!

Da sprang ein Knöpfchen
Ihr von der Jacke,
Ein goldnes Knöpfchen,
Ich fing es auf —

Und dachte Wunder
Was mir's bedeute,
Doch hämisch lächelt'
Jegór dazu,

Als wollt' er sagen:
Mein ist das Jäckchen,
Und was es decket,
Mein ist das Mädchen,
Und dein — der Knopf!

## Ritterliche Werbung

Englisch

Wo gehst du hin, du schönes Kind?
Zu melken, Herr! — sprach Geteliud.

Wer iſt dein Vater, du ſchönes Kind?
Der Müller im Tal — ſprach Gotelind.

Wie, wenn ich dich freite, ſchönes Kind?
Zu viel der Ehre! — ſprach Gotelind.

Was haſt du zur Mitgift, ſchönes Kind?
Herr, mein Geſicht! — ſprach Gotelind.

So kann ich dich nicht wohl frein, mein Kind.
Wer hat's Euch geheißen? — ſprach Gotelind.

## Der Feuerreiter

Sehet ihr am Fenſterlein
Dort die rote Mütze wieder?
Nicht geheuer muß es ſein,
Denn er geht ſchon auf und nieder.
Und auf einmal welch Gewühle
Bei der Brücke, nach dem Feld!
Horch! das Feuerglöcklein gellt:
  Hinterm Berg,
  Hinterm Berg
Brennt es in der Mühle!

Schaut! da ſprengt er wütend ſchier
Durch das Tor, der Feuerreiter,
Auf dem rippendürren Tier,
Als auf einer Feuerleiter!
Querfeldein! Durch Qualm und Schwüle
Rennt er ſchon, und iſt am Ort!
Drüben ſchallt es fort und fort:
  Hinterm Berg,
  Hinterm Berg
Brennt es in der Mühle!

Der ſo oft den roten Hahn
Meilenweit von fern gerochen,
Mit des heil'gen Kreuzes Span
Irrewitzig die Glut beſprochen —
Weh! dir grinſt vom Dachgeſtübde
Dort der Feind im Höllenſchein.
Gnade Gott der Seele dein!
Hinterm Berg,
Hinterm Berg
Kaſt er in der Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
Bis die Mühle barſt in Trümmer;
Doch den kecken Reitersmann
Sah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle
Kehren heim von all dem Graus;
Auch das Glöcklein klinget aus:
Hinterm Berg,
Hinterm Berg
Vermut's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
Ein Gerippe ſamt der Mähren
Aufrecht an der Kellerwand
Auf der beinern' Mähre ſitzen:
Feuerreiter, wie ſo kühle
Reiteſt du in deinem Grab!
Huſch! da fällt's in Aſche ab.
Ruhe wohl,
Ruhe wohl
Drunten in der Mühle!

## Die Tochter der Heide

Waſch dich, mein Schweſterchen, waſch dich!
Zu Robins Hochzeit gehn wir heut:
Er hat die ſtolze Ruth gefreit.
Wir kommen ungebeten;
Wir ſchmauſen nicht, wir tanzen nicht,
Und nicht mit lachendem Geſicht
Komm' ich, vor ihn zu treten.

Strähl dich, mein Schweſterchen, ſträhl dich!
Wir wollen ihm ſingen ein Rätſellied,
Wir wollen ihm klingen ein böſes Lied;
Die Ohren ſollen ihm gellen.
Ich will ihr ſchenken einen Kranz
Von Neſſeln und von Dornen ganz:
Damit fährt ſie zur Hölle!

Schick dich, mein Schweſterchen, ſchmück dich!
Derweil ſie alle ſind am Schmaus,
Soll rot in Flammen ſtehn das Haus,
Die Gäſte ſchreien und rennen.
Zwei ſollen ſitzen unverwandt,
Zwei hat ein Sprüchlein feſt gebannt;
Zu Kohle müſſen ſie brennen.

Luſtig, mein Schweſterchen, luſtig!
Das war ein alter Ammenſang.
Den falſchen Rob vergaß ich lang.
Er ſoll mich ſehen lachen!
Hab' ich doch einen andern Schatz,
Der mit mir tanzet auf dem Platz —
Sie werden Augen machen!

## Des Schloßküpers Geiſter zu Tübingen

Ballade, beim Weine zu ſingen

Ins alten Schloßwirts Garten
Da klingt ſchon viele Jahr' kein Glas;
Kein Kegel fällt, keine Karten,
Wächſt aber ſchön lang Gras.

Ich mutterſeelalleine
Setzt' mich an einen langen Tiſch;
Der Schloßwirt regt die Beine,
Vom roten bringt er friſch.

Und läßt ſich zu mir nieder;
Von alten Zeiten red't man viel,
Man ſeufzet hin und wieder;
Der Schöpplein wird kein Ziel.

Da nun der Tag gegangen,
Der Schloßwirt ſagt kein Wörtlein mehr;
Neun Lichter tät er langen,
Neun Stühle ſetzt er her.

Als wie zum größten Feſte
Auftiſcht er, daß die Tafel kracht:
Was kämen noch für Gäſte?
Iſt doch ſchier Mitternacht!

Der Narr, was kann er wollen?
Er macht ſich an die Kugelbahn,
Läßt eine Kugel rollen,
Ein Höllenlärm geht an.

Es fahren gar behende
Acht Kegel hinterm Brett herauf,
Schrein: „Hagel und kein Ende!
Wer Teufel weckt uns auf?“

Und waren acht Studioſen,
Wohl aus der Zopf- und Puderzeit:
Rote Röcklein, kurze Hoſen,
Und ganz charmante Leut'.

Die ſehen mit Ergötzen
Den edelen Karfunkelwein;
Gleich täten ſie ſich letzen
Und zechen und juchhein.

Den Wirt erbaut das wenig;
Er ſprach: ihr Herren, wollt verzeihn.
Wo iſt der Schoppenkönig?
Wann ſeid ihr denn zu Neun?

„Ach Küper, lieber Küper,
Wie macheſt uns das Herze ſchwer!
Wohl funfzig Jahr' und drüber
Begraben lieget er.

Gott hab' den Herren ſelig
Mit ſeiner roten Habichtsnaſ'!
Regierete ſo fröhlich,
Kam Tags auf ſieben Maß.

Einſt tät er uns beſcheiden,
Sprach: Männiglich kennt mein Gebot,
Den Gerſtenſaft zu meiden;
Man büßet's mit dem Tod.

Mit ein paar laufigen Dichtern
Traf man beim ſauren Bier euch an,
Verſteht ſich, nudelnüchtern,
Wohl auf der Kugelbahn.

Kommt alſo her, ihr Lümmel!
— Er zog ſein' Zauberſtab herfür —
Wir ſtürzten wie vom Himmel —
Acht Kegel waren wir!

Jetzt ging es an ein Hudeln,
Ein' hölzern' König man uns gab,
Doch ſchoß man nichts wie Pudel,
Da ſchafften ſie uns ab.

Nun dauert es nicht lange,
So zieht das Burſchenvolk einmal
Aufs Schloß, mit wildem Sange,
Zum König in den Saal:

Wir woll'n dich Lands verweiſen,
So du nicht ſchwöreſt ab den Wein;
Bierkönig ſollſt du heißen!
— Er aber ſaget: Nein;

Da habt ihr meine Krone!
An mir iſt Hopfen und Malz verler'n. —
So ſtieg er von dem Throne
In ſeinem edlen Zorn.

Für Kummer und für Grämen
Der Herre wurde krank und alt,
Zerfiele wie ein Schemen,
Und holt' der Tod ihn bald.

Mit Purpur ward gezieret
Sein Leichnam als ein König groß;
Ein tief Gewölb man führet
Zu Tübingen im Schloß.

Vier ſchwarze Edelknaben
Sein' Becher trugen vor der Bahr';
Der iſt mit ihm begraben,
War doch von Golde gar.

Damals ward prophezeiet,
Wenn nur erſt hundert Jahr' herum,
Da würde der Thron erneuet
Vom alten Königtum.

So müſſen wir halt warten,
Bis daß die Zeit erfüllet was;
Und in des Schloßwirts Garten
Derweil wächſt langes Gras.

Ach Küper, lieber Küper,
Jetzt geige du uns wieder heim!
Die Nacht iſt ſchier vorüber:
Acht Kegel müſſen wir ſein."

Der Schloßwirt nimmt die Geigen
Und ſtreicht ein Deo Gloria,
Sie tanzen einen Reigen —
Und keiner iſt mehr da.

## Die Geiſter am Mummelſee

Vom Berge was kommt dort um Mitternacht ſpät
Mit Fackeln ſo prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feſte noch geht?
Mir klingen die Lieder ſo munter.
O nein!
So ſage, was mag es wohl ſein?

Das, was du da ſiehſt, iſt Totengeleit,
Und was du da hörſt, ſind Klagen.
Dem König, dem Zauberer, gilt es zu Leid,
Sie bringen ihn wieder getragen.
O weh!
So ſind es die Geiſter vom See!

Sie ſchweben herunter ins Mummelſeetal —
Sie haben den See ſchon betreten —
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal —
Sie ſchwirren in leiſen Gebeten —
O ſchau,
Im Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünſpiegelnde Tor;
Gib acht, nun tauchen ſie nieder!
Es ſchwankt eine lebende Treppe hervor,
Und — drunten ſchon ſummen die Lieder.
Hörſt du?
Sie ſingen ihn unten zur Ruh.

Die Waſſer, wie lieblich ſie brennen und glühn!
Sie ſpielen in grünendem Feuer;

Es geiſten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht ſich der Weiher —
Nur ſtill!
Ob dort ſich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel! ach hilf!
Nun kommen ſie wieder, ſie kommen!
Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf;
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, ſie haſchen mich ſchon!

## Der Schatten

Von Dienern wimmelt's früh vor Tag,
Von Lichtern, in des Grafen Schloß.
Die Reiter warten ſein am Tor,
Es wiehert morgendlich ſein Roß.

Doch er bei ſeiner Frauen ſteht
Alleine noch im hohen Saal:
Mit Augen gramvoll prüft er ſie,
Er ſpricht ſie an zum letztenmal.

„Wirſt du, derweil ich ferne bin
Bei des Erlöſers Grab, o Weib,
In Züchten leben und getreu
Mir ſparen deinen jungen Leib?

Wirſt du verſchließen Tür und Tor
Dem Manne, der uns lang entzweit,
Wirſt meines Hauſes Ehre ſein,
Wie du nicht wareſt jederzeit?“

Sie nickt; da ſpricht er: „Schwöre denn!“
Und zögernd hebt ſie auf die Hand.
Da ſieht er bei der Lampe Schein
Des Weibes Schatten an der Wand.

Ein Schauer ihn befällt — er ſinnt,
Er ſeufzt und wendet ſich zumal.
Er winkt ihr einen Scheidegruß,
Und läſſet ſie allein im Saal.

Elf Tage war er auf der Fahrt,
Ritt krank ins welſche Land hinein:
Frau Hilde gab den Tod ihm mit
In einem giftigen Becher Wein.

Es liegt eine Herberg' an der Straß',
Im wilden Tal, heißt Mutintal,
Da fiel er hin in Todesnot,
Und ſeine Seele Gott befahl.

Dieſelbe Nacht Frau Hilde lauſcht,
Frau Hilde luget vom Altan:
Nach ihrem Buhlen ſchaut ſie aus,
Das Pförtlein war ihm aufgetan.

Es tut einen Schlag am vordern Tor,
Und aber einen Schlag, daß es dröhnt und hallt;
Im Burghof mitten ſteht der Graf —
Vom Turm der Wächter kennt ihn bald.

Und Vogt und Joſen auf dem Gang
Den toten Herrn mit Grauſen ſehn,
Sehn ihn die Stiegen ſtracks herauf
Nach ſeiner Frauen Kammer gehn.

Man hört ſie ſchreien und ſtürzen hin,
Und eine jähe Stille war.
Das Geſinde, das flieht, auf die Zinnen es flieht:
Da ſcheinen am Himmel die Sterne ſo klar.

Und als vergangen war die Nacht,
Und ſtand am Wald das Morgenrot,
Sie fanden das Weib in dem Gemach
Am Bettfuß unten liegen tot.

Und als ſie treten in den Saal,
O Wunder! ſteht an weißer Wand
Frau Hildes Schatten, hebet ſteif
Drei Finger an der rechten Hand.

Und da man ihren Leib begrub,
Der Schatten blieb am ſelben Ort,
Und blieb, bis daß die Burg zerfiel;
Wohl ſtünd' er ſonſt noch heute dort.

## Märchen vom ſichern Mann

Soll ich vom ſicheren Mann ein Märchen erzählen, ſo höret!
— Etliche ſagen, ihn habe die ſteinerne Kröte geboren.
Alſo heißet ein mächtiger Fels in den Bergen des Schwarzwalds,
Stumpf und breit, voll Warzen, der häßlichen Kröte vergleichbar.
Darin lag er und ſchlief bis nach den Tagen der Sündflut.
Nämlich es war ſein Vater ein Waldmenſch, tückiſch und grauſam,
Allen Göttern ein Greul und allen Nymphen gefürchtet.
Ihm nicht durchaus gleich iſt der Sohn, doch immer ein Unhold;
Rieſenhaft an Geſtalt, von breitem Rücken und Schultern.

Ehmals ging er faſt nackt, unehrbarlich; aber ſeit Menſchen-
Denken im rauh grauhärenen Rock, mit ſchrecklichen Stiefeln.
Grauliche Borſten bedecken ſein Haupt und es ſtarret der Bart ihm.
(Heimlich beſucht ihn, heißt es, der Igelslocher Balbierer
In der Höhle, woſelbſt er ihm dient wie der ſorgſame Gärtner,
Wenn er die Hecken ſtutzt mit der unermeßlichen Schere.)
Lauter Nichts iſt ſein Tun und voll von törichten Grillen:
Wenn er herniederſteigt vom Gebirg bei nächtlicher Weile,
Laut im Geſpräch mit ſich ſelbſt, und oft ingrimmigen Herzens
Weg- und Meilenzeiger mit einem gemeſſenen Tritt knickt
(Denn die haſſet er bis auf den Tod, unbilligerweiſe);
Oder auch wenn er zur Winterzeit ins beſchneiete Blachfeld
Oft ſich der Länge nach ſtreckt und, aufgeſtanden, an ſeinem
Konterfei ſich ergötzt, mit bergerſchütterndem Lachen.

Aber nun lag er einmal mittags in ſeiner Behauſung,
Seinen geliebteſten Fraß zu verdaun, ſaftſtrotzende Rüben,
Zu dem geräucherten Speck, den die Bauern ihm bringen vertragsweis;
Plötzlich erfüllete wonniger Glanz die Wände der Höhle:
Lolegrin ſtand vor ihm: der liebliche Götterjüngling,
Welcher ein Luſtigmacher beſtellt iſt ſeligen Göttern,
(Sonſt nur auf Orplid* geſehn, denn andere Lande vermied er)
Weylas ſchalkiſcher Sohn, mit dem Narrenkranz um die Schläfe,
Zierlich aus blauen Glocken und Küchenſchelle geflochten.
Er nun red'te den Ruhenden an mit trüglichem Ernſte:
„Suckelborſt, ſicherer Mann, ſei gegrüßt! und höre vertraulich,
Was die Himmliſchen dir durch meine Sendung entbieten.
— Sämtlich ehren ſie deinen Verſtand und gute Gemütsart,
So wie deine Geburt: es war dein Vater ein Halbgott,
Und desgleichen auch hielten ſie dich ſtets; aber in einem
Biſt du ihnen nicht recht; das ſollſt du jetzo vernehmen.

*) Orplid, eine fabelhafte Inſel, deren Beſchützerin die Göttin Wenla iſt. Man vergleiche hiezu: Maler Nolten, 1. Teil.

Bleibe nur, Lieber, getroſt ſo liegen — ich ſetze beſcheiden
Mich auf den Abſatzrand hier deines würdigen Stiefels,
Der wie ein Felsblock ragt, und unſchwer bin ich zu tragen.
Siehe, Serachadan zeugete dich mit der Rieſenkröte,
Seine unſterbliche Kraft in ihrem Leibe verſchließend,
Da ſie noch lebend war; doch gleich nach ihrer Empfängnis
Ward ſie verwandelt in Stein und hauchte dein Vater den Geiſt aus.
Aber du ſchliefeſt in Mutterleib neun Monde und drüber,
Denn im zehnten kamen die großen Waſſer auf Erden;
Vierzig Tage lang ſtrömte der Regen und vierzig Nächte
Auf die ſündige Welt, ſo Tiere wie Menſchen erſäufend;
Eine einzige See war über die Lande ergoſſen,
Über Gebirg und Tal, und deckte die wolkigen Gipfel.
Doch du lageſt zufrieden in deinem Felſen verborgen,
So wie die Auſter ruht in feſtverſchloſſenen Schalen,
Oder des Meeres Preis, die unbezahlbare Perle;
Götter ſegneten deinen Schlaf mit hohen Geſichten,
Zeigten der Schöpfung Heimliches dir, wie alles geworden:
Erſt, wie der Erdball, ganz mit wirkenden Kräften geſchwängert,
Einſt dem dunkelen Nichts entſchwebte, zuſamt den Geſtirnen;
Wie mit Gras und Kraut ſich zuerſt der Boden begrünte,
Wie aus der Erde Milch, ſo ſie hegt im inneren Herzen,
Wurde des Fleiſches Gebild, das zarte, darinnen der Geiſt wohnt,
Tier- und Menſchengeſchlecht, denn erdgeboren ſind beide.
Zudem ſang dir dein Traum der Völker ſpäteſte Zukunft,
So wie der Throne Wechſelgeſchick und der Könige Taten,
Ja, du ſahſt den verborgenen Rat der ewigen Götter.
Solches vergönnten ſie dir, auf daß du, ein herrlicher Lehrer
Oder ein Seher, die Wahrheit wiederum andern verkündeſt,
Nicht den Menſchen ſowohl, die da leben und wandeln auf Erden —
Ihnen ja dient nur wenig zu wiſſen, — ich meine die Geiſter
Unten im Schattengefild, die alten Weiſen und Helden,
Welche da traurig ſitzen und forſchen das hohe Verhängnis,

Schweigſam immerdar, des erquicklichen Wortes entbehrend.
Aber vergebens harren ſie dein, dieweil du ja gänzlich
Deines erhabnen Berufs nicht denkſt. Laß, Alter, mich offen
Dir geſtehen, ſo wie du es bisher getrieben, erſcheinſt du
Weder ein Halbgott, noch ein Begeiſteter, ſondern ein Schweinpelz.
Greulichem Fraß nachtrachteſt du nur und ſinneſt auf Unheil;
Steigeſt des Nachts in den Fluß, bis über die Kniee geſtiefelt,
Trenneſt die Bänder los an den Flößen und ſchleuderſt die Balken
Weit hinein in das Land, den ehrlichen Flößern zum Torten.
Taglang trolleſt du müßig umher im wilden Gebirge,
Ahmeſt das Grunzen des Keulers nach und lockeſt ſein Weibchen,
Greifeſt, wenn ſie nun rennt durch den Buſch, die Sau bei den Ohren,
Zwickſt die wütende, grauſam an ihrem Geſchreie dich weidend.
Siehe, dies wiſſen wir wohl, denn jegliches ſehen die Götter.
Aber du reize ſie länger nicht mehr! es möchte dich reuen.
Schmeidige doch ein weniges deine borſtige Seele!
Suche zuſammen dein Wiſſen und lichte die rußigen Kammern
Deines Gehirns und beſinne dich wohl auf alles und jedes,
Was dir geoffenbart; dann nimm den Griffel und zeichn' es
Fein mit Fleiß in ein Buch, damit es daure und bleibe;
Leg den Toten es aus in der Unterwelt! Sicherlich weißt du
Wohl die Pfade dahin und den Eingang, welcher dich nicht ſchreckt,
Denn du biſt ja der ſichere Mann mit den wackeren Stiefeln.
Lieber, und alſo ſcheid' ich. Ade! wir ſehen uns wieder."

Sprach es, der ſchelmiſche Gott, und ließ den Alten alleine.
Der nun war wie verſtürzt, und ſtand ihm faſt der Verſtand ſtill.
Halblaut hebt er zu brummen erſt an und endlich zu fluchen,
Schandbare Worte zumal, gottloſeſte, nicht zu beſchreiben.
Aber nachdem die Galle verraucht war und die Empörung,
Hielt er inne und ſchwieg; denn jetzo gemahnte der Geiſt ihn,
Nicht zu trotzen den Himmliſchen, deren doch immer die Macht iſt,
Sondern zu folgen vielmehr. Und alsbald wühlt ſein Gedanke
Rückwärts durch der Jahrtauſende Wuſt, bis tief wo er ſelber

Noch ein Ungeborener träumte die Wehen der Schöpfung
(Denn ſo ſagte der Gott, und Götter werden nicht lügen);
Aber da deucht es ihm Nacht, dickfinſtere; wo er umhertappt,
Nirgend iſt noch ein Halt und noch kein Nagel geſchlagen,
Anzuhängen die Wucht der wunderſamen Gedanken,
Welche der Gott ihm erregt in ſeiner erhabenen Seele;
Und ſo kam er zu nichts und ſchwitzete wie ein Magiſter.
Endlich ward ihm geſchenkt, daß er flugs dahin ſich bedachte:
Erſt ein Buch ſich zu ſchaffen, ein unbeſchriebenes, großes,
Seinen Fäuſten gerecht und wert des künftigen Inhalts.
Wie er ſolches erreicht, o Muſe, dies hilf mir verkünden!
Längſt war die Sonne hinab, und Nacht beherrſchte den Erdkreis
Seit vier Stunden, da hebt der ſichere Mann ſich vom Lager,
Setzet den runden Hut auf das Haupt und faſſet den Wander-
Stab und verläſſet die Höhle. Gemächlich ſteigt er bergaufwärts,
Red't mit ſich ſelber dabei und brummt nach ſeiner Gewohnheit.
Aber nun hub ſich der Mond auch ſchon in leuchtender Schöne
Rein am Forchenwalde herauf und erhellte die Gegend,
Samt der Höhe von Igelsloch, wo nun Suckelborſt anlangt.
Kaum erſt hatte der Wächter die zwölfte Stunde gerufen,
Alles iſt ruhig im Dorf und nirgend ein Licht mehr zu ſehen,
Nicht in den Kunkelſtuben geſellig ſpinnender Mägdlein,
Nicht am einſamen Stuhle des Webers oder im Wirtshaus,
Mann und Weib im Bette, die Laſt des Tages verſchlafend.
Suckelborſt tritt nun ſacht vor die nächſtgelegene Scheuer,
Miſſet die zween Torflügel, die Höhe ſowohl wie die Breite,
Still mit zufriedenem Blick (auch waren ſie nicht von den kleinſten,
Aber er ſelbſt war größer denn ſie, dieweil er ein Rieſe).
Schloß und Riegel betrachtet er wohl, kneipt dann mit dem Finger
Ab den Kloben und öffnet das Tor und hebet die Flügel
Leicht aus den Angeln und lehnt an die Wand ſie übereinander.
Alsbald ſchaut er ſich um nach des Nachbars Scheuer und ſchreitet
Zu demſelben Geſchäft und raubet die mächtigen Tore,

Stellt zu den vorigen ſie an die Wand, und alſo fort macht er
Weiter im Gäßchen hinauf, bis er dem fünften und ſechſten
Bauern auf gleiche Weiſe die Tenne gelüftet. Am Ende
Überzählt er die Stücke: es waren gerade ein Dutzend
Blätter, und fehlte nur noch, daß er mit ſauberen Stricken
Hinten die Öhre der Angeln verband, da war es ein Schreibbuch,
Gar ein ſtattliches; doch dies blieb ein Geſchäft für daheime.
Alſo nimmt er es unter den Arm, das Werk, und trollt ſich.

Unterdes war aufſchauernd vom Schlaf der ſchnarchenden Bauern
Einer erwacht und hörte des ſchwer Entwandelnden Fußtritt.
Haſtig entrauſcht er dem Lager und ſtößt am niedrigen Fenſter
Raſch den Schieber zurück und horcht und ſieht mit Entſetzen
Rings im mondlichen Dorf der Scheuern finſtere Rachen
Offen ſtehn; da fährt er voll Angſt in die lederne Hoſe
(Beide Füße verkehrt, den linken macht er zum rechten),
Rüttelt ſein Weib und redet zu ihr die eifrigen Worte:
„Käthe! ſteh auf! der ſichere Mann — ich hab' ihn vernommen —
Hat wie der Feind im Flecken hantiert und die Scheuern geplündert!
Schau im Hauſe mir nach und im Stall! ich laufe zum Schulzen."
Alſo ſtürmt er hinaus. Doch tut er ſelber im Hof erſt
Noch einen Blick in die Ställe, ob auch ſein Vieh noch vorhanden;
Aber da fehlte kein Schweif, und es muht ihm entgegen die Schecke,
Meint, es wär' Fütternszeit; er aber enteilt in die Gaſſe,
Klopft unterwegs dem Büttel am Laden und ruft ihm das Wort zu:
„Michel heraus! mach Lärm! Der ſichere Mann hat den Flecken
Heimgeſucht und die Scheuern erbrochen und übel gewirtſchaft't!"
Solches noch redend hinweg ſchon lief er und weckte den Schultheiß,
Weckte den Bürgermeiſter und andere ſeiner Gefreundte.
Alsbald wurden die Straßen lebendig, es ſtaunten die Männer,
Stießen Verwünſchungen aus, im Chor lamentierten die Weiber,
Jeder durchmuſterte ſeinen Beſitz, und wenig getröſtet,
Als kein größerer Schaden herauskam, fielen mit Unrecht
Über den Wächter die grimmigſten her und ſchrien: „du Schlafratz!

Du keinnützіger Tropf!“ und ballten die bäuriſchen Fäuſte,
Ihn zu bläuen, und nahmen auch nur mit Mühe Vernunft an.
Endlich zerſtreuten ſie ſich zur Ruhe; doch ſtellte der Schultheiß
Wachen noch aus für den Fall, daß der Unhold noch einmal käme.
Suckelborſt hatte derweil ſchon wieder die Höhle gewonnen,
Welche von vorn gar weit und hoch in den Felſen ſich wölbte.
Duftende Kiefern umſchatteten, rieſige, dunkel den Eingang.
Hier denn leget er nieder die ungeheueren Tore,
Und ſich ſelber dazu, des goldenen Schlafes genießend.
Aber ſobald die Sonne nur zwiſchen den Bäumen hereinſchien,
Gleich an die Arbeit machet er ſich, die Tore zu heften.
Saubere Stricke ſchon lagen bereit, geſtohlene freilich;
Und er ordnet die Blätter mit ſinnigen Blicken und füget
Vorn und hinten zur Decke die ſchönſten (ſie waren des Schulzen,
Künſtlich über das Kreuz mit roten Leiſten beſchlagen).
Aber auf einmal jetzt, in des ſtattlichen Werkes Betrachtung
Wächſt ihm der Geiſt, und er nimmt die mächtige Kohle vom Boden,
Legt vor das offne Buch ſich nieder und ſchreibet aus Kräften,
Striche, ſo grad wie krumm, in unnachſagbaren Sprachen,
Kratzt und ſchreibt und brummelt dabei mit zufriedenem Nachdruck.
Anderthalb Tag' arbeitet er ſo, kaum gönnet er Zeit ſich,
Speiſe zu nehmen und Trank, bis die letze Seite gefüllt iſt,
Endlich am Schluß denn folget das Punktum, groß wie ein Kindskopf.
Tief aufſchnaufend erhebet er ſich, ſein Buch zuſchmetternd.
Jetzo, nachdem er das Herz ſich geſtärkt mit reichlicher Mahlzeit,
Nimmt er den Hut und den Stock und reiſet. Auf einſamen Pfaden
Stets gen Mitternacht läuft er, denn dies iſt der Weg zu den Toten.
Schon mit dem ſiebenten Morgen erreicht er die finſtere Pforte.
Purpurn ſtreifte ſoeben die Morgenröte den Himmel,
Welche den lebenden Menſchen das Licht des Tages verkündet,
Als er hinabwärts ſtieg, furchtlos, die felſigen Hallen.
Aber er hatte der Stunden noch zweimal zwölfe zu wandeln
Durch der Erde gewundenes Ohr, wo ihn Lolegrin heimlich

Führete, bis er die Schatten erſah, die, luftig und ſchwebend,
Dämmernde Räume bewohnen, die Böſen ſowohl wie die Guten.
Vorn bei dem Eingang ſammelte ſich unliebſames Kehricht
Niederen Volks: trugſinnende Krämer und Kuppler und Metzen,
Lauſige Dichter dabei und unzählbares Geſindel.
Dieſe, zu ſchwatzen gewohnt, zu Poſſen geneigt und zu Händeln,
Mühten vergebens ſich ab, zu erheben die liſpelnde Stimme, —
Denn hellklingendes Wort iſt nicht den Toten verliehen —
Und ſo winkten ſie nur mit heftig bewegter Gebärde,
Stießen und zerrten einander als wie im Gewühle des Jahrmarkts.
Weiter dagegen hinein ſah man ruhmwürdige Geiſter,
Könige, Helden und Sänger, geſchmückt mit ewigem Lorbeer;
Ruhig ergingen ſie ſich und ſaßen, die einen zuſammen,
Andre für ſich, und es trennte die weit zerſtreueten Gruppen
Hügel und Fels und Gebüſch und die finſtere Wand der Zypreſſen.
Kaum nun war der ſichere Mann in der Pforte erſchienen,
Aufrecht die hohe Geſtalt, mit dem Weltbuch unter dem Arme,
Sieh, da betraf die Schatten am Eingang tödliches Schrecken.
Auseinander ſtoben ſie all, wie Kinder vom Spielplatz,
Wenn es im Dorfe nun heißt: der Hummel*) iſt los! und da kommt er!
Doch der ſichere Mann, vorſchreitend, winkete gnädig
Rings umher, da kamen ſie näher und ſtanden und gafften.
Suckelborſt lehnet nunmehr ſein mächtiges Manuſcriptum
Gegen den niedrigen Hügel, den rundlichen, welchem genüber
Er ſelbſt Platz zu nehmen gedenkt auf mooſigem Felsſtück.
Doch erſt leget er Hut und Stock zur Seite bedächtig,
Streicht mit der breiten Hand ſich den beißenden Schweiß von der Stirne,
Räuſpert ſich, daß die Hallen ein praſſelndes Echo verſenden,
Sitzet nieder ſodann und beginnt den erhabenen Vortrag.

*) Schwäbiſch, für Bulle

Erſt, wie der Erdball, ganz mit wirkenden Kräften geſchwängert,
Einſt dem dunkelen Nichts entſchwebte zuſamt den Geſtirnen,
Wie mit Gras und Kraut ſich zuerſt der Boden begränte,
Wie aus der Erde Milch, ſo ſie hegt im inneren Herzen,
Wurde des Fleiſches Gebild, das zarte, darinnen der Geiſt wohnt,
Tier- und Menſchengeſchlecht, denn erdgeboren ſind beide.
Solches, nach beſtem Verſtand und ſoweit ihn der Dämon erleuchtet,
Lehrte der Alte getroſt, und ſtill aufhorchten die Schatten.
Aber es hatte der Teufel, das ſchwarze, gehörnete Scheuſal,
Sich aus fremdem Gebiet des unterirdiſchen Reiches
Unberufen hier eingedrängt, neugierig und boshaft,
Wie er wohl manchmal pflegt, wenn er Kundſchaft ſuchet und Kurzweil.
Und er ſtellte ſich hinter den Sprechenden, ihn zu verhöhnen,
Schnitt Geſichter und reckte die Zung' und machete Purzel-
Bäum', als ein Aff', und reizte die Seelen beſtändig zu lachen.
Wohl bemerkt' es der ſichere Mann, doch tat er nicht alſo,
Sondern er redete fort, in würdiger Ruhe beharrend.
Indes trieb es der andere nur um deſto verwegner,
Schob am Ende den Schwanz, den gewichtigen, langen, dem Alten
Sacht in die Hintertaſche des Rocks, als wenn es ihn fröre:
Plötzlich da greifet der ſichere Mann nach hinten, gewaltig
Mit der Rechten erfaßt er den Schweif und reißet ihn ſchnellend
Bei der Wurzel heraus, daß es kracht — ein gräßlicher Anblick.
Laut auf brüllet der Böſe, die Tatzen gedeckt auf die Wunde,
Dreht im raſenden Schmerz wie ein Kreiſel ſich, ſchreiend und winſelnd,
Und ſchwarz quoll ihm das Blut wie rauchendes Pech aus der Wunde;
Dann, wie ein Pfeil zur Seite gewandt, mit Schanden entrinnt er
Durch die geſchwind eröffnete Gaſſe der ſtaunenden Seelen,
Denn nach der eigenen Hölle verlangt ihn, wo er zu Haus war;
Und man hörte noch weit aus der Ferne des Flüchtigen Wehlaut.
Aber es ſtanden die Scharen umher, von Grauſen gefeſſelt,
Ehrfurchtsvoll zum ſicheren Mann die Augen erhoben.

Dieſer hielt noch und wog den wuchtigen Schweif in den Händen,
Den bisweilen ein zuckender Schmerz noch leiſe bewegte.
Sinnend ſchaut' er ihn an und ſprach die prophetiſchen Worte:
„Wie oft tut der ſichere Mann dem Teufel ein Leides?
Erſtlich heute, wie eben geſchehn, ihr ſaht es mit Augen;
Dann ein zweites, ein drittes Mal in der Zeiten Vollendung:
Dreimal rauft der ſichere Mann dem Teufel den Schweif aus.
Neu zwar ſproſſet hervor ihm derſelbige, aber nicht ganz mehr;
Kürzer gerät er, je um ein Dritteil, bis daß er welket.
Gleichermaßen vergeht dem Böſen der Mut und die Stärke,
Kindiſch wird er und alt, ein Bettler, von allen verachtet.
Dann wird ein Feſttag ſein in der Unterwelt und auf der Erde;
Aber der ſichere Mann wird ein lieber Genoſſe den Göttern."
Sprach es und jetzo legt' er den Schweif in das Buch als ein Zeichen,
Sorgſam, daß oben noch juſt der haarige Büſchel herausſah,
Denn er gedachte für jetzt nicht weiter zu lehren und baſta
Schmettert er zu den Deckel des ungeheueren Werkes,
Faßt es unter den Arm, nimmt Hut und Stock und empfiehlt ſich.
Unermeßliches Beifallklatſchen des ſämtlichen Pöbels
Folgte dem Trefflichen nach, bis er ganz in der Pforte verſchwunden,
Und es rauſchte noch lang und toſete freudiger Aufruhr.
Aber Lolegrin hatte, der Gott, das ganze Spektakel
Heimlich mit angeſehn und gehört, in Geſtalt der Cikade
Auf dem hangenden Zweig der ſchwarzen Weide ſich wiegend.
Jetzo verließ er den Ort und ſchwang ſich empor zu den Göttern,
Ihnen treulich zu melden die Taten des ſicheren Mannes
Und das himmliſche Mahl mit ſüßem Gelächter zu würzen.

## Geſang Weylas

Du biſt Orplid, mein Land!
Das ferne leuchtet;
Vom Meere dampfet dein beſonnter Strand
Den Nebel, ſo der Götter Wange feuchtet.

Uralte Waſſer ſteigen
Verjüngt um deine Hüften, Kind!
Vor deiner Gottheit beugen
Sich Könige, die deine Wärter ſind.

## Chor jüdiſcher Mädchen

Aus einer unvollendeten Oper

Wir fürchten uns nicht in des Königes Saale;
Er lud uns zum Mahle,
So ſind wir nun da.
Eia la la! Eia la la!
Iſt doch auch des Königs fein Töchterlein da!

Duftende Quellen
Springen im Saal,
Und wie Gazellen
Wir hüpfen ums Mahl.

Keine ſoll ſtocken im Tanz!
Schüttelt nur Locken und Kranz!
Luſtig! im Taumel mutwilliger Tänze
Fliegen die Kränze,
Fliegt es mit Roſen und Bändern im Saal.
Eia la la! Eia la la! uſw.

## Ideale Wahrheit

Gestern entschlief ich im Wald, da sah ich im Traume das kleine
Mädchen, mit dem ich als Kind immer am liebsten verkehrt.
Und sie zeigte mir hoch im Gipfel der Eiche den Kuckuck,
Wie ihn die Kindheit denkt, prächtig gefiedert und groß.
Drum! dies ist der wahrhaftige Kuckuck! — rief ich — Wer sagte
Mir doch neulich, er sei klein nur, unscheinbar und grau?

## Gefunden

Zeus, um die Mitte zu finden vom Erdkreis, den er beherrschte,
Wußte den sinnigsten Rat; kindliche Dichtung erzählt's:
Adler, ein Paar, von Morgen den einen, den andern von Abend,
Ließ er fliegen, zugleich, gegeneinander gekehrt.
Wo sie alsdann, gleichmäßiger Kraft mit den Fittichen strebend,
Trafen zusammen, da fand, was er verlangte, der Gott.
So, wo die Weisheit sich und die Schönheit werden begegnen,
Stellet den Dreifuß keck, bauet den Tempel nur auf!

## Die schöne Buche

Ganz verborgen im Wald kenn' ich ein Plätzchen, da stehet
Eine Buche, man sieht schöner im Bilde sie nicht.
Rein und glatt, in gediegenem Wuchs erhebt sie sich einzeln,
Keiner der Nachbarn rühret ihr an den seidenen Schmuck.
Rings, so weit sein Gezweig der stattliche Baum ausbreitet,
Grünet der Rasen, das Aug' still zu erquicken, umher;
Gleich nach allen Seiten umzirkt er den Stamm in der Mitte;
Kunstlos schuf die Natur selber dies liebliche Rund.

Zartes Gebüſch umkränzet es erſt; hochſtämmige Bäume,
Folgend in dichtem Gedräng', wehren dem himmliſchen Blau.
Neben der dunkleren Fülle des Eichbaums wieget die Birke
Ihr jungfräuliches Haupt ſchüchtern im goldenen Licht.
Nur wo, verdeckt vom Felſen, der Fußſteig jäh ſich hinabſchlingt,
Läſſet die Hellung mich ahnen das offene Feld.
— Als ich unlängſt einſam, von neuen Geſtalten des Sommers
Ab dem Pfade geleckt, dort im Gebüſch mich verlor,
Führt ein freundlicher Geiſt, des Hains auflauſchende Gottheit,
Hier mich zum erſtenmal, plötzlich, den Staunenden, ein.
Welch Entzücken! Es war um die hohe Stunde des Mittags,
Lautlos alles, es ſchwieg ſelber der Vogel im Laub.
Und ich zauderte noch, auf den zierlichen Teppich zu treten;
Feſtlich empfing er den Fuß, leiſe beſchritt ich ihn nur.
Jetzo, gelehnt an den Stamm (er trägt ſein breites Gewölbe
Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergehn,
Wo den beſchatteten Kreis die feurig ſtrahlende Sonne,
Faſt gleich meſſend umher, ſäumte mit blendendem Rand.
Aber ich ſtand und rührte mich nicht; dämoniſcher Stille,
Unergründlicher Ruh' lauſchte mein innerer Sinn.
Eingeſchloſſen mit dir in dieſem ſonnigen Zauber-
Gürtel, o Einſamkeit, fühlt' ich und dachte nur dich!

## Johann Kepler

Geſtern, als ich vom nächtlichen Lager den Stern mir in Oſten
Lang' betrachtete, den dort mit dem rötlichen Licht,
Und des Mannes gedachte, der ſeine Bahnen zu meſſen,
Von dem Gotte gereizt, himmliſcher Pflicht ſich ergab,
Durch beharrlichen Fleiß der Armut grimmigen Stachel
Zu verſöhnen, umſonſt, und zu verachten bemüht:

Mir entträumte mein Herz von Wehmut bitter; ach! dacht' ich,
Wußten die Himmlischen dir, Meister, kein beſſeres Los?
Wie ein Dichter den Helden ſich wählt, wie Homer von Achilles'
Göttlichem Adel gerühret, ſchön im Geſang ihn erhob,
Alſo wandteſt du ganz nach jenem Geſtirne die Kräfte,
Sein gewaltiger Gang war dir ein ewiges Lied.
Doch ſo bewegt ſich kein Gott von ſeinem goldenen Sitze,
Holdem Geſange geneigt, den zu erretten, herab,
Dem die höhere Macht die dunkeln Tage beſtimmt hat,
Und euch Sterne berühret nimmer ein Menſchengeſchick;
Ihr geht über dem Haupte des Weiſen oder des Toren
Euren ſeligen Weg ewig gelaſſen dahin!

## Auf das Grab von Schillers Mutter

Cleversulzbach, im Mai

Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Zaun dort
Ländliche Gräber umſchließt, wall' ich in Einſamkeit oft.
Sieh den geſunkenen Hügel; es kennen die älteſten Greiſe
Kaum ihn noch, und es ahnt niemand ein Heiligtum hier.
Jegliche Zierde gebricht und jedes deutende Zeichen;
Dürftig breitet ein Baum ſchützende Arme umher.
Wilde Roſe! dich find' ich allein ſtatt anderer Blumen;
Ja, beſchäme ſie nur, brich als ein Wunder hervor!
Tauſendblättrig eröffne dein Herz! entzünde dich herrlich
Am begeiſternden Duft, den aus der Tiefe du ziehſt!
Eines Unſterblichen Mutter liegt hier beſtattet; es richten
Deutſchlands Männer und Frau'n eben den Marmor ihm auf.

## An eine Lieblingsbuche meines Gartens,

in deren Stamm ich Hölty's Namen schnitt.

Holdeste Dryas, halte mir still! es schmerzet nur wenig:
Mit wollüstigem Reiz schließt sich die Wunde geschwind.
Eines Dichters Namen zu tragen bist du gewürdigt,
Keinen lieberen hat Wiese noch Wald mir genannt.
Sei du künftig von allen deinen Geschwistern die erste,
Welche der kommende Lenz wecket und reichlich belaubt!
Und ein liebendes Mädchen, von deinem Dunkel umduftet,
Sehe den Namen, der, bald nur verborgen, ihr winkt.
Leise drückt sie, gedankenvoll, die Lippen auf diese
Lettern, es dringet ihr Kuß dir an das innerste Mark.
Wehe der Hand, die dich zu schädigen wagt! Ihr glücke
Nimmer, in Feld und Haus, nimmer ein friedliches Werk!

## Theokrit

Sei, o Theokritos, mir, du Anmutsvollster, gepriesen!
Lieblich bist du zuerst, aber auch herrlich fürwahr.
Wenn du die Chariten schickst in die Goldpaläste der Reichen,
Unbeschenkt kehren sie dir, nackenden Fußes, zurück.
Müßig sitzen sie wieder im ärmlichen Hause des Dichters,
Auf die frierenden Knie' traurig die Stirne gesenkt.
Oder die Jungfrau führe mir vor, die, rasend in Liebe,
Da ihr der Jüngling entfloh, Hekates Künste versucht.
Oder besinge den jungen Herakles, welchem zur Wiege
Dienet der eherne Schild, wo er die Schlangen erwürgt:
Klangvoll fährst du dahin! dich krönte Kalliope selber,
Aber bescheiden, ein Hirt, kehrst du zur Flöte zurück.

## Tibullus

Wie der wechselnde Wind nach allen Seiten die hohen
Saaten in weichem Schwung niedergebogen durchwühlt:
Liebekranker Tibull! so unstät fluten, so reizend,
Deine Gesänge dahin, während der Gott dich bestürmt.

## Einer geistreichen Frau

Wem in das rein empfindende Herz holdselige Musen
Anmut hauchten und ihm liehn das bezaubernde Wort, —
Alles glauben wir ihm; doch diesen schmeichelnden Lippen
Glaubt' ich allen, denen ich nur ein Wörtchen vernahm.

## An Hermann

Unter Tränen reißest du dich von meinem Halse!
In die Finsternis lang' sah ich verworren dir nach.
Wie? auf ewig? sagtest du so? Dann läßt's auf ewig
Meine Jugend von mir, läßet mein Genius mich!
Und warum? bei allem, was heilig, weißt du es selber,
Wenn es der Übermut schwärmender Jugend nicht ist?
O verwegenes Spiel! Komm! nimm dein Wort noch zurücke!
— Aber du hörest nicht, ließest mich staunend allein.
Monde vergingen und Jahre; die heimliche Sehnsucht im Herzen,
Standen wir fremd, es fand keiner ein mutiges Wort,
Um den kindischen Bann, den luftgewebten, zu brechen,
Und der gemeine Tag löschte bald jeglichen Wunsch.
Aber heutige Nacht erschien mir wieder im Traume
Deine Knabengestalt — Wehe! wo rett' ich mich hin

Vor dem lieblichen Bild? Ich ſah dich unter den hohen
Maulbeerbäumen im Hof, wo wir zuſammen geſpielt.
Und du wandteſt dich ab, wie beſchämt, ich ſtrich dir die Locken
Aus der Stirne: O du, rief ich, was kannſt du dafür!
Weinend erwacht' ich zuletzt, trüb ſchien der Mond auf mein Lager,
Aufgerichtet im Bett ſaß ich und dachte dir nach.
O wie tobte mein Herz! Du füllteſt wieder den Buſen
Mir, wie kein Bruder vermag, wie die Geliebte nicht kann!

## Muſe und Dichter

„Krank nun vollends und matt! Und du, o Himmliſche, willſt mir
Auch ſchon verſtummen — o was deutet dies Schweigen mir an?
Gib die Leier!“ — Nicht doch, dir iſt die Ruhe geboten.
Schlafe! träume nur! ſtill ruf' ich dir Hilfe herab.
Deinem Haupte noch blühet ein Kranz; und ſei es zum Leben,
Sei's zum Tode, getroſt! meine Hand windet ihn dir.
„Keinen Lorbeer will ich, die kalte Stirne zu ſchmücken:
Laß mich leben und gib fröhliche Blumen zum Strauß!“

## Auf dem Krankenbette

Gleichwie ein Vogel am Fenſter vorbei mit ſonnebeglänztem
Flügel den blitzenden Schein wirft in ein ſchattig Gemach,
Alſo, mitten im Gram um verlorene Jahre des Siechbetts,
Überraſchet und weckt leuchtende Hoffnung mich oft.

## Bei Tagesanbruch

„Sage doch, wird es denn heute nicht Tag? es dämmert ſo lange,
Und ſchon zu Hunderten, horch! ſingen die Lerchen im Feld."
Immer ja ſaugt ihr lichtbegieriges Auge die erſten
Strahlen hinweg, und ſo wächſet nur langſam der Tag.

## An meinen Arzt, Herrn Dr. Elſäßer

Siehe! da ſtünd' ich wieder auf meinen Füßen und blicke
Froh erſtaunt in die Welt, die mir im Rücken ſchon lag!
Aber ich ſpreche von Dank dir nicht: du lieſeſt ihn beſſer
Mir im Auge, du fühlſt hier ihn im Drucke der Hand.
Ich glückſeliger Tor, der ich meine, du ſollteſt verwundert
Über dich ſelber mit uns ſein, ja gerührt, ſo wie ich!
Doch daran erkennen wir dich — den ſchwindelnden Nachen
Herrlich meiſternd fährt ruhig der Schiffer ans Land.
Wirft in den Kahn das Ruder, das ach! ſo viele gerettet,
Laut umjauchzen ſie ihn, aber er achtet es kaum,
Kettet das Schiff an den Pflock, und am Abend ſitzt er beim Kruge
Wie ein anderer Mann, füllet ſein Pfeifchen und ruht.

## Maſchinka

Dieſer ſchwellende Mund, den Reiz der Heimat noch atmend,
Kennt die Sprache nicht mehr, die ihn ſo lieblich geformt:
Nach der Grammatik greifet die müßige Schöne verdrießlich,
Stammelt ruſſiſchen Laut, weil es der Vater befiehlt.
Euer Stammeln iſt ſüß, doch pflegt ihr, trutzige Lippen,
Heimlich ein ander Geſchäft, das euch vor allem verſchönt!

## Verſuchung

Wenn ſie in ſilberner Schale mit Wein uns würzet die Erdbeer'n,
Dicht mit Zucker noch erſt ſtreuet die Kinder des Walds:
O wie ſchmacht' ich hinauf zu den duftigern Lippen, wie dürſtet
Nach des gebogenen Arms ſchimmernder Weiße mein Mund!

## Loſe Ware

„Tinte! Tinte, wer braucht! Schön ſchwarze Tinte verkauf' ich!"
Rief ein Bübchen gar hell Straßen hinauf und hinab.
Lachend traf ſein feuriger Blick mich oben im Fenſter,
Eh' ich mich's irgend verſah, huſcht er ins Zimmer herein.
Knabe, dich rief niemand! — „Herr, meine Ware verſucht nur!"
Und ſein Fäßchen behend ſchwang er vom Rücken herum.
Da verſchob ſich das halb zerriſſene Jäckchen ein wenig
An der Schulter und hell ſchimmert ein Flügel hervor.
Ei, laß ſehen, mein Sohn, du führſt auch Federn im Handel?
Amor, verkleideter Schelm! ſoll ich dich rupfen ſogleich?
Und er lächelt, entlarvt, und legt auf die Lippen den Finger:
„Stille! ſie ſind nicht verzollt — ſtört die Geſchäfte mir nicht!
Gebt das Gefäß, ich füll' es umſonſt, und bleiben wir Freunde!"
Dies geſagt und getan, ſchlüpft er zur Türe hinaus.
Angeführt hat er mich doch: denn will ich was Nützliches ſchreiben,
Gleich wird ein Liebesbrief, gleich ein Erotikon draus.

## Im Park

Sieh, der Kaſtanie kindliches Laub hängt noch wie der feuchte
Flügel des Papillons, wenn er die Hülle verließ;

Aber in laulicher Nacht der kürzeſte Regen entfaltet
Leiſe die Fächer und deckt ſchnelle den luftigen Gang.
— Du magſt eilen, o himmliſcher Frühling, oder verweilen,
Immer dem trunkenen Sinn fliehſt du, ein Wunder, vorbei.

## Leichte Beute

Hat der Dichter im Geiſt ein köſtliches Liedchen empfangen,
Ruht und raſtet er nicht, bis es vollendet ihn grüßt.
Neulich ſo ſah ich, o Schönſte, dich erſtmals flüchtig am Fenſter,
Und ich brannte: nun liegſt heute du ſchon mir im Arm!

## Nachts am Schreibepult

Primel und Stern und Syringe, von einſamer Kerze beleuchtet,
Hier im Glaſe, wie fremd blickt ihr, wie feenhaft her!
Sonne ſchien, als die Liebſte euch trug, da ward ihr ſo freudig:
Mitternacht ſummt nun um euch, ach! und kein Liebchen iſt hier.

## Mit einem Anakreonskopf und einem Fläſchchen Roſenöl

Als der Winter die Roſen geraubt, die Anakreons Scheitel
Kränzten am fröhlichen Mahl, wo er die Saiten gerührt,
Träufelt' ihr köſtliches Öl in das Haar ihm Aphrogencia,
Und ein roſiger Hauch haftet an jeglichem Lied.
Doch nur wo ein Liebender ſingt die Töne des Greiſen,
Füllet Hallen und Saal wieder der herrliche Duft.

## Götterwink

Nachts auf einſamer Bank ſaß ich im tauenden Garten,
Nah dem erleuchteten Saal, der mir die Liebſte verbarg.
Rund umblühbeten ihn die Akazien, duftaushauchend,
Weiß wie der fallende Schnee deckten die Blüten den Weg.
Mädchengelächter erſcholl und Tanz und Muſik in dem Innern,
Doch aus dem fröhlichen Chor hört' ich nur andre heraus.
Trat ſie einmal ans Fenſter, ich hätte den dunkelſten Umriß
Ihrer lieben Geſtalt gleich unter allen erkannt.
Warum zeigt ſie ſich nicht und weiß, es iſt der Geliebte
Niemals ferne von ihr, wo ſie auch immer verweilt?
Ihr umgebt ſie nun dort, o feine Geſellen! Ihr findet,
Schön iſt die Blume, noch rein atmend die Würze des Hains.
Dünkt euch dies Kind wohl eben gereift für das erſte Verſtändnis
Zärtlicher Winke? Ihr ſeid ſchnelle, doch kommt ihr zu ſpät.
Stirne, Augen und Mund, von Unſchuld ſtrahlend, umdämmert
Schon des gekoſteten Glücks ſeliger Nebel geheim.
Blickt ſie nicht wie abweſend in euren Lärmen? Ihr Lächeln
Zeigt nur gezwungen die Zahnperlen, die köſtlichen, euch.
Wüßtet ihr was die Schleife verſchweigt im doppelten Kranze
Ihrer Flechten! Ich ſelbſt ſteckte ſie küſſend ihr an,
Während mein Arm den Nacken umſchlang, den eueren Blicken
Glücklich der ſeidene Flor, lüſterne Knaben, verhüllt.
— Alſo ſprach ich und ſchwellte mir ſo Verlangen und Sehnſucht;
Kleinliche Sorge bereits miſchte ſich leiſe darein.
Aber ein Zeichen erſchien, ein göttliches: nicht die Geliebte
Schickt' es, doch Amor ſelbſt, welchen mein Kummer gerührt.
Denn an dem Altan, hinter dem nächtlichen Fenſter, bewegt ſich
Plötzlich, wie Fackelſchein, eilig vorüber ein Licht,
Stark herſtrahlend zu mir, und hebt aus dem dunkeln Gebüſche,
Dicht mir zur Seite, die hoch glühende Roſe hervor.

Heil! o Blume, du willst mir verkünden, o götterberührte,
Welche Wonne, noch heut, mein, des Verwegenen, harrt
Im verschloßnen Gemach. Wie schlägt mein Busen! — Erschütternd
Ist der Dämonien Ruf, auch der den Sieg dir verspricht.

## Das Bildnis der Geliebten

Maler, du zweifelst mit Recht, indem du den seltenen Umriß
Meiner Geliebten bedenkst, wie du beginnest dein Werk.
Ob von vorn das Gesichtchen, ob du's von der Seite mir zeigest?
Viel hat beides für sich und mich beklemmet die Wahl.
„Nun, dreiviertel?“ Ich möchte das reine Profil nicht entbehren,
Wo sie, so eigen, so neu, kaum nur sich wieder erkennt.
Sinnen wir lang? Schon weiß ich, vernimm, die natürlichste Auskunft:
Male die doppelte mir kühn auf dasselbige Tuch.
Denn was wagst du dabei? Man wird zwei Schwestern erblicken,
Ähnlich einander, doch hat jede das Ihre voraus.
Und mich stell in die Mitte! Den Arm auf die Achsel der einen
Leg' ich, aber den Blick feßle die andere mir,
Die mit hängenden Flechten im häuslichen Kleide dabei steht,
Nieder zum Boden die lang schattende Wimper gesenkt,
Indes jene, geschmückt, und die fleißig geordneten Zöpfe
Unter dem griechischen Netz, offenen Auges mir lacht.
— Eifersucht quälte dich öfter umsonst: wie gefällt dir, Helene,
Dein zweideutiger Freund zwischen dies Pärchen gestellt?

## Datura suaveolens

Ich sah eben ein jugendlich Paar, o Blume Dianas,
Vor dir stehen; es war Wange an Wange gelegt.
Beide sie schlürften zugleich den unnennbaren Duft aus dem weiten,
Schneeigen Becher und leis' hört ich ein doppeltes Ach!

„Küſſe mich!“ ſagte ſie jetzt, und mitten im Strome des Nektars
Atmend wechſelten ſie Küſſe, begeiſterten Blicks.
— Zürn, o Himmliſche, nicht! Du haſt fürwahr zu den Gaben
Irdiſcher Liebe den Hauch göttlicher Schöne gemiſcht.

## Weihgeſchenk

Von kunſtfertigen Händen geſchält, drei Äpfelchen, zierlich,
Hängend an einem Zweig, den noch ein Blättchen umgrünt;
Weiß wie das Wachs ihr Fleiſch, von lieblicher Röte durchſchimmert;
Dicht aneinander geſchmiegt bärgen die nackten ſich gern.
Schämet euch nicht, ihr Schweſtern! euch hat ein Mädchen entkleidet,
Und den Chariten fromm bringet ein Sänger euch dar.

## An eine Sängerin

Soll auf der Jungfrau Mund die begeiſterte Rede verpönt ſein,
Iſt euch des tiefern Gefühls volles Bekenntnis verſagt:
O wie preiſ' ich die Sängerin drum, die, unter der Muſe
Schutz, mir den lieblichen Grund ihres Gemütes enthüllt!
Niemand ärgert ſich mehr, ja entzückt ſteht ſelbſt der Philiſter,
Fühlt, in des Schönen Geſtalt, ewige Mächte ſich nah.

## Inſchrift auf eine Uhr mit den drei Horen

*Βάρδιστοι μακάρων Ὧραι φίλαι* —
Theocr.

Am langſamſten von allen Göttern wandeln wir,
Mit Blätterkronen ſchön geſchmückte, ſchweigſame.

Doch wer uns ehrt und wem wir selber günstig sind,
Weil er die Anmut liebet und das heil'ge Maß,
Vor dessen Augen schweben wir im leichten Tanz
Und machen mannigfaltig ihm den langen Tag.

## Auf eine Lampe

Noch unverrückt, o schöne Lampe, schmückest du,
An leichten Ketten zierlich aufgehangen hier,
Die Decke des nun fast vergessnen Lustgemachs.
Auf deiner weißen Marmorschale, deren Rand
Der Efeukranz von goldengrünem Erz umflicht,
Schlingt fröhlich eine Kinderschar den Ringelreihn.
Wie reizend alles! lachend, und ein sanfter Geist
Des Ernstes doch ergossen um die ganze Form —
Ein Kunstgebild der echten Art. Wer achtet sein?
Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.

## Erinna*) an Sappho

„Vielfach sind zum Hades die Pfade" heißt ein
Altes Liedchen — „und einen gehst du selber,
Zweifle nicht!" Wer, süßeste Sappho, zweifelt?

*) Erinna, eine hochgepriesene junge Dichterin des griechischen Altertums, um 600 v. Chr., Freundin und Schülerin Sapphos zu Mitylene auf Lesbos. Sie starb als Mädchen mit neunzehn Jahren. Ihr berühmtestes Werk war ein episches Gedicht, „die Spindel", von dem man jedoch nichts Näheres weiß. Überhaupt haben sich von ihren Poesien nur einige Bruchstücke von wenigen Zeilen und drei Epigramme erhalten. Es wurden ihr zwei Statuen errichtet, und die Anthologie hat mehrere Epigramme zu ihrem Ruhme von verschiedenen Verfassern.

Sagt es nicht jeglicher Tag?
Doch den Lebenden haftet nur leicht im Buſen
Solch ein Wort, und dem Meer anwohnend ein Fiſcher von Kind auf
Hört im ſtumpferen Ohr der Wogen Geräuſch nicht mehr.
— Wunderſam aber erſchrak mir heute das Herz. Vernimm!

Sonniger Morgenglanz im Garten,
Ergoſſen um der Bäume Wipfel,
Lockte die Langſchläferin (denn ſo ſchalteſt du jüngſt Erinna!)
Früh vom ſchwüligen Lager hinweg.
Stille war mein Gemüt; in den Adern aber
Unſtät klopfte das Blut bei der Wangen Bläſſe.

Als ich am Putztiſch jetzo die Flechten löſte,
Dann mit nardeduftendem Kamm vor der Stirn den Haar-
Schleier teilte, — ſeltſam betraf mich im Spiegel Blick in Blick.
Augen, ſagt' ich, ihr Augen, was wollt ihr?
Du, mein Geiſt, heute noch ſicher behauſt da drinne,
Lebendigen Sinnen traulich vermählt,
Wie mit fremdendem Ernſt, lächelnd halb, ein Dämon,
Nickſt du mich an, Tod weisſagend!
— Ha, da mit eins durchzuckt' es mich
Wie Wetterſchein! wie wenn ſchwarzgefiedert ein tödlicher Pfeil
Streifte die Schläfe hart vorbei,
Daß ich, die Hände gedeckt aufs Antlitz, lange
Staunend blieb, in die nachtſchaurige Kluft ſchwindelnd hinab.

Und das eigene Todesgeſchick erwog ich;
Trockenen Augs noch erſt,
Bis da ich dein, o Sappho, dachte,
Und der Freundinnen all,
Und anmutiger Muſenkunſt,
Gleich da quollen die Tränen mir.

Und dort blinkte vom Tiſch das ſchöne Kopfnetz, dein Geſchenk,
Köſtliches Byſſosgeweb, von goldnen Bienlein ſchwärmend.
Dieſes, wenn wir demnächſt das blumige Feſt
Feiern der herrlichen Tochter Demeters,
Möcht' ich ihr weihn, für meinen Teil und deinen;
Daß ſie hold uns bleibe (denn viel vermag ſie),
Daß du zu früh dir nicht die braune Locke mögeſt
Für Erinna vom lieben Haupte trennen.

## Die Herbſtfeier

Auf! im traubenſchwerſten Tale
Stellt ein Feſt des Bacchus an!
Becher her und Opferſchale!
Und des Gottes Bild voran!
Flöte mit Geſang verkünde
Gleich des Tages letzten Reſt,
Mit dem Abendſtern entzünde
Sich auch unſer Freudenfeſt!

Braune Männer, ſchöne Frauen
Soll man hier verſammelt ſehn;
Greiſe auch, die ehrengrauen,
Dürfen nicht von ferne ſtehn;
Knaben, ſo die Krüge füllen,
Und, daß er vollkommen ſei,
Treten zögernd auch die ſtillen
Mädchen unſerm Kranze bei.

Noch iſt vor der nahen Feier
Süß beklommen manche Bruſt,
Aber weiter bald und freier
Übergibt ſie ſich der Luſt.

Taut euch nicht wie Frühlingsregen
Lieblicher Gedankenſchwarm?
Erdenleben, laß dich hegen,
Uns iſt wohl in deinem Arm!

Wahrlich und ſchon mit Entzücken
Iſt der Gott im vollen Lauf,
Schließt vor den erwärmten Blicken
Seine goldnen Himmel auf.
Amor auch hat nichts dawider,
Wenn ſich Wang' an Wange neigt,
Und der Mund, im Takt der Lieder,
Sich dem Mund entgegen beugt.

Mädchen! ſchlingt die wildſten Tänze!
Reißt nur euren Kranz entzwei!
Ohne Furcht, denn ſolche Kränze
Flicht man immer wieder neu;
Doch den andern, den ich meine,
Nehmt, ihr Zärtlichen, in acht!
Und zumal im Mondenſcheine,
Und zumal in ſolcher Nacht.

Laßt mir doch den Alten machen,
Der ſich dort zum Korbe bückt
Und den Krug mit hellem Lachen
Kindiſch an die Wange drückt!
Wie ſein kleiner Sohn geſchäftig
Sorge um den Zecher trägt
Und ihm mit der Fackel kräftig
Den gekrümmten Rücken ſchägt!

Aber ſchaut nach dem Gebüſche,
Wo gedrungner Efeu webt,

Wie ſich dort das träumeriſche
Marmorbild des Gottes hebt!
Laſſet uns ihm näher treten,
Schließt mit Fackeln einen Kreis!
Flehet zu ihm in Gebeten,
Doch geheimnisvoll und leis.

Wie er lächelnd abwärts blicket!
Er beſinnet ſich nur kaum.
Herrlicher! dein Auge nicket,
Doch dies alles iſt kein Traum;
Luna ſucht mit frommer Leuchte
Dich, o ſchöner Jüngling, hier,
Schöpfet zärtlich ihre feuchte
Klarheit auf die Stirne dir.

Wie der Menſchen, ſo der Götter
Liebſter Liebling heißeſt du:
Selber Zeus rief ſeinem Retter
Herzliches Willkommen zu;
Dumpf iſt des Olympus Dröhnen,
Aber wie melodiſch Gold
Muß ſein ſtarres Erz ertönen,
Wenn dein Thyrſus auf ihm rollt.

Und eh' Mars im Kriegerſchwarme
Sich zur Ebne niederläßt,
Schließet er in ſeine Arme
Dich, wie die Geliebte, feſt,
Fühlet nun an Göttermarke
Sich gedoppelt einen Gott,
Und es brüllt der Himmliſch-Arge
Todesluſt und Siegerſpott.

Wie dir alle dienen müſſen,
Schmiegt auch Eros' hohe Macht
Leiſe tot ſich dir zu Füßen,
Oder ſchauert auf und wacht.
Und Apollo mit der Leier
Rufet Welt und Sternenbahn
Gern aus dem verklärten Feuer
Deines holden Wahnes an.

Vater! ſoll, zur Wut erhoben,
Jetzo mit zerſchlagner Bruſt
Die Mänade um dich toben?
Fluchſt du unſrer keuſchen Luſt?
Gib, o Fürſt, gib uns ein Zeichen,
Daß wir deine Kinder ſei'n!
Wundertäter ohnegleichen,
Laß ein Wunder uns erfreun!

Tritt in unſre bunte Mitte,
Oder winke mit der Hand,
Wandle drei gemeſſne Schritte
Längs der hohen Rebenwand!
— Ach, er läßt ſich nicht bewegen ...
Aber, horcht, es bebt das Tal!
Ja, das iſt von Donnerſchlägen:
Horch, und ſchon zum drittenmal!

Selber Zeus hat nun geſchworen,
Daß ſein Sohn uns günſtig ſei.
So iſt kein Gebet verloren,
So iſt der Olymp getreu.
— Doch nach ſolcher Götterfülle
Ungeſtümem Überſchwang

Werden alle Herzen ſtille,
Alle Gäſte zauberbang.

Stimmet an die letzten Lieder!
Und ſo, Paar an Paar gereiht,
Steiget nun zum Fluß hernieder,
Wo ein feſtlich Schiff bereit.
Auf dem vordern Rand erhebe
Sich der Gott und führ' uns an,
Und der Kiel, mit Flüſtern, ſchwebe
Durch die mondbeglänzte Bahn!

## Lied eines Verliebten

In aller Früh, ach, lang vor Tag,
Weckt mich mein Herz, an dich zu denken,
Da doch geſunde Jugend ſchlafen mag.

Hell iſt mein Aug' um Mitternacht,
Heller als frühe Morgenglocken:
Wann hättſt du je am Tage mein gedacht?

Wär' ich ein Fiſcher, ſtünd' ich auf,
Trüge mein Netz hinab zum Fluſſe,
Trüg' herzlich froh die Fiſche zum Verkauf.

In der Mühle, bei Licht, der Müllerknecht
Tummelt ſich, alle Gänge klappern;
So rüſtig Treiben wär' mir eben recht!

Weh, aber ich! o armer Tropf!
Muß auf dem Lager mich müßig grämen,
Ein ungebärdig Mutterkind im Kopf.

## Akme und Septimius

Nach Catull

Akme, ſeine Geliebte, auf dem Schoße
Haltend, ſagte Septimius: „Meine Akme!
Übermäßig hab' ich dich lieb und will auch
Jahr für Jahr dich beſtändig alſo lieben,
So arg wie nur ein Menſch jemals imſtand iſt;
Sieh, ſonſt mag mir's geſchehn, daß ich, ganz einſam,
Sei's in Libyen, ſei's im heißen Inder-
Land, dem tödlichen Blick des Leu'n begegne!"
Wie er dieſes geſagt, nieſt Amor, herzlich
Es bekräftigend (ſonſt war er ihm abhold).
Akme, rückwärts ihr Köpfchen leicht gebogen,
Und die trunkenen Augen ihres ſüßen
Knaben küſſend mit jenem Purpurmunde
Sprach: „Mein Leben! o goldenes Septimchen!
Künftig dienen wir dieſem Herrn alleine,
Ich, wie du, — ſo gewiß als mir noch weit ein
Heißer Feuer im zarten Marke glühet!"
Wie ſie dieſes geſagt, nieſt Amor, herzlich
Es bekräftigend (ſonſt war er ihr abhold).
Auf ſo günſtige Zeichen nunmehr bauend
Tauſchen beide von Herzen Lieb' um Liebe.
Nur in Akme allein noch lebt Septimius,
Die ihm teurer als Syrien und Britannien,
Nur Septimius widmet Akme treulich
All ihr Süßes und alle Liebeswonnen.
Kein glückſeliger Paar hat man geſehen,
Keine Liebe, ſo ſchön vom Gott beſiegelt!

## Scherz

Einen Morgengruß ihr früh zu bringen,
Und mein Morgenbrot bei ihr zu holen,
Geh' ich ſachte an des Mädchens Türe,
Öffne raſch, da ſteht mein ſchlankes Bäumchen
Vor dem Spiegel ſchon und waſcht ſich emſig.
O wie lieblich träuft die weiße Stirne,
Träuft die Roſenwange Silbernäſſe!
Hangen aufgelöſt die ſüßen Haare!
Locker ſpielen Tücher und Gewänder.
Aber wie ſie zagt und ſcheucht und abwehrt!
Gleich, ſogleich ſoll ich den Rückzug nehmen!
Närrchen, rief ich, ſei mir ſo kein Närrchen:
Das iſt Brautrecht, iſt Verlobtenſitte.
Laß mich nur, ich will ja blind und lahm ſein,
Will den Kopf und alle beiden Augen
In die Fülle deiner Locken ſtecken,
Will die Hände mit den Flechten binden —
„Nein, du gehſt!" Im Winkel laß mich ſtehen,
Dir beſcheidentlich den Rücken kehren!
„Ei, ſo mag's, damit ich Ruhe habe!"
Und ich ſtand gehorſam in der Ecke,
Lächerlich, wie ein geſtrafter Junge,
Der die Lektion nicht wohl beſtanden,
Muckſte nicht und kühlte mir die Lippen
An der weißen Wand mit leiſem Kuſſe,
Eine volle, eine lange Stunde;
Ja, ſo wahr ich lebe. Doch, wer etwa
Einen kleinen Zweifel möchte haben
(Was ich ihm juſt nicht verargen dürfte),
Nun, der frage nur das Mädchen ſelber:
Die wird ihn — noch zierlicher belügen.

## Abreiſe

Fertig ſchon zur Abfahrt ſteht der Wagen,
Und das Poſthorn bläſt zum letztenmale.
Sagt, wo bleibt der vierte Mann ſo lange?
Ruft ihn, ſoll er nicht dahinten bleiben!
— Indes fällt ein raſcher Sommerregen;
Eh' man hundert zählt, iſt er vorüber;
Faſt zu kurz, den heißen Staub zu löſchen;
Doch auch dieſe Letzung iſt willkommen.
Kühlung füllt und Wohlgeruch den weiten
Platz und an den Häuſern ringsum öffnet
Sich ein Blumenfenſter um das andre.
Endlich kommt der junge Mann. Geſchwinde!
Eingeſtiegen! — Und fort rollt der Wagen.
Aber ſehet, auf dem naſſen Pflaſter
Vor dem Poſthaus, wo er ſtillgehalten,
Läßt er einen trocknen Fleck zurücke,
Lang und breit, ſogar die Räder ſieht man
Angezeigt und wo die Pferde ſtanden.
Aber dort in jenem hübſchen Hauſe,
Drin der Jüngling ſich ſo lang verweilte,
Steht ein Mädchen hinterm Fenſterladen,
Blicket auf die weiß gelaſſne Stelle,
Hält ihr Tüchlein vors Geſicht und weinet.
Mag es ihr ſo ernſt ſein? Ohne Zweifel;
Doch der Jammer wird nicht lange währen:
Mädchenaugen, wißt ihr, trocknen hurtig,
Und eh' auf dem Markt die Steine wieder
Alle hell geworden von der Sonne,
Könnet ihr den Wildfang lachen hören.

## Septembermorgen

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen:
Bald ſiehſt du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverſtellt,
Herbſtkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

## Verborgenheit

Laß, o Welt, o laß mich ſein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, ſeine Pein!

Was ich traure, weiß ich nicht,
Es iſt unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Tränen ſehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, ſo mich drücket
Wonniglich in meiner Bruſt.

Laß, o Welt, o laß mich ſein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, ſeine Pein!

## Früh im Wagen

Es graut vom Morgenreif
In Dämmerung das Feld,
Da ſchon ein blaſſer Streif
Den fernen Oſt erhellt.

Man ſieht im Lichte bald
Den Morgenſtern vergehn,
Und doch am Fichtenwald
Den vollen Mond noch ſtehn:

So iſt mein ſcheuer Blick,
Den ſchon die Ferne drängt,
Noch in das Schmerzensglück
Der Abſchiedsnacht verſenkt.

Dein blaues Auge ſteht
Ein dunkler See vor mir,
Dein Kuß, dein Hauch umweht,
Dein Flüſtern mich noch hier.

An deinem Hals begräbt
Sich weinend mein Geſicht,
Und Purpurſchwärze webt
Mir vor dem Auge dicht.

Die Sonne kommt; — ſie ſcheucht
Den Traum hinweg im Nu,
Und von den Bergen ſtreicht
Ein Schauer auf mich zu.

## Karwoche

O Woche, Zeugin heiliger Beschwerde!
Du stimmst so ernst zu dieser Frühlingswonne,
Du breitest im verjüngten Strahl der Sonne
Des Kreuzes Schatten auf die lichte Erde,

Und senkest schweigend deine Flöre nieder;
Der Frühling darf indessen immer keimen,
Das Veilchen duftet unter Blütenbäumen,
Und alle Vöglein singen Jubellieder.

O schweigt, ihr Vöglein auf den grünen Auen!
Es hallen rings die dumpfen Glockenklänge,
Die Engel singen leise Grabgesänge;
O still, ihr Vöglein hoch im Himmelblauen!

Ihr Veilchen, kränzt heut keine Lockenhaare!
Euch pflückt mein frommes Kind zum dunkeln Strauße,
Ihr wandert mit zum Muttergotteshause,
Da sollt ihr welken auf des Herrn Altare.

Ach dort, von Trauermelodien trunken,
Und süß betäubt von schweren Weihrauchdüften,
Sucht sie den Bräutigam in Todesgrüften,
Und Lieb' und Frühling, alles ist versunken!

## Denk' es, o Seele!

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde,
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?

Sie ſind erleſen ſchon,
Denk' es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachſen.

Zwei ſchwarze Rößlein weiden
Auf der Wieſe,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden ſchrittweis gehn
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh'
An ihren Hufen
Das Eiſen los wird,
Das ich blitzen ſehe!

## Peregrina

(Aus: Maler Nolten)

I

Der Spiegel dieſer treuen, braunen Augen
Iſt wie von innerm Gold ein Widerſchein;
Tief aus dem Buſen ſcheint er's anzuſaugen,
Dort mag ſolch Gold in heil'gem Gram gedeihn.

In dieſe Nacht des Blickes mich zu tauchen,
Unwiſſend Kind, du ſelber lädſt mich ein —
Willſt, ich ſoll kecklich mich und dich entzünden,
Reichſt lächelnd mir den Tod im Kelch der Sünden!

II

Aufgeschmückt ist der Freudensaal.
Lichterhell, bunt, in laulicher Sommernacht
Stehet das offene Gartengezelte.
Säulengleich steigen, gepaart,
Grün-umrankt, eherne Schlangen,
Zwölf mit verschlungenen Hälsen,
Tragend und stützend das
Leicht gezimmerte Dach.

Aber die Braut noch wartet verborgen
In dem Kämmerlein ihres Hauses.
Endlich bewegt sich der Zug der Hochzeit,
Fackeln tragend,
Feierlich stumm.
Und in der Mitte,
Mich an der rechten Hand,
Schwarz gekleidet, geht einfach die Braut;
Schöngefaltet ein Scharlachtuch
Liegt um den zierlichen Kopf geschlagen.
Lächelnd geht sie dahin; das Mahl schon duftet.

Später im Lärmen des Fests
Stahlen wir seitwärts uns beide
Weg, nach den Schatten des Gartens wandelnd,
Wo im Gebüsche die Rosen brannten,
Wo der Mondstrahl um Lilien zuckte,
Wo die Weimutsfichte mit schwarzem Haar
Den Spiegel des Teiches halb verhängt.

Auf seidnem Rasen dort, ach, Herz am Herzen,
Wie verschlangen, erstickten meine Küsse den scheuren Kuß!

Indes der Springquell, unteilnehmend
An überschwenglicher Liebe Geflüster,
Sich ewig des eigenen Plätscherns freute;
Uns aber neckten von fern und lockten
Freundliche Stimmen,
Flöten und Saiten umsonst.

Ermüdet lag, zu bald für mein Verlangen,
Das leichte, liebe Haupt auf meinem Schoß.
Spielender Weise mein Aug' auf ihres drückend
Fühlt' ich ein Veilchen die langen Wimpern,
Bis der Schlaf sie stellte,
Wie Schmetterlingsgefieder auf und niedergehn.

Eh' das Frührot schien,
Eh' das Lämpchen erlosch im Brautgemache,
Weckt' ich die Schläferin,
Führte das seltsame Kind in mein Haus ein.

III

Ein Irrsal kam in die Mondscheingärten
Einer einst heiligen Liebe.
Schaudernd entdeckt' ich verjährten Betrug.
Und mit weinendem Blick, doch grausam,
Hieß ich das schlanke,
Zauberhafte Mädchen
Ferne gehen von mir.
Ach, ihre hohe Stirn,
War gesenkt, denn sie liebte mich;
Aber sie zog mit Schweigen
Fort in die graue
Welt hinaus.

Krank seitdem,
Wund ist und wehe mein Herz.
Nimmer wird es genesen!

Als ginge, luftgesponnen, ein Zauberfaden
Von ihr zu mir, ein ängstig Band,
So zieht es, zieht mich schmachtend ihr nach!
— Wie! wenn ich eines Tags auf meiner Schwelle
Sie sitzen fände, wie einst, im Morgen-Zwielicht,
Das Wanderbündel neben ihr,
Und ihr Auge, treuherzig zu mir aufschauend,
Sagte, da bin ich wieder
Hergekommen aus weiter Welt!

## IV

Warum, Geliebte, denk' ich dein
Auf einmal nun mit tausend Thränen,
Und kann gar nicht zufrieden sein,
Und will die Brust in alle Weite dehnen!

Ach, gestern in den hellen Kindersaal,
Beim Flimmer zierlich aufgesteckter Kerzen,
Wo ich mein selbst vergaß in Lärm und Scherzen,
Tratst du, o Bildnis mitleid-schöner Qual;
Es war dein Geist, er setzte sich ans Mahl,
Fremd saßen wir mit stumm verhalt'nem Schmerzen;
Zuletzt brach ich in lauter Schluchzen aus,
Und Hand in Hand verließen wir das Haus.

V

Die Liebe, ſagt man, ſteht am Pfahl gebunden,
Geht endlich arm, zerrüttet, unbeſchuht;
Dies edle Haupt hat nicht mehr, wo es ruht,
Mit Tränen netzet ſie der Füße Wunden.

Ach, Peregrinen hab' ich ſo gefunden!
Schön war ihr Wahnſinn, ihrer Wange Glut,
Noch ſcherzend in der Frühlingsſtürme Wut,
Und wilde Kränze in das Haar gewunden.

War's möglich, ſolche Schönheit zu verlaſſen?
— So kehrt nur reizender das alte Glück!
O komm, in dieſe Arme dich zu faſſen!

Doch weh! o weh! was ſoll mir dieſer Blick?
Sie küßt mich zwiſchen Lieben noch und Haſſen,
Sie kehrt ſich ab, und kehrt mir nie zurück.

## Um Mitternacht

Gelaſſen ſtieg die Nacht ans Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand,
Ihr Auge ſieht die goldne Wage nun
Der Zeit in gleichen Schalen ſtille ruhn;
Und kecker rauſchen die Quellen hervor,
Sie ſingen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
Vom Tage,
Vom heute geweſenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,
Sie achtet's nicht, ſie iſt es müd';

Ihr klingt des Himmels Bläue ſüßer noch,
Der flücht'gen Stunden gleichgeſchwung'nes Joch.
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
Es ſingen die Waſſer im Schlafe noch fort
Vom Tage,
Vom heute geweſenen Tage.

## Troſt

Ja, mein Glück, das lang gewohnte,
Endlich hat es mich verlaſſen!
— Ja, die liebſten Freunde ſeh' ich
Achſelzuckend von mir weichen,
Und die gnadenreichen Götter,
Die am beſten Hilfe wüßten,
Kehren höhniſch mir den Rücken.
Was beginnen? werd' ich etwa,
Meinen Lebenstag verwünſchend,
Raſch nach Gift und Meſſer greifen?
Das ſei ferne! vielmehr muß man
Stille ſich im Herzen faſſen.

Und ich ſprach zu meinem Herzen:
Laß uns feſt zuſammenhalten!
Denn wir kennen uns einander,
Wie ihr Neſt die Schwalbe kennet,
Wie die Zither kennt den Sänger,
Wie ſich Schwert und Schild erkennen,
Schild und Schwert einander lieben.
Solch ein Paar, wer ſcheidet es?

Als ich dieſes Wort geſprochen,
Hüpfte mir das Herz im Buſen,
Das noch erſt geweinet hatte.

## Auf einer Wanderung

In ein freundliches Städtchen tret' ich ein,
In den Straßen liegt roter Abendſchein.
Aus einem offnen Fenſter eben,
Über den reichſten Blumenflor
Hinweg, hört man Goldglockentöne ſchweben,
Und eine Stimme ſcheint ein Nachtigallenchor,
Daß die Blüten beben,
Daß die Lüfte leben,
Daß in höherem Rot die Roſen leuchten vor.

Lang hielt ich ſtaunend, luſtbeklommen.
Wie ich hinaus vors Tor gekommen,
Ich weiß es wahrlich ſelber nicht.
Ach hier, wie liegt die Welt ſo licht!
Der Himmel wogt in purpurnem Gewühle,
Rückwärts die Stadt in goldnem Rauch;
Wie rauſcht der Erlenbach, wie rauſcht im Grund die Mühle!
Ich bin wie trunken, irr'geführt —
O Muſe, du haſt mein Herz berührt
Mit einem Liebeshauch!

## Der Genesene an die Hoffnung

Tödlich graute mir der Morgen:
Doch ſchon lag mein Haupt, wie ſüß!
Hoffnung, dir im Schoß verborgen,
Bis der Sieg gewonnen hieß.
Opfer bracht' ich allen Göttern,
Doch vergeſſen wareſt du!
Seitwärts von den ew'gen Rettern
Sahſt du dem Feſte zu.

O vergib, du Vielgetreue!
Tritt aus deinem Dämmerlicht,
Daß ich dir ins ewig neue,
Mondenhelle Angeſicht
Einmal ſchaue, recht von Herzen,
Wie ein Kind und ſonder Harm;
Ach, nur einmal ohne Schmerzen
Schließe mich in deinen Arm!

## Wald-Idylle

An J. M.

Unter die Eiche geſtreckt, im jung belaubten Gehölze
Lag ich, ein Büchlein vor mir, das mir das lieblichſte bleibt.
Alle die Märchen erzählt's, von der Gänſemagd und vom Machandel-
Baum und des Fiſchers Frau; wahrlich man wird ſie nicht ſatt.
Grünlicher Maienſchein warf mir die geringelten Lichter
Auf das beſchattete Buch, neckiſche Bilder zum Text.
Schläge der Holzart hört' ich von fern, ich hörte den Kuckuck
Und das Geliſpel des Bachs wenige Schritte vor mir.

Märchenhaft fühlt' ich mich selbst, mit aufgeschlossenen Sinnen
Sah ich, wie helle! den Wald, rief mir der Kuckuck wie fremd!
Plötzlich da rauscht es im Laub, — wird doch Schneewittchen nicht kommen,
Oder, bezaubert, ein Reh? Nicht doch, kein Wunder geschieht.
Siehe, mein Nachbarskind aus dem Dorf, mein artiges Schätzchen!
Müßig lief es in Wald, weil es den Vater dort weiß.
Ehrbar setzet es sich an meine Seite, vertraulich
Plaudern wir dieses und das, und ich erzähle sofort
Gar ausführlich die Leiden des unvergleichlichen Mädchens,
Welchem der Tod dreimal, ach, durch die Mutter gedroht.
Denn die eitle, die Königin, haßte sie, weil sie so schön war,
Grimmig, da mußte sie fliehn, wohnte bei Zwergen sich ein.
Aber die Königin findet sie bald; sie klopfet am Hause,
Bietet, als Krämerin, schlau, lockende Ware zu Kauf.
Arglos öffnet das Kind, den Rat der Zwerge vergessend,
Und das Liebchen empfängt, weh! den vergifteten Kamm.
Welch ein Jammer, da nun die Kleinen nach Hause gekehrt sind!
Welcher Künste bedarf's, bis die Erstarrte erwacht!
Doch zum zweitenmal kommt, zum drittenmale, verkleidet,
Kommt die Verderberin, leicht hat sie das Mädchen beschwatzt,
Schnürt in das zierliche Leibchen sie ein, den Atem erstickend
In dem Busen; zuletzt bringt sie die tödliche Frucht.
Nun ist alle Hilfe umsonst; wie weinen die Zwerge!
Ein kristallener Sarg schließet die Ärmste nun ein,
Frei gestellt auf dem Berg, ein Anblick allen Gestirnen;
Unverwelklich ruht innen die süße Gestalt.
— So weit war ich gekommen, da drang aus dem nächsten Gebüsche
Hinter mir Nachtigallschlag herrlich auf einmal hervor,
Troff wie Honig durch das Gezweig und sprühte wie Feuer
Zackige Töne; mir traf freudig ein Schauer das Herz,
Wie wenn der Göttinnen eine, vorüberfliehend, dem Dichter
Durch ambrosischen Duft ihre Begegnung verrät.

Leider verstummte die Sängerin bald, ich horchte noch lange,
Doch vergeblich, und so dacht' ich mein Märchen zum Schluß. —
Jetzo deutet das Kind und ruft: „Margrete, da kommt sie
Schon! In dem Korb, siehst du, bringt sie dem Vater die Milch!"
Und durch die Lücke sogleich erkenn' ich die ältere Schwester;
Von der Wiese herauf beugt nach dem Walde sie ein,
Rüstig, die bräunliche Dirne; ihr brennt auf der Wange der Mittag!
Gern erschreckten wir sie, aber sie grüßet bereits.
„Haltet's mit, wenn ihr mögt! es ist heiß, da mißt man die Suppe
Und den Braten zur Not, fett ist und kühle mein Mahl."
Und ich sträubte mich nicht, wir folgten dem Schalle der Holzart;
Statt des Kindes wie gern hätt' ich die Schwester geführt!
Freund! du ehrest die Muse, die jene Märchen vor alters
Wohl zu Tausenden sang; aber nun schweiget sie längst,
Die am Winterkamin, bei der Schnitzbank, oder am Webstuhl
Dichtendem Volkswitz oft köstliche Nahrung gereicht.
Ihr Feld ist das Unmögliche; keck, leichtfertig verknüpft sie
Jedes Entfernteste, reicht lustig dem Bösen den Preis.
Sind drei Wünsche erlaubt, ihr Held wird das Allernste wählen;
Ihr zu Ehren sei dir nun das Geständnis getan,
Wie an der Seite der Dirne, der vielgesprächigen, leise
Im bewegten Gemüt brünstig der Wunsch mich beschlich:
Wär' ich ein Jäger, ein Hirt, wär' ich ein Bauer geboren,
Trüg' ich Knüttel und Beil, wärst, Margarete, mein Weib!
Nie da beklagt' ich die Hitze des Tags, ich wollte mich herzlich
Auch der rauheren Kost, wenn du sie brächtest, erfreun.
O wie herrlich begegnete jeglichen Morgen die Sonne
Mir und das Abendrot über dem reifenden Feld!
Balsam würde mein Blut im frischen Kusse des Weibes,
Kraftvoll blühte mein Haus, doppelt, in Kindern empor.
Aber im Winter, zu Nacht, wenn es schneit und stöbert, am Ofen,
Rief' ich, o Muse, dich auch, märchenerfindende, an!

## Im Weinberg

Droben im Weinberg, unter dem blühenden Kirschbaum saß ich
Heut, einsam in Gedanken vertieft; es ruhte das Neue
Testament halboffen mir zwischen den Fingern im Schoße,
Klein und zierlich gebunden: (es kam vom treuesten Herzen —
Ach! du ruhest nun auch, mir unvergessen, im Grabe!)
Lang so saß ich und blickte nicht auf; mit einem da läßt sich
Mir ein Schmetterling nieder aufs Buch, er hebet und senket
Dunkele Flügel mit schillerndem Blau, er dreht sich und wandelt
Hin und her auf dem Rande. Was suchst du, reizender Sylphe?
Lockte die purpurne Decke dich an, der glänzende Goldschnitt?
Sahst du, getäuscht, im Büchlein die herrlichste Wunderblume?
Oder zogen geheim dich himmlische Kräfte hernieder
Des lebendigen Worts? Ich muß so glauben, denn immer
Weilest du noch, wie gebannt, und scheinst wie trunken, ich staune!
Aber von nun an bist du auf alle Tage gesegnet!
Unverletzlich dein Leib, und es altern dir nimmer die Schwingen;
Ja, wohin du künftig die zarten Füße wirst setzen,
Tauet Segen von dir. Jetzt eile hinunter zum Garten,
Welchen das beste der Mädchen besucht am frühesten Morgen,
Eile zur Lilie du — alsbald wird die Knospe sich öffnen
Unter dir; dann küsse sie tief in den Busen: von Stund' an
Göttlich befruchtet, atmet sie Geist und himmlisches Leben.
Wenn die Gute nun kommt, vor den hohen Stengel getreten,
Steht sie befangen, entzückt von paradiesischer Nähe,
Ahnungsvoll in den Kelch die liebliche Seele versenkend.

## Am Rheinfall

Halte dein Herz, o Wanderer, feſt in gewaltigen Händen!
Mir entſtürzte vor Luſt zitternd das meinige faſt.
Raſtlos donnernde Maſſen auf donnernde Maſſen geworfen,
Ohr und Auge wohin retten ſie ſich im Tumult?
Wahrlich, den eigenen Wutſchrei hörete nicht der Gigant hier,
Läg' er, vom Himmel geſtürzt, unten am Felſen gekrümmt!
Roſſe der Götter, im Schwung, eins über dem Rücken des andern,
Stürmen herunter und ſtreu'n ſilberne Mähnen umher;
Herrliche Leiber, unzählbare, folgen ſich, nimmer dieſelben,
Ewig dieſelbigen — wer wartet das Ende wohl aus?
Angſt umzieht dir den Buſen mit eins und, wie du es denkeſt,
Über das Haupt ſtürzt dir krachend das Himmelsgewölb!

## Einer Reiſenden

Bald an die Ufer des Sees, der uns von ferne die Herzen
Lockt in jeglichem Jahr, Glückliche! kehrſt du zurück.
Tag und Nacht iſt er dein, mit Sonn' und Mond, mit der Alpen
Glut und dem trauten Verkehr ſchwebender Schiffe dazu.
Denk' ich an ihn, gleich wird mir die Seele ſo weit wie ſein lichter
Spiegel; und biſt du dort — ach wie ertrag' ich es hier?

## Vicia faba minor

Fort mit dieſem Geruch, dem zauberhaften: er mahnt mich
An die Haare, die mir einſt alle Sinne beſtrickt.
Weg mit dieſer Blüte, der ſchwarz und weißen! Sie ſagt mir,
Daß die Verführerin, ach! ſchwer mit dem Tode gebüßt.

## Zwieſpalt

Nach Catull

Haſſen und lieben zugleich muß ich. — Wie das? — Wenn ich's wüßte!
Aber ich fühl's, und das Herz möchte zerreißen in mir.

## Der Häßliche

Häßlich genug, wie er iſt, noch Fratzen zu ſchneiden, und welche!
Dicht vor dem Spiegel! Es ſpringt — Himmel! mit nächſtem das Glas.

## Auf dem Grabe eines Künſtlers

Tauſende, die hier liegen, ſie wußten von keinem Homerus;
Selig ſind ſie gleichwohl, aber nicht eben wie du.

## An meine Mutter

Siehe, von allen den Liedern nicht eines gilt dir, o Mutter!
Dich zu preiſen, o glaub's, bin ich zu arm und zu reich.
Ein noch ungeſungenes Lied ruhſt du mir im Buſen,
Keinem vernehmbar ſonſt, mich nur zu tröſten beſtimmt,
Wenn ſich das Herz unmutig der Welt abwendet und einſam
Seines himmliſchen Teils bleibenden Frieden bedenkt.

## An dieſelbe

Ach wie liebreich warſt du der Welt und dieneteſt allen!
Und wie klein doch, wie plump hat ſie dich endlich verkannt!
Da entſagteſt du ihr; doch lächelnd wehren die Deinen
Heute wie geſtern der Hand, die ſich in Liebe vergißt.

## An H. Kurz

Sei mir, Dichter, willkommen! denn dir hat wahrlich die Muſe
Heiter Lippen und Stirn und beide die glänzenden Augen
Mit unſprödem Kuſſe berührt, ſo küſſe mich wieder!

## Brockes

Führe mich, Alter, nur immer in deinen geſchnörkelten Frühlings-
Garten! noch duftet und taut friſch und gewürzig ſein Flor.

## Joſeph Haydn

Manchmal iſt ſein Humor altfränkiſch, ein zierliches Zöpflein,
Das, wie der Zauberer ſpielt, ſchalkhaft im Rücken ihm tanzt.

## Epiſtel

Wie ſich dein neuer Poet in unſerem Kreiſe gefalle?
Nicht zum beſten. Er meint, man verſtünd' ihn eben auch hier nicht.
Jetzo hat er ein griechiſches Epos, hör' ich, die Argo-
nauten, heroiſche Form, auf dem Ambos. Segn' es der Gott ihm,
Aber zu leſen begehr' ich es nicht. Glaub mir, das iſt auch ſo
Eins von den ſauren Genies, dergleichen wir mehrere kennen.
Wortkarg ſtreicht er den Schnurrbart ſich, wie verſtimmt und befangen,
Wenn man des Trefflichſten irgend gedenkt von den Alten und Neuen;
Oder er mäkelt daran mit kleinlichem Tadel, von fern erſt,
Bis er, hitziger werdend im Streit, Maßloſes daherſchwatzt
Und wie ein ſlätiſcher Eſel hinausſchlägt, wo es auch hintrifft.

Das ſind ſchlimme Symptome. — Vernimm ein homeriſches Gleichnis
(Pflegten wir doch vormals in parodiſcher Laune zuweilen
Stundenlang nach der Weiſe des göttlichen Alten zu reden):
Gleichwie die gelbliche Birne zur Herbſtzeit, wenn ſie gereifet,
Fiel vom Aſt und im Fall von der dornigen Hecke verwundet
Liegt am Boden, alsbald mit ſchwärmenden Weſpen bedeckt iſt,
Welche ſie rings aushöhlen, die gierigen Kiefer bewegend:
Alſo ſtrotzet ſein Herz von wilden Gedanken der Ehrſucht
Und des verzehrenden Neids. Ihn blendete völlig ein Dämon.

## An Karl Mayer

Dem gefangenen, betrübten Manne
Hinter ſeinen dichten Eiſenſtäben,
Wenn ihm jemand deine holden Lieder
Aufs Geſimſe ſeines Fenſters legte,
Wo die liebe Sonne ſich ein Stündlein
Täglich einſtellt, handbreit nur ein Streifchen:
O wie ſchimmerten ihm Wald und Auen
Sommerlich, die ſtillen Wieſengründe!
O wie haſtig irrten ſeine Schritte
Durch die tauſend Lieblichkeiten alle,
Ohne Wahl, was er zuerſt begrüße:
Ob das Dörflein in der Sonntagfrühe,
Wo die friſche Dirne ſich im Gärtchen
Einen Buſenſtrauß zur Kirche holet;
Ob die Trümmer, wo das Laub der Birke
Herbſtlich rieſelt aufs Geſtein hernieder,
Drüberhin der Weih im Fluge ſchreiend;
Und den See dort einſam in der Wildnis,
Übergrünt von lichten Waſſerlinſen.

Wär' ich, wär' ich selber der Gefangne!
Sperrten sie mich ein auf sieben Monde!
Herzlich wollt' ich dann des Schließers lachen,
Wenn er dreifach meine Tür verschlösse,
Mich allein mit meinem Büchlein lassend.

Aber wenn doch endlich insgeheime
Eine tiefe Sehnsucht mich beschliche,
Daß ich trauerte um Wald und Wiesen?
Ha! wie sehn' ich mich, mich so zu sehnen!
Reizend wär's, den Jäger zu beneiden,
Der in Freiheit atmet Waldesatem,
Und den Hirten, wenn er nach Mittage
Ruhig am besonnten Hügel lehnet!

Sieh, so seltsam sind des Herzens Wünsche,
Das sich müßig fühlt im Überflusse.

## Die Anti-Sympathetiker

An Justin Kerner

Von lauter Geiste die Natur durchdrungen,
Wie würde sie nicht durch den Geist bezwungen?
Wenn sich getrennte Kräfte wiederkennen,
Auf ein Erinnrungswort entbrennen,
Die Krankheit weicht, das Blut sich plötzlich stillt:
Sie leugnen's, ob es gleich, du weißt, kein Wunder gilt.
Laß die Schwachmatiker nur immer räsonnieren —
Und rechn' es ihnen allzu hoch nicht an!
Denn, wenn sie Gott und die Natur bornieren —
Es streckt sich keiner länger, als er kann.

## An Friedr. Viſcher, Profeſſor der Äſthetik uſw.

Mit meinen Gedichten

Oft hat mich der Freund verteidigt,
Oft ſogar gelobt; doch nun?
Der Profeſſor iſt beeidigt,
Und da hilft kein Traulichtun.

Alſo geht, ihr braven Lieder,
Daß man euch die Köpfe waſcht!
Seht auch, daß ihr hin und wieder
Einen guten Blick erhaſcht.

Er iſt Vater: um ſo minder
Denk' ich ihn euch abgeneigt;
Sind doch ſeine eignen Kinder
Auf der Schulbank nicht gezeugt!

## Apoſtrophe

Als der Verfaſſer unter ein paar alten Eichen verſchiedene Gedichte las, worin Rückerts geniale Formen auf eine geiſtloſe Weiſe nachgeahmt und überboten waren.

Ihr mehr als tauſendjährigen,
Eichbäum', ihr rauh-moos-härigen!
Ihr fröhlichen, ſpitzöhrigen
Waldteufeln angehörigen!
Ihr lang von wutbefliſſenen
Nordſtürmen wild zerriſſenen!
Nun angeweht von weichlichen
Mailüftchen, unvergleichlichen;
Und euer Fuß, der tüchtige,
Den grimmig der bergſchlüchtige,

Von Felsen überpurzelte
Waldstrom so gern entwurzelte,
Beglänzt von Bächleins Schimmer nun,
Dessen Gesprächlein nimmer ruhn:
Von Grund des Herzens preis' ich euch,
Und überglücklich heiß' ich euch,
Daß ihr so hoch euch beide streckt
Und in so dicken Häuten steckt,
Daß, was ich euch in künstlichen,
So äußerst sprachverdienstlichen
Reimweisen eben vorgesungen,
Euch gar nicht an das Ohr gedrungen.

## An einen kritischen Freund

der unzufrieden war, da der Verfasser neue Märchen schreiben wollte

Die Märchen sind halt Nürnberger War',
Wenn der Mond nachts in die Butiken scheint:
Drum nicht so strenge, lieber Freund,
Weihnachten ist nur einmal im Jahr.

## Einem kunstliebenden Kaufmann

Hermes, der handelbeschützende Gott, der klug mit dem Beutel
Schaltet, nachdem er dem Sohn Letos die Leier geschenkt,
Wahrlich, er sieht dir nicht scheel um die täglichen Opfer, womit du,
Fern von seinem Altar, singende Musen berufst.
Ohne das Schöne, was soll der Gewinn? Dem feineren Sinn nur
Duftet die Blüte des Glücks. Heil dir, du kennst sie, o Freund!

## P. K.

Täglich verletzt euch sein Witz, doch könnt ihr den Alten nicht missen;
Flucht ihr ihm heute, gewiß schmeichelt ihr morgen ihn her.
Trocken erst sitzt er im fröhlichen Kreis; bald wagt es ein Schlaukopf,
Reizt ihn leise von fern, scheinbar bemerkt er es nicht.
Jetzo faßt er den Mann sich ins Aug' mit Schweigen und wieget
Sachte, sachte das Haupt, und — nun, ihr kennt ja das Spiel
Wohl mit dem Vogel von Holz? Erst zielet der eiserne Schnabel,
Trifft ins Schwarze — herauf rauschet mit Lachen Hanswurst.

## Meines Vetters Brautfahrt

Freut er sich denn auch ein wenig, die künftige Braut zu begrüßen?
Aber wo bleibt er so lang? Sagt ihm, die Kutsche sei da! —
Droben im Bett noch liegt er, verdrießlich, und liefet in Schellers
Lexikon! Als ich ihn schalt, rief er halb grimmig: „Nun ja,
Gebt mir andere Strümpf'! die haben Löcher — ach freilich,
Eine Frau muß ins Haus, die mich von Fuß auf kuriert!"

## Der Kanonier

(Mit einer Zeichnung)

Feindlich begegneten sich auf der Erde die Scharen des Himmels
Und der Höllen; es kommt eben zur förmlichen Schlacht.
Vorn auf dem Hügelchen steht so ein Bocksfuß bei der Kanone;
Sein stets rauchender Schwanz dient ihm als Lunte dabei.
(Etwas phantastisch geformt ist das Feldstück, Flügel des Drachen,
Statt der Räder, stehn hüben und drüber empor:

Denn man braucht dies Geschütz oft über den Wolken mit Vorteil
Bei Blokaden, da fliegt's mittelst der höllischen Kunst.)
Aber der Kerl ist feige; denn während langsam der Schweif sich
Nach dem Zündloch bewegt, hält er die Ohren sich zu,
Über die Achsel nur schielend; doch jetzo drückt er die Augen
Fest zu, krümmt sich, und — Tupf! folgt der entsetzliche Knall.

## Zu Eröffnung eines Albums

Auf einen Geburtstag

Ein Album! Schneeweiß Pergamentpapier,
Und Schnitt und Decke schön verziert mit Golde!
Nicht wahr, wenn sich's nur nicht so langsam füllen sollte
Mit Sprüchen, Bildern, hundertfacher Zier?
Zur Hälfte wenigstens säh' man es gar zu gern
Schon ausstaffiert, geistreich, von Damenhänden,
Und, hätten sie was Kluges drein zu spenden,
Zur Not wohl auch von dem und jenem Herrn?

Geduld, mein Kind! Es blicken diese Blätter
Dich heut wie deine künft'gen Jahre an;
Die Muse weiht den ausgeworfnen Plan —
Wie er sich fülle, wissen nur die Götter!
Auch wird dies Buch von einem vollen Leben
Zuletzt doch nur ein schöner Auszug eben,
Und wie viel Holdes auf den Seiten steht,
Von Lieb' und Freundschaft, sonnenhellen Tagen:
Was unsichtbar dazwischen geht,
Ist köstlicher, als was die Blätter sagen.

## Auf einen Klavierſpieler

Hört ihn und ſeht ſein dürftig Inſtrument!
Die alte, klepperdürre Mähre,
An der ihr jede Rippe zählen könnt,
Verwandelt ſich im Griffe dieſes Knaben
Zu einem Pferd von wilder, edler Art,
Das in Arabiens Glut geboren ward!
Es will nicht Zeug, noch Zügel haben,
Es bäumt den Leib, zeigt wiehernd ſeine Zähne,
Dann ſchüttelt ſich die weiße Mähne,
Wie Schaum des Meers zum Himmel ſpritzt,
Bis ihm, beſiegt von dem gelaſſnen Reiter,
Im Aug' die bittre Träne blitzt —
O horch! nun tanzt es ſanft auf goldner Töne Leiter!

## Antike Poeſie

Ich ſah den Helikon in Wolkendunſt,
Nur kaum berührt vom erſten Sonnenſtrahle:
Schau! jetzo ſtehen hoch mit einemmale
Die Gipfel dort in Morgenrötebrunſt.

Hier unten ſpricht von keuſcher Muſen Gunſt
Der heil'ge Quell im dunkelgrünen Tale;
Wer aber ſchöpft mit reiner Opferſchale,
Wie einſt, den echten Tau der alten Kunſt?

Wie? ſoll ich endlich keinen Meiſter ſehn?
Will keiner mehr den alten Lorbeer pflücken?
— Da ſah ich Iphigeniens Dichter ſtehn:

Er iſt's, an deſſen Blick ſich dieſe Höhn
So zauberhaft, ſo ſonnewarm erquicken.
Er geht, und froſtig rauhe Lüfte wehn.

## Eberhard Wächter

In ſeine hohen Wände eingeſchloſſen,
Mit traurig ſchönen Geiſtern im Verkehr,
Geſtärkt am reinen Atem des Homer,
Von Goldgewölken Attikas umfloſſen:

Alſo vor ſeinen Tüchern unverdroſſen,
Fern von dem Markt der Künſte, ſitzet er;
Kein Neid verletzt, kein Ruhm berauſcht ihn mehr.
Ihm blüht ein Kranz bei herrlichern Genoſſen.

O kommt und ſchaut ein ſelig Künſtlerleben!
Beſuchet ihn am abendlichen Herd,
Wenn dieſe Stirne, ſich der Wunderſchwingen

Des Genius erwehrend, ſich nur eben
Erheitert zu dem Alltagskreiſe kehrt,
Den Weib und Kinder ſcherzend um ihn ſchlingen.

## Seltſamer Traum

Als Nachbild eines glücklichen Theaterabends bei und nach Aufführung von Mozarts Figaro.

### Marien und Paulinen, Rudolf und Friedrich

gewidmet von dem Luſtigſten aus der Geſellſchaft.
Stuttgart, 1828

Ich ſahe nächtlich hinter Traumgardinen
Viel Frühlingsgärten blühn und immer ändern;
Es tanzten, klein, auf zierlichen Geländern
An hundert Figaros mit Cherubinen.

Wie alle Dinge hundertfach erſchienen,
So ſah ich zwiſchen Masken, Blumen, Bändern,
Und zwiſchen all den ſeidenen Gewändern
Einfach die Einzigen, Marien, Paulinen.

Und aus dem ſamtnen Frühlingsboden ſtiegen,
Gehoben von melodiſchen Gewalten,
Die Leidenſchaften auf als ernſte Schatten;

Da ſah ich, ſtill, mit tiefgefurchten Zügen,
Einfach zwei edle bärtige Geſtalten,
Und ich ſang, als Hanswurſt, auf Blumenmatten.

## Zum neuen Jahr

Kirchengeſang

(Melodie aus Aaur: Wie dort auf den Auen)

Wie heimlicher Weiſe
Ein Engelein leiſe
Mit roſigen Füßen
Die Erde betritt,
So nahte der Morgen.
Jauchzt ihm, ihr Frommen,
Ein heilig Willkommen,
Ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!

In Ihm ſei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt.
Du, Vater, du rate!
Lenke du und wende!
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt!

## Der König bei der Krönung

Dir angetrauet am Altare,
O Vaterland, wie bin ich dein!
Laß für das Rechte mich und Wahre
Nun Prieſter oder Opfer ſein!

Geuß auf mein Haupt, Herr! deine Schale,
Ein köstlich Öl des Friedens, aus,
Daß ich wie eine Sonne strahle
Dem Vaterland und meinem Haus!

## Kantate bei Enthüllung der Statue Schillers

Stuttgart, am 8. Mai 1839

Dem heitern Himmel ew'ger Kunst entstiegen,
Dein Heimatland begrüßest du,
Und aller Augen, alle Herzen fliegen,
O Herrlicher, dir zu!

Frauen

Des Lenzes frischen Segen,
O Meister, bringen wir,
Bekränte Kränze legen
Wir fromm zu Füßen dir.

Männer

Der in die deutsche Leier
Mit Engelstimmen sang,
Ein überirdisch Feuer
In alle Seelen schwang;

Der aus der Muse Blicken
Selige Wahrheit las,
In ew'gen Weltgeschicken
Das eigne Weh vergaß;

Frauen

Ach, der an Herz und Sitte
Ein Sohn der Heimat war,

Stellt sich in unsrer Mitte
Ein hoher Fremdling dar.

*

Doch stille! Horch! — Zu feierlichem Lauschen
Verstummt mit eins der Festgesang — —
Wir hörten deines Adlerfittichs Rauschen
Und deines Bogens starken Klang!

## Auf ein altes Bild

In grüner Landschaft Sommerflor,
Bei kühlem Wasser, Schilf und Rohr,
Schau, wie das Knäblein Sündelos
Frei spielet auf der Jungfrau Schoß!
Und dort im Walde wonnesam,
Ach, grünet schon des Kreuzes Stamm!

## Schlafendes Jesuskind,

gemalt von Franc. Albani

Sohn der Jungfrau, Himmelskind! am Boden
Auf dem Holz der Schmerzen eingeschlafen,
Das der fromme Meister sinnvoll spielend
Deinen leichten Träumen unterlegte;
Blume du, noch in der Knospe dämmernd
Eingehüllt die Herrlichkeit des Vaters!
O wer sehen könnte, welche Bilder
Hinter dieser Stirne, diesen schwarzen
Wimpern sich in sanftem Wechsel malen!

## Auf eine Christblume

I

Tochter des Walds, du lilienverwandte,
So lang von mir gesuchte, unbekannte,
Im fremden Kirchhof, öd' und winterlich,
Zum erstenmal, o schöne, find' ich dich!

Von welcher Hand gepflegt du hier erblühtest,
Ich weiß es nicht, noch wessen Grab du hütest;
Ist es ein Jüngling, so geschah ihm Heil,
Ist's eine Jungfrau, lieblich fiel ihr Teil.

Im nächt'gen Hain, von Schneelicht überbreitet,
Wo fromm das Reh an dir vorüberweidet,
Bei der Kapelle, am kristallnen Teich,
Dort such' ich deiner Heimat Zauberreich.

Schön bist du, Kind des Mondes, nicht der Sonne;
Dir wäre tödlich andrer Blumen Wonne,
Dich nährt, den keuschen Leib voll Reif und Duft,
Himmlischer Kälte balsamsüße Luft.

In deines Busens goldner Fülle gründet
Ein Wohlgeruch, der sich nur kaum verkündet;
So duftete, berührt von Engelshand,
Der benedeiten Mutter Brautgewand.

Dich würden, mahnend an das heil'ge Leiden,
Fünf Purpurtropfen schön und einzig kleiden:
Doch kindlich zierst du, um die Weihnachtszeit,
Lichtgrün mit einem Hauch dein weißes Kleid.

Der Elfe, der in mitternächt'ger Stunde
Zum Tanze geht im lichterhellen Grunde,
Vor deiner morschen Glorie scheut er scheu
Neugierig still von fern und huscht vorbei.

II

Im Winterboden schläft, ein Blumenkeim,
Der Schmetterling, der einst um Busch und Hügel
In Frühlingsnächten wiegt den samtnen Flügel;
Nie soll er kosten deinen Honigseim.

Wer aber weiß, ob nicht sein zarter Geist,
Wenn jede Zier des Sommers hingesunken,
Dereinst, von deinem keuschen Dufte trunken,
Wie unsichtbar, dich blühende umkreist?

## Sehnsucht

In dieser Winterfrühe
Wie ist mir doch so Mut!
O Morgenrot, ich glühe
Von deinem Jugendblut.

Es glüht der alte Festen,
Und Wald und Burg zumal,
Berauschte Nebel wälzen
Sich jäh hinab ins Tal.

Mit tatenfroher Ehe
Erhebt sich Geist und Sinn
Und flügelt goldne Pfeile
Durch alle Ferne hin.

Auf Zinnen möcht' ich ſpringen,
In alter Fürſten Schloß,
Möcht' hohe Lieder ſingen,
Mich ſchwingen auf das Roß!

Und ſtolzen Siegeswagen
Stürzt' ich mich brauſend nach,
Die Harfe wird zerſchlagen,
Die nur von Liebe ſprach.

— Wie? ſchwärmſt du ſo vermeſſen,
Herz, haſt du nicht bedacht,
Haſt du mir eins vergeſſen,
Was dich ſo trunken macht?

Ach, wohl! was aus mir ſinget,
Iſt nur der Liebe Glück!
Die wirren Töne ſchlinget
Sie ſanft in ſich zurück.

Was hilft, was hilft mein Sehnen?
Geliebte, wärſt du hier!
In tauſend Freudetränen
Verging' die Erde mir.

## Am Walde

Am Waldſaum kann ich lange Nachmittage,
Dem Kuckuck horchend, in dem Graſe liegen;
Er ſcheint das Tal gemächlich einzuwiegen
Im friedevollen Gleichklang ſeiner Klage.

Da iſt mir wohl, und meine ſchlimmſte Plage,
Den Fratzen der Geſellſchaft mich zu fügen,
Hier wird ſie mich doch endlich nicht bekriegen,
Wo ich auf eigne Weiſe mich behage.

Und wenn die feinen Leute nur erſt dächten,
Wie ſchön Poeten ihre Zeit verſchwenden,
Sie würden mich zuletzt noch gar beneiden.

Denn des Sonetts gedrängte Kränze flechten
Sich wie von ſelber unter meinen Händen,
Indes die Augen in der Ferne weiden.

## Liebesglück

Wenn Dichter oft in warmen Phantaſien
Von Liebesglück und ſchmerzlichem Vergnügen
Sich oder uns, nach ihrer Art, belügen,
So ſei dies Spielwerk ihnen gern verziehen.

Mir aber hat ein güt'ger Gott verliehen,
Den Himmel, den ſie träumen, zu durchfliegen,
Ich ſah die Anmut mir im Arm ſich ſchmiegen,
Der Unſchuld Blick von raſchem Feuer glühen.

Auch ich trug einſt der Liebe Müh' und Laſten,
Verſchmähte nicht, den herben Kelch zu trinken,
Damit ich ſeine Luſt nun ganz empfinde.

Und dennoch gleich' ich jenen Erzphantaſten:
Mir will mein Glück ſo unermeßlich dünken,
Daß ich mir oft im wachen Traum verſchwinde.

## Zu viel

Der Himmel glänzt vom reinſten Frühlingslichte,
Ihm ſchwillt der Hügel ſehnſuchtsvoll entgegen,
Die ſtarre Welt zerfließt in Liebesſegen
Und ſchmiegt ſich rund zum zärtlichſten Gedichte.

Am Dorfeshang, dort bei der luft'gen Fichte,
Iſt meiner Liebſten kleines Haus gelegen —
O Herz, was hilft dein Wiegen und dein Wägen,
Daß all der Wonneſtreit in dir ſich ſchlichte!

Du, Liebe, hilf den ſüßen Zauber löſen,
Womit Natur in meinem Innern wühlet!
Und du, o Frühling, hilf die Liebe beugen!

Liſch aus, o Tag! Laß mich in Nacht geneſen!
Indes ihr ſanften Sterne göttlich kühlet,
Will ich zum Abgrund der Betrachtung ſteigen.

## Nur zu!

Schön prangt im Silbertau die junge Roſe,
Den ihr der Morgen in den Buſen rollte,
Sie blüht, als ob ſie nie verblühen wollte,
Sie ahnet nichts vom letzten Blumenloſe.

Der Adler ſtrebt hinan ins Grenzenloſe,
Sein Auge trinkt ſich voll von ſprühndem Golde;
Er iſt der Tor nicht, daß er fragen ſollte,
Ob er das Haupt nicht an die Wölbung ſtoße.

Mag denn der Jugend Blume uns verbleichen,
Noch glänzet sie und reizt unwiderstehlich;
Wer will zu früh so süßem Trug entsagen?

Und Liebe, darf sie nicht dem Adler gleichen?
Doch fürchtet sie; auch fürchten ist ihr selig,
Denn all ihr Glück, was ist's? — ein endlos Wagen!

## An die Geliebte

Wenn ich, von deinem Anschaun tief gestillt,
Mich stumm an deinem heil'gen Wert vergnüge,
Dann hör' ich recht die leisen Atemzüge
Des Engels, welcher sich in dir verhüllt.

Und ein erstaunt, ein fragend Lächeln quillt
Auf meinem Mund, ob mich kein Traum betrüge,
Daß nun in dir, zu ewiger Genüge,
Mein kühnster Wunsch, mein einz'ger, sich erfüllt?

Von Tiefe dann zu Tiefe stürzt mein Sinn,
Ich höre aus der Gottheit nächt'ger Ferne
Die Quellen des Geschicks melodisch rauschen.

Betäubt kehr' ich den Blick nach oben hin
Zum Himmel auf — da lächeln alle Sterne;
Ich knie, ihrem Lichtgesang zu lauschen.

## Neue Liebe

Kann auch ein Menſch des andern auf der Erde
Ganz, wie er möchte, ſein?
— In langer Nacht bedacht' ich mir's und mußte ſagen, nein!

So kann ich niemands heißen auf der Erde,
Und niemand wäre mein?
—Aus Finſterniſſen hell in mir aufzückt ein Freudenſchein:

Sollt' ich mit Gott nicht können ſein,
So wie ich möchte, Mein und Dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?

Ein ſüßes Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte ſein,
Gott ſelbſt zu eigen haben auf der Erde!

## An den Schlaf

Somne levis! quanquam certissima mortis imago,
Consortem cupio te tamen esse tori.
Alma quies, optata, veni! nam sic sine vita
Vivere, quam suave est, sic sine morte mori!

Naidem

Schlaf! ſüßer Schlaf! obwohl dem Tod wie du nichts gleicht,
Auf dieſem Lager doch willkommen heiß' ich dich!
Denn ohne Leben ſo, wie lieblich lebt es ſich!
So weit vom Sterben, ach, wie ſtirbt es ſich ſo leicht!

## Seufzer

Jesu benigne!
A cujus igne
Opto flagrare
Et Te amare:
Cur non flagravi?
Cur non amavi
Te, Jesu Christe?
— O frigus triste! (Altes Lied)

Dein Liebesfeuer,
Ach Herr! wie teuer
Wollt' ich es hegen,
Wollt' ich es pflegen!
Hab's nicht gehegt
Und nicht gepfleget,
Bin tot im Herzen —
O Höllenschmerzen!

## Wo find' ich Troft?

Eine Liebe kenn' ich, die ist treu,
War getreu, so lang ich sie gefunden,
Hat mit tiefem Seufzen immer neu,
Stets versöhnlich, sich mit mir verbunden.

Welcher einst mit himmlischem Gedulden
Bitter bittern Todestropfen trank,
Hing am Kreuz und büßte mein Verschulden,
Bis es in ein Meer von Gnade sank.

Und was iſt's nun, daß ich traurig bin,
Daß ich angſtvoll mich am Boden winde?
Frage: Hüter, iſt die Nacht bald hin?
Und: was rettet mich von Tod und Sünde?

Arges Herze! ja geſteh es nur,
Du haſt wieder böſe Luſt empfangen;
Frommer Liebe, frommer Treue Spur,
Ach, das iſt auf lange nun vergangen.

Ja, das iſt's auch, daß ich traurig bin,
Daß ich angſtvoll mich am Boden winde!
Hüter, Hüter, iſt die Nacht bald hin?
Und was rettet mich von Tod und Sünde?

## Gebet

Herr! ſchicke was du willt,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, daß beides
Aus Deinen Händen quillt.

Wolleſt mit Freuden
Und wolleſt mit Leiden
Mich nicht überſchütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Beſcheiden.

## Tag und Nacht

Schlank und ſchön ein Mohrenknabe
Bringt in himmelblauer Schürze
Manche wunderſame Gabe,
Kühlen Duft und ſüße Würze.
Wenn die Abendlüfte wehen,
Naht er ſachte, kaum geſehen,
Hat ein Harfenſpiel zur Hand.

Auch der Saiten ſanftes Tönen
Kann man nächtlich lauſchend hören;
Doch ſcheint alles ſeiner Schönen,
Ungetreuen, zu gehören;
Und er wandelt, bis am Haine,
Bis am See und Wieſenraine
Er die Spur der Liebſten fand.

Wohl ein Lächeln mag ſich leiſe
Dann ins ernſte Antlitz neigen,
Weiße Zähne, glänzend weiße,
Sich wie Sternenlichter zeigen.
Doch ihn faßt ein reizend Bangen,
Kommt von ferne Sie gegangen,
Und er ſucht ſein dunkles Haus.

Liebchen tritt von Bergeshöhen
In das Tal: da wird es Freude!
Wald und Flur wie neu erſtehen
Vor dem Kind im Roſenkleide;
Alles drängt ſich nach der Süßen,
Alt und jung will ſie begrüßen,
Nur der Knabe bleibet aus.

Und doch iſt ein tiefes Ahnen
Von dem Fremdling ihr geblieben;
Wie ein Traum will ſie's gemahnen
An ein früh gehegtes Lieben.
Glänzen dann auf allen Wegen
Schmuck und Perlen ihr entgegen,
Denkt ſie wohl, wer es gebracht.

Schnell den Schleier vorgezogen,
Steht das Töchterchen in Tränen,
Und der Mutter Friedensbogen
Neigt ſich tauend ihrem Sehnen;
Erd' und Himmel haben Frieden,
Aber ach, ſie ſind geſchieden,
Sind getrennt wie Tag und Nacht.

## Die Elemente

Ἡ γὰρ ἀποκαραδοκία τῆς κτίσεως τὴν ἀποκάλυψιν τῶν υἱῶν τοῦ θεοῦ ἀπεκδέχεται.
Paulus a. d. Röm. 8, 19

Am ſchwarzen Berg da ſteht der Rieſe,
Steht hoch der Mond darüber her;
Die weißen Nebel auf der Wieſe
Sind Waſſergeiſter aus dem Meer:
Ihrem Gebieter nachgezogen
Vergiften ſie die reine Nacht,
Aus deren hoch geſchwungnem Bogen
Das volle Heer der Sterne lacht.

Still ſchaut der Herr auf ſeine Geiſter,
Die Fauſt am Herzen feſt geballt;

Er heißt der Elemente Meiſter,
Heißt Herr der tödlichen Gewalt;
Ein Gott hat ſie ihm übergeben,
Ach, ihm die ſchmerzenreichſte Luſt!
Und namenloſe Seufzer heben
Die ehrne, göttergleiche Bruſt.

Die Keule ſchwingt er jetzt, die alte,
Vom Schlage dröhnt der Erde Rund,
Dann ſpringt durch die gewalt'ge Spalte
Der Rieſenkörper in den Grund.
Die feſt verſchloſſnen Feuer tauchen
Hoch aus uraltem Schlund herauf,
Da fangen Wälder an zu rauchen,
Und praſſeln wild im Sturme auf.

Er aber darf nicht ſtill ſich kühlen,
Beſchaulich im verborgnen Schacht,
Wo Gold und Edelſteine kühlen,
Und hellen Augs der Elfe wacht:
Brünſtig verfolgt er, raſtlos wütend,
Der Gottheit grauenvolle Spur,
Des Buſens Angſt nicht überbietend
Mit allen Schrecken der Natur.

Soll er den Flug von hundert Wettern
Laut donnernd durcheinander ziehn,
Des Menſchen Hütte niederſchmettern,
Aufs Meerſchiff ſein Verderben ſprühn,
Da will das edle Herz zerreißen,
Da ſieht er ſchrecklich ſich allein;
Und doch kann er nicht würdig heißen,
Mit Göttern ganz ein Gott zu ſein.

Noch aber blieb ihm eine Freude,
Nachdem er Land und Meer bewegt,
Wenn er bei Nacht auf öder Heide
Die Sehnsucht seiner Seele pflegt.
Da hängen ungeheure Ketten
Aus finstrem Wolkenraum herab,
Dran er, als müßten sie ihn retten,
Sich schwingt zum Himmel auf und ab.

Dort weilen rosige Gestalten
In heitern Höhen, himmlisch klar,
Und fest am goldnen Ringe halten
Sie schwesterlich das Kettenpaar;
Sie liegen ängstlich auf den Knieen
Und sehen sanft zum wilden Spiel,
Und wie sie im Gebete glühen,
Löst, wie ein Traum, sich sein Gefühl.

Denn ihr Gesang tönt mild und leise,
Er rührt beruhigend sein Ohr:
O folge harmlos deiner Weise,
Dazu Allvater dich erkor!
Dem Wort von Anfang mußt du trauen,
In ihm laß deinen Willen ruhn!
Das Tiefste wirst du endlich schauen,
Begreifen lernen all dein Tun.

Und wirst nicht länger menschlich hadern,
Wirst schaun der Dinge heil'ge Zahl,
Wie in der Erde warmen Adern,
Wie in dem Frühlingssonnenstrahl,
Wie in des Sturmes dunkeln Falten
Des Vaters göttlich Wesen schwebt,

Den Faden freundlicher Gewalten,
Das Band geheimer Eintracht webt.

Einſt wird es kommen, daß auf Erden
Sich höhere Geſchlechter freun,
Und heitre Angeſichter werden
Des Ewigſchönen Spiegel ſein,
Wo aller Engelsweisheit Fülle
Der Menſchengeiſt in ſich gewahrt,
In neuer Sprachen Kinderhülle
Sich alles Weſen offenbart.

Und auch die Elemente mögen,
Die gottverſöhnten, jede Kraft
In Frieden auf und nieder regen,
Die nimmermehr Entſetzen ſchafft;
Dann, wie aus Nacht und Duft gewoben,
Vergeht dein Leben unter dir,
Mit lichtem Blick ſteigſt du nach oben,
Denn in der Klarheit wandeln wir.

## Schiffer- und Nixenmärchen

### 1

### Vom Sieben-Nixen-Chor

Manche Nacht im Mondenſcheine
Sitzt ein Mann von ernſter Schöne,
Sitzt der Magier Drakone,
Auf dem Gartenhausbalkone,
Mit Prinzeſſin Liligi;
Lehrt ſie allda ſeine Lehre
Von der Erde, von dem Himmel,

Von dem Traum der Elemente,
Vom Geſchick im Sternenkreiſe.

Laß es aber nun genug ſein!
Mitternacht iſt lang vorüber —
Spricht Prinzeſſin Liligi —
Und nach ſolchen Wunderdingen,
Mächtigen und ungewohnten,
Lüſtet mich nach Kindermärchen,
Lieber Mann, ich weiß nicht wie!

„Hörſt du gern das Lied vom Winde,
Das nicht End' noch Anfang hat,
Oder gern vom Königskinde,
Gerne von der Muſchelſtadt?"

Singe du ſo heut wie geſtern
Von des Meeres Luſtrevier,
Von dem Haus der ſieben Schweſtern
Und vom Königsſohne mir.

„Zwiſchen grünen Waſſerwänden
Sitzt der Sieben-Niren-Chor;
Waſſerroſen in den Händen,
Lauſchen ſie zum Licht empor.

Und wenn oftmals auf der Höhe
Schiffe fahren, ſchattengleich,
Steigt ein ſiebenfaches Wehe
Aus dem ſtillen Waſſerreich.

Dann, zum Spiel kriſtallner Glocken,
Drehn die Schweſtern ſich im Tanz,

Schütteln ihre grünen Locken
Und verlieren Gurt und Kranz.

Und das Meer beginnt zu ſchwanken,
Well' auf Welle ſteigt und ſpringt,
Alle Elemente zanken
Um das Schiff, bis es verſinkt."

Alſo ſang in Zaubertönen
Süß der Magier Drakone
Zu der lieblichen Prinzeſſin;
Und zuweilen, im Geſange,
Neiget er der Lippen Milde
Zu dem feuchten Roſenmunde,
Zu den hyazintheblauen,
Schon in Schlaf geſenkten Augen
Der betörten Jungfrau hin.
Dieſe meint im leichten Schlummer,
Immer höre ſie die Lehre
Von der Erde, von dem Himmel,
Vom Geſchick im Sternenkreiſe;
Doch zuletzt erwachet ſie:

Laß es aber nun genug ſein!
Mitternacht iſt lang vorüber,
Und nach ſolchen Wunderdingen,
Mächtigen und ungewohnten,
Lüſtet mich nach Kindermärchen,
Lieber Mann, ich weiß nicht wie!

„Wohl! — Schon auf des Meeres Grunde
Sitzt das Schiff mit Mann und Maus,
Und die Sieben in die Runde
Rufen: Schönſter, tritt heraus!

Rufen freundlich mit Verneigen:
Komm! es ſoll dich nicht gereun;
Woll'n dir unſre Kammer zeigen,
Wollen deine Mägde ſein.

— Sieh, da tritt vom goldnen Borde
Der betörte Königsſohn,
Und zu der korallnen Pforte
Rennen ſie mit ihm davon.

Doch man ſah nach wenig Stunden,
Wie der Nixenbräutigam,
Tot, mit ſieben roten Wunden,
Hoch am Strand des Meeres ſchwamm."

Alſo ſang in Zaubertönen
Süß der Magier Drakone;
Und zuweilen, im Geſange,
Neiget er der Lippen Milde
Zu dem feuchten Roſenmunde,
Zu den hyazintheblauen,
Schon in Schlaf geſenkten Augen
Der betörten Jungfrau hin.

Sie erwacht zum andernmale,
Sie verlanget immer wieder:
Lieber Mann, ein Kindermärchen
Singe mir zu guter Letzt!

Und er ſingt das letzte Märchen,
Und er küßt die letzten Küſſe;
Lied und Kuß hat ausgeklungen,
Aber ſie erwacht nicht mehr.

Denn ſchon war die dritte Woche,
Seit der Magier Drakone
Bei dem edeln Königskinde
Seinen falſchen Dienſt genommen;
Wohlberechnet, wohlbereitet
Kam der letzte Tag heran.

Jetzo faſſet er die Leiche,
Schwingt ſich hoch im Zaubermantel
Durch die Lüfte zu dem Meere,
Rauſchet nieder in die Wogen,
Klopft an dem Korallen-Tor,
Führet ſo die junge Fürſtin,
Daß auch ſie zur Nixe werde,
Als willkommene Genoſſin
In den Sieben-Nixen-Chor.

II

Nixe Binſefuß

Des Waſſermanns ſein Töchterlein
Tanzt auf dem Eis im Vollmondſchein,
Sie ſingt und lachet ſonder Scheu
Wohl an des Fiſchers Haus vorbei.

„Ich bin die Jungfer Binſefuß,
Und meine Fiſch' wohl hüten muß,
Meine Fiſch' die ſind im Kaſten,
Sie haben kalte Faſten;
Von Böhmerglas mein Kaſten iſt,
Da zähl' ich ſie zu jeder Friſt.

Gelt, Fiſchermatz? gelt, alter Tropf,
Dir will der Winter nicht in Kopf?

Komm mir mit deinen Netzen!
Die will ich ſchön zerfetzen!
Dein Mägdlein zwar iſt fromm und gut,
Ihr Schatz ein braves Jägerblut.

Drum häng' ich ihr, zum Hochzeitsſtrauß,
Ein ſchilfen Kränzlein vor das Haus,
Und einen Hecht, von Silber ſchwer,
Er ſtammt von König Artus her,
Ein Zwergen-Goldſchmieds-Meiſterſtück,
Wer's hat, dem bringt es eitel Glück:
Er läßt ſich ſchuppen Jahr für Jahr,
Da ſind's fünfhundert Gröſchlein bar.

Ade, mein Kind! Ade für heut!
Der Morgenhahn im Dorfe ſchreit."

III

Zwei Liebchen

Ein Schifflein auf der Donau ſchwamm,
Drin ſaßen Braut und Bräutigam,
Er hüben und ſie drüben.

Sie ſprach: Herzliebſter, ſage mir,
Zum Angebind' was geb' ich dir?

Sie ſtreift zurück ihr Ärmelein,
Sie greift ins Waſſer friſch hinein.

Der Knabe, der tät gleich alſo,
Und ſcherzt mit ihr und lacht ſo froh.

Ach, ſchöne Frau Done, geb' Sie mir
Für meinen Schatz eine hübſche Zier!

Sie zog heraus ein ſchönes Schwert,
Der Knab' hätt' lang ſo eins begehrt.

Der Knab', was hält er in der Hand?
Milchweiß ein köſtlich Perlenband.

Er legt's ihr um ihr ſchwarzes Haar,
Sie ſah wie eine Fürſtin gar.

Ach, ſchöne Frau Done, geb' Sie mir
Für meinen Schatz eine hübſche Zier!

Sie langt hinein zum andernmal,
Faßt einen Helm von lichtem Stahl.

Der Knab' vor Freud' entſetzt ſich ſchier,
Fiſcht ihr einen goldnen Kamm dafür.

Zum dritten ſie ins Waſſer griff:
Ach weh! da fällt ſie aus dem Schiff.

Er ſpringt ihr nach, er faßt ſie keck,
Frau Done reißt ſie beide weg:

Frau Done hat ihr Schmuck gereut,
Das büßt der Jüngling und die Maid.

Das Schifflein leer hinunterwallt;
Die Sonne ſinkt hinter die Berge bald.

Und als der Mond am Himmel ſtand,
Die Liebchen ſchwimmen tot ans Land,
Er hüben und ſie drüben.

## IV

### Der Zauberleuchtturm

Des Zauberers fein Mägdlein ſaß
In ihrem Saale rund von Glas;
Sie ſpann beim hellen Kerzenſchein
Und ſang ſo glockenhell darein.
Der Saal, als eine Kugel klar,
In Lüften aufgehangen war
An einem Turm auf Felſenhöh',
Bei Nacht hoch ob der wilden See,
Und hing in Sturm und Wettergraus
An einem langen Arm hinaus.
Wenn nun ein Schiff in Nächten ſchwer
Sah weder Rat noch Rettung mehr,
Der Lotſe zog die Achſel ſchief,
Der Hauptmann alle Teufel rief,
Auch der Matroſe wollt' verzagen:
O weh mir armen Schwartenmagen!
Auf einmal ſcheint ein Licht von fern
Als wie ein heller Morgenſtern;
Die Mannſchaft jauchzet überlaut:
Heida! jetzt gilt es trockne Haut!
Aus allen Kräften ſteuert man
Jetzt nach dem teuren Licht hinan,
Das wächſt und wächſt und leuchtet faſt
Wie einer Zauberſonne Glaſt,
Darin ein Mägdlein ſitzt und ſpinnt,
Sich beuget ihr Geſang im Wind;
Die Männer ſtehen wie verzückt,
Ein jeder nach dem Wunder blickt
Und horcht und ſtaunet unverwandt,
Dem Steuermann entſinkt die Hand,

Hat keiner acht mehr auf das Schiff;
Das kracht mit eins am Felſenriff,
Die Luft zerreißt ein Jammerſchrei:
Herr Gott im Himmel, ſteh uns bei!
Da löſcht die Zauberin ihr Licht;
Noch einmal aus der Tiefe bricht
Verhallend Weh aus einem Mund;
Da zuckt das Schiff und ſinkt zu Grund.

## Das luſtige Wirtshaus

Akademiſcher Scherz

### Die Burſchen

Man lebet doch wie im Schlaraffenland hier,
Da ſchmauſet man frühe wie ſpat;
Schon dreht ſich der Boden vor Wonne mit mir,
Kaum daß ich die Schwelle betrat!

Der Becher, ihr Herrn, wird nur gratis gefüllt:
Der Wirt iſt kein knauſiger Tropf,
Er führet den Hanswurſt nicht vergeblich im Schild,
Man wirft euch das Geld an den Kopf.

Der Alte ſoll, wißt ihr, ein Zauberer ſein,
Er lächelt auch immer ſo ſchlau;
— Und ſeht nur, was treten für Kerl' da herein?
Die Eule, der Storch und der Pfau!

Wie ſittig, krallfüßig und blöd' ſie ſich drehn!
Pedanten vom köſtlichſten Schlag!
Sie nehmen ſich Stühle — das muß ich geſtehn,
So was ſieht man nicht alle Tag!

Mein Alter am Zäßchen, er zapfet den Wein
Und hält ſich vor Lachen den Bauch;
Rebekke ſchenkt ihnen vom feurigſten ein
Und zierlich kredenzt ſie ihn auch.

Nun ſitzen ſie ſteif wie Profeſſorsleut' da,
Und laſſen das Glas unberührt,
Wir Herren vom Humpen ſind ihnen zu nah:
Man hat ſich leicht kompromittiert.

Nur ruhig, und kehrt euch noch gar nicht an ſie!
Die führen ihr Mütlein im Sack;
Es iſt nur erlogene Pedanterie,
Sie ſind das verſoffenſte Pack.

Inzwiſchen, mein ſchönes, ſchwarzäugiges Kind,
Komm, ſing uns was Luſtiges vor!

Das Mädchen

Das kann ja geſchehen; die Herren dann ſind
So gütig und machen den Chor.

(Dieſelbe fährt fort mit der Zither:)

— Mein Vater, der hatte drei Krebſe zum Schild,
Da ſprachen die Leute nicht ein:
Nun führet er den ſcheckigen Narren im Bild,
Er ſelber trinkt aber den Wein.

Chor

Heida! ſa ſa!
Er ſelber trinkt aber den Wein.

Mädchen

Auch seht ihr ja wohl, wie so herrlich das lauft,
Man denkt, es wär' Kirmeß im Haus;
Und wenn man uns Betten und Stühle verkauft,
Wir lachen die Leute noch aus.

Chor

Heida! sa sa!
Ihr lachet die Leute noch aus.

Mädchen

Mein Vater, heißt's, hab' ein klein Männlein im Sold,
Ein Männlein, so fein und so klug,
Und wenn er nur möchte und wenn er nur wollt',
Wir hätten Dukaten genug.

Chor

Heida! sa sa!
Ihr hättet Dukaten genug.

Mädchen

Das laß' ich nun gerne dahingestellt sein;
Was kümmert mich Silber und Gold!
Und zög' ich auf Bettel Land aus und Land ein,
Mein Schätzchen, das bliebe mir hold.

Chor

Heida! sa sa!
Dein Schätzchen, das bliebe dir hold.

Mädchen

Denn ich und des Schäfers sein lustiger Franz,
Wir ziehn wie die Vögel so frei,
Ich spiele die Zither, das Hackbrett zum Tanz,
Mein Liebster, der spielt die Schalmei.

Chor

Heida! sa sa!
Dein Liebster, der spielt die Schalmei.

Mädchen

Und wenn meine Mutter Frau Kaiserin wär',
Hätt' ich Kleider und seidene Schuh',
Ich gäb' doch den herzigen Jungen nicht her,
Gäb' ihm Kron' und Zepter dazu.

Chor

Heida! sa sa!
Gäbst ihm Kron' und Zepter dazu.

Einer

Doch seht mir nur dort das Professorvolk an!
Das jauchzet und tanzet und hopst!
Der Storch und der Pfau und die Eule voran —
Mein Seel, sie sind alle bezopft!

Chor

Heida! sa sa!
Mein Seel, sie sind alle bezopft!

## Der alte Turmhahn

Volk

In Cleverſalzbach im Unterland
Hundert und dreißig Jahr' ich ſtand,
Auf dem Kirchenturm ein guter Hahn,
Als ein Zierat und Wetterfahn'.
In Sturm und Wind und Regennacht
Hab' ich allzeit das Dorf bewacht.
Manch heller Blitz hat mich geſtreift,
Der Froſt mein' roten Kamm bereift,
Auch manchen lieben Sommertag,
Da man gern Schatten haben mag,
Hat mir die Sonne unverwandt
Auf meinen goldigen Leib gebrannt.
So ward ich ſchwarz für Alter ganz,
Und weg iſt aller Glitz und Glanz.
Da haben ſie mich denn zuletzt
Verachtet und ſchmählich abgeſetzt.
Meinthalb! ſo iſt der Welt ihr Lauf,
Jetzt tun ſie einen andern 'nauf.
Stolzier, prachtier und dreh dich nur!
Die macht der Wind noch andre Cour.

Ade, o Tal, du Berg und Tal!
Rebhügel, Wälder allzumal!
Herzlicher Turm und Kirchendach,
Kirchhof und Steglein übern Bach!
Du Brunnen, dahin ſpat und früh
Töchterlein ſpringen, Schaf' und Küh',
Hans hinterdrein kommt mit dem Stecken,
Und Baſile's Erblein auf dem Schoßen!

— Ihr Störch' und Schwalben, grobe Spatzen,
Euch ſoll ich nimmer hören ſchwatzen!
Lieb deucht mir jedes Drecklein itzt,
Damit ihr ehrlich mich beſchmitzt.
Ade, Hochwürden, Ihr Herr Pfarr,
Schulmeiſter auch, du armer Narr!
Aus iſt, was mich gefreut ſo lang,
Geläut' und Orgel, Sang und Klang.

Von meiner Höh' ſo ſang ich dort,
Und hätt' noch lang geſungen fort,
Da kam ſo ein krummer Teufelshöcker,
Ich ſchätz', es war der Schieferdecker,
Packt mich, kriegt nach manch hartem Stoß
Mich richtig von der Stange los.
Mein alt breſthafter Leib ſchier brach,
Da er mit mir fuhr ab dem Dach
Und bei den Glocken ſchnurrt' hinein;
Die glotzten ſehr verwundert drein,
Regt' ihnen doch weiter nicht den Mut,
Dachten eben, wir hangen gut.

Jetzt tät man mich mit altem Eiſen
Dem Meiſter Hufſchmied überweiſen;
Der zahlt zween Batzen und meint Wunder,
Wie viel es wär' für ſolchen Plunder.
Und alſo ich ſelben Mittag
Betrübt vor ſeiner Hütte lag.
Ein Bäumlein — es war Maienzeit —
Schneeweiße Blüten auf mich ſtreut,
Hühner gackeln um mich her,
Unachtend, was das für ein Vetter wär'.
Da geht mein Pfarrherr nun vorbei,
Grüßt den Meiſter und lächelt: Ei,

Wär's ſoweit mit uns, armer Hahn?
Andrees, was fangt Ihr mit ihm an?
Ihr könnt ihn weder ſieden noch braten,
Mir aber müßt' es ſchlimm geraten,
Einen alten Kirchendiener gut
Nicht zu nehmen in Schutz und Hut.
Kommt! tragt ihn mir gleich vor ins Haus,
Trinket ein kühl Glas Wein mit aus.

Der rußig Lümmel, ſchnell bedacht,
Nimmt mich vom Boden auf und lacht.
Es fehlt' nicht viel, ſo tat ich frei
Gen Himmel einen Freudenſchrei.
Im Pfarrhaus, ob dem fremden Gaſt
War groß und klein erſchrocken faſt;
Bald aber in jedem Angeſicht
Ging auf ein rechtes Freudenlicht.
Frau, Magd und Knecht, Mägdlein und Buben,
Den großen Göckel in der Stuben,
Mit ſiebenfacher Stimmen Schall
Begrüßen, begucken, betaſten all.
Der Gottesmann drauf mildiglich
Mit eignen Händen trägt er mich
Nach ſeinem Zimmer, Stiegen auf,
Nachpolteret der ganze Hauf.

Hier wohnt der Frieden auf der Schwell'!
In den geweißten Wänden hell
Sogleich empfing mich ſondre Luft,
Bücher- und Gelahrtenduft,
Gerani- und Reſedaſchmack,
Auch ein Rüchlein Rauchtabak.
(Dies war mir all noch unbekannt.)

Ein alter Ofen aber ſtand
In der Ecke linker Hand.
Recht als ein Turn tät er ſich ſtrecken
Mit ſeinem Gipfel bis zur Decken,
Mit Säulwerk, Blumwerk, kraus und ſpitz —
O anmutsvoller Ruheſitz!
Zuöberſt auf dem kleinen Kranz
Der Schmied mich auf ein Stänglein pflanzt'.

Betrachtet mir das Werk genau!
Mir deucht's ein ganzer Münſterbau;
Mit Schildereien wohl geziert,
Mit Reimen chriſtlich ausſtaffiert.
Davon vernahm ich manches Wort,
Dieweil der Ofen ein guter Hort
Für Kind und Kegel und alte Leut',
Zu plaudern, wann es wind't und ſchneit.

Hier ſeht ihr ſeitwärts auf der Platten
Eines Biſchofs Krieg mit Mäuſ' und Ratten,
Mitten im Rheinſtrom ſein Kaſtell.
Das Zieſer kommt geſchwommen ſchnell,
Die Knecht' nichts richten mit Waffen und Wehr,
Der Schwänze werden immer mehr.
Viel tauſend gleich in dicken Haufen
Frech an der Mauer auf ſie laufen,
Fallen dem Pfaffen in ſein Gemach;
Sterben muß er mit Weh und Ach,
Von den Tieren aufgefreſſen,
Denn er mit Meineid ſich vermeſſen.
— Sodann König Belſazers ſeinen Schmaus,
Weiber und Spielleut', Saus und Braus!
Zu großem Schrecken an der Wand
Rätſel ſchreibt eines Geiſtes Hand.

— Zuletzt da vorne stellt sich für
Sara lauschend an der Tür,
Als der Herr mit Abraham
Vor seiner Hütte zu reden kam,
Und ihme einen Sohn versprach.
Sara sich Lachens nicht entbrach,
Weil beide schon sehr hoch betaget.
Der Herr vernimmt es wohl und fraget:
Wie, lachet Sara? glaubt sie nicht,
Was der Herr will, leicht geschicht?
Das Weib hinwieder Flausen machet,
Spricht: Ich habe nicht gelachet.
Das war nun wohl gelogen fast,
Der Herr es doch passieren laßt,
Weil sie nicht leugt aus arger List,
Auch eine Patriarchin ist.

Seit daß ich hier bin, dünket mir
Die Winterszeit die schönste schier.
Wie sanft ist aller Tage Fluß
Bis zum geliebten Wochenschluß!
— Freitag zu Nacht, noch um die Neune,
Bei seiner Lampen Trost alleine,
Mein Herr fangt an sein Predigtlein
Studieren; anderst mag's nicht sein;
Ein Weil' am Ofen brütend steht,
Unruhig hin und dannen geht:
Sein Text ihm schon die Adern reget;
Drauf er sein Werk zu Faden schläget.
Inmittelst einmal auch etwan
Hat er ein Fenster aufgetan —
Ah, Sternenlüfteschwall wie rein
Mit Haufen dringet zu mir ein!

Den Berrenberg ich ſchimmern ſeh',
Den Schäferbühel dick mit Schnee!

Zu ſchreiben endlich er ſich ſetzet,
Ein Blättlein nimmt, die Feder netzet,
Zeichnet ſein Alpha und ſein O
Über dem Exordio.
Und ich von meinem Poſtament
Kein Aug' ab meinem Herrlein wend';
Seh', wie er, mit Blicken ſteif ins Licht,
Sinnt, prüfet jedes Worts Gewicht,
Einmal ſacht' eine Priſe greifet,
Vom Docht den roten Butzen ſtreifet;
Auch dann und wann zieht er vor ſich
Ein Sprüchlein an vernehmentlich,
So ich mit vorgerecktem Kopf
Begierlich bringe gleich zu Kropf.
Gemachſam kämen wir alſo
Bis Anfang Applicatio.

Indes der Wächter elfe ſchreit.
Mein Herr denkt: es iſt Schlafenszeit;
Ruckt ſeinen Stuhl und nimmt das Licht;
Gut' Nacht, Herr Pfarr! — Er hört es nicht.

Im Finſtern wär' ich denn allein.
Das iſt mir eben keine Pein.
Ich höre' in der Regiſtratur
Erſt eine Weil' die Totenuhr,
Lache den Marder heimlich aus,
Der ſcharrt ſich müd am Hühnerhaus;
Windweben um das Dächlein ſtieben;
Ich höre wie im Wald da drüben —

Man heißet es im Vogeltreſt —
Der grimmig Winter ſich erboſt,
Ein Eichlein ſpalt't jählings mit Knallen,
Eine Buche, daß die Täler ſchallen.
— Du meine Güt', da lobt man ſich
So frommen Ofen dankbarlich!
Er wärmelt halt die Nacht ſo hin,
Es iſt ein wahrer Segen drin.
— Jetzt, denk' ich, ſind wohl hie und dort
Spitzbuben aus auf Raub und Mord;
Denk', was eine ſchöne Sach' es iſt,
Brave Schloß und Riegel zu jeder Friſt!
Was ich wollt' machen herentgegen,
Wenn ich eine Leiter hört' anlegen;
Und ſonſt was ſo Gedanken ſind;
Ein warmes Schweißlein mir entrinnt.
Um zwei, gottlob, und um die drei
Glänzet empor ein Hahnenſchrei,
Um fünfe, mit der Morgenglocken,
Mein Herz ſich hebet unerſchrocken,
Ja voller Freuden auf es ſpringt,
Als der Wächter endlich ſingt:
Wohlauf, im Namen Jeſu Chriſt!
Der helle Tag erſchienen iſt!

Ein Stündlein drauf, wenn mir die Sporen
Bereits ein wenig ſteif gefroren,
Raſſelt die Lis' im Ofen, brummt,
Bis 's Feuer angeht, ſauſt und ſummt.
Dann von der Küch' 'rauf, gar nicht übel,
Die Supp' ich wittre, Schmalz und Zwiebel.
Endlich, gewaſchen und geklärt,
Mein Herr ſich friſch zur Arbeit kehet.

Am Samstag muß ein Pfarrer fein
Daheim in seiner Klause sein,
Nicht visiteln, herumkutschieren,
Seine Faß einbrennen, sonst hantieren.
Meiner hat selten solch Gelust.
Einmal — ihr sagt's nicht weiter just —
Zimmert' er den ganzen Nachmittag
Dem Fritz an einem Meisenschlag,
Dort an dem Tisch, und schwatzt' und schmaucht',
Mich alten Tropf kurzweilt' es auch.

Jetzt ist der liebe Sonntag da.
Es läut't zur Kirchen fern und nah.
Man orgelt schon; mir wird dabei,
Als säß' ich in der Sakristei.
Es ist kein Mensch im ganzen Haus;
Ein Mücklein hör' ich, eine Maus.
Die Sonne sich ins Fenster schleicht,
Zwischen die Kaktusstöck' hinstreicht
Zum kleinen Pult von Nußbaumholz,
Eines alten Schreinermeisters Stolz;
Beschaut sich was da liegt umher,
Konkordanz und Kinderlehr',
Oblatenschachtel, Amtssigill,
Im Tintenfaß sich spiegeln will,
Zuteuerst Sand und Grus besicht,
Sich an dem Federmesser sticht
Und gleitet übern Armstuhl frank
Hinüber an den Bücherschrank.
Da stehn in Pergament und Leder
Vornan die frommen Schwabenväter:
Andreä, Bengel, Rieger zween,
Samt Ötinger sind da zu sehn.

Wie ſie die goldnen Namen lieſt,
Noch goldener ihr Mund ſie küßt,
Wie ſie rührt an Hillers Harfenſpiel —
Horch! klingt es nicht? ſo fehlt nicht viel.
Inmittelſt läuft ein Spinnlein zart
An mir hinauf nach ſeiner Art,
Und hängt ſein Netz, ohn' erſt zu fragen,
Mir zwiſchen Schnabel auf und Kragen.
Ich rühr' mich nicht aus meiner Ruh,
Schau' ihm eine ganze Weile zu.
Darüber iſt es wohl geglückt,
Daß ich ein wenig eingenickt. —
Nun ſagt, ob es in Dorf und Stadt
Ein alter Kirchhahn beſſer hat?

Ein Wunſch im ſtillen dann und wann
Kommt einen freilich wohl noch an.
Im Sommer ſtünd' ich gern da draus
Bisweilen auf dem Taubenhaus,
Wo dicht dabei der Garten blüht,
Man auch ein Stück vom Flecken ſieht.
Dann in der ſchönen Winterzeit,
Als zum Exempel eben heut:
Ich ſag' es grad' — da haben wir
Gar einen wackern Schlitten hier,
Grün, gelb und ſchwarz; — er ward verwichen
Erſt wieder ſauber angeſtrichen;
Vorn auf dem Bogen brüſtet ſich
Ein fremder Vogel hoffärtig —
Wenn man mich etwas putzen wollt',
Nicht daß es drum viel koſten ſollt',
Ich ſtünd' ſo gut dort als wie der,
Und machet' niemand nicht Unehr'!

— Narr! denk' ich wieder, du haſt dein Teil!
Willt du noch jetzo werden geil?
Mich wundert, ob dir nicht gefiel',
Daß man, der Welt zum Spott und Ziel,
Deinen warmen Ofen gar zuletzt
Mitſamt dir auf die Läufe ſetzt',
Daß auf dem G'ſims da um dich ſäß'
Mann, Weib und Kind, der ganze Käs!
Du alter Scherb, ſchämſt du dich nicht,
Auf Eitelkeit zu ſein erpicht?
Geh in dich, nimm dein Ende wahr!
Wirſt nicht noch einmal hundert Jahr.

## An Wilhelm Hartlaub

Durchs Fenſter ſchien der helle Mond herein;
Du ſaßeſt am Klavier im Dämmerſchein,
Verſankſt im Traumgewühl der Melodien,
Ich folgte dir an ſchwarzen Gründen hin,
Wo der Geſang verſteckter Quellen klang,
Gleich Kinderſtimmen, die der Wind verſchlang.

Doch plötzlich war dein Spiel wie umgewandt,
Nur blauer Himmel ſchien noch ausgeſpannt,
Ein jeder Ton ein lang gehaltnes Schweigen.
Da fing das Firmament ſich an zu neigen,
Und jäh daran herab der Sterne ſelig Heer
Glitt rieſelnd in ein goldig Nebelmeer,
Bis Tropf' um Tropfen hell darin zerging,
Die alte Nacht den öden Raum umfing.

Und als du neu ein fröhlich Leben weckteſt,
Die Finſternis mit jungem Lichte ſchreckteſt,

War ich ſchon weit hinweg mit Sinn und Ohr,
Zuletzt warſt du es ſelbſt, in den ich mich verlor;
Mein Herz durchzückt' mit eins ein Freudenſtrahl:
Dein ganzer Wert erſchien mir auf einmal.
So wunderbar empfand ich es, ſo neu,
Daß noch beſtehe Freundeslieb' und Treu'!
Daß uns ſo ſichrer Gegenwart Genuß
Zuſammenhält in Lebensüberfluß!

Ich ſah dein hingeſenktes Angeſicht
Im Schatten halb und halb im klaren Licht;
Du ahnteſt nicht, wie mir der Buſen ſchwoll,
Wie mir das Auge brennend überquoll.
Du endigteſt; ich ſchwieg — Ach warum iſt doch eben
Dem höchſten Glück kein Laut des Danks gegeben?

Da tritt dein Töchterchen mit Licht herein,
Ein ländlich Mahl verſammelt groß und klein,
Vom nahen Kirchturm ſchallt das Nachtgeläut',
Verklingend ſo des Tages Lieblichkeit.

## Ländliche Kurzweil

An Konſtanze Hartlaub

Um die Herbſtzeit, wenn man abends
Feld und Garten gerne wieder
Tauſchet mit dem wärmern Zimmer,
Bald auch ſchon den lang verſchmähten
Ofen ſieht mit andern Augen,
Jetzo noch zweideutigen:
Haben wir hier auf dem Lande
Noch die allerſchönſten Stunden

Müßig halb und halb geſchäftig
Plaudernder Geſelligkeit.

Jüngſt ſo waren wir am runden
Tiſch verſammelt um die Lampe.
Eine Freundin, aus der Ferne
Neulich bei uns angekommen,
Saß, ein holder Gaſt, im Kreiſe.
Abgetragen war das Eſſen,
Nur das Tiſchtuch mußte bleiben.
Reinliche Gefäße vor ſich
Eiferten die guten Frauen,
Wer des vielkörnigen Mohnes
Größern Haufen vor ſich bringe;
— Weißen hatten wir und blauen —
Emſig klopften, unbeſchadet
Des Geſpräches, ihre Meſſer,
Während ich, zunächſt dem Lichte,
In den Haller Jahresheften
Blätterte und hin und wieder
Einen Brocken gab zum beſten.

Doch nach einer kleinen Stille,
Plötzlich wie vom Zaun gebrochen,
Sagte meine Schweſter Klärchen,
Schadenfrohen Blicks nach mir:
„Geld auf Zinſen auszulehnen
Iſt wohl keine üble Sache,
Wenn man es nur chriſtlich treibt;
Denn vom Hundert zieht man immer
Wo nicht fünfe, doch fünfthalbe,
Das iſt einem wie geſchenkt;
Aber wer in müß'ger Weile

An dem Mohnfeld einſt vorüber
Schlenderte, der grünen Häupter
Eines an der Seite ſpaltend,
Kleine Münze drin verbarg,
Hoffend, daß es groß und größer,
Eine Wunderfrucht, erwachſe,
Und ſo viel es Körner trüge,
So viel nageineue Kreuzer
Künftig in der dürren Hülſe
(Eine feine Kinderklapper,
Eine ſeltne Vogelſcheuche!)
Klingend in dem Winde ſchüttle,
Der iſt übel angeführt.
Nicht nur, daß die Intereſſen
Fehlen, auch die ſchönen Samen
Sind vergiftet, ſchwarz gemodert,
Und der unfruchtbare Mammon
Lauter Grünſpan, ganz unkenntlich,
Garſtig, wie dies Beiſpiel zeigt!"
Und hiermit warf ſie den Kreuzer
Auf den Tiſch, da lachte alles.

„Laſſen Sie ſich das erklären!"
Sagt' ich, zu dem Gaſt gewendet:
„Wer in Schwaben einen neuen
Rock an hat zum erſtenmale,
Muß von Freunden und Bekannten
In das neue Taſchenfutter
Einen blanken Kreuzer haben;
Und ſo ward mir, ländlich ſittlich,
Auch der meine vor'gen Sommer
Für den hübſchen Schlafrock, eben
Den man gegenwärtig ſieht.

Jenen Morgen nun erging ich
Guten Mutes mich im Garten,
Tat auch wirklich, wie ſie ſagt,
Doch was ich dabei mir dachte,
Muß ich wohl am beſten wiſſen.
Ein Orakel ſollt' es ſein,
Das der Herbſt erproben würde:
Bringt die Kolbe blauen Samen,
Iſt der liebe Gaſt nicht kommen;
Bringt ſie weißen, wird er da ſein
Eben wenn man ſie eröffnet;
Und um ſie genau zu zeichnen,
Legt' ich jene Münze ein.
Aber bald war dieſes alles
Bis den Augenblick vergeſſen.
Und nun ſeht" —

„Nichts!" rief die Schweſter;
„Nein, ich laſſe mir's nicht nehmen,
Spekulieren wollteſt du!
Und der Fall beweiſt nur wieder,
Was oft, dich in Schutz zu nehmen,
Andere mit mir bezeugten:
Daß mein teuerſter Herr Bruder
Bei dem allerbeſten Willen
Zum Kapitaliſten eben
Einmal nicht geboren iſt."

## Bei der Marien-Bergkirche

Am Geburtstag des Freundes

O liebſte Kirche ſondergleichen,
Auf deinem Berge ganz allein,
Im Wald, wo Linden zwiſchen Eichen
Ums Chor den Maienſchatten ſtreun!

Aus deinem grünen Raſen ſteigen
Die alten Pfeiler prächtig auf,
An Drachen, Greifen, Laubgezweigen
Reich bis zum letzten Blumenknauf.

Und Nachtigall und Kuckuck freuen
Sich dein- und ihrer Einſamkeit,
Sie kommen jährlich und erneuen
Dir deine erſte Frühlingszeit.

Der Wohllaut deiner Orgeltöne
Schläft, ach, manch lieben langen Tag,
Bis einmal ſich dein Tal der Schöne
Deines Geläutes freuen mag.

Dort, wo aus gelbem Stein gewunden
Die Treppe hängt, ein Blumenkranz,
Vertieft ſich heut in Abendſtunden
Mein Sinn in ihre Zierde ganz.

Sieh! ihre leicht geſchlungnen Glieder
Verklären ſich in rotes Gold!
Und horch, die Spindel auf und nieder
Gehn Melodien wunderhold!

Muſik der hundertfachen Flöte,
Die mit dem letzten Strahl verſchwebt
Und ſchweigt, — bis ſie die Morgenröte
Des gleichen Tages neu belebt.

## Meiner Schweſter

Nach dem Tode der Mutter, mit einem Blatt von der Birke zwiſchen dem Pfarrhaus und dem Kirchhof zu Cleverſulzbach
Sommer 1841

„Blättchen, das im loſen Spiel
Winde durch die Lüfte tragen,
Blättchen, kannſt du mir nicht ſagen,
Wo iſt deiner Wandrung Ziel?“

Ach, ich weiß ein frommes Kind,
Dem möcht' ich mich gern verbinden,
Und kann doch den Weg nicht finden,
So verſtürmte mich der Wind.

Als ich aus der Knoſpe mich
Vor den Veilchen, früh, gerungen,
Kam das Liebchen oft geſungen
Durch den Garten morgendlich.

Aber da ſich, glatt und ſchön,
Tät mein grünes Herzlein dehnen,
Sah ich ſie in bittern Tränen
Unter unſern Zweigen ſtehn.

Und dort drüben überm Hag
Steht das Röslein, ſteht die Weide,
Dahin wallte ſie in Leide
Mir vorüber jeden Tag.

Freut' auch mich nichts weiter mehr.
Nicht die ſüße Maienſonne,
Bienenton und Schaukelwonne,
Keine kühle Mondnacht mehr.

Alſo welkt' ich vor der Zeit,
Bin, bevor der Herbſt gekommen,
Aus der Mutter Hut genommen
Und von der Geliebten weit.

Dürft' ich zu ihr, ach wie viel
Sagt' ich ihr von Luſt und Schmerzen!
Und an dem getreuſten Herzen
Fänd' ich meiner Wandrung Ziel.

## Zum zehnten Dezember

„Sie iſt mündig!" Sagt mir, Leute,
Wie verſteh' ich dieſes Wort?
Ach, ein Kind war ſie bis heute,
Bleibt ſie das nicht immerfort?

Hingen denn vor einem Jahre
Um dies Morgenangeſicht
Kindlicher die blonden Haare
Und in goldenerem Licht?

Zögen heut zu dieſem Herzen,
Fromm geartet, hold und rein,
Andre Freuden, andre Schmerzen,
Ganz ein neues Weſen ein?

Und zu glänzen allerorten,
Würde ſie der großen Welt,
An Gebärde, Sitt' und Worten
Ihren Schweſtern gleichgeſtellt?

Nein! ein Engel dieſer Erden
Ohne Wandel bleibet ſie.
Eine Fürſtin kann ſie werden,
Eine Dame wird ſie nie!

## An O. H. Schönhuth,

Herausgeber des Nibelungenliedes und verſchiedener Volksbücher

Bei der Geburt ſeines erſten Töchterchens

Das Neugeborne ſpricht:

Herr Vater, gebt Euch nur zufrieden!
Ich kann ja wahrlich nichts dafür;
Ein Mädchen hat Euch Gott beſchieden,
Jedoch ein hübſches, ſagt man mir.

Viermal war Euch der Himmel willig
Und hat den kühnern Wunſch erfüllt,
So gönnt er jetzt einmal, wie billig,
Der Welt ein Mutterebenbild.

Ihr rühmt Euch Eurer Haimonskinder;
Doch ſeht Ihr, einen ſanften Stern
Zu Milderung der Kraft, nicht minder
Auch eine Meluſine gern.

Ihr mögt aus mir ein Mägdlein bilden
Nach Eurem Sinn, von deutſcher Art:
Nennt mich Kriemhilden und Chlothilden,
Gertrudis oder Irmengard.

Zur Harfe künftig ſei geſungen
Manch Lied aus Eurem Roſenflor,
Ich leſe ſelbſt die Nibelungen
Euch im Originale vor.

Ich ſpinn' Euch ſelbſtgezogne Seide,
Will allen Fleiß den Bienen weihn;
Ich hoffe Eure Augenweide
Noch ſpät und Euer Stolz zu ſein.

Mein Prahlen ſcheint Euch zu erbauen,
Ihr lächelt, und ich faſſe Mut,
Noch etwas mehr Euch zu vertrauen;
Gewiß, Ihr haltet mir's zu gut.

Ich komme friſch vom Paradieſe,
Wo man von künft'gen Dingen ſprach;
Man meint, wenn ich willkommen hieße,
So kämen noch drei Mädchen nach!

Ihr ſtarrt mich an — um Gotteswillen,
Hört mich, Papa, zähmt den Verdruß!
Es macht, die Neunzahl ſchön zu füllen,
Ein hörnen Siegfried den Beſchluß.

## An Pauline

Die Neune, die zu ew'gen Tänzen
Sich ſchweſterlich die Stirne kränzen,
Sie ſollen, heißt's, im Dämmerſcheine
Der dichteriſchen Wunderhaine
Gar manchesmal dir gern begegnen
Und dich mit ihren Gaben ſegnen;

Nur daß du, was ſie dir vertrauten,
Mit keiner Silbe läßt verlauten.
— Ob etwa ſie, wie ſie wohl pflegen,
Dir dieſes Schweigen auferlegen?
Ich weiß, ein ſolcher Schatz, verſchloſſen,
Wird doppelt wonnig erſt genoſſen,
Unendlich ſcheint er ſich zu füllen,
Indem wir ihn der Welt verhüllen.
Drum, was die Freunde ſagen möchten,
Es ziemt ſich kaum mit dir zu rechten;
Wünſcht mancher doch ein gleiches Glück
Unmutig oft ſich ſelbſt zurück!

## An Marie Mörike, geb. Seyffer

Deines Tage reiche Fülle,
Ganz empfindeſt du ſie erſt,
Wenn du in der nächt'gen Stille
Einſam dich zur Muſe kehrſt,

Die zu vollen Himmelstönen
Deine Lippen hat geweiht,
Jede Freude zu verſchönen
Und zu klagen jedes Leid.

Doch wie du den Freund entzücket,
Perlend in der Töne Licht,
Himmliſcher fürwahr beglücket
Dich die Muſe ſelber nicht.

## An Klärchen

Die Freundin immer neu zu ſchmücken,
Ich ſeh' es wohl, iſt deine Luſt;
Darfſt du ins Haar den Kranz ihr drücken,
Des eignen biſt du kaum bewußt.

Und deinen Augen zu gefallen,
Erlaubt ſie gern das müß'ge Spiel.
Ach, täglich mehr gefällt ſie allen,
Die allen ſchon zu ſehr gefiel!

Du machſt ſie, wie die's auch gelungen,
Kaum lieblicher, als je ſie war,
Doch jede dieſer Neuerungen
Bringt neue Sorge und Gefahr.

Heut ringelteſt du Kinderlocken
Wie ſchön um Hals und Nacken ihr!
Ein Mädchen ſieht das unerſchrocken,
Allein bedenk, bedenke, wir!

Zwar muß vom Reiz ein Dichter leben,
Er heiſcht zurück, was du verſteckt,
Ihm bleibt der Pfeil ins Herz gegeben
Des Schönen, das ihn ewig neckt.

Nur höre auf, der Welt zu zeigen
Den Schatz, den ſie uns ſchon mißgönnt!
Wer gern ein Kleinod hat zu eigen,
Es iſt genug, daß er es kennt.

## Auf den Tod eines Vogels

O Vogel, iſt es aus mit dir?
Krank übergab ich dich Barmherz'gen-Schweſter-Händen,
Ob ſie vielleicht noch dein Verhängnis wenden;
So war denn keine Hilfe hier?
Zwei Augen, ſchwarz als wie die deinen,
Sah ich mit deinem Blick ſich einen,
Und gleich erloſch ſein ſchönes Licht.
Haſt du von ihnen Leids erfahren?
Wohlan, wenn ſie dir tödlich waren,
So war dein Tod ſo bitter nicht!

## Margareta

Ach, muß der Gram mit dunkelm Kranz
Noch erſt unſchuld'ge Schläfe ſchmücken?
So hoher Sinn in ungetrübtem Glanz,
Er würde minder uns entzücken?
Ich weiß es nicht, nur dies weiß ich allein:
So gleichſt du dir, und alſo ſind wir dein.

Könnt' ich, o Seele, wie du biſt,
Dich in den reinſten Spiegel faſſen,
Was all dir einzig eigen iſt,
Als Fremdes dir begegnen laſſen!
Ja, fiele nur aus dieſem Aug' ein Blick,
Wie er uns traf, ins eigne Herz zurück:

Von ſel'gen Schauern angeweht,
Scheu nahteſt du dem namenloſen Bilde,

Wie einem Rätſel, das um Löſung fleht,
Daß eins im andern ſich auf ewig ſtillte;
Doch ach, kaum haſt du halb dich ſelbſt erkannt,
Verkennſt du dich und haſt dich abgewandt!

## Aus der Ferne

Weht, o wehet, liebe Morgenwinde!
Tragt ein Wort der Liebe hin und wieder!

Er

Vor der Stadt, wo du hinausgeritten
Auf dem Maultier, du mit den Begleitern, —
Stund' um Stunde ſitz' ich dort in Trauer,
Wie ein ſcheuer Geiſt am hellen Tage.

Sie

Weder Freude hab' ich, die mich freute,
Weder Kummer, der mir nahe ginge,
Als nur jene, daß du mein gedenkeſt,
Als nur dieſen, daß ich dich nicht habe.

Er

Iſt ein Stein, darauf dein Fuß getreten,
Fliegt ein Vogel, der vielleicht dich kennte,
Jedem Hökenweibe möcht' ich's ſagen,
Laut am offnen Markte könnt' ich weinen.

Weht, o wehet, liebe Morgenwinde!
Tragt ein Wort der Liebe hin und wieder!

Er

Sollt' ich Troſt bei den Genoſſen ſuchen?
Noch kein Fröhlicher hat wahr getröſtet.

Sie

Kann ich meinesgleichen mich vertrauen?
Halb mit Neid beklagten ſie mich Arme.

Er

In der Halle, wo ſie abends trinken,
Sang ein hübſches Mädchen zu der Harfe;
Ich kam nicht zur Halle, ſaß alleine,
Wie ein kranker Sperber auf der Stange.

Sie

Auf den Altan zogen mich die Mädchen:
„Komm, die ſchönen Jünglinge zu ſehen,
Die vorüberziehn im Waffenſchmucke.“
Ungern folgt' ich, mit verweinten Augen.

Weht, o wehet, liebe Morgenwinde!
Tragt ein Wort der Liebe hin und wieder!

Er

Die Korallenſchnur von deinem Halſe,
Die du noch zum Abſchied mir gegeben,
Tauſendmal am langen Tage drück' ich,
Tauſendmal bei Nacht ſie an den Buſen.

Sie

Dieſes Balſamfläſchchen an der Kette,
Weg muß ich's von meinem Herzen nehmen,
Mich befängt ein Liebeszauberſchwindel,
Wohlgeruch der Liebe will mich töten.

Er

Eine Nacht, ach, hielt ich dich im Arme,
Unter Küſſen dich auf meinem Schoße;

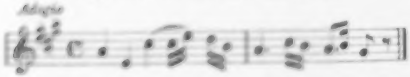
Ein Jasminzweig klöpfte hie im Hauch,
Kühle Lüfte kamen durch das Fenſter.

Sie

Heut im Bette, früh, es dämmert' eben,
Lag ich in Gedanken an dem Lieblen:
Unwillkürlich küßt' ich, wie du küſſeſt,
Meinen Arm und mußte bitter weinen.

Still, o Stille nun, ihr Morgenwinde!
Weckt morgen in der Frühe wieder!

## Ach, nur einmal noch im Leben!




Im Fenſter jenes alt verblichnen Gartenſaals
Die Harfe, die, vom leiſen Windhauch angeregt,
Lang ausgezogne Töne traurig wechſelnd läßt
In ungepflegter Spätherbſt-Blumen-Einſamkeit,
Iſt ſchön zu hören einem langen Nachmittag.
Nicht völlig unwert ihrer holden Nachbarſchaft
Stützt auf dem grauen Zwingerturm die Fahne dort,
Wenn ſtürmiſcher oft die Wolken ziehen überhin.

In meinem Garten aber (hieß' er nur noch mein!)
Ging ſo ein Hinterpförtchen frei ins Feld hinaus,
Abſeits vom Dorf. Wie manches liebe Mal ſtieß ich
Den Riegel auf an der geſchwärzten Gittertür
Und bog das überhängende Geſträuch zurück,
Indem ſie ſich auf roſt'gen Angeln ſchwer gedreht! —

Die Tür nun, muſikaliſch mannigfach begabt,
Für ihre Jahre noch ein ganz annehmlicher
Sopran (wenn ſie nicht eben wetterlauniſch war),
Verriet mir eines Tages — plötzlich, wie es ſchien,
Erweckt aus einer lieblichen Erinnerung —
Ein ſchöneres Empfinden, höhere Fähigkeit.
Ich öffne ſie gewohnter Weiſe, da beginnt
Sie zärtlich eine Arie, die mein Ohr ſogleich
Bekannt anſprach. Wie? rief ich ſtaunend: träum' ich denn?
War das nicht „Ach, nur einmal noch im Leben" ganz?
Aus Titus, wenn mir recht iſt? — Alsbald ließ ich ſie
Die Stelle wiederholen; und ich irrte nicht!
Denn langſamer, beſtimmter, ſeelenvoller nun
Da capo ſang die Alte: „Ach, nur einmal noch!"
Die fünf, ſechs erſten Noten nämlich, weiter kaum,
Hingegen war auch dieſer Anfang tadellos.
— Und was, frug ich nach einer kurzen Stille ſie,
Was denn noch einmal? Sprich, woher, Elegiſche,
Haſt du das Lied? Ging etwa denn zu deiner Zeit
(Die neunziger Jahre meint' ich) hier ein ſchönes Kind,
Des Pfarres Enkeltochter, ſittſam aus und ein,
Und hörteſt du ſie durch das offne Fenſter oft
Am grünlackierten, goldbeblümten Pantalon
Hellſtimmig ſingen? Des geſtrengen Mütterchens
Gedenkſt du auch, der Hausfrau, die ſo reinlich ſtets
Den Garten hielt, gleichwie ſie ſelber war, wann ſie
Nach ſchwülem Tag am Abend ihren Kohl begoß,
Derweil der Pfarrherr ein paar Freunden aus der Stadt,
Die eben weggegangen, das Geleite gab;
Er hatte ſie bewirtet in der Laube dort,
Ein lieber Mann, redſeliger Weitſchweifigkeit.
Vorbei iſt nun das alles und kehrt nimmer ſo!
Wir Jüngern heutzutage treiben's ungefähr

Zwar gleichermaßen, wackre Leute ebenfalls;
Doch beſſer dünkt ja allen was vergangen iſt.
Es kommt die Zeit, da werden wir auch ferne weg
Gezogen ſein, den Garten laſſend und das Haus.
Dann wünſcheſt du nächſt jenen Alten uns zurück,
Und ſchmückt vielleicht ein treues Herz vom Dorf einmal,
Mein denkend und der Meinen, im Vorübergehn
Dein morſches Holz mit hellem Ackerblumenkranz.

## Göttliche Reminiszenz

Ἦν ἀπ' ἀρχῆς ἐγήγερται
Ev. Joh. 1, 3

Vorlängſt ſah ich ein wunderſames Bild gemalt,
Im Kloſter der Kartäuſer, das ich oft beſucht.
Heut, da ich im Gebirge droben einſam ging,
Umſtarrt von wild zerſtreuter Felſentrümmerſaat,
Trat es mit friſchen Farben vor die Seele mir.

An jäher Steinkluft, deren dünn begraſter Saum,
Von zweien Palmen überſchattet, magre Koſt
Den Ziegen beut, den ſteilauf weidenden am Hang,
Sieht man den Knaben Jeſus ſitzend auf Geſtein;
Ein weißes Vlies als Polſter iſt ihm unterlegt.
Nicht allzu kindlich deuchte mir das ſchöne Kind;
Der heiße Sommer, ſicherlich ſein fünfter ſchon,
Hat ſeine Glieder, welche bis zum Knie herab
Das gelbe Röckchen decket mit dem Purpurſaum,
Hat die geſunden, zarten Wangen ſanft gebräunt;
Aus ſchwarzen Augen leuchtet ſtille Feuerkraft,
Den Mund jedoch umfremdet unnennbarer Reiz.
Ein alter Hirte, freundlich zu dem Kind gebeugt,
Gab ihm ſoeben ein verſteinert Meergewächs,

Seltſam geſtaltet, in die Hand zum Zeitvertreib.
Der Knabe hat das Wunderding beſchaut, und jetzt,
Gleichſam betroffen, ſpannet ſich der weite Blick,
Entgegen dir, doch wirklich ohne Gegenſtand,
Durchdringend ew'ge Zeitenfernen, grenzenlos:
Als wittre durch die überwölkte Stirn ein Blitz
Der Gottheit, ein Erinnern, das im gleichen Nu
Erloſchen ſein wird; und das welterſchaffende,
Das Wort von Anfang, als ein ſpielend Erdenkind
Mit Lächeln zeigt's unwiſſend dir ſein eigen Werk.

## Erbauliche Betrachtung

Als wie im Forſt ein Jäger, der, am heißen Tag
Im Eichenſchatten ruhend, mit zufriednem Blick
Auf ſeine Hunde niederſchaut, das treue Paar,
Das, Hals um Hals geſchlungen, brüderlich den Schlaf
Und ſchlafend noch des Jagens Luſt und Mühe teilt:
So ſchau' ich hier an des Gehölzes Schattenrand
Bei kurzer Raſt auf meiner eignen Füße Paar
Hinab, nicht ohne Rührung; in gewiſſem Sinn
Zum erſtenmal, ſo alt ich bin, betracht' ich ſie
Und bin fürwahr von ihrem Daſein überraſcht,
Wie ſie, in Schuhn bis übern Knöchel eingeſchnürt,
Beſtäubt da vor mir liegen im verlechzten Gras.

Wie manches Luſtrum, ehrliche Geſellen, ſchleppt
Ihr mich auf dieſer buckeligen Welt umher,
Gehorſam eurem Herren jeden Augenblick,
Tag oder Nacht, wohin er nur mit euch begehrt.
Sein Wandel mochte töricht oder weislich ſein,
Den beſten Herrn, wenn man euch hörte, trugt ihr ſtets.

Ihr seid bereit, den Unglimpf, der ihm widerfuhr,
— Und wäre sein Beleidiger ein Reichsbaron —
Alsbald zu strafen mit ergrimmtem Hundetritt
(Doch hiefür hat er selber zu viel Lebensart).
Wo war ein Berg zu steil für euch, zu jäh ein Fels?
Und glücklich immer habt ihr mich nach Haus gebracht;
Gleichwohl noch nie mit einem Wörtchen dankt' ich euch,
Vom Schönsten, was mein Herz genoß, erfuhr ihr nichts!

Wenn, von der blausten Frühlingsmitternacht entzückt,
Oft aus der Gartenlaube weg vom Zechgelag
Mein hochgestimmter Freund mich noch hinausgelockt,
Die offne Straße hinzuschwärmen raschen Gangs,
Wir Jünglinge, des Jugendglückes Übermaß
Als baren Schmerz empfindend, ins Unendliche
Die Geister hetzten, und die Rede wie Feuer troff,
Bis wir zuletzt an Kühnheit mit dem sichern Mann*)
Wetteiferten, da dieser Urwelts-Göttersohn
In Flößerstiefeln vom Gebirg zum Himmel sich
Verstieg und mit der breiten Hand der Sterne Heer
Zusammenstrich in einen Habersack und den
Mit großem Schnaufen bis zum Rand der Schöpfung trug,
Den Plunder auszuschütteln vor das Welttentor —
Ach, gute Bursche, damals wart ihr auch dabei,
Und wo nicht sonst, davon ich jetzo schweigen will!

Bleibt mir getreu und altert schneller nicht als ich!
Wir haben, hoff' ich, noch ein schön Stück Wegs vor uns;
Zwar weiß ich's nicht, den Göttern sei es heimgestellt.
Doch wie es falle, laßt euch nichts mit mir gereun.
Auf meinem Grabstein soll man ein Paar Schuhe sehn,
Den Stab darüber und den Reisehut gelegt,

*) Vergl. S. 63

Das beſte Sinnbild eines ruhenden Wandersmanns.
Wer dann mich ſegnet, der vergißt auch euer nicht.
Genug für jetzt! denn dort ſeh' ich's gewitterſchwer
Von Mittag kommen, und mich deucht, es donnert ſchon.
Eh' uns der Regen übereilt, ihr Knaben, auf!
Die Steig' hinab! zum Städtchen langt ſich's eben noch.

## An Longus

Von Widerwarten eine Sorte kennen wir
Genau und haben ärgerlich ſie oft belacht,
Ja einen eignen Namen ihr erſchufeſt du,
Und heute noch beneid' ich dir den kühnen Fund.

Zur Kurzweil geſtern in der alten Handelsſtadt,
Die mich herbergend einen Tag langweilete,
Ging ich vor Tiſch, der Schiffe Ankunft mit zu ſehn,
Nach dem Kanal, wo im Getümmel und Geſchrei
Von tauſendhändig aufgeregter Packmannſchaft,
Faßwälzender, um Kiſt' und Ballen fluchender,
Der tätige Faktor ſich zeigt und, Gaffens halb,
Der Straßenjunge, beide Händ' im Latze, ſteht.
Doch auf dem reinen Quaderdamme ab und zu
Spaziert' ein Pärchen; dieſes faßt' ich mir ins Aug'.
Im grünen, goldbeknöpften Frack ein junger Herr
Mit einer hübſchen Dame, modiſch aufgepfauſcht.
Schnurrbartsbewußtſein trug und hob den ganzen Mann
Und glattgeſpannter Hoſen Sicherheitsgefühl,
Kurz, von dem Hütchen bis hinab zum kleinen Sporn
Belebet' ihn vollendete Perſönlichkeit.
Sie aber lachte pünktlich jedem dürft'gen Scherz.

Der treue Pudel, an des Herren Knie gelockt,
Wird, ihr zum Spaße, schmerzlich in das Ohr gekneipt,
Bis er im hohen Fistelton gehorsam heult,
Zu Nachahmung ich weiß nicht welcher Sängerin.

Nun, dieser Liebenswerte, dächt' ich, ist doch schon
Beinahe was mein Longus einen Sehrmann nennt;
Und auch die Dame war in hohem Grade sehr.
Doch nicht die affektierte Fratze, nicht allein
Den Gecken zeichnet dieses einz'ge Wort, vielmehr,
Was sich mit Selbstgefälligkeit Bedeutung gibt,
Amtliches Air, vornehm ablehnende Manier,
Dies und noch manches andere begreifet es.

Der Prinzipal vom Comptoir und der Kanzellei
Empfängt den Assistenten oder Commis — denkt,
Er kam nach elfe gestern nacht zu Hause erst —
Den andern Tag mit einem langen Sehregesicht.
Die Kammerzofe, die kokette Kellnerin,
Nachdem sie erst den Schäker kühn gemacht, tut bös,
Da er nun vom geraubten Kusse weiter geht:
„Ich muß recht, recht sehr bitten!" sagt sie wiederholt
Mit seriösem Nachdruck zum Verlegenen.

Die Tugend selber zeiget sich in Sehrheit gern.
O hättest du den jungen Geistlichen gesehn,
Dem ich nur neulich an der Kirchtür hospitiert!
Wie Milch und Blut ein Männchen, durchaus musterhaft;
Er wußt' es auch; im wohlgezognen Backenbart,
Im blonden, war kein Härchen, wett' ich, ungezählt.
Die Predigt roch mir seltsamlich nach Leier und Schwert,
Er kam nicht weg vom schönen Tod fürs Vaterland;
Ein paarmal gar riskiert' er, liberal zu sein,

Höchſt liberal, — nun, halsgefährlich macht' er's nicht,
Doch wurden ihm die Ohren ſichtlich warm dabei.
Zuletzt, herabgeſtiegen von der Kanzel, rauſcht
Er ſtrahlend, Kopf und Schultern wiegend, raſch vorbei
Dem duft'gen Reihen tief bewegter Jungfräulein,
Und richtig macht er ihnen ein Sehrkompliment.

Beſonders iſt die Großmut ungemein ſehrhaft.
Denn der Student, von edlem Burſchentum erglüht,
Der hochgeſinnte Leutnant, ſchreibet ſeinem Feind
(Ach eine Träne Juliens vermochte das!)
Nach ſchon erklärtem Ehrenkampfe, ſchnell verſöhnt,
Lakoniſch ſchön ein Sehrbillet — es rührt ihn ſelbſt.
So ein Herr X, ſo ein Herr Z, als Rezenſent,
Iſt großer Sehrmann, Sehr-Sehrmann, juſt wenn er dir
Den Lorbeer reicht, beinahe mehr noch, als wenn er
Sein höhniſch Sic! und Sapienti sat! hintrumpft.

Hiernächſt verſteht ſich allerdings, daß viele auch
Nur teilweis und gelegentlich Sehrleute ſind.
So haben wir an manchem herzlich lieben Freund
Ein unzweideutig Äderchen der Art bemerkt
Und freilich immer eine Fauſt im Sack gemacht.
Doch wenn es nun vollendet erſt erſcheint, es ſei
Mann oder Weib, der Menſchheit Afterbild — o wer,
Dem ſich im Buſen ein geſundes Herz bewegt,
Erträgt es wohl? wem krümmte ſich im Innern nicht
Das Eingeweide? Gift und Operment iſt mir's!
Denn wären ſie nur lächerlich! ſie ſind zumeiſt
Verrucht, abſcheulich, wenn du ſie beim Licht beſiehſt.
Kein Menſch beleidigt wie der Sehrmann und verletzt
Empfindlicher; wär's auch nur durch die Art, wie er
Dich im Geſpräch am Rockknopf faßt. Du ſchnöde Brut!

Wo einer auftritt, jedes Edle iſt ſogleich
Gelähmt, vernichtet neben ihnen, nichts behält
Den eignen, unbedingten Wert. Geht dir einmal
Der Mund in ſeiner Gegenwart begeiſtert auf,
Und was es ſei — der Mann beſitzt ein bleiernes,
Grauſames Schweigen; völlig bringt dich's auf den Hund.
— Was hieße gottlos, wenn es dies Geſchlecht nicht iſt?
Und nicht im Schlaf auch fiel es ihnen ein, daß ſie
Mit Haut und Haar des Teufels ſind. Ich ſcherze nicht.
Durch Buße kommt ein Ärger wohl zum Himmelreich:
Doch kann der Sehrmann Buße tun? O nimmermehr!
Drum fürcht' ich, wenn ſein abgeſchiedner Geiſt dereinſt
Sich, frech genug, des Paradieſes Pforte naht,
Der roſigen, wo, Wache haltend, hellgelockt
Ein Engel lehnet, hingeſenkt ein träumend Ohr
Den ew'gen Melodien, die im Innern ſind:
Aufſchaut der Wächter, miſſet ruhig die Geſtalt
Von Kopf zu Fuß, die fragende, und ſchüttelt jetzt
Mit ſanftem Ernſt, mitleidig faſt, das ſchöne Haupt,
Links deutend, ungern, mit der Hand, abwärts den Pfad.
Befremdet, ja beleidigt ſtellt mein Mann ſich an
Und zaudert noch; doch da er ſieht, hier ſei es ernſt,
Schwenkt er in höchſter Sehrheit trotziglich, getroſt
Sich ab und ſchwänzelt ungeſäumt der Hölle zu.

## An den Vater meines Patchens

Der Knabe, der zehn Jahre ſpäter dir ein Freund
Und lange Zeit ein täglicher Genoſſe war,
Daheim noch lebt' er in des lieben Vaters Haus,
Mit blühenden Geſchwiſtern ſelbſt ein blühender:

Sieh, dieſen Säbel zur Huſarenuniform
Trug er durch Hof und Garten und Alleen der Stadt.
Das ſchöne Kleid (du ſahſt wohl noch ein Stück davon,
Scharlachen, fein, mit Silberſchnörkelwerk beſetzt)
Iſt längſt dahin ſamt alle ſeinem Zubehör,
Bis auf dies Eiſen, dem getreu die Scheide blieb.
Wem laſſ' ich nun die Waffe? Billig ſpart' ich ſie
Dem eignen Sohn; er bleibt nur gar zu lange aus!
Am Ende, fürcht' ich ernſtlich, kommt er nimmermehr;
Sah ich doch ſelbſt die Mutter bis zur Stunde nicht!
Kurzum denn, Alter, deinem Erſtgeborenen,
Dem deine Bruderliebe meinen Namen lieh,
Häng' ich den Säbel, bis er ihn gebrauchen kann,
Am Nagel übers Bettchen, ihm zu Häupten, auf,
Unblutig Spielzeug, das von ſchöner Jugend weiß
Und deinem Knaben keine böſen Träume ſchafft.

## Waldplage

Im Walde deucht mir alles miteinander ſchön,
Und nichts Mißliebiges darin, ſo vielerlei
Er hegen mag; es krieche zwiſchen Gras und Moos
Am Boden, oder jage reißend durchs Gebüſch,
Es ſinge oder kreiſche von den Gipfeln hoch,
Und hacke mit dem Schnabel in der Fichte Stamm,
Daß lieblich ſie ertönet durch den ganzen Saal.
Ja machte je ſich irgend etwas unbequem,
Verdrießt es nicht, zu ſuchen einen andern Sitz,
Der ſchöner bald, der allerſchönſte, dich bedünkt.
Ein einzig Übel aber hat der Wald für mich,
Ein grauſames und unausweichliches beinah.
Sogleich beſchreib' ich dieſes Scheuſal, daß ihr's kennt:

Noch kennt ihr's kaum, und merkt es nicht, bis unversehns
Die Hand euch und, noch schrecklicher, die Wange schmerzt.
Geflügelt kommt es, säuselnd, fast unhörbarlich;
Auf Füßen, zweimal dreien, ist es hoch gestellt
(Deswegen ich in Versen es zu schmähen auch
Den klassischen Senarium mit Fug erwählt);
Und wie es anfliegt, augenblicklich lässet es
Den langen Rüssel senkrecht in die zarte Haut;
Erschrocken schlagt ihr schnell danach, jedoch umsonst,
Denn, graziöser Wendung, schon entschwebet es.
Und alsobald, entzündet von dem raschen Gift,
Schwillt euch die Hand zum ungestalten Kissen auf
Und juckt und spannt und brennet zum Verzweifeln euch
Viel Stunden, ja zuweilen noch den dritten Tag.
So unter meiner Lieblingsfichte saß ich jüngst —
Zur Lehne wie gedrechselt für den Rücken, steigt
Zwiestämmig, nah dem Boden, sie als Gabel auf —
Den Dichter lesend, den ich Jahre lang vergaß:
An Fanny singt er, Eidli und den Züricher See,
Die frühen Gräber und des Rheines goldnen Wein
(O sein Gestade brütet jenes Greuels auch
Ein größeres Geschlechte noch und schlimmres aus,
Ich kenn' es wohl, doch höflicher dem Gaste war's). —
Nun aber hatte geigend schon ein kleiner Trupp
Mich ausgewittert, den geruhig Sitzenden;
Mir um die Schläfe tanzet er in Lüsternheit.
Ein Stich! der erste! er empört die Galle schon.
Zerstreuten Sinnes immer schiel' ich übers Blatt.
Ein zweiter macht, ein dritter, mich zum Rasenden.
Das holde Zwillings-Nymphen-Paar des Fichtenbaums
Vernahm da Worte, die es nicht bei mir gesucht;
Zuletzt geboten sie mir flüsternd Mäßigung:
Wo nicht, so sollt' ich meiden ihren Ruhbezirk.

Beſchämt gehorcht' ich, ſinnend ſtill auf Grauſamtat.
Ich hielt geöffnet auf der flachen Hand das Buch,
Das ſchwebende Gezieſer, wie ſich eines naht',
Mit raſchem Klapp zu töten. Ha! da kommt ſchon eins:
„Du fliehſt! o bleibe, eile nicht, Gedankenfreund!"
(Dem hohen Mond rief jener Dichter zu dies Wort.)
Patſch! Hab' ich dich, Kanaille, oder hab' ich nicht?
Und haſtig — denn ſchon hatte meine Mordbegier
Zum ſtillen Wahnſinn ſich verirrt, zum kleinlichen —
Begierig blättr' ich: ja, da liegſt du plattgedrückt,
Bevor du ſtachſt, nun aber ſtichſt du nimmermehr,
Du zierlich Langgebeinetes, Jungfräuliches!
— Alſo, nicht achtend eines ſchönen Buchs Verderb,
Trieb ich erheitert lange noch die ſchnöde Jagd,
Unglücklich oft, doch öfter glücklichen Erfolgs.

So mag es kommen, daß ein künft'ger Leſer wohl
Einmal in Klopſtocks Oden, nicht ohn' einiges
Verwundern, auch etwelcher Schnaken ſich erfreut.

## Dem Herrn Prior der Kartauſe J

Sie haben goldne Verſe mir, phaläciſche,
Das zierlichſte Latein, geſchickt. Ich möchte wohl
Sie gleicherweis erwidern; doch mit gutem Grund
Enthalt' ich mich des Wageſtücks, Vortrefflicher!
Kein Wunder, wenn ein grundgelehrter Freund Sie nur
Den zweiten Pater elegantiarum nennt.
Etwas bedenklich ſcheint es zwar, ich muß geſtehn,
Daß ein Herr Prior, Prior des Kartäuſerſtifts,
Mit unſerm Veroneſer wettzueifern ſich
Inallewege als berufnen Meiſter zeigt.

Wenn Ihr Herr Bischof das erführe! — doch es soll,
Was über allen Türen Ihres Klosters steht,
An Pfosten, Gängen, selbst am heimlichen Gemach,
Silentium! — das strenge Wort, mir heilig sein.

In wenig Tagen komm' ich selbst; schon lange lockt
Die neue Märzensonne mich. Dann find' ich wohl
Im Garten frühe meinen stattlich muntern Greis,
Beschäftigt, wilder Rosenstämmchen jungem Blut
Durch fürstlichen Gezüchtes eingepflanzten Keim
Holdsel'ge Kinder zu vertraun; von weitem schon
Ruft er sein Salve, und behend entgegen mir
Den breiten Sandweg, weichen Trittes, schreitet er,
Im langen Ordenskleide, wollig, weiß wie Schnee.

Inzwischen hier ein Hundert Schnecken, wenn's beliebt!
Ich fügte gern ein Stückchen Rotwild noch hinzu,
Das mir der Förster heut geschenkt, doch fällt mir ein,
Daß man nicht Pater elegantiarum nur,
Vielmehr auch Pater esuritionum*) ist.

## Besuch in der Kartause

Epistel an Paul Heyse

Als Junggesell, du weißt ja, lag ich lang einmal
In jenem luftigen Dörflein an der Kindelsteig
Gesundheitshalber müßig auf der Bärenhaut.
Der dicke Förster, stets auf mein Plaisir bedacht,
Wies mir die Gegend kreuz und quer und führte mich
Bei den Kartäusern gleich die ersten Tage ein.

*) Catullischer Ausdruck

Nun hätt' ich dir von Seiner Dignität zunächſt,
Dem Prior, manches zu erzählen: wie wir uns
In Scherz und Ernſt, trotz meines ſchwäbiſchen Ketzertums,
Gar bald verſtanden; von dem kleinen Gartenhaus,
Wo ein beſcheidnes Bücherbrett die Lieblinge
Des würdigen Herrn, die edlen alten Schwarten, trug,
Aus denen uns bei einem Glaſe Wein, wie oft!
Präneſtes Haine, Tiburs Waſſer zugerauſcht.
Hievon jedoch ein andermal. Er ſchläft nun auch
In ſeiner Ecke dort im Chor. Die Mönche ſind,
Ein kleiner Reſt der Brüderſchaft, in die Welt zerſtreut;
Im Kreuzgang lärmt der Küfer, aus der Kirche dampft
Das Malz, den Garten aber deckt ein Hopfenwald,
Kaum daß das Häuschen in der Mitte frei noch blieb,
Von deſſen Dach, verwittert und entfärbt, der Storch
Auf einem Beine traurig in die Ranken ſchaut.

So, als ich jüngſt, nach vierzehn Jahren, wieder kam,
Fand ich die ganze Herrlichkeit dahin. Sei's drum!
Ein jedes Ding währt ſeine Zeit. Der alte Herr
Sah alles lang ſo kommen, und ganz andres noch,
Darüber er ſich eben nicht zu Tod gegrämt.

Bei dünnem Weißbier und verſalzenem Pökelfleiſch
Saß ich im Gaſthaus, der geweſnen Prälatur,
Im gleichen Sälchen, wo ich jenes erſtemal
Mit andern Fremden mich am ausgeſuchten Tiſch
Des Priors freute klöſterlicher Gaſtfreiheit.
Ein großer Aal ward aufgetragen, Laberdan,
Und Artiſchocken aus dem Treibhaus: „fleiſchiger",
So ſchwur, die Lippen häufig wiſchend, ein Kaplan,
„Sieht ſie Fürſt Taxis ſelber auf der Tafel nicht!"
Des höchſten Preiſes würdig aber deuchte mir

Ein gelber, weihrauchblumiger Vierunddreißiger,
Den ſich das Kloſter auf der ſonnigſten Halde zog.
Nach dem Kaffee ſchloß unſer wohlgelaunter Wirt
Sein Raritätenkäſtchen auf, Bildſchnitzerei'n
Enthaltend, alte Münzen, Gemmen und ſo fort,
Geweihtes und Profanes ohne Unterſchied;
Ein heiliger Sebaſtian in Elfenbein,
Desgleichen Sankt Laurentius mit ſeinem Roſt,
Verſchmähten nicht als Nachbarin Andromeda,
Nackt an den Fels geſchmiedet, trefflich ſchön in Buchs.
Nächſt alle dem zog eine altertümliche
Stutzuhr, die oben auf dem Schranke ging, mich an;
Das Zifferblatt von grauem Zinn, vor welchem ſich
Das Pendelchen nur in allzu peinlicher Eile ſchwang.
Und bei den Ziffern, groß genug in ſchwarzer Schrift
Las man das Wort: Una ex illis ultima:
„Derſelben eine iſt die letzt'" — verdeutſchte flugs
Der Pater Schaffner, der bei Tiſch mich unterhielt
Und gern von ſeinem Schulſack einen Zipfel wies;
Ein Mann wie Stahl und Eiſen; die Gelehrſamkeit
Schien ihn nicht ſchwer zu drücken, und der Küraß ſtand
Ihm ohne Zweifel beſſer als die Kutte an.

Dem dacht' ich nun ſo nach für mich, da ſtreift mein Aug'
Von ungefähr die Wand entlang und ſtutzt mit eins:
Denn dort, was ſeh' ich? wäre das die alte Uhr?
Wahrhaftig ja, ſie war es! — und vergnügt wie ſonſt,
Laufft nicht, ſo gilt's nicht, ſchwang ihr Scheibchen ſich auf und ab.

Betrachtend ſtand ich eine Weile ſtill vor ihr
Und ſeufzte wohl dazwiſchen leichthin einmal auf.
Darüber plötzlich wandte ſich ein ſtummer Gaſt,
Der einzige, der außer mir im Zimmer war,

Ein älterer Herr, mit freundlichem Geſicht zu mir:
„Wir ſollten uns faſt kennen, mein' ich — hätten wir
Nicht ſchon vorlängſt in dieſen Wänden uns geſehn?“
Und alsbald auch erkannt' ich ihn: der Doktor war's
Vom Nachbarſtädtchen und weiland der Kloſterarzt,
Ein Erzſchelm damals, wie ich mich noch wohl entſann,
Vor deſſen derben Neckerei'n die Mönche ſich
Mehr als vor ſeinem ſchlimmſten Tranke fürchteten.
Nun hatt' ich hundert Fragen an den Mann und kam
Beiher auch auf das Öhrchen: „Ei, jawohl, das iſt“,
Erwidert' er, „vom ſeligen Herrn ein Erbſtück noch,
Im Teſtament dem Pater Schaffner zugeteilt,
Der es zuletzt dem Brauer, ſeinem Wirt, vermacht.“
— So ſtarb der Pater hier am Ort? — „Es litt ihn nicht
Auswärts; ein Jahr, da ſtellte ſich unſer Enakſohn,
Unkenntlich faſt in Rock und Stiefeln, wieder ein:
Hier bleib' ich, rief er, bis man mich mit Prügeln jagt!
Für Geld und gute Worte gab man ihm denn auch
Ein Zimmer auf der Sommerſeite, Hausmannskoſt
Und einen Streifen Gartenland. An Beſchäftigung
Fehlt' es ihm nicht; er brannte ſeinen Kartäuſergeiſt
Wie ehedem, die vielbeliebte Panacee,
Die ſonſt dem Kloſter manches Tauſend eingebracht.
Am Abend, wo es unten ſchwarz mit Bauern ſitzt,
Behagt' er ſich beim Deckelglas, die Doſe und
Das blaue Sacktuch neben ſich, im Dunſt und Schwul
Der Zechgeſellſchaft, plauderte, las die Zeitung vor,
Sprach Politik und Landwirtſchaft — mit einem Wort,
Es war ihm wohl, wie in den ſchönſten Tagen kaum.
Man ſagt, er ſei bisweilen mit verwegenen
Heiratsgedanken umgegangen — es war damals
So ein lachendes Pumpelchen hier, für den Stalldienſt, wie mir deucht—
Doch das ſind Poſſen. Eines Morgens rief man mich

In Eile zum Herrn Pater: er ſei ſchwer erkrankt.
Ein Schläglein hatte höflich bei ihm angeklopft
Und ihn in größern Schrecken als Gefahr geſetzt.
Auch fand ich ihn am fünften oder ſechſten Tag
Schon wieder auf den Strümpfen und getroſten Muts.
Doch fiel mir auf, die kleine Stutzuhr, welche ſonſt
Dem Bette gegenüber ſtand und allezeit
Sehr viel bei ihm gegolten, nirgend mehr zu ſehn.
Verlegen, als ich danach frage, fackelt er:
Sie ſei kaputt gegangen, leider, ſo und ſo.
Der Fuchs! dacht' ich, in ſeinem Kaſten hat er ſie
Zu unterſt, völlig wohlbehalten, eingeſperrt,
Wenn er ihr nicht den Garaus etwa ſelbſt gemacht.
Das unliebſame Sprüchelchen! Mein Pater fand,
Die alte Hexe fange nachgerade an
Zu ſticheln, und das war verdrießlich." — Exzellent!
Doch ſetzten Sie den armen Narren hoffentlich
Nicht noch auf Kohlen durch ein grauſames Verhör?
— „Je nun, ein wenig ſtak er allerdings am Spieß,
Was er mir auch im Leben, glaub' ich, nicht vergab."
— So hielt er ſich noch eine Zeit? — „Geſund und rot
Wie eine Roſe ſah man Seine Reverenz
Vier Jahre noch und drüber, da denn endlich doch
Das leidige Stündlein ganz unangemeldet kam.
Wenn Sie im Tal die Straße gehn dem Flecken zu,
Liegt rechts ein kleiner Kirchhof, wo der Edle ruht.
Ein weißer Stein, mit ſeinem Kloſternamen nur,
Spricht Sie beſcheiden um ein Vaterunſer an.
Das Ührchen aber — um zum Schluſſe kurz zu ſein —
War rein verſchwunden. Wie das kam, begriff kein Menſch.
Doch frug ihm weiter niemand nach, und längſt war es
Vergeſſen, als von ungefähr die Wirtin einſt
In einer abgelegnen Kammer hinterm Schlot

Eine alte Schachtel, wohl verſchnürt und zehenfach
Verſiegelt, fand, aus der man den gefährlichen
Zeitweiſel an das Tageslicht zog mit Eklat.
Die Zuſchrift aber lautete: Meinem werten Freund
Bräumeiſter Ignaz Raußenberger auf Kartaus."

Alſo erzählte mir der Schalk mit innigem
Vergnügen, und wer hätte nicht mit ihm gelacht?

## Herrn Bibliothekar Adelb. v. Keller,

bei verſpäteter Zurückſendung einer Ausgabe des Catullus

Das Buch:

Da bin ich endlich! — Blicke nicht ſo ſtreng, o Herr!
Wie? oder wäre was verlautet wirklich wahr,
Du wärſt uns ernſtlich böſe? Nun, ſo höre mich:
Zwar nahezu zwei Jährchen blieb ich aus; jedoch
Nicht ſchmutziger, bei meiner Ehre, komm' ich heim,
Als ich, dem Zeugnis aller Grazien gemäß,
(Die mir gleichwohl bei jeder Zeile lächelten)
Von jeher war. Auch hatteſt du mich eben nicht
So groß vonnöten, wenn ich's redlich ſagen darf,
Denn über eine ganze Welt von Büchern ja
Biſt du Gebieter, der mit jeglichem vertraut
In ſeiner eignen Sprache zu verkehren weiß.
Dort in der Reihe ſteh' ich dutzendfach bereit;
Bald nackt, bald mit preiswürd'gen Kommentarien,
Worin ſich meine Schlankheit wie im Reifrock bläht;
Nur bin ich nirgend, wie mich einſt die Muſe ſchuf.
— Du warſt die Zeit in meinem Vaterlande, heißt's;
Hätt' ich denn etwa mit gedurft? Ich zweifle faſt.

Du haſt, Beneidenswerter, kaum einmal an mich
Im ſchönen Rom und am Benacus-See gedacht,
Wo jedes Wellchen, blinkend in des Morgens Hauch,
Noch von den Scherzen meines Vaters fröhlich lebt.
Darum vergib dem Manne, der ſo lang mich hielt,
Und, hoch dich achtend, ungern dich beleidigt weiß.
Indem er herzlich danken möchte und der Schein
Des Undanks ihm das beſte Wort verkümmern will,
Hat er, o glaub's, den Fehler ſchon genug gebüßt.

## Herrn Hofrat Dr. Krauß

Bad Mergentheim, Sommer 1847

Der jüngſten in dem weit geprieſnen Schweſtern-Chor
Heilkräft'ger Nymphen unſres lieben Vaterlands,
Die wundertätig im beſcheidnen Tempel wohnt,
Sich ſelber ſtill weisſagend einen herrlichern;
In deren ſchon verlorne Gunſt du leiſe mich
An deiner prieſterlichen Hand zurückgeführt:
Heut in der frühſten Morgenſtunde goß ich ihr
Die Opfermilch, die reine, an der Schwelle aus,
Und ſchenkte dankbar ein kriſtallen Weihgefäß.
Sie aber, rauſchend in der Tiefe, ſprach dies Wort:
Bring meinem Diener, deinem Freunde, den Pokal,
Mit jenes Gottes Feuergabe voll gefüllt,
Der meinen Berg mit ſeinen heiligen Ranken ſchmückt,
Obwohl er meine Lippen zu berühren ſcheut.

## An Eberhard Lempp

Nach angenommener Einladung zu einer Abendgeſellſchaft

Kennſt du der Furien ſchlimmſte, Freund? Ich hoffe, nein!
Kein Dichter, nicht der alten, noch der neuen Zeit,
Kein Mythograph hat ſie zu nennen je gewagt;
Ich ſelber, bange vor der leiſe hörenden,
Tu' es nur heimlich: Agrypnia heißet ſie.
Ach, als ich jung war, deuchte ſie mir ſchön zu ſein,
Pieriſche Jungfrau, oder ihnen nah verwandt;
Vielleicht auch iſt ſie's, aber weh dem, der ſie ruft!
Denn der Geſundheit Farbe ſaugt ihr heißer Blick
Dem Jüngling von den Wangen und verzehrt den Mann.
An meinem Bette ſitzt ſie manche Mitternacht,
Gleich einer Buhlerin, der man überdrüſſig iſt.
Den Rücken ihr zukehrend, blinz' ich ſeufzend nur,
So oft die Glocke wieder ſchlägt, nach dem Geſpenſt,
Ob es noch ſitzt — es ſitzet, bis der Morgen graut!

Seit Wochen hatt' ich Ruh vor ihr, bis geſtern nacht;
Da trat ſie ſchadenfroher Miene vor mich hin,
Unheilverkündend, und wohl weiß ich, was ſie meint:
Es iſt das Wort, das ich dir auf der Straße jüngſt
Am lichten Tag gegeben, nicht entging es ihr —
Gib eilig, Beſter, mir's zurück, wenn du mich liebſt!

## Ludwig Richters Kinder-Symphonie

als Hochzeitgeschenk

für Marie Hocheisen, geb. von Breitschwert

(Ein nicht genug bekanntes Kunstblatt des vortrefflichen Meisters; Lithographie mit leichter Farbung, Querfolio. – Eine Anzahl Kinder, mehr ländlich als städtisch in Werktagskleidung, hat sich dicht bei der Stadt am halbverfallenen Zwinger versammelt, wo sie, ganz unter sich, Musik machen. Mit Ausnahme eines älteren Knaben, der eine wirkliche Geige spielt, hat jedes nur ein Kinderspielzeug, oder ein zufällig gefundenes Surrogat für das betreffende Instrument, einen Trichter, eine Gießkanne und dergleichen in Händen. Der Violinist und ein zweiter Knabe, sowie das älteste Mädchen, welches mit letzterem zusammen singt, haben den edelsten musikalischen Ausdruck auf dem Gesicht. Unmittelbar hinter der Versammlung ist Wäsche zum Trocknen aufgehängt und bildet eine Art von künstlerischer Draperie. — Die nicht genannte Stadt ist Biberach, woselbst der Vater des Bräutigams als Erster Geistlicher lebt.)

Hier, Liebwerteste, seht ihr einen kleinen
Dilettanten-Verein, ungleich an Kräften,
Und teilweise versehn mit Tonwerkzeugen,
Die dem Hörenden bange machen könnten.
Ein symphonisches Stück mit Singpartien
Gilt's, und zwar noch der ersten Proben eine.
Vom andächtigen Klarinett herunter
Bis zum Rätschchen und Vater Haydns Kuckuck
Tut ein jedes nach seinem Kunstvermögen.
Baßposaune, Trompete lassen sichtlich
Auf der schmelzenden Bratsche; offenbar auch
Kommt die Sängerin schon nicht mehr zum Worte;
Doch nichts bringt den Direktor aus der Fassung.

Sagt, und wären euch denn die guten Kinder
Völlig fremd? es entdeckte wirklich niemand
Ein bekanntes Gesichtchen hier? — Nun also
Wißt: Landsleute sind's unsres vielgeehrten
Bräutigams! wie ich näher gleich erkläre.

Denn ich selber, mit einem Dresdner Freunde,
Der verwichenen Herbst sich gern, als Maler,

Unſer Schwaben einmal beſchauen wollte,
War zufälliger Zeuge dieſer Szene,
Als wir beide, von Friedrichshafen kommend,
Vor dem Städtchen im Rißtal, das ihr kennet,
In Erwartung des Vier-Uhr-Zuges müßig
Hin und her um die alten Mauern ſtrichen.
Leider waren des Herrn Dekans Hochwürden
Damals eben verreiſt, er hätte ſonſt wohl
Uns im kühligen Haus bei ſich ein Zäßlein
Angeſtochen des edlen Kraftgebräudes,
Das ſein heimatlich Ulm ihm zollt alljährlich.

Nun, beim äußerſten Häuschen an der hintern
Grabenmauer iſt gar ein ſtiller Winkel.
Eine Witwe, des Kantors ſelig, wohnt dort
Mit drei Kindern. Der eine Sohn ererbte
Seines Vaters geliebte Geige, aber
Alle dreie von ſeinen Gaben etwas.

Unvollſtändig noch, als wir kamen, lärmte,
Sang und pfiff das Orcheſter durcheinander:
Für die Fehlenden ſpielte die geſamte
Junge Nachbarſchaft mit, und nicht nach Noten.
Doch verſtummend auf unſern Wink mit einmal
Wich das wirre Getös' dem hellen Goldklang
Einer himmliſchen Mädchenſtimme, wie wenn
Nachts aus krauſem Gewölk des Mondes Klarheit
Tritt, ein Veilchen die reine Bahn behauptend.
Aber nimmer beſchreib' ich dieſer Kehle
Herzgewinnenden Ton, noch jenes Lächeln,
Das verſchämt um die friſchen Lippen ſchwebte,
Noch den wonnigen Ernſt, mit dem der Geiger
Ihr zunächſt ſie begleitete, der Bruder;

Neigend beide das Haupt nach einer Seite,
Wie zwei Wipfel, geneigt von einem Hauche,
Seelenvoll dem beseelten Zuge folgend.
— Und was sang sie? Die Worte ließen unschwer
Einen bräutlichen Festgesang erkennen.
Doch mir fiel nicht von weitem ein zu fragen,
Ob dergleichen denn wirklich wo im Werk sei?
Und wir hatten auch nicht lang Zeit; denn während
Wir in herzlicher Rührung dastehend standen —
Ludwig Richter und ich und ein vergnügter
Ulmer Spatz, mit noch andern wackern Tierchen —
Scholl die höllische Pfeife her vom Bahnhof.
Rasch nur küßt' ich das süße Kind (Freund Richter,
Immer praktischer, zog den Beutel, das ich
Traun im Taumel beinah vergessen hätte) —
Und so rannten wir fort, und Stuttgart zu ging's.

Kaum nach Hause gelangt vernahm ich staunend,
O Marie, was sich mit dir begeben.
Holde, liebliche Botschaft, deren Wohllaut
Mir weissagend das Ohr voraus berührte!
„Heil!" so klingt es aus Kindermund noch helle
Mir im Sinn, und in ihrem Namen ruf' ich
Heil, o Freundliche, dir und deinem Liebsten!
— Zwar sie hofften, so hör' ich, hier im Saale
Heut' sonntäglich geputzt, mit Bändern und mit
Blumensträußen, geführt vom Herr Provisor,
Ihre Sache vor euch zu produzieren.
Doch das sollte nicht sein, man fand den Einfall
Doch am Ende zu kühn, die Fahrt kostspielig.

Laßt euch denn, als Ersatz aus Richters Mappe,
Diese stille Musik hier auch gefallen —

Eine Probe nur ſtellich, aber war nicht
Stets den Liebenden ſelber ihres Glückes
Vorbereitung ſo ſüß wie die Erfüllung?

## Erzengel Michaels Feder

I

Weil ſchon vor vielen hundert Jahren,
Da unſre Väter noch Heiden waren,
Unſer geliebtes Schwabenland
So luſtig wie ein Garten ſtand,
So ſah der Teufel auch einmal
Vom Michelsberg ins Maiental
Und auf das weit bebaute Feld.
Er ſprach: Das iſt ja wohl beſtellt;
Hier blüht, wie einſt im Paradies,
Der Apfelbaum und ſchmeckt ſo ſüß.
Wir wollen dieſes Gartens pflegen,
Und ſoll ſich erſt kein Pfaff drein legen!
— Solch Frevelwort des Satans hört
Der Herr im Himmel ungeſtört,
War aber gar nicht ſehr ergötzt,
Daß ſich der Bock zum Gärtner ſetzt.
Er ſandte Bonifazium
Damals im deutſchen Reich herum,
Daß er, des heiligen Geiſtes voll,
Den himmliſchen Weinſtock pflanzen ſoll;
So rückt' er nun auch zum Michelsberg.
Das kam dem Satan überquer,
Tät ihm ſogleich den Weg verrennen,
Ließ den Boden wie Schwefel brennen,
Hüllet' mit Dampf und Wetterſchein
Das ganze Revier höchſt grauſam ein,

Ging selber auf den Heiligen los,
Der stand aller irdischen Waffen blos,
Die Hände frin zum Himmel kehrt',
Rief: Starker Gott! leih mir ein Schwert!
Da glückt herab wie ein Donnerstreich
Erzengel Michael sieglich.
Sein Flügel und sein Fußtritt dämpft
Das Feuer schnell, er ficht und kämpft
Und würgt den Schwarzen blau und grün.
Der hätte schier nach Gott geschrien;
Schmeißt ihn der Engel auch altbald
Kopfunter in den Höllenspalt;
Schließt sich der Boden eilig zu,
Da war's auf Erden wieder Ruh,
Die Lüfte flossen leicht und rein,
Der Engel sah wie Sonnenschein.
Unser Heiliger bedankt sich sehr,
Möcht' aber noch ein Wörtlein mehr
Mit dem Patronen gern verkehren;
Der wollte jener sich erwehren,
Sprach: Jetzo hab' ich keine Zeit.
Da ging Herr Bonifaz so weit,
Daß er ihn faßt' an seiner Schwingen,
Der Engel ließ sich doch nicht zwingen,
War wie ein Morgentraum entschlüpft.
Der Mann Gottes stand sehr verdrießt.
Ihm war, wie er mit dem Erzengel rang,
Eine Feder, gülden, schön und lang,
Aus dem Fittich in der Hand geblieben.
Flugs läßt er sie in Mantel schieben.
Ging eine Strecke fort und sann:
Was fang' ich mit der Feder an?

Nun aber auf des Berges Rand
Ein kleiner Heidentempel ſtand,
Noch in der letzten Römerzeit
Luna, der Mondsgöttin, geweiht,
Von Trephon, dem Feldhauptmann.
Da nahm Bonifaz ein Ärgernis dran.
Ließ alſo das Bethaus gleich fegen und lichten,
Zur chriſtlichen Kapell' herrichten,
Und weihte ſie auch auf der Stell'
Dem teuren Erzengel Michael.
Sein Bild, übern Altar geſtellt,
Mit der rechten Hand die Feder hält,
Die dann bei mancher Pilgerfahrt,
Noch bis heute, hoch verehret ward.

Zu guter Letzt ich melden will:
Da bei dem Berg liegt auch Tripstrill,
Wo, wie ihr ohne Zweifel wißt,
Die berühmte Pelzmühl' iſt.

II

Es war ein Kaufherr zu Heilbronn,
Fürwahr ein halber Salomon;
Mit ſeinen Talern hätt' man mögen
Den Markt wohl zwiefach pflaſtern und legen;
Zwar ſeines Glaubens nur ein Jud,
Jedoch ein echt und fromm Gemüt,
Machte manchen Chriſtenbettler ſatt.
Er hatte drei Häuſer in der Stadt,
Indes er ſelbſt das ganze Jahr,
Oft über Meer, verreiſet war.
Weil aber in guter Chriſten Mitte
Sein Volk damals viel Tort erlitte,

Ließ Herr Aaron seiner Frauen
Auf dem Land ein Schlößlein bauen,
Ringsum mit Wiesen, See und Wald,
Zur Sommerzeit ein Aufenthalt.
Zu all dem sah sein jung Gemahl
Nur wie das Klagweib im Hochzeitssaal,
Ging weder fischen, weder jagen,
Ließ sich auch nicht vom Maultier tragen
Durch Berg und Wald, das Dorf entlang,
Wollte kein Saitenspiel, noch Gesang:
Denn ihr einzig Kind, ein Mägdlein zart,
Wie ein Fürstenblut so schön von Art,
War leider taub und stumm geboren,
Auch Kunst und Hoffnung ganz verloren.

Als nun das Mägdlein endlich groß,
Einer Lilie gleich aufschoß,
Ging es und ritte manches Mal
Ohne Diener durchs Wiesental.
Dann sprachen die Leute insgemein:
„Seht da, des Sultans Töchterlein!“
War weiß von Haut und schwarz von Haar,
Mit Ringeln deckt's den Nacken gar.
Ihr Auge, hell und lauter ganz,
Sah munter drein beim Schäfertanz;
Ihr roter Mund zwar redte nicht,
Konnt' aber lachen inniglich.

Einsmals schön Rahel saß allein
Beim Birkenwald am grünen Rain,
Dacht' einem Traumgesichte nach,
Darin ihr Gott der Herr versprach,
Treu und wahrhaft durch Engelsmund:
Sie sollte werden ganz gesund,

Wenn ſie ihm täte dies und das —
Sie wußte leider nicht mehr was.
Hätt' ſie's gewußt, ſie könnt's nicht ſagen,
Müßt' es ewig bei ſich ſelber tragen.
Das fiel ihr nun aufs Herz ſo ſchwer,
Daß ſie ſeufzet laut und weinet ſehr.
Nun kam den Pfad ein Büblein her,
Dem war die Rahel wohl geſinnt,
Es war des Juden Pächterskind,
Kam von der Synagoge warm,
Hatt' Buch und Täflein unterm Arm.
Sie macht ihm Platz an ihrer Rechten,
Lehrt ihm ein luſtig Kränzlein flechten.
Am Bach, da hatt's der Blumen viel.
Der Tag war aber gar zu ſchwül:
Der Knabe nickt, dann ſchläft er ein,
Schön-Rahel ſitzt für ſich allein.

Sie kriegt des Knaben Buch zur Hand,
Davon ſie leider nichts verſtand,
Sie nimmt das Täflein auf den Schoß,
Da wurden ihr die Tränen los.
Mit Händen deckt ſie ihr Geſicht,
Sie bet't im ſtillen und weiß es nicht.
Und wie ſie wieder aufgeblickt,
Ein friſches Aug' ins Blaue ſchickt, —
Vom Michelsberg, was blinkt ſo hell,
Als wie das Kreuz auf der Kapell'?
Streicht es nicht durch die Luft daher?
Kommt es nicht nah und immer mehr?
Ein Vogel, ei! ein Schwälblein hold!
Im Schnabel hat's ein klares Gold.
Der Jungfrau legt's, o Wunder, ſieh!

Eine güldene Feder auf ihr Knie,
Fliegt auf den nächſten Erlenbaum:
Der Jungfrau iſt es als ein Traum.
Wie wird es ihr im Geiſt ſo licht!
Sie weiß ihr ganzes Traumgeſicht!
Ihr klinget, was der Engel ſprach,
Hell, wie Geſang, im Herzen nach.
Im Taumelſinn, in ſeliger Haſt,
Hat ſie den güldnen Kiel gefaßt:
Er lebt und ſchreibt, kaum hält ſie ihn,
So raſch geht's übers Täflein hin,
Mit goldiger Hebräerſchrift
(Wohl feiner denn mit Schieferſtift!):
„Schön-Rahel! Friede ſei mit dir!
Der ewig Vater grüßt dich hier,
Will löſen deiner Zunge Band,
Auftun dein Ohr mit ſeiner Hand,
So du mit Vater und Mutter dein
Dem Heiland willt zu eigen ſein.“

Die Feder ruht; das Schwälblein keck
Fliegt ab dem Baum und nimmt ſie weg,
Und auf und fort in einem Nu,
Dem Michelsberg da wieder zu.

Indeſſen war der Knab' erwacht,
Nahm auch das Wunder wohl in acht.
Die Jungfrau winket ihm aufzuſtehn,
Alle beide ſtill nach Hauſe gehn.
Wie ſie noch wenig Schritt vom Hofe,
Entgegen rennet ſchon die Joſe,
Bedeutend, daß der Vater kommen.
Von tauſend Freuden übernommen
Jetzt eilet das glückſelig Kind

Ins Haus noch zehnmal ſo geſchwind.
Herr Aaron ſtund juſt in der Tür,
Faßt ſie in Arm, ſie zittert ſchier,
Sie bringet ihm das Täflein auf,
Dann eilet ſie in einem Lauf,
Holt ihre Mutter in den Saal,
Herzet und küßt ſie tauſendmal,
Winket des Pächters Kind herbei,
Das ſagt, was all geſchehen, frei.
Der Alte lieſt und ſtaunt und ſchweigt,
Seiner Frauen dar das Wunder reicht,
Und murmelt für ſich unbewußt;
Schlägt dann laut an ſeine Bruſt
Und ruft: „Dein Knecht, Herr, iſt nicht wert,
Daß ihm ſo großes widerfährt!
Ich ſeufzet' oft in Nächten tief
Nach deines Sohnes Heil und rief,
Doch Zweifels Angſt und Spott der Welt
Hat mir ſo teures Licht verſtellt;
Ich war verſtocket, taub und blind:
Muß mich noch retten mein armes Kind!
Dafür ſei Preis und Ehre dein!
Laß mich jetzt auch der erſte ſein,
So brünſtig dir, Herr Jeſu Chriſt,
Weh! die durchgrabnen Füße küßt!
Und wie, zu deinem Stern gewandt,
Drei Könige aus Morgenland
Dir brachten Myrrhen, Weihrauch, Gold:
Vergönne, daß dein Knecht dir zollt,
Was alles du ſeit ſo viel Jahren
Durch ihn der Kirche wollen ſparen!
— O du, an deines Sohnes Seite,
Vertritt uns, Mutter, benedeite!"

So sprach Herr Aaron jenen Tag;
Hört an, was weiter werden mag.
Zu Pfingsten, früh vor Tage schon,
Zieht, groß und lang, eine Prozession
Mit hellen Kerzen ohne Zahl
Langsam dahin durchs grüne Tal,
Söhne und Töchter Israel,
Zum Berg des Engels Michael.

Zuvörderst tät Herr Aaron gehn
Mit seiner Frauen und Rahel schön;
Kam hierauf seine Dienerschaft,
Lobpreisend Gottes Wunderkraft,
Aber zuletzt, in langen Reihn,
An die Zweihundert seiner Gemein':
Die kamen nicht, zu sehn und zu gaffen,
Sondern geschlagen von Gottes Waffen,
Wollten sich alle taufen lassen.
Das Kirchlein nicht ein Drittel faßt
Der Meng', so an den Pferten paßt.

Jetzo die Orgel hell erklingt,
Man freudig Hallelujah singt.
Dann voller Demut, holder Sitte,
Schön-Rahel vor den Taufstein schritte.
Ihr Haupt gebeuget und ihr Knie,
Empfänget Bad und Segen sie.
Und als der Priester feierlich
Sprach: „Gotteskind, ich taufe dich,
So jetzo Dorothea heißt,
Auf Vater, Sohn und heiligen Geist —
Glaubst du an des Dreieinigen Namen?"
Schön Dorothe' sprach: Ja und Amen.

## An Gretchen

Jüngſt, als unſere Mädchen, zur Faſtnacht beide verkleidet,
Im Halbdunkel ſich ſcheu erſt an der Türe gezeigt,
Dann ſich die Blonde als Schäferin dir, mir aber die kleine
Mohrin mit Lachen zumal warf in den offenen Arm,
Und du, Liebſte, von fern mein Gefühl nicht ahnend, ins Ohr mir
(Der ich verblüfft da ſaß) flüſterteſt: „lobe ſie doch" —:
O wie gedacht' ich der Zeit, da dieſe nicht waren, und wir uns
Beide noch fremd, ja du ſelber noch hießeſt ein Kind.
Einſt und Jetzt im Wechſel — ein fliegender Blitz der Gedanken
Machte mich ſtumm, und hoch wallte vor Freuden mein Herz.

## Hermippus

An Karl Wolff, Rektor des Katharinenſtifts

Stuttgart 1860

Seltſames wird von Hermippus, dem römiſchen Weiſen, dem Pfleger
Weiblicher Jugend erzählt, glaubliches doch, wie mir deucht.
Hundert und fünfzehn Jahre, ſo lieſt man, vom ſtärkenden Anhauch
Kindlicher Lippen genährt, lebte der treffliche Greis.
Dort in geſchloſſener Halle, die er zur Schule den Mädchen
Selber gegründet, auch wohl öfter im Gärtchen am Haus
Sah man ihn Tag für Tag, vom Morgen zum Abende tätig,
Bei dem beſcheidenen Brot ſeiner Minerva vergnügt.
Rundum zu Füßen ihm ſaß, in pergamentenen Rollen
Leſend ein Teil, ein Teil ſtill mit dem Griffel bemüht.
Aber der kleineren eins hielt er in holder Umarmung
Allzeit ſelbſt auf dem Schoß (immer das ärmſte zuerſt).

Goldene Sprüche der Alten und liebliche Rhythmen der Dichter,
Die es gelernt, hört' er leis' ihm der Reihe nach ab.
Und vom Munde des Mädchens den Hauch, wie Frühlingsatem
Herzerfrischend, empfing er in die welkende Brust.
Also fristet' Asklepios ihm die gesegneten Tage.
Aber der Parze zuletzt weicht auch der Himmlischen Rat.
— Als er nun tot im Portikus saß in dem steinernen Sessel,
Noch vom Mantel, den er gestern getragen, umhüllt,
Kamen aus jedem Quartiere der Stadt unmündige Kinder,
Jungfraun, Mütter, in Eil', edle Matronen, herbei,
Ihren Hermippus noch einmal zu sehn, den Geweihten der Götter,
Kamen und standen von fern, sonder Entsetzen, um ihn,
Ehrend so heiligen Schlaf mit Schweigen. Und einige kränzten
Mit Hyazinthen sein Haupt, Veilchen auch deckten den Schoß.
Lieblicher war nicht Homerus geschmückt von den Fingern der Musen,
Milderes Have war keinem hinunter gefolgt. —
Aber wozu dir dies, mein Lykos? — Bester, versteh mich:
Lang ist die Kunst, und lang messe dein Leben der Gott!
Zwar noch ist es nicht eben an dem gar, daß du der Künste
Unseres Römers bedarfst, aber sie kommt dir, die Zeit,
Laß mich's hoffen! — gewiß. Dann, wenn die Locke dir schneeweiß
Hängt und der Bart, wer ist besser geborgen als du?
Doch ich seh' es im Geist, du wirst, an Würden und Ehren
Reich, vor den Neunzigen schon heiterer Ruhe dich freun.
Still im eigenen Haus hast du, im eigenen Gärtlein
Sitzend, ein blühendes, lernlustiges Häufchen zur Hand.
Zwar längst nimmer den Enkel, doch Söhne und Töchter des Enkels
Auf den Knien, trinkst du Fülle des Lebens in dich.

Anmerkung. Thomas Reinesius, ein Gelehrter des 17. Jahrhunderts, gibt in seiner Sammlung römischer Altertümer von einem interessanten Monumente Nachricht, dessen Echtheit er übrigens nicht verbürgen will. Dasselbe hat folgende Inschrift:

AESCULAPIO . ET . SANITATI
L . CLODIUS . HERMIPPUS
QUI . VIXIT . ANNOS . CXV . DIES . V
PUELLARUM . ANHELITU
QUOD . ETIAM . POST . MORTEM
EIUS
NON . PARUM . MIRANTUR . PHYSICI
IAM . POSTERI . SIC . VITAM . DUCITE.

Vergl. hiezu: „Der wiederauflebende Hermippus oder kurieſe phyſikaliſch-mediziniſche Abhandlung uſw., von J. H. Cohauſen. 1752."

## Bilder aus Bebenhauſen*)

### 1. Kunſt und Natur

Heute dein einſames Tal durchſtreifend, o trauteſtes Kloſter,
Fand ich im Walde zunächſt jenen verödeten Grund,
Dem du die mächtigen Quader verdankſt und was dir zum Schmucke
Deines gegliederten Turms alles der Meiſter verliehn.
Ganz ein Gebild des fühlenden Geiſtes verleugneſt du dennoch
Nimmer den Mutter-Schoß drüben am felſigen Hang.
Spielend ahmſt du den ſchlanken Kriſtall und die rankende Pflanze
Nach und ſo manches Getier, das in den Klüften ſich birgt.

### 2. Brunnen-Kapelle am Kreuzgang

Hier einſt ſah man die Scheiben gemalt, und Fenſter an Fenſter
Strahlte der dämmernde Raum, welcher ein Brünnlein umſchloß,
Daß auf der tauenden Fläche die farbigen Lichter ſich wiegten,
Zauberiſch, wenn du wie heut, herbſtliche Sonne, geglänzt.
Jetzo ſchatteſt du nur gleichgültig das ſteinerne Schmuckwerk
Ab am Boden, und längſt füllt ſich die Schale nicht mehr.
Aber du zeigſt mir tröſtlich im Garten ein blühendes Leben,
Das dein wonniger Strahl locket aus Moder und Schutt.

*) Ciſterzienſer-Abtei mit einem Weiler, eine Stunde von Tübingen, gegenwärtig Sitz eines Forſtamts. Das ehmalige Gaſthaus des Kloſters, wo der Verfaſſer einige Wochen zubrachte, iſt das Geburtshaus des Naturforſchers C. F. v. Kielmeyer, Eigentum und Sommeraufenthalt der Familie desſelben.

### 3. Ebendaſelbſt

Eulenſpiegel am Kreuzgang, was? der verrufne Geſelle
Als Gurtträger? Und wem hält er ſein Spiegelchen vor?
Einem entrüſteten Mönch, der ganz umſonſt ſich ereifert;
Immer nur lachet der Schalk, weiſt ihm die Eule und lacht.

### 4. Kapitelſaal

Wieder und wieder beſtaun' ich die Pracht der romaniſchen Halle,
Herrliche Bogen, auf kurzſtämmige Säulen geſtellt.
Rauh von Korn iſt der Stein, doch nahm er willig die Zierde
Auch zu der Großheit auf, welche die Maſſen beſeelt.
Nur ein düſteres Halblicht ſendet der Tag durch die ſchmalen
Fenſter herein und ſtreift dort ein vergeſſenes Grab.
Rudolf dem Stifter, und ihr, Mechtildis, der frommen, vergönnte
Dankbar das Kloſter, im Port ſeiner Geweihten zu ruhn.

### 5. Sommer-Refektorium

Sommerlich hell empfängt dich ein Saal; man glaubt ſich in einem
Dom; doch ein heiterer Geiſt ſpricht im Erhabnen dich an.
Ha, wie entzückt aufſteiget das Aug' im Flug mit den ſchlanken
Pfeilern! Der Palme vergleicht faſt ſich ihr luftiger Bau.
Denn vielſtrahlig umher aus dem Büſchel verlaufen die Rippen
Oben und knüpfen, geſchweift, jenes unendliche Netz,
Deſſen Felder phantaſtiſch mit grünenden Ranken der Maler
Leicht ausfüllte; da lebt, was nur im Walde ſich nährt:
Frei in der Luft ein ſpringender Eber, der Hirſch und das Eichhorn;
Habicht und Kauz und Faſan ſchaukeln ſich auf dem Gezweig.
— Wenn von der Jagd herkommend als Gaſt hier ſpeiſte der Pfalzgraf,
Sah er beim Becher mit Luſt über ſich ſein Paradies.

## 6. Gang zwiſchen den Schlafzellen

Hundertfach wechſeln die Formen des zierlich gemodelten Eſtrichs
Auf dem Flur des Dorments, rötlich in Würfeln gebrannt:
Rebengewinde mit grüner Glaſur und bläulichen Trauben,
Täubchen dabei, paarweis, rings in die Ecken verteilt;
Auch dein gotiſches Blatt, Chelidonium, deſſen lebendig
Wucherndes Muſter noch heut draußen die Pfeiler begrünt;
Auch, in heraldiſcher Zeichnung, erſcheint vielfältig die Lilie,
Blume der Jungfrau, weiß ſchimmernd auf rötlichem Grund.
Alles mit Sinn und Geſchmack, zur Bewunderung! aber auch alles
Faſt in Trümmern, und nur ſeufzend verließ ich den Ort.

## 7. Stimme aus dem Glockenturm

Ich von den Schweſtern allein bin gut katholiſch geblieben;
Dies bezeugt euch mein Ton, hoff' ich, mein goldener, noch.
Zwar ich klinge ſo mit, weil ich muß, ſo oft man uns läutet,
Aber ich denke mein Teil, wißt es, im ſtillen dabei.

## 8. Am Kirnberg

Hinter dem Bandhaus*) lang hin dehnt ſich die Wieſe nach Mittag,
Längs dem hügligen Saum dieſer bewaldeten Höhn,
Bis querüber ein mächtiger Damm ſich wirft wie mit grünem
Samet gedeckt: ehdem faßte das Becken den See,
Welcher die Schwelle noch netzte des Pförtleins dort in der Mauer,
Wo am eiſernen Ring ſpielte der wartende Kahn.
Sah ich doch jüngſt in der Kirche das Heiligenbild mit dem Kloſter
Hinten im Grund: tiefblau ſpiegelt der Weiher es ab.

*) Küferei und Speicher

Und auf dem Schifflein fahren in Ruh zwei Ciſterzienſer,
Weiß die Gewänder und ſchwarz, Angel und Reuſe zur Hand.
Als wie ein Schattenſpiel, ſo hell von Farben, ſo kindlich
Lachet die Landſchaft mich gleich und die Gruppe mich an.

## 9. Aus dem Leben

Mädchen am Waſchtrog, du blondhaariges, zeige die Arme
Nicht und die Schultern ſo bloß unter dem Fenſter des Abts!
Der zwar ſieht dich zum Glück nicht mehr, doch dem artigen Forſt-
mann
Dort bei den Akten bereits ſtörſt du ſein ſtilles Konzept.

## 10. Nachmittags

Drei Uhr ſchlägt es im Kloſter. Wie klar durch die ſchwüllige Stille
Gleitet herüber zum Waldrande mit Beben der Schall,
Wo er lieblich zerfließt, in der Biene Geſumm ſich miſchend,
Das mich Ruhenden hier unter den Tannen umgibt.

## 11. Verzicht

Bleiſtift nahmen wir mit und Zeichenpapier und das Reißbrett;
Aber wie ſchön iſt der Tag! und wir verdürben ihn ſo?
Beinah dächt' ich, wir ließen es gar, wir ſchaun und genießen!
Wenig verliert ihr, und nichts wahrlich verlieret die Kunſt.
Hätt' ich auch endlich mein Blatt vom Gaſthaus an und der Kirche
Bis zur Mühle herab fertig gekritzelt — was iſt's?
Hinter den licht durchbrochenen Turm, wer malt mir dies ſüße,
Schimmernde Blau, und wer rundum das warme Gebirg?
— Nein! wo ich künftig auch ſei, fürwahr, mit geſchloſſenen Augen
Seh' ich dies Ganze vor mir, wie es kein Bildchen uns gibt.

## „Lang, lang iſt's her“*)

An Auguſte Stark, geb. Mährlen, zu ihrer Hochzeit

Es gibt ein altes Liebeslied, vom Norden kommt's
Wie ferne Glockenlaute, oder wie am Strand
Eintönig ſanfter Wellenſchlag ſich wiederholt,
Dem man ſo gern, vergangener Zeiten denkend, lauſcht;
Denn endlos, ſüßer Wehmut unerſättigt, kehrt
Das immer gleiche Wort zurück: Lang, lang iſt's her.
— Du kennſt es wohl, und nie vielleicht ſo lieblich mehr
Als jenen Tag aus deinem Munde hören wir's.

Wie kommt es doch, daß mitten hier im lauten Schwarm
Entzückter Gäſte, die dein Feſt verſammelt hat,
Mir insgeheim die ſchlichte Weiſe immerdar
Im Ohre flüſternd liegen muß: Lang, lang iſt's her —?
— Nachdenklich auch und wie der Gegenwart entrückt
Auf Augenblicke ſeh' ich deinen Vater dort,
Den Freund, mit dem ich jung geweſen, und bei dem
Das Herz mir immer jung aufgeht, ſo alt es ſei.
Was wir erſtrebt, genoſſen beide und verſchmerzt,
In tauſend Bildern drängt ſich's vor die Seele mir:
Des Scherzes Fülle, dicht am Ernſt, und Lieb' und Haß,
Bei vielem Irrtum vieles doch, das nicht getäuſcht.
— Ihm ſelber aber, wie muß ihm zu Sinne ſein,
Die Tochter heut an eines edlen Mannes Hand
Zu ſehn, dein liebes Haupt, o Kind, bekränzt von ihr,
Die lächelnd uns in deiner bräutlichen Geſtalt
Der eignen Jugend Blüte wieder ſchauen läßt!

*) Iriſches Volkslied: Long, long ago

Nun wendet ſich dein Lebensweg; du gehſt von uns,
Fernhin, wo dir ein trauter Herd bereitet iſt,
Und manches Auge ſieht dir ſchwer von Tränen nach.
—Noch ſteht die Sonne dieſes Tags am Himmel und
Noch heißt es Heute; wenn dies Heute Geſtern heißt,
Wie anders liegt die Welt bereits vor deinem Blick!
— Und Jahr um Jahr vergeht gemach mit Eile ſo.
Ihr Inhalt iſt zur Hälfte kaum des Menſchen Wahl,
Die andre ruht in ewiger Mächte Liebesrat.

Wenn du an des Geliebten Seite künftighin
Des heutigen Feſts Gedächtnis ohne uns begehſt,
Wenn ihr in dieſen gäſtereichen, heitern Saal
Euch einmal wieder ganz verſetzt im Geiſt, und all
Die freundlichen Geſichter hier ſich neu vor euch
Beleben zwiſchen Blumenſchmuck und Gläſerklang:
Dann laß zur ſtillen Abendſtunde kerzenhell
Dein Zimmer ſein und hell erleuchtet dein Klavier.
Sing ihm das alte Liedchen, das ſich nie verlernt:
Lang, lang iſt's her. — Was dir ſein Kuß, ſein Händedruck
Drauf ſagen wird mit Schweigen — braucht's der Worte noch?
Daß unveraltet Liebe doch und Treue bleibt,
Was auch der Zeiten Wandel ſonſt hinnehmen mag.

## Charis und Penia

### A

Seht doch den Schläfer dort ins Gras geſtreckt!
Es iſt des Gauklers Sohn, der ſchöne Knabe,
Den geſtern wir ſo lieblich tanzen ſahn.
Für jetzt das ſeidne Jäckchen abgeworfen,
Den Schatten ſuchend vor der Mittagsſonne,

Warf er ſich in des Wirtes Garten, faul,
Hier unter den Syringenbuſch.

B

Frei, losgebunden ruht ein jedes Glied;
Nur bei den Knöcheln ſchmiegen ſich die Füße,
Das rote Paar der Stiefeln, um einander,
Dem Blütenknopfe des Granatbaums gleich,
Der eben aufzubrechen willens iſt;
Es ſcheinen ſeine Füße wie zum Tanz
In jedem Augenblicke ſich zu öffnen.

C

Es iſt, als atmen ſie im Schlafe ſelbſt
Den holden Geiſt des Tanzes! Ja gewiß,
Er träumt Muſik zu hören.

A

Aber ſeht,
Wie rührend ſpricht aus dieſen fremden Zügen
Jetzt offne, reine Menſchlichkeit ſich aus!
Bajazzos rohe Stimme iſt entfernt,
Die Peitſche, die zum Scherze, doch empfindlich
Den Kleinen traf, der ſich zum Lachen zwang.

B

Ich weck' ihn auf! und ſtürzt er auch im Traum
Von ſeinem Seil, er fällt ins weiche Gras.

Knabe (im Schlaf)

No! No! per Dio santo! Mein iſt die Wurſt.
Du Immeldonnerwetter!

Die Freunde

Ach ſo! Das war's!
Nun, das iſt luſtig!

C

Er erwacht und hebt
Den Kopf; verſtört, beſchämt ſchaut er uns an.

B

Komm, guter Junge, dort an unſern Tiſch!
So recht — nur munter!
Magſt du denn Wurſt?

Knabe

Wurſt? Si, cari Signori!
Gern das ik freß.

A

O Charis! o Penia!
Wie ſeid ihr einzig, wenn ihr euch umarmt!

## Zwei dichteriſchen Schweſtern

von ihrem Oheim

Mit einer Randzeichnung, auf welcher an der Stelle der Endſilben ein Band her unterlief, durch deſſen abwechſelnde Farben das Reimſchema angedeutet war.

Heut lehr' ich euch die Regel der Son — —.
Verſucht gleich eins! Gewiß, es wird ge — —,
Vier Reime hübſch mit vieren zu verſch — —,
Dann noch drei Paare, daß man vierzehn h — —.

Laßt demnach an der vielgeteilten K — —
Als Glied in Glied ſo einen Schlußring ſp — —:
Das muß alsdann wie pures Gold erk — —;
Gewiſſe Herrn zwar hängen Klett' an K — —.

Ein ſolcher findet meine ſchönen N — —
Bei dieſem Muſter. „Ah, Fräulein, Sie ſt — —!"
O nein, Herr Graf, hier gilt es Silben z — —.

„Wirklich! Doch wenn die Lauren ſelber d — —,
Was ſoll Petrarca?" Der mag Strümpfe ſtr — —.
Eins wie das andre iſt für ſchöne S — —.

## An Frau Pauline v. Phull-Rieppur auf Ober-Mönsheim

Nacht für Nacht, mit dem Zwölf-Uhr-Schlag, auf geſpenſtigem Roſſe,
War der geharniſchte Mann ſonſt vor dem Schloſſe zu ſehn;
Grollend dem fremden Geſchlecht, das hier ſtatt ſeiner gebietet,
Sucht' er die Brücke umſonſt, welche zur Pforte geführt.
— Wunder! ſeitdem du walteſt im Haus, erblickt man ihn nimmer.
Hätte dein liebliches Bild endlich den Alten verſöhnt?

## An X. und Y.

Geiſtreich ſeid ihr, glänzend, wahrlich, daß ich euch bewundern müßte,
Wenn ſich nur bei euch nicht jede Zeile ſelber geiſtreich wüßte!

## An J. G. Fiſcher

Mit Überſendung einer alabaſternen Blumenvaſe, als er zum Ehrenmitglied und Meiſter des freien deutſchen Hochſtifts in Frankfurt a. Main ernannt wurde.

Künftig, ſo oft man dem „Meiſter“ den wohlerworbenen Lorbeer
Neu um die Schläfe, den zwiefältig gewundenen legt,
Oder im Lenz auch, wenn er die früheſten Roſen zum Opfer
Seinen Chariten weiht, denk' er des Freundes dabei.

## Auf die Nürtinger Schule

Herrn Rektor Köſtlin

Einen Genius haſt du der Welt in Schelling erzogen;
Deſſen berühmeſt du dich, wackere Schule, mit Recht.
Hätte dir Schwaben nur mehr von ſolcherlei Samen zu ſenden,
Nicht am Gärtner fürwahr, daß er dir blühte, gebricht's.

## An Fräulein Luiſe v. Breitſchwert

Auf ein Bilderbuch mit Illuſtrationen zu dem Stuttgarter Hutzelmännlein von ihr in Schwarz ausgeſchnitten

O eine kleine Welt voll Leben! Kenn' ich ſie?
Den ſchwachen Umriß jener Träume, wie?
So konnteſt du ihn faſſen, halten, ſchärfen?
— Sie müſſen leibhaft ſein! nun zweifl' ich ſelber nicht,
Da ſie, beſtrahlt von deinem Licht,
Entſchiedne, holde Schatten werfen.

Freund Kerner legte ſich, im Reiſeſchattenſinn,
Ein Album an, da quetſcht er Dintendolken drin,
Und zeichnet jeden Klecks nach ſeiner Phantaſei
Mit Wen'gem aus und freut ſich wie ein Kind dabei:

Wird der nicht Augen machen, wenn er ſieht,
Wie anders dir der Spaß geriet!

Doch ach, was biet' ich nun der Künſtlerin dagegen,
Wenn nicht etwa die Lau ſich wird ins Mittel legen?
Der gute Kurt möcht' ich mit ſeinem Schatze ſein:
Die Hälfte wenigſtens, die goldne, wäre dein!*)

## An Frau Luiſe Walther, geb. v. Breitſchwert,

zu ihrem Hochzeittage

Wie manchen Morgen, friſch und wohlgemut,
Im lichten Sommerkleid, Feldblumen auf dem Hut,
Trat ſie bei uns, die edle Freundin, ein,
Und wie ſie kam, da war es Sonnenſchein!

Als ob ſie weiter gar nicht wollte oder wüßte,
Nur daß ſie jedermann zur Freude da ſein müßte,
So lebte ſie in klarer Gegenwart,
Neidlos bei andrer Glück, die Lachende, die Feine;
Doch heimlich ſah ich's oft in ahnungsvollem Scheine
Hoch über dieſes Scheitels Reine
Wie einen ſel'gen Stern, der ſeiner Stunde harrt.

Nun iſt's geſchehen! und mit verklärtem Blicke
Von ihres Lebens Gipfel lächelt ſie;
Es war geſchehn, kaum weiß ſie ſelber wie,
Denn jäh erfüllen ſich die himmliſchen Geſchicke.

*) Kurt, ein alter ehrlicher Diener in dem Märchen, der von der Waſſerfrau einen Perlenſchmuck und eine goldene Schere bekam

## Der Frau Generalin v. Varnbüler,

Vorsteherin des Katharinenstifts

Nach ihrer Rückkehr von der Kaltwasser-Heilanstalt zu Herrenalb, bei Überreichung der Photographien sämtlicher Pensionärinnen gesprochen von einer derselben

Stuttgart 1853

Das edle, das geliebte Angesicht
Nun wiedersehend, ach, wie fang' ich's an,
In Worte würdig unseren Willkomm
Zu fassen, bei des Herzens Ungestüm?

Dieselbige, wie wir dich immer kannten,
Kamst du zurück, dein gütig Auge sagt's,
Der Liebe aber ist's, der Ehrfurcht eigen,
Daß sie, nach kurzem Fernesein, befangen,
Verwirrt vor ihrem Gegenstande steht,
Gleich als vor einem ungewohnten Gast,
Wenn uns sein stiller Blick mit Lächeln prüft.

Dieselbe, ja du bist es, teure Mutter!
Nur trägt dein Antlitz, o wie hell, die Spur
Der Heiligen, die dich berühret! Umsonst
Nicht sieht man ihr; sie wirft dem Wagenden
Aus eisiger Nacht die tauende Rose zu.

Wir waren oft bei dir, du glaubst es kaum,
Leibhaftig eben nicht; doch wenn du pflegtest,
Im Tannenschatten auf das Moos gebettet,
Balsamische Luft zu atmen, zweimal täglich,
Elise dir zur Seite mit viel andern,
Da kamen wir, zu leichten Traumgestalten
Verkleinert, schlüpften durch die hohen Äste

Mit jenen runden Lichtern leis herab,
Die deines Kleides Saum und Hand und Schultern
Zudringlich küßten. Kanntest du sie nicht?
— Wenn nun die ganze Schar in einen Rahmen
Gefangen, eins am andern, dicht gedrängt,
Sich wieder zeigte — ob du sie wohl kennst?

## An Fräulein Elise v. Grävenitz

Aus Anlaß einer Maskenade, bei der sie in Gestalt einer Distel erschien, zugleich mit ihr die Maske des verwandelten Zettel, Webers, im Sommernachtstraum

Der jungen Rose fiel es ein,
Auf einem Blumen-Maskenballe
In jener Feengartenhalle
Bescheiden eine Distel zu sein.

Getäuscht von der Metamorphose,
Macht sich ein Herrchen gleich herbei,
Im grünen Frack und gelber Hose,
Ein ganzer Esel, meiner Treu!
Seht nur die wunderbaren Gesten,
Wie ihm das Herz im Leibe lacht!
Die Schöne denkt, den hab' ich nun zum besten!
Und hätte sich beinah zu grün gemacht.
— Auf einmal stutzt er, schnüffelt in die Luft:
Er wittert wahrlich Rosenduft.
Seht acht, nun schleicht er traurig sich beiseite,
Für seinesgleichen ist das schlechte Weide.
— Doch nein, er weilt entzückt, seht her!
Der hat Verstand, trotz seiner langen Ohren!
Und hat er morgen keinen mehr,
Begreif' ich's, wie er ihn verloren.

## An Eduard Weigelin,

bisher Professor am Katharinenstift. Bei seinem Austritt aus der Anstalt.

Freund! dein heiterer Blick und deine gelassene Miene
Heißt uns die Klage des Abschieds sparen; doch tief in der Brust die
Selber bewegt sich das männliche Herz. Wer möcht' es ihm wehren?
Denn du verlässest das Haus, das dir wie dein eigenes lieb war,
Dem du die Blüte der Jahre geweiht im redlichen Tagwerk.
Aber glücklich genug, der still sich dessen bewußt ist!
Siehe, die Zeit kommt auch, da wir weggehn nach einander,
Ungern jeder fürwahr, doch keiner mit besserem Ruhme,
Noch von treueren Wünschen der dankbaren Liebe begleitet.

## An Lottchen Krehl

Zum Geburtstag im Anfang Mai

Ich hätte wohl, dein Haar zu zieren,
Ein Kränzchen, auch ein klein Gedicht;
Wie aber? ich will gratulieren
Und weiß den Tag des Festes nicht!

Wenn ich es gleichwohl nun probierte,
Ich meint' es dumm nicht minder treu:
Ist's nicht der erste, dritte, vierte,
So feir' ich dir den ganzen Mai.

Doch ach, was ist vom Mai zu singen?
Hier ist's noch winterlich bestellt;
Komm, Lottchen, uns den Mai zu bringen,
Dann blühen Garten, Haus und Feld!

## Wanderlied

(Melodie aus Aubers Stummen von Portici)

Entflohn sind wir der Stadt Gedränge:
Wie anders leuchtet hier der Tag!
Wie klingt in unsre Lustgesänge
Lerchensang
hier und Wachtelschlag!
Nun wandern wir und lassen gerne
Herrn Griesgram zu Haus:
Ein frischer Blick dringt in die Ferne
Nur immer hinaus!
Wir wandern, bis der späte Abend taut,
Wir rasten, bis der Morgen wieder graut.

Man lagert sich am Schattenquelle,
Wo erst das muntre Reh geruht;
Aus hohler Hand trinkt sich der helle
Kühle Trank
wohl noch eins so gut.
Nun wandern wir usw.

## Zitronenfalter im April

Grausame Frühlingssonne,
Du weckst mich vor der Zeit,
Dem nur in Maienwonne
Die zarte Kost gedeiht!
Ist nicht ein liebes Mädchen hier,
Das auf der Rosenlippe mir
Ein Tröpfchen Honig beut,
So muß ich jämmerlich vergehn
Und wird der Mai mich nimmer sehn
In meinem gelben Kleid.

## Auf einem Kirchturm

Ein Glockenstummer wallet
Zu Füßen uns und hallet
Weit über Stadt und Land.
So laut die Wellen schlagen,
Wir fühlen mit Behagen
Uns hoch zu Schiff getragen
Und blicken schwindelnd von dem Rand.

## Zum Neujahr

Mit einem Taschenkalender

In tausend Wünsche, federleichte,
Wird sich kein Gott noch Engel kehren,
Ja, wenn es so viel Flüche wären,
Dem Teufel wären sie zu leicht.
Doch wenn ein Freund in Lieb' und Treu'
Dem andern den Kalender legnet,
So steht ein guter Geist dabei.
Du denkst an mich, was Lieben dir begegnet,
Ob dir's auch ohne das beschieden sei.

## An meinen Vetter

Juni 1832

Lieber Vetter! Er ist einer
Von den freundlichen Naturen,
Die ich Sommerwesten nenne.
Denn sie haben wirklich etwas
Sonnigst in ihrem Wesen.
Es sind weibliche Naturen,

Rechnungsräte, Reviſoren,
Oder Kameralverwalter,
Auch wohl manchmal Herrn vom Handel,
Aber meiſt vom ältern Schlage,
Keineswegs Petitmaitres,
Haben manchmal hübſche Bäuche,
Und ihr Vaterland iſt Schwaben.

Neulich auf der Reiſe traf ich
Auch mit einer Sommerweſte
In der Poſt zu Beſigheim
Eben zu Mittag zuſammen.
Und wir ſpeiſten eine Suppe,
Darin rote Krebſe ſchwammen,
Rindfleiſch mit franzöſiſchem Senfe,
Dazu liebliche Radieschen,
Dann Gemüſe und ſo weiter:
Schwatzten von der neuſten Zeitung,
Und daß es an manchen Orten
Geſtern ſtark gewittert habe.
Drüber zieht der wackre Herr ein
Silbern Büchslein aus der Taſche,
Sich die Zähne auszuſtochern;
Endlich ſtopft er ſich zum ſchwarzen
Kaffee ſeine Meerſchaumpfeife,
Dampft und diskuriert und ſchaut in-
mittelſt einmal nach den Pferden.

Und ich ſah ihm ſo von hinten
Nach und dachte: Ach, daß dieſe
Lieben, hellen Sommerweſten,
Die bequemen, angenehmen,
Endlich doch auch ſterben müſſen!

## An denſelben,

als er ſich leidenſchaftlich mit Verfertigung von Sonnenuhren beſchäftigte

Mai 1840

Hör' Er nur einmal, Herr Vetter,
Was mir dieſe Nacht geträumet!
Sonntag war es, nach Mittage,
Und ich ſah vom Fenſter Seines
Alten gelben Gartenhäuschens,
Wie die Bürgersleute ruhig
Vor der Stadt ſpazieren gingen.
Und ich wandte mich und ſah Ihn,
Der im Anfang nicht zugegen,
Ernſthaft vor dem Spiegel ſtehen,
In der Stellung eines Mannes,
Der ſich zu balbieren trachtet.
Doch indem ich näher trete,
Muß ich voll Erſtaunen ſehen,
Wie er ſich mit ſchwarzer Farbe
Auf Sein rundes Vollmondantlitz
Einen ſaubern Halbkreis malte;
Von der linken Schläfe abwärts,
Zwiſchen Mund und Kinn hindurch, und
So hinauf die rechte Backe.
Jetzo mit geübtem Pinſel
Zeichnet' Er entlang dem Zirkel
Schöngeformte röm'ſche Ziffern,
Kunſtgerecht, von eins bis zwölfe.
Und ich dachte: ach, mein lieber
Vetter iſt ein Narr geworden! —
Denn Er ſah mich an mit Augen,
Die mich nicht zu kennen ſchienen.

Überdem ſtellt' Er ſich förmlich
An das Fenſter in die Sonne,
Und der Schatten ſeiner Naſe
Sollte nun die Stunde weiſen.
Ach, die Leute auf der Straße
Wollten faſt ſich Köpfe lachen!

Was nun dieſer Traum bedeute?
Ich will Ihn juſt nicht erſchrecken:
Aber laß Er Sein verdammtes
Sonnenuhrenmachen bleiben!

## Der Petrefaktenſammler

### An zwei Freundinnen

Einmal noch an eurer Seite,
Meinen Hammer im Geleite,
Jene Frickenhauſer Pfade,
Links und rechts und krumm und grade,
An dem Bächlein hin zu ſcherzen,
Dies verlangte mich von Herzen.
Aber dann mit tauſend Freuden
Gleich den Hügel auf zu weiden,
Drin die goldnen Ammoniten,
Lias-Terebratuliten,
Pentakrinen auch, die zarten,
Alle ſich zuſammenſcharten, —
Den uns gar nicht ungelegen
Juſt ein warmer Sommerregen
Ausgefurcht und abgewaſchen,
Denn ſo füllt man ſich die Taſchen.
Auf dem Boden Hand und Knie,

Kriecht man fort, o ſüße Müh'!
Und dazwiſchen mit Entzücken
Nach der Alb hinauf zu blicken,
Deren burggekrönte Wände
Unſer ſonnig Talgelände,
Rebengrün und Wald und Wieſen
Streng mit dunkeln Schatten ſchließen!
Welche liebliche Magie,
Uns im Rücken, übten ſie!
Eben noch in Sonne glimmend
Und in leichtem Dufte ſchwimmend,
Sieht man ſchwarz empor ſie ſteigen,
Wie die blaue Nacht am Tag!
Blau, wie nur ein Traum es zeigen,
Doch kein Maler tuſchen mag.
Seht, ſie ſcheinen nah zu rücken,
Immer näher, immer dichter,
Und die gelben Regenlichter
All in unſer Tal zu drücken!
Wahrlich, Schönres ſah ich nie.

Wenn man nur an ſolcher Stätte
Zeit genug zum Schauen hätte!
Wißt ihr was? genießt ihr beiden
Gründlich dieſe Herrlichkeiten,
Auch für mich genießet ſie!
Denn mich fickt' es allerdinge,
Wenn das rein verloren ginge.
Doch, den Zweck nicht zu verlieren,
Will ich jetzt auf allen Vieren
Nach beſagten Terrbraten
Noch ein Stückchen weiter kratteln;
Das iſt auch wohl Poeſie.

## Auf ein Kind,

das mir eine ausgeriſſene Haarlocke vorwies

Mein Kind, in welchem Krieg haſt du
Die gelben Haare laſſen müſſen?
Ein Roſenzweig hat ſie im Sprunge dir entriſſen!
Du weißt es kaum und lachſt dazu.
Gott gebe, daß in künft'ger Zeit
Nie kein Verluſt, noch ander Leid
Dich bitterer im jungen Herzen
Als dieſer leichte Raub mag ſchmerzen!

## An Philomele

Tonleiterähnlich ſteiget dein Klaggeſang
Vollſchwellend auf, wie wenn man Bouteillen füllt:
Es ſteigt und ſteigt im Hals der Flaſche —
Sieh, und das liebliche Naß ſchäumt über.

O Sängerin, dir möcht' ich ein Liedchen weihn,
Voll Lieb' und Sehnſucht! aber ich ſtocke ſchon;
Ach, mein unſelig Gleichnis regt mir
Plötzlich den Durſt und mein Gaumen lechzet.

Verzeih! im Jägerſchlößchen iſt friſches Bier
Und Kegelabend heut: ich verſprach es bald
Dem Oberamtsgerichtsverweſer,
Auch dem Notar und dem Oberförſter.

## An einen Liebenden

Du klagſt mir, Freund, daß immer die Mutter noch
Des ſchönen Kindes gleich unerbittlich ſei.
Geduld! noch leben wir im Jenner,
Aber nicht ſtets wird der Eiswind ſchnauben.

Im Winkel, wo ſich einſam des Daches Trauf
In morſcher Rinne ſickernd vereiniget,
Hängt mannsdick, zuckerkandelartig
Schimmernd ein ſechsfach verwachſnes Monſtrum.

Bald wehen laue Lüfte den Frühling her,
Dein Gartenbeet vergoldet der Crocus ſchon;
Eidechslein ſonnen ihr ſmaragdnes
Kleidchen am bröckelnden Felſen wieder.

Grün wird das Wieſental, und der lichte Wald
Vertieft in Schatten ſchon ſich geheimnisvoll,
Die wilde Taube gurrt, der Jäger
Schmückt ſich den Hut mit dem jungen Zweige.

Blieb dann von jenem eiſigen Ungetüm
Auch wohl die Spur noch? — Warte den Sommer ab.
Im ſchlimmſten Fall, o Beſter, denke,
Daß noch des Wildes im Forſte mehr lebt!

## Auf einen Redner

Zwar acht Zolle nur mißt der virginiſche Froſch, doch es ward ihm
Eine Stimme zu teil, ſchrecklich, wie Ochſengebrüll.

## Schul-Schmäcklein

Ei ja! es iſt ein vortrefflicher Mann,
Wir laſſen ihn billig ungerupft;
Aber ſeinen Verſen merkt man an,
Daß der Verfaſſer Lateiniſch kann
Und ſchnupft.

## An —

Laß doch dein Dichten! haſt ja Geld;
Tropf! brauch's, die Poeſie lebendig zu betreiben!
Was gilt's, dich freut das Schönſte in der Welt
Nur halb, vor lauter Angſt, du müſſeſt es beſchreiben!

## Auf den Arrius

Nach Catull

Ordnunk ſagte mein trefflicher Arrius, wenn ſich's um Ordnung
Handelte; Hefeu, wo Efeu ein anderer ſagt.
Und er glaubte dir ſchön ganz über die Maßen zu reden,
Wenn er ſein Hefeu ſo recht grundaus der Lunge geholt.
Sicherlich hatten Mama, Oheim, Großmutter und -Vater
(Dieſe von Mutter Seit') eben die Sprache beliebt.
Wie er nach Syrien ging, da wünſchten wir unſeren Ohren
Glück, und natürlich, wie ſonſt, hörte man jegliches Wort.
Ja wir glaubten uns los und ledig der Plage für immer,
Als man, o Schreckenspoſt! plötzlich die Kunde vernahm:
Seit Herr Arrius über das Meer ging, gibt es in aller
Welt kein Joniſches mehr, aber ein Hioniſches.

## Lammwirts Klagelied

Da droben auf dem Markte
Spazier' ich auf und ab,
Den ganzen lieben langen Tag,
Und ſchaue die Straße hinab.

Es ſteht ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus,
Mein Schild iſt eingezogen,
Ein andrer hangt heraus.

Heraus hangt über der Türe
Ein Hahn mit rotem Kamm;
Als ich die Wirtſchaft führte,
Da war es ein goldenes Lamm.

Mein Schäflein wohl zu ſcheren,
Ich ſparte keine Müh',
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch ſelber nicht wie.

Nun läuft es mit Köchen und Kellnern
Im ganzen Hauſe ſo voll,
Ich weiß nicht, wem ich von allen
Zuerſt den Hals brechen ſoll.

Da kommen drei Chaiſen gefahren!
Der Hausknecht ſpringt in die Höh'.
Vorüber, ihr Rößlein, vorüber,
Dem Lammwirt iſt gar ſo weh!

## Auftrag

In poetiſcher Epiſtel
Ruft ein deſperater Wicht:
Lieber Vetter! Vetter Chriſtel!
Warum ſchreibt Er aber nicht?

Weiß Er doch, es laſſen Herzen,
Die die Liebe angeweht,
Ganz und gar nicht mit ſich ſcherzen,
Und nun vollends ein Poet!

Denn ich bin von dem Gelichter,
Dem der Kopf beſtändig voll!
Bin ich auch nur halb ein Dichter,
Bin ich doch zur Hälfte toll.

Amor hat Ihn mir verpflichtet,
Seinen Lohn weiß Er voraus,
Und der Mund, der Ihm berichtet,
Geht dabei auch leer nicht aus.

Paſſ' Er denn zur guten Stunde,
Wenn Sein Schatz durchs Lädchen ſchaut,
Lock' ihr jedes Wort vom Munde,
Das mein Schätzchen ihr vertraut.

Schreib' Er mir dann von dem Mädchen
Ein halb Dutzend Bogen voll,
Und daneben ein Traktätchen,
Wie ich mich verhalten ſoll.

## Der Tambour

Wenn meine Mutter hexen könnt',
Da müßt' ſie mit dem Regiment
Nach Frankreich, überall mit hin
Und wär' die Marketenderin.
Im Lager, wohl um Mitternacht,
Wenn niemand auf iſt als die Wacht,
Und alles ſchnarchet, Roß und Mann,
Vor meiner Trommel ſäß' ich dann:
Die Trommel müßt' eine Schüſſel ſein,
Ein warmes Sauerkraut darein,
Die Schlegel Meſſer und Gabel,
Eine lange Wurſt mein Sabel,
Mein Tſchako wär' ein Humpen gut,
Den füll' ich mit Burgunderblut.
Und weil es mir an Lichte fehlt,
Da ſcheint der Mond in mein Gezelt;
Scheint er auch auf Franzöſ'ſch herein,
Mir fällt doch meine Liebſte ein:
Ach weh! Jetzt hat der Spaß ein End'!
— Wenn nur meine Mutter hexen könnt'!

## Vogellied

Mit einem leeren Vogelneſt, welches dem Diſtelfinken meiner Schweſter zum Scherz in den Käfig gelegt wurde

Es iſt zwar ſonſten nicht der Brauch,
Daß man 's Neſtchen baut,
Bevor man erſt ein Weiblein auch
Sich angetraut:

Zirri Zirrli!
Erſt ein Schätzchen,
Dann ein Plätzchen,
Zirri!
Am Birnbaum oder am Haſelſtrauch.

Allein ich dacht', du bauſt einmal
Auf gut Glück.
Schaden kann es auf keinen Fall;
Zirrwick Zirrliwick!
Gefällt's Ihr nicht, meine Jungfer Braut,
Es iſt gleich wieder umgebaut.

## Mausfallen-Sprüchlein

Das Kind geht dreimal um die Falle und ſpricht:

Kleine Gäſte, kleines Haus.
Liebe Mäuſin, oder Maus,
Stell dich nur kecklich ein
Heut nacht bei Mondenſchein!
Mach aber die Tür fein hinter dir zu,
Hörſt du?
Dabei hüte dein Schwänzchen!
Nach Tiſche ſingen wir,
Nach Tiſche ſpringen wir
Und machen ein Tänzchen:
Witt witt!
Meine alte Katze tanzt wahrſcheinlich mit.

## Unſer Fritz

Unſer Fritz richt't ſeinen Schlag,
Wollt' ein Meislein fangen,
Doch weil ihm denſelben Tag
Keines drein gegangen,
Wird dem Fritz zu lang die Zeit,
Denkt, ich hab' umſonſt geſtreut,
Will ja keine kommen.

Nach acht Tagen fällt ihm ein,
Im Garten zu ſpazieren:
Es iſt ſchöner Sonnenſchein,
Man kann nicht erfrieren;
Und am alten Apfelbaum
Kommt's ihm plötzlich wie in Traum:
Ob der Schlag gefallen?

„Ja! es ſitzt ein Vogel drin!
Aber, weh! o wehe!
Das iſt trauriger Gewinn:
Tot, ſoviel ich ſehe!
— Aber, was kann ich dafür?
Sicher hat das dumme Tier
Sich zu Tod gefreſſen!"

So tröſt't ſich dein Mörder wohl,
Der dich hungern laſſen,
Aber ich vor Leid und Groll
Weiß mich nicht zu faſſen!
Haſt alle Körnlein aufgepickt,
Haſt dann vergebens umgeblickt,
Wo noch ein Brötlein wäre!

Ihr andern Vöglein alleſamt,
Wohl unterm blauen Himmel,
Ihr habt mit Wehgeſang verdammt
Den Vogelſtellerlümmel.
Ach, eines ſtarb ſo balde, bald!
Eben da in Feld und Wald
Der Frühling wollte kommen.

## Häusliche Szene

Schlafzimmer. Präzeptor Ziborius und ſeine junge Frau. Das Licht iſt gelöſcht.

Schläfſt du ſchon, Rike? — „Noch nicht.“ — Sag, haſt du denn heut die Kukumern
Eingemacht? — „Ja.“ — Und wie viel nahmſt du mir Eſſig dazu? —
„Nicht zwei völlige Maß.“ — Wie? faſt zwei Maß? Und von welchem
Krug? von dem kleinern doch nicht, links vor dem Fenſter am Hof?
„Freilich.“ — Verwünſcht! So darf ich die Probe nun noch einmal machen,
Eben indem ich gehofft, ſchon das Ergebnis zu ſehn!
Konnteſt du mich nicht fragen? — „Du warſt in der Schule.“ — Nicht warten? —
„Lieber, zu lange bereits lagen die Gurken mir da.“
Unlängſt ſagt' ich dir: nimm von Numero 7 zum Hausbrauch —
„Ach, wer behielte denn ſtets alle die Zahlen im Kopf!“ —
Sieben behält ſich doch wohl! nichts leichter behalten als ſieben!
Groß, mit arabiſcher Schrift, hält es der Zettel dir vor. —
„Aber du wechſelſt den Ort nach der Sonne von Fenſter zu Fenſter
„Täglich, die Küche preſſiert oft und ich ſuche mich blind.

„Bester! dein Essiggebräu, fast will es mich endlich verdrießen.
„Ruhig, obgleich mit Not, trug ich so manches bis jetzt.
„Daß du im Waschhaus dich einrichtetest, wo es an Raum fehlt,
„Destillierest und brennst, schien mir das Äußerste schon.
„Nicht gern sah ich vom Stockbrett erst durch Kolben und Krüge
„Meine Reseden verdrängt, Rosen und Sommerlevkoi'n,
„Aber nun stehen ums Haus her, rings vor jeglichem Fenster,
„Halb gekleidet in Stroh, gläserne Bäuche gereiht;
„Mir auf dem Herd stehn viere zum Hindernis, selber im Rauchfang
„Hängt so ein Untier jetzt, wieder ein neuer Versuch!
„Lächerlich machen wir uns – nimm mir's nicht übel!" – Was sagst du?
Lächerlich? — „Hättest du nur heut die Dekanin gehört!
„Und in jeglichem Wort ihn selber vernahm ich, den Spötter;
„Boshaft ist er, dazu Schwager zum Pädagogarch." —
Nun? — „Einer Festung verglich sie das Haus des Präzeptors, ein Bollwerk
„Hieß mein Erker, es sei alles bespickt mit Geschütz!" —
Schnödes Gerede, der lautere Neid! Ich hoffe mein Stecken-
Pferd zu behaupten, so gut als ihr Gemahl, der Dekan.
Freut's ihn, Kanarienvögel und Einwerfkäfige dutzend-
Weise zu haben, mich freut's, tüchtigen Essig zu ziehn. —
(Pause. Er scheint nachdenklich. Sie spricht für sich:)
„Wahrlich, er dauert mich schon; ihn ängstet ein wenig die Drohung
„Mit dem Studienrat, dem er schon lange nicht traut." —
(Er fährt fort:)
Als Präzeptor tat ich von je meine Pflicht; ein geschätzter
Gradus neuerlich gibt einiges Zeugnis davon.
Was ich auf materiellem Gebiet, in müßigen Stunden,
Manchem Gewerbe, dem Staat, denke zu leisten dereinst,
Ob ich meiner Familie nicht ansehnlichen Vorteil
Sichere noch mit der Zeit, dessen geschweig' ich vorerst:
Aber — den will ich sehn, der einem geschundenen Schulmann
Ein Vergnügen wie das, Essig zu machen, verbeut!

Der von Allotrien spricht, von Lächerlichkeiten — er sei nun
Oberinspektor, er sei Rektor und Pädagogarch!
Greife nur einer mich an, ich will ihm dienen! Gewappnet
Findet ihr mich! Dreifach liegt mir das Erz um die Brust!
— Rike, du lachst! . . . du verbirgst es umsonst! ich fühle die
Stöße . . .
Nun, was wandelt dich an? Närrst du mich, törichtes Weib? —
„Lieber, närrischer, goldener Mann! wer bliebe hier ernsthaft?
„Nein, dies Feuer hätt' ich nimmer im Essig gesucht!" —
G'nug mit den Possen! Ich sage dir, mir ist die Sache nicht spaß-
haft. —
„Ruhig! Unseren Streit, Alter, vergleichen wir schon.
„Gar nicht fällt es mir ein, dir die einzige Freude zu rauben;
„Zu viel hänget daran, und ich verstehe dich ganz.
„Siehst du von deinem Katheder im Schulhaus so durch das Fenster
„Über das Höfchen den Schatz deiner Gefäße dir an,
„Alle vom Mittagsstrahl der herrlichen Sonne beschienen,
„Die dir den gärenden Wein heimlich zu zeitigen glüht,
„Nun, es erquicket dir Herz und Aug' in sparsamen Pausen,
„Wie das bunteste Brett meiner Levkoi'n es nicht tat;
„Und ein Pfeifchen Tabak in diesem gemütlichen Anblick
„Nimmt dir des Amtes Verdruß reiner als alles hinweg;
„Ja seitdem du schon selbst mit eigenem Essig die rote
„Tinte dir kochst, die sonst manchen Dreibätzner verschlang,
„Ist dir, mein' ich, der Wust der Exerzitienhefte
„Minder verhaßt; dich labt still der bekannte Geruch.
„Dies, wie mißgönnt' ich es dir? Nur gehst du ein bißchen ins Weite.
„Alles — so heißt dein Spruch — habe sein Maß und sein Ziel." —
Laß mich! Wenn mein Produkt dich einst zur vermöglichen Frau
macht —
„Bester, das sagtest du just auch bei der Seidenkultur." —
Kann ich dafür, daß das Futter mißriet, daß die Tiere krepierten? —
„Seine Gefahr hat auch sicher das neue Geschäft." —

Namen und Ehre des Manns, die bringst du wohl gar nicht in Anschlag? —
„Ehre genug blieb uns, ehe wir Essig gebraut."
Korrespondierendes Mitglied heiß' ich dreier Vereine. —
„Nähme nur einer im Jahr etliche Krüge dir ab!" —
Dir fehlt jeder Begriff von rationellem Bestreben. —
„Seit du ihn hast, fehlt dir abends ein guter Salat."
Undank! mein Fabrikat durch sämtliche Sorten ist trefflich. —
„Numero 7 und 9 kenn' ich, und — lobe sie nicht." —
Heut, wie ich merke, gefällst du dir sehr, mir in Versen zu trumpfen. —
„Waren es Verse denn nicht, was du gesprochen bisher?" —
Eine Schwäche des Mannes vom Fach, darfst du sie mißbrauchen? —
„Unwillkürlich, wie du, red' ich elegisches Maß." —
Mühsam übt' ich dir's ein, harmlose Gespräche zu würzen. —
„Freilich im bitteren Ernst nimmt es sich wunderlich aus." —
Also verbitt' ich es jetzt; sprich wie dir der Schnabel gewachsen. —
„Gut; laß sehen, wie sich Prose mit Distichen mischt."
Unsinn! Brechen wir ab. Mit Weibern sich streiten ist fruchtlos. —
„Fruchtlos nenn' ich im Schlot Essig bereiten, mein Schatz."
Daß noch zum Schlusse mir dein Pentameter tritt auf die Ferse! —
„Dein Hexameter zieht unwiderstehlich ihn nach." —
Ei, dir scheint er bequem, nur das Wort noch, das letzte, zu haben:
Hab's! Ich schwöre, von mir hast du das letzte gehört. —
„Meinetwegen, so mag ein Hexameter einmal allein stehn." —

(Pause. Der Mann wird unruhig, es peinigt ihn offenbar, das Distichon nicht geschlossen zu hören oder es nicht selber schließen zu dürfen. Nach einiger Zeit kommt ihm die Frau mit Lachen zu Hilfe und sagt:)

„Alter! ich tat dir zu viel; wirklich, dein Essig passiert;
„Wenn er dir künftig noch besser gerät, wohlan, so ist einzig
„Dein das Verdienst, denn du hast, wahrlich, kein zänkisches Weib!"

(Er gleichfalls herzlich lachend und sie küssend:)

Rike! morgenden Tags räum' ich dir die vorderen Fenster
Sämtlich! und im Kamin prangen die Schinken allein!

## Der Liebhaber an die heiße Quelle zu B

Du heileſt den und tröſteſt jenen,
O Quell, ſo hör auch meinen Schmerz!
Ich klage dir mit bittern Tränen
Ein hartes, kaltes Mädchenherz.

Es zu erweichen, zu durchglühen,
Dir iſt es eine leichte Pflicht;
Man kann ja Hühner in dir brühen,
Warum ein junges Gänschen nicht?

## Bei einer Trauung

Vor lauter hochadligen Zeugen
Kopuliert man ihrer zwei;
Die Orgel hängt voll Geigen,
Der Himmel nicht, mein' Treu!
Seht doch, ſie weint ja greulich,
Er macht ein Geſicht abſcheulich!
Denn leider freilich, freilich
Keine Lieb' iſt nicht dabei.

## Zwei Brüdern ins Album

### I

Kaſtor und Pollux heißen ein Paar Ammoniten (der Vater
Kann ſie dir zeigen im Schrank); füglich vergleich' ich ſie euch,
Emil und Theodor. Denn brüderlich ſieht man die ſchönen
Immer geſellt. Freut euch! heute noch habt ihr euch ſo.

II

Fällt dir vielleicht in ſpäten Tagen
Wieder ein, dies Stammbuch aufzuſchlagen,
Und ſchauſt dann auch dies Blättlein an,
Mit einem lieben Freund etwan,
Da ſagſt du von mir wohl dies und jenes,
Nicht allzu ſchlimmes, noch allzu ſchönes:
Er war im ganzen ein guter Mann
Und uns beſonders zugetan.
Ich hoffe denn auch inſofern,
Er ſitzt in einem guten Stern.
Meine Mutter ſchickt' ihm einmal durch mich
Einen Gänſebraten ſäuberlich
Mit einem feinen Salat ins Haus,
Das ſchmeckte ihm ganz überaus.
Er meinte, das Gänſeſtopfen hienieden
Sei drum nicht abſolut zu verbieten,
Es ſei halt für ein Prälaten-Eſſen —
Kurz, rühmte den Imbiß ungemeſſen.
Deswegen ich gern glauben mag,
Es habe ſein Herz bis dieſen Tag
Weder den Braten, noch mich vergeſſen.

## Die Viſite

Philiſter kommen angezogen:
Man ſucht im Garten mich und Haus;
Doch war der Vogel ausgeflogen,
Zu dem geliebten Wald hinaus.
Sie kommen, mich auch da zu ſtören;
Es ruft und ruft im Widerhall —
Gleich laß ich mich als Kuckuck hören,
Bin nirgends und bin überall.

So führt' ich ſie, nur wie im Traume,
Als Puck im ganzen Wald herum;
Ich pfiff und ſang von jedem Baume,
Sie ſahn ſich faſt die Hälſe krumm.
Nun ſchalten ſie: Verfluchte Poſſen!
Der Sonderling! der Grobian!
Da komm' ich grunzend angeſchoſſen,
Ein Eber, mit gefletſchtem Zahn.

Mit Schrei'n, als wenn der Boden brennte,
Zerſtob ein Teil im wilden Lauf,
Die andern kletterten behende
Den nächſten beſten Baum hinauf;
Sie krochen weislich bis zum Gipfel
Und ſahen nicht einmal zurück,
Doch ich als Eichhorn ſaß im Wipfel,
Ich grüße ſie und wünſche Glück.

„Ei, welch ein allerliebſtes Späßchen!
Gott grüß' Sie, ſchöne Fraun und Herrn!
Sie kommen, hoff' ich, auf ein Täßchen
Eichelkaffee? Von Herzen gern!"
— Allein ſie fanden's nicht gemütlich
In dieſer ungewohnten Höh'.
So ſchieden wir für heute gütlich;
Doch wehe meiner Renommée!

## Auf ein Ei geſchrieben

Oſtern iſt zwar ſchon vorbei,
Alſo dies kein Oſterei;
Doch wer ſagt, es ſei kein Segen,
Wenn im Mai die Haſen legen?

Aus der Pfanne, aus dem Schmalz
Schmeckt ein Eilein jedenfalls,
Und kurzum, mich tät's gaudieren,
Dir dies Ei zu präſentieren,
Und zugleich tät es mich kitzeln,
Dir ein Rätſel drauf zu kritzeln.

Die Sophiſten und die Pfaffen
Stritten ſich mit viel Geſchrei:
Was hat Gott zuerſt erſchaffen,
Wohl die Henne? wohl das Ei?

Wäre das ſo ſchwer zu löſen?
Erſtlich ward ein Ei erdacht:
Doch weil noch kein Huhn geweſen,
Schatz, ſo hat's der Haſ' gebracht.

## Gute Lehre

In unſers Pfarrers Garten,
Es fällt ein warmes Regelein,
Wie duften da die Blumen,
Die Apfelblüt' ſo fein!

Im Häuſelein da drüben
Ein Bauer veſpert wohlgemut,
Hat's Fenſterlein halb offen,
Das Lüftlein tät ihm gut.

Ei, ſpricht er bei ſich ſelbſten,
Ein Sonntagsſträußchen hätt' ich gern,
Auf morgen in die Predigt,
Tulipanen oder Stern.

Ein Vöglein hat's vernommen,
Das denkt: dir ſoll geholfen ſein;
Tät gleich ein Blümlein holen,
Und bringt's im Schnäbelein.

Ei, lachte da mein Peter!
Hat flugs ſein Fenſter zugemacht,
Hat's Vögelein gefangen
Und in den Käfig bracht.

Ach, muß das Vöglein trauern!
Und war auch von der Stunde krank.
Sind wüſte Kerl die Bauern,
Die geben Stank für Dank!

## Selbſtgeſtändnis

Ich bin meiner Mutter einzig Kind,
Und weil die andern ausblieben ſind,
Was weiß ich wie viel, die Sechs oder Sieben,
Iſt eben alles an mir hängen blieben;
Ich hab' müſſen die Liebe, die Treue, die Güte
Für ein ganz halb Dutzend allein aufeſſen,
Ich will's mein Lebtag nicht vergeſſen.
Es hätte mir aber noch wohl mögen frommen,
Hätt' ich nur auch Schläg' für Sechſe bekommen.

## Reſtauration

nach Durchleſung eines Manuſkripts mit Gedichten

Das ſüße Zeug ohne Saft und Kraft!
Es hat mir all mein Gedärm erſchlafft.

Es roch, ich will des Henkers ſein,
Wie lauter welke Roſen und Kamilleblümlein.
Mir ward ganz übel, mauſerig, dumm,
Ich ſah mich ſchnell nach was Tüchtigem um,
Lief in den Garten hinterm Haus,
Zog einen herzhaften Rettich aus,
Fraß ihn auch auf bis auf den Schwanz,
Da war ich wieder friſch und geneſen ganz.

## Zur Warnung

Einmal nach einer luſtigen Nacht
War ich am Morgen ſeltſam aufgewacht:
Durſt, Waſſerſcheu, ungleich Geblüt;
Dabei gerührt und weichlich im Gemüt,
Beinah poetiſch, ja, ich bat die Muſe um ein Lied.
Sie, mit verſtelltem Pathos, ſpottet' mein,
Gab mir den ſchnöden Baſel ein:

„Es ſchlagt eine Nachtigall
Am Waſſerfall;
Und ein Vogel ebenfalls,
Der ſchreibt ſich Wendehals,
Johann Jakob Wendehals;
Der tut tanzen
Bei den Pflanzen
Obbemeldten Waſſerfalls —"

So ging es fort; mir wurde immer bänger.
Jetzt ſprang ich auf: zum Wein! Der war denn auch mein Retter.
— Merkt's euch, ihr tränenreichen Sänger,
Im Katzenjammer ruft man keine Götter!

## Alles mit Maß

Mancherlei ſind es der Gaben, die gütige Götter den Menſchen
Zum Genuſſe verliehn, ſowie für die tägliche Notdurft.
Aber vor jeglichem Ding begehr' ich gebratenen Schweinsfuß.
Meine Frau Wirtin, die merkt's, nun hab' ich alle Tag' Schweinsfüß'.
Öfters im Geiſt ahnt mir, jetzt iſt kein einziger Schweinsfuß
Mehr in der Stadt zu erſpähn; was hab' ich am Abende? Schweinsfüß'!
Spräche der König nun gleich zum Hofkoch: Schaffe mir Schweinsfüß'!
Gnade der Himmel dem Mann, denn nirgend mehr wandelt ein
Schweinsfuß.
Und ich ſagte zur Wirtin zuletzt: Nun laßt mir die Schweinsfüß'!
Denn er ſchmeckt mir nicht mehr wie ſonſt, der bräunliche Schweinsfuß.
Aber ſie denkt, aus Zartgefühl nur verbät' ich die Schweinsfüß',
Lächelnd bringet ſie mir auch heute gebratenen Schweinsfuß —
Ei ſo hole der Teufel auf ewig die hölliſchen Schweinsfüß'!

Nächtlich erſchien mir im Traum mein alter hebräiſcher Lehrer,
Nicht in Menſchengeſtalt, ſondern — o ſchreckliches Bild!
Als ein Kamez geformt (wenn es nicht ein Komez Chatuf war:
Sah ich doch wahrlich ſo recht niemals den Unterſchied ein;
Doch dies ſtell' ich dahin). Ein grammatikaliſches Scheuſal
Trat er zur Türe herein, mich zu ermorden gewillt.
Halt! — ſo rief ich: erbarme dich mein! in Dettingers*) Namen! —
Siehe, da ließ er mich los, und ich erwachte zugleich.
Aber noch lang fort kämpfte die Bruſt mit fliegendem Atem,
Und von der Stirne mir troff examinaliſches Naß.

*) Primus der Klaſſe.

## Bei Gelegenheit eines Kinderſpielzeugs,

vorſtellend:

### Hanswurſt an der Sandmühle

**Hanswurſt**

Schauen's gefälligſt, meine Lieben,
Ein hübſch Geſchäft wird hier betrieben.
Geht wohl einem Müller im ganzen Land
Sein Metier ſo luſtig aus der Hand?
Zwar das bekenn' ich frank und frei,
Beſonderer Segen iſt nicht dabei:
Sand gießt man ein, Sand kommt heraus,
Man dächte faſt, hier wär' ein Narr zu Haus.
Sobald ich übrigens inſoweit fertig bin,
Hab' ich etwas wirklich Gemeinnütziges im Sinn.

**Ein Bürger**

Was denn, Hans?

**Hanswurſt**

Ein neues Augenpulver.

**Zweiter Bürger**

Aus Streuſand, Kerl? o weh!

**Hanswurſt**

Ein herrliches Volksmittel.

**Erſter Bürger**

Ich verſteh',
Spitzbub! Schlagt ihm den Schädel ein!

**Hanswurſt**

Ihr Herrn, da muß ein Irrtum ſein.

Beide Bürger

Hundsfott! dich hat die Regierung im Sold!

Hanswurſt

Ich will des Teufels ſein, ich weiß nicht, was ihr wollt.
Hilfe! zu Hilfe!

Andere

Was gibt's?

Erſter und Zweiter

Da! Sand will man uns in die Augen ſtreun!
Der Polignac ſteckt dahinter!

Andere

Seid geſcheit,
Der Narr hielt euch zum beſten, gute Leut'!
Ihr kennt ihn ja, es iſt der Alte.

Hanswurſt

Gleich beißen und kratzen! Gott verdamm's!
Hab' doch alle Farben an Hoſen und Wams,
Zum Zeichen, daß ich's mit keiner halte!
Wenn ich meinen Purzelbaum machen kann,
Was ficht die Politik mich an?

Ein Bürger

Ich glaub's ihm gern; der Sand iſt nur ſo nebenher.

Hanswurſt

Mein Seel! treibt ihr mein Rad, ich mahl' euch lotterleer!

Erſter Bürger

Der Tagdieb!

Hanswurſt

Was, du Schuft?
Gott der Herr ſchlägt am luſtigen Sommertage
Seinen bunten Reifen in die Luft,
Was guckſt du ſcheel, wenn ich den meinen ſchlage?
Der eine nutzt ſo wenig wie der ander',
Aber Kinder und Narren ſehen's gern.
Ich bin nicht Bonapart' und bin nicht Alexander,
Und hab' doch meinen Sparrn ſo gut wie dieſe Herrn.
— Was führt ihr überhaupt ſo einen hohen Ton
Und ſchämt euch ſchier, nur noch zu lachen?
Ich ſah, beim Blitz, die ganze Nation
Schon viel poſſierlichere Sprünge machen!

Aus jetzt — wem ſein Kopf lieb iſt!

## Grabſchrift des Pietro Aretino

Nach dem Italieniſchen

Böſes nur ſagte der Schelm von jedermann, außer von Gott nicht.
Aber wie ſo? Er ſprach: Selbigen kenne ich nicht.

## Auf die Proſa eines Beamten

A

Welch ein Gedankendrang in den Perioden! ein wahrer
Stilus infarctus, von dem Quintilian nichts gewußt!

B

Ganz wurſtartig, auf Ehre! Die Schrift iſt ein einzig farcimen,
Und der Zipfel, er guckt hinten und vorne heraus.

## Paſtoral-Erfahrung

Meine guten Bauern freuen mich ſehr;
Eine „ſcharfe Predigt“ iſt ihr Begehr.
Und wenn man mir es nicht verdenkt,
Sag' ich, wie das zuſammenhängt.
Sonnabend, wohl nach elfe ſpat,
Im Garten ſtehlen ſie mir den Salat;
In der Morgenkirch' mit guter Ruh
Erwarten ſie den Eſſig dazu;
Der Predigt Schluß fein linde ſei:
Sie wollen gern auch Öl dabei.

## Hilfe in der Not

Ein rechter Freund erſcheint uns in der Not
Zu rechter Zeit und ſicher wie der Tod.
Doch offen, Beſter, ſag' ich dir,
Du haſt eine ganz verwünſchte Manier!
Du trockneſt mir den Jammerſchweiß
Und machſt mir doch die Hölle heiß,
Du bringſt das ganze jüngſte Gericht
Mit dir — bei Gott, ſo meint' ich's nicht!

## Herr Dr. B. und der Dichter

„Recht hübſche Poeſie; nein, ohne Schmeichelei!
Aber eins vermiſſ' ich an Ihren Sachen.“
Nämlich? — „Eine Tendenz.“ — Tendenz! Ei, meiner Treu! —
„Die kriegen Sie ſich ja, mein Beſter!“ — Bleib's dabei!
Will mir gleich einen Knopf an mein Sacktuch machen!

## Auskunft

Närrische Tadler und Lober auf beiden Seiten! Doch darum
Hat mir mein Schöpfer den Kopf zwischen die Ohren gesetzt.

## Abschied

Unangeklopft ein Herr tritt abends bei mir ein:
„Ich habe die Ehr', Ihr Rezensent zu sein."
Sofort nimmt er das Licht in die Hand,
Besieht lang meinen Schatten an der Wand,
Rückt nah und fern: „Nun, lieber junger Mann,
Sehn Sie doch gefälligst 'mal Ihre Nas' so von der Seite an!
Sie geben zu, daß das ein Auswuchs ist."
— Das? Alle Wetter — gewiß!
Ei Hasen! ich dachte nicht,
All' mein Lebtage nicht,
Daß ich so eine Weltsnase führt' im Gesicht!!

Der Mann sprach noch verschiednes hin und her,
Ich weiß, auf meine Ehre, nicht mehr;
Meinte vielleicht, ich sollt' ihm beichten.
Zuletzt stand er auf; ich tat ihm leuchten.
Wie wir nun an der Treppe sind,
Da geb' ich ihm, ganz froh gesinnt,
Einen kleinen Tritt,
Nur so von hinten aufs Gesäße, mit —
Alle Hagel! ward das ein Gerumpel!
Ein Gepurzel, ein Gehumpel!
Dergleichen hab' ich nie gesehn,
All mein Lebtage nicht gesehn
Einen Menschen so rasch die Trepp' hinabgehn!

Und über eine kleine Weil',
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr
– Schweig' stille, mein Herze!

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: mir ist's vergunnt,
Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund
– Schweig stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
Und würdest du heute Kaiserin,
Mich sollt's nicht kränken:
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt
– Schweig stille, mein Herze!

Gedi:
[illegible] d 31. Mai 1838 Morgens im Bette

Moritz von Schwind: Kleversulzbach

Moritz von Schwind: Erzengel Michaels Feder

# Anmerkungen und Lesarten

Die Gedichte sind nur z. T. handschriftlich erhalten; diese Handschriften befinden sich im Goethe-Schillerarchiv zu Weimar, auf der Landesbibliothek in Stuttgart, sowie vereinzelt im Schillermuseum zu Marbach.

Da Mörike seine Bekannten und Freunde öfters mit Reinschriften seiner Gedichte beschenkte, befinden sich nicht wenige von solchen in Privatbesitz. — Die frühesten Druckorte der Gedichte sind das seit Hauffs Tod von G. Schwab redigierte Morgenblatt, die Damenzeitung, der deutsche Musenalmanach, von Chamisso und G. Schwab 1838—39 herausgegeben, die von A. Lewald 1835—42 herausgegebene Europa, der Württembergische Landbote 1835, das Jahrbuch schwäbischer Dichter 1836. Spätere Druckorte sind: Die späteren Jahrgänge des Morgenblatts, H. Rolletts lyrische Blätter, H. Pröhles Jahrbuch, G. Kinkels Taschenbuch, die Metzlersche Frauenzeitung, das Kunst- und Unterhaltungsblatt von Kneller (1852), Blumen aus der Fremde (1862), Deutsches Dichterbuch aus Schwaben (1864), Die Freya (1861—65), Salon, Über Land und Meer, Beilage zur Allg. Zeitg., Westermanns illustrierte Monatshefte, Deutsche Dichtung, Schwäbische Chronik usw.

Den Gedanken, seine Gedichte zu sammeln, sprach Mörike zuerst seiner Braut L. Rau gegenüber aus, durchgeführt wurde er erst 1838, wo die 1. Aufl. erschien; sie enthielt 151 Stücke; die 2. Aufl. (1848) enthielt 196, die 3. (1856) 208, die 4. (1867), die letzte von ihm selbst besorgte, 243 Stücke. Von den 151 Stücken der 1. Aufl. fehlten in der 2. und 3. Aufl. elf, in der 4. außerdem noch drei bezw. vier.

Die vier Auflagen werden hier kurz mit I, II, III, IV bezeichnet. Von weiteren Abkürzungen bedeuten

B. meine Biographie Mörikes 1901.
B. 1. meine Schrift „Ed. Mörikes künstlerisches Schaffen" usw. 1903.
Br. I. Ed. Mörikes Briefe, ausgewählt und herausgegeben v. R. Krauß und mir, I. Bd. 1903.
Br. II. desselben Werks II. Band. 1904.
N. Maler Nolten, 1. Aufl. 1832.
L. Lesart.
H. handschriftliche Lesart.

An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang. H. V. 2: Welch neue Adern weckst du; V. 11: So hell ich wache, glaub' ich; V. 12: Ich atme leis; V. 13: Bin ich in einem holden Feenreiche; V. 14: Wer hat die bunte Schar; V. 20: Bald fremde, lustige Gesänge; V. 23 f.: Ist es ein Gott, der dies Gefühl der Stärke In dich und dieses kranke Blut gestellt? V. 26: Fühl' ich mit Mut und Kraft; V. 30 und 31: Ist's Kindheit, Liebe, Glück, was ich im Herzen trage; V. 34—37: „Dort, sieh, der Horizont mit fahlem Licht gestreift, die dunkle Schale, drin der junge Tag Melodisch bald die ersten Purpurtropfen träuft, das Lippenpaar, das zugeschlossen lag, regt, halbgeöffnet, süße Atemzüge". Das Gedicht, als Dichterweihe, steht passend am Anfang der Sammlung. S. B. 1, 77; Br. I, 271.

Erinnerung. H. V. 5—11: Als wir durch die sonnenhellen, Regnerischen Straßen liefen, Unterm seidnen Schirme eilend, Endlich einmal Arm in Arm; I, II, III schieben vor „Endlich" . . ein: Beide heimlich — Feenstübchen (V. 9 u. 10); H. hinter V. 21: Wie in einem Feenstübchen Ganz allein wir auf der Erden! Und du ganz mit hingegeben. V. 23—43, H. u. I—III (mit geringen Abweichungen): „An dem Himmel", sagt' ich einmal; Dann in meinem frommen Mute sprach ich weiter diese Worte: „Käm' auch keiner mehr an Himmel, Wär' es gar nicht zu verwundern, Denn die Leute ziehn ja selber Seine bunten Bogenstreifen Zu sich nieder auf die Gassen, Sieh nur, wie sie sich beeilen! Jeder mit dem Regenschirme Führet einen andern Farben-Bogen über seinem Haupte, Jeder springt mit seinem Raube, Blaue, grüne, violette, — Alles nehmen sie mit fort." V. 46—54 H.: Darauf sann ich kindisch weiter Über jene Farbendeutung; Jeder nehme doch vom Himmel Was der hat an schönen Gaben, Bald die Hoffnung, bald die Freude, Unschuld, Demut, aber mir Ward der hohe Rat der Liebe, Ward der Inbegriff von Allem! H. V. 58: Dir die Hand und wandle heimwärts; V. 62: Daß wir uns als Kinder freuten. S. B. 1, 58 f.

Nächtliche Fahrt; H.: „Im Traume". S. B. 1, 59. L. „Ein Traum".

Der junge Dichter. Die Handschrift hat 6 Strophen.

Str. 1: Jetzo sind die ersten Tage,
Wo der wundersam verschloßne
Rätsel-Geist selbst der Natur,
Der im Nebelgrau des Herbstes
Wehmutsvollen Ganges schreitet,
Nun mit tief und süßen Tönen
An die morgenfrische Seele
Leise anzuschlagen scheinet,
Jede tonverwandte, liebe
Stimme der Erinnerungen
Lang entschlafener Kindheit weckt.

Str. 2: Und wenn mir nun solch Empfinden
Nicht so rein und völlig immer,
Wie es in der Seele lebte,

In des Dichters zweite Seele,
Den Geſang, — herüberſpielte;
Und zu ungeduldig mahnend,
Sollt' ich dann nicht mutlos werden,
Sollte mich nicht ſelbſt verklagen,
Daß ich oft mir nicht genüge.

Str. 3: Aber Mädchen, ſieh, bei dir
Bin ich plötzlich wie verwandelt!
In der ſtillen, kleinen Kammer,
Bei dem Dämmer dieſer Lampe,
Wo ich neben dir darf weilen,
In dem Kreiſe, wo du atmeſt,
Ach, ſo hold, beſcheiden redeſt.

Str. 4: Wie du dann geruhig deine
Lieben Lockenhaare ſchlichteſt,
Alſo legt ſich, ſchöngeglättet
All das ungeſtüme Dichten,
All des Herzens ander Sorgen,
Vielzerteiltes Tun und Denken;
Und, wie Pſyche, leichtgefiedert
Flieg' ich aus der Dichtung engen
Roſenbanden, daß ich nur
Noch in ihrem reinen Dufte
Wie im Elemente ſchwebe.

Str. 5: Oder ſage mir, o Kind,
Biſt du gar die Muſe ſelber,
Die mich hält in ihren Armen,
Daß ich ſelber eins mit ihr
Nur ein zart Gedicht erſcheine.

Strophe 6 iſt gleich der jetzigen Schlußſtrophe, beginnt nur: „Allerlieblichſte, du lächelſt". I u. II haben noch Str. 5, nähern ſich aber ſonſt mehr der jetzigen Faſſung ſind jedoch wortreicher und weniger plaſtiſch. S. B. 1, 59 f.

Rat einer Alten, 5. 6. 1832 an J. Mährlen geſandt; ganz in Goethes Art.

Begegnung. S. B. 1, 69.

Jägerlied. Dies Motiv kam dem Dichter, als er beim Anblick einer Vogelſpur im Schnee von ſeiner Braut Luiſe einen Brief erhielt. Auf Wunſch eines Komponiſten ſchrieb er ſpäter noch eine dritte Strophe. S. B. 131 f.

Ein Stündlein wohl vor Tag. S. B. 1, 67.

Die ſchlimme Gret und der Königsſohn, zuerſt: „Der Königsſohn und die Windmüllerstochter". L. in I, V. 1—4: „Mein Vater iſt ein Müller,

Ich bin sein einzig Kind, Ich habe keinen Mühlbach hier, Die Mühle treibt der Wind. Anstatt V. 6—12: Sie haspeln leere Luft, Ich lebe von dem Winde leicht Und Regenbogenduft. Mein Vater war ein König, Ich bin sein einziger Sohn, Dreimal verwünschet sei der Tag, An dem ich stieg zu Thron! Es riß die rote Fahn' vom Turm die Windsbraut und ihr Troß, Es tat sich auf der Erden Grund, Es fiel mein Königsschloß. Da schrien die Priester Ach und Weh, Mein Volk in Waffen stand, Bei Nacht und Nebel mußt ich fliehn Aus meiner Väter Land. V. 31—36: Sie tischt ihm auf, sie spielet ihm die Zither fein zum Schmaus, Und schaffet, was sein Herz begehrt, Er fragt nicht lang vorher; Ein Küßchen sie ihm auch gewährt, doch weiter nimmermehr. V. 37—40 fehlen in I. Anstatt V. 77 u. 78 (S. 18 Z. 1 u. 2): Du rissest die Fahn' von meinem Turm! Mein Schloß verheertest du! — O nein! die Fahne nahm ich zwar, Dein Schloß ließ ich in Ruh; Tief unter deinen Felsen hält Mein Bruder Grabesrast, Er bäumte sich im Schlafe nur, Da stürzte dein Palast. Und bin ich auch des Windes Braut, Der Schaden ist nicht groß. V. 145—148 (S. 20 Z. 13 ff): Sie sieht ihn an so schelmisch, Sie schenkt ihm lieblich ein, Er will nicht weiter trinken, Legt sich zur Buhlin sein. Hinter V. 156 (S. 20 Z. 5 v. u.): „Hu! meine Zöpfe sausen Und singen wundersam — Mir ist, ich müßte dich würgen, herzliebster Bräutigam!" Die beiden letzten Verse: „Sie singt ein lustig Totenlied Und trägt ihn über das Meer." Die andern Abweichungen sind nicht erheblich. S. Br. II, 26, B. 1, 10 f.

Liebesvorzeichen, zuerst „Die Granatblüte" überschrieben.

Suschens Vogel, am 4./8. 1837 im Harthauser Walde auf der Fahrt nach Mergentheim gedichtet. S. Br. I, 260 u. Kurz' Antwort im Briefwechsel. S. 42 und B. 1, 67.

Er ists', am 9./3. 1829 in Pflummern (Oberschwaben) bei einem Spaziergang gedichtet. S. B. 1, 79.

Im Frühling, am 13./5. 1828 in Scheer an der Donau gedichtet (in dem hochgelegenen Garten des Pfarrhauses). H. B. 19 u. 20:

Mein Herze träumet dies und träumet das,
Erinnert sich und weiß nicht recht an was.

Erstes Liebeslied eines Mädchens, am 6./7. 1828 gedichtet. S. Br. I, 86; B. 1, 65 f.

Fußreise, früher „Wohlgemute Morgenreise"; am 20./9. 1828 an J. Mährlen gesandt.

Besuch in Urach, am 29./5. 1827 an Hartlaub gesandt. S. Br. I, 64. H. B. 62—64 (S. 29 m.): Begegnet mir auf keinem von euch allen Mein Ebenbild, ein jugendlicher Schatten Wie sonst umarmt auf den beblumten Matten? B. 65: O tritt aus dem Gebüsch; letzter Vers: Leb wohl! und sieh mich wieder, wenn ich leide! S. B. 1, 80.

An eine Aolsharfe, am 14./6. 1837 an Dr. Mörike in Neuenstadt gesandt. S. B. 1, 89.

**Hochzeitlied**, für eine Freundin Luise Rau's im August 1831 gedichtet. S. B. 1, 76. H. hat hinter V. 44 (S. 33 Z. 8): Wir aber unterm Blick der Sterne, Wir weihen still das Fest voraus, Tief schaut die Muse usw. = V. 51 u. 52. Hinter V. 48: Hier säuselt' es aus duft'gen Zweigen Schon damals, aber leise nur: Wir Linden werden einst noch Zeugen Des schönsten Kranzes aus der Flur. Anstatt V. 49—52: Hier horch ich den prophetischen Weisen, die geistig ziehn auf Himmelsgrund, Aus der Gestirne lichten Weisen Wird uns der Gottheit Willen kund. V. 62: Schon keimend in der Zukunft Saat. V. 77—80 (S. 34 Z. 12 ff): Was Wunder, daß in Liebe und Treue — Wie Sommerluft ein Haus durchziehn — Des Lebens Blume dir gedeihn Und immer frische Knospen blühn.

**Mein Fluß**, wahrscheinlich die Donau bei Scheer. Verletzter Vers in I—III Die lieben Sterne führe du. S. B. 1, 79.

**Josephine**, spielt in der Kirche zu Scheer. S. B. 1, 63.

**Gesang zu zweien in der Nacht.** I: „Nachts", hat nur Str. 1 u. 3 und ist ohne dialogische Einteilung; älteste Fassung in dem Dramolett Spillner, das im 3. Band dieser Ausgabe steht.

**Die traurige Krönung.** L. im „Jahrbuch" (1836) und I, V. 10 u. 11: Er freut sich seiner neuen Pracht Beim einsamen Pokale; im „Jahrbuch" V. 19: Es hebt sich schwer vom Orte. S. B. 1, 108.

**Jung Volker.** H.: Das Dramatische des Wechselgesangs nebst Refrain wird mit A., B. und Chor bezeichnet. (S. B. 1, 73.) V. 15: A., Ich sah ihn werfen die Geige usw. V. 16: B., Ich sah ihn sich werfen usw. V. 17 f: A. und B., Da hörten wir alle, wie er ruft: Schlagt los wie der Wolf usw. In N. heißt der Refrain: „Fiedel oder Flint'" und das letzte Wort jeder Strophe wird mit „ja" wiederholt: Winde, ja Winde usw.

**Jung Volkers Lied.** H., V. 1—8: Und die mich gebar aus ihrem Leib, Die kennt' ich niemals schauen; Sie war ein schlank Zigeunerweib, Wollt keinem Manne trauen. Sie lachte nur und spaßte laut: Ei laßt mich gehn und stehen. Möcht' lieber usw.

**Schön-Rohtraut**, am 31./3. 1838 früh im Bett gedichtet. Br. II, 330; B. 140, 237; B. 1, 105 f.

**Das verlassene Mägdlein**, Anfang Mai 1829 in Pfummern gedichtet.

**Agnes**, von Mörike „Das Refrainliedchen" genannt. (B. 1, 67 f.) S. Br. I, 202 f.

**Elfenlied** (aus Orplid), V. 8—13 fehlen in N. u. „Iris", wo auch sonstige Abweichungen.

**Die Schwestern**, am 7./11. 1837 an Hartlaub gesandt, vgl. Br. I, 268—270; B. 1, 66.

**Jedem das Seine**, zu Aminka vgl. Br. I, 260.

**Ritterliche Werbung**, von Mörike selbst erfunden, als „Englisch" bezeichnet, da es in „Blumen aus der Fremde" stehen sollte; vgl. Br. II, 269, B. 1, 108 f. Herr O. Erismann in Basel hat die Güte gehabt, mir mitzuteilen, daß in Walter Cranes illustriertem Kinderbuch „Baby's Opera," folgender »Song« sich findet:

»Where are you going to, my pretty maid?«
»I'm going a-milking, Sir«, she said.
»Shall I go with you, my pretty maid?«
»Yes if you please, kind Sir,« she said.
»What is your fortune, my pretty maid?«
»My face is my fortune, Sir«, she said.
»Then I can't marry you, my pretty maid«.
»Nobody asked you, Sir«, she said —

Ich erwiderte hierauf, daß Mörike ausdrücklich gesagt habe (Br. II, 269), er habe das Stück nicht übersetzt, sondern selbst gemacht. Vielleicht liege in dem Song, der übrigens Strophe 2 nicht habe, eine Übersetzung ins Englische vor. Herr O. E. teilte mir darauf den Brief eines englischen Lehrers mit, aus dem hervorgeht, daß dieser Song schon vor mehr als 50 Jahren in den englischen Kinderstuben gesungen worden sei.

**Der Feuerreiter**, im Sommer 1824 in Tübingen „auf dem Rasenplatz am Philosophenbrunnen" entworfen; dieser Entwurf hatte nur 4 Strophen — die jetzige Strophe 3 ist erst in II eingeschoben —, die Überschrift „Romanze vom wahnsinnigen Feuerreiter" und eine erläuternde Anmerkung, die kurz das enthält, was in N., wo er zuerst gedruckt wurde, S. 44 f. erzählt wird. In der Fassung stehen sich am nächsten die in N. und I, auch II, III, IV weichen voneinander ab, s. B. 1, 103 f. und Br. II, 26. In den brieflichen Verhandlungen mit Hartlaub für die 3. Ausgabe schreibt Mörike: „Im Feuerreiter Str. 2 ist es nötig, daß vor der Phantasie des Lesers der Zwischenraum bis zur Brandstätte mit einem Wörtchen (querfeldein) im Fluge vorübergehe. Auch stört „die Windsbraut" [stand B. 16], zumal weil kurz vorher ein andres Bild (die Feuerleiter) steht. Demnach heißt es künftig [B. 14—18] . . . Feuerleiter!

Querfeldein! durch Qualm und Schwüle
Rennt er schon und ist zur Stell!
Drüben aber schallt es hell
Hinterm Berg usw.

Die 3. Aufl. brachte jedoch den Wortlaut der 4. Aufl.] Ich war auch versucht, aus dem grillenden Glöcklein in der 1. Strophe ein gellendes zu machen, ließ es aber bewenden, besonders in Ermangelung passender Reime. Dazwischen hörte ich einmal den seligen Prokurator [Mörikes Onkel] in dem bekannten Tone sagen: Wenn dir's an einem Wörtle fehlt zu „gellt", wie wär's, du könntest ja sagen: Seht ihr dort nicht im Gewühle Rottenmeister Seyfferheld?"

**Die Tochter der Heide**, zuerst „Morgentoilette" genannt, am 3./9. 1861 an Hartlaub gesandt. „Die Verse", schreibt Mörike, „sind kürzlich aus Anlaß eines

englischen Kupferstichs entstanden, welchen Kraiß [Verleger] für die Freya [Zeitschrift] in Holz schneiden ließ, und wozu er irgend einen Text haben wollte. Es ist eine ländliche Szene am Bach, ursprünglich mit der Überschrift „Morgentoilette", und will sonst weiter nichts besagen, doch hat das eigentümliche Gesicht des Mädchens etwas, das mich auf diesen Inhalt führte; eine Art Pendant zu dem König Milesint [Die traurige Krönung] mit halbscherzhafter Schlußwendung, wo in doch noch ein Stachel von heftiger Leidenschaft."

Die Geister am Mummelsee. Aus dem letzten König von Orplid in N. S. 190, Iris S. 216 f. mit unbedeutenden Varianten. In der Musikbeilage zum Nolten (S. 13) hat es die Überschrift: „Lied der Feenkinder".

Der Schatten, am 22./12. 1855 an Hartlaub als „Romanze" mit der Bemerkung gesandt: „Was diese [Romanze] anlangt, so wünsche ich selbst, daß sie unter den meinen die letzte ihrer Gattung, d. h. dem Stoff nach bleibe. Eigentlich ist sie nur eine Variante der Inselsgeschichte im „Schatz", bei deren Erfindung mir auch der Gedanke beiging."

Märchen vom sichern Mann, am 19./2. 1838 an Hartlaub gesandt und in I dem Freunde L. Bauer gewidmet. S. B. 125 f., B. I, 116—119, Br. I, 94, 273, Br. II, 159, 311—313. Die Handschrift liegt in Weimar.

Die schöne Buche, am 29./8. 1842 an Hartlaub gesandt, ohne Überschrift, V. 13 und 14 fehlten da. S. Br. II, Nr. 8, S. 49: „Naturbild in Distichen".

An eine Lieblingsbuche meines Gartens, auch der „grüne Schirm" genannt, steht noch im Cleversulzbacher Pfarrgarten. B. I, 85.

An Hermann; H. Hardegg, der Jugendfreund ist gemeint. B. I, 86, Br. I, 95 f.

Muse und Dichter. L. in I und II, V. 1 u. 2:

Graben kann ich nicht: nun vollends krank! und zu betteln
Schäme ich mich. Du schweigst, Muse? O rate mir! hilf!

Bei Tagesanbruch = „Gespräch vor Tage" in I.

Götterwink. H.: „Elegie". Wohl auf Gretchen v. Speeth zu beziehen. B. I, 87.

Natura suaveolens. H. V. 1: Liebende sah ich ein Paar usw; V. 7,8: Du hast fürwahr zu der Füße Irdischer Süße den Hauch usw. S. Br. II, 133.

Weihgeschenk. S. Br. II, 130.

Erinna an Sappho. Motiv: Die in die Heiterkeit hellenischen Lebens gestellte Todesahnung, die keine Klagen bewirkt, sondern mit edler Gelassenheit aufgenommen wird. H. V. 25/26: Ein tödlicher Pfeil schwirrte den Schläfen usw. V. 35: Köstliches Byssusgewebe mit goldnen Bienlein. S. Br. II, 281, 288, 290. In V. 27 ist „schwindeln" intensiv.

Die Herbstfeier, zuerst als „Das Bacchusfest“ ohne Vermilion Märikes im „Jahrbuch“ (1836) aus einem alten Hefte abgedruckt, hatte 17 Strophen (jetzt 15 mit sehr zahlreichen Varianten; nur eine ist hervorzuheben aus der letzten Strophe, die begann: Trester also in Gedanken Und mit heiligem Bedacht Aus den purpurschweren Ranken Zu das blaue Schiff der Nacht. S. Br. I, 252, 255; B. I, 75 f.

Ame und Septimius, nach dem 45. Liede Catulls zuerst verdeutscht von Mörike in der Klassischen Blumenlese (S. 185), hier merklich verbessert. S. Br. I, 274.

Abreise, am 1./7. 1846 an Hartlaub als „kürzlich ausgeschlüpfte“ gesandt. S. Br. II, 128 und B. I, 81.

Septembermorgen, am 18./10. 1827 morgens auf dem Weg nach Nürtingen in dem vorliegenden Wortlaut gedichtet und „Herbstfrühe“ benannt. S. B. I, 78 f.

Verborgenheit V. 11 „drücket“ steht in I—IV ohne das Komma, das in den späteren Ausgaben den Sinn entstellt.

Früh im Wagen, am 24./10. 1846 mit der Überschrift „Früh im Gefährt“, an Hartlaub — „Dem lieben Wilm zum Gruß“ — geschickt. S. B. I, 81.

Karwoche, am 23./7. 1830 an Hartlaub übersandt. H. und L. in N. V. 9 O schweigt, ihr Vöglein hoch im Himmelblauen, V. 11 auf den grünen Auen, V. 15 mit zum stillen Gotteshause, V. 17—20: Wird sie sich dann in Andachtslust versenken, Und sehnsuchtsvoll in süße Liebes-Massen den Himmel und die Welt zusammenfassen, So soll sie mein — auch mein! dabei gedenken. Br. I, 132.

Denk' es, o Seele, zuerst überschrieben „Todesgedanken“ auch „Grabgedanken“. H. V. 3—7: Von beiden ist gewiß ein Reis erlesen, Auf meinem Grab zu wehn.; V. 11: Sie rannten sich zur Stadt; V. 14: Mit meiner Leiche.

Peregrina. In der ältesten Handschrift fehlt Nr. 5 und die Lieder 1—4 tragen die Überschriften: Agnes die Nonne, Agnetens Hochzeit, Abschied an Agnes, Nachklang an Agnes; im N. fehlt dagegen Nr. IV; II steht an 1., I an 2. Stelle, hier mit den Überschriften: Die Hochzeit, Warnung, Scheiden von Ihr, Und wieder.

Agnes die Nonne (I) hat 2 Strophen, die 1. entspricht im wesentlichen den Versen 1—8, die 2. Str. lautet:

Einst ließ ein Traum von wunderbarem Leben
Mich spürend Gold in tiefer Erde sehn,
Geheime Lebenskräfte, die da weben
In dunkeln Schachten, ahnungsvoll verstehn,
Mich drang's hinab, nicht konnt' ich widerstreben,
Die goldnen Adern konnt' ich nirgend schauen,
Und um mich schüttert sehnsuchtsvolles Grauen.

Agneſens Hochzeit. (II.) V. 5 fehlt „gepaart".

V. 5—7: Reichlich durchwirket mit Laubwerk, Die ſechs Leiber
Funfzig gezähmter zierlicher Schlangen.
V. 9 ſchließt mit „beſcheiden" (anſtatt: verbergen).
V. 25 und 26: Wo die Bäume vom Nachtau tropfen.
V. 27—44: Und nun ſtrich ſie mit, ſtillſtehend,
Seltſamen Blicks mit dem Finger die Schläfe;
Jählings verſank ich in tiefen Schlummer,
Aber geſtärkt vom Wunderſchlafe
Bin ich erwacht zu glückſeligen Tagen,
Führte die ſeltſame Braut in mein Haus ein.

Außer einem Wort deckt ſich mit dieſer Faſſung die im N. („Die Hochzeit".)

Abſchied von Agnés (III).

Ein Irrſal kam in die Zaubergärten
Einer faſt heiligen Liebe,
Und mit weinendem Blick
Hieß ich das zauberhafte, ſchlanke
Mädchen
Fern von mir gehen.
Und ihre weiße Stirn,
Drinn ein ſchöner ſündhafter Wahnſinn
Aus dem dunklen Auge blickte,
War gerenkt, denn ſie liebte mich;
Aber ſie zog mit Schweigen
Fort in die graue,
Stille Welt hinaus.

Von der Zeit an
Kamen mir Träume voll ſchöner Trübe
Wie geſponnen auf Silbergrund,
Wußte nimmer, wie mir geſchah —
Und war ſeliger, leidender Krankheit voll.
Oft in den Träumen zog ſich ein Vorhang
Finſter und groß ins Unendliche
Zwiſchen mich und die dunkle Welt,
Hinter ihm aber' eine Heide ich,
Hinter ihm hört ich's mit einemmal
Halb verhalten wie Nachtwind ſauſen;
Auch die Falten des Vorhangs
Fingen bald im Sturm an ſich zu regen,
Gleich einer Ahnung ſtrich es dahinter,
Ruhig blieb ich und bange doch,
Immer leiſer wurde der Heidewind.

Sieh', da kam's!
Aus einer Spalte des Vorhangs
Zuckte plötzlich der Kopf des Zaubermädchens;
Lieblich war es und doch so beängstigend;
Soll ich die Hand ihr geben
In ihre weiße Hand,
Bittet ihr Auge nicht,
Sagend: Da bin ich wieder
Hergekommen aus weiter Welt?

„Scheiden von Ihr" in N. deckt sich im wesentlichen mit diesem Wortlaut.

Nachklang an Agnes (IV) V. 11: Da brachst du in lautes Schluchzen aus.

Und wieder (V), auch „Verzweifelte Liebe" benannt, L. in N. V. 6—8: Wie Fieber wallte ihrer Wangen Glut, Sie scherzte mit der Frühlings-Stürme Wut, Verwelkte Kränze in das Haar gewunden. V. 9: Wie? Solche Schönheit konnt' ich einst verlassen? V. 12—14: Doch wehe! welche Miene, welch ein Blick! Sie küßt mich zwischen Lieben, zwischen Hassen Und wendet sich und — kehrt mir nie zurück. I, II, III, IV weisen noch mannigfache Abweichungen auf, vgl. B. 1, 61 f. Über Peregrina und deren Urbild s. Br. II, 62; B. S. 51 ff. und meinen Aufsatz in der Frankf. Zeitg. v. 5./2. 1902, Nr. 56.

Um Mitternacht, am 3./10. 1827 an J. Mährlen gesandt. H. V. 1: Bedächtig stieg usw.; V. 2: Hängt träumend usw.; V. 14: Es sprechen die Wasser usw. (es stand zuerst „singen", wie jetzt, Mörike strich es durch und ersetzte es durch „sprechen".

Trost, an Hartlaub gesandt mit der Bezeichnung »Ex peneteritis«. H. V. 9 fehlt.

Auf einer Wanderung, 18./8. 1845 an Hartlaub gesandt mit dem Vermerk: Ein alt Stück, zur guten Stunde verändert. S. Band II dieser Ausgabe.

Wald-Idylle; L. in I—III: „Idylle" an Johannes Mährlen gerichtet, 2./11. 1837 an Hartlaub gesandt, s. Br. I, 268. Über Lesarten usw. vgl. B. 1, 109 f.

Im Weinberg; zuerst „An Klara" überschrieben; vgl. auch die Lesarten in B. 1, 87 f.

Am Rheinfall, zuerst betitelt: „Rheinfall bei Schaffhausen", am 30./7. 1846 gedichtet. S. Br. II, 131.

Einer Reisenden, ursprünglich überschrieben: „Vor einer gemalten Ansicht des Bodensees. An eine Reisende".

H. V. 6: Spiegel: Doch ach, wie kurz stillt sich am Bildchen ihr Durst.

An H. Kurtz, 26./5. 1837 an K. mit folgendem Wortlaut übersandt:

Rede du frei mit mir! von dir kann jeglicher Tadel,
Jedes Lob mich erfreun; denn wahrlich dir hat die Muse
Heitere Lippen usw.

Epistel. Der „neue Poet" ist ein Verse machender Amtsrichter, den auch das Epigramm „An —" (S. 281) verspottet; vgl. B. 159, Br. II, 3 u. B. 1, 90.

An Karl Mayer, am 15./1. 1841 an Mayer gesandt. S. Br. II, 6.; vergl. B. 1, 35.

An einen kritischen Freund, auch „An Professor Vischer" betitelt.

P. K. L. in I, B. 1 u. 2: Wer ergötzte sich nicht am derben Witze des Mannes! Heute verwünschet man ihn, morgen heißt's: wär' er nur da. S. Br. II, 251 f.

Der Kanonier. S. B. 1, 96.

Zur Eröffnung eines Albums, Anfang August 1846 an Hartlaub als „Lückenbüßer" gesandt. H. B. 16: ... glückumkränzten Tagen.

Eberhard Wächter, I u. II: Eberh. von Wächter; im Sommer 1828 im Taxis'schen Schloßpark zu Obermarchtal (Oberschwaben) gedichtet. S. Br. I, 178. B. 1, 85.

Seltsamer Traum. H: „An die liebe Gesellschaft vom 20. August". Diese Gesellschaft (in Ludwigsburg) bestand aus N. Lohbauer, dessen Schwestern Pauline und Marie, der Gattin des Vierten im Bunde: Friedrich Kaufmann. Dieser und Lohbauer sind die edlen bärtigen Gestalten (V. 13). Vergl. B. 1, 74 u. Br. I, 86.

Kantate bei Enthüllung usw. vergl. B. 1, 76.

Schlafendes Jesuskind, auch „Der Erlöser" betitelt, am 14./3. 1862 gedichtet. H. B. 2: Eingeschlafen auf usw.; B. 7: O wer nennen könnte usw. Vergl. Br. II, 274.

Auf eine Christblume, vgl. Br. II, Nr. 13, B. 1, 73.

Sehnsucht in I—III: „Zurechtweisung"; L. in I—III B. 6: Die Wälder Funken sprühn. B. 8: Sich in der Tiefe hin; darauf folgt als 3. Strophe: Wie von der Höhe nieder Der reinste Himmel stimmt, Der um die Rosenglieder Entzückter Engel schwimmt; in N. folgt nun als 4. Strophe: Und Wunderkräfte spielen Mir fröhlich durch die Brust, In taumelnden Gefühlen Kaum bin ich mir bewußt. L. in N. B. 9: Mit tatenlust'ger Eile. Hinter B. 12 folgt die Strophe: Wo denk' ich hinzuschweifen? Faßt mich ein Zauberschwarm? Will ich die Welt ergreifen Mit diesem jungen Arm? L. in N. u. I—III B. 23: Hast, Närrchen, ganz vergessen.

Die fünf Sonette an L. Rau „Am Walde" usw. stehen in N. ohne Überschriften und haben erst in III die jetzige Reihenfolge erhalten, in I und II stand „Zu viel" an 2., „Liebesglück" an 3., „An die Geliebte" an 4., „Nur zu" an letzter Stelle. S. B. 1, 63 f.

Am Walde, am 3./5. 1830 gedichtet. L. in N. B. 12: ... des Sonetts vielfältige Kränze. S. Br. I, 152.

Liebesglück, fehlt in N.; H. B. 10: Verschmähte nicht das Bitterste des goldnen Kelchs.

**Zu viel**, am 30./4. 1830 gedichtet. L. in N. V. 5 u. 6: Wenn ich den Blick nun zu den Bergen richte, Die duftig meiner Liebe Tal umhegen; V. 8: Daß all der Wonne herber Streit sich schlichte.

**Nur zu.** H. und L. in N. V. 9—14:

Mag einst der Jugend Blume uns verbleichen,
So war die Täuschung doch so himmlisch süße,
Wir wollen ihr vorzeitig nicht entsagen.
Und unsre Liebe muß dem Adler gleichen:
Ob alles, was die Welt gab, uns verließe —
Die Liebe darf den Flug ins Ew'ge wagen.

**An die Geliebte**, am 7./5. 1830 verfaßt.

Das Sonett „Wahr ist's, mein Kind," das im N. an 2. Stelle steht, hat Mörike nicht in die Gedichtsammlung aufgenommen.

**An den Schlaf.** An einem Weihnachtsabend spät, „da schon alles im Bett war", erzählt Mörike, „hat ich die Schwester Luise [† 1827], daß sie sich mit ihrer Stickerei noch eine Weile an das meinige herseße, weil ich gar nicht schlafen wollte. Ich las ihr einiges aus Lichtenbergs Erklärung von Hogarth vor; bei Gelegenheit einer Punschgesellschaft, wo einer in seinem Sessel eingeschlummert ist, wurden am Schluß die vortrefflichen Verse des Meibom angeführt" usw. Das der Ausgangspunkt für die vielfältigen Versuche Mörikes, die 4 lat. Verse möglichst treffend zu verdeutschen. Die Fassung, die ihm die beste schien, hat er dann in die Sammlung aufgenommen.

**Seufzer**, I: Suspirium. Aus einer Passionshymne des Fortunatus; L. in N. V. 15: War Eis im Herzen.

**Wo find' ich Troft?** L. in N. V. 2: War getreu, seitdem ich usw., V. 9: Und was ist's, daß ich doch traurig bin; V. 15: Frommer Liebe, aller Treue usw.; V. 17: Darum ist's auch, daß ich usw. S. V. 1, 71.

**Gebet.** V. 5—9 kommen für sich zuerst in N. als Agnesens Morgengebet (S. 597) vor; in I hat es Mörike nicht aufgenommen; in II u. III sind die beiden Strophen äußerlich von einander getrennt und mit 1 u. 2 bezeichnet. Vgl. V. 1, 72.

**Tag und Nacht**, in I mit dem Zusatz („Orientalisch"). L. in I V. 17: Weiße Zähne, schneeig-weiße. H. V. 36—41:

Auch die Mutter kennt sein Sehnen,
Ist dem Fremdling wohl gewogen;
Trocknen kann sie nicht die Tränen;
Doch sie zieht den Friedensbogen,
Und ihm ist, als fühlt er Frieden.
Aber jene sind geschieden usw.

**Die Elemente.** L. in I, V. 29—32:

Nach einem unverrückten Willen,
Der blüht in der Gestirne Flur,

Muß er die ew'gen Kräfte stillen
Mit Lust und Schrecken der Natur.

V. 61 u. 62: Dem Wort der Sterne kannst du trauen,
Laß dein Gemüt in ihnen ruhn!

S. Br. II, 25 f.; B. 1, 70 f.

Schiffer- und Nixen-Märchen: vgl. B. 1, 119 f.

Das lustige Wirtshaus, in I—III mit dem Zusatz: Ballade, beim Wein zu singen.

Nichts für ungut, lieber Leser!
Jugendblut hat Übermut.

Der alte Turmhahn. Der erste Entwurf hat die Überschrift: Aus Gelegenheit der Kirchturmrenovation im Juni 1840; darunter ein von Mörike gezeichnetes Bild des Hahns; dieser erste Entwurf mit Zeichnung ist in der Handschrift des Dichters wiedergegeben in B. S. 153 bis V. 12; V. 13—26 decken sich mit den hier stehenden Versen; der Entwurf schließt:

Ich, auf des Pfarrers Taubenschlag *),
Beschließ' in Frieden meine Tag'.

An Wilhelm Hartlaub, Frühjahr 1842 an Hartlaub gesandt mit unbedeutenden Varianten, vgl. Br. II, 35, 190.

Ländliche Kurzweil, Überschrift in der Handschrift, die an Konstanze Hartlaub ging: „Klepperfelder Idylle"; und darunter: Lettres à la graine de pavot. S. Br. II, 35.

Bei der Marien-Bergkirche. Der älteste Entwurf scheint vorzuliegen in der Beilage zu einem Briefe an Marie Mörike, geb. Seyffer, der vom 4./8. 1845 datiert ist; die Überschrift lautet hier: „Bei der Bergkirche **) (zwischen Mergentheim und Wermutshausen). An W. H.'s Geburtstag."

In diesem Entwurf fehlen die beiden letzten Strophen. Auf dem an Hartlaub gegebenen Exemplar steht: „Zum 29./5. 45 [Hs. Geburtstag] auf der Bergkirche

*) „An diesem unwürdigen Platz verblieb er nur 2 Tage; jetzt steht er ganz stattlich auf dem Giebel der Pfarrscheuer und tut seine Pflicht comme il faut trotz dem neuen". Vgl. B. 1, 111 f. Br. II, 247 f., 309 f. L. Richters Illustrationen dazu in „Erbauliches und Beschauliches".

**) „Diese, der Maria geweihte Kirche steht ganz isoliert auf der waldigen Höhe über dem katholischen Marktflecken Laudenbach und enthält die Gruft der Fürsten von Niederstetten [Hohenlohe]. Nur das Häuschen des Meßners steht in ihrer Nähe. Der Chor derselben ist aus der besten Zeit der deutschen Baukunst. In ihrem Schatten auf dem Grase liegend brachten wir schon manchen schönen Nachmittag mit unsern benachbarten Freunden [Hartlaubs] bei einer mitgenommenen Kollation zu."

übergeben." H. V. 26: Die mit dem Abendschein verschwebt. S. B. 1, 81. Man bemerke, wie in der letzten Strophe, ähnlich wie im „Wanderlied" (vgl. auch den Refrain in „Aus der Ferne"), ein glücklicher Abschluß gewonnen wird durch das Hervorkehren des Rhythmus in der Natur (Auf- und Untergang der Sonne). Das Steigen und Sinken in den Bodenerhebungen und -senkungen (Rhythmus der Landschaft) ist nur eine tellurische Darstellung jenes kosmischen Prinzips, das im Tanz, in der Musik, in der Dichtung ebenso seine anthropologische Anwendung findet, wie in Spielreimen, Marsch- und Arbeitsgesängen. In der Einleitung habe ich wiederholt darauf hingewiesen, daß und wie Mörike sich dieser Harmonie bewußt war und nicht bloß im Leben mit der Natur ihre beglückende Wirkung empfand.

Meiner Schwester; eine Reinschrift, an die ein Birkenblatt festgesteckt ist, hat das Datum 26./10. 1841. Am 29./10. 1841 schreibt Mörike an Hartlaub: „Klärchen wünschte die übrigen Verse des bekannten Liedes Blättchen, das in losem Spiel usw. zur Melodie zu besitzen, konnte sie aber nicht erhalten. Dieses veranlaßte gegenwärtige Fortsetzung der 1. Strophe, wozu die Stimmung sich von selbst ergab. So unbedeutend diese Verse sind, solltest du sie doch haben. Auch mir hat die Melodie einmal gefallen ... Sie wurde viel im Lohbauerschen Hause gesungen." Wie das Blättchen von der Birke, die noch jetzt in einer Ecke des Elevertsulzbacher Pfarrhofes, nach dem Garten zu steht, aus der Mutter Hut genommen, so auch Klärchen, dessen Mutter im Frühjahr 1841 gestorben war. H. V. 7/8: Kann zu ihm den Weg nicht finden, Grausam stürmt der Winter-Wind; V. 10 ... früh, gedrungen; V. 13—16 fehlte zuerst; V. 18: Stand das Röslein, stand usw.; V. 24: Nicht der Mondnacht Kühle mehr. S. Br. II, 24, 26 f.; B. 1, 82 f.

An O. H. Schönhuth, vgl. Br. II, 139; B. 1, 99.

An Pauline (Mörike) H. V. 1 u. 2: Die Schwestern, die zu ew'gen Tänzen Auf Pindus Höhn usw. Außer mannigfachen Abweichungen enthält der älteste Entwurf hinter V. 10 noch 2 Verse und am Schluß noch 6 Verse, deren Mitteilung hier unterlassen werden kann.

An Klärchen, zuerst „An Elise" (Klärchens Pseudonym) überschrieben. Vgl. B. 1, 64.

Auf Gretchen von Speeth, Mörikes spätere Frau, gehen Auf den Tod eines Vogels, Margarete, am 8./8. 1845 gedichtet, und Aus der Ferne, am 7./12. 1846 an Hartlaub mit dem Bemerken gesandt: „Vorstehendes ist nämlich jenes neue Lied, wovon ich sagte, ich habe es neulich auf der Heimfahrt zwischen Ebertsbronn und Weikertsheim im Kopf vollends zurechtgemacht." H. V. 21: Gestern in der Halle, wo sie tranken; V. 24: Wie ein kranker Vogel usw.; V. 31: Jenes bunte Tuch vor usw.; V. 48: Kehret morgen usw. S. B. 1, 64 f.

Ach nur einmal noch im Leben, am 16./7. 1845 an Hartlaub gesandt. S. B. 1, 88.

Göttliche Reminiszenz. Auf einer Reinschrift ist von Mörike zugesetzt unter dem 22./8. 1845: „Dem lieben Gretchen [v. Speeth] zu dem ihr geschenkten Ammons-

horn. Ev. Joh. Cap. 1, V. 1—3; 1. Mos. Cap. 1, V. 19—20. H. V. 4: umgraut von usw.; V. 5: Lebendig wieder vor usw.; V. 13, 14, 17 fehlen. Das Bild (V. 1) ist poetische Fiktion.

Erbauliche Betrachtung, 29./6. 1846 an Hartlaub gesandt; s. Br. II, 127 f., 151. H. V. 32 f.: ... empfindend, unersättlich doch Ihn schärften einer aus des andern Blick und Wort; Und überfließendes Gespräch wie usw. Hinter V. 42 standen die 2 Verse: „Ihr fühltet meiner Pulse rasches Klopfen oft, Doch nicht, was es bedeute, ward euch angesagt", die auf des Freundes Rat gestrichen wurden. Der V. 29 genannte Freund ist der kurz vorher plötzlich gestorbene L. Bauer.

An Longus, am 24./11. 1841 abgeschlossen, als „Sehrstück" an Hartlaub gesandt; s. Br. II, 23. H. V. 60: Der zartfühlende usw.; V. 61: fehlt; V. 62 (S. 233 ob.): Nach halberklärtem Kampfe großmütig; statt „großmütig" steht in II: „schnell versöhnt", das Mörike in III durch „rücksichtsvoll" ersetzen wollte, auf Hartlaubs Rat unterblieb dies aber. V. 64—67 „So ein Herr X" usw. steht erst im Brief an Hartlaub am 3./12 1841, wo Mörike hinzufügt: ... „drei hübsche S! Und — heiß auch was du willst, ob nicht der Buchstab selber auf und nieder Sehmann ist?" L. in II, V. 85—88 (S. 234 ob.): „Den eignen, unbedingten Wert, es wäre denn durch sie, die weit darüber weg sind und hinaus." Diese Wendung erklärte Mörike später für unlogisch und unklar und ersetzte sie schon in III durch die jetzige Fassung. Am Schluß: H. V. 105/6: Schwenkt er, vergnüglich tuend, sehrhaft sich Kurz ab usw.

An den Vater meines Patchens, als Brief am 8./10. 1845 an Hartlaub gesandt, ohne Überschrift, mit dem Zusatz: „Mit einem kleinen Säbel." H. V. 14/15: Nicht seine Schuld ist's; wessen sonst, entscheid' ich nicht, Wohl seiner Mutter, beide ließ sie uns im Stich! Dem sei nun wie ihm wolle, was bekümmerts mich? Und hiermit, Alter usw.

Waldplage, als „die Klopstockischen Schnaken" am 8. 9. 1841 an Hartlaub gesandt, s. Br. II, 15.

Besuch in der Kartause, von Mörike gewöhnlich „Pater Schaffner" genannt. Die erste handschriftliche Fassung, die vor dem 16./12. 1861 liegt, habe ich nicht auffinden können. Vgl. Br. II, 269 f.; B. 1, 89, 91 f.

Ludwig Richters Kinder-Symphonie, vgl. Br. II, 271; B. 1, 99.

Erzengel Michaels Feder, in I mit dem Zusatz: „Frau Marie Niethammer, geb. Kerner, gewidmet." L. in I—III, hinter „Faßt sie an Arm, sie zittert schier" (S. 255 ob.). Und Tränen, so sonst nicht sein' Art, Ihm mächtig tropfen in den Bart. S. Br. II, 309 f., 313 f., 326; B. 1, 120.

Hermippus, zuerst überschrieben: „An Karl Wolff" (V. 29 Lykos, das griechische Wort für Wolf). Unter der lateinischen Inschrift stand folgende Anmerkung: „Dies gab einem gewissen Dr. Eohausen Veranlassung zu einer besonderen Schrift, des Titels: Der wiederauflebende Hermippus, oder kuriose, physikalisch-

medizinische Abhandlung von der seltenen Art, sein Leben durch das Anhauchen junger Mädchen bis auf 115 Jahre zu verlängern; aus einem römischen Denkmal genommen, nun aber mit medizinischen Gründen befestigt und durch Beweise und Exempel, wie auch mit einer wunderbaren Erfindung aus der philosophischen Scheidekunst erläutert und bestätiget, von Joh. Heinr. Cohausen usw. 1752.

Hermippus habe, sagt der Verfasser, in einem römischen Mädchen-Waisenhause oder Jungfern-Gymnasium das Amt eines Vorstehers oder Präzeptors verwaltet. Auch zeigt das Titelkupfer ihn auf seinem Lehrstuhl in einem Kreise junger Mädchen, deren er eins auf dem Schoß hält, zwei andere spielen zu seinen Füßen; der Verfasser wirft die Frage auf, ob es einem verständigen Mann dienlich und erlaubt sei, ein solches dünstiges Leben in gedachter Absicht zu führen, was er bejaht. Die Theorie wird mit mehreren Beispielen, namentlich von dem König David und von der Sulamith, belegt. [Aus: Anekdoten von Gelehrten und Kuriositäten der Literatur 3. Bändchen. Stuttg. Kohler 1839. S. 5.] E. Mörike."

Bilder aus Bebenhausen, am 25./9. 1863 an Hartlaub gesandt, Nr. 4 u. 5. fehlten, hinzugefügt war Nr. 12, s. Br. II, 284 f. Nr. 7 folgte am 1./11. 1863; vgl. Br. II, 288, 291. S. B. 1, 97.

An Frau Pauline v. Phull-Riepur, s. Br. II, 346.

An X. und Y., s. Br. II, 282.

Auf einem Kirchturm, 14./11. 1845 an Hartlaub gesandt, vgl. Br. II, 119; Br. 1, 75.

Zum Neujahr, zuerst betitelt: „Zu Neujahr 1845" und in 4 Strophen gegliedert; die beiden ersten lauteten:

Grüßt ein Philister „Prost Neujahr",
Von Kindheit ging mirs wider die Haar';
Verlogen, freundlich, stumm beinah
Und wie ein Simpel stand ich da.
Dagegen hat mich's nie verdrossen,
Wenn mir ein Mann von Lebensart
„Genesung" rief, weil ich genesen,
Und brummte mein „Schön Dank" in Bart.

Die 3. Strophe begann: Um solche Wünsche usw. Er beseitigte mit den beiden ersten Strophen das nur Subjektive, ersetzte „solche" durch „tausend" und lieferte die strophische Gliederung. Vgl. B. 1, 27 f.

An denselben, vgl. Br. II, 154 f.

Der Petrefaktensammler, zuerst überschrieben: An Lottchen und Klärchen, Mergentheim, 12./3. 1845. Klärchen ist Mörikes Schwester, Lottchen Kindl eine Freundin und Verwandte, an welche auch das Gedicht S. 272 gerichtet ist. Die Frickenhauser Pfade (V. 3) in der Nähe der Hohen Neuffen. Die Landschaftsschilderung V. 20—36 spiegelt sich auch im „Maler Nolten" wieder.

An Philomele, 22./5. 1841 an Hartlaub gesandt. Über die Entstehungsgeschichte s. B. 152.

An einen Liebenden, am 7./2. 1866 verfaßt durch Umgestaltung eines am 3./2. 1842 an Hartlaub gerichteten Scherzgedichts, das in B. 1, 26 abgedruckt ist. Die dort am Schluß vorkommenden Hagelsberger Köpfe, Mörikes freie Erfindung, sind in Hartlaubs Kalender von 1842 nicht als „echt", sondern als acht bezeichnet und mit einer Zeichnung Mörikes versehen, „wie denn der Mann aussieht mit seinen Köpfen und Grünspechtsfüßen".

Auftrag, in I—III „An S." gerichtet. L. in I, V. 3/4: Aus dem Ton der höchsten Fistel: Schurke, warum Er nicht? V. 14—16: Und fürwahr, der durft' es schon, Denn der Mund, der Ihm berichtet, Reicht zugleich den Botenlohn.

Mausfallen-Sprüchlein, die älteste Fassung steht in einem Romane, dessen Rest ich im 4. Band dieser Ausgabe mitteile.

Unser Fritz, I u. II enthält den Zusatz: „Den 3. März 1827". Fritz ist der Sohn des Pfarrers Gmelin in Möhringen, bei dem Mörike damals Vikar war.

Zwei Brüdern ins Album. Emil und Theodor sind die Söhne des mit Mörike befreundeten Stuttgarter Präzeptors Kolb; vgl. Br. II, Nr. 238.

Die Visite. L. in I, V. 6: Schon heißt es: Horch! die Nachtigall!

Gute Lehre, zuerst überschrieben: „Ein Schneider. Cleversf. Mai 37" H. V. 6: Es schafft ein Schneider wohlgemut; V. 9: Spricht zu sich selbst der Schneider; V. 17: Wie lachte da mein Schneider; V. 23: Sind wüste Kerl die Schneider; L. in I: Sind feine Kerl' die Bauern. S. B. 1, 106.

Zur Warnung, am 29. 5. 1837 an Karl Mörike gesandt und als „alte Ware" und „herausgeputzt" bezeichnet, s. Br. I, 248 f.

Scherz (Nächtlich erschien mir im Traume), am 22./1. 1845 an Strauß gesandt in dessen „Kuriositätenmappe", Br. II, 105. Den ganzen Hergang erzählt Mörike in Br. II, 106, H. V. 1: Gestern erschien mir usw.; V. 6: Mich zu ermorden bereit, trat er zur Türe herein; V. 7: Halt! — so beschwor ich — usw.; V. 8: und ich erwachte zumal; V. 9: Aber es keuchte die Brust mir noch in fliegendem Atem; V. 10: . . examinalischer Schweiß.

Abschied, am 6. 6. 1837 an H. Kurtz mit der Überschrift „Der kommt nimmer" auf der Rückseite des Briefs mit dem Bemerken gesandt: „Inzwischen schreibe ich zur Präservation gegen jede anderweitige kritische Alterationen einen Locum hinten bei". S. Br. I, 250. H. V. 3: Sofort nimmt der Mann usw. L. in I, V. 12: Der Mann sprach noch Zerschiednes usw.

Dies Rezensentenstück bildet in II—IV den charakteristischen Schluß der Sammlung.

# Inhalt


| | Seite |
|---|---|
| An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang. 1825 | 1 |
| Erinnerung. An K. N. 1822. 1865 | 2 |
| Nächtliche Fahrt. 1823 | 4 |
| Der junge Dichter. 1823 Septbr. | 6 |
| Der Knabe und das Immlein. 1837 | 8 |
| Rat einer Alten. 1832 | 9 |
| Begegnung. 1829 | 10 |
| Der Jäger. 1828 | 11 |
| Jägerlied. 1837 | 13 |
| Ein Stündlein wohl vor Tag. 1837 | 13 |
| Storchenbotschaft. 1837 | 14 |
| Die schlimme Gret und der Königssohn. 1828. 1837 | 15 |
| Liebesvorzeichen. 1828 | 21 |
| Suschens Vogel. 1837 4. 8. | 22 |
| In der Frühe. 1828 | 23 |
| Er ist's. 1829 9./3. | 24 |
| Im Frühling. 1828 13. 5. | 24 |
| Erstes Liebeslied eines Mädchens. 1828 6. 7. | 25 |
| Fußreise. 1828 Septbr. | 26 |
| Besuch in Urach. 1827 Mai | 27 |
| An eine Aolsharfe. 1837 | 30 |
| Hochzeitlied. 1831 August | 31 |
| Mein Fluß. 1828 | 35 |
| Josephine. 1828 | 36 |
| Auf der Reise. 1828 | 38 |
| Frage und Antwort. 1828 | 39 |
| Lebewohl. Um 1840 | 39 |
| Heimweh. Um 1831 | 40 |
| Gesang zu zweien in der Nacht. 1825 | 40 |
| Die traurige Krönung. 1828 | 41 |
| Jung Volker. Um 1826 | 43 |
| Jung Volkers Lied. Vor 1832 | 43 |
| Nimmersatte Liebe. 1828 | 44 |
| Der Gärtner. 1837 | 45 |
| Schön-Rohtraut. 1838 31. 3. | 45 |
| Lied vom Winde. 1828 | 46 |
| Das verlassene Mägdlein. 1829 Mai | 48 |
| Agnes. 1831 | 48 |
| Elfenlied. 1831 | 49 |
| Die Schwestern. 1837 | 50 |
| Die Soldatenbraut. 1837 | 51 |
| Jedem das Seine. 1862 | 52 |
| Ritterliche Werbung. 1861 | 52 |
| Der Feuerreiter. 1824. 1841 | 53 |
| Die Tochter der Heide. 1861 | 55 |
| Des Schloßküpers Geister zu Tübingen. 1837 | 56 |
| Die Geister am Mummelsee. Um 1829 | 60 |
| Der Schatten. 1855 | 61 |
| Märchen vom sichern Mann. 1838 | 63 |
| Gesang Weylas. Vor 1832 | 73 |
| Chor jüdischer Mädchen. 1827 | 73 |
| Ideale Wahrheit. 1837 | 74 |
| Gesunden. 1845 | 74 |

| | Seite |
|---|---|
| Die schöne Buche. 1842 | 74 |
| Johann Kepler. 1837 | 75 |
| Auf das Grab von Schillers Mutter. 1835 | 76 |
| An eine Lieblingsbuche meines Gartens. 1836 | 77 |
| Theokrit. 1837 | 77 |
| Tibullus. 1837 | 78 |
| Einer geistreichen Frau. 1843 | 78 |
| An Hermann. 1837 | 78 |
| Muse und Dichter. 1837 | 79 |
| Auf dem Krankenbette. 1837 | 79 |
| Bei Tagesanbruch. 1837 | 80 |
| An meinen Arzt Herrn Dr. Elsässer 1838 | 80 |
| Maschinka. 1838 | 80 |
| Versuchung. 1842 | 81 |
| Lose Ware. 1838 | 81 |
| Im Park. 1846 | 81 |
| Leichte Beute. Vor 1837 | 82 |
| Nachts am Schreibpult. Vor 1837 | 82 |
| Mit einem Anakreonskopf und einem Fläschchen Rosenöl. 1845 | 82 |
| Götterwink. 1846 | 83 |
| Das Bildnis der Geliebten. 1846 | 84 |
| Datura suaveolens. 1846 | 84 |
| Weihgeschenk. 1846 | 85 |
| An eine Sängerin. 1852 | 85 |
| Inschrift auf eine Uhr mit den drei Horen. 1846 | 85 |
| Auf eine Lampe. 1846 | 86 |
| Erinna an Sappho. 1863 | 86 |
| Die Herbstfeier. 1828. 1837 | 88 |
| Lied eines Verliebten. 1837 | 92 |
| Atme und Septimius. 1838 | 93 |
| Scherz. 1829 | 94 |
| Abreise. 1846 | 95 |
| Septembermorgen. 1827 18./10. | 96 |
| Verborgenheit. 1832 | 96 |
| Früh im Wagen. 1843. 1846 | 97 |
| Karwoche. 1830 | 98 |
| Denk es, o Seele! 1852 | 98 |
| Peregrina. I—V. 1824 und später | 99 |
| Um Mitternacht. 1827 Oktober | 103 |
| Trost. 1837 | 104 |
| Auf einer Wanderung. 1845 | 105 |
| Der Genesene an die Hoffnung. 1838 | 106 |
| Wald-Idylle. 1837 | 106 |
| Im Weinberg. 1838 | 109 |
| Am Rheinfall. 1846 30./7. | 110 |
| Einer Reisenden. Vor 1861 | 110 |
| Vicia faba minor. 1837 | 110 |
| Zwiespalt. 1840 | 111 |
| Der Häßliche. 1846 | 111 |
| Auf dem Grabe eines Künstlers. Vor 1837 | 111 |
| An meine Mutter. 1837 | 111 |
| An dieselbe. 1837 | 111 |
| An H. Kurz. 1837 | 112 |
| Brockes. Um 1837 | 112 |
| Joseph Haydn. Um 1837 | 112 |
| Epistel. 1846 | 112 |
| An Karl Mayer. 1841 | 113 |
| Die Anti-Sympatheliker. 1837 | 114 |
| An Friedr. Vischer. 1838 | 115 |
| Apostrophe. 1837 | 115 |
| An einen kritischen Freund. Um 1841 | 116 |
| Einem kunstliebenden Kaufmann. 1862 | 116 |
| P. K. Vor 1837 | 117 |
| Meines Vetters Brautfahrt. Vor 1838 | 117 |
| Der Kanonier. Vor 1837 | 117 |
| Zur Eröffnung eines Albums. 1846 | 118 |
| Auf einen Klavierspieler. 1825 | 119 |
| Antike Poesie. 1828 | 119 |
| Eberhard Wächter. 1828 | 120 |
| Seltsamer Traum. 1828 | 121 |
| Zum neuen Jahr. 1832 | 122 |
| Der König bei der Krönung. Vor 1837 | 122 |
| Kantate bei Enthüllung der Statue Schillers. 1838 | 124 |
| Auf ein altes Bild. 1837 | 124 |
| Schlafendes Jesuskind. 1862 14./3. | 124 |
| Auf eine Christblume. I. II. 1841 | 115 |

Seite

Sehnsucht. Um 1830 . . . . . 126
Sonette. Frühling 1830:
Am Walde . . . . . 127
Liebesglück . . . . . 128
Zu viel . . . . . 129
Nur zu! . . . . . 129
An die Geliebte . . . . . 130
Neue Liebe. 1846 . . . . . 131
An den Schlaf. 1825 u. später . . 131
Seufzer. 1832 . . . . . 132
Wo find' ich Trost? Um 1827 . . 132
Gebet. 1832 . . . . . 133
Tag und Nacht. 1823 . . . . . 134
Die Elemente. 1824 . . . . . 135
Schiffer- und Nixen-Märchen. 1828. 1837.
I. Vom Sieben-Nixen-Chor . . 138
II. Nixe Binsefuß . . . . . 142
III. Zwei Liebchen . . . . . 143
IV. Der Zauberleuchtturm . . . 145
Das lustige Wirtshaus. Vor 1837 . 146
Der alte Turmbahn. 1840. 1852 . 150
An Wilhelm Hartlaub. 1842 . . 159
Ländliche Kurzweil. 1842 . . . . 160
Bei der Marien-Bergkirche. 1845 Mai . . . . . 164
Meiner Schwester. 1841 Oktober . . . . . 165
Zum zehnten Dezember. 1841 . . 166
An C. H. Schönhuth. 1847 Januar 167
An Pauline. 1841 . . . . . 168
An Marie Mörike, geb. Seyffer. 1841 . . . . . 169
An Klärchen. 1845 . . . . . 170
Auf den Tod eines Vogels. 1845 . 171
Margareta. 1845 8./8. . . . . 171
Aus der Ferne. 1846 . . . . . 172
Ach nur einmal noch im Leben. 1845 174
Göttliche Reminiszenz. 1845 . . . 176
Erbauliche Betrachtung. 1846 . . 177
An Longus. 1841 Novbr. . . . . 179
An den Vater meines Patchens. 1845 8./10. . . . . 182

Seite

Waldplage. 1841. August . . . . 183
Dem Herrn Prior der Kartause J. 1846 . . . . . 185
Besuch in der Kartause. 1861 . . 186
Herrn Bibliothekar Adelb. v. Keller. 1840. . . . . 191
Herrn Hofrat Dr. Krauß. 1847 . 192
An Eberhard Lempp. 1855 . . . 193
L. Richters Kinder-Symphonie. 1862 194
Erzengel Michaels Feder. I. II. 1837 197
An Gretchen. 1864 . . . . . 205
Hermippus. 1860 . . . . . 205
Bilder aus Bebenhausen. 1—11. 1863. . . . . 207
„Lang, lang ist's her." 1866 . . . 211
Charis und Penia. 1827 . . . . 212
Zwei dichterischen Schwestern. 1845 214
An Frau Pauline von Phull-Rieppur 1861. . . . . 215
An X und Y. 1863 . . . . . 215
An J. G. Fischer. 1864 . . . . . 216
Auf die Nürtinger Schule. 1860 . 216
An Fräulein Luise v. Breitschwert. 1852. . . . . 216
An Frau Luise Walther, geb. v. Breitschwert. 1858 . . . . . 217
Der Frau Generalin v. Varnbüler. 1853. . . . . 218
An Fräulein Elise v. Gaisberg. 1854 219
An Eduard Weigelin. 1865 . . . 220
An Lottchen Krehl. 1839 Mai . . 220
Wanderlied. 1838 . . . . . 221
Zitronenfalter im April. Um 1852. 221
Auf einem Kirchturm. 1845 10. 11. 222
Zum Neujahr. 1845 . . . . . 222
An meinen Vetter. 1837 . . . . 222
An denselben. 1840 . . . . . 224
Der Petrefaktensammler. 1845 . . 225
Auf ein Kind. 1859 . . . . . 227
An Philomele. 1841 . . . . . 227
An einen Liebenden. 1842. 1866 . 228
Auf einen Redner. Vor 1855 . . 228
Schul-Schmücklein. Vor 1837 . . 229

| | Seite |
|---|---|
| An — Vor 1837 | 229 |
| Auf den Arrius. 1840 | 229 |
| Lammwirts Klagelied. 1837 | 230 |
| Auftrag. 1828 | 231 |
| Der Tambour. 1837 | 232 |
| Vogellied 1838 | 232 |
| Mausfallen-Sprüchlein. 1832 | 233 |
| Unser Fritz. 1827 | 234 |
| Häusliche Szene. 1852 | 235 |
| Der Liebhaber an die heiße Quelle zu B. 1828 | 239 |
| Bei einer Trauung. Vor 1837 | 239 |
| Zwei Brüdern ins Album. 1863 | 239 |
| Die Visite. 1838 | 240 |
| Auf ein Ei geschrieben. 1847 | 241 |
| Gute Lehre. 1837 | 242 |
| Selbstgeständnis. 1837 | 243 |
| Restauration. 1837 | 243 |
| Zur Warnung. 1836 | 244 |
| Alles mit Maß. 1836 | 245 |
| Scherz (Traum). 1840 | 245 |
| Bei Gelegenheit eines Kinderspielzeugs. 1837 | 246 |
| Grabschrift des Pietro Aretino. Vor 1848 | 248 |
| Auf die Prosa eines Beamten. Vor 1837 | 248 |
| Pastoral-Erfahrung. 1837 | 249 |
| Hilfe in der Not. Vor 1837 | 249 |
| Herr Dr. B. und der Dichter. Vor 1846 | 249 |
| Auskunft. 1838 | 250 |
| Abschied. 1837 | 250 |

# Alphabetisches Verzeichnis der Gedichtanfänge


| | Seite |
|---|---|
| Ach, muß der Gram mit dunklem Kranz | 171 |
| Ach, wenn's nur der Königauch wüßt' | 51 |
| Ach wie liebreich warst du der Welt | 111 |
| Arme, seine Geliebte | 93 |
| Als der Winter die Rosen geraubt | 82 |
| Als Junggesell, du weißt ja, lag ich | 186 |
| Als wie im Forst ein Jäger | 177 |
| Am frischgeschnittenen Wanderstabe | 26 |
| Am langsamsten von allen Göttern | 85 |
| Am schwarzen Berg da steht | 135 |
| Am Waldsaum kann ich lange | 127 |
| Anders wird die Welt mit jedem | 40 |
| Angelehnt an die Efeuwand | 30 |
| Aninka tanzte | 52 |
| An tausend Wünsche, federleicht | 222 |
| Aufgeschmückt ist der Freudensaal | 100 |
| Auf ihrem Leibrößlein | 45 |
| Auf! im traubenschwersten Tale | 88 |
| Bald an die Ufer des Sees | 110 |
| Bei Nacht im Dorf der Wächter rief | 49 |
| Bin jung gewesen | 9 |
| Blättchen, das im losen Spiel | 165 |
| Bleistift nahmen wir mit | 210 |
| Böses nur sagte der Schelm | 248 |
| Da bin ich endlich! Blicke nicht so | 191 |
| Da droben auf dem Markte | 230 |
| Das edle, das geliebte Angesicht | 218 |
| Das Hochamt war. Der Morgensonne Blick | 36 |
| Das süße Zeug ohne Saft und Kraft | 243 |
| Deines Tages reiche Fülle | 169 |
| Dein Liebesfeuer | 132 |
| Dem gefangenen, betrübten Manne | 113 |
| Dem heitern Himmel ewiger Kunst | 123 |
| Der Himmel glänzt vom reinsten | 129 |
| Der jungen Rose fiel es ein | 219 |
| Der jüngsten in dem weitgepriesnen | 192 |
| Der Knabe, der zehn Jahre später dir | 182 |
| Der Spiegel dieser treuen braunen | 99 |
| Derweil ich schlafend lag | 13 |
| Des Schäfers sein Haus und das steht | 14 |
| Des Wassermanns sein Töchterlein | 142 |
| Des Zauberers sein Mägdlein saß | 145 |
| Die Freundin immer neu zu schmücken | 170 |
| Die Liebe, sagt man, steht am Pfahl | 103 |
| Die Märchen sind halt Nürnberger | 116 |
| Die Nonne, die zu ew'gen Tänzen | 168 |
| Dieser schwellende Mund | 80 |
| Dir angetrauet am Altare | 122 |
| Drei Tage Regen fort und fort | 11 |
| Drei Uhr schlägt es im Kloster | 210 |
| Droben im Weinberg | 109 |
| Du bist Orplid, mein Land! | 73 |
| Du heilest den und tröstest jenen | 239 |
| Du klagst mir, Freund | 228 |
| Durchs Fenster schien der helle Mond | 159 |

| | Seite |
|---|---|
| Ei ja! es iſt ein vortrefflicher Mann | 229 |
| Ein Album! Schneeweiß Pergamentpapier | 118 |
| Eine Liebe kenn' ich, die iſt treu | 132 |
| Einen Genius haſt du der Welt. | 216 |
| Einen Morgengruß ihr früh zu bringen. | 94 |
| Ein Glockentonmeer wallet | 222 |
| Ein Irrſal kam in die Mondſcheingärten | 101 |
| Einmal nach einer luſtigen Nacht | 244 |
| Einmal noch an eurer Seite | 225 |
| Ein rechter Freund erſcheint uns | 249 |
| Ein Schifflein auf der Donau ſchwamm | 143 |
| Ein Tännlein grünet wo | 98 |
| Entflohn ſind wir der Stadt | 221 |
| Es gibt ein altes Liebeslied | 211 |
| Es graut vom Morgenreif | 97 |
| Es iſt zwar ſonſten nicht der Brauch | 232 |
| Es war ein Kaufherr zu Heilbronn | 199 |
| Es war ein König Mileſint | 41 |
| Eulenſpiegel am Kreuzgang, was? | 208 |
| Fällt dir vielleicht in ſpäten Tagen | 240 |
| Feindlichbegegneten ſich auf der Erde | 117 |
| Fertig ſchon zur Abfahrt | 95 |
| Fort mit dieſem Geruch | 110 |
| Fragſt du mich, woher die bange | 39 |
| Freund! Dein heiterer Blick | 220 |
| Freut er ſich denn auch ein wenig | 117 |
| Frühling läßt ſein blaues Band | 24 |
| Früh, wann die Hähne krähn | 48 |
| Führe mich, Alter, nur immer | 112 |
| Ganz verborgen im Wald | 74 |
| Geiſtreich ſeid ihr, glänzend | 215 |
| Gelaſſen ſtieg die Nacht ans Land | 103 |
| Geſtern, als ich vom nächtlichen Lager | 75 |
| Geſtern entſchlief ich im Wald | 74 |
| Gleichwie ein Vogel am Fenſter | 79 |
| Gott grüß' dich, junge Müllerin | 15 |
| Grauſame Frühlingsſonne | 221 |
| Halte dein Herz, o Wanderer | 110 |
| Haſſen und lieben zugleich muß ich | 111 |
| Häßlich genug, wie er iſt | 111 |
| Hat der Dichter im Geiſt | 82 |
| Hermes, der handelbeſchützende Gott | 116 |
| Herr! ſchicke was du willſt | 133 |
| Herr Vater, gebt euch nur zufrieden | 167 |
| Heute dein einſames Tal durchſtreifend | 207 |
| Heut lehr' ich euch die Regel | 214 |
| Hier einſt ſah man die Scheiben gemalt | 207 |
| Hier, Liebwerteſte, ſeht ihr | 194 |
| Hier lieg ich auf dem Frühlingshügel | 24 |
| Hinter dem Bandhaus lang hin | 209 |
| Holdeſte Dryas, halte mir ſtill | 77 |
| Hör Er nur einmal, Herr Vetter | 224 |
| Hört ihn und ſeht ſein dürftig Inſtrument | 119 |
| Hundertfach wechſeln die Formen | 209 |
| Ich bin meiner Mutter einzig Kind | 243 |
| Ich hatt' ein Vöglein, ach wie fein! | 22 |
| Ich hätte wohl, dein Haar zu zieren | 220 |
| Ich ſah den Helikon im Wolkendunſt | 119 |
| Ich ſah eben ein jugendlich Paar | 84 |
| Ich ſahe nächtlich hinter Traumgardinen | 121 |
| Ich ſtand am Morgen jüngſt im Garten | 21 |
| Ich von den Schweſtern allein | 209 |
| Ihr mehr als tauſendjährigen | 115 |
| Im Fenſter jenes alt verblichnen | 174 |
| Im Nebel ruhet noch die Welt | 96 |
| Im Walde deucht mir alles | 183 |
| Im Weinberg auf der Höhe | 8 |
| Im Winterboden ſchläft | 126 |
| In aller Früh | 92 |
| In dieſer Winterfrühe | 126 |
| In ein freundliches Städchen | 105 |
| In grüner Landſchaft Sommerflor | 124 |
| In poetiſcher Epiſtel | 231 |
| Ins alten Schloßwirts Garten | 56 |
| In ſeine hohen Wände eingeſchloſſen | 120 |

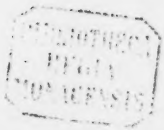
| | Seite |
|---|---|
| In unsers Pfarrers Garten | 242 |
| Ja, mein Glück, das lang gewohnte | 104 |
| Jenes war zum letztenmale | 2 |
| Jesu benigne | 132 |
| Jüngst, als unsre Mädchen | 205 |
| Jüngst im Traum ward ich getragen | 4 |
| Jung Volker, das ist unser | 43 |
| Kann auch ein Mensch des andern | 131 |
| Kastor und Pollux heißen ein Paar | 239 |
| Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir | 23 |
| Kennst du der Furien schlimmste, Freund? | 193 |
| Kleine Gäste, kleines Haus | 233 |
| Krank nun vollends und matt | 79 |
| Künftig, so oft man dem „Meister" | 216 |
| Laß doch dein Dichten! | 229 |
| Laß, o Welt, o laß mich sein | 96 |
| Lebe wohl — Du fühlest nicht | 39 |
| Lieber Vetter! Er ist eine | 222 |
| Mädchen am Waschtrog, du blondhaariges | 210 |
| Maler, du zweifelst mit Recht | 84 |
| Manche Nacht im Mondenscheine | 138 |
| Mancherlei sind es der Gaben | 245 |
| Manchmal ist sein Humor altfränkisch | 112 |
| Man lebet doch wie im Schlaraffenland | 146 |
| Meine guten Bauern freuen mich sehr | 249 |
| Mein Kind, in welchem Krieg | 227 |
| Nach der Seite des Dorfs, wo jener | 76 |
| Nacht für Nacht, mit dem Zwölf-Uhr-Schlag | 215 |
| Nächtlich erschien mir | 245 |
| Nachts auf einsamer Bank saß ich | 83 |
| Närrische Tadler und Lober | 250 |
| Nicht weit vom Dorf zwei Linden | 31 |
| Noch unverrückt, o schöne Lampe | 86 |
| Nur fast so wie im Traum ist mir's geschehn | 27 |
| O eine kleine Welt voll Leben! | 216 |
| O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe | 1 |
| O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl | 35 |
| Oft hat mich der Freund verteidigt | 115 |
| O liebste Kirche, sondergleichen | 164 |
| Ordnung sagte mein trefflicher Arrius | 229 |
| Ostern ist zwar schon vorbei | 241 |
| O Vogel, ist es aus mit dir? | 171 |
| O Woche, Zeugin heiliger Beschwerde! | 98 |
| Philister kommen angezogen | 240 |
| Primel und Stern und Syringe | 82 |
| Recht hübsche Poesie, nein, ohne Schmeichelei! | 249 |
| Rosenzeit, wie schnell vorbei | 48 |
| Sage doch, wird es denn heute nicht Tag? | 80 |
| Sausewind, Brausewind | 46 |
| Schauen's gefälligst, meine Lieben | 246 |
| Schlaf! süßer Schlaf! | 131 |
| Schläfst du schon, Rike? | 235 |
| Schlank und schön ein Mohrenknabe | 134 |
| Schön prangt im Silbertau | 129 |
| Seht ihr am Fensterlein | 53 |
| Seht doch den Schläfer dort | 212 |
| Sei mir, Dichter, willkommen! | 112 |
| Sei, o Theokritos | 77 |
| Seltsames wird von Hermippus | 205 |
| Sieh, der Kastanie kindliches Laub | 81 |
| Sie haben goldne Verse mir | 185 |
| Siehe, da stünd' ich wieder | 80 |
| Siehe, von all den Liedern nicht eins | 111 |
| Sie ist mündig! Sagt mir, Leute | 166 |
| Sohn der Jungfrau, Himmelskind | 124 |
| So ist die Lieb'! | 44 |
| Soll auf der Jungfrau Mund | 85 |

| | Seite |
|---|---|
| Soll ich vom sicheren Mann . . . | 63 |
| Sommerlich hell empfängt dich ein Saal . . . . . | 208 |
| Somne levis . . . . . | 131 |
| Täglich verletzt euch sein Witz . . . | 117 |
| Tausende, die hier liegen . . . . . | 111 |
| Tinte! Tinte wer braucht! . . . | 81 |
| Tochter des Waldes, du lilienverwandte . . . . . | 125 |
| Tödlich graute mir der Morgen . . | 105 |
| Tonleiterartig steiget . . . . . | 227 |
| Um die Herbstzeit, wenn man abends | 160 |
| Unangeklopft ein Herr tritt abends . | 250 |
| Und die mich trug im Mutterleib . | 43 |
| Unser Fritz richt't seinen Schlag . . | 234 |
| Unter die Eiche gestreckt . . . . . | 105 |
| Unter Tränen rissest du dich . . . | 78 |
| Vielfach sind zum Hades die Pfade | 86 |
| Vom Berge, was kommt dort . . | 60 |
| Von Dienern wimmelt's früh vor Tag . . . . . | 61 |
| Von kunstfertigen Händen geschält . | 85 |
| Von lauter Geiste die Natur durchdrungen . . . . . | 114 |
| Von Widerwarten eine Sorte kennen wir . . . . . | 179 |
| Vorlängst sah ich ein wundersames Bild . . . . . | 176 |
| Vor lauter hochadligen Zeugen . . | 239 |
| Warum, Geliebte, denk' ich dein . . | 102 |
| Wasch dich, mein Schwesterchen . | 55 |
| Was doch heut nacht ein Sturm gewesen . . . . . | 10 |
| Was im Netze? Schau einmal! . . | 25 |
| Weht, o wehet, liebe Morgenwinde | 172 |
| Weil schon vor vielen hundert Jahren | 197 |
| Welch ein Gedankendrang in den Perioden! . . . . . | 248 |
| Wem in das rein empfindende Herz | 78 |
| Wenn der Schönheit sonst, der Anmut | 6 |
| Wenn Dichter oft in warmen Phantasien . . . . . | 128 |
| Wenn ich, von deinem Anschaun tief gestillt . . . . . | 130 |
| Wenn meine Mutter heren könnt' | 232 |
| Wenn sie in silberner Schale mit Wein . . . . . | 81 |
| Wieder und wieder bestaun' ich die Pracht . . . . . | 208 |
| Wie der wechselnde Wind . . . . | 78 |
| Wie heimlicher Weise . . . . . | 122 |
| Wie heißt König Ringangs Töchterlein? . . . . . | 45 |
| Wie manchen Morgen, frisch und wohlgemut . . . . . | 217 |
| Wie sich dein neuer Poet. . . . . | 112 |
| Wie süß der Nachwind um die Wiese streift . . . . . | 40 |
| Wir fürchten uns nicht in des Königes Saale . . . . . | 73 |
| Wir Schwestern zwei, wir schönen . | 50 |
| Wo gehst du hin, du schönes Kind? | 52 |
| Zeus, um die Mitte zu finden . . | 74 |
| Zierlich ist des Vogels Tritt im Schnee . . . . . | 13 |
| Zu Eleversulzbach im Unterland . . | 150 |
| Zwar acht Zelle nur mißt . . . . | 228 |
| Zwischen süßem Schmerz . . . . | 38 |

Buchornamente von Emil
Rudolf Weiß ❦ Gedruckt
in der Buchdruckerei von
Breitkopf & Härtel
in Leipzig

Eduard Mörike / Sämtliche Werke /

Zweiter Band



# Eduard Mörike/ Werke

Herausgegeben vom Kunſtwart

durch

**Karl Fiſcher**

Mit Bildern/Handſchriftproben
und Noten

Verlegt bei Georg D. W. Callwey/München

# Eduard Mörike/

## Gedichte-Nachleſe/
## Idylle vom Bodenſee/
## Wispeliaden

Der
Kunſtwart-Ausgabe
Zweiter Band

Verlegt bei Georg D. W. Callwey/München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Einleitung

Die Nachlese der Gedichte enthält zunächst solche, welche nach Abschluß der Ausgabe letzter Hand, die der erste Band dieser Sammlung bringt, entstanden sind, wie die Epistel „An Moritz von Schwind", sodann solche, die poetisch wertvoll genug sind, um als eine angemessene Vervollständigung des ersten Bandes gelten zu können. Hierhin wären etwa zu rechnen: „Nachts", „Rückblick", „An den Mai", „Widmung" sowie die meisten von denen, die in der ersten Ausgabe (1838) gestanden haben und wohl aus mancherlei Rücksichten später vom Dichter beseitigt wurden. Das sind außer den beiden dialektischen („Der Schäfer und die Schäferin", „Zwei Kameraden") vornehmlich: „Kalter Streich", „An einen Prediger", „Pastor an seine Zuhörer", „Neutheologische Kanzelberedsamkeit", „Lückenbüßer". Ferner sind hier solche Gedichte aufgenommen, die als Ergänzungen zu einzelnen Gruppen des ersten Bandes von Bedeutung sind, z. B. zu der Peregrinagruppe: „Im Freien", „Lied eines Mädchens", „An Z.", „Nachklang"; auf Luise Rau bezüglich: Ein Lied „An Luise", zwei Sonette an dieselbe; „Heimweh im April", „Zum 27. Oktober"; auch das an deren Schwester Friederike gerichtete ist dahin zu rechnen; sodann folgen Stücke, die sich mittelbar oder unmittelbar an Gretchen von Speeth, des Dichters spätere Frau, wenden.

Grundsätzlich sind — soweit dies nicht bereits im ersten Band geschehen ist — hier alle die Gelegenheitsgedichte aufgenommen, die Mörike selbst veröffentlicht hat; dazu gehören aber nicht ein Spruch für die Königin Olga, der bei einer öffentlichen Feier vorgetragen und

beim Festbericht durch eine Zeitung veröffentlicht wurde (1868), sowie „Theodors Traum", der 1829 zu einem Familienfest auf ein Blatt gedruckt worden war. Auf dem Exemplar, das ich besitze, steht überdies von des Dichters Hand: „Dies Stück, will ich, soll niemals wieder abgedruckt werden. D. 5. April 47. E. Mörike." Der Vierzeiler „Lebe wohl, vergiß mein nicht" (Hesse'sche Ausgabe III, 43) ist ein Zitat Mörikes aus einem Gedicht von Cordes, in Schillers Musenalmanach für 1798, S. 303. Der Zwölfzeiler „Sage mir nur nicht willkommen" (ebenda S. 68) ist von Rückert. Ausgeschlossen sind hier auch die Gedichte, die bereits in den kleineren Prosaschriften abgedruckt sind, sowie die beiden Stücke, die, gegen einen übereifrigen Priester gerichtet, nur Niederschläge einer schnell vorübergehenden Erregung waren; deren Veröffentlichung Mörike seinerzeit (1837) selbst, nachdem die Aufwallung vorüber, unterlassen hat. Solche Sachen sind weder nach Form noch Inhalt das, was man Mörike'sch nennt.

Es ist zwar richtig, daß unser Dichter schon sehr früh als vollendeter Lyriker dasteht; daß er aber, zumal in seinen Schuljahren, als innerlich noch Unfertiger in den Gefilden der Nachahmung wandelt, mögen die „Uracher Schülerversuche" im einzelnen beweisen. Der erste Versuch, poetisch ohne jeden Wert, zeigt den Sekundaner, wie er die Nachklänge der Befreiungskriege und der Verfassungskämpfe in seiner engeren Heimat, etwa im Tone Th. Körners, dichterisch zu gestalten sucht; die folgenden Versuche lehnen sich mehr oder weniger deutlich an Goethe an, in „Die Unschuld" klingen die Mignonlieder durch, die 1821 und 1822 den Jüngling ganz gefangen genommen hatten; auch das im vorletzten Abschnitt vorgelegte „Fragment" zeigt noch erkennbar die Anlehnung an Goethe. Es ist gewiß kein Zufall, daß gerade in den Zeiten hochgehender Griechenbegeisterung (1826/27) die „Nachtgesichte" unter Hölderlins Einfluß entstanden sind. Gegebenen Falles würde auch „Elegie" (im letzten Abschnitt) dahin zu rechnen sein. —

Für Mörike waren wie für Goethe die Gelegenheiten die wahren Musen; was Wunder, daß von jenem eine sehr große Anzahl solcher

Gedichte herrührt, die als reine Gelegenheitsgedichte geschaffen sind. Der Dichter hat diese Schößlinge seiner Muse sehr knapp gehalten; heute aber ist seine Geltung als lyrisches Genie so unbezweifelt, daß der Herausgeber weniger auf den poetischen Wert dieser Sachen zu sehen brauchte als auf die Charakterisierung, die sie für den Dichter bieten. Freilich muß man sich des sehr relativen Wertes dieser Augenblickskinder bewußt bleiben, um so mehr, als sie hier, der chronologischen Anordnung entsprechend, zwischen andern verstreut und nicht zusammen in die äußerste Kammer des lyrischen Dichterhauses verwiesen sind. Wenn ich mich auch bemüht habe, nur solche Stücke aufzunehmen, die in irgend einer Beziehung bemerkenswert sind, so spielt doch auch dabei das subjektive Ermessen eine zu große Rolle, als daß eine solche Auswahl allgemein befriedigen könnte.

So verschiedenartig die Gelegenheiten sind, die Mörike poetisch — nicht immer aus freien Stücken — ergreift, er weiß in der Regel etwas von seiner Eigenart hineinzulegen, von seiner Anmut, seinem Humor, seinem Witz; erstaunlich bleibt es, wie er denselben Gelegenheiten, Geburtstagen usw., immer neue Seiten abzugewinnen, immer neue Formen und Einkleidungen zu geben versteht; die alltäglichsten Dinge, wie Tintenflecke in einem Album, müssen ihm als poetische Motive dienen. Kinder, Tiere, ja Steine läßt er reden, um den immer wiederkehrenden Glückwünschen neuen Reiz zu geben; zu Blumen und unschmackhaften Früchten, zu Schlafäpfeln und Honigseim, zu ehrlichen Blumentöpfen und chinesischen Vasen läßt er sich in seiner anmutigen, geist- und gemütvollen Weise ebenso vernehmen, wie in Stammbuch- und Widmungsversen. „Sonnige Sachen" sind es, wie Hartlaub einmal sagte, die er in seinen schlichten Reimen den Kindern im leichten Scherz wie im heiligen Ernst zu bringen weiß.

Wie Mörike an Ereignissen seiner Zeit auch dichterisch teilnahm, mag z. B. das Gedicht „Der Abgebrannte" (nach dem großen Hamburger Brande 1842) zeigen, welches auch in das 1842 erschienene Hansa-Album aufgenommen wurde.

Da Mörike die reinen Gelegenheitsgedichte nicht selten bei verschiedenen Gelegenheiten benutzte, so liegen — auch in den Überschriften, soweit sie überhaupt vorhanden sind — nicht wenige Abweichungen in der Fassung vor. Ich habe in der Regel diejenige hier aufgenommen, die mir in Urschrift bzw. Reinschrift des Dichters oder in einer Abschrift Hartlaubs — dessen Abschriften sind sehr sorgfältig — vorlag. Drucke habe ich nur aushilfsweise herangezogen. —

Unter „Zweifelhaftes" habe ich fünf bemerkenswerte Stücke vorgelegt, deren Herkunft nicht von mir nachgewiesen werden konnte.

Aus äußeren Gründen sind die Wispeliaden diesem Bande angefügt worden.

Karl Fischer

# Gedichte-Nachlese

# Uracher Schülerversuche

## Die Liebe zum Vaterlande

Auf den 31. Dezember 1819

Ein ernstes Jahr ist uns dahingeschwunden,
Wir feiern heute seinen letzten Tag,
Mit frommem Sinne innig hier verbunden,
Eh' er ertönt, der dumpfe Glockenschlag.
O, sie ist noch die letzte seiner Stunden,
Die kaum noch tief in später Zukunft lag,
Und in uns tönen sanfte Harmonien,
Die unsre Seelen nach dem Ernsten ziehen.

In diesem Jahr*) ward uns ein Glück beschieden
Durch einer Liebe segensvolle Macht,
Durch sie ward unserm Volke neuer Frieden,
Und manches alte Recht zurückgebracht.
Denn in dem Lande nur ist Ruh' hienieden,
Wo unsrer Liebe scharfes Auge wacht.
Wir alle hängen durch die milden Bande
So warm, so innig an dem Vaterlande.

Und jene Strahlen, die in uns erglühn,
Der reinsten Liebe gottgesandte Strahlen,
Wohl hat der Vater, der sie uns verliehn,
Sie hoch entflammt in Deutschlands Söhnen allen;

* [1819 beendigte Wilhelm I. von Württemberg den langjährigen Verfassungsstreit durch Übereinkunft mit den Ständen.]

Doch findet keiner Worte, ſtark und kühn,
Die heil'ge Glut der Liebe treu zu malen;
Drum, was die ſchwachen Lippen niemals nennen,
Das wird der Deutſche aus ſich ſelbſt erkennen.

Der Knabe ſchon, der ſich auf Roſenpfaden
Des jungen Lenzes ſorgenlos ergeht,
Der nicht verkehrter Menſchheit ſchwarze Taten,
Die Welt noch nicht und ihren Trug verſteht,
Er fraget nicht nach fernen fremden Staaten,
Wo andre Luft als in der Heimat weht,
Auf ihren Matten unter duft'gen Bäumen
Will er die Tage friedlich ſtill verträumen.

Und iſt er in die Welt nun ausgegangen,
Und naht ſich eine ſturmerfüllte Zeit,
Dann muß er ſeine Weihe erſt empfangen,
Die ihn zum freien deutſchen Manne weiht.
Da faßt ihn brennend jenes Glutverlangen,
Womit er alles ſeinem Volke leiht;
Und was iſt's anders, ſprecht, als dieſe Liebe,
Wenn ſie ſich naht mit unbeſiegtem Triebe?

Und kommt nun — wie am heitern Himmelsbogen
Nach einem langen ſchönen Tageslicht
Ein droh'nder Sturm, der, grauſig angezogen,
Sich krachend aus der grauen Wolke bricht —
Der Feinde Schar blutdürſtend hergeflogen,
Die Flur nicht ſchonend und die Unſchuld nicht,
Dem frohen Volk den Frieden zu entwinden,
Die Kriegesfackel tückiſch anzuzünden:

Da brauſt der Ruf in jedes Mannes Herzen,
Es glüht der Blick — ſein Himmel iſt entflohn,

Die Bruſt bewegen namenloſe Schmerzen,
Und nach dem Schwerte greift er wütend ſchon —
Da ſieht er ſeine Kleinen ſchuldlos ſcherzen,
Die ihm die Wür'riche zu würgen drohn,
Das Mordgewehr entſinkt den Vaterhänden,
Er kann ſich nicht von ſeinen Lieben wenden.

So ſtarrt er ſprachlos auf die Erde nieder,
Und lauter pocht es in der öden Bruſt —
Sieh! da erwacht ſein Genius ihm wieder,
Und neu erwacht die alte Kampfesluſt.
Schon tönen ihm die frohen Siegeslieder,
Und ſeines großen Ziels iſt er bewußt:
Von teurer Stimme mächtig fortgezogen,
Muß er für Freiheit in des Kampfes Wogen.

Noch einmal ſpricht er ſeinen Vaterſegen
Für ſeine Gattin, ſeine Lieben aus,
Dann kann nicht Flehn, nicht Weinen ihn bewegen,
Und er verläßt das väterliche Haus;
So ſtürzt er nun in der Geſchütze Regen,
Hochherzig in die blut'ge Schlacht hinaus;
Hier will er aus der Knechtſchaft eiſern' Ketten
Das Vaterland, die Seinen ſich erretten.

Da finden ſie ſich, jene deutſchen Mannen,
Zum Freiheitskriege ſtürmen ſie herbei,
Und groß und klein folgt den geweihten Fahnen,
Der mächt'ge Schlachtruf ſchallt: tot oder frei!
Die Liebe muß den Weg zum Siege bahnen,
Denn Liebe duldet keine Sklaverei:
Und allen Herzen, die ſo edel ſchlagen,
Wird es im Morgenrote herrlich tagen. —

Und siegesjubelnd zieht der deutsche Streiter
Nun wieder in sein heimatliches Gau,
Der Himmel lacht ihm noch einmal so heiter
Aus seinem sanften, demutsvollen Blau;
Das Land ist frei, was braucht der Deutsche weiter,
Die Seinen sind's, und frei ist seine Au;
Die Teuern fliegen fröhlich ihm entgegen,
Die Liebe siegt — die Feinde sind erlegen. —

Wer denkt nicht hier auf Wilhelms*) kühne Siege,
In denen er sich ew'ge Kränze wand?
Focht er nicht auch in jenem Freiheitskriege,
Focht er nicht auch fürs deutsche Vaterland?
Nun, da er weiß, daß sie danieder liege,
Des stolzen Feindes kriegerische Hand,
Nun will er uns den innern Frieden bringen,
Den schönsten Lorbeer muß er sich erringen.

Rief uns doch jüngst des besten Herrschers Milde
Den lichten Stern aus dunkler Nacht hervor,
Und prächtig über Württembergs Gefilde
Stieg er am deutschen Horizont empor;
Die Liebe selbst spricht ja aus Wilhelms Bilde,
Des Volkes Flehn verschloß er nie sein Ohr:
Die alten Rechte gab er treu uns wieder,
Wie sie die Väter hatten, deutsch und bieder.

Und sieh! es kehren wieder frohe Tage,
Es kehrt das alte schöne Friedensglück,
Und statt der Tränen, statt der bangen Klage
Sieht trunkne Freude nur aus jedem Blick;

* [Kronprinz Wilhelm von Württemberg führte 1814 ein Korps der Verbündeten.]

Und ſpäten Enkeln melde noch die Sage:
Das alles brachte Wilhelm uns zurück!
Wir aber ſchwören, nie vom Recht zu laſſen,
Und ſollten wir im Kampf dafür erblaſſen.

O! es iſt ſchön, fürs Vaterland zu ſtreben,
Und herrlich iſt's, wenn unſre Treue ſiegt;
Wie ſich die deutſchen Herzen mächtig heben,
Wenn für ſein Wohl die Siegesfahne fliegt.
O Brüder! laſſet Gut und Blut und Leben,
Wenn nur die Knechtſchaft tief im Staube liegt!
Der Dank wird uns in friedlicheren Zonen,
Dort oben, wo die Himmliſchen belohnen!

## [An Hartlaub]

(Während des Unterrichts geſchrieben und Hartlaub über die Subſellien gereicht, als er gerade die Wache hatte. Urach, um 1820.)

Liſple, Laute, liſple linde,
Wie durch Laub die Abendwinde;
Wecke mit dem Spiel der Töne
Meine Süße, meine Schöne
Von dem leichten Schlummer auf.

Mögeſt immer Lichter putzen!
'S iſt ein intereſſant Geſchäft,
Schafft für deinen Beutel Nutzen
Und verſchont dein griechiſch Heft.

Freue dich! der Kirchturm ſchäumet,
Hebe dich! ein Vogel pfeift!
Und wie dieſer Vers ſich reimet,
Wird die Zeit hinweggeſtreift. —

Ach, die Zeit, die niemand bindet,
Weil ſie ewig weiter treibt,
Wie der Rauch in Luft verſchwindet
Immer unbeſtändig bleibt!

## Dem Senior der erſten Uracher Promotion (Dietzſch)

Wir nahn uns Euch zu dieſer Friſt
Am allerſchönſten Tage,
Der, ob es gleich wüſt Wetter iſt,
Doch dieſen Namen trage,
Der uns ein würdig Seniorat
Maſſivſter Form gegeben hat,
Euch, unſers Herzens Wonne.

Und wenn's an Kräften gleich gebricht,
Wie wir Euch ehren ſollen,
Verſchmähet doch dies Opfer nicht,
O hochgeſchätzter Vollen.*)
So leiht uns Euer langes Ohr,
Großmächtig edler Senior,
Hört unſre Liebeswünſche!

Euer wertes Lebensſchifflein ſoll
Das höchſte Glück erſteuern,
Fortuna blaſ' die Segel voll
Mit Backen wie die Euern!
Doch Ihr ſeid ſelbſt Fortunas Sohn,
Euer corpus referiert ja ſchon
Das Abbild ihrer Kugel.

---

Anmerkung Mörikes:
*) Beiname Dietzſchs

Die Göttin wird das Konsisto-
rium nach Gunsten wenden
Und wohl das beste Dienstlein, so
Es gibt, an Euch verspenden,
Daß bald Ihr auf der Kanzel steht
Und oft zu Euren Bauern fleht:
Nunquam committere stuprum*).

Trotz diesem wohlgenährten Leib
Wird Euch alsdann daneben
Ein angenehmes Eheweib
Zum Himmelreich erheben.
In diesem Paradiesgärtlein
Wird unserm Pärchen auch gedeihn
Manch allerliebster Rettich**).

Ihr mögt die Wünsch' in Huld empfahn,
Sie sind so gut und würzig;
Gewiß, der Himmel hört sie an,
Bedenkt, wir sind selb vierzig!
Und wenn man dies zusammenpackt
Samt dem, was unser Herz noch sagt,
Gibt's einen ganzen Knezel***).

## Märchen

Ich will euch Kunde tun und sagen
Von einem fernen Wunderland,
Ich weiß nicht, wer mich hingetragen,
Doch ahn' ich — eine Geisterhand.

Anmerkungen Mörikes:
*) Ein Hebdomadarvers von Dietzsch
**) So heißen Dietzschs eigentümliche Witze
***) Einer von seinen vielen Spitznamen

Es herrſcht ein wunderſames Walten,
Ein heiliges Geheimnis dort;
Ich ſtand betäubt vor den Geſtalten,
Vor manchem grauenvollen Ort.
Es ward mir geboten, für immer zu ſchweigen,
Nur eine Erſcheinung vermag ich zu zeigen.

Nachdem ich lang umhergegangen,
Geht auf ein Tor mit einemmal:
'ne große Glock' war aufgehangen
Im leeren, runden Marmorſaal.
Nur ferne Stimmen hört man ſingen,
Indem es um mich ſchweigt und ruht;
Da kamen ſchnell mit regem Klingen,
Wohl unter dem metallnen Hut,
Wie plötzlich vom Zauber gelockt und gezogen
Unzählig viel kleinere Glöckchen geflogen.

Das war ein Durcheinander-Schwärmen
In dieſem weiten, hohlen Raum,
Wie Kinder ſchienen ſie zu lärmen;
Doch ach! das Klingen ruhte kaum,
Da will die Glocke ſich bewegen,
Sie ſchwingt ſich immer mehr und mehr,
Und unter unbarmherzigen Schlägen
Wirft ſie die Kleinen hin und her:
Sie klirren und ſeufzen, ſie können nicht fliehen,
Nicht berſten noch ſchmelzen, trotz Schlägen und Glühen.

Wohl eine Stunde mocht' es dauern,
So lang der Schläger kräftig ſchlug,
Dann kamen jene, wie mit Trauern,
Heraus — und fort in mattem Zug.

Mir aber fing es an zu bangen,
Mir ſchien es wohl ein ernſtes Spiel,
Und wie die Glöckchen weinend klangen,
Erregten ſie mein Mitgefühl.
Schon hatten ſie alle, verſchwebend nach oben,
Sich durch eine Öffnung den Blicken entzogen.

Dann aus der Glocke letztem Beben
Vernahm ich dieſes, wunderbar:
„Wer drüben in dem ird'ſchen Leben
Zum Scheine fromm und heilig war,
Die dort gebetet ob der Menge,
Sie ſei'n auch hier ein tönend Erz;
Wie ſie dem Ruf der Glockenklänge
Zur Kirche folgten ohne Herz:
So mögen ſie hier noch zur Glocke ſich finden
Und, tönend, die täglichen Schmerzen empfinden!"

## Die Erſcheinung

„Was ich lieb' und was ich bitte,
Gönnen mir die Leute nicht,
Drum, du kleine, moos'ge Hütte,
Meid' ich ſo des Tages Licht.

Bin herauf zu dir gekommen,
Wo ich oft der Welt vergaß,
Gerne ſinnend bei dem frommen
Roten Kerzenſchimmer ſaß.

Weil ich drunten mich verliere
In dem Treiben, bang und hohl,
Schließe dich, du niedre Türe,
Und mir werde wieder wohl!"

So, der Einſamkeit ergeben,
Hing ich alten Träumen nach,
Doch der Flamme ruhig Weben
Troſt in meine Trauer ſprach.

Leiſe, wie durch Geiſterhände,
Öffnet ſich die Türe bald,
Und es tritt in meine Wände
Eine liebliche Geſtalt:

Was ich lieb' und was ich flehte,
Freundlich ſchüchtern vor mir ſtand,
Ohne Sinn und ohne Rede
Hielt ich die geliebte Hand,

Fühle Locken bald und Wange
Sanft ans Antlitz mir gelegt,
Während ſich im ſel'gen Drange
Träne mir um Träne regt. —

Freundlich Bild im himmelblauen
Kleide mit dem Silberſaum,
Werde nimmer ſo dich ſchauen,
Und mich täuſchte nur ein Traum.

## Die Unſchuld

„Treibet, Winde,
Eilet, eilet!
Nach der Heimat, nach der lieben
Will ich ziehn,
Lichte Wolken, tragt mich hin! —
Aber an der letzten Inſel drüben
Ach, da ruhet noch und weilet!"

Und es wehn die luft'gen Flügel
Mit der Göttin durch die Höhn,
Über Berge, über See'n,
Über klare Meeresſpiegel.

Seht die Himmliſche, die Milde,
Mit dem Lilienkranz geſchmückt,
Wie ſie von dem Wolkenbilde
Sehnend in die Weite blickt!
Schon betritt ſie das Geſtade —
Aber weh, was iſt geſchehn? —
Warum muß ſie traurig ſtehn?
Warum wendet ſie die Pfade? —
Von dem Eiland wieder muß ſie ſcheiden,
Ewig muß die Reine meiden
Das Geſchlecht, das ſchaudernd ſie geſehn.

Einem Kinde, das im Abendſcheine
Ruhig ſpielt am Meeresſtrand,
Drückt ſie ihrer Blumen eine,
Schmerzlich blickend, in die Hand.

Ach, es ſchaut der holde Knabe
Freundlich nach der Geberin,
Doch er kennet erſt die Gabe,
Wenn ſie aufgehört zu blühn.

— „Ja, mein Reich — es ſollte ſchnell vergehen,
Länger kann ich dieſen Gram nicht nähren,
Heim will ich zum Himmel wieder kehren,
Die mich lieben, ſollen dort mich ſehen."

Fiſchermädchen ſingt:

Ach, Bruder, biſt gezogen
Fort in die blut'ge Schlacht,
Und tot in unſre Hütte
Wardſt du zurückgebracht.

Oft, wenn ich bis zum Abend
Am See geſeſſen bin,
So leit' ich meinen Nachen
Zu der Kapelle hin.

Dort knie ich in der Stille
Vor dem Marienbild,
Dann geh' ich zu dem Grabe,
Darin man dich gehüllt.

Du hörſt die Schweſter nahen
Mit liebevollem Tritt
Und gibſt mir friſche Blumen
Für unſre Mutter mit.

Und wenn ich heimwärts ſchiffe,
Da iſt mir wohl und leicht,
Als hätt' die Heil'ge ſelber
Mir ihre Hand gereicht.

Doch wie des Sees Welle
Sich nie beruhigt ſtillt
Und immer wiederkehrend
Zu uns herüberquillt,

So werden meine Schmerzen
Von neuem ſtets erregt,
Bis mich der Kahn auf immer
An deine Seite trägt.

## [W. Hartlaub ins Stammbuch]

Wie ſollten wir der frühen Zeit vergeſſen,
Die unbewußt uns mehr und mehr verbunden,
Uns manchen ſtillen, lieben Kranz gewunden,
Und wo wir anſpruchslos uns ganz beſeſſen?

Wohl hat die Zeit, doch nicht ihr Geiſt geendet,
Und mochte viel auch anders ſich geſtalten,
Die Neigung konnt' uns nimmermehr veralten;
Drum bleibe ſtets mir freundlich zugewendet.

## Im Freien

An euch noch glaubt' ich
Mich tröſten zu können,
Meine Sehnſucht — an euch!
Ihr Lüfte, wehend über den Wieſen!
Und ich eilte zu euch
Unter die Weiden;
Aber nun weht ihr,
Und ich ſehe: das ſtillet mich nicht!

Da ich ohne euch war,
Unter dem Druck der Stadt,
Mahnt's mich mit einmal an euch,
Wunder-Hoffnung durchzückt' mich,
Tränen der Wonne ſchoſſen vom Auge mir
Bei deinem lang vergeßnen Namen,
Ruhige gute Natur!
Und wie ein Knabe, heftig ſchluchzend,
Zur verzeihenden Mutter hinläuft,
Alſo lief ich entgegen euch, —
Und nun ſeid ihr mir Lüfte nur!
Jetzt verläßt mich alles!

Oder bin ich dir geſtorben,
Du unſterblicher Geiſt der Natur?
Konnte die weichliche Pein
Jener unſeligen Liebe
Dich mir auf ewig entfremden?

Und ſo verzweifl' ich jetzt,
Weil ich mein Herzblut gab
Für einen Schatten?
Wühlt durch die Locken mir,
Ihr Winde!
Verbirg dein Antlitz, freundlicher Himmel,
Mit dieſer Wolken beruhigendem Grau!

Laß dichter deine großen Tropfen fallen
Auf dieſe Gräſer, dieſe Bäume, dieſen ſchwellenden Fluß!

Ach! dumpfer, ſchöner Donner,
Wie erquickeſt du mich!
Laß dichter deine großen Tropfen fallen!
Rolle donnernder durch die Wölbung!
Daß er mich aufregt
Aus dem unerquicklichen
Matten Tod!
Nur daß ich fühl': ich lebe!
Und ſeh' einen Wandel, ein Geſchäft der Natur!
Die tot mir lag,
Mir Einſamen.

Wie die beneidenswerten
Käfer und Würmchen der Erde,
Die im Gewitter
In ihre heimlichen Wohnungen ducken,
Will ich dann auch in
Meines Herzens Wohnung
Zu kehren meinen,
Mit gleicher ahnungsvoller Freude,
Als fänd' ich einen Tropfen Nahrung,
Einen Lebensgedanken;

Dein mahnend Schauſpiel ſchaut' ich dann,
Gott, aus ruhigem Winkel,
Und Kräfte, brütend, ſäugt' ich
Zu eignem Tun!
Heile mich, Mutter Natur, ach, an deinem
Lautſchlagenden Buſen!
Oder gefällt es dir, ja, ſo ſende,
Send' aus den Höhen auf meine Stirn
Deine Blitze,
Mein Leben zu ſcheiden!

## Lied eines Mädchens

Biſt du, goldner Frühling,
Wieder auf dem Wege,
Wirſt du wieder rege,
Warme Lebensluft?

Daß du, holder Knabe,
Vor der Türe ſteheſt,
Linde mich umwehſt,
Spür' ich lange ſchon.

Willſt du erſt mich necken,
Dann mit ſchnellen Schwingen
Mir entgegen ſpringen
Wie der Braut in' Arm?

Deine grüne Jacke
Sah ich lange blitzen,
Und aus allen Ritzen
Flimmert ſie hervor.

Nur den alten Winter
Laß ſich nimmer regen!
Laß dich nimmer legen
In das Leichentuch!

Sanft folg' ich dem Sieger
Fort in alle Weite,
Und im Flockenkleide
Kehr' ich nur zurück,

Daß du beim Erwachen
Kalt und ſtarr mich findeſt
Und beinah' erblindeſt
Vor dem Flockenmann!

Magſt mit Roſen ſchmeicheln
Und mit Blumenſchmeiße,
Ei, um weißen Preiß
Sticht die Blüte wohl!

Glaubſt mich zu erwärmen,
Mir das Kleid zu rauben? —
Wollt's ja gern erlauben —
Ach, ſo komme nur!

## An Z.

Du ſtehſt groß und kalt und doch ſo milde,
Tuſt einem jeden immerfort das Gute,
Und keiner weiß, wie's in der Tiefe blute:
Du gleichſt der Pyramide Räſelbilde;
Dein ſtummes Antlitz und dein ganzes Weſen, —
Ach, banges Sehnen, bittre Leiden haben
Ihm dieſe dunkeln Chiffern eingegraben,
Und eine nur kann es verſtehn und leſen.

## Nachklang

Wenn ich dich, du hohe Schwester, ſehe
Und betrachte deinen Ernſt ſo gerne,
In den Augen dieſe klaren Sterne,
Iſt's, als wollte weichen all mein Wehe.

Denn da kann ich mir ſo plötzlich denken:
Dürft' ich wohl in ihre reine Seele
Das Geheimnis, das ich ſtets verhehle,
Dieſen unverdienten Gram verſenken!

Daß er wie ein Leichnam ſei im Grabe,
Drin ſie ihn zurechte würde legen,
Und ſie ſprächе über ihn den Segen,
Ach, auf daß ich fortan Ruhe habe!

Denn ſo lang ich mag die Hoffnung hegen,
Jenes Bild, das längſt für mich verſchieden,
Könnte mir noch hellen Gruß entbieten,
Will mich nichts zur Freude mehr bewegen.

## Nachts

Horch! auf der Erde feuchtem Grund gelagen
Beginnt ſchwer die Nacht der Dämmerung entgegen!
Indeſſen dort, in blauer Luft gezogen,
Die Zelten leicht, unhörbar fließen,
Und hin und wieder mit geflügeltem Bogen
Die luſt'gen Sterne goldne Pfeile ſchießen.

Im Erdenſchoß, im Hain und auf der Flur
Wie wühlt es jetzo rings in der Natur
Von nimmerſatter Kräfte Gärung!
Und welche Ruhe doch! und welch ein Wohlbedacht!
Mir aber in geheimer Bruſt erwacht
Ein peinlich Widerſpiel von Fülle und Entbehrung
Vor dieſem Bild, ſo ſchweigend und ſo groß!
Mein Herz, wie gerne machteſt du dich los!

Du ſchwankendes, dem jeder Halt gebricht,
Willſt, kaum entflohn, zurück zu deinesgleichen.
Trägſt du der Schönheit Götterſtille nicht,
So beuge dich! denn hier iſt kein Entweichen.

## Nachtgeſichte

### A

Hörſt du die Winde nicht raſen? Sie freuen mich, wenn ſie bei Nacht oft
Mich erwecken; ich bilde mir ein, daß nun in den Lüften
Losgelaſſ'ne Geſpenſter ſich würgen und laut mit Geheule
Sich verfolgend begegnen, ein gräßlich verſchlungener Knoten,
Der dann pfeifend zerſtäubt. Es ſchüttern die lockeren Scheiben
Sich am Kammerfenſterchen, und ſein grünlicher Vorhang
Hellt ſich auf Augenblicke beim aufgeriſſenen Mondlicht,
Und ich halte die Augen mir wach, indes die Gedanken
Ferne ſchweifen; ich ſchwebe zum Meer, ich ſchaffe mir ſelber
Furcht und Gefahren; mein Haus verwandelt ſich eilig zum Schiffe,
Sich zur Kajüte die Kammer, ich fühle das Schwanken des Fahrzeugs,
Und des Matroſen Pfeife vernehm' ich, die dumpfe Bewegung
Auf dem Verdecke, man eilet vor meine Tür —

B

O halt inne!
Plötzlich erweckeſt du mir ein Geſichte, das heutige Nacht mich
Und nun aufs neue mit Luſt wie mit Entſetzen erfüllt.
Denn ſeit längerer Zeit zum erſtenmal zeigte ſich wieder
Mir Napoleon! Ihn hab' ich wie lebend erblickt!
Siehe, nach Griechenland war ich geſchifft. In einſamer Gegend
Herbſtlicher Heiden und fern, ferne von Menſchengeräuſch,
Lief ich mit ſtaunender Luſt und zweifelnd fragt' ich mich öfters,
Liſpelnd: Iſt es gewiß, daß du in Griechenland biſt?
Aber nicht eine Ruine! Kein halber Tempel! Man rät nur
Aus der Berge Geſtalt dieſes gefeierte Land!
Froſtig wehet die Luft; warum auch mußt' ich am Abend
Erſt anlanden! O komm, Sonne, noch einmal herauf!
Aber gen Weſten, was ſchimmert? Ein leuchtender Streif nun mit einmal
Legt ſich, noch ſcheidend, dort auf die entferntere Bucht!
Eine Reihe von Säulen erkenn' ich: ſchlanke Geſchwiſter,
Klären ſie ruhig nunmehr heller und heller ſich auf;
Golden bräunt ſich ihr Raſen an letztverglühendem Strahle,
Und violettes Gebirg dunkelt im hinterſten Grund!
Ja, dies iſt wirklich! Du biſt es, mein Hellas! o drückt euch, ihr Hände,
Feſt auf die Augen, denn dies dürfen die meinen nicht ſehn!
Dieſes Herrliche! nein, ich ertrüg' es nicht! nicht ſo alleine!
Ohne Genoſſen, weh! dem ich es zeigte, bin ich
Feige, dies Wunder zu ſchaun, das wie ein Rauſch mich betäubet,
Und ohne Zeugen, ich weiß, glaubt man zu Hauſe mir nicht.
— Aber umſonſt! In die Ferne, die Nähe hinſchweifen die Blicke,
Und ich eratme mich tief in der helleniſchen Luft;
Vorwärts eilend und laut auflachend, im Fluge berühr' ich
Griechiſchen Boden, ich ſelbſt fühle Sandalen am Fuß.
Dunkel ward es indes. Bald ſteht ein koloſſiſch Gebäude
Vor mir, welches ſich als Amphitheater entdeckt.

Grauliche Steine lagen zerſtreut, und im inneren Raume
Sproßte dorrendes Gras zwiſchen den Platten hervor.
Tiefere Stille nun herrſcht, es ſchaut ein wolkiger Himmel
In das offene Rund, und ich bewege mich nicht.
Jetzo erhebt ſich gelinde der Nachtwind, es ſtreichet ein ſcharfer
Regen dazwiſchen, der ſchräge die Wange mir trifft,
Und in demſelben Moment gewahr' ich tief im Theater
Stehend eine Geſtalt, ganz mit ſich ſelber allein,
In den Mantel gehüllt, das Haupt um etwas geſenket,
Aber ich kenne den Hut, kenne das blaſſe Geſicht!
Wie ich bebte, daß nur ſein Auge nicht auf mich falle!
Ja, ich betete faſt, machte mich ſelber zu Stein;
Angefeſſelt — atemlos — an einem Pfeiler
Stund ich und zählte mir faſt jeglichen Puls in der Bruſt.
Endlich bewegt er ſich — ſieht dich! — noch nicht! — er ſchreitet
nach hinten.
Weh mir, wo iſt er? Hinweg! — Ja, ſo verſchwindet ein Geiſt!
Und nun ergreift mich unnennbarer Schrecken, ich ſtürzte zu Boden,
Schrie um Hilfe, ſogleich ward ich vom Regen erſtickt;
Wimmernd ſtreng' ich mich an. — Sieh da, es beugt ſich die Schweſter
Über mich her, und es ſtehn alle Geſchwiſter um mich:
„Ach, was haſt du doch? Raffe dich auf!“ — „Ja, laſſet uns eilen!“ —
Und im Sturme ſogleich flogen wir ſauſend hinweg.
Vorwärts liegend beſtreifen wir kaum mit der Zehe den Boden,
Über Gebirge davon, über Gewäſſer dahin,
Angſtvoll und öfters kreuzend, ein wunderbares Geſchwader;
Grau liegt die Ferne, es liegt unten ein gelbliches Meer. —
„Dorthin nicht! ich beſchwöre! laßt rechts die Inſeln, Ägypten
Liegt dorthin, es erneut eine geſpenſtiſche Schlacht
Sich um die Pyramiden, denn nimmer ruht auch der Tote!
Kriegeriſch Schattenſpiel zeigt ihm entſchwundenen Ruhm;
Klanglos rührt ſich die Trommel, man ziehet totes Geſchütz auf,
Und ein verhallend Geſchrei ſchwingt ſich mitunter empor.

Haltet, o höret mich an! Ich könnte den Mächtigen jetzo
Nicht ertragen vor Angſt, Mitleid und Jammer zugleich.
Haltet! auch dorthin nicht! Denn jetzt Italiens Küſte
Wandelt der fürſtliche Geiſt Julius Cäſars entlang!
Wendet nach Norden um! wir laſſen die Kette der Alpen
Links vorbei — was iſt dies? —" Plötzlich erhob ſich um uns
Ein entſetzliches Lachen, und ich erwachte vor Schrecken.

## Für L. N. ins Stammbuch

Mit einem Sträußchen

(Sie hatte beim Sturz vom Schlitten den Geruch verloren)

Man ſagt, und freilich muß ich's glauben —
Die Blumen, welche duften, liebſt du nicht,
Das Veilchen ſelber darf ſich kaum erlauben,
Von fern zu blicken in dein Angeſicht.

Was taten dir die armen Kinder?
Ach wohl, ich hab' es gleich gedacht:
Ihr alter Feind, der ſchlimme Winter,
Hat ſie um deine Gunſt gebracht.

Doch denkt das Veilchen:
Ich wart' ein Weilchen;
Es wird ſich geben!
Man wird erleben
Vor Sommers Ende,
Daß liebe Hände
Dem ſpröden Kinde
Zum Angebinde
Die Roſen bringen;
Dann wird's gelingen,

Dann kriegt das Bäschen
Ein ander Näschen,
Denn Roſen deuten
Beſondere Freuden
Und tun mitunter
Die größten Wunder.
Ich bin beſcheiden
Und warte ein Veilchen. —
So denkt das Veilchen.

Indeſſen bis mit ſeiner roten Roſe
Der Herr aus X bei dir einſpricht,
Nimm dieſes duft- und anſpruchloſe,
Doch herzliche Vergißmeinnicht.

## Wie es mir mit Herrn Schwabs Kindern ergangen

„O bleibet noch und wartet noch!
Das laß ich euch nicht gelten!“ —
„Es iſt nun ſchier halb fünfe doch,
Der Vater wird uns ſchelten.“

Ich habe ſie auf meinen Schoß
All nach der Reih' genommen,
Geherzt aufs neue, klein und groß,
Die muntern wie die frommen. —

„Wir haben Langeweil bei dir“,
Fing eines an zu greinen,
„Haſt du nicht unſersgleichen hier?
Wo ſind denn deine Kleinen?“ —

„Ach, Kinderchen, die schlafen noch
Hieneben in der Kammer.“ —
Sie guckten durch das Schlüsselloch,
Sie schlugen an die Klammer.

Und drinnen rührte sich's zumal
Mit wunderbarem Stöhnen;
Leise begann Gemach und Saal
Nun von Musik zu tönen.

Man unterschied im Zaubersang
Die deinen und die meinen;
Sie schienen, wie die Türe sprang,
Sich lieblich zu vereinen.

Die meinen aber hatten gar
Noch scheue, fremde Mienen,
Sie standen, deiner Knabenschar
Bescheidentlich zu dienen.

Der Saal sich dehnt, sich dehnet sacht,
Die Wände grünen in Ranken;
Im Hauch der warmen Sommernacht
Zarte Gesträuche schwanken.

Ich, wartend, was da kommen mag,
Verwundert aus der Maßen,
Auf meinem alten Sofa lag
Mitten auf einem Rasen.

Mein Lämpchen auf dem Tisch erlischt;
Dort funkeln andre Flammen:
Die Kinder schleppen rings um mich
Ihr Spielzeug all zusammen.

Der eine Purzelbäume ſchlägt,
Die andern ordnen Tänze,
Einen Arm voll Waffen jener trägt,
Die Mädchen flechten Kränze.

Nackt in zween Häuflein ſtürmen her
Die Trotzigen, die Dreiſten,
Sie treffen ſich mit Schwert und Speer
Und mit geballten Fäuſten.

Ein Teil mit Fackeln aber, ſieh!
Hoch auf der Pappeln Gipfel!
Gegeneinander ſchwenken ſie
Mutwillig die alten Wipfel.

Dann in der Wolken Luftrevier
Mit einem Sprung ſie ſetzen,
Auf Panthern, Luft- und Seegetier
Reitend ſich zu ergötzen.

Von unten Beifallruf, Geſang,
Ein Lärm, nicht zu beſchreiben;
Sie ſchienen Mond- und Sternenſchwang
Froh vor ſich her zu treiben.

Sie reiten, ſie ſchleudern ihr feurig Gerät
Auf ſchwarze Wolkenrieſen,
Auf die Burg, die ſchwimmt, auf ein Schiff, das geht,
Mit goldenen Greifenfüßen.

Schon aus den Zinnen, ſchon um den Bord
Blau züngelt es hin und wieder;
Im Schloß der König träumet von Mord,
Er murret, er hebt die Glieder.

Er tritt heraus und ſieht mit Schreck
Die Burg, die Schiffe brennen;
Er ruft die Wächter, die flohn hinweg —
Auch die Kinder, ſie laufen und rennen.

Zum Wald! an den Stämmen herab im Nu,
Als käm' er, ſie zu freſſen,
Und ſchnaufen aus in guter Ruh,
Und alles iſt vergeſſen. —

„O bleibet noch, o wartet noch!
Wir ſchmauſen erſt, ihr Knaben.“ —
„Iſt Mitternacht jetzt aber doch,
Wir würden Schläge haben.“ —

„So geht! zieht vor des Dichters Haus,
Ihr neu befreund'ten Geiſter,
Und ſingt dort eure Märchen aus,
Ein Ständchen unſerm Meiſter!“ —

Sie brachen auf und ſchwirrten fort
Mit Gnomen-Luſtgeſchmetter;
Doch Wunder! heut am alten Ort
Fand ich noch — deine Blätter.

## Leben und Tod

Sucht das Leben wohl den Tod?
Oder ſucht der Tod das Leben?
Können Morgenröte und das Abendrot
Sich auf halbem Weg die Hände geben?

Die ſtille Nacht tritt mitten ein,
Die ſich der Liebenden erbarme!
Sie winkt. Es flüſtert „Amen!“ — Mein und dein!
Da fallen ſie ſich zitternd in die Arme.

## An Luiſe

Wahr iſt's, mein Kind, wo ich bei dir nicht bin,
Geleitet Sehnſucht alle meine Wege,
Zu Berg und Wald, durch einſame Gehege
Treibt mich ein irrer, ungeduld'ger Sinn.

An deiner Bruſt, o ſeliger Gewinn!
Doch wird auch hier die alte Sehnſucht rege,
Ich ſchwindle, trunken, auf dem Himmelsſtege,
Die Gegenwart flieht taumelnd vor mir hin.

So denk' ich oft, dies ſchnellbewegte Herz,
Von Überglück der Liebe ſtets beklommen,
Wird wohl auf Erden nie zur Ruhe kommen.

Im ew'gen Lichte löſt ſich jeder Schmerz,
Und all die ſchwülen Leidenſchaften fließen,
Wie roſ'ge Wolken, träumend uns zu Füßen.

## [An Luiſe]

Ich ſehe dich mit rein bewußtem Willen
Gelaſſen dich in deinem Kreis bewegen,
Noch ſanft durchglüht vom letzten Vaterſegen
Mit Heiterkeit des Tages Pflicht erfüllen.

Du magſt ſo gerne unbelauſcht im ſtillen
Die zarten Blüten deines Geiſtes pflegen
Und, kindlich, um den höchſten Wert verlegen,
Den Reichtum deiner tiefen Bruſt verhüllen.

Wer ſo dich kennet, ja der glaubt aufs neue,
Daß Unſchuld, Wahrheit, Demut, fromme Treue
Noch immer nicht von dieſer Erde ſchieden.

Und wenn es wahr iſt, daß ein göttlich Walten
Den ſchönſten Kranz der Tugend vorbehalten —
Wer wäre würdig, dir ihn darzubieten?

## Auf der Teck

Hier iſt Freude, hier iſt Luſt,
Wie ich nie empfunden!
Hier muß eine Menſchenbruſt
Ganz und gar geſunden!

Laß denn, o Herz, der Qual
Froh dich entbinden,
Wirf ſie ins tiefe Tal,
Gib ſie den Winden!

Mag da drunten jedermann
Seine Grillen haben;
Wer ſich hier nicht freuen kann,
Laſſe ſich begraben.

Laß denn, o Herz, der Qual
Froh dich entbinden,
Wirf ſie ins tiefe Tal,
Gib ſie den Winden!

## An Herrn Dr. Albert Zeller

Mit Übersendung eines alten Buchs

(13. Juni 1831)

Jüngſt ich in eines Kaufherrn Kram
Ein Pfund Tabak zu holen kam;
Die Ladendirne, jung und friſch,
Beſcheidentlich ſtund hinterm Tiſch
Und wog mir in bedächt'ger Ruh
Mein braun ſüßduftend Kräutlein zu;
Derweilen ſchaut' ich gähnend ſtumm
So rings mich im Gewölbe um.
Da lag am Boden nächſt zur Hand
Wurmſtichig, alt, ein Foliant,
Dergleichen wohl zum Packen und Wickeln
Die Krämer blätterweis zerſtückeln.
Mit Andacht grüßt' ich alſogleich
Hans Sachſens holde Muſenſtreich'.
O ſchad' um ſo viel edle Reim'!
So goldner Weisheit Honigſeim
In Staub verſchüttet! Wer mag es ſehn,
Dem es nicht ſollt' zu Herzen gehn?

Schön Mägdlein, rief ich, ach und ei!
Verkauft mir die Schnurrpfeiferei!
Sie lächelt ſchalkhaft vor ſich hin,
Ob ich auch wohl bei Troſte bin?
Dann lugt ſie treu mir in die Augen:
Was mag Euch doch die Ware taugen?
Das iſt ja Schund, Herr, mit Vergunſt,
Doch, ſteht's Euch an, habt Ihr's umſunſt.

Ich ſagt' ihr Dankes Überfluß,
Hätt' gern gedankt mit einem Kuß!
Schleppt' meinen Schatz heim unterm Arm,
Und gleich drauf los, weil ich noch warm.
Da war denn viel und allerlei:
Im got'ſchen Schnitt Mythologey,
Komedi, Tragedi dazu,
Wacker verſohlt nach'm Baurenſchuh.
Mit Wundern las ich, was er red't
Von einem Dänenprinz Amlet.

Nun ich mich ſattſam durchgewühlt,
Sinnend das Werk in Händen hielt,
Gedacht' ich dein zumal und meint',
Das wär ein Fund für ſolchen Freund. —
Ein fromm Gemüt oft liebt und ehrt,
Was vor der Welt nicht Hellers wert.

## An Luiſe

Iſt's möglich, ferne von der Süßen
So fort zu leben, ſo verbannt!
Nur über Berg und Tal zu grüßen
Und nicht ein Blick, nicht eine Hand!

Da iſt es wahrlich oft ein Jammer,
So manchen lieben, langen Tag,
Bis mir bei Nacht auf meiner Kammer
Einmal ihr Geiſt erſcheinen mag.

Sie ſetzt ſich lächelnd zu mir nieder,
Es brennt ein ruhig Licht dabei,
Sie ſagt mir alte, gute Worte wieder
Und ſagt mir, daß ſie meine ſei.

## Heimweh im April

Zu den altgewohnten Orten
Kam ich als im Traume her,
Und wie iſt mir nun geworden?
Meine Seele, wie ſo ſchwer?

Kann euch diesmal froh nicht grüßen,
Blumen hier, am fernen Strand,
Denn ich ſeh' in euch, ihr ſüßen,
Nur die warme, liebe Hand,

Die dort drüben in der Weite
Eure Schweſtern hat gepflückt
Und vielleicht mir nun auch heute
Euch zum Gruß entgegenſchickt.

Aber — Veilchen, Hyazinthen,
Bleibet fern mit eurem Duft!
Ach, ihr weckt — und könnt nicht binden
Neue Luſt und Heimatsluft.

Wie die Sonne blickt — und wieder
Kalt und trüb die Wieſe ſteht —
Wallt's die Seele auf und nieder,
Die nach vollem Strahle geht.

Wenn doch erſt der Frühling käme,
Recht in vollem Glanz und Licht!
Daß ich ganz in ihm verſchwämme
An dem warmen Angeſicht!

Möcht' er morgen doch erſcheinen!
Tränen hat ja jedermann, —
Doch mir iſt — ich kann nicht weinen,
Weht's mich noch ſo froſtig an.

Trät'ſt mit Ruhe wohl entgegen
Dort vom Hügel mir, Natur,
Deinem heimlich tiefen Regen
Lauſcht' ich auf der jungen Flur!

Aber nun — am Fenſter wieder
Blaue Berge ſeh' ich dort!
Und auf brünſtigem Gefieder
Drein zu fließen, zieht mich's fort.

Könnt ihr Winde mich verſtehen?
Laßt die Seele mit euch ziehn!
O, ihr ſolltet ſie verwehen
Über die Berge, die Berge hin!

## Zum 27. Oktober

Nichts, o Geliebte,
Will ich dir wünſchen;
Wünſchen — was iſt's?
Aber was mir als Wahrheit
Ein wahrhaftiger Geiſt entdeckte,
Will ich heut nicht verſchweigen.

Wie wer in klaren Nächten ſich
In die vertieften
Blauen Gezelte

Der Geſtirne verliert,
Da und dort bald
Immer neue
Dämmernde Lichter
Keimen ſieht:

Alſo in deine
Kommenden Tage
Schauend gewahr' ich
Eines verdienten
Lieblichen Glücks
Spätere Sterne;
Und es wandelt indes
Wie durch ein Blütenfeld dein Engel
Zwiſchen ihnen — die Demut, ſchweigſam
Und behütet ſie dir.

Aber ein Licht an deinem Himmel,
Das du lange ſchon kennſt, Luiſe,
Laß mich bleiben, ein helles, treues!
Daß du, wenn alles nun hingerauſchet,
Sageſt: „Der hielt mir feſt zum Tode!“

Der liebenden, geliebten, vielgeprüften Braut

**Friederike**

zum Geburtstag

Fern von euch und eurer Freude,
Einſam und verlaſſen ganz,
Flecht' ich in Gedanken heute
Dir den ſtillen Myrtenkranz.

Drück' ihn in die braunen Locken,
Sehe noch einmal so schön
Dich, von Ahnung süß erschrocken,
Bräutlich und errötend stehn.

All dein Hoffen und dein Träumen
Bald erfüllt sich's lebenswarm,
Eh' die ersten Veilchen keimen,
Liegt der Freund in deinem Arm.

Wie aus Zaubernächten hebet
Wonneschauernd sich dein Blick,
Faßt das Wunder nicht und bebet
Staunend in sich selbst zurück,

Mißt die ganze Tiefe wieder,
Alles der Vergangenheit,
Schwindelt auf und schwindelt nieder
An dem goldnen Stern der Zeit,

Der durch Nacht und Kerkerwände
Sich so lebensmutig ringt,
Bis er Anfang nun und Ende
Glücklich ineinander schlingt.

Selig, wenn nun um die Wette
Sich Erinnerung ergeht —
Nur daß ihr die alte Stätte
Eurer Liebe nicht mehr seht!

Zwar der holde Frühling rücket
Auch in dieses Tal herab,
Aber ach, dort drüben schmücket
Er ein wohlbekanntes Grab.

Doch er schmücket auch die Laube,
Wo sich Liebende geküßt.
Drum an Lieb' und Leben glaube,
Was noch frisch in Jugend ist.

## Zum Silvesterabend

1832/33

Mel.: O sanctissima

Jesu, teures Licht!
Du verlaß uns nicht!
Führ' uns die seligen Weiden!
Zeig uns die hellen,
Lieblichen Quellen,
Die da zum Leben geleiten!

O du gütiger,
Du langmütiger
Hirte, du Wonne der Seelen!
Sei mit uns allen!
Laß, wenn wir fallen,
Laß uns dein Trostwort nicht fehlen!

Der erwürget hing
Und zum Vater ging,
Läßt auch im Tod nicht die Seinen.
Stürzt Berg und Hügel ein —
Unter die Flügel dein
Nimmst du, o Jesu, die Deinen!

## An den Mai

Im April

Es iſt doch im April fürwahr
Der Frühling weder halb noch gar!
Komm, Roſenbringer, ſüßer Mai,
Komm du herbei!
So weiß ich, was der Frühling ſei.

— Wie aber? ſoll die erſte Gartenpracht,
Narziſſen, Primeln, Hyazinthen,
Die kaum die hellen Äuglein aufgemacht,
Schon welken und verſchwinden?
Und mit euch beſonders, holde Veilchen,
Wär's dann für's ganze Jahr vorbei?
Lieber, lieber Mai,
Ach, ſo warte noch ein Weilchen!

## An Klärchen

Mit einer getrockneten Rapunzel 20. Aug. 1836

Die getrocknete Rapunzel
War einſt friſch und ohne Runzel:
Drum beſcheiden, mein Gemüte,
So auch welkt einſt deine Blüte.

## [Frühlingsgruß]

Woher? woher? bei Mutter Floren!
Ihr friſchen Gänſeblümelein?
Der alte Sommer hat euch nicht verloren,
Der kalte Winter hat euch nicht geboren,
Ihr müßt ein Gruß vom fernen Frühling ſein!

## Zum 25. Dezember 1836

(Weihnachtswunsch an Klärchen)

Der Nußbaum spricht:

Jetzt sieht man alle Kindlein warten
Auf einen schönen Christkindgarten;
Da steckt man in die Mitt' hinein
Ein Tannenreis in Lichterschein:
Da hängt viel Naschwerk, Marzipan
Und sogar güldne Nüss' daran.
Doch sind die Nüss' gar dürr und alt,
Die grünen Zweige welken bald:
Das Bäumlein kann halt nicht verhehlen,
Daß Leben ihm und Wurzel fehlen.
Ein kluges Kind hat das bald weg,
Und ist nur 'gessen erst der Schleck,
Dann ist ein solcher Baum veracht't,
Sein Glanz und Lust war über Nacht.

— Schaut her, da bin ich, meiner Sex,
Doch ganz ein anderes Gewächs!
Mich lud der Pfarr' in seinen Garten,
Der schönen Klara aufzuwarten.
Ich ginge gern hinein zum Liebchen
Und grüßte sie im warmen Stübchen;
Allein das schickt sich doch nicht ganz,
Ich bin ein gar zu langer Hans,
Drum bat ich sie zu mir heraus.
Zwar steh' ich kahl und ohne Strauß,
Doch wart! es kommt die Sommerzeit,
Da ist's, wo unsereins sich freut.

Da wickl' ich los mein würzig Blatt,
Es ſieht kein Menſchenaug' ſich ſatt,
Die Vögel ſingen in meinen Zweigen,
Und alles, Schätzchen, iſt dein eigen.
Und haſt du mir es heut verziehn,
Daß ich jetzt bloß von Früchten bin,
So bring' ich dir gewiß und wahr
Ein Schürzlein Nüſſe Jahr für Jahr.

## An Emma Kerner

ins Stammbuch, das die Form eines Kreuzes hatte.

Vor Geiſt und Hexe nicht allein:
Vor falſcher Freunde Heuchelſchein,
Vor ſüßer Herren Schmeichelei'n
Mach' ich das Kreuz und hüt' mich fein,
Denn ich bin ein kluges Jungfräulein.

## Zum zehnten Dezember 1837

Ach, muß unſre ſüße Klärc
Diesmal unterm Krankenhäubchen
Dieſen liebſten Tag begrüßen!

Doch auch ſo ſei er willkommen:
Eines neugebornen Lebens,
Das die Himmliſchen verheißen,
Winterlicher, ſchönbereifter,
Wangenroter Freudenbote!

Unter ſeinem grauen Mantel,
Sagt! was hält er wohl verborgen? —
Einen ſchönen, einen vollen,
Den Hygeas Roſenfinger
Selbſt mit holdem Tau beſprengten,
Friſcher Jugendfülle Zeichen,
Knoſpenreichen Blütenkranz!

## Bei Überſendung der Gedichtſammlung an einen Freund

(Amtsrichter)

Iſt's der Dichter,
Iſt's der Richter,
Iſt's der leicht beſtochne Freund,
Dem ich dieſe Lieder ſchenke? —
Wenn ich es genau bedenke,
Sind ſie alle drei gemeint.

Aus der

# erſten Auflage der Gedichte

## Maschinkas Lied

Herz! und weißt du selber denn zu sagen,
Was dich drückt und quält?
Oder kann man so um nichts verzagen?
Herz! ich habe schwer an dir zu tragen,
Schwer! Schwer!
Daß ich mit dir im Grabe wär'!

Die Geschwister kommen mich zu fragen,
Was mir immer fehlt?
O, ich darf nicht wagen,
Die verweinten Augen aufzuschlagen,
Wenn ich denke, was du mir verhehlt!
Herz! ich habe schwer an dir zu tragen,
Schwer! Schwer!
Daß ich im Grabe wär'!

## An einen Liederdichter

Von Liebe singt so mancher Mann,
Damit er auch von Liebe singe,
Und hebt ein mächtig Klagen an,
Der Ruhm ist groß, die Pein geringe.

Nun biſt du nicht im ſelben Fall
Und läſſeſt auch Geſang erſchallen,
Obwohl noch keine Nachtigall,
Doch mehr als jene Nachtigallen.

Was iſt denn wohl der Unterſchied,
Freund, zwiſchen dir und zwiſchen jenen?
— Sie ſingen froh ein traurig Lied,
Und du ein fröhlich's unter Tränen.

Auf die Vermählung des Fürſten von Schwarzburg-Sondershauſen mit Mathilde, Prinzeſſin von Hohenlohe

## Zum Empfang in der Kirche

Hebt euch, ſanftbeſchwingte Lieder,
Und empfangt ein edel Paar!
Ew'ge Liebe, blick' hernieder!
Denn dir ſchmückt ſich der Altar;

Wo der Fürſt, der hochbeglückte,
Staunend deiner Wege denkt,
Tief in Wehmut die entzückte
Braut die reine Stirne ſenkt.

Leiſ' auf goldner Wage wäget,
Engel, gütig ihr Geſchick,
Und zu ew'gen Kränzen leget
Jedes holde Erdenglück!

## Nannys Traum

Der Mutter zum Geburtstage
Mit einer roten Roſe

Ich ging auf grünen Wieſengründen,
Ich wollte gar zu gern für dich
Ein herzig Blümelein wo finden,
Und lief und ſuchte emſiglich.

Ach, nirgend ſah ich eines ſtehen,
Da fing ich laut zu weinen an:
„Den Frühling hab' ich kaum geſehen,
Und kommt der Winter ſchon heran!“

So lief ich fort und fort mit Trauern,
Erſt bei dem letzten Abendſchein
Hielt ich vor heil'gen Kirchenmauern,
Das Tor ſtand auf, ich trat hinein

Und kam in einen ſtillen Garten
Und vor ein friſch bereites Grab,
Dran ſah ich einen Engel warten,
Gelehnt auf einen Hirtenſtab.

Der ſchaut mich traurig an und bange
Und nickt und winket mich herbei;
Mir war, als kennt' ich ihn ſchon lange
An ſeinen Augen fromm und treu.

Er winkt, und aus des Grabes Schoße
Steigt blühend, wie der Schnee ſo rein,
Hervor die weiße Totenroſe
Und neiget ſich im Mondenſchein.

Begierig ſchnell will ich ſie pflücken,
Doch mir verſagt die kleine Hand,
Indes mit freudehellen Blicken
Ein zweiter Engel vor mir ſtand.

Er zog mich ſachte weg zur Pforte
Und ſprach: „Du gutes, krankes Kind,
O laß die Roſen hier am Orte,
Die bleich wie deine Wangen ſind!

Aufs neue ſollſt du fröhlich ſpringen,
Ihr Wänglein, blühet friſch und rot!
Dies Pfand magſt du der Mutter bringen,
Das dir dein guter Engel bot.“

## Einer verehrten Frau

zum Geburtstage, mit einem Blumenſtrauß

Man ſagt, an ſolchen Tagen ſei es Pflicht,
Sich ſelber einen Spiegel vorzuhalten;
Ich bring' ihn dir; verſchmäh dies Blümchen nicht,
Es ſoll dir deinen eignen Wert entfalten.

Sieh der beſcheidenen Reſeda Blüte,
Ein Bild der Menſchenfreundlichkeit,
Die ohne Prunk, voll innerer Herzensgüte,
Den Wohlgeruch der tät'gen Liebe ſtreut.

## An —

Ei, wer hätt' es je gemeint,
Fräulein Ludovike!
Hat man denn, ſo lieb man ſcheint,
Auch geheime Tücke?

Mädchen! wer ergründet euch?
Rätſel ohne Ende!
Arg und falſch und engelgleich,
Wer das reimen könnte!

O, nicht ſüßen Honig nur
Führen eure Lippen;
Und ſo ſeid ihr von Natur
Liebliche X — — —

## An Florentine

Wildes Mädchen! ſchau mir doch
Einmal recht ins Auge!
Ob ſo gar nichts dir darin
Nur ein wenig tauge?

Zwar dein liebes Bild haſt du
Öfters drin geſehen,
Freuteſt auch des Spiegels dich,
Läß'ſt ihn wieder ſtehen.

Doch ſo mußt du mehr und mehr
Dir darin gefallen,
Und am Ende bleibt er dir
Lieb und wert vor allen.

## Kalter Streich

A

Ich will mich ſelber juſt nicht rühmen;
Doch darf ich ſagen: Es iſt ſo im Geiſt
Von „Stunden der Andacht“.

B

Ja? Und wie heißt —

A

Der Titel? „Amor und Hymen;
Eine chriſtliche Gabe für beide Geſchlechter,
Beſonders für gebildete Töchter.“

B

Pfui Teufel!

A

Was? Mein Werk? Sind Sie bei Verſtand?
Soeben meldete ſich der achthundertſte Pränumerant!

B

Ich glaub's; die lieben Eltern gegenwärtig
Sind ſelber ungemein davon charmiert,
Wenn bei der ſüßen Jugend allzeit fertig
Amor dem Hymen pränumeriert.

## Falſche Manier

Ach, ich merke, Freund, du möchteſt
Gar pikant dein ſüß Gedicht;
Aber in der Pfeffermühle
Mahlt man keinen Zucker nicht.

## An einen Prediger

Lieber! ganz im Vertrauen geſagt: Es kuhlt mit dem Ehrgeiz
Deine Andacht: du trägſt Hörnlein, und Satanas lacht.

## Paſtor an ſeine Zuhörer

Gefall' ich euch nicht, ei ſo bleibt doch zu Haus,
Oder geht zu einem andern!
Der zieht euch die Zähn' mit dem Stiefelknecht aus;
Wir ſind noch von den Galantern.

## Neutheologiſche Kanzelberedſamkeit

A

Der bibliſche Text iſt gar nicht ſchlecht,
Nur ſing' ich nach eignen Noten.

B (beiſeite)

Ja, unterſucht nur ſeine Kanzel recht:
Sie hat einen doppelten Boden!

## Lückenbüßer

„Hochehrwürdiger Herr", ſo hätt' ich gerne geſchrieben,
Aber die Ehre ſchien mir faſt und die Würde zu hoch;
Euch verdroß indes mein P. P.; doch ſez' ich es wieder
Über den Brief; denkt Euch pater peccavi dabei.

## Tout comme chez nous

Erſte Henne

Nur einen Dotter hat doch ſonſt ein Ei,
Das meine hier hat ihrer zwei!

Andere Henne

Ach, Frau Gevatter, ich bitte Sie!
Das gibt wahrhaftig ein Genie.

Dritte Henne

Jawohl, Natur treibt gern ſo loſes Spiel,
Hat manchmal einen Sparren zu viel.

Der Hahn (halblaut)

Ich glaub', der Wind bläſt wo anders her:
Die legt ſchon Jahr und Tag nicht mehr.
Kikeriki!

## Der Schäfer und die Schäferin

(Nach der Mel.: Draußen im Schwabenland)

Sie

Miar iſch mei Herz ſo ſchwer,
Des treibt mi zua der her.

Er

Mädle, gang woidle heim!
D' Nacht iſch ſo kalt,
Meine Lämmle ſchlofa ſcho,
Und i au bald.

Sie

Gib miar a freundle Wort,
No gang i ruhig fort.

Er

Mädle, mei ſcharpfer Hund
Brummt und wurd wild:
Er leid't kein Wolf und au
Kei falſch Weibsbild.

Sie

Mond und Stern' ruf i a,
Ob i a falſch geta.

Er

Mond und Liab hent bei euch
Einerlei Rang:
Heut iſch er voll und klar, —
Aber wia lang?

Sie

Schwör i beim liaba Gott,
Machſch mer den au zum Spott?

Er

Dear ſchaut in euer Herz,
Aber i net;
Mädle, jetzt gang und flenn
Liaber im Bett!

Sie

Wit's du net anderſch han,
Schatz, und ſo ſcheid' i dann.

Er

Mädle, preſſiar net ſo,
Andel, tua ſtät,
Könnt' jo au ſei, daß i
Diar U'recht tät.

Sie

I kann ner ſage meh,
Als daß i ganz dei be!

Er

Schau! i glaub' der's, und verzeih mer du mei Sporra!
Schätzle, d' Liab iſch eba manchmal ſchon blind,
Dia macht öfters jo au 's wackerſcht Bluat zum Narra,
Wie mer eban amol ſind.

Beide
Komm an des traulich Herz
Und vergiß álla Schmerz!
Uf Sturm und Regazeit
Folgt Sonnaſchei;
D' Liab hot halt Leid wia Freud,
Und ſo muaß's ſei.

## Zwei Kameraden

Wo na, Franz, ſo ſpät no?
Tua g'mach, i gang mit, —
„I gang zu meim Mädle,
Wann's jo wiſſa wit". —

Wie hoißt denn dei Mädle?
Wo wohnt denn dei Schatz? —
„No bährig do hinta,
I woiß der da Platz:

Bei'r Kirch ſtoht a Gaſthof,
Der hot a ſchwarz Tor,
Hat hübſche grüne Láda
Und a Kreuzle dervor

Und Bluma die Menge,
Z'mol Rosmari:
Je länger, je lieber
Im Gaſthof i bi." —

Wie ſchreibt ſe dia Herberg,
Ihr Zeicha, ihr Schild? —
„Se führet an güldena
Engel im Bild." —

Des iſch mer amol doch
A wunderlich Haus —
„Sei Läda ſind g'ſchloſſa
Und niama ſchaut raus.

Hot jedes ſei Stüble,
Sein ſondera Ort,
Und keins mit dem andera
Red't nu a Wort.“ —

Wie kleid't ſe dei Schätzle? —
„Linnaweiß G'wand
Und a ſilbernes Ringle
Von mir an der Hand.“ —

Und b'ſuecht de dei Schätzle?
„So oft es nur ka;
S' kommt alle Nacht zu mer,
Doch rüehrt's me net a.“ —

Des iſch mer a Liabe,
Des iſch mer a Treu!
Wann wär' derno d'Hochzig?
Es grauſt eim darbei. —

„I nem da Kalender
Wohl hundertmol für,
Mach all Tag' en Strich
Mit der Kreid an mei Tür.

Und d' Nacht vor der Hochzig
Do küßt me mein Schatz,
Se zeigt mer ihr Bettle
Und machet mer Platz.

Gar ſtill iſch mei Hochzig,
Mer halta kei Tanz,
Aber du gehſt zer Kirch mit
Du flichſcht mer da Kranz".

## [Vogeltroſt]

Pfarrer

Wie mögt ihr nur ſo bang um eure Nahrung ſorgen!
Da ſeht die Vögel unterm Himmel an!
Fragt einer auch: „Was eſſ' ich heut und morgen?"
Keiner verhungert, ſeht! dafür iſt Gott der Mann.
Wenn nun der Herr des Sperlings Schrei erhört,
Seid ihr nicht mehr denn alle wert?

Bauer

Ganz gut, Herr Pfarr; doch wenn's euch nicht erboſt:
Bei Licht beſehn, das iſt ein Vogeltroſt.

## [Der Spiegelvers]

Ein artig Lob — du wirſt es nicht verwehren,
Obwohl gewohnt, es jeden Tag zu hören;
Gern möcht' ich denn das platte „du biſt ſchön"
In lauter feinen Wendungen geſtehn;
Doch wenn es mir an Worten nun gebricht,
Verſchmäh' ich auch ein liſtig Mittel nicht:
Ich weiß mit wunderſamer Schrift zu necken
Und meine Meinung zierlich zu verſtecken.
Damit ich aber gleich die Ungeduld verſöhne,
Führ' ich mit meinem Blatt vors Spiegelglas die Schöne,
Und was kein Schmeichler ungeſtraft gewagt,
Ihr eigen Bild hat es ihr nun geſagt.

## An Kläre

(Da ſie ein wenig vornehm gegen Eduard ſein wollte)

Da dein Bruder
Das Ruder
Des Hausweſens führt
Und kein Narr iſt,
Sondern Pfarr' iſt,
Der ganz Sulzbach regiert,
Der zwar, genötigt,
Auf Predigt
Und manches verzicht't,
Auch im Kranze
Keine Lanze
Mit Steudel mehr bricht;
Da man ihn ferner
Trotz Juſtin Kerner
Als Dichter begrüßt
Und, obgleich Dichter,
Er doch die Lichter
Für die Haushaltung gießt,
Da er endlich
Dir ſtündlich
Viel Gutes erweiſt,
Wie er noch geſtern
Seine Schweſtern
Mit Zimmtſtern geſpeiſt:
So ſollt' ich ſchließen
Aus allem dieſen —
Doch iſt's geſcheiter,
Ich ſag' nichts weiter
Und mach' ohne Zirkel
Einen ſchönen

## Liedchen für Agnes

(Mel.: Ich ſaß bei jener Linde)

Dort an der Kirchhofmauer,
Da ſitz' ich auf der Lauer,
Da ſitz' ich gar zu gern;
Es regt ſich im Holunder,
Es regnet mir herunter
Roſin' und Mandelkern.

Waldwibichlein, das kleine,
Das goldige, das feine,
Das hat es mir gebracht.
Es hat ein Schloß im Berge,
Das hüten ſieben Zwerge,
Darin iſt große Pracht.

Und es hat mir verſprochen,
In aber hundert Wochen,
Wenn Agnes wacker ſei,
Da käm' es in dem Schlitten
Zu Gaſte mich zu bitten:
Da ſeid fein auch dabei!

## Mit einem Myrtenſtöckchen

Dir, o Liebſte, zieht man heut
Lauter frohe Loſe,
Alles Schöne liegt bereit
In der Zukunft Schoße.

Doch das Lieblichſte laß mich
Dir prophetiſch reichen,
Dieſes Stöckchen blüht für dich,
Nimm's zum guten Zeichen.

Ward es erſt ein Kränzchen nur —
Einzig mußt dir's laſſen!
Und zu jeder Art Friſur
Wird's am Ende paſſen.

## An Mad. K.

(Mit Überſendung meiner Iris)

Ein farbenheller Regenbogen,
Hinüber bis zu dir gezogen,
Senkt ſich zu deines Berges Füßen,
Dich mit den Deinen zu begrüßen.

Man ſieht auf ſeinem duft'gen Rande
Geſtalten aus dem Märchenlande
Mit Singen auf und nieder gaukeln
Und ſich in Roſenketten ſchaukeln.

Zwar die Erſcheinung wird verſchwinden;
Wer will ſo leichte Träume binden?
Nur möge nicht der Freund desgleichen
Aus deinem Angedenken weichen.

## Agnes gratuliert

zum 10. Dezember 1839

Heut iſt fürwahr ein ſondrer Tag,
Es deucht mir, ganz von Golde.
Ein fremder Vogel ſingt im Hag
Geſänge, wunderholde;

Und jedes Auge iſt entzückt,
Und was ich ſehe, iſt geſchmückt,
Und was ich denk' in meinem Sinn,
Das reimt ſich. — Sagt, woran ich bin!

Heut iſt gewiß ein frommes Kind,
Ein ſeltnes Kind geboren;
Ich merk', woher er bläſt, der Wind,
Und kühnlich ſei's geſchworen,
Daß heut, wo nicht der erſte Mai,
So doch der zehnt' Dezember ſei;
Sie haben neben einander feil,
Sie bringen beide gleiches Heil.

## Dem Klärchen zum Geburtstag

Ein Mägdelein zur Welt war kommen,
Die Lieb' hat's an ihr Herz genommen,
Sittſamkeit wickelt's in gülden Band,
Klugheit wiegt's mit linder Hand,
Und ſegneten es nach der Reih'
Und gingen wieder alle drei.
Drauf guckt der Narr zur Tür herein,
Ob itzt das Feld mag reine ſein,
Beſchaut das Kind, nimmt's auf den Arm
Und ſpricht für ſich: „Daß Gott erbarm!
Sieht mich der Tropf erbärmlich an!
Was han die Weibsbild dir getan?
Han ſie mit Weisheit dich beſchenket?
Ihr ſchnöde Langweil dir eintränket?
Komm, Schatz, wir machen Affenſprüng'!
Da wirſt du wieder guter Ding.

Ich will dich Sapientias lehren,
Die tragst du sonder groß Beschweren.
„„Quibus, Quabus,
Die Enten gehn barfuß,
Die Gänf' haben gar keine Schuh',
Was sagen denn die lieben Hühner dazu?
Und als ich nun kam an das Kanaljeische Meer,
Da fand ich drei Männer und noch viel mehr,
Der eine hatte niemals was,
Der andre nicht das
Und der dritte gar nichts.
Die kauften sich eine Semmel
Und einen Zentner holländischen Käse
Und fuhren damit an das Kanaljeische Meer.
Und als sie kamen an das Kanaljeische Meer,
Da kamen sie in ein Land, und das war leer,
Und sie kamen in eine Kirche von Papier,
Darin war eine Kanzel von Korduan
Und ein Pfaffe von Rotstein,
Der schrie: ‚Heute haben wir Sünde getan,
Verleiht uns Gott das Leben, so wollen wir morgen wieder dran!'
Und die drei Schwestern Lazari,
Katharina, Sibylla, Schweigstilla,
Weinten bitterlich,
Und der Hahn krähete. Amen!"

So sang der Narr mit viel Geschrei,
Als wie ein Pfaff die Litanei.
Das Kindlein hatte groß Ergötzen
An seinen Possen und hohen Sätzen.
Am Ende hatt' er's Überdruß,
Warf's Kind in die Kissen und lief in einem Schuß.

Als unser' Tochter nun kam zu Jahren,
Tät sich der Segen bald offenbaren,
Damit die Feien es gefeit
Zu Klugheit, Lieb' und Sittsamkeit. —
Nach Wahrheit hab' ich das berichtet,
Doch hehl' ich auch das ander' nicht:
So oft sie einen Narren sieht,
So weiß sie nicht, wie ihr geschieht,
Es heimelt sie im Herzen an,
Sie lacht, als sei's ihr angetan.

## Gutenbergs Erfindung

„Ein großer Fund gewiß! — Und doch,
Wenn man die Sache so bedenkt, sie lag
Verdammt nah, mein' ich."
O sehr nahe! Item:
Als sich der liebe Gott damals besann,
Wie er die Welt erschaffen möcht',
War nichts natürlicher, deucht mir,
Als grünes Gras und Blumen allerhand
Hervor aus der Erde wachsen zu lassen,
Auch oberhalb das blaue Firmament
Hübsch auszustaffieren mit goldnen Gestirnen,
Damit sie leuchten auf ewige Jahr'
Schafsköpfen und gescheiten Leuten.

## An Fernande Gräfin von Pappenheim

In das Kernersche Haus nach Weinsberg gesandt, 27. Mai 1840

Draußen in der grünen Wildnis
Zwischen Brombeerblüten lag ich
Lange mit geschlossenen Augen;

Und die müß'gen Sinne ſpannen,
Spannen ſchon ganz ſachte, ſachte
Jene trüglichen Geſpinſte,
Die zu Schlaf und Traum uns locken,
Die ſich für Gedanken geben,
Recht vernünftige Gedanken,
Die wie Gold und Purpur ſchimmern,
Wie Smaragde und Rubine,
Dann zuletzt in nichts verfließen.

Hör' ich nicht in meiner Nähe
Lieblich eine Quelle klingen?
War doch ſonſt hier, daß ich wüßte,
Nie ein Quell um jene Felſen.
Zauberhafte, ſüße Töne!
Kreiſen jetzt um dieſe Wipfel,
Scheinen jetzt in weiter Ferne.
Rührt vielleicht die Fee im Berge
Ihr kriſtallnes Glockenſpiel?

Sprach zu mir der Wind: „Mit nichten,
Lieber! Nachtigallen ſind es,
Fremde, die du nie gehöret.
Nur drei Tage und drei Nächte
Singen ſie im Tale drüben,
Wo der wunderſame Dichter
Wohnet, jener vielgeliebte.
Horch! ſie grüßen dich, ſie rufen
Deinen Namen.“ — Und ich horchte;
Mächtig klopfte mir das Herz.

Schnell nahm ich den Wind zum Boten,
Alles Liebe, alles Gute
An die Freundinnen zu bringen,

Tausend Dinge sagt' ich ihm.
Unter andrem sollt' er melden,
Daß ich eine Laube hätte,
Herrlich, hoch und weit genug,
Viele Gäste aufzunehmen,
Wo Jasmin- und Geißblattdüfte,
Wo, wann nun zu Nacht die Laube
Ihre mystischen Geflechte
Kerzenhell, die seidnen Blätter,
Über unsrem lauten Tische
Wider Willen muß verbreiten,
Fliehen, husch! die Spukgestalten,
Die, vom Kirchhof dort herüber
Zaun und Hecke leicht durchschlüpfend,
Bald wie dicke Schattenwulste,
Bald in langen Schneegewanden
(Nach Belieben jenes Zaubrers),
Auf des Nachbars Kunzen Wiese
Unter schwarzen Bäumen lauschen,
Husch und husch, auf Kling und Klang!

Dies, im Fall der nächste Frühling
Jene holden Sängerinnen
Wiederum nach Schwaben brächte. —
Hat er's doch fein ausgerichtet?
Hat man ihn doch wohl verstanden?

## An Hartlaubs

(Mit Sand und Wein vom Oberrhein)

Ada Hartlaub:
Ich bin das kleine Sandweiblein,
Bring' guten Sand vom alten Rhein,

Damit kann man ſo Brief als Predigt
Und was man etwa ſonſt benötigt
Allzeit aufs allerfeinſte ſandeln.
Zwar unſcheinbar und grau wird er ſofort,
Auch wohl ſich nie in Gold verwandeln:
Doch deckt er künftig manches goldne Wort.

Agnes Hartlaub:

So ſchreibe denn und ſandle fleißig!
Ich aber bring' ein friſch Glas Wein,
Er iſt gewachſen nah bei Stein,
Und zwar im Jahre vierunddreißig
Der Rhein, er müßte doch ſich ſchämen,
Wenn wir mit nichts wie Sande kämen.

## An Marie Mörike, geb. Seyffer

Mit einer chineſiſchen Vaſe

Gönnt, o ihr Gaſtlichen, mir ein beſcheidenes Plätzchen in jenem Stillen Gemach, wo der Freund holdem Geſange gelauſcht.

## An Klärchen

Mit Bockshorn und Jungfernangeſichtsblume

Wie dich auch die Menſchen plagen,
Laß dich nicht ins Bockshorn jagen,
Làche toujours! weine nicht,
Holdes Jungfernangeſicht!

[An dieſelbe]

## Auf ein Bildchen mit Gnomen, die ſchmieden

Haſt Gold-Erz g'nug, den Helm zu zieren?
„Hob eine Tracht,
Daß kracht!
Kein Eſel trägt's auf allen Vieren,
Würd' die Haub'n ſo ſchwer,
Der König kriegt's Kopfweh!"
Halt's Maul! Schmeiß her!

[An dieſelbe]

Liebſte Klara, halbes Leben!
So muß ich dir's ſchriftlich geben,
Wie mein Herz es wünſchen tut?
Sieh, hier iſt mein Herzensblut*),
Krank und matt wie ſchlechte rote Tinte,
Damit ſchreib' ich: komm geſchwinde,
Komm und gib mir neuen Mut!

## An Emma Niendorf

Blauen See und wilde Täler
Zeichneſt du mit raſcher Hand,
Aller Schöpfung Rätſelmäler,
Schneegebirg und Felſenwand.

*) [Das Original iſt mit blaßroter Tinte geſchrieben.]

Was die Herrlichen begegnet,
Wird erst dein durch schöne Kunst,
So befreit und neu gesegnet
Trägst du kühn die seltne Gunst.

Fahre fort, dein Glück zu schildern!
Alle Neune lächeln zu;
Aber zwischen all den Bildern
Sieh! das lieblichste bleibst du.

## Dem lieben Altvater Georg Balthasar Hermann

zu seinem 74. Geburtstag,

Herrenhalbach, den 21. Februar 1842, im Namen der Enkel gewidmet

### Friederike

Vor den besten Vater kommen
Wir, die frohe Enkelschar,
Bringen dankbar unsre frommen
Glück- und Segenswünsche dar,
Nicht mit hellen Blumenkränzen,
Nicht mit Gaben reich beschwert:
Freudentränen, die ihm glänzen,
Sind ihm Gold und Perlen wert.

### Kornelius

Gott, den Herren, laßt uns loben,
Der sein Haus mit Ehren ziert,
Unter manchen Glaubensproben
Herrlich ihn bis heut' geführet,
Der zu Trost und Fried' und Freude
Ihm die Vielgetreue lieh;
Ungeschieden diese beide,
Herr, zum Himmel führe sie!

### Wilhelmine

Treu erfanden ihn die Seinen,
Ohne Falsch in Tat und Wort;
„Tue recht und scheue keinen!“
Ist sein Wahlspruch immerfort.
Diesen uns ins Herz zu schreiben,
Nicht umsonst geboren wir,
Und im Segen müsse bleiben
Sein Gedächtnis für und für.

### Daniel

Lange noch mit frischen Kräften
Geh' er bei uns ein und aus,
Munter zu des Tags Geschäften,
Zu im Felde wie im Haus,
Zum geliebten Weinberg strebe
Jeden Frühling er aufs neu',
Bis er selbst als edle Rebe
Von dem Herrn verpflanzet sei!

## Auf zwei Sängerinnen

Zwei Wandrer hab' ich einmal gesehn
Vor einem Städtchen miteinander stehn,
Beschauend sich das Riesenwunder
Von einem blühenden Lindenbaum
Und den Wald von Säulen darunter,
Sie tragen die herrlichen Äste kaum.

Der eine mit dem Portefeuille schien ein Maler,
Ein Dilettant, auf jeden Fall ein Prahler;

Der andre blickt, ein froher Muſikus,
Beſcheiden tief aus dunklen Augen,
Bereit den gegenwärtigen Genuß
Einer ganzen Welt allſtündlich einzuſaugen.

Nun ſprach der erſte: „Paſſiert allerwegen!
Aber eine, ſo ich in Sachſen ſah —
Glaub mir, Herr Bruder, dieſe da
Iſt doch nur ein hübſcher Urenkel gegen
Meinen Helden von Urgroßpapa!“

So gingen ſie zur Stadt hinein,
In der Straße lag roter Abendſchein,
Noch ſind ſie nicht drei, vier Häuſer weit,
Stehen ſie wieder ſtill, alle beid'.
Aus einem offnen Fenſter oben,
Über den reichſten Blumenflor
Hinweg, hört man Goldglockentöne ſchweben,
Und eine Stimme iſt ein Nachtigallen-Chor,
Daß die Blüten beben,
Daß die Lüfte leben,
Daß in höherem Rot die Roſen leuchten vor.

Der Muſiker horcht ſtaunend, luſtbekommen. —
Still ward's, da hätt' er alſo ſich vernommen:
„„Wie viele Wunder hat dies Städtchen denn?
Vor einem Jahre war es oder wenn,
Daß ich hier einmal durchgekommen,
Da klang dort aus dem Landhaus vor dem Tor
Auf einmal auch der lieblichſte Geſang;
Ich ſtand und lauſchte, ich weiß nicht wie lang!““ —
„Nun, welche von den beiden Sängerinnen
Iſt's, die zuletzt den Kranz erringt?“ —

„„Das frage mich ein andermal;
Was iſt denn herrlicher, der Berg oder das Tal?
Nur ſo viel: die mir heute ſingt,
Wird heute auch den Preis gewinnen.““

## Keine Rettung

Kunſt, o in deine Arme wie gern entflöh' ich dem Eros,
Doch, du Himmliſche, hegſt ſelbſt den Verräter im Schoß.

## Der Abgebrannte

In das Album für Hamburg

Iſt's möglich — ſieht ein Mann ſo heiter aus,
Dem, was der Väter Fleiß erſt gründete,
Was langer Jahre ſtete Tätigkeit,
Kraft und Geduld und Scharfſinn ihm gewonnen,
In einer Stunde fraß der Flamme Gier?
Ihn hebt die Flut des herrlichen Gefühls,
Davon die brüderliche Menſchheit rings
Im ſchönen Aufruhr ſchwärmt und Ehre mehr
Als Mitleid zollt verhängnisheil'gem Unglück.
Es dringt dieſelbe Macht, die ſo ihn ſchlug,
Die ew'ge, grenzenloſer Liebe voll,
Aus ſo viel tauſend Herzen auf ihn ein;
Und wie zum erſtenmal in ihre Tiefe
Hinunter ſtaunend, wirft er lachend weg
Den Reſt der Schmerzen. Ihm hat ſich ein Schatz
Im unerforſchten Buſen aufgetan,
Und nichts beſitzend ward er überreich;
Denn nun erſt einen Menſchen fühlt er ſich: —

Indem er heute noch, ſein neues Glück
Zu bau'n, den erſten Stein entſchloſſen legt
Und ſchon im Geiſt den ſpäten Gipfel grüßt,
Magſt du, o feige Welt, erkennen, was
Der Menſch vermag, wenn ihn ein Gott beſeelt.

## Auf dem Spaziergang

Sie

Vierfach Kleeblatt! ſeltner Fund!
Glückspfand! holde Feengabe!
Vielgeſegnet ſei der Grund,
Wo ich dich gepflücket habe!

Er

Von dem Felde aus dem Klee
Will ich mir kein Pfand erwarten,
Gibſt du mir, du ſüße Fee,
Eins aus deinem Roſengarten.

## In ein Album

Ich hab' einen kleinen Kobold im Haus,
Gar fleißig, zierlich, manierlich,
Von einer Reinlichkeit
Faſt bis zur Peinlichkeit.
Aber eins iſt nicht genug an ihm zu preiſen:
Er macht mir Tintenflecken aus.
Papier, Sacktücher, Hemden — was es ſei,
Und wär' es noch ſo ſchlimm beklext,
Er kriegt es rein, das geht wie gehext,
Und zwar tut er es ungeheißen,
Es iſt Inſtinkt, Liebhaberei.

Nun ſah er dies Album von ungefähr
Und fand da gleich an beiden Deckeln
Manches zu mäkeln,
Macht alſo eifrig ſich darüber her,
Und diesmal, glaub' ich, war der Kerl galant,
Er ſchien zu ahnen, was es gelte,
Drum wünſcht' ich ſelbſt, daß man ihn juſt nicht ſchelte.
Zwar weiß ich wohl, ein Kler von lieber Hand
Kann uns ſo teuer ſein als manche Silhouette,
Wie der Freund Kerner um die Wette
Erpreß derzleichen macht und — unerhört!
Barone, Gräfinnen und Prinzen mit beehrt.
Allein ich denke immerhin,
Die Dolken hier und dort auf dieſes Tempels Pforte,
Sie waren, wenn ich halbwegs Kenner bin,
Schwerlich von der geweihten Sorte.

## An Klärchen

Auf einem Stein, in Agnes' Namen

Meiner Freundin ſtets aufs neue
Zu verſichern Lieb' und Treue,
Muß ihr endlich mißbehagen;
Oder wird's nicht angeſchlagen,
Da doch, wes das Herze voll,
Stets der Mund auch überquoll.
Will ſie's denn von mir nicht wiſſen,
Werden Steine reden müſſen.

## Die sieben Weisen im Unterland

„Meine werten Herrn Kollegen,
Sind wir allesamt zugegen?“ —
„Bis auf den —
Wißt schon wen,
Den Herrn Bruder Regen“*) —

„Ja, mit dem ist's doch ein Handel!
Er besitzt doch einen Mantel;
Für den Hals
Allenfalls
Gäb's ja Zuckerkandel.“

„Ganz gewiß der Pfarrer Vetter“
Käm' in Sturm und Regenwetter;
Wär' der Kranz
Rund und ganz,
Wär' es doch viel netter!“ —

„Wenig macht es für den Beutel,
Unsre Frau'n sind nicht so eitel;
Kein Gefräß,
Etwas Käs,
Wein, Kaffee und Steudel.“**) —

„Hört ihr Clevners Spottgebelfer? —
Unser Wein ist zwar kein Eifer,
Er ist fromm,
Gott willkomm!
Fang Er an, Herr Helfer!“†)

*) Mörike, mit Beziehung auf seinen Operntext „Die Regenbrüder“
**) Mörikes Amtsvorgänger
***) Tübinger Dogmatiker
†) Hilfsgeistlicher

„Nun, an welchem Paragraphen
Sind wir neulich eingeschlafen? — —
Horch! was scholl?
Donnert's wohl?!“ —
„Fritz sitzt auf dem Hafen.“ — —

„Doch im Ernst, was wollt' ich sagen?
Seit dem Wetter vor acht Tagen —
's ist ein Kreuz —
Hat bereits
Alles aufgeschlagen.“ —

„Ich für mich war nicht erschrocken,
Denn ich hab' noch einzubrocken;
Ich verkauf'
(Und versauf')
Noch sechs Malter Roggen.

Da ich eben deshalb morgen
Nach Heilbronn will und nach Horgen,
Gibt es heut
Noch beizeit
Manches zu besorgen. —

„Und wo woll'n wir's nächstmal boxen?“
Sulzbach? — „Wär'n wir rechte Ochsen.“
„Unser Stern,
Liebe Herrn,
Steht also gen Gochsen.“*)

*) [Dort war damals der „Pfarrer mit der Viehmarktstimme“. S. Br. II, 50.]

## An Konstanze Hartlaub

Mit Salatsamen. Hall d. 15. Mai 1844

Bis diese Samen grün aufgehn,
Was kann nicht alles da geschehn!
Gleich wie das Blättchen, fein gefügt,
Unsichtbar schon im Keime liegt,
Steht auch schon wo im Rat geschrieben,
Was Seine Majestät belieben*);
Nicht fern mehr denk' ich den Entscheid.
Ich hoffe mit Bescheidenheit:
Schafft Er den Braten mildiglich,
So nehm' ich den Salat auf mich.

## An Pfarrer Wolf

Ein Gesellschäftlein trat an,
Gar nicht ohne Schrecken,
Denn ach! weder Frau noch Mann
War da zu entdecken.

Von gewohnter Gastfreundschaft
Tat man vieles schwatzen
Bei betrübtem Gerstensaft
Und bei Judenmatzen.

Ich sah deine Kätzin an,
Hörte deinen Gimpel,
Und dazwischen spielte man
Auf dem Klavizimbel.

*) [M. hoffte vergebens auf die Erhöhung seines Ruhegehaltes durch den König.]

Und ſo ließ man ſich zumeiſt
Die Partie nicht dauern:
War des Wolfen Friedensgeiſt
Doch in dieſen Mauern.

## Unter ein Roſenbukett auf einem neuen Schuh Konſtanzens

Wermutshauſen 30. Okt. 1844

Blumen, die ſo freundlich grüßen,
Tritt man zwar ſonſt nicht mit Füßen,
Dennoch könnte ſie's beglücken,
Deine Pfade dir zu ſchmücken.

## J. K. an Frau ...

So manch Gedichte weiht' ich dir
Und deinen Engelsmienen,
Schon überſelig, konnt' ich mir
Ein Lächeln nur verdienen.
Bis ach! der eigne Sohn ſo grob
Den Vater aus dem Sattel hob.

Er, der ſich als Genie geriert,
Dem alles trefflich ließe,
Hat dir etwas improviſiert,
Das deuchte dir gar ſüße.
Den Muſen zwar verdankſt du's nicht,
Denn es iſt etwa kein Gedicht,
Doch hat es Händ' und Füße.

## Zu Klärchens Armſpange

Kaum iſt der Ring am Arm, ich wette,
Kommt auch ein Sehrmann mit der Kette,
Der denkt, du warteſt nur auf ihn.
Allein er ſoll ſich nicht bemühn,
Er mag nur gleich die Segel ſtreichen!
Du ſagſt ihm — und ich hoffe: gern —
„Ich bin verkauft; dies iſt das Zeichen,
Und niemand dienet zweien Herrn".

## Zum 10. Dezember 1844

Statt echten Prachtjuwels
Bringt dir ein treuer Freund
Beſcheidnen Kinderſchmuck
In einem koſtbar'n Schrein.
Doch wirf nur einen Blick
Der vollen Lieb' hinein,
O ſüßes Aug! und alles
Iſt Perl' und Edelſtein.

## An meine Baſe Gnes

[Agnes Hartlaub]

Was mag wohl dein Traum bedeuten,
Und was weisſagt dir mein Herz?
Freude oder Leid — uns beiden
Gleiches bringt der erſte März.

Sollt' ich jenen Tag verſterben,
Ach, wie fleußt dein Tränenborn!
Gneschen, du ſollſt mich beerben
Bis aufs letzte Ammonshorn.

Doch mir ahnet auch ein wenig,
Daß uns etwas Gutes naht:
Macht vielleicht der Preußenkönig
Mich zum Oberhofbartrat?

Dann ſollſt du Frau Rätin heißen
Oder Frau Direktorin,
Und wir wohnen wechſelsweiſe
In Potsdam und in Berlin.

## Jägerlied

Fahret hin, fahret hin, Grillen, geht mir aus dem Sinn,
Bruder mein, ſchenk uns ein, laß uns luſtig ſein!
Drum, ihr Grillen, weichet weit, die ihr meine Ruh' zerſtreut.
Ich bin nicht ſo erpicht, der auf Grillen dicht.

Grilliſieren, phantaſieren muß aus meinem Kopf marſchieren,
Wo man blaſt, trara blaſt in den Waldpalaſt;
Und ich ſag', es bleibt dabei: Luſtig iſt die Jägerei,
So im Wald ſich aufenthalt't, bis das Herz erkalt't.

Haſen, Füchſe, Dachſe, Lüchſe ſchieß' ich oft mit meiner Büchſe,
Das vertreibt manches Leid, manche Traurigkeit.
Löwen, Bären, Panthertier, wilde Schweine, Tigertier
Seid nicht frei vor dem Blei der edlen Jägerei.

He He He! Hirſch und Reh dorten ich von ferne ſeh';
Eins davon, weiß ich ſchon, wird mir bald zum Lohn.
Drum, ihr Götter, gebet zu, daß ich gar nicht fehlen tu'.
Puff und Knall! daß es ſchall', daß das Hirſchlein fall'.

## Zu Konſtanze Hartlaubs Geburtstag

(3/5 1845)

Mit einem Sommerhut und Schleier

Die friſchen Blüten auf den leichten Hut
Streue der Tag, den unſre Liebe feiert,
Indem er ſonnenhell auf unſern Tälern ruht!

Doch wie er blickt und was er tut,
Verſchleiert oder unverſchleiert,
Wie du, bleibt er uns lieblich, ſchön und gut.

## An Gretchen zum Geburtstag

(In Klaras Namen)

Früh, ſchon vor der Morgenröte
Fühlt' ich, Liebſte, deinen Tag,
Küßte dich, o Margarete,
Wie man Engel küſſen mag;
Dann, vor unſres Städtchens Toren,
Riefen's hundert Stimmen mir:
„Dir, auch dir iſt ſie geboren,
Wie vor Tauſenden du ihr!

## Zu Klaras Namenstage

Nach der ich früh und ſpät die Augen gläubig richte,
Als meinem lieben Stern und holden Troſtgeſichte,
Mit dem mein Leben ſteigt und fällt:
Nur klarer noch, in friſchbetauter Reine,
Erſcheinſt du mir, dieſelbige, die Meine,
Seit ſich ein Schweſter-Licht zu dir geſellt.
— Kein Wunder iſt's, wenn ſich in ſolchem Doppelſcheine
Mein Herz verjüngt und klärt, mein Tag ſich neu erhellt!

## Auf Gretchens Namenstag

Μαργαρίτης, Marguerite, Margot, Margarete

(Mel.: Ach, wenn's nur der König)

Margareta, ſo bin ich getauft;
Hätt' ich etwa den Namen gekauft?
Und wer ihn doch anders begehrt,
Iſt ſeiner und meiner nicht wert.

Mein Name, der dünket mich ſchön,
Nur einer mag über ihn gehn,
Der hat wohl noch holderen Ton:
Doch hab' ich ſchon etwas davon.

Nicht fränkiſch noch welſch will ich ſein,
Und ſchien ich der Klara ſo klein,
So nehm' ich ihr „Gretchen" ſchon hin,
Genug, daß ihr Perlchen ich bin.

## An eine kranke Freundin

Der Sommer hört ſchon auf zu blühn,
Des Herbſtes Früchte ſind noch grün;
Was läge zwiſchen beiden,
Dein Auge dran zu weiden? —
Schlaf iſt wohl eine milde Koſt,
Schlafäpfelchen ein ſchlechter Troſt.

Doch leg ſie immer unters Kiſſen!
Es frommt ſchon öfter, nur zu wiſſen,
Daß jemand iſt
Zu dieſer Friſt,
Der gern uns von dem Seinen gönnte,
Das er zwar ſelber brauchen könnte.

## [Knabenglück]

Mir ein liebes Schaugerichte
Sind die unſchmackhaften Früchte,
Zeigen mir die Prachtgehänge
Heimatlicher Schattengänge;
Da wir in den Knabenzeiten
Sie auf lange Schnüre reihten,
Um den ganzen Leib ſie hingen
Und als wilde Menſchen gingen,
Oder ſie auch wohl im ſcharfen
Krieg uns an die Köpfe warfen. —
Trüg' ich, ach, nur eine Weile
Noch am Schädel ſolche Beule,
Aber mit der ganzen Wonne
Jener Ludwigsburger Sonne!

## An Gretchen und Klärchen

(Aus dem Garten)

Beiden liebſten Patienten
Einen Blumengruß zu ſenden,
Könnt' ich mir es hier verſagen?
Dennoch tu' ich es mit Klagen:
Fühlten ſie auf Augenblicke
Etwas nur von meinem Glücke,

Etwas nur von dieſer Stille
Herbſtlich warmer Gartenfülle,
Wo mir holde Geiſter deuten
Liebliche Vergangenheiten
Und dem eingewiegten Herzen
Schmeicheln mit willkommnen Schmerzen!

## An Gretchen und Klärchen

(Martinstag 1845)

Müſſen Sinne und Gedanken
Denn ſogleich, wie ich erwache,
Nach dem grünen Zelte lenken,
Wo die ganze Nacht zwei Wächter-
Engel ſtehn mit klaren Augen,
Silberſtäbe in den Händen,
Bis zum letzten Hahnenſchreie,
Wo ich gute Nacht mir holte
Geſtern und zufrieden ging?

Kann ich nicht ein wenig denken
Auf die nächste Tagesarbeit,
Sei es dieses, sei es jenes,
Was ein Mann besonnen treibet,
Denn kein Tag ist ja gering?
Fehlt mir denn der rechte Segen,
Eh' ich guten Morgen sagte,
Guten Morgen dort empfing?

Ja, so ist's! In diesen Zirkel
Bin ich nun schon eingewiesen.
Möcht' ich es nur immer bleiben,
Tage, Wochen, Mond' und Jahre
Immer so mich fortbewegen
In demselben gar zu lieben
Goldnen Stunden-Zauberring!

## [November-Blümchen]

Diese dachten, ungesehen,
Ganz im Schatten zu vergehen;
Ihnen, die in Demut blühten,
War noch schönes Los beschieden,
Schöner als den frühgeschenkten,
Die sich dir zum Herzen drängten.
Denn wenn's Kind den Christbaum leerte,
Was nur Süßes ihn beschwerte:
Süßer wird die Nuß ihm schmecken,
Die wir noch zuletzt entdecken.

## Mit ein paar Blümchen

Der neue Frühling wollte gern ſich dir
Vorläufig nur durch irgend was empfehlen
Und hieß mich denn indeſſen mit Manier,
Im Park für dich dies ſchlichte Sträußchen ſtehlen.

Ich rief ihm zu: „Freund, Er hat höchſte Friſt,
Mit Blumen ſich zu ſputen und zu regen,
Denn eh' Er nur erſt recht im Blühen iſt,
Tritt ſie ihm ſchon mit ſchöner Frucht entgegen.

## An S

Es ſei ein Bübchen oder Mädchen,
Es heiße Fritzchen oder Kätchen,
Es wird uns beides gleich erfreun;
Es habe ſchwarze, blonde Haare,
Nur ſoll es, daß uns Gott bewahre,
Nicht — generis neutrius ſein!

## Crux fidelis

Aus der Paſſionshymne des Fortunatus, Biſchofs zu Poitiers († 600)

Crux fidelis, inter omnes
Arbor una nobilis,
Nulla talem silva profert
Fronde, flore, germine,
Dulce lignum, dulci clavo
Dulce pondus sustinens!

Flecte ramos, arbor alta,
Tensa laxa viscera,
Et rigor lentescat ille
Quem dedit nativitas,
Ut superbi membra regis
Miti tendas stipite.

Sola digna tu fuisti
Ferre saecli pretium
Atque portum praeparare
Nautae mundo naufrago,
Quem sacer cruor perunxit
Fusus agni corpore.

Heiliges Kreuz! vor allen Bäumen
Selig, herrlich, edler Kraft!
Wo iſt einer, ſo da hätte
Roſenblut, als wie du haſt?
Süßer Stamm, o ihr zween Äſte,
Daran Gottes Lamm erblaßt!

Breit dich aus in tauſend Zweigen!
Holden Schatten geuß um dich!
Laß ein Wunder dich erweichen!
Voll Erbarmung, mildiglich
An die ausgeſpannten Glieder
Dieſes Königs ſchmiege dich!

Du, gewürdiget zu tragen
Aller Zeiten Preis und Heil,
Steh und weiſe den verſchlagnen
Schiffer nach dem Friedensport;
Deines Bluts ein Tröpflein beuget
Des erhitzten Meeres Trotz!

## Unterſchied

Roſengeruch iſt klaſſiſcher Art und ſtärkend, dem Wein gleich;
Heliotrop und Jasmin edel, doch immer modern.

## Rückblick

Bei jeder Wendung deiner Lebensbahn,
Auch wenn ſie glückverheißend ſich erweitert,
Und du verlierſt, um Größres zu gewinnen,
— Betroffen ſtehſt du plötzlich ſtill, den Blick
Gedankenvoll auf das Vergangne heftend;
Die Wehmut lehnt an deine Schulter ſich
Und wiederholt in deine Seele dir,
Wie lieblich alles war, und daß es nun
Damit vorbei auf immer ſei! — auf immer.
Ja, liebes Kind, und dir ſei unverhohlen:
Was vor dir liegt von künft'gem Jugendglück,
Die Spanne mißt es einer Mädchenhand.
Doch alſo ward des Lebens Ordnung uns
Geſetzt von Gott; den ſchreckt ſie nimmermehr,
Der einmal recht in ſeinem Geiſt gefaßt,
Was unſer Daſein ſoll. Du freue dich
Gehabter Freude; andre Freuden folgen,
Den Ernſt begleitend; dieſer aber ſei
Der Kern und ſei die Mitte deines Glücks!

## Meinem Gretchen

Zum 10. Juni 1853

Drunten in des Kaufherrn Warenhalle
Sehnte ſich ein Kleidchen ſchon ſeit lange
(Ohne daß es drum, verſteh mich! eben,
Was man ſagt, ein Ladenhüter wäre),
Sehnte ſich aus des Gewölbes Schatten
An das Tageslicht, in Luft und Sonne,
Einem guten Mädchen oder Fraulein,
Das ſo um die vierunddreißig ſtünde,
Angeſchmiegt vom Hals bis auf die Knöchel,
Sich mit ihr im Zimmer, durch den Garten
Und auf Markt und Straßen zu bewegen.
Ei, da kamen wir zur guten Stunde,
Sahn der ſchönen Waren eine Menge,
Mit noch ſchönern Worten angeprieſen,
Ausgebreitet vor uns auf den Tiſchen.
Doch dies Kleidchen ſprach zuletzt beſcheiden:
„Wählet mich! Dem heißen Sommer bin ich
Und dem kühlen Herbſt gerecht, an Farbe
Mild, und linde fallen meine Falten.
Nehmt mich mit! Ihr kaufet nicht zu teuer.“
Nun, in kurzem war der Handel richtig,
Und hier iſt es, dir zum Dienſt gewidmet.

Sieh! es fremdet noch, beſchämt ein bißchen,
Ungewiß, ob es gefallen werde.
Doch es darf durch manche ſtille Tugend
Hoffen, mit der Zeit ſich wert zu machen.
Fühlt es doch in dem und jenem Stücke
Sich voraus der lieben Herrin ähnlich.

Wenig wird es dich ins Schauſpiel locken,
Zu Konzert und Prunkviſiten wenig;
Eher könnte Dorf und Wald es reizen.
(Wundershalb nur möcht' es dieſer Tage
Gleich einmal die Eiſenbahn verſuchen.)

Aber ach, was will ein armes Kleidchen
Heut bedeuten in des Mannes Händen,
Der dich gar zu gern, o Allerbeſte,
Um und um in ſeine Liebe hüllte,
Daß du, nur in dieſem Äther wandelnd,
Dich wie heute fühltest alle Tage!

## [Stammbuchvers für Th. B.]

Blitze ſchmettern oft die Bäume,
Eine Silbe unſre Träume.

[Troſt dazu]

Daß Herr Theodor ſich nicht
Ob dem Rätſelwort hierneben
Gar zu ſehr den Kopf zerbricht,
Will ich ihm den Schlüſſel geben
Und für ſeine Seelenruh'
Einen guten Wunſch dazu:

Wenn den ſchönſten deiner Träume
Du dem Fräulein Z. geſtehſt
Und ihn wahr zu machen flehſt,
Möge ihre Antwort ſein
Nicht des Rätſels Löſung ſein!
Denn des ſchönſten Glückes Keim
Oft zerſtört ein einzig — Nein.

## Corinna

Wir ſahn dich im geſchwiſterlichen Reigen
Voll Anmut, Blume unter Blumen ſchweben,
Im Lächeln blühete die Seele dir,
Ganz eines mit der ſichtbaren Geſtalt,
Dir unbewußt, heraus aufs Angeſicht:
Unſchuld'ge Freude, dem Beſchauer faſt
So innig fühlbar wie der Tänzerin!

O, weſſen ganzes Sein und Leben doch
Sich ſo bewegte durch des Jahres Kreis
In holdem Gleichmaß, jeglichen Moment,
Sich ſelber ſo zu ſeliger Genüge
Und alle Welt zu letzen, zu erbaun!

## [Der Schlaf in Zwiebeln]

Ganz richtig hört' ich ſagen,
Daß, wer in Zwiebeln ſchlief',
Hinunter werd' getragen
In Träume ſchwer und tief;
Dem Wachen ſelbſt geblieben
Sei irren Weſens Spur:
Die Nahen und die Lieben
Hielt' er für Zwiebeln nur.

Und gegen dieſes Übel,
Das ſehr unangenehm,
Hilft ſelber nur die Zwiebel
Nach Hahnemanns Syſtem.

Das laßt uns gleich verſuchen!
Gott gebe, daß es glückt!
Und ſchafft mir Zwiebelkuchen,
Sonſt werd' ich noch verrückt.

## Zum Geburtstag

Mit einer Feder

Weil, wenn ich Freunden ſonſt an ſolchen Tagen ſchrieb,
Das beſte Wort durchaus mir in der Feder blieb,
So wag' ich heut (wird mir's zu Danke glücken?)
Nur eben gleich die Feder ſelbſt zu ſchicken.

## An Mährlen zum Geburtstag

Mit einem Kupferſtich, der den Uracher Waſſerfall darſtellt

Von ehrlicher Philiſterhand
Gekritzelt vor bald hundert Jahren,
Ein Waſſerfall, mein Freund, uns beiden wohlbekannt.
Wie manchmal ſtanden wir daran,
An ihm berauſchend Aug' und Ohr,
Da wir noch andre Burſche waren! —
Laß ihn in Sprüngen keck ſein Jugendziel erreichen,
Gemächlich dann im Tal nach einer Mühle ſchleichen:
Dort eben, wo in Abendwonne
Noch glühet die Septemberſonne,
Und wo der Hirſch erfriſcht und wärmt ſein braunes Fell,
Quillt unerſchöpft der alte Jugendquell.

## Sappho an Phaon

Si, nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est, nulla futura tua est. Ovid

Wiſſe nur, daß, wenn, ohne durch Schönheit dich zu verdienen,
Keine die deinige wird — keine die deinige wird!

## An Frau Gruneri

Bei einem Familienereigniß

Alles Ding hat ſeine Zeit:
Märchen und Geſchichten,
Die ein armer Dichter beut,
Taugen jetzt mit nichten.

Faſt ſchäm' ich der Worte mich
In dem Haus, wo eben
Nun das ſchönſte Märchen ſich
Wirklich will begeben.

## Nach einer ſchläfrigen Vorleſung von Romeo und Julia

Guten Morgen, Romeo!
Wie geſchlafen?
Ach ſehr!
Und du, ſüße Julia?
Ebenfalls ſehrlala!

## An L. Walther

Jedem das Seine heißt die goldene Devise
Deines Geschlechtes, Luise.
— In diesem Sinn, wie lang sah er zu Leid und Freud
Dem dalben Land scharf treffenden Bescheid!
Eins fehlte noch, eh' er sein volles Lob erreichte,
Viel oder wenig; nun, es war ihm zuzutrauen,
Daß er sich endlich selbst Gerechtigkeit erzwänge
Und holte sich frischweg die trefflichste der Frau'n.

## Die Rückkehr

Steirische Szene (Zu einem Bilde)

Warm im Sonnendunste schwimmt der Abend
Noch im Tal und zögert lang zu scheiden,
Und vor seiner Hütte sitzt der Schäfer
Ruhig auf der Bank, ein Pfeifchen schmauchend,
Während drin am Herde sich die Hausfrau
Sputet, daß das Essen fertig werde.
In der Pfanne zischt das Schmalz, es siedet
In dem Topf die fette Schöpsenkeule.
Festlich ist der Tisch gedeckt, die Wände
Schmücken langgewundne Tannenreiser,
Rote Vogelbeeren, Blumen, Bänder;
Denn heut kommen vom Gebirg die Hirten
Alle heim nach sommerlanger Weide:
Jung um Jung die wohlgepflegten Rinder,
Allgemach die Steige niederschwankend,
Grüßen mit Gebrüll die Heimat wieder.

Aber Ules Bub', des Schäfers ält'ſter,
Xaver und die Anne-Lis und Kathel,
Seine Töchter, mit der wackern Herde
Warum wollen ſie noch nicht erſcheinen?
Waren ſie doch ſonſt nicht von den letzten! —
Ein Mal übers andre tritt die Mutter
Ängſtlich aus der Küche zu dem Manne,
Der zu ihrer Sorge brummt und ſelber
Doch in Unruh' dieſen fragt und jenen.

Ungeduldig und des Wartens müde,
War das Büblein, jener beiden Enkel
Und ein Waiſe, neben in der Kammer
Auf dem Boden liegend eingeſchlafen,
Nur im Hemdchen, ſchön wie eine Roſe.
Jählings aber nun erweckt von hellen
Luſt'gen Klängen der Schalmei, ſo ferne
Sie noch ſcheinen, ſpringt er auf, der Knabe,
Huſcht zur Tür hinaus, den guten Alten
Aus den Händen, die ihm lachend nachſehn,
Wie er läuft, wie ihm die Locken fliegen.

Dort am Weiher, wo der Wald ſich öffnet,
Tritt auch ſchon der muntre Trupp zutage,
Ganz von Abendpurpurglut begoſſen,
Die von allen Felſenzinnen leuchtet.
Auf dem Maultier, hoch im Sattel ſchwebend,
Führet Anne-Lis den Zug, die ſchöne.
Und da ſie das Kind erblickt von weitem,
Ihren Liebling, dem ſie wie die zweite
Mutter iſt, mit Händeklatſchen innig
Grüßt ſie ihm entgegen, und der Bruder
Hält mit Blaſen inne, ſchwingt den Jungen

Auf den Schoß dem holden Mädchen. Aber
Gruß und Kuß und wonniges Frohlocken
Wird alsbald vom überlauten Jubel-
Ton der gellenden Schalmei verſchlungen;
Denn es gilt dem ganzen Dorf zu ſagen,
Daß der Xaver kommt und ſeine Herde.

## Meinem lieben Gretchen

Am 10. Juni 1859 mit einem Meſſerchen und einem kupfernen Fingerring

Von Müllers Laden her kam ich im Sonnenbrand
Die Rote Straße hergerannt,
Erwog in meinem Sinn mein armes Angebinde,
Und ob ſich nicht dazu noch etwas Hübſches finde:
Ein Blumenſtrauß, ein Band, ein Tüchlein, oder — ſchau!
Im ſelben Augenblick — ich lüge nicht, o Frau —
Sah ich vor mir was auf dem Pflaſter blinken,
Ein goldnes Kleinod, will mich dünken.

Schnell raff' ich es vom Boden auf,
Betracht' es wie ein Dieb verſtohlen nur im Lauf,
Schon bang, ich werd' es pflichtgefliſſen
Zur Polizei gleich tragen müſſen;
Ward aber nur zu bald gewahr,
Inſofern hab' es nicht Gefahr.

Ein wunderſamer Fund auf jeden Fall juſt *heute*!
Wenn er *dir* gilt, ſag an, was ſolch ein Pfand bedeute! —
Sei's, was es will, ich bin nicht eiferſüchtig drob;
Auf dieſes Zeichen geb' ich nichts verloren:
Dein erſter Mann lebt noch, gottlob!
Für einen zweiten — biſt du nicht geboren.

## [Höchſte Gabe]

Wie viel Herrliches auch die Natur, wie Großes die edle
Kunſt auch ſchaffe, was geht über das ſchöne Gemüt,
Welches die Tiefen des Lebens erkannt, viel Leides erfahren
Und den heiteren Blick doch in die Welt noch behielt? —
Ob dem dunklen Quell, der geheimnisvoll in dem Abgrund
Schauert und rauſcht, wie hold lächelt die Roſe mich an!

## Trinkſpruch

zu der Hochzeit von Dr. Paul Zech, Profeſſor am Stuttgarter Polytechnikum

Indes dein Geiſt am Firmament ſich ſonnte
Und ſich verlor in der Kometen Lauf,
Ging unverſehns am eignen Horizonte
Ein ſchönres Licht, dir zum Entzücken, auf,
Doch bald machſt du den Himmel ſelber reden
Von deinem Glücke durch ein zweites Heureka:
Paul Zech entdeckt den neuſten der Planeten
Und nennt ihn ſtolz Emilia.

## Zum 5. Februar 1863

Mit L. Richters „Vater Unſer"

Jenes Gebet, das, Erd' und Himmel umfaſſend, der Meiſter
Uns für jeglichen Tag ſelbſt auf die Lippen gelegt,
Nimm es, von Künſtlers Hand in alle Geſtalten des Lebens
Übergetragen, zum Gruß heute, o glückliches Paar!
Schlicht, treuherzig iſt alles; vertraut ſelbſt lächelt ein Dörflein
Faſt wie jenes mich an, das euch als Heimat empfängt.
Freud und Leid, Entzücken und Angſt auf wenigen Blättern
Wechſelnd! Ach, öfter zugleich ſtreitet ſich beides in uns!

Aber zu tragen, was unerträglich dem einzelnen deuchte,
Fügtet ihr Hand in Hand, mutig fürs Leben gesellt. —
Zieht mit Got:! Noch wintert's im Tal und auf eurem Gefilde,
Doch bald blühet der Hag, grünet das Wieschen ums Haus.
Und nun sag' ich nicht mehr; was dort euch erwartet, ihr habt es
Lieblicher selbst euch gesagt. Also nur dies noch zuletzt:
Wenn euch einmal Sonntags zwei Rosen pflückende Mädchen
Sollten begegnen und sie reichen Marien den Strauß,
Richters leibhaftige Töchter, von dreizehn Jahren und sechzehn*),
Grüßt sie gütig! Ein Freund schickt sie; ihr kennet ihn wohl.

## An Freya**)

Auf daß sie wachse,
Auf daß sie blühe,
Die uns erschienen
In Lenzes Frühe,
Daß sie an Sitte
Und holden Mienen
In allerwegen
Der Mutter gleiche,
Gib deinen Segen,
O Segensreiche,
Ihr in die Wiege,
Ein Vollgenüge!
Du selber sing' ihr,
Du selber kling' ihr,
Süßeste Freya,
Eia popeia!

(*) Drittes Bild, Kirchgang
**) Zur Geburt eines Töchterchens des Buchhändlers Krais, Verlegers der Zeitschrift Freya.]

## An H. Obertribunalsrat Walther

Mit einer Dose, auf deren Deckel ein Rosenzweig geschnitzt ist

Eine Rose
Auf der Dose —
Welch ein Abgeschmack!
Soll sie wohl den Schnupftabak
Oder er die Rose höhnen? —
Schiller selig — welcher zwar
Selbst ein großer Schnupfer war —
Unser Schiller sagte: „Krieg
Führt der Witz auf ewig mit dem Schönen."
Hannes, Hannes! Wem gibst du den Sieg?

## [Frau Dr. M. mit Orangen]

Nimm, wenn man Frühlingsblumen dir bringt mit herzlichen Wünschen,
Auch den bescheidenen Gruß eines Genesenden auf!
Er auch harret getrost der milderen Sonne: sie reifet
Langsam, aber sie reift endlich, die goldene Frucht.

## [Das schwarze Röslein]

Ich hatt' ein Röslein wunderzart
Auf diesen Tag für dich gespart,
Allein es welkte vor der Zeit,
Ihm selbst und mir zu großem Leid;
Es welkt' und starb! — Vielleicht jedoch,
Sein bittres Los ihm zu versüßen,
Vergönnst du seinem Schatten noch,
An deinem Feste dich zu grüßen.

## [An D. Fr. Strauß' Tochter zur Vermählung]

Laßt, wie Opferrauch,
Süß im Morgenhauch,
Laßt die Geſänge ſteigen,
Daß unſerm wonniglichen Flehn
Die droben an der Pforte ſtehn
Die Wächter hold ihr Ohr herunter neigen!

Höchſte Liebe du,
Sprich ſelbſt dein Ja dazu,
Sprich in ihr Herz dein Amen!
Nimm ſie in deine fromme Hut,
Gib Friede, Freude, guten Mut!
In deine Hände, Herr, Herr, zeichne dieſe Namen! —

Genug! Zur Stunde fällt ihr Los,
Es fällt und liegt in Gottes Schoß.

## Das Türmerskind an ſeine Patin

25. März 1866

Mein Vater ſah hinaus um Mitternacht
Vom Turme rings und kündigte die Wacht;
Doch ſchon erweckt vom erſten Glockenſchlag
Wußt' ich zugleich: Heut iſt dein Namenstag.
Dem dacht ich nach im ſtillen freudiglich
Ein Weilchen lang und betete für dich.
Laut ſtieß der Wind ans enge Fenſterlein,
Die Wolke flog mit ungewiſſem Schein:
Auf einmal regte ſich kein Lüftchen mehr,
Es ward ſo ſtill und feierlich umher.
Ich hörte der Geſchwiſter Atemzug,
Und wie im Uhrwerk focht der Pendel ſchlug.

Was wird? Die Kammer füllt ein himmlisch Licht,
Ein Engel ſtand an meiner Seite dicht
Mit hellen Schwingen, goldnem Lockenhaar,
Und ſah mich an mit Augen wunderbar;
Er rührte mir die Wang' und Stirne lind,
Sprach: „Sei getroſt! ich bin dein Engel, Kind,
Ich brachte dein Gebet vor Jeſu Thron,
Und all' erhört ſind deine Wünſche ſchon.
Geh hin zur Guten, die dich kennt und liebt,
Die im Verborgnen ſchwere Pflichten übt;
Sag, daß man ihrer Frömmigkeit und Treu'
Auch eingedenk im Himmel heute ſei!
Und was ſie Lieb's und Gutes dir getan,
Das ſchreiben wir im Buch des Lebens an."

## [Baſilisken-Blick]

Mit einer Zeichnung nach dem Gemälde in der Bebenhäuſer Kirche: Ein Baſilisk beſchaut ſich im Spiegel. (Mai 1866)

Der böſe Baſilisk aus hellem Spiegel ſeuget
Zu eignem Untergang ſelbſt ſeiner Augen Gift.
Wer Bosheit anzutun dem Nächſten iſt geneiget,
Iſt billig, daß ihn ſelbſt ſein Mörder-Anſchlag trifft.

## Der alte Cleverſulzbacher Turmhahn
## Herrn Ludwig Richter zum Geburtstage

Zum 28. September 1803/66

Dem edlen Meiſter, der mich kennt,
Mach' ich mein dankbar Kompliment;
— Daß Gott ihn uns noch lang bewahre!
Von Herzen gern die Hälfte meiner Jahre
Wär' ihm, zu ſeinen hin, von mir gegönnt.

## Weißling und Sauberſchwarz

Zum 10. Dezember 1866

Heut in der Frühe weckten
Wir zweie uns und leckten
Die Pelze um und um:
Mit ſchönen Reverenzen
Dich freundlich zu umſchwänzen;
Das ganze Haus weiß ja, warum.

Du halfeſt uns vom Tode
Zu einem ſichern Brode,
Du gabſt uns Dach und Fach.
Wieviel haſt du berichtigt,
Wie treulich ſtets beſchwichtigt
Der ſtrengen Hausfrau Weh und Ach.

Du lehrteſt ſelbſt die Jugend
Die erſte Chriſtentugend,
Daß man ein Tierlein pflegt
Und wie man, o du Gute —
Es beinah ohne Rute
Möglichſt zur Reinlichkeit bewegt.

Was uns an Lieblichkeiten
Der Schöpfer lieh beſcheiden,
Wer würdigt es wie du!
Wer fühlt ſich ſo gemütlich,
Gedankenvoll und friedlich
Hinein in unſre Seelenruh'!

Jetzt wünſchen wir dir eben
Geſundheit, langes Leben,

Ein Stübchen obendrein;
Da wollen wir zu dreien
Uns ganz der Ruhe weihen,
Da wird es wie im Himmel sein.

## An Musikdirektor Sch.

Mit Mörikes Gedichten

Nur, wenn der treffliche Meister uns legt auf die Lippen des Mädchens,
Leben wir Lieder erst auf, uns selber zum Wunder und andern.

## An Schwind

(Fragment)

— — — — — — —

Zuvörderst zeigt sich eine hohe Pilgerin*)
Am Gartenpförtchen, mütterlichen Blicks den Strauß
Hinnehmend aus der Kinder Hand und einen Trunk.
(So gut, als wir ihn eben haben hierzuland)

Mein ungeschlachter Riese in der Höhle dann,
Vom jungen Gott bei seinem dumpfen Werk belauscht
Dein ganzes Mark und alle Schalksanmut und Lust
Ist hier beisammen, wie nur irgend sonst einmal!

Schön Rahel nun, die Engelsfeder in der Hand,
Ein atmend Bild, in Paradiesesluft getaucht.
— — — — — — —

*) [Vergl. die Beilagen zum 1. Band.]

## An Moritz von Schwind

Ich sah mir deine Bilder einmal wieder an
Von jener treuen Schwester, die im hohlen Baum,
Den schönen Leib mit ihrem Goldhaar deckend, saß
Und spann, und sieben lange Jahre schwieg und spann,
Die Brüder zu erlösen, die der Mutter Fluch
Als Raben, sieben Raben, hungrig trieb vom Haus:
Ein Kindermärchen, darin du die Blume doch
Erkanntest alles menschlich Schönen auf der Welt.

Von Blatt zu Blatt, nicht rascher als ein weiser Mann
Wonnige Becher, einen nach dem andern schlürft,
Sog ich die Fülle deines Geistes ein und kam,
Aus sonnenheller Tage Glanz und Lieblichkeit
In Kerkernacht hinabgeführt von dir, zuletzt
Beim Holzstoß an, wo die Verschwiegne voller Schmach,
Die Fürstin, ach, gebunden steht am Feuerpfahl.
Da jagt's einher, da stürmt es durch den Eichenwald:
Milchweiße Rosse, lang die Hälse vorgestreckt,
Und gleich wie sie die Reiter selber atemlos:
Sie sind's! Die schönen Knaben all und Jünglinge —
Ha! welch ein Schauspiel — Doch was red' ich dir davon!
„Hier," sagte lachend neulich ein entzückter Freund,
Ein Musiker, „zieht Meister Schwind zum Schlusse noch
Alle Register auf einmal, daß einem das Herz
Im Leibe schüttert, jauchzt und bangt vor solcher Pracht."
— Wenn dort, ein rosig Zwilligspaar auf ihrem Schoß,
Die Retterin auftaucht, und der Ärmsten Jammerblick
Sich himmlisch lichtet, während hier der König sich
Auf das Scheitergerüste stürzend, hingeschmiegt das Haupt,
Die nackten Füße seines Weibes hold umfängt,

Wer fühlt den Krampf der Freuden und der Schmerzen nicht
In aller Busen staunend mit? Und doch zugleich
Wer lächelt nicht, wenn seitwärts dort im Hintergrund,
Vom Jubelruf des Volks erstickt, ein Stimmchen hell
Sich hören läßt, des jüngsten von den Sieben, der
Als letzter kommt geritten, mit dem einen Arm
Noch fest im Rabenflügel, auf die Schwester zu.
— Genug, und schon zu viel der Worte, Teuerster!

Ich knüpfte seufzend endlich meine Mappe zu,
Saß da und hing den Kopf — Warum? Gesteh' ich dir
Die große Torheit? Jene alte Grille war's,
Die lebenslang mir mit der Klage liegt im Ohr,
Daß ich nicht Maler werden durfte. Maler, ja!
Und freilich keinen gar viel schlechteren als dich
Dacht' ich dabei. Du lachst mit Recht. Doch wisse nun:
Aus solchem Traumwahn freundlich mich zu schütteln, traf
O Wunder, deine zweite Sendung*) unversehens
Am gleichen Morgen bei mir ein! Du lässest mich
O Freund, was mir für mein bescheiden Teil an Kunst
Gegeben ward, in deinem reinen Spiegel sehn.
Und wie! — Davon schweig' ich für heut. Nur dieses noch:
Den alten Sparren bin ich los für alle Zeit,
So dünkt es mich — es wäre denn, daß mir sofort
Der böse Geist einflüsterte, dies Neuste hier
Sei meine Arbeit lediglich: die Knospe brach
Mit einemmal zur vollen Rose auf — man ist
Der großen Künstler einer worden über Nacht.

*) Drei Zeichnungen zu Gedichten des Verfassers [vergl. das vorhergehende.]

## [An ein Brautpaar]

Daß wahrſagende Träume von je mich öfter beſuchen,
Wiſſet ihr wohl, und jetzt höret den neueſten Fall!
Wenn es von Eis mir träumt, da wird in meiner Verwandtſchaft
Irgendwo immer ein Band zärtlicher Liebe geknüpft:
(Seltſam ſpielt ja der Traum manchmal mit den äußerſten Gegen-
Sätzen, er ſpricht und malt aller Symbolik zum Trotz)
Und ſo ſah ich unlängſt anmutig ein Mädchen Gefrornes
Eſſen, mit Lächeln pries ſie die ambroſiſche Koſt.
Gar wohl kannt' ich die Gute, ſogleich auch kannt' ich den jungen
Mann, der gedankenvoll unter den Schmauſenden ſaß. —
Dies einfach, wie es war, erzählt' ich den Meinen am Frühſtück
Und prophezeite ein Paar. Ei, da wie ſchauten ſie auf!
Schöner hätte der Himmel, ſo hieß es, und glücklicher keine
Liebe geſehn. — Alſo harrte man gläubig des Tags,
Der uns die Botſchaft brächte. Sie kam, mit freudigem Staunen
Ward ſie empfangen, und ſtill ſegnet' ich euer Geſchick.

## [Auf Blumentöpfe]

1

Ich bin ein ſchlecht Gefäß auf Erden;
Was hätt' ich Beßers können werden?
Ich bin kein ſeltſamer Kriſtall,
Wie jener Becher von Edenhall;
Drum, ſollt' ich heut in Scherben gehn,
Dein Glück wird immer fortbeſtehn.

2

So alt ich bin, ſo bin ich doch
Der Kunſt noch nicht gar abgeſtorben;

Was ich als Dichter nicht erworben,
Verdien' ich mir als Hafner noch.

3

Wie mag ich armer Topf auf Erden
Am Hochzeitstisch empfangen werden? —
Doch, Freunde, lacht, soviel ihr wollt!
Ihr werdet Wunder noch erfahren:
Denn wißt! von heut in fünfzig Jahren
Verwandl' ich mich in pures Gold.

4

So heiß, wie dieser Topf im Ofen hat geglostet,
Ist meine Lieb' zu dir, die nun und nimmer rostet.

## Gretchen zum Geburtstage

Dieses ist mein permanenter
Oder ewiger Kalender,
Den ich heute lang beschaut
Und mich sehr daran erbaut.
Kunstreich ausgedachter Weise
Zeiget er der Monden Kreise,
Sonnen-Auf- und Untergänge,
Dazu Nacht- und Tageslänge.
Und bei jener goldnen Zehn
Blieb ich unter hundert Fragen
An die Zukunft stille stehn.
Doch am Ende konnt' ich mir
Selber nur das Eine sagen:
Wie ein Pfeil entfleucht die Zeit,
Immer wechselt Lust und Leid,
Liebe währt in Ewigkeit.

## [Lorcher Kinderreime auf Trinkſchalen für Fanny und Marie]

Wenn die Amſeln wieder ſingen,
Und zum Neſte fliegt der Storch,
Trinkt man den Kaffee zu Sechſen
Dort im Kloſterwald zu Lorch.

Schüſſelchen, wie lang du lebſt,
Macht mir heut' ſchon Sorgen,
Hältſt du nicht mein Leben lang,
Halte doch bis morgen.

## An Lina Lade

Mit einem Töpfchen Lorcher Honig. Zur Geneſung

So viel emſige Bienlein ringsum in unſerem Tale
Jüngſt noch, in Feld und Wald ſchwärmend, ſich mühten für dich,
So viel liebende Wünſche von nah und ferne umflüſtern,
Edle, dein Lager. O nimm freundlich die unſeren auf!

## In Gedenken an unſere deutſchen Krieger

Bei euren Taten, euren Siegen
Wortlos, beſchämt hat mein Geſang geſchwiegen;
Und manche, die mich darum ſchalten,
Hätten auch beſſer den Mund gehalten.

18. März 1871

## [Gruß nach Schönthal, wo Götz von Berlichingen ruht]

. . . Lebe wohl für jetzt
Mit deinen Lieben! Grüße auch den alten Götz!
Ob diesem nicht bei Weißenburg und Wörth im Geist
Die Eisenfaust vor Lust erzittert haben mag?

## An Luise Walther

Mit einem Bund Schreibfedern
Zum 10. Januar 1874

„Hole der Henker die Federn von Stahl!"
Rief der alte Schwind einmal.
„Und wären s' von Silber und Gold — gleichviel,
Ich bleibe bei dem Gänsekiel."
So denken wir eben auch, liebe Luise;
Nun probier einmal diese!
Sie sind nicht zu hart und nicht zu weich,
Sie sind dir gleich,
Das heißt, nach dem Charakter geschnitten.
(Fehlt je noch etwas, helf' ich zur Not,
Aber kein andrer, will ich bitten.)
Die eine tunk' ich gleich selbst in Rot,
Auf den Tag in meinen Kalender zu schreiben:
Gesegnet soll er mir sein und bleiben!

## An dieselbe

Mit Willes Kupferstich: La ménagère hollandaise
Zum 10. Januar 1875

Wenn es mit guten Wünschen heute tausendfach
Im Hause auf dich regnet, einen weiß ich doch,

III

An den kein Menſch noch dachte, den auch mancher wohl
Als platt hausbackne Proſe eben nicht ſo ganz
An ſeinem Platze finden mag für ſolch ein Feſt;
Doch bin ich ſicher, daß du ihn zu ſchätzen weißt.
Lichtmeß iſt vor der Türe — nun verſtehſt du mich —
Der große, der verhängnisvolle Wandertag,
Der ſelber dir, Sorgloſe, Glückvertrauende,
Wenn du dich deiner holden Kunſt am Maltiſch freuſt,
Zuweilen bänglich mahnend über die Schulter blickt.

Sieh hier ein Mägdlein, wie ich dir in allem Ernſt
Sogar auf deine muſterhafte Nolde hin
Eins wünſchen darf! Dieſes Geſichtchen ſpricht Verſtand
Und ein gar ſittſam Weſen aus. (Der liebe Blick,
Den ſie vom Küchenfenſter auf die Straße tut,
Scheint höchſt unſchuldig) „Ordnung“ aber und „Reinlichkeit“
Iſt ohne Zweifel ihr „Prinzip“. Was willſt du mehr?

# Aus verſchiedenen Zeiten

## Widmung

(Mit einer Auswahl von Gedichten)

Die kleine Welt, mit deren Glanzgeſtalten
Der Dichter kämpft, bis ihren Überdrang
Er lieblich ſchlichtend in dem Liede zwang,
Sie will ihr buntes Bild vor dir entfalten.

Getrau' ich mir ein Auge feſtzuhalten,
Das, der Geſchichte Sternenhöhn entlang,
Der Völker Heil bedenkend, hin ſich ſchwang,
Von wo die vollen Sonnenkräfte walten?

Zwar mag die Muſe mit der Weisheit ſtreiten,
Wer Mutter und wer Tochter ſei von beiden:
Doch hat dies Paar mein leichtes Lied geſegnet?

Verſtatte denn, daß nach des Tags Beſchwerden
Ein flücht'ger Hauch aus jenen Wundergärten
Melodiſch, kaum vernommen, dir begegnet!

## Fragment

Anne

Eine ſchlichte Schäferin
Findeſt du in mir,
Aber was ich hab' und bin,
Widm' ich, Liebchen, dir.

Eliſa

Zwiſchen Unſchuld, Luſt und Schmerz
Immer lächelſt du,
Und ſchon neigt auch dieſes Herz
Sich der Freude zu.

Vater

Recht und ſchlecht, ſo iſt mein Brauch,
Weder arm noch reich.
Was mein Herd vermag, iſt auch,
Schönes Kind, für euch.

Eliſa

Und verſchließt ſich auch mein Dank
Wortlos in die Bruſt:
Iſt dem Himmel mein Gefühl,
Mein Gebet bewußt.

## Rotkäppchen und der Wolf

### I

[Wie Rotkäppchen begraben und eine Elfe wird]

„Wir sind Geister, kleine Elfen,
Und wir müssen jetzo helfen,
Daß ein armes Menschenkind
Guten Schlaf im Walde find't.
Ein böser Wolf hat's totgemacht
Und ist dafür auch umgebracht.
Aber wir tragen
Und wir begraben
Allhier in schöner Nacht,
Allhier im Mondenscheine
Ach, seine weißen Beine
Und seine lieben Hände
Und sein rot Mützchen auch;
Alles andre hat der Wolf im Bauch.
Horch, wie ist der Wald so still!
Die Vögel schweigen alle,
Und auch die Nachtigalle
Heut' gar nicht singen will;
Rotkäppchen ist tot,
Ist tot, ist tot,
Und alles hat ein Ende,
In der Bahre liegen blutigrot
Seine weißen Füße und Hände.

Bald aber — liebe Schwestern, freuet euch! —
Wird dieses Kind uns allen gleich.
Es windet sich aus feuchtem Moos
Mit frischen Elfengliedern los,

Dann wiegt es ſich im ſchwanken Mondenſtrahl
Auf Blumen und auf Halmen
Und tanzt durch Wald und Wieſental.“

II

[Wie der Wolf Rotkäppchens Verzeihung ſucht]

„Ich bin der Wolf, den man hat totgeſchoſſen,
Und bin als Geiſt in dieſen Wald verſtoßen;
Im Grabe find' ich keine Ruh',
Bis ich Rotkäppchen finden tu',
Bis es für meine Miſſetat
Mir die Verzeihung geben hat.
Auch die Großmutter muß ich ſehen
Und ſie um ihren Segen flehen.
Zwar ungern tu' ich dieſes nur,
Es iſt mir wider die Natur:
Doch bin ich matt und ſo beklommen,
Überhaupt ſo tief heruntergekommen,
Daß mir's all eins iſt, was ich tu',
Läßt man mich endlich nur in Ruh'.
Dann will ich mich um nichts mehr bekümmern,
Mich weder beſſern noch verſchlimmern.
Ganz abgeſondert im Geiſterreich
Leb' ich, nur brütend, immer gleich,
Werde keinen Gruß erwidern
Von meinen Schweſtern oder Brüdern.
Ja, einſt da dacht' ich anders wohl,
Daß ich mein Glück im Tod erſt finden ſoll,
Denn dich, Geliebte, hofft' ich dort zu ſuchen;
Allein jetzt muß ich dich und mich verfluchen:
Gefoltert ſo von Scham,
Gemartert ſo von Gram,

Will ich von deinem Anblick ferne weichen. —
Doch still! dort ſeh ich etwas ſchleichen.
Es ſchlüpft durch moosſcheingrün Gebüſch
Und blickt mich an mit Augen friſch:
Es iſt Rotkäppchens Geiſt.
Ich ſehe ſchon, daß du mich kennſt,
Fürchte dich nicht, ich bin ein Geſpenſt.
Sieh her! ich bin mein eigner Schatten
Und muß vor tiefem Schmerz ermatten;
Du aber biſt wie eine Blume nun,
Du wandelſt durch den Wald, wie ſel'ge Geiſter tun.
Ach, gib in deiner Seligkeit
Ein Zeichen nur, daß mir dein Geiſt verzeiht!
— Du winkſt mir zu? —"

## Die heilige Nacht

Geſegnet ſei die heilige Nacht,
Die uns das Licht der Welt gebracht.

Wohl unterm lieben Himmelszelt
Die Hirten lagen auf dem Feld.

Ein Engel Gottes, das iſt wahr,
Mit ſeinem Gruß kam auf ſie dar.

Für Angſt ſie deckten ihr Geſicht,
Da ſprach der Engel: Fürcht'rt euch nicht!

Ich verkünd' euch große Freud':
Der Heiland iſt geboren heut.

Da gehn die Hirten hin in Eil',
Zu ſchaun mit Augen das ewig Heil;

Zu singen dem süßen Gott Willkomm,
Zu bringen ihm ein Lämmlein fromm.

Bald kommen auch gezogen fern
Die heil'gen drei Königʼ mit ihrem Stern.

Ein jeder seine Gaben zollt:
Edle Myrrhen, Weihrauch, feines Gold.

Vom Himmel hoch der Engel Herr
Frohlocket: Gott in der Höhʼ sei Ehr'!

## Benjamin

Zu einer Melodie aus Méhuls Joseph und seine Brüder

Verborgen an einsamer Stelle
Da suchʼ ich in Tränen mein traurigest Glück,
Da weichʼ ich die Augen mir helle
Und präge dem Vater den munteren Blick;
So bin ich sein Trost noch alleine,
Singʼ ihm und scherze wohl bis in die Nacht. —
Kommt der Morgen, der Tag erwacht,
Da steh' ich von neuem und weine.

## [Dichters Schicksal]

Des Herrlichen, womit die volle Welt
Uns überdrängt, sich mächtig zu erwehren
Und Lust und Leid, worin er sich gefällt,
In tausend Herzen bleibend zu verklären,
Ergötzt der Sänger, schwärmend im Gedicht,
Meist ohne Dank, zum mind'sten fühlt er's nicht.

## [Zu einem Geburtstag]

Wenn die Blumen könnten reden,
Dieſe armen, dieſe blöden,
Ach, wie manchen ſtillen Wunſch,
Den wir auf dem Herzen tragen,
Hätten ſie nicht anzuſagen! —
Doch auch einen ſtummen Segen,
Nimm ihn gläubig heut entgegen.

## Corona Christi

(Kleeart)

Der Mutter eigen und dem Sohne
Lehnſt du den Glanz der Farben ab,
Du ſchmückſt dich mit der Dornenkrone,
Die des Erlöſers Haupt umgab.

Du blühest dem verborgenen Leide,
Verkannter Liebe, heil'gem Schmerz
Und biſt die ſchönſte Augenweide
Für ein getreues, frommes Herz.

## Vom Kirchhof

Gräschen, wenn auch noch ſo ſchlicht,
Eine Hand verſchmäht dich nicht.
Bring' ihr eine leiſe Kunde
Von dem mütterlichen Grunde,

Dem bescheiden du entsprossen,
Wo der Tau auf dich geflossen,
Den, die Mitternacht zu weihen,
Jenes Grabes Wächter streuen.

## Die Enthusiasten

Die Welt wär' ein Sumpf, stinkfaul und matt,
Ohne die Enthusiasten:
Die lassen den Geist nicht rasten.
Die besten Narren, die Gott selbst lieb hat
Mit ihrem Treiben und Hasten!
Ihr eigen Ich vergessen sie,
Himmel und Erde fressen sie
Und fressen sich nicht satt.

## [Dichters Ende]

1849

Als Dichtel hab' ich ausgestritten
Und Praktisches betreib ich nur:
Arsenikfreie Schwefelschnitten
Und eine neue Zahntinktur.

## [Guter Rat]

Allhier auf dieser Schiefertafel,
Die freilich jetzt ein alter Vafel,
Schrieb vormals eine Kinderhand
Buchstaben, Zahlen, allerhand.

Zwar keine Spur iſt übrig blieben,
War doch ins Waſſer nicht geſchrieben. —
Frühe ſäe deinen Samen,
Denn du weißt nicht, ob er ſpät
Noch ſo gut wie jetzt gerät;
Und ob beides auch geriete,
Schad't das was? o nein, behüte!
Schön ſteht bei der Frucht die Blüte:
Was du zeitiglich beginnſt,
Bringt dir doppelten Gewinſt.

## Mit dem Bilde eines närriſchen Libertins, der ſich erhenkte

Seht an, ob meinem Scheitel
Was ich hab' aufgehängt!
— Gleichwie aus obigem Beutel
Die Seele ſich geſchwenkt:
So ging auch frei abhanden
— Sofern es Freiheit heißt —
Aus dieſes Körpers Banden
Ein philoſoph'ſcher Geiſt.

Die Taler, o ihr Brüder,
Die Gröſchlein ſind verſtreut,
Und kommen ſo nicht wieder
Zuſammen in Ewigkeit.
So geht's auch meiner Seelen
Vermutlich, lieber Chriſt!
Ich will dir's nicht verhehlen:
Hier hängt ein Pantheiſt.

## Liebeserklärung

Ich bin verliebt! du weißt es nicht;
So werde mir nicht böse,
Wenn ich dir klar wie Tageslicht
Ein luſtig Rätſel löſe. —
Man brachte dir in kurzer Zeit
Manch kleines Angebinde:
Der Geber, Mädchen, iſt nicht weit,
Er beichtet ſeine Sünde.

„Mein Bruder hat aus Engeland
Mir einen goldnen Ring geſandt,
Ein Tuch und eine Perlenſchnur“ —
Mein Kind, du biſt auf falſcher Spur,
Es ging durch ſeine Hände nur. —

Ich bin verliebt! ich bin verliebt!
Das ſag' ich meiner Kleinen;
Was ſie mir wohl zur Antwort gibt?
Vor Freuden muß ich weinen.

## [Empfehlung]

Sehen Sie, mein ſüßer Engel,
Ich bin geiſtreich, ſchön und jung
Kein gemeiner Ladenſchwengel,
Sondern voll von Dichterſchwung.

## Auf die Reise

Widmung in die Gedichtsammlung

Was mein reisender Freund demnächst im gepriesenen Süden
Mit lufttrunkenem Blick Schönes und Herrliches schaut,
Wär' es zur Hälfte auch nur, o Büchlein, zwischen die schlichten
Blätter zu sammeln in dir, besser wohl stünd' es um uns.
Aber so kommst du zurück, wie du gehst, und glücklich genug noch,
Wenn du die Reise nicht gar müßig im Koffer verschläfst.

## Josephine

(Mit Stahlstich)

Dünkt euch die Schöne nicht eben gereift für das erste Verständnis
Zärtlicher Winke? — Gewiß, Freunde, doch kommt ihr zu spät.
Diese Stirn, dies Auge, von Unschuld strahlend, umdämmert
Schon des gekosteten Glücks seliger Nebel geheim.

## An Marie H. zum Geburtstag

Mit einer Holzfigur als Nadelbüchse

Vergib die Anmaßung dem jungen Herrn!
Er wollte eben gar zu gern
Zum sechsten dir sich präsentieren.
Er tut sein Bestes, sich zu schnüren,
Zu wichsen und zu parfümieren,
Und war mir selber rührend insofern.
„Ist's ein Student?" fragst du. — Ich weiß es nicht. — „Ein Schneider?"
Auf jeden Fall gefällt er sich nicht schlecht,
Und wär' er auch der ärgste Bärenhäuter,
Zum Nadelhüter ist er eben recht.

## Der Spiegel an ſeinen Beſitzer

(In des ſeligen Bruchs Manier)

Hier ſieht man eine Sonn' mit wunderbaren Strahlen,
Doch ſteht es dir nicht an, mit dieſem Werk zu prahlen.
Mein ganz unſchuldig Glas, das du im Zorn zerſchellt,
Weiſt dir nun dein Geſicht zum Laſterbild entſtellt.
Darum bedenk, o Menſch, ſo oft du dich raſierſt,
Wie du mit Sanftmut dich im Lauf des Tages zierſt!

## Auf ein Rezept aus der Löwenapotheke,

oben und unten mit einem Löwen verziert

1

Ruhig thronet er oben, der allopathiſche Löwe,
Schlummernd, und hebt nur den Kopf, kommt ihm der andre zu nah.

2 (der homöopathiſche)

Jeglicher Krankheit trotz' ich, allein vor dem Haſſe der alten
Praktiker zieh' ich den Schwanz, Freunde, noch ſtets etwas ein.

## Poetiſche Etikette zu Chirotherium Kaupii

(Aus den Heſſberger Sandſteinbrüchen)

(„Für H. Oppel, den Geologen, welcher mich um eine poetiſche Etikette zu einem Exemplar von genannter Verſteinerung erſuchte. Es ſind handförmige Fußſpuren eines noch unbeſtimmten Tieres." Mörike.)

Ob Rieſenfroſch, ob Beuteltier
War leider noch nicht zu ergründen;
Die klare Fährte hätten wir,
Doch nur ein Oppel wird die Beſtie ſelber finden.

Kám' es zuletzt auf einen batrachum heraus,
So hieße er vielleicht nicht übel iambicus,
Denn wenn der Frosch nicht etwa springt, vielmehr nur geht,
Setzt er den kleinen Vorderfuß zuerst vor sich,
Den Hinterfuß derselben Seite setzt er nach,
Den ungleich größern, eben wie figura zeigt,
Und hat somit den regulären Jambengang.
Ein älteres Muster dieses Verses findet sich
Wohl schwerlich als in Heßbergs Steinkodizibus.
Die heut'gen Frösche, weiß man, unsre dichtenden,
Bewegen sich aus angeborenem Instinkt
In diesen Maßen mit besonderer Leichtigkeit.
Ich meinesteils, Herr Doktor, gäbe ungesäumt
Für einen einzigen, nur zur Not erhaltenen
Antediluvianischen Batrachier
Von gegenwärtiger Spezies die ganze Schar
Des neuesten Diluvii, das den Parnaß
Vom Fuße bis zum Gipfel deckt, mit Freuden hin
Und meine Jamben billig alle obendrein.

## Frankfurter Brenten

Mandeln erstlich, rat' ich dir,
Nimm drei Pfunde, besser vier
(Im Verhältnis nach Belieben)!
Diese werden nun gestoßen
Und mit ordinärem Rosen=
Wasser feinstens abgerieben.
Je auf's Pfund Mandeln akkurat
Drei Vierling Zucker ohne Gnad'.
Denselben in den Mörsel bring,
Hierauf ihn durch ein Haarsieb schwing!

Von deinen irdenen Gefäßen
Sollſt du mir dann ein Ding erleſen,
Was man ſonſt eine Kachel nennt,
Doch ſei ſie neu zu dieſem End'!
Drein füllen wir den ganzen Plunder
Und legen friſche Kohlen unter.
Jetzt rühr und rühr ohn' Unterlaß,
Bis ſich verdicken will die Maſſ',
Und rührſt du eine Stunde voll!
Am eingetauchten Finger ſoll
Das Kleinſte nicht mehr hängen bleiben;
So lange müſſen wir es treiben.
Nun aber bringe das Gebrodel
In eine Schüſſel (der Poet,
Weil ihm der Reim vor allem geht,
Will ſchlechterdings hier einen Model,
Indes der Koch auf erſterer beſteht)!
Darinne drück's zuſammen gut,
Und hat es über Nacht geruht,
Sollſt du's durchkneten Stück für Stück,
Auswellen meſſerrückendick.
(Je weniger Mehl du ſtreueſt ein,
Um deſto beſſer wird es ſein.)
Alsdann in Formen ſei's geprägt,
Wie man bei Weingebacknem pflegt;
Zuletzt — das wird der Sache frommen —
Den Bäcker ſcharf in Pflicht genommen,
Daß ſie ſchön gelb vom Ofen kommen!

Nachſchrift:

In Schwaben hab' ich mit dem Rezept
Noch überall viel Ehre erlebt:
Die guten Frauen leſen's gern,
Und ihre Männer äßen's gern.

## [Kinderszene]

(Ein Kind, mit Hut und Stock des Vaters, macht den Arzt, das andre sitzt vor dem Bett, in dem die Puppe liegt)

„Wie finden Sie das liebe Kind?" —
„Sie hat eben immer noch stark Fieber;
Das ist der böse Nordostwind.
Doch scheint die größte Gefahr vorüber.
Wie war der Appetit indessen?" —

„Seit gestern hat sie nichts gegessen.
Mein Bruder bracht' ihr heute früh
Dies Törtchen mit, das möchte sie.
Ich wollte es aber doch nicht wagen,
Ohne Herrn Hofrat erst zu fragen." —

„Es ist nur immer bei dem Zeug
Zu viel Gewürz und Butterteig.
Mit Erlaubnis — ich will es versuchen. —
Hm, eine Art von Mandelkuchen." —

„Herr Hofrat, Sie vergessen sich,
Sie essen ja ganz fürchterlich.
Alle Achtung vor ihrem großen Hut,
Aber Sie haben besondere Manieren." —

„Pardon! Das Törtchen war zu gut.
(Nachdem er sich geräuspert und der Patientin nochmals den Puls gefühlt:)
Lassen Sie nun eben das Mixtürchen repetieren!
Wir sehen ein paar Tage zu.
Ihr Diener!" —
„Gute Nacht!" —
„Recht angenehme Ruh'!"

## Einem Autographensammler

Sei, was er schrieb auf das Blatt, auch nur ein Wörtchen, es haftet
Doch vom Leben des Manns immer ein Teilchen daran.

## Der Hirtenknabe

(Zu einer Zeichnung L. Richters)

Vesperzeit,
Betgeläut
Aus dem Dorfe weit und breit:
Hirtenbüblein auf der Heide
Bei der Weide
Seine Hände alsobald
Überm Käpplein falt't,
Schlägt die Augen unter sich,
Betet inniglich.

Sieh da! Engel, Hand in Hand,
Ihrer viere, fahrend über Land,
Wie sie ihn erblicken,
Winken sich und nicken,
Machen Halt im Nu,
Treten still herzu,
Stimmen an zum Glockenklang
Ihren Lobgesang.

## Dem Sohn eines Freundes

Th. B. ins Stammbuch

Wenn unsereiner sieht ein junges Leben,
So frisch wie deines und so hoffnungsreich,
Beschleicht uns wohl in Wehmut stiller Neid:
Man möchte so ein dreißig Jahre gern
Zurück sich kaufen, ach, um welchen Preis!
Und anders machen, was man schief gemacht.

Weil aber jung und weise sein zugleich
Unmöglich ist, so tust du wohl, mein Sohn,
Gläubig zu folgen jenem leisen Wink,
Womit dich fromme Mutterliebe führt
Im Geiste dess', auf dessen stillem Hügel
Ein Kranz der Ehren unvergänglich ruht.

## [Stammbuchverse für Schülerinnen]

1

Das schöne Buch — ei, seht einmal!
Mit Schloß und Schlüssel, blank von Stahl!
Was hast du unter diesen Decken
So gar Geheimes zu verstecken? —
„So ist es nicht damit gemeint" —
Symbolisch also, wie es scheint? —
„Fürs erste zeigt dies Schlößchen an:
Nicht jedem sei hier aufgetan!" —
Zum Glück komm' ich geladen her;
Ich weiß es zu schätzen und danke sehr. —

„Und zweitens gibt es zu bedenken:
Was eure Feder mir will schenken,
Muß, Gold und Perlen gleich von Art,
Auch wert sein, daß man's wohl verwahrt." —
Nun, liebes Kind, von dessentwegen
Bin ich am wenigsten verlegen;
Denn solchen Goldes, weißt du wohl,
Hab' ich stets alle Taschen voll.
(Nun folgen Verse aus Rückert)

2

Es sei nun wenig, oder sei es mehr,
Was in dies Büchlein stiftet die und der,
Es ist doch immer wie ein Freundesblick,
Der kehrt dir je und je einmal zurück:
Ein herzlich „Gott zum Gruß", wenn es dich freut,
Für alle Tage gelt' es dir wie heut!

3

Ist es erlaubt, mit Namen*) zu spielen, so wünsch' ich dem Ernst ja
Heiterkeit immer gesellt. Lächelt Sophie nicht auch?

4

Freundlich, o Jungfrau, seh' ich den Pfad dir in's Leben geebnet;
Wie viel Holdes umgibt, rings wie viel Liebe dich nicht!
Und ein mütterlich Auge, das früh sich geschlossen, es zog dir,
Als ein seliges Licht, frühe zum Himmel den Blick.

5

Wenn dein munterer Witz an französisches Blut und dein feurig
Aug' an italisches mahnt (wie uns die Tante belehrt),
Beides bezaubert uns gleich; nur laß mir den Glauben, dein Herz sei
Deutsch von Grund aus und mir bleib' es für immer geneigt!

*) [Sophie Ernst.]

## Kinderreime aus verschiedenen Zeiten

### Für Hartlaubs Kinder

Wenn ihr eure Zöpfe flechtet
Und ob ihrer Schönheit rechtet,
Soll's euch vor der Seele stehen:
Alle Schöne wird vergehen;
Tugend ist kein eitler Zopf,
Weisheit kein Pomadentopf.

Sollt' ich, was ich zwar noch nicht glaube,
Das erste Veilchen nimmer sehn,
Geliebtes Gneschen, so erlaube
Den letzten Wunsch dir zu gestehn!

Was lebend hoch entzückt mich hätte,
Es wird mich noch im Tode freu'n:
Gib mir an einer Freundschaftskette
Die Muschel mit ins Grab hinein!

Nächstens wird auf grünen Wiesen
An der Bäche Frühlingslicht
Neu das Pfaffenröhrlein sprießen,
Da man Freundschaftsketten flicht.

Unsere bleibt unzerrissen,
Wenn wir uns der Treu beflissen:
Drum geb' ich dir aufs Gewissen:
Liebes Wölfchen, beiß mich nicht!

Das Klärchen hab' ich gar zu gern,
Sie iſt mein Licht und iſt mein Stern;
In allen Stücken glanzt ſie mir
Als Ideal und Fürbild für. Um 1845

## An Fanny und Marie

Nur nicht wie die Unken,
Die da, waſſertrunken,
Klagen aus dem Teich,
Sondern wie die Vögel,
Welche in der Regel
Fröhlich ſingen von dem Zweig! (1862)

## An Fanny

(mit einem Groſchen)

Sparſamkeit iſt eine Tugend,
Während Geiz ein Laſter iſt.
Ach, daß doch die heutige Jugend
Dieſes gar zu leicht vergißt!
Lieber Franz, ich bitt' dich drum,
Eh' du einen Kreuzer ausgibſt,
Dreh ihn zweimal, einen Groſchen
Sechsmal in der Hand herum!
Solches rät dir dein Berater,
Freund und ſtets getreuer Vater. (1868)

## Der lieben Marie

bei ihrer Heimkehr von Adelsheim, d. 22. August 1865

Drei Makrönlein, frisch vom Becken,
Die gewiß nicht übel schmecken,
Kommen auch am Tag der Freuden,
Bitten um Pardon bescheiden
Für dies arme Briefpapier,
Das erröten muß vor dir,
Weil es leider unbeschrieben
Bei dem Vater liegen blieben!

## An Fanny

(mit gerösteten Mandeln)

Mögest du mit achtzig Jahren,
Liebe Pfanny, wie anitzt,
Noch das große Glück erfahren,
Wenn man gute Zähn' besitzt!
Denn du wirst doch ohne Frage,
Als ein braves, fleiß'ges Kind
Von passabel schönen Gaben,
Immer was zu beißen haben,
Wenn es auch nicht alle Tage
Just gebrannte Mandeln sind. 12./4. 1869

## Auf der Wanderung

„Ich habe Kreuz und Leiden,
Das ſchreib' ich mit der Kreiden;
Und wer kein Kreuz und Leiden hat,
Der wiſche meinen Reimen ab."

Wer hat das bittre Wort, zu herb für einen Scherz,
Mit ungeübter Hand der Ruhbank angeſchrieben?
Ein müß'ger Hirt vielleicht, der hier vorbeigetrieben,
Ein Wandersmann — gewiß kein fröhlich Herz.

Die Schrift iſt nicht von geſtern erſt und heut,
Schon mancher ging durch dieſe Einſamkeit,
Der, ſich die Zeilen buchſtabierend, las
Und überraſcht ſein Teil mit einem Blick durchmaß.

Er trug gedankenvoll nach einer kurzen Raſt
Des Weges weiter ſeine eigne Laſt
Und ließ dem Kommenden zu ſeinem Mißgeſchick
Den gleichen Stachel ohne Troſt zurück.

# Zweifelhaftes

## [Mädchens Klage]

Den ich in reiner Klarheit,
In voller Lebenswahrheit
Noch jüngſt ans Herz gedrückt;
Der mir mein Sein bewährte,
Mein Leben mir verklärte,
Wer hat dich, Holder, mir entrückt?

In welches Land der Liebe,
Das deine Neugier übe
Und deinen regen Sinn,
Das nun mit wahrem Leben
Erſättige dein Streben,
Flogſt du vom Schein der Erde hin?

Ich ſuche dich und breite
In alle Höh' und Weite
Die Arme nach dir aus,
Mit brünſtigem Verlangen
Dich wieder zu umfangen;
Doch ewig hält das fremde Haus.

## [Elegie]

Saget mir nicht, es lindre die Zeit und heile die Schmerzen;
Täglich erneut sich und wächst mir mit den Stunden die Pein,
Täuschung ist jenes; so lang des furchtbaren Schlages Betäubung
Lastete, fühlt' ich, geschwächt, minder den herben Verlust.
Nun ich erwacht bin zu mir, ersetzt mir die Kräfte die Zeit nur,
Daß ich lebendiger so fühle den vorigen Schmerz.
Süßes Leben! wie bald entflohst du zum Lande der Schatten,
Ach, und in einsamem Schmerz läßt du mich trauernd zurück.
Alles nahmest du hin, die Würze, die Blüte, den Wohllaut
Meiner Tage, verstört ist und verödet mein Sinn.
Könnt' ich dir folgen hinab in die Haine der seligen Ruhe!
Könnt' ich wohnen bei dir, holder entzückender Knabe,
Ach, vor den Pfeilen Aurorens entrafft den Herzen des Vaters
Und der Mutter, die dich weinet aus jeglichem Sinn.
O wie bin ich so arm! Zum Bettler geworden! Der Bettler,
Welcher des Kindes sich freut, glücklicher ist er denn ich.
Finster entflieh'n und schal mir jetzt die Stunden, die Bücher
Widern traurig mich an, nun du, o seliges Licht,
Mir die Pfade nicht mehr erhellst, die Kreise des Daseins
Mit dem lebendigen Strahl, der dir entglänzte, nicht füllst,
Wo in der Seligen Talen du weilst, am heiteren Quelle
Ewiger Jugend und neu übest die strebende Kraft.
Denkst du der Freuden auch, der gewohnten, daheim und im Freien,
Welche der Vater mit dir oft, sich vergnügend, geteilt.
Und der muntern Gespräche, die neu in die Tage der Kindheit,
In die glückliche Zeit mich aus der ernsten geführet?
Sehnst du zur zärtlichen Mutter dich auch, zum Vater mit regem
Wunsche vom fremden Gebiet in das bekannte zurück?
Ach! was warest du mir, wie liebt' ich dich! Schöner neute
Sich mein Leben in dir, Bild der lebendigen Kraft.

Ja du lehrteſt den Sinn des Seins mich verſtehen, verklärter
Sah ich in dir die Natur, liebte ſie heißer in dir.
O! wie verlangt mich nach dir! Im Traume, im Wachen erblick' ich,
Wo ich nur wandle, da ſeh' oft ich dein liebliches Bild.
Alles mahnt mich an dich, mir begegnen daheim und im Felde
Heilige Zeichen rings, redende Spuren von dir.
Seh' ich die Reih'n der munteren Knaben, ich wähne zu hören
Deine Stimme, zu ſehn, Freundlicher, deine Geſtalt.
Bin ich daheim, von dir iſt jede Stätte geweihet,
Doch das Bekannte ſelbſt iſt, da du fehleſt, mir fremd.
Deine Gewande, dort hangen ſie, dort! und ſcheinen zu trauern;
Sehnende Küſſe wie oft drückt' ich den lieblichen auf!
Bücher, Bilder und Blätter, unſicherer kindiſcher Übung
Erſte Verſuche, ſie ſehn alle verwaiſet mich an.
Einſam ruhen im Schrank die Geräte, womit du die Stunden
Spielend dir oft verkürzt, prüfend die ſinnige Hand; —
Tragt mir die Male nicht fort der Erinnrung! Ich will ſie behalten;
Wie Anathema, ſo ſind heilig die feſtlichen mir.
Teure Hände berührten ſie ja: Wie man Locken bewahret,
Wie ich der deinen bewahr', alſo bewahr' ich ſie auch;
Nicht dein Bild mir zurückzurufen — der dürftigen Zeichen
Was bedürft' es? Dies ſtammt nimmer erlöſchbar in mir.
Trag' ich im Auge nicht dies? Den Spiegel des trefflichen Geiſtes,
Lauteren Herzens und ſeh' immer das himmliſche Blau.
Geh' ich in ſinnigem Gram, wie ſtrahlt es in hoher Bedeutung
Oft mir entgegen und ruft neu mich ins Leben zurück.
Alſo wiederhol' ich im Schmerz die entſchwundenen Freuden,
Und ein heiliges Gut ſelber nun wird mir der Gram.
Oft auch, wähn' ich, umfließe dein Geiſt mich mit zarter Berührung,
Oft noch wähn' ich, dich ſelbſt trunken zu wiegen im Arm.
Grauſamer Wahn! und dennoch ſo ſüßer! O ſtörten des Todes
Schaudernde Bilder dich nie wieder zurück in die Nacht.
Aber die Täuſchung entfliegt, vom Taumel erwachet, ergreif' ich
Schatten nur, und — es ſtarrt öde Vereinz'lung mich an.

## Laut der Sehnsucht

Aus allen Tiefen meines Geists nach dir,
Hinan nach dir reißt mich der Sehnsucht Drang,
Und unwillkürlich oft entschwebet mir
Des wohlbekannten Namens süßer Klang.

Oft staun' ich mich und zürne selbst mich an,
Da meinem Gram doch kaum noch Linderung frommt,
Wie ohne dich ich nur noch leben kann,
Nicht die verwaiste Hälfte ganz verkommt.

Der Träume luft'ge Saaten streut die Nacht
Und täuschend bringt sie mir dich oft zurück.
Ich habe dich; doch wenn der Tag erwacht,
Erloschen ist an seinem Strahl mein Glück.

In trüber Leere schleicht der Tag mir fort,
Entschwunden ist mir Lebenskraft und -Lust;
O bettetest sie an dem stillen Ort
Auch mir — auch mir zum Liebling meiner Brust!

## Der Traum

*Der graue Morgen dämmerte schon nieder,*
*Da wankte mir auf trüber Lagerstätte*
*Ein Traumgebild um meine Augenlider.*

*Es deuchte mich, ich wacht' und stand' und hätt'*
*Ein vielfach farbig Glas in meinen Händen,*
*Durchscheint in bunten Formen in die Wette.*

Und als ich es beſah an allen Enden
Und kindiſch mich des eitlen Spieles freute,
Sah ich ein holdes Kind nach mir ſich wenden;

Ach! längſt das meine, nun der Schatten Beute,
Dem rief ich ſchnell, mit mir die Luſt zu teilen,
Ihm aber ſpielten Tauben fern zur Seite.

Als ich ihm nochmals rief, herbeizueilen,
Sprach es mit ſanftem Ernſt: „Laß mir die meinen!
Ich darf bei deinen Freuden nicht verweilen“.

Und ich erwachte jetzt und mußte weinen;
Ich, wohl verſtand ich, was der Traum will meinen.

## Lieb um Liebe

Liebt, o liebt! Es wird gereuen,
Wer nicht liebt und wieder liebt!
Der verſchickt das Glück von jenem,
Wer ſein eignes Glück verſchiebt.

Liebt! Das Glück iſt in der Schwebe;
Hier iſt's, wo es ſüß gerinnt.
Der beſinnt ſich, ob er lebe,
Wer auf Liebe ſich beſinnt.

Lehret alles nicht zur Liebe?
Nicht das Vöglein im Neſt?
Nicht die Blum' im Frühlingstriebe?
Nicht der leichtbeſchwingte Weſt?

Wellen, die im Bache kreiſen,
Suchen, finden ſich ſo gern;
Der Magnetſtein zieht das Eiſen
Und ein Stern den andern Stern.

Liebt, o liebt! was wäre lieber
Als ein Blick von dir zu mir
Und von mir zu dir hinüber:
Wir uns eins und alles wir?

Wir uns eins und wir uns alles
Auf dem weiten Erdenraum!
Glück von außen, ſteig' es, fall' es,
Was ſich liebt, gewahrt es kaum.

Liebt, weil noch die Jahr' uns ſproſſen!
Flügel haben Lieb und Glück!
Stunden, einmal hingefloſſen,
Fließen nie und nie zurück.

Ab ſtrömt alles! Kein Erretter!
Nichts darf wieder Strom hinauf!
Liebt und ſtreut die Roſenblätter
In des Stromes ſchnellen Lauf!

Daß, wenn ihr die letzten ſtreuet,
Euch die Liebe Zeugnis gibt:
Glückliche, die nichts gereuet,
Liebend wurdet ihr geliebt!

# Idylle vom Bodenſee

In ſieben Geſängen

# Einleitung

„In meinem Leben", ſchrieb Mörike bald nach Vollendung der Idylle, „hab' ich nichts unter ſo glücklichen, auch nur von weitem ähnlichen Umſtänden gemacht, und es ginge nicht mit rechten Dingen zu, wenn man es der Arbeit nicht anſähe."

Im Sommer 1845 iſt ſie begonnen, im Sommer 1846 abgeſchloſſen, in der Blütezeit der neuen Liebe zu Gretchen von Speeth*).

Am württembergiſchen Ufer des Bodenſees, ſüdöſtlich von Friedrichshafen, dicht am Geſtade des Sees ſteht ein Kirchlein, einſt viel beſucht als Wallfahrtsziel, nun ein ſtiller Ort, wo ſich die Schnitter im Sommer gern ausruhen und an einem kühlen Trunk erfriſchen, ſo auch beim Beginn der Idylle der Schneider Wendel mit einem jungen Burſchen, ſeinem Vetter Steffen. Zu ihnen geſellt ſich der alte, doch immer junge und zu loſen Streichen aufgelegte Fiſcher Martin, auch Märte genannt, und weiß ſeinen eifrigen Zuhörern eine wunderbare Geſchichte von dem Kirchlein und ſeiner koſtbaren Glocke zu erzählen (V. 51—279). Nun iſt des Schneiders Neugier und der Wunſch erregt, ſich der vermeintlichen Glocke zu bemächtigen, und er entwirft den Plan, ſie mit Steffen zu ſtehlen; Martin jedoch hat dies erlauſcht und denkt auf einen Gegenſchlag (V. 280—391). Hier, am Ende des zweiten Geſangs, ruft der Dichter nun in der Weiſe Homers die ländliche Muſe an, die ja „ſtets nach der Seite zu ſchweifen" liebt, ihr Antlitz fern

*) Die einzelnen Phaſen der Entſtehung kann man in den Briefen verfolgen, ſ. Br. II, 111, 117 f. 122, 129.

in die Zeit zurückzuwenden und einen der Schwänke zu erzählen, die Märte, der Niemals-Alternde, in seiner Jugend ausgeführt (V. 392 bis 401). Demgemäß wird nun im dritten Gesang (V. 402 bis 613) erzählt, wie einst Martins Freund, der Schiffer Tone, mit der geizigen Gertrud verlobt, seine Braut verliert, die sich mit dem reichen Müller von Bärnau, dem Erzdümmling, verkuppeln läßt. Dafür will der listige Fischer den Freund mit einem Streiche rächen, über den man sich noch nach 80 Jahren die Haut vollachen soll. Dieser wird nun im vierten Gesang (V. 614—831) vorbereitet, indem Märte zwei Puppen in Menschengröße aus Werg, Heu und Haderlumpen zusammenstopft, die den Müller und seine Trude darstellen. Diesem niedlichen Brautpaar soll dann draußen am Waldeck, in der grünen Herberge, die fröhliche Hochzeit gerichtet werden, während das wirkliche Brautpaar, das im Hirschen Hochzeit hält, den Burschen für die grüne Herberge seine ganze Ausstattung wider Willen herleihen soll, die auf dem Wagen des Müllers zur Abfahrt bereit steht. Im fünften Gesang (V. 832 bis 1020) läßt nun der Dichter den Tone auf dem Felde die holde Margarete finden, die für den Bruder die Schafe hütet, und führt beider Herzen in keuscher Anmut zusammen. Der sechste Gesang, der längste (V. 1021—1350), bringt die erfreulich gelungene Ausführung des Hochzeitsstreichs: das ausgestopfte Brautpaar sitzt an der Tafel, ringsum hängt der ganze Hausrat an den Bäumen, das riesige Himmelbett ist aufgestellt und die Wiege, in der — „schreckenerregend jeder gesitteten Jungfrau" — ein „kuchengebackenes" Kind liegt, „geld, schönglänzender Kruste, vom Sohne des Bäckers gestiftet". Als nach dem herrlichen Festmahl, bei dem auch die Musikanten nicht fehlten, die Nacht verblaßte und alles aufbrach, blieb Märte zurück im Versteck, sein Pfeifchen schmauchend, die Ortspolizei zu erwarten und der Trude Mutter und die ganze Verwandtschaft. Nun erschienen sie; und während unter Schelten und Fluchen die ganze Fahrnis wieder aufgeladen wurde, stand der junge Ehemann da in blöder Verwirrung und

fing in ſeiner Freßgier an, das kuchengebackene Kindlein, das noch unberührt in ſeiner Wiege lag, aufzueſſen. „Deshalb ſagt man noch heut': er iſt wie der Müller von Bärnau, Welcher ſein eignes Kind, Das unmündige, ſo ihm geſchenkt war, Gleich am Tag nach der Hochzeit fraß, ein grauſames Frühſtück". Martin aber freute ſich der fröhlichen Rache für Tone, deſſen Verlobung mit der lieblichen Margarete den Morgen darauf gefeiert wurde. Im ſiebenten Geſang leitet der Dichter zunächſt (V. 1351—1363) zum Anfang zurück, indem er die glückſelige Jugendzeit und das beneidenswerte Mannesalter preiſt, dann kommt das unwillkommene Alter, deſſen aufgedrungener Freundſchaft ſich doch jeder fügt, „denn lieb iſt das Leben auch ſo noch". In homeriſcher Weiſe redet der Dichter nun den fröhlichen Greis, den Martin, an, der dem diebiſchen Schneider die würdige Strafe bereitet. (V. 1364 bis 1367). In der Nacht nach dem Sonntag nämlich ſtahlen der Schneider und Steffen die vermeintliche Glocke und fanden einen alten Fuhrmannshut, „lächerig, ohne Geſtalt, ein Auswurf ſeines Geſchlechtes". Während die Diebe noch ſprachlos daſtanden und dem Schneider die Ahnung des ſchnöden Verrats und die Angſt vor unauslöſchlicher Schande den Schweiß austrieb, ertönte aus dem Turme die gellende Klarinette des liſtigen Fiſchers und ſpielt: „Was gleichet uns Schneidern an Witzen und Liſten?" Mit drei Maß Bärnauer erkauften die Gefoppten Martins Schweigen. (1368—1465). —

In dieſer Dichtung ſtrotzt alles, darf man wohl ſagen, von Leben, Kraft, Fülle und Friſche, von Natürlichkeit und tätiger, geſunder Wirklichkeit; kerngeſund iſt alles, alles aus dem Leben herausgeſehen: Der überliſtete Schneider, der liſtenreiche Martin und ſeine reſolute Käthe, der treue Tone und die kalte, geizige Gertrud, der ſchon als Kind der Kreuzer im Fäuſtchen ſchwitzt, der blöde, hab- und freßgierige Müller und die holde Schäferin Margarete, eine der ſchönſten Mädchengeſtalten unſeres Dichters; ſeiner Liebe zu Margarete von Speeth hat er in ihr ein Denkmal

gesetzt. Hier, darf gesagt werden, hat der Dichter ein Stück Natur- und Menschenleben in voller Eigenart erfaßt und künstlerisch vollendet in glücklichster Stimmung wiedergegeben.

Der Altersstreich, der Glockendiebstahl, ist das Rahmenbild zu dem Hauptbild, in das noch ein Liebesidyll verwoben ist. Gerade eine solche Komposition entspricht dem Charakter des Idylls, das eben, wie K. Borinski mit Recht sagte, ein Bild „aus der bewegten Folge epischer Begebenheiten herausnimmt und in einen besonderen, oft dialogisch gestalteten Rahmen stellt".

Das Ganze ist frei erfunden — und glücklich erfunden, — das Glockenmotiv stammt noch aus der Studentenzeit (s. Br. I, 94) — und packend gruppiert; das Kolorit spiegelt wie der Stil die mannigfachen Wandlungen des Verlaufs bis in Einzelheiten wider. Echt dramatisch ist die Entwicklung des Martinschen Plans im vierten Gesang, wo der Dichter das landläufige Mittel der Überraschung künstlerisch mit Recht verschmäht.

Durch seine Ausdrucksmittel hat M. die unmittelbare Belebung des Inhalts, deren Träger oft das Tätigkeitswort ist, erreicht; er hat mittelbar belebt durch angedeutete Vergleiche, besonders stark durch ausgeführte, durch Gleichnisse. Während Empfindungsausdrücke und -wörter zurücktreten, gebraucht hier M. stark das Inhaltsbeiwort, z. T. als stehendes im epischen Sinn, sowie volkstümliche, altertümliche und dialektisch gefärbte Wörter und Wendungen; auch an syntaktischen Besonderheiten fehlt es nicht*).

Daß der Dichter das homerische Versmaß gebraucht, erklärt sich im allgemeinen aus seiner Übung und Liebhaberei für Homer, den realistischen Romantiker, im besonderen daraus, daß ihm der Bodensee das Schwäbische Meer ist mit dem „trauten Verkehr schwebender Schiffe". Wo Mörike mit diesem Versmaß seine künstlerischen Absichten nicht erreichen konnte, setzte er diese über die Korrektheit jener Form, wie es Goethe alle Zeit getan hat.

*) Beispiele in B. 1, S. 30 f., 32, 38 f., 42, 47, 50 f.

Die Aufnahme, die die Idylle fand, war keine ungeteilte, die Kompoſition erſchien vielen mangelhaft; Uhland*) und Jakob Grimm waren in ihrem Lobe einmütig, die Dichtung galt ihnen als ein reiches, ungefärbtes, von glücklicher Stimmung eingegebenes Werk, der Dichter ſchien ihnen in unmäßiger Zeit den Frieden der Poeſie gewahrt zu haben; D. Fr. Strauß verglich es mit einem „duftenden Korbe friſcher Walderdbeeren", der auch den Leuten ſchmeckte, die ſich durch den Genuß politiſchen Schaumweins den Magen verſtaucht hatten.

*) B. S. 174 K. F.

# Idylle vom Bodenſee

## Erſter Geſang

Dicht am Geſtade des Sees, im Kleefeld, ſteht ein verlaſſnes
Kirchlein, unter den Höhn, die, mit Obſt und Reben bewachſen,
Halb das benachbarte Kloſter und völlig das Dörfchen verſtecken,
Jenes gewerbſame, das weitfahrende Schiffe beherbergt.
Uralt iſt die Kapelle; durch ihre gebrochenen Fenſter
Streichet der Wind, und die Diſtel gedeiht auf der Schwelle des Pförtleins;
Kaum noch hält ſich das Dach mit gekrümmtem Firſt, ein willkommner
Schutz vor plötzlichem Regen dem Landmann oder dem Wandrer.
Aber noch freut ſich das Türmchen, in ſchlanker Höhe den weiten
See zu beſchauen den ganzen Tag und ſegelnde Schiffe
Und jenſeits, am Ufer geſtreckt, ſo Städte wie Dörfer,
Fern, doch deutlich dem Aug', im Glanz durchſichtiger Lüfte.
Aber im Grund wie ſchimmern die Berge! wie hebet der Säntis
Silberklar in himmliſcher Ruh' die gewaltigen Schultern!

Hoch noch weilte die Sonn' in Weſten und wärmte des Kirchleins
Mauern; es ſchattete zierlich im Fenſter die ſteinerne Roſe
Innen ſich ab an der Wand, an welche gelehnt auf den kühlen
Platten die Mähder vom Dorfe den Trunk einnahmen, der Schneider
Wendel und ſeines Weibes Verwandter, ein lediger Burſche,
Steffen genannt; die zwei. Zu ihnen geſellte ſich grüßend
Martin, der Fiſcher, ein Siebziger ſchon, noch munter und rüſtig;
Nicht wie ſeines Gewerbes die anderen, denen der Geiſt ſich
Stumpf im gemächlichen Tun des gleich hinſchleichenden Tages,

Denen die Zunge ſogar in ſtummer Fiſche Gemeinſchaft
Auch erſtarrt, ein freundliches Wort nur mürriſch erwidernd.
Er nun ſtand in der Türe. Den Moſtkrug reichte der Schneider
Ihm zum Beſcheid und fragte, nachdem er getrunken, den Alten:
Fiſcher, wie lang iſt's her, ſeit daß die Kapelle den Meßner
Nimmer geſehn, und daß ſie kein Vater-Unſer gehört hat?
Doch wohl ein ſechzig Jahre, ſo ſchätz' ich, oder darüber?
Aber der andere ſagte darauf: Mit nichten! Es denkt mir,
Als ich ein Burſche mit achtzehn war, da pflegten die jungen
Ehfraun noch hierher am dritten Tag nach der Hochzeit
Beten zu gehn, nach altem Gebrauch, wann eben der Morgen
Grauete über dem See. Mit einer Gefreundtin alleine
Ging ſie, die Neuvermählte, verhüllten Hauptes, und brachte
Eine wächſerne Kerz' und ließ den Küſter die Glocke
Für ſich läuten da droben, als welches beſonderen Segen
Bringen ſollte den Fraun, da mit ihr ſich ein Wunder begeben.
Hiervon habt Ihr gehört, doch wiſſen es wenige gründlich.
Dies die Worte des Alten; darauf der Schneider ihm zurief:
Setzet Euch her und trinkt! wir haben noch Weile zu plaudern.
Kommt und erzählt' aus dem Grund, ſo wie Ihr ſie wißt, die Geſchichte!
Jener nun ließ auf den Eſtrich zu ihnen ſich nieder, die Pfeife
Holt' er, die täglich gebrauchte, hervor, mit dürftigem Rohre,
Zog dann liſtigen Blicks dem Schneidergeſellen den Knaſter
Aus dem Wamſe, das neben dem Krug und Brote gelegen
(Ein Dragoner zu Pferd auf dem Päcklein rühmte die Sorte
Als der Geſundheit dienlich und von preiswürdiger Güte):
Jetzo brannte das Kraut und der Fiſcher begann die Erzählung.

Anna hatte, die Gräfin, von ihren Gütern das Beſte,
Weinberg, Felder und Wald, dem Kloſter geſchenkt auf dem Todbett;
Denn ſie verſtarb als Wittib und ohne Kinder auf ihrem
Schlößchen, davon auf dem Bühl noch ſtehen die wenigen Mauern.
Aber es war ihr Bruder der Abt bei den Benediktinern

Im Stammkloſter, er hieß Ernfried. Alljährlich im Sommer,
Wenn der Fiſcher auf's neue das Netz auswirft und den Barſch fängt
Und den Felchen zumal, den Leibtroſt geiſtlicher Herren,
Kam er einmal an den See, um der Mönche Wirtſchaft zu muſtern,
Wie ſein Amt ihm befahl, und die leibliche Schweſter zu ſehen.
Dieſer gedachte nunmehr, zu ihrer Seele Gedächtnis,
Eine Kapelle zu baun, unfern dem Kloſter. (Man ſah dort
Aus den Fenſtern hierher auf den Platz.) Und ſie hoben das Werk an,
Steckten das Viereck aus und den ſchmäleren Chor nach der Morgen-
Seit' und gruben den Grund. Nicht lang, ſo ſtockte der Spaten
Kreiſchend an hartem Metall, und es kam ein eherner Dreifuß
Bald an das Licht — ſo heißet das fremde Gerät in der Chronik —,
Hoch und ſchwer, mit mancherlei Zierat, Schlangen und Laubwerk;
Meſſer ſodann und Beil' und Opfergefäße von Kupfer,
Heidniſche: denn es hauſeten hier vor Zeiten die Römer;
Auch ein gegoſſenes Bild ward vor aus der Erde gezogen,
Armslang nur, mit Schild und mit Schwert, ein gerüſteter Kriegsgott.
Als nun die Mönche verwundert den Fund auf dem Platze beſchauten,—
Sieh! ſprach einer, das iſt von ungefähr nicht, und der Anfang
Kündiget Segen dem Haus und Kloſter! Bevor wir den erſten
Stein zum Grunde gelegt, iſt, mein' ich, die Glocke dem Kirchlein
Gnädig geſchenkt, und es mußte das Erz ihm reichen der Heide.
Sagt, wo rühmte ſich ſonſt noch eine Kapelle des Gleichen?
Wo wird eine wie ſie mit gläubigen Gaben geehrt ſein,
Wenn ſie nun ſteht an dem Ufer und bald ihr Ruf ſich verbreitet?
— Alsbald fielen die andern ihm bei; doch einer beſtritt ihn.
Pater Euſebius war er genannt, vor allen den Vätern
Fromm und gelehrt, kunſtreich und in alten Geſchichten bewandert,
Welcher mit lieblichen Farben und Gold ausmalte die Bücher.
Dieſer vernahm ungern, daß jene die ſelſamen Stücke
Einzuſchmelzen beſchloſſen, wofern es gefiele dem Prior.
Der nun gab den Beſcheid, ein Teil, was künſtliches Werk ſei,
Soll nach dem Kloſter gebracht, im Saal bei den Büchern verwahrt ſein,

Aber den Keſſel, die Schüſſeln und mächtigen Schalen, die ſchmucklos
Wären und glatt, die möge man ohne Bedenken dem Gießer
Laſſen zum Guß und was an Gewicht noch fehle darauf tun.
Alſo ſchien es gerecht und waren es alle zufrieden,

Jetzo wuchſen gemach von Tag zu Tage die Mauern
Längs dem Gerüſt in die Höh', und zunächſt in der Hütte der Steinmetz
Eilte die Bogen und Fenſter zu haun aus dem gelblichen Sandſtein.
Kommenden Frühling, ſo war es beſtimmt, den Tag vor des Herren
Auffahrt, wollten ſie weihen das Haus. — Und es nahte die Zeit nun.
Blank in der Werkſtatt hing beim Meiſter im Städtlein die Glocke,
Sauber von Anſehn, glatt und kraus, auch ſtattlich an Umfang.
Aber nicht jenem zur Luſt und keiner chriſtlichen Seele,
Sondern zum Schrecken vielmehr und großen Entſetzen gedieh ſie
Jeglichem. Denn als der Gießer ſie anſchlug, ſanft mit dem Hammer
Prüfend am äußeren Rand, und ſtärker und wie er nur wollte,
Seht! da verweigert' ſie ſtracks den Ton, und war es nur eben
Als man klopfe zum Spott an die lederne Haube des Kriegsmanns
Oder an klotziges Blei. Da ſtand nun der Meiſter und kratzte
Hinter dem Ohr, ratlos, und ſchwieg, Unſauberes merkend,
Vor den Geſellen. Er hätte vielleicht ſie gerne verheimlicht,
Wie man ein Scheuel verbirgt vor den Augen der Menſchen, ein Mondkalb
Oder zauberiſch Ding, unrichtiges, welches verflucht iſt.
Aber es drängten die Leute ſich zu in Scharen, und einer
Sprach, aus dem Hauſe getreten, nachher zu dem andern im Heimweg:
Sagt! wann iſt ſolches erhört in der Welt? Wohl glaub' ich dem Alten,
Daß er den Guß fehllos nach der Regel gemacht und die Speiſe
Pünktlich gemiſcht nach der Kunſt; ich wett' Euch, ſein iſt die Schuld nicht.
Wiſſet, ſie hat den Satan im Leib, von wegen des Erzes,
Drin ſein blutiges Opfer empfing vor alters der Abgott.
So denn befand es ſich auch, und die Mönche bezeugten es ſelber.
Einige rieten, ſogleich in den See die Glocke zu ſtürzen,
Jählings hinab in die Tiefe, bevor ausbräche das Unheil,

Doch unweislich erfand man den Rat: leicht konnte der Geiſt ja
Zornig im Grund aufwühlen die Waſſer und über die Ufer
Treiben in Sud und Dampf den gewaltigen See, zum Verderben
Stadt und Land. Nun kam von dem Prior geſendet ein Pater,
Nicht von den Seinen, verſteht, ein Franziskaner vom Thurgau,
Der ſich auf die Beſchwörung verſtand und die Geiſter in Zwang nahm.
Dieſen, ſobald nur die Sonne hinab war, führte der Meiſter,
Wo das Unheimliche hing, in die Kammer dort neben der Werkſtatt,
Drin er allein ihn ließ (ihn ſtach nicht mächtig der Fürwitz —
Wendel, was dünkt Euch, bliebt Ihr dabei? Euch könnt' ich es zutraun,
Denn das Sprichwort lügt wohl an Euch: es hätten die Schneider
Mut vor dem Feind ein Quentlein und wo es ſicher ein Pfündlein).
Bald auch ſpürte der Pater, er hab' es mit einem der Schlimmen.
Denn hart griff er ihn an, neun Stunden, eh' daß er ſich einmal
Rührte, der Fuchs voll Liſt, als wär' er nicht in dem Neſte.
Aber es tat nicht gut, und der Tanz fing an mit dem Morgen,
Heftig. Da haben den Geiſt in der vierten Gaſſe die Nachbarn
Lachen gehört aus dem Erz und ſchrein mit erzener Stimme,
Gleichwie im Wald den brünſtigen Hirſch, und hätte die Glocke
Krümmen ſich mögen, bekannte der Mönch, und winden, da nun er
Aus der gequälten ſich riß als ein Windbraus und in die öde
Luft mit Seufzen entwich. Und alſo war es gewonnen.
Gott dann lobte der Mönch und rief in Eile den Meiſter,
Dieſer zugleich die Geſellen, auch andere kamen von ſelber,
Viele, zu ſehn, wie es ward und wie er nun weihe die Glocke,
Die noch empört nachdröhnte mit weinenden Tönen den Aufruhr.
Dreimal ſprengt' er das Waſſer und gab ihr den Segen, der Prieſter.
Aber zum Schluß, nachdem ſie geſtillt war, ſprach er gelinde,
Nah hinneigend zum Rande den Mund, die bedeutſamen Worte:
Lieblich ſei, wie dein Name, nun auch deine Stimme, Maria! —
Wie wenn zur Frühlingszeit im Gärtlein hinter dem Hauſe,
An der rebenumzogenen Wand, der ſonnigen, etwan
Seine Bienen der Bauer behorcht im Korbe, zu wiſſen,

Ob ſich bereite der Schwarm, und ſchon in der ſummenden Menge
Hell mit feinem Getön ſtoßweiſe die Königin dutet,
Werbend um Anhang unter dem Volk, und lauter und lauter
Unabläſſig ſie ruft, ſo ſang von ſelber die Glocke,
Vom holdſeligen Klange berührt des liebſten der Namen,
So auch horchten die Männer und horchten mit Lächeln die Frauen.

Als am geſetzten Tage ſofort allhier bei dem Kirchlein,
Auf dem geebneten Feld uud dort vom Geſtade hinaufwärts
An dem Hügel, ſchon viel Andächtige ſtanden verſammelt,
Und, das neue Gebäude zu ſchenken der heiligen Jungfrau,
Wegen Anna, der Gräfin, nunmehr im Namen des Abtes,
Von den Vätern umgeben, im ſchönen Ornate der Prior
Selber erſchien und den Raum einnahm vor der größeren Pforte,
Sah man auch ſchon von der anderen Seite den ländlichen Aufzug
Kommen des Weges daher vom Dorf, wo zuvor ſchon die Unſern,
Alt' und Junge, den Gießer bewillkommt und die Geſellen
Samt dem geſäuberten Werk. Nun bogen ſie hinter dem Weinberg
Eben hervor und der Küſter voran (zu eigenen Dienſten
War er dem Kirchlein beſtellt); ihm folgete billig der Meiſter;
Aber mit ſtetigem Schritt dann zwei Maultiere des Kloſters,
Dicht aneinander geſchirrt und geſchmückt mit hängenden Kränzen,
Trugen ein Polſter, darüber bequem das ſcharlachgedeckte
Blatt mit der zierlichen Glocke. Sie ſtand aufrecht in der Mitte,
Schön mit Roſen bekränzt, und zum Schutz ihr hüben und drüben
Saß ein Knabe vom Dorf und ein Mädchen, erleſene Kinder,
Vierzehnjährig, und ſaßen gelehnt an die glänzende Glocke
Auf dem Teppich, der tief an beiden Seiten herabhing.
Jener auch hatte, der Knabe, den rings mit farbigen Bändern
Prangenden Klöppel vor ſich, den ſchweren, aus Eiſen geſchmiedet,
Sie das geneſtelte Seil als ein Bündlein neben ſich liegen.
Paar und Paar dann folgten in Feierkleidern die Jungfraun
Unſeres Dorfes, zu Ehren der gottesfürchtigen Gräfin.

Aber der Kommenden freuete ſich und des herrlichen Anblicks
Alle das Volk; da gingen ſogleich entgegen der Brüder
Drei, durch die weichende Menge herein die Glocke geleitend
Bis in den offenen Kreis, wo hart am vorderen Eingang,
Unter das Türmchen geführt, Halt machten die Tiere. Sie waren
Bald entledigt der Laſt, als hoch aus dem oberſten Fenſter
Niedergelaſſen das doppelte Seil mit dem Haken den Henkel
Faßte, den ſtarken, und frei die glänzende Glocke nun ſchwebte,
Jedem, die roſenbekränzte, zur Schau. Und es machte der Meiſter
Feſt inwendig den Schwengel mit Riemwerk; dann zu dem Prior
Sprach er den Spruch, wie der Brauch iſt, laut, daß ihn alle vernahmen:
Dieſe, des Gießers Tochter, die Glocke, begehret und wünſchet
Dienſt am geſegneten Haus; Euch übergeb ich ſie fehllos.
— Hierauf nahm er die Kränze herab und gab ſie dem Mädchen
Nächſt zur Hand, auch die flatternden Bänder, und ſtieß er die Glocke
An mit dem Eiſen von innen, zur Probe; da ſchwang ſich ein heller
Ton aus ihr, weitkreiſend umher, inkräftig und lauter,
Daß unverwundert ihn keiner vernahm, laut prieſen ihn alle.
Doch jetzt winkten die Väter, und alsbald ward ſie von oben
Auf am Seile gewunden, und währt' es nicht lange, ſo hing ſie
Läutend mit Macht im Stuhl; es ergötzte ſich ſelber der weite
See, ſo viel er auch andre gewohnt war täglich zu hören,
Schöne, das Ufer hinauf und hinab, ſo große wie kleine.
Nach dem verrichtet' der Prior ſein Amt und weihte die Schwelle,
Wände, den kleinen Altar und las er die Meſſe der Toten.
Alſo war es bewandt mit dem Urſprung dieſer Kapelle
Nach Wahrheit. Nun mehrete ſich der Gläubigen Zulauf
Jährlich, der Frauen zumal, die jüngſt in die Ehe getreten.
Denn die Verheißung beſtand, daß die hier knieten und hörten
Singen die Glocke das Lob der hochgeprieſenen Jungfrau,
Denen würde geſchenkt, daß ſie kein Stummes noch Taubes
Sollten gebären dem Mann. Da kamen ſie häufig mit Gaben
Weither. Aber die Zeiten ſind anders geworden hernachmals.

Seht nur rings um den See die verödeten Stifter! Was ehdem
Heilig erſchien und für ſelig erkannt war unter den Menſchen
Allen, es galt kaum noch; und den Betgang taten die Unſern
Selbſt auf die Letzte mit Not und Scham, weil die ledigen Burſche
Ihnen am Weg aufpaßten vor Tag und neckten die Weiblein —
Dieſer Sünde, ſo viel wir auch ſonſt unziemliches übten
Zeihe mich keiner! — Auch war das allein nicht Urſach; die Glocke,
Hieß es, wäre geſtohlen, und eine andere hinge
Droben im Stuhl, von keinerlei Kraft und nüchternen Klanges.
Ehdem hörten ſie drüben in Rheinegg läuten und Arbon
Oft, wenn helle das Wetter und nicht entgegen der Wind war,
Aber hernach nicht mehr. So verkam der Gebrauch, dem der Pfarrer
Kaum nachfrug, doch wünſchten ihn viele zurück von den Alten.
Aber das Kirchlein zerfiel von Jahr zu Jahr; was die Zeit nicht
Tat mit Regen und Wind, zerſtört' und raubte der Mutwill.

## Zweiter Geſang

Alſo erzählte der Fiſcher und endigte ſeine Geſchichte.
Ruhig am Boden die Pfeif' ausklopfend, empfing er des Schneiders
Dank, der höchlich ihn pries, vorab ſein gutes Gedächtnis.
Aber, ſo fuhr der Wendel nun fort, wo kam denn die Glocke
Selber am Ende noch hin, die zuletzt für die rechte gedient hat?
Wurde ſie etwa verkauft im Aufſtreich, oder, ich will nicht
Hoffen, geraubt, wie die erſte, von gottvergeſſenen Händen?
Ernſtlicher Miene verſetzte darauf der Befragte mit Schalkheit:
Beſſer verborgen iſt manches dem Menſchen, denn daß er es wiſſe,
— Sagt ein vortrefflicher Lehrer, Ambroſius, wenn es mir recht iſt. —
Denn wovon einer nicht weiß, und läg' es ihm auch vor der Naſe,
Deſſen begehret er ſchon ſelbſt nicht, daß er ſolches entwendend
Sein Gewiſſen beſchwere, mit Gott ſo vermied er den Fallſtrick.
Doch Euch darf ich vertraun, was ich nur in voriger Woche
Erſt zufällig entdeckt; auch ſagt Ihr es beide nicht weiter.
Hört denn: weder verkauft im Aufſtreich wurde die Glocke,
Noch kam ſie ſonſt abhanden, durch Gaudieb', oder zur Kriegszeit,
Wo ja, zerſtückt und zum groben Geſchütze gegoſſen, ſchon manche
Lernte den ſchrecklichen Dienſt: vielmehr zur Stunde noch hängt ſie
Droben in ihrem Gebälk. Kein Menſch denkt dran, und ich ſelber
Wunderte mich; doch zweifelt Ihr etwa, ſo geht nur ein dreißig
Schritte zunächſt da hinauf im Neubruch, neben des Schuſters
Weinberg, bis zu dem Nußbaum links, da könnt Ihr ſie ſehen,
Durch den zerriſſenen Laden! Sie tritt mit der unteren Schweifung
Halb ins Licht; dem ſchärferen Aug' entgeht ſie nicht leichtlich.

Niemand weiß es bis jetzt, durch mich zu wenigſten niemand,
Außer dem Schultheiß, dem ich ſogleich pflichtſchuldige Meldung
Tat. Er ſalviere ſie nur, eh' es ruchbar wird in der Gegend!
Wohl bald fänden ſich da Liebhaber; ich ſtünde nicht gut für.
Denn an Gewicht drei Zentner, ich ſetze das Mindeſte, hat ſie;
Kommt auf das Pfund ein Gulden, ſo macht ſich die Rechnung von ſelber.

Mein! rief Wendel erſtaunt: was ſagt Ihr! wäre die Glocke
Noch im Stuhl? Sankt Velten und alle Heiligen! hätte
Das auch einem geträumt? Ja, Fiſcher Märte, da habt Ihr
Weislich gehandelt und ſchön, daß Ihr's gleich anzeigtet dem Schulzen!
So was nur gleich vors Amt und vor die Behörde, ſo iſt man
Quitt und außer Verantwortung, es falle was will vor.
Ei ſo ſag' doch ein Menſch den Streich! Die Glocke ſeit fünfzig
Jahren vergeſſen im Turm! Natürlicherweiſe, die Stiegen
Fehlen, ſo lang es mir denkt; wer ſollte ſich dahin verſteigen!

Alſo ereiferte ſich mit fliegenden Worten der Schneider.
Aber der Alte erhub ſich gelaſſen und ſagte: Die Sonne
Macht ſich hinunter, und ich will heim, ſonſt hab' ich vom Weibe
Zank ins Eſſen. Ihr mäht wohl noch Euer Reſtchen? Der Abend
Iſt ſchön kühl, und morgen am Sonntag ruhet die Senſe.

Grüßend verließ er die zwei, die nimmer gedachten der Arbeit.
Doch nur etliche Schritte zum Schein fort lief er und ſchlich dann
Sacht an die Mauer zurück und horcht', ob etwa nicht Wendel
Irgend ſich ließe verlauten mit böſem Gelüſten, nachdem er
Ihn durch betörende Reden verſucht von wegen der Glocke.
Denn ſie war nimmer vorhanden in Wahrheit. Aber dem Schneider
Keimte geſchwind im Buſen der ſündige Samen, und ſproßte
Stracks auch die Blume, die glänzende, ſchon des beſchloſſenen Frevels;
Ja ſchon waren ihm weit die Gedanken entführt, nach dem Ziele
Schwärmend die Kreuz und Quer, unſchlüſſig nur, wie er es angriff'.

Kurz noch ſchwieg er und ſprach zum Vetter die prüfenden Worte:
Will man warten, bis unſre Herrn vom Rate die Glocke

Holen — ja, helf' ihr Gott! was gilt's, ſie hat Füße bekommen?
Daß auch kein Nagel von ihr im Holz bleibt, das will ich ſchwören!
Mir ein wackerer Mann iſt der Schultheiß, aber preſſieren
Tut ihm nichts, und wenn ihm das Stroh im eigenen Bett brennt.
So der Heiligenpfleger, der Bürgermeiſter, ſie laſſen
Fünfe nur auch grad' ſein: ich könnte Geſchichten erzählen.
Sicherlich iſt die Sache bereits verträtſcht und im halben
Flecken herum, nun kriege nur morgenden Tags ſo ein Jude
Wind, ſo ein Keſſelflicker vom Algäu oder Zigeuner —
Wutſch! hat der Henker ſie fort. Dann werden ſie kommen die Herren,
Werden beaugenſcheinigen langs und breits, und mein Schultheiß
Hält die Doſe ſich über dem Bauch und ſtreichet den Deckel:
Hier iſt, ſagt er, das Loch, da kam er herein der Halunke!
So und ſo. Das nennt man den Tatbeſtand, mußt du verſtehen,
Gar eine ſchöne Sache: das Ei zwar holte der Marder,
Aber man weiß doch ehender, wie man's ohne geworden.
Mord! das ſoll nun ein Bürger, ein denkender, alles vorausſehn,
Und ihm ſollt' es nicht wurmen ins Herz, wenn der Kirche Beſitztum
Und der Gemeinde verliederlicht wird, von Ketzergeſindel
Heimlich verſchachert in Eil', wohl unter der Hälfte des Wertes,
Aber das Geld in der Zeche vertan, in Würfel und Karten,
Welches mit ringerer Sünde daheim den hungernden Kindlein
Käme zu gut, da ein Segen die Untat würde vergüten?
Nein! mich kränkt es, mich fickt's und — Burſch, das müſſen wir hindern!
Ein Weg leuchtet mir ein. Er iſt nicht ganz in der Ordnung,
Sag' ich frei, doch iſt es einmal ein leidiger Notfall.
Nehm' ich des Weſens mich an, ich tu' es mit Zittern und Zagen!
Doch kein Menſch erfahre davon. Wir bringen ſelbander
Morgen den Schatz bei Seit„ veräußern ihn, wie er den Wert hat,
Keinen Heller zu viel und keinen Heller zu wenig.
Aber der Kirche verbleibt der Gewinnſt. Man wartet ein Weilchen,
Zeit und Gelegenheit kommt, wir ſtiften ein ſchönes Gewandſtück
Oder Gerät — ich habe das noch ſo genau nicht erwogen,

Wie oder was — nur daß wir die Kirche bedenken vor allem!
Fällt dann für uns was ab, wir nehmen's mit gutem Gewissen.
Ein Kappe mit Brám und güldener Zottel, du hätt'st sie
Lang für den Winter am Sonntag gern; eine maserne Pfeife,
Silberbeschlagen, ein Ulmer Kopf, auch stünde dir gut an.
Das sind meine Gedanken, ich handle mit dir wie ein Vater.
So weit ließ sich der Schneider heraus und steckte den Burschen
An, der vor Schmunzeln das Maul schon nicht mehr brachte zusammen,
Wegen der Kappe mit Brám und wegen der stattlichen Pfeife.
Minder nicht freute sich jener geheim des wackeren Helfers
Bei dem bedenklichen Fall; denn stark von Gliedern und handfest
War der Gesell, er selber jedoch war schwächer am Leibe.
Ja, so fuhr er nun fort, mir könnte gelegener selbst nicht
Kommen ein kleiner Profit, es ist ein gnädiges Wunder.
Auf Kiliani hab' ich den Rest zu bezahlen dem Maurer,
Der mir das Häuschen geflickt aus dem Grund, bevor es zusammen
Über dem Kopf mir brach; dann wäre dem Michel das Fleckchen
Wiese noch feil bei der meinen, — wenn's Tuch wär', nicht mit der Schere
Schnitt' man's gätlicher zu; sei's um zehn Taler so hab' ich's!
Hinten, der Länge nach, fließet der Bach: da wird mir das Krebsrecht
Obendarein: nichts lieber von kindauf tu' ich wie krebsen!
Dann schwatzt täglich mein Weib mir vor um ein sauberes Halstuch,
Nur leicht seiden, geflammt; zwar auf so ein Ding wie ein Kunstherd
Red'te sie auch schon hin; das wär' ihr einziges Leben.
Kunstherd! — ei ja freilich! warum nicht gar eine Baßgeig'!
Steffen, wir sagen ihr nichts. Siehst du, gleich fallen die Weiber
Ins Marktfieber, wenn unverhofft so ein Geldchen ins Haus schaut.
Werd' ich ja selbst schon sorgen und tun was billig und recht heißt.
Ist für die Kirch' was übrig, inallweg soll's ihr gegönnt sein,
Ob sie es schon nicht braucht; ich ziehe mein Wort nicht zurücke.
Solchergestalt verdrehte der listige Mann sich die Rede
Frei im eignen Mund, ihn kümmerte wenig die Stiftung;

Selbſt dem Geſellen zu ſchmälern den Anteil hofft' er im ſtillen.
Aber der Fiſcher von außen vernahm mit innigem Lachen
Jegliches Wort. Er war auf den Gurt an der Mauer geſtiegen,
Dicht am Fenſter das Ohr, und biß ſich die Lippen, der Alte.
Und ſie beſprachen ſofort, wie ſie wollten die andere Nacht ſchon,
Die auf den Sonntag käme, heraus mit Leitern und Stricken,
Auch mit Feilen und Zangen und was ſonſt wäre vonnöten,
Statt der Laterne das Blendlicht führend, zu mehrerer Vorſicht.
Haben die Glocke wir los, ſprach Wendel, aus Klammer und Banden,
Wälzen wir leicht auf Hölzern ſie vor bis zum größeren Schalloch,
Vorn nach dem Feld, wo hoch wir das Klecheu ſchochen zu Haufen,
Daß ſie gelind auffalle. Denn ob man am Seil ſie hinunter
Bringe, bezweifl' ich die ſtark! hiezu ſchon braucht es der Winde.
Aber vor Tag noch führen wir ſie, verborgen im Klecheu,
Auf dem Wägelchen heim und bergen ſie wohl in der Scheuer.
Drüben am See da wohnt mir ein guter Bekannter, in Steinach,
Ein Rotgießer von Profeſſion; er handelt mit allem,
Was nur klingt, es ſei alt oder neu; der mag ſie verkaufen
Unter der Hand für mich, ſo hab' ich den mindeſten Schaden.
— Komm, wir ſteigen einmal auf die Höh', ob man heute noch etwas
Sieht; zwar glaub' ich es nicht, zu dunkel ſchon will es mich dünken,
Morgen ſpazieren wir wieder heraus, wenn die Kirche vorüber,
Vormittags, und viſieren vom Weinberg, wie es beſtellt iſt.
— Hätt' ich den Märte nicht ſelber gehört, beim Wetter, ich glaubte
Jeden zum beſten gehalten von ihm! Doch ſprach er's im Ernſte,
Sah man wohl, und der Schalksnarr iſt ihm endlich vergangen,
Den er wohl ehe geſpielt, da er jung war, wie ſie erzählen.
Jetzund brechen wir auf, und das Gras mag wachſen derweile.
Bis Montag, ich ſage dir, wirſt du vieles erleben!
Sprach's, weisſagend, der Schneider, und ſchleunig erhoben ſich beide.
Aber hinweg ſchon hatte ſich leiſe der Horcher mit langen,
Weit ausgreifenden Beinen gemacht, bis wo das Gebüſch ihn

Deckte. Gemächlich sofort nun schlendert' er neben den Erlen
Hin, auf dem Fußpfad längs dem Berg, und es blühten dem Greise
Von scherzliebender Jugend die rötelnden Wangen noch einmal.

Ländliche Muse! nun hemme den Schritt und eile so rasch nicht
Fort an das Ziel! Du liebest ja, stets nach der Seite zu schweifen,
Und ruhst, wo dir's gefällt. So wende dein offenes Antlitz
Hinter dich, fern in die Zeit, wo dein Liebling, jung noch mit andern,
Kühnerer Taten sich freute. Vergönn uns einen der Schwänke,
Deren er jetzo gedenkt auf dem Heimweg dort nach dem Dorfe.
Niemals-Alternde, du hast alles gesehen mit Augen!
Selbst auch hast du ihn manches gelehrt, mithelfend am Werke,
Und die roheren Kräfte mit deinem Geiste gemildert.
Sing! und reich, die wir lang nicht übten, die Flöte dem Dichter!

## Dritter Gesang

Tone, des Schiffmanns Sohn, da er diente noch bei dem Vater,
Hatte die Gertrud lieb, einer Wirtfrau einzige Tochter.
War sie so fromm und so brav, wie sie tüchtig und schön von Gestalt
war,
Durften die Burschе vom Dorf ihm alle das Mädchen beneiden:
Doch hart war ihr Gemüt, nicht offen den Freuden der Jugend;
Ja vom Vater — er starb auf der Wirtschaft in Ärgen, ein rechter
Küß-den-Pfennig, — vererbt' ihr ein Ädenchen. Noch in der Schulzeit
Schwitzte der Kreuzer ihr naß im Zäuflein, eh' sie ihn hingab
Für die Brezel an Ostern; so rühmte die Mutter ihr öfters
Nach vor den Freiern. Doch mußte sie fein sich halten in Kleidern,
Städtisch beinah, die Mutter verlangt's, und die Geizige selber
War dem eigenen Leib nicht feind, sie sah, daß er schön sei.
Jetzo war es ein Jahr, seitdem der Gesell sie besuchte,
Und schon hatten sie manchen Verdruß und manche Versöhnung.
Aber nun fuhren sie fröhlich einmal mit andern zu Markte
Nach Lindau, der vergnüglichen Stadt, die schön auf der Insel
Liegt im See, durch die Brücke nur breit mit dem Lande verbunden.
Doch sie kamen zu Schiff: mit drei Kameraden der Tone
Und fünf Mädchen, im ganzen zu neunt; darunter der junge
Märte, zu welchem der Schiffer sich hielt, wie ein jüngerer Bruder
Sich zu dem älteren hält. Und die stattlichen Burschе traktierten
Drüben im Wirtshaus über Mittag ein jeder sein Schätzchen,
Kauften Geschenke für sie, nicht schlechte: der einen zum roten
Mieder den Zeug, auch ein Band; der andern die flatternde Haube,

Schwarz, mit Zittern geflickt, ein Spiegelchen oder ein Paternoſter von dunkelfarbigem Glas, mit zinnerner Faſſung.
Lang vor den Buden verweilten ſie, nach ländlichem Brauch erſt
Hart um den äußerſten Preis den geduldigen Krämer bedrängend,
Bis er die Ware zuletzt nach Wunſch abließ, — wie er ſagte,
Einzig der ſchönen Jungfer zu lieb, die den Handel mit anſah.
Und ſo tauſchten die Buben auch ſelbſt wohl ſchmucke Geſchenke.
Dann zur fröhlichen Heimfahrt wandten ſich alle befriedigt.
Andere noch, die zu Fuß am Morgen herüber gekommen,
Nahmen ſie auf in das Schiff, bunt ſitzend umher auf den Bänken
Oder gelehnt am Bord. So plauderte jedes und ſcherzte,
Während der Wind von Bergen her, in ſtetigem Zuge
Sanft andringend, mit Macht auftrieb das gewaltige Segel.
Martin, der Klarinett wie ein Meiſter zu ſpielen gelernt war,
Machte Muſik, friſchauf, daß zur rechten die blühenden Ufer
Dröhnen, im letzten Funkel des Tags, die verſchiedenen Buchten,
Reben- und Obſtbaumhügel, die Schlöſſer, die Höfe, die Flecken,
Schneller ſich drängten herbei, entgegen dem lieblichen Schalle.
Jetzt und Turm, gleichwie ſie mit Luſt ihr eigenes Bildnis
Sahn in flüſſigen Farben gemalt auf der glänzenden Fläche,
So nun vergnügt' es ſie jetzt, die begierig empfangenen Töne
Wiederzugeben alsbald in melodiſcher Folge mit Echos.
Da ward vieles gelacht und gekoſ't, da ſchlang ſich ein mancher
Arm um einen geſchmeidigen Leib und tauſcht' es von Küſſen.

Aber die Gertrud ſaß am vorderen Ende des Schiffes
Auf Schilfblättern am Boden, wo dieſer gelind ſich emporhob,
Gegen die Sonne den Rücken gekehrt, damit ſie nicht blende.
Und für die Kurzweil nahm ſie der langen grünenden Blätter
Einige, ſchön zur Schleife ſie biegend, und ſchmückte das neue
Ruder, das künſtlich geſchnitzte, das zwiſchen den Knien ſie feſthielt:
Heut erſt war es dem Tone geſchenkt vom Fiſcher, ein Muſterſtück,
Nicht zu gemeinem Gebrauch, nur am Feſttag wollt' er es führen.
Oben am Handgriff war ein Meerfräulein, das die Arme

Stemmt' in die schuppigen Hüften; es flossen die Haare natürlich
Ihr, wie naß, auf die Brust, die sich vorstreckt', und auf die Schultern;
Gelblicher Ahorn war's, auf eichener Stange befestigt.
Dessen erfreuete jetzo das Paar sich. Aber am meisten
Freut' er des Mädchens sich selbst, das ihm holder als je sich erzeigte.
Innig tat ihm ihr Anblick wohl, wie sie saß, und die Sonne,
Schon zur Hälfte versenkt dort hinter die Türme von Konstanz,
Ihr den Nacken erhellt' und die rosige Wange noch streifte.
Und schon wallt', ein lebendiges Meer, rotglühend in ganzer
Länge, hinunter der See, mit unendlichen Wellen erzitternd,
Bis wo die feurige Flut er gestadlos breit ausgießet
In das Gewoge des tief entzündeten Abendhimmels.
Leider verdarb es der Tone mit seinem Part auf die Letzte.
Denn im Frohsinn ermuntert' er noch die Gesellschaft, zu singen,
Etliche Dirnen zumal, die auch gleich mit geläufigen Kehlen
Herzhaft begannen ein Lied, zu welchem er selber den Kehrreim
Sang mit des Schäfers Tochter, der lieblichen Margarete,
Da denn zwischenhinein Klarinettspiel immer den neuen
Vers einleitete, schicklich und fein, nach Märtes Erfindung.
Trude jedoch sang nicht; sie ermangelte völlig der Gabe,
Ja wenn sie auch nur sprach, anmutete keinen die Stimme.
Also grollte sie ihm, weil zuerst er das Zeichen gegeben
Und im Gesange sich gar dem bescheidenen Mädchen gesellte,
Das für die schönere galt bei der Mehrzahl (wahrlich mit Recht auch)
Und, von vielen gewünscht, derzeit noch keinem gehörte.
Als man das Dorf nun endlich erreicht und zur Stunde der Dämmrung
Stieß an das Land vor dem offenen Platz, wo umher aus den Häusern
Blinkten schon einzelne Lichter, da sprang Gertrud als die erste
Vorn, von einer Gespielin empfangen, hinaus auf den Kiesgrund;
Nicht erwartete sie den Geleitsmann, welcher noch hinten
Stand, wo dem Schiffe die Wendung er gab, rechtsher, mit dem Steuer:
Sondern sie lief, die Begleiterin heimlich nur zupfend am Ärmel,
Weg, indem sie ihm kurz Gut Nacht zurief von dem Ufer.

Selber ihr Marktſtück ließ ſie zurück; bei den übrigen Gaben
Hing es im bunten Gemiſche zur Schau am Maſt auf der Herfahrt;
Käthchen nahm es indes, die Verlobte des Fiſchers, zuhanden.
So ſtand Tone beſchämt, obgleich mit erzwungenem Lachen,
Unter den Paaren. Es führte nach Haus ein jeder die Seine.
Übrig allein blieb er, der allen am fröhlichen Tage
Hatte zum Führer gedient. Ihn bedauerte jedes im ſtillen,
Als er zum Scheine noch dort ſich am Tauwerk machte zu ſchaffen.
Dann ſaß lang er allein auf der Bank im verlaſſenen Schiffe,
Heftig entrüſtet im Innern und wie er ſich räche bedenkend,
Weil ſie die Schmach ihm tat um ſo kleines Vergehn (er erriet es).
Still war alles umher, und, im Sternenſcheine verbreitet,
Rührte der See ſich kaum; nur daß am Bauche des Schiffes
In vielfältigen Tönen die gluckſende Welle ſich übte.
Jenſeits aber die Berge, die ewig ſchimmern im Schneelicht,
Schon empfingen ſie höheren Glanz und leiſe des Mondes
Aufgang zeigten ſie an, eh' die lieblichen Ufer ihn ſchauten;
Hoch vor andern im Nachtblau glänzte die Stirne des Alpſteins,
Einer himmliſchen Wolke vergleichbar. Aber der Jüngling
Sah und hörete nichts, in trauriges Brüten verſunken.
Erſt als oben am Himmel der Mond in völlligem Scheine
Stand, aufrafft' er ſich auch und heim durch die ſchweigenden Gaſſen
Lief er, entſchloſſen, den Trotz mit doppeltem Trotze zu ſtrafen,
Wie er ſich oft vornahm, doch nie es zu halten vermochte:
Wenn ſie quäleriſch war, ſtets kam er am erſten von ſelber.
Diesmal ſetzt' er es durch. Er ſuchte die Schwelle des Mädchens
In fünf Tagen nicht heim. So fuhr er am ſechſten auf Bregenz
Ohne Adieu, mit den Knechten, — ihm konnte ſein Vater das Steuer
Sicher vertraun mit der Fracht; ſie hatten Getreide geladen
In das Tirol; — und ſo kam er zurück auch ohne Willkommen.
Aber die bittere Reu' und die nagenden Schmerzen verhehlend
Ging er, Geſellſchaft ſuchen denſelbigen Abend im Zwielicht
Noch auf die Straßen; er dachte: vielleicht daß ich finde das Mädchen

Unter der Haustür stehn, und sie gibt mir hustend ein Zeichen,
Daß ich komme; so hofft' er; da stieß an dem offenen Platze
Gegen den See, wo die Schiff' anlanden, unferne dem Kornhaus,
Märte zu ihm; der zog ihn hinein in die steinerne Halle,
Die, auf Bogen erbaut, von vorn das alte Gebäu schmückt.
Hast du gehört, mit der Gertrud —? was sie für Sprünge gemacht hat?
Redete jener ihn an mit blitzenden Augen, den Tone,
Welcher verblaßt'; ihm ahnete gleichwohl nimmer das Ärgste.
Aber behutsamer sprach nach kurzem Bedenken der andre:
Tone! wenn ich nun spräche: du hast einem Narren von Weibe
Trauben geschenkt, da läuft sie dir hin, sich Schlehen zu pflücken,
Zögst du dir das zu Gemüt wie ein Unglück über die Maßen?
Wahrlich auch mir vorhin, da die Käthe mir alles berichtet,
Hat sich das Blut empört um der Falschheit willen der Dirne,
Die dich verkauft und verrät dem leidigen Mammon zu liebe;
Aber um dich und was du verlorst, da sang' ich ein Klaglied
Ohne Lachen dir schwerlich zu End'; mein's geht nach der Weise:
Halleluja! oder: Herein, ihr Schnurranten, ihr Pfeifer!
— Wiß: sie hat kurzweg sich an den Müller, den jungen, von Bärnau
Lassen verkuppeln, den Erzdümmling mit flächsenen Haaren,
Dem ja von je, du klagtest es immer, die Alte flattiert hat.
Ihr kam euer Verdruß wie bestellt, und sie schürte das Feuer
Weidlich. Nun wurde dem Peter die Zunge gelöst, und er stellte
Keck am vergangenen Sonntag schon durch die Base den Antrag.
Nimm ihn! sagte die Mutter, und: friß ihn! sagte die Base:
Bei dem säßest du warm, der machte dich wahrlich zur Herrnfrau!
Steht ihm die Mühle nicht drüben im Tal wie ein Schloß, mit dem neuen
Müllerblauen Altan? rings eigene Gärten und Güter?
Und auf den Händen, er schwur's ja, wollt' er dich tragen aus Liebe,
Und zum Brautgruß denkt er dir schon auf ein kostbares Taffetkleid,
Coclicorot, dein Leibfarb', Trude, was sagst du nur dazu?

Der gutherzige Mensch! dem's auch gar nicht an Verstand fehlt:
Still nur ist er, zu blöd', und fährt nicht wohl mit der Sprache,
Doch schön geht das Geschäft, und der Mühlstein dreht sich von selber.
Laß mir den Fischerkittel, den trutzigen! Macht sich noch rar der!
Hat noch kein eigen Gewerb und fronet dem Alten im Handwerk!
Bleib von dem Hungerleider! Was bist du ihm schuldig? Kein Treupfand
Gabt ihr einander. So ging ja wohl eh' ein Handel zurück schon.
Spruchweis sagte mein Mann: voll Röselein hänget der Kirschbaum;
Neune gehören dem Wind, das zehente glücket zur Frucht nur. —
Aber die Trude darauf? Fürwahr, da braucht' es wohl großer
Arbeit, bis sie sich gab! Mit der Axt ja spalt't man die Butter!
Kurz, schon haben sie richtig gemacht insgeheim, und den Handschlag
Holte der Peter sich heut mit zwei Goldfuchsen am Wäglein.
Tone, nun hängst du den Kopf! und jetzt mit langsamen Schritten
Wirst du von dannen und heim auf deine Kammer dich stehlen.
Aber — dort nimm die Kreide vom Sims und, hörst du, zu Häupten
Über dem Bett, wo das Ruder dir hängt, noch im grünenden Schilfkranz,
An der getäfelten Wand, da zeichne dir pünktlich den Tag auf,
Diesen heutigen! Künftig mit Dank noch gedenkst du der Stunde,
Da der Märte gesagt: dir ist er ein zweiter Geburtstag!
Denn, bei Gott, du bist wie der Mann, der drinnen gemalt ist
In der Kirche, der Kanzel zunächst, den der scheußliche Meerfisch
Zwischen den Zähnen hervor aus triefendem Rachen ans Land spie.
Jetzo liegt er für tot, doch er wird mit Freuden des Tages
Licht neu sehen und sehn frohlockender Freunde Gesichter.

Solches zum Trost ihm sagt' er und anderes. Aber der Arme
Glich vielmehr dem verwundeten Lachs, wenn plötzlich die Angel
Steckt im begierigen Schlund und die Schnur abriß an der Rute,
Daß er vor Schmerz aufspringt aus der Flut und weiset der Sonne
Noch den glänzenden Leib und im offenen Munde den Blutstrom,
Mitleid heischend und Hilfe von ihr, die den wimmelnden Scharen

Ihre Wohnung erhellt und wärmt und im lieblichen Schimmer
Ihnen die Speise, die tödliche, zeigt, so wie die gesunde.
Stumm so kämpfte der Bursch in sich; um den steinernen Pfeiler
Warf er den nervigen Arm, und ihm stürzt' aus den Augen die Träne.
Doch schon rückte von fern hörbar aus der oberen Straße
Müßiger Burschen ein Trupp mit Gesang an und mit Gepfeife,
Wie sie pflegen zu tun in sommernächtlicher Kühle,
Arm in Arm nach dem Platze gewandt, wo sie gern in der Halle
Ausruhn auf der geräumigen Bank und schmauchen und schwatzen.
Schnell da schickte sich Tone zum Abschied, denn der Genossen
Anblick wollt' er entgehn, der jetzt unerträglich ihm deuchte.
Links in das Gäßchen begleitet' ihn Märte und sagte zuletzt noch:
Mach dir auch keine Gedanken der Leut' halb, was sie nun werden
Sagen, und meine nicht gar dich vor uns und den Mädchen zu schämen.
Dich hat alles in Ehren und hängt dir an, und ein jedes
Preist dich selig dazu; ich wollte, du hörtest die Käthe!
Aber der Gertrud will ich und ihrem Kauz einen Maien
Stecken — er soll sie nicht freun! Nur so viel sag' ich: wenn diesmal
Nicht ein Fastnachtspossen gespielt wird, daß man in achtzig
Jahren sich noch die Haut voll lacht ob dem Bärnauer Ehpaar,
Will ich mein Lebtag nimmer der Eulenspiegel euch heißen.
Dies die Rede des Fischers. Hierauf denn schieden sie beide.
Nur noch folgte dem Tone von fern sein Freund bis zur Ecke,
Ob er auch sicher ins Haus, nicht etwa hinab dem Gestad' zu
Liefe, ein Leid sich zu tun; denn es geht jähschlüssige Liebe
Gern auf das Äußerste gleich, und besorgt ist herzliche Freundschaft.
Aber, so weh es ihm war, nicht solches gedachte der Jüngling.

## Vierter Geſang

Nicht zwölf Wochen fürwahr, nachdem ſich dies alles begeben,
Sah man, im Sonntagsrock, mit dem Blumenſtrauß in dem Knopfloch,
Eifrig den Hochzeitbitter im Dorf umher und der Gegend
Laden die Gäſte zu Ehren der Gertrud und dem Geſponſen.
Und ſchon hatte geheim ſich die männliche Jugend verſchworen,
Alle, was hieſige ſei'n, nicht teil am Tage zu nehmen;
Weder zur Kirche zu gehn, noch im Hirſchen zu Tanz und Gelage;
Auch, wenn am Morgen der Zug mit Muſik von der Kirche geholt wird,
Nicht wie ſonſt mit Piſtolen und Stutzen im Winkel zu paſſen
Und mit verdoppeltem Knall die errötende Braut zu begrüßen.
Selber die Mädchen, ſo viel rechtſchaffener Dirnen im Dorfe
Waren zu ſelbiger Zeit, die auf Ehre noch hielt und auf Treue,
Standen ihr ab insgeſamt, durch die kühnere Käthe begeiſtert,
Märtes Verlobte; ſie gab den übrigen immer das Beiſpiel.

Käthchen, o treffliches Kind, mit beredſamen Lippen und Augen
Hell und wahr wie der Tag! noch ſeh' ich dich dort auf der Wieſe
Hand in Hand mit den andern im Reihn luſtwandeln am Sonntag.
Euerer achte begegnetet ihr Gertrud an der Mutter
Sommergarten — es hatte noch kaum die Geſchichte verlautet —
Alsbald fingt ihr ſie ein im geſchloſſenen Ring, die Beſtürzte.
Scherzweis noch, und als glaubtet ihr's nicht, ſprach ein' und die andre:
Du! was iſt es mit dir? Es geht ja die Rede, du hätteſt
Neues Werg an der Kunkel, man rüſte dir eilend die Mitgift.

Aber wir glauben es nicht, wir hörten es denn von dir selber.
Darum gib nur Bescheid auf der Stelle, nicht eher entkommst du.
— Und sie verleugnet' es kaum. Da schauten die Mädchen einander
An, halb lächelnd und schadenfroh: doch nicht so die Käthe,
Sondern das Wort nahm diese und, dicht vor die Stirn ihr tretend,
Las sie der Falschen den Text: das ging risch rasch wie ein Wetter-
Regen, der schräg ins Gesicht dem reisenden Manne daherfährt,
Spitzige Schlossen dazu, feindselige, nicht zu ertragen,
Daß er verdummt da steht und sich duckt und blinzelt; es macht' ihn
Aber der Wind barhäuptig und rollet den Hut auf dem Acker
Weit, und gebrochenen Laut von den Lippen nur raufet der Sturmwind.
Endlich, der Weinenden, wie sie hinwegstrebt', rief sie das Wort nach:
Geh nur hin! und miß dir in schefflige Säcke die Batzen!
Möchten wir dich nur bald aus dem Ort gehn sehn und der Markung!
Gar nichts wollen wir künftig von dir! ja mich ärgert der Bach schon,
Welcher das Rad dir treibt an deiner geizigen Mühle,
Daß er uns fällt in den See! Doch, will's Gott, steckt er ihn nicht an:
Weit gnug ist er und breit, — ich mein', so ein Tropfen verliert sich,
Und der Tone verschmerzet noch wohl ein Mädchen wie du bist!
So, mit zornigen Tränen im Blick, ausschaltst du sie tapfer,
Weil sie den Freund des Geliebten, den treuesten Jungen, betrübte.
— Damals glaubtest du nicht, bald selber den Liebsten zu kränken,
Bitterer weit als jene vermocht, in eiligem Siechtum
Scheidend vom lieblichen Leben hinweg, aufs Jahr, wenn der See blüht,
Eh' du den eigenen Tag der Vermählung erblickte't, o Jungfrau!
Deiner gedenket die Muse mit Leid, so oft als der Frühling
Über den See neu wieder die schwimmenden Teppiche lässet
Gleiten aus goldenem Staub und dem Fischer die Garne vergoldet.
Jetzo verweile mit Lust mein Blick im Kreise der Jugend
Und bei dem lustigen Rat, den Märte, der Schelm, sich ersonnen,
Daß er räche den Freund, ein großes Gelächter bereitend,
Wider den Willen desselbigen zwar, doch es ließ ihn nicht ruhen;
Und frei war ihm das Feld. Denn früh am Tage der Hochzeit

Ging der Beleidigte weg nach der Stadt, in Geſchäften des Vaters,
Zu der verſammelten Schiffherrn-Zunft, und gedachte noch weiter
Um ein Stündchen zu wandern am See hinunter, nach Manzell,
Wo ein Vetter ihm ſaß, ein Seiler, ſein herzlicher Pate;
Denn er wollte daheim nicht den Tag, den verhaßten, mit anſehn.
Als nun die Stunde der Trauung herankam, und ſchon zum andern
Mal das Geläute erſcholl, da fuhren auf raſſelnden Wagen
Von zwei Seiten zum Dorfe herein die Verwandten des Brautpaars,
Männer und Fraun, auch vom Ort nicht wenige richteten hurtig
Sich zur Kirche; jedoch der blühenden Dirnen kein halbes
Dutzend ſah man im Zug, und dieſe gehorchten den Eltern.
Indes ſpähte vom Fenſter daheim auf die ſonnigen Straßen
In Hemdärmeln der Märte hinaus durch das grünende Weinlaub,
Welches, gedrängt an die Scheiben umher, der getäfelten Stube
Kühligen Schatten verlieh; denn heiß kam frühe der Tag ſchon.
Still war alles im Haus, und Vater und Mutter zur Kirche.
Hinten im Lehnſtuhl ſchlummert' der Ehni, es lag in der Wiege
Neben das Kleinſte, ſein Enkel, und ſchlief; ſchwach regte der Wedel
Noch in der Hand ſich des Alten, ſein Haupt umſummte die Fliege,
Und ihm war das Geſtrick von den Knien geſunken des Netzes,
Das er zur Hälfte bereits mit hölzernen Nadeln vollendet.
Dies ja war ſein Geſchäft, des Erblindeten, ſeit er die Garne
Nimmer geſchleppt auf das Boot und den freundlichen See nicht geſehen.
Märte nun aber, indem er am Fenſter den Hans und den Frieder,
Zwei Kameraden, erſah, ging eilig und trat in die Haustür,
Winkte die beiden herein, und ſie folgten ihm über die enge
Höckrige Stiege hinauf nach dem oberen Boden des Hauſes,
Wo viel altes Gerümpel umherſtand und am Gebälke
Hing unbrauchbares Fiſchergerät voll Spinnengewebe.
Vorn in der Hellung jedoch des geöffneten Ladens am Schornſtein
Sah man gelehnt — fürwahr dem Beſchauer ein Schrecken im Anfang —
Grinſende Puppen, ein ſeltenes Paar, in menſchlicher Größe,
Welche der Schalk aus Werg und aus Heu kunſtreich und mit alten

Haderlumpen zuſammengeſtoppt; auch Pfähle umwand er
Dick mit Stroh: ſo begabt' er mit Armen und Beinen die Leiber.
Doch die Geſichter zu malen auf Leinwand, mußte des Nachbar
Schreiners Geſell Bleiweiß und Mennige leihen und Kienruß;
Flachs hing aber dem Manne vom Haupt, an der Stirne mit gradem
Schnitte gekürzt, wie der Müller ſich trug; und Haare vom Roßſchweif
Deckten die Scheitel der Braut, zum ärmlichen Zopfe geflochten.
Alſo waren ſie ſtrack und ſteif, nur die Kniee gebogen,
Nebeneinander geſetzt auf die eiſenbeſchlagene Truhe,
Welche den nächtlichen Fleiß ſo manches vergangenen Winters,
Köſtliche Ballen geſponnenen Tuchs, verwahrte der Hausfrau.
Hell aufjauchzten die Burſch' und lachten unbändig, ſobald ſie,
Wer die wären, erkannt. Da ſagteſt du, ſinniger Fiſcher:
Jetzo ſind ſie noch nackend, ihr ſeht es, gleichwie im Garten
Eden die Menſchen geweſen im Anfang, unſere Eltern;
Doch ihr ſollet im Feiergewand ſie ſchauen, ein jedes
In der Farbe, ſo ihm vor andern geliebt und vertraut iſt.
Dieſe begehrt ausbündigen Staat, ein gleißendes Taffetkleid,
Coelicorot, und es iſt ihr gewährt, ſo viel es mich koſtet;
Leibchen und Rock (ich habe den Zeug erſt heute bekommen)
Ganz aus Ackerſchnallen gemacht, wie ſie eben im Kornfeld
Blühn und die reifende Saat im Wechſel erheitern mit blauen
Nelken. Zu Wams und Hoſen erwählte ſich dieſe der Peter,
Blume an Blume geſetzt, mit Zwirn und Baſte verbunden —
Kein Kramladen, noch Warengewölb, ihr möget in Konſtanz,
In Sankt Gallen und fort bis Paris nachfragen, verkauft euch
Feinere Stück' wie die, und das rote zumal für die Trude!
Trudelchen hieß ſie bis heut, nun ſoll ſie die Trudelmadam ſein!
Wären ſie ſelbſt nur hübſcher von Antlitz, beſſer gebaut auch!
Dafür kann ich halt nicht, ſo wurden ſie einmal erſchaffen.
— Wißt, auf die Nacht ergötzen ſie ſich mit uns auf dem Tanzplatz!
Dieſen erratet ihr nicht wo er iſt; denn weder im Hirſchen,
Weder im Adler beſtellten wir Hochzeit; nicht in der Stube,

Nicht im Saal, auf der Straße nicht iſt's, noch Wieſe, noch Wald iſt's,
Auch nicht der See: nein, alles zumal — nun ratet das Rätſel!
Sprach es der Fiſcher, und jene zerbrachen umſonſt ſich die Köpfe.
Alſo eröffnet' er ihnen, ſie wollten hinaus in die grüne
Herberg ziehn insgeheim miteinander, die ſämtlichen Buben.
Dies iſt dort im Gehölz ein vermooſeter trockener Weidplatz,
Faſt viereckig, mit Eichen beſetzt und luftigen Birken,
Einem geräumigen Saale nicht ungleich; aber vor alters
War es ein Sumpf. Unferne dem Dorf, an der Ecke des Waldes,
Führet ein Holzweg hin; nur ſelten befährt ihn ein Fuhrwerk.
Droſſel und Mönch ſingt dort ungeſtört, und die Amſel dazwiſchen,
Orgelt von früh bis zum Abend ihr Lied, die zufriedene Weiſe.
Du auch, wenn dir's gefiele, um unſere Ufer zu wohnen,
Fändeſt da, was dich erfreut, o Nachtigall; doch du verſchmähſt uns.
Weiter nun ſprach zu den zween, die begierig ihn hörten, der Fiſcher:
Sagt, wo ihr Ort und Gelegenheit mögt pläſierlicher finden,
Sei es im Dorf, in der Stadt, und ſei's in den Gärten der Städter?
Aber den Platz fein auszuſtaffieren, daß jedes ihn lobe,
Soll uns die Trude (wir fragen ſie nicht) von dem Ihrigen borgen.
Höret! Zu Mitten der Nacht, wenn drunten im Hirſchen der Lebtag
Und das Gewühl erſt recht angeht, doch ruhig die Straßen
Wurden im übrigen Dorf, da ſchleichen wir uns an des Jörgen
Tenne — ſie liegt uns eben gerecht am Ende des Fleckens —;
Drin herberget für heut, ich weiß, ein geladener Wagen,
Über und über bepackt mit unendlicher Habe der jungen
Müllerin, unſerer ſchönen, die ſtets froh war des Beſitztums.
Zwar es gedachte derſelbe nur erſt bei lieblicher Tagszeit
Morgen gemach mit Roſſen die ſichere Straße zu fahren,
Bärnau zu; doch anders ihm ſchmierte die Räder das Schickſal.
Du ſollſt, ächzender, nachts irrtümliche Wege durchs Brachfeld
Schwanken, dem Holz dort zu die unwillige Deichſel gewendet!
Alldort laden wir ab in Ruh', und ein ſämtlicher Hausrat
Wird an den grünenden Wänden umher beim Scheine der Fackeln

Sorgſam verteilt und ganz die erfreuliche Wohnung gegründet.
Ohne Verwunderung nicht, wie mir ahnet, ja ſicher mit großen
Freuden begrüßt ſich das Paar in der ſonſt unwohnbaren Wildnis
Als wie daheim, ſieht aufgeſchlagen ſein mächtiges Ehbett
Selbſt, das geſegnete, dort und ſchmauſet am eigenen Tiſche.
So ſprach, trockener Miene, mein Freund; da ſchnalzt' mit dem Finger,
Hoch aufſpringend, der Hans und rief voll Jubels der Frieder:
Spitzbub du! o durchtriebene Haut, vom Galgen geſtohlen!
Schöneres haſt du nimmer erdacht, es iſt wahrlich dein Hauptſtreich!
Mag ſie doch berſten, ſie hat es verdient, vor Scham und Erboſung,
Sie und ihr Schöps und die Mutter zugleich mit der kuppelnden Baſe!
Aber wie fangen wir's an, unbeſchrien zu vollbringen das Wagſtück?
Nicht leicht iſt es, bei Gott! Auch die Nacht hat Augen und Ohren.
Dies, entgegnete Märte, bereden wir alles am Kornhaus
Mit den übrigen zeitig genug um Ave Maria.
Jetzund, wie wir in einem es halten, vernehmet und gebt mir
Beifall. Euerer Hilfe bedarf's, ich rief euch umſonſt nicht.
Eine Zechkompanie, wie im Ort noch keine erlebt iſt,
Stellen wir an, — verſtehet mich wohl, dem Tone zu Ehren,
Weil er dem Meer-Krokodil durch göttliche Fügung entronnen.
Wär' er ſelber dabei, was gäb' ich! Aber die Ohren
Sollen ihm klingen die Nacht vom Vivat-Rufen und Heiſa!
Unſerer zwanzig wir legen zuſammen; ein preußiſcher Taler
Auf den Mann ſei das mindeſte: zwei zahl' ich, und da ſind ſie!
Gleich nun geht ihr herum bei den andern — die mehreſten wiſſen
Schon, was es gilt —; dann kaufet ihr ein, was teuer und gut iſt.
Wein fürs erſte, vom beſten ein Fäßchen; ich rechne ein Imi
Zwei; Weißbrot und Käſe verhältnismäßig; der Müller,
Unſer Bräutigam, iſt als ein wackerer Eſſer berufen —
Hieran denket mir ja; dann am Kaffee ſollt ihr nicht ſparen.
Trudelchens Herzbalſam iſt der Kaffee, wenn ihr's noch nicht wißt.
Braten ſodann und Salat; ich hieß den Metzger ein Säulein
Rüſten. Das Fleiſch tragt nur und die Würſt' in den Adler: die Sephe

Macht es im Keſſel uns gar, ſie will mir's gerne zulieb tun.
Fiſch' bring' ich; Blaufelchen und Stichling'; auch mit den roten
Tupfen die Grundforelle: von achtzehn Pfund ein Gewaltstier
Hab' ich — wüßte mein Alter darum, die ſtünde zu Mittag
Heut vor den Hochzeitgäſten im Hirſch, ſo gewiß wir den Eſſig
Auch wohl finden dazu! Dann Lichter zu ſchaffen vergeßt nicht!
Lichter genug, daß helle der Saal und die köſtliche Tafel
Glänze! Auch fichtene Fackeln inſonderheit etliche Dutzend
Haltet bereit; wir haben ſie nötig. Dies alles beſtellt denn
Ohne Verzug. Und ſchickt mir des Lorenz Jungen, den Klumpfuß,
Der ſo ſaubere Flechtarbeit in Weiden und Rohr macht.
Sagt ihm, es gebe Verdienſt. Er muß mir helfen das Brautpaar
Kleiden. Schon liegen die Blumen bereit; zwei Körbe gehäuft voll
Schleppten die Kinder mir heim; ich halte ſie friſch mir im Waſchhaus;
Und nun läßt mich im Stiche die Käth', auf die ich gerechnet!
Ja ſie macht alle mir ſcheu, daß keine der Närrinnen hergeht!

Sprach es, der Fiſcher, und ſchalt auf die Dirnen, unbilligerweiſe;
Denn ihm hatte ſein Mädchen ſogleich, wohlmeinend, mit Eifer
Ihre Geſinnung erklärt und geſagt: uns ſtünd' es nicht fein an,
Mutwill zu üben an ihr und Unglimpf ihr zu erweiſen,
Die doch eine der Unſeren hieß und groß mit uns wurde.
Schau, wie glaubte ſie wohl und nähm' es nur irgend zu Herzen,
Daß es ein Ernſt uns ſei, und daß ſie ſich habe verſündigt?
Drum nichts Liebes von uns und auch nichts Böſes erfährt ſie.
Ihr ſeid Buben und tut was ihr wollt, doch ſollſt du gewarnt ſein:
Treibſt du es wieder zu arg und mußt wie neulich vor Amt ſtehn
(Denn dich nimmt man zuerſt), ich gönne die Buße dir wahrlich!

Dies, aufrichtigen Sinns und voll Klugheit, ſagt' ihm die Käthe.
Aber der Hans und der Frieder ſofort mit lachendem Munde
Liefen alsbald, zu vollziehn, was der ſinnige Fiſcher ſie anwies.

## Fünfter Geſang

Schwebe nunmehr, o mein Lied, feldwärts auf beweglichen Schwingen!
Erſt am hellen Geſtade hinab, dann über das Fruchtfeld
Schräge den Waſen hinauf, der gemach anſteiget zum Waldſaum.
Dort, in der Frühe des Hochzeittags, da noch auf den Gräſern
Blinkte der Tau und ſtärkenden Duft noch hauchte die Erde,
Stand bei den Eichen die holdeſte Schäferin, hütend alleine,
Wie ſie wohl manchmal tat an der Stelle des älteren Bruders.
Denn längſt war ſie geübt in den ſämtlichen Künſten des Handwerks:
Wußte geſchickt den unfolgſamen Stär mit der Schippe zu treffen,
Stieß in das Pfeifchen und ſchickte mit flüchtigen Worten den Schafhund
Hinter den irrenden Haufen herum, und ſie ſtoben zuſammen.
Auch wenn der Bruder den Pferch aufſchlug für die Nacht auf dem Felde,
Trieb ſie die Pflöck' in den Grund mit kräftig geſchwungenem Schlegel.
Doch jetzt haftete ruhigen Blicks ihr Aug' auf der Berge
Morgendlich ſtrahlenden Reihn, die mit ſchneeigen Häuptern zum hohen
Himmel ſich drängen; und jetzo die fruchtbaren Ufergelände
Flog ſie entlang und den herrlich beſonnten Spiegel durchlief ſie,
Welcher, vom Dunſte befreit, ſchon wärmender Strahlen ſich freute.
Hier arbeiteten Fiſcher im Kahn, dort ſchwand in der Ferne
Winzig ein Segel, indes ſchnell wachſend ein anderes nahte,
Und noch andre begegneten ſich und kreuzten die Wege.
Rauch ſtieg auf von den Dächern des Dorfs, und irres Getöſe
Kam undeutlich herauf von Menſchen und Tieren; die Peitſche
Knallt' und es krähte der Hahn. Doch weit in den blauenden Himmel
Über dem See und über dem wilden Geflügel des Ufers,
Kreiſte der Reiher empor, dem Sántisgipfel ſich gleichend;
Aber im Walde, zunächſt bei der Schäferin, ſangen die Vögel.

Jetzt, indem nach dem Dorfe sie sah, kam hinter den Gärten
Tone, der Schiffer, hervor und trat in die offene Straße.
Da sprach jene verwundert für sich: Ja wahrlich, er ist es!
Sagten die Mädchen doch jüngst, er würde verreisen auf heute.
Trotzig geht er einher und getrost, doch, wie ihm zu Mut sei,
Dauert er mich auf ein Neu's und muß ich denken, er ziehet
Weit in die Welt und kommt nicht mehr. Das aber ist Torheit,
Weiß ich wohl. Wie schön dem wandernden Buben der breite
Strohhut läßt mit dem hängenden Band — er hat ihn das erste
Mal heut auf — und mit silbernen Knöpfen die Jacke von Sammet!
Trude, was hast du gemacht, so wackeren Jungen verlassen!
Also sprach Margrete, die Schäferin, mit sich alleine,
Während er nah und näher herankam unten im Fahrweg.
Aber o welches von euch, ihr wehenden Lüfte des Morgens,
Führt' ihm das Wort zu Gehör? Denn mit einmal schaut' er herüber,
Stand und schaute nach ihr: da schien er sich erst zu bedenken,
Sprang dann über den Graben und stieg in der Furche des Kornfelds
Grade den Hügel herauf. Von Schrecken gelähmet, das Mädchen
Duckte sich nieder am Stamm der gewaltigen Eiche, sich bergend,
Saß und zog ihr kurzes Gewand auf die Knöchel der Füße
Hastig hinab, denn barfuß war in den Schuhen die Hirtin.
Gleich dann stand er vor ihr und bot ihr die Zeit, und sie gab's ihm
Mit schamlächelndem Munde zurück, unsicher die braunen
Augen erhebend; sie glänzten ihr hell im Schatten des Baumes.
Und er sagte sogleich: Nach Buchhorn muß ich dem Vater;
Gibst du mir nichts in der Stadt zu bestellen? Es sei, was es wolle. —
Dasmal nicht, erwiderte sie: dankswert ist der Antrag. —
Hierauf wechselten sie gleichgültige Reden; doch abseits
Waren die stillen Gedanken gekehrt und auf anderen Pfaden
Hin und wieder betrafen sie sich und flohen sich alsbald
Scheu. Nun schwiegen sie gar, und er, an die Eiche sich schmiegend,
Blickte von oben auf ihre Gestalt. Da quoll ihm der Busen
Bang, und wallete ganz vor sehnender Liebe das Herz ihm,

Welche zuvor ihm schon mit Verheißung leise genaht war,
Wenn dem Einsamen oft das liebliche Bild Margaretens
Sich vor die Seele gestellt mit Trost und Schwestergebärde.
Ach wie drang es ihn jetzt, in überfließender Rührung
Auf einmal sein ganzes Gemüt vor ihr zu entdecken!
Aber ihm fehlte der Mut, und er fand nicht, wie er beginne.
Endlich mit Not, nur daß er nicht blöd und seltsam erscheine,
Frug er, sich zwingend zum Scherz, mit erheiterter Miene das Mädchen:
Margret, singen wir nicht bald wieder zusammen den Kehrreim,
Wie dort, wo ich im Schiff euch fuhr und das Kälbchen ins Aug' traf?
Traun, hier sáng' es sich schön, und niemand náhm' es in übel. —
Doch das errötende Kind am Boden mit spielendem Finger
Rupfte das Moos und sagte die ungeheuchelten Worte:
Nicht gern, Tone, das glaub, und heut am wenigsten denk' ich
Gern an den leidigen Tag. Ich bin nicht schuld, es ist wohl wahr:
Aber, hat es mit euch auf ein End' gehn sollen, — ich sagt' es
Gleich und sage noch jetzt — ich hätt' doch können davon sein.
Rede mir nicht so! versetzte der Jüngling rasch mit bewegter
Stimme: dein Wort kränkt mich; denn, so Gott will, wareſt du damals
Mir zum glücklichen Zeichen dabei, und wahrlich umsonst nicht
Muß ich zuerst dir wieder am heutigen Morgen begegnen,
Der zu Schmerzen mir nur, zu Verdruß und Beschámung gemacht schien.
Diesen, ich lüge dir nicht, ich sah seit Wochen ihn kommen,
Eben als sei es ein Tag wie ein anderer; siehe, so ist mir
Völlig gewendet der Sinn! Noch kaum zwei Monate bin ich
Los von der Gertrud und — schon so viel Jahre mir deucht es.
Ja ich denke zurück und kann mich in dem Vergangnen
Selbst nicht wieder und kann nicht wieder das Mädchen erkennen,
Das mich betört', um das verzweifelte Liebe zuletzt noch
Dreizehn Tag' und Nächte mit Fäusten mich schlug und würgte
(Wahrhaft sei es dir alles bekannt)! Doch mitten im Jammer
War ich entlassen der Pein; mich stieß ein plötzlicher Mut an,
Hoffnung kam in mein Herz, ich weiß nicht wie so, noch von wannen,

Denn nichts war mir bewußt, danach ich irgend begehrte.
Nein, vielmehr, nur wie oft noch im Angeſichte des Winters
Hell aus nacktem Gezweig ein Frühlingsvogel die Stimme
Hebt und zumal im Buſen die ſtaunende Freude dir wecket,
Alſo war ich erfreut und gewiß glückbringender Zukunft.
Meinem Geſchäft nach ging ich getroſt und geſellte mich bald auch
Zur Kameradſchaft wieder, wie vordem. Einmal, am Sonntag,
Hieß mich der Fiſcher mit ihm die Käthe beſuchen in ihrer
Stube; da plauderten wir, und er, wie er immer zu tun pflegt,
Nahm vom Schranke herunter das Buch mit alten Geſchichten,
Las ein Stück und das andere laut und plauderte wieder
Zwiſchen hinein. Indem ſo ſah ich im Fenſter ein braunes
Näglein ſtehen im Glas und ich lobt' es, weil es ſo ſchön roch.
Sagte die Käth': Dir ſei es geſchenkt! ich hab' es von einer,
Die verdrießet es nicht, weil d u's biſt, Tone; die Schäf'rin
Gab mir's geſtern, ſie hat ſie von allen Farben im Garten. —
Sagt's und redete noch, da kamſt du juſt mit der Walburg
Langſam die Gaſſe herab im Geſpräch und am Hauſe vorüber.
Alle wir ſahen dir nach mit wohlgefälligen Blicken.
Sieh, und im Hinſchaun kam mir ein Wort des herzlichen Lobes
Und dein Name mir über den Mund — ſo rührte dein Bild mich
In der Seele! ſo ſchön warſt du! ja recht wie der Friede
Selber erſchieneſt du mir! — Ich war wohl etwan ein wenig
Stille geworden; da blickten die zwei ſich mit heimlichem Lachen
An, doch taten ſie nicht ſo fort, noch ſagten ſie etwas,
Und bald ging ich hinweg. Von Stund an aber, o Schäf'rin,
Kamſt du mir nicht aus dem Sinn, und war mein erſtes Gedenken
Früh im Erwachen an dich, und mein letztes an dich, wenn ich einſchlief,
Müd' von ſauerer Tagsarbeit. Schau, jegliche Nacht faſt
Leert' ich im Traum vor dir mit tauſend Tränen mein Herz aus!
Aber am Tag, wie ſollt' ich zu dir mich finden? Ich ſah dich
Kaum in der Kirche einmal und kaum auf der Straße von weitem.
Und mein Unglück machte mich blöd, ich wollte dich meiden

Eher als dir nachgehn. Doch heut, da ich dort von der Straße
Dich auf dem Hügel allein bei deinen Schafen erblickte,
Dacht' ich: du willst nur hinauf, sie sehen und grüßen und mehr nicht!
Denn so sprach ich bei mir in zweifelnder Seele noch gestern:
Hüte dich wohl, ihr so bald und mit einemmal zu verraten,
Was dich im Innern bewegt! Nur seltsam gewiß und unglaublich
Müßte so plötzlicher Wandel das ehrbare Mädchen bedünken,
Ja sie scheute vielleicht und bliebe dir stutzig für immer.
Unfreiwillig jedoch, und trotz dem beschworenen Vorsatz,
Margret, sagt' ich dir alles heraus, ich konnte nicht anders.
Aber so denke von mir darum nicht schlimmer als vordem!
Kennst du mich doch und weißt, wie alles gekommen von Anfang.
Sprich mir ein freundliches Wort! nur so viel, daß du nicht unhold
Von mir denkst! ich lasse dich dann und gehe zufrieden.
Sprach es, der Schiffer, und hielt sich nicht mehr: an die Seite der Hirtin
Sank er danieder ins Moos; sie aber bedeckte mit ihren
Händen das schöne Gesicht voll Glut und die strömenden Augen.
Himmlische Freude durchdrang, unfaßbare, welche dem Schmerz gleicht,
Ihr wie betäubendes Glockengeläut den erschütterten Busen.
Staunend blickte der Jüngling auf sie und rührete schüchtern
Ihr an die Achsel: Was ist dir? frug er, in steigender Ahnung,
Nahm ihr die Hände hinweg vom Gesicht, und es lachten die klaren
Augen ihn an, mit Tränen gefüllt unsäglicher Liebe.
Aber der Jüngling umschlang mit brünstigen Armen das Mädchen
Fest, und sie küßten einander und hingen ein Weilchen sich also
Schweigend am Hals und fühlten die stärkeren Schläge des Herzens,
Sahen aufs neue sich an und herzten einander und lachten
Hell vor unschuldiger Lust und schienen sich selber ein Wunder.
Tausendfältig sofort mit Worten bekräftigten beide
Sich, was wieder und wieder zu hören die Liebenden freuet.
Ruhig indessen am Abhang weideten nieder die Schafe,
Vom aufmerksamen Wächter bewacht; auch schaute die Hirtin,
Oft vorbeugend ihr Haupt, nach der Schar, ob keins sich verlaufe.

Hoch ſtand aber die Sonne, ſchon ſechs Uhr ſchlug es im Dorfe,
Und es gemahnte die Zeit jetzt, ach, den Schiffer zum Abſchied.
Zehnmal ſagt' er bereits Lebwohl und immer von neuem
Hielt er die Hand, die beſcheidene, feſt und hub er von vorn an.
Endlich erhoben ſie ſich, und, gelehnt an das Mädchen, der Jüngling
Sah in die Gegend hinaus. Ach, wie viel anders erglänzten
Jetzo die Berge vor ihm! und der See und der herrliche Morgen!
Ihn durchzuckte ſein Glück, ein inneres Jauchzen verſetzte
Jäh in der Bruſt ihm den Odem, er ſeufzete tief und küßte
Margareten die Stirne noch einmal, ging dann und kehrte
Nach drei Schritten ſich um und ſagte die bittenden Worte:
Gib ein Zeichen mir mit auf den Weg, ein Blatt von der Eiche,
Oder was immer es ſei von dir, zum tröſtlichen Zeugnis
Dieſer Stunde, damit ich im ſtillen daran mich beſtärke!
Sprach's und löſte zugleich die ſilberne Schnalle von ſeinem
Hemde, die breit, herzförmig, er vorn am Halſe getragen;
Reichte ſie ihr, und das willige Mädchen, geſchwinde beſonnen,
Sah am Boden zunächſt, am knorrigen Fuße des Eichbaums
Liegen die Taſche, darin ihr Morgenbrot und ihr Betkranz
War, aus Bein, in Meſſing gefaßt, ein teueres Erbſtück
Noch von der Ahne: den nahm ſie heraus und drückte die Lippen
Innig darauf, gab dann in die Hand dem Liebſten das Kleinod,
Der es begierig empfing und ſogleich am Herzen verwahrte,
Wie ſie die ſilberne Schließe verwahrt am wärmenden Buſen.
Jetzo mit lang aushaltendem Kuß erſt trennte das Paar ſich.

So hatte denn ſein beſſeres Glück dem redlichen Jungen
Alle die Schmerzen zumal der vergangenen Tage vergütet.
Eh' noch am Traualtar dem gekuppelten Mann ſich die Falſche
Unwiderruflich verband, o Jüngling, umfingſt du mit Freuden
Jene, die längſt, in der Wiege, dir ſchon zudachte dein Schickſal.

## Sechſter Geſang

Aber der Fiſcher zu Hauſe betrieb die begonnene Arbeit
Nach Mittag ungeſtört und nahm ſich der Weile zu allem.
Still nach dem hinteren Höfchen hinab die Schauergeſtalten
Trug er ins Waſchhaus jetzt, wo die Mittagshitze nicht hindrang.
Allda ſchloß er ſich ein mit dem gar anſtelligen Jungen,
Ruht' und raſtete nicht, bis er, erſt mit ſinkendem Abend,
Reinlich und ſchön in die blumige Tracht nun beide gehüllt ſah.
Ungern weg vom vollendeten Werk dann folgt' er der Mutter
Stärkerem Ruf an den Tiſch zu den andern, ſo viele das Haus nährt,
Die, um die Schüſſel voll ſauerer Milch her ſitzend, in Ruhe
Speiſeten, ohne den Vater (er zehrt' um ſein Geld mit den Gäſten):
Alle die ſtark herwachſenden Knaben und Töchter und jener
Blinde, der teilnahmlos, halbtaub, von dem Tagesereignis
Nichts vernahm im Geſpräch; nur als mit erhobener Stimme
Ihm in das Ohr gutherzig die Hausfrau ſprach von der Hochzeit
Und von den leckeren Biſſen zuerſt ihm legt' auf den Teller,
Welche der Mann herſchickte vom Gaſthof, Kuchen und Rehfleiſch,
Nickt' er zum halbverſtandenen Wort, doch frug er nicht weiter.
Märte, nachdem er den Löffel gewiſcht, nahm leiſe die Kappe
Hinter dem Ofen vom Nagel herab und ging aus dem Hauſe,
Nach dem Verſammlungsort. Ihn führte ſein Weg an der Liebſten
Wohnung vorbei. Sie ſtand in der Scheuer und winkte; da lief er
Hurtig ihr zu, die ſtrahlenden Blicks mit den Worten ihn anſprach:
Denke, der Tone macht Ernſt mit der Schäferin! Heut in der Frühe
Sah ihn die Kordel, die alte, — ſie ging Holz ſuchen im Eichſchlag, —

Sah sie ihn bei ihr stehn, denn sie hütete dort, und zum Abschied
Hätten sich beide geküßt! Was willst du weiter? Er machte
Sicher den Antrag ihr, und fürwahr sie bedachte sich nicht lang!
Sprach es, die Käth', und der feurige Bursch, sein Mädchen ergriff er
Unter den Armen und, Schmatz auf Schmatz, noch bevor sie geendet,
Schloß er die freundlichen Lippen ihr zu; dann lirum tralarum
Schwang er, wie närrisch geworden, im Tanz sie umher auf der Tenne.
Bei Gott! rief er zuletzt — nun hab' ich Respekt vor dem Jungen!
Siehst du: daß er am richtigen Fleck noch käme zu landen,
Das war gut prophezein, nachdem sich der Wind einmal drehte;
Aber so frischweg und wie zum Trutz dem garstigen Werwolf
Sich just heut resolvieren — ich hielt ihn selber nicht Manns gnug.
Wetter! ich wollt', sie erführ's noch am Hochzeittisch, und zum Kehraus
Säng' ihr einer, verkleidet als Hackbrettschläger, die Märe.
Ach, und warum ist der Tone nicht hier! Ich hoffe, er kommt noch.
Denn, im Vertrauen gesagt, heut schmausen wir droben im Walde,
Ihm zu Ehren; es geht hoch her, und wäret ihr Mädchen
Etwas nütz im geringsten, wir nähmen euch alle zum Tanz mit!
Aber man braucht euch nicht. Und also sag' ich für heute,
Schatz, gut' Nacht! und nimm es nicht übel, ich habe Geschäfte.
Hiermit lief er hinweg und die dämmernde Gasse hinunter
Eilt' er und kam zur Halle, woselbst er die andern schon antraf.
Lachend empfingen sie ihn, schon kundig des Planes, und standen
Dicht um ihn her; da begann ungesäumt lebhaft die Beratung,
Doch vorsichtig die Stimmen gedämpft, auch wann durcheinander
Alle sich mischten und hin und wieder die Meinung geteilt war.
Vorweg hatte, schon gestern, der Fischer mit Mühe des Jörgen
Niklas beredt't, er wolle zur Zeit aufschließen die Tenne,
Und so gelobt' er auch jetzt, da ihn alle bestürmten, aufs neue,
Ungern freilich: er konnte des Vaters Entrüstung voraussehn.
Doch er gedachte vor Tag, noch ehe der Alte vom Gasthaus
Wäre zurück, im nüchternen Bett sich finden zu lassen.
Weiter: sie wollten mit Stroh dem Wagen die Räder umwickeln,

Daß sie ohne Geräusch ihn förderten über das Pflaster,
Bis vor das Dorf ihn zwingend allein aus menschlichen Kräften;
Doch dort sollten die Pferde bereit stehn, viere zum mindsten:
Frieders Gespann und Dieterichs Scheck und Damians Einaug.
Vorher mußten die Speisen indes nach dem Walde geschafft sein,
So wie das Fäßchen mit Wein auf dem Schubkarrn; ferner besonders,
Sorglich getragen von zwein auf der Achsel, das blumige Brautpaar.
Etlichen gab man noch auf, für den Notfall eine der langen
Tafeln, auch ein' und die andere Bank aus dem Garten der Wirtschaft
Hinten am Adler zu holen, wo leicht von der Wiese man beikam.
Glas und Besteck war aber zu bringen ein jeder verbunden.
Dies nun alles genau, so wie sie es hatten beschlossen,
Führten sie herzhaft aus; ja sie kamen zum fröhlichen Ziele
Unentdeckt, so nah noch zuletzt die Gefahr sie bedrohte.

Zwölf Uhr war's in der Nacht, nur spärlich der Himmel erleuchtet,
Und schon hatten sie glücklich heraus den belasteten Wagen;
Hinter ihm schlossen die Flügel der Tür sich leise zusammen,
Und dumpf rollt' er dahin; selb fünfzehn keuchten die Burschen
Vorn und hinten, die Stärksten jedoch an den Speichen der Räder
Schiebend. Und jetzo bereits vor den Ort und nahe dem Schafhaus
War er gebracht, es kam schon der Hans mit den Pferden entgegen:
Plötzlich da rief es von hinten und stolpert' heran auf der Straße —
Sime-Barthel, ein Ratsherr, war's, er kam von der Hochzeit
Hinter dem Flecken herum, es war ihm der nähere Heimweg —:
Höll-Schwernot! was wird da geschafft? Ihr Mannen, wer seid ihr —?
Alle erschraken ins Herz, doch es sagte der Märte mit Fassung:
Der ist voll bis zum Hals — man hört es am Gang und der Sprache —
Mit dem werden wir fertig! — nur flink, spannt ein! — ich beschwätz' ihn.
— Hiermit lief er entgegen dem Trunkenen, welcher auf schwanken
Füßen daher sich in unfreiwilligen Kreisen bewegte,
Dem auch die Sinne zumeist und das Urteil gänzlich entflohn war.
Gern sah solches der Freund und sprach mit erlogener Stimme:

Kommt Ihr vom Rathaus heim, Herr Gevatter? Ihr bringet ein kluges
Protokoll mit nach Haus, da unter dem Hut, wie ich merke!
Hier ist ein Fuhrmann, seht, aus dem Galler Kanton, will gegerbte
Rindshäut' führen auf Ulm, wo sie jetzt — wir hörten es eben —
Über den Münster ein groß Futteral her machen, mit vielen
Kosten, ein Wunder der Welt: er sagt, man könne nicht Sattler
Gnug auftreiben im Land zu der Arbeit. Nun, und der Fuhrmann
Hatte gefüttert im Dorf; kaum ist er heraus und am Bildstock,
Bringt ihn der Teufel dem Graben zu nah — da lag ihm der Plunder!
Schrie er nicht Zeter und Weh, als führet' er Glas auf dem Wagen!
Wir dann sprangen ihm bei und halfen ihm wiederum laden.
Seht, just fährt er hinweg! wir geben ihm noch das Geleite.
— Auch gut! — stammelte jener zur Antwort — irren ist menschlich.
Bringt ihn bis zur Chaussee, dann meinthalb fahr' er nach Belgrad!
Sprach's und redete noch, als Märte schon lange hinweg war.
Vorwärts ging schon der Wagen und bog jetzt ein in den Feldweg,
Wo er gelind anstieg, und es schwitzten im Ziehen die Pferde,
Rechts und links von den eifrigen Burschen zur Eile getrieben,
Während der Fischer in Atem den Zug erzählte vom Ratsherrn.
Hinten am Dorf noch hörten sie laut des Betrunkenen Stimme
Singen; ihn führte der Rausch abwegs in der Gärten Umfriedung,
Nimmer den Eingang ihm in die vordere Gasse gestattend.

Als sie den nächtlichen Wald nun erreicht, und der türmende Wagen,
Sanft auf grasigem Weg noch wenige Schritte hineinwärts
Fahrend mit breitem Geleis und oft am Gezweig anstreifend,
Auf dem geräumigen Platz ankam, der zum Feste bestimmt war,
Machten sie halt und verschnauften ein weniges. Aber der Fischer
Sagte sodann: jetzt spannen wir aus! Du, Frieder, und ihr zwei,
Reitet die Pferde vor allem zurück! sie taten das Ihre.
Braucht Vorsicht mir im Dorf! Doch betrifft euch einer, so lügt ihr,
Was ihr vermögt; je nachdem es ein Mann ist, schleppet ihn lieber
Mit, eh' man etwa erfährt, daß er wider uns zeuge am Morgen.

Auch spieniert nach dem Schiffer gelegentlich, ob er nicht heimkam.
Hört — ja brächtet ihr den mit herauf, ihr solltet gelobt sein!
Sprach's, und die rüstigen Bursche, nachdem das Gespann sie gelöset,
Schwangen sich auf und ritten hinweg, ihr Bestes versprechend.
Rasch dann gingen die andern ans Werk. Vorn, links in der Ecke,
Wo im Gebüsche der Mundvorrat mit dem Weine versteckt lag,
Machten ein lustiges Feuer sie an, und flammende Brände
Leuchteten hell um den Wagen herum, von dem sie die Decke
Zogen. Es stiegen der Jünglinge drei auf denselben. Die Stricke
Machten sie los und warfen zuoberst die Betten herunter,
Reichten die sauberen Stühle herab und die leichteren Tische
(Alles mit strohernen Bäuschen geschützt, von wegen der Reibung);
Rocken und Spinnrad auch und im länglichen Kasten die Standuhr;
Hoben die Wiege heraus und das hehe Gestelle des Ehbetts,
Welches vom Urgroßvater noch da war: eben am Deckel
Sah man den Traum Jakobs mit der himmlischen Leiter in hellen
Farben gemalt, die geflügelten Engel hinauf und hinunter.
Nächst dem Küchenbehälter erschien ein altes Klavierchen,
Gar dünnleibig und schwach von Ton; ihm bangete jetzo
Schon vor dem rohen Griff der spielunkundigen Jugend;
Dann die Kommode von Nußbaum und zwei kleinere Schränke.
Endlich erhoben sie noch den verschlossenen Kasten mit Weißzeug,
Den acht stämmige Arme zugleich von unten empfingen.
Stück für Stück ward alles, so wie es vom Wagen herabkam,
Gleich an die schickliche Stelle gesetzt, und die grünenden Wände
Schmückten sich wohnbarlich aus. Ein paar hell strahlende Spiegel
Hingen an zwei dickstämmigen Birken vom Nagel herunter,
Gegen einander gekehrt, an den längeren Seiten des Saales.
Quer hingegen, zurück nach dem Grund, sah man die gestreckte
Tafel bereits mit der sauberen Leinwanddecke des Wagens
Reinlich gedeckt und hüben und drüben geordnet die Bänke.
Gleich ward auch das vortreffliche Brautpaar, welches im Schatten
Schon seit Stunden gekost, hervor aus den Büschen gezogen,

Und, an die Tafel gesetzt auf den Ehrenplatz in der Mitte,
Grünsten sie bei dem einzigen Licht, das ihnen einstweilen,
Bis die Stunde des Schmauses erschien, auf den Leuchter gesteckt war.
Scherz und Witz, nicht immer des feinsten, belebte der Bursche
Emsiges Tun. In die riesige Bettstatt wurden die vollen
Pfaulichten Betten gebracht, und der köstlich gewürzte Vorhang,
Welcher dabei lag, fiel in Falten herab von dem Himmel.
Doch in der Wiege — befremdlicher Anblick! schreckenerregend
Jeder gesitteten Jungfrau, wenn sie es sollte gewahren —
Lag ein gebackenes Kind, mit Augen und Mund und Nase,
Gelb, schön glänzender Kruste, vom Sohne des Bäckers gestiftet.
Einige hatten das Feuer geschürt, um die Speisen zu wärmen:
Denn es gebrach nicht Tiegel noch Topf, noch fehlte der Dreifuß.
Solches Gerätes enthielt der übelverwahrte Behälter
Mehr als genug, in Heu sorgfältig gepackt von der Mutter.
Alles entwickelten sie mit Bewunderung neben der Flamme;
Stellten die Teller zurück und was zur Tafel sie brauchten,
Hingen der Reih' nach auf am Gestänge messingene Pfannen
Sonniger Pracht und mit doppeltem Handgriff zinnerne Schüsseln,
Welche mit Blitzen zurück den gewaltigen Lichtglanz warfen.
Jegliches ordneten sie mit Sinn und Geschick, wie die Magd tut,
Wenn sie die Küche am Samstag schmückt auf den lieblichen Sonntag,
Hin und her mit Gesang sich bewegt und die lange bekannten
Stücke nun blank und rein den gewohnten Plätzen zurückgibt.
Indes kam auch der Frieder vergnügt von dem Dorf mit den andern
Wieder. Sie hatten, von keiner lebendigen Seele betreten,
Glücklich die Pferde versorgt und vom Hirschen herüber die hellen
Pfeifen im Lärmen der Tänzer gehört und den heftigen Brummbaß.
Aber vom Tone erspähten sie nichts; umsonst auf den Nußbaum
Hinten im Hof stieg einer und klopft' ihm, wie sie auch sonst wohl
Taten, ans Fenster: sein Bett war leer. — Auf! zünder die Lichter
An auf dem Tisch! — tief Märte — das Essen herbei und die Kannen
Hurtig gefüllt! es dürsten die Gäste, es hungert das Brautpaar!

Alſo nahmen ſie Platz, wie es kam. Ein paar von den Jüngſten
Warteten auf, ein dritter jedoch am Fäßchen (es ruhte
Auf zwei Stühlen, geſichert) zunächſt an der feſtlichen Tafel
Zapfte den funkelnden Wein. Wie gut, nach der handigen Arbeit,
Schmeckte der Trunk im kühlen, im herrlich erleuchteten Raum! wie
Schmeckte zum Braten der friſche Salat! Sie kaueten wahrlich
Auf zwei Backen zumal, die Geſundheit-ſtrahlenden Zecher,
Plauderten, ſtrichen ſich ſelber heraus und prieſen ihr hohes
Glück bei ſo großer Gefahr und erwogen mit Lachen die Folgen.
Luſtig ertönte der Kuckuckruf aus der Uhr, die der Fiſcher
Aufgezogen, jedoch auf die Stunde zu richten vergeſſen:
Neunmal rief ſie, den herzerfreuenden Sänger des Frühlings
Schlecht nachahmend im Walde, bei Nacht und wider die Jahrszeit.
Nur erſt zwei Uhr war es vorbei und ferne der Tag noch.

Nicht lang ſaßen die Schmauſenden ſo, als in dem Gehölze
Plötzlich Muſik zu erſchallen begann, die näher und näher
Rückte: da ſprangen die meiſten erſchreckt empor von den Sitzen,
Schauten verwundert ſich an, bis Märtes gelaſſene Miene,
Was es bedeute, verriet. Er hatte den Geiger von Argen
Auf die Stunde beſchieden hierher mit ſeinen Geſellen.
Und ſchon traten ſie ein, vier Mann hoch in den erhellten
Saal marſchierend im Takt, und ein Bürſchlein trug die Laterne.
Aber auf einmal hielten ſie inne, verblüfft abſetzend,
Da ſie den ſeltſam verwandelten Schauplatz ſahn und das Pärchen
In hoffärtiger Pracht am Tiſche. Sie lachten und ſchwuren:
Solches erlebten wir nicht, fürwahr, ſo weit wir herum ſchon
Kamen, wir durſtigen Spieler, im Land und außer den Grenzen!
Dann, nachdem ſie mit Eſſen ſich erſt und mit Trinken geletzet,
Spielten ſie auf zur Tafel, die mannigfaltigen Weiſen,
Wohl eine Stunde. Man ſtieß auf der Neuvermählten Wohlſein
An, mit ledigen Gläſern, verkehrt ſie haltend am Fuße,
Füllte ſie neu und ließ den beleidigten Freund hochleben;
Neckte mit kitzlichen Fragen die Braut und erteilte dem blöden

Bräutigam allerlei Rat; doch zur Antwort borgte der Fiſcher
Beiden die täuſchende Stimme zum großen Ergötzen der andern;
Darin tat es ihm keiner zu gleich, dem bei der Geburt ſchon
Jegliche Kunſt und Gabe der ſcherzenden Muſe geſchenkt war.
Aber ſie hatten des Sitzens genug und begehrten zu tanzen.
Paar und Paar erſt drehten ſie ſich im melodiſchen Ländler,
Der halb traurig ein Herz, halb fröhlich zu ſtimmen gemacht war
Und das Verlangen die Liebſte zu ſehn in jedem erregte,
Weil er zuletzt bei dieſem Getön ſie gewiegt in den Armen,
Welche daheim nun lag in dumpfiger Kammer; die Stirne
Netzt unſchuldiger Schlaftau ihr, und die brennenden Glieder
Drängen die läſtige Decke zurück im ſtöhnenden Schlummer,
Während der Hahn auf der Stange den Tag ſchon wittert und ankräht.
Doch zu des Feſtes Beſchluß nun ſchritten ſie, fichtene Fackeln
Schwingend in düſterer Glut, durch einander ſich ſchlingend im Tanze;
Nur daß etliche, raſch vom Geiſte des Weines bewältigt,
Schwankten, ſo mächtig ihr Juhſchrei noch durchhallte die Waldung.
Schon verblaßte die Nacht, und im Laub ein ſchüchternes Vöglein
Regte ſich hier und dort: da ermahnte der Fiſcher zum Aufbruch.
Weggeworfen die Fackeln verglommen im feuchtigen Graſe,
Und man eilte nur noch, dem Magen zur Sühne, den heißen
Kaffee hinunter zu ſchlürfen; dann raffte zuſammen ein jeder
Was ihm gehörte. Die Muſiker leerten die Reſte des Weines
Noch in den Kannen; das ledige Faß ward tief ins Gebüſche
Seitab getragen und ſorgſam verſteckt, um es ſpäter zu holen,
Aber das übrige blieb, wie es lag und ſtand. Eh' die Sonne
Noch, aufgehend, die Wipfel beſchien des beſchatteten Haines,
War ſchon verlaſſen der Platz, nur das Ehpaar ſaß noch alleine
Schweigſam hinter dem Tiſch; kein Laut als der ſingenden Vögel
Wurde gehört, und die Wanduhr hielt den gemeſſenen Takt ein.
Aber indem ſich der wacker bezechte, der lachende Haufen
Nun auf dem Umweg durch das Gehölz fortmachte, damit ſie
Heimlich gelangten ins Dorf, ein jeder in ſeine Behauſung,

Blieb mit Bedacht Freund Märte zurück in der Nähe des Platzes,
Daß nicht am einsamen Ort unbeschützt der Müllerin Hausrat
Sei zufälligen Dieben ein Fund, ihm aber vor allen
Schwere Verantwortung des geringsten Verlustes erwachse.
Dort an der Spitze des Waldes, gedeckt von den äußersten Büschen,
Saß er, sein Pfeiflein stopfend, allein auf dem liegenden Eichstamm,
Spähte mit Blicken des Falken umher im offenen Felde,
Rund um das Dorf, wo der Hochzeittumult schon lange verstummt war,
Und der geschäftige Tag erst wenige Schläfer erweckte.
Hier denn war er entschlossen, die Ortspolizei zu erwarten
Und nicht eher zu fliehn, als bis sich Richter und Schultheiß,
Auch Waldmeister und Büttel, besonders der Müllerin Sippschaft,
Ja, wie er hoffte, sie selber mit ihm, voll stürmischer Eile
Naheten, lang nachziehend den Schweif neugierigen Volkes.
Er dann wollte geschickt auf verborgenen Wegen dem See zu
Eilen und von dort aus, mit triefendem Netz auf der Schulter,
Kommen gemächlichen Schritts in das Dorf, als wüßt' er von gar nichts.

Niklas (welcher, von Märte gewarnt, nach desselbigen Beispiel,
Mäßiger war bei dem Trunk und sich bei guter Besinnung
Weislich erhielt) war kaum auf die eigene Kammer geschlichen,
Als er mit großem Geschrei, daß der Brautschatzwagen hinweg sei,
Allen verkündet' im Haus. Sogleich wie ein laufendes Feuer
Kam es im Dorfe herum und zuerst vor die Müllerin selber.
Grausamer ward wohl nimmer ein Weibchen geweckt auf die Brautnacht,
Als im stillen Gemach die nur erst entschlummerte Schöne!
Und ein Rennen und Laufen begann und ein Fragen und Rufen
Allenthalben, als läutete Sturm, als brennt' es im Orte.
— Wundersames berichtete Sime-Barthel, der Ratsherr,
Was ihm einer gesagt von dem Frachtfuhrmann auf der Straße,

Unglaubwürdiges, eher dem Scherz gleich, weder dem Ernſte,
Wie es ihm ſelber nun deucht'; auch ſagte der Mann, der die Wache
Tat in der Nacht, er hätte vom Wald her öfters wie Geigen
Oder wie Pfeifen gehört, und andere, ſo ihm begegnet,
Hätten es mit ihm gehört, doch geſchworen, es halle die Muſik
Wider vom Tanz im Hirſchen, obwohl er es lange bezweifelt.
Hiernach denn, ſowie andern untrüglichen Zeichen zufolge,
Zog man hinaus und entdeckte gar bald den unglaublichen Frevel.
Da war des Staunens umher und der aufgehobenen Hände,
Lachens und Jammerns kein End'! In ſtets ſich vermehrenden Scharen
Strömten des Dorfes Bewohner herbei; mit unmäßigem Schelten
Heulte die Mutter voran, ihr folgte die ganze Verwandtſchaft.
Trude jedoch, von Scham und von Schmerz auf dem Wege bezwungen,
Als ſie vernahm, was alles im Wald leichfertige Hände
Stellten zur Schau, blieb weinend zurück: O das hat der Böswicht,
Rief ſie, der Märte getan! — und lief und verbarg ſich im Hauſe.
Peter inzwiſchen, er wußte nicht wie, ſtand ſchon auf dem Platze,
Schaute mit dummlicher Miene ſich um und erblickte ſein Abbild
Neben der Liebſten, das doppelte Kunſtwerk farbigen Glanzes,
Eh' es, den Augen der Lacher entrückt, nun ſchmählich dahinſank.
Während entſchloſſene Männer nun, hilfreich, aus dem verengten
Raum wegtrieben die Menge, das Fuhrwerk eilig zurechte
Stellten und gleich anfingen die Fahrnis wieder zu laden,
Sah man der Müllerin Mann untätig, in blöder Verwirrung
Stehen, bald hier, bald dort, und erneuerten Spott ſich erwecken.
Denn, nicht wiſſend ſo recht was er tat, auch weil ihn des Eſſens
Stete Begier antrieb, und das kuchengebackene Kindlein
Vor ihm lag auf dem Tiſch, unberührt noch, brach er dasſelbe
An und koſtete, weniges erſt, dann aber zu immer
Völligern Biſſen geführt, verzehrt' er es nahe zur Hälfte.
Deshalb ſagt man noch heut: er ißt wie der Müller von Bärnau,
Welcher ſein eigenes Kind, das unmündige, ſo ihm geſchenkt war,
Gleich am Tag nach der Hochzeit fraß, ein grauſames Frühſtück.

Als nun die Ladung endlich zurück auf den Wagen gebracht war,
Führten befreundete Roſſe hinweg ihn ſtracks nach der Mühle,
Wo die Beſitzerin ſchon ſein harrete unter dem Hoftor.

Alſo rächte der Fiſcher die Kränkung ſeines Geliebten;
Ungeſtraft: denn der Schultheiß riet zur Güte dem Ehpaar,
Daß nicht vielleicht gar Schlimmeres noch der vermeſſene Haufen
Ihnen an Gut und Ehre, zur Wiedervergeltung, erweiſe.
Aber noch ſelbigen Tag kam froh, in des Vetters Begleitung,
Tone von Manzell heim. Er hatte dem ehrlichen Paten
Seine Geſchichte vertraut und wie er die Schäferin liebe.
Jener nun brachte des Sohns Abſicht (ſo verlangt' es der Jüngling)
Erſt an Vater und Mutter, danach an die Eltern des Mädchens,
Und den Morgen darauf lud Tone — wie ſtaunten die Leute! —
Seinen trauteſten Freund zum fröhlichen Feſt der Verlobung.

## Siebenter Geſang

O glückſelige Zeit, da der Jüngling blüht und die Jungfrau!
Unaufhaltſam gehſt du dahin, nie wiederzukehren!
Gleichwie ein weitausſehendes Lied anhebet und freundlich
Jedem das Herz einnimmt (dies hoffet ein Sänger beſcheiden),
Daß man der fliehenden Stunde nicht wahrnimmt und ſich das Ende
Gerne verhüllt, doch kommt es zuletzt, und die Töne verſtummen:
Alſo verrinnt die gemeſſene Friſt anmutiger Jugend.
Zwar auch der Mann, der dem Haus vorſteht und neben dem Weibe
Blühende Kinder ernähret, noch über die Mitte des Lebens
Grünet er neidenswert: dann aber empfängt ihn das Alter
Schon mit unwillkommenem Gruß und dringet ihm Freundſchaft
Auf, die jeden beſchämt, und welcher doch alle ſich fügen,
Ehe das Bitterſte naht; denn lieb iſt das Leben auch ſo noch.

Solche Gedanken, o munterer Geiſt, betrübten die Seele
Dir nicht am Abende dort auf dem Heimweg von der Kapelle,
Wo du den Schneider betrogſt und früherer Jahre gedachteſt.
— Aber ich finge die Strafe nunmehr, die du jenem bereitet.
Sonntag war es geweſen, und ſchweigende, finſtere Nacht war's,
Als mit ſeinem Geſellen der Schneider den Gang nach dem Kirchlein
Antrat, beſtens mit allem verſehn, was die Abſicht erheiſchte.
Ihn durchjäſtete ganz, wie ein giftiges Fieber, die Habgier,
Seit er die Glocke geſehn, die vermeintliche, drüben vom Hügel.
Denn am hellen Mittag dort ſtanden ſie, ſpähten und blinzten,
Öfter den Standpunkt wechſelnd, hinauf; und die Hand vor die Sonne
Über dem Auge gedeckt, rief, ſchluckend in freudigem Schrecken,

Wendel zumal: da iſt ſie, bei Gott! Mit der unteren Schweifung
Sticht ſie finſter ins Licht, wie der Alte geſagt! und ein Weltsding,
Ein allmächtiges, wie mich bedünkt — die macht uns zu ſchaffen!
— Gleichfalls ſah der Geſelle ſie dann und bekräftigt' es lebhaft.
Trug hingegen war alles und Gaukelwerk des durchtriebnen
Greiſen. Er war mit dem früheſten Tage bereits in dem Türmchen
Oben geweſen, indem er den Chor von außen erklettert
— Siebenzigjährig ein Jüngling noch —, in die Lücke des Kirchdachs
Stieg und über das Deckengewölb' weglaufend zur Schnecken-
Treppe gelangte, von welcher hinabwärts hohl das Gemäuer
Hallte, der Stiegen beraubt. Dort aber ins Glockengehäuſe
Hatte der Alte den Speck, um die diebiſchen Ratzen zu fangen,
Heimlich gebracht und war, wie er kam, bald wieder gegangen.
Jetzt in der Nacht, ſchon lange bevor ankamen die Diebe,
Wartet' er ihrer am Felſengeſtad, dicht unter dem Kirchlein.
Weit noch waren die Schneider entfernt, die beſchwerliche Leiter
Zwiſchen ſich tragend; der Meiſter voran und hinten der Bube.
Während ſie nun ſo gingen und keiner ein Wort mit dem andern
Redete, häufig die Ohren geſpitzt, anhielten und horchten,
Kamen dem Wendel Gedanken der Furcht. Ihm fiel nach einander
Ein, was er früh in der Schule gehört von Wundergeſchichten:
Bald wie ein Heiligenſchänder geſtraft ward, bald wie ein Räuber
Sein ruchloſes Beginnen gebüßt, noch eh' es vollbracht war;
Jener zumal, von welchem erzählt wird, daß er die Mutter
Gottes beſtohlen im Dom, ihr ſtrahlendes Bild am Altare,
Und wie die himmliſche ſeiner geſchont anfänglich und ſtille
Hielt, da er frech aus der Hand ihr die goldene Kugel gebrochen,
Ja noch geduldig es litt, die Erbarmende, daß er den Mantel
Ihr von der Schulter geraubt, aus gediegenem Silber getrieben;
Aber indem er die Hand ausſtreckte zuletzt, ihr die Krone
Selber zu nehmen vom Haupt — urplötzlich die mächtigen Arme
Warf ſie um ihn und hielt ſo gefangen ihn bis an den Morgen,
Wo die erſtaunende Menge den ſchon Entſeelten befreite.

Noch auf den heutigen Tag ſteht ſie mit gebogenen Armen,
Zum Wahrzeichen, die Heilige, dort und zur ewigen Warnung.
Aber — ſo tröſtete Wendel ſich bald — hab' ich doch im Leben
Nichts dergleichen geglaubt! Und dächt' ich, es wäre die Wahrheit,
Scheut' ich die lumpige Glocke doch nicht. Ja, wenn es die echte
Wär', und man führte ſie über den See, ich wollte noch eher
Denken, es hätte Gefahr; daß ſie etwa, ſchwerer und immer
Schwerer von ſelbſt ſich machend, das Schifflein brächte zum Sinken.
Aber ſo iſt es ein Wechſelbalg, ein elendiger. Diebe
Haben hierher ſie gebracht, drum holen auch Diebe ſie wieder.
Dies und anderes ſprach er bei ſich. Und ſie ſtanden am Kirchlein,
Traten hinein und raſteten nicht erſt, ſondern der Bube
Schlug gleich Feuer und ſteckte das Blendlicht an (das der Schneider
Eigenhändig gemacht), es wurde die Leiter gerichtet,
Und ſie ſtiegen hinauf, nach einander, mit Zeilen und Zangen,
Bis an die ſteinernen Stufen und weiter ſo fort; der Geſelle
Diesmal voran. Doch unhörbaren Tritts, in geringer Entfernung
Folgte der Fiſcher und blieb in der oberſten Wendung der Treppe
Unter dem Schlupfloch ſtehn, ſo, daß er nur halb mit dem Kopfe
Ragt' aus dem Boden hervor, den jene ſoeben betraten.
Doch kaum hatte der Schneider beim ſtreifenden Scheine des Lichtes
Flüchtig erblickt, was im Stuhl dort zweifelhaftes herabhing,
Als ihm der Mut einſank, und jetzo, näher getreten,
Starreten beide mit offenem Mund. Denn, ach, ſtatt der Glocke
Schwebt' ein Ungeheuer von Hut, dreieckig, am Stricklein!
Nicht ein ſolcher fürwahr, wie er Sonntags während der Predigt
Hinter dem Sitze des Schultheiß hängt, andächtiger Stille;
Noch wie der Schäfer ihn hat am feſtlichen Tage des Wettlaufs
Auf dem Gröninger Markte, geziert mit farbigen Neſteln;
Nein, wie im Acker der Landmann ihn aus der werdenden Furche
Unter der Pflugſchar ziehet hervor und ihn wirft in den Graben:
Gelb vom Regen gewaſchen der Filz und gedörrt an der Sonne,
Löcherig, ohne Geſtalt, ein Auswurf ſeines Geſchlechtes.

Sprachlos waren die zwei, unfähig ein Glied zu bewegen.
Schnöden Verrats Ahnung und die Angſt unauslöſchbarer Schande
Trieb dem unſeligen Schneider den Schweiß aus. Selber das tiefe
Schweigen des Orts — nur der Nachtwind blies durch die lockeren Laden —
Ward ihm ängſtlich und ſchien noch größere Schrecken zu bergen.
Und ſo kam es auch jetzt; denn die nächtliche Stille zerriſſen
Gellende, ſchreiende Töne der Dorf-Klarinette mit einmal,
Fröhlich genug, doch verzweiflungbringend dem Ohre der Frevler,
Und es entſtürzte dem Neſt jählings, vor Entſetzen, der Eule
Noch ſchwach flatternde Brut, daß der Flaum an den Balken umherflog.
Gar wohl kannten die Weiſe des ſchelmiſchen Liedes die beiden,
Welches begann: Was gleichet uns Schneidern an Witzen und Liſten.
Ebenſo ſchnelle errieten ſie auch den unſichtbaren Spielmann,
Welcher zu ſpielen ſo lang fortfuhr in beſchleunigtem Zeitmaß,
Bis ihm das Lachen den Blaſt abſtieß, ihm die Pfeife vom Mund ſank,
Und er ſich jetzo nach Luſt ausſchüttete, Tränen vergießend.
Vor aus dem Dunkel nun trat er und ſtand von der Leuchte beſchienen.
Wendel gelangte zum Wort und ruhigen Tones begann er:
Alter! Ihr habt zwei Schneider im Garn — was hülfe das Leugnen!
Lacht nur, ich lache vielleicht noch mit: doch, ſeid Ihr's zufrieden,
Bleibe der Spaß unter uns! Wie meint Ihr, könnet Ihr ſchweigen?
Drei Maß Wein, Bärnauer Gewächs, ſind Euer noch heute.
Sei's drum — ſagte der Fiſcher: es gilt! Hier nehmet die Hand drauf!

# Anmerkungen Mörikes zur Idylle vom Bodenſee

Der Schauplatz der Idylle iſt an der württembergiſchen Landesgrenze gegen Bayern, ſüdöſtlich von Friedrichshafen zu denken.

S. 152. Der Firſt, ſchwäbiſch, ſonſt: die Firſte; im Altdeutſchen bei den Minneſingern: der Virſt. — Der hohe Säntis bildet, nebſt dem Altmann und dem Gyrenſpitz, die Krone der Appenzeller Berge.

S. 154. Im Stammkloſter, Mutterkloſter; etwa die Abtei Weingarten.

S. 156. Windbraus, heftiger Wind. Joh. Matthefius.

S. 162. Das Algäu, Algau, der Landſtrich an der Iller von Memmingen und Kempten bis zum Bodenſee herüber.

S. 162. Ehender, eher. — Etwas ohne werden, einer Sache los oder verluſtig werden. — Ring, gering, leicht.

S. 163. gätlich, bequem.

S. 164. ſchochen bedeutet eigentlich ſchon an und für ſich: Haufen aus etwas machen.

S. 169. Der Alpſtein, die ganze Säntiskette.

S. 170. Schnurranten, herumziehende Spielleute.

S. 172. Jemandem einen Maien ſtecken (als figürliche Redensart immer ironiſch), einem etwas antun, das ihm nicht zur Ehre gereicht. Ein Mai heißt ein grüner Baumzweig oder Büſchel von Zweigen, beſonders von friſch ausgeſchlagenen Birken, ſofern ſie bei feſtlichen Gelegenheiten zu Ausſchmückung der Häuſer und dgl. gebraucht werden; ſ. Adelung, Wörterb.

S. 174. Der See blüht — ſtehender Volksausdruck für ein natürliches Vorkommen, welches der Bodenſee vermutlich mit andern Landſeen gemein hat. Im Frühling ſind nämlich oft ganze Strecken ſeines Waſſers mit einem gelben Staub bedeckt, der ſich bald ſchleimig zuſammenhängt und nach tagelangem Umherſchwimmen verſchwindet. Dieſe Erſcheinung kann nicht vom Blühen der Waſſerpflanzen herrühren, da der See deren nur wenige hat; es iſt vielmehr nichts anderes, als der männliche Samenſtaub der an den Ufern wachſenden Sträucher und Waldbäume; ſ. Schwab, Der Bodenſee.

S. 177. Unter den gewöhnlichen Singvögeln, die sich alle am See finden, soll nur die Nachtigall fehlen; s. Memminger, Beschreibung des Oberamts Tettnang.

S. 181. Buchhorn hieß die vormalige kleine Reichsstadt, welche von König Friedrich, dem Gründer des dortigen Hafens, den Namen Friedrichshafen erhielt.

S. 182. Das Kälbchen ins Aug' schlagen, bei jemand anstoßen, besonders durch Reden.

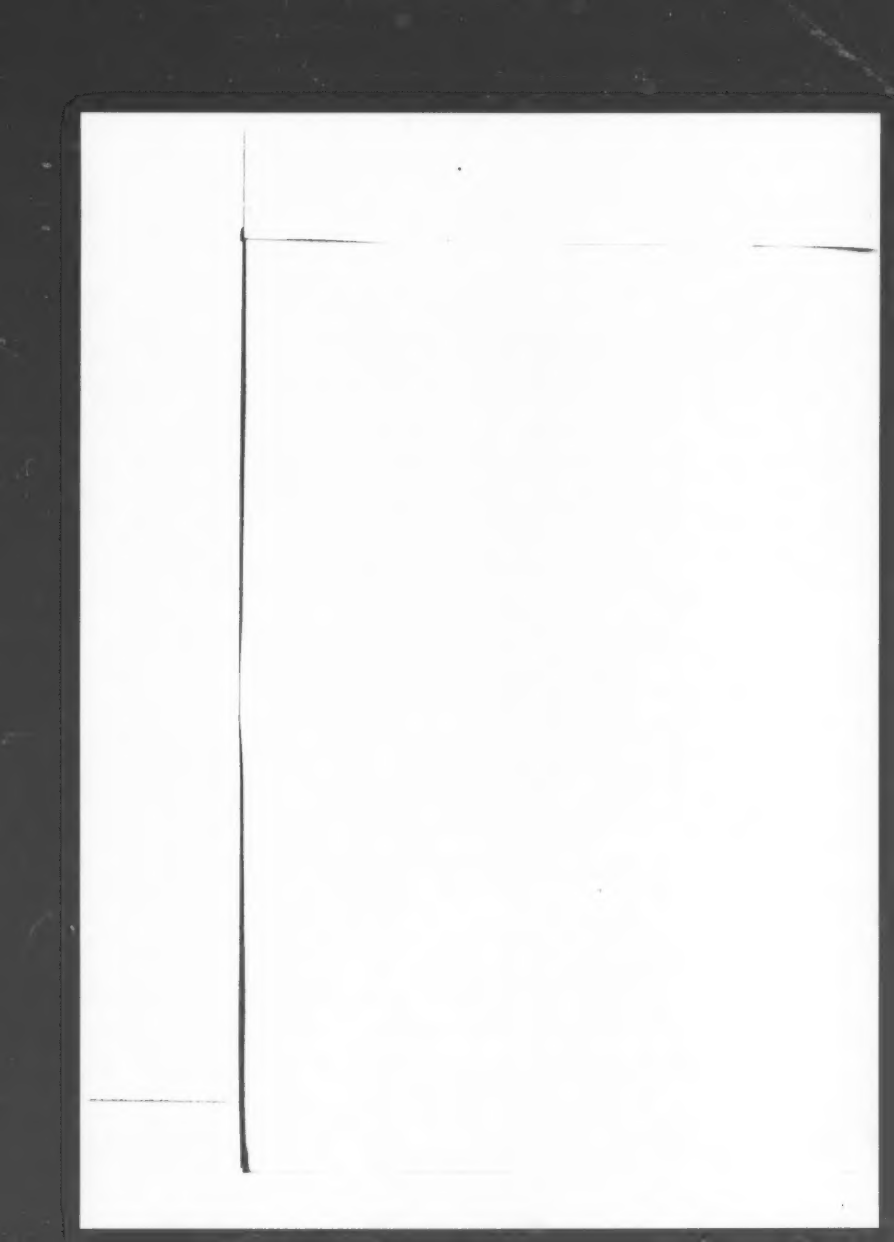
S. 195. weder, beim Komparativ — als.

S. 198. Die hier angeführte Wundergeschichte wird irgendwo von einer deutschen Kirche, und zwar, wenn der Verf. sich nicht irrt, in den Rheinprovinzen, erzählt.

S. 199. Gröningen, Markgröningen, ein altes Städtchen unweit Ludwigsburg. Am Bartholomäus-Feiertage herum findet daselbst ein Fest unter dem Namen Schäfermarkt, das Überbleibsel eines ehemaligen Wollmarkts, begangen. Die meisten Schäfer des Unterlandes versammeln sich hier, teils um ihre Geschäftsangelegenheiten in Ordnung zu bringen, teils um sich mit Tanz und Spiel zu vergnügen. Schaulustige Gäste kommen in Menge aus Städten und Dörfern herbei. Nach einem feierlichen Aufzug mit Musik, wobei eine gemalte Fahne aus weißem Taffet vorgetragen wird, halten einige junge Schäfer und Schäferinnen einen Wettlauf mit bloßen Füßen auf dem Ackerfelde. Die Preise bestehen in einem buntgeschmückten Lamm, Halstüchern, Bändern und bemalten Blechkronen. Ein allgemeines Abzeichen für diesen Tag sind die Nestel, schmale farbige Streifen Schafleder, die in einen Metallstift auslaufen. Sie werden auch unter die Zuschauer verteilt, am Arm und im Knopfloch getragen.

S. 200. Blast, Hauch, Wind. — „Wie ein Sackpfeifenzipfel, dem der Blast entgangen." Grimmelshausen, Simplizissimus.

# Wispeliaden



# Einleitung

Unter den Stadtfiguren Ludwigsburgs, Mörikes Vaterstadt, die J. Kerner in seinem Bilderbuch aus der Knabenzeit schildert, befindet sich auch der Perückenmacher Fribolin, ein langgezogener, fadendünner Mensch, der in seinem enganliegenden, weißen gestrickten Wämschen und den an dies gestrickten weißen Beinkleidern und Strümpfen wie ein lichter Sonnenfaden pfeilschnell durch die breiten Straßen schoß. In diesem hat man vielleicht das Modell zu sehen für eine von Mörikes Phantasiefiguren, die als Barbier Wispel oder Sicheré im Tübinger Freundeskreis eine besondere Rolle spielte. Der letztere Name, mit dem Titel Professor geziert, wurde von Mörike besonders angewandt, wenn der Dichter-Barbier als Schöngeist und Mann der Wissenschaft aufzutreten hatte. In den Briefen an die Freunde spielt er durch Jahrzehnte hin eine Rolle (vergl. Br. I, 262 f., II 109, 127, 339). Literarisch hat ihn Mörike in seinem Roman mehrfach als Hebel für die Entwickelung gebraucht, im Schattenspiel Orplid, das in jenen eingeschoben ist, macht er in den Rüpelszenen die Hauptperson. Er ist eine spindeldürre Schneiderfigur von kränklichem Aussehen und bald kriechendem, bald dreistem Auftreten, ärmlich gekleidet, aber in der Weise des Stutzers mit olivengrünem Fräckchen und zu kurzen verblichenen Nankinghosen, immer mit wichtig emporgezogenen Augenbrauen und wohlgepflegtem Haartoupet; unter ewigem Blinzeln und Hüsteln, mit wispernder Stimme und albernem Kichern unabreißbare Gespräche führend, die ein sonderbares Gemisch des fadesten

Galimathias und einzelner Streiflichter von Verstand, ja Scharfsinn boten, kurz, ein in ein paar französische Phrasen getauchtes Mischmasch von Albernheit, Affektation, Roheit und Verschmitztheit, sowie von Kriecherei, Unnatur und badermäßiger Einbildung. Diese Figur wußte der Dichter mit seinem erstaunlichen mimischen Talent meisterhaft darzustellen und in einem ganz bestimmten, so eigenartigen Jargon sprechen zu lassen, daß die Eingeweihten, namentlich L. Bauer, diese Wispel- oder Sicheré-Sprache auch mehr oder weniger beherrschten. Charakteristisch ist für diese u. a., daß Wispel durch Zusetzung oder Weglassung von Konsonanten Worte verballhornt, wie Banzahl = Anzahl, Bansicht = Ansicht, baichen = eigen, Uchrucker = Buchdrucker; die Media gebraucht er gern statt der Tenuis: Bandeist = Pantheist; er schafft ganz neue Wörter, zuweilen bis zum Grotesken gespreizt, wie Bosmann, Sprödling, zwitzern, anschiften usw.

Den ersten Ansatz zur literarischen Verwendung dieser Figur habe ich in dem Bruchstück eines Briefes gefunden, den Wispel von seiner Orplid-Reise geschrieben zu haben scheint. Papier und Schrift stimmen zu dem Jahre 1826. Es lautet:

„Oxawlitte, den 4. Streichmonds 26.

Verehrtester Herr und Gönner!

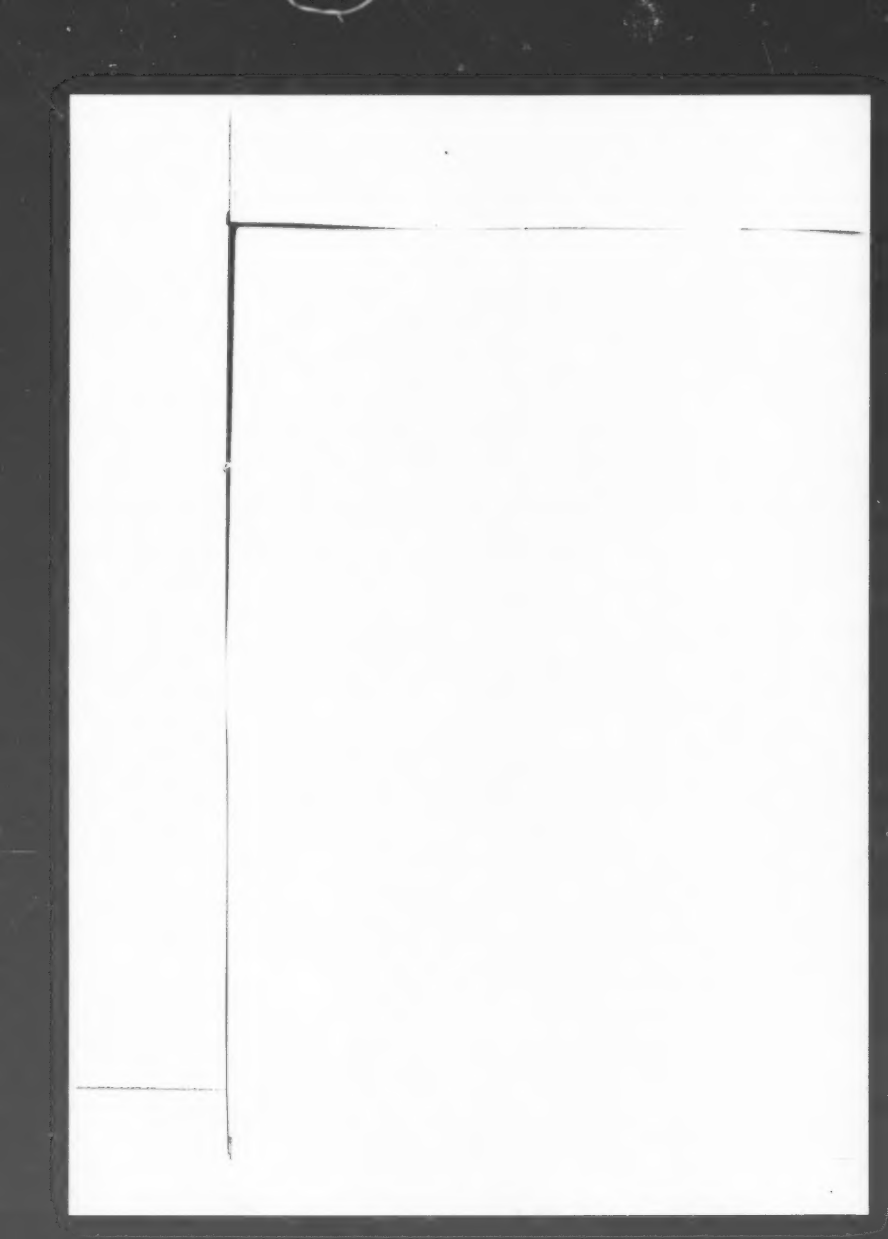
Ich nehme mir die Frechheit, Ihnen ein Sendschreiben anzuwidmen. Mein Bruder [der Buchdrucker] hat mir gesagt, Sie haben hierher-geäußert, daß Sie meine Individual-Bekanntschaft zu machen wünschten. Sie kennen meine Leidenschaft für Wissen, Schönes und Literaturverzweigung — so kennen Sie die Hälfte meines Ichs. Ich-Nichtich sagt schon Ficht. Indessen je länger ich auf diesem vergessenen Eiland, wo nicht die geringsten Literatur-Hebel existieren, fuße, je mehr, sage ich, sich dieser Aufenthalt — in Ermangelung gehöriger Abfahrt-Navigatiou — verlängert, desto mehr verkürzt sich, um ein Wortspiel zu gebrauchen, mein Wirkungskreis. Das einzige, was ich hier seit 1 Jahr habe tun können,

ſind einige wenige Novizen über die hier vorkommenden Schwirrvögel oder Inſekten; ich habe in der Gegend des Wartturms, im Löffelgrund, eine Klaſſe Wanzen entdeckt, die einen viel ſchärferen Geruch hat als die deutſche Bettwanze, ſie niſtet hinter alten Baumrinden und möchte füglich die Lauerwanze genannt werden. Außerdem einige Mutmaßungen über Geſchichte der Vor-Menſchheit. Hierzu waren mir die Sagen, welche unter dem Volke hier umlaufen, ohne Intereſſe, da ich ihren Urſprung zu wenig kenne und durchaus gründlich ſein möchte. Der Boden dieſer Inſel iſt auch durchaus nicht klaſſiſch, man findet nicht eine Statue, nicht eine. Ich muß jetzt abbrechen; es iſt zehn morgens, wo ich mich gewöhnlich im Freien zu raſieren pflege.

Fortgefahren Nachmittags 12 Uhr. Ich bin ſehr beſchäftigt, eine warme Quelle hier zu entdecken, um zum Behuf des Raſements immer ſogleich warmes Waſſer zur Hand zu haben."

Hier bricht das Schreiben ab. Mit dieſem zugleich habe ich das Bändchen Gedichte bemerkt, das hier zuerſt als Ganzes (Sommerſproſſen) veröffentlicht wird. Die Leſer wollen ſich nur immer gegenwärtig halten, daß alles durch das Wiſpelſche Prisma geſehen iſt.

K. F.



# Sommerſproſſen

von

## Liebmund Maria Wispel

Bel-Esprit

Lettre de cachet &c. &c.

Creglingen

zu haben bei dem Verf.

1837

Mit einem Stahlſtich

Seiner Wohlgeboren

Herrn Profeßor

**Ludwig v. (Luigi de) Bauer**

zum XV. Weinmonds

MDCCCXXXVII

gebaichnet

vom

Verfaſſer

# Bevorwortendes

»Facturusne opera pretium sim — nec satis scio, nec, si sciam, dicere ausim« — ſo beginnt der große Tite-Live ſeine meiſterhafte Geſchichte des Römiſchen Stuhls, und ähnliche Gefühle der Beſcheidenheit beſeelten mich bei Auszwarfung dieſer Poemen. Allein die Stimme verſchiedener Kenner und Mäzenaten, welche meiner poetiſchen Arterie einen, wohl nicht ganz fehlgreifenden Beifall zugeflüſtert, (ich meine hier ſtatt aller anderen bloß Se. Hochwürden, Herrn Dom-Dechant Hartlaub in W.) ermutigte mich endlich zu dieſer literar-bezüglichen Entrepriſe. Unſchwer würde es geweſen ſein, die Banzahl der hier präſentierten Piecen auf das dreifache zu ſteigern, doch eben jener Kenner und Patron bemerkte, daß Gedichte, zumal Lyriken von gegenwärtigem Genre, wenn ſie en masse antreten, nachgerade ekelhaft zu werden pflegen.

Lange Vorreden ſind die Sache eines, auch nur halbwegs bedeutenden Schriftſtellers nicht; es wäre daher lächerlich, abſtrakt, ein Wort weiter hinzuzufügen. Alles übrige iſt in der Nachſchrift angeſchiftet.

W.

## Die Nemesis oder der Sträfling

### Englische Balladiere

Im Kerker gedichtet zu Stuttgart, den 13. April 1837

In des Zwingers Mißgerüchen
Fröstelnd sitz' ich da,
Weil man mich der königlichen
Zwiebel dräuen sah.

Denn ich wähnt', es sei nicht übel,
Wenn wir unserm Aquarit*),
Statt gemeiner Zähnenzwiebel
Zärteren Schmälzling teilten mit.

Auch mein Kochwerk**) auszubessern,
Pröblings wollt' ichs tun;
Diesen Wissenszweig zu größern,
Kann mein Geist nicht ruhn.

Und ich schlich zum Herrschergarten,
Wo der Silberstölzling***) schwimmt,
Wo die Afrikanen†) schnarrten
Und die Tulpe flimmt.

---

*) Aquarit: Englischsäure pour: Wasserkuppe

**) Kochwerk: mein Buch über die Kochkunst, welches mein Bruder unter dem Titel ein Gourmands zu rufen hingefangen hat

***) Silberstölzling: der Schwan

†) Afrikanen: eine Art ausländischer Enten, sehr schön, aber von häßlichem Geschrei

„Ihre Knolle auszuwarken,
Hilf, o Kypris*), mir!
Niemand wird mir dies verargen,
Niemand lauſchet hier.“

Und ſchon bohrt ich auf die Neige,
Und ſchon gab ſie nach,
Als aus nahem Luſtgezweige
Still ein Bosmann brach.

Und ich trat mit meinem Zwecke
Floskelnhaft hervor,
Doch der goldbordierte Recke**)
Widmet mir kein Ohr.

Wie notwendig Junge brechen
Aus dem Hühnerei,
So folgt jeglichem Verbrechen
Stets die Polizei.

In des Zwingers Mißgerüchen
Fröſtelnd ſitz ich da,
Weil man mich der königlichen
Zwiebel dräuen ſah.

## An die Schönen des Katharinenſtiftes in Stuttgart

Ich hatte mich um das leere Fachwerk der Hiſtorie beworben und mich erboten, ſtatt des Katheders ein eigenes Geſchicht-Theater zu arrangieren und dabei die Stelle des Direktors und dramatiſchen Geſchichtsſchreibers zu übernehmen. Der

*) Kypris oder Zypris: Göttin der Botanique
**) Recke: altdeutſch pour: Portier

Antrag ging jedoch nicht durch, und die wichtigſten Fächer werden durch Fuſcher und ſuſpendierte Pfarrer beſetzt.

Gerne auf lebendiger Bühne —
(Doch wer ſchafft mir die Licenz?)
Zeigt ich Clios Welten-Sühne
Und Allvaters Providenz.

Nicht im dumpfen Hörſaal ſtillet
Man die Wiß-Gier allermeiſt,
Nicht in Sutterkrüge*) füllet
Man der Weltgeſchichte Geiſt.

## Sarkasme

An meinen Bruder, den Uchrucker

Du mich mit Perl-Schrift rucken? Nein!
Ich bin die Perle, und du biſt das Schwein.

## An eine Weinende

Elegie mit ſchließlich heiterer Wendung

Dolorose! mir verkünde
Deinen Seelen-Schmerz!
Möglich, daß ich Mittel finde
Für dein reizbar Herz!

Nimm indes als Liebesflagge
Dieſes Tüchlein an,
Bis des Ebbetts reine Lakke
Hold uns wird empfahn.

*) Bloß Bild für die Beſchränktheit der Form und des Lokals

Dann in unſerm Liebesgarten
Wollen wir ein Kind erwarten,
Das der Storch, wenn's ihm gelingt,
Einſt aus Edens Teiche bringt.

(Oder, falls letzteres zu kühn, beliebe man:)

Nimm, o Liebliche, einſtweilen
Dieſe zart entworfenen Zeilen
Und als Mittel dieſen Kuß
Wider deinen Zährenfluß.

## La Jalousie*)

Ich ging an Louis von Bayerns Schloß vorbei,
Da wiſpert man ihm zu, daß ich es ſei;
Von Bayern eilt ans Fenſter, mich zu ſehn,
Doch nur verſtohlen wollt' er nach mir ſpähn.
Ich merkt' es wohl und lächelt' vor mich hin:
Ein Dichter ſieht ſehr oft aus Jalouſien,
Ja manchmal gar aus prächtigen Baſiliken
Mit Baſiliskenaugen nach ſich blicken.

## Horatius ad Thaliarchum

(Chansons, Livre I od. 9.)

Vides ut alta stet nive candidum
Soracte nec iam sustineant onus
silvae laborantes geluque
flumina constiterint acuto.

*) bei den Galliern die Göttin des Neids

Dissolve frigus ligna super foco
large reponens, atque benignius
deprome quadrimum Sabina,
o Thaliarche, merum diota.

## Des Vtus Horazius Flakkus aus Wenusia Ersten Buches der Oden die Neunte

Schau, wie, an Altersweisheit ein Sokrates,
Höchlings der Berg steht, und wie die Silphe sich,
Ihn untergrabend, umsonst abmühet,
Und die Gewässer wie Spießglas zwitzern!

Wärme dich, Guter! klapple den Holzstoß auf,
Reichlich, nicht etwa über den Sparherd bloß!
Und vielleicht ist Sabinchen*) so gütig,
Uns, Daliarch, ein Quart Rheinwein zu widmen.**)

## Sarkasme wider den Pietism

Wer wissen will, wie baichen, wie pikant
Der Christianism öfters Hand in Hand
Mit feinem Sündenreize webt,
Dem biet ich folgendes Rezept;
Mir widmet' es ein Pietist,
Der doch zugleich Lodens nicht vergißt.
Man nimmt ein altes Evangilen-Buch,
Um es in lauem Branntwein einzuweichen,

*) Wahrscheinlicherweise Horazens Gattin
**) Die übrigen Verse blieben weg, weil ich sie nicht für antique halte

Bringt's unter die Kompreß', um es dann durch ein Tuch
Bis auf den letzten Tropfen auszulaichen:
So haſt du einen Extrait d'Evangile,
Der mit Bedacht goutiert ſein will,
Du haſt — ein Tröpfchen unter deinem Wein —
Ein wonne-ſchmerzlich Reu- und Buß-Tränklein!

## Meine Banſicht

Wer aus reinem Wahrheitseifer
Zweifel an der Bibel wagt,
Sie mit Spottes Gift und Geifer
Zu beſchmutzen ſich verſagt:
Bleibt, wie Dr. Paulus lehrt,
Immerhin höchſt achtungswert.

Strauß*) hab' ich noch nicht geleſen,
Weil der Preis zu difficil,
Doch er ſei zu plump geweſen,
Selbſt in Hinſicht auf den Stil.
Steudel, Baha- und Eſchenmaier**)
Lieben keine Straußeneier.

Aber, ſchröcklich iſts zu hören,
Strauß will durch ſein Teufelswerk
Die Unſterblichkeit zerſtören,
Auch ſogar in Württemberg!***)

(*) „Leben Jeſu"]
(**) Tübinger Profeſſoren]
***) Hier iſt eine Variante bemerklich. Anfangs ſtand:
Strauß will als ein Bandwurm
Die Unſterblichkeit zerſtören,
Die und doch ſo wichtig iſt —
Allein ich zog jene Lesart vor, weil die Sache dadurch an Schröcklichkeit gewinnt

Dieſes zeigt euch mehr und minder
Einen ganz verſtockten Sünder!

Strauß und Oſiander
Müſſen beide ſterb',
Einer wie der ander,
Trotz der Chriſtoterp!

Glaubt mir, daß die Hölle trüben
Euch mit gleichem Recht verſchluckt,
Denn der eine hats geſchrieben
Und der ander hats gedruckt!

## Sarkasme

An v. Goethe

Du haſt mich keiner Anti-Wort gewürdigt,
Wohl weil mein Geiſt ſich kühn dir ebenbürdigt?
Deswegen, Sprödling, willſt du mir mißgönnen, dich Freund zu nennen?
Ha! eitler Stolz! Man ſah dich von der ſcharfen
Kritik Buſikuchens ſchon verlängſt entlarven,
Da zeigte ſichs, daß alle deine Verſe
Nur güldne Ärſe!

## Serenade

zu Tübingen, als ich nach Privatdozent, in dem ſtrengen Winter 1829/30 eine Dienerin dargebracht.

Muſique von Bernſtein

[con tenerezza.] Eingehüllt in ihr Daunen-Federn
Ruht, entkleidet, ſchon das ſüße Kind,
Als mit eins vor dem fenêtre
Liebmunds Inſtrument beginnt;

Und es rührt ſie, daß der Arme
Noch in ſeinem Liebesharme
Ihr auf dem Fünf-Finger-Darme
Eine Serenade bringt.
(Pizzicato) Mondlicht wallt,
Es iſt kalt.
Siehſt du Liebmunds wandelnde Geſtalt??

## Avertiſſement

Von dem Anteil, welchen die vorgerückten Geſchöpfe meiner Muſe bei dem Publikum finden, wird es abhängen, ob eine Nachgeburt folgen ſoll oder nicht. Dieſelbe würde unter anderen noch folgende Stücke enthalten:

An den Krametsvogel. (Würde in klakkiſcher Weiſe etwa anfangen: „Du, Philomelens glücklichſter Sang-Rival".)

Umarbeitung des v. Schillerſchen „Laurette am Flügel". (Ich beginne: „Wenn dein Finger durch den Stahldarm geiſtert.").

## [Wispel auf Reisen]

Im Wirtshaus zu D., einem kleinen Dorfe, hörte ich etwas von den zwei Schlingeln. Derjenige, der sich Professor nennt, hatte in einer Trödelbude zu Reutlingen für seine letzten 30 Kreuzer ein Blatt von der Bohnenbergerschen*) Landkarte gekauft. Das Blatt umfaßte zufälligerweise den Distrikt von der Gegend bei Aalen, wohin sie auch gerade zu reisen hatten, um den Druckapparat eines ruinierten Buchdruckers in der Auktion zu besehen. Der Professor glaubte, daß auf denselbigen sehr waldigen Wegen eine Karte höchst nötig sei: „Kaufen wir den Flächendeuter!“ sagte er zu seinem Bruder, „es ist auf alle Fälle!“ Man kaufte das Stück, und bei dem Dorfe E., von wo an es brauchbar wurde, breitete der Professor die ganze Papierrolle auf dem kleinen Schubkärrchen aus, das er seit einiger Zeit mit dem wenigen Gepäck, das die beiden hatten, vor sich herzuführen pflegte. So rückte man schnell vorwärts, der Professor, den Blick immer unverwandt auf die Karte gerichtet, überzeugt, daß sie so unmöglich fehlen könnten. Spät abends kehrte man in einer schlechten Dorfkneipe über Nacht ein, und der Professor benannte schon in der Ferne das Ort aus der Karte, ohne sich durch weiteres Fragen zu berichten. Sie ließen sich vom Wirt vier Täubchen geben, den Salat hatten sie selbst mitgebracht. Morgens vor Tagesanbruch aber entfernten sie sich, wie gewöhnlich, ohne Abschied aus der Herberge. Der Professor war recht munter unterwegs und blinzelte unter allerhand

[*) Bohnenberger war Professor der Mathematik und Astronomie in Tübingen.]

Reden die aufgehende Sonne an. So ging es nach der Anweiſung des Bohnenbergers den ganzen Tag vorwärts; außer ein paar Bameiſen [Ameiſen] brachte der Profeſſor bis abends nichts über den Mund, der Uchrucker [Buchdrucker] hatte aber $1^1/_2$ Täubchen bei ſich von geſtern. Abends gegen fünf Uhr war es, als der Herr, der mir dieſe Notizen nachher erzählt hat, auf der Wegſcheide bei O. mit den Gebrüdern zuſammentraf. Er lief eine halbe Stunde hinter ihnen her und hörte folgendes Geſpräch:

Prof.: „Nein, gib acht, Bruder, was du für ein Geſchäftsleben, ein Negotiieren haben wirſt, wenn nur beinmal erſt die Ruckerei angekauft iſt. Ich werde dir nach Kräften in die Hände arbeiten. Ich ſchreibe die Bücher, und du wirſt ſie rucken. Es muß himmliſch ſein! Ich habe noch nie etwas Gerucktes von mir geſehen. Ich habe ſchon drei bis vier Vorreden im Kopfe, die Prolegoménen ſind die Hauptſache, vielleicht geb' ich ſie auch einzeln heraus. Ich weiß noch nicht recht, über was ich zunächſt ſchreiben werde."

Buchdr.: „Hm, mná" (ganz gedankenlos).

Prof.: „Ein Werk aber wird Aufſehen, Revolte veranlaſſen, das iſt mein: Sturz Linées. Du kennſt dieſen Naturaliſten, dieſen Schwärmer. Sein Syſtem iſt ſinnlos. Es gibt nichts Kapriziöſeres als ſeine Einteilung der Pflanzen- und Beſtial-Welt. Man kann ihn einen trocknen Verſtandes-Schikanier nennen, einen Sophiſten. Ich habe 302 Sophismata bei ſeinem Syſtem aufgezählt."

Buchdr.: „Mnja".

Prof. „Meine Gegenbehauptungen werden ſtark; ſie werden kühn ſein, aber um ſo gewiſſer werden ſie ſiegen. Man wird ſie am Ende natürlich finden, man wird Linée'n einen Pedantiker nennen. Was konnte ihn z. B. verleiten, die Rubrik der „Säugetiere" ſo einzuſchränken? Iſt etwa die Bremſe, der Blutegel, die Honigträgerin nicht ſo gut ein Säugetier als der Elephas helfenbeiniensis etc.? Wie? überſah Herr Linée denn gänzlich den Saugrüſſel dieſer Geſchöpfe? Er muß wahrhaftig noch keine Biene in der Nähe betrachtet haben. Wie weiſe iſt vom Schöpfer alles eingerichtet! und das ſollte Herrn

Linée entgangen ſein? Ferner, wie engherzig iſt bei ihm die Rubrik „Inſekten“! Was will er denn? Ich werde den Satz aufſtellen, daß alles Geflügel, was unter der Größe der Schnepfe iſt, zu den Inſekten zu rechnen ſei. Mit acht Worten iſt dies bewieſen. Ferner: Warum rechnet Herr Linée die Fiſche nicht zu den Molluskен? gibt es ein kätſchigeres Fleiſch als das der Schwimmtiere? Der Walfiſch iſt der größte Mollusk. Überhaupt aber, was will eine Einteilung der Werke Allvaters beſagen vonſeiten eines endlichen Verſtandsweſens? Wie kann er ſagen: Dies iſt groß und jenes klein? Dies iſt ein Ungeheuer, jenes ein Infuſionstier? In den Sehnerven Allvaters rinnt das Volumen eines Nilpferdes zu einer Bameiſe zuſammen. So iſt das Mammut eigentlich nur die größte Infuſion.“

Buchdr.: „Mnä.“

Prof.: „Weil aber doch einmal klaſſifiziert ſein muß, ſo will Ich klaſſifizieren. Ich werde namentlich die bisherige Ordnung der Planten (!), Blumen oder Floskeln umſtoßen. Ebenſo das Geſtein-Reich. Ich werde zeigen, daß es auch unter den Steinen Männchen und Weibchen gibt. Auch ſie begatten ſich.“ Hier wurde der Buchdrucker aufmerkſam, und es entſpann ſich ein Geſpräch, das ich nicht erzählen mag. Ich blieb abſichtlich zurück, ſagte jener Herr. —

In der nächſten Stadt fand ich ſie in einem ordentlichen Gaſthof wieder. Sie mußten einen ſtarken Umweg gemacht haben, denn ſie langten mit mir im Wirtshaus an, ob ich ſie gleich einen großen Vorſprung auf der Chauſſee hatte nehmen laſſen. Beim Eintreten in die Tür ſagte der Profeſſor mit ſeiner liſpelnden Stimme zum andern: „So hätt' ich denn mit Beihilfe meiner Karte glücklich uns nach Aalen gebracht!“ Er wiederholte dies öfters, und endlich nahm auf die Frage: „Nicht wahr, dies iſt doch Aalen? — der Wirt das Wort: „Bitt' um Verzeihung, Sie ſind hier im Bayriſchen, zu E.“

Der Profeſſor ward über und über rot, wollte ſich korrigieren und erwiderte, er frage nicht nach dem Namen einer Stadt, ſondern ob es keinen Aal zu ſpeiſen gäbe. „O ja“, war die Antwort. Das hatte der Profeſſor nicht erwartet, er kam in noch größere Verlegenheit,

wollte die Beſtellung ablenken und ſagte, er meine eigentlich einen Zitteraal, dergleichen er in Trieſt gegeſſen, ſie ſeien aber freilich auch dort ſchwer zu fangen, wegen ihrer Elektrizität. — „Das haben wir hier zu Lande gar nicht.“ — „So? ſo bringen Sie mir zwei Weichſöttlinge!“ (weich geſottene Eier). Der Buchdrucker lachte in die Hand beiſeite, und die Eier wurden bald gebracht. Nach einiger Zeit rief der Buchdrucker den andern in den Öhrn und ſchloß ſich mit ihm auf dem Privat ein. Ich bemerkte, daß er ſeinen Stock mitgenommen hatte, und alsbald hörten wir einen entſetzlichen Lärmen entſtehen. Ganz deutlich vernahm ich die Worte des Buchdruckers: „Du Taugenichts! Du windiges Mutterſchwein! Was führſt du mich ſo an der Naſe herum? Du Hund! Mit deinem Flächendeuter! Ich will jetzt dir den meinigen auf den Rücken zeichnen!“ uſw.

Es klopfte und winſelte erbärmlich, und dazwiſchen lachte der Buchdrucker wieder auf jene widerliche und malitiöſe Art. Nach einer Viertelſtunde kamen ſie wieder heraus. Der Profeſſor machte ein ſo vergnügtes Geſicht, als wäre nichts geſchehen. Ich bemerkte auch und erfuhr ſpäter, daß eigentlich dem Buchdrucker nichts daran lag, wo ſie hin liefen; mit dem Ankauf der Druckerei war es ihm gar nicht ernſt, ob er ſich gleich gegen den armen Profeſſor das Anſehen gab.

# Anmerkungen und Lesarten

## Gedichte

Die Uracher Schülerversuche zeigen den noch Ringenden, der, innerlich noch nicht gefestigt genug, mehr oder weniger im Banne der Nachahmung bleibt.

In „Die Liebe zum Vaterlande“ sucht der fünfzehnjährige Sekundaner den poetischen Nachklang zu gestalten, den die Befreiungskriege und die Verfassungskämpfe in seiner engeren Heimat in ihm erweckt hatten. Daß er dabei im wesentlichen in Th. Körners Spuren ging, versteht sich gleichsam von selbst. Über die Aufnahme des Gedichts bei Verwandten s. B.*) S. 25. In der letzten Strophe V. 3 und 4 ist der Wortlaut unsicher.

Märchen steht durch die Originalität der Erfindung und eine bemerkenswerte Formgewandtheit erheblich höher als jenes Versuchsstück.

Die Erscheinung. Nicht weit von Hohenurach hatten sich die Freunde ein Hüttchen halb in den Berg hineingebaut, ihr „Sorgenfrei“, wo man der Einsamkeit und holder Träume pflegte. Die Geliebte, die ihm dort erschien, war sein Bäschen Klärchen Neuffer; vgl. B. S. 31, wo das reizende Kind im Bild wiedergegeben ist.

Die Unschuld. Das Gedicht ist datiert vom 7. Januar 1822 und steht ganz unter dem Einfluß der Mignonlieder, die ihn damals besonders stark bewegten. Vgl. B. S. 34 f. u. Br.**) I, 20.

Fischermädchen singt. Nach Hartlaub gehört dies Lied in die Uracher Zeit; ob es das Bruchstück einer größeren Dichtung ist, mag bezweifelt werden; unsicher ist auch, ob das letzte Wort in dem Romanfragment, das ich im 4. Bande bringe, sich auf dies Stück bezieht.

W. Hartlaub ins Stammbuch, datiert Urach, den 22. Mai 1822. Es bleibt für den Siebzehnjährigen bezeichnend, daß auch dieser Freundschaftserguß, fern von jeder Übertreibung, das Gepräge des Maßhaltens und der Wahrhaftigkeit trägt.

---

*) B. bedeutet meine Mörike-Biographie.

**) Br. bedeutet die von R. Krauß und mir herausgegebenen Mörikebriefe.

Die meisten dieser Gedichte sind noch in Mörikes Handschrift erhalten und befinden sich z. T. in der Stuttgarter Bibliothek, einige auch in Weimar. Abschriften von Hartlaubs Hand liegen in den beiden Sammlungen vor, die er unter dem Titel Ringelblumen oder Entrochiten (versteinerte Ringelblumen) für Klara Mörike angelegt hat; nach dem Einband heißen sie das rote und das gelbe Buch. Auch die meisten der folgenden Gedichte finden sich darin.

Die vier folgenden Gedichte gehören der Peregrinazeit an. S. B. S. 49 ff. B. 1 *) S. 59 ff.; Br. I, 22 ff., II, 62.

Die Ode „Im Freien" zeigt den Dichter noch ganz in seiner Liebesnot befangen, aus der er nach künstlerischer Befreiung strebt.

Nachklang, in der ältesten Fassung fehlt die letzte Strophe.

Nachts. Die älteste Fassung findet sich in „Orplid" (Urnolten S. 165 u. 167, Iris S. 194, 195 f.), wo sie dem König in den Mund gelegt und durch das Stück „Wie süß der Nachtwind" usw. geteilt ist. Vers 1 lautet dort: „Horch! auf der Erde feuchtem Bauch gelegen". Nach den ersten 6 Versen folgte die Unterbrechung durch Thereile, nach 4 Strophen fährt der König fort: „Im Schoß der Erd', im Hain" usw. Von Vers 11 an lautet diese älteste Fassung: „Dadurch in unserer eignen Brust erwacht Ein gleiches Widerspiel von Fülle und Entbehrung. In meiner Brust, die kämpft und ruht, welch eine Ebbe, welche Flut!" In der späteren Bearbeitung des „Schattenspiels" ist das ganze Stück ausgeschieden. Erst durch die hier vorliegende Fassung ist der Stoff in die zwei kontrastierenden Gruppen von ungleichem Umfang gebracht. S. B. 1. S. 78.

Nachtgesichte. Dies Stück macht nach Form und Inhalt unter den übrigen einen durchaus fremdartigen Eindruck und steht inhaltlich stark unter der Begeisterung für Napoleon I. und den griechischen Freiheitskampf, der Fassung nach aber unter der Einwirkung Hölderlins, dessen Formvollendung hier keineswegs erreicht ist. Die Schlußwendung gemahnt fast an Heinesche Sprünge. Das Ganze bietet mehr für die Kenntnis der Entwicklung des Dichters, als für den Genuß seiner poetischen Gaben.

Für L. N. ins Stammbuch. Gemeint ist des Dichters Bäschen Lottchen Neuffer.

Wie es mir mit Herrn Schwabs Kindern ergangen. G. Schwabs frisch gedruckte Gedichte hatte Mörike über Nacht bei sich behalten, weil er unter Tag von der Lektüre abgehalten worden; er schrieb deshalb am 4. August 1828 ein Entschuldigungsgedicht von 13 Strophen mit einem prosaischen Nachwort an Professor G. Schwab mit dem Schlußsatz: „Verzeihen Sie doch meine gestrige Wortbrüchigkeit und legen Sie die vorstehenden schlichten Verse aufs beste aus!" Diesem ältesten Entwurf, der 9 Strophen weniger enthält als die hier vorliegende Fassung,

*) B. 1 bedeutet meine Schrift „Ed. Mörikes künstlerisches Schaffen und dichterische Schöpfungen".

eignet der Vorzug, daß das Wechselgespräch zwischen Mörike und den gedruckten Kindern deutlicher hervortritt; die neue Fassung bietet mehr Fülle, während die Komposition an Straffheit eingebüßt hat.

Die beiden Sonette „An Luise“ ergänzen die im 1. Band enthaltenen fünf Stücke an des Dichters damalige Braut, Luise Rau. Das zweite von diesen beiden („Ich sehe dich“ usw.) ist hernach (September 1845) an einigen Stellen verändert und seiner wie Klaras Freundin Gretchen v. Speeth gewidmet und veröffentlicht worden. In dieser Umarbeitung lautet V. 2: „Ach setzet oft dem Nächsten selbst entgegen“; V. 4: „Streng deines Tages Pflichtenkreis erfüllen“; V. 6: „Was himmlisch blüht und unverwelklich pflegen“; V. 10: „Daß Wahrheit, Tugend, Lieb' und fromme Treue“; die letzte Strophe: „Oft seh' ich, wenn du trüb die Stirne senkest, den Stern, den du dir gar verloren denkst, dich überm Haupt dir stehn — den sel'gen Frieden.“ Eine vergleichende Charakteristik der beiden hier angesprochenen Mädchen kann diese Veränderungen nur treffend finden.

Auf der Teck. Von Ende 1829 bis Mai 1831 war Mörike Vikar bei dem Stadtpfarrer Brotbeck in Owen, unweit Kirchheim unter Teck. Ausflüge auf die Teck gehörten zu den besonders beliebten. Auf der Rückseite des Blatts, auf dem das vorliegende Gedicht steht, findet sich folgende Zuschrift: „Es war davon die Rede, daß man heute abend um 4 Uhr sich zu einer Partie nach der Teck vereinigen wolle, im Fall das Wetter sich hält; — da es alsdann doch ganz angenehm wäre, wenn wir eine kleine Kollation mitbrächten, etwa Fisch und Wein, so erlaube ich mir, um die nötige Bestellung machen zu können, die Bitte, daß die einzelnen verehrlichen Teilnehmer ihre Namen gefälligst hierher setzen möchten. Was jeder an Wein und Brot usw. auf den Berg tragen lassen will, beliebe man in der Stadtpfarrei niederzulegen, wo zwei Träger es abholen werden. Fisch und Backgerät wird von mir und Herrn Louis Brotbeck [Neffe des Pfarrers, bestellt, welch letzterer auch den Koch machen wird.

Dienstag, d. 13. Juli [1830]. E. Mörike.“

Links unten haben sich dann die Teilnehmer verzeichnet, es waren, wie Mörike daneben bemerkt, „16 Personen ohne die Kinder“. Zu diesem Picknick steuerte der Einladende das umstehende, während desselben gedichtete Gedicht. Vgl. auch Br. I, 139.

An Herrn Dr. A. Zeller. In der ältesten Fassung lautete die Überschrift: „An einen Freund mit Übersendung eines Bandes von Hans Sachsens Schriften, den ich unter alter Makulatur entdeckte.“ In der vorliegenden Fassung ist V. 8 die alte Form „Gewölbel“ durch „Gewölbe“, V. 21 „spöttisch“ durch „schalkhaft“ ersetzt und V. 26 eingeschoben. Zeller, ein bedeutender Irrenarzt, ist der Verfasser der „Lieder des Leids“.

Der liebenden usw. Braut Friederike. Gemeint ist Luise Naus älteste Schwester, die vor ihrer Verheiratung stand. Das in der vorletzten Strophe, Z. 4, genannte Grab ist das ihres Vaters in Plattenhardt; in der Laube des Pfarrhauses daselbst, die jetzt noch zu sehen ist, verlobte sich Mörike mit Luise am 14. 8. 1829.

Zum 27. Oktober. Dies ist der Geburtstag Luisens.

Zum Silvesterabend ist eins von den Gedichten (vgl. „Zum neuen Jahr“ im I. Bd.), das Mörike nach vorhandenen Melodien für die Kirche dichtete und den Kindern seiner Gemeinde in den Mund legte.

Frühlingsgruß, am 6. Dezember 1836 an Schwester Klara gerichtet.

An Emma Kerner, Justinus Kerners Tochter in den Mund gelegt.

Der 10. Dezember ist Klara Mörikes Geburtstag.

Die 14 Stücke von „Maschinkas Lied“ bis „Tout comme chez nous“ wollte Mörike schon bei der Revision zur 2. Auflage ausscheiden; jenes aber und die beiden folgenden ließ er, auf Hartlaubs Zureden, noch in die 2. und 3. Auflage übergehen. Das „An Klara“ ist dasselbe wie „Im Weinberg“ s. I. Bd. S. 109.

Der Schäfer und die Schäferin, auch der „Schäfer und sein Mädchen“ überschrieben. Die mundartliche Schreibweise ist hier wie in dem folgenden Stück schwankend. Die ersten Entwürfe gehen bei beiden bis 1830 zurück. Jenes ist in der noch vorhandenen Korrektur zur 1. Ausgabe der Gedichte (1838) durch eine hochdeutsche Fassung ersetzt, dann aber doch weggeblieben. Zwei Kameraden, bereits in jener Korrektur gestrichen, ist in der ältesten, vielfach abweichenden Fassung „Die traurig Herberg“ überschrieben und trägt da den Vermerk des Dichters: „Zur Erinnerung an den Rückweg von Bettlingen nach M[ürtingen] im August 1830.“ Vgl. Br. I, 230 f.

Vogeltrost. In Urach kamen Mörike und Hartlaub bei ihren Waldstreifereien eines Tages zu einem vollen Vogelnest und sahen, mit welcher Mühe die Alten Insekten usw. fingen, um die Jungen zu füttern. Um nun den Tieren die Fütterung zu erleichtern, sparten sie sich beim Essen im Kloster einen Pfannkuchen ab, trugen ihn hinaus und hängten ihn beim Neste auf. Als sie wieder hinkamen, fanden sie die Jungen tot und die Alten verschwunden. Der vermeintliche Vogeltrost hatte als Vogelscheuche gewirkt.

Der Spiegelvers, auf Kartenpapier verkehrt gedruckt und nur im Spiegel zu lesen, zeigt in der ältesten Fassung im Anfang starke Veränderungen, ist buchhändlerisch äußerst erfolgreich gewesen und hat dem Dichter dreihundert Gulden eingebracht.

An Kläre. Zu dem „Kranze“ vgl. das Gedicht „Die sieben Weisen im Unterland“; „Steudel“ ist ein bekannter Tübinger Theologe.

Liedchen für Agnes, Februar 1839 entstanden; Agnes, das älteste Kind Hartlaubs, 1836 geboren, war Mörikes besonderer Liebling.

An Mad. K. Die 1839 erschienene Iris enthält: Der Schatz, Die Regenbrüder, Orplid, L. Gelmeroth und Der Bauer und sein Sohn.

**Dem Klärchen zum Geburtstage.** Die dazugehörige Zeichnung stellt einen tanzenden Harlekin dar, der lachend ein Wickelkind auf den Armen wiegt.

**Gutenbergs Erfindung,** zur 4. Säkularfeier der Buchdruckerkunst verfaßt und veröffentlicht 1840.

**An Marie Mörike** usw., die Frau des Neuenstadter Vetters Dr. Karl M. Vgl. I. Bd., S. 169; B. S. 2, Br. II, 19 f. 51, 59, 81 f.) Vom Dichter ihres schönen Gesanges halber besonders geschätzt.

**Emma Niendorf,** verheiratete v. Suckow, für alle Dichter jener Zeit unvermeidlich, kommt hier günstiger weg als in dem Brief (Br. II, 56) an Hartlaub.

**Auf zwei Sängerinnen,** trägt im Original die Überschrift: „Neuenstadt, d. 12. August 1841" und hat statt der 6 letzten Zeilen der vorliegenden Fassung folgende 4 Verse:

„Und welche Sängerin verdient den Preis?"
Fragt rasch Herr Maler Naseweis,
Als gält' es, gleich für ein Journal zu schreiben. —
„Das frag' die Welt — doch mich laß dankbar bleiben."

Der in der 1. Strophe genannte Lindenbaum ist die von 90 Säulen getragene Riesenlinde in Neuenstadt; vgl. B. S. 1 u. 2. In dem Maler persiflliert sich der Dichter selbst, der Musikus ist sein Freund E. Fr. Kauffmann, die Sängerin in dem „Landhaus vor dem Tore" — jetzt das Mörikesche Frauenstift — ist Marie Mörike, geb. Seyffer. Dies Gelegenheitsgedicht ist — ähnlich wie „An einen Lieben den" (Bd. I, 228) und „Zum Neujahr" (I, 222) zu einem Kunstwerk umgestaltet, indem die drei ersten Strophen beseitigt und die drei letzten umgestaltet wurden, betitelt „Auf einer Wanderung". I. S. 105.

**Keine Rettung** liegt M's. Brief an Hartlaub vom 27. 4. 1842 bei.

**Der Abgebrannte;** das Original, „Ed. Mörike" unterschrieben und datiert „Cleversulzbach, 26. Juni 1842", ist sehr flüchtig, z. T. nur mit Lupe lesbar, mit Bleistift auf ein Blatt geschrieben, das ich unter alten Briefen von Hartlaub gefunden habe.

**Auf dem Spaziergang,** am 29. 12. 1842 an Hartlaub gesandt, steht nur in der 3. Auflage der Gedichte S. 326.

**In ein Album.** M. verstand sich sehr gut auf das Beseitigen von Tintenflecken; als er solche in einem ihm zum Einschreiben gebrachten Album sah, beseitigte er sie und gewann daraus das Motiv für vorliegende Verse.

**An Klärchen,** verfaßt während der Übergangszeit in Wermutshausen am 4. 11. 1843.

**Die sieben Weisen im Unterland.** Die in regelmäßigen Zwischenräumen abgehaltenen Pfarrkränzchen waren dem Dichter eine Pein, wie er sogar seiner Braut Luise Rau nicht vorenthielt; wie und wann es ging, entzog er sich ihnen; die des Neuen

städter Dekanats, zu dem Cleversulzbach gehörte, waren ihm nicht erfreulicher; in dem vorliegenden Stück rächt er sich poetisch für ihre platte, nährige Langeweile, die letzten 4 Strophen sind erst 1844 — die ersten sechs 1834 — entstanden; s. Br. II, 90. Zu Strophe 8, V. 3: „Und versauf“ macht er die Anmerkung: „Ist mehr als stille Glosse der Gesellschaft denn als Bekenntnis der Herren Kollegen zu betrachten.“

**An Pfarrer Wolf.** Am Ostermontag, 8. April 1844 besuchte man den Pfarrer in Rinderfeld, „den vortrefflichsten der Wölfe“ (Br. II, 14), den „wahren Friedensmann“ (Br. II, 43).

**Jägerlied.** Im Februar 1845 sandte M. dies Lied an Hartlaub, indem er vorgab, es sei dies aus der Sammlung des Grafen Pocci und von diesem mit Zeichnungen versehen; es sei nach einer „auch sonst bekannten Leier“ zu singen, als Sänger müsse der Freund sich den Dr. Weißflog — Spitzname eines Mergentheimer Arztes — denken, der zuweilen mit einem Herrn v. A. dort jagte. Wenn Graf Pocci nicht frei erfunden ist, könnte Letztgenannter damit gemeint sein. Die Zeichnung dazu stellt einen Fuchs dar, „der sich tot gestellt hat und mit Zeug und Beute des Jägers durchgegangen ist“, und ist nachgebildet in meiner Biographie S. 162. Beigegeben ist ferner die „Konstruktion einer sogenannten Weißflogischen Doppelbüchse“, wo der eine Lauf zum andern im rechten Winkel steht; diese sei „nach Angabe dieses Schützen von einem hiesigen sehr geschickten Büchsenmacher gefertigt. Wahrscheinlich hat der Weißflog die Idee von einer seiner Klistierspritzen hergenommen. Wie das Gewehr ‚sich schießt‘, weiß ich noch nicht“.

**Zu Klaras Namenstag**, am 12. 8. 1845; das „Schwesterlicht“ ist Gretchen v. Speeth, die 1851 des Dichters Frau wurde. An diese ist das zweitfolgende gerichtet „An eine kranke Freundin“; den Versen waren einige Blumen mit ein paar Schlafäpfeln beigegeben, die das Volk als Schlafmittel ansieht.

**Knabenglück.** In Ludwigsburger Jugenderinnerungen versunken, hatte der Dichter im Herbst 1845 bei einem Spaziergang wilde Kastanien gesammelt und sie der Schwester mit den vorliegenden Versen überreicht. S. Br. II, 115 f.

**An S.** Gemeint ist der Pfarrer und Vielschreiber Schönhuth, an den das Gedicht Bd. I, S. 167 gerichtet ist, vgl. Br. II, 96—99, 139. Sch. erwartete Ende 1845 wieder die Geburt eines Knaben, mußte sich aber, wie M. schrieb, ein Mädchen „gleichsam ausnahmsweise“ gefallen lassen.

**Crux fidelis.** Den lateinischen Text dieser alten Passionshymne hat Mörike aus Rittgräffs Historischen Antiquitäten usw. 2. Bd., wo S. 114—133 ein durch seine Frische und Treuherzigkeit sehr anmutender Bericht steht: „Wie ich, Jost Artus, gezogen bin mit andern ins heilige Land, und was ich sah und erfuhr auf dieser Pilgerfahrt.“ In dem noch erhaltenen Handexemplar des Dichters ist diese Überschrift mit roter Tinte unterstrichen. Er wollte dieses Stück in seiner nur z. T. zitierten Novelle von der silbernen Kugel benutzen. Obige drei Strophen stehen, ebenfalls durch den Dichter mit mehreren Textverbesserungen versehen, an der Stelle, wo Jost Artus erzählt: „Und als wir kamen an die Kapelle, wo St. Helena das heil. Kreuz

fand, ſangen wir den ſchönen Hymnum Crux fidelis etc.“ Am 29. 6. 1846 überſandte er die 3 lat. Strophen mit der Verdeutſchung an Hartlaub und meinte: „Den Hymnum, der mir aber gerade nicht ſo ganz beſonders ‚ſchön‘ vorkommt, hab' ich zum Zeitvertreib — bei Herſtellung des mehrfach verdorbenen Textes — überſetzt uſw.; vgl. Br. II, 127.

Rückblick, am 23. 9. 1853 in Wimsheim, wo Hartlaub damals Pfarrer war, an Klara Hartlaub mit der Unterſchrift „Zum Andenken an deinen Eduard“ gerichtet. Dieſe älteſte Faſſung hat an Stelle der drei letzten Verſe folgende zwei: Der Fülle dieſer Welt und ihres Schmucks; Doch halte was du haſt! Denn „Eins iſt Not!“

Der Schlaf in Zwiebeln, am 5. 2. 1845 in Wermutshauſen geſchrieben, wo der Dichter in der ſogenannten grauen Stube bei Zwiebeln genächtigt hatte. In dieſer älteſten Faſſung lautet der Anfang: „Zur Warnung hört' ich ſagen“; die letzte Strophe hieß: „Und Veilchenduft und Roſen, Ja ſelbſt der Grandiſter, Die kämen ſeiner Roſen Wie Zwiebelkuchen vor.“ „cfr. Uhland.“ (Uhlands Gedicht „Der Mohn“ iſt gemeint.)

An Mährlen. Johannes M. gehörte zu des Dichters vertrauteſten Freunden ſchon in Urach.

An Frau Grunert, die Frau des Schauſpielers Grunert, als Mörike ihr 1856 ein Exemplar ſeiner „Vier Erzählungen“ überſandte.

An L. Walther, geb. v. Breitſchwert, mit dem Obertribunalrat Walther ſeit kurzem vetheiratet; ſie gehörte zum engſten Freundeskreis des Dichters, der ſie viel beſungen hat. Allen Mörikefreunden iſt ſie bekannt durch ihre vortrefflichen Ausſchnitte aus ſchwarzem Papier.

Das ſchwarze Röslein, von Luiſe Walther zierlich ausgeſchnitten, vertrat die duftende Spende der Natur, um ein Motiv für den Dichter zu bieten, der Freunde und Freundinnen mit ſo geſchmückten Verſen zu beſchenken liebte. Vgl. Schwinds Briefe an Mörike, von J. Bächtold ediert, S. 85.

Der alte Turmhahn an L. Richter. L. Richter hatte Mörikes ſchöne Idylle mit Illuſtrationen geſchmückt (vgl. „Beſchauliches und Erbauliches“).

Weißling und Sauberſchwarz, die beiden Hauskätzchen, gratulieren des Dichters Schweſter Klara.

An Muſikdirektor Sch. Otto Scherzer in Tübingen iſt gemeint, ſ. Br. II, 270, 288 f.

An Schwind. Dies Fragment, erſt nach Jahr und Tag, im Juni 1869 an Schwind geſandt, bezieht ſich auf die Zeichnungen, die der Künſtler Januar 1867 dem Dichter überſandte, der in ſeiner Dankesantwort ſie meiſterlich ſchildert, ſ. Br. II, 311—314.

An Moritz v. Schwind, auf der im Schillermuseum zu Marbach befindlichen Reinschrift datiert: Lorch, 18. Februar 1868, ist in demselben Jahre noch in der Wochenbeilage zur Allg. Zeitung abgedruckt. In jener Reinschrift lautet die Anmerkung über die „Drei Zeichnungen“ ausführlicher: Drei Sepialzeichnungen nach meinen Gedichten: „Märchen vom sichern Mann“, „Ich nur einmal noch im Leben“, „Erzengel Michaels Feder“. Zu dem „Musikus“, den der Dichter V. 22 einführt, bemerkt er an Hartlaub (Br. II, 326): „Der Musiker in dem Gedicht ist nur gebraucht, weil der bildliche Ausdruck von der Orgel im Munde eines solchen natürlicher herauskommt, als von mir; ich dachte übrigens dabei, du könntest es etwa gewesen sein.“

An ein Brautpaar, vom 7. 5. 1868. Die Braut war eine Nichte seines lieben Klärchen Neuffer, der Bräutigam m. W. der blinde Otto Ratzacker.

Auf Blumentöpfe. Der Dichter lebte 1867—1869 in Lorch, wo er sich auch mit Töpferei abgab und sich selbst den alten Hafner von Lorch nannte. Vgl. Br. II, 322 f.

In Gedanken an unsere deutschen Krieger, von M. in das von Fr. Warnecke herausgegebene „Kriegsstammbuch 1870/71“ gestiftet.

Gruß nach Schönthal ist der Schluß einer Epistel an den dortigen Ephorus, die sonst keinen Wert hat.

An Luise Walter, Januar 1875, ist hier aufgenommen, weil es wohl das letzte dichterische Zeichen Mörikes ist.

Fragment, vielleicht eines in der Jugendzeit geplanten Singspiels, Goethescher Einfluß ist unverkennbar, vgl. dessen Lied „An den Mond“.

Rotkäppchen und der Wolf; das Original, sehr flüchtig mit Bleistift hingeworfen, ist nach Schrift und Papier aus der ersten Cleversulzbacher Zeit. Der Entwurf, ohne jede Feile, ist dramatisch gedacht und vielleicht für eine Kinderaufführung bestimmt, wie sie dem Dichter aus seiner Studentenzeit noch erinnerlich war, wo er in den Ferien seinem kleinen Schwesterchen die Geschichte vom Rotkäppchen auf einem Kindertheater vorgeführt hatte. Nur der zweite Absatz des vorliegenden Stücks trägt im Original eine Überschrift: „Der Wolf“ und ist unvollendet.

Die heilige Nacht, offenbar für Kinder seiner Gemeinde zu einer kirchlichen Weihnachtsfeier verfaßt.

Benjamin, vielleicht — wie der Ebor der jüdischen Mädchen im 1. Band — ein Fragment aus der geplanten Oper Ahasverus.

An Marie H. zum Geburtstage; gemeint ist M. Hochstein, geb. v. Breitschwert, dieselbe, zu deren Hochzeit der Dichter verfaßt hat „L. Richters Kindersymphonie“ (Bd. I, S. 194 f.).

**Dem Sohn eines Freundes.** Der Freund ist Mörikes Studienfreund Louis Butterlack († 1861), an dessen Sohn Theodor sichern sich die vorliegenden Verse wie die früheren 1849/54.

**Auf der Wanderung.** Der voranstehende Spruch steht im Hutzelmännlein und ward auch an Häusern gefunden (s. D. S. 206 f.). Der ersten Resignation des Ganzen entspricht der z. T. stockende, z. T. schleichende Rhythmus sowie die schmucklose, fast magere Sprache (B. 1, S. 83).

**Zweifelhaftes.** Die vier ersten hier folgenden Gedichte finden sich von Mörikes Hand unter denjenigen, die er seinerzeit seiner Braut Luise Rau übersandt hat, das letzte, von Hartlaubs Hand, liegt Briefen bei, die er vom Freunde erhalten hatte. Gedichte, die ihm besonders gefielen, pflegte M. abzuschreiben und an ihm Nahestehende zu schicken; so finden sich zwischen den hier mitgeteilten solche von Hölderlin, J. Kerner und L. Bauer; die Verfasser der fünf vorliegenden habe ich aber nachzuweisen können.

Die vier ersten müssen, wie der Inhalt andeutet, vor dem Jahre 1834 entstanden sein, die Elegie würde sich etwa auf Mörikes Lieblingsbruder August, der 1824 als 18jähriger an einem Schlagfluß starb, beziehen lassen. Liegt keine Übersetzung vor, so ist der Einfluß Hölderlins bei dem ich es zuerst gesucht habe, unverkennbar; diese Elegie würde dann eine Art von Gegenstück zu den um 1827 entstandenen „Nachtgesichten" bilden. Weitere Prüfung muß vorbehalten bleiben.

## Die Idylle vom Bodensee

Diese Dichtung ist M. im ersten Wurf vollkommen gelungen, besonders bemerkenswerte Änderungen liegen nicht vor; die Handschrift befindet sich in Weimar und trägt als Motto zwei Verse des Catull im 31. Lied:

Quam te libenter quamque laetus inviso
Gaudete vosque, Lydiae lacus undae.

Das Erscheinen des sehr gefällig ausgestatteten und splendid gedruckten Büchleins verzögerte sich bis in den November 1846, da es dem damaligen Kronprinzen von Württemberg gewidmet werden sollte und dessen Schwäger Hackländer die Antwort verzögerte. Der Titel war „Idylle vom Bodensee, oder Fischer Martin und die Glockenbeiche. In sieben Gesängen". Die Dedikation lautete: „Seiner Königl. Hoheit Karl Friedrich Alexander, Kronprinzen von Württemberg, weihe diese Gabe vaterländischer Musen im September 1846 ehrfurchtsvoll der Verfasser." In dieser ersten Ausgabe fehlen die sachlichen und sprachlichen „Anmerkungen" des Dichters, wie sie seit der 2. Auflage dem Text folgen. Diese erschien 1856 unter dem Titel „Idylle vom Bodensee oder Fischer Martin. In sieben Gesängen". Beigegeben

war ein Titelkupfer nach einer Zeichnung von Rothhart: Tone und Margarete im Gespräch auf dem Felde. Die Dedikation war wiederholt.

Zu Mörikes Erklärungen in den „Anmerkungen" hinter dem Text nur folgende Zusätze:

S. 162 „mich fickt's" von ficken, dialektisch = reiben, ärgern.

S. 170 „coelicorot" von coquelicot, Klatschrose, wilder Mohn.

S. 180. Entsprechend dem Anrufen der ländlichen Muse S. 165, leitet der Dichter hier, indem er nach antiker Art sein Lied anruft, das Liebesgedicht im Idyll ein.

S. 180 „Stär" = Widder.

S. 189 „der türmende Wagen" = der sich türmende W.

S. 197 „durchjästete" = durchglühte.

## Wispeliaden

In Mörikes Nachlaß fand ich auch, außer dem in der Einleitung erwähnten Brief Wispels, ein Bändchen Gedichte, von des Dichters Hand in sorgfältiger Schnörkelschrift aufgezeichnet, unter dem Titel „Sommersprossen" usw. Das erste Gedicht „Die Nemesis oder der Sträfling" ist bereits, mit hier und da abweichendem Wortlaut, von Krauß in „Ed. M. als Gelegenheitsdichter" S. 162 ff. veröffentlicht (vgl. auch Br. I, 262 f.). Auf dem dazu gehörigen „Stahlstich" ist Wispel in Wasserfarben dargestellt, (nachgebildet in meiner Biographie S. 124), wie er vom Portier des Hofgartens verhaftet wird, weil er Tulpen aus einem Beet gezogen hatte. Die „Serenade" ist von M. mit kleinen Varianten in das umgearbeitete Schattenspiel Orplid (4. Szene) im 1. Bande des Romans aufgenommen; die 2 Schlußgedichte in den „Sommersprossen", als „ältere" bezeichnet, das eine „Der Kehlkopf", das andere „Die Streichkröte" überschrieben (à 6 Zeilen), sind als zu unbedeutend ebenso weggelassen, wie einige Stücke im „Avertissement".

Das prosaische Stück, das ich „Wispel auf Reisen" benannt habe, findet sich handschriftlich in der Stuttgarter Landesbibliothek. (Hist. Q. 327, 6 a, b, c, Nr. 16.) Nach Schrift und Papier stammt es wohl aus der späteren Vikariatszeit, etwa Anfang der dreißiger Jahre.

# Inhalt

## Gedichte

Ein * bezeichnet die Stücke, die Mörike veröffentlicht hat.


| | Seite |
|---|---|
| Einleitung | V |
| **Uracher Schülerversuche** | |
| Die Liebe zum Vaterlande. 1819 | 5 |
| An Hartlaub. Um 1820 | 9 |
| Dem Senior der ersten Uracher Promotion. Frühjahr 1820 | 10 |
| Märchen. Um 1821 | 11 |
| Die Erscheinung. Um 1821 | 13 |
| Die Unschuld. 1822 | 14 |
| Fischermädchen singt. 1822 | 16 |
| W. Hartlaub ins Stammbuch. 1822 | 17 |
| Im Freien. Um 1824 | 19 |
| Lied eines Mädchens. Um 1826 | 21 |
| An Z. Um 1826 | 22 |
| Nachklang. Um 1826 | 23 |
| Nachts. Um 1826 | 23 |
| Nachtgesichte. Um 1827 | 24 |
| Für L. N. ins Stammbuch. 1828 | 27 |
| *Wie es mir mit Herrn Schwabs Kindern ergangen. 1828 | 28 |
| Leben und Tod. Um 1828 | 31 |
| An Luise. Mai 1830 | 32 |
| An Luise (Margarete). Um 1830 | 32 |
| Auf der Teck. Juli 1830 | 33 |
| An Herrn Dr. Albert Zeller. 1831 | 34 |
| An Luise. Um 1831 | 35 |
| Heimweh im April. Um 1831 | 36 |
| Zum 27. Oktober 1831 | 37 |
| Der Braut Friederike. 1832 | 38 |
| Zum Silvesterabend 1832 | 40 |
| An den Mai, 16. 4. 1836 | 40 |
| An Klärchen. 20. 8. 1836 | 41 |
| Frühlingsgruß. 6. 12. 1836 | 41 |
| Zum 25. Dezember 1836 | 41 |
| An Emma Kerner. 1837 | 43 |
| Zum 10. Dezember 1837 | 43 |
| Bei Übersendung der Gedichte an einen Freund. 1838 | 44 |
| **Aus der ersten Auflage der Gedichte 1838** | |
| Maschinkas Lied | 47 |
| An einen Liebesdichter. (Um 1829) | 47 |
| Zum Empfang in der Kirche | 48 |
| Nannys Traum | 49 |
| Einer verehrten Frau zum Geburtstag | 50 |
| *An — | 51 |
| *An Florentine | 51 |
| *Kalter Streich | 52 |
| *Falsche Manier | 52 |
| *An einen Prediger | 53 |
| *Pastor an seine Zuhörer | 53 |
| *Neutheologische Kanzelberedsamkeit | 53 |

| | Seite |
|---|---|
| *Lückenbüßer | 53 |
| *Tout comme chez nous | 54 |
| *Der Schäfer und die Schäferin. Um 1838(?) | 55 |
| Zwei Kameraden. 1830/38 | 57 |
| Vogeltrost. 1838 | 59 |
| *Der Spiegelvers. Um 1838 | 59 |
| *An Klärr. Um 1839 | 60 |
| *Liedchen für Agnes. 1839 | 61 |
| Mit einem Myrtenstöckchen 1839 | 61 |
| *An Mad. K. 1839 | 62 |
| Agnes gratuliert | 62 |
| Dem Klärchen zum Geburtstag. 1839(?) | 63 |
| *Gutenbergs Erfindung. 1840 | 65 |
| An J. Gräfin v. Pappenheim. 27.5. 1840 | 65 |
| An Hartlaubs. September 1840 | 67 |
| An M. Mörike, geb. Seyffer. Um 1840 | 68 |
| An Klärchen (3 Stücke). Um 1840 | 68 |
| An Emma Niendorf. Um 1841 | 69 |
| Dem lieben Altvater P. G. Hermann. 21./2. 1842 | 70 |
| Auf zwei Sängerinnen. 1841 | 71 |
| *Keine Rettung. 1842 | 73 |
| *Der Abgebrannte. 1842 | 73 |
| *Auf dem Spaziergang. 1842 | 74 |
| *In ein Album. Um 1842 | 74 |
| An Klärchen, auf einem Stein. 1843 | 75 |
| Die sieben Weisen im Unterland. 1834/44 | 76 |
| An Konstanze Hartlaub. 15.5.1844 | 78 |
| An Pfarrer Wolf. 1844 | 78 |
| Unter ein Rosenbukett. 30.10.1844 | 79 |
| J. K. an Frau 1844 | 79 |
| Zu Klärchens Armspange. 1844 | 80 |
| Zum 10. Dezember 1844 | 80 |
| An meine Base Gnes. 9. 2. 1845 | 80 |
| Jägerlied. 1845 | 81 |
| Zu Konstanze Hartlaubs Geburtstag. 3. 5. 1845 | 82 |
| An Gretchen zum Geburtstag. 10. 6. 1845 | 82 |
| Zu Klaras Namenstag. 12.8.1845 | 83 |
| Auf Gretchens Namenstag. 13. 7. 1845 | 83 |
| An eine kranke Freundin. 1845 | 84 |
| Knabenglück. 1845 | 84 |
| An Gretchen und Klärchen (2 Stücke). 1845 | 85 |
| Zu November-Blümchen. 1845 | 86 |
| Mit ein paar Blümchen. 1846 | 87 |
| An S.— 1846 | 87 |
| Crux fidelis. 1846 | 87 |
| Unterschied. Vor 1852 | 89 |
| Rückblick. 1853 | 89 |
| Meinem Gretchen. 1853 | 90 |
| Stammbuchverse für Th. B. 1849/1854 | 91 |
| Corinna. 1854 | 92 |
| *Der Schlaf in Zwiebeln. 1845/55 | 92 |
| Zum Geburtstag. Um 1855 | 93 |
| An Mährlen zum Geburtstag. 1855 | 93 |
| *Sappho an Phaon. Um 1855 | 94 |
| An Frau Grunert. 1856 | 94 |
| Nach einer schläfrigen Vorlesung von Romeo und Julia. Um 1857 | 94 |
| An L. Walther. Um 1858 | 95 |
| Die Rückkehr. Um 1859 | 95 |
| Meinem lieben Gretchen. 1859 | 97 |
| Höchste Gabe. 1861 | 98 |
| *Trinkspruch. 22. 4. 1862 | 98 |
| Zum 5. Februar 1863 | 98 |
| An Freya. März 1864 | 99 |
| Herrn Obertribunalsrat Walther. Um 1864 | 100 |
| Frau Dr. M. mit Orangen. 1864 | 100 |
| Das schwarze Röslein. Um 1864 | 100 |
| *An D. Fr. Strauß' Tochter. 1864 | 101 |
| Das Türmerskind an seine Patin. 1866 | 101 |

Seite

Basiliken-Blick. Mai 1866 . . . 102
Der Turmhahn an L. Richter. 1866 102
Weißling und Sauberschwarz. 1866 103
An Musikdirektor Sch. Um 1867 . 104
An Schwind. 1867 (Fragment) . . 104
*An Moritz von Schwind. 1868 . 105
An ein Brautpaar. 1868 . . . . 107
Auf Blumentöpfe. Um 1868 . . 107
Gretchen zum Geburtstag. 1869 . 108
Lorcher Kinderreime. Um 1868 . . 109
An Lina Lade. 1868 . . . . . 109
In Gedenken an unsre deutschen Krieger. 1871 . . . . . 109
Gruß nach Schönthal. 1872 . . . 110
An L. Walther. 10. 1. 1874 . . . 110
An dieselbe. 10. 1. 1875 . . . . 110

## Aus verschiedenen Zeiten

Widmung . . . . . 114
Fragment . . . . . 115
Rotkäppchen und der Wolf . . . 116
Die heilige Nacht . . . . . 118
Benjamin . . . . . 119
Dichters Schicksal . . . . . 119
Zu einem Geburtstag . . . . . 120
*Corona Christi. (1841?) . . . . 120
*Vom Kirchhof. (Um 1845?) . . 120
Die Enthusiasten . . . . . 121
Dichters Ende. (1849) . . . . . 121
Guter Rat . . . . . 121
Mit dem Bilde eines närrischen Libertins . . . . . 122
*Liebeserklärung . . . . . 123
Empfehlung . . . . . 123
*Auf die Reise . . . . . 124
*Josephine . . . . . 124
An M. H. zum Geburtstage . . . 124
Der Spiegel an seinen Besitzer . . 125
Auf ein Rezept . . . . . 125
Poetische Etikette . . . . . 125

Seite

*Frankfurter Brenten . . . . . 126
Kinderszene . . . . . 128
Einem Autographensammler . . . 129
Der Hirtenknabe . . . . . 129
Dem Sohn eines Freundes . . . 130
Stammbuchverse für Schülerinnen. 1853 ff. . . . . 130
Kinderreime aus verschiedenen Zeiten 132
An Fanny und Marie . . . . . 133
An Fanny . . . . . 133
Der lieben Marie . . . . . 134
An Fanny . . . . . 134
*Auf der Wanderung . . . . . 135

## Zweifelhaftes

Mädchens Klage . . . . . 139
Elegie . . . . . 140
Laut der Sehnsucht . . . . . 142
Der Traum . . . . . 142
Lieb um Liebe . . . . . 143

## Idylle vom Bodensee

Einleitung . . . . . 147
Text und Anmerkungen . . . . . 152

## Wispeliaden

Einleitung . . . . . 205
Sommersprossen. 1837 . . . . . 209
Wispel auf Reisen. Um 1833 . . 224

Anmerkungen und Lesarten . . . 229

Inhaltsverzeichnis . . . . . 241
Alphabetisches Verzeichnis der Gedichtanfänge . . . . . 244

# Alphabetisches Verzeichnis der Gedichtanfänge


| | Seite |
|---|---|
| Ach, Bruder, bist gezogen | 16 |
| Ach, ich merke, Freund | 52 |
| Ach, muß unsre süße Klare | 43 |
| Alles Ding hat seine Zeit | 94 |
| Allhier auf dieser Schiefertafel | 121 |
| Als Dichtel hab ich | 121 |
| An euch noch glaubt' ich | 19 |
| Auf daß sie wachse | 99 |
| Aus allen Tiefen meines Geists | 142 |
| Bei euren Taten, euren Siegen | 109 |
| Bei jeder Wendung deiner Lebensbahn | 89 |
| Beiden liebsten Patienten | 85 |
| Bis diese Samen grün aufgehn | 78 |
| Bist du, goldner Frühling | 21 |
| Blauen See und wilde Täler | 69 |
| Blitze schmettern oft die Bäume | 91 |
| Blumen, die so freundlich grüßen | 79 |
| Crux fidelis | 87 |
| Da dein Bruder das Ruder | 60 |
| Das Klärchen hab' ich gar zu gern | 133 |
| Das schöne Buch, ei seht einmal | 130 |
| Daß wahrsagende Träume | 107 |
| Dem edlen Meister, der mich kennt | 102 |
| Den ich in reiner Klarheit | 139 |
| Der biblische Text ist gar nicht schlecht | 53 |
| Der böse Basilisk | 102 |
| Der graue Morgen dämmerte schon | 142 |
| Der Mutter eigen und dem Sohne | 120 |
| Den neue Frühling wollte gern | 87 |
| Der Sommer hört schon auf | 84 |
| Des Herrlichen, womit die | 119 |
| Die frischen Blüten auf den leichten Hut | 82 |
| Die getrocknete Rapunzel | 41 |
| Die kleine Welt, mit deren | 114 |
| Diese dachten ungesehen | 86 |
| Dieses ist mein permanenter | 108 |
| Die Welt wär' ein Sumpf | 121 |
| Dir, o Liebste, zieht man heut | 61 |
| Dort an der Kirchhofmauer | 61 |
| Draußen in der grünen Wildnis | 65 |
| Drei Makrönlein | 134 |
| Drunten in des Kaufherrn | 90 |
| Dünkt euch die Schöne | 124 |
| Du stehest groß und kalt | 22 |
| Ein artig Lob | 59 |
| Ein ernstes Jahr ist uns dahin | 5 |
| Eine Rose auf der Dose | 100 |
| Eine schlichte Schäferin | 115 |
| Ein farbenheller Regenbogen | 62 |
| Ein Gesellschäftlein trat ein | 78 |
| Ein großer Fund gewiß | 65 |
| Ein Mägdelein zur Welt war | 63 |
| Ei, wer hätt' es je gemeint | 51 |
| Es ist doch im April fürwahr | 41 |
| Es sei ein Büchchen oder Mädchen | 87 |
| Es sei nun wenig oder sei es mehr | 131 |
| Fahret hin, fahret hin | 81 |
| Fern von euch und eurer Freude | 38 |

| | Seite |
|---|---|
| Freundlich, o Jungfrau, seh ich den Pfad | 131 |
| Früh schon vor der Morgenröte | 82 |
| Ganz richtig hört' ich sagen | 92 |
| Gefall' ich euch nicht | 53 |
| Gesegnet sei die heilige Nacht | 118 |
| Gönnt, o ihr Gastlichen | 68 |
| Gräschen, wenn auch noch so schlicht | 120 |
| Guten Morgen, Romeo | 94 |
| Hebt euch, sanftbeschwingte Lieder | 48 |
| Heiliges Kreuz, vor allen Bäumen | 88 |
| Herz, und weißt du selber denn | 47 |
| Heut in der Frühe wecken | 103 |
| Heut ist fürwahr ein sondrer Tag | 62 |
| Hier ist Freude, hier ist Lust | 33 |
| Hier sieht man eine Sonn' | 125 |
| „Hochwürdiger Herr!" so hätt' ich gern | 53 |
| „Hole der Henker die Federn | 110 |
| Horch, auf der Erde feuchten Grund | 23 |
| Hörst du die Winde nicht rasen? | 24 |
| Host Gold-Erz g'nug | 69 |
| Ich bin das kleine Sandweiblein | 67 |
| Ich bin ein schlecht Gefäß | 107 |
| Ich bin verliebt | 123 |
| Ich ging auf grünen Wiesengründen | 49 |
| Ich hab' einen kleinen Kobold im Haus | 74 |
| Ich habe Kreuz und Leiden | 135 |
| Ich hatt' ein Röslein wunderzart | 100 |
| Ich sah mir deine Bilder | 105 |
| Ich sehe dich mit rein bewußtem Willen | 32 |
| Ich will euch Kunde tun | 11 |
| Ich will mich selber just nicht rühmen | 52 |
| Indes dein Geist am Firmament | 98 |
| Ist es erlaubt, mit Namen zu spielen | 131 |
| Ist's der Dichter | 44 |
| Ist's möglich, ferne von der Süßen | 35 |
| Ist's möglich — sieht ein Mann | 73 |
| Jedem das Seine | 95 |
| Jenes Gebet, das Erd' und Himmel | 98 |
| Jesu, teures Licht — | 40 |
| Jetzt sieht man alle Kindlein warten | 42 |
| Jüngst ich in eines Kaufherrn | 34 |
| Kaum ist der Ring am Arm | 80 |
| Kunst, o in deine Arme | 73 |
| Laßt, wie Opferrauch | 101 |
| Lebe wohl für jetzt | 110 |
| Lieber! ganz im Vertrauen | 53 |
| Liebste Klara, halbes Leben | 69 |
| Liebt, o liebt! Es wird gerauen | 143 |
| Lisple, Laute, lisple linde | 9 |
| Man sagt an solchem Tagen | 50 |
| Man sagt, und freilich muß ich's glauben | 27 |
| Mandeln erstlich, nur ich | 126 |
| Margarete, so bin ich getauft | 83 |
| Meiner Freundin stets aufs neue | 75 |
| „Meine werten Herrn Kollegen | 76 |
| Mein Vater sah hinaus | 101 |
| Miar isch mei Herz so schwer | 55 |
| Mit ein liebes Schatzgerichte | 84 |
| Mögest du mit achtzig Jahren | 134 |
| Müssen Sinne und Gedanken | 85 |
| Nach der ich früh und spät | 83 |
| Nächstens wird auf grünen Wiesen | 132 |
| Nichts, o Geliebte, will ich dir | 37 |
| Nimm, wenn man Frühlingsblumen | 100 |
| Nur einen Vetter hat doch sonst ein Ei | 54 |
| Nur nicht wie die Unken | 133 |
| Nur, wenn der treffliche Meister | 104 |
| O bleibet noch und wartet noch | 28 |
| Ob Riesenfisch, ob Beutelтier | 125 |
| Rosengeruch ist klassischer Art | 89 |
| Ruhig thronet er eben | 125 |

| | Seite |
|---|---|
| Saget mir nicht, es lindre die Zeit | 140 |
| Schüsselchen, wie lang du lebst | 109 |
| Sehen Sie, mein süßer Engel | 123 |
| Seht an, ob meinem Scheitel | 122 |
| Sei, was er schrieb auf das Blatt | 129 |
| So alt ich bin, so bin ich doch | 107 |
| So heiß, wie dieser Topf | 108 |
| So manch Gedichte weiht' ich dir | 79 |
| Sollt' ich, was ich zwar nicht glaube | 132 |
| So viel emsige Bienlein | 109 |
| Sparsamkeit ist eine Tugend | 133 |
| Statt echten Prachtjuwels | 80 |
| Sucht das Leben wohl den Tod? | 31 |
| Treibet, Winde | 14 |
| Verborgen an einsamer Stelle | 119 |
| Vergib die Anmaßung | 124 |
| Vesperzeit, Betgeläut | 129 |
| Vierfach Kleeblatt, seltner Fund | 74 |
| Von ehrlicher Philisterhand | 93 |
| Von Liebe singt so mancher Mann | 47 |
| Von Müllers Laden her | 97 |
| Vor den besten Vater kommen | 70 |
| Vor Geist und Hexe nicht allein | 43 |
| Wahr ist's, mein Kind | 32 |
| Warm im Sonnendunste schwimmt der Abend | 95 |
| Was ich lieb' und was ich bitte | 13 |
| Was mag wohl dein Traum bedeuten? | 80 |
| Was mein reisender Freund | 124 |
| Weil, wenn ich Freunden sonst | 93 |
| Wenn dein muntrer Witz | 131 |
| Wenn die Amseln wieder singen | 109 |
| Wenn die Blumen könnten reden | 120 |
| Wenn es mit guten Wünschen | 110 |
| Wenn ich dich, du schöne Schwester | 23 |
| Wenn ihr eure Zöpfe flechtet | 132 |
| Wenn unsereiner sieht | 130 |
| Wie dich auch die Menschen plagen | 68 |
| Wie finden Sie das liebe Kind? | 128 |
| Wie mag ich armer Topf | 108 |
| Wie mögt ihr nur so bang | 59 |
| Wie sollten wir der frühen Zeit | 17 |
| Wie viel Herrliches auch | 98 |
| Wildes Mädchen! schau mir doch | 51 |
| Wir nah'n uns Euch zu dieser Frist | 10 |
| Wir sahn dich im geschwisterlichen Reigen | 92 |
| Wir sind Geister, kleine Elfen | 116 |
| Wisse nur, daß, wenn ohne durch Schönheit | 94 |
| Woher? Woher? bei Mutter Floren | 41 |
| Wo na, Franz, so spät no? | 57 |
| Zu den altgewohnten Orten | 36 |
| Zuvörderst zeigt sich eine | 104 |
| Zwei Wanderer hab' ich einmal | 71 |


BIBLIOTECA REGIA MONACENSIS

Druckanordnung, Schmuck und
Einband von Emil Rudolf Weiß
Gedruckt in der Buchdruckerei
von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Eduard Mörike / Sämtliche Werke /

Dritter Band

# Eduard Mörike/ Werke

Herausgegeben vom Kunstwart

durch

Karl Fischer

Mit Bildern/Handschriftproben
und Noten

Verlegt bei Georg D. W. Callwey/München

(1903)

# Eduard Mörike

## Dramatiſches / Märchen und Novellen

Der
Kunſtwart-Ausgabe
Dritter Band

Verlegt bei Georg D. W. Callwey / München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Dramatiſches

# Einleitung

Wie H. Heine und Gottfried Keller verlangte auch Mörike nach dem dramatischen Lorbeer, er hat indes diese Liebe weit früher aufgegeben, als es jene über sich gewannen; weshalb diese Liebe eine unglückliche sein mußte, habe ich eingehend in meiner Schrift „Eduard Mörikes künstlerisches Schaffen und dichterische Schöpfungen" S. 23 bis 25 dargelegt; daselbst findet sich auch (S. 179 ff.) eine Übersicht über Mörikes dramatische Versuche. In diese Ausgabe sind zwei dramatische Skizzen, die Oper „Die Regenbrüder" und das Schattenspiel „Der letzte König von Orplid" aufgenommen. Letzteres, vom Dichter in den 1. Band des „Maler Nolten" eingeschoben, findet sich daselbst (5. Band dieser Ausgabe); jene drei Stücke folgen hier.

Die beiden hier zuerst gegebenen Dramolette gehören sachlich zusammen und sind vielleicht Bruchstücke der in meiner Biographie S. 69 f. besprochenen „Verlegungsposse", Stücke, die sich sowohl gegen die Ende des Jahres 1825 deutlich hervortretenden Pläne der württembergischen Regierung, die Universität von Tübingen nach Stuttgart zu verlegen und das Stift aufzuheben, als auch gegen das Philisterium und manche Seiten der Burschenschaft wenden. In dem ersten Dramolett, das durchweg monodramatisch gehalten ist und drei Auftritte hat, steht der im Karzer sitzende Stiftler — deshalb Herr Magister genannt — Spillner im Mittelpunkt. Es ist der Dichter, der sich zunächst in Träumen und lyrischen Betrachtungen ergeht,

um, nach einer kurzen Straßenszene wiederum im Karzer, seine schriftstellerische Tätigkeit gegen die verhaßten Pläne der Regierung zu beginnen. Da bricht das Stück ab, dessen Wert lediglich in den lyrischen Stellen des ersten Auftritts beruht, zumal in den beiden Strophen, die hernach in das Schattenspiel Orplid und als „Gesang zu zweien in der Nacht", umgearbeitet, in die Gedichtsammlung übergegangen sind.

Umfangreicher und mannigfaltiger ist das zweite Dramolett, das ich „Die umworbene Musa" genannt habe; es besteht ebenfalls aus drei Auftritten, in die nach Tieckscher Art ein Zwischenspiel im Zuschauerraum eingeschoben ist. In der ersten Szene tritt ein Fruchthändler auf, der seinen Heiratsanschlag auf „ein reiches Weib von seltenem Vermögen" darlegt, das sich nach einem törichten Versprechen mit einem armen Teufel verbunden habe. Ihr Vormund, der Minister, wolle jetzt diesem Zustand ein Ende machen, indem er jene mit ihren Buben in die Stadt bringe und ihm, dem Fruchthändler, zum Weibe gebe. Im zweiten Auftritt erscheint jene edle Frau, Musa genannt, mit ihren Söhnen, die auf Steckenpferden angeritten kommen und von Renommierpfeifen, Biertrinken, Couleuren und Ehrengerichten schwärmen, sowie von Deutschlands Freiheit und Recht und Treue; auch spielen sie mit — Sand. Als Musa sie fragt: Was lehrte man euch heut? entsteht eine verlegene Pause, und ein „Zwischengespräch unter den Zuschauern" schiebt sich ein. Nun treten der Fruchthändler und ein Bel esprit, sein Freiwerber, auf. Als jener die Musa in seiner plumpen Weise mit seinem Antrag bestürmt, tritt der Hausherr dazwischen; beide werden zuletzt handgemein, drängen sich aus der Türe, und Musa beklagt ihr Geschick.

Der Hausherr, ein dunkler Ehrenmann und braver Bierbrauer, vertritt offenbar den Tübinger Philister, der sein Brau- und Hausvateramt mit etwas sentimental-poetischen Anflügen zu verbinden weiß; der Fruchthändler, der moderne, platte und habgierige Stuttgarter Geldphilister, will sich der Musa und der Musensöhne zur Ausbeutung bemächtigen, und der Minister begünstigt ihn, um die akade-

mischen Freiheiten und den schädlichen Gemeingeist zu unterdrücken. Soweit der Bel esprit, der schnell wieder verschwindet, Wesen hat, erinnert er an den Dichter und „Balbierer" Liebmund Maria Wispel; bei den Vornamen Rudolf, Fritz und Julius, die drei Musensöhnen beigelegt sind, liegen Beziehungen auf Führer der damaligen Tübinger Burschenschaft nahe genug. Mit dem Professor Fatel ist offenbar Gottl. L. Fr. Tafel und mit Knox wohl K. Phil. Conz gemeint; jener ein geist- und kenntnisreicher Cyniker, wie Rob. v. Mohl schreibt, und dieser eine große kugelartige Masse, die zarte lyrische Gedichte von sich gab (vgl. R. v. Mohls Lebenserinnerungen I, 174 u. 184); bezüglich des charakterlosen Kalzner enthalte ich mich der Vermutungen.

Wie in den Singspielen und Operntexten sind auch hier Prosa und Verse gemischt, jene herrscht in der Zwischenhandlung und dem Streite der Nebenbuhler, während sonst durchweg jambische Verse, zum Teil knüttelversartig, gebraucht werden. Auf Sprache und Versbau ist keine Sorgfalt verwandt, alles vielmehr rasch hingeworfen. Auch in den im Privatbesitz befindlichen Briefen Blumhardts und L. Bauers, die nach 1825 an Mörike gerichtet sind, finden sich keine Beziehungen auf diese Versuche, die wie die „Verlegungsposse", nach der Studienzeit entstanden, den Freunden unbekannt blieben.

Die Oper in zwei Akten „Die Regenbrüder" ist nach einem Märchen bearbeitet, das meines Wissens nicht erhalten ist. Die letzten vier Szenen sind von Hermann Kurz ausgeführt; da der Dichter wegen seines üblen Gesundheitsstandes dem Komponisten, Ignaz Lachner, den Schluß nicht rechtzeitig liefern konnte*). Im Mittelpunkt des Stückes stehen zwei Geschwistergruppen: drei Brüder, Söhne eines Zauberers, und drei Schwestern, Töchter eines solchen. Die Feindschaft der Väter müssen die Kinder damit büßen, daß sie unter einem Banne stehen. Wo die Brüder verweilen, stellen sich Regengüsse ein, sie heißen deshalb die Regenbrüder; von den drei Schwestern ist eine in einen Wald und eine in einen See gebannt, die jüngste dagegen, Justine, ist als

*) Vgl. Br. I, 241, 245, 247—249, 261, 273, 286, 290, 294 f., 302. Daß auch der 2. Auftritt des 1. Aufzugs von Kurz bearbeitet wurde, ist nicht erwiesen.

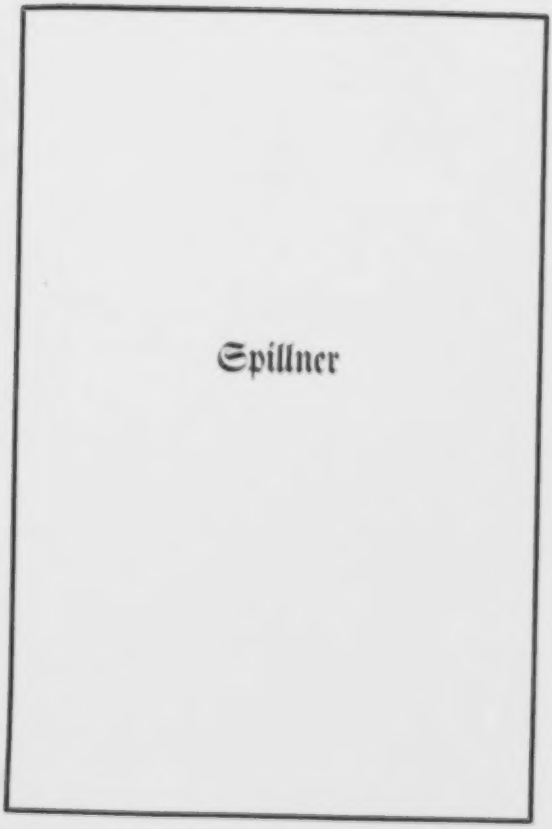
des Vaters Lieblingstochter bald nach ihrer Geburt dem Müller Steffen übergeben worden, der als ihr Vater gilt. Die Schwestern sind den Menschen freundlich gesinnt und erweisen ihnen Wohltaten, Justine insbesondere, welcher der Wind dienstbar ist, bringt ihrer Umgebung Glück. Im Hause des Müllers befindet sich dessen Verwandte Änn-chen, das mit jener befreundet ist. Außer dem Schulmeister Peterling treten Knechte, Mägde und Bauern auf. Der erste Akt spielt zunächst in der Mühle, wo alles versammelt ist, um sich des lang ersehnten Re-gens festlich zu erfreuen. Während die Bauern im Chorlied den Regen preisen, den sie den Regenbrüdern zuschreiben, schilt sie der Schul-meister, der unterdes eingetreten ist, wegen ihres Aberglaubens, und als er es ihnen hierin zu arg macht, werfen sie ihn zur Tür hinaus. Die Bauern erzählen nun die Geschichte von den Regenbrüdern und den verwunschenen Schwestern; da fallen plötzlich Justinen Gold und drei Röslein in den Schoß, die sie ansteckt, während sie jenes dem Müller schenkt. Nach der vorbereitenden dritten Szene treten die Regenbrüder verhüllt auf und kündigen Justinen an, daß sie auf Freiers Füßen gingen und sich in drei Tagen die Antwort holen wollten. Als sie sich nach deren Abgang streiten, wen von ihnen Justine, die ihre Röslein trägt, liebe, hören sie die klagenden Zurufe der gebannten Schwestern aus dem benachbarten Wald und See. Die Brüder bieten sich zur Lösung an, erfahren aber, daß jene keinem Mann ihr Gesicht zeigen dürfen, ehe er ihnen Liebe geschworen hat. Da die Brüder aber keine Katze im Sack kaufen wollen, gehen sie unter Hohnlachen davon. Im siebenten Auftritt hört Justine von ihrer Herkunft, und daß sie den Bann der drei Brüder und Schwestern lösen und eine Vermäh-lung der Gebannten herbeiführen werde. Mit dem Beginn dieses Dialogs zwischen Justine und ihrem vermeintlichen Vater hebt sich die Darstellung nach Inhalt und Form (Blankverse) bis zu dem schönen Wechselgebet „Erhabener Vater". Mit einem neckischen Zwie-gespräch zwischen Justine und Änn-chen (in kurzen gereimten Tro-chäen) beginnt der zweite Akt; plötzlich tritt Steffen herzu und er-zählt, wie der Schulmeister samt seinem keifenden Weibe und seiner

rothaarigen Tochter von den Regenbrüdern bestraft worden: Unter strömendem Regen ward er mit seiner lieben Familie in die Luft gehoben, und auf drei Nebelballen machen sie unter Zetermordio ihre nasse Luftfahrt landeinwärts. Justine vollzieht nun mit dem Zauberring, den ihr vorher Elfen übergaben, die Lösung: Alles schwimmt in Wonne, Peterling läßt Gespenster und Feen hochleben, die drei Paare gehen in ein Feenschloß, und der Bauernchor singt ihnen den Schlußsegen.

Wie hier Zauberwelt und Rüpelspiel gemischt sind, so auch Prosa und Verse. Die Handlung ist fest zusammengehalten, die Charakteristik im ganzen treffend, wenn auch die Sprache ihr nicht immer entspricht. Den Schulmeister hat Kurz leider verzeichnet, indem er ihn mit lateinischen Brocken um sich werfen läßt; das tut ein Peterling aber immer oder gar nicht; Kurz läßt ihn auch zuletzt die verhaßten Geschöpfe des Aberglaubens preisen usw., ohne zu bedenken, daß das kein „stolzer" Schulmeister tut. Der Schluß solcher Stücke hat ja immer den Charakter des allgemeinsten Wohlgefallens, aber was Kurz hier auf eine Seite und in ein paar [illegible]zend Worte davon zusammengepreßt hat, kommt doch zu sehr [illegible]mik wider Willen heraus.

Der Aufführung, die am 20. [illegible] 1839 auf dem Stuttgarter Hoftheater stattfand, konnte der Di[illegible] nicht beiwohnen. Die Aufnahme war im ganzen freundlich. M[illegible]er Komposition war Hetsch ebensowenig zufrieden wie Kauffmann; Lachner habe das Stück nicht recht anzupacken gewußt. M. meinte, es werde „auch wohl dem bloßen Leser vielleicht eine müßige Stunde erheitern".

K. F.


Spillner

## [Spillner]

### Erster Auftritt

Kerker

Spillner, Student, spricht mit sich selber

Ich möchte doch in aller Welt mich nur darauf besinnen können, was mir diese Nacht geträumt hat. Es spuken noch allerlei verworrene Eindrücke davon in meinem Kopf; aber wenn ich eben meine, ich sei dem Faden auf der Spur, so ist er wieder entwischt, bald ahn' ich ihn ganz in der Ferne, bald schwebt er mir so nah, daß ich ihn mit der Hand zu ergreifen meine, ich halte den Atem an, ihn nicht zu verscheuchen: noch einen Ruck in meinem Gedächtnis, so hätt' ich den ganzen Traum! Wunderlich genug muß er gewesen sein, denn niemals bin ich mit so seltsamen Empfindungen zu Bett gegangen. Ich war bis nach Mitternacht bei der Lampe aufgeblieben, mit einmal bekam ich das Klingen im Ohr, und als drücke irgend ein Zauber auf mein Gehirn, bin ich von dem Augenblick an in den wunderlichsten Gedankenkreis versetzt; ich bin wie gebannt, ruhig dem tollen Mühlwerk zuzusehen, das unter Klingeln und Summen in meinem Kopf zu gehen anfängt; ich fühlte meinen Zustand klar, aber ich konnte den kleinen Wahnsinn nicht lösen, der sich leise, betäubend, mehr und mehr um mein Haupt legte. Ich besann mich, ob ich wache oder schlafe, einige Augenblicke glaubte ich hellsehend geworden zu sein, es war, als wenn meine Gedanken in die dünnsten Spitzen ausliefen. Es kam Geisterfurcht dazu, und mein Zustand war in der Tat schrecklich zu nennen. Um diese Zeit fängt plötzlich in der Nachbarschaft eine Wachtel an zu

ſchlagen, es war im Fenſter meines Freundes J. Nichts hat mir in meinem Leben ſo im Innerſten wohlgetan, mein Herz hüpfte mir im Leibe, und hinweggeſtoben waren alle unheimlichen Gedanken vor dem einfachen Naturlaut dieſes Vogels; ich trat ans Gitter und ließ die Nachtluft auf mich zu. Alles ſtill in den Gaſſen. Ich empfand eine nie gefühlte Frömmigkeit, Inbrunſt, geſund helläugigt Leben; ich drückte mein Geſicht in das Gitter, ob nicht der Morgenſtern hinter einem Dach hervorkomme, aber es war nichts zu ſehen. Die Wachtel ſchlug in langen Abſätzen immer fort, dazwiſchen war mir, als vernähme ich ganz andere Klänge: das Zittern der Luft, das ſo eigen iſt, wenn die Nacht die erſten Berührungen des Morgens ſpürt. Meine Einbildung verſetzte mich ins Freie, und es formten ſich unwillkürlich einige Verſe auf meinen Lippen, die mir ſelbſt ſo wohlgefallen, daß ich ſie gleich wiederhole:

Wie ſüß der Nachtwind nun die Wieſe ſtreift
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verſtummt,
Hör' ich der Erdenkräfte flüſterndes Gedränge,
Das aufwärts in die oberen Geſänge
Der reingeſtimmten Lüfte ſummt.
Wie ein Gewebe zuckt die Luft und ſcheint
Durchſicht'ger ſtets und leichter aufzuwehen;
Dazwiſchen hört man weiche Töne gehen
Von wunderlichen Geiſtern, die, vereint,
Flimmernde Spindeln hin und wieder drehen.

Hier akzentuierte die Wachtel wieder ihr helles Quak wa wak, ich ſah ſie in Gedanken aus einem hellgrünen Ackerfeld heraus mit ihrer Stimme die Wölbung des Himmels treffen und dem Morgen entgegenſchlagen, der den Inſtinkt dieſes Tieres ſo beſonders begeiſtert. So mochte es eine gute halbe Stunde gedauert haben, als ſich bei aufgelegtem Geiſt doch eine rechte Magenſchwäche in mir meldete, ein Schwindel, der nicht unangenehm war; dennoch ſah ich mich endlich

nach der Bettſtatt um, obſchon im Grunde mein Appetit zum Schlaf verdorben war; auch konnte ich vor Froſt lange nicht einſchlummern, doch ſchlüpfte ich noch eben glücklich über die wunderbar ſchwanke Schwelle, hinter der unſer Geiſt zu ſchwärmen beginnt.

(Er ſetzt ſich aufs Bett nieder und gähnt.)

Man kann im Karzer doch am End' nichts Beßres tun wie ſchlafen — Ah, Uh, Ah! ich hab' mir zwar vorgenommen, die ſechs Tage, die ich nicht ausgehen darf, erſtens auf ein Larier zu verwenden, zweitens aber auf die Ausarbeitung irgend einer Broſchüre, die mir allenfalls ein Verleger bezahlte, allein — man wird nirgends ſo, wie ſoll ich ſagen, eigentlich müd' von unwillkürlichem und zerſtreutem Denken wie in dieſer Gattung von Einſamkeit. Ich glaube, daß mein Kopf in fünf Wochen nicht ſo angeſpannt war wie in den fünf Tagen, ſeit ich einſitze. Man hat da gar nicht den gewöhnlichen Gedankengang, man iſt ein anderer Menſch. Wenn einer ſo zwiſchen vier leeren geweißten Wänden eingeſchloſſen iſt und nichts hört als ſeinen eignen Fußtritt im Auf- und Abgehen, kann's einem ſo kurios werden, daß er ſich gar vor ihm ſelber fürchtet. Da geh' ich alſo geſtern nacht bis nach zwölf Uhr, bei zwei Stund, hitzig die Stub' auf und ab, die Pfeif' im Mund, und denke vom hundertſten aufs tauſendſte, daß mir endlich der Kopf wirbelt und ſchwimmt; ſteh' ich ſo auf einmal ſtill und ſtiere an der Decke hinauf, wo ſich der langgezogene Schatten von meinem Waſſerkrug abmalte, ich guck' ihn eine gute Weile an, dann erſchreck' ich von der Stille umher, und daß ich im Karzer ſei, dreifach verriegelt. Nicht der Wunſch, in dieſem Augenblick herauszukommen, ſondern der lebhafte Gedanke an die Unmöglichkeit ſetzte mich außer Faſſung und ngte mir den Atem ein; ich ſtellte mich mit verſchränkten Armen drei Schritte vor das enorme Türſchloß hin und weidete mich mit einer Art von erbitterter Wolluſt an ſeiner unerbittlichen, höchſt gelaſſenen und dummdreiſten Phyſiognomie. Dann, meiner nimmermehr mächtig, verſetzt' ich ihm einen ſtarken Tritt, deſſen Echo mir aber einen wahren Schauder durch die Haut nachſandte. Meine Phantaſie war einmal in Aufruhr, mir kam alles wie Trug und Blend- und Fabel-

werk vor, ja ich zweifelte einen Augenblick an meiner eigenen Existenz; ich befühlte meinen Kopf und pfiff etwa drei Noten, halb in Angst, halb mit sonderbarem innerlichen Jauchzen, mir war nicht anders, als stünd' ich auf bezaubertem Boden. Ein bekanntes Stimmlein aber reflektierte aus einer Ecke meines Innersten heraus ganz nüchtern, ganz schlau dazwischen, es sei gar nichts Besonderes an dem allen, alles sei so ganz in der Regel, ich sei halt hinten und vornen der theologiae candidatus Ferdinand Joseph Spillner aus Offingen, mein Vater der Spezereihändler Wilhelm Jonathan Spillner daselbst, meine Mutter eine geborene Bachsteinin — alles ganz richtig, ganz alltäglich, ganz nett; ich solle mir nur nichts gegen die Möbels merken lassen (denn ich weiß nicht, deren ihre Mienen fingen an mich zu ängsten), ich solle was singen, z. B. „Was gleicht wohl auf Erden usw.", solle denken, wenn es jetzt etwa nachmittags um zwei Uhr wäre, wie gleichgültig mir das alte Stühlchen dort, der Ofen hier wäre, alles sei also bloß durch meine Einbildung verzerrt und angesteckt. Auf einmal sticht mich der Mut und quält mich der Einfall, ob ich's wohl wage, die Zunge gegen alle vier Wände herauszuhängen. Es kam mir wie eine Herausforderung der ganzen Geisterwelt vor, aber ich weiß nicht, was mich unablässig dazu antrieb, ich tat's, weiß der Henker, ellenlang, aber schnell und nur gleichsam verstohlen. Ha Ha Ha, das war eine Kuckucksnacht! Aber bei Tage geht's nicht viel besser; ich bin in einer steten Exaltation, in einem besoffenen Zustand auf diesem Terrain; ich komme zu keinem Resultat bei den vorzüglichsten dichterischen Kompositionen, die sich zu Dutzenden in mir anknüpfen; da redet's und schwatzt und jubiliert und zwitschert's aus zwanzig Ecken in meinem Kopf durcheinander, daß ich am End' eben zu tanzen und zu springen anfange. Ich bin gewissermaßen zu voll und glücklich in dieser Art von Einsamkeit. Dann werf' ich mich nach so einer stundenlangen Jagd ermattet auf das Gestelle und lasse die Augen an der weißen Decke oben herumkreuzen, oder schlaf' ich ein. Und doch, alle Wetter! es muß jetzt was geschriftstellert werden, ich war noch nie so aufgelegt zu den exquisitesten Einfällen. — Still aber, was ist für ein Rennen in der

Gasse? Es wird wieder was geben. Nun — was geht's mich an. Soll ich meine Predigten über Theophrasts Charaktere fortsetzen? Ich habe keine Lust. Holla! Horch! Was ist doch los drunten? Sieh da, ein Gesprang und ein Geschrei, Haufen an Haufen, Studenten und Bürger, ein Gelächter und Gejammer durcheinander. Was ist das? (ruft durchs Fenster) Du! Keppler! Keppler! Bist! Hörst nicht? Daß dich! Jermer! Lohmann! Was gibt's denn? (Stimme von unten: Tübingen wird ver—) Was? ver—? (Andere Studentenstimme: Aufs Schloß! Mir nach! wir feuern die Kanonen ab!) He! He! brennt's denn in der Stadt, im Stift? Um's Himmels willen, und ich bin hier eingeschlossen! Wenn sie mich vergessen, wenn man mich morgen unterm Schutt hervorzieht, — es wird schon Abend. (Er rennt an den Wänden umher und zieht in der Angst zwei Paar Stiefel aufeinander an.) Ich springe durchs Fenster! Wenn ich nur wenigstens eine Spritze hätte. (Er singt.) Die irre Natur fängt zu singen an — sagt Jean Paul irgendwo im Titan, aber es paßt förmlich auf meinen Zustand. Mein Gott, was red' ich da? (er brüllt entsetzlich in die Gasse hinaus:) Mordio! Feuer, Feuer! — (Der Pedell ruft herauf: Halten Sie sich ruhig, mein Herr! Welch ein Unfug, welche Bosheit! Wie heißen Sie? Nur schnell!) Eine geborne Bachstein — nicht doch — Spillner heiß' ich, Spillner aus Offingen. (Pedell: Gut, ich notiere Sie. Sie sind verloren. Wissen Sie nicht, daß das ganze Stift auf Befehl des Bürgerausschusses vernagelt ist?) Vernagelt, o ja, das weiß ich, aber auf Befehl des? Nun empfehle mich! — Aber wach' ich, träum' ich? Die Leute reden alle wie im Wahnsinn. Doch es ist alles nur in meiner Phantasie; wie gesagt, dies Zimmer ist verhext, ich kann nichts machen. (Er legt sich den gestreckten Weg in die Mitte des Bodens und singt ganz resigniert:) Wehe, wenn sie losgelassen, Wachsend ohne Widerstand, Durch die volksbelebten Gassen Wälzt den ungeheuren Brand! — Ach, der gute Schiller, wo mag er jetzt sein? (Man läutet die Sturmglocke, er springt auf, reißt an dem Gitter ungefähr wie Herr Maurer*) als Ritter Balduin in den h. Kreuzfahrern, aber er zerreißt es wirklich und tut einen Sprung hinunter.)

*) [Maurer war ein bekannter Stuttgarter Schauspieler.]

## Zweiter Auftritt

Spillner auf dem Pflaster, unmittelbar unter'm Karzerfenster

Wo bin ich? Das war ein Stoß! Halt aber! Juchheisa, jetzt hab' ich meinen Traum von heute nacht. Jetzt geht mir alles auf. Heda, guter Freund, halt' Er ein wenig: wird nicht die Universität verlegt? Nicht wahr, die Universität wird verlegt? Ist der Lärm nicht deshalb?

Ein Bürger

Ja doch, in Teufels Namen! Muß ja einer auf den Kopf gefallen sein, der das noch fragt.

Spillner

Nicht auf den Kopf, aber hinten hab' ich mich etwas aufgelegen, sieht Er, hier! Also deswegen ist der Auflauf. Herrlich, o herrlich!

Bürger

Was? Er spottet auch über unser Unglück? (schlägt ihn)

Spillner

Ach nein! es ist mir nur, weil mir einfällt, daß ich meinen Traum so gut brauchen kann, es ist mir nur der Gelegenheit wegen, etwas darüber zu schreiben.

Bürger

Dafür oder dawider?

Spillner

Dawider! Dawider! versteht sich.

Bürger (Gibt ihm seine Hand)

Gott wird's Ihnen auch lohnen. Ich habe sieben Waisen, — nun, zwar lebe ich noch — also Kinder wollt' ich sagen; aber wir sind ruiniert, wenn die Universität fortkommt. Es ist alles ruiniert.

Spillner

Alles! Universa corruunt cum universitate!

Bürger

Aber, wenn ich Ihnen raten darf, machen Sie, daß Sie auf der Stelle wieder ins Stift hineinkommen, Herr Magister! Wenn Sie einer von uns attrappiert, so werden Sie gehenkt. Wir haben alle Tür' und Fenster im Stift vernageln lassen, daß keiner herauskann. Wir haben bei 9000 Stück Nägel aufgewandt, und alle Schreiner und Schlosser haben bei drei Stunden en suite zugenagelt von außen. 9000 Stück Nägel, sag' ich; das wollen wir auch nicht umsonst verunköstet haben. Verstehen Sie mich! das ist nicht herrschaftlich, und Sie zahlen keinen Kreuzer, aber bleiben müssen Sie, wir müssen von Ihnen zehren und leben; wir haben euch Herren so lieb, so lieb.

Spillner

Schon recht. Allein — was wollt' ich doch sagen — ja, wie gelang' ich denn für heute wieder hinein? Es ist fast Nacht.

Bürger

Will Ihnen sagen, mein Tochtermann, der Schneider Retz, steht grad noch auf seiner Leiter mit der Laterne dort am Fenster von der Rothenburger Stube, er hämmert noch was zu; der läßt Sie hineinsteigen, wenn Sie ihm meinen Namen sagen, ich bin der Hutmacher Hütle.

Spillner

Hier ist noch ein offenes Fenster, grad über uns; hier geht es in die custodiam doctam, d. h. in den Magistersaal, hier laßt mich hinein!

Bürger

Gut. Ich will meinen Tochtermann schicken; gut Nacht, Herr Magister! Ach, und verzeihen Sie, wenn ich Ihnen vorig ungebühr-

lichermaßen am Kopf krapfte. Sie wissen, was tut man nicht für Weib und Kind. (Verdammt, ich hätt' ihm meinen Namen nicht sagen sollen, er kann mich wegen der Ohrfeige in Verschiß bringen.) Ich bitte Sie um aller Barmherzigkeit willen, stecken Sie mir auch eins hinters Ohr.

Spillner

Bitt' recht sehr. (Gibt ihm einen höllischen Schlag) Bring' Er's aber nicht auf die Hutrechnung, ich denke, damit kann Er sich auf lebenslang von mir bezahlt halten. (Bürger ab)

Spillner

Kanaillen das! — Am vernünftigsten ist's, ich beziehe heut nacht noch mein altes Nest und schmiede das Eisen, weil es warm ist. Ich brauche den Traum fast Wort für Wort nur abzuschreiben. Die Ohrfeige hat ihn mir vollends ins Gedächtnis gebracht. Jetzt hol' ich mir nur noch eine Bouteille roten Wein bei dem Traiteur daneben. (Er geht und kommt wieder; indessen ist auch der Schneider mit der Laterne da, legt die Leiter an, und Spillner steigt in das Karzerfenster; da sie aber ein Stock weiter hinauf reicht, so benutzen bei dreißig andere Stipendiaten oben die Gelegenheit und gleiten rittlings unter großem Freudengeschrei daran herunter. Es entsteht darüber ein großer Tumult; der Schneider reißt aus.)

## Dritter Auftritt

Spillner im Karzer; hat ein Licht angeschlagen und sitzt am Schreibtisch

Ich kann mit dem Werk doch nicht so geradezu in medias res eingehen. Man darf heutzutage nicht mehr sagen, wie es einem auf der Zunge liegt, man muß in diesem wissenschaftlichen Zeitalter vor allen Dingen einige Sachen, die sich von selbst verstehen, dadurch neu und interessant machen, daß man sie von einer ganz entlegenen Seite her einfädelt und überhaupt etwas verdüstert und verdunkelt, diffizil macht usw. Denn man kann ein Huhn braten, sieden, frikassieren,

sulzen, verschiedentlich versaucen, spicken, bebändern, daß es ein Wunder ist und fast gar kein Huhn mehr. Allerwenigstens sollten einige Definitionen, Distinktionen vorausgeschickt werden. Und so muß ich's auch machen. Aber wie denn? Was denn? Halt, ich schlag' einmal im Schellerschen Lexikon auf — Universität, Akademie. Der letztere Ausdruck, der freilich nicht ganz das besagt, was der erste, hat doch was Vornehmeres, Brillanteres. „Academia, ae, f. 1. ein angenehmer schattiger Ort bei Athen — hier stand das berühmteste Gymnasium. 2. Dieses Gymnasium selbst, hier lebte und disputierte Plato usw. — Änderungen erlitt — daher Academia vetus, Academia nova!" Halt! Das ist just auf meine Mühle! Die bisherige wäre also die weiland Tübinger Academia, die vetus, die Stuttgarter wäre die nova! Vortrefflich! Diese Distinktion hat zwar ursprünglich einen andern Sinn, überhaupt weiß ich nicht, wie das hierher gehört, tut aber lediglich nichts, man kann die Leute erstaunlich prellen. Definition ist Definition. Weiter heißt es: Quaestiones Academicae. So könnt' ich mein Schriftchen titulieren. Und da ist noch ein guter Einfall: ich setze alle äußeren und inneren Umstände, wodurch ich hiermit zum Schriftsteller geworden, als Vorrede voran, die zwar etwas lang ist, weswegen aber eben das Werkchen selber desto kürzer sein darf, denn es kommt in der Welt bei Sachen der Art nicht darauf an, daß etwas wirklich gesagt wird, sondern das Räuspern und Schwadronieren ist alles. Ich fange an.

# Die umworbene Musa

## [Die umworbene Musa]

### Erster Auftritt

Ein Fruchthändler

Scharmant! es ist kein übler Fang!
Und gehen muß es über kurz und lang,
Und will sie nicht — sie muß, die Heirat krönt mein Glück,
Wer noch nicht alles hat, der ist noch stets zurück.
Das Sprichwort sagt: genau acht Simri will ein Scheffel,
Ich hab' ihn nicht, und fehlt's auch nur am letzten Löffel.
Sie ist ein reiches Weib von seltenem Vermögen,
Schön, — nun daran ist weniger gelegen.
Nur faß' ich's nicht, wie so ein Engel
Gefallen find't an jenem Bengel,
Bei dem sie schon seit Jahren weilt,
Mit dem sie Lieb's und Gutes teilt.
Sie ist von Adel, er ein armer Teufel,
Doch weiß man, es ist außer Zweifel,
Daß sie dem Großpapa die Hand darauf gegeben,
Mit keinem andern je zu leben.
Übrigens ist ein seltsam Dunkel
Auf dem Verhältnis und gar viel Gemunkel;
Auch weiß kein Mensch, von wem die Kind',
Die ihr so sehr am Herzen sind,
Die vier, fünf Lümmel! Was läßt sie sich kosten,

Die dummen Bälge zu erziehn!
Setzt ihnen eigne Schulen hin!
Das wird changiert, wenn ich einmal am Posten! —
Da wohnen sie fünf Stunden wohl dadraus,
So gut als auf dem Land, ein altertümlich Haus,
Ein sonderbares Schloß, das ist der ganze Spaß,
An dem sie sonderlich so einen Affen fraß.
Der Alte besorgt die Ökonomie,
Gibt das Haus her, besorgt die Küh',
Schafft Notdurft für die jungen Raben,
Braut Bier, damit die Kinder nur was haben.
Die schlampfen; es sind wahre Säufer
Und kriegen Backen wie die Pfeifer;
Der zarten Frau ist's leid genug,
Doch wehrt sie kaum, und er füllt nur den Krug;
Ihr halb Geld liegt in seinen Handen;
Natürlich fällt da vieles ab
Für ihn und seine eignen Anverwandten.
Der Spitzbub! und die Frau, die Kind'
Hält er mit Tisch und Haus doch ziemlich knapp.
Ihr Vormund, der Minister, tut gescheite,
Wenn er der Kugelfuhr ein Ende macht;
Zwar sieht er es von einer andern Seite,
Doch mir ist's recht in jeglichem Betracht.
Und weil er sich einmal dazu verband,
Für die Erziehung auch zu sukkurieren,
Darf sie nun desto weniger sich zieren,
Wenn er nach eignem Sinne und Verstand
Die Sache will mit mehr Ersparnis führen;
Deswegen soll sie in die Stadt,
Wo er die Kinder auch mehr unter Aufsicht hat;
Und weil sie ohne Dach und Fach nicht leben kann,
Gibt er ihr eben mich zum Mann.

Das andre ist mir alles gleich,
Auf alle Fälle werd' ich dabei reich;
Ich muß nur sehen, wie ich's treib',
Daß ich den Hof ihr zierlich mache;
Sie ist ein feingebildet Weib,
Und das ist grad auch meine Sache.
Gottlob, die Residenz hat guten Ton,
Was hätte man auch sonst davon!
Man hat Manier, man ist nur selten Flegel,
Man wird beliebt, das ist ganz nach der Regel.
Ja, ja, so kommt das Glück doch immer an uns Kerle,
So findet stets ein Schwein auch eine —

Ja so!
(Geht pfeifend ab)

## Zweiter Auftritt

Musa
(in einem einfachen Zimmer; Bedienter tritt herein)

Was tun die Jungen?

Bedienter

Gnäd'ge Frau, sie kehren
Soeben vom Spazierengehn zurück.

Musa

Geh! rufe sie auf einen Augenblick,
Ich will die Lektion abhören. (Bedienter ab)
Die Burschen, ach, warum nur lieb' ich sie!
Sie haben Trank durch mich und Speise,
So mag's wohl, daß ich ihnen Mutter heiße,
Die Göttin aber ahnen sie doch nie.

Von keinem andern dürfte mich's verdrießen,
Ich bin dies auf der Erden schon gewöhnt.
Kein Herz will unbedingt an mich sich schließen,
Und nur verkleidet bin ich nicht verpönt,
Doch kränkt es mich von niemand, wie von diesen.

Die Kinder
(kommen, auf Steckenpferden reitend)

Grüß dich, Mutter!

Musa

Seid ihr da?

Einer

Ei, denk nur, mir hat der Papa —

Musa

Wie sagst du, Rudolf? hab' ich nicht
Dies ungeschickte Wort verwiesen?
Geh, schäme dich ins Angesicht,
Ihn anders als den „Herrn vom Haus" zu grüßen!
Nun sag', was hat er?

Alle

Uns einen schönen,
Schönen, schönen Pudel gekauft!
Wir haben ihn auch schon getauft
Und taten ihn schon ins Wasser gewöhnen.

Musa

So! Und was ist das für ein Stecken?

Erster

Ei Mutter, das ist ja ein Pfeifenrohr.

Alle

Wir haben alle!

Muſa

Ihr macht mir Schrecken.

Die Kinder (durcheinander)

Sieh' Mutter, welch ein Waſſerſack!
Und dieſer Beutel mit Tabak!
Den Kopf!

Muſa

Wie eine Tonne, größer nicht;
Das iſt ja lächerlich an dir, du kleiner Wicht!

Zweiter

Du glaubſt nicht, wie das ſchmeckt beim Biere;
Da ſitzen wir ſo ſtill, wir alle viere,
Nur kaum daß wir manchmal ein bißchen ſchreien,
Weil man ſonſt eben gar nichts kann;
Zuweilen auch fängt einer an
Von ſeiner Quaſte, ſeiner neuen,
Daß ſie die ſchönſten Couleuren hab',
Und da ſetzt's freilich öfters Händel ab,
Der Beleidiger muß vor das Ehrengericht,
Wo man ihm das Duell zuſpricht.
So haben wir noch Sächlein allerhand:
Wir turnen, oder ſpielen auch mit — Sand;
Im ganzen aber, — nein, ich darf's nicht ſagen —

Muſa

Ei, mit der Mutter darfſt du ſchon was wagen!

Zweiter (ihr ins Ohr)

Geſchieht's von wegen Deutſchlands Freiheit.

Muſa

Wie meint ihr das?

Zweiter

Wir meinen's — eben gut!

Muſa

Wie macht ihr's aber?

Zweiter (beſinnt ſich)

Ach, wir machen's, — machen's eben —
Wie machen wir's denn, Fritz?

Erſter

Das Näh're wird ſich geben,
Denn was geht übers Vaterland,
Was über Völkerrecht und Treue!
Nein — ich — mir iſt's — wie ich mich freue!
Kommt, Männer, Brüder, eure Hand!

Dritter

Wir gehen einmal in den Krieg
Und Säbel — Pulver — Freiheit — Sieg!

Vierter (leiſe)

Hol' ich der Mutter nicht die netten Briefe,
Die wir als an einander ſchreiben?

Erſter

Nein, Beſter, laß es lieber bleiben,
Bedenk den Eid, es geht ſonſt ſchief.

Muſa

Nun, Liebchen, Spiel und Ernſt hat ſeine Zeit,
Sagt an, was lehrte man euch heut'?

## Zwiſchengeſpräch unter den Zuſchauern

Knoz, Profeſſor (zu ſeinem Nebenſitzer)

Unfaßlich, Herr Kollege, es regt ſich noch nichts unter den Studenten.

Profeſſor Fatel

Ha! Ha! Ha! Hamlets Vater hätte lang ſein „Licht! Licht!" gerufen. Die Herrn da unten ſollten ſich auch welches ausbitten. Was meinen Eure Magnifizenz?

Doktor Kalzner

Laſſen Sie mich! Ich bin außer mir vor Wut; der Direktor iſt ein Schurke, er überſchreitet meine Abſicht. Verlangte ich eine Satire gegen die Studentenſchaft? Ich hätte Luſt, das Weiterſpielen zu verbieten.

Knoz

Seien Sie ruhig, eine loſe Rede ſchläft in tauben Ohren.

Kalzner

Keinen Unglimpf, mein Herr! Ich reſpektiere die Studenten, und es macht ihnen nicht wenig Ehre, daß keinem einfällt, dieſe abgeſchmackte, unwahre Karikatur auf ſich zu deuten.

Fatel

Sie haben recht, ſie werden vernünftig ſein. Nur begreif' ich nicht, wie ſie den eigentlichen Speck an der Sache nicht riechen; um das übrige iſt mir nicht bange; aber dort ſtecken doch einige die Köpfe zuſammen.

(Einige Studenten haben einen Trupp gebildet, einer tritt hervor und erhebt die Stimme:)

Ich frage, ob die Poſſe uns zum Schimpf ſein ſoll, ich frage im Namen aller übrigen.

Andere (lachen)

Gott behüt! in unſeren Namen nicht. Inkommodieren Sie ſich nicht, Herr Schauſpieldirektor! um unſertwillen nicht! Ziehe die Sache auf ſich, wer will. Wir gaudieren uns am Ganzen, denn die Allegorie, oder wie man's nennen will, wegen unſrer Verſetzung iſt doch wohl der Hauptcoup dabei.

Kalzner

Bravo, ihr Herren, bravo!

Die Erſteren (untereinander)

Was brummen die da von einer Kategorie? — Sie ſagen, ſie ſeien nicht in einer Kategorie mit uns. Was wollen die Kamele denn? Ich wette, es ſteckt noch was andres dahinter. — Nur ſtill, wir prügeln die Hunde eben nachher. — Ich fordere ſie; wär' mir's nicht wegen dem hübſchen Weib, das die Gräfin ſpielt, ich finge Skandal an auf der Stelle.

Die Andern

Weiter im Schauſpiel!

Muſa

Nun, Julius, laß zuerſt mich hören.

Bedienter (kommt)

Der Herr aus —

Muſa

Muß doch immer ſtören!
Was kann der Menſch nur wollen? Laß ihn ein.

Bedienter (öffnet)

Spazieren Sie nur hier herein.

## Dritter Auftritt

Fruchthändler und ein Bel eſprit

**Fruchthändler**

Scharmante gnädige Frau!

**Muſa**

Ergebene Dienerin.

**Fruchthändler**

Kommt man auch recht? Verzeihen Sie, ich bin
So frei und bring' auch meinen Neffen;
Er iſt ſo etwas Geiſt, nebſt Dichter und Poete,
Nur ſtoßen Sie ſich nicht, er tut im Anfang blöde.

**Muſa**

Sie dichten? Es iſt ſchön, daß wir uns treffen.

**Bel eſprit**

Hä, Hä, ich bin — ja, ja — ich bin ein wenig Vers.

**Fruchthändler** (ſtößt ihn an. Leiſe:)

Jetzt ſchlag' das Wortſpiel nur gleich los! (laut:) Wie wär's,
Gäb' Er uns gleich ein Pröbchen von der Sache?

**Bel eſprit**

Der Muſe bin ich hold, doch, ohne Schmeichelei'n,
Mein Oheim führt mich erſt in die Verwandtſchaft ein.

**Muſa** (zum Fruchthändler)

Wie? Sie, mein Herr, ſind alſo auch vom Fache?

Fruchthändler

O nein, er gab nur witzig zu verſtehn, —
Doch Sie, Sie wiſſen ſchon —

Muſa

Ich kann nichts darin ſehn.

Fruchthändler (die Kinder erblickend)

Was ſeh' ich aber? Ei der Tauſend! Wie?
Da trifft man ja die ganze Kompagnie.
Patſchhändchen, Dicker! So! Hä, Hä,
Und wenn man fragen darf, was wird aus dem Muſjö?

Erſter Knabe

Ich bin Theologe.

Zweiter

Und ich bin Juriſt.

Dritter

Ich Kameraliſt.

Vierter

Und ich bin Mediziner.

Muſa

Brav. Macht den Herrn euren Diener!

Fruchthändler

Wir kennen uns ein wenig ſchon. Nicht wahr?

Knabe

Ja Mutter in der Stadt, vor einem Vierteljahr
Hat uns der Herr von ſelbſt vier Wecken angeboten.

Andere
Und lehrte uns ſo angenehme Zeiten.

Fruchthändler
(ſchnell zum Fenſter hinausſchauend)
Das Wetter hat ſich doch bald aufgehellt.

Muſa (für ſich)
O Gott, ich wollt', ich wäre aus der Welt. —

Bel eſprit
Sie waren geſtern doch wohl auch in dem Theater?

Muſa
Ich war noch niemals dort.

Fruchthändler
Noch nie?!

Bel eſprit
Gerechter Vater!
(geht in den Hintergrund, um das Lachen zu verbergen)

Fruchthändler
Ich bitte Sie! Den Joko — die Ballette?

Muſa
Ich weiß nicht, daß ich eins geſehen hätte.

Fruchthändler
Das iſt doch ſchad'. Sie müſſen, müſſen hin,
Ich war ſchon ein Stück fünfmal drin.

Muſa

Herr mein Gott! Was hat der Menſch dort in der Ecke!

Fruchthändler

Was iſt dir, Franz? Du machſt, daß ich erſchrecke.

Bel eſprit

(hat vor unmäßigem Lachen das Geſicht in die Ecke gedrückt, die Kinder ſtehen dicht um ihn her und ſehen ihn mit Verwunderung an. Er ruft mit erſtickter Stimme:)

Ich kann nicht mehr — Verzeihung — Gnade —

(eilt ſchnell hinaus)

Fruchthändler

Das iſt gewiß ſein Krampf in ſeiner linken Wade,
Es muß Sie gar nicht alterieren.

Muſa

Wohin will alle dieſes führen?
Mir wird ganz angſt, und ich bin ſo allein.

Fruchthändler

Aufrichtig, gnädige Frau, es wird Sie nicht gereu'n,
Wenn Sie ſich in die Stadt verlegen.
Es iſt mir nicht um mich, es iſt nur Ihretwegen
Und dem Herrn Vormund zu gefallen.

Muſa

Was ſoll das? Ich verſteh' nichts von dem allem.

Fruchthändler

Nein, laſſen Sie die Maske fallen!
Wir ſind jetzt unter uns. Schau, ſetzen Sie ſich her!
Nu, machen Sie, das Stehen wird mir ſchwer.

Wir schwatzen nun einmal ganz offenherzig drüber;
Sie starren — mich so an, als red't ich dies im Fieber —
(der Herr vom Hause war schon eine Zeitlang unbemerkt im Zimmer, er trat hinter den Stuhl des Fruchthändlers und gibt ihm jetzt einen heftigen Backenstreich).

Fruchthändler

Was für ein Flegel!

Musa

Bebe mir!

Herr vom Hause (zu Musa)

Damit Sie nur wissen, gnädige Frau, was im Werk ist. Sehen Sie, der Kerl, den ich hier gegenwärtig an den Ohren zu schütteln fortfahre, den Kerl sollen Sie heiraten — sollen mich brotlos machen — sollen mich und mein Haus verlassen — in die Stadt ziehen mit Sack und Pack, mit Kindern und Informanten — sollen mich quittieren, mich brotlo — brotlo —

Fruchthändler

Mein Herr! Sie schütteln mich an den Ohren, aber ich mäßige mich, mäßige mich, hier, hier — aus Respekt vor der Madame, nachher aber herentgegen schlag' ich Sie zu tot.

Herr vom Hause

Ich bin ein ehrlicher Kerl — habe der Frau gedient mein Leben lang.

Fruchthändler

Ich kann Ihnen ja auch dienen, gnädige Frau; es ist ja nicht von einer eigentlichen Verehelichung die Rede, gar nicht, sondern Ihr Herr Vormund glaubt nur, daß eine Verbindung, eine Allianz mit mir, in meinem Hause, für seine und dero Kasse wie für dero Kindererziehung von größter Ersprießlichkeit sei.

Herr vom Hause

Die Kinder sollen verzettelt werden, ja —

Fruchthändler

Mit schönen Taschengeldern unter meine liebreichen Verwandten verteilt; es werden neue Schulen eingerichtet, die man sich was kosten läßt.

Herr vom Hause

So? Die Meinung war ja, man woll' sich's weniger kosten lassen?

Fruchthändler

Dann der Einfluß der Sitten, der gebildeten Gesellschaft, des Theaters, Unterdrückung des schädlichen Gemeingeistes, die unmittelbare Nähe des Militärs, weil die Kinder doch manchmal unartig sind, und noch tausend andere Vorteile. Mir ist's im Grund eins, aber der Herr Vormund wollen's und setzen's wahrscheinlich durch.

Herr vom Hause

Und ich brotlos werden — gnädige Frau!
(Ringt die Hände)

Fruchthändler

Man wird Ihnen einige wenige Entschädigung gewähren.

Herr vom Hause

O läge nur sein Schandplan [?] zwischen meinen Zähnen, daß ich ihn zerkratzte in ein Scheusal, bis er aussähe wie mein Schmerz! — Entschädigung? Du Hund!
(Sie kommen sich in die Haare und drücken sich zur Tür hinaus.)

Musa (allein)

O Vater! alles waltender! leb' ich
Nicht hier wie unter Mördern, unter Räubern?

Fürwahr, ich ließe nimmer ab von dir,
Mit lautem Flehen deine Knie umfassend,
Bis du die Tochter nähmst in deinen Saal,
Den heitern, wo ich sonst bei dir gewohnt.
Doch hält auf Erden mich ein manches Band,
Und sie verschmachteten, wenn ich nicht bliebe.
Welch neues Unheil aber droht mir jetzt,
Und wohin zerrt man mein gewohntes Zelt?
Ich soll den Ort verlassen, der vor allen
Mir teuer ist, das liebe Tal, den Fluß,
Das Schloß mit seinen wundervollen Zinnen;
Hier, wo mir jeder Stein vertraulich ist,
Wo ich geruhig, sicher und bequem,
Fern von dem Tosen jener auf-
gesteiften und engbrüst'gen Welt gelebt,
In der mein Geist nie zu sich selber kam.
Ach, und warum denn? Ist der Alte doch
Kein schlimmer Mann, obwohl er oft mich ärgert;
Der Fremde aber ist mir tief verhaßt,
Ich ahne schon, wie alles kommen müßte;
Ein Übel um das andre zeigt sich mir
Voraus im Geist für mich und meine Kinder.

# Die Regenbrüder

# Die Regenbrüder

Oper in zwei Akten

## Personen

Viktor, Felix, Wendelin, } genannt die Beiden Regen
Silvia, Temire, Justine, } Schwestern
Steffen, Müller
Annchen, Verwandte des Müllers
Christel, Matthes, Veit, } Bauern
Peterling, Schulmeister

Knechte und Mägde des Müllers, Chor der Landleute, Feenkinder, Himmlischer Chor

Der Schauplatz ist in der Mühle und deren Umgegend.

# Erſter Akt

## Erſter Auftritt

Mühle; Hausflur. Die Hinterwand hat ſtatt der Fenſter eine Art offener hölzerner Galerie, wodurch man ins Freie ſieht. Die Gegend iſt ganz in Regen gehüllt. In den Pauſen des Chors hört man ſtark regnen.

Steffen, der Müller; Nachbarn, Knechte, Mägde ſitzen am Tiſch und trinken. Juſtine und Ännchen warten auf.

Chor

Heut' gilt es, wack're Leute!
Trinkt zu und ſtoßet an!
Müller und Bauersmann,
Die haben Feſttag heute.

Steffen

In drei und dreißig Tagen
Kein Tröpflein Regen mehr;
Nun rauſcht's in Strömen her —
Nachbar, das will was ſagen.

Chor

Trinkt zu und ſtoßet an,
Nun gießt es, was es kann.
Laß regnen,
Regnen,
Regnen
Für Müller und Bauersmann!

Steffen

Mein Mühlbach trocken,
Das Werk im Stocken,
Blieb alles verhocken,
Das iſt kein Spaß.

Chriſtel und Veit

Und Äcker und Auen!
Es waren mit Grauen
Die Halmen zu ſchauen,
Auf glühendem Boden, ſo ſpröde wie Glas.

Chor

Trinkt zu und ſtoßet an!
Nun gießt es, was es kann.
Laß regnen,
Regnen,
Regnen
Für Müller und Bauersmann!

Chriſtel

Ja, Kinder und Kindeskinder werden davon erzählen.

Juſtine (zum Müller)

Vater, Ihr müßt nicht vergeſſen, daß Ihr's in den Kalender ſchreibt.

Steffen

Haſt recht, Juſtine, oder in die Hauspoſtill, und jeder fromme Hausvater muß es tun mit tauſend Dank. — Trinkt noch eins!

Veit

Seit Menſchengedenken weiß man wenigſtens hierzulande nichts von ſo einer langen entſetzlichen Dürre und Trockenheit.

Knechte und Mägde (nacheinander)

Das Erdreich wie ein Scherben. — Brunnen und Quellen wie verlechzt. — Menſch und Vieh hing alles die Köpfe. Und nun ſeit zwei Stunden macht's vom Himmel herunter, nichts deſto ſchöner. — Man iſt ordentlich wie neugeboren.

Juſtine

Es hellt ſich auf.

Veit

Ein Sonnenblick, der geht vorüber.

Chriſtel

Schaut, Gras und Baum da draußen ſtehn wie im Paradies ſo friſch, und die Wachtel ſchlägt aus dem Weizen, daß es eine Luſt iſt.

Steffen

Bald ſeh' ich meine Räder wieder laufen, nächſtens hört ihr meine drei Gänge wieder zuſammenklappern.

Knechte

Wollen hinaus! kommt, wollen ſehen, wie's ſteht im Feld. (Im Gehn:)

Laß regnen,
Regnen,
Regnen
Für Müller und Bauersmann!

(Ab mit den Mägden und Annchen)

## Zweiter Auftritt

Der Schulmeiſter Peterling (kommt). Steffen, Matthes, Veit, Chriſtel, Juſtine. Letztere, unbekümmert um die andern, macht ſich ſonſt zu ſchaffen und ſetzt ſich dann auf einen Hocker im Hintergrund, mit dem Geſichte gegen die lichter werdende Ausſicht ins Freie gekehrt.

Schulmeiſter

Guten Morgen, Gevatter.

Steffen und Andere

Guten Morgen, Herr Schulmeiſter. Nicht wahr, das iſt ein Jubel?

Schulmeiſter

Ich laſſ' es gelten.

Chriſtel

Ich hab' da meine ſonderlichen Gedanken.

Steffen

Was gilt's, ich weiß?

Chriſtel

Ich meine halt, die Regenbrüder müßten durchs Land paſſiert ſein.

Matthes

Juſt das denk' ich auch.

Schulmeiſter

Ei, daß Euch doch! — Schamt Euch!

Chriſtel

Man red't nur auch davon.

Veit (zu Steffen)

Was iſt's denn mit der Sache, Herr Vetter? ich bin hier fremd.

Schulmeiſter

Das einfältige, abgeſchmackte Märchen! da hätten wir's wieder! Kaum hab' ich es den Jungen ausgetrieben, gleich, wie das Wetter umſchlägt, fangen die Alten von vorn damit an. Man möchte aus der Haut fahren! Das miſerable, hirnverrückte Zeug —

Steffen

Sprecht nicht ſo frech in meinem Hauſe, Herr! Ich kenne Leute dahinten im Gebirg, die haben die drei Brüder mehr denn einmal mit Augen geſehn.

Schulmeiſter

Seind Vanitäten, ſag' ich! Regen iſt Regen, ſag' ich! die ganze Geſchichte, phyſiſch und barometriſch, ein Unſinn!

Steffen

Herr, haltet's Maul, wenn ich Euch gut zum Rate bin; Ihr wißt, ich kam Euch ſchon mal drüber in die Haare.

Schulmeiſter

Und wenn unſre Gevatterſchaft drüber zum Henker fährt, ich bleibe dabei!

Steffen, Matthes, Chriſtel

(dringen hitzig auf Peterling ein, während Veit mit Erſtaunen zuſieht)

Schmeißt ihn hinaus, den Ketzer!
Den unverſchämten Schwätzer!

Schulmeiſter

Ihr Blinden, o ihr Tauben!
Ihr liegt im Aberglauben!
O du heilige Vernunft,
Wie lang währt deine Wiederkunft!

Die Andern

Hört doch den eiteln Tropfen!
Nur her! man muß ihn klopfen!
Der stolze Schulmeister
Glaubt an keine Geister,
Er glaubt an keine Teufel,
Er glaubt an keinen Gott,
Es ist ihm alles Trug und Spott!
(Sie stoßen ihn zur Stube hinaus)

Steffen (zurückkommend)

Möcht' ja einer die Schwerenot kriegen über so einem Tintenkleckser!

Veit

Aber sagt nur, um Gottes willen —

Matthes

Er hat sein' Sach.

Christel

Verderbt uns die Schuljugend in Grundsboden hinein.

Matthes

Ich hab' ihn brav gepufft.

Veit

Bitt' Euch, sprecht doch, was war das für ein Handel? wer sind denn diese Regenbrüder?

Matthes

Davon habt Ihr in Eurem Gau noch nichts gehört?

Christel

Kommt, setzen uns! man muß ihm's explizieren. — Also, merkt auf! Es sind die Söhne Thebars, welcher ein König und Zauberer

gewesen, übrigens fromm und wohltätig. Der hatte Streit bekommen mit seinem Freund und Bundesgenossen, dem mächtigen und wackeren Alrachnod; und wie dieser mit Feuer und Winden, so wütete Thebar mit ungeheueren Regengüssen und Wolkenbrüchen gegen seinen Feind. Darüber gingen fast zwei Landschaften zu schanden. Die Götter wollten den Unfug nicht leiden und nahmen die beiden hinweg von der Erde. Sie versöhnten sich aber noch vor ihrem Ende miteinander und wohnen jetzt in Eintracht bei den seligen Geistern. Ihre beiderseitigen Kinder, heißt es nun, büßen auf Erden noch an der Väter Schuld. Thebars Söhne ziehen durch die Welt, bald einzeln, bald zusammen, und befeuchten das Erdreich, wo es not tut. Wo sie nur immer stehn und gehn, versammeln sich schwere Wolken am Himmel, die laufen ihnen überall voraus. Zuweilen sieht man die Brüder so von der Ferne in grauen Regenmänteln durchs Ackerfeld wandeln und immer sieht man sie gern, denn sie kommen niemals zur Unzeit. Sodann, was von Alrachnods Töchtern gesagt wird, weiß jedes Kind.

Matthes

Ich muß nun gehn. Ades! Steffen, viel Dank für alles.

Steffen

Nicht Ursach. Kommt bald wieder. (Matthes ab)

Veit (zu Christel)

Ja, weiter von Alrachnods Töchtern.

Christel

Die eine haust da droben im Wald, man heißt's im Vogelsang; sie scheucht des Nachts das Wild von unsern Äckern, treibt dem Jäger auf Schußweite den Hirsch in die Hände, hilft heimlich den Köhlern beim Brennen, dem Schmied in der Werkstatt, und wo sie ihren Segen spricht im Dorf, da kommt kein Unglück aus mit Feuer. Die

zweite ſitzt im Schmerlenſee, nur eine Stunde von hier; vorzeiten ſoll er Feuer und Schwefel geſpien haben, jetzt hat er ein eiskaltes Waſſer, und das arme Kind muß drin frieren jahraus jahrein. Sie fängt zur Kurzweil in ihren langen Haaren die Fiſche, als wie in einem Netz, zuſammen und ſchüttet ſie früh morgens dem Fiſcher in den Kahn. Die dritte Tochter aber, nun, man ſoll's ja nicht ſagen.

Veit

Redet doch aus!

Steffen

Laßt's gut ſein!

Chriſtel

Die hilft in der Mühle; damit iſt alles geſagt.

Steffen (zu Veit)

Laßt Euch nichts weismachen!

Chriſtel

Ja, ja, es macht ſich weiß — an deinen Säcken. Nein, Alter, wir ſind ja unter uns, geſteh's! Man ſagt ſich allerhand ins Ohr von deinem Mädchen.

Veit

Zum Beiſpiel?

Steffen

Poſſen das!

Chriſtel

Sie ſpaziert zuweilen mutterſeelenallein auf unſern Bergen herum, ſetzt ſich auf den höchſten Felſen, ſingt ein fröhlich Lied, und wenn ſie in der Abendſonne ihre prächtigen Zöpfe losbindet, darf man drauf zählen, es wird gut Wetter. Dann ſtreift ſie oft weit in der Gegend umher, und wo ihr Kleid hinweht, da trocknet's Euch in einem Um-

ſehn im Feld und auf den Straßen. Sie bindet ihr rotes Tüchlein dem Windmüller an die Flügel, daß ſie ſich alsbald drehen müſſen wie ein Hexenhaſpel.

Steffen

Wind! lauter Wind! ſiehſt du, das täte ſie ja ſchon mir nicht zuleid. Der Windmüller verpfuſcht mir die Kundſchaft ohnehin.

Chriſtel

Soviel iſt ſicher: wenn mein Weib eine Wäſch' hat und ſie bittet deine Tochter dazu, ſo haben die Windeln auf den Zäunen getrocknet, wie man eine Hand umkehrt.

Veit und Steffen

Ha! ha! ha! ha!

Veit

Mädchen, hör' einmal! — Sie hört nicht, ſie iſt ganz in Gedanken.

Chriſtel

Sie iſt in die Ausſicht verzückt.

Steffen

Laßt ſie in Ruh'!

Die Gegend vor der Galerie wird in dieſem Augenblick ganz von der Sonne erleuchtet. Von einem entſtehenden Regenbogen iſt ein ziemlicher Abſchnitt ſichtbar; er ſcheint über die Galerie hinweg in die Stube hereinzubeugen und gegen die Stelle gekehrt, wo Juſtine ſitzt. Plötzlich erſchrickt ſie mit Lachen und blickt verwundert in ihren Schoß.

Juſtine (immer noch auf dem Stühlchen)

Vater! o helft mir!
Ha ha ha ha!
Helft mir auf die Füße!
Ha ha ha ha!

Nehmt hier den Plunder
Und machet mich los!
Ich breche darunter,
Die Laſt iſt zu groß!

Steffen

Was iſt das? o Wunder!
Kommt doch nur ſchnelle!
Sie hat hier das helle
Gold in dem Schoß.

Chriſtel

Ja wahrlich, Gold!

Veit

Welch eine Pracht!

Juſtine

Der Regenbogen, gebet acht,
Hat mir den ſelt'nen Schatz gebracht!

Steffen mit den Andern (geteilt)

Seht doch die Farben licht und klar!
Die roten, gelben, grünen, blauen,
Die ihr um Hals und Schulter tauen!
Sie netzen ihr das braune Haar.

Steffen

Die Münzlein aber, Herr, nicht wahr?

Veit

Form und Gepräge zwar —

Chriſtel

Iſt alt und ſonderbar.

Juſtine

Und Röslein ihrer drei!

Steffen, Chriſtel, Veit

Was ſollen die dabei?

Juſtine

Drei Röſelein,
Drei Röſelein!
Die ſollen mir viel lieber ſein.

Steffen, geteilt mit Chriſtel und Veit

Doch das iſt bares,
Wahres,
Klares,
Gediegenes Gold!

Juſtine

Vater, nehmt's nur, wenn Ihr wollt!
— Drei Röſelein,
Drei Röſelein,
Die ſollen mir viel lieber ſein.

Steffen

Da wär' ich ja auf einmal reich!

Chriſtel und Veit

Da wär't Ihr ja auf einmal reich!

Juſtine

Chriſtel, dies Händchen voll für Euch.
Veit, wart' nur, Ihr bekommet gleich.

Die drei Beſchenkten

Danken ſchön! danken ſchön!
Das iſt ein allerliebſter Streich.

Juſtine

(ſteckt die ſchönſte der Roſen an die Bruſt, die zwei übrigen ins Haar)

Drei Röſelein,
Drei Röſelein!

## Dritter Auftritt

Ein Mädchen tritt ein, außer Atem. Die Vorigen

Mädchen

Um Gottes willen, wißt ihr ſchon —?

Die Andern

(ſämtlich nach- und miteinander)

Was meinſt du? was wiſſen? wovon?
Gibt's Händel, gibt's Todſchlag und Mord?
Sprich, droht Überſchwemmung dem Ort?
Iſt Feuer im Dache?
Zur Sache, zur Sache!

Juſtine

Verzeiht, daß ich lache!

Ein Mühlknecht tritt herein, ebenſo wie vorhin das Mädchen, und jene Strophen wiederholen ſich auf gleiche Weiſe

Das Mädchen und der Knecht (geteilt)

Mir fuhr der Schreck durch alle Glieder,
Ich ſah — wir ſah'n — die Regenbrüder!

Die Andern

Die Regenbrüder?
Was?

Juſtine

Ach, das wär' prächtig, ein herrlicher Spaß!

Ännchen (tritt ein)

Da droben auf dem Hügel,
Da ſtanden ſie, ja ja!
Gewiß, in einer Reih',
Gewißlich, alle drei,
Wie die heil'gen drei Könige ſtanden ſie da,
Als wie in einer Gloria.

Steffen, Veit, Chriſtel, Juſtine (zugleich)

Steffen

Ich glaube faſt, ſie reden wahr.

Chriſtel

Das iſt doch wirklich ſonderbar.

Veit

Nach dem, was wir vorhin geſehn,
Kann ſolch ein Wunder leicht geſchehn.

Juſtine

Wo ſind ſie denn? ich muß geſtehn,
Die naſſen Pelze möcht' ich ſehn!

Steffen (zu Juſtinen)

Nimm dich in acht, dich könnt' es reuen,
So etwas leidet keinen Spott.
Wie? wenn ſie kämen, dich zu freien?

Juſtine

Was fällt Euch ein? Bewahr' mich Gott!

Steffen

Ich weiß nicht, vorhin, die Geſchenke,
Die Roſen —

Juſtine

Nun?

Steffen

Je nun, ich denke,
Die fielen doch nicht aus der Luft.

Juſtine (mit ihm zugleich)

Die fielen eben aus der Luft!

Chriſtel, Veit, das Mädchen und der Knecht

Sie kommen! ſie kommen!
Aufs Haus zu, gerade!

Chriſtel und Veit

O Schrecken!
O Gnade!

Steffen (zu den übrigen)

Stellt euch in Parade!

(Zu Annchen)

Geſchwinde, räum' auf!

## Vierter Auftritt

Die Vorigen. Felix, Viktor, Wendelin

Die drei Brüder kommen in langen grauen Regenmänteln, ohne Ärmel; die Mantelkragen reichen nicht ganz auf die Mitte des Leibes. Sie tragen Hüte mit sehr breiter runder Krämpe und entblößen anfangs das Haupt nicht. Die Geſichter sind bis an den Mund mit einem Tuche verhängt, welches Augen hat. Juſtine zwingt ſich, ihr Lachen zu unterdrücken.

Steffen, Chriſtel, Veit, Juſtine

Seid uns feierlich willkommen,
Edle Herrn, ſeid hoch verehret!
Großes habt ihr heut beſcheret,
Nehmt aus unſrem Mund den frommen
Dank des ganzen Dorfes an!

Die drei Brüder

Haben's herzlich gern getan.

Steffen (beiſeite zu Juſtine)

Bitte dich, ſei doch manierlich!

Juſtine

Dieſes Kleeblatt! wie poſſierlich!

Steffen

Sprich mit ihnen, fang' was an!

Juſtine
(gefaßt, tritt zu den Brüdern, verbindlich mit etwas Schalkheit)
Gleich vom Wetter
Diskurieren,
Sagt der Städter,
Sei gemein;
Aber diesmal mag's paſſieren,
Denn es ſcheint am Platz zu ſein.

Viktor
Mache dies dich nicht verlegen!

Wendelin
Reden wir nur immer zu.

Felix
Sind wir die Gebrüder Regen,
Kind, ſo biſt die Sonne du.

Juſtine
Beide ſind ſich ſchlecht gewogen,
Haben ſtets verſchied'nen Sinn.

Felix
Doch der ſiebenfarb'ne Bogen
Deutet auch auf Frieden hin.

Viktor
Kurz, wir gehn auf Freiersfüßen —

Juſtine
Sehe weder Hand noch Fuß!

Wendelin
Einen wirſt du wählen müſſen, —

Alle drei
Jeder hofft auf einen Kuß.

Viktor, Felix, Wendelin (unter ſich)
Dieſes Röslein! Gutes Zeichen!
Einer wird ſchon ihr Gemahl!

Zugleich

Veit (zu Juſtinen)
Seid geſcheit, laßt Euch erweichen!
Wählet einen aus der Zahl!

Steffen
Rätlich iſt's, noch auszuweichen,
Denn man wählet nur einmal.

Juſtine und Veit
Da ſich alle drei gleichen,
Hab' ich / Hat ſie } eine ſchlimme Wahl.

Wendelin
Iſt es etwa unſre Tracht,
Was dich ſcheu und ſtutzig macht?

Viktor
Nun, dem wird zu helfen ſein.

Sie legen Mäntel und Hüte ab und ſtehen in zierlicher altdeutſcher Kleidung, noch beſſer in byzantiniſcher, da. Bei Viktor iſt die Hauptfarbe purpurrot, bei Wendelin meergrün. Felix bleibt verhüllt.

Steffen, Chriſtel, Veit, Juſtine
Ach, wie ſchön! wie reich! wie fein!

Steffen
Einer will ſich nicht entdecken.

Chriſtel
Sorgt vielleicht, ſie zu erſchrecken.

Veit
Dieſes muß Verdacht erwecken,
Hier iſt's nicht ganz rein, nein, nein!

Juſtine (zu Felix)
Herr, Ihr allein wollt uns mißgönnen
Den Anblick Eurer Herrlichkeit!

Felix
Verzeiht die Grille, ſchöne Maid!
Ihr mögt es Stolz, mögt's Demut nennen,
Ich denke, Kleid iſt doch nur Kleid.

Juſtine (teilweiſe Steffen für ſich)
Mir ſcheint, er ſpricht nicht unverſtändig,
Und Augen hat er gar lebendig,
Ein hübſches Kinn und Lippenpaar;
Jedoch ein Trotzkopf, das iſt klar.

Felix
Nun mögt Ihr's überlegen!

Viktor
Drei Tage habt Ihr Zeit.

Juſtine

Drei Tage?

Viktor

Ich ſage
Drei Tage!

Alle drei Brüder

Drei Tage habt Ihr Zeit.
Nun mögt Ihr's überlegen:
Und wir Gebrüder Regen,
Wir bleiben nie zu weit.

Steffen, Chriſtel, Veit

Viel Dank für allen Segen,
Ihr Herrn, den ihr geſtreut!

Die Brüder

Es hat uns ſehr gefreut,
Empfehlen uns für heut.

Während dieſer Abſchiedsworte bietet Juſtine ihre Hand dem Viktor und Wendelin, welche ſie küſſen. Zeliren verläßt ſie, mehr aus Verlegenheit als mit Vorſatz.

Juſtine

(allein, während Steffen, Chriſtel, Veit die Brüder begleiten. Sie iſt nachdenklich)

Ich hab' ihm keine Hand gegeben,
Ich weiß doch wahrlich nicht warum?
Er ſah mich traurig an und ſtumm,
Er ging — ich ſtand ſo kalt daneben;
Er ſah ſich nochmals nach mir um!

Wenn er nun ungleich von mir dächte,
Wenn mich's um ſeine Neigung brächte —
Ich zitt're ſchon, bei meinem Leben!
Und wüßte doch auch nicht warum — —?

Ich hab' ihm keine Hand gegeben:
Juſtine, ſiehſt du, das war dumm!

## Fünfter Auftritt

(Gegend an einem See und Wald; letzterer zieht ſich am Berge hinauf.)

Viktor, Wendelin, Felix kommen (gekleidet wie bei ihrem erſten Erſcheinen). Felix hält ſich gedankenvoll immer etwas beiſeit, nimmt wenig oder gar nicht Notiz von den andern.

Wendelin (zu Viktor)
Nun, was hoffſt du?

Viktor
Was du fürchteſt.

Wendelin
Wird ſich zeigen.

Viktor
Wollen ſehn!
(Auf Felix zeigend)
Der da hat ſich ſchlecht empfohlen.

Wendelin
Und ſie zeigt' es unverhohlen.

Viktor

Mag euch all' der Kuckuck holen!
Ich nur hoffe zu bestehn.

Felix

Weil ich Flitterputz verachte,
Weil ich ihrer Neugier lachte,
Weil ich nicht den Fanten machte,
Hat sie dieses Herz verkannt!
— Und nicht einmal eine Hand!

Wendelin

Ich schien ihr just nicht zuwider.

Viktor

Wird sich zeigen, wollen sehn.

Wendelin

Sie besah mich auf und nieder.

Viktor

Und ließ dich am Ende stehn.

Wendelin

(den Mantel auseinanderschlagend, läßt seine Füße mit Grazie spielen)
Nein, wenn ich mich so betrachte —

Viktor

Sachte, sachte!

Wendelin

Bin ich doch ein hübsches Kerlchen.

Viktor
Nicht zu fett —

Wendelin
Und nicht zu ſchwächlich.

Viktor
Wieſelraſch —

Wendelin
Nicht zu bedächtig.
Und mein Bein —

Viktor
Dies ganz hauptſächlich!

Wendelin
Fand ſchon meine Muhme ſchön.

Viktor und Wendelin
Wird ſich zeigen, wollen ſehn.

Felix
Weil ich Flitterputz uſw. (wie oben)

Viktor
Die Roſe an Juſtinens Bruſt —

Wendelin
War die meine!

Viktor
War die meine!

Beide (mit- und durcheinander)
Nein, die meine! nein, die meine!

Viktor
Ei, das haſt du ſchlecht gewußt!

Felix (immer für ſich)
Nein, nicht einmal eine Hand!
Tor, der ich geweſen!
Stolz und Unverſtand
Hielten mich gebannt.
(Er reißt ſeinen Mantel herunter, tritt ihn mit Füßen.)
Du verflucht Gewand!
Ich will dich zerreißen!

Wendelin
Was ſoll das heißen?

Viktor
Er ſpeit Feuer und Flammen.

Wendelin und Viktor
(zu Felix, dem ſie den Mantel aufheben und umhängen)
Nimm dich zuſammen!
Sei kein Sparrfantel!
Nimm deinen Mantel!
Halt' dich vernünftig,
Und häng' ihn künftig,
Kommſt du zum Liebchen
Wieder ins Stübchen,
Hübſch an die Wand,
Und ſei galant!

Felix (ſich langſam entfernend)

Nein, nicht einmal eine Hand!

Viktor

Ja, der hat ſich ſchlecht empfohlen uſw. (wie oben)

(Plötzlich werden Viktor und Wendelin durch zwei weibliche Stimmen aufmerkſam gemacht, woven die eine aus dem See, die andere eben aus dem Walde hervorzukommen ſcheint. Die Brüder drücken ihre Verwunderung pantomimiſch aus. Felix hat ſich ſchon früher ganz entfernt. Während der folgenden Szene wird es Abend und dunkel.

## Sechſter Auftritt

Silvia (aus dem Wald)

Temire!
Was machſt du?

Temire (aus dem See)

Ich friere.

Silvia

Wie immer!

Temire

Ihr Götter!

Silvia

Will nimmer
Von Hoffnung
Ein Schimmer,

Temire und Silvia

Kein Retter
Erſcheinen?

Temire

Ihr Götter,
Kein Licht?

Silvia

Geduld nur,
Temire!
Verliere
Den Glauben,
Die Hoffnung
Du nicht!

Viktor

Auf! Zur Rettung! Hier iſt ein Unglück! Ein edles Fräulein wahrſcheinlich am Ertrinken, ihre Zofe, im Wald umirrend, ruft nach Hilfe für ihre arme Herrſchaft. Ich will mit ritterlichem Mute ſogleich —

Wendelin

Sei doch klug! Sei kein Narr! Mir wär's ja auch nicht um das bißchen Naßwerden, unſereiner war ja ſchon mehr dabei. Aber das hier iſt ein ganz anderer Kaſus, als du denkſt. Das ſind Nixen oder Nymphen, die ſich vielleicht nur nicht ſo ganz in ihrem Elemente befinden —

Viktor

Auf! Auf! ſo muß ich ſie beide in ihr Element bringen! die Zofe in ihr Element und das Fräulein in ihr Element!

Wendelin

Wir wollen bald ſehen. Stimmen! wo ſeid ihr?

Temire

Hier im See.

Silvia

Hier im Walde.

Viktor

Und wer denn eigentlich?

Beide Stimmen

Mädchen.

Wendelin

Wie hoch im Alter, wenn man fragen darf?

Temire

Ich siebzehn.

Viktor

Und die andere da droben? Mag die den Mund nicht auftun?

Temire

Nehmt's ihr nicht übel; sie macht nicht viel Worte. Zwei Jahre hat sie mehr als ich.

Wendelin

Kann man euch irgend einen Dienst leisten?

Silvia

Nicht jeder kann's, nicht jeder will's.

Temire

Unser Bräutigam tut's.

Viktor

Wer sind denn eure Liebsten?

Temire

Wir kennen sie nochnicht.

Wendelin

Da sieht's getreu aus!

Viktor

Wir vermögen also nichts für euch? Können euch nicht lösen?

Temire

Vielleicht, wenn ihr Liebe zu uns faßtet.

Wendelin

Ja, da faßt sich was! Du närrische Brut! Haben noch nicht fingerslang von euch gesehen.

Temire

Ach, das ist eben der Knoten. Versteht: wir dürfen unser Gesicht keinem jungen Manne zeigen, er hätt' uns denn zuvor ewige Liebe und Treue geschworen.

Silvia

Das ist des Schicksals Wille.

Viktor

Eine harte Nuß, mein Seel!

Temire

Wir sind aber schöne.

Wendelin

So? da ist's wahrhaftig ein Glück, daß deine Schönheit immer frisch Wasser hat, damit sie sich hält, bis der rechte Freier kommt, was wohl beiläufig so ein Jahrhundert und ungrad' anstehen dürfte.

Viktor

Sagt an, wer kann eure Qualitäten bezeugen?

Silvia

Braucht ihr Zeugen, so geht eures Wegs.

Viktor

Nein, im Ernſt, nennt uns irgend eine glaubwürdige Perſon.

Silvia

Der Fuchs im Walde.

Temire

Der Fiſch im See.

Viktor

Sie wollen uns äffen, glaub' ich.

Wendelin

Sie ſind giftig, weil wir nicht gleich anbeißen. Hört, Kinder, ich weiß vorderhand ſo ein halb Dutzend Fürſten- und Königstöchter in der Welt herum; bei der ſchönſten — ſie dient gegenwärtig nur in der Mühle drüben — will ich mein Glück probieren; gibt's einen Korb und bleibt mir am Ende nichts übrig, als daß ich mich erſäufe, ſo ſtell' ich mich hier ein, verlaßt euch drauf, und dann, meine ſchöne Nixe, machen wir gleich Hochzeit da unten, und die Fröſche und Unken mögen Spielleute ſein.

Viktor

Was mich betrifft, im ſchlimmſten Fall häng' ich mich droben im Wald. Die Jungfer dort iſt dann vielleicht ſo gut und ſchneidet mir noch zu rechter Zeit den Strick ab, das gibt ein recht haltbares Eh'band.

Wendelin

Adieu, meine Schönen! (Gehen lachend ab)

## Siebenter Auftritt

Anderer Platz im Walde, von hohen Bäumen eingeschlossen, nur links im Hintergrunde sieht man auf eine Wiese, die hinten ebenfalls von Büschen begrenzt ist. Rechter Hand, nicht zu sehr im Grunde, steht ein wildbewachsener Fels mit senkrechter Platte hervor. Es ist Nacht und Mondschein.

Steffen und Justine treten auf. (Gespräch oder Rezitativ)

Justine

Wohin führt Ihr mich, Vater?

Steffen

Nicht weiter, Kind; wir sind zur Stelle nun.

Justine

Wie wunderbar zieht dieser Raum mich an! Noch nie hat ihn mein Fuß betreten, doch deucht mir alles so bekannt. Die Felswand hier, diese hundertjährigen Eichen, der Ausblick auf die grüne Wiese dort! Ein ahnungsvoller Ort! Wem kann ich ihn vergleichen?

Steffen

Seit lange kenn' ich diesen Fleck des Waldes als einen Schauplatz wundersamer Dinge, und dich geht er besonders an, mein Kind.

(Man sieht links auf der Wiese einen Tanz kleiner Feen. Es sind ihrer sechs bis sieben.)

Justine

Ei, sieh aber, sieh doch!
Welch seltsam Gesichte!

Steffen

Dort tanzen im Lichte
Des Mondes die Feien
Den festlichen Reihen
Auf grünendem Plan!

Juſtine

Welch artiges Völkchen!
Die lieblichen Kinder!
Schon ſchweben ſie näher
Und näher heran.
Man muß ſich verſtecken,
Sie nicht zu erſchrecken.
Huſch, huſch!
Hinter den Buſch!

(Beide verſtecken ſich.)

Die Feenkinder, die indeſſen tanzend auf die Mitte des Theaters gekommen ſind, ſuchen Juſtinen, gewahren ſie auch bald und winken ihr freundlich, aus dem Gebüſch hervorzukommen.

Juſtine

Schon bin ich entdeckt!
Jetzt werd' ich geneckt!

(Sie iſt hervorgetreten. Die Kinder ſtehen im Halbkreis um ſie.)

Juſtine

Was gibt es, ihr Närrchen?
Was ſuchet ihr hier?
Sie ſchweigen
Und beugen
Sich alle vor mir.
— Kennt ihr denn Juſtinen?
Und wollet mir dienen,
Ihr niedlichen Fei'n?
— Wie eigen,
Sie zeigen
Dort nach dem Felſen! Was ſoll mir der Stein?

Eins der Kinder geht nach der Felswand, klettert hinauf, ſcheint etwas aus einer Ritze hervorzuholen, und in dem Augenblick durchzuckt ein ſanfter Purpurſchein die Fläche des Steins. Die Kinder bleiben gelaſſen dabei, Juſtine fähret nur leicht zuſammen.

Juſtine

Himmel, was war das?
Was bringſt du, mein Liebchen?

(Sie empfängt das Gebrachte.)

Sieh doch, einen Ring!
Ach, das iſt ein köſtliches Ding,
Ein blitzend Juwel mit blutrotem Schein;
Und der wäre mein?

(Die Kinder nicken zu.)

Juſtine

Da dank' ich euch fein.
Den geb' ich einem hübſchen Knaben:
Denn ſchaut,
Ich bin ſo eine halbe Braut;
Den ſoll mein Allerliebſter haben,
Wenn man uns traut.

Die Kinder, dieſem Verſatz Beifall gebend, klopfen vergnügt in die Hände, ſie machen ein paarmal den Reigen um das Mädchen; währenddeſſen kommt Steffen wieder hervor, und die Kinder entſchwinden im Tanz.

## Achter Auftritt

Steffen, Juſtine (Rezitativ)

Juſtine

Schau, Alter, welch ein köſtlich Angebinde!

Steffen

Laß ſehn! Beim Himmel, deines Vaters Ring!

Juſtine

Iſt's möglich?

Steffen

Ja, wiſſe!
Du wandelſt hier bei deines Vaters Grabe.

Juſtine

Verſteh' ich dich?
Hier wäre —

Steffen

Vernimm denn ein Geheimnis,
Das ich ſo manche Jahre
In treuer Bruſt bewahre:
Du biſt mein Kind nicht, biſt —

Juſtine

Ich bin Alrachnods Tochter!

Steffen

Du weißt —?
Woher kam dir die Kunde?

Juſtine

Aus keines Menſchen Munde,
Mir ſagt' es lang der eigne Geiſt.
— Doch hier, ſagſt du ....?

Steffen

Ja, dieſer mächtige Stein
Bedeckt ſein heiliges Gebein.
Er ſelber lebt in ewigem Ruhme.

Juſtine

Mich laß in dieſem Heiligtume
Ihm liebevolle Tränen weih'n.

Steffen

Du magſt in dieſem uſw.

Steffen (Geſpräch)

Zweifach ehrwürdig ſei dir dieſer Platz.
Denn hier war's auch, wo einſt — vor fünfzehn Jahren —
Dienſtbare Geiſter deines großen Vaters
Dich meinen Händen überlieferten.
Ich war hinüber ins Gebirg gegangen,
Geſchäfte halber, kehrte ſpät am Abend
Zurück und ging den Fußſteig durch den Wald
Nach Mitternacht; der Mond ſchien hell wie heut;
Wie's kam, daß ich verirrte, weiß ich nicht,
Genug, mir ward ganz wunderlich auf einmal,
Ich rannte jeden Schritt auf einen Baum,
Endlich gelangt' ich an die Wieſe dort,
Und wie ich aufſchau', ſtehn zwei ſchmucke Knaben
Vor mir, die trugen ſorgſam einen Korb
Mit einem grünen Flor bedeckt, der glänzte
Als wie getaucht ins klare Mondenlicht.
Sie grüßten, und ich faßte mir ein Herz,
Es gab ein Wort das andre. „Traun," ſprach einer
Zuletzt: „Du biſt der Mann juſt, den wir ſuchen,
„Nimm dieſes Kindlein auf! es iſt Alrachnods;
„Behalt' es, pflege ſein und zieh' es groß,
„Als wie dein eigenes. Dir bringt es Segen
„Und Reichtum in dein Haus. Einſt kommt der Tag,
„Da wird man werben um des Mägdleins Hand.
„Von dreien Brüdern einer iſt beſtimmt —"

Juſtine (ihn unterbrechend)

Wie? alſo wär' es wohl des Schickſals Fügung,
Daß Thebars Söhne? — —

Steffen

Daran iſt kein Zweifel.
„Und," ſetzten jene Knäblein noch hinzu,
„Sie wähle gut, daß ſie den Rechten treffe,
„Nur einer kann der Rechte ſein.
„Aber zugleich wird ſie den traurigen Bann
„Der beiden ältern Schweſtern löſen helfen.
„Von ihrer Klugheit hängt es ab, daß Silvia
„Und daß Temire, die Unglücklichen,
„Nach jahrelangem unerhörtem Seufzen
„Endlich den Retter finden und Gemahl,
„Der, mitleidsvoll, des Waldes Finſternis,
„Des Waſſers kaltem, unfruchtbarem Bette ſie
„Entreißen wird." So ſprachen die zwei Knaben.
Drauf hießen ſie mich ſchwören, feierlich,
Bei ihres Meiſters Grab, dir treu zu dienen.
Ich ſchwur, ſie gingen, und ſo trug ich denn
Das Töchterchen im Korb mit mir nach Hauſe.

Juſtine

Die Jungfrau dankt dir in des Kindes Namen. —
Ach lieber, väterlicher Freund, wie iſt mir?
Mein Leben, das nur Spiel und Lachen war,
Wird ernſthaft nun mit eins.
In dieſem tiefverborgnen Winkel, wo
Das früheſte Gedächtnis meines Daſeins,
Der Aſche meines Vaters zugeſellt,
Im Dämmerlichte ſchwebt und ſich verliert,
Schein' ich mir heute ſtaunend erſt erwacht
Zu dem Bewußtſein meiner ſelbſt, und doch
Empfind' ich jetzt zugleich, im Angeſichte
Der neuen Bahn, die mir geöffnet iſt,
Daß ich ein unerfahren Kind noch bin.

Steffen

Nun gilt es, fühlſt du wohl, geſetzten Geiſt;
Man fordert einen wichtigen Entſchluß
Von dir.

Juſtine

So ſchnell, ſo dringend! Beſter Alter,
Ach, wie erraten wir des Schickſals Willen?
Sprich, wie erkenn' ich, was hier frommen mag?

Steffen

Dies zu bedenken, haben wir zu Hauſe
Zeit und Gelegenheit. Zwei volle Tage
Sind ja noch unſer. Komm, ſchon wird es ſpät.

Juſtine (für ſich)

Seit wenigen Stunden
Wie anders iſt alles
Nun mit mir geworden!
Und, Herz, warum wirſt du
Mit einmal ſo ſchwer?
Kaum kann ich mich faſſen!
Iſt das noch Juſtine?
Ich bin es, und wieder,
Ich bin es nicht mehr.

Steffen

Kaum kann ſie ſich faſſen,
Ich will es wohl glauben,
Es hat ſie erſchüttert,
Sie kennt ſich nicht mehr.

Juſtine, nach einer nachdenklichen Pauſe, rafft ſich plötzlich zuſammen, ergreift entſchieden Steffens Hand, beide treten in feierlicher Stellung in die Mitte der Bühne.

Beide

Herrlicher! Mächtiger!

Juſtine

Erhab'ner Vater!
Dir dienen des Himmels geflügelte Flammen,
Du rufſt die Geſchwader des Windes zuſammen
Zu Segen und Luſt, zu Verderben und Graus.

Steffen

Dir beben die Berge und hüpfen die Hügel,
Es rollet der Fels und es ſpringen die Riegel
Der Hölle, ſie ſtrömet ein Gluten heraus.

Juſtine

Du fähreſt im Sauſen des Sturmes zum Meere,
Es heult der Matroſ' in die heulenden Chöre —
Du hemmeſt den Atem, gibſt glückliche Fahrt.

Steffen

Du jageſt die Wolken gleich flüchtigen Roſſen,
Und wie auch die Flut ſich des Feindes ergoſſen,
Du rauſteſt ihm grimmig den tropfenden Bart.

Juſtine

Und was du gefehlet in ſtolzem Erkühnen,
Gern will es die Tochter, die liebende, ſühnen,
Noch fühlt ſie ſich freudigen Mut in der Bruſt.

Himmliſcher Chor (unſichtbar)

Alrachnod ging ein in die himmliſchen Hallen;
Von Sterne zu Stern darf der Herrliche wallen
Zu göttlichen Taten, unſterblicher Luſt.

Doch ſeine Seligkeit zu mehren,
Sei glücklich, Kind, du ſchaffſt ein vielfach Glück,
Wir können dich der Liebe Wahl nicht lehren,
Doch Götter leiten dein Geſchick.

Zugleich

Himmliſcher Chor, Juſtine, Steffen
Wir können dich der Liebe Wahl nicht lehren,
Doch Götter leiten dein Geſchick.
O möchtet ihr der Liebe Wahl { mich / ſie } lehren!
O Götter, leitet { mein / ihr } Geſchick!

## Zweiter Akt

### Erſter Auftritt

Tag. Freie Gegend mit einigem Gebüſch links und rechts, ſowie im Mittelgrunde

Juſtine und Ännchen ſitzen auf einem Raſen, winden Blumenkränze und erheben ſich jetzt.

Juſtine

Ännchen! ach, die Zeit verſtreicht,
Und wir ſind nicht weiter.

Ännchen

Alles könnte richtig ſein,
Wärſt du nur geſcheiter.

Juſtine

Wie ich gleich den ganzen Tag
Sinn' und überlege —

Ännchen

Ei, warum läufſt du den Herrn
Immer aus dem Wege?
Heute küßt der Große dich,
Schreiſt du wie beſeſſen —

Juſtine

Nun, er fuhr auch los auf mich,
Als wollt' er mich freſſen.
— Ännchen! ach, die Zeit verſtreicht!

Ännchen

Drum entſchließ' dich munter!
Iſt die Katz' den Baum hinauf,
Wer holt ſie herunter?

Juſtine

Ännchen, ſoll ich dir geſtehen,
Halb ſchon hat mein Herz geſprochen.

Ännchen

Iſt es möglich? So, du Schelm?
Hab' ich doch ſo was gerochen!
Nun, laß hören, beichte mir!
— Gewiß der Grüne?

Juſtine

Warum juſt der?

Ännchen

So iſt's der Rote?

Juſtine

Heut' rät'ſt du ſchwer.

Ännchen

Wie? gar der Weiße?

Juſtine

Plag' mich nicht mehr! —

Ännchen

Ist es möglich? So, du Schelm!
Hab' ich doch so was gerochen!

Justine

Halb schon hat mein Herz gesprochen,
Ännchen, ja ich will's gestehn.
(Pause, da Anne nachdenklich wird.)

Justine (mit einer Art von erzwungener Lustigkeit)

Nun, wohlan! die Zeit verstreicht,
Ich entschließ' mich munter;
Ist die Katz' den Baum hinauf,
Wer holt sie herunter?

Ännchen

Aber, Mädchen!

Justine

Was denn wieder?

Ännchen

Wenn du nun den Falschen wähltest
Und des Schicksals Wink verfehltest?
Dieses überlege wohl!

Justine (in halbkomischer Verzweiflung)

So bist du stets! voll Widerspruch!
So wär's das Alte nun!

Justine und Ännchen

O Himmel, hilf {mir / ihr} aus der Not!
Was soll, was kann {ich / sie} tun?

## Zweiter Auftritt

Steffen mit heftig auf. Die Vorigen

Steffen

Da seid ihr! Wißt ihr's schon?

Justine und Ännchen

Was denn? Ist doch kein Unglück geschehen? Redet!

Steffen

Habt ihr denn nichts gesehn? Hörtet ihr nicht den tollen Lärmen im Dorf?

Justine

Wir achteten nicht drauf. Was ist's denn wieder?

Steffen

Der Peterling, der Schulmeister, es ist ja unerhört! Ich hab's ihm aber gleich gesagt —

Justine

Nun, was hat er verbrochen?

Ännchen

Was hat er angestellt?

Steffen

Der Maulaffe, der Prahlhans, der alles besser wissen will! Aber diesmal ist's ihm übel bekommen, der wird dran denken. Laßt euch sagen: wie ich da vorhin über die Gasse geh' und ihm einen guten Abend biete, stellt er mich und will mir den Text lesen, daß ich meine Tochter an Glücksritter wegwerfen wolle, an Landstreicher, die den dummen Leuten einen blauen Dunst vormachen und dergleichen.

Da ich ihm kein Gehör gebe und weglaufe, fängt er ein Spektakel an, daß jung und alt zusammenläuft, und will da den Gelehrten machen und hält eine Predigt über den Aberglauben und schwätzt von Aufklärung, daß es weder Zauberer noch Hexen gebe, und daß es in der Welt mit Sonnenschein und Regen allezeit seine natürliche Bewandtnis habe, und was weiß ich für neumodisches, gottloses Zeug. Darüber kommt sein Weib herbeigeschnauft und seine Tochter, die Käthe, die schnattern auch mit drein und krakeln und schimpfen auf dich wie die Rohrspatzen, denn sie möchten schwarz und gelb werden vor Neid und Galle. Ich hörte dem Unwesen eine ganze Weil' zu unter meiner Hausthür und wollte bersten vor Ingrimm. Aber es dauerte nicht lang. Wart, Schulfuchs, dacht' ich, die Landstreicher werden dir's eintränken. Gedacht, geschehn. Gebt acht, was wird! Er war eben im besten Zug, da hebt's auf einmal an zu tröpfeln, erst nur ganz sachte, sachte, dann aber kam's plötzlich mit Macht, stromweise, als würde mit Kübeln geschüttet.

Justine

Was sagt Ihr da? Ännchen, haben wir da oben auch nur einen Tropfen gespürt?

Steffen

Wetter, drum war's auch nur der einzige Fleck, wo die Rotte beisammen stand; du kannst die Lache noch sehen. Hört weiter! Das Volk stäubt auseinander, wie besessen, als hätte der Donner mitten drein geschlagen, im Hui war der Platz wie gefegt. Aber mein Schulmeister, wo ist der hingekommen mit seinem Siebenjauchzerhut? mit seinem hänfenen Regenschirm? Wo hat sich die Frau Schulmeisterin so hurtig hineverkrochen und die rothaarige Mamsell Käthe? Fliegst nicht, so gilt's nicht! Droben hängen sie in den Lüften und segeln mit dem Regen landeinwärts; drei Nebelballen unter den Füßen machen das Fuhrwerk, und jetzt gut' Nacht, Herr Peterling! In Eurer Schule ist Vakanz auf Jahr und Tag.

Juſtine

Entſetzlicher Wunder!

Änuchen

Mir beben die Knie.

Steffen

Wer das ein Zetermordgeſchrei, als es nun Ernſt wurde und die drei anfingen zu ſteigen, erſt nur über die niedrigen Häuſer hinweg und immer Zickzack, dann auf einmal ſchief übers Rathaus hin und immer weiter. Der dürre Kerl, der Schulmeiſter, flog am geſchwindeſten, in zwei Vaterunſer-Längen hatte der den Gockelhahn auf'm Kirchturm zwanzig Klafter tief unter ſich; er ſah, mein Seel, aus wie ein Storch, und die Beidleute auf und nieder wie zwei naſſe Schneegänſ'.

Änuchen

Ach du meine Güte!

Juſtine

Sind ſie denn noch immer oben?

Steffen

Verſteht ſich; das will ich hoffen.

Änuchen

Ob man ſie nicht ſehen kann von da aus?

Steffen

Pah! die mögen ſchon eine gute Strecke weit geſchifft ſein. Die kommen hin, wo der Pfeffer wächſt! Das halbe Dorf iſt nach ihnen aus. Ganz umſonſt, alles umſonſt!

## Dritter Auftritt

Des Schulmeisters Stimme, außerhalb der Szene

Zu Hilfe!

Steffen

Gebt Achtung!

Justine und Ännchen

Was war das?

Stimme

Zu Hilfe!
Zu Hilfe, alle guten Geister!
Dem allerärmsten Dorfschulmeister!
O schreckliches Mirakulum!
Ich halt's nicht aus, ich komme um!

(Der Schulmeister erscheint in der Luft auf einem Nebelstreif stehend, den Hut auf dem Kopf und den Regenschirm über sich ausgespannt.)

Justine und Ännchen

Seht, seht! Es ist doch zum Erbarmen!

Steffen

Ha ha ha ha, ha ha ha ha!

Schulmeister

O lieber Nachbar, helft mir Armen,
Lauft heim und holt ein Schnepfengarn!

Steffen, Justine, Ännchen

Was schwatzt er da von Schnepfengarn?
Ich glaube fast, er ward zum Narr'n.

Schulmeiſter

Holt Haken! holt Stangen!
Jetzt wär' ich zu fangen;
Ihr könnt mich erlangen.

Steffen

Ich darf nicht, fürwahr,
Euch tut das kein Haar.

Schulmeiſter

Holt Haken und Stangen uſw. (wie eben)

Juſtine

Holt Haken und Stangen!
Jetzt wär' er zu fangen!

Ännchen

Man könnt' ihn erlangen,
Der Vogel, fürwahr,
Der Vogel iſt rar.

Steffen

Was Haken, was Stangen!
Man darf ihn nicht fangen;
Mir mag er wohl hangen,
Ich darf nicht, fürwahr,
Mir brächt' es Gefahr.

Zugleich

Schulmeiſter

Macht, daß ich mich ſetze!
Holt Seile, holt Netze!

Steffen

Nicht um alle Schätze
Der Erde, fürwahr.

Zugleich

Schulmeister

Seht meine Gefahr!

Justine und Ännchen

Seht seine Gefahr!

Steffen

Das schad't ihm kein Haar!

Schulmeister (indem er etwas tiefer herabsinkt)

Ich scheine dem Boden
Schon näher zu rücken.

Zugleich

Schulmeister

Kommt, faßt mich am Fuße!
Nun könnt' es wohl glücken.

Justine und Ännchen

Komm, faß ihn am Fuße,
Nun könnt' es wohl glücken.

Steffen

Gutherzige Kinder,
Ei, laßt doch den Sünder!

(Ännchen hat sich niedergebückt, Justine besteigt ihren Rücken und ergreift ihn am Fuße.)

Zugleich

Schulmeiſter und Ännchen

Zieh, zieh, brauch' Gewalt!

Steffen

Da hilft nicht Gewalt!

Schulmeiſter

Was Teufel! o halt!

(Juſtine hält den leeren Stiefel in der Hand.)

Juſtine und Steffen

O wehe!

Ännchen

Was iſt das?

Steffen

Der Stiefel!

Schulmeiſter

O Himmel!

Kommt nochmals! faßt an!

(Er hält den Fuß ohne Stiefel hin, Juſtine zieht wieder.)

Zugleich

Schulmeiſter

Ich ſcheine dem Boden
Schon näher zu rücken.

Ännchen

Gezogen! Gezogen!
Nun muß es ja glücken!

Juſtine

Ihr ſcheinet dem uſw.

Steffen

Gutherzige Kinder,
Ei, ließt ihr den Sünder!

Schulmeister
(steht frei auf der Erde. Der Nebelkreis verschwindet.)
Da wär' ich!

Justine und Ännchen
Da wärt Ihr!

Schulmeister
Da wär' ich! O Dank!
Zehntausendmal Dank!

Steffen
Ich lache mich krank!

Peterling macht sich mit dem Ende des Quartetts schnell daran, in der einen Hand den Stiefel, in der andern Hut und Regenschirm. Die Anwesenden verwundern sich drüber und lachen.

Steffen
Was fällt dem ein? Ist der Mensch verrückt worden?

Justine
Da rennt er den Hügel hinunter und sieht nimmer um sich.

Ännchen
Drum hat er's Laufen wieder verschmeckt.

Steffen
Was gilt's? der hat mit seinen Luchsaugen irgendwo einen Fetzen von seiner edlen Ehehälfte fliegen sehn.

Justine
Wirklich, ich sehe so etwas Schwarzes da unten im Ackerfeld sich regen. Nicht?

Annchen

Wahrhaftig, ja, es iſt die Jungfer Tochter! Die arme Käthe iſt's! Der Wind hat ſie zwiſchen die Hanfſtengel niedergelaſſen.

Steffen

Aber dort hinten am Steg ſchleicht ja auch ſo eine zerzauſte Vogelſcheuche herbei. Richtig! hab' ich's nicht geſagt: die Frau Gemahlin.

Annchen

Er läuft ihr entgegen. Er hebt die Hände empor, wie ein Prophet, und ſegnet ſie.

Juſtine

Sie umarmen ſich ein übers andremal und küſſen ſich und weinen.

Steffen

Das pure Regenwaſſer.

Annchen

Ei, nicht wahr, Herr Schulmeiſter, mit Regen, Sturm und Sonnenſchein hat's immer ſeine ganz natürliche Bewandtnis?

Steffen

Jetzt aber zu etwas Ernſthaftem. Anne, du ſchier' dich heim; 's iſt Zeit, das Vieh zu füttern. (Annchen ab)

## Vierter Auftritt

Steffen, Juſtine

Steffen

Ich muß dir nur ſagen, die Herrn Gebrüder ſind ſehr unzufrieden über dein Betragen.

Juſtine

Ach, ich mag auch gar nicht mehr nach Haus. Das ganze Dorf iſt voll von der Geſchichte, und alles fragt und quält und begafft mich.

Steffen

Beſonders der Mosje Felix macht ein fatales Geſicht, daß du gar keinen Zug tuſt.

Juſtine

Wie fang' ich's denn an? Vater, morgen iſt ſchon der letzte Tag; das Waſſer geht mir an die Kehle. Ach, und meine armen Schweſtern!

Steffen

Bevor du an die Schweſtern denkſt, denk' an dich ſelbſt. Der Sache muß jetzt ein Stiel gedreht werden, da hilft nichts. Reſolvier' dich kurz und gut, wähl' dir deinen Liebſten.

Juſtine

Nun, ich ....

Steffen

Halt, ſchweig! Sapperment, nicht ſo ſchnabelſchnell! Es hat ſchon noch Zeit. Nur nichts übereilt, um Gottes willen! Du weißt, es hieß ausdrücklich in jenem Schickſalsſpruch: „Sie wähle gut, daß ſie den Rechten treffe!" Das hat ſeine Bedeutung.

Juſtine

Ich denke mir's.

Steffen

Drum alſo!

Juſtine

Wenn ich auch ſagen wollte, der Weiße, der Felix, gefällt mir am beſten, und den nehm' ich, ſo könnt's am Ende doch der Unrechte ſein, und könnte das größte Unglück draus entſtehen.

Steffen

Drum alſo. — Hm, aber — daß man — man möchte ein Narr werden vor lauter Ratſchlägen. Hm — wenn ich — der Weiße, ſagſt du? ein wackrer Herr! ein angenehmer Mann! Ei, der andre auch, der Grüne, ein ſehr feines Männchen. Sodann der Rote ohnehin, er ſcheint ein tüchtiger Kriegsmann zu ſein. Überhaupt, dieſe Herrn Gebrüder Regenwetter — wie dumm — ich wollt' ſagen Regenwürmer — äh — Regenbrüder — ach, ich bin ganz konfus.

Juſtine

Lieber Alter, ſo kommen wir nicht zum Ziel. Was meint Ihr, wenn man den Göttern ein wenig in die Karten guckte? Mir iſt ſo ein Gedanke durch den Kopf gefahren.

Steffen

Und?

Juſtine

Wie ich mir den ganzen Handel federleicht machen könnte.

Steffen

Und?

Juſtine

Ihr werdet gleich hören. Ich brauche die Schweſtern dazu. Erſt ſagt mir aber nur, wie hängt denn das zuſammen: wenn den Schweſtern verboten iſt, ſich vor jungen Männern ſehen zu laſſen, was wohl ſeine Urſachen haben mag, wie kommt es denn, daß ſie ſich auch vor mir ſo feindſelig verſtecken? Das iſt nicht ſchön von ihnen. Seht, von Kindheit an wohn' ich in dieſer Gegend, bin ſchon viel hundertmal durch den Wald gegangen und dort am Waſſer vorbei, meint Ihr aber, es wär' den Jüngferlein je eingefallen, auch nur einen Laut, ein Zeichen, von ſich zu geben, und grüßen doch zuweilen andre Mädchen, wenn ſie abends im Mondſchein mit der Sichel heimziehn von der Wieſe; bin ich dabei, ſo rührt ſich nichts.

Steffen

Das nimmt mich nicht wunder. Du bist den guten Dingern auf gewisse Art 'n Dorn im Aug'; denn, ohne Ruhm zu sagen, du hattest als des Müllers Pflegekind noch immer weit das beste Teil unter deinen Geschwistern. Du bist die Jüngste und der Augapfel deines großen Vaters. Er hat im Tode noch gebeten für dich, sonst säßest du auch, Gott weiß, in welchem kalten Erdloch oder Teich.

Justine

Die armen Tropfen! Aber wenn ich mich halbwegs auf die Winke des Schicksals verstehe, muß ihnen die Erlösungsstunde nächstens schlagen.

Steffen

Wie meinst du das, Mädel?

Justine

Vor allen Dingen ist nötig, daß die Herrn Regenbrüder meine Schwestern zu sehen kriegen.

Steffen

Bist du bei Trost?

Justine

Ich sag' Euch, es muß sein.

Steffen

Schatz, da richten wir nichts aus; sie gehn eben nicht her; denn was das Mannsvolk anbelangt, nämlich das unter sechzig Jahren ist, da müssen die zwei Jungfern eine verdammt strenge Instruktion haben, sie sind wie die Nonnen. Der Teufel selbst, glaub' ich, brächte sie nicht dazu, einem Junggesellen unters Gesicht zu treten.

Justine

Sie sollen auch nicht, sie sollen ruhig in ihren Löchern sitzen bleiben.

Steffen

Und doch gesehen werden?

Justine

Doch! Und sollen schwatzen und lachen mit den Herrn nach Herzenslust.

Steffen

Das ginge nicht mit rechten Dingen zu.

Justine

Hört an! Ich hab' Euch ja den Ring gezeigt, den mir die Feenkinder gestern gaben.

Steffen

Wie gesagt, es ist der Ring deines Vaters. Als Knabe hab' ich viel Wunderbarliches davon erzählen hören; allein was soll —

Justine

Ihr meintet ja, er habe auch die Eigenschaft, den, der ihn trägt, in jede beliebige Gestalt zu verwandeln.

Steffen

Aha! du willst den Herren was vorspiegeln, und — pfütt — ich witt're den Fuchs.

Justine

Kurzum, ich will mich in meine beiden Schwestern verwandeln; vielleicht bleibt der eine und der andere hängen, dann merken wir schon eher, wo es hinaus will, und was das liebe Schicksal mit uns allen im Schilde führt.

Steffen

Ein Kapitaleinfall! Die Dirne beluchst, mein Seel, Götter und Menschen.

Juſtine

Es iſt nichts Arges dahinter, und am Ende, wenn's fehlt, kann ich noch tun, was ich will. Vielleicht bekomm' ich alle drei in' Sack, das wäre luſtig! Kommt, laßt uns gleich die Probe machen. Was iſt die Regel dabei?

Steffen

Du ſteckſt den Ring an den Mittelfinger, läufſt dreimal im Kreis herum und denkſt den Namen der Perſon, deren Geſtalt und Stimme du annehmen willſt.

Juſtine

Gut. Alſo Schweſter Temire zuerſt. Ich will die Runde hier um den Haſelbuſch machen.

Muſik. Juſtine tanzt zweimal um den in der Mitte der Bühne ſtehenden Buſch herum; alsdann guckt ſie dahinter hervor, jedoch völlig unverändert, außer daß ſie mit Temirens langem grünen Schleier verſehen iſt.

Juſtine

Bin ich's?

Steffen

O weit gefehlt!

Juſtine (tritt hervor)

Bin ich's noch nicht?

Steffen

Es iſt dein eigenes
Schelmengeſicht.
— Dreimal im Kreis herum!

Juſtine

Dreimal, ja ſo, wie dumm!
Dreimal im Kreis herum.

Steffen

Nochmals von vorn!

(Es geſchieht; hierauf ſtreckt ſie, oder vielmehr die Sängerin, welche Temirens Rolle ſpielt, den Kopf hinter dem Buſch hervor.)

Juſtine (d. h. Temire)

Bin ich's?

Steffen

O wunderbar!

Juſtine (Temire) (hervorgetreten)

Bin ich es ganz und gar?

Steffen

Völlig die Fiſcherin,
Fehlt auch kein Haar!

Juſtine (Temire)

Seh' ich nicht luſtig drein?

Steffen

Jetzt ſoll's die Jägerin ſein!

Juſtine (Temire)

Gut, nun ſoll's Silvia ſein!

Steffen

Sechsmal herum!

Sie macht den Kreis ſechsmal. Beim zweiten Mal verliert ſie den Schleier, ohne daß man ſieht, wo er geblieben iſt; beim dritten erſcheint ſie im Vorbeigehn als Juſtine, beim vierten hat ſie, als ſolche, einen Federhut auf dem Kopfe, beim fünften einen Jagdſpieß in der Hand, und zuletzt tritt ſie als vollkommene Silvia im Jagdkleid hervor.

Juſtine (Silvia)
Bin ich's?

Steffen
O ganz und gar!

Juſtine (Silvia)
(beſieht ihre herabhängenden Haarflechten)
Wahrlich, kohlſchwarzes Haar!

Steffen
Völlig die Jägerin, —

Juſtine (Silvia)
Still, wer kommt dort?
Viktor und Wendelin!

Steffen
Da muß ich fort.

Juſtine (Silvia)
Schnelle, nur fort!
(Steffen ab)

## Fünfter Auftritt

Juſtine (Silvia), Viktor, Wendelin. Beide drücken durch Gebärden ſogleich ihr Entzücken über das Mädchen aus. Auch Felix erſcheint, bleibt aber nur wenige Minuten mit den Zeichen der größten Gleichgültigkeit und Zerſtreuung.

Juſtine (Silvia)
Die Jägerin durchſtreift das Holz
Von früh bis in die Nacht;
Sie weiß ein Wild gar ſchön und ſtolz,
Das lohnte wohl der Jagd.

Viktor (für ſich)

Wie ſchlank ſie iſt! wie kühn und ſtolz,
Wie ganz für mich gemacht!

Wendelin (für ſich)

Lock' ich das Schätzchen hier ins Holz,
Dann, Mühle, gute Nacht!

Juſtine (Silvia) (mit Hornbegleitung)

Trara! Trara!

Zugleich

Juſtine (Silvia)

Das lohnte wohl der Jagd!

Viktor

Wie ganz für mich gemacht!

Wendelin

Nun, Mühle, gute Nacht!

(Viktor hat ſich ihr zärtlich genähert; Wendelin, von der andern Seite, nimmt ihre Hand.)

Viktor

Hinweg dieſe Hand!

Wendelin

Was kannſt du verbieten?
Die Hand iſt ſo viel wie die deinige wert!

Juſtine (Silvia)

Was ſoll mir das all? ſo habt doch nur Frieden!

Zugleich

Juſtine (Silvia)
Noch weiß ich ja wahrlich nicht, was ihr begehrt.

Wendelin
Noch hat ſie ſich wirklich für keinen erklärt.

Viktor
Täuſcht mich nicht mein Auge, ſo bin ich erhört.

Wendelin
O, ſchießeſt du auf mich den Blick,
Er trifft und nimmt mich hin!

Viktor
Du ſuchſt wohl nur den edlen Hirſch
Und läßt den Haſen ziehn!

Juſtine (Silvia)
Ei, wo der Haſ' im Pfeffer liegt,
Das eben fragt ſich ja,
Und hab' ich nur erſt das gewiß,
So iſt der Hirſch ſchon da.
Trara! Trara!

Zugleich

Juſtine (Silvia)
Ich bin ihm ziemlich nah.

Viktor
Ich denk', er iſt ſchon da!

Wendelin
Sie meinet mich, ja, ja.
(Es faßt ſie jeder an.)

Zugleich

Viktor und Wendelin
O Schönste!

Justine (Silvia)
O Himmel!

Justine (Silvia)
Ich kann doch nicht beiden gehören!
Ich rufe die Schwester, die schlichte den Streit!

Viktor
Ich will nur von dir, von der Schwester nichts hören!

Wendelin
O laß dich beschwören!

Justine (Silvia)
O wär' ich befreit!

Zugleich

Viktor (zu Wendelin)
Das Schwert soll entscheiden. Hier sieh mich bereit!

Wendelin (zu Justinen)
Was braucht es der Possen! Du gib den Bescheid!

Justine (Silvia)
Ich rufe die Schwester; sie schlichte den Streit.

(Sie entflieht, die Brüder ihr nach; dabei hört man die folgenden Ausrufungen auf und hinter der Bühne.)

Viktor und Wendelin
Halte! halte!

Juſtine (Silvia)

Laßt! o laßt mich!

Viktor

Süßes Mädchen!

Wendelin

Ach, wo biſt du?

Viktor

(der auf der Szene mit Wendelin zuſammenſtößt)

Geh zum Teufel!

Wendelin

Serviteur!

Juſtine (Silvia) erſieht ſich in dem Augenblick, da ſie allein auf dem Schauplatz iſt, den Vorteil, die Runde um den Buſch zu machen, und geht, nachdem ſie einmal im Vorübertanzen wie oben in ihrer natürlichen Geſtalt erſchienen, als Temire hervor; in dieſem Augenblick trifft Wendelin auf ſie. Auch Felix zeigt ſich wieder, aber ganz kurz und teilnahmslos, wie oben.

Juſtine (Temire) (gegen Wendelin)

Ha! wer iſt das?

Wendelin

Welche Göttin?

(Er fällt vor ihr auf die Knie.)

Viktor (im Vorübereilen)

Ihre Schweſter!

Wendelin

(indem Juſtine (Temire) wegläuft)

O verweile!

Viktor (hinter der Szene)

O Geliebte!

Wendelin

(ebenſo hinter der Szene, doch auf der entgegengeſetzten Seite, wo Juſtine ſich entfernt hat)

Gib Gehör!

Juſtine kommt, als Temire, abermals allein zum Vorſchein, ſie macht die Runde und erſcheint in ihrer natürlichen Geſtalt im Augenblick, als beide Brüder von verſchiedenen Seiten herbeikommen. Sie beide ſtehen in großer Verlegenheit.

Wendelin

Verzeiht!

Viktor

Verwünſcht!

Juſtine

Wie ſo verlegen!

Wendelin

Wo flieh' ich hin?

Viktor

Wo kommt Ihr her?

Juſtine

Es ſcheint, ich kam Euch ungelegen?

Viktor

O keineswegs.

Wendelin

Ich bitte ſehr.

Juſtine

Genug, genug; ſpart Euch die Lügen!

Viktor

Wir wollten bloß —

Wendelin

Spazieren gehn.

Viktor

Hier iſt's gar hübſch —

Juſtine

Nun, viel Vergnügen!

Wendelin

Euch ebenfalls.

Viktor

Wir danken ſchön.

(Beide Brüder ab)

## Sechſter Auftritt

Juſtine (allein)

Ha, ha, ha, ha! So weit wäre der Hokuspokus gelungen. Sie ſind angebrannt bis über die Ohren. Gut, gut, ich bin nicht eiferſüchtig. Dafür, daß mir die Schweſtern auf ein Viertelſtündchen ihre Schönheiten borgen mußten, hab' ich ihnen zwei Liebhaber geangelt, von denen ſie ſich noch dieſe Stunde nichts träumen laſſen. Der Himmel gibt's den Seinigen im Schlaf. Ich hoffe, die beiden Pärchen werden ſich nun doch über kurz oder lang in der Wirklichkeit ein-

ander begegnen, denn nun haben die zwei Liebesritter schon keine Rast noch Ruhe mehr, bis jeder seine verlorne Dame wieder aufgefunden hat. Dann mögen sie den Handel vollends unter sich ausmachen. Mit der Hauptsache wären wir fertig, das heißt, ich müßte mich sehr irren, oder ich weiß nun, was ich zu tun habe. Denn daß diese verliebten Zeisige mich so schnell vergessen und verschmerzen können, sobald ihnen ein anderes hübsches Gesichtchen über den Weg läuft, das, denk' ich, ist Beweises genug, daß Justine für keinen von ihnen gewachsen sei. Wie ganz anders hat sich doch Felix gezeigt! O Felix! so ist es wahr, so hat mein Herz mich nicht getäuscht? Und doch, — wenn diese Hoffnung noch immer zu voreilig wäre, wenn gar jenes kecke Spiel den Göttern mißfallen hätte, wenn meine Schwestern — Nicht doch! (Die Hand auf der Brust) Hier, hier ist eine Stimme, der darf ich trauen.

Wo bleibt mein Freund? Muß er mir fehlen
Im hoffnungsreichsten Augenblick?
Muß ihn noch Angst und Zweifel quälen,
Und ahnt er nichts von meinem Glück?

Bald, bald erscheint ja wohl die Stunde,
Dann tret' ich vor den Liebsten hin,
Die sel'ge Botschaft auf dem Munde,
Daß ich nun sein auf ewig bin.
(Sie legt sich auf den Rasen und entschläft.)

## Siebenter Auftritt

Justine. Felix kommt und betrachtet die Schlafende

Felix

Wie fromm und gut,
Von Sommerluft umfächelt,
Des Mädchens Lippe lächelt,

Indes die Hand,
Die liebe Hand
Am unſchuldsvollen Buſen ruht.

Dir duftet ſüß
Des Schlafes heil'ge Roſe;
Doch ach, der Hoffnungsloſe,
Einmal verkannt,
Er bleibt verbannt
Aus deines Traumes Paradies.

(Juſtine erwacht. Beide ſehn ſich ſchweigend an, er will ſich zurückziehn.)

Juſtine

O bleib! Wie magſt du fliehen!
Hab' ich dir weh getan?
Sag' mir, es ſei verziehen,
Und hier nimm Frieden an!

Felix

Welch eines Engels Grüßen?
Ihr Götter, hört' ich recht?
Hier lieg' ich dir zu Füßen,
Dein Diener und dein Knecht.

Juſtine

Steh auf! — Darf ich dir ſagen,
Was ungern ſich verſchweigt?

Felix

Darf ich zu denken wagen,
Was dieſer Blick mir zeigt?

Juſtine

Mein Freund!

Felix

Geliebtes Leben!
Sprich! ende meine Pein!

Juſtine

Wohlan: wie ſollt' ich beben —
Dich lieb' ich! dich allein!
(Umarmen ſich)

Felix

Juſtine die Meine! o kann ich es glauben?

Juſtine

Dich halt' ich im Arme, wer will dich mir rauben?
Und doch ....

Felix

Was beklemmt dir aufs neue die Bruſt?

Juſtine

Nein, weg, Angſt und Sorgen!
Hier bin ich geborgen!

Beide

Uns winket ein neuer, ein lieblicher Morgen!
Hilf Himmel! wie trag' ich die Angſt und die Luſt!
O Himmel, wie trag' ich nur alle die Luſt!
(Beide ab)

## Achter Auftritt

Gegend am See und Wald, wie im fünften Auftritt des ersten Akts

Temire und Silvia (unsichtbar)

Silvia (aus dem Walde)

Temire!
Was machst du?

Temire (aus dem See)

Ich friere usw.

(Sie wiederholen ihr Duett aus dem ersten Akt.)

Temire

Ach, Silvia, mit der Hoffnung geht's auf die Neige. Ich fange an zu glauben, was die beiden Springinsfelde sagten: wir können grau werden, bis unsre Retter kommen.

Silvia

Mich dünkt, am liebsten ließest du dich doch vom Jüngern aus dem Wasser ziehn, vom Grünen. Er hat die Farbe deines Sees. Ist das nicht artig?

Temire

Ach, geh!

Silvia

Es ist ein ganz hübscher Fisch.

Temire

Und der andre? Die leuchtet wohl sein mutig Wesen ein?

Silvia

Es läßt ihm erträglich. Was geht's mich an!

Temire

Ja, wir mögen wir nur noch von ihnen sprechen, da sie uns so höhnisch im Stich gelassen haben.

Silvia

Hörr, es heißt aber doch auch nicht wenig von einem jungen Mann verlangt, wenn er ein Mädchen lieben soll, das er noch gar nicht sah.

Temire

Wir sagten ihnen, wir wären weder Kröten noch Ungeheuer. Es ist auch gar kein Glaube mehr unter den Männern.

Silvia

Du hast recht. Denn wären wir häßlich, wir könnten's ihnen ja nicht zumuten.

Temire

Wenn sie's doch nur so gewiß wüßten wie wir! — das nächste Mal aber hätt' ich auch gute Lust, aus dem Wasser zu springen.

Silvia

Um Gottes willen nicht! Da wären wir beide auf immer zugrunde gerichtet.

Temire

Unsere naseweise Schwester in der Mühle Leunten hat eigentlich die größte Schuld an unserm Jammer. Wenn sie nur nicht so nahe bei uns wohnte; aber da will keiner einen Wurf aufs Ungewisse tun.

Silvia

Sprich nicht so hart von ihr; sie meint's gewiß nicht schlimm mit uns.

Temire

Du hast gut reden, du bist im Trocknen, ich friere fast zu Eis — huhu!

Silvia

Es kann auf einmal anders kommen. Ich habe heut' sechsblätterigen Klee im Wald gefunden.

Temire

Zum wievielten Mal? Den findest du fast alle Tage, aber der hat noch nie was Guts gebracht.

Silvia

Ach!

Temire

Ihr Götter!

Silvia

Will nimmer
Von Hoffnung
Ein Schimmer —

Beide

Kein Retter
Erscheinen?

Temire

Ihr Götter,
Kein Licht?

Silvia

Geduld nur,
Temire,
Verliere
Den Glauben,
Die Hoffnung nur nicht.

## Neunter Auftritt

Viktor und Wendelin, welche während des Geſangs von verſchiedenen Seiten, faſt zu gleicher Zeit, ſuchend gekommen ſind, ſehen erſtaunt umher.

Viktor

Was hör' ich?

Wendelin

Täuſcht mich Ohr und Sinn?

Beide

Die Stimme meiner { Jägerin! / Fiſcherin!
Sie bergen ſich in Buſch und Rohr!
O ſüße Schweſtern, kommt hervor!

Silvia und Temire

Laßt euren unverſchämten Scherz!

Viktor (gegen den Wald) Wendelin (gegen den See)

Komm, Liebchen, an mein glühend Herz!

Beide Schweſtern

Wer iſt es, den ihr ſucht?

Beide Brüder

Umſonſt iſt eure Flucht!

Viktor dringt ins Dickicht, Wendelin in den Schilf, alle Viere wiederholen die vorhergehenden Strophen, die Schweſtern lachen dazwiſchen, endlich kommen die Brüder leer zurück.

Zugleich

Wendelin
Ich habe nichts gefunden.

Viktor
Meine Hände sind voll Wunden!

Die Schwestern
Das sind mir feine Kunden!

Die Brüder
O hört uns flehn!
O laßt euch sehn!

Die Schwestern
Wen sucht ihr?

Die Brüder (nach zwei Seiten)
Dich!

Die Schwestern
Mich?

Die Brüder
Ja dich!

Viktor
Dich mit dem rabenschwarzen Haar,
Mit deinem braunen Augenpaar,
Dich, der ich ganz ergeben bin,
Dich such' ich, holde Jägerin!

Temire
Ha, Silvia, Verräterin!
Du hast dich ihm gezeigt? Wir sind verloren!

Silvia

Ich nicht! bei allen Göttern sei's geschworen!

Wendelin

Dich mit dem feuchten blonden Haar,
Mit deinem blauen Augenpaar,
Dich, der ich ganz ergeben bin,
Dich such' ich, holde Fischerin!

Silvia

Temire, hättest du — —?

Temire

Nein, nein!

Beide Mädchen

Was mag das für ein Wunder sein?

Silvia

Wo habt ihr uns gesehn?

Viktor

Ihr Lieben!
Auf der Wiese da drüben!
Mit dem Federbarett, mit dem Speer in der Hand —
(Von Hörnern begleitet)

Wendelin

Mit dem grünen Schleier, dem Perlenband!
(Flötenbegleitung)

Temire

Silvia!

Silvia

Schwester!

Temire

Weißt du Rat?

Silvia

Gib acht, die Stunde der Rettung naht.

Beide Schwestern

Was wollt ihr?

Beide Brüder

Ewige Lieb' und Treu'.

Die Schwestern (jubelnd)

Lieb' und Treue? — so schwört!

Die Brüder

Es sei!
Wir schwören!

Die Schwestern

Sie schwören!

Die Brüder

Ruft die Götter zu Zeugen herbei!
Wir schwören euch ewige Lieb' und Treu'.
(Sie wiederholen es kniend.)

Temire

Silvia, wagen wir's nun?

Silvia

Temire, dürfen wir's tun?

Die Brüder

Geliebte Frau'n,
O laßt euch ſchau'n!

Die Schweſtern

Ja, der Bannfluch iſt zerriſſen!

Silvia

Aus des Waldes Finſterniſſen —

Temire

Aus der Wellen kaltem Schoß —

Silvia

Aus dem unwirtbaren Moos —

Beide

Eilen wir, betten uns weich und warm,
Eilen der Liebe, der Liebe, der Lieb' in den Arm!

(Silvia und Temire kommen aus dem Wald und See hervor, beide Paare umarmen ſich.)

Zu Vieren

Komm, ſüßes Leben! du biſt mein!
Mit dieſem Kuß auf immer dein!
Feſt halt' ich dich umwunden.
Nun fang' ich erſt zu leben an.
Ach, wie ein Traum und böſer Wahn
Iſt alle Not verſchwunden.

Temire

Doch woher iſt uns dies Heil erſchienen?
Wem danken wir dies Glück?

Silvia

(nach der Seite gewendet, ausrufend)
Juſtinen!

## Zehnter Auftritt

Felix und Juſtine treten auf

Juſtine

Heil euch, ihr Schweſtern!
Es iſt gelungen!
Des Schickſals Tücke
Hab' ich bezwungen.
Genießt euer Glück!

Felix

O einziger Augenblick!

Silvia und Temire

O fröhliche Kunde!

Viktor und Wendelin

O ſelige Stunde!
(Alle umarmen ſich.)

Silvia und Temire

Doch ſage, wie es mit der Rettung ging!

Juſtine

Durch des Vaters Zauberring
Hab' ich mich in euch verwandelt
Und euch dieſen Herrn gezeigt.
(Zu Viktor und Wendelin, die ihr Erſtaunen zu erkennen geben wollen, etwas leiſer)
Wollt ihr euch verraten? Schweigt!

Viktor und Wendelin
(bei Seite zu Juſtinen)
So haſt du an uns gehandelt?

Juſtine (ebenſo)
Still! die Strafe war gering!
Wenn ich euch hier ſchonen ſoll:
Keinen Vorwurf! keinen Groll!

Felix
So iſt der alte Götterſpruch erfüllt,
Und Thebar und Alrachnod ſind
In ihrer Kinder Liebe nun vereint.

Viktor und Wendelin
Was hör' ich? Wie? Alrachnods Töchter?

Silvia und Temire
Und Thebars Söhne?

Juſtine
Ja, die Regenbrüder!

Felix

Drei glückliche Paare!
So wollten es die Himmlischen
Und legten in Justinens Hand
All' unser Los. — O küsset diese Hand!

Die andern

Nimm unsern Dank, o holde Retterin!

Justine

Seid glücklich!
— Hier ist mein seligster Gewinn,
Mein schönster Lohn an dieser treuen Brust!

Alle

Nun ist jedes Leid geendet,
Holde Sterne leuchten wieder,
Und die Götter sind versöhnt!
Wendet, sel'ge Väter, wendet
Auf die Schwestern, auf die Brüder
Segenvoll die Blicke nieder!
Eure Eintracht ist gekrönt.

Justine

Die Dorfbewohner nah'n!

Die andern

Sie ziehn geschart heran.

Justine

Sie suchen uns. Willkommen!

## Letzter Auftritt

Chor der Landleute; an ihrer Spitze Steffen, Ännchen, Veit, Christel, Matthes und der Schulmeister

Chor

Ja, wir eilen euch entgegen:
Eurem Bunde Heil und Segen!
— O wie selig alle sind!

Justine

O mein Vater!

Steffen (zwischen Ehrfurcht und Liebe)

Himmlisch Kind,
Getilgt ist nun die alte Schuld,
Der Himmel schenkt euch seine Huld;
Du hast der Götter Sinn verstanden,
Frei seid ihr von den Unglücksbanden.

Justine

O Vater, Dank für deine Pflege.

Steffen

Du fandest selbst die rechten Wege.

Justine

Mein Ännchen! Freunde!

Ännchen

Welches Glück!

Veit, Christel, Matthes, Schulmeister
Ja, wir wünschen, wünschen Glück.

Schulmeister (mit Kratzfüßen)
Cum salva venia —
Auch Peterling ist da!
Fratres reverendissimi,
Jetzt glaub' ich felsenfest an Sie!

Steffen, Veit, Christel
So glaubt Ihr endlich doch?

Schulmeister
Vivat! Es leben die Gespenster, die Hexen,
Die Zauberer, die Kobolde, die Feen, die Elfen,
Sie leben alle hoch!
Und die Herren Regenbrüder, sie leben dreimal hoch!

Wendelin
Spannt 'mal auf, Schulmeister,
Euern Schirm!

Schulmeister (zitternd, für sich)
Recht gern!
Alle guten Geister
Loben Gott den Herrn!

In der Dienstfertigkeit und Angst stülpt er den Regenschirm so heftig auf, daß derselbe überschnappt und oben eine Schüssel bildet. Alle lachen, Wendelin schüttelt seinen Mantel gegen ihn. Man hört Münzen klingend in den Schirm fallen.

Wendelin
Nehmt hier ein kleines Schmerzengeld
Für den gehabten Schreck.

Viktor

Jetzt aber, wenn es euch gefällt,
Macht Euch geſchwind hinweg.

Schulmeiſter

Ago immenses gratias:
Das war ein exzellenter Spaß!
Und wenn ich wieder fliegen ſoll,
Mein Seel,
So ſteh' ich zu Befehl. (Ab)

Die Brüder und Schweſtern (zu den Landleuten)

Euch, Freunde, bleiben wir gewogen,
Wie wir es immerdar geweſen:
Wir wollen euch verleihn
Regen,
Segen
Und Gedeihn!

Chor der Landleute

Bleibt uns gewogen, hohe Weſen!
Ja, wollet uns verleihn
Regen,
Segen
Und Gedeihn!

Felix (zu den Seinen)

Wir aber, o Geliebte, wir
Behalten unſre Heimat hier,
Sind in geſchwiſterlichem Frieden
Auf ewig, ewig ungeſchieden.

Zu Sechſen

Ja in geſchwiſterlichem uſw.

Juſtine gibt Felixen ihren Zauberring. Er beſchreibt damit einen Bogen durch die Luft, in deſſen Richtung ein Meteor erſcheint und gegen den Hintergrund ſchwebt; dieſer öffnet ſich, und man erblickt ein blendend erleuchtetes Feenſchloß, aus welchem eine ſanfte Flötenmuſik ertönt. Das Portal tut ſich auf, und die Feenkinder gehen hervor, welche die drei Paare tanzend bekränzen.

Alle

Schöne, wunderbare Stunde!
Heil und Segen dieſem Bunde!

Die Brüder und Schweſtern (wie oben)

Nun iſt jedes Leid geendet uſw.

Es geſchieht ein leichter Donnerſchlag. Die Brüder werfen ihre Mäntel, die ihnen bisher, vorn halb geöffnet, über die Schultern hingen, ab; die Mäntel löſen ſich in Nebel auf, der langſam in die Höhe ſteigt und eine Wolke bildet, welche bald von einem roſenroten Schein erhellt wird, alsdann ſich teilt und einen Regen von Roſen herabſendet.

Alle

O herrlicher Regen,
Den Götter uns ſtreun,
Mit himmliſchem Segen
Dies Bündnis zu weihn!

Die drei Paare, von den Feenkindern geleitet, gehen in das Schloß. Die Landleute verharren, nach ihnen gewendet, in einer feierlichen Stellung, bis der Vorhang fällt.

# Märchen und Novellen

# Der Schatz

Novelle

# Einleitung

Franz Arbogaſt, einem Goldſchmied auf Oſterſonntag geboren, kommt zu einem Vetter, dem berühmteſten Goldſchmied der Hauptſtadt, in die Lehre, nach deren Vollendung er auch als Geſell bei dem Meiſter bleibt. Dem Vater folgte die Mutter bald im Tode, nachdem ſie ihrem einzigen Sohne, dem Franz, an deſſen Konfirmationstage ein Päckchen geſchenkt, das ſie einſt mit der Aufſchrift: „Franz Arbogaſt am Tage ſeiner Einſegnung treulich zu übergeben" auf dem Herde gefunden hatte. Das Paket enthielt ein Büchlein mit allerhand Sprüchen und Verſen unter dem Titel „Schatzkäſtlein zu Nutz und Frommen eines Jünglingen, ſo als ein Oſterkind geboren ward, in 100 Reguln uſw. von Dorothea Sophia von R." „Dein erſtes Lieb, dein letztes Lieb" ſtand auch darin, und das legte ſich Franz auf eine Kinderliebſchaft aus, die durch den Tod ein frühes Ende genommen zu haben ſchien.

Eines Tages ſandte ihn ſein Meiſter mit 400 Goldgulden nach Frankfurt, um Edelſteine zu kaufen. Gleich bei Beginn der Reiſe wurde ihm das Geld auf Gorgoniitag, 9. September, geſtohlen. In ſeiner Verzweiflung zog er ſein Büchlein zu Rate, das ihm unter gewiſſen Bedingungen die Wiedererlangung des Geſtohlenen vor Cyprian, 26. September, zu verſprechen ſchien. Nachdem er den einen Goldgulden, der ihm von den 400 durch Zufall geblieben war, nahezu verzehrt hatte, kam er nach wunderlichen Abenteuern zum „Grauen

Schlößchen", wo ein Weib in dem Fluß, der um das Schlößchen ging, sein gespenstisches Wesen hatte. Bei dem Schloßvogt, seiner Frau und der lieblichen Pflegetochter Josephe, die ihm bekannt vorkam, fand der Gesell freundliche Aufnahme. Das Mädchen, das auch ihn zu kennen schien, erzählte ihm nun die Geschichte von der treulosen Irmela, der Gemahlin des früheren Schloßherrn, die in den Fluß gebannt war. Bei einem nächtlichen Traum erfuhr Franz von einem Elfenzwerg, daß Frau Irmela einen Schatz verborgen habe, den nur ein Osterkind heben und so die Gräfin erlösen könne.

Als der Gesell am anderen Morgen durch einen besonderen Umstand in Josephe sein Änncheu, seine Kinderliebschaft, erkannt hatte, kam es gerade in dem Augenblick zur Erkennung zwischen beiden — dem Höhepunkt der Verwicklung —, als er auf Betreiben des heimlichen Liebhabers der Josephe wegen jener verschwundenen 400 Goldgulden verhaftet wurde. Bei dem Verhör vor dem Schloßherrn, dem Freiherrn von Rochen, stellt sich Franzens Unschuld heraus. Josephe erzählt ihre wunderbare Rettung und Pflege bei Sophia von Rochen, von der des Gesellen „Schatzkästlein" herrührt, da sie zur Erlösung ihrer Ahne Irmela Osterkinder suchte.

Aus der Rahmenerzählung erhellt dann die Auffindung des Schatzes, Irmelas Erlösung und die Heirat des glücklichen Paares, dem die Kinderliebschaft Segen gebracht hatte.

Diese Geschichte ist, wie angedeutet, in den Rahmen einer autobiographischen Erzählung gespannt, die von dem Träger derselben, dem Hofrat Arbogast, in dem Saale eines Gasthofs einer kleinen Gesellschaft von Damen und Herren erzählt wird. Als der Hofrat an das letzte Kapitel der Geschichte kommt, bricht er ab, da sich die Lösung von selbst ergebe. Diese erfolgt denn auch alsbald aus dem Kreise der Zuhörer. Über das hier angewandte Kunstmittel sagt der Dichter selbst: „Bei genauer Prüfung wird man ohne Zweifel in dieser Behandlung einen wohlbedachten Kunstgriff erblicken, indem dasjenige, was der Hofrat noch vorzubringen hatte, dem Leser nicht undeutlich in anderer Form hingeschoben wird, weil jede weiter aus-

malende Erzählung und alle Explikationen im Munde Arbogasts die Wirkung lähmen müßten."

Ganz im Geiste der Volksdichtung ist hier Märchenhaftes und Wirkliches im Fortgang der Erzählung wie in der Motivierung so ineinander verwoben, daß den Leser die innere Notwendigkeit des Dargestellten gefangen nimmt. Aus diesem Grunde habe ich dies Stück früher als Märchennovelle bezeichnet, während der Dichter es zuerst Märchen, dann Novelle nannte. Die Perle der Erzählung ist Ännchen-Josephe und das wortlose Wiederfinden in deren Kammer, über das Mörike die ganze Zartheit seiner Empfindung und den ganzen Schmelz seiner Sprache gebreitet hat.

Der Stoff ist meisterhaft gruppiert und voller Abwechslung, welcher sich Kolorit und Sprache in künstlerischer Vollendung anschmiegen.

K. F.

Im ersten Gasthofe des Bades zu K. verweilte eines Abends eine kleine Gesellschaft von Damen und Herren im großen Speisesaale, der nur noch sparsam erleuchtet war. Der Hofrat Arbogast, ein munterer, kurzweiliger, obgleich etwas eigener Mann von imposanter Gestalt, schon in den Fünfzigen, schickte sich an, eine Geschichte zu erzählen.

Er war, durch rätselhafte Umstände begünstigt, vom Geldschmied aus sehr schnelle zur Bedienung des damals sogenannten königlichen Schatzmeisteramtes in Aschfurth gelangt, und eine Zeitlang gingen im höheren Publikum seltsame Sagen darüber, indem man nicht umhin konnte, die Sache mit einer, auf keinen Fall ganz grundlosen Gespenstergeschichte, welche den Hof zunächst anging, in Verbindung zu bringen.

Nun wurde man auch gegenwärtig wieder durch eine lustige Wendung, die das Gespräch genommen hatte, von selbst auf diesen Gegenstand geführt, und da man dem Hofrat mit allerlei Späßen und Anspielungen stets näher auf den Leib rückte, versprach er der Gesellschaft auf die Gefahr hin Genüge zu tun, daß man Unglaubliches zu hören bekommen und sich am Ende ganz gewiß bitter beklagen würde, als wenn er sie mit einem bloßen Kindermärchen hätte abspeisen wollen. Es ist einerseits schade, fügte er bei, daß meine Frau sich heute so früh zurückgezogen hat. Da das, was Sie vernehmen sollen, ein Stück aus ihrem wie aus meinem Leben ist, so könnten wir uns beide füglich in die Erzählung teilen, Sie hätten jedenfalls sogleich die sicherste Kontrolle für meine Darstellung an ihr.

Auf der andern Seite gewinnt aber diese vielleicht an Unbefangenheit und hiſtoriſcher Treue — „Nur zu! nur angefangen!“ riefen einige Damen: „wir ſind nicht allzu ſcrupulös, und die Kritik, wer Luſt zu zweifeln hat, ſteht nachher jedem frei.“

Wohlan! In Eglofſtrohm, einer der älteſten Städte des Königreichs, lebte mein Vater, ein wackerer Goldſchmied. Ich, als der einzige Sohn, ſollte dieſelbe Kunſt dereinſt bei ihm erlernen, allein er ſtarb frühzeitig, und für das größte Glück war es daher zu halten, daß mich Herr Vetter Chriſtoph Ortz, der erſte Goldarbeiter in der Hauptſtadt, umſonſt in die Lehre aufnahm. Ich hatte große Luſt an dem Geſchäft und war ſo fleißig, daß ich nach fünf Jahren als zweiter Geſell in der Werkſtatt ſaß.

Mein gutes Mütterlein war indes auch geſtorben. Wie gern gedacht' ich ihrer, wenn ich in Feierſtunden oft an meinem Eckfenſter allein zu Hauſe blieb, mit welcher Ehrfurcht zog ich dann zuweilen ein gewiſſes Angebinde hervor, welches ich einſt aus ihrer Hand empfing! Es war am Tag der Konfirmation. Ich hatte nach der Abendkirche mit den andern Knaben und Mädchen einen Spaziergang gemacht — wie das ſo Sitte bei uns iſt, daß die feſtliche Schar mit großen Blumenſträußen an der Bruſt zuſammen vor das Tor ſpaziert — und war nun eben wieder hereingekommen, da holte meine Mutter aus dem Schrank ganz hinten ein kleines mehrverſiegeltes Paket hervor, worauf geſchrieben ſtand: „Franz Arbogaſt am Tage ſeiner Einſegnung treulich zu übergeben.“ Die Mutter verſicherte mir, ſie wiſſe nicht, woher es eigentlich komme, ich ſei noch ein kleiner Bube geweſen, als ſie es einſt Morgens auf dem Herd in der Küche gefunden. Mir klopfte das Herz vor Erwartung; ich durfte den Umſchlag mit eigenen Händen erbrechen, und was kam heraus? Ein Büchlein, ſchwarz in Kartoon gebunden, mit grünem Schnitt, die Blätter ſchneeweiß Pergament, mit allerlei Sprüchen und Verslein, von einer kleinen, gar niedlichen Hand faſt wie gedruckt beſchrieben. Der Titel aber hieß:

Schatzkästlein,
zum Nutz und Frommen
eines
Jünglingen,
so als ein Osterkind geboren ward,
in 100 Regeln allgemeiner Lehr,
nebst einer Zugab
für sonderr Fäll im Handel und Wandel;
wahrhaftig abgefasset
von
Dorothea Sophia von R.

Ich meinerseits war freilich insgeheim in meiner Hoffnung ein wenig getäuscht; die Mutter aber legte vor freudiger Verwunderung ihre Hände zusammen. „Ach Gott!“ rief sie aus, „es ist die Wahrheit, ja, am Ostersonntag mittags zwölf Uhr hast du zum erstenmal das Licht der Welt erblickt!“ Sie grieß und segnete mich. „Mein Sohn,“ sagte sie, „du wirst im Leben viel Glück haben, wenn du dich christlich hältst und auf die Weisungen in diesem Büchlein merkst.“ Sie unterließ auch nicht, mir meine Pflichten wiederholt ans Herz zu legen, als sie mir bald darauf mein Wanderbündel schnürte, darin das wunderliche Schatzkästlein den besten Platz erhielt.

Ich könnte gerade nicht sagen, daß ich die nächsten Jahre einen absonderlichen Segen von diesem seltenen Besitztum spürte, obwohl ich gar bald die sämtlichen Sprüche von vorn und von hinten auswendig wußte; ja zu einer gewissen kritischen Zeit, wo ich gerade angefangen hatte, Wirtshaus, Tanzboden, Kegelbahn öfter als billig zu besuchen, da waren es, wie mir deuchte, nicht sowohl die hundert Regeln, als vielmehr die Erinnerung an meine gute Mutter, die Vorstellungen meines ehrlichen Meisters, was mich bald wieder ins Geleise brachte. Hier sei es übrigens gelegentlich bemerkt, daß mir von allen Arten der Versuchung fast die am wenigsten gefährlich war, die sonst in jenen Jahren die allergewöhnlichste ist, die Neigung zu

dem weiblichen Geschlechte. Es hatten deshalb meine Kameraden das ewige Gespött mit mir, ich hieß ein kalter Michel hin und her, und weil ich doch zuletzt um keinen Preis der Tropf sein wollte, der nicht wie jeder andere brave Kerl sein Mädchen hätte, nahm ich etlichemal einen tüchtigen Anlauf, kam bei ein Stück drei oder vieren herum, darunter ein paar Goldfasanen, die redlich ihren Narren an mir fraßen; allein es tat nicht gut; nach vierzehn Tagen wollte ich schon Gift und Galle speien, vor lauter Langerweile und heimlichem Verdruß. Kurzum, auf diesen Punkt schien wohl mein Schatzkästlein recht zu behalten — „Dein erstes Lieb, dein letztes Lieb.“ Ich konnte dieses Wort lediglich nur auf eine Kinderliebschaft mit einem guten armen Geschöpfe beziehen, das ich als das Opfer eines frühzeitigen Todes von Herzen beweinte.

Mein Vetter schenkte mir sofort ein immer größeres Vertrauen. Er schickte mich manchmal auf kleine Geschäftsreisen aus, er fing nichts Neues von Bedeutung an, eh' er mit mir es erst besprochen hatte, und als er den Befehl erhielt, auf die Vermählung Seiner Majestät des Königs mit einer Prinzessin von Astern den Krönungsschmuck für die durchlauchtige Prinzessin Braut zu fertigen, so konnte er mir wohl keine größere Ehre erzeigen, als daß er das Hauptstück des wichtigen Auftrags, nämlich eine Krone von durchaus massiver, doch zierlicher Arbeit, wie sie sich in die Haare einer schönen, blutjungen Königin geziemt, mir größtenteils allein zu überlassen dachte. Die Zeichnung war gemacht und höchsten Orts gebilligt. Bevor man aber an das Werk selbst ging, war noch verschiedenes zu tun. Besonders fehlte es noch an einigen Steinen, die man im Lande nicht nach Wunsch erhalten konnte, daher mein Vetter sich nach reifer Überlegung zuletzt dahin entschied, ich sollte selbst nach Frankfurt gehn, die Steine auszuwählen. Es handelte sich nur darum, auf welche Art ich am sichersten reise, denn leider waren die Posten damals noch nicht so vortrefflich als jetzt eingerichtet; indessen fand sich doch Gelegenheit, die ersten Stationen mit ein paar Kaufleuten zu fahren. Der Vetter zählte mir vierhundert blanke Goldstücke vor; wir packten sie sorgfältig in mein Zelleisen, und ich reiste ab.

Den zweiten Tag, in Gramſen, wo das Gefährt einen anderen Weg nahm und mich daher abſetzte, fiel Regenwetter ein; ich mußte mich bis zu Mittag gedulden, da ich es mir denn gern gefallen ließ, daß mir der Gramſener Bote ein Plätzchen ganz hinten in ſeinem Wagen gab, den eine Bläue gegen Wind und Wetter ſchützte. Ein junger Mann, ein Jude, wie mir ſchien, war meine einzige Geſellſchaft. Wir waren gar bequem zwiſchen Wollſäcken gelagert, nur ging die Fahrt etwas langſam. Es wurde Nacht, bis man Schwindorf erreichte, wo der Jude ſich abſetzen ließ, indes wir noch drei gute Stunden bis zu dem Städtchen Röstheim vor uns hatten. Als ich nun ſo allein in meiner dunkeln Ecke lag und an verſchiedenem herumdachte, war mir, als hätt' ich längſt einmal gehört, daß dieſe Gegend nicht im beſten Rufe ſtehe; beſonders ſchwebte mir die ſonderbare Geſchichte eines Galanteriehändlers vor, welchem ſein Kaſten, während des Marſchierens, auf ganz unbegreiflich liſtige Art, Schubfach für Schubfach, ſoll ausgeleert worden ſein. Mein Fuhrmann wollte zwar ſo eigentlich nichts von dergleichen wiſſen, doch konnte ich mich nicht enthalten, von Zeit zu Zeit durch die Tuchſpalte hinten mit einem Aug' hinauszuſchauen. Der Himmel hatte ſich wieder geklärt, man konnte jeden Baum und jeden Pfahl erkennen, man hörte auch nichts als das Klirren und Ächzen des Wagens, inzwiſchen ließ ich doch die Hand nicht von meinem Gepäck und tröſtete mich mit des Fuhrmanns großem Hund; nur kam es mir ein paarmal vor, als wenn die Beſtie ſonderbar winſle, das ich aber zuletzt mitleidig dem puren Hunger zuſchrieb.

„Jetzt noch ein Viertelſtündchen, Herr, ſo hat ſich's!“ rief mir der alte Burſche zu und ließ zum erſtenmal die Peitſche wieder herzhaft knallen. „Die Wahrheit zu geſtehn,“ fügte er bei, „ſonſt iſt es auch gerade nicht mein Sach', ſo ſpät wegfahren: ein Fuhrmann aber, wißt Ihr wohl, hat es halt nicht immer am Schnürlein. Nu —

's Löwenwirts Roter
iſt allzeit hell auf!“

Es ſchlug halb zwölfe, als man vor das Städtchen kam. Am nächſten Wirtshaus hielten wir. Es ſchien kein Menſch mehr auf zu ſein. Ich hob indes getroſt mein Gepäck aus dem Wagen. Aber — Hölle und Teufel! wie wurde mir da! — das Ding war ſo leicht, war ſo locker! Den Angſtſchweiß auf der Stirn' eil' ich in's Haus; ein Stallknecht, halb im Schlaf, ſtolpert mit ſeiner Laterne heraus, ein zweites Licht reiß' ich ihm aus der Hand, und jetzt in der Stube gleich atemlos wie der Feind übers Fellеiſen her! Das Schlößchen find' ich unverletzt, ganz in der Ordnung — weiter — Allmächtiger! mein Gold iſt fort! Der Schlag wollte mich treffen. Nein, nein, um's Himmels willen, nein! es iſt nicht möglich! rief ich in Verzweiflung und wühlte, zauſte alles durcheinander. Das Schatzkäſtlein fiel mir entgegen (ich hatte es nur gleichſam aus Erbarmen ſo mitlaufen laſſen): im Wahnſinn meiner Angſt hielt ich es einen Augenblick für möglich, das Büchlein habe mir meine Dukaten verhext! — Halb mit Wut, halb mit Grauen warf ich den ſchwarzen Krüppel an die Wand; allein wie ſchnell verſchwand der vermeintliche Zauber, da ſich ein Meſſerſchnitt, vier Finger breit, in meinem Fellеiſen entdeckte! Jetzt wußt' ich vorderhand genug: der Jude hat dich beſtohlen!

Soeben wollte ich hinaus, die Hausleute, die Nachbarſchaft aufſchreien, — da muß mein Fuß zufällig nochmals an das arme Büchlein ſtoßen, und wie ein Blitz ſchießt der Gedanke in mir auf: „Halt! wie, wenn heut Sankt Gorgon wäre?“ Mechaniſch nehm' ich es vom Boden; indem tritt der Kellner herein, grüßt, fragt, ob ich noch zu trinken verlange. Ich nicke ſtumm, gedankenlos, und ſehe mich dabei nach einem Wandkalender um.

„Was iſt gefällig? neuer? alter? Dreiundachtziger? vierundachtziger?

„Verſteht ſich, einen neuen!“ rief ich mit Ungeduld und meinte den Kalender; „den heurigen, nur ſchnell! nur her damit!“

Der Kellner lächelte hochweiſe: „Wir haben hierzuland noch keinen heurigen!“

„Wie? was? um dieſe Zeit? verflucht! ſo bringt in's Kuckucks Namen einen alten! Das iſt mir aber doch, beim Donner, eine Wirtſchaft, wo man — ei daß dich, da hängt ja doch einer!“ Ich riß den Kalender vom Nagel, ich blätterte mit bebender Hand — richtig! Gorgonii, der 9. September! Und daß ich jetzt nicht wie ein Narr vor Freuden in der Stube herumtanzte, den Gläſerſchrank zuſammenſchlug, den Kellner umarmte, war alles. Von nun an wußte ich, was für ein herrliches Kleinod mein Schatzkäſtlein ſei. Stand nicht ein Verslein drin, ein Reimlein, ach, mehr wert als alle Reime in der Welt? (der ſiebente war's in der Zugab für ſondere Fäll):

Was dir an Gorgon wird geſtohlen,
Vor Cyprian kannſt's wieder holen;
Jag nit darnach, mach kein Geſchrei,
Und allerdings fürſichtig ſei.

Ich zweifelte nicht einen Augenblick an der Unfehlbarkeit dieſes prophetiſchen Rates. Denn, dacht' ich, wär' es überhaupt nicht richtig mit dem Büchlein, wie konnte es denn wiſſen und mir ſo treulich melden, daß man mich juſt auf Gorgonstag beſtehle? und dann — und kurz, es war in mir ein unwiderſtehlicher Glaube: vor Cyprian kannſt's wieder holen. Bis dorthin waren's freilich noch immer ſiebzehn Tage; nun, meinte ich, das iſt der äußerſte Termin, wer weiß, es kann ſo gut auch morgen und übermorgen glücken. Wart, Mauſchel, wart, Halunk! es wird ſich bald ausweiſen, wo deine Krallen es eingeſcharrt haben; drei Schritt von deinem Galgen, hoffe ich.

Franz Arbogaſt ſetzte ſich hinter den Tiſch, mit einer Empfindung, mit einem Geſicht, wie ungefähr ein Kaufmann haben mag, wenn er gerade einen Brief aus Nordamerika bekam, des Inhalts: Mein Herr! Ich habe die Ehre zu melden, daß Ihr ſehr wackeres Schiff, die Fauſtina, nachdem wir ſie bereits in der Gewalt der Seeräuber geglaubt, ſoeben wohlbehalten im Hafen eingelaufen iſt.

Ich aß und trank nach Herzensluſt, ſchenkte beſonders auch dem Fuhrmann tapfer ein, der mir geſtand, der Kellner habe ihm vorhin ins Ohr geſagt, ich müſſe wohl ein Wiedertäufer ſein, ein Separatiſte

oder dergleichen, ich hätte mein Gebetbuch so närrisch geküßt. „Gut,“ habe er darauf gesagt, „wenn's nur kein Jude ist; denn der, den ich gefahren, der Spitzbub, stiehlt mir ein Paar nagelneue Handschuh weg! Ich hatte sie am Reif im Wagen hängen. Und das war nicht genug, beim Abschied im Finstern was tut er? drückt mir den breiten nichtsnutzigen Knopf da in die Hand statt einem Fünfzehner! Aber, nur stät! es gibt allerhand Knöpf', ganz besondere Sorten. Wißt Ihr wohl, Herr, welches die besten Knopfmacher sind, will sagen, die flinksten, und macht doch einer lang kein Dutzend im Jahr? Ihr ratet's nicht. Die Henkersknecht! Mein Seel, wenn mir der Jud' wieder begegnet, das Rätsel geb' ich ihm auf; was gilt's, er hat's heraus, eh' ich ihm zweimal mit der Geißel winke?“

„Hört,“ sprach ich zu dem Fuhrmann, „Ihr seid ein braver Kerl, wißt Ihr was? vielleicht daß mir der Jude doch noch früher in die Hände läuft als Euch; laßt mir den stählernen Knopf, hier ist ein Zwölfer dafür.“ Der Handel fand keinen Anstand. — Mir fiel inzwischen ein, daß noch mein Stock im Wagen liege; ich ging mit Licht hinaus und fand bei der Gelegenheit noch einen meiner goldenen Füchse zwischen dem Flechtwerk des Korbes stecken und gleich dabei ein ziemlich großes Loch im Boden. Ich wußte nicht recht, was ich davon denken sollte. Ich ließ es eben gut sein; zu holen war heut doch nichts mehr.

Singend und pfeifend ließ ich mir meine Schlafkammer zeigen, und ruhiger schlief ich in meinem Leben nicht als diese Nacht.

Am andern Morgen nun, nach ernstlicher Erwägung aller Umstände, schien es mir keineswegs geraten, mich aus der Gegend zu entfernen. Ein jeder Schritt schien zwecklos, wo nicht bedenklich. „Jag nit darnach.“ Das war für mich eben, als wenn ein Daniel mit eigenem Mund zu mir gesprochen hätte: Mein Sohn, bleib' Er ganz ruhig sitzen im Löwen zu Rösheim; Er sieht, es ist ein braves Wirtshaus hier; tu' Er sich etwas gütlich auf den gehabten Schreck und scher' Er sich den Teufel um die Sache, Er wird bald hören, was die Glocke schlägt. Ich kam dieser Weisung gewissenhaft nach. Rös-

heim ist ein lustiges Städchen, es fehlte mir nie an Gesellschaft, besonders meine Wirtin war die gute Stunde selbst. So gingen drei, sechs, sieben Tage hin. Dazwischen gab es freilich auch tiefsinnige Momente, und nachgerade ward mir doch die Zeit lang.

Ich stehe eines Nachmittags am Fenster und grâme mich über das köstliche Wetter, das mir so jämmerlich verloren geht: kommt eine Chaise vor das Haus gefahren, die ich sogleich für dieselbe erkenne, mit welcher ich damals von Aschfurth abreiste. Ein Herr steigt aus, es war einer von jenen Kaufleuten, der nächste Nachbar meines Meisters, ein wustiger, kleiner geschwätziger Mann. Schnell wollt' ich noch entweichen, doch eh' ich mich's versah, war er herein.

„Ah! was der Tausend — da ist ja Herr Franz! Schön, schön, daß wir uns unvermutet treffen! Auf Ehre, wie bestellt! Wie steht's in Frankfurt? gute Geschäfte gemacht?"

„O ja, so so, so ziemlich, ja."

„Scharmant. Und, mein Freund, nun fahret Er natürlich mit mir, ich gehe direkte nach Haus und bin ganz allein."

Ich fing nun an mich zu entschuldigen — ein guter Bekannter, den ich notwendig, Geschäfte halber, hier abwarten müsse, besondere Affairen — kurz, alles was zu sagen war. Der Kaufmann stutzte, wollte nicht begreifen, sondierte, fragte, schwieg zuletzt und trank sein Schöppchen Würzburger, gelben. Ich bat mir Feder und Tinte aus und schrieb etliche Zeilen an den Vetter; daß ich Frankfurt dato noch nicht gesehen, ein kleiner Unfall habe mich verspätet, bereits sei aber alles wieder ganz auf gutem Weg, so daß ich hoffe noch zeitig genug mit meinen Einkäufen in Aschfurth einzutreffen; übrigens möge er sich ja ganz stille halten, mit niemand weiter von der Sache reden, mir aber ganz und gar vertrauen. — Der Kaufmann sprach indessen leise mit dem Wirt beiseite. Gewiß erfuhr er von diesem, wie lang ich schon hier liege, und er konnte sich denn an den Fingern abzählen, daß ich noch nicht über die Grenze kam. Ich ließ mich das weiter nichts kümmern, versiegelte den Brief, empfahl ihn dem Herrn Nachbar zur Besorgung, er steckte ihn sehr seriös zu sich und schlürfte gelassen sein

Reſtchen. „Viel Glück nach Frankfurt!“ rief er mir mit höhniſchem Geſicht beim Abſchied zu. Der Wagen rollte fort.

Jetzt war auch meines Bleibens hier nicht länger. Ich hatte weder Raſt noch Ruhe mehr, obgleich ich nicht wußte wohin. Ich fragte nach der Zeche, man war ſogleich bereit, und wahrlich unverſchämter wurde ſie nie einem Grafen gemacht; ich hätte heulen mögen wie ein Weib, als ich berechnete, daß mir nur wenige Gulden übrig blieben.

Aber mein Mut ſollte noch tiefer ſinken. Denn auf der Straße, als ich ſchon ein gutes Weilchen fortgewandert war, fiel mir auf einmal ein, daß ich von nun an nirgends mehr im Lande ſicher ſei. Wird ſich der Vetter wohl mit meinem Brief beruhigen? muß er nicht das Ärgſte befürchten? Wenn er nun fahnden läßt auf dich! wenn man dich greift! Mir wurde es ſchwarz vor den Augen. Ich machte mir die bitterſten Vorwürfe, verfluchte abermals das Schatzkäſtlein, denn dies war ſchuld, daß ich die Sache nicht ſogleich vor Amt angab, wie jeder andere, der nicht ein ganzer Eſel war, getan hätte; jetzt freilich war die Katz' den Baum hinauf und alles war zu ſpät. Noch volle zwei Tage trieb ich mich, bald da, bald dort verweilend, und mich dabei immer aufs neue wieder an meinem Oſterengel aufrichtend, im gleichen Revier umher. Zuletzt kam mir in Sinn, daß nicht gar weit von hier, über der Grenze, ein paar weitläufige Verwandte meiner Mutter, vermögliche Pelzhändler, wohnten, die meinem Vater viel zu danken hatten. Glückshof, ſoviel ich wußte, hieß der Ort; dort war doch vorderhand Troſt, Rat und Unterkunft zu hoffen. So ſetzte ich denn meinen Weg zum erſtenmal wieder in einer entſchiedenen Richtung fort, und eingedenk der Flaſche des trefflichen Likörs, womit mich meine gute Baſe beim Abſchied noch verſah, bediente ich mich dieſes Stärkungsmittels zu meinem Encouragement ein übers anderemal mit ſolchem glücklichen Erfolg, daß ich ſeit langer Zeit wieder ein Liedlein ſummte und endlich meinen vielberühmten Baß mächtig und ungebändigt walten ließ.

Allein das wunderbare Schickſal, unter deſſen Leitung ich ſtand, kündigte ſich nunmehr auf eine höchſt ſeltſame Weiſe an. Es war etwa

fünf Uhr des Abends, als ich getrosten Herzens so fort schlendernd in eine gar betrübte Gegend kam. Da lag nur öde Heide weit und breit. Rechts drüben sah ein düsteres Gehölz hervor und links vom Hügel her ein langweiliger ausgedienter Galgen, so windig und gebrechlich, daß er den magersten Schneider nicht mehr prästiert haben würde. Die Pfade wurden zweifelhaft, ich stand und überlegte, marschierte noch ein Stück und traf zu meiner großen Freude jetzt auf einen hölzernen Wegweiser. O weh, dem armen Hungerleider war die Schrift hüben und drüben rein abgegangen vor Alter! Er streckte den einen Arm rechts, den andern links hinaus und ließ die Leute dann das Ihre dabei denken. Du wärst ein Kerl, sprach ich, für den ewigen Juden, dem es wenig verschlägt, ob er in Tripstrill oder Herrnhut zur Kirchweih ankommt. Nun sah ich unten einen Schäfer seine Herde langsam die Ebene herauftreiben. Dem rief ich zu: „He, guter Freund, wo geht der Weg nach Glückshof?“ — Kaum ist mir das letzte Wort aus dem Mund, so klatscht es dreimal hinter mir, eben als schlüge jemand recht kräftig zwei hölzerne Hände zusammen. Erschrocken seh' ich mich um — o unbegreiflicher entsetzenvoller Anblick! Er hatte sich gedreht! der Wegweiser — gedreht, so wahr ich lebe! Mit einem Arm wies er schief über die Heide, den andern hatte er, damit ich ihn ja recht verstehen sollte, dicht an den Leib gezogen. Des Schäfers Antwort ging indes im Widerhall des Waldes verloren. Ich starrte und staunte den Wegzeiger an und hörte, wie mein Herz gleich einem Hammer schlug. Alter! sprach ich in meinem Sinn, du gefällst mir nur halb; du hältst wohl gute Nachbarschaft mit dem dreibeinigen Gesellen auf der Höhe, mich sollst du nicht dran kriegen! Damit rannt' ich davon, als wär' er schon hinter mir her. Der Schäfer kam mir entgegen: „Was gibt's? Wer ist Euch auf den Fersen? Habt Ihr etwas verloren?“ „Nichts! sagt nur, wo geht's Glückshof zu?“ Der Mann mochte glauben, ich hätte gestohlen, er maß mich von Kopf bis zu Fuß; dann deutete er nach der Waldecke hin: „von dort seht Ihr ins Tal, ein Fußpfad führt nach dem Weiler hinab, da fragt Ihr weiter.“ Inmittelst hatt' ich mich etwas gefaßt. Der Mann schien mir eine ehrliche Haut, demungeachtet

nahm ich Anſtand, ihm mein Abenteuer zu vertrauen, und fragte nur, indem ich meinen Finger in der Richtung hielt, in der das hölzerne Geſpenſt gewieſen: „Was liegt denn dahin?“ „Da? kämt Ihr ſchnurgerad' aufs graue Schlößlein.“ Bewahr' mich Gott! dacht' ich, dankte dem Schäfer und folgte ſeiner Weiſung nach dem Walde. Im Gehen macht' ich mir verſchiedene Gedanken und ſchaute wohl noch zehnmal um nach dem verwünſchten Pfahl. Er hatte ſeine Alltagsſtellung wieder angenommen und ſah wahrhaftig aus, als könnte er nicht fünfe zählen. Was wollte er doch mit dem grauen Schlößchen? Ich hatte früher mancherlei davon erzählen hören. Es gehörte den Freiherren von Rochen und war, ſoviel ich wußte, noch unlängſt bewohnt; es ſtand im Rufe arger Spukereien, doch nicht ſowohl das Schlößchen ſelbſt, als vielmehr ſeine nächſte Umgebung. Die Sichel fließt unten vorbei, darin ſchon mancher, durch ein weibliches Geſpenſt irre geführt, den Tod gefunden haben ſoll. Nun glaubte ich nicht anders, als der Verſucher habe mich in Wegweiſersgeſtalt nach dieſer Teufelsgegend locken wollen. Jedoch, erhob ſich bald ein anderes Stimmchen in mir, wenn du ihm unrecht tätеſt? wenn du gerade jetzt deinen Dukaten entliefſt? Was alſo tun? kehr' ich um? geh' ich weiter? So ſtritt es hin und her in meiner Seele. Ermüdet und verdroſſen ſetzt' ich mich am Waldſaum oben nieder, wo ich denn immer tiefer in mich ſelbſt verſank, ohne zu merken, wie die Dämmerung einbrach, und daß der Schäfer lange heimgetrieben. Raſch und entſchloſſen ſtand ich auf. Gut' Nacht, Wegweiſer! — Ich ſtieg bergab, dem Weiler zu.

Ein dichter Nebel hatte ſich wie eine weiße See durchs Tal ergoſſen, er reichte bis zu mir herauf, und ich ſtieg immer mehr in ihn hinein. Zum Glück war die Nacht nicht ſehr finſter, die Sterne taten ihre Schuldigkeit. Aber ach, ich glaubte bereits in der Tiefe zu wandeln, während ich nur auf einem fahrbaren Abſatz des Berges rings um denſelben herum und ganz unmerklich wieder aufwärts lief. In kurzem ſpazierte meines Vaters ſein Sohn alſo wieder ganz hübſch auf der öden, verhenkerten Heide herum, ungefähr da, wo ihm vor drei Stunden zum erſtenmal das Trumm verloren ging.

Sie fragen, meine Werteſten, wie mir bei dieſer Entdeckung zumute geweſen? Je nun, ich dachte, jetzt ſäßeſt du beſſer daheim bei deiner braven Meiſterin, wenn ſie den Abendſegen lieſt, meinethalben auch beim Storchenwirt, und Fritz der Färber gäbe die Geſchichte preis, wie er Anno 70 im Kniebis verirrte. Allein, wo nun hinaus? Eine bekannte gute Regel iſt: wenn einer ſpürt, es ſei ihm angetan, tut er am klügſten, er ſteckt den Verſtand in den Sack und läuft wie ſeine Füße mögen. So tat ich auch und fing das friſche Kernlied an zu ſingen: Seid luſtig und fröhlich, ihr Handwerksgeſellen! — Es ging jetzt unaufhörlich eben fort. Auf einmal aber ſchien es hell und immer heller um mich her zu werden, ich ſah mich um, da ging der volle Mond ſehr herrlich hinter goldnen Buchenwipfeln auf. Von Furcht empfand ich eigentlich nichts mehr, nur Selbigem wollt' ich nicht gern zum zweitenmal begegnen. So oft er mir einfiel, tat ich einen herzhaften Zug aus der Flaſche und hub alsbald mit heller Stimme wieder an:

Hamburg, eine große Stadt,
Die ſehr viele Werber hat.
Mich hat nicht gereut,
Vielmehr erfreut,
Lübeck zu ſehn;
Lübeck eine alte Stadt,
Welche viel Wahrzeichen hat.

Nun ſchritt ich über Stoppelfeld. Gottlob, das war doch eine Menſchenſpur. Aber, Goldſchmied, wenn es nun allgemach hinunter und ans Waſſer ging', und dir die bleiche Edelfrau ein kühles Bad anwieſe?

Dresden in Sachſen,
Wo ſchöne Mädchen wachſen;
Ich denk' jetzund
Alle Stund
An Nürnberg und Frankf —

patſch! lag ich auf der Naſe. Der Schmerz trieb mir die Tränen in die Augen, mir ſchwebte ein Fluch auf der Zunge; aber nein —

Augsburg iſt ein kunſtreicher Ort,
Und zuletzt nach Elſaß fort.
Alſobald mit Gewalt
Geh' ich nach Straßburg.
Es iſt eine ſchwere Pein
Von Jungferen insgemein,
Wenn man alsdann
Nicht herzen kann
Und wieder fell marſchieren fort.

Allmittelſt aber nahe an den Rand der Ebene gekommen, bemerkte ich auf gleicher Höhe mit derſelben, links hin, wo ſie in einem ſpitzen Vorſprung auslief, nur dreißig Schritt von mir, ein altes, guterhaltenes Gebäude, mehr ſchmal als breit, mit etlichen Türmchen und hochgeſtaffeltem Giebel. Ich konnte nicht mehr zweifeln, wo ich ſei. Ganz ſachte ſchlich ich näher. Es ſchimmerte Licht aus einem verſchloſſenen Laden des unteren Stocks; hier mußte der Hausſchneider wohnen. Ein Hund machte Lärm, und ſogleich öffnete ein Weib das Fenſter.

„Wer iſt da?"

„Ein Handwerksgeſell, ein verirrter."

„Welche Profeſſion?"

Ich wagte, eingedenk meiner gefährdeten Perſon, nicht die Wahrheit zu ſagen. Ein Schneider! ſagt' ich kleinlaut. Sie ſchien ſich zu bedenken, entfernte ſich vom Fenſter, und ich bemerkte, daß man drin ſehr lebhaft deliberierte; es wisperten mehrere Stimmen zuſammen, wobei ich öfter das fatale „Schneider" nur gar zu deutlich unterſcheiden konnte.

Jetzt ging die Pforte auf. Der Hausvogt ſtand bereits im Gang, die Frau hielt auf der Stubenſchwelle und hinter ihr ein ſehr hübſches Mädchen, welches jedoch auffallend ſchnell wieder verſchwand. Die Eheleute ſahen einander an und baten mich, ins Zimmer zu ſpazieren.

Hier war nun alles gar ſauber und reinlich beſtellt. Ein Korb mit dürren Bohnen und reifen Haſelnüſſen, zum Ausmachen bereit, wurde beiſeite geſchoben, man nahm mir mein Gepäcke ab und hieß mich ſitzen.

Es war zehn Uhr vorüber. Die Alte deckte mir den Tisch, derweil der Mann, gesprächsweise, die nächstgelegenen Fragen, nach meiner Heimat und dergleichen, ohne Zudringlichkeit und in so biederem Tone an mich tat, daß ich mein einmal angenommenes Inkognito, wobei natürlich eine Lüge aus der andern folgte, nur mit innerlichem Widerstreben, deshalb auch etwas einsilbig und unsicher, behauptete. Das Mädchen lief einigemale geschäftig von der Küche durchs Zimmer, ohne mich kecklich anzusehen. Man brachte endlich eine warme Suppe und einen guten Rahmkuchen. Ich aß und trank mit Appetit, worauf mein Wirt sich bald erbot, mir meine Schlafstätte zu zeigen. Die Frau ging mit dem Licht voran, er selbst trug meinen Ranzen die Treppe hinauf nach einem hohen geweißten Eckzimmer, worin es neben einem frischen Bette nicht an den nötigsten Bequemlichkeiten fehlte. Ich sagte dankbar gute Nacht, setzte mein Licht auf den Tisch und öffnete unter kuriosen Gedanken ein Fenster.

Der Nebel ließ mich wenig unterscheiden, doch schien die Höhe da hinab beträchtlich, und, was mir nicht das lieblichste Gefühl erregte, dem sanften Rauschen eines Wassers nach, mußte die Sichel ganz unmittelbar am Fuße des Felsens, der das Schlößchen trug, vorüberziehn. Sei's drum! ich riegelte getrost die Türe und zog mich aus. Mich niederlegen und schlafen war eins. Es regnete die halbe Nacht, ich merkte nichts davon; mir träumte lebhaft von dem schönen Mädchen.

Am andern Morgen, durch und durch gestärkt, fand ich die Sonne schon hoch am Himmel über dem engen Sicheltale stehen, welches, reichlich mit Laubwald geschmückt, die Aussicht hier zunächst sehr stille und reizend beschränkt, alsdann, mit einer kurzen Beugung um das Schloß, sich in das offene, flache Land verläuft.

Ein Glockengeläute von unten, aus dem gutsherrschaftlichen Dorf an der Seite des Berges, erinnerte mich, es sei Sonntag. Mein Herz bewegte sich dabei, ich weiß nicht wie. Doch war jetzt keine Zeit, um solchen Rührungen lang nachzuhängen; auf alles Denken aber und Grübeln über meine Lage tat ich sofort grundsätzlich ein für allemal Verzicht; nur, als ich mir den beispiellosen Spuk des gestrigen Abends

zurückrief, geriet ich auf die Mutmaßung, ich könnte wohl ein bißchen beschnapst gewesen sein, denn meine Branntweinflasche fand sich beinahe leer.

Ich eilte, sauber angezogen, zu meinem Wirt hinunter, der mir mit Heiterkeit ankündigte, es sei nur noch ein Stündchen bis Mittag; sie hätten mich nicht wecken wollen, weil sie dächten, ich habe nicht besonders zu pressieren und würde vielleicht ein paar Tage bei ihnen ausruhen. Nach einigem, wiewohl nur scheinbaren Bedenken, und auf wiederholtes Zureden, nahm ich diese unerwartete Gastfreundschaft an und blieb geruhig in meinen Pantoffeln. „Zwar werden wir Euch leider über Tisch für diesmal nicht Gesellschaft leisten," sagte der Schloßvogt; „der Schulmeister im Dorf läßt heute taufen, da sind wir zu Gevatter gebeten und müssen gleich fort: Josephe aber, meine Nichte, wird Euch nichts abgehen lassen." Ich war alles zufrieden.

Das Ehepaar hatte sich in Staat begeben, und außen wartete ein Fuhrwerk. Sie baten nochmals um Entschuldigung, mit dem Versprechen, vor Abend wieder da zu sein.

Ich befand mich allein in der Stube und mit Josephen, die draußen am Herde beschäftigt sein mochte, allein im ganzen Schlosse. Die Nähe dieses Mädchens, zu dem ich von der ersten Stunde an ein stilles, unerklärliches Vertrauen hegte, obgleich wir bis jetzt kaum ein Wort miteinander gewechselt, beunruhigte mich ganz sonderbar. Es zog und zupfte mich immer, sie in der Küche aufzusuchen, allein wenn ich eben dran war, schien mir von allen den bei Handwerksburschen üblichen galanten Redensarten nicht eine gut genug. Auf einmal kam sie selbst herein, band sich die Küchenschürze ab, stellte sich dann mit einigem Erröten mir gerade gegenüber und sprach, nachdem sie ihre offenen braunen Augen ein ganzes Weilchen auf mir ruhen lassen: „Also Ihr kennt mich wirklich gar nicht mehr?"

Da ich betroffen schwieg und nur mit halben Worten zu erkennen gab, daß ich auf eine frühere Bekanntschaft mit einem so scharmanten Frauenzimmer im Augenblick mich nicht besinnen könne, verbarg sie sehr geschickt ihre Beschämung und Empfindlichkeit hinter ein flüch-

tiges Lachen und tat, als hätte sie den puren Scherz mit mir getrieben. „Nein! Nein!“ rief ich, sie eifrig bei der Hand nehmend, „dahinter steckt etwas — Ihr seid betreten, Ihr seid gekränkt! Um's Himmels willen, beste, schönste Jungfer! helft mir ein klein wenig darauf — wenn, wo — wie hätten wir uns denn gesehen? es wird mir gleich beifallen!“ In der Tat, ihr Gesicht wollte mir nun bereits ganz außerordentlich bekannt vorkommen, nur wußte ich es nirgend hin zu tun. Ich bat sie wiederholt um einen kleinen Fingerzeig.

„Seid erst so gut,“ versetzte sie, „und nennt mir Euren Namen.“ Da ich bestürzt ein wenig zauderte und eben eine ausweichende Antwort geben wollte, brach sie kurz ab, wie wenn sie ihre Frage selbst bereute: „Der Braten verbrennt mir! verzeiht, ich muß gehen.“

In kurzem kam sie wieder, schob ohne Geräusch einen Tisch in die Mitte der Stube und fing sodann, indem sie ihn sehr ruhig deckte, als wäre nichts geschehen, vom Wetter an. Als ich mich auf dergleichen nicht einließ, sondern mich nachdenkend und fast verdrießlich zeigte, nahm sie zuletzt, um dieser lächerlichen Spannung zu begegnen, das Wort: „Hört, tut mir doch den einzigen Gefallen, denkt nicht mehr an die einfältige Posse. Ich habe mich in der Person geirrt, und das ist alles! Noch einmal, ich bitte, denkt nicht mehr daran.“ — Dagegen war nun freilich schicklicherweise nichts weiter zu sagen, obgleich ich ihren Worten nur halb traute.

Wir setzten uns zum Essen. Josephe tat alles, um mich zu zerstreuen. Sie war die lautere Unbefangenheit, Anmut und Herzensgüte. Zum erstenmal, ich darf beinahe so sagen, zum erstenmal in meinem Leben begriff ich, wie es möglich sei, sich in ein Weibsbild zu verlieben.

„Man sagt so viel von eurem grauen Schlößchen,“ hub ich an, nachdem sie das Essen abgetragen und die herrlichsten Äpfel zum Nachtisch aufgestellt hatte, „wie wär's, Ihr schenktet mir, weil wir gerade so beisammen sind, einmal recht reinen Wein darüber ein?“

„Das kann geschehen,“ antwortete sie; „wir reden sonst nicht leicht mit jemandem davon, allein man macht wohl eine Ausnahme. Zudem

seid Ihr ein verständiger Mann und werdet Euch bei uns nicht fürchten. (Hier sah sie mir sehr scharf, wie prüfend, ins Gesicht.) Auch ist noch keiner Seele seit Menschengedenken im Hause selbst das mindeste zuleid geschehen, und außerhalb, nun ja, man hütet sich. Es gab wohl schon so leichtsinnige Menschen, die mögen immer ihren Fürwitz büßen."

Sie hatte sich gesetzt und eine kaum erst angefangene Strickerei mit grün und schwarzem Garn zur Hand genommen, der Knaul lag ihr im Schoße. „Ach mein! so seht doch, was das regnet! was das schüttet! Wie gut ist's, daß Ihr heut nicht auf der Straße seid." Und nun begann sie zu erzählen:

„Vor ungefähr vierhundert Jahren wohnte allhier ein Graf mit Namen Veit von Löwegilt, ein frommer und tapferer Ritter. Er ehelichte als Witwer ein junges Fräulein, Irmel von der Mähne, welche ein Ausbund von Schönheit gewesen sein muß und sehr reich. Am Hochzeitabend, als der Tanz im kerzenhellen Saal begonnen hatte und nun die Frau bald dem, bald jenem Gast die Hand zum Reigen gab, da sah Herr Löwegilt eine ganze Zeit mit Wohlgefallen zu, bald aber kam seltsame Wehmut über ihn, wie eine böse Ahnung, davon er sich jedoch nichts merken ließ; nur gegen das Ende des Tanzes gab er der Dame einen Wink, daß sie ein wenig aus dem Saale käme. Er nahm ein Licht und führte sie in ein ander Gemach. Mein liebstes Herz! sprach er, da sie alleine waren, Euren Gemahl hat wunderlich verlangt, daß er sich abgesondert von den Leuten mit einem Küßlein Eurer Lieb' versichere. Damit schloß er sie in den Arm und küßte sie, und sie tat gleich also. In ihrem Innern aber war sie ungehalten, dachte: was will mir der Narr? es ziemt den Wirten schlecht, die Gäste zu verlassen. Jetzt zog Herr Veit eine schwere, goldene Kette unter dem Koller hervor mit den Worten: Betrachtet diese Kette! Mein Ahnherr schenkte sie einst seiner Frau, der züchtigen und edlen Richenza vom Stain; hernachmals ist das Kleinod als ein ehrenwertes Denkzeichen der glücklichsten Ehe von einem Sohn auf den andern gekommen, und jetzo, heut, da Ihr mein väterliches Erbe als Hausfrau

betreten, vergönnt, daß ich Euch dieſen Schmuck umhängen mag: ich weiß, Ihr werdet ihn mit Ehren tragen. — Ich danke meinem Herrn und gütigen Gemahl, antwortete die ſchöne Frau ſehr freundlich: dafern Ihr aber irgend Zweifel habt an mir, ſo ſei es nicht genug an meinem Wort, das Ihr in Marienkapelle empfangen, und ich gelobe nochmals hier, Euch als ein treues Weib zu dienen, ſo Gott mir nach dem Tode gnädig ſei. — So gingen ſie, und Irmel war vergnügt über die gelbe Kette und zeigte das Geſchenk mit Freuden der Geſellſchaft vor.

Im Anfang ging alles ganz gut. Die Gräfin ſchenkte ihrem Manne im erſten Jahre einen Sohn. Sein Hauskreuz aber ſtellte ſich beizeiten ein. Die Frau wurde geizig über die Maßen. Ein Sprichwort ging beim Volk, ſie finge der Henne ums Ei. Es hieß: Frau Irmel iſt nicht dumm; weil ſie der Tropfen Öl im Lämplein dauert, läßt ſie die Mägde bei Mondſchein ſpinnen. Sonſt war Geſang und Harfenſpiel ihr ſchönſter Zeitvertreib, jetzt tat ſie nichts wie rechnen und ihre Leute ſcheren. Das ärgſte dabei war, ſie fing ohne Wiſſen Herrn Löwegilts an, viel Geld auszuleihen auf Zins an ihre Untertanen und in der Nachbarſchaft umher. Wenn nun die armen Leute nicht zu rechter Zeit bezahlten, ſprach ſie zum Vogt: ſo lang mein Mann daheim, mag ich nichts anfangen; er iſt zu gut und dankt mir's wohl, wenn ich ihn mit dem Plack verſchone. Jedoch das nächſte Mal, daß er mit Reiſigen aus iſt, auf einen Monat oder zwei, da ſollt Ihr ſehn, wie ich mein Zornfähnlein aufs Dach ſtecke! Wir ſchicken den Preſſer herum und brauchen Gewalt; man muß dem Gauchenvolk die Frucht vom Acker und die Kuh von der Raufe wegnehmen. Zum Glück kam es nicht gar ſo weit. Herr Veit erfuhr die feine Wirtſchaft der Frau Gräfin und wollte ſich zu Tod darüber ſchämen; allein weil er die Dame Tauſendſchön im ganzen doch wie närriſch liebte, verfuhr er chriſtlich mit ihr und legte ihr in aller Güte den ſaubern Handel nieder. Das nahm ſie denn ſo hin, wohl oder übel. Wie aber hätte ihr auch nur im Traum einfallen ſollen, ihr Veit könnte ſo gottlos ſein und den verwünſchten Bauern ihre Schuld bis auf den letzten

Heller ſchenken? Er machte das ganz in der Stille ab und eines Tages bei Gelegenheit bekannte er's ihr frei, auf holde Art. Frau Irmel hörte ihn nur an, verblaßte und ſagte nicht ein Sterbenswort. Sie ging mit ihm denſelben Tag, weil eben Oſtern war, zu Gottes Tiſche. Da mag ſie wohl ihr eigen Gift hinabgegeſſen haben anſtatt den ſüßen Leib des Herrn. Von Stund an war ſie wie verſtockt. Es ſah juſt aus, als hätte ſie zu reden und zu lachen und zu weinen für immerdar verlernt. Wenn er ſo vor ihr ſtand und ihr zuſprach mit guten klugen Worten, ſo ſah ſie unter ſich wie ein demütig Muttergottesbild und wich mit falſchem Seufzen auf die Seite; war der Gemahl hingegen auf der Jagd oder ſonſt ausgeritten, damit er einen Tag ſeinen Kummer vergeſſe, da ſei der kalte Fiſch daheim lauter Leben, lauter Scherz und luſtige Bosheit geweſen. Wer ſollte glauben, daß der Graf für eine ſolche Kreatur auch nur ein Fünklein Liebe haben können? Und doch, es heißt, er hing an ihren Augen trotz einem Bräutigam. Einige meinten drum, ſie hab' es ihm im roten Wein gegeben.

Einſt ſaß er allein auf dem Saal und hatte ſeinen Knaben, nicht gar ein jährig Kind, ſein liebſtes Gut, auf ſeinem Schoß und war ſehr traurig, denn der Knabe war ſeit kurzer Zeit ſiech und elend worden und aß und trank nicht mehr, und wußte niemand, was ihm fehle. Tritt leiſe die Amme herein, ein braves Weib, und fängt zu weinen an: Ach, lieber Herr, ich habe etwas auf dem Herzen, das muß heraus, und wäre mir die größte Sünde, ſo ich's vor Euch verſchwieg. Dürft aber mich um Gottes willen nicht verraten bei der geſtrengen Frau. — Der Knabe, da ſie ſolches ſprach, bewegte ſich mit Angſt in ſeines Vaters Arm, als hätte er verſtanden und gewußt, wovon die Rede ſei. Der Graf winkte der Wärterin zu reden, die denn fortfuhr: Neulich, Ihr wart eben verreiſt, geh' ich des Morgens, wie ich immer pflege, nach der Kammer zum Kind. Das hört' ich ſchon von weitem ſchreien, als hätte man's am Meſſer. Indem ich eintrete, Gott ſteh' mir bei, muß ich mit dieſen meinen Augen ſehn, wie die gnädige Frau den jungen Herrn, bevor ſie ihm das Röcklein angezogen, glatt auf den Tiſch ge-

legt, und ihn gequält, geschlagen und gekneipt, daß es zum Erbarmen gewesen. Wie sie mein ansichtig geworden, erschrak sie fast und tat dem Söhnlein schön und kitzelt' es, daß das arm Würmlein gelacht und geschrien untereinander. Schau, was er lacht! rief sie: ist er nicht seines Vaters Konterfei? — Ich dachte: wohl, du armes Kind, drum mußt du also leiden. — Herr, haltet's mir zu Gnaden, daß ich so frech vor Euer Edlen alles sage; glaubt aber nur, man hat wohl der Exempel mehr, daß eine Ehfrau ihres Mannes Fleisch und Bein im eignen Kind hat angefeindet, und, mein' ich, solches tut der böse Geist, daß einer Mutter Herz sich so verstellen muß und wüten wider die Frucht ihres Leibes.

So redete Judith und sah, wie ihrem Herrn ein übers andere Mal die Flammen zu Gesichte stiegen und wie er zitterte vor Zorn. Er sagte lange nichts und starrte vor sich nieder. Jetzt stand er auf, sprach zu dem Weib: geh', sag dem Kaspar, daß er gleich drei Rosse fertig halten soll, den schönen Schimmel mit dem Weibersattel, den Rappen und sein eigen Pferd. Du selber lege dein Feierkleid an und nimm des Kindes Zeug zusammen in ein Bündlein, wir werden gleich verreisen. Fürchte dich nicht, dir soll kein Haar gekrümmt werden. — Sie lief und tat, wie ihr befohlen war, derweil Herr Veit sich rüstete. Alsdann nahm er das Büblein auf und eilte nach dem Hof. Auf seinen Wink bestieg Judith ihr Pferd; es war das edelste von allen aus dem Stall. Veit nahm den Junker vor sich hin; so ritten sie zum Tor hinaus, der Knecht hinterdrein. Frau Irmel aber sah am Erkerfenster halb versteckt dem allen zu, höchlich verwundert und erbost, und bildete sich freilich ein, was es bedeute. Sie folgte dem Zug mit höhnischen Blicken den Burgweg hinunter, und als die Rößlein dann ins obere Sicheltal einlenkten, sprach Irmel bei sich selbst: Richtig! jetzt geht es nach Schloß Greifenholz, zur lieben gottseligen Frau Schwägerin. — So war es auch. Dort hatte der Graf seine nächsten Verwandten, bei denen er viel Trost und für den Knaben und die Wärterin die beste Aufnahme fand. Am zwölften Morgen kehrte der bedrängte Mann um eine große Sorge leichter zu seinem Fegfeuer

zurück, denn sichtbarlich gedieh das Kind fern seiner Mutter, wie eine Rose an der Maiensonne. Die Gräfin fragte, wie man denken kann, mit keiner Silbe nach dem Junker, und beide Gatten lebten so fortan als ein paar stille und höfliche Leute zusammen.

Drüber geschah's einmal, daß Löwegilt in seines Kaisers Dienst mit Kriegsvolk auswärts war sechs ganzer Monate, vom Frühling bis tief in den Herbst. Das wäre eine schöne Zeit zur Buße gewesen, Frau Gräfin! Es gibt ein altes Lied, da steht der Vers:

In Einsamkeit,
In Einsamkeit
Da wächst ein Blümlein gerne,
Heißt Reu und Leid . . .

Das war auch des Grafen sein Hoffen und Beten, wenn er manchmal bei stiller Nacht in seinem Zelte lag und seines Weibes dachte.

Und als nun endlich Friede ward, und Fürsten, Ritter, Knechte, des Sieges vergnügt, nach Hause zogen, da dachte Löwegilt: Gott gebe, daß ich auch den Frieden daheim finde. Er führte seine Mannschaft unverweilt auf den kürzesten Wegen zurück. Sie hatten noch zwei kleine Tagreisen vor sich, da sie an einem Abend ein Städtlein liegen sahen, wo man zu übernachten dachte. Begegnete ihnen ein Mönch, der betete vor einem Kreuz. Ei, rief der Graf, und hielt: das ist ja Bruder Florian! Willkommen, frommer Mann! Ihr kommet vom Gebirg herüber? — Ja, edler Herr. — Da habt Ihr doch auf dem Schloß eingekehrt? — Für diesmal nicht, Gestrenger, ich hatte Eil. — Das ist nicht schön von Euch. Und nicht ein Wörtlein hättet Ihr von ungefähr vernommen, wie es dort bei mir steht? — Ach Herr, antwortete der Mönch, die Leute dichten immer viel, wer möchte alles glauben! Begehret nicht, daß Euer Ohr damit beleidigt werde. — Bei solchem Wort erschrak der Löwegilt in seine Seele, er nahm den Mönch beiseit, der machte ihm zuletzt eine Eröffnung von so schlimmer Art, daß man den Grafen laut ausrufen hörte: Hilf Gott! hilf Gott! hast du die Schande zugelassen, so lasse nun auch zu, daß

ich sie strafen mag! Und hiermit spornte er sein Roß und ritt, nur von seinem getreuesten Knappen begleitet, die ganze Nacht hindurch, als wenn die Welt an tausend Enden brennte.

Frau Irmel indes glaubte ihren Gemahl noch hundert Meilen weit dem Feinde gegenüber, sonst hätte sie wohl ihre Schwelle noch zu rechter Zeit gesäubert. Seit vielen Wochen nämlich beherbergte sie einen Gast, einen absonderlichen Vogel. Derselbe kam eines Tags auf einer hinkenden Mähre geritten und fragte nach Herrn Veit, seinem sehr guten Freunde. Der Gräfin machte er viel vor: er sei ein Edelmann, landsflüchtig, so und so. Ein Knecht aber vom Schloß raunte den andern gleich ins Ohr, daß er den Kauzen da und dort auf Jahrmärkten gesehen habe, Latwerg und Salben ausschreien. Man warnte die Gräfin, sie hörte nicht darauf: der Bursche hatte gar zu schöne schwarze Haare, Augen wie Vogelbeer, und singen konnte er wie eine Nachtigall. Er wußte eine Menge welscher Lieder, die Gräfin schlug ihre Harfe dazu und ließ ihn nicht mehr von der Seite. Die Knechte aber und die Mägde unter sich hießen ihn nur den Ritter von Latwerg.

Nun saß das feine Paar, so wie gewöhnlich, nach dem Mittagmahl allein im Saal am großen Fenster und schauten unter lustigem Gespräch in die offene Gegend hinaus, wie sie im hellen Sonnenschein, mit dem Fluß in der Mitte, da lag. Frau Irmel nahm ihre goldene Kette vom Hals, spielte damit und schlang sie so um ihren weißen Arm. Was dünkt Euch, Lieber, sagte sie, wenn ich ein Kettlein hätte, seht, nicht länger als die kleine Strecke dort, so weit die Sichel im Bogen zwischen den Wiesen längs dem Dörflein läuft. Versteht, ein jedes Glied müßte nicht größer sein als wie ich hier den Mittelfinger gegen den Daumen krümme, schaut!

Ei, sagte der Galan, was Ihr für kurzweilige Einfäll' habt! Das hieß' mir ein Geschmeide; hätten zwei Riesen genug dran zu schleppen.

Nicht wahr? und nun was meint Ihr (das sagte sie aber Herrn Veit zum Spott, weil er von Hause aus nicht zu den Reichsten gehörte): wenn man dem Löwegilt sein Hab und Gut verkaufte, merkt

wohl, nach Abzug deſſen, was mein iſt, und machte den Plunder zu Gold und ſchmiedet' eine Kette draus, wie ich eben geſagt, wie groß ſchätzt Ihr, daß die ausfallen würde? — Es lachte der Galan und rief: Ich wollte ſchwören, ſie reichte juſt hin, Frau Irmels Liebe zu Herrn Veit damit zu meſſen! — Da klatſchte Irmel luſtig in die Hände und ſetzte ſich dem Ritter auf den Schoß und küßte ihn und ließ ſich von ihm herzen.

Auf einmal ſprach er: Horcht! mir iſt, ich höre jemand im Alkoven; wird doch das Geſinde nicht lauſchen? — Ihr träumt, ſagte die Frau, er iſt verſchloſſen gegen den Flur. Laßt mich ſehen!

Aber indem ſie aufſtehen will, o Höllenſchreck! wer tritt hinter der Glastür hervor — Graf Löwegilt, er ſelber, ihr Gemahl!

Die falſche Schlange, ſchnell bedacht, warf ſich mit einem Schrei der Freuden dem Manne um den Hals, er ſchleuderte ſie weg, daß ſie im Winkel niederſtürzte. Sodann griff ſeine ſtarke Fauſt den Buhlen, wie dieſer eben auf dem Sprunge war auszureißen, und übergab ihn ſeinen Knechten zum ſicheren Gewahrſam. Jetzt war er mit dem Weib allein. Da ſtand die arme Sünderin und deckte ihr Geſicht mit beiden Händen; er ſchaute ſie erſt lange an, dann nahm er ihr die Kette ab, riß ſolche mitten voneinander, ſprechend: Alſo ſei es von nun an zwiſchen uns! Und dieſe Kette hier werde für dich zu einer Zentnerlaſt, und ſollteſt ihr Gewicht jenſeits des Grabes mit Seufzen tragen, bis ihre Enden wiederum zuſammenkommen. Damit warf er die beiden Stücke durchs offene Fenſter hinab in den Fluß.

Ich mache kurz, was weiter folgt. Dem ſaubern Ritter ward ein luſtig Sommerhaus gezimmert mit drei Säulen, nicht fern von hier, man nennt's am Galgenforſt. Frau Irmel aber ſaß jetzt unten in der Burg wohl hinter Schloß und Riegel. Sie bot alles Erdenkliche auf, mit Liſt und Gewalt zu entkommen, ſogar wollte ſie ihren Beichtvater beſtechen, dem ſie bekannt, ſie hätte, weil ſie vom erſten Tag an ihren Mann nicht lieben können, ein großes Unheil, wie nun leider eingetroffen, lange vorausgeſehn, und drum bei Zeiten ihre

Zukunft vorgesorgt, indem sie einen Notpfennig bei Seite getan und außerhalb dem Schloß verborgen. Den Wächtern sagte sie: wer ihr zur Freiheit helfe, dess' Hände würde sie mit Golde füllen. Hierauf machten auch zwei einen Anschlag, sie wurden aber auf der Flucht ergriffen samt der Frau. Am andern Morgen fand man sie in ihrem Kerker tot. Sie hatte eine große silberne Nadel, womit sie immer ihre schönen Zöpfe aufzustecken pflegte, sich mitten in das Herz gestochen.

Nicht lange darauf verließ der Graf das Schloß und die Gegend für immer. Er lebte weit von hier auf einer einsamen Burg, der Habichtskamm genannt, davon die Trümmer noch zu sehen sein sollen. Der junge Hugo war der Trost seines Alters. Er zeigte früh die edlen Tugenden und Fähigkeiten, dadurch er nachher als treuer Vasall und tüchtiger Kriegsmann in hohe Gnaden bei dem Kaiser kam. Geschlecht und Name der von Löwegilt ward nach und nach zu den berühmtesten gezählt in deutschen Landen; es kam ja das Herzogtum Ästern an sie, daher sie auch den Namen führen, und, wie Euch wohl bekannt sein wird, die schöne Prinzessin Aurora, die unser König noch dies Jahr heimführet, ist eine Tochter des jetzt regierenden Herzogs Ernst Löwegilt von Ästern."

„Was!" rief ich voll Erstaunen — „hier also, dieses Schloß wäre das Stammschloß der von Ästern? und jene Jemel eine Ahnfrau der Prinzeß!"

„Nicht anders! warum fällt Euch dies so auf!"

„Und hat das seine Richtigkeit, daß diese Jemel noch bis auf den heutigen Tag — nun, Ihr versteht mich schon —"

Josepha nickte ja, indem sie sich ein wenig an meinem Schreck zu weiden schien. Wir schwiegen beide eine ganze Weile, und allerlei Gedanken stiegen in mir auf.

„Aber," so fing ich, unwillkürlich leiser sprechend, wieder an: „auf welche Art erscheint sie denn? und wo!"

Mit einer unbegreiflichen Ruhe, doch ernsthaft wie billig, versetzte das Mädchen:

„Von jeher zeigt sie sich nur bei und auf dem Wasser, zunächst am Schloß, dem großen Saale gegenüber, dann abwärts eine Strecke bis gegen den Steg. Fischer und Schäfer versichern, sie nehme ihren Lauf auch wohl bis nahezu ans Dorf, weiter in keinem Fall. Ich selber sah sie bloß ein einzig Mal, vom Küchenfenster aus, die Küche aber liegt gerade unterm Saal. Es war um Johannis, drei Stunden vor Tag, wir hatten eben eine Wäsche und waren deshalb frühe aufgestanden. Der Mond schien ganz hell. Von ungefähr schau' ich hinaus und auf die Sichel hinunter. Da sieht schneeweiß gekleidet ein schlankes Frauenbild in einem Nachen, der drüben an den Weidenbüschen so halb aus dem Schatten des grünen Gezweigs hervorstach, und ob es wohl kein rechter Nachen war, ich meine kein natürlicher, so hörte man doch deutlich, wie die Wellen am Schifflein unten schnalzten. Sie kauerte sich erst mühsam nieder, dann beugte sie sich weit über den Bord, indem sie mit den Händen hinab ins Wasser reichte und ringsherum wie suchend wühlte. Jetzt zog sie langsam, langsam, und mit dem ganzen Leib rückwärts gebeugt, etwas herauf, das schimmerte und glänzte als wie das lautre Gold und war, wie ich aufs deutlichste erkannte, eine dicke, mächtig schwere Kette. Elle um Elle zog sie herein in den Kahn, und dabei klirrt' und klang es jedesmal im Niederfallen so natürlich, als nur etwas sein kann. So ging es lange fort, es war kaum auszudauern. Ich hatte meine Leute gleich herbeigeholt; die sahen alle nichts, und weil ich mich nach meiner Art weiter nicht ängstlich dabei anstellte, so hätten sie wer'n nimmermehr geglaubt, wenn sie die sonderbaren Töne nicht so gut wie ich vernommen hätten. Auf einmal klatschte das Wasser laut auf, die Kette mußte abgerissen sein, so heftig schnellte es, und dabei, sag' ich Euch, folgte ein Seufzer so tief aus einer hohlen Brust, so lang gezogen und schmerzlich, daß wir im Innersten zusammenschraken. In diesem Augenblick war aber auch Gestalt und Kahn, alles wie weggeblasen.

Und — ja, daß ich das auch noch sage — verzeih' mir Gott, noch muß ich lachen, wenn ich daran denke. Wir Weiber gingen mäuschen-

still an unsere Kessel und Zuber zurück und riefen und feixten drauf los, und mannte sich keine ein Wörtlein zu reden; auch dem Herrn Vetter, merkt' ich wohl, war der Schlaf für heute vergangen: er ließ sein Licht fortbrennen und ging allein die Stube auf und nieder. Kaum guckt der Tag ein wenig in die Scheiben, so sticht der Mutwill schon eine von uns an, nämlich ein junges Weib vom Dorf, man nannte sie nur die lachende Ev. Die zieht so ein langes gewundenes Leintuch ganz sachte, sachte aus dem Seifenwasser, Frau Jemel nachzulassen, und macht ein paar Augen gegen uns — husch! hat sie eine Ohrfeige."

„Eine Ohrfeige? was!"

„Ja, denkt' aber nicht vom Geist. Es war mein Herr Vetter, der zufällig hinter ihr stand und ihrem Frevel so von Rechts wegen bestrafte."

Josepha lachte so herzlich, daß ich selber den Mund ein wenig verzog. Doch sogleich tadelte sie sich: man sollte nicht spaßen auf diesem Punkt.

Sie schwieg und strickte ruhig fort. Der Regen hatte aufgehört, nur die eintönige Musik der Dachtraufen klang vor den Fenstern.

Was mich betrifft, mir war ganz unheimlich geworden. Die Vorstellung, daß ich jenem Gespenst so nahe sei, die Möglichkeit, daß erst meine Berührung, alsdann meine Verletzung auf das Schlößchen das Werk dieses schrecklichen Wesens sein könne — dieses zusammen jagte mich im stillen in einem Wirbel von Gedanken und ängstlichen Vermutungen herum. Das kluge Mädchen konnte mir vielleicht einiges Licht in diesen Zweifeln geben, und wenn ich auch nicht wagte, ihr mein Unglück offen zu entdecken, so nahm ich doch Anlaß, ihr die Geschichte des bestohlenen Galanteriekrämers mit Zügen meiner eigenen Geschichte zu erzählen und so ihre Meinung darüber zu hören.

Sie ließ mich antworten und schüttelte den Kopf. „Dergleichen hörte ich wohl auch," erwiderte sie, „sind aber dumme Märchen, glaubt mir: Spitzbuben machen sich's zu nutz, verirren und schrecken einfältige Leute, daß sie in Todesangst ihr Hab und Gut im Stiche lassen."

„Aber die Kette!“ versetzte ich dringend, „bedenke Sie, Jungfer, die Kette, so viele hundert Klafter lang, die wächst doch nicht von selbst so fort, das braucht Dukaten, fremdes Geld!“

„Braucht's nicht! Was Ihr doch närrisch seid! Der ganze Plunder wiegt kein Quentlein unseres Gewichts.“

„Wie? also alles eitel Schein und Dunst?“

„Nicht anders.“

„Allein“ — so fragte ich nach einigem Besinnen weiter — „der Schatz, dessen Irmel im Kerker gedachte, soll der noch irgendwo vergraben liegen?“

„Man sagt es. Hättet Ihr Lust, ihn zu lösen?“

„Nicht doch; ich meine nur, weil wir gerade von so wunderbaren Räubereien reden. Wär' es nicht möglich, daß eben auch besagter Schatz von Jahr zu Jahr zulegte auf Kosten mancher Passagiere?“

„Was fällt Euch ein! Ihr meint also, daß so ein armer Geist mit Zangen und Messern ausziehe und ordentlich wie ein gemeiner Strauchdieb den Leuten die Koffer und Taschen umkehre?“

Ich sah das Abgeschmackte meines Argwohns ein, allein ich wußte nicht, ob ich mich freuen oder grämen sollte. Denn wenn mich vorhin der Gedanke mit einem freudigen Schrecken ergriff, daß ich vielleicht nur wenig Schritte von meinen Dukaten entfernt sein möge, so schwand mir die Hoffnung, dieselben jemals wieder zu erblicken, nun abermals in eine ungewisse Ferne. Was aber den Umstand anbelangt, daß ich als ein Verirrter meine Zuflucht hier, gerade hier in dem verhängnisvollen Ahnenschloß der Herzoge von Astern finden mußte, nachdem ich in der Absicht ausgereist war, ein Geschäft zu besorgen, welches unmittelbar mit der Verherrlichung von Irmels Enkelin, künftig der ersten gekrönten Königin aus diesem Stamm, zusammenhing, und das auf eine so höchst rätselhafte Art gestört werden sollte, — dahinter schien doch wahrlich mehr als ein bloßer Zufall zu stecken, es mußte eine höhere Hand im Spiele sein, und fester als jemals war ich entschlossen, ihr alles mit der vollsten Zu-

versicht zu überlassen, mich, ihres weiteren Winkes gewärtig, jeder eigenen Geschäftigkeit und Sorge zu entschlagen.

„Mein Freund wird mir so still", sagte Josephe: „ich dächte, wir gingen ein wenig und schöpften draußen frische Luft." Ich war bereit, denn dies fehlte mir wirklich.

Die erquickende Kühle wirkte auch sogleich auf meinen verdüsterten Sinn. Wir gingen langsam auf den breiten Platten vor dem Hause auf und nieder, während die Schöne noch stets mit ihrem sonderbaren grünen Gestricke beschäftigt blieb. Wir bogen rechts ums Schlößchen und blickten in das stille Sicheltal, am liebsten aber wandte man doch immer wieder nach der anderen Seite zurück, wo man über die niedrige Schutzmauer weg, am Abgrund des Felsens, die köstliche Aussicht auf das tiefliegende Land und näher dann am Berge herauf den Anblick eines Teils vom Dorf genoß. Dort haftete mein Auge zwar oft unwillkürlich auf dem berüchtigten Flüßchen, das, hinter dem Schloß vorkommend, sich weit in die Landschaft schlängelnd verlor; allein ich drängte mit Gewalt alle unerfreulichen Bilder zurück.

Die Gegenwart des unwiderstehlichen Mädchens begeisterte mich zu einer Art von unschuldigem Leichtsinn und kecker Sicherheit; ich hatte ein Gefühl, wie wenn mich unter ihrem Schutz nichts Widriges noch Feindliches antasten dürfte. Die Sonne trat soeben hinter grauen und hochgelben Wolken hervor; sie beglänzte die herrliche Gegend, das alte Gemäuer, ach und vor allem das frische Gesicht meiner Freundin!

„Erzählt mir was aus Eurem Leben, von Eurer Wanderschaft und Abenteuern; nichts hört sich lustiger als Reisen, wenn man's nicht selbst mitmachen kann."

Es fehlte wenig, daß ich ihr nicht auf der Stelle mein ganzes übervolles Herz eröffnete; jedoch, um ungefähr zu prüfen, wie es wohl mit dem ihrigen stehe, fing ich in hoffnungsvollem Liebes-Übermut verschiedenes von Frauengunst zu schwadronieren an und wußte mich als einen auf diesem edlen Felde schon ganz erfahrenen Gesellen auszulassen. Das Mädchen lächelte bei diesem allem getrost und still in sich hinein.

„Und nun, mein Kind,“ sagt' ich zuletzt, „wie denkt denn Ihr in Eurer Einsamkeit hier oben von diesem bösen Männervolk?“

„Ich denke,“ sagte sie mit angenehmer Heiterkeit, „wie eben jede Braut es denken muß: der Meine ist, so Gott will, noch der Beste von allen.“

Ein Donnerschlag für mich! Ich nahm mich möglichst zusammen. „Ei so?“ — rief ich lachend und fühlte dabei, wie mir ein bittrer Krampf das Maul krumm zog — „so? man hat auch schon seinen Holderstock? Das hätt' ich Ihr nicht zugetraut! Wer ist denn der Liebste?“

„Ihr sollt ihn kennen lernen, wenn Ihr noch ein paar Tage bleibt,“ versetzte sie freundlich und ließ den Gegenstand schnell wieder fallen. Dagegen fing sie an, ausführlich von ihrem häuslichen Leben bei den zwei alten Leuten, von den letzten Bewohnern des Guts, insonderheit von einer seligen Freifrau Sophie als ihrer unvergeßlichen Wohltäterin zu reden. Mir war längst Hören und Sehen vergangen, mir sauste der Kopf wie im Fieber. Ach Gott! ich hatte mich den lieben langen Nachmittag an diesem braunen Augenschein geweidet und gewärmt und mir so allgemach den Pelz verbrannt und weiter nichts davon gemerkt! Und jetzt, in einem Umsehen, wie war mir geworden! Unauslöschlichen heimlichen Jammer im Herzen! die tolle wilde Eifersucht durch alle Adern! Noch immer schwatzte das Mädchen, noch immer hielt ich wacker aus mit meiner sauer-süßen Fratze voll edler Teilnehmung und schweifte in Gedanken schon meilenweit von hier im wilden Wald bei Nacht durch Wind und Regen, das Bündel auf dem Rücken. Ein Blick auf meine nächste Zukunft vernichtete mich ganz: die ungeheure Verantwortung, die auf mir lag, die Unmöglichkeit meiner Rückkehr nach Hause, gerichtliche Verfolgung, Schmach und Elend — dies alles tat sich jetzt wie eine breite Hölle vor mir auf.

Josephe hatte soeben geendigt. In der Meinung, ein Fuhrwerk vom Tal her zu hören, sprang sie mit Leichtigkeit aufs nächste Mäuerchen und horchte, den Ast eines Ahorns ergreifend, ein Veilchen in die Luft. Noch einmal verschlang ich ihr liebliches Bild. — Ach so,

dacht' ich, in eben dieser Stellung, aber mit freudiger bewegtem Herzen, wird sie nun bald ihren Liebsten erwarten! Ich mußte das Gesicht abwenden, ich drängte mit Mühe die Tränen zurück. Ein Zug von Raben strich jetzt über unsern Häuptern hinweg, man hörte den kräftigen Schwung ihrer Flügel; es ging der Landesgrenze zu; der Anblick gab mir neue Kraft. Ja, ja — sprach ich halblaut: mit Tagesanbruch morgen wanderst du auch, du hast hier doch nichts zu erwarten als neue Täuschungen, neuen Verdruß! Ich fühlte plötzlich einen namenlosen Trost, als wenn es möglich wäre, mit Wandern und Laufen das Ende der Welt zu erreichen.

„Sie sind es nicht! des Müllers Esel waren's!" lachte Josephe und griff nach meiner Hand zum Niedersteigen.

Sie sah mich an. „Mein Gast ist ernsthaft worden — warum?" — Ich antwortete kurz und leichtsinnig. Sie aber forschte mit sinnenden munteren Blicken an mir und begann: „So wie wir uns hier gegenüberstehen, sollte man doch beinah meinen, wir kennten uns nicht erst von heute. Ja, aufrichtig gesagt, ich selbst kann diesen Glauben nicht los werden und, meiner Sache ganz gewiß zu sein, war ich gleich anfangs unhöflich genug und fragt' Euch um den Namen; glaubt mir, ich brauch' ihn jetzt nicht mehr. Um Euch indes zu zeigen, daß man bei mir mit faulen Fischen nicht ausreicht, so kommt, ich sag' Euch was ins Ohr: — Männchen! wenn du ein Schneider bist, will ich noch heut Frau Schneidermeisterin heißen, und, Männchen! wenn du nicht der kalte Michel bist, heißt das Franz Arbogast aus Egloffsbrenn, bin ich die dumme Beth von Jünneda" — hiermit kniff sie mich dergestalt in meinen linken Ohrlappen, daß ich laut hätte aufschreien mögen, — zugleich aber fühlte ich auch so einen herzlichen, kräftigen Kuß auf den Lippen, daß ich wie betrunken dastand. „Für diesmal kommt Ihr so davon!" rief sie aus: „Adieu, ich muß jetzt kochen. Ihr bleibt nur hübsch hier und legt Euch in Zeiten auf Buße."

Nachdem ich mich vom ersten Schrecken ein wenig erholt, empfand ich zunächst nur die süße Nachwirkung des empfangenen Kusses. All'

meine Sinne waren wie zauberhaft bewegt und aufgehellt; ich blickte wie aus neuen Augen rings die Gegenstände an, die ganz in Rosenlicht vor mir zu schwanken schienen. Wie gern wär' ich Josephen nachgeeilt, doch eine sonderbare Scham ließ mir's nicht zu. Dabei trieb mich ein heimliches Behagen, die angenehmste Neugierde, wohin dies alles denn noch führen möchte, unstet im Hofe auf und ab. Denn daß die unvergleichliche Dirne mehr, als ich denken konnte, von mir wisse, daß sie, vielleicht im Einverständnisse mit ihren Leuten, irgend etwas Besonderes mit mir im Schilde führe, so viel lag wohl am Tage, ja mir erschien auf Augenblicke, ich wußte nicht warum, die fröhlichste Gewißheit: alle mein unverdientes Mißgeschick sei seiner glücklichen Auflösung nahe.

Leider fand sich den Abend keine Gelegenheit mehr, mit dem Mädchen ein Wort im Vertrauen zu reden. Die Alten kamen unversehens an, schwatzten, erzählten und packten Taufschmausbrocken aus. Dazwischen konnte ich jedoch bemerken, daß mich Josephe über Tisch zuweilen ernst und unverwandt, gleich als mit weitentferntem Geist, betrachtete, sowie mir nicht entgangen war, daß sie gleich bei der Ankunft beider Alten von diesen heimlich in die Kammer nebenan genommen und eifrigst ausgefragt wurde. Es mußte der Bericht nach Wunsch gelautet haben, denn eines nach dem andern kam mit sehr zufriedenem Gesichte zurück. Später, beim Gute Nacht unter der Tür, drückte Josephe mir lebhaft die Hand. „Ich wünsche," sagte sie, „daß Ihr Euch fein bis morgen auf etwas Gut's besinnen mögt." — Lang grübelte ich noch im Bett über die Worte nach, vergeblich mein Gedächtnis quälend, wo mir denn irgend einmal in der Welt diese Gesichtszüge begegnet wären, die mir bald so bekannt, bald wieder gänzlich fremde deuchten. So übermannte mich der Schlaf.

Es schlug ein Uhr vom Jünnekaer Turm, als ich, von heftigem Durste gepeinigt, erwachte. Ich tappte nach dem Wasserkrug; verwünscht! er schien vergessen. Ich konnte mich so schnell nicht entschließen, mein Lager zu verlassen, um anderswo zu suchen, was ich brauchte. Ich sank schlaftrunken ins Kissen zurück, und nun entspann

ſich, zwiſchen Schlaf und Wachen, der wunderlichſte Kampf in mir: ſtehſt du auf? bleibſt du liegen? Ich ſuche endlich nach dem Feuerzeug, ich ſchlage Licht, werfe den Überrock um und ſchleiche in Pantoffeln durch den Gang, die Treppe hinab ... Ob ich dies wachend oder ſchlafend tat, — das, meine Werteſten, getraue ich mir ſelbſt kaum zu entſcheiden; es iſt das ein Punkt in meiner Geſchichte, worüber ich trotz aller Mühe noch auf dieſe Stunde nicht ins reine kommen konnte. Genug, es kam mir vor, ich ſtand im untern Flur und wollte nach der Küche. Die Ähnlichkeit der Türen irrte mich, und ich geriet in ein Gemach, wo ſich verſchiedenes Gartengerät, gebrauchte Bienenkörbe und ſonſtiges Gerümpelwerk befand; auch war an der breiteſten Wand eine alte, rieſenhafte Landkarte von Europa aufgehängt (wie ich denn dieſes alles den andern Tag gerade ſo beiſammen fand). Schon griff ich wieder nach der Türe, als mir auf einem langen Brett bei andern Gefäßen ein voller Eſſigkolben in die Augen fiel. Das löſcht den Durſt doch beſſer als bloßes Waſſer, dachte ich, hub den Kolben herab und trank in unmenſchlichen Zügen; es wurde mir gar nicht genug. Auf einmal rief nicht weit von mir vernehmlich ein äußerſt feines Stimmchen: „He! Landsmann, zünd' Er doch ein klein bißchen hierher!“ Ich ſah mich allenthalben um, und es rief wieder: „Da! daher, wenn's gefällig iſt.“ So leuchte ich gegen die Karte hin, ganz nahe, und nehme mit Verwunderung ein Männlein wahr, auf Ehre, meine Damen, nicht größer als ein Dattelkern, vielleicht noch kleiner! Natürlich alſo ein Elf, und zwar der Kleidung nach ein ſimpler Bürgersmann aus dieſer Nation; ſein grauer Rock etwas pauvre und landſtreichermäßig. Er hing, vielmehr er ſtand wie angeklebt auf der Karte, juſt an der ſüdlichen Grenze von Holland. „Noch etwas näher das Licht, wenn ich bitten darf,“ ſagte das Kerlchen, „möchte nur gelegentlich ſehen, wie weit es noch bis an den Pas de Calais iſt, und unter welchem Grad der Länge und Breite ich bin.“

Nachdem er ſich gehörig orientiert hatte, ſchien er zu einigen Diskurs nicht übel aufgelegt. Bevor ich ihn jedoch weiter zum Worte kommen ließ, bat ich ihn um den einzigen Gefallen, er möchte ſich

von mir doch auf den Boden niederſetzen laſſen; „denn", ſagte ich in allem Ernſt, „mir ſchwindelt, Euch in dieſer Stellung zu ſehen; habt Ihr doch wahrhaftig weit über Mückengröße und -gewicht und wollt ſo mir nichts, dir nichts an der Wand hinauflaufen, ohne zu ſtürzen! Hier iſt meine Hand, ſeid ſo gut." — Statt aller Antwort machte er mit hellem Lachen drei bis vier Sätze in die Höhe, oder vielmehr, von meinem Standpunkt aus zu reden, in die Quere. „Verſteht Ihr nun," rief er aus, „was Schwerkraft heißt, Anziehungskraft der Erde? Ei Mann, ei Mann, habt Ihr ſo wenig Bildung? Seht her!" Er wiederholte ſeine Sprünge mit vieler Selbſtgefälligkeit. „Indeſſen, wenn's Euch in den Augen weh tut, auf ein Viertelſtündchen kommt mir's nicht an. Nur nehmet die Karte behutſam hüben und drüben vom Nagel und laßt ſie allgemach ſamt mir aufs Eſtrich herab, denn dies Terrain zu verlaſſen iſt gegen meine Grundſätze." Ich tat ſofort mit aller Vorſicht, wie er's verlangte. Das Blatt lag ausgebreitet zu meinen Füßen, und ich legte mich, um das Wichtlein beſſer vor Augen zu haben, gerade vor ihm nieder, ſo daß ich ganz Frankreich und ein gut Stück vom Weltmeer mit meinem Körper zudeckte. Das Licht ließ er hart neben ſich ſtellen, wo er denn, ganz bequemlich an den untern Rand des Leuchters gelehnt, ſein Pfeiflein füllte und ſich von mir den Fidibus reichen ließ.

„Ich war nämlich," fing er an, „vormals Feldmeſſer in königlichen Dienſten, verlor durch allerlei Kabalen dieſen Platz, worauf ich eine Zeitlang bei den Breitſteißlern diente." Bei dieſer Gelegenheit ließ ich mir ſagen, daß es mehrere Elfen-Volksſtämme gebe, die ſich durch Leibesgröße gar ſehr unterſcheiden; die kleinſten wären die Zappelfüßler, zu denen ſich mein wackerer Feldmeſſer bekannte, dann kämen Heuſchreckenritter, Breitſteißler und ſo fort, zuletzt die Waidefeger, welche nach der Beſchreibung ungefähr die Länge eines halben Mannesarms meſſen mögen. „Nun," fuhr der kleine Prahlhans fort, „treib' ich aber meine Kunſt privatim aus Liebhaberei, mehr wiſſenſchaftlich, reiſe daneben und verfolge noch einen beſondern Zweck, den ich freilich nicht jedem unter die Naſe binde."

„Ihr habt," bemerkte ich, „bei diesen wichtigen Geschäften doch immer hübsch trockenen Weg."

„All gut," versetzte er, „aber auch immer trockene Kehle. Den Mittag schien die Sonne so warm dort in dem Strich über Trier herein, daß ich beinah verschmachtet wär' — Apropos, guter Freund, füllt doch einmal da meine Wanderflasche." „Unser Wein ist aber stark," sagt' ich, indem ich ihn mit einem Tropfen aus meinem Essigkrug bediente. „Hat keine Not," sprach er und soff mit Macht, wobei er das Mündlein ein wenig verzog. „Was übrigens," fuhr er nun fort, „den Weg betrifft, zum Exempel bei Nacht, ja lieber Gott, da ist einer keinen Augenblick sicher, ob er auf festem Erdreich einhergeht oder im Wasser; das wäre zwar insoweit einerlei, man macht ja keinen Fuß hier naß; hingegen ein Gelehrter, seht, es ist so eine Sache, man will sich keine Blöße geben, nicht einmal vor sich selbst. Ich lief unlängst bei hellem Tage nicht weit von der Stadt Andernach und sah so in Gedanken vor mich nieder und dachte an nichts — auf einmal liegt der grüne breite Rhein, wie'n Meer, vor meinen Füßen! um ein kleines wär' ich hineingeplumpst, so lang ich bin — wie dumm! und stand doch schon eine Viertelstunde davor mit ellenlangen Buchstaben deutlich genug geschrieben: Rhenus. Vor Schrecken fiel ich rückwärts nieder, und dauerte zwei Stunden, bis ich mich wieder besann und erholte." — „Aber," fragt' ich, „habt Ihr denn das Rauschen dieses Stromes nicht schon von fern gehört?" — „Gehorsamer Diener, Mosje, so weit haben's eure Herren Landkartenmacher noch nicht gar gebracht; all' die Gewässer da, wie hübsch sie sich auch krümmen, machen nur stille Musik." Der Feldmesser schwieg eine Zeitlang und schien etwas zu überlegen.

„Hört," fing er wieder an, „ich muß jetzt doch mit meiner Hauptsache heraus. Ihr könntet mir einen Gefallen erweisen." — „Recht gern." — „So sagt einmal, es gibt ja sogenannte Osterkinder unter euch Menschen; wißt Ihr mir wohl Bescheid, wie solche ungefähr aussehen?" „Gewiß," versetzte ich. Der Feld-

messer hüpfte vor Freuden hoch auf. „Jetzt will ich Euch denn gleich vertrauen," sprach er weiter, „um was es mir eigentlich ist. Merket auf! Euch ist bekannt, wo Jünneda liegt; unweit vom Irmelschloß. Nun haust in diesem Gau der Waidfegerkönig, ein stolzer, habgieriger Fürst, allzeit auf Raub und Plünderung bedacht, bestiehlt sogar das Menschenvolk nächtlicher Weis' und schleppt, was er von Gold erwischen kann nach seinem alten Schatzgewölb — was glotzt Ihr mich so an? es ist doch wahr; die Waidfeger wittern das Gold. Da ist neulich erst wieder so ein Streich passiert, daß die Koken sich hinter ein Fuhrwerk machten und einem reisenden Kaufherrn den Goldsack zwischen den Füßen ausleerten!"

„Was? zwischen den Füßen? ein Felleisen, nicht wahr?"

„Ja, oder dergleichen. Die haben ihre Pfiffe, Herr! Wie der Blitz kommen die einem Wagen von unten her bei, ein paar setzen sich auf die Langwied, durchgraben den Boden und schütteln den Dotter heraus — das Gelbe vom Ei, wie sie sagen — was weißes ist, Silbergeld, lassen sie liegen."

„Wo aber tragen sie's denn hin, um's Himmels willen? wo hat der König seinen Schatz?"

„Beim Sirchen, ja, das sollt' ich eben wissen. Versteht, es hat damit so seine eigene Bewandtnis. Der Grundstock ist von Menschenhand gelegt, vor etlich hundert Jahren; von der bösen Frau Irmel habt Ihr gehört — ich kenn' sie wohl und sie mich auch, mir tut sie nichts zuleide. Gut also, die soll noch zu ihren Lebzeiten eine Kiste mit einem braven Sparpfennig wo eingemauert haben — das war noch zu Hadelocks Zeiten, des ältesten Waidfegerkönigs. Nicht lange stand es an, so kam auch schon das Waidheer dahinter. Der König legte gleich Beschlag darauf und machte das Gewölb zu seiner heimlichen Schatzkammer, wo man sofort alle kostbare Beute verwahrte, darunter auch die große Irmelskette, die Hadelock der Andere mit erstaunlicher Arbeit und Mühe in zweien Stücken aus dem sandigen Bette der Sichel herausschaffen lassen. Der Irmel-Geist hat seitdem

keine Ruhe und ſucht die Kette und kann ſie nicht finden. Nun geht im Volk eine uralte Sage: ein Menſchenjüngling würde dereinſt das Kleinod ans Tageslicht bringen und wiederum zuſammenfügen, dann wäre auch der Geiſt erlöſt; der Jüngling aber müſſe als ein Oſterkind geboren ſein, die ſeien äußerſt rar, und käme oft in einem Säculo kaum eins zur Welt. Doch, unter uns geſagt, ich denke ſchon den rechten Mann wo aufzugabeln, und wär' es am Ende der Welt. Ich habe mich deshalb hier auf die Bahn gemacht, vorläufig einmal die Wege einzulernen und die Strapazen einer ſolchen Reiſe, Hunger und Durſt in etwas zu gewöhnen. Mein Glück iſt gemacht auf zeitlebens, wofern es gelingt, und Euch ſoll's nicht gereuen, wenn Ihr mir Rat und Beiſtand leiſten mögt."

Ich wollte ihm eben antworten, als er, das Köpfchen ſchnell zur Seite drehend und in die Ferne horchend, mir Stillſchweigen zuwinkte. „Der Waidekönig gibt heute ein Feſt; ich höre ſie von weitem jubeln."

„Wo denn?"

Er deutete links in die Ecke der Karte hinauf. Dort waren nämlich, wie man es auf älteren Augsburger Blättern gewöhnlich bemerkt, zur Verzierung des Titels verſchiedene Schildereien angebracht, gewiſſe Symbole der Kunſt, Zirkel und Winkelmaß, an den mächtigen Stamm einer Eiche gelehnt, hinter dem ein Stück Landſchaft hervorſah, ein Tal mit Rebenhügeln und dergleichen, im Vordergrund eine gebrochene Weinbergmauer; das Ganze fabrikmäßig roh koloriert.

„Seht Ihr noch nichts?"

„Wo denn, zum Henker?"

„Unten im Tal!"

„Nicht eine Spur!"

„So ſeid Ihr blind, ins Kuckucks Namen!"

Jetzt kam es mir wahrhaftig vor, als wenn die Landſchaft Leben annähme, die matten Farben ſich erhöhten, ja alles ſchien ſich vor mir auszudehnen, zu wachſen und zu ſtrecken, der Länge wie der Breite nach; die Formen ſchwollen und rundeten ſich, die Eiche rauſchte in

der Luft, zugleich vernahm ich ein winziges Tosen, Schwirren und Klingen von lachenden, jubelnden, singenden Stimmchen, das offenbar aus der Tiefe herkam.

„Stellt Euer Licht weg!“ rief mir der Feldmesser zu, „oder löscht es lieber gar aus! der Mond ist ja schon lang herauf.“ Ich tat, wie er befahl, und da ließ freilich alles noch hundertmal schöner. Als ich aber vollends den Kopf übers Mäuerchen streckte — o Wunder! sah ich das lieblichste Tal sehr artig und festlich erleuchtet, mit tausend geputzten, gepützelten Leutchen bedeckt, die immerhin eine ziemlich ansehnliche Größe hatten, sehr schlank und wohlgebaute Puppen. Es war ein unendliches Drängen. Der meiste Teil bestand aus Landleuten, welche mit Kübeln und Butten geschäftig zwischen den Kufen umsprangen. Eine Weinlese also, und eine königliche zwar! Denn vorn sah man in bunten geselligen Gruppen die Vornehmen vom Hofe, nach hinten zu eine gedeckte Tafel; vor allem stach ein Zelt hervor, es schien aus blendendweißen Herbstfäden gewoben, mit grünen Atlas-Draperien behängt, welches im Mond- und Fackelschein aufs herrlichste erglänzte. Der Feldmesser war neben mir auf einen untern Ast der Eiche geklettert, wo er kommode alles übersah. Ich hatte gerade den König entdeckt, und meine Augen suchten just die Königin, da ruft mir mein Begleiter zu: „Seht! Seht!“ und deutet in die Luft nach einer neuen Erscheinung, welche zugleich von der ganzen kleinmächtigen Menge mit Jubelgeschrei und aufgeworfenen Mützen begrüßt wird. Wie muß ich erstaunen, wie hüpft mir das Herz vor kindischer, närrischer Freude, als ich den goldenen Hahn vom Jünnedaer Kirchturm mit der großen Uhrtafel in seinen zwei Klauen daherfliegen sehe! Der arme Tropf flog sichtbar angestrengt, seine Flügel klirrten erbärmlich. Indessen merkt' ich bald, was daraus werden sollte: ein Festschießen galt es, und hier kam die Scheibe. Der Vogel erreichte die Erde, setzte die Tafel inmitten eines länglich umschränkten Platzes und ließ zugleich zwei Eisen fallen (die Zeiger der Uhr ohne Zweifel), die alsbald von mehreren Edlen betrachtet, in der Hand gewogen und, wie es schien, verdrießlich, als ein paar unförm-

liche Wurfspieße, wieder weggelegt wurden. Die Schützen zogen dagegen ihre silbernen Bogen hervor, alles ordnete sich, das Ziel war gerichtet, der Hahn, amtspflichtlich, stellte sich darauf. Er krähte hell bei jedem Schuß die betreffende Zahl nach den Ringen. Die Majestät selber verschmähte nicht, die Armbrust einmal zu versuchen, und ob sie gleich ganz abscheulich fehlschoß, ja sogar den Rufer blutig verletzte, so schrie derselbe doch, anständig seinen Schmerz verbeißend, mit lauter Stimme: „Zwölf in die Minut'!" was diesmal ausnahmsweise noch höher als das Schwarze galt. Unmäßiger Beifall erscholl aus den Reihen, derweil der Göckel sich insgeheim den Pfeil aus seinem Schwanze zog. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten. Mein Feldmesser raunte mir zu: auf die Scheibe sei der König nie glücklich gewesen; vor zwei Jahren sei der gleiche Fall begegnet, und man wolle wissen, es habe damals der Monarch, als ihm sein Hofnarr die wahre Bewandtnis mit dem Meisterschuß ins Ohr gesagt, die edle Delikatesse des Turmhahns so wohl vermerket, daß er desselben allerunterthänigstes Gesuch, ihm seine unscheinbar gewordene Vergoldung erneuern zu lassen, nicht nur ohne weiteres bewilligt, sondern ihm überdies Titel und Rang eines geheimen Wetter- und Kirchenrats gnädigst verliehen habe.

Nun aber setzte sich der Hof zu Tische, und da war ich es leider selbst, welcher die ganze Herrlichkeit verstörte. Ich konnte nämlich bei andauerndem entsetzlichem Durste unmöglich der Versuchung widerstehn, den Arm ins Tal hinabzustrecken und mir eine der größten, mit rotem Most gefüllten Kufen heraufzulangen, die ich auch, unbekümmert um das rasende Zetergeschrei, das in der Tiefe losbrach, geschwinde ausgetrunken hatte, nur eben wie man einen Becher leert. „Wir sind verloren!" rief der Feldmesser aus, rutschte vom Baum und war nicht mehr zu sehen. „Heidoh! Heidoh!" scholl's aus dem Tal, „ein Menschenungeheuer auf der Höhe! Weh, weh! bei der heiligen Eiche! bei Hadelocks Baum!" „Auf! zu den Waffen, tapfre Recken!" rief eine stärkere Stimme: „rettet! rettet! dort ist mein Schatzgewölbe! des Königs heiliger Schatz!" Ein wüten-

des Getrappel kam jetzt über Stock und Stein den Berg herauf. Ich dachte an ein großes Hornisheer, ließ schnell den Becher fallen und entfloh.

Wie ich auf meine Stube, wie ich ins Bett gelangte, weiß ich nicht. Das weiß ich, daß ich mir die Augen rieb und nur geträumt zu haben glaubte.

Es war erst eben heller Tag geworden. Das sonderbare Nachtgesicht beschäftigte mich sehr. Der Leuchter stand auf meinem Tisch, die Tür war ordentlich verriegelt, hingegen fehlte der Wasserkrug richtig, und meinen Durst schien ich gestillt zu haben, denn wirklich, er war ganz verschwunden. Auf jeden Fall hat mir in meinem Leben kein Traum einen so heitern Eindruck hinterlassen; ich konnte nicht umhin, die glücklichste Vorbedeutung darin zu erblicken.

Mein Frohmut trieb mich aus dem Bette, so früh es auch noch war. Ich zog mich an und pfiff dabei vergnüglich in Gedanken. Von ungefähr kam mir mein leerer Beutel in die Hand, und in der Tat, ich konnte ihn diesmal mit größter Seelenruhe betrachten. An seinem ledernen Zugbande hing ein alter, schlichter, oben und unten offener Fingerhut, den ich als ehrwürdigen Zeugen einer kindlichen Erinnerung seit vielen Jahren aus Gewohnheit, um nicht zu sagen aus Aberglauben, immer bei mir trug. Indem ich ihn so ansah, war's, als fiel' es mir wie Schuppen von den Augen; ich glaubte mit einmal zu wissen, warum mir Josephe so äußerst bekannt vorgekommen, ja was noch sonderbarer — ich wußte, wer sie sei! „Bei allen Heiligen und Wundern!" rief ich aus, und meine Knie zitterten vor Schrecken und Entzücken: „es ist Änncheu! mein Änncheu und keine Josephe!"

Es drang mich fort, hinunter: unwissend, was ich wollte oder sollte, schoß ich, barfüßig, wie von Sinnen, den kalten Gang vor meinem Zimmer auf und nieder; ich preßte, mich zu fassen, die Hand auf meine Augen — „Sie kann's nicht sein," rief ich, „du bist verrückt! ein Zufall hat sein Spiel mit dir — und doch ..." Ich hatte weder Ruhe noch Besinnung, alle die Wenn und Aber, Für und Wider bedächtig auszuklauben, nein, auf der Stelle, jetzt im Augen-

blick, durchs Mädchen selbst wollt' ich Gewißheit haben; mein Innerstes lechzte und brannte nach ihr, nach ihrem lebendigen Anblick! Ich war die Treppe hinabgeschlichen und hatte im Vorbeigehn einen Blick in das Gemach geworfen, wo die Landkarte hing, — allein was kümmerte mich jetzt das Teufelszeug! ich spürte nach des Mädchens Kammer: umsonst, noch rührte sich kein Laut im ganzen Hause. Ich konnte doch wahrhaftig nicht, als wäre Feuer im Dach, die Leute aus den Betten schreien, um nachher, wenn ich mich betrogen hätte, als ein Wahnsinniger vor ihnen dazustehn. Ich ging zurück nach meinem Zimmer, warf mich in voller Desperation aufs Bett und begrub mein Gesicht in die Kissen.

Doch es ist Zeit zu sagen, was mir so plötzlich eingekommen war.

In meiner Vaterstadt, zu Egloffsbronn, als meine Mutter sich sehr knapp, nach Witwenart, mit mir in ein Oberstübchen hinterm Krahnen zusammengezogen (ich war damals zehn Jahre alt), wohnte mit uns im gleichen Haus ein Sattlermeister, ein liederlicher Kerl, der nichts zu schaffen hatte und, weil er etwas Klarinett verstand, Jahr aus Jahr ein auf Dorfhochzeiten und Märkten herumzog. Sein junges Weib war ebenfalls der Leichtsinn selber. Sie hatten aber eine Pflegetochter, ein gar zu schönes Kind, mit welchem ich ausschließlich Kameradschaft hielt. An einem schönen Sonntagnachmittag, wir kamen eben aus der Kirche von einer Trauung her, ward von dem Pärchen ernstlich ausgemacht, daß man sich dermaleinst heiraten wolle. Ich gab ihr zum Gedächtnis dieser Stunde ein kleines Kreuz von Glas, sie hatte nichts so Kostbares in ihrem Vermögen, und heute noch kann ich es spüren, wie sie mich dauerte, als sie mir einen alten Fingerhut von ihrem Pfleger, an einem gelben Schnürchen hängend, übermachte. — Allein es sollte dieses Glück sehr bald aufs grausamste vernichtet werden. Im folgenden Winter nach unsrer Verlobung brach in der Stadt eine Kinderkrankheit aus, die man in dieser Gegend zum erstenmal sah. Es war jedoch nicht mehr noch weniger als das bekannte Scharlachfieber. Die Seuche räumte greulich auf in der unmündigen Welt. Auch meine Anne wurde

krank. Mir war der Zutritt in die untere Kammer, wo sie lag, bei Leib und Leben untersagt. Nun ging es eben in die dritte Woche, da kam ich eines Morgens von der Schule. Weil meine Mutter nicht daheim, der Stubenschlüssel abgezogen war, erwartete ich sie, Büchlein und Federrohr im Arm, unter der Haustür und hauchte in den Finger, denn es fror. Auf einmal stürmt die Sattlersfrau mit lautem Heulen aus der Stube: soeben hab' ihr Änncheu den letzten Zug getan! — Sie rannte fort, wahrscheinlich ihren Mann zu suchen. Ich wußte gar nicht, wie mir war. Es wimmelte just so dicke Flocken vom Himmel; ein Kind sprang lustig über die Gasse und rief wie im Triumph: 's schneit Müllersknecht! schneit Müllersknecht! schneit Müllersknecht! Es kam mir vor, die Welt sei närrisch geworden und müsse alles auf den Köpfen gehn. Je länger ich aber der Sache nachdachte, je weniger konnte ich glauben, daß Änncheu gestorben sein könne. Es trieb mich, sie zu sehn, ich faßte mir ein Herz und stand in wenig Augenblicken am ärmlichen Bette der Toten, ganz unten, weil ich mich nicht näher traute. Keine Seele war in der Nähe. Ich weinte still und ließ kein Aug' von ihr und nagte hastig an meinem Schulbüchlein.

„Schmeckt's, Kleiner?" sagte plötzlich eine widrige Stimme hinter mir; ich fuhr zusammen wie vorm Tod, und da ich mich umsehe, steht eine Frau vor mir in einem roten Rock, ein schwarzes Häubchen auf dem Kopf und an den Füßen rote Schuhe. Sie war nicht sehr alt, aber leichenblaß, nur daß von Zeit zu Zeit eine fliegende Röte ihr ganzes Gesicht überzog. „Was sieht man mich denn so verwundert an? Ich bin die Frau von Scharlach! oder, wie der liebwerteste Herr Doktor sagen, die Fee Briscarlatina!"*) Sie ging nun auf mein armes Änncheu zu, beugte sich murmelnd über sie, wie segnend, mit den Worten:

*) Viele Jahre nachher, als ich diese Geschichte gelegentlich vor einer Gesellschaft erzählte, tat sich ein junger Arzt nicht wenig auf die Entdeckung zu gut, daß jene Worte weiter nichts als eine sonderbare Verstümmelung des lateinischen Namens Febris scarlatina seien. Der nämliche Gelbschnabel setzte mir dabei sehr

„Kurze Ware,
Roter Tod;
Kurze Not
Und kurze Bahre!“

„Wär' Numero Drei und Siebenzig also!“ Sie schritt vornehm die Stube auf und ab, dann blieb sie plötzlich vor mir stehn und klopfte mir gar freundlich kichernd auf die Backen. Mich wandelte ein unbeschreiblich Grauen an, ich wollte entspringen, wollte laut schreien, doch keins von beiden war ich imstande. Endlich, indem sie steif und strack auf die Wand losging, verschwand sie in derselben.

Kaum war sie weg, so kam Frau Lichtlein zur Türe herein, die Leichenfrau nämlich, ein frommes und reinliches Weib, das im Rufe geheimer Wissenschaft stand. Auf ihre Frage: wer soeben da gewesen, erzählte ich's ihr. Sie seufzte still und sagte, in dreien Tagen würd' ich auch krank sein, doch soll ich mich nicht fürchten, es würde gut bei mir vorübergehn. Sie hatte mittlerweile das Mädchen untersucht, und ach, wie klopfte mir das Herz, da sie mit einigem Verwundern für sich sagte: „Ei ja! ei ja! noch warm, noch warm! Laß sehn, mein Sohn, wir machen eine Probe.“ Sie zog zwei kleine Äpfel aus der Tasche, weiß wie das schönste Wachs, ganz ungefärbt und klar, daß man die schwarzen Kern' beinah durchschimmern sah. Sie legte der Toten in jede Hand einen und steckte sie unter die Decke. Dann nahm sie ganz gelassen auf einem Stuhle Platz, befragte mich über verschiedene Dinge: ob ich auch fleißig lerne und dergleichen; sie sagte auch, ich müßte Goldschmied werden. Nach einer Weile stand sie auf: „Nun laß uns nach den Äpfeln sehn, ob sie nicht Bäcklein kriegen, ob sich der Gift hineinziehn will.“ — Ach, lieber Gott! weit, weit gefehlt! kein Tüpfchen Rot, kein Striemchen war daran. Frau Lichtlein schüttelte den Kopf, ich brach in lautes Weinen aus. Sie aber sprach mir zu: „Sei wacker, mein Söhnchen, und gib dich zufrieden, es

gründlich auseinander, die ganze Erscheinung sei ein bloßes Phantasma gewesen, der fieberhafte Vorbote meiner bereits erfolgten Ansteckung; auf gleiche Weise pflege sich in Ungarn das gelbe Fieber anzukündigen. Anmerkung des Hofrats

kann wohl noch werden.“ Sie hieß mich aus der Stube gehn, nahm Abschied für heute und schärfte mir ein, keinem Menschen zu sagen, was sie getan.

Auf der Treppe kam mir meine Mutter entgegen. Sie schlug die Hände überm Kopf zusammen, daß ich bei Ännchen gewesen. Sie hütete mich nun aufs strengste, und ich kam nicht mehr aus der Stube. Man wollte mir am andern Tag verschweigen, daß meine Freundin gegen Abend beerdigt werden solle; allein ich sah vom Fenster aus, wie der Tischler den Sarg ins Haus brachte. (Der Tischler aber war ein Sohn der Leichenfrau.) Jetzt erst geriet ich in Verzweiflung und war auf keine Art zu trösten. Darüber stürmte die Sattlersfrau herauf, meine Mutter ging ihr vor die Tür entgegen, und jene fing zu lamentieren an, ihr liederlicher Mann sei noch nicht heimgekommen, sie habe keinen Kreuzer Geld daheim und sei in großer Not. Ich unterdessen, aufmerksam auf jeden Laut im untern Hause, hatte den Schemel vor ein kleines Guckfenster gerückt, welches nach hinten zu auf einen dunkeln Winkel sah, wohinaus auch das Fenster des Kämmerchens ging, in welchem Ännchen lag. Da sah ich unten einen Mann, dem jemand einen langen schweren Pack, mit einem gelben Teppiche umwickelt, zum Fenster hinausreichte. Ahnung durchzuckte mich, freudig und schauderhaft zugleich; ich glaubte Frau Lichtlein reden zu hören. Der Mann entfernte sich geschwind mit seinem Pack. Gleich darauf hörte ich hämmern und klopfen, ohne Zweifel wurde der Sarg zugeschlagen. Die Mutter kam herein, nahm Geld aus dem Schranke und gab es dem Weibe vor der Türe. Ich weiß nicht, was mich abgehalten haben mag, etwas von dem zu sagen, was eben vorgegangen war, im stillen aber hegte ich die wunderbarste Hoffnung; ja als der Leichenzug anging und alles so betrübt aussah, da lachte ich heimlich bei mir, denn ich war ganz gewiß, daß Ännchen nicht im Sarge sei, daß ich sie vielmehr bald lebendig wieder sehen würde.

In der folgenden Nacht erkrankte ich heftig, redete irre, und seltsame Bilder umgaukelten mich. Bald zeigte mir die Leichenfrau den leeren Sarg, bald sah ich, wie sie sehr geschäftig war, den roten Rock

der bösen Fee, samt ihren Schuhen, in den Sarg zu legen, bevor man ihn verschloß. Dann war ich auf dem Kirchhof ganz allein. Ein schönes Bäumchen wuchs aus einem Grab hervor und ward zusehends immer größer, es fing hochrot zu blühen an und trieb die prächtigsten Äpfel. Frau Lichtlein trat heran: „Merkst du?“ sprach sie: „das macht der rote Rock, der fault im Boden. Muß gleich dem Totengräber sagen, daß er den Baum umhaue und verbrenne; wenn Kinder von den Früchten naschen, so kommt die Seuche wieder aus.

Dergleichen wunderliches Zeug verfolgte mich während der ganzen Krankheit, und monatelang nach meiner Genesung verließ mich der Glaube nicht ganz, daß das Mädchen noch lebe, bis meine Mutter, welcher ich inzwischen alles anvertraute, mich mit hundert Gründen so schonend wie möglich eines anderen belehrte. Auch wollte leider in der Folge wirklich kein Änncheu mehr zum Vorschein kommen. Mit erneuertem Schmerz vernahm ich nur später, das gute Kind wäre vielleicht bei einer besseren Behandlung noch gerettet worden, doch beide Pflegeeltern wären der armen Waise längst gern los gewesen.

Wir kehren zum grauen Schlößchen zurück.

Ich war so sehr in die Vergangenheit vertieft, daß ich einige Zeit die lebhafte Bewegung, die sich indes unten in der Wohnung des Schloßvogts verbreitete, ganz überhörte. Nun sprang ich auf, fuhr rasch in meine Kleider und ging hinab.

Schon von weitem vernahm ich die heftige Stimme der Alten im Innern der Stube. Es war ein lamentierendes Verwundern, Schelten und Toben, worein der Vogt zuweilen einen derben Fluch mischte. Ich stutzte, blieb stehn. „Der Spitzbub!“ hieß es innen — „der keinnützige Schuft! vierhundert Dukaten! ist das erhört? Drum hat er gleich von Anfang seine Profession verleugnet! Du meine Güte, was sind wir doch Narren gewesen!“

Jetzt hatte ich genug. Mein Blut schien still zu stehen. Am äußern Hoftor stand ein junger, gutgekleideter Mann; er kehrte mir den Rücken zu, indem er einen Buben, der draußen Ziegen hütete, mit eifrigen Gebärden zu sich winkte; er gab ihm einen Auftrag, wie

es schien, sehr dringend, und rief dem Knaben, da er schon im Laufen war, noch halblaut nach: „Sie sollen doch in's Teufels Namen machen! und ja die Fußeisen mitbringen! hörst du?“ — — Man denke sich meine Bestürzung! Besinnungslos klink' ich die Tür auf und trete in die Stube. Bloß beide Eheleute sind zugegen. Kein rechter Gruß, kein Blick wird mir gegönnt. Ein frisches Zeitungsblatt liegt auf dem Tisch, welches der Schloßvogt hurtig zu sich steckt, ich denke mir im Nu, was es enthält. Er geht hinaus, vermutlich dem jungen Manne zu melden, daß ich schon unten sei.

„Ihr habt Besuch bekommen?“ fragte ich, um nur etwas zu reden, mit erzwungenem Gleichmut die Alte. „Meiner Nichte Bräutigam!“ versetzte sie kalt und fing mit recht absichtlichem Geräusch, um jedes weitere Gespräch zu hindern, Hanfkörner zu zerquetschen an, dem Distelfinken zum Frühstück. Ich hatte in meiner Verwirrung nach einem Buch gegriffen (ein Kochbuch war's, wenn ich nicht irre): dahinter wühlten meine Blicke sich schnell durch ein Rudel von tausend Gedanken hindurch. Reiß' ich aus? Halt' ich stand? Vielleicht wäre ersteres möglich gewesen, der beiden Männer hätt' ich mich zur Not erwehrt; allein was half mir eine kurze Flucht? Und in der Tat, ich fühlte mich bereits durch die Notwendigkeit erleichtert, endlich ein offenes Geständnis abzulegen. Dessenungeachtet war mein Zustand fürchterlich. Nicht die Nähe meiner schmachvollen Verhaftung, nicht die Sorge, wie ich mich in einem so äußerst verwickelten Falle von allem Verdacht würde reinigen können — nein, einzig der Gedanke an Josephe war's, an Änn chen, was mich in diesen Augenblicken fast wahnsinnig machte, der unerträgliche Schmerz, dieses Mädchen, sie sei nun wer sie wolle, als die Verlobte eines anderen zu denken, und eines Menschen zwar, welcher das schadenfrohe Werkzeug meiner Schmach, meines Verderbens werden sollte! Wußte sie etwa selbst um den verfluchten Plan? Unmöglich! doch für mein Gefühl, für meine Leidenschaft, indem ich sie mit dem verhaßten Kerl in eins zusammenwarf, war sie die schändlichste Verräterin. Liebe, Verachtung, Eifersucht goren im Aufruhr aller meiner Sinne dermaßen durch-

einander, daß ich mich wirklich aufgelegt fühlte, das Mädchen mit eigener Hand aufzuopfern, den Kerker, welchem ich entgegenging, durch ein Verbrechen zu verdienen und so mein Leben zu verwirken, an welchem mir nichts mehr gelegen war.

Die Alte war inzwischen in die Kammer nebenan gegangen; soeben kam sie wieder heraus, zog die Türe still hinter sich zu und ging nach der Küche. Schnell, wie durch Eingebung getrieben, spring' ich keck auf die Kammer zu und öffne ganz leise. Niemand ist da. Ich sehe eine zweite Tür, ich trete unhörbar über die Schwelle und bin durch einen Anblick überrascht, vor dem mein ganzes Herz wie Wachs zerschmilzt. Denn in dem engen, äußerst reinlichen Gemach, das ich mit einmal überblicke, lag die Schöne an ihrem Bette halbkniend hingesunken, die Arme auf den Stuhl gelegt, die Stirn auf beide Hände gedrückt, wie schlafend, ohne Bewußtsein; Gewand und Haare ungeordnet, so daß es schien, sie hatte kaum das Bett verlassen, als jene Nachricht sie betäubend überfiel.

Ich wagte nicht, die Unglückliche anzusprechen, ich fürchtete mich, ihr ins Gesicht zu sehn. Aber Sehnsucht und Jammer durchglühten mir innen die Brust, von selber streckte mein Arm sich aus, von selbst bewegten sich die Lippen — „Änncheu!" sagt' ich — es war kein Rufen, es war nur ein Flüstern gewesen; dennoch im nämlichen Moment richtet die Schlummernde den Kopf empor; sie schaut, noch halb im Traum, nach mir herüber, der ich bewegungslos dastehe; nun aber, wie durch Engelsband im Innersten erweckt, steht sie auf ihren Füßen, schwankt — und liegt an meinem Halse.

So standen wir noch immer fest umschlungen, als es im Hof laut und lauter zu werden begann. Tosende Stimmen durcheinander, ein Eilen und ein Rennen hin und her — das alles hörte ich und hörte nichts von allem. Jetzt kommt man heran durch die Zimmer, jetzt reißen sie die letzte Tür auf — ein allgemeiner Ausruf des Erstaunens! Das Mädchen wie in Todesangst drückt mich gewaltsamer an sich, dann sinkt sie erschaudernd plötzlich zusammen, und fremde Hände fassen die Ohnmächtige auf. Vor meinen Augen wird es

Nacht; ich fühle mich unsanft hüben und drüben beim Arm ergriffen und wie im Sturm hinweggeführt nach einem finstern Gang, dann abwärts einige Stufen, wo eine Tür sich öffnet und alsbald donnernd hinter mir zuschlägt.

Ich hatte mich in kurzer Zeit wieder gesammelt. Es war ein förmliches Gefängnis, worin ich mich nunmehr befand, dunkel und moderfeucht und kalt. Die Sichel, von dem Regen angeschwollen, brauste wild in der Tiefe. Ich überdachte meine Lage schnell. So schrecklich sie auch schien, sie konnte doch unmöglich lange dauern. Und was mich über alles tröstete, fürwahr ich brauchte das nicht weit in Gedanken zu suchen. Denn wenn es mir auch anfangs nur wie eine dämmernde Erinnerung vorschwebte, daß ich das geliebteste Mädchen vor wenig Augenblicken noch an diese Brust gedrückt, so gab ein nie gefühltes Feuer, das mir noch Mark und Bein heimlich durchzuckte, das seligste Zeugnis, daß dieses Wunder nicht ein eitles Blendwerk gewesen sein könne; ein Übermaß von Hoffnung und Entzücken riß mich vom Boden auf und machte mich laut jauchzen.

Bald aber, da Stunde um Stunde verging und es schon weit über Mittag geworden war, ohne daß sich ein Mensch um mich bekümmerte, stellten sich Ungeduld, Zweifel und Sorge allmählich bei mir ein. Für meinen Hunger hatte man zwar durch ein Stück schwarzes Brot, das ich nebst einem Wasserkrug in der Mauer entdeckte, hinreichend gesorgt, und ich verzehrte es mit großer Gier; doch eben diese reichliche Vorsorge ließ befürchten, daß ich für heute wenigstens aus diesem Loche nicht loskommen würde, daß ich vielleicht die Nacht hier zuzubringen hätte. Ich leugne nicht, mir war diese Aussicht entsetzlich. Denn, hatte nicht vielleicht jene verruchte Irmel in eben diesen Mauern ihr blutiges Ende genommen? Wie, wenn es ihr einfiele, diese Nacht ihr altes Quartier einmal wieder zu sehen? Es rieselte mir kalt den Rücken hinunter bei solchen Gedanken. Dabei wird man begreifen, daß es mir unter diesen Umständen keine sehr angenehme Diversion gewährte, der Frechheit zweier Ratten zuzusehen, welche sich auf den Rest meines Mittagsmahls bei mir zu Gaste luden.

Es ſchlug drei auf dem Schloß; ich wollte faſt vergehen. Auf einmal aber raſſelten die Riegel. Der Schloßvogt öffnete, Verwirrung und Verlegenheit im Blick. „Der gnädig' Herr iſt angekommen; er ſchickt mich, Euch zu holen.“

Ich folgte dem Vogt nach der vordern Hausflur, wo er mich warten hieß. Zu meinem Ärger ſtanden hier verſchiedene gemeine Leute herum, die ſich ihrem Gebieter zu präſentieren wünſchten, der Pächter ſamt dem Schäfer und dergleichen. Sie gafften mich wie einen armen Sünder an und ziſchelten einander in die Ohren; ich machte aber ein Geſicht wie ein Panduren-oberſt und kehrte ihnen dann den Rücken zu.

Es dauerte nicht lang, ſo kam, geſtiefelt und geſpornt, vom Stalle her ein kleiner, blaſſer, ältlicher Herr mit großen blauen Augen, in Begleitung einer ſchneeweißen Dogge, durch deren gewaltige Größe die kurze Geſtalt ihres Herrn nur deſto auffallender wurde. Er ſah mich im Vorbeigehen ſcharf ſo von der Seite an, ſprach mit den andern ein paar gütige Worte, ließ abermals den Blick auf mich herübergleiten und war ſchon im Begriff, die Leute zu entlaſſen. In dieſem Augenblick gewahrte ich den jungen Mann, der ſich am Morgen mit ſo vielem Eifer meiner Perſon hatte verſichern wollen, und den man mir als Änchens Bräutigam bezeichnet. — Aber wo nehm' ich Worte her, um mein Erſtaunen, mein Entſetzen auszudrücken, als ich beim zweiten Blick meinen Juden in ihm erkannte! — — Unfühlend, wo ich ſtand, und des Reſpekts vergeſſend, den ich der Gegenwart des gnädigen Herrn ſchuldig war, warf ich mich auf den Burſchen mit einer Wut, mit einer Schnelligkeit, wie kaum ein Tiger ſich auf ſeine ſichere Beute ſtürzt. „Vermaledeiter Dieb! ſo hab' ich dich!“ und packt' ihn kräftig bei der Kehle. Eine Totenſtille entſtand. Entſetzen hielt das Geſindel gebannt. Der alte Herr ſah unwillig verlegen zu dem Auftritt, und einem allgemeinen Murren folgte unmittelbar der wildeſte Tumult. Man wollte mir mit Gewalt meinen Feind entreißen, von deſſen Gurgel meine Hand nicht loszubringen war, und hätten ſie mich in Stücke zerriſſen. Die kreiſchende

Stimme des Freiherrn allein war imstande, mich zur Vernunft zurückzubringen. In kurzem ward es ruhig.

„Faßt Euch, Herr Peter!" sagte der Patron zu meinem Gegenpart, der mich erhitzt und keuchend mit weinerlichem Lachen angrinste — „ich hoffe, dieser allzu rasche Jüngling wird Euch seinerzeit den gröbsten Irrtum abzubitten haben; indes, Herr Schulzen-Sohn, seid Ihr einmal entschieden angeklagt und werdet Euch gefallen lassen, inmitten dieser Leute hier Euch zu gedulden, bis ich mit jenem fertig bin."

Der Schloßvogt führte mich nun auf Befehl des Herrn hinauf in den Saal, wo er mich alsbald wieder verließ. Ich hatte vor lauter Erwartung kaum einige Aufmerksamkeit auf das, was hier mich umgab. Uralte, gewirkte Tapeten mit abenteuerlichen Schildereien, zwei lange Reihen von Porträts bedeckten die Wände; ein ungeheures Fenster umfaßte die prächtigste Aussicht. Mir wurde die Zeit unsäglich lang. Endlich ging eine Flügeltür auf, und Herr Marcell von Rochen trat herein, in feierlicher, sonderbarer Tracht. Er war in Reitstiefeln so wie vorher; sein übriger Einband jedoch erinnerte mich auf der Stelle frappant an mein Schatzkästlein. Er hatte ein schwarzseiden Mäntelchen an, darunter ein geschlitztes, spanisches Wams von meergrüner Farbe hervorstach. Sein grauer Knebelbart rieb sich an einem steifen Ringelkragen, welcher wie Pergament aussah. Wenn sich der Mann von ungefähr umdrehte, so war etwas Erkleckliches von einem Höcker zu gewahren, ein Merkmal, das gedachter Ähnlichkeit auf keine Weise Abbruch tat. Nichtsdestoweniger hatte sein ganzes Wesen etwas Ehrwürdiges, Unwiderstehliches für mich.

Er nahm nunmehr mit Anstand Platz und sprach: „Ihr seid Franz Arbogast aus Egloffsbronn, Goldschmiedsgesell bei Meister Orlt in Achfurth!"

„So ist es, Ew. Gnaden!" versetzte ich mit großer Zuversicht und erzählte sofort auf Verlangen die ganze unglückselige Historie ausführlich und gewissenhaft, wobei er sehr aufmerksam zuhörte. Am Ende zog er die Klingel und ließ mein Felleisen bringen. Hierauf begehrte der Freiherr das Büchlein zu sehen, das eine so wichtige Rolle

in meiner Geſchichte geſpielt. Ich überreichte ihm das unſchätzbare Werklein ungeſäumt, das er mit einem ganz erheiterten Geſicht, ja mit unverkennbarer Rührung, wie eine wohlbekannte Reliquie empfing. „Meiner Schweſter Hand, bei Gott!“ rief er halblaut, blätterte lang und ſchmunzelte dazwiſchen, ſah mich dann wieder ernſthaft an, ging auf und ab, mit allen Zeichen ſtiller, nachdenklicher Verwunderung. Nun trat er auf mich zu und ſagte: „Alſo juſt vierhundert Dukaten betrüge die Summe, die Ihr verloren?“

„Gerade ſo viel, Ew. Gnaden.“

„Und davon hättet Ihr nicht das Geringſte übrig behalten? Beſinnt Euch ja wohl!“

Auf einmal fiel mir ein, daß ja noch ein Geldſtück im Wagen geweſen, und daß ich dieſes in der Not bei der Zeche zu Kösheim auswechſeln laſſen. Ich bekannte aufrichtig, wie alles gegangen.

„Da habt Ihr ſehr übel getan!“ verſetzte der Freiherr bedenklich, mit kaum merkbarer Schalkheit. „So geht es, wenn ein Oſterjüngling nicht genau nach ſeinem Katechismo lebt. Ihr werdet Euch des trefflichen Spruchs erinnern, worinnen geſagt iſt, daß man ſich fremden Eigentums unter keinerlei Umſtänden anmaßen möge. Genug, Ihr habt den Lockvogel hinausgelaſſen, mit deſſen Hilfe Ihr die ganze goldne Schar gar leichtlich wieder in Eure Hand würdet bekommen haben.“

„O Gott! ich Unglückſeliger!“ rief ich verzweifelnd aus und ſchlug mich vor die Stirn.

„Geduld, Geduld, Geſell!“ ſagte der alte Herr, „noch iſt nicht alles verloren. Laßt Euch den Fehler für die Zukunft zu einer Warnung dienen; indeß“ — hier griff er in die Taſche und zog zu meinem freudigſten Erſtaunen den Dukaten hervor, den er mir lächelnd mit den Worten reichte: „er kann nun freilich die erwünſchte Wirkung nicht mehr tun, der Zeitpunkt iſt verſäumt; deſſenungeachtet werdet Ihr vor Cyprian Eure 399 wieder haben, da es Euch denn doch angenehm ſein dürfte, auch den Vierhunderſten gleich darauf zu legen. Er fand ſich noch zum Glück in den Zähnen des goldenen Löwen.“

Mit Tränen küßte ich die Hände des Patrons und wußte meinem Dank keine Worte. Der unvergleichliche Mann fuhr nun fort:

„Franz Arbogast, Ihr seid von nun an frei, und die Gerechtigkeit gibt Euch hiemit durch meinen Mund und kraft dieses Papiers, bis auf ein weiteres, Euren ehrlichen Namen zurück. Marcell von Rochen hat Bürgschaft für Euch geleistet; ich sprach Euren wackeren Meister noch kürzlich in Achfurth. Er läßt Euch freundlichst grüßen. Auch mußte er mir das Versprechen geben, daß er die Arbeit, derenwegen Ihr nach Frankfurt reisen solltet, in keines andern Hände legen wolle. Es hat noch Zeit damit, und auf mein Wort bleibt Ihr nur vorderhand getrosten Muts hier auf dem Schlosse. Josephe wird schon sorgen, daß Ihr uns nicht entlauft; denn noch erwartet Euch ein wichtiges Geschäft. Ich kann für heute nicht bleiben, in wenig Tagen sehen wir uns wieder. Bevor ich aber scheide, nehmt meinen besten Segen für Euch und für Josephen. Gewiß, mein Freund, Euch ist nach mancher Prüfung ein selten Glück beschieden: was man dagegen von Euch fordern wird, das sollt Ihr seinerzeit von Eurer Braut vernehmen. Indes gehabt Euch wohl!" Hiermit entfernte er sich in ein Seitenzimmer, eh' ich ihm nochmals hatte danken können.

Ich blieb in einer Art von freudiger Betäubung noch eine ganze Weile auf einem Flecke stehn, halb in Erwartung, ob mein Wohltäter nicht noch einmal heraustrete. Als ich den Saal endlich verließ und die Treppe herabkam, stand der Freiherr bereits in seinen ordentlichen Kleidern unterm Tor und stieg soeben zu Pferde. Er winkte mir im Wegreiten noch ein Adieu zurück. Der Schloßvogt mußte ihn den Berg hinab, dem Dorfe zu, begleiten. Ein junger flinker Jäger, der hinterdrein ritt, gab mir durch lustige Gebärden zu verstehen, daß man „den Juden" schon vorausgeführt habe. In Gottes Namen! dachte ich und eilte in die Stube und auf Änncheu zu, die mir entgegenflog.

Die Trunkenheit der nächsten Stunden zu beschreiben, soll mir billig erlassen sein.

Josephe — so will ich sie immerhin nennen, denn dieser Name war ihr ganz eigen geworden — Josephe zog mich an ein Tischchen,

auf dem ein appetitliches Abendbrot, mit frischen Herbstblumen geziert, mein wartete. Ich hatte hundert Fragen an das Mädchen, doch meine Ungeduld sprang immer nur von einer zu der andern, dergestalt, daß ich am Ende so wenig wie vorher von allem begriff. Die seligste Konfusion von gegenseitigen Erklärungen, von Tränen, Scherzen, Küssen löste sich zuletzt in das Geständnis auf: man wolle jetzt nichts wissen und nichts fassen, als daß man sich wieder besitze, daß man sich ewig so umschlungen halten würde.

Frau Base schien in großer Not, wie sie dem glücklichen Paar ihre Teilnahme ausdrücken sollte. Sie hatte in der Tat, wie ich nachher erfuhr, nicht das beste Gewissen. Denn wenn Josephe gestern, im Sinne mich zu prüfen, auf zweideutige Weise etwas von einem Bräutigam verlauten ließ, so hing dies bei der Alten ganz anders zusammen. Gedachter Schulzen-Sohn, ein angehender Wirt, filzig und reich, doch sonst ein guter Christ, hoffte an diesem Mädchen eine tüchtige Hausfrau für sich zu erwerben und betrieb seine Absicht um so ernstlicher, da nicht verschwiegen blieb, daß sie von der seligen Freifrau von Rochen — auf welche merkwürdige Dame wir näher zurückkommen werden — mit einem Vermächtnis bedacht worden war, dessen Eröffnung bis auf ihre Hochzeit ausgesetzt sein sollte, und wovon, in Betracht, wie viel sie bei gnädiger Herrschaft gegolten, sehr übertriebene Vermutungen bestanden. Josephe, die den Menschen nicht entfernt ausstehen konnte, war überdies, durch manchen geheimnisvollen Wink ihrer verblichenen Beschützerin geleitet, mit Sinn und Herzen immerfort nur auf die Zeit gespannt, wo der Goldschmiedsgeselle von Achfurth anrücken würde. Die Base aber, insoweit auch sie in das Geheimnis eingeweiht war, hatte, als eingefleischtes Weltkind, noch nie so recht daran geglaubt und konnte endlich eine kleine Kuppelei nicht lassen. Doch ihre Künste scheiterten an der Beharrlichkeit des braven Kindes, und der gekränkte Freier blieb einige Zeit aus. Am letzten Sonntag kam er wieder, sein Heil noch einmal zu versuchen. Allein wie sehr war er erstaunt, als er noch außerhalb des Hofraumes wahrnehmen mußte, wie sich das Jüngferchen mit einem

fremden Gesellen, dessen Person er sich von der Gramsener Botenfahrt her sogleich erinnerte, gar traulich vor dem Schlößchen hin- und herspazierend, behagte. Er hatte auf der Stelle weg, wo das hinauszielte, zumal er an demselben Nachmittag in Jünneda mit der Gevatterschaft vom Schloß zusammengetroffen und ihm die Ängstlichkeit, womit die Base ihn für diesmal von einem Besuche bei Sephchen abhalten wollte, bereits verdächtig vorgekommen war. Ganz still schlich er sich den Berg wieder hinab und sann auf Rache. In kurzem trat auch wirklich ein ganz vertrackter Zufall ein, völlig dazu gemacht, mich mit einem Schlag in die Lüfte zu sprengen.

Herr Peter hatte nämlich in folgender Nacht einige Reisende beherbergt, Handelsherren, die mit anbrechendem Tage weiter wollten. Der Wirt war aufgestanden; er reichte ihnen zwischen dem Frühstück gefällig die neueste Zeitung, und einer trug daraus das Merkwürdigste vor, unter andrem einen ellenlangen Steckbrief, der viel Aufsehen erregte. Der Wirt geht eben durch das Zimmer, steht still und spitzt die Ohren; er ist von dem Signalement frappiert; er liest mit eigenen Augen, wird plötzlich Feuer und Flamme und rennt mit dem Blatte davon — zum Schulzen, seinem Vater. Der, weil er eben unpaß ist, überträgt die Sache dem Sohne, auf den er sich verlassen kann. In weniger als einer halben Stunde war meine Aufhebung erfolgt. — Daß ich nachher denselben Menschen, welcher mit solcher Zuversicht die Schergen wider *mich* aufbot, noch immer als den Dieb ansehen und behandeln konnte, war freilich eine Unbesonnenheit, die nur der blinde Drang des Augenblicks verzeihlich machte. Ich meinerseits indessen war nicht einmal geneigt, mir den Irrtum so sehr zu Herzen zu nehmen, besonders da ich gar wohl merkte, daß unser guter Schatzkästleins-Patron, welcher von vornherein der Sache auf den Grund gesehen, dem schadenfrohen Kauzen eine vorübergehende Demütigung — er saß zwei ganze Tage zur Untersuchung im Arrest — absichtlich nicht ersparen wollte. —

Josephe schlug noch einen Gang ins Freie vor; der Abend war so schön, die Luft außerordentlich milde.

Indem wir nun allein so Hand in Hand entlang dem Ackerfeld, am Rand des Berges hin wandelten, war mir's noch immer wie ein Märchen, daß ich das schönste, liebste Mädchen von der Welt als meine ausgemachte Braut besitzen sollte, und daß dieselbe zwar nach Leib und Seele mein altes Schätzlein aus der Meldergasse hinterm Krahnen sei! — — „So sag' mir denn, um's Himmels willen," hob ich an, „wie bist du von den Toten auferstanden?"

„Mir kam es wahrlich selber vor," versetzte sie, „als ging' es nicht mit rechten Dingen zu, da ich eines Morgens die Augen aufschlug und mich in einem fremden Zimmer, wo alles gar vornehm und lieblich aussah, in einem feinen seidenen Bettchen zum ersten Male wiederfand. Es war ein wenig dunkel in dem Zimmer, die Laden waren zu, die Vorhänge herabgelassen. Nach einer Weile kam eine ältliche Dame herein; sie war mir gleich bekannt, so ein sanftes und liebreiches Witwengesicht hatt' ich schon sonst einmal gesehen. Du mußt dich noch erinnern, zu Egloffsbronn, vor dem Brückentor, gegen die Landstraße hin, steht einzeln ein freundliches Haus zwischen Gärten—"

„Ganz recht! es liefen immer ein paar prächtige Pfauen im Hofe herum, die wir oft halbe Stunden lang durch die Staketen beguckten —"

„Ja, und da rief uns eines Tags eine vornehme Frau in das Haus, befrug uns über dies und das und schenkte jedem einen neuen Zwanziger. Wir kamen nachher noch einigemal, doch leider war die gute Frau nie mehr zu sehen. Nun aber kannte ich sie sogleich wieder. Sie setzte sich zu mir ans Bett, erkundigte sich nach meinem Befinden und reichte mir köstliche Bissen zur Stärkung. Dann trat Frau Lichtlein ins Gemach und gleich darauf ein schönes Frauenzimmer, das mich mit Schmeichelworten und Liebkosungen überhäufte und fast nur allzu lebhaft war. Man nannte sie Josephe, zur älteren Dame sagte sie Tante Sophie. Sie zeigte mir ein schönes Kleid, das sollte ich anziehen, sobald ich wieder aufstehn dürfte. Meine Frage, ob ich zu Egloffsbronn wäre, bejahte man mir, und als ich weiter forschte, ob ich denn wieder zu meinen Pflegeltern müßte, hieß es: nein, die

Tante nehme mich mit auf ihr Gut, wenn ich wollte. Ach ja, sagt' ich, wenn der Goldschmied-Franz auch mit geht. Der kommt dir nach! versetzte das Fräulein und lachte.

Kaum war ich völlig wiederhergestellt und wohl in meiner neugewachsenen Haut, so putzte mich das Fräulein so artig heraus, daß ich mich kaum mehr kannte; sie flocht mir mit eigener Hand meine Zöpfe, sie stellte Puppen und allerlei Spielwerk vor mich und ging dabei selber mit mir nur wie mit einer neuen Puppe um. „Hören Sie, Tantchen?" rief sie der gnädigen Frau einmal zu, „ich habe Lust, einen Vertrag mit Ihnen abzuschließen: hiermit verspreche ich, Ihnen nicht nur den kommenden Monat, wie wir ausgemacht haben, sondern ein ganzes Jahr auf Ihrem verrufenen Schlößchen Gesellschaft zu leisten, mit dem Beding, daß ich das Kind nach meinem Sinn erziehen und mir es ganz aneignen darf."

„Schon gut," war die Antwort, „wir wollen sehn, wie lang das dauern wird."

Am Abend fuhr ein Wagen an, und kam ein kleiner munterer Herr in Reisekleidern herauf, welchen die beiden Frauen mit vieler Zärtlichkeit empfingen. Es war der Herr vom Hause, ein Bruder jener Dame, die, so wie die Nichte, sich nur gastweise bei ihm, der eben Witwer war, aufhielt. Das Fräulein präsentierte mich dem Oheim, der sogleich herzlich zu lachen anfing: „Ich wollte wetten, Schwester!" rief er aus, „das ist nun wieder eins von deinen Auserwählten, ein Osterlämmchen, eine Friedensbraut nach deinem heimlichen Kalender. Ja ja, Frau Irmel mag sich freuen: die große Stunde der Erlösung muß nun allernächstens schlagen. Ich hoffe doch, die Gräfin wird so höflich sein, mir mindestens ein Drittel ihres Mammons zuzuscheiden."

„Du wirst," versetzte Frau Sophie lächelnd mit einem sanften Vorwurf, „du wirst, Marcell, noch einst ganz anders von diesen Dingen reden."

So stritten sie und scherzten noch vieles hin und her, wovon ich nichts weiter verstand.

An einem heitern Wintermorgen reisten die beiden Frauen mit mir ab. Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich in einer Kutsche fuhr; ich war vor Lust ganz außer mir. Den zweiten Tag erreichten wir das Schlößchen. Nun ging ein Leben wie im Himmel für mich an. Es war, als wäre ich nur für Josephe da; sie gab sich ganze Tage mit mir ab, und da ich sogar ihren Namen führen mußte, schien ich mir selber wie verwandelt und eine ganz neue Person. Nun sollte ich gleich tausenderlei Sachen auf einmal von dem Fräulein lernen; selbst auf der Harfe nahm ich Unterricht bei ihr. Es fand sich nämlich so ein altes Ding von Instrument aus den früheren Zeiten der Tante. Das Fräulein sagte oft: es sei die Irmels-Harpfe; ich wußte damals nicht, was mit dem Scherz gemeint war, welchen die Tante jedesmal und endlich sehr ernsthaft verwies. Wir trieben unser Wesen so drei Monate zusammen, als meine junge Gönnerin zu meinem größten Kummer von den Verwandten nach der Hauptstadt abgerufen wurde. Die Tante konnte den Wildfang wohl missen, und späterhin gestand sie mir geradezu, es hätte in der Art, wie ihre Nichte mich behandelt, unmöglich fortgehn können; der Stand, in den ich künftig treten würde, verlange nicht etwa so ein verwöhntes Modepüppchen, wohl aber eine wackere Hausmirtin. Doch war es niemand weniger gegeben, mit Kindern umzugehen, als eben dieser guten, von mir so hochverehrten Frau; ich machte ihr nur Langeweile, störte und ärgerte sie. So mußte ich mich denn fast einzig zu des Hausschneiders halten und war froh, daß ich nur jemand hatte, zu dem ich einmal wieder, wie einst in Eglofsbronn, Vetter und Base sagen durfte. Dies wurde gegenseitig so sehr zur Gewohnheit, daß jedermann uns für Verwandte hielt."

Indem nun meine Braut — so fuhr der Hofrat zu erzählen fort — mich mit den Eigenheiten ihrer seligen Wohltäterin näher bekannt machte, bedauerte ich aufrichtig, diese Edle nicht mehr am Leben zu wissen: ihr hatte ich mein Schatzkästlein, ach und noch weit mehr zu verdanken. Aber — mit diesen Worten wandte sich Herr Arbogast an eine ganz besonders aufmerksam zuhörende bejahete Dame — Sie,

Frau Majorin, bringen ja den Mund nicht mehr zusammen, seit ich von Frau Sophien rede! Am Ende haben Sie die Baronesse selbst gekannt?

„Gewiß! gewiß hab' ich! Leibhaftig steht sie wieder vor mir, wie ich sie vor vierzig und mehr Jahren in meiner Jugend sah."

„Was ist das?" brummte hier ein treuherziger Schweizer, der während der Erzählung einigemal sehr merklich eingenickt war: „Bi Gott, ich dacht', das alles si halt numme so ne Fabel g'si, jetzt chümmt es doch anderster usi! Hätt' ich das eh' g'wüßt, hätt' es mich bi miner Ehr' nit geschläferet!"

Auf dies Bekenntnis folgte ein allgemeines, unauslöschliches Gelächter. Der Hofrat endlich nahm das Wort und bat gedachte Dame um eine Schilderung der Frau von Rochen: ein solches Zeugnis, sagte er, wird für meinen Kredit als Erzähler entscheiden.

Die angenehme Frau ließ sich nicht lange bitten. „Von allen Gliedern der Familie," fing sie an, „war Sophie die letzte, welche dem alten Rittersitz die Ehre ihrer persönlichen Gegenwart schenkte, indem sie den verstorbenen Gemahl, Anselm von Rochen, gern am Ort, wo er begraben lag, betrauern wollte. Ich sah sie dort mehremals mit meiner Mutter und hörte auch später noch manches von ihr. Ohne gerade menschenscheu zu sein, liebte sie Einsamkeit und Stille über alles, selbst ihre Kammerfrau verweilte nur wenige Stunden des Tags in ihrer unmittelbaren Nähe, und nicht über viermal im Jahre, an hohen Festen etwa, kam sie ins Dorf herab. Dagegen ward sie auch von groß und klein als eine Heilige verehrt, wenn nun die schlanke, feingebaute Gestalt mit der ihr eigenen Freundlichkeit und, bei einem Alter von bald siebenzig Jahren, mit beinah jungfräulichem Anstand in der Kirche den gewohnten Platz einnahm und aus dem offenen erhöhten Gitterstuhl ihre Untertanen durch ein Lächeln begrüßte, nach angehörter Predigt aber die Kranken und die Armen als freigebige Trösterin in ihren Häusern besuchte.

Dem klösterlichen Leben, das Sophie im Innern ihrer prunklosen Gemächer führte, entsprachen denn auch ihre Lieblingsbeschäftigungen

ganz und gar. Von Jugend an zu einer bewundernswürdigen Kunstfertigkeit in feiner bunter Stickerei geübt, war sie bei völlig ungeschwächten Sinnen noch immerfort imstande, dergleichen Arbeiten, wozu sie sich ehmals die reichsten Muster kommen ließ, mit gleicher Sorgfalt fortzusetzen; sie wiederholte unermüdet ihre alten Zeichnungen, um mit solchen Prachtstücken, an denen Gold und Silber glänzte, von Zeit zu Zeit die Ihrigen zu überraschen, ganz unbekümmert freilich um den Geschmack des Tages.

Bedeutend aber war ihr Ansehen bei der Familie dadurch, daß sie die Gabe der Weissagung in hohem Grade besessen haben soll; besonders wollte sie es jedem gleich ansehen, ob er Sinn und Beruf für übersinnliche Dinge besitze. Auch stand sie allezeit mit einer Anzahl Geistlichen in Briefwechsel und wußte sich — zu einem Zweck, den weiter niemand kannte, worüber wir jetzt freilich ganz im klaren sind — von den Verhältnissen aller möglichen Menschen, von Zeit und Stunde ihrer Geburt und dergleichen genaue Kenntnis zu verschaffen. In ihrer eigenen Verwandtschaft fand sie den unbedingtesten Glauben, obschon sie gerade hier am sparsamsten mit ihren Eröffnungen war. Bruder Marcell allein wagte es, den hartnäckigen Zweifler, sogar gelegentlich den Spötter gegen sie zu spielen, dessenungeachtet ist er doch ihr Liebling immer geblieben. Nach ihrem Tode mag er sich wohl bekehrt haben, ja wie es scheint verschmähte er nicht, Sophiens mystische Hausfarbe, Grün, Schwarz und Weiß, zu Ehren der Schwester bei feierlichen Anlässen zu tragen.

Nun aber ist leicht zu vermuten, daß unserer guten Nonne das kleinste Verdienst dabei blieb, wenn unter ihrem frommen Regiment die Gutsökonomie, die gar nicht unbeträchtlich war, dennoch durchaus zum Vorteil der Besitzer aufrecht erhalten wurde. Sie nahm von ihrem samtnen Armstuhl aus sehr regelmäßig Anteil an den vorkommenden Geschäften; sie hörte an bestimmten Tagen den Verwalter an, durchsah als eine gute Rechnerin die Bücher mit der Feder in der Hand, ermahnte die Dienstboten und übte mitunter auch wohl ein klein wenig die Kunst, unterrichtet zu scheinen, wo sie es nicht war. Jedoch ver-

ſtand es ſich bei männiglich von ſelbſt, daß alles in der Wirtſchaft hätte drunter und drüber gehn müſſen ohne die Einſicht und Treue eines Verwalters, der wirklich ſeinesgleichen ſuchte. Der gute Mann nahm aber unvermutet ſeinen Abſchied, die Güter wurden verpachtet, und die edle Matrone, den Bitten ihres Bruders jetzt nicht länger widerſtrebend, entſagte dieſem Aufenthalt und ließ es ſich gefallen, den ſpäten Abend ihres Lebens im Schoße der Familie zuzubringen.

Dies wäre nun alles, was ich zu Gunſten der Wahrhaftigkeit des Herrn Erzählers vorzubringen hatte."

Nachdem ſich die Verſammlung für dieſe intereſſanten Nachrichten aufs ſchönſte bedankt, ſprach unſer Hofrat weiter: Ich werde mich nunmehr zum Schluß ſo kurz wie möglich faſſen.

Joſephens Konfirmation war in der Dorfkirche vollzogen worden. Die Nachfeier des Tages aber fand in aller Stille auf dem Schlößchen ſtatt. Am Abend nahm Sophie das Mädchen bei der Hand und führte ſie nach einem Gemache im untern Stock, zu dem niemand, ſogar der Vogt nicht, Zutritt hatte. Sephchen erblickte nun hier eine vollſtändige Goldſchmiedswerkſtatt, ganz neu und ſauber eingerichtet. „Mein Kind!" ſagte die edle Frau: „ſieh' an, das iſt für deinen Franz, hier führſt du ihn herein, wenn er 'mal kommen wird; hier muß dein Liebſter ſein Meiſterſtück machen. Iſt das geſchehn, ſo findet ſich das Übrige von ſelbſt. Der Werkzeug bleibt ſein Eigentum: er nimmt ihn mit gen Achfurth, wo ihr euch niederlaſſen ſollt. Und dann gedenket mein und habt einander lieb in Gottesfurcht und Frieden." — Zugleich bekam Joſephe ein ähnliches Büchlein wie ich, obgleich ſie nach Geburt und Rang nur ein Sonntagskind war. Die Werkſtatt wurde nun wieder geſchloſſen, und ich war in der Tat der erſte, dem ſie ſich nach vier Jahren wieder öffnete. Joſephen war der Schlüſſel durch Herrn Marcell bei ſeiner neulichen Anweſenheit behändigt worden. Ich hatte nur zu ſtaunen und zu preiſen, als ich mit meiner Braut von dieſen Sachen Einſicht nahm; da war auch nicht das Geringſte vergeſſen, vom großen Ofen bis zum unbedeutendſten Lötrohr herab, und Stück für Stück untadelhafte Ware, ſo rein und einladend, daß einem gleich

der Mund nach der Arbeit zu wässern anfing. Auf meine Frage, was denn wohl zunächst hier mein Geschäft sein würde, gab mir Josephe nur ganz verblümten Bescheid, indem sie mich auf Herrn von Rochens Wiederkunft verwies; allein ich hatte längst gewittert, was da werden sollte, und war gefaßt auf alles, obwohl ich gar nicht leugnen will, daß mir etwas unheimlich wurde, als mir das Mädchen bald hernach zwei sonderbar gestrickte Schärpen zeigte, worauf gewisse Chiffern und Figuren von grüner, schwarzer, weißer Farbe sich durchschlangen. „Wozu soll das, Josephe?" fragte ich.

„Die eine für dich, die andere für mich," antwortete das Mädchen mit geheimnisvollem Lächeln, „wir tragen sie auf eine Nacht."

„Aber wozu, um Gottes willen?"

Sie legte ihren Finger auf den Mund: „Für jetzt nicht weiter, Franz; du bist ein Mann, und da wo ich mich hingetraue, wirst du dich hoffentlich nicht scheuen." — So kamen wir stillschweigend überein, daß vorderhand nicht mehr die Rede davon sein solle.

Der nächste schöne Morgen reizte uns zu einem kleinen Ausflug in die Gegend. Wir hatten uns noch unzählige Dinge zu sagen. Unter anderm wollte ich wissen, warum sie sich mir denn nicht gleich am ersten Abend, als ich kam, entdeckte? ja wie sie es nur übers Herz bringen können, den ganzen folgenden Tag so grausam Komödie mit mir zu spielen? — „So? meint der Herr," entgegnete sie, „man hätte nicht auch Lust gehabt, ihm etwas auf den Zahn zu fühlen? Im ganzen habe ich mir freilich all' die Jahre her nie eigentliche Sorgen wegen deiner gemacht. Besonders hielt ich mich an das, was wir gelegentlich durch Reisende erfuhren. So kam einmal der Vetter, als eben Kirmes war zu Jünneda, mit einem lustigen Messerschmied an einen Tisch im Rößlein zu sitzen, der war nicht weit von hier zu Haus, kam erst von Achfurth her und wußte gar manches von dir; darunter war mir denn das Wichtigste und Angenehmste, daß sie dich dort den kalten Michel hießen. Die Base wollte dies nicht eben tröstlich für mich finden, ich aber sagte gleich, bei mir wird er schon auftauen. Nun mußt du aber wissen, Freund, ausdrücklich hatte Frau Sophie

mir gesagt, du müßtest mich bei unserm Wiedersehn von selbst erkennen: dies sei die erste Probe, wie tief dir Annchen noch im Herzen sitze. Und daß ich's nur gestehe, mir wollte schon anfangen bange werden, weil du so gar vernagelt warst; ja meinen Ohren traute ich kaum, als mir der Mensch anfing von seinen Liebschaften da vorzuprahlen! Sieh, hätt' ich mir nicht alle diese Faxen so ziemlich zurechtlegen können, es wär' ja wahrhaftig mein Tod gewesen! Etwas muß aber doch daran sein, dachte ich, so arg er auch aufschneidet, ganz leer ging es nicht ab, dafür soll er mir jetzt ein bißchen zappeln.

Unter so fröhlichen Gesprächen waren wir, stets auf der flachen Höhe des Gebirgs fortschlendernd, bis an die gutsherrlichen Weinberge gekommen. Wir setzten uns auf eine kleine Mauer und blickten, über die Rebstöcke weg, hinunter in den sogenannten Schelmengrund. Die Gegend fiel mir auf, ja ich war ganz verblüfft — denn auf und nieder war ja hier das Tälchen wieder, das ich in jener Nacht gesehen, wo es vom Herbstvergnügen der Waldefeger widerhallte! Wie sonderbar! Alles traf zu, die Eiche abgerechnet, von welcher nichts zu sehen war. Ich säumte nicht, die Sache gleich Josephen zu erzählen, die sich höchlich darüber vernahm. Zwar hielt auch sie den Spuk in jener Rumpelkammer für einen bloßen Traum, den sie jedoch nichtsdestoweniger bedeutsam fand. Nachdem wir uns den Ort, und namentlich eine gewisse rundliche, mit Gras und Disteln überwachsene Vertiefung in der Erde zunächst am Mäuerchen, genau bemerkt, begaben wir uns, aller guten Hoffnung voll, nachdenklich auf den Rückweg.

Zu Hause ließ ich es mein erstes sein, die alte Karte mit dem Titelbildchen genauer zu betrachten. Die Ähnlichkeit war abermals nicht zu verkennen, obgleich sie sich bereits nicht mehr so ganz wie vorhin wollte finden lassen. — Während ich noch darüber nachdenke, reicht mir Josephe einen Brief: er sei in unserer Abwesenheit vom Dorf gebracht worden. Ich meinte Wunder was es wäre, das schlaue Mädchen aber sagte: gib acht, Herr Peter hat was auf dem Korn. So

war es in der Tat. Seiner gekränkten Ehre eingedenk, machte er Miene, mir einen Prozeß anzuhängen; soviel sich aus der ganz konfusen Schreibart absehen ließ, schien er jedoch nicht ungeneigt, bevor es dahin käme, Genugtuung, und zwar mit barem Gelde, privatim von mir anzunehmen. — Zu rechter Zeit erinnerte ich mich jenes stählernen Knopfs, womit der Schuft den Fuhrmann damals prellte. Ich schlug sogleich ein säuberlich Papier um das edle Schaustück und legte ein paar Zeilen bei, worin ich ihm andeutete, wie sehr man sich zuweilen irren könne, und daß ein Biedermann, der in der Eile einen glatten Knopf für einen Fünfzehner ausgab, es eben auch passieren lassen müsse, wenn ihn ein anderer einmal für einen Galgenvogel nahm. — Der Brief tat völlig die gehoffte Wirkung; Herr Peter zeigte ihn zwar keiner Seele, doch soll er sich geäußert haben, ich hätte ihm sehr anständig Abbitte getan.

Nun kämen wir an das letzte Kapitel in meiner Geschichte, von dem ich zwar versichern darf, daß es seine besondern Reize hat, allein ich habe die Geduld meiner verehrten Zuhörer längst über die Gebühr erprobt, und so mag es für heute bewenden.

„Wie? was, Herr Hofrat?“ riefen mehrere Stimmen — „jetzt fällt es Ihnen plötzlich ein, Punktum zu machen, jetzt, da es auf das Ziel losgeht? da alles voll Erwartung ist? Nein, nein, das geht nicht an, wir protestieren sämtlich!“

Der Hofrat aber rückte gelassen seinen Stuhl, und da man ihn schon kannte, so sprach ihm niemand weiter zu.

„Wann werden wir denn nun das Ende hören?“ fragten einige Damen.

O, morgen abend, wenn Sie wollen.

„Was? da haben wir ja Ball! Als wenn er das nicht wüßte!“

Gut — also übermorgen.

„Da reisen Sie ja ab!“

Ich?

„Freilich! Ihre Frau hat es uns selbst gesagt. Seht doch den Schalk! Er wollte uns wahrhaftig den Rest ohne weiteres schuldig bleiben!“

Nun — war die Antwort — daß ich's nur gestehe, ich pflege diesen Teil meiner Geschichte, der sich im wesentlichen übrigens von selbst ergibt, nie gerne zu erzählen.

„Darf man wissen, warum?"

Eine Grille.

„Das scheint geheimnisvoll."

„Ich glaube unsern Freund beinahe zu verstehn," sagte Kornelie, eine geistvolle, höchst liebenswürdige Blondine: „und so sehr mich selber die Neugierde plagt, es will mir doch zugleich gefallen, daß von den geisterhaften Dingen, die wir ahnen, der letzte Schleier nicht hinweggenommen werde. Sie würden einem fast, deucht mich, zu wirklich und zu nahe und wären wenigstens mit einer heitern Darstellung, wie diese doch im ganzen war, kaum zu vereinigen."

„Ei was!" rief Oberst Mathey hier mit halb komischer Ungeduld: „was für Umstände! Wir müssen absolut jetzt irgend einen Schluß, einen expressen Schluß bekommen, und wenn wir ihn uns selbst erzählen sollten."

„Das möchte wohl so schwer nicht sein," sagte Kornelie.

„Eh bien! ich nehme Sie beim Wort, mein schönes Kind! Geschwinde, geben Sie uns eine hübsche Skizze, damit sich unsere Imagination vor Schlafengehen beruhige."

„Fürs erste," fing Kornelie an, „wird Herr von Rochen, als ihm der merkwürdige Traum erzählt wurde, sogleich Anstalt zur Nachgrabung bei jenen Weinbergen getroffen haben. Gewiß geschah dies mit der größten Vorsicht, und zwar nicht anders als bei Nacht, teils um ein Aufsehn zu verhüten, teils weil der feierliche Gegenstand es so erforderte. Es war die Nacht vor Cyprian. Herr Marcell ermangelte nicht, bei Fackelschein in seiner Ostergalatracht zu Pferde den kleinen Zug geziemend anzuführen. In dessen Mitte ging Herr Arbogast als Hauptperson, dann folgten ein halb Dutzend Arbeiter, mit brennenden Laternen, Spaten und Hacken wohl versehen. Diese geheimnisvolle Prozession, die Ankunft auf dem Platze, die Tätigkeit der Leute daselbst, wobei kein lautes Wort gesprochen werden durfte, sodann die immer

ſteigende Bewegung, da man nach einem zweiſtündigen Graben endlich auf ein Gewölbe, zuletzt auf eine ſchmale Treppe ſtößt, und nun der auserwählte Jüngling, die Fackel in der Hand, ſich zwiſchen Schutt und Trümmerwerk hindurch arbeitend, ein enges Kellerchen betritt, wo er vor allen Dingen eine kleine verroſtete Kiſte entdeckt, hierauf, nicht weit davon, Frau Irmels unheilvolle Kette und endlich — o Entzücken! ein helles Häuflein Gold, ſeine Dukaten! — fürwahr, das ſind köſtliche Szenen, deren getreue Ausmalung ſich allerdings verlohnen würde. Allein das Wichtigſte iſt noch zurück. Der Irmelgeiſt, je näher die erſehnte Stunde kam, verdoppelte, wie man leicht denken kann, ſein Seufzen, ſeine Ungeduld. Auf alle Fälle mußte der edle Jüngling noch um Mitternacht in ſeine Werkſtatt gehn, die Kette herzuſtellen; ein kitzliches Geſchäft, wobei er jeden Augenblick beſorgte, daß ihm der Geiſt über die Schulter gucke, ob auch die Arbeit fördere. Das Bräutchen war ihm hier der größte Troſt; ſie hielt ihm vermutlich das Licht. Nachdem er fertig war, ſchickte das vielgetreue Paar ſich an, das Letzte und Bedenklichſte ſelbander zu beſtehen. Joſephe knüpfte ſich und ihrem Liebſten die magiſche Leibbinde um, die zwar nicht jede Gänſehaut verhüten, doch ſonſt vor böſen Einflüſſen bewahren konnte. So zog denn Bräutigam und Braut, die goldene Kette zwiſchen ſich haltend, dem Sichelfluſſe zu, wo nun das Kleinod unter ſtillen Segensſprüchen den Wellen übergeben ward. Wie ſich der Geiſt dabei benommen und wie Frau Irmels Dankſagung gelautet, muß freilich dahingeſtellt bleiben; genug, daß ſie zur Ruhe kam. Begierig wäre ich, was in dem eiſernen Kiſtchen geweſen, und faſt noch mehr, was für niedliche Dinge das Waidfegervolk in die Niſchen und Ritzen des königlichen Schatzgewölbs verſteckt haben mochte. Zuverläſſig fand man auch der Waidekönigin ihr Krönlein darunter, das ich mir ſo geſchmackvoll, ſo zierlich vorſtelle, daß es Herrn Arbogaſt gleich als Modell zu ſeiner größern Arbeit dienen konnte, von der die Welt behauptet, ſie ſei ein Meiſterſtück der Kunſt; wo aber eigentlich der Künſtler die unvergleichlichen, ſonſt niegeſehenen Formen dazu hernahm, hat er den Leuten freilich nicht geſagt und kann auch billig unter uns bleiben."

Der Hofrat lächelte und sprach: Sie haben in der Tat, bis auf einige Kleinigkeiten, meine Geheimnisse so artig erraten, daß ich mich, ganz im Ernst, darüber wundern muß und kein Bedenken trage, hiemit meine Geschichte für geschlossen zu erklären.

Sofort entspann sich unter den Zuhörern noch eine kleine Diskussion über Wahrheit und Dichtung in dem erzählten Abenteuer. „Vielleicht," sagte einer der Herren, ein Forstmeister, „vielleicht bin ich imstande, gerade was die Hauptfrage betrifft, einiges Licht in den Zusammenhang zu bringen. Es hatten, ungefähr vor dreißig Jahren, wirklich Nachgrabungen bei jenem Schlößchen statt. Ein alter Förster meines Schwagers, der in der Nähe dort begütert ist, erzählte viel davon. Man fand einen langen, gewölbten, teilweise noch gut erhaltenen Gang. Er zog sich unterirdisch noch eine Strecke in den Wald hinein, wo er in eine wilde, fast unzugängliche Bergschlucht auslief. An seinem andern Ende, vermutlich in der Richtung nach der Burg, wo er etwa nur eingestürzt war, entdeckte man verschiedene, zum Teil kostbare Gegenstände, die schwerlich anders als durch Raub dahin gekommen sein konnten. Der berüchtigte Faligan, der sich bekanntlich im Spessart und im Odenwald lange umhertrieb und sein Leben in einem Gefecht mit streifenden Bauern durch einen Büchsenschuß verlor, soll an mehreren Orten solche geheime Niederlagen hinterlassen haben. Auch im gedachten Falle führten gewisse Spuren auf ihn zurück. Nun war er selbst zwar zu der Zeit, in die Herrn Arbogasts Beraubung fiele, schon längst tot, allein was hindert uns anzunehmen, daß in der Zwischenzeit ein ähnliches Genie das Loch entdeckt, den vorgefundenen Schatz auf gleiche Art vermehrt und endlich auch Herrn Arbogasts Felleisen so glücklich operiert haben möge?"

Indes nun die Gesellschaft sich hierüber stritt, war der Hofrat still hinausgegangen, kam aber sehr bald wieder und sah sich rings im Saale um. Man fragte, was er suche. Ich suche meine Frau! versetzte er, die ich schon längst im tiefsten Schlaf begraben glaubte. Ihr Bett ist noch unberührt!

„Das sieht bedenklich aus!“ sagte Kornelie, „wenn man sie Ihnen nur nicht entführte, Herr Hofrat! Sagt nicht Ihr Schatzkästlein etwas dergleichen?“

Eine bekannte, angenehme Stimme sprach hier auf einmal hinter dem Ofen hervor:

„Jag' nit darnach, mach' kein Geschrei,
Und allerdings fürsichtig sei“

und sogleich trat zu allgemeinem Jubel Madam Arbogast aus ihrem dunkeln Versteck. Sie dankte ihrem Manne sehr anmutig für alle das Schöne und Gute, das er ihr angedichtet, bestätigte jedoch, daß er im ganzen keineswegs ein Märchen erzählt habe.

Als die Gesellschaft nun aufbrach und jedermann sein Licht ergriff, sprach Arbogast noch mit Kornelien und sagte ihr etwas ins Ohr. „Ist's möglich?“ rief sie mit Verwunderung, so daß die andern in der Türe stehen blieben. „Wissen Sie auch,“ fuhr sie, gegen jene gewendet, heraus, „wer der verdächtige Wegzeiger war auf der Heide? — Der Ritter von Latwerg! Er wartete auf seinen Osterengel.“

„Was Teufels!“ rief der Oberst. „Nun denn — Gut Nacht, Herr Ritter! Die Hähne krähen schon, mich verlangt nach dem Bette!“

# Lucie Gelmeroth

Novelle

# Einleitung

Die beiden verwaisten Töchter des in Armut gestorbenen Kaufmanns Gelmeroth, Anna, die ältere, und Lucie, die jüngere, fanden bei sehr bescheidenem Leben ihren Unterhalt durch feine Handarbeiten; die ältere verlobte sich mit einem jungen Offizier. Nach des Leutnants Versetzung erwies sich dessen niedrige Gesinnung so klar, daß Lucie ihm im Namen der Schwester abschreiben mußte. Anna fühlte sich nun zwar erleichtert, „allein sie glich dem Kranken, der nach einer gründlichen Kur seine Erschöpfung nicht anmerken lassen will und nur durch den freundlichen Schein der Genesung betrügt. Nicht ganz acht Monate mehr, so war sie eine Leiche." Lucie grämte sich tief; „was aber diesem Gram einen unversöhnlichen Stachel verlieh, das war der unmächtige Haß gegen den ungestraften Treulosen." Als vier Wochen darauf bekannt wurde, jener Leutnant sei in der Nähe der Stadt erstochen aufgefunden worden, stellte sich Lucie dem Gericht mit der Erklärung, sie habe den Mörder ihrer Schwester getötet und verlange dafür den Tod. Wiewohl der Richter diese Selbstanklage für falsch hielt, nahm er das Mädchen in Haft, indem er auf dessen späteres Geständnis hoffte. Aber Lucie setzte allen Versuchen des Richters ein hartnäckiges Schweigen entgegen. Durch Vermittlung des Gefängnisgeistlichen wurde nun ein Jugendfreund der Unglücklichen, der auf einer Ferienreise in die Stadt gekommen war — eben der, dem der Dichter die Erzählung in den Mund legt —, zu ihr ge-

führet; diesem bekannte das Mädchen nun folgendes. Einige Wochen nach Annas Begräbnis hatte sich bei der überlebenden Schwester in der Dämmerung ein Jugendfreund, Paul Wilkens, ein Kaufmann, eingefunden, dem Anna teuer gewesen war. Als sie diesem das Unglück ihrer Schwester und die Untreue des Leutnants erzählt hatte, entschlüpften ihr beim Abschied im Übermaß des Schmerzes die Worte: „Räche die Schwester, wenn du ein Mann bist.“ Als sechs Tage später bekannt wurde, der Leutnant sei erstochen aufgefunden worden, erhielt sie von Paul ein Billet, aus dem sich ersehen ließ, daß jener durch ihn im Zweikampf gefallen war. Alsbald setzte sich in ihr der Gedanke fest, sie sei die Anstifterin des Mordes. Ihre Sorge um Paul, der verschwunden war, ihre schwärmerisch gesteigerte Sehnsucht nach der verstorbenen Schwester, die Pein des Gewissenskampfes legten ihr den Gedanken nahe, Hand an sich zu legen. Aber am Grabe der Schwester trat ihr das Sündhafte des Selbstmords mächtig vor die Seele; durch eine „seltsame Suggestion“ flüsterte sie sich selbst zu: Gott wolle sie ihres Lebens in Frieden entlassen, wofern sie es zur Sühnung der Blutschuld opfern würde. Bei diesem Selbstbetrug wurde sie nicht einmal gewahr, daß sie sich auf solche Weise um die rechte Reue, also um die innere Erlösung betrog. Indem sie aber ohne Kenntnis des öffentlichen Lebens den abenteuerlichen Schritt der Selbstanklage tat, verstrickte sie sich in eine Lage, aus der sie ohne Hilfe nicht herauszukommen wußte. Unterdes hatte das Gericht den Zeugen des Duells ermittelt und erlangte das Geständnis der Gefangenen, die alsbald losgesprochen wurde. Freilich befand sie sich innerlich in einem überaus traurigen Zustand. „Sie glaubte sich entehrt, vernichtet in den Augen der Welt, als Abenteurerin verlacht, als Wahnsinnige bemitleidet. Zühllos und resigniert tat sie den unfreiwilligen Schritt ins Leben zurück.“ Nachdem sie dann in einem ländlichen Pfarrhaus ihr Gleichgewicht wiedergefunden hatte, trat sie mit dem Jugendfreund, der im bedenklichsten Moment ihres Lebens nach der Vaterstadt zurückgekehrt war, in einen Briefwechsel, der nach zwei Jahren mit einer Verlobung endigte und beiden das höchste Glück

brachte, „das einem Menschen durch einen andern irgend werden kann".

In diese Herzens- und Gewissensgeschichte flicht der Dichter eine Episode aus dem Jugendleben des Paares in folgender Weise ein: In der Nacht nämlich nach der Ankunft des erzählenden Jugendfreundes, da ihm die Sorge um die Gefangene keine Ruhe ließ, gab er sich mancherlei Erinnerungen aus seiner und Luciens Jugend hin und meinte, es sei billig, daß der Leser die Ungeduld dieser Nacht ein wenig mit ihm teile, indem er eine von diesen kleinen Geschichten erzähle. Diese Theaterepisode (S. 212 ff) bringt nicht bloß eine lichtere Färbung in dieses durchweg düstere Seelengemälde, sondern rückt auch die Unglückliche unserm Herzen näher und macht es verständlicher, wie der Jugendfreund für sie später nicht bloß Mitleid oder Pietät hatte, sondern auch Liebe und den stillen Glauben, daß ihr „beiderseitiges Geschick für immer unzertrennlich sei". Will man diese Einschiebung als „Einschachtelungstechnik" bezeichnen, so darf man dabei nicht vergessen, daß dergleichen Läßlichkeiten und Bequemlichkeiten in der Komposition dem literarischen Geschmack — man denke nur an die Goetheschen Romane — und dem episodenreichen Gesellschaftsleben jener Zeit ebenso gemäß sind, wie sie unserer rastlosen, aber innerlich und gesellig armen Zeit und deren Geschmack widersprechen.

Die Novelle hat Ludwigsburger Färbung, wie der Dichter für die Jugendepisode selbst ausgesprochen hat. „In der Skizze," schreibt Mörike 1834 an seine Schwester, „würdest du den Ludwigsburger Salon wiedererkennen, wenn du dich dessen überhaupt noch zu erinnern wüßtest." Dieser Salon ist ein dicht bei der Stadt gelegener Waldpark, in dem König Friedrich, der bis zu seinem Tode (1816) Sommerresidenz in Mörikes Vaterstadt hielt, ein Naturtheater à la Versailles hatte anlegen lassen, dessen Überrest mir ein Forstwart, der in dem Pförtnerhaus des Parks geboren war, im Jahre 1902 noch gezeigt hat. Auch der in der Episode vorkommende „türkische Anzug" ist zweifellos ein Niederschlag von Mörikes Erinnerung an die Husarenuniform seiner Kinderzeit (vgl. das Gedicht „An den Vater meines

Patchens" Bd. I). Ob die ganze Episode an ein Erlebnis seiner frühen Jugend angelehnt ist, habe ich nicht ausmachen können; dafür spricht, daß auch hier eine Art „Kinderliebschaft" vorkommt, die an verschiedenen Stellen seiner Werke in mannigfachen Formen wiederkehrt.

Kolorit und Stil der Novelle ist, wie immer bei Mörike, dem Inhalt durchaus angepaßt. In der lieblichen Episode ist die Tönung licht, der Stil warm und anmutig bewegt. Die Behandlung des psychologischen Problems erfordert jedoch in erster Linie eine schlichte, klare und knappe sprachliche Darstellung; wo der Inhalt es verlangt, wird der Stil dagegen warm, ja leidenschaftlich.

L. J.

Ich wollte — so erzählt ein deutscher Gelehrter in seinen noch ungedruckten Denkwürdigkeiten — als Göttinger Student auf einer Ferienreise auch meine Geburtsstadt einmal wieder besuchen, die ich seit lange nicht gesehen hatte. Mein verstorbener Vater war Arzt daselbst gewesen. Tausend Erinnerungen, und immer gedrängter, je näher ich der Stadt nun kam, belebten sich vor meiner Seele. Die Postkutsche rollte endlich durchs Tor, mein Herz schlug heftiger, und mit raumlosem Blick sah ich Häuser, Plätze und Alleen an mir vorübergleiten. Wir fuhren um die Mittagszeit beim Gasthofe an, ich speiste an der öffentlichen Tafel, wo mich, so wie zu hoffen war, kein Mensch erkannte.

Über dem Essen kamen nur Dinge zur Sprache, die mir ganz gleichgültig waren, und ich teilte daher in der Stille die Stunden des übrigen Tages für mich ein. Ich wollte nach Tische die nötigsten Besuche schnell abtun, dann aber möglichst unbesehen und einsam die alten Pfade der Kindheit beschleichen.

Die Gesellschaft war schon im Begriff auseinanderzugehen, als ihre Unterhaltung noch einige Augenblicke bei einer Stadtbegebenheit verweilte, die das Publikum sehr zu beschäftigen schien und alsbald auch meine Aufmerksamkeit im höchsten Grade erregte. Ich hörte einen mir aus alter Zeit gar wohlbekannten Namen nennen; allein es war von einer Missetäterin die Rede, von einem Mädchen, das eines furchtbaren Verbrechens geständig sein sollte; unmöglich konnte es eine und dieselbe Person mit derjenigen sein, die mir im Sinne lag. Und doch, es hieß ja immer: Lucie Gelmeroth, und wieder: Lucie Gelme-

roth; es wurde zuletzt ein Umstand berührt, der mir keinen Zweifel mehr übrig ließ; der Bissen stockte mir im Munde, ich saß wie gelähmt.

Dies Mädchen war die jüngere Tochter eines vordem sehr wohlhabenden Kaufmanns. Als Nachbarskinder spielten wir zusammen, und ihr liebliches Bild hat, in so vielen Jahren, niemals bei mir verwischt werden können. Das Geschäft ihres Vaters geriet, nachdem ich lange die Heimat verlassen, in tiefen Zerfall, bald starben beide Eltern. Vom Schicksal ihrer Hinterbliebenen hatte ich die ganze Zeit kaum mehr etwas gehört; ich hätte aber wohl, auch ohne auf eine so traurige Art, wie eben geschah, an die Familie erinnert zu werden, in keinem Fall versäumt sie aufzusuchen. Ich ward, was des Mädchens Vergehen betrifft, aus dem Gespräch der Herren nicht klug, die sich nun überdies entfernten; da ich jedoch den Prediger S., einen Bekannten meines väterlichen Hauses, als Beichtiger der Inquisitin hatte nennen hören, so sollte ein Besuch bei ihm mein erster Ausgang sein, das Nähere der Sache zu vernehmen.

Herr S. empfing mich mit herzlicher Freude, und sobald es nur schicklich war, bracht' ich mein Anliegen vor. Er zuckte die Achsel, seine freundliche Miene trübte sich plötzlich. „Das ist," sagte er, „eine böse Geschichte und noch bis jetzt für jedermann ein Rätsel. So viel ich selber davon weiß, erzähl' ich Ihnen gerne."

Was er mir sofort sagte, gebe ich hier, berichtigt und ergänzt durch anderweitige Eröffnungen, die mir erst in der Folge aus unmittelbarer Quelle geworden.

Die zwei verwaisten Töchter des alten Gelmeroth fanden ihr gemeinschaftliches Brot durch feine weibliche Handarbeit. Die jüngere, Lucie, hing an ihrer, nur um wenig ältern, Schwester Anna mit der zärtlichsten Liebe, und sie verlebten, in dem Hinterhause der vormaligen Wohnung ihrer Eltern, einen Tag wie den andern zufrieden und stille. Zu diesem Winkel des genügsamsten Glücks hatte Richard Lüneborg, ein junger subalterner Offizier von gutem Rufe, den Weg aufgefunden. Seine Neigung für Anna sprach sich aufs redlichste aus und verhieß eine sichere Versorgung. Seine regelmäßigen Besuche erheiterten das

Leben der Mädchen, ohne daß es darum aus der gewohnten und beliebten Enge nur im mindesten herauszugehen brauchte. Offen vor jedermann lag das Verhältnis da, kein Mensch hatte mit Grund etwas dagegen einzuwenden. Das lustige Wesen Luciens stimmte neben der ruhigern Außenseite der gleichwohl innig liebenden Braut sehr gut mit Richards munterer Treuherzigkeit, und sie machten ein solches Kleeblatt zusammen, daß ein Fremder vielleicht hätte zweifeln mögen, welches von beiden Mädchen er denn eigentlich dem jungen Manne zuteilen solle. Hatte beim traulichen Abendgespräch die ältere seine Hand in der ihrigen ruhen, so durfte Lucie von der andern Seite sich auf seine brüderliche Schulter lehnen; kein Spaziergang wurde einseitig gemacht, nichts ohne Luciens Rat von Richard gutgeheißen. Dies konnte, der Natur der Sache nach, in die Länge so harmlos nicht bleiben. Anna fing an, in ihrer Schwester eine Nebenbuhlerin zu fürchten, zwar zuverlässig ohne Ursache, doch dergestalt, daß es den andern nicht entging. Ein Wink reichte hin, um beider Betragen zur Zufriedenheit der Braut zu mäßigen, und alles war ohne ein Wort ausgeglichen.

Um diese Zeit traf den Leutnant der unvermutete Befehl seiner Versetzung vom hiesigen Orte. Wie schwer sie auch allen aufs Herz fiel, so konnte man sich doch, insofern ein lange ersehntes Avancement, und hiermit die Möglichkeit einer Heirat, als die nächste Folge vorauszusehen war, so etwas immerhin gefallen lassen. Die Entfernung war beträchtlich, desto kürzer sollte die Trennung sein. Sie war's; doch schlug sie leider nicht zum Glück des Paares aus. — Daß Richard die erwartete Beförderung nicht erhielt, wäre das wenigste gewesen, allein er brachte sich selbst, er brachte das erste gute Herz — wenn er es je besaß — nicht mehr zurück. Es wird behauptet, Anna habe seit einiger Zeit abgenommen, aber nicht, daß irgend jemand sie weniger liebenswürdig gefunden hätte. Ihr Verlobter tat immer kostbarer mit seinen Besuchen, er zeigte sich gegen die Braut nicht selten rauh und schnöde, wozu er die Anlässe weit genug suchte. Die ganze Niedrigkeit seines Charakters bewies er endlich durch die Art, wie er die schwache

Seite Annas, Neigung zur Eifersucht, benützte. Denn der Schwester, die ihn mit offenbarem Abscheu ansah, tat er nun schön auf alle Weise, als wollte er durch dies fühllose Spiel die andere an den Gedanken gewöhnen, daß er ihr weder treu sein wolle noch könne; er legte es recht darauf an, daß man ihn übersatt bekommen und je eher, je lieber fortschicken möge. Die Mädchen machten ihm den Abschied leicht. Lucie schrieb ihm im Namen ihrer Schwester. Diese hatte zuletzt unsäglich gelitten. Nun war ein unhaltbares Band auf einmal losgetrennt von ihrem Herzen, sie fühlte sich erleichtert und schien heiter; allein sie glich dem Kranken, der nach einer gründlichen Kur seine Erschöpfung nicht merken lassen will und uns nur durch den freundlichen Schein der Genesung betrügt. Nicht ganz acht Monate mehr, so war sie eine Leiche. Man denke sich Luciens Schmerz. Das Liebste auf der Welt, ihre nächste und einzige Stütze, ja alles ist ihr mit Anna gestorben. Was aber diesem Gram einen unversöhnlichen Stachel verlieh, das war der unmächtige Haß gegen den ungestraften Treulosen, war der Gedanke an das grausame Schicksal, welchem die Gute vor der Zeit hatte unterliegen müssen.

Vier Wochen waren so vergangen, als eines Tages die schreckliche Nachricht erscholl, man habe den Leutnant Richard Lüneberg in einem einsam gelegenen Garten unweit der Stadt erstochen gefunden. Die meisten sahen die Tat sogleich als Folge eines Zweikampfs an, doch waren die Umstände zweifelhaft, und man vermutete bald dies, bald das. Ein Zufall führte die Gerichte gleich anfangs auf einen falschen Verdacht, von dem man nicht sobald zurücke kam. Vom wahren Täter hatte man in monatlanger Untersuchung auch noch die leiseste Spur nicht erhalten. Allein wie erschrak, wie erstaunte die Welt, als — Lucie Gelmeroth, das unbescholtenste Mädchen, sich plötzlich vor den Richter stellte mit der freiwilligen Erklärung: sie habe den Leutnant getötet, den Mörder ihrer armen Schwester, sie wolle gerne sterben, sie verlange keine Gnade! — Sie sprach mit einer Festigkeit, welche Bewunderung erregte, mit einer feierlichen Ruhe, die etlichen verdächtig vorkommen wollte und gegen des Mädchens eigne schauder-

hafte Aussage zu streiten schien; wie denn die Sache überhaupt fast ganz unglaublich war. Umsonst drang man bei ihr auf eine genaue Angabe der sämtlichen Umstände, sie blieb bei ihrem ersten einfachen Bekenntnisse. Mit hinreißender Wahrheit schilderte sie die Tugend Annas, ihre Leiden, ihren Tod, sie schilderte die Tücke des Verlobten, und keiner der Anwesenden erwehrte sich der tiefsten Rührung. „Nicht wahr?“ rief sie, „von solchen Dingen weiß euer Gesetzbuch nichts? Mit Straßenräubern habt ihr, mit Mördern und Dieben allein es zu tun! Der Bettler, der für Hungersterben sich an dem Eigentum des reichen Nachbars vergreift, — o freilich ja, der ist euch verfallen; doch wenn ein Bösewicht in seinem Übermut ein edles himmlisches Gemüt, nachdem er es durch jeden Schwur an sich gefesselt, am Ende hintergeht, mit kaltem Blut mißhandelt und schmachvoll in den Boden tritt, das geht euch wenig, geht euch gar nichts an. Wohl denn! wenn niemand deine Seufzer hörte, du meine arme, arme Anne, so habe doch ich sie vernommen! an deinem Bett stand ich und nahm den letzten Hauch von der verwelkten Lippe, du kennst mein Herz, du ist vielleicht schon offenbar, was ich vor Menschen auf ewig verschweige, — du kannst, du wirst der Hand nicht fluchen, die sich verleiten ließ, deine beleidigte Seele durch Blut versöhnen zu wollen. Aber leben darf ich nicht bleiben, das fühl' ich wohl, das ist sehr billig, und“ — dabei wandte sie sich mit flehender Gebärde aufs neue an die Richter — „und ist Barmherzigkeit bei euch, so darf ich hoffen, man werde mein Urteil nicht lange verzögern, man werde mich um nichts weiter befragen.“

Der Inquirent wußte nicht, was er hier denken sollte. Es war der seltsamste Fall, der ihm je vorgekommen war. Doch blickte schon so viel aus allem hervor, daß das Mädchen, wenn sie auch selbst nicht ohne alle Schuld seine könne, doch den ungleich wichtigern Anteil von Mitschuldigen ängstlich unterdrücke. Übrigens hieß es bald unter dem Volk: sie habe mit dem Leutnant öfters heimliche Zusammenkünfte am dritten Orte gepflogen, sie habe ihm Liebe und Wollust geheuchelt und ihn nach jenem Garten arglistig in den Tod gelockt.

Inzwischen sperrte man das sonderbare Mädchen ein und hoffte ihr auf diesem Wege in Bälde ein umfassendes Bekenntnis abzunötigen. Man irrte sehr; sie hüllte sich in hartnäckiges Schweigen, und weder List, noch Bitten, noch Drohung vermochten etwas. Da man bemerkte, wie ganz und einzig ihre Seele von dem Verlangen zu sterben erfüllt sei, so wollte man ihr hauptsächlich durch die wiederholte Vorstellung beikommen, daß sie auf diese Weise ihren Prozeß niemals beendigt sehen würde; allein man konnte sie dadurch zwar ängstigen und völlig außer sich bringen, doch ohne das geringste weiter von ihr zu erhalten.

Noch sagte mir Herr S., daß ein gewisser Hauptmann Ostenegg, ein Bekannter des Leutnants, sich unmittelbar auf Luciens Einsetzung entfernt und durch verschiedenes verdächtig gemacht haben solle; es sei sogleich nach ihm gefahndet worden, und gestern habe man ihn eingebracht. Es müsse sich bald zeigen, ob dies zu irgend etwas führe.

Als ich am Ende unseres Gesprächs den Wunsch blicken ließ, die Gefangene selber zu sprechen, indem der Anblick eines alten Freundes gewiß wohltätig auf sie wirken, wohl gar ein Geständnis beschleunigen könnte, schien zwar der Prediger an seinem Teile ganz geneigt, bezweifelte aber, ob er imstande sein werde, mir bei der weltlichen Behörde die Erlaubnis auszuwirken; ich sollte deshalb am folgenden Morgen zum Frühstück bei ihm vorsprechen und die Antwort einholen.

Den übrigen Abend zersplitterte ich wider Willen da und dort in Gesellschaft. Unruhig, wie ich war, und immer in Gedanken an die Unglückliche, welche zu sehn, zu beraten, zu trösten ich kaum erwarten konnte, sucht' ich beizeiten die Stille meines Nachtquartiers, wo ich doch lange weder Schlaf noch Ruhe finden konnte. Ich überließ mich mancherlei Erinnerungen aus meiner und Luciens Kindheit, und es ist billig, daß der Leser, eh' er die Auflösung der wunderbaren Geschichte erfährt, die Ungeduld dieser Nacht ein wenig mit mir teile, indem ich ihm eine von diesen kleinen Geschichten erzähle.

In meinem väterlichen Hause lebte man auf gutem und reichlichem Fuße. Wir Kinder genossen einer vielleicht nur allzu liberalen

Erziehung, und es gab keine Freude, kein fröhliches Fest, woran wir nicht teilnehmen durften. Besonders lebhaft tauchte jetzt wieder eine glänzende Festivität vor mir auf, welche zu Ehren der Herzogin von *** veranstaltet wurde. Sie hatte eine Vorliebe für unsere Stadt, und da sie eine große Kinderfreundin war, so war in diesem Sinne ihr jährlicher kurzer Aufenthalt immer durch neue Wohltaten und Stiftungen gesegnet. Diesmal feierte sie ihr Geburtsfest in unsern Mauern. Ein Aufzug schön geputzter Knaben und Mädchen bewegte sich des Morgens nach dem Schlosse, wo die Huldigung durch Gesänge und eingelernte Glückwünsche nichts Außerordentliches darbot. Am Abend aber sollte durch eine Anzahl von Kindern, worunter Lucie und ich, vor Ihrer Königlichen Hoheit ein Schauspiel aufgeführt werden, und zwar auf einem kleinen natürlichen Theater, das, zu den Hofgärten gehörig, in einer düsteren Allee, dem sogenannten Salon gelegen, nach allen seinen Teilen, Kulissen, Seitengemächern und dergleichen, aus grünem Buschwerk und Rasen bestand und, obschon sorgfältig unterhalten, seit Jahren nicht mehr gebraucht worden war. Wir hatten unter der Leitung eines erfahrenen Mannes verschiedene Proben gehalten, und endlich schien zu einer anständigen Aufführung nichts mehr zu fehlen. Mein Vater hatte mir einen vollständigen türkischen Anzug machen lassen, meiner Rolle gemäß, welche überdies einen berittenen Mann verlangte, was durch die Gunst des königlichen Stallmeisters erreicht wurde, der eines der artigen, gutgeschulten Zwergpferdchen abgab. Da sämtliche Mitspielende zur festgesetzten Abendstunde schon in vollem Kostüm und nur etwa durch einen Überwurf gegen die Neugier und Zudringlichkeit der Gassenjugend geschützt, jedes einzeln von seinem Hause aus, nach dem Salen gebracht wurden, so war es meiner Eitelkeit doch nicht zuwider, daß, als der Knecht den mir bestimmten kleinen Rappen in der Dämmerung vorführte, ein Haufe junger Pflastertreter mich aufsitzen und unter meinem langen Mantel den schönen krummen Säbel, den blauen Atlas der Pumphosen, die gelben Stiefelchen und silbernen Sporen hervorschimmern sah. Bald aber hatte ich sie hinter mir und wäre sehr gern auch den Reitknecht los-

gewesen, der seine Hand nicht von dem Zügel ließ und unter allerlei Späßen und Sprüngen durch die Stadt mit mir trabte.

Der Himmel war etwas bedeckt, die Luft sehr still und lau. Als aber nun der fürstliche Duft der Orangerie auf mich zugeweht kam, und mir bereits die hundertfältigen Lichter aus den Kastanienschatten entgegenflimmerten, wie schwoll mir die Brust von bänglich stolzer Erwartung! Ich fand die grüne offene Szene, Orchester und Parterre aufs niedlichste beleuchtet, das junge Personal bereits beisammen; verwirrt und geblendet trat ich herzu. Indes die hohen Herrschaften noch in einem nahen Pavillon bei Tafel säumten, ließ auch die kleine Truppe sich es hier an seitwärts in der Garderobe angebrachten, lecker besetzten Tischen herrlich schmecken, sofern nicht etwa diesem oder jenem eine selige Ungeduld den Appetit benahm. Die lustigsten unter den Mädchen vertrieben sich die Zeit mit Tanzen auf dem glattgemähten, saubern Grasschauplatz. Lucie kam mir mit glänzenden Augen entgegen und rief: „Ist's einem hier nicht wie im Traum? Ich wollte, das Stück ginge heut gar nicht los, und wir dürften nur immer passen und spaßen; mir wird kurios zumut, sobald mir einfällt, daß es Ernst werden soll." Wir hörten einander noch einige Hauptpartien unserer Rollen ab. Sie kam nämlich als Christensklavin mit meiner sultanischen Großmut in vielfache Berührung und sollte zuletzt, durch ihre Tugend, ihren hohen Glauben, welcher selbst dem Heiden Teilnahme und Bewunderung abzwang, der rettende Schutzengel einer braven Familie werden.

Wir waren mitten im Probieren, da erschien ein Lakai: die Gesellschaft habe sich fertig zu halten, man werde sogleich kommen. Geschwind sprang alles hinter die Kulissen, die lachenden Gesichter verwandelten sich, die Musik fing an, und das vornehme Auditorium nahm seine Plätze. Mit dem letzten Posaunen-Ton trat, ohne daß erst ein Vorhang aufzuziehen war, jene Sklavin heraus. Die zarten Arme mit Ketten belastet, erhob sie ihre rührende Klage. Auftritt um Auftritt folgte sofort ohne Anstoß rasch aufeinander, bis gegen das Ende des ersten Akts. Ich glaubte schon ein lobreiches Flüstern sich durch

die Reihen verbreiten zu hören; doch leider galten dieſe Rumore ganz etwas anderm. Ein regneriſcher Wind hatte ſich erhoben, der in wenigen Minuten ſo ſtark wurde, daß die Lampen gleich zu Dutzenden verloſchen, und die Zuſchauer laut redend und lachend aufbrachen, um eilig unter Dach zu kommen, bevor die Tropfen dichter fielen. Ein grauer Emir im Schauſpiel deklamierte, ganz blind vor Eifer, noch eine Weile in den Sturm hinein, indes wir andern, wie vor die Köpfe geſchlagen, bald da-, bald dorthin rannten. Einige lachten, andere weinten, unzählige Stimmen mit Rufen und Fragen durcheinander verhallten unverſtanden im heftigſten Wind. Ein Hofbedienter kam herbeigeſprungen und lud uns hinüber in den feſtlich erleuchteten Saal. Weil aber dieſe angenehme Botſchaft nicht alsbald überall vernommen wurde und gleichzeitig verſchiedene erwachſene Perſonen uns immer zuſchrien: nach Hauſe, Kinder! macht daß ihr fortkommt! — ſo legt' ich ſchon die Hand an meinen kleinen Rappen, und nur ein Blick auf Lucien, die nah' bei mir in einer Ecke ein flackerndes Lämpchen mit vorgeſchützten Händen hielt, machte mich zaudern. „Friſch! aufgeſeſſen, Junker!" rief ein rieſenhafter, ſchwarzbärtiger Gardiſt, warf mich mutwillig in den Sattel, faßte dann Lucien, trotz ihres Sträubens und Schreiens, und ſchwang ſie hinter mich. Das Mädchen ſaß kaum oben, mit beiden Armen mich umklammernd, ſo rannte das Tier, der doppelten Laſt ungewohnt, mit Blitzesſchnelligkeit davon, dem nächſten offenen Baumgang zu, und ſo die Kreuz und Quer wie ein Pfeil durch die feuchte Nacht der mannigfaltigen Alleen. An ein Aufhalten, an ein Umkehren war gar nicht zu denken. Zum Glück blieb ich im Bügel feſt und wankte nicht, nur daß mir Luciens Umarmung faſt die Bruſt eindrückte. Von Natur mutig und reſolut, ergab ſie ſich bald in ihre verzweifelte Lage, ja mitten im Jammer kam ihr die Sache komiſch vor, wenn anders nicht ihr lautes Lachen krampfhaft war.

Der Regen hatte nachgelaſſen, es wurde etwas heller; aber das Tote, Geiſterhafte dieſer Einſamkeit in einem Labyrinth von ungeheuren, regelmäßig ſchnell aufeinander folgenden Bäumen, der Ge-

danke, daß man, dem tollen Mute dieser Bestie unwiderstehlich preisgegeben, mit jedem Augenblicke weiter von Stadt und Menschen fortgerissen werde, war schrecklich über alle Vorstellung!

Auf einmal zeigte sich von fern ein Licht — es war, wie ich richtig mutmaßte, in der Hofmeierei —, wir kamen ihm näher und riefen um Hilfe, was nur aus unsern Kehlen wollte — da prallte das Pferd vor der weißen Gestalt eines kleinen Obelisken zurück und schlug einen Seitenweg ein, wo es aber sehr bald bei einer Planke ohnmächtig auf die Vorderfüße niederstürzte und zugleich uns beide nicht unglücklich abwarf.

Nun zwar für unsere Person gerettet, befanden wir uns schon in einer neuen großen Not. Das Pferd lag wie am Tode keuchend und war mit allen guten Worten nicht zum Aufstehn zu bewegen; es schien andem, daß es vor unsern Augen hier verenden würde. Ich gebärdete mich wie unsinnig darüber; meine Freundin jedoch, gescheiter als ich, verwies mir ein so kindisches Betragen, ergriff den Zaum, schlang ihn um die Planke und zog mich mit sich fort, jenem tröstlichen Lichtschein entgegen, um jemand herzuholen. Bald hatten wir die Meierei erreicht. Die Leute, soeben beim Essen versammelt, schauten natürlich groß auf, als das Pärchen in seiner fremdartigen Tracht außer Atem zur Stube hereintrat. Wir trugen unser Unglück vor, und derweil nun der Mann sich gemächlich anzog, standen wir Weibern und Kindern zur Schau, die uns durch übermäßiges Lamentieren über den Zustand unserer kostbaren Kleidung das Herz nur immer schwerer machten. Jetzt endlich wurde die Laterne angezündet, ein Knecht trug sie, und so ging man zu vieren nach dem unglücklichen Platz, wo wir das arme Tier noch in derselben Stellung fanden. Doch auf den ersten Ruck und Streich von einer Männerhand sprang es behend auf seine Füße, und der Meier in seinem mürrischen Ton versicherte sofort, der dummen Kröte fehle auch kein Haar. Ich hätte in der Freude meines Herzens gleich vor dem Menschen auf die Knie fallen mögen: statt dessen fiel mir Lucie um den Hals, mehr ausgelassen als gerührt und zärtlich allerdings, doch wohler hatte mir im Leben nichts Ähnliches getan.

Nach einer Viertelstunde kamen wir, unter Begleitung des Mannes, nach Hause. Die Eltern, welche beiderseits in der tödlichsten Angst nach uns ausgeschickt hatten, dankten nur Gott, daß wir mit unzerbrochenen Gliedern davongekommen waren.

Am andern Tag verließ die Herzogin die Stadt. Wir spielten bald nachher in meinem Hause unser Stück vor Freunden und Bekannten zu allerseitiger Zufriedenheit. Aber auch an diese zweite Aufführung hing sich ein bedenklicher Zufall. Beim Aufräumen meiner Garderobe nämlich vermißte meine Mutter eine schöne Agraffe, die sie mir an den Turban befestigt hatte. Es schien, der Schmuck sei absichtlich herabgetrennt worden. Vergeblich war alles Nachforschen und Suchen; zuletzt wollte eine Gespielin den Raub bei Luciens kleinem Kram gesehen haben. Ich weiß nicht mehr genau, wie meine Mutter sich davon zu überzeugen suchte, nur kann ich mich erinnern, sehr wohl bemerkt zu haben, daß sie in einer ängstlichen Beratung mit einer Hausfreundin, wovon mir im Vorübergehen etwas zu Ohren kam, den Fehltritt des Kindes als ausgemacht annahm. Ich selbst war von dem Falle höchst sonderbar ergriffen. Ich vermied meine Freundin und begrüßte sie kaum, als sie in diesen Tagen wie gewöhnlich zu meiner Schwester kam. Merkwürdig, obwohl in Absicht auf das undurchdringliche Gewebe verkehrter Leidenschaft und feiner Sinnlichkeit, wie sie bereits in Kinderherzen wirkt, zu meiner Beschämung merkwürdig, ist mir noch heute der reizende Widerstreit, welchen der Anblick der schönen Diebin in meinem Innern rege machte. Denn wie ich mich zwar vor ihr scheute und nicht mit ihr zu reden, viel weniger sie zu berühren wagte, so war ich gleichwohl mehr als jemals von ihr angezogen, sie war mir durch den neuen, unheimlichen Charakterzug interessanter geworden, und wenn ich sie so von der Seite verstohlen ansah, kam sie mir unglaublich schön und zauberhaft vor.

Die Sache klärte sich aber zum Glück auf eine unerwartete Art noch zeitig genug von selbst auf, wovon ich nur sage, daß Luciens Unschuld vollkommen gerechtfertigt wurde. Bestürzt, beschämt durch

dieſe plötzliche Enttäuſchung ſah ich den unnatürlichen Firnis, den meine Einbildung ſo verführeriſch über die ſcheinbare Sünderin zog, doch keineswegs ungern verſchwinden, indem ſich eine lieblichere Glorie um ſie zu verbreiten anfing.

Dieſe und ähnliche Szenen rief ich mir in jener unruhigen Nacht zurück und hatte mehr als eine bedeutſame vergleichende Betrachtung dabei anzuſtellen.

Am Morgen eilte ich bei Zeit zum Geiſtlichen, der mir mit der Nachricht entgegenkam, daß mein Beſuch bei der Gefangenen keinen Anſtand habe; er war nur über die Unbedenklichkeit verwundert, womit man die Bitte gewährte. — Wir ſäumten nicht, uns auf den Weg zu machen.

Mit Beklommenheit ſah ich den Wärter die Türe zu Luciens einſamer Zelle aufſchließen. Wir fanden ſie vor einem Buche ſitzen. Ich hätte ſie freilich nicht wieder erkannt, ſo wenig als ſie mich. Sie ſah ſehr blaß und leidend aus; ihre angenehmen Züge belebten ſich mit einem flüchtigen Rot in ſichtbar freudiger Überraſchung, als ich ihr vorgeſtellt wurde. Allein ſie ſprach wenig, ſehr behutſam und nur im allgemeinen über ihre Lage, indem ſie davon Anlaß nahm, auf ihre chriſtliche Lektüre überzugehen, von welcher ſie viel Gutes rühmte.

Der Prediger fühlte eine Spannung und entfernte ſich bald. Wirklich wurde nun Lucie nach und nach freier, ich ſelber wurde wärmer, ihr Herz fing an, ſich mir entgegen zu neigen. In einer Pauſe des Geſprächs, nachdem ſie kurz zuvor dem eigentlichen Fragepunkt ſehr nah' gekommen war, ſah ſie mir freundlich, gleichſam lauſchend, in die Augen, ergriff meine Hand und ſagte: „Ich brauche den Rat eines Freundes; Gott hat Sie mir geſandt, Sie ſollen alles wiſſen! Was Sie dann ſagen oder tun, will ich für gut annehmen.“

Wir ſetzten uns, und mit bewegter Stimme erzählte ſie, was ich dem Leſer hiermit nur im kürzeſten Umriß und ohne eine Spur der ſchönen lebendigen Fülle ihrer eigenen Darſtellung mitteilen kann.

Noch war Anna erſt einige Wochen begraben, ſo erhielt Lucie eines Abends in der Dämmerung den unerwarteten Beſuch eines früheren

Jugendfreundes, Paul Wilkens, eines jungen Kaufmanns. Lange vor Richard hatte derselbe für die ältere Schwester eine stille Verehrung gehegt, doch niemals Leidenschaft, nie eine Absicht blicken lassen. Er hätte aber auch als offener Bewerber kaum seinen Zweck erreicht, da er, bei aller Musterhaftigkeit seiner Person und Sitten, durch eine gewisse stolze Trockenheit sich wider Willen gerade bei denen am meisten schadete, an deren Gunst ihm vor andern gelegen sein mußte. Die Krankheit und den Tod Annas erfuhr er nur zufällig bei seiner Rückkehr von einer längeren Reise. Es war ein trauriges Wiedersehn in Luciens verödetem Stübchen. Der sonst so verschlossene, wortkarge Mensch zerfloß in Tränen neben ihr. Sie erneuerten ihre Freundschaft, und mir ist nicht ganz unwahrscheinlich, obwohl es Lucie bestritt, daß Paul die Neigung zu der Toten im stillen schon auf die Lebende kehrte. Beim Abschiede nun, im Übermaß der Schmerzen, entschlüpften ihr, sie weiß nicht wie, die lebhaften Worte: „Räche die Schwester, wenn du ein Mann bist!“ Sie dachte, wie ich gerne glauben mag, dabei an nichts Bestimmtes. Als aber sechs Tage darauf die Schreckenspost von ungefähr auch ihr zukam, war jenes Wort freilich ihr erster Gedanke. Ein Tag und eine Nacht verging ihr in furchtbarer Ungewißheit, unter den bängsten Ahnungen. Paul hatte sich seit jenem Abende nicht wieder bei ihr sehen lassen, er hatte ihr noch unter der Türe empfohlen, gegen niemand von seinem Besuche zu sprechen. Bei seiner eigenen Art und Weise fiel ihr dies nicht sogleich auf; jetzt mußte sie notwendig das Ärgste daraus schließen. Indes fand er Mittel und Wege, um heimliche Kunde von sich zu geben. Sein Billet ließ deutlich genug für Lucien erraten, daß der Leutnant durch ihn, aber im ehrlichen Zweikampf, gefallen. Sie möge sich beruhigen und außer Gott, der mit der gerechten Sache gewesen, niemanden zum Vertrauten darin machen. Er werde unverzüglich verreisen, und es stehe dahin, ob er je wiederkehre; sie werde im glücklichen Fall von ihm hören. — Es lag eine Summe in Gold beigeschlossen, die anzunehmen er auf eine zarte Weise bat.

Das Mädchen war in Verzweiflung. Sie sah sich einer Handlung

teilhaftig, welche in ihren Augen um so mehr die Gestalt eines schweren Verbrechens annahm, je ängstlicher sie das Geheimnis bei sich verschließen mußte, je größer die Emsigkeit der Gerichte, der Aufruhr im Publikum war. Die Vorstellung, daß sie den ersten, entscheidenden Impuls zur Tat gegeben, wurde bald so mächtig in ihr, daß sie sich selbst als Mörderin im eigentlichen Sinn betrachtete. Dazu kam die Sorge um Paul, er könne verraten und gefangen werden, um seine Treue lebenslang im Kerker zu bereuen. Ihre lebhafte Einbildungskraft, mit dem Gewissen verschworen, bestürmte nun die arme Seele Tag und Nacht. Sie sah fast keinen Menschen, sie zitterte, so oft jemand der Türe nahe kam. Und zwischen allen diesen Ängsten schlug alsdann der Schmerz um die verlorne Schwester auf ein neues mit verstärkter Heftigkeit hervor. Ihre Sehnsucht nach der Toten, durch die Einsamkeit gesteigert, ging bis zur Schwärmerei. Sie glaubte sich in eine Art von fühlbarem Verkehr durch stundenlange nächtliche Gespräche mit ihr zu setzen, ja mehr als einmal streifte sie vorübergehend schon an der Versuchung hin, die Scheidewand gewaltsam aufzuheben, ihrem unnützen, qualvollen Leben ein Ende zu machen.

An einem trüben Regentag, nachdem sie kurz vorher auf Annas Grabe nach Herzenslust sich ausgeweint, kam ihr mit eins, und wie durch eine höhere Eingebung, der ungeheure Gedanke: sie wolle, müsse sterben, die Gerechtigkeit selbst sollte ihr die Hand dazu leihen.

Es sei ihr da, bekannte sie mir, die Sünde des Selbstmords so eindrücklich und stark im Geiste vorgehalten worden, daß sie den größten Abscheu davor empfunden habe. Dann aber sei es wie ein Licht in ihrer Seele aufgegangen, als ihr dieselbe Stimme zugeflüstert habe: Gott wolle sie selbst ihres Lebens in Frieden entlassen, wofern sie es zur Sühnung der Blutschuld opfern würde.

In dieser seltsamen Suggestion lag, wie man sehr leicht sieht, ein großer Selbstbetrug versteckt. Sie wurde nicht einmal gewahr, daß der glühende Wunsch und die Aussicht, zu sterben, bei ihr die Idee jener Buße, oder doch die volle Empfindung davon, die eigentliche Reue, beinahe verschlang und aufhob.

Nach ihren weiblichen Begriffen konnte übrigens von seiten der Gerichte, nachdem sie sich einmal als schuldig angegeben hätte, ihrer Absicht weiter nichts entgegenstehn, und da sie, völlig unbekannt mit den Gesetzen des Duells, weder an Zeugen noch Mitwisser dachte, so fürchtete sie auch von dorther keinen Einspruch. Genug, sie tat den abenteuerlichen Schritt sofort mit aller Zuversicht, und länger, als man denken sollte, erhielt sich das Gefühl des Mädchens in dieser phantastischen Höhe.

Aus ihrer ganzen Darstellung mir gegenüber ging jedoch hervor, daß sie inzwischen selbst schon angefangen hatte, das Unhaltbare und Verkehrte ihrer Handlung einzusehen. Und so konnte denn jetzt zwischen uns kaum die Frage mehr sein, was man nun zu tun habe. Nichts anderes, erklärte ich, als ungesäumt die ganze, reine Wahrheit sagen! — Einen Augenblick fühlte sich Lucie sichtlich bei diesem Gedanken erleichtert. Dann aber stand sie plötzlich wieder zweifelhaft, ihre Lippen zitterten, und jede Miene verriet den heftigen Kampf ihres Innern. Sie wurde ungeduldig, bitter, bei allem, was ich sagen mochte. „Ach Gott!“ rief sie zuletzt, „wohin bin ich geraten! wer hilft aus diesem schrecklichen Gedränge! Mein teurer und einziger Freund, haben Sie Nachsicht mit einer Törin, die sich so tief in ihrem eigenen Netz verstrickte, daß sie nun nicht mehr weiß, was sie will oder soll — Sie dürfen mein Geheimnis nicht bewahren, das seh' ich ein und konnte es denken, bevor ich zu reden anfing — War's etwa besser, ich hätte geschwiegen? Nein, nein! Gott selber hat Sie mir geschickt und mir den Mund geöffnet — nur bitte ich, beschwör' ich Sie mit Tränen: nicht zu rasch! Machen Sie heute und morgen noch keinen Gebrauch von dem, was sie hörten! Ich muß mich bedenken, ich muß mich erst fassen — die Schande, die Schmach! wie werd' ich's überleben —“

Sie hatte noch nicht ausgeredet, als wir durch ein Geräusch erschreckt und unterbrochen wurden; es kam gegen die Türe. „Man wird mir ein Verhör ankündigen“ — rief Lucie und faßte angstvoll meine Hände: „um Gottes willen, schnell! wie verhalte ich mich? Wozu sind Sie entschlossen?“ „Bekennen Sie!“ versetzt' ich mit Be-

stimmtheit und nahm mich zusammen. Drei Herren traten ein. Ein Wink des Oberbeamten hieß mich abtreten; ich sah nur noch, wie Lucie seitwärts schwankte, ich sah den unaussprechlichen Blick, den sie mir auf die Schwelle nachsandte.

Auf der Straße bemerkte ich, daß mir von fern eine Wache nachfolgte; unbekümmert ging ich nach meinem Quartier und in die allgemeine Wirtsstube, wo ich mich unter dem Lärmen der Gäste auf den entferntesten Stuhl in einer Ecke warf.

Indem ich mir nun mit halber Besinnung die ganze Situation samt allen schlimmen Möglichkeiten, und wie ich mich in jedem Falle zu benehmen hätte, so gut es ging, vorhielt, trat eilig ein junger Mann zu mir und sagte: „Ich bin der Neffe des Predigers S., der mich zu Ihnen sendet. Er hat vor einer Stunde von guter Hand erfahren, daß das Gericht in Sachen Luciens Gelmeroth seit gestern schon auf sicherem Grunde sei, auch daß sich alles noch gar sehr zu Gunsten des Mädchens entwickeln dürfte. Wir haben überdies Ursache zu vermuten, es seien während Ihrer Unterredung mit dem Fräulein die Wände nicht ganz ohne Ohren gewesen; auf alle Fälle wird man Sie vernehmen; die Herren, merk' ich, lieben die Vorsicht, wie uns die beiden Lümmel beweisen, die man in Ansehen auf Ihre suspekte Person da draußen promenieren läßt. Glück zu, mein Herr! der letzte Akt der Tragikomödie lichtet sich schon, und Luciens Freunde werden sich demnächst vergnügt die Hände schütteln können."

So kam es denn auch. Es fand sich in der Tat, daß durch das Geständnis des Hauptmanns, der sich, durch mehrere Indizien überführt, mit noch einem andern als Beistand des Duells bekannte, die Sache schon erhoben war, noch eh' man Luciens und meine Bestätigung einzuholen kam. Das Mädchen hatte, unmittelbar auf jene Unterredung mit mir, unweigerlich alles gestanden. In kurzem war sie losgesprochen.

Jetzt aber forderte der Zustand ihres Innern die liebevollste, zarteste Behandlung. Sie glaubte sich entehrt, vernichtet in den Augen der Welt, als Abenteurerin verlacht, als Wahnsinnige bemitleidet. Fühllos

und resigniert tat sie den unfreiwilligen Schritt ins menschliche Leben zurück. Die Zukunft lag wie eine unendliche Wüste vor ihr, sie selbst erschien sich nur eine leere, verächtliche Lüge; sie wußte nichts mehr mit sich anzufangen.

Nun bot zwar für die nächste Zeit der gute Prediger und dessen menschenfreundliche Gattin eine wünschenswerte Unterkunft an. Allein wie sollte ein so tief zerrissenes Gemüt da, wo es überall an seinen Verlust, an seine Verirrung gemahnt werden mußte, je zu sich selber kommen? Man mußte darauf denken, ein stilles Asyl in einer entfernteren Gegend ausfindig zu machen. Meine Versuche blieben nicht fruchtlos. Ein würdiger Dorfpfarrer, mein nächster Anverwandter, der in einem der freundlichsten Täler des Landes mit seiner liebenswürdigen Familie ein echtes Patriarchenleben führte, erlaubte mir, die arme Schutzbefohlene ihm zu bringen. Ich durfte dort im Kreise feingesinnter, natürlich heiterer Menschen neben ihr noch mehrere Wochen verweilen, die mir auf ewig unvergeßlich bleiben werden.

Und soll ich nun zum Ende kommen, so wird nach alle dem bisher Erzählten wohl niemand das Geständnis überraschen, daß Mitleid oder Pietät es nicht allein gewesen, was mir das Schicksal des Mädchens so nahegelegt. Ich liebte Lucien und konnte mich fortan getrost dem stillen Glauben überlassen, daß unser beiderseitiges Geschick für immer unzertrennlich sei. Mit welchen Gefühlen sah ich die Gegenwart oft im Spiegel der Vergangenheit! Wie ahnungsvoll war alles! Mein Kommen nach der Vaterstadt just im bedenklichsten Moment, wie bedeutend!

Noch aber fand ich es nicht an der Zeit, mich meiner Freundin zu erklären. Wir schieden wie Geschwister voneinander, sie ohne die geringste Ahnung meiner Absicht. Durch Briefe blieben wir in ununterbrochener Verbindung, und Lucie machte sich's zur Pflicht, in einer Art von Tagebuch mir von allem und jedem, was sie betraf, getreue Rechenschaft zu geben. Aus diesen Blättern ward mir denn bald klar, daß für das innere sittliche Leben des Mädchens, infolge jener tief eingreifenden Erfahrung und durch die milde Einwirkung des Mannes,

welcher ſie in ſeine Pflege nahm, eine Epoche angebrochen war, von deren ſegensreicher, lieblicher Entwicklung viel zu ſagen wäre.

Die Welt verfehlte nicht, mir ein hämiſches Mitleid zu zollen, als ich nach kaum zwei Jahren Lucie Gelmeroth als meine Braut heimführte; und doch verdanke ich Gott in ihr das höchſte Glück, das einem Menſchen irgend durch einen andern werden kann.

* * *

Hier bricht die Handſchrift des Erzählers ab. Wir haben vergeblich unter ſeinen Papieren geſucht, vom Schickſal jenes flüchtigen Kaufmanns noch etwas zu erfahren. Auch mit Erkundigungen anderwärts ſind wir nicht glücklicher geweſen.

# Der Bauer und sein Sohn

Märchen

# Einleitung

Der Bauer Peter, ein roher Tierquäler, lohnte seinem treuen Pferd Hansel mit Kniffen und Püffen und spärlichem Futter. Des Peters Sohn, Frieder, trug dem armen Tier darum heimlich sein Morgen- und Vesperbrot zu. Da sah er einmal auf des Braunen Rücken einen Mädchen-Engel sitzen mit einem silberhellen Rock und einem Wiesenblumenkranz; der streichelte dem Hansel seine Beulen und sprach zu dem Frieder: „Dem wackern Hansel geht's noch gut, Wenn ihn die Königsfrau reiten tut. Arm Frieder Wird Ziegenhüter, Kriegt aber Überfluß, Wenn er schüttelt die Nuß." In der Nacht darauf, da der Frieder nicht schlafen konnte, sah er im Hof eine Helle und wunderte sich, daß der Engel den Braunen aus dem Stalle ritt; dem armen Frieder ward's dabei ganz weh. Im Mondschein ritt nun der Engel das arme Tier auf eine wunderbare Wiese im Walde, ordinären Leuten nicht sichtbar; und als der Hansel dort gegrast und ein paar Stunden geschlafen hatte, war er ein schönes Roß geworden, glatt und sauber. So fand ihn der König des Landes, der auf der Jagd war, und da niemand den Hansel erkannte, nahm ihn der König als herrenlos in Besitz und schenkte ihn der Königin, seiner Gemahlin. Machte der Peter Augen, als er den Stand der Mähre leer fand, und nun plagte er seine zwei Ochsen so, daß sie alles verkehrt machten und um ein Spottgeld zum Metzger wanderten. Nachts aber erschienen sie, klopften dem Peter am Laden und verlangten ihr Futter.

Nun der Peter kein Vieh mehr im Stall halten konnte, brauchte er ein Zaubermittel, also daß ihm Stall und Scheuer in Flammen aufgingen. Der Peter aber bot seinem Jammer Trotz im Wirtshaus, bis er um Haus und Hof war und der Frieder die Ziegen hüten mußte.

Nach drei Jahren kam der König wieder zu jagen und diesmal mit der Königin. Als da der Frieder ihr Leibroß sah, sprach er zum Reitknecht: das ist meines Vaters Roß. Darauf zum König geführt, erzählte er ihm alles und legte die geforderte Probe ab, wurde reichlich mit Geld und Gut beschenkt und half seinem Vater wieder auf einen grünen Zweig. Der Peter wurde nun nicht nur ein reicher, sondern auch ein braver Mann.

Dies Märchen, auch Arm Frieder genannt, — Mörikes einzige Dichtung, die eine Tendenz hat — war ursprünglich für einen Kalender bestimmt. Die Aufsichtsbehörde wies es aber zurück, da es den Aberglauben fördere.

Der Volkston ist vorzüglich getroffen, die Fassung ist knapp, die Sprache markig, belebt und altertümlich gefärbt. In Stil, Komposition und Kolorit ist der Dichter hier gleich glücklich gewesen.

K. J.

Morgens beim Aufſtehn ſagt einmal der Peter ganz erſchrocken zu ſeinem Weib: „Ei, ſchau doch, Ev', was hab' ich da für blaue Flecken! Am ganzen Leib ſchwarzblau! — und denkt mir doch nicht, daß ich Händel hatte!“ „Mann!“ ſagte die Frau, „du haſt gewiß wieder den Hanſel, die arme Mähe, halb lahm geſchlagen? Vom Ehni hab' ich das wohl öfter denn hundertmal gehört: wenn einer ſein Vieh maltätiert, ſei's Stier, ſei's Eſel oder Pferd, da ſchickt es ſeinem Peiniger bei Nacht die blauen Mäler zu. Jetzt haben wir's blank.“ Der Peter aber brummte: „hum, wenn's nichts weiter zu bedeuten hat!“ ſchwieg ſtill und meinte, die Flecken möchten ihm den Tod anſagen; deshalb er auch etliche Tage zahm und geſchmeidig war, daß es dem ganzen Haus zugut kam. Kaum aber iſt ihm die Haut wieder heil, da iſt er wie immer der grimmige Peter mit ſeinem roten Kopf und lauter Flüchen zwiſchen den Zähnen. Der Hanſel ſonderlich hatte ſehr böſe Zeit, dazu noch bittern Hunger, und wenn ihm oft im Stall die Knochen alle weh taten von allzuharter Arbeit, ſprach er wohl einmal vor ſich hin: ich wollt', es holte mich ein Dieb, den würd' ich ſanft wegtragen!

Es hatte aber der Bauer einen herzguten Jungen, Frieder mit Namen, der tat dem armen Tier alle Liebe. Wenn die Stalltür aufging, etwas leiſer wie ſonſt, drehte der Hanſel gleich den müden Kopf herum, zu ſehn, ob es der Frieder ſei, der ihm heimlich ſein Morgen- oder Veſperbrot brachte. So kommt der Junge auch einmal hinein, erſchrickt aber nicht wenig: denn auf des Braunen ſeinem Rücken ſitzt ein ſchöner Märchen-Engel mit einem ſilberhellen Rock und einem

Wiesenblumenkranz im gelben Haar und streicht dem Hansel die Bückel und Beulen glatt mit seiner weißen Hand. Der Engel sieht den Frieder an und spricht:

„Dem wackern Hansel geht's noch gut,
Wenn ihn die Königsfrau reisen tut.
Arm Frieder
Wird Ziegenhüter,
Kriegt aber Überfluß,
Wenn er schüttelt die Nuß,
Wenn er schüttelt die Nuß!"

Solches gesagt, verschwand der Engel wieder und war nicht mehr da. Den Knaben überlief's, er huschte hurtig aus der Tür. Als er aber den Worten, die er vernommen, weiter nachsann, ward er fast traurig. „Ach!" dachte er, „der Ziegenbub vom Flecken sein, das ist doch gar ein faul und ärmliches Leben, da kann ich meiner Mutter nicht das Salz in die Suppe verdienen. Aber Nüss'! woher? In meines Vaters Garten wachsen keine; und wenn ich sie auch ganzer Säcke voll schütteln sollte, wie der Engel verheißt, davon wird niemand satt. Ich weiß, was ich tun will, wann ich die Ziegen hüten muß: ich sammle Besenreisig nebenher und lerne Besen binden, da schafft sich doch ein Kreuzer." Solche Gedanken hatte Frieder jenen ganzen Tag, sogar in der Schule, und schaute darein wie ein Träumer. „Wieviel ist sechsmal sechs?" fragte der Schulmeister beim Einmaleins. „Nun, Frieder, was geht dir heut im Kopf herum? schwätz!" Der Bub, voll Schrecken, wußte nicht, sollt' er sagen: Besenreisig oder: sechsunddreißig, denn eigentlich war beides richtig; er sagte aber: „Besenreisig!" Da gab es ein Gelächter, daß alle Fenster klirrten, und blieb noch lang ein Sprichwort in der Schule, wenn einer in Gedanken saß: der hat Besenreisig im Kopf.

In der Nacht konnte Frieder nicht schlafen. Einmal kam es ihm vor, als sei es im Hof nicht geheuer; er richtete sich auf und sah durchs Fenster über seinem Bett. Sieh! da drang eine Helle aus dem Stall und kam der Hansel heraus und der Engel auf ihm, der ritt

ihm aus dem Hof so sachten Tritts, als ging es über Baumwolle weg. Im ersten Augenblick will Fritzer schreien, doch gleich besinnt er sich und denkt, es ist ja Hansens Glück! — legte sich also geruhig wieder hin und meint nur still in die Kissen, daß jetzt der Hansel fort sein soll und nimmer wiederkommen.

Wie nun die zwei auf offener Straße waren und der Gaul im hellen Mondschein seinen Schatten sah, sprach er für sich: „Ach! bin ich nicht ein dürres Bein! eine Königin säße mir nimmermehr auf.“ Der Engel sagte weiter nichts hiezegen und lenkte bald seitwärts in einen Feldweg ein, wo sie nach einer guten Strecke an eine schöne Wiese kamen; sie war voll goldener Blumen und hieß die unsichtbare, denn sie von ordinären Leuten nicht gesehen ward, und ging bei Tage immer in einen nahen Wald hinein, daß sie kein Mensch entfand. Kam aber guter armer Leute Kind mit einem Kühlein oder Geiß daher, dem zeigte der Engel die Wiese; es wuchs ein herrliches Futter auf ihr, auch mancherlei seltsame Kräuter, davon ein Tier fast wunderbar gedieh. Auf demselbigen Platz stieg der Engel jetzt ab, sprach: „Weide, Hans!“ ließ dann am Bach hinunter und schwand in die Lüfte, war wie ein Stern am Himmel hinzückt. Der Hansel seinerseits fraß aber tapfer zu; und als er satt war, tat's ihm leid, so fett und milchig war das zarte Gras. Endlich kommt ihm der Schlaf; also legt er sich strackts an den Hügel dort bei den runden Buchen und ruht bei vier Stunden. Weckt ihn mit eins ein Jägerhorn, da war es Tag, und stand die Sonne hell und klar am Himmel. Risch, springt er auf, sieht seinen Schatten auf dem grünen Rasen, verwundert sich und spricht: „Ei! was bin ich für ein schmucker Kerl geworden! sauber, glatt und sauber!“ So war es auch, und glänzte seine Haut als wie in Öl gebadet.

Nun aber jagte der König des Landes schon etliche Tage in selbiger Gegend und ging jetzt aus dem Wald hervor mit seinen Leuten. „Ah, schaut! ah, schaut!“ rief er: „was für ein schönes Roß! wie es die stolzen Glieder übt in Sprüngen und lustigen Sätzen!“ So sprechend trat er nahe herzu mit den Herren vom Hofe, die vernahmen

ſich alle über das Pferd und klopften ihm liebkoſend auf den Hals. Sagte der König: „Reit', Jäger, in das Dorf hinein, zu fragen, ob dieſes Tier nicht feil. Sag' ihnen, es käm' an keinen ſchlechten Herrn.“ Derſelbe Jägersmann ritt eine Schecke, welche dem Hanſel wohlgefiel, derhalben er von ſelbſt mit in den Flecken trabte, wo die Bauern alsbald neugierig die Köpfe aus den Fenſtern ſtreckten. „Hört, Leute! weſſen iſt der feine Braun?“ ruft der Jäger durch die Gaſſen. „Mein iſt er nicht! — Das iſt kein hieſiger!“ hieß es von allen Seiten. „Sieh, Frieder, guck!“ ſagte der Peter, „das iſt ein ungriſcher. Ich wollt', der wär' mein.“ Zuletzt beteuerte der Hufſchmied, ein ſolches Tier ſei auf ſechs Meilen im Revier gar nicht zu Hauſe. Da ritt der Jäger ſamt dem Hanſel zum König zurück, vermeldend: „das Roß iſt herrenlos.“ „Behalten wir's denn!“ verſetzte der König, und ging der Zug alſo weiter.

Indeſſen meint der Peter, es wäre Zeit, ſein Vieh zu füttern, und ſtößt mit Gähnen die Stalltür auf. Hu! macht der Rüpel Augen, wie er den leeren Stand der Mähre ſieht! Lang waren ihm alle Gedanken wie pelzen. „Zum Kuckuck!“ fuhr er endlich auf, „wird nicht viel fehlen, war da vorhin der fremde Gaul mein Hanſel, und iſt's mit des Teufels Blendwerk geſchehen, daß ihn kein Menſch dafür erkannte!“ Der Peter wollte ſich die Haar' ausraufen: allein was konnte er machen? Der Gaul war fort. Es haben mich nur die zwei Öchslein gedauert. An denen ließ der Unmenſch ſeinen Grimm in dieſen Tagen aus, und mußten ſie für ihrer drei arbeiten. Was ihnen aber, nächſt Püffen, Schlägen, Hungerleiden, das Leben vollends ganz verleidete, das war das Heimweh nach dem braven Hans. Sie trauerten und wurden wie verſtockt und taten alles hinterſtfür; deshalb der Peter leiſ' zu ſeinem Weibe ſprach: „Es iſt ſchon nicht anders, die Ochſen ſind mir auch verhext.“ Bald wurden die Eheleute eins, daß ſie das Paar für ein Spottgeld dem Metzger abließen; der ſchlachtete ſie in der Stadt. Allein was geſchieht? In einer Nacht, da alles ſchlief, klopft es dem Peter am Laden; ſchreit er: „Wer iſt da draußen?“ Antworten ihm zwo tiefe Baßſtimmen:

„Der Walfe und der Bleß
Müſſen wandeln deinetwegen,
Wollen zu freſſen, freſſen in ihre kalten Mägen!“

Dem Peter ſchauerte die Haut, er zupfte ſein Weib: „Steh' du auf, Ev!“ „Ich nicht!“ antwortete die Frau, „ſie wollen halt ihr Sach von dir.“ So ſtund der Großmaul auf mit Zittern, warf ihnen Futter hinaus, und wie ſie damit fertig waren, gingen ſie wieder.

Nun kam das Unglück Schlag auf Schlag. Der Peter brachte zwar vom nächſten Markt wieder zween Stiere heim, allein da zeigte ſich's, es wollte mit aller Lieb' kein Vieh mehr in dem Stalle bleiben: die beiden Stiere ſamt der Kuh wurden krank, man mußte ſie mit Schaden aus dem Hauſe tun. Der Peter läuft zu einem Hexenbanner, will ſagen Erzſpitzbuben, legt ihm gutwillig einen Taler hin, dafür kriegt er ein Pulver, mit dem ſoll er den Stall durchräuchern, Schlag zwölfe um Mittag. Er räucherte auch wirklich ſo handig, daß er die Glut ins Stroh brachte, und ſchlug der rote Hahn alsbald die Flügel auf dem Dach, das heißt, Stallung und Scheuer ging in lichten Flammen auf; mit knapper Not konnte die Löſchmannſchaft das Wohnhaus retten. Peter, wo will's mit dir hinaus? — Die nächſte Nacht klopft es am Kammerladen. „Wer iſt da?“

„Der Walfe und der Bleß
Kommen in Wind und Regen,
Wollen zu freſſen, freſſen in ihre kalten Mägen!“

Da fuhr der Peter in Verzweiflung aus dem Bett, ſchlug die Hände überm Kopf zuſammen und rief: „Ach mein! ach mein! ſoll ich die Toten füttern und hab' doch bald für die Lebendigen nichts mehr!“ Das erbarmte die Tiere, ſie gingen fort, kamen auch nimmermehr.

Anſtatt daß der Peter jetzt in ſich geſchlagen hätte und ſeinen Frevel gut gemacht, bot er dem Jammer Trutz im Wirtshaus unter luſtigen Geſellen. Je mehr ſein Weib ihn ſchalt und lamentierte, um deſto weniger ſchmeckt's ihm daheim; er machte dabei Schulden, kein

General hätt' ſich dran ſchämen dürfen, und bald kam es ſo weit, daß man ihm Haus und Gut verkaufte. Jetzt mußte er taglöhnen, und auch ſein armes Weib ſpann fremder Leute Faden. Der Frieder aber, der ſaß richtig vor dem Dorf, hielt einen Stecken in der Hand und wartete der Ziegen oder band Beſenreiſig auf den Verkauf.

Drei Jahre waren ſo vergangen, begab ſich's einmal wieder, daß der König das Wildſchwein jagte, und war auch die Königin diesmal dabei. Weil es aber Winterszeit war und ſehr kalt, wollten die Herrſchaften das Mittagsmahl nicht gern im Freien nehmen, ſondern die königlichen Köche machten ein Eſſen fertig im Greifenwirtshaus, und ſpeiſte man im obern Saal vergnüglich, dazu die Spielleute bliesen. Das Volk aber ſtund auf der Gaſſe, zu horchen. Als nunmehr nach der Tafel die Pferde wieder vorgeführt wurden und man auch das Leibroß der Königin zäumte, ſtund vornean der Ziegenbub, der ſprach gar keck zum Reitknecht hin: „das Roß iſt meines Vaters Roß, daß Ihr's nur wißt!“ Da lachte alles Volk laut auf; der Braune aber wieherte dreimal für Freuden und ſtrich mit ſeinem Kopf an Frieders Achſel auf und nieder. Dies alles ſah und hörte die Königin vom Fenſter hochverwundert und ſagt' es gleich ihrem Gemahl. Derſelbe läßt den Ziegenbuben rufen, und dieſer tritt beſcheidentlich, doch munter, in den Saal mit Backen roſenrot, und war er auch ſonſt ein ſauberer Burſche mit lachenden Augen, ging aber barfuß. Red't ihn der König an: „du ſagteſt ja, das ſchöne Pferd da unten wär' deines Vaters, nicht!“ „Und iſt auch wahr, Herr, mit Reſpekt zu melden.“ „Wie willſt du das beweiſen, Burſch?“ „Ich will es wohl, wenn Ihr's vergönnt. Den Reitknecht hört' ich rühmen, das Roß ließe niemand aufſitzen, außer die Königin, der es gehöre. Nun ſollt Ihr aber ſehn, ob mir's nicht ſtille hält und nachläuft, wenn ich ihm Hanſel rufe: danach mögt Ihr denn richten, ob ich die Wahrheit ſprach.“ Der König ſchwieg ein Weilchen, ſprach dann zu einem ſeiner Leute: „bringt mir drei wackre Männer aus der Gemeine her, damit wir hören, was ſie dem Knaben zeugen.“ Als nun die Männer kamen und über das Pferd gefragt wurden, ſo fiel ihr Ausſpruch nicht zu

Frieders Gunsten aus. Da tat der Knabe seinen Mund selbst auf und hub an, treu und einfältig die Geschichte vom Engel zu erzählen, wie er den Hansel entführte, auch wie er ihm unlängst wieder erschienen sei und ihm die unsichtbare Wiese gezeigt habe, welche den Hansel so stattlich gemacht. Darüber waren freilich die Anwesenden hoch erstaunt, etliche blickten schelmisch, allein die Königin sagte: „gewiß, das ist ein frommer Sohn, und steht ihm die Wahrheit an der Stirn geschrieben." Der König selbst schien dem Buben wohlgesinnt, doch, weil er guter Laune war, sprach er: „das Probstück wollen wir ihm nicht erlassen." Hiermit rief er den Frieder an ein Seitenfenster, das nach dem Freien ging auf einen Grasplatz, weit und flach, in dessen Mitte stund ein großer Nußbaum, wohl hundert Schritt vom Haus; es lag aber alles dicht überschneit, denn es im Christmond war. „Du siehst," sagte der König, „die große Wiese hier." „O ja, warum denn nicht?" rief ein Hofmann, des Königs Spaßmacher, halblaut dazwischen: „es ist zwar eine von den unsichtbaren, denn sie ist über und über mit Schnee zugedeckt." Die Hofleute lachten; der König aber sprach zum Knaben: „laß dich ein loses Maul nicht irren! Schau, du sollst mir auf dem Hansel einen Ring rund um den Nußbaum in den Schnee hier reiten, und wenn es gut abläuft, soll aller Boden innerhalb des Rings dein eigen sein!" Da freuten sich die Schranzen, meinend, es gäbe einen rechten Schnack; der Frieder wurde aber so freundlich, daß er die weißen Zähne nicht wieder unterbringen konnte. Das Roß ward vorgeführt (nachdem man ihm zuvor den goldnen Frauensattel abgenommen), es jauchzte hellauf und alles Volk mit ihm, und Frieder saß oben mit einem Schwung. Erst ritt er langsam bis zur Wiese vor, hielt an und maß mit dem Aug' nach allen Seiten den Abstand vom Baum, dann setzt' er den Hansel in Trab und endlich in gestreckten Lauf, das ging wie geblasen, und war es eine Lust ihm zuzusehen, wie sicher und wie leicht der Bursche saß. Er war aber nicht dumm und nahm den Kreis so weit, als er nur konnte; gleichwohl lief derselbe am Ende so schön zusammen, als wäre er mit dem Zirkel gemacht. Mit Freudengeschrei ward der Frieder

empfangen, im Nu saß er ab, küßte den Hansel auf den Mund, und der König am Fenster winkt' ihm herauf in den Saal. „Du hast," sprach er zu ihm, „dein Probstück wohl gemacht; die Wiese ist dein. Den Hansel anbelangend, den kann ich dir nicht wiedergeben: ich hab' ihn meiner Königin geschenkt; soll aber dein Schade nicht sein." Mit diesen Worten drückte er ihm ein Beutelein in die Hand, gespickt voll Dublonen. Des war der Knabe sehr zufrieden, zumal die Königin hinzusetzte: er möge alle Jahre zur Stadt kommen, in ihrem Schloß vorsprechen und den Hansel besuchen. „Ja," rief der Frieder, „und da bring' ich Euch zur Kirchweih' allemal ein Säcklein grüne Nüss' vom Baum!" „Bleib' es dabei!" sagte die Königin; so schieden sie. Der Frieder lief heim durch all das Volksgewühl und Gejubel hindurch, zu seinen Eltern. Der Peter hatte den Ritt von weitem heimlich mit angesehen und jetzt tat er in seinem Herzen ein Gelübde — ich brauche ja wohl nicht zu sagen, worin das bestand. Genug, der Hansel und der Frieder hatten ihm wieder auf einen grünen Zweig geholfen: er wurde ein braver, ehrsamer Mann, dazu ein reicher, der einen noch reicheren Sohn hinterließ. Seit dieser Zeit hat sich im ganzen Dorf kein Mensch an einem Tier mehr versündigt.

# Die Hand der Jezerte

Märchen

# Einleitung

In des Königs Garten, ehe das Frühlicht schien, hielten Myrtenbaum und Pinie leise Zwiesprache mit dem Quell über des Gärtners Tochter, die sich da wusch und ihre Zöpfe flocht. Da nahm sie Athmas, der König, zu sich; nach Jahresfrist jedoch starb sie, und der König ließ sie bei dem Quell bestatten und über ihrem Grab einen Tempel bauen, in dem wurde ihr Bildnis in ganzer Gestalt, in weißem Marmor, aufgestellt. Dahin ging der König alle Monat und trauerte. Eine andere Buhle aber, Naïra, wurde ihm darob gram, gedachte, wie sie ihm das Andenken an Jezerte verderbe, und dang Jedanja, der dem König diente, daß er an dem Bilde eine Hand abbreche und ihr bringe. Als er in einer Nacht die Hand abgebrochen, warf er sie aus Schreck vor einem Geräusch ins Gebüsch, wo der König sie am andern Morgen fand. Vor ihn gefordert, weigerte Jedanja jede Antwort und ließ sich foltern, um dem König seine Antwort um so glaubhafter zu machen, die ihm Naïra durch einen Pfeil in sein Gefängnis schießen lassen: „Jedanja liebte Jezerten und war von ihr geliebt, und hängt sein Herz noch an der Toten, also daß er im blinden Wahn die Übeltat verübte.“ Als jener am vierten Tage dies falsche Geständnis ablegte, gab ihn der König frei, da er sich von Jezerte betrogen glaubte. Dennoch erlosch seine Liebe zu ihr nicht, und als er eines Tages ein Zeichen ihrer Unschuld erhalten zu haben glaubte, ging er zu Naïra, deren eine Hand schwarz geworden war. Daran erkannte er ihre

Schuld und ließ ſie verbannen. Auf eine wüſte Inſel gebracht, ſuchte Jedanja ſie zu befreien, fand ſie aber als Leiche unter einem Palmbaum daſelbſt, beide Hände ſchneeweiß. Als der König dies vernahm, ließ er ſie unter dem Baum beſtatten, da ſie durch Jezertes Verzeihung geheilt und geſühnt war.

So gut der Dichter auch hier den Ton des Märchens getroffen hat, ſo atmet doch alles orientaliſche Luft; orientaliſche Motive und Motivierungen herrſchen; manche Wendungen gemahnen an altteſtamentliche Erzählungen. Unter den Kindern ſeiner Märchenlaune ſteht dies durchaus fremdartig und vereinzelt da, man weiß nicht, von wannen es kommt.

K. F.

In des Königs Garten, eh' das Frühlicht schien, rührte der Myrtenbaum die Blätter, sagend:

Ich spüre Morgenwind in meinen Zweigen; ich trinke schon den süßen Tau: wann wird Jezerte kommen?

Und ihm antwortete die Pinie mit Säuseln:

Am niedern Fenster seh' ich sie, des Gärtners Jüngste, schon durchs zarte Gitter. Bald tritt sie aus dem Haus, steigt nieder die Stufen zum Quell und klärt ihr Angesicht, die Schöne.

Darauf antwortete der Quell:

Nicht Salböl hat mein Kind, nicht Öl der Rose; es tunkt sein Haar in meine lichte Schwärze, mit seinen Händen schöpft es mich. Stille! ich höre das Liebchen.

Da kam des Gärtners Tochter zum Born, wusch sich und kämmte sich und flocht ihre Zöpfe.

Und sieh, es traf sich, daß Athmas, der König, aus dem Palaste ging, der Morgenkühle zu genießen, bevor der Tag anbrach; und wandelte den breiten Weg daher auf gelbem Sand und wurde der Dirne gewahr, trat nahe zu und stand betroffen über ihre Schönheit, begrüßte die Erschrockene und küßt' ihr die Stirn.

Seit diesem war sie Athmas lieb und kam nicht mehr von seiner Seite Tag und Nacht; trug köstliche Gewänder von Byssus und Seide und war geehrt von den Vettern des Königs, weil sie sich hold und demütig erwies gegen Große und Kleine und gab den Armen viel.

Übers Jahr aber wurde Jezerte krank, und half ihr nichts, sie starb in ihrer Jugend.

Da ließ der König ihr am Garten des Palasts ein Grabgewölbe bauen, wo der Quell entsprang, darüber einen kleinen Tempel, und ließ ihr Bildnis drin aufstellen aus weißem Marmor, ihre ganze Gestalt, wie sie lebte, ein Wunderwerk der Kunst. Den Quell aber hielt das Volk heilig.

Alle Monden einmal ging der König dahin, um Jezerte zu weinen. Er redete mit niemand jenen Tag, man durfte nicht Speise noch Trank vor ihn bringen.

Er hatte aber eine andere Buhle, Naïra; die ward ihm gram darob und eiferte im stillen mit der Toten; gedachte, wie sie ihrem Herrn das Andenken an sie verkümmere und ihm das Bild verderbe.

Sie beschied insgeheim Jedanja zu sich, einen Jüngling, so dem König diente; der trug eine heimliche Liebe zu ihr, das war ihr nicht verborgen. Sie sprach zu ihm: Du sollst mir einen Dienst erzeigen, dran ich erkennen will, was ich an dir habe. Vernimm! Ich höre von Jezerten immerdar, wie schön sie gewesen, so daß ich viel drum gäbe, nur ihr Bildnis zu sehen, und ob ich zwar das nicht vermag, weil mein Herr es verschworen, will ich doch eines von ihr sehen, ihre Hand, davon die Leute rühmen, es sei ihresgleichen nicht mehr zu finden. So sollst du mir nun dieses Wunder schaffen und mir vor Augen bringen, damit ich es glaube.

Ach, Herrin, sagte er, ich will dich selbst hinführen, daß du Jezerte beschauest, bei Nacht.

Mit nichten! antwortete sie: wie könnte ich aus dem Palaste gehen? Tu, wie ich sagte, Lieber, und stille mein Gelüst. — Und sie verhieß ihm große Gunst, da versprach es der Knabe.

Auf eine Nacht ersah er die Gelegenheit durch Pforten und Gänge und kam zum Grabmal unbeschrien, denn die Wache stand in den Höfen. Er hatte aber einen künstlichen Haken, der öffnete das Schloß, und wie er eintrat, sah er das Bildnis stehn im Schein der Lampen; die brannten Tag und Nacht.

Er trat herzu, faßte die eine Hand und brach sie ab, hart über dem Gelenke, barg sie in seinen Busen, eilte und zog die Tür hinter sich zu.

Wie er nun längs der Mauer hinlief, vernahm er ein Geräusch und deuchte ihm, als käme wer. Da nahm er in der Angst die Hand und warf sie über die Mauer hinweg in den Garten und floh. Die Hand fiel aber mitten in ein Veilchenbeet und nahm keinen Schaden. Alsbald gereuete den Jüngling seine Furcht, denn sie war eitel, und schlich in den Garten, die Hand wieder zu holen; er fand sie aber nicht und suchte, bis der Tag anfing zu grauen, und war wie verblendet. So machte er sich fort und kam in seine Kammer.

Am andern Morgen, als die Sonne schien, lustwandelte Athmas unter den Bäumen. Er kam von ungefähr an jenes Beet und sah die weiße Hand in den Veilchen und hob sie auf mit Schrecken, lief hinweg, und es entstand ein großer Lärm durch den Palast. Kamen auch alsbald Knechte des Königs und sagten ihm an: wir haben in der Dämmerung Jedanja gesehn durch den Garten hin fliehen und haben seine Fußstapfen verfolgt. — Darauf ward der Jüngling ergriffen und in das Gefängnis geworfen.

Naïra mittlerweile bangte nicht, denn sie war keck und sehr verschlagen. Berief in der Stille Maani zu sich, Jedanjas Bruder, und sagte: mich jammert dein Bruder, ich möchte ihm wohl heraushelfen, wenn er den Mut hätte, zu tun, wie ich ihn heiße, und du mir eine Botschaft an ihn brächtest.

Maani sprach: befiehl und nimm mein eigen Leben, daß ich nur den Knaben errette!

Da hieß Naïra ihn schnell einen Pfeil herbeiholen. Sie aber nahm einen Griffel und schrieb der Länge nach auf den Schaft diese Worte:

Verlange vor den König und sprich: Jedanja liebte Jezerten und war von ihr geliebt, und hängt sein Herz noch an der Toten, also daß er im blinden Wahn die Übeltat verübte. So spreche mein Freund und fürchte nicht, daß ihn das Wort verderbe. Die dieses rät, wird alles gutmachen.

Nachdem sie es geschrieben, sagte sie: nimm hin und schieße diesen Pfeil zu Nacht durchs Gitter, wo dein Bruder liegt im Turm.

Maani ging und richtete es kühnlich aus.

Den andern Tag rief Athmas den Gefangenen vor sich und redete zu ihm: Du hast das nicht von selbst getan. So bekenne denn, wer dich gedungen!

Der Jüngling sagte: Herr, niemand.

Und als er Grund und Anlaß nennen sollte seines Frevels, verweigert' er's und schwieg, so hart man ihn bedrohte, und mußten ihn die Knechte wieder wegführen. Sie schlugen ihn und quälten ihn im Kerker, drei Tage nacheinander, solchermaßen, daß er nahe daran schien, zu sterben. Dies litt er aber listigerweise, der Absicht, daß er Glauben finden möge, wenn er nunmehr zu reden selbst begehrte. Ließ sich also am vierten Morgen, da die Peiniger aufs neue kamen, zu dem König bringen, fiel zitternd auf sein Angesicht, schien sprachlos, wie vor großer Angst und Reue, bis ihm verheißen ward, das Leben zu behalten, wofern er die Wahrheit bekenne. Da sagte er:

So wisse, Herr! Bevor des Gärtners Tochter meinem Herrn gefiel, daß er sie für sich selbst erwählte, ward sie von Jedanja geliebt, und sie liebte ihn wieder. Hernach floh ich hinweg aus Kummer und kehrte nicht zur Stadt zurück, bis ich vernahm, Jezerte sei gestorben. Die ganze Zeit aber habe ich nicht aufgehört, das Kind zu lieben. Und da ich jüngst bei Nacht, von Sehnsucht übernommen, wider dein Gebot in das Gewölbe ging und sah das Bild, trieb mich unsinniges Verlangen, den Raub zu begehen.

Der König hatte sich entfärbt bei dieser Rede und stand verworren eine Zeitlang in Gedanken; dann hieß er die Diener Jedanja freilassen, denn er zweifelte nicht mehr, daß dieser wahr gesprochen. Doch befahl er dem Jüngling und allen, die jetzo zugegen gewesen, bei Todesstrafe, nicht zu reden von der Sache.

Athmas war aber fortan sehr bekümmert, denn er dachte, Jezerte habe ihm gelogen, da sie ihm schwur, sie habe keinen Mann gekannt, bis sie der König gefunden; also daß er nicht wußte, sollt' er die Tote ferner lieben oder hassen.

Einstmals, da Naïra sich bei ihm befand wie gewöhnlich, erblickte sie an seinem Sitz ein Kästchen von dunklem Holz, mit Perlen und

Steinen geziert. Daran verweilten ihre Augen, bis Athmas es bemerkte und ihr winkte, das Kästchen zu öffnen. Sie lief und hob den Deckel auf, da lag Jezertes Hand darin auf einem Kissen. Sie sah dieselbe mit Verwunderung an und pries sie laut mit vielem Wesen vor dem König. Und er, indem er selber einen Blick hintat, sprach ohne Arg: Schaut sie nicht traurig her, gleich einer Taube in der Fremde? Siehe, es war ein weißes Taubenpaar, nun hat der Wind die eine verstürmt von ihrer Hälfte weg. Ich will, daß sie der Grieche wieder mit dem Leib zusammenfüge.

Diese Rede empfand Naïra sehr übel. Sie fing aber an, mit falschen Worten ihren Herrn zu trösten, und sagte arglistig dabei, Jezerte möge wohl vor Gram um ihren Knaben krank geworden und gestorben sein. Hiermit empörte sie des Königs Herz und schaffte sich selbst keinen Vorteil, vielmehr ward er mißtrauisch gegen sie.

Er ging und sprach bei sich: Sollte es sein, wie dies Weib mir sagt, so will ich doch nimmer das Bildnis vertilgen. Wann jetzt die Zeit der heiligen fünf Nächte kommt, will ich's versenken in das Meer, nicht allzufern der Stadt. Es sollen sich ergötzen an seiner Schönheit holde Geister in der Tiefe, und der Mond mit täuschendem Schein wird es vom Grund herauf heben. Dann werden die Schiffer dies Trugbild sehn und werden sich des Anblicks freuen.

Nicht lang hernach, da der König vor solchen Gedanken nicht schlief, erhob er sich von seinem Lager und ging nach dem Grabmal, sah das Bild, daran das abgebrochene Glied vom Künstler mit einer goldenen Spange wieder wohl befestigt war, daß niemand einen Mangel hätte finden können, der es nicht wußte. Er kniete nieder, abgewendet von Jezerte, mit dem Gesicht gegen die Wand, und flehte Gott um ein gewisses Zeichen, ob das Kind unschuldig war oder nicht; wo nicht, so wollt' er Jezerte vergessen von Stund' an. Er hatte aber kaum gebetet, so ward der ganze Raum von süßem Duft erfüllt, als von Veilchen; als hätte Jezertes Hand von jenem Gartenbeet allen Wohlgeruch an sich genommen und jetzo von sich gelassen mit eins. Da wußte Athmas gewiß, sie sei ohne Tadel, wie er und jedermann sie

immerdar gehalten; ſprang auf, benetzte ihre Hand mit Tränen und dankte ſeinem Gott. Zugleich gelobte er ein großes Opfer und ein zweites mit reichen Gaben an das arme Volk, wenn ihm der Täter geoffenbart würde.

Und ſieh, den andern Morgen erſchien Naïra zur gewohnten Stunde nicht in des Königs Gemächern und ließ ihm ſagen, ſie ſei krank, er möge auch nicht kommen, ſie zu beſuchen. Sie lag im Bette, weinte ſehr vor ihren Frauen und tobte, ſtieß Verwünſchungen aus und ſagte nicht, was mit ihr ſei; auch ſchickte ſie den Arzt mit Zorn von ſich.

Da ſie nach einer Weile ſtiller geworden, rief ſie herzu ihre Vertrauteſte und wies ihr dar ihre rechte Hand, die war ganz ſchwarz, wie ſchwarzes Leder bis an das Gelenk. Und ſprach mit Lachen zu der ganz entſetzten Frau: Diesmal wenn du nicht weißt zu ſchmeicheln und ein Bedenken haſt, zu ſagen, ſie iſt viel weißer als das Elfenbein und zarter als ein Lotosblatt, will ich dir nicht feind ſein! — Dann weinte ſie von neuem, beſann ſich und ſagte mit Haſt: nimm allen meinen Schmuck, Kleider und Gold zuſammen und ſchaffe, daß wir heute in der Nacht entkommen aus dem Schloß. Ich will aus dieſem Lande.

Das letzte Wort war ihr noch nicht vom Munde, da tat ſich in der Wand dem Bette gegenüber eine Tür auf ohne Geräuſch, die war bis dieſe Stunde für jedermann verborgen, und durch ſie trat der König ein in das Gemach.

In ihrem Schrecken hielt Naïra beide Hände vors Geſicht, alsdann fuhr ſie zurück und barg ſich in die Kiſſen. Er aber rief: Bei meinem Haupt, ich wollte, daß meine Augen dieſes nicht geſehen hätten! — So zornig er auch ſchien, man konnte doch wohl merken, daß es ihm leid tat um das Weib.

Er ging indes, wie er gekommen war, und ſagte es den Fürſten, ſeinen Räten, an, alles, wie es gegangen. Dieſe verwunderten ſich höchlich, und einer, Eldad, welcher ihm der nächſte Vetter war, frug ihn: Was will mein Herr, daß Naïra geſchehe, und was dem Buben, den du losgelaſſen hatteſt? — Der König ſagte: Verbannet ſei die

Lügnerin an einen wüſten Ort. Ihr Blut begehre ich nicht; ſie hat den Tod an der Hand. Jedanja mögt ihr fangen und verwahren.

Es war aber im Meer, zwo Meilen von dem Strand, an dem die Stadt gelegen, eine Inſel, von Menſchen nicht bewohnt, nur Felſen und Bäume. Dahin beſchloß Eldad ſie bringen zu laſſen; denn beide hatten ſich immer gehaßt. Als ihr nun das verraten ward, obwohl es annoch geheim bleiben ſollte, ſprach ſie ſogleich zu ihren Frauen: nicht anderes hat er im Sinn, denn daß ich dort umkomme. Ihr werdet Naïra nicht ſehen von dieſer Inſel wiederkehren.

Fortan hielt ſie ſich ſtill und trachtete auf keine Weiſe dem zu entgehn, das ihrer wartete. Sie machte ſich vielmehr bereit zur Reiſe auf den andern Morgen. Denn ſchon war beſtellt, daß ein Fahrzeug drei Stunden vor Tag ſie an der hintern Pforte des Palaſts empfange.

Und als ſie in der Frühe völlig fertig war und angetan mit einem langen Schleier und ſchaute durchs Fenſter herab in die Gärten, da der Mond hell hinein ſchien, ſprach ſie auf einmal zu den Frauen: Hört, was ich jetzo dachte, indem ich alſo ſtand und mir mein ganz Elend vor Augen war. Ich ſagte bei mir ſelbſt: Du möchteſt dies ja wohl erdulden alles, die Schmach, den Bann und den Tod, wenn du nicht müßteſt mit dir nehmen das böſe Mal an deiner Hand; denn es grauete mir vor mir ſelbſt. In meinem Herzen ſprach es da: Wenn du die Hand eintauchteſt in Jezertes Quell beim Tempel, mit Bitten daß ſie dir vergebe, da wäreſt du rein. — Wer ginge nun gleich zu dem Hauptmann der Wache, daß er den Fürſten bitte, mir ſo viel zu geſtatten?

Und eine der Frauen lief alsbald. Der Hauptmann aber wollte nicht. Naïra ſagte: So gehe du ſelbſt an den Quell, es wird dir niemand wehren, und tauche dieſes Tuch hinein und bring' es mir.

Doch keine traute ſich, ihr dieſen Liebesdienſt zu tun. Naïra rief und ſah auf ihre Hand: O, wenn Jezertes Gottheit wollte, ein kleiner Vogel machte ſich auf und ſtriche ſeinen Flügel durch das Waſſer und käme ans Fenſter, daß ich ihn berühre! — Dies aber mochte nicht geſchehn; und kamen jetzt die Leute, Naïra abzuholen. Sie fuhr auf

einem schlechten Boot, mit zween Schergen und acht Ruderknechten, schnell dahin; saß auf der mittlern Bank allein, gefesselt; zu ihren Füßen etwas Vorrat an Speisen und Getränk, nicht genug für fünf Tage. Und saß da still, in dichte Schleier eingewickelt, daß die Blicke der Männer sie nicht beleidigten, auch daß sie selbst nicht sehen mußte; und war, als schiffte sie schon jetzo unter den Schatten.

Bei jenem Eiland als sie angekommen waren, lösten die Begleiter ihre Bande und halfen ihr aussteigen; setzten drei Krüge und einen Korb mit Brot und Früchten auf den Stein und stießen wieder ab ungesäumt.

Die Männer behielten den Ort im Gesicht auf der Heimfahrt, so lange sie vermochten, und sahen die Frau verhüllt dort sitzen, im Anfang ganz allein, so wie sie dieselbe verlassen, danach aber gewahrten sie eine andere Frauengestalt, in weißen Gewändern, sitzend neben ihr.

Da hielten die Ruderer inne mit Rudern, und die Schergen berieten sich untereinander, ob man nicht umkehren solle. Der eine aber sagte: Es gehet nicht natürlich zu, es ist ein Geist. Fahrt immer eilig zu, daß man's dem Fürsten anzeige. — So taten sie und meldeten's Eldad; der aber verlachte und schalt sie sehr.

Jedanja unterdessen, nachdem er zeitig inne geworden, daß möchte seine Unwahrheit an Tag gekommen sein, hatte sich außer den Mauern der Stadt, unter dem Dach einer Tenne, versteckt. Und seine Brüder verkündigten ihm, Naïra sei heut nach dem Felsen gebracht. Alsbald verschwor er sich mit ihnen und etlichen Freunden, sie zu befreien, und wenn es alle den Hals kosten sollte.

Um Mitternacht bestiegen sie ein kleines Segelschiff, sechs rüstige Gesellen, mit Waffen wohl versehen. Sie mußten aber einen großen Umweg nehmen, weil Wächter waren am Strand verteilt und weithin hohes Felsgestad, da kein Schiff an- und abgehen konnte.

Dennoch am Abend des zweiten Tages, nach Ankunft der Naïra auf der Insel, erreichten sie dieselbige und erkannten bald den rechten Landungsplatz; sahen allda die Krüge und den Korb und fanden alles

unberührt. Es überkam Jedanja große Angſt um das Weib, das er liebte. Und ſuchten lang nach ihr und fanden ſie zuletzt auf einem ſchönen Hügel unter einem Palmbaum liegen, tot; der Schleier über ihr Geſicht mit Fleiß gelegt, die Hände bloß und alle beide weiß wie der Schnee.

Da kamen die Jünglinge bald überein, es ſollten ihrer vier auf gradem Weg zur Stadt zurückſteuern, derweil zwei andere bei der Leiche blieben. Jedanja ſelber wollte ſich freiwillig vor den König ſtellen, ihm alles redlich zu geſtehen und zu berichten, denn er kannte ihn für gut und großmütig und wußte wohl, es ſei mit ſeinem Willen nicht alſo verfahren gegen Naïra. Auch kam er glücklich vor Athmas zu ſtehen, obwohl Eldad es verhindern wollte.

Wie nun der König alle dieſe Dinge, teils von dem Jüngling, teils von andern, aus dem Grund erforſcht, auch jetzt erfahren hatte, was die Männer auf dem Boot geſehen, daraus er wohl merkte, Jezerte ſei mit Naïra geweſen, da war er auf das äußerſte beſtürzt und ſo entrüſtet über ſeinen Vetter, daß er ihn weg für immer jagte von dem Hof.

Zugleich verordnete der König, Naïra auf der Inſel mit Ehren zu beſtatten, ließ die Wildnis lichten und Gärten anlegen. In deren Mitte auf dem Hügel erbaute man das Grab, bei dem Palmbaum, wo ſie verſchieden war.

# Anmerkungen und Lesarten

## Dramatisches

Das Dramolett Spillner befindet sich in Weimar und ist äußerst flüchtig, z. T. kaum lesbar auf 9 Quartseiten ohne Titel und Datum, mit vielen Korrekturen niedergeschrieben; auch Papier und Schrift weisen auf eine sehr frühe Abfassungszeit, etwa 1826/27. H. Mayer hat es unter dem Titel „Spillner“ zuerst veröffentlicht, Euphorion IX, 702—706. Das folgende von mir im Nachlaß des Dichters aufgefundene Stück ist auf 14 Quartseiten, ebenfalls ziemlich flüchtig, aber lesbarer und mit weniger Korrekturen geschrieben. Ich veröffentliche es hier zuerst vollständig und habe ihm nach dem Hauptinhalt den Titel „Die umworbene Muse“ gegeben.

Die Regenbrüder sind handschriftlich nicht mehr vorhanden und hier nach dem ersten Druck in der „Iris“ (S. 96—172), die M. 1839 herausgab, wiedergegeben. Dem Text ist hier ein Bild beigegeben, das nach einer Zeichnung Fellners die Regenbrüder vor Julius (Akt I, Szene 4) darstellt. Außer der Ausgabe in der „Iris“ gab es noch einen Separatdruck für Bühnen; ein Exemplar desselben liegt in Weimar.

## Märchen und Novellen

Der Schatz ist zuerst im Jahrbuch schwäbischer Dichter 1838, sodann in „Iris“ 1839 erschienen; beide Ausgaben haben denselben Text und die Bezeichnung als „Märchen“. In den „Vier Erzählungen“ (1856) ist der Text stark gekürzt — ich finde rund 320 andere Lesarten und die Geschichte als „Novelle“ bezeichnet. Da dies Stück das Eigentümliche beider literarischen Gattungen an sich trägt, habe ich es schon in meiner Biographie als „Märchennovelle“ bezeichnet. Im März 1835 war das Stück schon vollendet (Br. I, 245); die Aufnahme war geteilt (Br. I, 272, 302). D. Friedr. Strauß schätzte es als einen wirklichen Schatz. Da es nicht angeht, hier auf die, wie bemerkt, überaus zahlreichen Varianten einzugehen, bemerke ich zunächst, daß die jüngste Fassung durchweg knapper und in der Form gemäßigter ist; auch an den Namen hat Mörike nach seinem Gewohnheit später geändert, nicht immer zum Vorteil; der Waldsegenkönig hieß in der

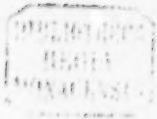
früheren Fassung „[illegible]", nicht „[illegible]". Über das [illegible] vgl. Bd. I, 277. Für die spätere Textgestaltung sind auch Umstellungen ganzer Stellen bezeichnend; so stand zuerst der Absatz S. 189 f.: „Im ganzen habe ich mir freilich — bei mir wird er schon aufkommen" hinter dem Abschnitt, der S. 190 endigt mit „jetzt ein bißchen zappeln"; eine Änderung, die als eine glückliche erscheinen muß. Noch glücklicher ist die Änderung, die Mörike gleich darauf vorgenommen hat. Statt der vollendeten Motivierung in dramatisch bewegter Form, die jetzt steht S. 191: „Wann werden wir denn nun — der [illegible] berechtigt" S. 192 m., standen in der älteren Fassung nur folgende 5 Zeilen: „Es scheint", sagte Kornelie, eine sehr liebenswürdige Blondine, „Herr Arbogast will unsrer Einbildungskraft auch etwas überlassen, und wie mich dünkt, ist es gar nicht einmal so schwer, den Rest hinzuzufügen." „Ei ja, mein schönes Kind", sagte der Oberst, „teilen Sie uns Ihre Gedanken mit! wir sind begierig." Dasselbe gilt von der Änderung S. 194, wo statt des Oberst ein „Forstmeister" eingeführt ist, der den folgenden Vorgang treffender darlegt. Nach dem Räuber Jaspar S. 194 hatte Mörike eine Albherberge bei [illegible] genannt, vgl. Bd. I, 258. — Von dem hier gedruckten Originaltext weichen die Ausgaben der Göschen und Hesse an 18 Stellen, in den beiden folgenden Stücken an 2 Stellen ab.

Lucie Gelmeroth ist ebenfalls in drei Fassungen überliefert, zuerst in englischer Einkleidung unter dem Titel Miß Jenny Harrower in der „Urania" (1834), sodann in der Sammlung „Iris" (1839) unter dem jetzigen Titel und „deutschen Verhältnissen angeeignet", wie Mörike im Vorwort zur „Iris" sagt; zuletzt in den „Vier Erzählungen" (1856). Die Novelle ist eine „Zwischenerzählung" aus dem größeren religiösen Romane, dessen Bruchstücke im 4. Bande veröffentlicht sind; vgl. Bd. I, 213, 236 und die Briefstellen, die ich in meiner Schrift „Ed. Mörikes künstlerisches Schaffen" usw. S. 136 mitgeteilt habe. Daß in dieser ältesten Fassung alles in englischer Einkleidung erscheint, erklärt sich daraus, daß jener Roman zum Teil in englischen Kreisen spielt. Dort ist der Erzähler ein englischer Geistlicher, der in Oxford, in der „Iris" ist es ein ehrwürdiger Geistlicher, in der letzten Fassung, wie sie hier vorliegt, ein deutscher Gelehrter, der in Göttingen studiert hat. Im Text der „Iris" zeigen sich, von der Anpassung an deutsche Verhältnisse abgesehen, wenige, unerhebliche Abweichungen von der ältesten Fassung, die Veränderungen, die der Dichter in der dritten Fassung erhalten hat, sind dagegen nach Form und Inhalt nicht selten erheblich; im ganzen liegen hier rund 230 Varianten vor. Im allgemeinen ist zu sagen, daß die letzte Bearbeitung durchweg knapper und geschlossener, die Motivierung feiner und tiefer, einer moderneren Auffassung besser angepaßt ist, wie einige Beispiele zeigen werden. S. 211 o. „in meinem im Jammer — davongelaufen war" lauten in der früheren Fassung: „in meinem im Jammer kam ihr die Stunde deutlich vor, so daß sie, wie [illegible] gewöhnlich, laut [illegible] und lachte"; S. 213 o.: „Gott helfe dir — getan" lauten in der „Iris": „Lucie drückte mir freundlich die Hand, und wahrlich, so wohl hat mir in meinem Leben kein Händedruck getan." Eine ganze Anzahl Stellen, z. B. breitere Ausführungen, die mehr Einfälle als ökonomische Bestandteile der Darstellung waren, sind beseitigt; weiter weg ist z. B. S. 214 m. von „Und zwischen allen diesen Ängsten — Leben ein Ende

zu machen" als seine Motivierung eingeschoben. Die breite, wenig geschlossene, auch nicht durchweg klare und überzeugende Darstellung in der „Iris" (S. 257—260) ist durch die meisterhafte Darstellung S. 216 Z. 11 v. u. bis S. 217 oben ersetzt. —

Der Bauer und sein Sohn ist in zwei Fassungen — „Iris" und „Vier Erzählungen" — überliefert, die nur an wenigen Stellen und ganz unerheblich voneinander abweichen.

Die Hand der Jezerte ist ebenfalls in zwei Ausgaben überliefert, nämlich im [illegible] Kunst- und Unterhaltungsblatt, [illegible], und in den „Vier Erzählungen"; beide Drucktexte sind gleich. Wir haben aber noch den ersten Entwurf, den der Dichter im Mai 1841 (vgl. Br. II, 11) an Hartlaub sandte. Das Märchen ist da [illegible] überschrieben; der Anfang ist kürzer, der König, ohne Namen, lustwandelt, ehe er die Hand findet, mit Naira, die dann mit einem „Schreibrohr" „in Rätselschrift" auf den Pfeil schreibt usw. Der Schluß ist nur skizziert: „die Wahrheit kommt an den Tag, der Jüngling wird begnadigt, der Naira die Hand abgehauen, und sie selbst als Bettlerin in die weite Welt hinausgestoßen. Aretes marmorne Hand aber behält für immer einen Veilchenduft, der den ganzen Tempel erfüllt". Nach Sprache und Erfindung ist die spätere Ausführung diesem Entwurf durchaus vorzuziehen, insbesondere ist das Ende Nairas hier weit stimmungsvoller und Jezerte auch nach ihrem Tode noch als Heilbringerin gedacht und dargestellt.



# Inhalt

## Dramatisches


Seite

Einleitung . . . . . 3
Spillner 1826/27 . . . . . 9
Die umworbene Musa 1826/27 . . . . . 21
Die Regenbrüder 1834—1837 . . . . . 39


## Märchen und Novellen


Der Schatz. Novelle 1833/35 . . . . . 123
Lucie Gelmeroth. Novelle 1833 . . . . . 197
Der Bauer und sein Sohn. Märchen 1837 . . . . . 221
Die Hand der Jezerte. Märchen 1841 . . . . . 233

Anmerkungen und Lesarten . . . . . 247

Druckanordnung, Schmuck und
Einband von Emil Rudolf Weiß
Gedruckt in der Buchdruckerei
von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Eduard Mörike / Sämtliche Werke /

Vierter Band

# Eduard Mörike/ Werke

Herausgegeben vom Kunstwart

durch

**Karl Fischer**

Mit Bildern/Handschriftproben
und Noten

Verlegt bei Georg D. W. Callwey/München

# Eduard Mörike

## Das Stuttgarter Hutzelmännlein / Mozart auf der Reise nach Prag / Selbstbiographie / Bruchstücke

Der
Kunstwart-Ausgabe
Vierter Band

Verlegt bei Georg D. W. Callwey / München

BIBLIOTECA
CENTRAL
UNIVERSIDAD DE NUEVO LEON

Das

# Stuttgarter Hutzelmännlein

Märchen

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

# Einleitung

Die Erzählung beginnt in der Weise der örtlich und zeitlich bestimmten Märchen: „Wohl vor 500 und mehr Jahren, zu denen Zeiten, als Graf Eberhard von Württemberg usw.“, zu dieser Zeit befand sich in Stuttgart ein Schustergesell, der Seppe, der hatte seinem Meister, da er ihm nicht gefiel, aufgesagt und war willens, zu wandern. In der letzten Nacht, bevor er reiste, saß er allein in der Gesellenkammer sinnend bei trübem Ampellicht; als er aufschaute, sah er auf einer Truhe ein fremdes Männlein sitzen, kurz und stumpig, das hatte ein schmutziges Schurzfell um, sah den Gesellen mit seinen freundlichen blauen Augen an und stellte sich ihm vor: Ich bin der Pechschwitzer, das Hutzelmännlein, der Tröster. Anstatt eines Wanderpfennigs schenkte es dem Burschen zwei Paar Glücksschuhe; eins solle er anziehen und eins unterwegs an der Straße hinstellen, ohne daß es jemand sehe; obendrein erhielt der Gesell ein Laibchen Hutzelbrot, das nimmer alle werde, wenn er stets ein Ränftlein übrigbehalte. Der Bursch' solle ihm dafür ein Klötzlein Blei zurückbringen, wenn er es bei Blaubeuren finde. Daselbst habe vorzeiten im Blautopf, einer unergründlich tiefen Quelle, eine Wasserfrau ihr Wesen gehabt.

Unglücklicherweise verwechselte nun der Gesell den einen Schuh von seinem Paar mit dem einen vom andern, welches hernach das schöne Bronle, einer Witfrau Kind, fand, woraus dann beiden manch übler Schnack und Schaden entsprang. Das merkt der Gesell gleich

beim Beginn seiner Wanderung, da er dem blauen Montag-Vogel das Nest ausnehmen will und beinahe den Hals bricht. Kaum lag er im Grase, so mußte er immer mit dem Fuße, an dem der Schuh steckte, der für ein Mädchen gesegnet war, treten, als wenn er ein Spinnrad unter sich hätte. Der brave Seppe meinte nun, er müsse ein Scherenschleifer werden, und da ihn das übel bekam, riet er auf einen Dreher, als ihn jenseits Urach auf der Alb ein Bauer auf den Wagen nahm, der, auf Blaubeuren zu, nach Suppingen fuhr und gar viel vom Blautopf und der Wasserfrau zu erzählen wußte. Derweil nun Seppe den Geschichten lauschte, läßt der Dichter den Leser „Die Historie von der schönen Lau“ (S. 19—41) vernehmen. Sie war eine Fürstentochter, halbmenschlichen Geblüts, mit einem mächtigen Donaunix vermählt, dem sie nur tote Kinder schenkte, da sie gar traurigen Gemütes war; deshalb verbannte sie ihr Gemahl, und zugleich erhielt sie die Weissagung, nicht eher werde sie ein lebendes Kind zur Welt bringen, bis sie fünfmal von Herzen gelacht habe. So wohnte sie nun mit ihrem kleinen Hofe im Blautopf, in den sie gebannt war. Die Wirtin zum Nonnenhof in Blaubeuren, Frau Betha Seysolffin, ein frohes Biederweib, hatte dicht bei der blauen Quelle einen Garten und wurde so der schönen Lau bekannt. Nun erzählt der Dichter in seinem anmutigen Humor, wie die schöne Lau, im herzlich-behaglichen Verkehr im Nonnenhof, fünfmal von Herzen lacht, erlöst wird und nach reichen Stiftungen zu ihrem Gemahl zurückkehrt. Seinen künstlerischen Takt hat Mörike hier auch darin bewiesen, daß trotz der außerordentlich realistischen Darstellung des Lebens, das die Lau unter den Bürgersleuten führt, sie doch in ihrer Eigenart durch eine feine Linie von diesen geschieden bleibt.

Als der Seppe in Suppingen vom Bauernwagen stieg und nachmittags im Nonnenhof ankam, wo nun Jörg Seysolff Wirt war, zählte man bei 100 Jahre nach dem Abschied der schönen Lau. Reichlich aus ihren Stiftungen beschenkt, wanderte der Seppe dann nach Ulm und trat bei einer Witwe als Gesell ein, der er auf die seltsamste Weise seine Liebe erklärte, um bald darauf zu erfahren, daß sie ihre

beiden ersten Männer umgebracht hatte. Nachdem er von ihr auch um sein Hutzellaibchen gebracht war, floh er nachts wieder auf Blaubeuren zu.

Währenddes hatte das schöne Bronle mit seinem Mannsschuh auch üble Erfahrungen gemacht und war zuletzt durch einen habgierigen Schuster gar um ihre Glücksschuhe gebracht worden, wofür der Pechschwitzer an diesem ergötzliche Rache nahm.

Bei seinem zweiten Aufenthalt in Blaubeuren erhielt Seppe aus dem Blautopf ein Bleilot, das Bleiklötzle, das er dem Hutzelmännchen zurückbringen sollte. Mit besonderer Wärme stellt der Dichter Seppes Heimweg dar, der über all' die lieben Orte und Landschaften führt, die Mörike und den Seinigen von Jugend auf teuer waren. Wir wandern da mit dem braven Gesellen von Blaubeuren über die Alb, die Steige hinunter nach Urach, an der flinken Erms her nach Metzingen, wo der Klosterschüler einst im Postgasthause gebangt und geschwärmt hatte, gelangen mit ihm zum heimischen Nürtingen und übernachten da mit dem Seppe in der Mühle, jenseits der Brücke, brechen wieder mit ihm auf, freuen uns der blauen Albkette, sehen die Teck und beim hohen Rücken des Breitensteins das einsame Ochsenwang, droben winkt der Hohen-Neuffen und weiter Hohenheim, das liebe Bernhausen und Plattenhardt, das des Dichters schönsten Liebessommer sah. Endlich hat sich der wackere Gesell durchgehungert bis Degerloch; und wie er da die Vaterstadt im lichten Sonnenschein liegen sieht, brennen ihm die salzigen Tropfen vor Freude in den Augen, und hinunter stürmt er in die dunkle Gasse, wo die gute alte Base wohnt. Der Dichter führt uns nun durch die köstliche Beschreibung eines Volksfestes rasch dem Ende zu: der Pechschwitzer erhält das Bleiklötzle und bringt Seppe und Bronle auf grotesk-ergötzliche Weise zusammen. Graf Eberhard schenkt dem jungen Paar, durch das er einen unsichtbarmachenden Zahn und eine köstliche Perlenschnur erhalten hatte, ein schönes Haus am Markt, dem Gasthaus „Zum Adler" gegenüber — es steht noch jetzt da —, das dem Dichter als lokaler Anhaltspunkt gedient und als solcher Freund Storm von ihm gezeigt worden. Zum Schluß aber

ſchreibt er gemäß dem Ende des anderen Buchs der Makkabäer: „allezeit Wein oder Waſſer trinken, iſt nicht luſtig; ſondern zuweilen Wein, zuweilen Waſſer trinken, das iſt luſtig; alſo iſt es auch luſtig, ſo man mancherlei lieſet.“

Den Dichter finden wir hier ganz in ſeinem Element; hier ſpinnt er, wie Freund Mährlen einmal von ihm geſagt hatte, aus einer Nußſchale ein Linienſchiff und weiß dies mit den köſtlichſten Waren des derbſten wie lieblichſten Humors überreich zu befrachten. Alles aber bleibt in dem geſchichtlichen Rahmen, den der Dichter ſich geſchaffen hat. In Erfindung — es iſt alles frei erfunden — und Gruppierung gleich glücklich, weiß er mit ſcharfer Zeichnung und farbenreichem Kolorit ſeine Motive darzuſtellen. Natur und Menſchen, Sprache und Sitten, Denkungsart und Kunſtweiſe ſind in dieſem Meiſterwerk lebendige Zeugen für ſein herrliches Heimatland und die bodenſtändige und wurzelechte Geſinnung ſeines begeiſterten Sängers.

K. F.

# Vorwort [zur 1. Ausgabe]

Die gegenwärtige Erzählung war ſchon längſt, als Seitenſtück zu einer ähnlichen*), entworfen und blieb unausgeführt, bis dem Verfaſſer neuerdings die Skizze wieder in die Hände fiel und ihn zur guten Stunde an eine faſt vergeſſene kleine Schuld erinnerte.

Indem dies Märchen ganz den ſchwäbiſchen Charakter tragen, und dieſer ſeinen Ausdruck ſo viel möglich auch in der Sprache finden ſollte, kam dem Verfaſſer der Umſtand zugute, daß ihm von einem früheren, mehrjährigen Verkehr mit unſerm Volke viele Eigentümlichkeiten desſelben, einzelne Wörter und Redensarten vollkommen gegenwärtig geblieben waren. Manches floß ihm auf anderem Wege zu, vornehmlich aus einer genauen Bekanntſchaft mit Joh. Chr. v. Schmids ſchwäbiſchem Wörterbuch, einer in Schwaben viel zu wenig verbreiteten, unſchätzbaren Arbeit. Die Worterklärungen und was dazu gehört, im Anhang der Erzählung, ſind, mit wenigen Ausnahmen, dem eben genannten Werke entnommen.

Stuttgart, im Dezember 1852

Mörike

*) „Der Schatz", in meiner Iris wieder abgedruckt aus dem „Jahrbuch ſchwäbiſcher Dichter und Novelliſten".

Ein Kobold gut bin ich bekannt
In dieſer Stadt und weit im Land;
Meines Handwerks ein Schuſter war
Gewiß vor ſiebenhundert Jahr.
Das Hutzelbrot ich hab' erdacht,
Auch viel' ſeltſame Streich' gemacht.

Wohl vor fünfhundert und mehr Jahren, zu denen Zeiten, als Graf Eberhard von Württemberg, ein tapferer Kriegsheld und ruhmvoller Herr, nach langen, ſchrecklichen Fehden mit des deutſchen Reichs Häuptern, mit dem Habsburger Rudolf und deſſen Nachfolgern, zumal auch mit den Städten, das Schwabenland nun wieder zu Ruh' und Frieden kommen ließ, befand ſich in Stuttgart ein Schuſtergeſell, namens Seppe, bei einem Meiſter, der ihm nicht gefiel, deshalb er ihm aufſagte; und weil er nie gar weit vor ſeine Vaterſtadt hinausgekommen, nicht Eltern, noch Geſchwiſter mehr hatte, ſo war er jetzt willens, zu wandern.

Die letzte Nacht, bevor er reiſte, ſaß er allein in der Geſellenkammer auf (die andern waren noch beim Wein oder ſonſt zu Beſuch), ſein Ranzen lag geſchnürt vor ihm, ſein Wanderſtab daneben; der hübſche Burſche aber hing den Kopf, er wußte nicht ſo recht warum, und auf dem Tiſch die Ampel brannte einen großen, großen Butzen. Indem er jetzt aufſchaute und nach dem Klämmchen griff, dem Zochen zu helfen, ſah er auf ſeiner leeren Truche ein fremdes Männlein ſitzen, kurz und ſtumpig, es hätte ihm nicht bis zum Gürtel gereicht. Es hatte ein ſchmutziges Schurzfell um, Pantoffeln an den Füßen, pechſchwarze Haare, dazu aber hellblaue, freundliche Augen.

Gott grüß' dich, Seppe! Kennſt mich nit? Ich bin der Pechſchwitzer, das Hutzelmännlein, der Tröſter. Ich weiß, du biſt ein braves Burgerskind, ſorgſt immerdar für anderer Leute Fußwerk und gehſt doch ſelbſt nicht auf dem beſten Zeug. Da du nun morgen reiſen willt, ſo hab' ich dir ſtatt einem Wanderpfennig etwas mitgebracht von meiner eignen Arbeit: ſind Glücksſchuh', zwei Paar, ſchau her. Die einen legſt du an, gleich morgen; ſie ziehen ſich nach dem Fuß und reißen nicht dein Leben lang; die andern aber nimm und ſtell' ſie unterwegs an eine Straße, verſteh' mich, unbeſchrien, wo niemand zuſieht. Vielleicht, daß dir dein Glück nach Jahr und Tag einmal auf Füßen begegnet. Auch haſt du hier noch obendrein etwas zum Naſchen, ein Laiblein Hutzelbrot. So viel du davon ſchneid'ſt, ſo viel wachſt immer wieder nach im Ranzen oder Koſten, wenn du auch nur ein Ränftlein fingersbreit übrigbehältſt. Ganz ſollt du's nie aufzehren, ſonſt iſt es gar. Behüt' dich Gott, und tu in allem, wie ich ſagte. Noch eins: kommſt du etwa ins Oberland, Ulm zu und gen Blaubeuren, und find'ſt von ungefähr ein Klötzlein Blei, nimm es zu Handen und bring's mir. — Der Seppe verſprach's und dankte geziemend für alles; das Männlein aber war in einem Hui verſchwunden.

Nun jauchzte der Geſelle überlaut, beſchmeckte bald das Brot, beſchaute bald die zwei Paar Schuhe. Sie ſahen ziemlich aus, wie er ſie ſelber machte, nur daß ſie feine wunderliche Stiche hatten und hübſch mit einem zarten, roten Leder ausgefüttert waren. Er zog ſie an, ſpazierte ſo ein dutzendmal die Kammer auf und ab, da ihm denn in der Kürze freilich nichts Beſonderes von Glück paſſieren wollte. Darnach ging er zu Bett und ſchlief, bis der Morgen rot wurde. Da deucht' es ihn, als wenn ihm jemand klopfte, zwei-, dreimal, recht vernehmlich, daß er jählings erwachte. Die andern hörten's auch, doch ſchliefen ſie gleich wieder ein. Das haben meine vier Rappen getan! dachte er und horchte hin, allein es rührte und regte ſich nichts mehr.

Als er nun fix und fertig angezogen ſtand und gar vergnügt auf ſeine Füße niederſah, ſprach er: jetzt laufen wir dem Teufel ein Bein weg! jetzt tauſche ich mit keinem Grafen! — Wohl und gut; nur

eine Kleinigkeit hat er versehen: er hat den einen Schuh von seinem Paar mit dem einen vom andern verwechselt. Ach, wer ihm das gesagt hätte!

So schlich er denn leis die Stiege hinunter, die Meistersleute nicht zu wecken; denn Abschied hatte er gestern genommen, und statt der Suppe aß er gleich ein tüchtiges Stück Schnitzbrot in währendem Gehen. So etwas hatte er noch niemals über seinen Mund gebracht, wohl aber oft von seiner Großmutter gehört, daß sie einmal in ihrer Jugend bei einer Nachbarsfrau ein Stücklein vom echten bekommen, und daß es eine Ungüte von Brot drum sei.

Wie er jetzt vor dem oberen Tor draußen war, zween Bogenschüsse oder drei, kam er an eine Brücke: da mußte er ein wenig niedersitzen, die Türme seiner Vaterstadt, das Grafenschloß, die Häuser und Mauern noch einmal in der Morgensonne besehen; dann, eh' er weiter ging, fiel ihm noch ein: hier könnt' ich das Paar Schuh auf den Brückenrand stellen. Er tat's und zog fürbaß.

Eine Stunde über die Weinsteig hinaus kommt er in einen grünen Wald. Von ungefähr hört er auf einer Eiche den blauen Montag schreien, welches ein kurzweiliger Vogel ist, der seinen Namen davon hat, daß er immer einen Tag in der Woche mit der Arbeit aussetzt; da singt er nichts als Schelmenlieder und schaut gemächlich zu, wie andere Vögel ihre Nester richten, brüten und ihre Jungen ätzen; die seinigen krepieren ihm auch ordinär, deswegen er ein Raritätsvogel ist. So einen muß ich haben! denkt der Seppe: ich biet' ihn einem großen Herrn an unterwegs. Ein sonderer Vogel ist oft gern zwei Kälber wert, die Hepsisauer haben ihre Kirchweih um einen Guckigauch verkauft: wenn ich nur einen Taler löse, tut mir's wohl. Wie komm' ich nur gleich da hinauf? — Seiner Lebtage hat er nie klettern können, diesmal aber ging's, als hätten ihrer sechs an ihm geschoben, und wie er droben ist, da sieht er sieben Junge flügg, mit blauen Köpfen im Nest! Er streckt schon eine Hand danach — krach! bricht ein fauler Ast, und drunten liegt der Schuster — daß er nicht Hals und Bein brach, war ein Wunder. Ich weiß nicht, sagte er, indem er aufstand

und die Platte rieb, was ich von dem Pechschwitzer denken soll; das ist kein mutiger Anfang!

Zu seinem Trost zog er sein Schnitzbrot aus dem Ranzen und fand dasselbe wahrlich beinah' schon wieder rund und ganz gewachsen. Er sprach dem Laiblein aber im Marschieren so lang zu, bis ihm ganz übel ward, und deuchte ihn, er habe sich für alle Zeit Urdrutz daran gegessen. Sei's drum! ein Sprüchlein sagt: es ist nur geschlecket, das nimmer klecket.

Sein Sinn war allermeist auf Augsburg oder Regensburg gerichtet, denn diese Städte hatte er vor manchen andern rühmen hören; zuvörderst wollte er aber nach Ulm.

Mit großen Freuden sah er bald von der Bempflinger Höhe die Alb, als eine wundersame blaue Mauer ausgestreckt. Nicht anders hatte er sich immer die schönen blauen Glasberge gedacht, dahinter, wie man ihm als Kind gesagt, der Königin von Saba Schneckengärten liegen. Doch war ihm wohl bekannt, daß oben weithin wieder Dörfer seien, als: Böhringen, Zainingen, Feldstetten, Suppingen, durch welche sämtlich nacheinander er passieren mußte.

Jetzt hing sich auf der Straße ein Schönfärbergesell an ihn, gar sehr ein naseweises Bürschchen, spitzig und witzig, mit Backen rosenrot, Glitzäugelein, ein schwarzes Kräuselhaar dazu, und schwatzte oder pfiff in einem weg. Der Seppe achtete nicht viel auf ihn, zumal ihm eben jetzt etwas im Kopf umging, das hätte er sich gern allein im stillen überlegt. Am Weg stand eine Kelter, mit einem umgelegten Trog davor, auf diesen setzt' er sich, der Meinung, sein Weggenoss' soll weitergehen. Der aber warf sich seitwärts hinter ihm ins Gras und schien bald eingeschlafen, von der Hitze müd. Da war es still umher; ein einziges Heimlein sang am staubigen Rain so seine Weise ohn' Aufhören fort.

Endlich da fing der Seppe vor sich selbst, doch laut genug, zu sprechen an: Jetzt weiß ich, was ich tu': ich werd' ein Scherenschleifer! Wo ich halt geh' und steh', juckt's mich, ein Rad zu treten, und sollt's ein Spinnrad sein! (Dem war auch richtig so und konnte gar nicht

anders sein, denn einer seiner Schuhe war für ein Mädchen gefeit und gesegnet.) Die Art von Schleiferei — so sprach der Seppe weiter — muß einer doch bald können, und so ein Kerl führt seine Werkstatt lustig auf einem Schubkarrn durch die Welt, sieht alle Tage eine andre Stadt, da pflanzt er sich im Schatten an einem Markt-Eck auf und dreht seinen Stein, daß die Funken wegfliegen. Die Leute mögen sprechen, was sie wollen, das ist jetzt einmal mein Beruf und mein Genie, ich spür's in allen Gliedern; und wo mir recht ist, hat mein Ehni seliger einmal gesagt: der Seppe ist unter dem Zeichen des Wetzsteins geboren.

Bei diesen Reden richtete sich das Färberlein halb in die Höh': der ist ein Letzkopf! dachte es: und ich bin meines Lebens neben ihm nicht eines Glaubens Länge sicher; — stand sachte auf, schlich sich hinweg in einem guten Bogen über das Äckerfeld, und fußete sodann der geraden Straße nach, als brennte ihm der Steiß, Metzingen zu. Der Schuster, welcher endlich auch aufbrach, sah ihn von weitem rennen, argwöhnte aber nichts und zog seines Vorsatzes herzlich vergnügt demselben Flecken zu. Allein wie schaute er hoch auf, da alle Leute dort die Köpfe nach ihm aus den Fenstern streckten und ihm die Kinder auf der Gasse, an zwanzig, mit Geschrei nachsprangen und sangen:

Scher°schleifer, wetz, wetz, wetz,
Laß dei' Rädle schnurr°!
Stu°gart ist ° grauße Stadt,
Lauft ° Gänsbach dur°.

Der Seppe hatte einen Stiefelszorn, schwang öfter seinen Knotenstock gegen den Schwarm, sie schrien aber nur um desto ärger, und also macht' er sich so hurtig er nur konnte aus dem Wespennest hinaus. Noch vor der letzten Hütte draußen hörte er ein Stimmlein verhallend im Wind:

Scher°schleifer, wetz, wetz, wetz!

Er hätte für sein Leben gern den Färber, welcher ihm den Possen spielte, da gehabt und ihm das Fell geruckt, wie er's verdiente, der

aber blieb im Ort zurück, wo er in Arbeit stand. Sonst war der Wicht in Büßingen daheim, wie er dem Seppe sagte.

Derselbe ließ sich den erlittenen Schimpf nicht allzulang anfechten, noch seinen Vorsatz dadurch beugen. Er machte seinen Trott so fort, und widerfuhr ihm diesen Tag nichts weiter von Bedeutung, als daß er etlichmal rechts ging, wo er links gesollt hätte, und hinwiederum links, wo es rechts gemeint war; das freilich nach dem Zeugnis aller Reis'beschreiber schon gar die Art nicht ist, um zeitig und mit wenig Kosten an einen Ort zu kommen.

Einstweilen langte es doch eben noch bis Urach, wo er zur Nachtherberge blieb. Am Morgen ging's hinauf die hohe Steig auf das Gebirg, nicht ohne vieles Stöhnen, denn sein einer Schuh — er merkte es schon gestern — hatte ihm ein Hühneraug' gedrückt, das machte ihm zu schaffen. Da wo die Steig am End ist, holte er zum Glück ein gutes Bäuerlein aus Suppingen auf einem Wagen mit etwas Schreinwerk ein, das hieß ihn ungebeten bei ihm aufsitzen.

Als sie nun eine Weile so, die große Ebene hinfahrend, beieinander saßen, fing der Bauer an: Mit Vergunst, i mu^ß jetzt doch fürwitzig frog^e: gelt, Ihr sind g'wiß ^a Dreh^r? — Warum? Ei, sprach das Bäuerlein und sah auf des Gesellen Fuß: do der Kamrad arbeit't allfort, ma moi^t er mü^ß áll' mei' vier Räder trett^e!

Der Seppe schämte sich ein wenig, im Herzen war er aber selig froh und dachte: hat mir der Bauer da ein Licht aufstecken müssen! Auf einen Drehstuhl will's mit dir hinaus und anderst nirgends hin!

Von nun an war der Schuster wie ein umgewend'ter Handschuh, ganz ein andrer Mensch, gesprächig, lustig, langte den Schnitzlaib heraus, gab ihn dem Bäuerlein bis auf den Anschnitt, sagend: lieber Mann, dess' bin ich froh, daß Ihr mir angesehen, daß ich ein Dreher bin! — Ha, sprach der andere, sell ist gu^t merk^e. — Der Alte kaute einen Bissen und machte ordentlich die Augen zu dabei, so gut schmeckte es ihm; das übrige hob er als Heimbringens auf für Weib und Kinder. Darnach ward er redselig, erzählte dem Gesellen allerlei: vom Hanf- und Flachsbau auf der Alb; wie sie im Winter gut in ihren

strohgedeckten Hütten säßen, ingleichen wie man solche Dächer mit besonderer Kunst verfertige. Auch wußte er ihm viel zu sagen von Blaubeuren, einem Städtlein und Kloster im Tal, zwischen mächtigen Felsen gelegen; da komme er hindurch und möge er sich ja den Blautopf auch beschauen, wie alle Fremde tun.

Du aber, wohlgeneigter Leser, lasse dich, derweil die beiden so zusammen diskurieren, auch etlicher Dinge besonders berichten, die, ob sie sich zwar lang vor Seppes Zeit begeben, nichtsdestominder zu dieser Geschichte gehören. Vernimm hienach die wahre und anmutige

## Historie von der schönen Lau

Der Blautopf ist der große runde Kessel eines wundersamen Quells bei einer jähen Felsenwand gleich hinter dem Kloster. Gen Morgen sendet er ein Flüßchen aus, die Blau, welche der Donau zufällt. Dieser Teich ist einwärts wie ein tiefer Trichter, sein Wasser ist von Farbe ganz blau, sehr herrlich, mit Worten nicht wohl zu beschreiben; wenn man es aber schöpft, sieht es ganz hell in dem Gefäß.

Zu unterst auf dem Grund saß ehemals eine Wasserfrau mit langen fließenden Haaren. Ihr Leib war allenthalben wie eines schönen, natürlichen Weibs, dies eine ausgenommen, daß sie zwischen den Fingern und Zehen eine Schwimmhaut hatte, blühweiß und zarter als ein Blatt von Mohn. Im Städtlein ist noch heutzutag ein alter Bau, vormals ein Frauenkloster, hernach zu einer großen Wirtschaft eingerichtet, und hieß darum der Nonnenhof. Dort hing vor sechzig Jahren noch ein Bildnis von dem Wasserweib, trotz Rauch und Alter noch wohl kenntlich in den Farben. Da hatte sie die Hände kreuzweis auf die Brust gelegt, ihr Angesicht sah weißlich, das Haupthaar schwarz, die Augen aber, welche sehr groß waren, blau. Beim Volk hieß sie die arge Lau im Topf, auch wohl die schöne Lau. Gegen die Menschen erzeigte sie sich bald böse, bald gut. Zuzeiten, wenn sie im Unmut den Gumpen übergehen ließ, kam Stadt und Kloster in Gefahr, dann brachten ihr die Bürger in einem feierlichen

Aufzug oft Geschenke, sie zu begütigen, als: Gold- und Silbergeschirr, Becher, Schalen, kleine Messer und andere Dinge; dawider zwar, als einen heidnischen Gebrauch und Götzendienst, die Mönche redlich eiferten, bis derselbe auch endlich ganz abgestellt worden. So feind darum die Wasserfrau dem Kloster war, geschah es doch nicht selten, wenn Pater Emeran die Orgel drüben schlug und kein Mensch in der Nähe war, daß sie am lichten Tag mit halbem Leib heraufkam und zuhorchte; dabei trug sie zuweilen einen Kranz von breiten Blättern auf dem Kopf und auch dergleichen um den Hals.

Ein frecher Hirtenjung belauschte sie einmal in dem Gebüsch und rief: Hei, Laubfrosch! git's gu't Wetter? Geschwinder als ein Blitz und giftiger als eine Otter fuhr sie heraus, ergriff den Knaben beim Schopf und riß ihn mit hinunter in eine ihrer nassen Kammern, wo sie den ohnmächtig gewordenen jämmerlich verschmachten und verfaulen lassen wollte. Bald aber kam er wieder zu sich, fand eine Tür und kam, über Stufen und Gänge, durch viele Gemächer in einen schönen Saal. Hier war es lieblich, glusam mitten im Winter. In einer Ecke brannte, indem die Lau und ihre Dienerschaft schon schlief, auf einem hohen Leuchter, mit goldenen Vogelfüßen als Nachtlicht eine Ampel. Es stand viel köstlicher Hausrat herum an den Wänden, und diese waren samt dem Estrich ganz mit Teppichen staffiert, Bildweberei in allen Farben. Der Knabe hurtig nahm das Licht herunter von dem Stock, sah sich in Eile um, was er noch sonst erwischen möchte, und griff aus einem Schrank etwas heraus, das stak in einem Beutel und war mächtig schwer, deswegen er vermeinte, es sei Gold; lief dann und kam vor ein erznes Pförtlein, das mochte in der Dicke gut zwo Fäuste sein, schob die Riegel zurück und stieg eine steinerne Treppe hinauf in unterschiedlichen Absätzen, bald links, bald wieder rechts, gewiß vierhundert Stufen, bis sie zuletzt ausgingen und er auf ungeräumte Klüfte stieß; da mußte er das Licht dahinten lassen und kletterte so mit Gefahr seines Lebens noch eine Stunde lang im Finstern hin und her, dann aber brachte er den Kopf auf einmal aus der Erde. Es war tief Nacht und dicker Wald um ihn. Als er nach vielem

Irregehen endlich mit der ersten Morgenhelle auf gänge Pfade kam und von dem Felsen aus das Städtlein unten erblickte, verlangte ihn am Tag zu sehen, was in dem Beutel wäre; da war es weiter nichts als ein Stück Blei, ein schwerer Kegel, spannenlang, mit einem Öhr an seinem obern Ende, weiß vor Alter. Im Zorn warf er den Plunder weg, ins Tal hinab, und sagte nachher weiter niemand von dem Raub, weil er sich dessen schämte. Doch kam von ihm die erste Kunde von der Wohnung der Wasserfrau unter die Leute.

Nun ist zu wissen, daß die schöne Lau nicht hier am Ort zu Hause war; vielmehr war sie, als eine Fürstentochter, und zwar von Mutter seiten her halbmenschlichen Geblüts, mit einem alten Donau-Nix am schwarzen Meer vermählt. Ihr Mann verbannte sie, darum, daß sie nur tote Kinder hatte. Das aber kam, weil sie stets traurig war, ohn' einige besondere Ursach. Die Schwiegermutter hatte ihr geweissagt, sie möge eher nicht eines lebenden Kindes genesen, als bis sie fünfmal von Herzen gelacht haben würde. Beim fünften Male müßte etwas sein, das dürfe sie nicht wissen, noch auch der alte Nix. Es wollte aber damit niemals glücken, so viel auch ihre Leute deshalb Fleiß anwendeten; endlich da mochte sie der alte König ferner nicht an seinem Hofe leiden und sandte sie an diesen Ort, unweit der obern Donau, wo seine Schwester wohnte. Die Schwiegermutter hatte ihr zum Dienst und Zeitvertreib etliche Kammerzofen und Mägde mitgegeben, so muntere und kluge Mädchen, als je auf Entenfüßen gingen (denn was von dem gemeinen Stamm der Wasserweiber ist, hat rechte Entenfüße); die zogen sie, pur für die Langeweile, sechsmal des Tages anders an — denn außerhalb dem Wasser ging sie in köstlichen Gewändern, doch barfuß —, erzählten ihr alte Geschichten und Mären, machten Musik, tanzten und scherzten vor ihr. An jenem Saal, darin der Hirtenbub gewesen, war der Fürstin ihr Gaden oder Schlafgemach, von welchem eine Treppe in den Blautopf ging. Da lag sie manchen lieben Tag und manche Sommernacht, der Kühlung wegen. Auch hatte sie allerlei lustige Tiere, wie Vögel, Küllhasen und Affen, vornehmlich aber einen possigen Zwerg, durch welchen vormals einem

Ohm der Fürstin war von eben solcher Traurigkeit geholfen worden. Sie spielte alle Abend Damenziehen, Schachzagel oder Schaf und Wolf mit ihm; so oft er einen ungeschickten Zug getan, schnitt er die rarsten Gesichter, keines dem andern gleich, nein, immer eines ärger als das andere, daß auch der weise Salomo das Lachen nicht gehalten hätte, geschweige denn die Kammerjungfern oder du selber, liebe Leserin, wärst du dabei gewesen; nur bei der schönen Lau schlug eben gar nichts an, kaum daß sie ein paarmal den Mund verzog.

Es kamen alle Jahr um Winters Anfang Boten von daheim, die klopften an der Halle mit dem Hammer, da frugen dann die Jungfern:

Wer pochet, daß einem das Herz erschrickt?

Und jene sprachen:

Der König schickt!
Gebt uns wahrhaftigen Bescheid,
Was Gut's ihr habt geschafft die Zeit.

Und sie sagten:

Wir haben die ferndigen Lieder gesungen,
Und haben die ferndigen Tänze gesprungen,
Gewonnen war es um ein Haar! —
Kommt, liebe Herren, übers Jahr.

So zogen sie wieder nach Haus. Die Frau war aber vor der Botschaft und darnach stets noch einmal so traurig.

Im Nonnenhof war eine dicke Wirtin, Frau Betha Seysolffin, ein frohes Biederweib, christlich, leutselig, gütig; zumal an armen reisenden Gesellen bewies sie sich als eine rechte Fremdenmutter. Die Wirtschaft führte zumeist ihr ältester Sohn Stephan, welcher verehelicht war; ein anderer, Xaver, war Klosterkoch, zwo Töchter noch bei ihr. Sie hatte einen kleinen Küchengarten vor der Stadt, dem Topf zunächst. Als sie im Frühjahr einst am ersten warmen Tag dort war und ihre Beete richtete, den Kappis, den Salat zu säen, Bohnen und Zwiebel zu stecken, besah sie sich von ungefähr auch einmal recht mit Wohlgefallen wieder das schöne blaue Wasser überm Zaun und mit Verdruß daneben einen alten garstigen Schutthügel,

der schändete den ganzen Platz; nahm also, wie sie fertig war mit ihrer Arbeit und das Gartentürlein hinter sich zugemacht hatte, die Hacke noch einmal, riß flink das gröbste Unkraut aus, erlas etliche Kürbiskern' aus ihrem Samenkorb und steckte hin und wieder einen in den Haufen. (Der Abt im Kloster, der die Wirtin, als eine saubere Frau, gern sah — man hätte sie nicht über vierzig Jahr geschätzt, er selber aber war gleich ihr ein starkbeleibter Herr — stand just am Fenster oben und grüßte herüber, indem er mit dem Finger drohte, als halte sie zu seiner Widersacherin.) Die Wüstung grünte nun den ganzen Sommer, daß es eine Freude war, und hingen dann im Herbst die großen gelben Kürbis an dem Abhang nieder bis zu dem Teich.

Jetzt ging einsmals der Wirtin Tochter, Jutta, in den Keller, woselbst sich noch von alten Zeiten her ein offener Brunnen mit einem steinernen Kasten befand. Beim Schein des Lichts erblickte sie darinnen mit Entsetzen die schöne Lau, schwebend bis an die Brust im Wasser! sprang voller Angst davon und sagt's der Mutter an; die fürchtete sich nicht und stieg allein hinunter, litt auch nicht, daß ihr der Sohn zum Schutz nachfolge, weil das Weib nackt war.

Der wunderliche Gast sprach diesen Gruß:

Die Wasserfrau ist kommen
Gekrochen und geschwommen,
Durch Gänge steinig, wüst und kraus,
Zur Wirtin in das Nonnenhaus.
Sie hat sich meinethalb gebückt,
Mein' Topf geschmückt
Mit Früchten und mit Ranken,
Das muß ich billig danken.

Sie hatte einen Kreisel aus wasserhellem Stein in ihrer Hand, den gab sie der Wirtin und sagte: Nehmt dieses Spielzeug, liebe Frau, zu meinem Angedenken. Ihr werdet großen Nutzen davon haben. Denn jüngsthin habe ich gehört, wie Ihr in Eurem Garten der Nachbarin klagtet, Euch sei schon auf die Kirchweih angst, wo immer

die Bürger und Bauern zu Unfrieden kämen und Mord und Totschlag zu befahren sei. Derhalben, liebe Frau, wenn wieder die trunkenen Gäste bei Tanz und Zeche Streit beginnen, nehmt den Topf zur Hand und dreht ihn vor der Tür des Saales im Öhrn, da wird man hören durch das ganze Haus ein mächtiges und herrliches Getöne, daß alle gleich die Fäuste werden sinken lassen und guter Dinge sein, denn jählings ist ein jeder nüchtern und gescheit geworden. Ist es an dem, so werfet Eure Schürze auf den Topf, da wickelt er sich alsbald ein und lieget stille.

So redete das Wasserweib. Frau Betha nahm vergnügt das Kleinod samt der goldenen Schnur und dem Halter von Ebenholz, rief ihrer Tochter Jutta her (sie stand nur hinter dem Krautfaß an der Staffel), wies ihr die Gabe, dankte und lud die Frau, so oft die Zeit ihr lang wär', freundlich ein zu fernerem Besuch; darauf das Weib hinabfuhr und verschwand.

Es dauerte nicht lang, so wurde offenbar, welch einen Schatz die Wirtschaft an dem Topf gewann. Denn nicht allein, daß er durch seine Kraft und hohe Tugend die übeln Händel allezeit in einer Kürze dämpfte, er brachte auch dem Gasthaus bald erstaunliche Einkehr zuwege. Wer in die Gegend kam, gemein oder vornehm, ging ihm zu lieb; insonderheit kam bald der Graf von Helfenstein, von Württemberg und etliche große Prälaten; ja ein berühmter Herzog aus Lombardenland, so bei dem Herzoge von Bayern gastweis war und dieses Wegs nach Frankreich reiste, bot vieles Geld für dieses Stück, wenn es die Wirtin lassen wollte. Gewiß auch war in keinem andern Land seinesgleichen zu sehen und zu hören. Erst, wenn er anhub, sich zu drehen, ging es doucement her, dann klang es stärker und stärker, so hoch wie tief, und immer herrlicher, als wie der Schall von vielen Pfeifen, der quoll und stieg durch alle Stockwerke bis unter das Dach und bis in den Keller, dergestalt, daß alle Wände, Dielen, Säulen und Geländer schienen davon erfüllt zu sein, zu tönen und zu schwellen. Wenn nun das Tuch auf ihn geworfen wurde und er ohnmächtig lag, so hörte gleichwohl die Musik sobald nicht auf, es zog vielmehr der

ausgeladene Schwall mit starkem Klingen, Dröhnen, Summen noch wohl bei einer Viertelstunde hin und her.

Bei uns im Schwabenland heißt so ein Topf aus Holz gemeinhin eine Habergeis; Frau Betha ihrer ward nach seinem vornehmsten Geschäfte insgemein genannt der Bauren-Schwaiger. Er war gemacht aus einem großen Amethyst, des Name besagen will: wider den Trunk; weil er den schweren Dunst des Weins geschwinde aus dem Kopf vertreibt, ja schon von Anbeginn dawider tut, daß einen guten Zecher das Selige berühre; darum ihn auch weltlich und geistliche Herren sonst häufig pflegten am Finger zu tragen.

Die Wasserfrau kam jeden Mond einmal, auch je und je unverhofft zwischen der Zeit, weshalb die Wirtin eine Schelle richten ließ, oben im Haus, mit einem Draht, der lief herunter an der Wand beim Brunnen, damit sie sich gleichbald anzeigen konnte. Also ward sie je mehr und mehr zutunlich zu den wackeren Frauen, der Mutter, samt den Töchtern und der Söhnerin.

Einsmals an einem Nachmittag im Sommer, da eben keine Gäste kamen, der Sohn mit den Knechten und Mägden hinaus in das Heu gefahren war, Frau Betha mit der Ältesten im Keller Wein abließ, die Lau im Brunnen aber Kurzweil halben dem Geschäft zusah, und nun die Frauen noch ein wenig mit ihr plauderten, da fing die Wirtin an: Mögt Ihr Euch denn einmal in meinem Haus und Hof umsehn? Die Jutta könnte Euch etwas von Kleidern geben; ihr seid von einer Größe.

Ja, sagte sie, ich wollte lange gern die Wohnungen der Menschen sehn, was alles sie darin gewerben, spinnen, weben, ingleichen auch, wie Eure Töchter Hochzeit machen und ihre kleinen Kinder in der Wiege schwenken.

Da lief die Tochter fröhlich mit Eile hinauf, ein rein Leintuch zu holen, bracht' es und half ihr aus dem Kasten steigen; das tat sie sonder Müh und lachenden Mundes. Flugs schlug ihr die Dirne das Tuch um den Leib und führte sie bei ihrer Hand eine schmale Stiege hinauf in der hintersten Ecke des Kellers, da man

durch eine Falltür oben gleich in der Töchter Kammer gelangt. Allda ließ sie sich trocken machen und saß auf einem Stuhl, indem ihr Jutta die Füße abrieb. Wie diese ihr nun an die Sohle kam, fuhr sie zurück und kicherte. War's nicht gelacht? frug sie selber sogleich. — Was anders? rief das Mädchen und jauchzte: Gebenedeiet sei uns der Tag! ein erstes Mal wär' es geglückt! — Die Wirtin hörte in der Küche das Gelächter und die Freude, kam herein, begierig wie es zugegangen; doch als sie die Ursach vernommen — du armer Tropf, so dachte sie, das wird ja schwerlich gelten! — ließ sich indes nichts merken, und Jutta nahm etliche Stücke heraus aus dem Schrank, das Beste, was sie hatte, die Hausfreundin zu kleiden. Seht, sagte die Mutter, sie will aus Euch eine Susann Preisneftel machen. — Nein, rief die Lau in ihrer Fröhlichkeit: laß mich die Aschengruttel sein in deinem Märchen! — nahm einen schlechten runden Faltenrock und eine Jacke; nicht Schuh noch Strümpfe litt sie an den Füßen, auch hingen ihre Haare ungezöpft bis auf die Knöchel nieder. So strich sie durch das Haus von unten bis zu oberst, durch Küche, Stuben und Gemächer. Sie verwunderte sich des gemeinsten Gerätes und seines Gebrauchs, besah den rein gefegten Schenktisch und darüber in langen Reihen die zinnenen Kannen und Gläser, alle gleich gestürzt, mit hängendem Deckel, dazu den kupfernen Schwenkkessel samt der Bürste, und mitten in der Stube an der Decke der Weber Zunftgeschmuck, mit Seidenband und Silberdraht geziert, in dem Kästlein von Glas. Von ungefähr erblickte sie ihr eigen Bild im Spiegel, davor blieb sie betroffen und erstockt eine ganze Weile stehn, und als darauf die Söhnerin sie mit in ihre Stube nahm und ihr ein neues Spiegelein, drei Groschen wert, verehrte, da meinte sie Wunders zu haben, denn unter allen ihren Schätzen fand sich dergleichen nicht.

Bevor sie aber Abschied nahm, geschah's, daß sie hinter den Vorhang des Alkoven schaute, woselbst der jungen Frau und ihres Mannes Bett, sowie der Kinder Schlafstätte war. Saß da ein Enkelein mit rotgeschlafenen Backen, hemdig und einen Apfel in der Hand, auf einem runden Stühlchen von guter Ulmer Hafnerarbeit, grünverglaset.

Das wollte dem Gast außer Maßen gefallen; sie nannte es einen viel zierlichen Sitz, rümpft' aber die Nase mit eins, und da die drei Frauen sich wandten zu lachen, vermerkte sie etwas und fing auch hell zu lachen an, und hielt sich die ehrliche Wirtin den Bauch, indem sie sprach: Diesmal fürwahr hat es gegolten, und Gott schenk' Euch einen so frischen Buben, als mein Hans da ist!

Die Nacht darauf, daß sich dies zugetragen, legte sich die schöne Lau getrost und wohlgemut, wie schon in Jahren nicht, im Grund des Blautopfs nieder, schlief gleich ein, und bald erschien ihr ein närrischer Traum.

Ihr deuchte da, es war die Stunde nach Mittag, wo in der heißen Jahreszeit die Leute auf der Wiese sind und mähen, die Mönche aber sich in ihren kühlen Zellen eine Ruhe machen, daher es noch einmal so still im ganzen Kloster und rings um seine Mauern war. Es stund jedoch nicht lange an, so kam der Abt herausspaziert und sah, ob nicht etwa die Wirtin in ihrem Garten sei. Dieselbe aber saß als eine dicke Wasserfrau mit langen Haaren in dem Topf, allwo der Abt sie bald entdeckte, sie begrüßte und ihr einen Kuß gab, so mächtig, daß es vom Klostertürmlein widerschallte, und schallte es der Turm ans Refektorium, das sagt' es der Kirche, und die sagt's dem Pferdstall, und der sagt's dem Fischhaus, und das sagt's dem Waschhaus, und im Waschhaus da riefen's die Zuber und Kübel sich zu. Der Abt erschrak bei solchem Lärm; ihm war, wie er sich nach der Wirtin bückte, sein Käpplein in Blautopf gefallen, sie gab es ihm geschwind, und er watschelte hurtig davon.

Da aber kam aus dem Kloster heraus unser Herrgott, zu sehn, was es gebe. Er hatte einen langen weißen Bart und einen roten Rock. Und frug den Abt, der ihm just in die Hände lief:

Herr Abt, wie ward Euer Käpplein so naß?

Und er antwortete:

Es ist mir ein Wildschwein am Wald verkommen,
Vor dem hab' ich Reißaus genommen;

Ich rannte ſehr und ſchwitzet' baß,
Davon ward wohl mein Käpplein ſo naß.

Da hob unſer Herrgott, unwirs ob der Lüge, ſeinen Finger auf, winkt' ihm und ging voran, dem Kloſter zu. Der Abt ſah heblings noch einmal nach der Frau Wirtin um, und dieſe rief: Ach liebe Zeit, ach liebe Zeit, jetzt kommt der gut' alt' Herr in die Priſon!

Dies war der ſchönen Lau ihr Traum. Sie wußte aber beim Erwachen und ſpürte noch an ihrem Herzen, daß ſie im Schlaf ſehr lachte, und ihr hüpfte noch wachend die Bruſt, daß der Blautopf oben Ringlein ſchlug.

Weil es den Tag zuvor ſehr ſchwül geweſen, ſo blitzte es jetzt in der Nacht. Der Schein erhellte den Blautopf ganz, auch ſpürte ſie am Boden, es donnere weitweg. So blieb ſie mit zufriedenem Gemüte noch eine Weile ruhen, den Kopf in ihre Hand geſtützt, und ſah dem Wetterblicken zu. Nun ſtieg ſie auf, zu wiſſen, ob der Morgen etwa komme: allein es war noch nicht viel über Mitternacht. Der Mond ſtand glatt und ſchön über dem Ruſenſchloß, die Lüfte aber waren voll vom Würzgeruch der Mahden.

Sie meinte faſt der Geduld nicht zu haben bis an die Stunde, wo ſie im Nonnenhof ihr neues Glück verkünden durfte, ja wenig fehlte, daß ſie ſich jetzt nicht mitten in der Nacht aufmachte und vor Juttas Türe kam (wie ſie nur einmal, Troſtes wegen, in übergroßem Jammer nach der jüngſten Botſchaft aus der Heimat, tat), doch ſie beſann ſich anders und ging zu beſſerer Zeit.

Frau Betha hörte ihren Traum gutmütig an, obwohl er ihr ein wenig ehrenrührig ſchien. Bedenklich aber ſagte ſie darauf: Baut nicht auf ſolches Lachen, das im Schlaf geſchah; der Teufel iſt ein Schelm. Wenn Ihr auf ſolches Trugwerk hin die Boten mit fröhlicher Zeitung entließet, und die Zukunft ſtrafte Euch Lügen, es könnte ſchlimm daheim ergehen.

Auf dieſe Rede hing die ſchöne Lau den Mund gar ſehr und ſagte: Frau Ahne hat der Traum verdroſſen! — nahm kleinlauten Abſchied und tauchte hinunter.

Es war nah bei Mittag, da rief der Pater Schaffner im Kloſter dem Bruder Kellermeiſter eifrig zu: Ich merk', es iſt im Gumpen letz! die Arge will Euch Eure Faß wohl wieder einmal ſchwimmen lehren. Tut Eure Läden eilig zu, vermachet alles wohl!

Nun aber war des Kloſters Koch, der Wirtin Sohn, ein luſtiger Vogel, welchen die Lau wohl leiden mochte. Der dachte ihren Jäſt mit einem Schnack zu ſtillen, lief nach ſeiner Kammer, zog die Bettſcher aus der Lagerſtätte und ſteckte ſie am Blautopf in den Raſen, wo das Waſſer auszutreten pflegte, und ſtellte ſich mit Worten und Gebärden als einen viel getreuen Diener an, der mächtig Ängſten hätte, daß ſeine Herrſchaft aus dem Bette fallen und etwa Schaden nehmen möchte. Da ſie nun ſah das Holz ſo recht mit Fleiß geſteckt und über das Bächlein geſpreizt, kam ihr in ihrem Zorn das Lachen an, und lachte überlaut, daß man's im Kloſtergarten hörte.

Als ſie hierauf am Abend zu den Frauen kam, da wußten ſie es ſchon vom Koch und wünſchten ihr mit tauſend Freuden Glück. Die Wirtin ſagte: Der Xaver iſt von Kindesbeinen an geweſen als wie der Zuberklaus, jetzt kommt uns ſeine Torheit zu ſtatten.

Nun aber ging ein Monat nach dem andern herum, es wollte ſich zum dritten- oder viertenmal nicht wieder ſchicken. Martini war vorbei, noch wenig Wochen und die Boten ſtanden wieder vor der Tür. Da ward es den guten Wirtsleuten ſelbſt bang, ob heuer noch etwas zuſtande käme, und alle hatten nur zu tröſten an der Frau. Je größer deren Angſt, je weniger zu hoffen war.

Damit ſie ihres Kummers eher vergeſſen, lud ihr Frau Betha einen Lichtkarz ein, da nach dem Abendeſſen ein halb Dutzend muntre Dirnen und Weiber aus der Verwandtſchaft in einer abgelegenen Stube mit ihren Kunkeln ſich zuſammenſetzten. Die Lau kam alle Abend in Juttas altem Rock und Kittel und ließ ſich weit vom warmen Ofen weg in einem Winkel auf dem Boden nieder, und hörte dem Geplauder zu von Anfang als ein ſtummer Gaſt, ward aber bald zutraulich und bekannt mit allen. Um ihretwillen machte ſich Frau Betha eines Abends ein Geſchäft daraus, ihr Weihnachtskripplein für

die Enkel beizeiten herzurichten: die Mutter Gottes mit dem Kind im Stall, bei ihr die drei Weisen aus Morgenland, ein jeder mit seinem Kamel, darauf er hergereist kam und seine Gaben brachte. Dies alles aufzuputzen und zu leimen, was etwa lotter war, saß die Frau Wirtin an dem Tisch beim Licht mit ihrer Brille, und die Wasserfrau mit höchlichem Ergötzen sah ihr zu, so wie sie auch gerne vernahm, was ihr von heiligen Geschichten dabei gesagt wurde, doch nicht daß sie dieselben dem rechten Verstand nach begriff oder zu Herzen nahm, wie gern auch die Wirtin es wollte.

Frau Betha wußte ferner viel lehrreicher Fabeln und Denkreime, auch spitzweise Fragen und Rätsel; die gab sie nacheinander im Vorsitz auf zu raten, weil sonderlich die Wasserfrau von Hause aus dergleichen liebte und immer gar zufrieden schien, wenn sie es ein und das andremal traf (das doch nicht allzu leicht geriet). Eines derselben gefiel ihr vor allen, und was damit gemeint ist, nannte sie ohne Besinnen:

Ich bin eine dürre Königin,
Trag' auf dem Haupt eine zierliche Kron',
Und die mir dienen mit treuem Sinn,
Die haben großen Lohn.

Meine Frauen müssen mich schön frisier'n,
Erzählen mir Märlein ohne Zahl,
Sie lassen kein einzig Haar an mir,
Doch siehst du mich nimmer kahl.

Spazieren fahr' ich frank und frei,
Das geht so rasch, das geht so fein;
Nur komm' ich nicht vom Platz dabei —
Sagt, Leute, was mag das sein?

Darüber sagte sie, in etwas fröhlicher denn zuvor: Wenn ich dereinstens wiederum in meiner Heimat bin, und kommt einmal ein schwäbisch Landeskind, zumal aus Eurer Stadt, auf einer Kriegsfahrt oder sonst durch der Walachen Land an unsere Gestade, so ruf' er mich bei Namen, dort wo der Strom am breitesten hineingeht in das Meer — versteht, zehn Meilen einwärts in dieselbe See erstreckt sich meines

Mannes Reich, soweit das süße Wasser sie mit seiner Farbe färbt — dann will ich kommen und dem Fremdling zu Rat und Hilfe sein. Damit er aber sicher sei, ob ich es bin und keine andere, die ihm schaden möchte, so stelle er dies Rätsel. Niemand aus unserem Geschlechte außer mir wird ihm darauf antworten; denn dort zu Land sind solche Rocken und Rädlein, als Ihr in Schwaben führet, nicht gesehn, noch kennen sie dort Eure Sprache; darum mag dies die Losung sein.

Auf einen andern Abend ward erzählt vom Doktor Beylland und Herrn Konrad von Württemberg, dem alten Gaugrafen, in dessen Tagen es noch keine Stadt mit Namen Stuttgart gab. Im Wiesental, da wo dieselbe sich nachmals erhob, stund nur ein stattliches Schloß mit Wassergraben und Zugbrücke; von Bruno, dem Domherrn von Speyer, Konradens Oheim, erbaut, und nicht gar weit davon ein hohes steinernes Haus. In diesem wohnte dazumal mit einem alten Diener ganz allein ein sonderlicher Mann, der war in natürlicher Kunst und in Arzneikunst sehr gelehrt und war mit seinem Herrn, dem Grafen, weit in der Welt herumgereist, in heißen Ländern, von wo er manche Seltsamkeit an Tieren, vielerlei Gewächsen und Meerwundern heraus nach Schwaben brachte. In seinem Ohrn sah man der fremden Sachen eine Menge an den Wänden herum hangen: die Haut vom Krokodil, sowie Schlangen und fliegende Fische. Fast alle Wochen kam der Graf einmal zu ihm; mit andern Leuten pflegte er wenig Gemeinschaft. Man wollte behaupten, er mache Gold; gewiß ist, daß er sich unsichtbar machen konnte, denn er verwahrte unter seinem Kram einen Krackenfischzahn. Einst nämlich, als er auf dem roten Meer das Bleilot niederließ, die Tiefe zu erforschen, da zockt' es unterm Wasser, daß das Tau fast riß. Es hatte sich ein Krackenfisch im Lot verbissen und zween seiner Zähne darinnen gelassen. Sie sind wie eine Schustersahle spitz und glänzend schwarz. Der eine stak sehr fest, der andere ließ sich leicht ausziehen. Da nun ein solcher Zahn, etwa in Silber oder Gold gefaßt und bei sich getragen, besagte hohe Kraft besitzt und zu den größten Gütern, so man

für Geld nicht haben kann, gehört, der Doktor aber dafür hielt, es zieme eine solche Gabe niemand besser als einem weisen und wohldenkenden Gebieter, damit er überall, in seinen eigenen und Feindes Landen, sein Ohr und Auge habe, so gab er einen dieser Zähne seinem Grafen, wie er ja ohnedem wohl schuldig war, mit Anzeigung von dessen Heimlichkeit, davon der Herr nichts wußte. Von diesem Tage an erzeigte sich der Graf dem Doktor gnädiger als allen seinen Edelleuten oder Räten, und hielt ihn recht als seinen lieben Freund, ließ ihm auch gern und sonder Neid das Lot zu eigen, darin der andere Zahn war, doch unter dem Gelöbnis, sich dessen ohne Not nicht zu bedienen, auch ihn vor seinem Ableben entweder ihm, dem Grafen, erblich zu verlassen oder auf alle Weise der Welt zu entrücken, wo nicht ihn gänzlich zu vertilgen. Der edle Graf starb aber um zwei Jahre eher als der Beylland und hinterließ das Kleinod seinen Söhnen nicht; man glaubt, aus Gottesfurcht und weiser Vorsicht hab' er es mit in das Grab genommen oder sonst verborgen.

Wie nun der Doktor auch am Sterben lag, so rief er seinen treuen Diener Kurt zu ihm ans Bett und sagte: Lieber Kurt! es gehet diese Nacht mit mir zum Ende, so will ich dir noch deine guten Dienste danken und etliche Dinge befehlen. Dort bei den Büchern, in dem Fach zu unterst in der Ecke, ist ein Beutel mit hundert Imperialen, den nimm sogleich zu dir; du wirst auf Lebenszeit genug daran haben. Zum zweiten, das alte geschriebene Buch in dem Kästlein daselbst verbrenne jetzt vor meinen Augen, hier in dem Kamin. Zum dritten findest du ein Bleilot dort, das nimm, verbirg's bei deinen Sachen, und wenn du aus dem Hause gehst in deine Heimat, gen Blaubeuren, laß es dein erstes sein, daß du es in den Blautopf wirfst. — Hiermit war er darauf bedacht, daß es, ohne Gottes besondere Fügung, in ewigen Zeiten nicht in irgend eines Menschen Hände komme. Denn damals hatte sich die Lau noch nie im Blautopf blicken lassen, und hielt man selben überdies für unergründlich.

Nachdem der gute Diener jenes alles teils auf der Stelle ausge-

richtet, teils versprochen, nahm er mit Tränen Abschied von dem Doktor, welcher vor Tage noch das Zeitliche gesegnete.

Als nachher die Gerichtspersonen kamen und allen kleinen Quark aussuchten und versiegelten, da hatte Kurt das Bleilot zwar bei Seit' gebracht, den Beutel aber nicht versteckt, denn er war keiner von den Schlauesten, und mußte ihn da lassen, bekam auch nach der Hand nicht einen Deut davon zu sehen, kaum daß die schnöden Erben ihm den Jahreslohn auszahlten.

Solch Unglück ahnete ihm schon, als er, auch ohnedem betrübt genug, mit seinem Bündelein in seiner Vaterstadt einzog. Jetzt dachte er an nichts, als seines Herrn Befehl vor allen Dingen zu vollziehen. Weil er seit dreiundzwanzig Jahren nimmer hier gewesen, so kannte er die Leute nicht, die ihm begegneten, und da er gleichwohl einem und dem andern guten Abend sagte, gab's ihm niemand zurück. Die Leute schauten sich, wenn er vorüber kam, verwundert an den Häusern um, wer doch da gegrüßt haben möchte, denn keines erblickte den Mann. Dies kam, weil ihm das Lot in seinem Bündel auf der linken Seite hing; ein andermal, wenn er es rechts trug, war er von allen gesehen. Er aber sprach für sich: Zu meiner Zeit sind di[e] Blaubeur[e]m[e]r so grob ett gwä!

Beim Blautopf fand er seinen Vetter, den Seilermeister, mit dem Jungen am Geschäft, indem er längs der Klostermauer, rückwärts gehend, Werg aus seiner Schürze spann, und weiterhin der Knabe trillte die Schnur mit dem Rad. — Gott grü[e]ß di, Vetter Seiler! rief der Kurt und klopft' ihm auf die Achsel. Der Meister guckt sich um, verblaßt, läßt seine Arbeit aus den Händen fallen und lauft, was seine Beine mögen. Da lachte der andere, sprechend: Der denkt, mei' Seel, i wandele geistweis! D' Leut hant g'wiß mi für tot hi[e] g'sait, anstatt mein' Herr[e] — ei so schlag!

Jetzt ging er zu dem Teich, knüpfte sein Bündel auf und zog das Lot heraus. Da fiel ihm ein, er möchte doch auch wissen, ob es wahr sei, daß der Gumpen keinen Grund noch Boden habe (er wär' gern auch ein wenig so ein Spiriguckes wie sein Herr gewesen), und weil

er vorhin in des Seilers Korb drei große starke Schnürbund liegen sehn, so holte er dieselben her und band das Lot an einen. Es lagen just auch frischgebohrte Teichel, eine schwere Menge, in dem Wasser bis gegen die Mitte des Topfs, darauf er sicher Posto fassen konnte, und also ließ er das Gewicht hinunter, indem er immer ein Stück Schnur an seinem ausgestreckten Arm abmaß, drei solcher Längen auf ein Klafter rechnete und laut abzählte: — 1 Klafter, 2 Klafter, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10; — da ging der erste Schnurbund aus, und mußte er den zweiten an das Ende knüpfen, maß wiederum ab und zählte bis auf 20. Da war der andere Schnurbund gar — Heid'guguk, ist dees 'n Tie'fe! — und band den dritten an das Trumm, fuhr fort zu zählen: 21, 22, 23, 24 — Höll-Element, mei' Arm will nimme! — 25, 26, 27, 28, 29, 30 — Jetzet gu't Nacht, 's Meß hot 'n End! Do heißt's halt, mir nex, dir nex, rappede kappede, so isch usgang'! — Er schlang die Schnur, bevor er aufzog, um das Holz, darauf er stand, ein wenig zu verschnaufen, und urteilte bei sich: der Topf ist währle bod'laus.

Indem der Spinnerinnen eine diesen Schwank erzählte, tat die Wirtin einen schlauen Blick zur Lau hinüber, welche lächelte; denn freilich wußte sie am besten, wie es gegangen war mit dieser Messerei; doch sagten beide nichts. Dem Leser aber soll es unverhalten sein.

Die schöne Lau lag jenen Nachmittag auf dem Sand in der Tiefe, und, ihr zu Füßen, eine Kammerjungfer, Aleila, welche ihr die liebste war, beschnitt ihr in guter Ruh' die Zehen mit einer goldenen Schere, wie von Zeit zu Zeit geschah.

Da kam hernieder langsam aus der klaren Höh' ein schwarzes Ding, als wie ein Kegel, dess' sich im Anfang beide sehr verwunderten, bis sie erkannten, was es sei. Wie nun das Lot mit neunzig Schuh den Boden berührte, da ergriff die scherzlustige Zofe die Schnur und zog gemach mit beiden Händen, zog und zog, so lang, bis sie nicht mehr nachgab. Alsdann nahm sie geschwind die Schere und schnitt das Lot hinweg, erlangte einen dicken Zwiebel, der war erst gestern in

den Topf gefallen und war fast eines Kinderkopfes groß, und band ihn bei dem grünen Schoffen an die Schnur, damit der Mann erstaune, ein ander Lot zu finden, als das er ausgeworfen. Derweile aber hatte die schöne Lau den Krackenzahn im Blei mit Freuden und Verwunderung entdeckt. Sie wußte seine Kraft gar wohl, und ob zwar für sich selbst die Wasserweiber oder Männer nicht viel darnach fragen, so gönnen sie den Menschen doch so großen Vorteil nicht, zumalen sie das Meer und was sich darin findet von Anbeginn als ihren Pacht und Lehn ansprechen. Deswegen denn die schöne Lau mit dieser ungefähren Beute sich dereinst, wenn sie zu Hause käme, beim alten Nix, ihrem Gemahl, Lobs zu erholen hoffte. Doch wollte sie den Mann, der oben stund, nicht lassen ohn' Entgelt, nahm also alles, was sie eben auf dem Leibe hatte, nämlich die schöne Perlenschnur an ihrem Hals, schlang selbe um den großen Zwiebel, gerade als er sich nunmehr erhob; und daran war es nicht genug, sie hing zuteuerst auch die goldne Schere noch daran und sah mit hellem Aug', wie das Gewicht hinaufgezogen ward. Die Zofe aber, neubegierig, wie sich das Menschenkind dabei gebärde, stieg hinten dem Lot in die Höhe und weidete sich zwo Spannen unterhalb dem Spiegel an des Alten Schreck und Verwirrung. Zuletzt fuhr sie mit ihren beiden aufgehobenen Händen ein maler viere in der Luft herum, die weißen Finger als zu einem Fächer oder Wadel ausgespreizt. Es waren aber schon zuvor auf des Vetter Seilers Geschrei viel Leute aus der Stadt herausgekommen, die standen um den Blautopf her und sahn dem Abenteuer zu, bis wo die grausigen Hände erschienen; da stob mit eins die Menge voneinander und entrann.

Der alte Diener aber war von Stund an irrsch im Kopf, ganzer sieben Tage, und sah der Lau ihre Geschenke gar nicht an, sondern saß da, bei seinem Vetter, hinterm Ofen, und sprach des Tags wohl hundertmal ein altes Sprüchlein vor sich hin, von welchem kein Gelehrter in ganz Schwabenland Bescheid zu geben weiß, woher und wie oder wann erstmals es unter die Leute gekommen. Denn von ihm selber hatte es der Alte nicht; man gab es lang vor seiner Zeit, gleich-

wie noch heutigestags, den Kindern scherzweis auf, wer es ganz hurtig nacheinander ohne Tadel am öftesten hersagen könne; und lauten die Worte:

's leit a Klötzle Blei glei bei Blaubeurs,
glei bei Blaubeurs leit a Klötzle Blei.

Die Wirtin nannt' es einen rechten Leirenbendel und sagte: Wer hätte auch den mindesten Verstand da drin gesucht, geschweige eine Prophezeiung!

Als endlich der Kurt mit dem siebenten Morgen seine gute Besinnung wiederfand, und ihm der Vetter die kostbaren Sachen darwies, so sein rechtliches Eigentum wären, da schmunzelte er doch, tat sie in sicheren Verschluß und ging mit des Seilers zu Rat, was damit anzufangen. Sie achteten alle fürs beste, er reise mit Perlen und Schere gen Stuttgart, wo eben Graf Ludwig sein Hoflager hatte, und biete sie demselben an zum Kauf. So tat er denn. Der hohe Herr war auch nicht karg und gleich bereit, so seltene Zier nach Schätzung eines Meisters für seine Frau zu nehmen; nur als er von dem Alten hörte, wie er dazu gekommen, fuhr er auf und drehte sich voll Ärger auf dem Absatz um, daß ihm der Wunderzahn verloren sei. Ihm war vordem etwas von diesem kund geworden und hatte er dem Doktor, bald nach Herrn Konrads Hintritt, seines Vaters, sehr darum angelegen, doch umsonst.

Dies war nun die Geschichte, davon die Spinnerinnen damals plauderten. Doch ihnen war das Beste daran unbekannt. Eine Gevatterin, so auch mit ihrer Kunkel unter ihnen saß, hätte noch gar gern gehört, ob wohl die schöne Lau das Lot noch habe, und was sie damit tue? und red'te so von weitem darauf hin; da gab Frau Betha ihr nach ihrer Weise einen kleinen Stich und sprach zur Lau: Ja, gelt, jetzt macht Ihr Euch bisweilen unsichtbar, geht herum in den Häusern und guckt den Weibern in die Töpfe, was sie zu Mittag kochen? Eine schöne Sach' um so ein Lot für fürwitzige Leute!

Inmittelst fing der Dirnen eine an, halblaut das närrische Gesetzlein herzusagen; die andern taten ein gleiches, und jede wollt' es

beſſer können, und keine brachte es zum dritten- oder viertenmal glatt aus dem Mund; dadurch gab es viel Lachen. Zum letzten mußte es die ſchöne Lau probieren, die Jutte ließ ihr keine Ruh'. Sie wurde rot bis an die Schläfe, doch hub ſie an, und klüglicherweiſe gar langſam:

's leit a Klötzle Blei glei bei Blaubeura.

Die Wirtin rief ihr zu, ſo ſei es keine Kunſt, es müſſe gehen wie geſchmiert! Da nahm ſie ihren Anlauf friſch hinweg, kam auch alsbald vom Pfad ins Stoppelfeld, fuhr buntüberecks und wußte nimmer gicks noch gacks. Jetzt, wie man denken kann, gab es Gelächter einer Stuben voll, das hättet ihr nur hören ſollen, und mitten draus hervor der ſchönen Lau ihr Lachen, ſo hell wie ihre Zähne, die man alle ſah!

Doch unverſehens, mitten in dieſer Fröhlichkeit und Luſt, begab ſich ein mächtiges Schrecken.

Der Sohn vom Haus, der Wirt — er kam gerade mit dem Wagen heim von Sonderbuch und fand die Knechte verſchlafen im Stall — ſprang haſtig die Stiege herauf, rief ſeine Mutter vor die Tür und ſagte, daß es alle hören konnten: Um Gottes willen, ſchickt die Lau nach Haus! Hört Ihr denn nicht im Städtlein den Lärm? Der Blautopf leert ſich aus, die untere Gaſſe iſt ſchon unter Waſſer, und in dem Berg am Gumpen iſt ein Getös und Rollen, als wenn die Sündflut käme! — Indem er noch ſo ſprach, tat innen die Lau einen Schrei: Das iſt der König, mein Gemahl, und ich bin nicht daheim! — Hiermit fiel ſie von ihrem Stuhl ſinnlos zu Boden, daß die Stube zitterte. Der Sohn war wieder fort, die Spinnerinnen liefen jammernd heim mit ihren Rocken, die andern wußten aber nicht, was anzufangen mit der armen Lau, welche wie tot da lag. Eins machte ihr die Kleider auf, ein anderes ſtrich ſie an, das dritte riß die Fenſter auf, und ſchafften doch alle miteinander nichts.

Da ſtreckte unverhofft der luſtige Koch den Kopf zur Tür herein, ſprechend: Ich hab' mir's eingebildet, ſie wär' bei Euch! Doch, wie ich ſehe, geht's nicht allzu luſtig her. Macht, daß die Ente in das

Wasser kommt, so wird sie schwimmen! — Du hast gut reden! sprach die Mutter mit Beben: hat man sie auch im Keller und im Brunnen, kann sie sich unten nicht den Hals abstürzen im Geklüft? — Was Keller! rief der Sohn, was Brunnen! das geht ja freilich nicht — laßt mich nur machen! Not kennt kein Gebot — ich trag' sie in den Blautopf. — Und damit nahm er, als ein starker Kerl, die Wasserfrau auf seine Arme. Komm, Jutta — nicht heulen — geh mir voran mit der Latern'. — In Gottes Namen, sagte die Wirtin; doch nehmt den Weg hinten herum durch die Gärten: es wimmelt die Straße mit Leuten und Lichtern. — Der Fisch hat sein Gewicht! sprach er im Gehn, schritt aber festen Tritts die Stiege hinunter, dann über den Hof, und links und rechts, zwischen Hecken und Zäunen hindurch.

Am Gumpen fanden sie das Wasser schon merklich gefallen, gewahrten aber nicht, wie die drei Zofen, mit den Köpfen dicht unter dem Spiegel, ängstlich hin und wieder schwammen, nach ihrer Frau ausschauend. Das Mädchen stellte die Laterne hin, der Koch entledigte sich seiner Last, indem er sie behutsam mit dem Rücken an den Kürbishügel lehnte. Da raunte ihm sein eigener Schalk ins Ohr: wenn du sie küßtest, freute dich's dein Leben lang und könntest du doch sagen, du habest einmal eine Wasserfrau geküßt. Und eh' er es recht dachte, war's geschehen. Da löschte ein Schuck Wasser aus dem Topf das Licht urplötzlich aus, daß es stichdunkel war umher, und tat es dann nicht anders, als wenn ein ganz halb Dutzend nasser Hände auf ein paar kernige Backen fiel' und wo es sonst hintraf. Die Schwester rief: Was gibt es denn? — Maulschellen, heißt man's hier herum! sprach er; ich hätte nicht gedacht, daß sie am schwarzen Meer sottige Ding' auch kenneten! — Dies sagend stahl er sich eilends davon, doch weil es vom Widerhall drüben am Kloster auf Mauern und Dächern und Wänden mit Maulschellen brazzelte, stund er bestürzt, wußte nicht recht wohin, denn er glaubte den Feind vorn und hinten. (Solch einer Witzung brauchte es, damit er sich des Mundes nicht berühme, den er geküßt, unwissend zwar, daß er es müssen tun, der schönen Lau zum Heil.)

Inwährend diesem argen Lärm nun hörte man die Fürstin in ihrem Ohnmachtschlaf so innig lachen, wie sie damals im Traum getan, wo sie den Abt sah springen. Der Koch vernahm es noch von weitem, und ob er's schon auf sich zog, und mit Grund, erkannte er doch gern daraus, daß es nicht weiter Not mehr habe mit der Frau.

Bald kam mit guter Zeitung auch die Jutte heim, die Kleider, den Rock und das Leibchen im Arm, welche die schöne Lau zum letztenmal heut am Leibe gehabt. Von ihren Kammerjungfern, die sie am Topf in Beisein des Mädchens empfingen, erfuhr sie gleich zu ihrem großen Trost, der König sei noch nicht gekommen, doch mög' es nicht mehr lang anstehn, die große Wasserstraße sei schon angefüllt. Dies nämlich war ein breiter hoher Felsenweg, tief unterhalb den menschlichen Wohnstätten, schön grad und eben mitten durch den Berg gezogen, zwo Meilen lang von da bis an die Donau, wo des alten Nixen Schwester ihren Fürstensitz hatte. Derselben waren viele Flüsse, Bäche, Quellen dieses Gaues dienstbar; die schwellten, wenn das Aufgebot an sie erging, besagte Straße in gar kurzer Zeit so hoch mit ihren Wassern, daß sie mit allem Seegetier, Meerrossen und Wagen füglich befahren werden mochte, welches bei festlicher Gelegenheit zuweilen als ein schönes Schaugepräng mit vielen Fackeln und Musik von Hörnern und Pauken geschah.

Die Zofen eilten jetzo sehr mit ihrer Herrin in das Putzgemach, um sie zu salben, zöpfen und köstlich anzuziehen; das sie auch gern zuließ und selbst mithalf, denn sie in ihrem Innern fühlte, es sei nun jegliches erfüllt, zusamt dem fünften, so der alte Nix und sie nicht wissen durfte.

Drei Stunden wohl nachdem der Wächter Mitternacht gerufen, es schlief im Nonnenhof schon alles, erscholl die Kellerglocke zweimal mächtig, zum Zeichen daß es Eile habe, und hurtig waren auch die Frauen und die Töchter auf dem Platz.

Die Lau begrüßte sie wie sonst vom Brunnen aus, nur war ihr Gesicht von der Freude verschönt, und ihre Augen glänzten, wie man es nie an ihr gesehen. Sie sprach: Wißt, daß mein Ehgemahl um

Mitternacht gekommen ist. Die Schwieger hat es ihm voraus verkündigt ohnlängst, daß sich in dieser Nacht mein gutes Glück vollenden soll, darauf er ohne Säumen auszog, mit Geleit der Fürsten, seinem Ohm und meinem Bruder Synd und vielen Herren. Am Morgen reisen wir. Der König ist mir hold und gnädig, als hieß' ich von heute an erst sein Gespons. Sie werden gleich vom Mahl aufstehn, sobald sie den Umtrunk gehalten. Ich schlich auf meine Kammer und hierher, noch meine Gastfreunde zu grüßen und zu herzen. Ich sage Dank, Frau Ahne, liebe Jutta, Euch Söhnerin und Jüngste dir. Grüßet die Männer und die Mägde! In jedem dritten Jahr wird Euch Botschaft von mir; auch mag es wohl geschehn, daß ich noch bälder komme selber, da bring' ich mit auf diesen meinen Armen ein lebend Merkmal, daß die Lau bei Euch gelacht. Das wollen Euch die Meinen allezeit gedenken, wie ich selbst. Für jetzo, wisset, liebe Wirtin, ist mein Sinn: einen Segen zu stiften in dieses Haus für viele seiner Gäste. Oft habe ich vernommen, wie Ihr den armen wandernden Gesellen Guts getan mit freier Zehrung und Herberg. Damit Ihr solchen fortan mögt ch eine weitere Handreichung tun, so werdet Ihr zu diesem E den beim Brunnen hier einen steinernen Krug voll guter Silbergr n: davon teilt ihnen nach Gutdünken mit, und will ich das Ge bevor der letzte Pfennig ausgegeben, wieder füllen. Zudem will ich noch stiften auf alle hundert Jahr fünf Glückstage (denn dies ist meine holde Zahl), mit unterschiedlichen Geschenken, also, daß wer von reisenden Gesellen der erste über Eure Schwelle tritt am Tag, der mir das erste Lachen brachte, der soll empfangen, aus Eurer oder Eurer Kinder Hand, von fünferlei Stücken das Haupt. Ein jeder, so den Preis gewinnt, gelobe, nicht Ort noch Zeit dieser Bescherung zu verraten. Ihr findet aber solche Gaben jedesmal hier nächst dem Brunnen. Die Stiftung, wisset, mache ich für alle Zeit, so lang ein Glied von Eurem Stamme auf der Wirtschaft ist.

Nach diesen Worten nahm sie nochmals Abschied und küßte ein jedes. Die beiden Frauen und die Mädchen weinten sehr. Sie steckte Jutten einen Fingerreif mit grünem Schmelzwerk an und sprach

dabei: Ade, Jutta! Wir haben zusammen besondere Holdschaft gehabt, die müsse fernerhin bestehen! — Nun tauchte sie hinunter, winkte und verschwand.

In einer Nische hinter dem Brunnen fand sich richtig der Krug samt den verheißenen Angebinden. Es war in der Mauer ein Loch mit eisernem Türlein versehen, von dem man nie gewußt, wohin es führe; das stand jetzt aufgeschlagen, und war daraus ersichtlich, daß die Sachen durch dienstbare Hand auf diesem Weg seien hergebracht worden, deshalb auch alles wohl trocken verblieb. Es lag dabei: ein Würfelbecher aus Drachenhaut, mit goldenen Buckeln beschlagen; ein Dolch mit kostbar eingelegtem Griff; ein elfenbeinen Weberschifflein; ein schönes Tuch von fremder Weberei und mehr dergleichen. Aparte aber lag ein Kochlöffel aus Rosenholz mit langem Stiel, von oben herab fein gemalt und vergoldet, den war die Wirtin angewiesen, dem lustigen Koch zum Andenken zu geben. Auch keins der andern war vergessen.

Frau Betha hielt bis an ihr Lebensende die Ordnung der guten Lau heilig und ihre Nachkommen nicht minder. Daß jene sich nachmals mit ihrem Kind im Nonnenhof zum Besuch eingefunden, davon zwar steht nichts in dem alten Buch, das diese Geschichten berichtet, doch mag ich es wohl glauben.

Es waren seit der Fürstin Abschied nah bei hundert Jahr vergangen, als unser Seppe, der Schuster, im Dörflein Suppingen vom Wagen stieg, dem Bäuerlein noch vielmals dankte und sich von ihm den Weg Blaubeuren zu nachweisen ließ. Bis Mittag, sagte der Mann, könne er gar wohl dort sein.

Das hätte sich auch nicht gefehlt, bald aber fing sein Hühneraug' ihn wieder zu buksieren an. Er mußte alle fünfzig Schritt hinsitzen, und wenn er einmal saß, trat er das Rad so fleißig, als wenn er auf Bestellung zu arbeiten hätte. Endlich zum letztenmal riß er sich auf und hinkte vollends die Steig' hinab.

Sie läuteten im Kloſter drei, da er ins Städtlein kam.

Während er nun auf die Herberge zu ging, lief eben Jörg Seyfolff, der Wirt und Bräumeiſter, über den Hof und ſprach zu ſeinem Weib, die auf der Hausbank ſaß und ihren Salat zum Abendeſſen putzte: Schau, Emerenz, da kommt auch ſchon der dritt'! — Ei, weiß Gott, ſagte ſie, und iſt ein Unterländer — ach mein, knappt der daher! dem ſei es 'gunnt.

Der Seppe ſah hoch auf, als ihn die Leute ſo mit ſonderlicher Freundlichkeit begrüßten. Sie gingen alle beide gleich mit ihm hinauf. Er ließ ſich eine Halbe geben, ein Sauerkraut mit Schweinefleiſch aufwärmen.

Der Wirt, wie er vernahm, daß er von Stuttgart käme, frug ihn nach dem und jenem: ob ſie auch Hagelwetter drunten hätten? was jetzt die Gerſte gelte? bis wann des Grafen Jüngſte Hochzeit habe, von deren Schönheit man überall höre. Der Seppe diente ihm auf alles ordentlich, dagegen er ſich übers Eſſen manches von hieſigen Geſchichten, beſonders von dem Waſſerweib, erzählen ließ. Auch zeigte ihm der Wirt das alte Konterfei von ihr im Hausgang an der Stiege, ſowie das herrliche Kunſtwerk, den Bauern-Schwaiger, an welchem er ſich nicht ſatt ſehen und hören konnte. Der den gemacht hat, ſagt' er, den laßt mir einmal einen Dreher heißen! — Ja, meinte Jörg, die Arbeit iſt auch nicht an einem Tage gemacht. — Will's glauben! ſagte der Seppe und ſeufzte, denn er gedachte an ſeine Dreherei.

Nachdem er nun gegeſſen und getrunken, frug er nach ſeiner Schuldigkeit. Zween Batzen, war die Antwort. Die legte der Seppe auf den Tiſch. Bekämt Ihr ſechzehn Kreuzer 'naus, ſagte der Wirt, zählte ſie hin und ſteckte die zween Batzen ein, wie wenn es ſich ſo in der ganzen Welt von ſelbſt verſtünde. Es war jedoch ein alter Brauch von der Frau Bertha Zeiten her, den Reiſenden auf ſolche Weiſe ihren Zehrpfennig zu reichen. Der Schuſter lächelte, als wollt' er fragen: wie iſt das gemeint? — Laßt's gut ſein, lieber Geſell, ſprach Jörg Seyfolff; kommt mit zu meinem Ehni, der ſagt Euch ſchon mehr.

Er führte ihn durch einen langen Gang an eine ſtille Tür, die tat er vor ihm auf. Da ſaß in einer ſäuberlichen Stube ein gar ſchöner Greis von achtzig Jahr in einem Sorgenſtuhl beim Fenſter. Die Sonne fiel eben ein wenig zwiſchen den Vorhänglein durch auf einen kleinen Tiſch, ſo vor ihm ſtand, ſchneeweiß gedeckt, darauf nichts weiter denn ein blauer Topf mit Waſſer und noch etwas in einem Tuche war. Der Alte aber war der kleine Hans, Frau Bethas Herzblatt, geweſen. Er redete den Schuſter in Gegenwart des Wirtes alſo an:

Hab' Gott zum Gruß auf dieſer Schwell'!
Obwohl das Glück dein Neid'geſell;
Ob ſolches mit die in der Wiegen
Von Mutterleib aus kam zu liegen,
Ob du es in dem Gürtel hegeſt,
Ob du es in den Sohlen trägeſt.

Hierauf behändigte der Greis dem Seppe das Tüchlein und ſprach: Du magſt es einmal, wenn du Meiſter biſt und gründeſt deinen eignen Herd, deiner Liebſten verehren, am Heiratstag, dazu dir aller Segen werde.

Was aber war im Tuch? Eine ſilberne Haube, — man konnte nichts Schöneres ſehen. Der Seppe wäre deckenhoch geſprungen, wenn ſich's geſchickt hätte.

Nun ſagte ihm der Alte, wem er das Angebind verdanke, dann ließ er ihn Verſchwiegenheit geloben, zu deſſen ſichtlicher Bekräftigung er einen Finger in dem Topf netzen und auf den Mund legen mußte. Auch gab er dem Geſellen noch eine chriſtliche Vermahnung, empfing den Dank desſelben und ganz am End' empfahl er ihm, wenn er ein Klötzlein Blei von ungefähr wo finde hier herum, ſo möge er ſolches daher in den Nonnenhof bringen. — In ſeines Herzens Freude faſt hätte er's verſprochen, da fiel ihm zum Glück noch der Pechſchwitzer ein, deswegen er ſagte: Ich will ſehn.

Jetzt machte er ſich auf die Bahn und lenkte ſeine Schritte zuvörderſt hinter das Kloſter, wo ihm der Quell gleich in die Augen ſtrahlte. Soviel man ihm davon gerühmt, doch hätte er ſich ſolche

Wunderpracht in seinem Sinn nicht eingebildet, und meinte er bei sich: es sei nicht anders denn, als wenn zum wenigsten ein Stücker sechs Blaufärber samt einem vollen Kessel eben erst darin ersoffen wären!

Wie er sich recht daran ersättigt und im Andenken an das Wasserweib etliche Vaterunser aus gutem Herzen für ihr Heil gebetet hatte (denn er der Meinung war, sie sitze schon bei hundert Jahr samt andern armen Heidenseelen auf der hellen Wiese, da sie in Wahrheit jung und schön wie ehedem noch bei den Ihren lebte), vergaß er auch das Klötzlein nicht, nach welchem so viel Fragens war. Er hatte von dem Doktor Beyland und dem Lot schon als ein kleiner Bube den Urgroßvater hören erzählen. Der Bauer wußte nichts davon; den Wirt im Rennenhof befrug er aber nicht, weil ihm erst jetzt einkam, es sei mit dem Vieh wohl gar dasselbe Lot gemeint. Nun sah er hinter manchen Busch und Baum und weiterhin an seiner Straße hier und dort in einen Graben, fand aber nichts dergleichen und ließ sich endlich deshalb keine grauen Haare wachsen.

Der Schmerzen seines Fußwerks ganz und gar vergessen und nichts als Glücksgedanken und Habergeisen in dem Kopf, hinkt' er so immerfort das Blautal hinunter. Bisweilen, wenn es ihm sein Linker zu arg machte, hockt' er auf einen Stein, packte die silberne Haube heraus und legte sie vor sich aufs Knie, an seinen zukünftigen Schatz dabei denkend. Es war nur gut, daß ihm nicht wissend, was schon zween andere Gesellen, ein Feilenhauer und ein Nagelschmied, nur eine halbe Stunde eh' er kam, aus dem Rennenhof davongetragen, er hätte seine Haube nur noch mit halben Freuden angesehen. Die beiden Burschе waren auf der Steig hinter der Stadt an dem Schuster vorübergekommen und hatten ihn gegrüßt, doch weil er eben saß und in Gedanken mit dem Rad im besten Werken war, so sah er gar nicht auf und brummte nur so für sich hin: Schön guten Morgen! — obzwar die Sonne ihm von Abend auf den Buckel schien. Ja morgen nach dem Bad! sagte der eine, und lachten sich beide die Haut voll darüber.

Mit ſinkender Nacht kam er wohl- oder übelbehalten nach Ulm. Es war gerade Markt und hie und da Muſik und Tanz. Er trat in eins der nächſten Wirtshäuſer, wo ihrer ſechs Geſellen beim Wein an einem Tiſch beiſammen ſaßen und einen Rundgeſang anſtimmten. Mann für Mann ſang einzeln ſein Geſetz, darauf mit Macht der Chor einfiel und ſie alle die Gläſer anſtießen. Der Leſer mag wohl ſo viel Verſe vernehmen, als ſie eben jetzt ſangen; das Lied im ganzen iſt viermal ſo lang.

Erſter Geſell:

Seid ihr beiſammen all'?
Ihr Freund', auf allen Fall
Zeigt eure Profeſſionen an,
Daß wir nach Sitten ſtoßen an,
Mit großem Freudenſchall!

Chor:

Zeigt eure Profeſſionen an,
Daß wir nach Sitten ſtoßen an!

Zweiter:

Eine Wiege vor die Freud',
Eine Bahre vor das Leid;
Meinem Hobel iſt das alles gleich,
Der denkt, ich mach' den Meiſter reich,
Spän' gibt es allezeit.

Chor:

Seinem Hobel iſt uſw.

Dritter:

Meine Arbeit iſt wohl fein,
Von Gold und Edelſtein;
Allein das kriegt man bald gar ſatt,
Zumal man es nicht eigen hat:
Gebt mir ſo güldnen Wein!

Chor:

Ich glaub's ihm ſchon, das wird man ſatt uſw.

Vierter:

Wen freut ein kecker Mut,
Nicht dau'rt sein junges Blut,
Ich schaff' ihm Wehre mannigfalt,
Zu Scherz und Ernst, wid'r Feindsgewalt;
Mein Zeug ist allweg gut.

Chor:

Und gilt es wider Feindsgewalt,
Ein Spieß und Schwert uns auch gefallt.

Fünfter:

Der Schneider sitzt am Glas:
Vom Wirt nehm' ich die Maß.
Zu Hause schaff' ich gar nicht viel,
Meine Strich' mach' ich beim Kartenspiel,
Da weiß ich doch, für was.

Chor:

Ei, Bruder Leipziger, bess'r Er sich,
Denn, sieht Er, das ist liederlich.

Sechster:

Meine Kunst, das glaubt gewiß,
Schreibt sich vom Paradies.
Von Mägdlein bin ich wertgeschätzt,
Ich hab' ja, was ihr Herz ergötzt:
Veiel und Röslein süß.

Chor:

Von Mägdlein ist er usw.

Jetzt kam die Reihe an den Schuster, und da derselbe sein Gesetzlein so aus froher Kehle sang, ward es dem Seppe um den Brustfleck weh, daß er sein gutes Handwerk lassen sollte. Dabei vermerkte er, wie ihn sein rechter Schuh zweimal ganz weidlich vor Vergnügen zwickte, so zwar, wie wenn er sagen wollte: Hörst du, Narr?

Erster:

Gebt meinem Stand die Ehr'!
Den Schuster braucht man sehr.

Zwar führ' ich nicht den beſten Gout,
Allein wer macht euch Hochzeitſchuh,
Wenn ich kein Schuſter wär'?

Chor:
Zwar führt er nicht uſw.

Dem Seppe quoll bereits das Waſſer in den Augen; er ſprach bei ſich mit ingrimmigen Schmerzen: Du biſt kein Schuſter und biſt auch kein Dreher, du biſt der württembergiſch Niemez! — Und ſchwur in ſeine Seele, hinfort zu bleiben, was er war.

Zweiter:
Und wer kein Pietiſt,
Und auch kein Hundsfott iſt,
Der mag ſich wohl beim Wein erfreu'n —
Mein letzter Schluck ſoll ehrlich ſein!
So meint's ein guter Chriſt.

Chor:
Stoßt an, Kameraden, ſtimmet ein:
Mein letzter Schluck ſoll ehrlich ſein!

Hier ſtand der Seppe auf, trat hin zu den Kompanen und grüßte mit beſcheidener Anſprache. Da machten ſie ihm Platz an ihrem Tiſch, tranken ihm zu und hörten, was für ein Landsmann er ſei, welches Gewerbs, wohin er wollte. Warum bleibt Ihr nicht hier? ſagte Vincenz, der Schuſter: in Ulm iſt es ſchön, und Arbeit findet Ihr dermal genug. — Er ließ ſich nicht ſchwer überreden, und ſchon den andern Tag ſtand er bei einer jungen Witwe ein, von welcher ihm der Herbergvater ſagte.

Als er das erſtemal in deren Haus einging, empfing er eine Warnung: ſein Rechter wollte nicht über die Schwelle; doch achtete er weiter nicht darauf.

Die Witwe war eine ſchöne Perſon, und wie der Seppe ſchon nicht leicht mehr eine anſah, daß ihm nicht einfiel, was der Pechſchwitzer ſagte: vielleicht begegnet dir dein Glück einmal auf Füßen, ſo prüfte

er auch jetzt, obwohl mit ſchüchternen Blicken, die ſtattliche Frau. Sie ſah ſehr blaß, nicht gar vergnügt, und ſparte ihre Worte gegen jedermann. Ihr Tun in allen Dingen war aber ſanft und klug, ſo daß ſie einen jungen Mann wohl locken konnte.

Es mag zuvor ſchon manchem ſo mit ihr gegangen ſein, beim Seppe blieb es auch nicht aus, und deſto minder, da ihm nach den erſten Wochen deuchte, er gelte vor den andern etwas bei der Meiſterin. Geſchah es, daß ſie ihrer einen nötig hatte, zu einer kleinen Hilfe außerhalb der Werkſtatt, dann rief ſie immer zehnmal gegen eines ihn vom Stuhl hinweg, und wenn er Samstags für die Küche Holz klein ſägte, ſie aber backte eben Zwiebelkuchen, da trug ſie ihm gewiß ein Stück, warm von dem Ofen weg, zum voraus in den Schopf hinaus; das ſchmeckte zu ſolchem Geſchäft aus der Fauſt ganz außer Maßen.

Von dort an aber gebärdeten ſich des Hutzelmanns lederne Söhne ſehr übel; inſonderheit auf der Geſellenkammer war oft die halbe Nacht in Seppes Kaſten, wo ſie ſtanden, ein Gepolter und Gerutſch, als hätten ſie die ärgſten Händel miteinander, und die Geſellen ſchimpften und fluchten nicht wenig deshalb. Es iſt der Marder, ſagten ſie: er hat den alten Schlupf zwiſchen den Dielen wieder gefunden; wird nicht viel fehlen, hat er Junge; wir brechen morgen auf und beſcheren ins Kindbett. — Der Seppe ſchwieg dazu; am andern Morgen aber holt' er in der Stille einen ſchweren platten Stein aus einem Bühnenwinkel vor, den ſtellte er bedachtſam mit dem Rand auf ſie, quer über den Reihen. So, ſprach er, jetzt ihr Ketzer, ihr ſchwernötige, jetzt bocket, gampet und durnieret, wenn ihr könnt! — Da moleſtierten ſie hinfort auch niemand mehr.

Nun, lieber Leſer, iſt es Zeit, daß du erfahreſt, wie es derweil ergangen mit dem andern Paar, das der Geſell an jenem Morgen auf der Brücke ließ, als er aus Stuttgart wanderte.

Nicht tauſend Schritt war er hinweg, kam eine Bäuerin von Häslach her und ſah die Schuh. Die hat der Böſe hingeſtellt, mir

zur Versuchung! dachte sie, bekreuzte sich und lief ihrer Wege. Spazierte drauf — denn es war Feiertag — ein Seifensieder aus der Stadt gemächlich, nach seinem Weinberg auszuschauen. Derselbe aber war ein Frommer. Wie er die herrenlose Ware sieht, denkt er: Wie geht das zu? die wären meiner Frau wie angemessen! Ich will mich nicht vergreifen, das sei fern: nur wenn ich wieder komme und sie stehn noch da, mag mir's ein Zeichen sein, daß sie der liebe Gott mir schenkt für meine Christel. Damit das Pärlein aber nicht etwa von der Sonnenhitze leide, nahm es der kluge Mann und stellte es unter die Brücke in Schatten, wo es nicht leicht ein Mensch entdecken mochte.

Bald darauf kommt aus dem Tor ein sauberes Bürgermädchen, Brone Kiderlen, einer Witfrau Tochter; trug ein Grättlein am Arm und wollte Himbeeren lesen im Bupfinger Wald. (Der hatte seinen Namen von einer Ortschaft auf dem Berg, von welcher heutzutag die Spur nicht mehr vorhanden ist, doch heißt der Wald daher noch jetzo der Bopser.) Indem sie nun über das Brücklein geht, patscht etwas unten, und so ein paarmal nacheinander. Was mag das sein? denkt sie und steigt hinunter an den Bach. Heilige Mutter! nagelneue Schuh! ruft sie und schaut sich um, ob sie nicht jemand sehe, der sie verieren wollte oder ihr den schönen Fund tun ließ, weil eben heut ihr Wiegentag war. Sie nahm das Paar, zog es zur Probe einmal an und freute sich, wie gut es ihr paßte und wie gar leicht sich darin gehen ließ. Bald aber kam ihr ein Bedenken an, und schon hat sie den einen wieder abgestreift; der andere hingegen wollte ihr nicht mehr vom Fuß. Sie drückte, zog und preßte, daß ihr der Schweiß ausbrach, half nichts — und war sie doch so leicht hineingekommen!

Je mehr sie diesem Ding nachdachte, desto verwunderlicher kam's ihr vor. So eine verständige Dirne sie war, am Ende glaubte sie gewiß, die Schuhe seien ihr von ihrer Namens-Heiligen Veronika auf diesen Tag beschert, und dankte alsbald der Patronin aus ehrlichem Herzen. Dann zog sie ohne weiteres den andern wieder an, schob ihre alten in den Deckelkorb und stieg getrost den Berg hinauf.

Im Wald traf sie ein altes Weib bereits im Himbeerlesen an. Diese gesellte sich zu ihr, obwohl sie einander nicht kannten. Während aber nun beide so hin und her suchten, geschah's, daß sich der Brone an den linken Fuß eine kostbare Perlenschnur hing, die da im Moos verloren lag. Das Mädchen merkt' es nicht und trat beim nächsten Schritt von ungefähr sich mit dem andern Schuh die Schnur vom linken los; das sah das Weib von hinten, hob heimlich das Geschmeide auf und barg's in ihrem Rock.

Die Schnur war aber keine andere, denn jene von der schönen Lau, und war an die Tochter des jetzigen Grafen, die schöne Irmengard, von dessen Frau Ahne vererbt.

Als endlich die zwei nacheinander heimgingen, verkündigte just in den Straßen des Grafen Ausrufer, daß gestern im Bupfinger Forst, unfern dem Lusthaus, ein Muster mit Perlen verloren gegangen, und wer es wieder schaffe, dem sollten fünfzehn Goldgulden Finderlohn werden. Da freute sich das Weib, zog eilig ihre besten Kleider daheim an, kam in das Schloß und ward sogleich vor die junge Gräfin gelassen. Ach Frau, ach liebe Frau! rief diese ihr schon in der Tür entgegen, Ihr habt wohl mein Muster gefunden? Gebt her, ich will es Euch lohnen! —

Nun zog das Weib ein Schächtelein hervor, und wie das Fräulein es aufmachte, lagen sechs oder sieben zierliche Mausschwänze darin, nach Art eines Halsbands künstlich geschlungen. Das Fräulein tat einen Schrei und fiel vor Entsetzen in Ohnmacht. Das Weib in Todesängsten lief davon, ward aber von der Wache auf den Gängen festgenommen und in Haft zu peinlichem Verhör gebracht. Darin bekannte sie nichts weiter, als daß sie da und da den Perlenschmuck vom Boden aufgehoben und ihn, so schön wie er gewesen, daheim in die Schachtel getan, der guten und ehrlichen Meinung, das gnädige Fräulein damit zu erfreuen. Im Wald sei aber eine Dirn' an sie geraten, die müss' es mit dem Bösen haben, von dieser sei der Streich. — Weil nun der Graf nicht wollte, daß man bei so bewandten Sachen viel Aufhebens mache, da mit Gewalt hier nichts zu richten sei, ließ man das Weib

mit Frieden. Zum Glück kam nichts von ihren Reden an die Brone, sie wäre ihres guten Leumunds wegen drob verzweifelt.

Auch anderweits erlebte sie in ihren Wunderschuhen viel Unheil, obwohl der Segen nicht ganz mangelte. Als zum Exempel ging sie Sonntag nachmittag gern über einen Wiesplatz hinter ihrem Haus, eine Gespielin zu besuchen; da stieß sie sich ein wie das anderemal an so ein kleines verwünschtes Ding von einem Stotzen, wie sie pflegen auf Bleichen im Wasen zu stecken, fiel hin, so lang sie war, hub aber sicher einen Fund vom Boden auf: nicht allemal ein Stücklein altes Heidengold, einen silbernen Knopf oder Wirtel, dergleichen oft der Maulwurf aus der Erde stößt, doch war ihr ein ehrliches Gänsei, noch warm vom Legen, gewiß. Besonders ging es ihr beim Tanz: da sah man sie zuweilen so konträre, wiewohl kunstreiche, Sprünge tun, daß alles aus der Richte kam und sie sich schämen mußte. Als ein gutes und fröhliches Blut zwar zog sie sich's nicht mehr als billig zu Gemüt und lachte immer selbst am ersten über sich, nur hieß es hinterdrein: Schad' um die hübsche Dirne, sie wird mit einem Mal ein ganzer Dapp! Die eigne Mutter schüttelte den Kopf bedenklich und eines Tages sagte sie, als ginge ihr ein Licht wie eine Fackel auf, zur Tochter: Ich wette, die vertrackten Schuh' allein sind schuld! der Alfanz hat mir gleich nur halb gefallen; wer weiß, was für ein Rauner sie hingestellt hat. — Das Mädchen hatte selber schon an so etwas gedacht, jedoch verstand sie sich nicht leicht dazu, sie gänzlich abzuschaffen, sie waren eben gar zu gut und dauerhaft. Indes ging sie noch jenen Tag zum Meister Bläse, sich ein paar neue zu bestellen. Es war derselbige, bei welchem es der Seppe nicht aushalten mögen. Die Brone sah auf dessen Stühlchen ungern einen andern sitzen; sie hatte ihn gekannt und gar wohl leiden können.

Wie nun der alte Bläse ihr das Maß am Fuß nahm, stachen ihm die fremden Schuhe alsbald in die Augen. Er nahm den einen so in seine feiste Hand, betrachtete ihn stillschweigend lang und sagte: Da hat Sie was Apartes; darf man fragen, wo die gemacht sind? — Das Mädchen, welches bis daher von ihrem Fund noch weiter nie-

mand hatte ſagen wollen, gab ſcherzweis zur Antwort: Ich hab' ſie aus dem Bach gezogen. — Die fünf Geſellen lachten, der Alte aber brummte vor ſich hin: das könnt' erſt noch wahr ſein.

Am Abend in der Feierſtunde ſprach er zu ſeinem Weib und ſeiner Tochter Sara: Ich will euch etwas offenbaren. Die Kiderlen hat ein Paar Glückſchuh' am Fuß; ich kenne das Wahrzeichen. — Ei, meinte die Tochter aus Neid, ſie haben ihr noch keinen Haufen Geld und auch noch keinen Mann gebracht. — Es kann noch kommen, verſetzte der Alte. — Wohl, ſagte die Mutter: wenn man ſie ihr nur abführen könnt'! ich wollte ſo etwas der Sare gönnen. — Da beſchloſſen ſie dann miteinander, der Vater ſolle ein Paar Schuh' wie dieſe machen und die Sare ſie heimlich verwechſeln.

Der Mann begab ſich gleich den andern Morgen an die Arbeit. So häkelig ſie war, dennoch, die feinen, wunderſam gezackten Nähte, die rote Fütterung mit einem abgetragenen Stück Leder, alles zumal geriet ſo wohl, daß er ſelbſt ſein Vergnügen dran hatte. Die böſe Liſt ins Werk zu ſetzen, erſannen ſie bald auch Mittel und Wege.

Dicht bei der Stadt, wo man heraus kommt bei dem Tor, welches nachmals, von dortiger Schießſtatt her, das Büchſentor hieß, ſah man zu jener Zeit noch einen ſchönen anſehnlichen Weiher, ähnlich dem Feuerſee, der eine gute Strecke weiter oben dermalen noch beſteht. Am Ufer war ein Balken- und Brettergerüſt mit Tiſchen und Bänken hinein in das Waſſer gebaut, wo die Frauen und Dirnen der Stadt ihre Wäſche rein zu machen pflegten. Hier ſtunden ſie manchmal zu vierzig oder fünfzig, ſeiften und rieben um die Wette und hatten ein Geſcherz und Geſchnatter, daß es eine Luſt war, alle mit bloßen Armen und Füßen. Nun paßten des Schuſters wohl auf, bis die Brone das nächſte Mal wuſch; denn Bläſes Haus lag hart am See, und ſtieß das Waſſer unten an die Mauer. Auf einen Mittwoch morgen, da eben ſchönes warmes Wetter war, kam denn die junge Kiderlen mit einer Zaine: geſchwind ſprang auch die Sare mit der ihren und traf es glücklich, neben ſie an einen Tiſch zu kommen. Da ſtellten beide ihre Schuh', wie es der Brauch war, unter die Bank.

Die Brone hatte seit acht Tagen heute das erstemal ihr Glückspaar wieder angelegt, mit Fleiß: denn weil sie richtig dieser ganzen Zeit das Melkfaß nimmer umgestoßen, das Spinnrad nimmer ausgetreten, noch sonst einen bösen Tritt getan, so wollte sie, des Dinges ganz gewiß zu sein, jetzo die Gegenprobe machen. Die falsche Diebin war mit den paar Laken, so sie mitgenommen, in einer Kürze fertig, schlug sie zusammen, bückte sich, stak in einem Umsehn in des Pechschwitzers Schuhen, schob ihres Vaters Wechselbälge dafür hin, und: B'hüt Gott, Bronele! mach' au bald ein End! — mit diesen Worten lief sie fort, frohlockend ihrer wohl vollbrachten Hinterlist; und als die andre nach drei Stunden, um die Essenszeit, vergnügt auch heim ging unter den Letzten, nahm sie der Täuscherei nicht im geringsten wahr.

Der Pechschwitzer aber, der wußte den Handel haarklein und dachte jetzt darauf, wie er dem Bläse gleich die nächste Nacht den Teufel im Glas zeigen wolle.

Derselbe hatte allezeit, besonders auf die Krämermärkte, dergleichen eben wieder einer vor der Türe war, einen großen Vorrat seiner Ware in einer obern Kammer, die nach dem See hinaus ging, liegen. Nach zwölfe in der Nacht vernahm die Schusterin ein seltsamliches Platschen auf dem Wasser, stieß und erweckte ihren Mann, damit er sehe, was sei. — Ei, was wird's sein! Die Fisch' hant öfters solche Possen. — Er war nicht wohl bei Mute, hatte gestern beim Wein einen Bösen getan und hub gleich wieder an zu schnarchen und zu raunsen. Sie ließ ihm aber keine Ruh', bis er herausfuhr und das Fenster auftat. Erst rieb er sich die Augen, alsdann sprach er verwundert: Der See ist schwarz und g'rutzelt voll mit Wasserratten! weit hinein, wohl fünfzehn Ellen von der Mauer. Junge und Alte, Kerl wie die Ferkel sind darunter! man sicht's perfekt, es ist sternhell. Ei, ei, sieh, sieh! die garstigen Kogen! wie sie die Schwänz' für Wohlsein schwenken, schlurfen, rudern und schwimmen! Ursach ist aber, weil es diese Zeit so heiß gewesen, da bad't das Schandvolk gern.

Dem Bläse kam es so besonder und kurzweilig vor, daß er sich einen Stuhl ans Fenster ruckte, die Arme auf den Simsen legte und

das Kinn darauf. So wollte er der Sache noch eine Weile warten. Die Augen wurden ihm allgemach schwer und fielen ihm gar zu, doch fuhr er fort zu seinem Weib zu sprechen, welches inmittelst wieder eingedöset war, unsinnige verkehrte Reden, wie einer führt im Traum und in der Trunkenheit. Du Narr, sprach er, was Armbrust, Bolz und Spieß, in solchen Haufen! das würd' viel batten! . . . Mordsackerlot, ich wollt', das Pulver wär' erfunden allbereits! Mit drei, vier Traubenschuß, aus einer Quartan-Schlang' oder Tarras, wollt' ich nicht schlecht aufräumen da unter der Bagasche! —

Jetzt aber tat es wiederum Patsch auf Patsch. Der Schuster streckte seinen Kopf hinaus und wußte nicht, woran er sei, mit allen seinen fünf Sinnen. Denn es flog nur so mit den Tieren aus dem Kammerladen über ihm, ja unversehens fuhr ihm deren eines an den Schädel, und wie er's packt' in seiner Faust, da sah es wahrlich einem schweren Bauernstiefel von seiner eigenen Arbeit gleich aufs Haar! Voll Schrecken rief er seinem Weib, schrie die Gesellen aus dem Schlaf, und bis sie kamen, pflanzet' er sich mit einem Prügel an der Tür der obern Bodenstiege, damit ihm der Spitzbuben keiner entkomme. Allein es ließ sich niemand sehn, noch hören, und als die Gesellen erschienen, die Bühne wohl umstellten und der beherzteste von ihnen die Kammertür aufriß und keine Menschenseele zu verspüren war, fiel dem Bläse das Herz in die Hosen. Er sagte leis zu seiner Frau: Die Sach' steht auf Saufedern, Weib, — es steckt, schätz' ich, ein anderer dahinter, der ist mir zu gewaltig! Und nannt' ihr den Pechschwitzer. Die Schusterin, die sonst ein Maul wie ein Scharfach führte, war da auf einmal zahm, bebte an allen Gliedern, und so die Tochter auch. Der Bläse aber sprach zu den Gesellen: Macht keinen Lärm! geht vor in Nachbar Lippens Hof, des Fischers, macht in der Stille ein paar Nachen los, nehmt was ihr findet an Stangen und Netzen: wir müssen alle Ware noch vor Tag zusammenbringen, sonst hab' ich Schand und Spott der ganzen Stadt.

Indem sie gingen, rannte schon der Fischer über die Gasse und auf sie zu. Der hatte eben auf den See gehn wollen, etlicher Karpfen

wegen, auf die Freitagsfasten, sah das wunderliche Wesen und lief, es dem Schuster zu melden. Indem sie nun zu sieben, samt dem Lipp, in zwei Schifflein verteilt, bald hier bald dorthin stachen, faheten und suchten, begann es von neuem zu werfen, und war es damit merklich auf ihre Köpfe abgezielt. Zwar kamen weder Schuh' noch Stiefel mehr, dafür aber Leisten, deren auch eine Last droben lag; nicht alte garstige Klötze allein, vernutzet und vom Wurm zerstochen, auch schöne neue zum Verkauf, sämtlich von gutem harten Holz, und kamen tapfer nacheinander durch die Luft daher. Da schrie denn einer bald in dem, bald in dem andern Schifflein: Hopp! Schaut auf! — und schlug doch links und rechts ein mancher Donnerkeil nicht unrecht ein.

Der Fischer sagte zu dem Bläse: Auf solche Weis', Gevatter, möcht' ich mein Handwerk nicht das ganz' Jahr treiben. In allweg aber sei's bezeugt, Ihr wisset mit dem Netz wohl umzugehen. Von heut an möget Ihr als Obermeister einer ehrsamen Schuhmacherzunft ganz kecklich einen Hecht so kreuzweis übern Leist in Euer Zeichen lassen malen, dem Sprichwort zum Trutz.

Der Morgen kam schon hell herbei, als sie nach vielem Schweiß, Angst, Not und Schrecken den Weiher wieder glatt und sauber hatten. Der größte Nachen wurde voll des nassen Zeuges, auch war wieder ziemlich alles beisammen, nur da und dort fand man am Tag ein und das andre Stück noch im Röhricht versteckt.

Von dieser Geschichte erging das Gerücht natürlicherweise gar bald an die Einwohnerschaft. Die Mehrsten achteten's für Satanswerk, und ahnete es dem Meister schon, daß sich ein manches scheuen werde, ihm seine Ware abzunehmen, wie sich's in Wahrheit auch nachher befand. Nach einem Scherzwort etlicher Fazvögel aber hat man von dort an lange Zeit eine besondere Gattung grober Schuhe, so hier gemacht und weit und breit versendet wurden, nicht anderst mehr verschrieben, oder ausgeboten, als mit dem Namen: echte, genestelte Stuttgarter Wasserratten.

Jetzt war des Meisters erste Sorge, daß das gestohlene Gut nur

wieder fort aus seinem Haus und an die Eigentümerin komme. Zwar seiner Frau war am lichten Tag der Mut wieder gewachsen; ja, meinte sie, es sollte lieber alles, Kundschaft und Haus und Hof hinfahren, nur diese Schuh' wenn sie behielten, da rindere ihnen (wie ein Sprichwort sagt) der Holzschlegel auf der Bühne. Der Bläse aber schüttelte das Haupt: Meinst du, Er könne uns nicht auch am Leib was schaden? Behüt' uns Gott vor Gabelstich, dreimal gibt neun Löcher! — Er drohte seinem Weib mit Schlägen, wenn sie noch etwas sage, ging unmüßig im ganzen Haus herum, von einem Fenster zum andern, und wollte fast verzwatzeln, bis es dunkel ward, wo seine Tochter die vermaledeiten Schuhe unter den Schurz nahm und forttrug.

Sie schlich sich damit an der Kiderlen Scheuer von hinten und stellte sie in eine Fensterluke, wo sie die Brone, als sie früh in Stall ging, ihre Kuh zu futtern, auch sicherlich gefunden hätte, wenn sie vom Pechschwitzer nicht über Nacht wären wegstibitzt worden.

Indessen trug die gute Dirne das falsche Gemächt sender Schaden, und wenn ein Tag herum war, hieß es beim Bettgehn allemal: Jetzt aber, Mutter, glaubt Sie doch, daß es nicht Not gehabt hat selletwegen? — Die Mutter sprach: Beschrei' es nicht! — Auf solche Weise kam denn alles wiederum in sein Geleis, und galt die Brone wie vordem für ein kluges, anstelliges Mädchen.

Geraume Zeit, nachdem sich dieses zugetragen, saß der Bläse in seinem Weinberg draußen beim Herdweg auf der Bank am Gartenhaus, bekümmerten Gemüts, weil es die Zeit her stark hinter sich ging in seinem Geschäft. Indem er nun so in Gedanken den heurigen Herbst überschlug, was er ertragen könne, samt den Zwetschgen, davon die Bäume schwer voll hingen — horch! wispert etwas hinter ihm, und wer steht da? der Pechschwitzer, der Hutzelmann, der Tröster. Mein Schuster wurde käsebleich. Erschreckt nicht, Zunftmeister! ich komme nicht im bösen. Wir haben einen Stuß miteinander gehabt, das ist ja wieder gut, und wär' es nicht, will ich's vergüten, so viel an mir ist. Jetzt aber hätte ich ein klein's Anliegen, Obermeister. —

Und in was Stücken, liebes Herrlein, kann ich Euch dienſtlich ſein? — Mit Erlaubnis, ſprach der Hutzelmann und nahm Platz auf der Bank und hieß den andern zu ihm ſitzen: Seht, jensmal in der Nacht, da ich auf Eurem obern Boden war und Ihr am Fenſter unten, hörte ich Euch ein Wörtlein ſprechen, das will mir nimmer aus dem Sinn. Ihr habt geſagt: ich wollt' nur, daß das Bulver ſchon erfunden wär'! Was meintet Ihr damit?

Der Bläſe, ſich beſinnend, machte ein Geſicht, als wenn ein Menſch aufwacht bei Nacht in einem Kuhſtall, darein er ſeines Wiſſens auf eigenen Füßen nicht gekommen iſt, lachte und ſprach: Herrlein — das hätte der Bläſe geſagt? nun, wenn ich es noch weiß, ſoll mich der Teufel holen! — Ei, ſchwöret nicht, mein Freund, entgegnete ihm der andere, warum wollt Ihr es leugnen? Vertrauet mir's; nur ſo beim Beilichen, was das Bulver iſt. Ich bin einmal in derlei Heimlichkeit ein ſtiegelfiziſcher, ſeht. Euer Schaden ſoll's nicht ſein, und möget Ihr dafür etwas von meinen Künſten lernen. — Da ſtellte ſich der Bläſe an, als wenn er freilich etwas wüßte, und ſprach: Weil Ihr es ſeid, Pechſchwitzer, ſo möcht' ich Euch wohl gern zu Willen ſein; vergönnt mir nur Bedenkfriſt einen Tag, damit ich doch mein Weib auch erſt darum befrage. — Der andre fand das nicht unbillig, bat ihn beim Abſchied inſtändig nochmals, gelobte ihm Verſchwiegenheit und wollte morgen wiederkommen.

Jetzt, Sante Blaſi, hilf! — ſo rief der Alte aus, wie er allein war: jetzt muß das Bulver 'raus aus meinem dicken Schuſtersgrind, und wenn's die halbe Welt koſtet! — Da ſaß er, hatte beide Ellenbogen auf den Knien und beide Fäuſte an den Backen. Vor die Ratten, ſprach er, kann's nicht ſein, warum? ſott's Bulver hat man lang. Selle Nacht aber iſt es mir wampel geweſen, mag leicht ſein hat mir's traumt vom güldnen Magen-Triet, ſo allein der König in Perſia hat. — — Es gibt ein Kräutlein, heißt Allermanns-Harniſch, und gibt ein anders, das heißt Dierletey, und wieder eins, Mamortica: kein Wurzler hat's noch Krämer. Daraus hat meiner Mutter ſelig ihre G'ſchwey eine Salben gemacht, die war vor alles gut — — Ich

will halt einmal gehn und ſchauen, was zu machen iſt, und will erſt Spezies kaufen; Probieren iſt über Studieren.

Auf ſeinem Weg zur Stadt ſann er ſcharf nach. Auf einmal ſchnellt er mit dem Finger in die Luft, und — Wetter! rief er aus, kann einer ſo ein Stier ſein und noch lang ſinnieren hin und her, wo doch ein Ding glatt auf der Hand liegt! Was mag ein Schuſter bei dem andern ſonſt für einen Vorteil ſuchen zu erfahren, wenn es nichts aus dem Handwerk iſt? Do laſſ' ich mich ſchon finden.

Er lief zum Krämer ſtracks, zu holen was er brauchte. Daheim in einer hintern Stube ſetzte er ſich an einen langen Tiſch mit einer Halbmaß Wein, macht allda unterſchiedliches Gemeng mit ſeinem beſten Eſſig an zu einem ſchwarzen Quatſch, knetet und knauzet's wohl unter dem Daum, probiert's auf alle Weiſe und war ihm lang nicht fein genug. Das dauerte bis an den andern Abend.

Wie nun der Hutzelmann auf die geſetzte Stunde pünktlich kam, und ihm der Bläſe mit Geſchmunzel ſeinen Teig hinhielt, roch der daran und ſagte: Lieber Mann, da hätten wir halt eine neue Schuhwichs? — Aufzuwarten, ja. — Mich will bedünken, ſprach lächelnder Miene der Kleine, Ihr habt ſelbſt noch weit hin, bis Ihr das Bulver find't, und habt jetzt nur viel Arbeit, Müh und Köſten unnötigerweis gehabt mit mir. Dafür, wie auch um andrer Einbuß willen, ſoll Euch indes Vergütung werden. Ich will Euch das Rezept zu meiner Fett-Glanz-Stiefelwichſen geben, die mögt Ihr ſchachtelweis mit gutem Vorteil verkaufen.

Das Männlein wußte wohl, was es hiermit verhieß, denn Meiſter Bläſe ward ein reicher Mann mit ſolcher Handelſchaft in wenig Jahren. Seine Erben bewahren annoch das Geheimnis, und allen feinen Leuten unſrer Tage wüßt' ich fürwahr eine beſſere Wichs nicht zu nennen; obwohl ich nicht verſchweigen darf, was der Pechſchwitzer dazumal eben dem Bläſe gar ehrlich bekannte: Ein Ledder wohl zu halten, nach Ledders Natur, iſt das fürnehmſt der Schmeer allezeit, und hat er Glanzes genug an ihm ſelbſten. Welcher Ausſpruch indes hier dahingeſtellt bleibe. —

Laßt aber ſehen, was ſeither der Geſell in Ulm für Glücksſpringe mag gemacht haben.

Zween Monat — eher drunter als drüber — kann er daſelbſt geweſen ſein, da war er mürb und gar bereits vor Liebe zu der Meiſterin; und wenn er wohl bisweilen meinte, ein wenig mehr Geſpräch und Fröhlichkeit ſtünd' ihr gut an, ſo dachte er doch immer gern eines alten wahrhaften Worts: Stille Schaf ſeind Mille- und Wolle-reich, wird ihnen gewartet. Alle Samstag nacht, wenn er auf ſeine Kammer ging, ſprach er bei ſich: Jetzt morgen tragſt du ihr die Heirat an! — und wenn er eben drauf und dran war, ließ er's wieder, aus Blödigkeit und Sorge, ſie möchte ihn zuletzt doch ſtolz ablaufen laſſen.

Nun hatten ſie einsmals ein Schweinlein gemetzelt, das zweite, ſeitdem man den Lichtbraten hatte — es war ſchon im Hornung und ſchien ein vorzeitiger Frühling zu werden —, da befand ſich der Seppe am Morgen allein mit ihr in der Küche, das Fleiſchwerk in den Rauch zu hängen. Inmittelſt als er ſich die Leiter unter dem Schlot zurechtſtellte, die Würſte ſich in Ringen um die Arme hing, erzählte er ihr von Regensburg und Regensburger Würſten, was er vom Hörenſagen wußte; und wie er ſo mit ſeiner Tracht aufſtieg in das Kamin, ſie aber unten ſtand beim Herd, ſprach ſie: Nach Regensburg geht Ihr doch noch; es liegt Euch allfort in Gedanken.

Der Seppe, weil ſie ihm nicht ins Geſicht ſehn konnte — denn oberhalb ſtak er im Finſtern — nahm ſich ein Herz und ſagte: Wenn es auf mich ankäm', ich wollte leben und ſterben bei Euch.

Ihr ſollt auch unvertrieben ſein! gab ſie zur Antwort.

Ja, ſagte er und ſtockte, es mag halt einer doch auch nicht ſein Leben lang ledig verbleiben.

Sie ſagte nichts darauf. Da fing er wieder an: Nach einem rechten Weib kann wohl ein armer Teufel heutigstags weit ſuchen.

Darauf ſie ihm entgegnete: Man ſucht erſt einmal in der Nähe.

Dem Seppe ſchoſſen bei dem Wort die Flammen in die Backen, als wollten ſie oben zum Schornſtein ausſchlagen!

Die Stangen hingen alle voll, er hätte können gehen; allein

der Angstschweiß brach ihm aus, er wußte nicht, wie er am hellen Tageslicht vor die Frau hintreten, noch was er weiter sagen solle. Drum nestelt' er und ruckt' und zappelte noch eifrig eine Weile an den Würsten hin und wieder. Auf einmal aber sprach er: Meisterin, ich hab' schon je und je gedacht, wir wären für einander. Ich hätte eine Lieb' zu Ihr und groß Zutrauen.

Davon läßt sich schon reden! sagte sie. — Nun stieg er flugs herab und stand vor ihr mit einem schwarzen Rußfleck um die Nase, darüber sie ein wenig lächelte, einen Zipfel ihrer weißen Schürze nahm und ihn abwischte. Das tat ihm ganz im Herzen wohl, er faßte ihre Hand und hatte ihren Mund geküßt, eh' sie sich dess' versah. Sie aber gab ihm ein Gleiches zurück. — So seid Ihr nicht mehr meine Meisterin, Ihr seid jetzt meine Braut! — Sie bejaht' es, und waren sie beide vergnügt, schwatzten und kosten noch lang miteinander.

Bevor er wieder in die Werkstatt ging, sagte sie noch: wir wollen niemand etwas merken lassen, bis Ihr das Meisterrecht habt und wir bald fürsche machen können.

Selbigen Abend eilte es dem Seppe nicht wie sonst nach dem Essen zum Bier. Er freute sich schon seit dem Morgen auf diese gute Stunde. Sobald die andern aus dem Haus, begab er sich auf seine Kammer, wusch und kämmte sich, legte ein sauberes Hemd und sein Sonntagswams an, zu Ehren dem Verspruch, und als er dann neben der Frau so recht in Ruh und Frieden saß, die Läden und die Haustür zugeschlossen waren, ein frisches Licht im Leuchter angesteckt, so legt' er ihr zuvörderst die silberne Haube, seine Brautschenke, hin. Ja da empfing er freilich Lobs und Danks mit Haufen. Wo bringt's der Fantel her? mochte sie denken: da er es nicht gekauft, noch hoffentlich vom Markt gestohlen hat! — Sie hätte es gar gern gewußt, doch band er sich die Zunge fest und lachte nur so.

Sie holte Wein herauf vom Keller, und er brachte den Schnitzlaib herunter. Der Leser bildet sich schon selber ein, sie werde heute schwer-

lich das erstemal davon gekostet haben: o nein, den Seppe kränkte nur, daß er ihr nicht füglich Tag für Tag ein neues Stück zum Imbiß bringen konnte, indem die Meisterin schon ohnedas sich wunderte, was doch der Bursch für einen guten Döte habe an dem Stuttgarter Hofzuckerbäcken (wie er ihr weisgemacht), dem's auf ein Laiblein alle acht Tag nicht ankomme. Denn ob es ihm schon nicht verboten war zu offenbaren, wie es damit bewandt, so scheute er sich doch. Jetzt fühlte sie ihm besser auf den Zahn und sagte: Gesteht's nur, Seppe, gelt, Brot und Haube sind aus einem Haus? — Das nicht, erwidert' er; das eine anbelangend, so will ich meine herzliebe Braut von Grund der Wahrheit berichten: denn mit dem Zuckerbäck, das war gespaßt. Habt Ihr in Ulm auch schon gehört vom Hutzelmann? — Kein Wort. — Vom Pechschwitzer, vom Tröster? — Nichts. — Gut denn. — Er nahm sein Glas, tat ihr Bescheid, fing an, der Frau treuherzig zu eröffnen alles, was ihm die Nacht vor seiner Reise widerfahren. Im Anfang schaute sie ihm so in das Gesicht dabei, als gält' es eben Scherz, doch weil er gar zu ernsthaft drein sah, dachte sie: er ist ein Wunder-Lecker und ein Träumer. Je mehr sie aber zweifelte, je mehr ereiferte er sich. Da will ich meiner Liebsten zum Exempel vom Doktor Beylland eine Geschichte erzählen, die ist gewiß und wahr, ich hab' sie von meinem Großvater. Ihr höret sie einmal zum Zeitvertreib, nachher mögt Ihr dran glauben oder nicht.

Der Beylland war ein alter Freund vom Graf Konrad von Württemberg, demselbigen, welcher den Grund zu meiner Vaterstadt gelegt, und trieb sein Wesen als ein stiller alter Herr in einem einzechten Gebäu, das stand daselbst im Tal unweit dem Platz, wo dermalen das Schloß zu sehen ist. Des Doktors vornehmstes Vergnügen war ein großer Garten hinter seinem Haus, drin pflanzte er das schönste Obst im ganzen Gau; nur daß ihm alle Herbst die Bupfinger Bauern die Hälfte wegstahlen, trotz einer hohen Mauer, so rings um das Haus und den Garten her lief. Dies ärgerte den Herrn, daß er oft krank darüber ward. Jetzt kommt einmal am lichten Tag, indem er eben bei verschlossener Tür in einem alten Buch studiert, der Hutzelmann

zu ihm, der Pechschwitzer, der Tröster (welchen zuvor der Doktor noch nicht kannte), und bietet ihm ein Mittel wider diese Gauchen, mit dem Beding, daß er ihm alljährlich einen Scheffel gute Wadelbiren liefere zu Hutzeln. Der Doktor ging das unschwer ein. Da brachte jener unter seinem Schurzfell einen Stiefelknecht hervor von ordentlichem Buchenholz, noch neu und als ein wundersamer Krebs geschnitzt, mit einem platten Rücken und kurzen starken Scheren; am Bauch untenher war er schwarz angestrichen, darauf mit weißer Farbe ein Drudenfuß gemacht. Nehmt diesen meinen Knecht, sagte der Hutzelmann, und stellt ihn wohin Ihr wollt im Haus, doch daß er freien Paß in Garten habe, etwa durch einen Kandel oder Katzenlauf. Im übrigen laßt ihn nur machen und kümmert Euch gar nichts um ihn. Es kann geschehen, daß Ihr mitten in der Nacht hört einen Menschen schreien, winslen und girmsen, da springet zu, greifet den Dieb und stäupet ihn; dann sprechet zu dem Knecht die Wort':

Zanges, Bangés, laß ihn gahn,
Wohl hast du dein Amt getan!

Doch ehe Ihr den Bauern oder Nachtschach laufen laßt, sollt Ihr ihn heißen seine Stiefel oder Schuh abtun, dabei mein Knecht ihm trefflich helfen wird, und diese Pfandstück möget Ihr behalten, auch seinerzeit nach Belieben verschenken. Dafern mein Krebs in seiner Pflicht saumselig würde oder sonst sich unnütz machte, schenkt ihm nur etlich gute Tritt keck auf die Aberschanz; ich hoff', es soll nicht nötig sein. Sonst ist er ganz ein frommes Tier und zäh, man kann Holz auf ihm spalten; nur allein vor der Küchen sollt Ihr ihn hüten: er steigt gern überall herum und fällt einmal in einen Kessel mit heiß Wasser; das vertragt er nicht. Aber ich komme schon wieder und sehe selbst nach, lieber Herr. Gehabt Euch wohl!

Der Doktor Beylland stellte jetzt den Stiefelknecht vor seine Stubentür. Da blieb er stehen bis zum Abend unverregt und sah so dumm wie ein ander Stück Holz. Im Zwielichten aber, wie man just an nichts dachte, ging es auf einmal holterpolter, holterpolter die Stiege

hinab und durchs Gußloch hinaus in den Garten. Da sahen Herr und Diener ihn vom Fenster aus durchs grüne Gras an der Mauer hin schleichen und kratteln, an allen vier Seiten herum und immer so fort, die ganze liebe lange Nacht.

Der alte Diener hatte seine Lagerstatt im untern Stock gegen den Garten; nun streckt' er sich in Kleidern auf sein Lotterbett. Eine Stunde verstrich nach der andern, der Alte hörte nichts, als hin und wieder wie durch das Geäst ein reifes Obst herunter rauscht' und plumpste. Doch gegen Morgen, eben da er sich aufs andre Ohr hinlegte und sein Zudeck' besser an sich nahm, denn es war frisch, erscholl von fernen her ein Zetermordgeschrei, als wenn es einem Menschen an das Leben geht. Der Diener sprang hinaus und sah auf sechzig Schritt, wie des Hutzelmanns Knecht einen baumstarken Kerl am Zersen hatte und mit Gewalt gegen das Haus herzerrte, also daß beide Teile rückwärts gingen, Dieb und Büttel (wie ja der Krebse Art auch ohnedem so ist), und war ein Zerren, Würgen, Sperren, Drängen und Reißen, dazu viel Keuchens und Schnaufens, Wimmerns und Bittens, daß es erbärmlich war zu hören und sehen.

Der arme Schächer, so ein Bupfinger Weinschröter war, trachtet' im Anfang wohl mitsamt dem Schergen durchzugehen, der aber hatte gut zwo Ochsenstärken und strafte ihn mit Kneipen jedesmal so hart, daß er sich bald gutwillig gab. Auf solche Weise kamen sie bis an das Haus, da hielt der Krebs gerade vor der Tür, und stand der Doktor schon daselbst in seinem Schlafrock, lachend; sprach:

Zanget, Banget, laß ihn gahn,
Wohl hast du dein Amt getan!

Dann ließ er den Bauern die Bundschuh' austun, und mochte der laufen.

Die andre Nacht gleich wurden ihrer zween nacheinander eingebracht, die dritte wieder einer und alsofort bis auf die dreißig, lauter Bupfinger. Denn weil sich jeder schämte, sagt's keiner, die andern zu warnen. Der gute Knecht verfehlte nicht leicht seinen Mann; ein

einzig Mal kam er mit einem leeren Stiefel angerutscht und hielt denselben bis zum Morgen unverruckt mit großer Kraft in seinen Zangen, bis ihn von ungefähr der Herr vom Haus erblickte. Das Schuhwerk aber nagelte der Diener alles nach der Reih' im leeren Pferdstall an der Wand herum. — Es gibt noch ein liebliches Stücklein davon: wie nämlich einst der Graf mit seiner Frauen und zwei Söhnlein auf Besuch bei dem Veyland gewesen. Herr Konrad baute bei dessen Garten eine Stuterei — daher nachmals die Stadt Stuttgarten hieß — beschied seinen Werkmeister her auf den Platz und zeigte selbst, wie alles werden sollte. Es wollte aber gern der Doktor denen kleinen Junkherrn eine Kurzweil schaffen und bat den Hutzelmann derhalben, um daß er ein unschuldig Zinselwerk bereite; der versprach's. Als nun die Knaben nach der Mahlzeit in dem Garten spielten, da ward's lebendig in dem Stall, und kam bald aus der Tür hervor ein ganzer Zug von kleinen zierlichen Rößlein, lauter Rappen mit Sattel und Zeug, und das waren die Stiefel gewesen; sie gingen zwei und zwei und wurden von kleinen Roßbuben geführt, und das waren die Bundschuh'. Die Junker hatten ihre Freude mit den ganzen Abend. Auf einmal tat es außen an dem Garten einen Pfiff, der ganze Troß saß wie der Blitz ein jeder in seinem Sattel, die Rößlein aber waren zumal Heupferde geworden, grasgrün, einen Schuh lang, mit Flügeln, die setzten all' über die Mauer hinweg und kamen nicht mehr. Doch nach der Hand fand man so Stiefel als Schuh wie zuvor an die Stallwand genagelt.

Vor Jahren habe ich zu Stuttgart auf dem Markt ein Spiel gesehen in einem Dockenkasten, so auch von diesem handelte. Hätt' ich nur alles noch so recht im Kopf! Da wird gesagt zum Vorbericht in wohlgesetzten Reimen, was ich Euch erst erzählt, und sonst noch, was voraus zu wissen nötig ist, von Bernd Jobsten, dem Hofnarrn. Der ward denselben Spätling fortgejagt vom Grafen, weil er nicht wollte seiner bösen Zunge Zaum und Zügel anlegen, absonderlich gegen die fremden Herrschaften und Gäste. Nun klagte er sein Mißgeschick dem Doktor, als welcher ihm sonst einmal Gnade beim Herrn derhalben

ausgewirkt, jezt aber sich dessen nicht mehr unterstand; doch steuert' er ihm etwas auf den Weg und hieß ihn auch die Schuh' im Stall mitnehmen, wofern er etwa meinte, sich ein Geldlein mit zu machen. Ja, sagte der Narr, das kommt mir schon recht — vergelt' es Gott! — und holte sie gleich ab in einem großmächtigen Kräben und trug sie auf dem Rücken weg, talabwärts, wußte auch schon, was anfangen damit.

Am Neckar unterm Kahlenstein fand er des Grafen Schäfer auf der Weid' und stellte seine Bürde ein wenig bei ihm ab, erzählte ihm, wie er den Dienst verscherzt und was er da trage. Hiermit hebt denn die Handlung an, und spricht sofort der Narr:

Ich bin jezt alt und gichtbrüchig,
Und meine Sünden beißen mich;
Drum will ich bau'n ein Klösterlein
Und selber gehn zuerst hinein,
In angenehmer Schauenlichkeit
Verdröstgen dieses Restlein Zeit.

Spricht der Schäfer:
Kloster bauen kost't halt viel Geld.

Der Narr:
Just darauf ist mein Sinn gestellt.
Hiezu bedarf es ein Heiltum,
Daß alle Leut' gleich laufen drum.
Ein Armes bringt sein Scherflein her,
Der Reich' schenkt Äcker, Hof, Wald und mehr.

Der Schäfer:
Solch Heiltum kriegen ist nichts Kleins.

Der Narr:
Hat mancher keins, er schnitzet eins.
Ich, Gott sei Dank, bin wohl versehn.
— Diese Schuh', mußt du verstehn,
Der vielberühmt Doktor Beyland
Nächst an der Stadt Jerusalem fand,
Unterm Schutt in einer eisen Truh,
Ein gar alt Pergament dazu

Mit Juden-G'schrift. Selbes bekennt:
Als Mose nun hätt' Israels Heer
Geführet durch das rote Meer,
Und König Pharao, Reiter und Wagen
Ersäufet in der Tiefe lagen.
Frohlockt das Volk auf diesen Strauß,
Zog weinend Schuh' und Stiefel aus,
Am Stecken sie zu tragen heim,
Ins Land, wo Milch und Honigseim,
In ihren Häusern sie aufzuhenken
Zu solches Wunders Angedenken.
Aus sechshunderttausend ohngefähr
Erlas man diese dreißig Paar
Und brachte sie an sichern Ort,
Als einen künftigen Segenshort;
Daß wer das Leder küssen mag,
Sei ledig seiner Lebetag'
Von Allerwelts Art Wassersnot,
Auch Wassersucht und sottem Tod.

Der Schäfer:
Hast du das G'schrift auch bei der Hand?

Der Narr:
Das, meint' ich, gäb' dir dein Verstand.
Es liegt im Kräben unterst drin;
Und hätt' ich's nicht, gält's her wie hin.
Die War' blieb trocken auf Meeres Grund,
Und ist brettrocken auf diese Stund!

Nun kenn' ich einen guten Pfaffen,
Der soll mir helfen mein Ding beschaffen.
Soll es anrühmen dem Provinzial,
Der meldt's gen Rom dem General.
Da wird sehr bald Bescheid ergehn,
Man will' der Sach nit widerstehn,
Sie soll'n nur forschen bei diesem Jobst,
Was er lieber wär', Prior oder Propst.

Als nun der Narr zum Pater in seine Zelle kommt und ihm den Antrag stellt, begehrt derselbe allererst das Pergament zu sehen. Ja, sagt der Schelm, vorm Jahr noch hätt' er's ihm wohl weisen können,

allein, ganz schrumpflich, mürb und brüchig, wie er es überkommen, sei es ihm nach und nach zuschanden gegangen. Dafür zieht er aus seinem Korb hervor ein alt schwer eisen Marschloß, vorgebend, es sei vor der Truchen gelegen. Der Mönch, wie leicht zu denken, hält ihm nichts drauf, verachtet ihm sein ganz Beginnen, verwarnet und bedrohet ihn gar. Der Narr, weil er vermeint, die Sach' an ihr selbsten gefiel' ihm schon, sie möchte wahr sein oder nicht, er scheue minder den Betrug als den Genossen, erboset er sich sehr in anzüglichen Reden und spricht mit der Letzt:

Sag, Pfaff, tust du die Bibel les'n?

Der Pater:

War die ganz Wuch'n drüber g'sess'n.

Der Narr:

Ich dacht' nur, weil sie in Latein.

Der Pater:

Wohl! daß nit jed's Vieh stört hinein.

Der Narr:

Wohlan, so weißt du baß dann ich,
Was dort geweissagt ist auf dich
Und die Frau Mutter der Christenheit,
Wie ihr es nämlich treibt die Zeit.
Zum Exempel Proverbia
Im dreiß'gisten, was steht allda?
Die Eigel hat zwo Töchter schnöd:
Bring her, Bring her, heißen alle berd';
Die ein' hat einen Ablaßkram,
Die ander' heischet sonder Scham.
— Ei, das hofft' ich nur auch zu nutzen.
Pfaff, du tät'st mit, hätt's nit sein' Butzen!

So zieht er ab mit seinem Kräben, unter heftigem Schelten und Drohen des Mönchs. Noch aber läßt er sein Vorhaben nicht, ein Kloster zu erbauen, und sollen ihm die Bundschuh' und die Stiefel

inallweg dazu helfen. Sobald er wieder auf der Straßen ist, spricht er:

Jetzt, wüßt' ich nur 's Pechfisels Haus!
Der macht' mir ein' Trupp Münchlein draus;
Die schickt' ich dann in die Welt,
Zu kollektier'n ein Gottesgeld.
Vielleicht er macht sie mir gleich berinnen
Auf Saumrößlein mit frommen Sinnen:
Sie kämen doch viel 'ringer so 'rum,
Als wie per pedes apostolorum.

Nachdem er lang vergebens überall dem kleinen Schuster nachgefragt, so findet er denselben von ungefähr beim Bupsinger Brünnlein sitzen, an dem Berg, darin seine Wohnung und Werkstatt ist, und wo er eben einen Becher Wassers schöpfte. Der Narr mit großer Scheinheiligkeit entdeckt ihm sein Anliegen, doch der Pechschwitzer antwortet ihm:

Ich dient' Euch gern, mein guter Freund,
Aber was geistliche Sachen seind,
Laßt meine Kunst mit unverwurr'n;
Es brächt' mir eitel Haß und Zorn.
Mein Rat ist darum: geht zur Stund,
Verkauft so gut Ihr könnt den Schund.
Bei die Bupsinger drüben, hör' ich, wär'
Großer Mangel eine Weil' schon her.
So brauchet es kein lang Hausieren.
Doch müßt Ihr nicht Eu'r Geld verlieren,
Woll'n sie mit dem Beutel nit schier heraus,
Droht, es käm' ihnen der Werr ins Haus,
Der Presser; das werden sie schon verstehn.

Darauf der Narr:
Ich folg' Euch, Meister, und dank' Euch schön.

Jetzt kommt das Lustigste, das aber muß man sehen: wie nämlich Bernd Jobst in dem Dorf seinen Korb auf der Gasse ausschüttet, die Bauern aus den Häusern kommen und gleich ein groß Geriß anhebt, da jeder mit Geschrei sein Eigentum aussucht und alle sich untereinander als Diebe verraten. Sie weigern sich der Zahlung gar

hartselig, bis sich der Jobst anstellt zu gehen und sich etwas verlauten läßt vom Werr, daß er ihn schicken wolle. Auf dieses ist mit eins ein jeder willig und bereit, ja auch der gröbst Torangel zahlt, was ihn ein neues Paar vom Krämermarkt nicht kostete.

Allmittelst hat der Schäfer bei Gelegenheit dem Grafen erzählt, was Wunderliches der Jobst vorhabe, der Dokter aber es bestätiget nach dem, wo er vom Pechschwitzer vernommen, und ist das Ende von dem Lied, daß Herr Konrad dem Narren für diesmal Vergebung erteilt, weil ihm der Schwank gefallen.

So erzählte der Seppe. Die Meisterin hörte ihm nur so aus Höflichkeit zu und insgeheim mit Gähnen. Ja, ja, sprach sie am Ende, das sind mir einmal Sachen! — und nahm das Ränftlein in die Hand, das er von seinem Brot übriggelassen. Nun, muß man wissen, hatte sie am Fenster einen schönen großen Vogel, der saß in seinem Ring frei da. Ihr erster Mann nahm ihn einmal an Zahlungsstatt von einem bösen Kunden an; es war ein weißer Sittich mit einem schwarzen Schnabel und auch dergleichen Füßen. Er sollte, hieß es, alles sprechen, wenn er das rechte Futter bekäme, und ob er zwar die ganze Zeit nicht sprach, und sich der Schuster dessenthalb betrogen fand, so ward er doch der Frau Liebling.

Derselbe schaute jetzt der Meisterin, wie sie das Restlein Brot so hielt, mit einem krummen Kopf begierig auf die Finger. Da sagte sie zu ihrem Bräutigam: Soll es der Heinz nicht haben? — Der Seppe dachte freilich: damit geht manches Hundert schöner Laiblein ungesehen zuschanden; doch gab er ihr zur Antwort: Was mein ist, das ist Euer, und was Euch hin ist, soll auch mir hin sein. — So schnellte sie den Brocken ihrem Heinz hinauf, der schnappte ihn, zerbiß und schluckt' ihn nieder; kaum aber war's geschehn, so hub der Sittich an zu reden und brachte laut und deutlich diese Worte vor:

Gut, gut, gut — ist des Hutzelmanns sein Brot.
Wer einen hat umgebracht und zween, schlägt auch den dritten tot.

Die Meisterin saß bleich als wie die Wand auf ihrem Stuhl, der

Gesell aber, wähnend, sie sei darob verwundert vielmehr denn entsetzt, lachte und rief: Der ist kein Narr! er meint, wenn man es einmal recht verschmeckte, fräß' einer leicht auf einen Sitz drei Laib! — Darauf die Frau zwar gleichermaßen groß Ergötzen an dem Tier bezeugte; doch mochte es ihr wind und weh inwendig sein, und als der Bräutigam, nachdem er lang genug von dem närrischen Vogel gered't und Scherz mit ihm getrieben, jetzo von andern, nötigen Dingen zu handeln begann: wie sie es künftighin im Haus einrichten wollten, wen von den Gesellen behalten, wem kündigen und so mehr, war sie mit den Gedanken unstet immer nebenaus; das wollten sie bei guter Zeit ausmachen, sagte sie, tat schläfrig, besah die Haube noch einmal und setzte sie auf vor dem Spiegel — Puh! friert's mich in der Hauben! rief sie zumal und schüttelte sich ordentlich: das Silber kältet so. — Dann sagte sie: Wenn schwarze Band dran wären, mein! es wär' recht eine Armsünderhaube für eine fürstliche Person! — und lachte über diese ihre Rede einen Schochen, daß den Gesellen ein Gräusel ankam. Gleich aber war sie wieder recht und gut, gesprách, liebkoste den Gespons und machte ihn vergnügt, wie er nur je gewesen. Darnach so gaben sie einander küssend gute Nacht, und ging er aller guten Dinge voll auf seine Kammer.

Den andern Morgen, es war am Sonntag, sah er den schönen Sittich nicht mehr sitzen in dem Ring, und die Meisterin sagte mit unholder Miene: Das Schnitzbrot hat ihm schlecht getan, ich fand ihn unterm Bank da tot und steif und schafft' ihn mir gleich aus den Augen.

Das deuchte dem Gesellen doch fast fremde, auch sah er einen Blutfleck am Boden. Am meisten aber wunderte und kränkte ihn, daß ihm die Frau so schnorzig war.

Am Nachmittag, weil seine Braut nicht heim kam von der Kirche aus, spazierte er mit seinen Kameraden um den Wall nach einer neuen Schenke gegen Sdflingen. Einer von ihnen schlug ein paarmal bei ihm auf den Busch und stichelte auf seine Liebste; da denn ein anderer, ein loser Hesse, den Scherz aufnahm und sagte: Der Fang

wär' recht für einen Schwaben, die haben gute Mägen, Schuhnägel zu verdauen.

Weil nun der Seppe nicht verstand, wie das gemeint sei, blieb er mit seinem Nebenmann, einem ehrlichen Sindelfinger, ein wenig dahinten und frug ihn darum. Das ist dir eine neue Mähr? sprach der gar trocken. Deine Meisterin, sagt man, hab' in Zeit von drei Jahr ihren zween Männern mit Gift vergeben. Vom letzten soll es sicher sein, vom ersten glaubt's darum ganz Ulm. Den zweiten hat man erst verwichenes Frühjahr begraben. Die Richter hätten ihr das Urteil gern zum Tod gesprochen, konnten aber nichts machen, denn auf dem Sterbebett sagte ihr Mann, er habe Schuhnägel gefressen. Dergleichen fanden sich nachher auch richtig in dem Leib, allein man glaubt, er habe sie in Schmerzen und Verzweiflungswut, als er das Gift gemerkt, nur kurze Zeit vor seinem End geschluckt.

Dem Seppe verging das Gesicht. Er schritt und schwankte nur noch so wie auf Wollsäcken bis in die Schenke. Dort stahl er sich hinweg und ließ sein volles Glas dahinten.

Abwegs in einem einsamen Pfad saß er auf einer Gartenstaffel nieder, seine Lebensgeister erst wieder zu sammeln. Alsdann dankte er Gott mit gefalteten Händen, daß er ihn noch so gnädig errettet, überlegte und kam bald zu dem Beschluß, gleich in der nächsten Nacht das Haus der schlimmen Witwe, ja Ulm selbst insgeheim zu verlassen. Er blieb dort sitzen auf dem gleichen Fleck, bis die Sonne hinab und es dunkel war. Dann ging er in die Stadt, strich, wie ein armer Sünder und Meineider, lang in den Straßen hin und her und suchte zuletzt, von Durst und Hunger angetrieben, eine abgelegene Trinkstube, wo viele Gäste zechten, ihn aber niemand kannte. Dort barg er sich in einem dunklen Sorgen-Eck bei einem Fenster nach den Gärten und der Donau zu.

Er konnte, wie man spricht, von keinem Berg sein Unglück übersehen. Zu allem Herzleid hin, nicht gar sechs Batzen im Besitz — denn einen Rest Guthabens bei der Frau, wie hätte er ihn fordern mögen? — dazu sein gutes Hutzelbrot verheillost, das ihm jetzt auf der Reise

für Hungersterben hätte dienen können, und endlich Spott und Schande vor und hinter ihm!

Er ging bei sich zu Rat, ob er in seine Heimat solle oder weiterziehen. Das eine kam ihn schier so sauer wie das andre an. Was werden deine Freunde sagen, wenn du schon wieder kommst, als wie der Brogel-Wenz vom welschen Krieg? (derselbe nämlich grüßte die Weinsteig schon wieder am siebenten Tag) — so dachte er; allein die Welt, so weit es in der Fremde heißt, kam ihm jetzt giftig, greulich vor, so öd und traurig wie das Ulmer Elend, das er dort unten in den Gärten liegen sah; aus einem Fenster dämmerte der kleine Schein vom Licht des Siechenwärters, dabei vielleicht ein armer Tropf, fern von dem lieben Vaterland, jetzt seinen Geist aufgab. Darum, es koste was es wolle, heim ging sein Weg, nur Stuttgart zu! Von keinem Menschen gedachte er Abschied zu nehmen, am wenigsten von ihr, deren Gestalt und Mienen er mit Grauen immer vor sich sah. Deshalb er auch nicht eher aus dem Wirtshaus ging, als bis er sicher war, ihr nicht mehr zu begegnen, und seine Mitgesellen ebenfalls schon schliefen. Es war schon zwölfe, und die Scharwach kam zum zweitenmal, den letzten Gästen abzubieten.

Wie er nun langsam durch die leeren Gassen nach seinem Viertel lenkte, vernahm er oben in dem Giebel eines kleinen Hauses den Gesang von zwo Dirnen, deren eine, eines Kürschners Tochter, Kunigund, er wohl kannte, ein braves und sehr schönes Mädchen, mit welchem er im Pflug manchen Schleifer herumgetanzt hatte. Wär' er nicht gleich im Anfang so tief in die Witwe verschossen gewesen, die hätte ihm vor allen Ulmer Bürgerskindern wohl gefallen, und er ihr auch.

Die Dirnen plauderten, wie es ihm vorkam, finsterlings im Bett und sangen das Lied von dem traurigen Knaben, dem sein Schatz verstarb, das hatte zum Titel: Lieb in den Tod, und eine so herrliche Weise als sonst vielleicht kein anderes. Da sie es noch einmal von vorn anfingen, stand er still und horchte hinter einer Beuge Faßholz stille zu.

Uf^a^m Kirchhof, am Chor,
Blüeht ^a^ Blo-Holder-Strauß,
Do fleugt ^a^ weiß Täuble,
Vor's tag^a^ tuet, aus.

Es streicht wohl ^a^ Gäss^a^le
Nieder und zwu^a^,
Es fliegt mer ins Fenster,
Es kommt uf mi zu^a^.

Jetzt kenn' i mein' Schatz
Und sei linneweiß G'wand
Und sei silberes Ringle
Von mir an der Hand.

Es nickt mer en Grueß,
Setzt se nieder am Bett,
Frei luegt mer's ins G'sicht,
Aber a^a^rüehrt me's net.

Drei Woch^a^ vor Ostr^a^,
Wann's Nachthüehle schreit,
Do mach^a^ mer Hochzig,
Mei Schatz hot mer's g'sait.

Mer mach^a^ kein' Lebtag,
Mer halt^a^ kein' Tanz,
Wer goht mit zur Kirch^a^?
Wer flicht mer d^a^ Kranz?

In währendem Zuhören dachte der Seppe: Die wird sich auch wohl wundern, wenn sie hört, ich sei bei Nacht und Nebel fort als wie ein Dieb! — und dachte ferner: Wenn diese Gundel deine Liebste hätte werden sollen und wär' dir heute gestorben, ob du jetzt übler dran wärest denn so oder besser? — Er wußte in der Kürze sich selbst keinen Bescheid darauf, stöhnte nur tief aus der Brust und ging weiter.

Beim Haus der Witwe angekommen, drehte er den Schlüssel in der Tür so leis er konnte um, schlich auf den Zehen an ihrer Schlafkammer vorbei, kam in die seinige, von den Gesellen unberufen, und packte seine Sachen ein, nachdem er erst die guten Kleider aus- und

andere angezogen, auch mit herzlicher Reue des Hutzelmanns Schuhe, die es so gut mit ihm gemeint, unter dem Stein hervorgenommen und sie nach langer Zeit das erstemal wieder an die Füße getan.

Und also schied er auf zeitlebens aus dem Haus, darin er sich vor wenig Stunden noch als wie in seinem Eigentum vergnüglich umgeschaut hatte. Er kam an das Liebfrauen-Tor und schellte dem Wächter; der ließ ihn hinaus, und war der einzige Mensch in ganz Ulm, welcher ihm Glück auf die Reise gewünscht.

Als er so in der Nacht, auf trockener Landstraße und bei gelinder Luft, nicht völlig eine halbe Stunde weit gewandert war, so regte sich sein Linker alldereits mit Zucken, Treten, Hopsen und sonst viel Ungebühr. So rief der Seppe grimmig: Mei'st, di' Gugelfu'hr gang wieder a'? I will d'r beizeit d'rfür tu'! — saß nieder, riß den linken ab und faßte auch den rechten, — da fiel ihm ein, den könnt'st du anbehalten: mit einem Fuß im Glück ist besser denn mit keinem! zog also einen Stiefel an zum andern Schuh, probiert' es eine Strecke, und wahrlich es tat gut.

In seinem Innern aber, so arg es auch darin noch durcheinander ging, daß ihm das Heulen näher als das Pfeifen lag, so gab er sich doch selbst schon kühnlicheren Zuspruch mit Vernunft, nahm sein verfehrtes Herz, drückt' es, gleich wie die Hausfrauen pflegen mit einem zertretenen Hühnlein zu tun, in sanften Händen wieder zurecht, und endlich ging sein Trost und letzter Schluß dahin, wie sein Vetter als sagte: es hat nur drei gute Weiber gegeben: die eine ist im Bad ersoffen, die ander' ist aus der Welt gelaufen, die dritte sucht man noch.

Unweit Gerhausen kam schon allgemach der Tag; bald sah er auch Blaubeuren liegen, und auf den Dächern rauchte hie und da schon ein Kamin.

Eine Ackerlänge vor dem Tor geschah ihm etwas unverhofft.

Dort zog der Weg sich unter den Felsen linker Hand an einer Steile hin. Der Seppe dachte eben, wenn er jetzt in das Städtlein käme, ein warmes Frühstück täte seinem Magen wohl, und rechnete, wie weit er damit komme, denn sein Beutel mochte nicht viel leiden.

Bei dem Bräumeister konnte er aber mit Ehren nicht wieder einsprechen; er meinte, die Leute möchten sagen: dem hat das Handwerksburschen-Einmaleins im Nonnenhof gefallen und mag ihm ganz eine kommode Rechnung sein! Dies denkend schritt er hitziger fürbaß — mit eins aber kann er nicht weiter und ist er mit dem Schuh wie angenagelt an den Boden, zieht, reißt und schnellt, zockt noch einmal aus Leibeskräften, da fuhr er endlich aus dem Schuh — der aber flog zugleich den Rain hinunter, wohl eines Hauses Höhe, in einen Felsenspalt!

Gern oder ungern mußte ihm der Seppe nach. Als er nun mit Gefahr den Fleck erreicht, wo er ihn hatte fallen sehen, und in dem Steinriß mit der Hand herumsuchte, auch alsbald ihn erwischte, indem so stieß er an ein fremdes Ding, das zog er mit ans Licht: — Hoho! davon kam dir die Witterung!? rief er und hielt das Bleilot in der Hand, betrachtet' es mit Freuden, schlupft in den Schuh und ist wie der Wind wieder oben. Nachdem er den Fund in den Ranzen gesteckt, der jetzo freilich das Zwiefache wog, ging er nicht wenig getröstet hinein in die Stadt.

Die Leute machten erst die Läden auf und trieben das Vieh an die Tränke. Er kam an einem Bäckerhaus vorbei, da roch gerade so ein guter warmer Dunst heraus, daß es ihn recht bei der Nase hinein zog. Er ließ sich einen Schnaps und keinen kleinen Ranken Brot dazu geben; das hielt dann wieder Leib und Seele auf etliche Stunden zusammen.

Sofort auf seinem Weg probierte er das Lot auf alle Weise, wenn hin und wieder ein Metzger oder sonst ein Mensch bei ihm vorüberkam, und als er nur den Vorteil erst mit rechts und links weg hatte, vertrieb er sich die Zeit, samt seinem Herzensbrast, auf das anmutigste und beste.

Auf der Höhe der Feldstetter Markung fuhr hinter ihm daher mit einem leeren Wagen und zwcen starken Ochsen ein Böhringer Bauer. Der Seppe wollte gern ein Stück weit von ihm mitgenommen sein und sprach ihn gar bescheiden und ziemlich darum an; der aber war

ein grober Knollfink, tat als hört' er ihn nicht. Ei, denkt mein Schuster: hörst du mich nicht, so hab' mich auch gesehn, und sollst mich dennoch führen! — verschwand wie ein Luftgeist im Rücken des Mannes und setzte sich hinten aufs Brett. Da sprach der Bauer mit sich selbst und maulte: Hätt' i viel z'tau^n, wenn i di^a Kerle áll uflad^a wött — Hott ane, Scheck! — di^a Scheur^aburzler do! áll Hunds-Od^om lauft o^or d'rher. Mi^or kommt ko^or über d' Schwell und uf d^a Wag^a, mi^or ett! — Das hörte der Gesell mit großem Ergötzen und hielt sich immer still, gleichwie der andre auch still ward. Nach einer Weile holt' der Böhringer just aus, auf schwäbische Manier die Nas' zu putzen, hielt aber jäh betroffen inn', denn hinter ihm sprach es, als wie aus einem hohlen Faß heraus, die Wort':

Zehn Ochsen und ein Bauer sind zwölf Stück Rindvieh.

Der Bauer, mit offenem Maul, schaut um, schaut über sich gen die Sperlachen, horcht, ruft Oha dem Gespann, steigt ab dem Wagen, guckt unterhalb zwischen die Räder, und da kein Mensch zu sehen war und auf der Ebene weit und breit kein Baum oder Grube noch sonst des Orts Gelegenheit darnach gewesen wäre, daß sich ein Mensch verbergen mochte: stand ihm das Haar gen Berg, saß eilends auf und trieb die Tiere streng in einem Trott, was sie erlaufen mochten, bis vor seinen Ort, denn er vermeinte nicht anders, als der Teufel habe ihm Spitzfindiges aufgegeben, und wenn er den Verstand nicht dazu habe, so gehe es ihm an das Leben.

Der Seppe stieg nicht bälder von dem Wagen, als bis der Bauer in seiner Hofrait hielt, dann wandelte er durchs Dorf, unsichtbarlich, und hatte mit diesem Abenteuer, die schöne Kurzweil ungerechnet, wohl eine halbe Meil Weges Profit.

Er kam ins Tal hinunter und auf Urach, er wußte nicht wie.

Vor dem Gasthaus, demselben, wo er im Herweg übernachtet war, stiegen etliche reisende Herren von Adel samt ihren Knechten gerade zu Roß; er hörte, sie ritten auf Stuttgart. Herrn Eberhards Tochter hätte Hochzeit, als gestern, gehabt mit Graf Rudolf von Hohenberg; auf eben diese Zeit beging ihr Herr Vater, der Graf, seine

silberne Hochzeit. Es dauerten die Lustbarkeiten noch drei Tage lang am Hof und in der Stadt, Turnier und andre Spiele. Das hörte der Gesell[illegible]rn; er dachte, da hat man deiner nicht viel acht und mögen deine Freunde glauben, du kämst des Lebtags wegen heim. Ihn lüstete nicht sehr darnach; demungeachtet säumte er sich nicht auf seinem Weg, und als er sich um die drei Groschen und etliche Heller, so er aus allen Taschen elendiglich zusammenzwickte, noch einmal wacker satt gegessen und getrunken, so setzt' er seinen Stab gestärkt und mutig weiter. Stets einem flinken Wässerlein, der Erms, nachgehend, befand er sich gar bald vor Metzingen.

Er dachte trutzig und getrost vor jedermanns Augen den Ort zu passieren, wo er vor einem halben Jahr den Schabernack erlitten, und war auf Schimpf und Glimpf gefaßt, nur wollte er zuvor den zweiten Stiefel noch außen vor dem Ort antun, damit er doch nicht mit Gewalt den Spott der Gaffer auf sich ziehe. Aber wie er sich dazu anschicken will, kommt ihm ein anderes dazwischen, das ließ ihm keine Zeit.

Gleich vor dem Flecken, frei auf einem Gutstück, lag eines Schönfärbers Haus; an dessen einer Seite hingen allerhand Stück Zeug, in rot, blau, gelb und grün gefärbt, auf Stangen und im Rahmen aufgezogen, davor ein grüner Grasplatz war. Dort nun, doch näher bei der Straße, sah der Seppe, nur einen Steinwurf weit von ihm, das naseweise Färberlein stehn, das Gesicht nach dem Flecken gekehrt. Das Bürschlein hatte Gähnaffen feil, weil seine Meistersleute nicht daheim, oder paßte es auf eine hübsche Dirne,' sah und hörte deshalb weiter nichts.

Wohl bei der Heck', du Laff! sagte der Seppe frohlockend vor sich, indem er risch seitab der Straße sprang: jetzt will ich dir den Plirum geigen! — warf seinen Ranzen links herum, lief eilig zu und stand unsichtbar auf dem Wasen, ein Dutzend Schritte hinter dem Färber. Geschwind besann er sich, was er zuerst beginne, trat an das Lattenwerk, zog wie der Blitz einen trockenen Streif des roten Zeugs herab und breitete denselben glatt aufs Gras; alsdann stellte er sich in leib-

hafter Gestalt, ohne Willkomm und Gruß, nicht in gutem noch bösem, ganz dicht vor den Färber hin. Der, seinen Feind erkennend, macht' ein Gesicht als wie der Esel, wenn er Teig gefressen hat; und plötzlich wollte er auf und davon. Der Schuster aber hatt' ihn schon gefaßt — kein Schraubstock zwängt ein Werkholz fester, denn unser Geselle das Büblein hielt bei seinen zween Armstecken. Er hieß ihn stillschweigen, so wolle er ihm aus Barmherzigkeit an seinem Leib nichts tun; nahm ihn sodann gelinde, legt' ihn aufs eine Tuch-End überzwerch, drückt' ihm die Ellenbogen grad am Leib und wergelt' ihn mit Händen geschickt im Tuch hinab, wie man ein Mangholz wälzet, daß er schön glatt gewickelt war bis an das Kinn. Drauf band er ihm ein grünes Band, das er auch von der Latte gezogen, kreuzweis von unten bis hinauf und knüpft's ihm auf der Brust mit einer schönen Schlaufe. Nach allem diesem aber nahm und trug er ihn, nicht anders als ein Pfätschenkind dahingetragen wird, auf seinen Armen weg (in deren einem er den Wanderstock am Riemen hangen hatte). Weil er jedoch bei diesem ganzen Vornehmen das Lot links trug, und weil der Krackenzahn mehr nicht kann ungesehen machen, als das zum Mann gehört, so war es wunderbarlich, ja grausig, fremd und lustig gleichermaßen anzusehn, wie auf der breiten Straße, mitten inne, ein gesunder Knab, wie Milch und Blut, mit schwarzem Kräuselhaar, in Wickelkindsgestalt frei in der Luft herschwebete und schrie.

Das Volk lief zu aus allen Gassen, ein jedes lacht' und jammerte in einem Atem, die Weiblein schrien Mirakel und: Hilf Gott! es ist des Färbers Knab, der Vite! Springt ihm denn keiner bei von euch Mannsnamen? — Doch niemand traute sich hinzu.

Da fing der Seppe an, sangweis mit heller Stimme:

Scher'schleifer, wetz, wetz, wetz,
Laß drei' Rädle schnurr'n!
Stu'gart ist 'n grauße Stadt,
Lauft 'n Gän'bach dur'n.

Und als das Kind sich ungebärdig stellte, schwang er's und flaigert's hin und her und sang:

Färbersbüable, ſchrei net ſo,
Nach mer keine Mändls!
D' Büſinger mit zwanzig Johr
Trait mer en de Wendls,
Heiſaſa! Hopſaſa!
Wie de kleine Kendls.

Die Leute fanden ihrem Staunen, Schrecken, Dattern und Zagen nicht Worte noch Gebärden mehr. Eins ſchob und ſtieß und drängte nur das andere, dem Abenteuer immer nach oder voraus. Bei dem Gemeindehaus aber ſchwenkte ſich der Seppe ſeitwärts nach dem Kirchplatz unverſehens, daß alles vor ihm ſchreiend auseinanderfuhr.

Dort, mitten auf dem Platz, ſah man den Vite ſänftlich an die Erde niederkommen. Da lag denn ein ſeltſamer Täufling, zornheulend, ſonder Hilfe, derweil der Schuſter flüchtig durch die Menge wiſchte. Weit draußen vor dem Ort noch hörte er das Lärmen und Brauſen der Leute.

Bei Tolfingen am Neckar ſpürte er anfangen in den Beinen, daß er verwichene Nacht in keinem Bett geweſen, jetzt fünfzehn Stunden Wegs in einem Strich gemacht, daneben ihn der letzte Poſſen auch manchen Tropfen Schweiß gekoſtet haben mag. Der Abend dämmerte ſchon ſtark, und er hatte noch fünf gute Stunden heim. Bei friſchen Kräften hätte er Stuttgart nicht füglich vor Mitternacht können erlaufen, ſo ſchachmatt aber, wie er war, und mit vier Pfennigen Zehrgeld im Sack, ſchien ihm nicht ratſam, es nur zu probieren. Wo aber bleiben über die Nacht und doch kein Scheurenburzler ſein? — Halt, dacht' er, dient nicht in der Stadt Nürtingen, nur anderthalb Stund von da, der Kilian aus Münſter als Mühlknapp? Das iſt die beſte Haut von der Welt, der läßt dich nicht auf der Gaſſe liegen und borgt dir leicht ein weniges auf den Weg — Jetzt iſt lang Tag! — Er tat erſt einen friſchen Trunk in Tolfingen, wo das Waſſer nichts koſtet, dann kaufte er ſich ein Brot für ſeinen letzten Kreuzer, verzehrt' es ungeſäumt und lotterte, indem es finſter ward, gemächlich die Straße am Neckar hinauf. Mit der Letzte erſchleppt' er ſich faſt nicht mehr, doch endlich erſchienen die Lichter der Stadt, und hörte er das große

Wuhr ob der Brücke ſchon rauſchen, hart neben welcher jenſeits die vielen Werke klapperten.

Der Müller aß eben zu Nacht mit ſeinen Leuten und Geſind, darunter nur kein Kilian zu ſehen war. Man ſagte dem Schuſter, der ſei vor einem Vierteljahr gewandert. Da ſtand der arme Schlucker mit ſeinem gottigen Glückſchuh und ſeinem Stiefel! wußte nicht, was er jetzt machen ſollte. Indes hieß ihn die Müllerin ablegen und miteſſen; und nach dem Tiſchgebet, dieweil der Mann leicht merken mochte, es ſei ein ordentlicher Menſch und habe Kummer, bot er ihm an, über Nacht im Wartſtüblein, wo die Mahlknechte raſten, auf eine der Pritſchen zu liegen. Das ließ er ſich nicht zweimal ſagen und machte ſich alsbald hinunter, ein Jung wies ihm den Weg zwiſchen ſechs Gängen hindurch, die gellten ihm die Ohren im Vorbeigehn nicht ſchlecht aus. Zwei Stieglein hinunter und eins hinauf, kam er in ein gar wohnliches, vertäfertes Gemach und ſtreckte ſich auf ſo ein ſchmales Lager hin. Wie grauſam müd er aber war, ein Schlaf kam nicht in ſeine Augen; Fenſter und Boden zitterten in einem fort, es ſchellte bald da, bald dort, die Knechte tappten aus und ein, und die ganze Nacht brannte das Licht.

Um eins, da ihn der Oberknecht noch wachen ſah, ſprach der zu ihm: wenn er auf Nachtruh halte, hier ſei er in die unrechte Herberge geraten, das Schlafen in der Mühle woll' gelernt ſein wie das Pſalmenbeten in der Hölle; er ſoll' aufſtehn, ſie wollten ſich ſelbdritt die Zeit vertreiben mit Triſchacken: langte die Karten vom Wandbrett herunter und ſtellte einen vollen Bierkrug auf den Tiſch. Der Seppe wollte nicht, bekannte auch, daß er Gelds ohne ſei; allein da hieß es: Schuſter! dein Schnappſack hat ein leidlich Gewicht, und Stein' haſt du keineswegs darin, wenn aber, ſo ſei uns ein ehrlicher Schuldner. So gab er endlich nach und nahm ſein Spiel vor ſich. Wetter! wie paßten gleich die Kerl' da auf! Was er nur zog und hinwarf, allemal die beſten Stiche! Jetzt wurden ſeine Sinne hell und wach zumal, er dachte: hei, da ſpringt ein Wandergeld heraus! Das erſte Spiel gewonnen, das zweite desgleichen. Beim dritten und beim vierten zog

er heimlich den Schuh aus unter dem Tiſch, daß es nicht merklich würde, und verſpielt's damit hintereinander, doch brachte er es vier- und ſechsfach wieder ein, und pünktlich machte einer jedesmal die Striche auf die Tafel, daß man's nachher zuſammenrechnen könne. Es war ihm über einen Gulden gutgeſchrieben, und als den andern endlich ſo die Luſt verging, war es ihm eben recht und legte er ſich noch ein Stündlein nieder. Da fiel der Schlaf auch bald auf ihn als wie ein Malterſack, doch ohne Letzung. Er war mit ſeinem Geiſt in Ulm und träumte nur von Greuel, Gift und peinlichem Gericht. Ein Mahljung, welcher durch das Stüblein lief, vernahm von ungefähr, wie er im Schlaf die Worte redete: Für'n Galgen hilft kein Goller und für's Kopfweh kein Kranz! — ging hin und hinterbracht's den Knechten; die kamen Jures halber und ſtanden um den Schlafenden, ſein bitterlich Geſicht beſcherzend. Auch neſtelten ſie ihm den Ranzen auf, aus Fürwitz, was er Schatzwerts darin habe, zogen das ſchwere Blei heraus und lachten ob des Knaben Einfalt ſolchermaßen, daß ihnen gleich das Schiedfell hätte platzen mögen. Tropf! ſprach der eine, haſt du ſonſt nichts geſtohlen, darum ſpringt dir der Strick nicht nach! — und packten's ihm wieder ſäuberlich ein.

Als nun der Seppe endlich am lichten Tag erwacht war, gürtete er ſich gleich, nahm Hut und Stock und fand die beiden Spielgeſellen in der Mühle am Geſchäft. Er hätte gern ſein Geld gehabt, wenn es auch nur die Hälfte oder ein Drittel ſein ſollte. Sie aber lachten mit Faxen und Zeichen, bedeuteten ihm, ſie verſtünden nicht über dem Lärm, was er wolle, und hätten unmöglich der Zeit. Nun ſah er wohl, er ſei betrogen, kehrte den ſeelloſen Schelmen den Rücken und ging hinauf, dem Müller ſeinen ſchuldigen Dank abzuſtatten. Dort in der Küche gab man ihm noch einen glatt geſchmälzten Hirſenbrei; damit im Leibe wohl verwarmt, zog er zum Tor hinaus und über die Brücke, dann rechts Ober-Enſingen zu. Gern hätte er zuvor den Herbergvater in der Stadt um eine Wegſpend' angegangen, er traute aber nicht, weil er in Ulm ſich keinen Abſchied in ſein Büchlein hatte ſchreiben laſſen.

Auf dem Berg, wo der Wolfschluger Wald anfangt, sah man damals auf einem freien Platz ein Paar uralte Lindenbäume, ein offen Bethäuslein dabei, samt etlichen Ruhebänken. Allhie beschaute sich der Seppe noch einmal die ausgestreckte blaue Alb, den Breitenstein, den Teckberg mit der großen Burg der Herzoge, so einer Stadt beinah gleichkam, und Hohen-Neuffen, dessen Fenster er von weitem hell herblinken sah. Er hielt dafür, in allen deutschen Landen möge wohl Herrlicheres nicht viel zu finden sein als dies Gebirg, zur Sommerszeit, und diese weite gesegnete Gegend. Uns hat an dem Gesellen wohl gefallen, daß er bei aller Übelfahrt und Kümmernis noch solcher Augenweide pflegen mochte.

Von ungefähr, als er sich wandte, fand er auf einem von den Ruhebänken ein Verslein mit Kreide geschrieben, das konnte er nicht sonder Müh entziffern, denn sichtlich stand es nicht seit jüngst, und Schnee und Regen waren darüber ergangen. Es hieß:

Ich habe Kreuz und Leiden,
Das schreib' ich mit der Kreiden,
Und wer kein Kreuz und Leiden hat,
Der wische meinen Reimen ab.

Der Seppe ruhte lang mit starren Blicken auf der Schrift, er dachte: Dem, welcher dies geschrieben, war der Mut so weit herunter als wie dir, kann sein noch weiter — tröst' ihn Gott! — Nachdenksam kehrte er sich zur Kapelle, legte Ranzen, Hut und Stock, wie sich gebührte, haußen ab und ging, seine Andacht zu halten, hinein; nach deren Verrichtung er sich bei den Namen und Sprüchen verweilte, so von allerhand Volk, von frommen Pilgrimen und müßigen Betern, an den Wänden umher mit Rotstein oder mit dem Messer angeschrieben waren. In einem Eck ganz hinten stund zu lesen dieser Reim:

Bitt, Wandrer, für mich,
So bittst du für dich.
Mit Schmerzen ich büße,
In Tränen ich fließe.
Das Erbe der Armen,
Das heißet Erbarmen.

Recht wie ein Blitzstrahl zückten die Worte in ihn und war ihm eben, als flehet' es ihn aus den Zeilen an mit gerungenen Händen um seine Fürbitte, als eine letzte Guttat an der Frau, so ihrer vor allen den lebenden Menschen bedürfe. Seit jener Stunde, wo er sich im stillen von ihr schied, war ihm noch kein Bedenken oder Sorge angekommen um das verderbte und verlorene Weib; nun aber fiel das treue Schwabenherz gleich williglich auf seine Knie, vergab an seinem Teil und wünschte redlich, Gott möge ihren bösen Sinn zur Buße kehren und ihr dereinstens gnädig sein; für sich insonderheit bat er, Gott wolle seiner schonen und ihn kein blutig Ende an ihr erleben lassen. Hierauf erhob er sich, die Augen mit dem Ärmel wischend, und setzte seine Reise fort.

Nach dreien Stunden, um Bernhausen auf den Fildern, hub sein Magen an mit ihm zu hadern und zu brummen. Er hätte sich mit seinem Lot in manches reichen Bauern Haus und Küche leichtlich wie Rolands Knappe helfen können, welcher vermittelst seines Däumerlings dem Sultan sein Leibessen samt der Schüssel frei vor dem Maul wegnahm. Ihm kam jedoch vor Traurigkeit dergleichen gar nicht in den Sinn; auch hatte er sein Leben lang weder gestohlen noch gebettelt. Kein leiderer Weggenoß ist aber denn der Hunger. Er rauft, wenn er einmal recht anfangt, einem Wandersmann schockweis die Kraft aus dem Gebein, nimmt von dem Herzen Trost und Freudigkeit hinweg, schreit allen alten Jammer wach, recht wie bei Nacht ein Hund den andern aufweckt, daß ihrer sieben miteinander heulen. Das dauerte bei dem Gesellen, bis endlich Degerloch da war, und er nun um die Mittagszeit seine Vaterstadt im lichten Sonnenschein und Rauch vom Berg aus liegen sah. Da brannten ihm die salzigen Tropfen vor Freuden im Aug, und waren seine Füße alsbald wie neugeboren.

Von weitem hörte er Trompetenschall und sah es vor dem Tor und in den Straßen blinken und wimmeln. Die Ritter kamen in Harnisch und Wehr zurück vom großen Stechen; Roß und Mann bis an den Helmbusch voller Staub. Es wogte bunt von Grafen, Edelherrn und Knappen, von Bürgersleuten und vielem Landvolk.

Der Seppe drückte sich, wie er zur Stadt hineinkam, scheu nur an den Häusern hin: denn ob er gleich unsichtbar ging, um seiner schlechten Kleidung willen, auch weil er übel, schwach und schwindlig war vor übergroßer Anstrengung, weshalb er nicht viel Grüßens oder Redens brauchen konnte, so war ihm doch bei jedem Schritt, wie wenn die Blicke aller Leute auf ihn zielten, und wurde rot und blaß, so oft als ein guter Bekannter oder ein Mädchen seiner alten Nachbarschaft bei ihm vorüber lachte. Er strebte einem engen Gäßlein zu im Bohnenviertel, wo eine alte Base von ihm wohnte. Am Eck schob er den Ranzen rechts herum, und schon von ihrem Fenster aus begrüßte ihn das gute Fraulein, seine Dot. Er sprang mit letzten Kräften die Stiege noch hinauf, aber unter der Tür knickt' er in den Knien zusammen und schwanden ihm zumal die Sinne. Die Frau rief ihren Hausmann, holte Wein und was sonst helfen mochte. In Bälde hatten sie den armen Lungerer so weit zurecht gebracht, daß er auf seinen Füßen stehn, sich hinter den Tisch setzen, essen und trinken konnte.

Dabei erzählte ihm das Mütterlein, was sich alle die Zeit her begeben; vom großen Beilager im Schloß, wie auch, daß morgen noch ein Haupttag sei. Weil nämlich eben Fastnacht in der Nähe war und die erlauchte Braut nichts lieber sah als einen schönen Mummenschanz, so wurde von dem Rat der Stadt beschlossen, daß ein solcher mit ausnehmender Pracht auf dem Markt gehalten werde. Der Graf dagegen wollte zu Mittag die Bürgerschaft in den Straßen bewirten, welches der Jahreszeit halben wohl geschehen mochte, indem der Winter so gelind und kurz ausfiel, daß wahrlich im Stuttgarter Tal fast die Bäume ausschlugen. Auf diesen Tag nun, siehst du, sprach die Base, tut jung und alt sein Bestes, der Arme wie der Reiche: wer keinen Heiden oder Mohren machen kann, der findet einen bunten Lappen zum Zigeuner, und wem die Larve fehlt, der färbt sich im Gesicht. Da hat vorhin die Kiderlen, die Brone, die du kennst, sich Feierwams und Hosen von ihrem Vetter, meines Hausmanns Buben, abgeholt, und er verbutzet sich mit seiner Ahne ihrem Hochzeitstaat. Seppe, wir müssen

uns für dich beizeiten auch nach was umtun. Für jetzo, schätz' ich aber, hast du das Bett am nötigsten. — Ach wohl, Frau Dot! sprach er, und ich wollt' nur, die Nacht hätt' ihre achtundvierzig Stund! — Nun, meinte sie, vier hast du bis wir essen, da läßt sich schon ein schön Stück Schlafs vorweg herunterspinnen; — und führte ihn hinauf in eine kleine Kammer, in welcher allezeit ein gutes Gastbett aufgemacht war.

Kaum hatte er sich ausgezogen und sein zerschelltes, brechliches und ganz vermürbtes Knochenrüstwerk behutsam ausgestreckt, da schlief er auch schon wie ein Dachs, und so in einem fort bis abends spät, wo ihm die Frau eine Suppe mit Fleisch hinaufbrachte und noch ein wenig mit ihm diskurierte. Nun wünschte sie ihm gute Nacht und ging mit ihrem Licht.

Sie war aber die Stiege noch nicht gar hinunter, so ruckt' etwas an seinem Stuhl, ein Lämplein macht die Kammer klar, und eine Stimme sagte: Grüß dich Gott, Seppe! verschrick nit, der Pechschwitzer ist es, der Hutzelmann, der Tröster. So, so, auch wieder hiesig? Sorg' nit, ich plag' dich lang — du brauchst der Ruh' — nur auf ein Wort: sag' an, gelt, Bursch, hast's Klötzle?

Jo freile han i's, Meister.

Laß sehn! wo steckt's? im Bündel? — hab' es schon! bei meinem Leisten! ja, da glotzt er 'raus der Krackenzahn. Du erzigs Narrenglückskind du! Und hast fein nur mit einem Hund gejagt! Du Malefizglücksspitzbub du! — Mit diesen und viel andern närrischen Ausrufungen bewies das Männlein seine Freude. Drauf sagte es mit Ernst: Mein Sohn, du hast dies teuere Stück, wie du zwar schuldig warst, deinem Patron getreulich überliefert, da du es nicht allein im Nonnenhof können vertrumpeln, um einen Pfifferling aus des Wasserweibs Hafen, sondern konntest vor Kaiser und Könige gehen damit, die hätten dir dies schlechte Blei gern sechsmal und mehr mit Gold aufgewogen — nun, Seppe, denk' an mich, das sollt du nicht bereuen. Hab' gute Nacht! — Im Gehen frug er noch: Wie sicht's mit dem Laiblein?

Ja Meiſter, um ſell bin i komm°, ſell iſt —
G'freſſen?
Jo, aber ett vo mir!
Ei daß dich! hat das auch müſſen verhansleartlet ſein! Nu, wenn's nur g'freſſen iſt; gibt wieder einmal ein anders vielleicht. B'hüt Gott! Morgen bei rechter Zeit ſiehſt mich wieder.

Die Sonne ging am andern Morgen glatt und ſchön herauf am Himmel und hatte die Nebel über der Stadt mit Macht in der Früh ſchon vertrieben. Man hörte die Gaſſen aus und ein vielfach Geläufe, Lachen und Geſprang; es war ſchon um die Achte, in einer halben Stunde ging der Aufzug an. Da hielt es die Baſe nun hoch an der Zeit, daß ſie ihr Patlein wecke, denn, meinte ſie, auf allen Fall muß er die Herrlichkeit mitmachen und ſoll ſo gut wie jeder andere Bürgerſohn an der Geſellentafel ſpeiſen auf des Herrn Grafen Koſten. Wie Mühe hatte ſie noch geſtern abend einen langen weißen Judenbart, ſamt Mantel und Mütze, für ihn bei einer Trödlerin mietweis erlangt. Sie nahm den Plunder auf den Arm, den guten Burſchen gleich auf ſeiner Kammer damit zu erfreuen: da klopft' es und kam ein junger Geſell herein, wenig geringer als ein Edelknabe angezogen, mit einem krachneuen, rotbraunen Wams von Samt, ſchwarzen Pluderhoſen, Kniebändern von Seide und gelben Strümpfen. Er hielt ſein Barett vors Geſicht gedeckt, und als er es wegnahm, ſtand da vor ſeiner lieben Dot der Schuſter Seppe, mit Blicken, halb beſchämt und halb von Freude ſtrahlend. Die Frau ſchlug in die Hände, rief: Jemine! was ſoll das heißen? Bub, ſag, wo haſt du das geborgt? — Ihr ſollt's ſchon heut noch hören, Bas: es iſt eine weitläufe Sach', und ich muß gleich fort. — Nun, ſei's woher es wolle; aus einem vornehmen Schrank muß es ſein. Nein, aber, Seppe, wie gut dir's ſteht, alles, bis auf den feinen Hemdkragen hinaus! Ich ſag' dir, es wär' Sünd und Schad, wenn du eine Larve umbändeſt. Mein Jud, ſo viel iſt ausgemacht, darf ſeinen Spieß jetzt nur wo anders hin-

tragen. Da, schau einmal, was ich dir Schönes hatte! — Und hiermit lief sie in die Küche, dem Knaben eine gute Eiergerste zum Morgen-Atz zu bringen.

Derweil er seine Schüssel leerte, zog sich die Base im Alkoven festtägig an. Sie wollte des Getreibes gern auch Zeuge sein, von einem obern Fenster aus bei einem Schneider auf dem Markt. Der Seppe aber eilte ihr voraus, Sankt Leonhards Kapelle und der Wette zu, stracks auf den Platz.

Von keiner Seele unterwegs ward er erkannt, noch auch gesehn. Warum? er wird doch nicht das Lot mitschleppen? Nein, aber seine linke Brusttasche barg eine zierliche Kapsel, darinne lag der ausgezogene Krackenzahn, gefaßt in Gold und überdies in ein goldenes Büchslein geschraubt, samt einer grünen Schnur daran. Der Hutzelmann ließ alles über Nacht von einem Meister in der Stadt, mit welchem er gut Freund war, fertigen und übergab dem Seppe das Kleinod mit der Weisung, dasselbe seinem Landesherrn, dem Grafen, zu Ehren seines Jubeltags nachträglich zu behändigen, sobald er merke, daß der Scherz zu Ende gehe und die Herrschaft am Aufstehen wäre.

Wie der Gesell nunmehr an Ort und Stelle kam, sah er den weiten Markt bereits an dreien Seiten dicht mit Volk besetzt und Kopf an Kopf in allen Fenstern. Er nahm seinen Stand beim Gasthof zum Adler, und zwar zuvörderst unsichtbar, außer den Schranken. Etliche Schritt weit von den Häusern nämlich liefen Planken hin, dahinter mußten sich die Schaulustigen halten, daß innerhalb der ganze Raum freibleibe für die Fastnachtsspiele, sowie auch für die fremden Tänzer und Springer, welche ihr großes Seil ganz in der Mitte querüber vom Rathaus aufgespannt hatten, dergestalt, daß es an beiden Seiten gleich schräg herunterlief und hüben und drüben noch ein breiter Weg für den Maskenzug blieb.

Am Rathaus auf der großen Altane erhub sich ein Gezelt von safranfarbigem Samt mit golddurchwirkten Quasten, den gräflichen Wappen und prächtigen Bannern geschmückt. Den Eingang schützten sechs Hellebardierer aus der Stadtbürgerschaft. Es hingen

aus den Fenstern aller Häuser bunte Teppiche heraus, und an den Schranken standen, gleich weit voneinander, grüne Tännlein aufgerichtet. Von den sechs Straßen am Markt waren viere bewacht: darin sah man die Tische gedeckt für das Volk, Garküchen und Schankbuden, wo nachher Bier und Wein gezapft wurde und fünfzig Keller und Hof-Bartzefanten die Speisen empfingen.

Gegen dem Rathaus über sodann, am andern Ende des Markts, war der Spielleute Stand. Dieselben machten jetzo einen großen Tusch, denn aus der Gasse hinter ihnen nahete der Hof, nämlich: Graf Eberhard, mit dem von Hohenberg, dem Vater, das jüngst vermählte Paar, wie auch des Grafen Sohn, Herr Ulrich, auf weißen, köstlich geschirrten Rossen; die Gemahlin des Grafen und andre hohe Frauen aber in Sänften getragen; zu deren beiden Seiten gingen Pagen und ritten Kavaliere hinterdrein.

Sobald die Herrschaften, vom Schultheiß gebührend empfangen und in das Rathaus geleitet, auf der Altane Platz genommen, einige vornehme Gäste jedoch an den Fenstern, begann sogleich der Mummenschanz.

In guter Ordnung kamen aus der Gasse an dem Rathaus-Eck, beim Brunnen mit dem steinernen Ritter, so Einzelne wie ganze Rotten aufgezogen.

Zum Anfang wandelte daher: der Winter als ein alter Mann, den lichten Sommer führend bei der Hand als eine hübsche Frau. Sie hatte einen Rosenkranz auf ihrem ungeflochtenen gelben Haar, ein Knäblein trug den Schlepp ihres Gewands samt einem großen Blumenstrauß, ein anderes trug ihm ein Kohlenbecken nach und einen dürren Dornbusch. Auf seinem Haupt und Pelz war Schnee vom Zuckerbecken; sie raubte ihm bisweilen einen Bissen mit zierlichem Finger davon, zur Letzung bei der Hitze, das er aus Geiz ihr gern gewehrt hätte.

Nun ritt der hörnene Siegfried ein mit einer großen Schar, auch der schreckliche Hagen und Volker.

Dann gingen zwanzig Schellennarren zumal an einer Leine, die

stellten sich sehr weise an, da jeder blindlings mit der Hand rückwärts den Hintermann bei seiner Nase zupfen wollte, der letzte griff gar mühlich immer in der Luft herum, wo niemand mehr kam. Auf einem höllischen Wagen, gezogen von vier schwarzen Rossen, fuhr der Saufteufel, der Spielteufel und ihr Geschwisterkind, Frau Hoffahrt, mit zweien Korabellen, und hatten zum Fuhrmann den knöchernen Tod.

Jetzt segelte ein großes Schiff daher auf einem niederen Gestell; dies war mit wasserblauem Zeug bedeckt, und sah man daran keine Räder noch solche, die es schoben. Auf dem Verdeck stund der Patron, ein Niederländer Kaufherr, welcher sich die fremde Stadt so im Vorüberziehn beschaute.

Dahinter kam ein Kropfiger und Knegler, mit jämmerlichen dünnen Beinen, und führte seinen wundersamen Kropf auf einem Schubkarren vor sich her mit Seufzen und häufigen Zähren, daß er der Ware keinen Käufer finde, und rief dem Schiffsherrn nach: sein Fahrzeug hänge schief und mangele Ballasts, er wolle ihm den Kropf um ein Billiges lassen. Gar ehrlich beteuerte jener, desselben nicht benötigt zu sein; doch als ein mitleidiger Herr hielt er ein wenig an und gab dem armen Sotterer viel Trost und guten Rat: er möge seines Pfundes sich nicht äußern, vielmehr sein hüten und pflegen, es sollte ihm wohl wuchern, wenn er nach Schwaben führ' auf Cannstatt zum ungeschaffenen Tag; es möge leicht für ihn den Preis dort langen. Da dankte ihm der arm Gansgalli tausendmal und fuhr gleich einen andern Weg; der Kaufmann aber schiffte weiter.

Mit andern Marktweibern, ausländischer Mundart und Tracht, kam auch ein frisches Bauermägdlein, rief: Besen, liebe Frauen! Besen feil! — Sogleich erschien auf dem Verdeck des Schiffs ein leichtfertiger Jüngling in abgerissenen Kleidern, eine lange Feder auf dem Hut und eine Laute in der Hand. Sein Falkenauge suchte und fand die Verkäuferin flugs aus dem Haufen der andern heraus und zum Patron hinspringend sagte er mit Eifer: in dieser Stadt sei er zu Haus, er habe gerade geschlafen und hätte schier die Zeit verpaßt; er wolle da

am Hafendamm aussteigen, wofern der Patron es erlauben und ein wenig anlegen möchte. Der gute Herr rief dem Matrosen, es ward ein Brett vom Schiff ans Land gelegt, der Jüngling küßte dem Kaufmann die Hände mit Dank, daß er ihn mitgenommen, sprang hinüber und auf das Bauernmägdlein zu. Nun führten sie ein Lied selbander auf, dazu er seine Saiten schlug. Während desselben hielt der ganze Zug, und alles horchte still.

Grüß dich Gott, herzlieber Schatz,
Dich und deine Besen! —
Grüß dich Gott, du schlimmer Wicht,
Wo bist du gewesen? —

Schatz, wo ich gewesen bin,
Darf ich dir wohl sagen:
War in fremde Lande hin,
Hab' gar viel erfahren.

Sah am Ende von der Welt,
Wie die Bretter paßten,
Noch die alten Monden hell
All' in einem Kasten:

Sah'n wie schlechte Fischtuch aus,
Sonne kam gegangen,
Tupft' ich nur ein wenig drauf,
Brannt' mich wie mit Zangen.

Hätt' ich noch ein' Schritt getan,
Hätt' ich nichts mehr funden,
Sage nun, mein Liebchen, an,
Wie du dich befunden. —

In der kalten Wintersnacht
Ließest du mich sitzen:
Ach mein' schwarzbraun' Äugelein
Mußten Wasser schwitzen!

Darum reis' in Sommernacht
Nur zur all'r Welt Ende;
Wer sich gar zu lustig macht,
Nimmt ein schlechtes Ende.

Mit diesem Abschiedsgruß ließ sie ihn stehen. Er spielte, der Dirne gelassen nachschauend, seine Weise noch vollends hinaus, stieß sich den Hut aufs linke Ohr und lief hinweg.

Es traten ferner ein fünf Wurstelmaukeler. Das waren von alters her bei der Stuttgarter Fastnacht fünf Metzgerknechte, mit Kreuzerwürsten über und über behangen, daß man sonst nichts von ihnen sah. Sie hatten jeder über das Gesicht eine große Rindsblase gezogen, mit ausgeschnittenen Augen, das Haupt bekränzt mit einem Blunzenring. Wenn es nachher zur Mahlzeit ging, dann durften die Kinder der Stadt, für die kein Platz war an den Tischen, kommen, und durfte sich jedes ein Würstlein abbinden, der Maukeler hielt still und bückte sich, wenn es nötig war; dazu wurden Wecken in Menge verteilt.

Noch gab es viel mutwillige und schöne Stampaneyen, deren ich ungern geschweige.

Nachdem der ganze Mummenschanz an den drei Seiten des Marktes langsam herumgekommen und links vom Rathaus abgezogen war, dem Hirschen zu, bestiegen die Springer und Tänzer das Seil.

Der Seppe war die ganze Zeit an seinem Platz verharrt; auch hatte er sich lang nicht offenbar gemacht, doch endlich tat er dies, auf schlaue Art, indem er sich geheim zur Erde bückte und sichtbarlich aufstand, dadurch es etwa denen, so zunächst an ihm gestanden, schien, als schlupfet' er unter den Planken hervor. Von wegen seiner edlen Kleidung wiesen ihn die Wärtel auch nicht weg, deren keiner ihn kannte; nur seine alten guten Freunde grüßten ihn von da und dort mit Winken der Verwunderung.

Der Seppe hatte bis daher alles und jedes, die ganze Mummerei, geruhig, obwohl mit unverwandtem Aug und Ohr, an ihm vorbeiziehen lassen. Wie aber jetzt die fremden Gaukler, lauter schöne Männer, Frauen und Kinder, in ihrer lüftigen Tracht ihre herrliche Kunst sehen ließen, und ihnen jegliche Verrichtung, als Tanzen, Schweben, sich Verwenden, Niederfallen, Knien, so gar unschwer von statten ging, als wär' es nur geblasen, kam ihn auf einmal große Unruh' an, ja ein unsägliches Verlangen, es ihnen gleich zu tun. Er

merkte aber bald, daß solche Lust ihm von den Füßen kam, denn alle beide, jetzt zum erstenmal eintrachtig, zogen und drängten ihn sanft mit Gewalt nach jenem Fleck hin, wo das Seil an einem starken Pflock am Boden festgemacht war und schief hinauflief bis an die vordere Gabel. Der Seppe dachte, dieses ist nur wieder so ein Handel wie mit der Dreherei, und fiel ihm auch gleich ein, daß Meister Hutzelmann, auf dessen Geheiß er heut' die Glücksschuh' alle zween anlegen müssen, das Lachen habe fast nicht bergen können. Er stieß die Zehen hart wider das Pflaster, strafte sich selbst mit innerlichem Schelten ob solcher Eitelkeiten, ja gottlosen Versuchung und hielt sich unablässig vor im Geist Schmach, Spott, Gelächter dieser großen Menge Menschen, dazu Schwindel, jähen Sturz und Tod, so lang bis ihm der Siedig auf der Haut ausging und er seine Augen hinweg wenden mußte.

Nun aber zum Beschluß der Gaukelkünste erschien in Bergmannstracht, mit einer halben Larve vorm Gesicht, ein neuer Springer, ein kleiner, stumpfiger Knorp; der nahte sich dem Haupt der Tänzer, bescheidentlich anfragend, ob ihm vergönnt sei, auch ein Pröblein abzulegen? Es ward ihm mit spöttischer Miene verwilligt, und alsbald bestreift er das Seil, ohne Stange. Er trug ein leinen Säcklein auf dem Rücken, das er an einen der gekreuzten Schlaghölzer hing, dann prüfte er mit einem Fuß die Spannung, lief vor bis in die Mitte und tud jetzt an so wunderwürdige und gewaltige Dinge, daß alles, was zuvor gesehen war, nur Stümperarbeit schien. Kopfunter hing er plötzlich, der kurze Zwergfleck, an dem Seil herab und zangelte sich so daran vorwärts auf das behendeste und wiederum zurück, schwang sich empor und stand beizgrad; fiel auf sein Hinterteil, da schnellte ihn das Seil hinauf mit solcher Macht, daß er dem Rathausgiebel um ein kleines gleichgekommen wär', und dennoch kam er wieder jedesmal schön auf denselben Fleck zu stehen und zu sitzen. Zuletzt schlug er ein Rad von einem End' des Seils zum andern, das ging — man sah nicht mehr, was Arm oder Bein an ihm sei! So oft auch schon seit dreien Stunden der Beifallsruf erschollen war, solch ein

Gejubel und Getöbe, wie über den trefflichen Bergmann, war noch nicht erhört. Die Gaukler schauten ganz verblüfft darein, fragten und rieten untereinander, wer dieser Satan wäre? indes die andern Leute alle meinten, dies sei nur so ein Scherz und das Männlein gehöre zu ihnen. Hanswurst insonderheit stand als ein armer ungesalzener Tropf mit seinem Gugel da, sein Possenwerk war alles Leirosblosel neben solchem Meister, ob dieser schon das Maul nicht dabei brauchte.

Nachdem der Bergmann so geendigt und sich mit unterschiedlichen Scharrfüßen allerseits verneigt, sprang er hinab aufs Pflaster. Auf seinen Wink kam der Hanswurst mit Schalksehrfurcht zu ihm gesprungen, fing einen Taler Trinkgeld auf in seinem spitzigen Hut und nahm zugleich, höflich das Ohr herunter zu dem Männlein neigend, einen Auftrag hin, welchen er gleichbald vollzog, indem er rund herum mit lauter Stimme rief: Wer will von euch noch, liebe Leut', den hänfenen Richtweg versuchen? Es ist ein jeder freundlich und sonder Schimpf und Arges eingeladen, weff' Standes und Geschlechts er sei, das Säcklein dort am Schragen für sich herabzuholen! Es sind drei Hutzellaib darin. Er möge aber, rat' ich ihm, in der Geschwindigkeit sein Testament noch machen — des Säckleins wegen, mein' ich nur — denn der Geschickteste bricht oftermals den Hals am ersten; es ist mir selbst einmal passiert, in Bamberg auf dem Domplatz — ja lacht nur!

Jetzt aber, liebe Leser, möget ihr euch selbst einbilden, was für Gemurmel, Staunen und Schrecken unter der Menge entstund, als der Seppe vortrat bei den Schranken und sich zu dem Wagstück anschickte! Mehr denn zehn Stimmen mahnten eifrig ab, ernsthafte Männer, mancher Kamerad, zumal einige Frauen setzten sich dawider: allein der Jüngling, dem der Mut und die Begier wie Feuer aus den Augen witterte, sah fast ergrimmt und achtete gar nicht darauf. Hanswurst sprang lustig herzu mit der Kreide, rieb ihm die Sohlen tüchtig ein und wollt' ihm die Bleistange reichen, doch wies der Gesell sie mit Kopfschütteln weg. Bereits aber wurden die Dienste des Narren am andern Ende des Seils auch nötig. Denn zum größten Verwundern der Zuschauer trat dort auch eins aus den Reihen her-

vor: man wußte nicht, sei es ein Knabe oder eine Dirne. Es trug ein rosenrotes weißgeschlitztes Wams von Seiden zu dergleichen lichtgrünen Beinkleidern, samt Federhut, und hatte eine feine Larve vor.

Die Spielleute, Bläser und Pauker, die Gaffens wegen ihres Amtes gar vergessend saßen, griffen an und machten einen Marsch, nicht zu gemach und nicht zu flink, nur eben recht. Da traten die beiden zugleich auf das Seil, das nicht zu steil anstieg, setzten die Füße, fest und zierlich, einen vor den andern, vorsichtig, doch nicht zaghaft, die freien Arme jetzt weit ausgereckt, jetzt schnelle wieder eingezogen, wie es eben dem Gleichgewicht diente.

Kein Laut noch Odemzug ward unter den tausend und tausend Zuschauern gehört, ein jedes fürchtete wie für sein eigen Leben, es war als wenn jedermann wüßte, daß sich dies Paar jetzo das erstemal auf solche Bahn verwage.

Die junge Gräfin bedeckte vor Angst das Gesicht mit der Hand; den Grafen selber, ihren Vater, den eisenfesten Mann, litt es nicht mehr auf seinem Sitz, gar leise stand er auf. Auch die Musik ging stiller, wie auf Zehen, ihren Schritt, ja wer nur acht darauf gegeben hätte, der Rathausbrunnen mit seinen vier Rohren hörte allgemach zu rauschen und zu laufen auf, und der steinerne Ritter krümmte sich merklich. — — — Nur stet! nur still! drei Schritt noch und — Juchhe! scholl's himmelhoch: das erste Ziel war gewonnen! Sie faßten beiderseits zumal, jedes an seinem Ort, die Stangen an, verschnauften, gelehnt an die Gabel.

Der unbekannte Knabe wollte sich die Stirne wischen mit der Hand, uneingedenk der Larve: da entfiel ihm dieselbe zusamt dem Hut und — ach! ein Graus für alle Gefreundte, Vettern und Basen, Gespielen, Bekannte, so Buben als Mädchen — die Brone ist's! Die Brone Kiderlen, einer Witwe Tochter von hier! — so ging's von Mund zu Mund. Ist es denn eine Menschenmöglichkeit? rief eine Bürstenbindersfrau: das Bronele, meiner nächsten Nachbarin Kind? Je! Gott sei Dank, bärig vor einer halben Stund' ist ihre Mutter heim — es ward ihr übel schon über den vorigen Künsten — und

jetzt das eigne Kind — der Schlag hätt' sie gerührt, wenn sie das hätte sehen sollen! — Schon erhoben sich wiederum Stimmen im Kreis, und noch lauter als vorhin beim Seppe, mit Drohen, Bitten und Flehn an die Dirne, nicht weiterzugehen. Sie aber, ganz verwirrt, flammrot vor Scham, nicht wissend selbst wie ihr geschehn, wie sie's vermocht, stand da wie am Pranger, die Augen schwammen ihr und ihre Knie zitterten. Ein Mann lief fort, eine Leiter zu holen.

Derweil war aber schon der flinke Bergmann an der andern Seite zum Seppe auf das Seil gekommen und hatte ihm etwas ins Ohr geraunt, worauf der ungesäumt den linken Schuh abzog und seiner Partnerin mutig die Worte zurief: Komm, Vrone, es hat keine Not! trau' auf mein Wort, faß dir ein Herz und tu mit deinem rechten Schuh, wie du mich eben sahst mit meinem linken tun, und wirf ihn mir keck zu!

Sie folgte dem Geheiß, mit Lächeln halb und halb mit Weinen, warf — da flog der Schuh dem Burschen wie von selber an seinen ausgestreckten Fuß. Nun warf er ebenfalls, und ihr geschah dasselbe.

Jetzt, Vrone, mir entgegen! Es ist nur, bis ich dich einmal beim kleinen Finger habe, und wenn du mit der Patschhand einschlägst, dann soll es mir und dir etwas Gutes bedeuten! Frisch dran, ihr Spielleut', macht uns auf, und einen lustigen!

Das fehlte nicht. Die vier Füße begannen sich gleich nach dem Zeitmaß zu regen, nicht schrittweis wie zuvor und bedächtig, vielmehr im kunstgerechten Tanz, als hätten sie von klein auf mit dem Seil verkehrt, und schien ihr ganzes Tun nur wie ein liebliches Gewebe, das sie mit der Musik zustand zu bringen hätten. Von nun an waren alle Blicke sorglos und wohlgefällig auf das hübsche Paar gerichtet und gingen immer von einem zum andern. Der Mann auf dem Brunnen hatte längst wieder den Atem gefunden, und das Wasser sprang aus den vier Rohren noch einmal so begierig als sonst. Auf jedem Mädchen-Antlitz, unten auf dem Platz und oben in den Fenstern, war aber recht der Widerschein der Anmut zu erblicken, die man vor Augen hatte. Kein Kriegsmann war so trutzig und kein Graubart

von der Ratsherrnbank so ernsthaft und gestreng, daß ihm das Herz dabei nicht lachte, und die Handwerksgesellen der Stadt waren stolz, daß einer von den Ihren vor all den fremden Gästen so herrlichen Ruhm davontrage.

Der Seppe sah im Tanz nicht mehr auf seinen schmalen Pfad, noch minder nach den Leuten hin, er schaute allein auf das Mädchen, welches in unverstellter Sittsamkeit nur je und je seine Augen aufhob.

Als beide in der Mitte jetzt zusammenkamen, ergriff er sie bei ihren Händen, sie standen still und blickten sich einander freundlich ins Gesicht; auch sah man ihn ein Wörtlein heimlich mit ihr sprechen. Danach auf einmal sprang er hinter sie und schritten beide, sich im Tanz den Rücken kehrend, auseinander. Bei der Kreuzstange machte er Halt, schwang seine Mütze und rief gar herzhaft: Es sollen die gnädigsten Herrschaften leben! — Da denn der ganze Markt zusammen Vivat rief, dreimal, und einem jeden Teil besonders. Inwährend diesem Schreien und Tumult, unter dem Schall der Zinken, Pauken und Trompeten lief der Seppe zur Brone hinüber, die bei der andern Gabel stand, umfing sie mit den Armen fest und küßte sie vor aller Welt! Das kam so unverhofft und sah so schön und ehrlich, daß manchem vor Freude die Tränen los wurden, ja die liebliche Gräfin erfaßte in jäher Bewegung den Arm ihres Manns und drückt' ihn an sich. Nun wandte sich die Brone, und unter dem Jauchzen der Leute, dem Klatschen der Ritter und Damen, wie hurtig eilte sie mit glutroten Wangen das Seil hinab! der Seppe gleich hinter ihr drein, das leinene Säcklein mitnehmend.

Kaum daß sie wiederum auf festem Boden waren, kam schon ein Laufer auf sie zu und lud sie ein, auf die Altane zu kommen; das sie auch ohnedem zu tun vorhatten.

Sämtliche hohe Herrschaften empfingen sie im Angesicht des Volks mit Glückwünschen und großen Lobsprüchen, dabei sie sich mit höflicher Bescheidung annoch alles weiteren Fragens enthielten, indem sie zwar nicht zweifelten, daß es mit dem Gesehenen seine besondere Bewandtnis haben müsse, doch aber solchem nachzuforschen nicht dem Ort und

der Zeit gemäß hielten. Der Seppe nahm bald der Gelegenheit wahr, ein wenig rückwärts der Gesellschaft, den zwilchenen Sack aufzumachen, nahm die Laiblein heraus und legte sie, höfischer Sitte unkundig, nur frei auf die Brüstung vor die Frau Gräfin Mutter, als eine kleine Verehrung für sie, vergaß auch nicht dabei zu sagen, daß man an diesem Brot sein ganzes Leben haben könne. Sie bedankte sich freundlich der Gabe, obwohl sie, des Gesellen Wort für einen Scherz hinnehmend, den besten Wert derselben erst nachderhand erfuhr. Dann zog er sein Geschenk für den erlauchten Herrn heraus. Wie sehr erstaunte dieser nicht bei der Eröffnung der Kapsel! und aber wieviel mehr noch, als er das goldene Büchslein aufschraubte! Denn er erriet urplötzlich, was für ein Zahn das sei, bemeisterte jedoch in Mienen und Gebärden Verwunderung und Freude. Er wollte den Gesellen gleichwohl seines Danks versichern, tat eben den Mund dazu auf, als an der andern Seite drüben der schönen Irmengard ein Freudenruf entfuhr, daß alles auf sie blickte. Die Brone nämlich hatte ihr ein kleines Lädlein dargebracht, worin die verlorene Perlenschnur lag. (Der kluge Leser denkt schon selbst, wer früh am Morgen heimlich bei der Dirne war.) Nicht aber könnte ich beschreiben das holde Frohlocken der Dame, mit welchem sie den Schmuck ihrem Gemahl und den andern der Reihe nach wies. Er war unverletzt, ohne Makel geblieben, und jedermann beteuerte, so edle große Perlen noch niemals gesehen zu haben. Nunmehr verlangte man zu wissen, was Graf Eberhard bekam. Seht an, sprach er, ein Reliquienstück, mir werter als manch köstliche Medey an einer Kleinodschnur: des Königs Salomo Zahnstocher, so er im täglichen Gebrauch gehabt. Mein guter Freund, der hochwürdige Abt von Kloster Hirschau, sendet ihn mir zum Geschenk. Er soll, wenn man bisweilen das Zahnfleisch etwas damit ritzet, den Weisheitszahn noch vor dem Schwabenalter treiben. Da wir für unsere Person, so Gott will, solcher Fördernis nicht mehr bedürfen, so denken wir dies edle Werkzeug, auf ausdrückentlich Begehren, hie und da in unserer Freundschaft hinzuleihen, es auch gleich heut, da wir etliche Junker zu Gast haben werden, bei Tafel mit dem

Nachtrunk herumgehen zu lassen. — So scherzte der betagte Held, und alles war erfreut, ihn so vergnügt zu sehen.

Jetzt wurde den Bürgern das Zeichen zum Essen gegeben. Für jede Gasse, wo gespeist ward, hatte man etliche Männer bestellt, welche dafür besorgt sein mußten, daß die Geladenen in Ordnung ihre Sitze nahmen. Solang bis dies geschehn war, pflogen die Herren und Damen heiteren Gesprächs mit dem Gesellen und der Brone. Ein Diener reichte Spanier-Wein in Stotzengläsern, Hohlippen und Krapfen herum, davon die beiden auch ihr Teil genießen mußten. — Ihr seid wohl Bräutigam und Braut? frug die Frau Mutter. — Ja, Ihro Gnaden, sprach der Seppe, dafern des Mädchens Mutter nichts dawider hat, sind wir's, seit einer halben Stunde. — Was? rief der Graf, ihr habt euch auf dem Seil versprochen? Nun, bei den Heiligen zusammen, der Streich gefällt mir noch am allerbesten! So etwas mag doch nur im Schwabenland passieren. Glückzu, ihr braven Kinder! Auf einem Becher lieset man den Spruch: Lottospiel und Heiratstag Ohn' groß' Gefahr nie bleiben mag. Ihr nun, nach solcher Probe, seid quitt mit der Gefahr Euer Leben lang. — Dann sprach er zu seinem Gemahl und den andern: Jetzt laßt uns in die Gassen gehn, unsern wackeren Stuttgarter Bürgern gesegnete Mahlzeit zu wünschen, drauf wollen wir gleichfalls zu Tisch. Das Brautpaar wird dabei sein, höret ihr? Kommt in das Schloß zu uns! Ihr habt Urlaub auf eine Stunde; das mag hinreichen, euch den mütterlichen Segen zu erbitten, wo nicht, so will ich selbst Fürsprecher sein.

Begehrt nun der Leser noch weiteres zu wissen, als da ist: wie sich das Brautpaar heimgefunden; ob sie von Freunden und Neugierigen nicht unterwegs erdrückt, zerrissen und gefressen worden? was Mutter Kiderlen und was die Base sagte? wie es denn bei der gräflichen Tafel herging, auch was nachher der Graf mit dem Seppe besonders verhandelt und so mehr — so würde ich bekennen, daß meine Spule abgelaufen sei, bis auf das wenige, das hier nachfolgt.

Am Markt, gegen dem Adler über, ſieht man dermalen noch ein merkwürdiges altes Haus, vornher verſehen mit drei Erkern, davon ein paar auf den Ecken gar heiter, wie Türmlein, ſtehn, mit Knöpfen und Windfahnen; hüben und drüben, unterhalb der Eck-Vorſprünge, zwei Heiligenbilder aus Stein gehauen, je mit einem kleinen Baldachin von durchbrochener Arbeit gedeckt: Maria mit dem Kind ſamt dem jungen Johannes einerſeits und St. Chriſtoph der Rieſe andrerſeits, wie er den Knaben Jeſus auf ſeiner Schulter über das Waſſer trägt, einen Baumſtamm in der Fauſt zum Stab. Dies Haus — in ſeinen Grundfeſten, ſamt dem Warengewölb, vermutlich noch dasſelbige — gehörte von Voreltern her dem Grafen eigentümlich und ward von ihm auf jenen Tag unſerem Schuſter in Erkenntlichkeit für ſeine koſtbare Gabe und zum Beweis beſonderer Gnade als freie Schenkung überlaſſen, nebſt einem Teil des inbefindlichen Hausrats, welchem der Graf ſchalkhaftigerweiſe noch einen neuen Schleifſtein mit Rad beifügte. Die Brone bekam von den gnädigen Frauen einen künſtlich geſchnitzten Eichenſchrank voll Linnenzeug zu ihrer Ausſteuer.

Am Hochzeitstag gaben ſich beide das Wort, ihre Glücksſchuh' zwar zum ewigen Gedächtnis dankbar aufzuheben, doch nie mehr an den Fuß zu bringen, indem ſie alles hätten, vornehmlich aneinander ſelbſt, was ſie nur wünſchen könnten, auch überdies hofften, mit chriſtlichem Fleiß ihr Zeitliches zu mehren.

Der Seppe, jetzt Meiſter Joſeph geheißen, blieb ſeinem Gewerbe getreu noch über achtundzwanzig Jahr; dann lebte er als ein wohlhabender Mann und achtbarer Ratsherr, mit Kindern geſegnet, ſeine Tage in Ruh' mit der Brone.

Unter ſeinen Hausfreunden war einer, man hieß ihn den Datte, der kam an jedem dritten Samstag-Abend auf ein Glas Wein und einen guten Käs zu ihm, mit dem Beding, daß niemand ſonſt dabei ſei als die liebwerte Frau und die Kinder (dieſe hatte er gern, und ſie taten und ſpielten als klein mit ihm, wie wenn er ihresgleichen wäre). Da ward alsdann geſchwatzt von Zunftgeſchäften und von den alten Zeiten, ingleichem gern von einem und dem andern ein ſtarker Schwank

erzählt. Derselbe Hausfreund brachte den werten Eheleuten an ihrem goldenen Jubeltag ein silbernes Handleuchterlein, vergoldet, in Figur eines gebückten Männleins, so einen schweren Stiefel auf dem Haupte trägt und einen Laib unter dem Arm. Rings aber um den Fuß des Leuchters waren eingegraben diese Reime:

Will jemand sehn mein frazzengsicht
ich halt ihm selbs darzu das licht.
mich kränket nur, daß noch zur stund
mich geküßt kein frauenmund.
die mir allein gefallen hat
ein cron und schaufalt dieser stadt
hab ich vor funfzig jaren heunt
müeßen lassen meinem freund.
zum datte hant sie mich erkorn
zu schlichten zwilauf hadder zorn.
deß gieng ich müeßig all die jar
mag es auch bleiben immerdar.

Und nun, mein Leser, liebe Leserin, leb' wohl! Deucht dir etwa, du habest jetzt genug auf eine Weile an Märchen, wohl, ich verspreche, dergleichen sobald nicht wieder zu Markte zu bringen; gefiel dir aber dieser Scherz, will ich es gleichwohl also halten. Es gelte, wie geschrieben steht zum Schluß des andern Buchs der Makkabäer: allezeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig; sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig; also ist es auch lustig, so man mancherlei lieset. Das sei das Ende.

# Anhang

## Worterklärungen u. a.

S. 13. Zochen, Docht.

S. 14. Unbeſchrien, ohne daß dich jemand darüber anredet. — Hutzelbrot, Schnitzbrot, ein Backwerk, hauptſächlich aus gedörrten Früchten, Birnen (Hutzeln), Feigen, Nußkern uſw. beſtehend, in Schwaben gewöhnlich zu Weihnachten beſchert.

S. 15. Eine Ungüte, unvergleichlich gut; wie man ſagt: eine Unmenge, ein Unlärm uſf. — Hepfisau, ein Dörfchen unweit Kirchheim unter Teck. — Guckigauch, Kuckuck. Dieſer Scherz iſt auch in E. Meiers ſchöner Sammlung von Sagen, Sitten und Gebräuchen aus Schwaben, S. 448, angeführt.

S. 16. Urdrutz, Urdruß, Widerwille gegen eine Speiſe, an welcher man ſich übergeſſen hat.

S. 17. Letzkopf, Querkopf, letz, verkehrt, ſchlimm. — agraußе, eine große. — Stiefelszorn, gewaltiger Zorn.

S. 19. Der Blautopf. Die dunkle, vollkommen blaue Farbe der Quelle, ihre verborgene Tiefe und die wilde Natur der ganzen Umgebung verleihen ihr ein feierliches, geheimnisvolles Anſehn. Kein Wunder, wenn ſie in alten Zeiten als heilig betrachtet wurde und wenn das Volk noch jetzt mit abenteuerlichen Vorſtellungen davon ſich trägt. — Der Durchmeſſer des Beckens iſt in der einen Richtung vom Mehr an 125′, in der andern 130′, der Umfang alſo 408′. Der Prälat Weißensee nahm im J. 1718 eine Unterſuchung vor und fand die Tiefe zu 63½ Fuß; gegen welchen Erfund, beſonders von ſeiten des Volks, das ſich die Unergründlichkeit nicht nehmen laſſen wollte, mancherlei Einwendungen gemacht wurden. Das Ergebnis einer ſpäteren Unterſuchung, im Sommer 1829, war aber auch nur 71′ am Punkt der größten Tiefe. Dieſelbe befindet ſich ziemlich in der Mitte des Topfs; nach den Seiten nimmt ſie überall ab, ſo daß ſich daraus wirklich eine trichterförmige Geſtalt des Beckens ergibt. Die Unterſuchung widerlegte auch die Meinung, daß Bäume

und Baumstämme auf dem Grund versenkt liegen, denn das Senkblei fand nirgends den mindesten Widerstand. Mit Verwunderung vernahmen einzelne die Messung und fragten, ob denn das Senkblei unten nicht geschmolzen sei. Denn eine alte Sage sprach von glühender Hitze in den untersten Schichten. — Die schöne Bläue des übrigens kristallhellen Wassers verstärkt sich mit zunehmender Tiefe; nur an dem Rande, wo die Vegetation einwirkt, fällt sie ins Grüne. Bis jetzt ist dieses Blau noch nicht genügend erklärt. Weder in der Umgebung noch in der Farbe des Grunds kann die Ursache liegen, weil das Wasser sein bläuliches Ansehen bis zum Ausfluß in die Donau behält. Ebensowenig hat eine chemische Untersuchung durch Prof. Schübler einen Gehalt an Metallen oder andern Stoffen, wodurch die Erscheinung veranlaßt werden könnte, gezeigt: das Wasser stellte sich nur reiner als die meisten Trinkwasser dar. — Sein Spiegel ist gewöhnlich ganz ruhig, so daß man kein Hervorquellen bemerkt; dennoch ist der Abfluß so stark, daß er nicht nur mittels des an der Quelle angebrachten Brunnenhauses die ganze Stadt und das Kloster mit Wasser versieht, sondern auch ein ebenfalls daran stehendes Hammerwerk und unmittelbar darauf vier Mühlen treibt. Bei anhaltendem Regen- und Tauwetter trübt sich die Quelle, wird auffallend stärker und so unruhig, daß sie beträchtliche Wellen aufwirft und Überschwemmungen verursacht. Im J. 1641 soll die Gefahr so groß gewesen sein, daß ein Bettag gehalten, eine Prozession zum Blautopf veranstaltet und zu Versöhnung der erzürnten Gottheit (allerdings keiner Nymphe) zwei vergoldete Becher hineingeworfen wurden, worauf das Toben nachgelassen habe. Unstreitig steht der Blautopf durch unterirdische Klüfte in Verbindung mit der Albfläche und insbesondere mit den darauf befindlichen Erdtrichtern. — Einige hundert Schritte von dem Topf ist ein zweiter ähnlicher Quell, der Gieselbach, an welchem einst die alte Niklaus-Kapelle und ein Nonnenkloster stand. Nach Memmingers Beschr. d. Ob.-Amts Blaubeuren. — Lau, von La, Wasser, welches in lo, lau, b'lau überging, daher nach Schmid der Name des Flüßchens Blau (und Blautopf) abzuleiten wäre. — Gumpen (der), gewöhnlich nur eine vertiefte Stelle auf dem Grunde des Wassers, hier das Ganze einer größeren Wassersammlung mit bedeutender kesselartiger Vertiefung. Wer etwa, wie einige ohne Not wollen, das Wort Topf im Sinn von Kreisel nimmt und es damit erklärt, daß das Wasser, besonders bei starkem Regen- und Tauwetter, wo es sich in der Mitte pyramidalisch erhebt, eine kreisende Bewegung macht, der wird unseren Ausdruck doppelt gerechtfertigt finden, da gumpen, gumpen entschieden so viel ist als hüpfen, tanzen, mutwillig hinausschlagen.

S. 20. Kleine Messer. Es war eine alte Sitte, die noch nicht ganz abgekommen ist, sich zum Zeichen der Freundschaft mit Messern zu beschenken; vorzüglich herrschte sie in den Klöstern. Der Mystiker Meister Heinrich von Nördlingen, Taulers und Susos Freund, schickte den Klosterfrauen zu Medingen öfters Messer zum Geschenke. Daher vielleicht die Redensart: Messerlein geben, d. h. nachgeben, Abbitte tun. — glusam, mäßig erwärmt (auch in moralischer Bedeutung: stillen Charakters).

S. 21. gänge Pfade, begangene. — Küllhasen, Kaninchen.

S. 22. Schachzagel (das), Schachspiel. — fernd, vorigen Jahr. — Kappis, Kohl.

S. 24. Öhrn, Hausflur.

S. 25. Habergeis, von heben, wegen der hüpfenden, hoppelnden Bewegung des Kreisels. — Bauren-Schwaiger, von geschwaigen, stillen. Die alten Griechen und Römer hatten magische Kreisel, Rollen und Räder, meist aus Erz, deren sich Frauen und Mädchen zum Liebeszauber bedienten, indem sie dieselben unter seltsamen Bannsprüchen herumdrehten. So in der zweiten Idylle des Theokrit. Nach einem Epigramm der griech. Anthologie hatten vornehme Thessalerinnen dergleichen aus Edelstein und Gold, mit Fäden purpurner Wolle umwickelt, welcher besonders eine geheime Kraft inwohnen sollte. Natürlich hat man sich diese Kreisel weit kleiner, überhaupt von anderer Form als den unsern zu denken. In jenem Epigramm wird der Venus ein solches Weihgeschenk gebracht:

Nikos Kreisel, mit dem sie den Mann fern über das Meer zieht,
Oder dem stillen Gemach sinnige Mädchen entlockt,
Lieget, ein hell Amethystengerät und mit Golde verziert,
Kypris, ein lieber Besitz, deinem Altare geweiht,
Mitten von Wolle des purpurnen Lamms umwunden. Larissas
Zauberin bracht' ihn dir, Göttin, ein gastlich Geschenk.
s. Jacobs, Leben und Kunst der Alten

Während der Stoff, woraus das Instrument der Larisserin bestand, zum Zweck selbst nichts beitrug, wird er in unserem Fall Hauptsache, und die von den Alten dem Amethyst zugeschriebene Wirkung, derentwegen man sonst den Stein in Schmuckform bei sich trug, ist hier an den tönenden Kreisel geknüpft. — das Selige, selia, berauscht, ist nicht gleichbedeutend mit glückselig, obwohl darauf hinspielend, sondern gleichen Stamms mit Sal, Rausch: niedersächs.; soül, betrunken: französ. — „als verfälschten die Bürger den Landwein auf eine so unleidentliche Weise, daß mehrere Leute das Selige berührt hätte." Gemeiners Regensb. Chron. zum Jahr 1474. — Söhnerin, Schwiegertochter.

S. 26. Susanne Preißnestel, scherzhafte Bezeichnung aufgeputzter Mädchen. Preis heißt der Saum am Hemd; prisen, einfassen; mit einer Kette, gewöhnlich von Silber, einschnüren, um den bei der vormaligen oberschwäbischen Frauentracht üblichen Brustverstecker zu befestigen; der hierzu gebrauchte seidene oder wollene Bändel hieß Preißnestel. — Aschengruttel (Aschenbrödel), sonst im Schwäbischen auch Aschengrittel und Äschengrusel genannt.

S. 27. einen roten Rock, ein alter Reim, welchen die Wärterinnen hersagen, wenn sie die Kinder auf den Knien reiten lassen, enthält schon diese Vorstellung:

Hott', Hott', Rößle,
Z' Stut'gart steht a Schlößle,
Z' Stut'gart steht a Gart'haus,
Guckt drei schöne Jungfr' raus:

Die ein' ſpinnt Seide,
Die ander' ſpinnt Weide,
Die dritt' ſpinnt 'n roth Rock
Für unſern lieb' Herrgott.
ſ. C. Meiers Kinderreime, S. 5

S. 27. verkommen, begegnen.

S. 28. baß, ſehr, gut, beſſer. — unwirs, unwirſch, ungehalten. — Wetterblicken, der Blick, Durchblick, Wetterblick, Blitz. — Rufenſchloß oder Hohen-Gethauſen, vormals eine gewaltige Bergfeſte, jetzt äußerſt maleriſche Ruine über dem Dorfe Gethauſen gelegen, in der Nähe vom Ruck, einer minder bedeutenden Burg. — Mahd (daß): 1) die zu mähende Wieſe, 2) das Gemähte.

S. 29. Jäſt, Jaſt, Gärung, aufbrauſender Zorn. — Zuberklaus, ein Menſch der ſeltſame Einfälle hat; vielleicht, ſagt Schmid, eine ſcherzhafte Verſtümmelung des Wortes ſuperklug, zugleich anſpielend auf den Klaus Narr. Letzterer iſt ohne Zweifel in dem Wort enthalten, im übrigen hat dieſe Erklärung etwas zu Modernes. Ein humoriſtiſcher Etymolog nimmt die erſte Worthälfte bar und will, ich weiß nicht wo, gefunden haben, daß ſich Klaus Narr eines ſolchen Geräts bei einem Ulmer Schifferſtechen als Fahrzeugs, in Ermangelung eines ordentlichen Nachens, bedient habe. — Lichtkatz, Katz; entweder von garten, müßig ſein, umherſchwärmen, z'Garten gehen, Beſuch machen, oder wahrſcheinlicher von Kerze, Verſammlung von Spinnerinnen, auch Verſitz genannt.

S. 30. ſpitzweiſe, ſpitzfindig, „mit ſpitzwyſen Worten". Ulmer Urk.

S. 31. ein ſteinernes Haus. Es iſt das der Stiftskirche weſtlich gegenüberſtehende Mänterſche Haus (jetzt ſtädtiſche Gebäude) gemeint, das gegenwärtig noch „zum Schlößlein" heißt. Es ſoll den Herren von Kaltenthal gehört haben; Memminger, in ſeiner Beſchr. der Stadt, macht es aber ſehr wahrſcheinlich, daß das Gebäude von Anfang Gräflich Württembergiſches Beſitztum und zwar einer der Sitze oder eine der Burgen geweſen ſei, die nächſt dem Stutengarten die Entſtehung von Stuttgart veranlaßt haben mögen. — in natürlicher Kunſt, natürlich, naturkundig. „von den ſachen des ſiechtumbs nach gemainen leſſen der natur ſchreiben die natürlichen maiſter." Steinhöwel (Ulmer Arzt). Natürliche Meiſter ſind aber nicht bloß Ärzte, ſondern auch Philoſophen. In dem „Buch der ſterbenden Menſchheit" heißt es: „ein mächtiger wolgeleter man in philoſophia, das iſt in natürlicher kunſt."

S. 32. Imperial, war ehemals eine Goldmünze; der Name iſt nur noch in Rußland üblich.

S. 33. Spiriguckes, ein wunderwitziger, neugieriger, auf Kurioſitäten erpichter Menſch von ſonderbarem Weſen.

S. 34. mit ner — — usgang, ſagt man am Schluſſe der Erzählung einer Sache, die auf nichts hinausläuft. — bodlaus, bodenlos.

S. 35. zuteuerſt, ſogar. — irrſch, nicht recht bei ſich.

S. 36. 's leit' Klötzle, es liegt ꝛc. Diese Zeilen finden sich ebenso in E. Meiers Kinderreimen. — Leirenbendel, langweiliges Einerlei; zunächst der schwäbische Volksname für einen Vogel, Wendehals. — Gesetzlein, Sprüchlein, Strophe eines Lieds.

S. 37. buntüberecks, verkehrt, durcheinander.

S. 38. sottige, sättige, sotte, solche. — Witzung, Witzigung, Warnung.

S. 41. Holdschaft, Liebschaft, zärtliche Freundschaft. — buksieren, necken, plagen.

S. 42. knappen, hinken. — Ehni, Ähne, Großvater.

S. 43. Heiratstag, Verlobungstag.

S. 44. helle Wiese, Hölle, Fegfeuer. „der ward entzuckt vnd gefürt jn die helle wise." Legende. — morgen nach dem Bad, Sprichwort: du kommst zu spät.

S. 47. der württembergisch Niemez (Niemer, Niemand), einer, der so viel als nichts ist, kein Gewerbe versteht oder treibt.

S. 48. bocken, mit den Köpfen aneinander stoßen, klopfen. — durnieren, lärmen, lautähnlich mit durnen, donnern.

S. 49. Grättlein, kleiner Kord. — Wiegentag, Geburtstag. Marchthalers von Eßlingen Hauschronik.

S. 50. Irmengard, eine der vier Töchter Eberhards, von seiner zweiten Gemahlin, Irmengard von Baden, „die prächtigste der Rosen", wie ihre Grabschrift sie nennt; starb 1329. — Nuster, Halsschnur, von Pater noster; daher auch Patter.

S. 51. Wasen, Rasen, Anger (auch S. 77). — Alfanz, Gewinn, Vorteil. — Rauner (raunen, leise reden, murmeln), Beschwörer. „dye nit will hören die stymen der rauner." Alte Übers. d. Psalm. 58.

S. 52. einen ansehnlichen Weiher. In Wirklichkeit wurde dieser sogenannte mittlere See beim alten Sebastians-, nachmaligen Büchsentor (welcher seit 1700 ausgetrocknet ist) um das Jahr 1393 angelegt. Die obere Vorstadt entstand eigentlich unter Graf Ulrich dem Vielgeliebten und Eberhard im Bart. Pfaffs Gesch. d. Stadt Stuttgart.

S. 53. hatte einen Bösen getan, war unmäßig. — g'rutzelt voll, sehr voll.

S. 54. Traubenschuß, ein Schuß mit vielen Schroten aus kleinem Gewehr, hier angewendet auf grobes Geschütz, dergleichen die Quartanschlange war, welche zehnpfündige Kugeln schoß, und der Tarras, der übrigens auch als Büchse genannt wird. — die Sach' steht auf Saufedern, ist mißlich. — Scharfach, Schermesser. „als ein geschliffen Scharfach". Psalm 52.

S. 55. Fazvögel, von fazen, spotten. Ital. fazio, Possenreißer; lat. facetiae, witzige Scherze.

S. 56. der Holzſchlegel — auf der Bühne (auf dem obern Boden unter dem Dach), ohne Aufwand und Mühe gelinge ihnen alles. — ſelletwegen, jeneswegen. — beſchreien, berufen (abergläubiſche Warnung vor allzugroßer Sicherheit). — Stuß, Stoß, Verdruß.

S. 57. beim Beilichen, ungefähr; die Beiliche, die Nähe. — ſtiegelfiziſch, naſeweis. — Grind, pöbelhaft für Kopf. — wampel, wimbel, übel, magenſchwach; ähnlich to wamble im Engl. — Triet (die), ein Magenpulver. Franz. trisenet. — Allermanns-Harniſch, runde Siegwurz (Gladiolus communis), ehemals in mediziniſchem Gebrauch; wurde als Amulett gegen Verwundungen und verſchiedene Krankheiten, ſowie zu andern abergläubiſchen Zwecken getragen und wird zuweilen noch vom Volke gebraucht. — Dierletey, nicht näher bekanntes Ingredienz einer Salbe; in der Mörin des Herm. v. Sachſenheim erwähnt. — Mamortica (Mamordica balsamina), der echte Balſamapfel, wundenheilendes Mittel. — Wurzler, Apotheker. — G'ſchwey, Schwägerin.

S. 58. Ledder ſtatt Leder ſprechen alle gereiſten Schuſter in Schwaben.

S. 59. Mille, Mil, Milch; ulmiſch. — Lichtbraten, Lichtgans, ein Braten, welchen Handwerker, die im Winter auch des Nachts arbeiten, Schuſter, Schneider, Weber u. dgl., ihren Geſellen beim Anfang des Winters zum beſten geben. Bis zu Ende des 18. Jahrh. beſtand in Ulm dieſer Gebrauch in einem mit Muſik, Trommeln und Pfeifen und bisweilen mit öffentlichen Aufzügen verbundenen Schmauſe.

S. 60. fürſche, vor ſich, vorwärts.

S. 61. Döte, männlicher —, Dot, Dote, weiblicher Taufpate. — Wunder-Lecker, ein Wunderſüchtiger (ohne Vorgang). — einzecht, einzeln.

S. 62. Wadelbir, eine Birnenart; „mit manchen bieren". Hugo v. Trimberg. — Drudenfuß, von Drude, Trut, Unholdin; eine magiſche Figur, aus zwei zu einem Fünfeck verbundenen Triangeln beſtehend. — Kandel, Rinne, Abzugskanal. — Nachtſchach, Räuber, Dieb; von Schach, Raub. — Aberſchanz, das Hintere.

S. 63. Weinſchröter, Weingärtner.

S. 64. eine Stuterei. Gabelkhover, in ſeiner handſchriftlichen Chronik vom J. 1621, will den Platz noch wiſſen, wo das alte Stutenhaus geſtanden. „Zwanzig Schritt ohngefehrlich", ſagt er, „von der jetzigen Stiftskirche gegen Mitternacht, da Paulus Sautter, Proviſor ſitzt." Dieſer Sautter ſaß aber, einer Hausurkunde zufolge, in dem ehemaligen Weinſchenk Thumiſchen Haus, und nach einer bekannten Überlieferung wäre dies Haus das älteſte der Stadt. — Zinſelwerk, Gaukelwerk. „Celeſtinus hat den introitum mit anderm zinſelwerk hin dar geſetzt." Spreter, Bericht von der alt. chriſtl. Meß. — „on unſer verdienſt, vergebenlich, nit durch ablas oder engen zinſelwerk." Spreter, chriſtl. Inſtruktion. — Dockenkaſten, Puppentheater.

S. 65. Kräben, Tragkorb. — Schauenlichkeit, Kontemplation, beſchauliches Leben. „nit minder verhalt mich vor diſen geſellen, die allein der Schawen-

lichkeit gleben (geleben) wend." Spreter, christl. Instr. — **drönsgen**, Intensivform von trehnsen, langsam etwas verrichten; entspricht dem franz. trainer, ziehen, dem engl. to train, to trone und to drowse, schlummern, schläfrig sein. — **Heiltum**, Reliquie. Der Pfarrer zu Leipheim, im Jahr 1500, bestrich die Leute für ein Opfer mit dem Heiltum St. Veits.

S. 67. **Marschloß**, Maderschloß, Malschloß (schweizerisch: Malle Tasche; franz. malle), Vorlegschloß. — **die Eigel**, der Blutigel; in den ältern Ausgaben der Lutherischen Bibel, Sprüche Sal. 30, 15.

S. 68. **ringer**, mit geringerer Mühe. — **schier**, bald. — **Werr**, Erdkrebs, ein den Fruchtfeldern schädliches großes Insekt. — **hartselig**, hartnäckig. „durch Wunderzeichen wil Gott das hartsälig volck ziehen vnd berüffen." Spreter, Instr.

S. 69. **Torangel**, Schimpfname für grobe Bauern. — **Sittich**, Sitter, psittacus, Papagei.

S. 70. **wind und weh**, sehr übel, sowohl im körperlichen als geistigen Sinne gebraucht; wind, wahrscheinlich von schwinden, woher auch Schwindel stammt, also schwindlig. „ir ward so swinde und weh dar nach." Koloczaer Kodex altdeutscher Ged., herausg. von Mailáth usw. S. 232. — **schnorzig**, verdrießlicher Laune, worin man jemand anschnurrt.

S. 71. **Meineider**, Meineidiger. Marchth. Chr.

S. 72. **Brogel-Wenz**; sich broglen, prahlen; alt brogen, sich regen, in die Höhe richten, ungestüm sein. Engl. to brag. Ital. brogliare. Die Zusammensetzung mit einem Namen, als sprichwörtliche Anspielung, ist willkürlich. — **Elend**, ein Garten in Ulm hinter dem Hospital an der Donau, auf dessen Stelle ehemals vermutlich ein Pflegehaus für arme Pilger und Fremdlinge war. Dergleichen Anstalten hießen auch anderwärts Elendhäuser, elende Herbergen. — Elend, ellend, aus el, fremd, und lend, bedeutet überhaupt die Irre, Fremde. — **Pflug**, Name eines Gasthofs in Ulm.

S. 73. **Uf^m**, auf dem. — **Blo-Holder-Strauß**, Busch von blauem Holunder, Springe. — **vor's**, bevor es. — **Nachthüehle**, Nachthuhn, Käuzlein.

S. 74. **dia Gugelfua^hr gang wieder a^n** (gehe wieder an). Die Gugelnarren, d. h. die Narren mit den spitzigen Hanswurstshüten, ließen sich zur Fastnachtszeit auf Karren herumführen und trieben Unfug; daher Gugelfuhr für große Lustbarkeit und jeden lustig lärmenden Unfug.

S. 75. **Herzensbrast**, Beklemmung, Herzeleid; von Bresten, Gebrechen.

S. 76. **Scheurenburzler**, Landstreicher, Zigeuner, der in Scheunen auf dem Lande das Nachtlager zu nehmen pflegt. — **äll' Hundsdo^m**, alle Augenblicke. — **gen die Sperlachen** (plur.), gegen das Himmelszelt; von sperren und Laken oder Lachen, Tuch, das über einen Wagen zur Bedeckung gespannt ist. „wann got inn den sperlachen wonet vnd sy mit seinen gnaden erleuchtet." Buch der sterb. Menschh. — **Hofraite** (die), der ganze zu einem Haus gehörige Umfang von Hof, Baulichkeiten usw.

S. 77. Gähnaffen (Maulaffen) feilhaben, müßig daſtehen. — den Plirum geigen, abprügeln.

S. 79. trait mer, trägt man. — Dattern, dottern, zittern. Engl. to tottor. — Jetzt iſt lang Tag, Sprichw.: es hat keine Not mehr.

S. 80. Wuhr (das), Wehr. „ich hab gebawen die waſſerwure.“ Buch der ſterb. Menſchh. — gottig, gotzig, gotteseinzig, einzig. — Triſchacken, eine Art Kartenſpiel; ital. i tre sciacchi.

S. 81. Schiedfell, Zwerchfell, weil es Herz und Lunge von den andern Eingeweiden ſcheidet; diaphragma. — Faxen, auffallende, lächerliche Geſten. — ſeellos, ruchlos. „die Trewloßen, Ehrloßen und Seelloßen bauren.“ Brief an Schwäb. Hall im J. 1525.

S. 82. Ich habe Kreuz — ab. Dieſe Zeilen fand der Verf. ſelbſt an einem ähnlichen Ort auf freiem Felde von einer ungeübten Hand mit Kreide angeſchrieben.

S. 84. verbutzen, vermummen. „am Faſtnacht ſoll ſich niemand verbutzen, verkleiden, verwelchen“ (von Wale, Walch, Welſcher, Fremder). Ulm. Verordn. v. J. 1612. Die Butz heißt Scherz, Betrug, Lüge; der Butz, Narr, Poſſenreißer, Larve.

S. 86. verhansleartlen, auf eine einfältige Weiſe verlieren, verſäumen. Hans Leand, Hans Leard, Johann Leonhard, wird zur Bezeichnung eines einfältigen Menſchen gebraucht.

S. 87. Morgen-Aß, Frühſtück. Marchth. Chronik.

S. 88. Bartzefant (der), Diener; franz. poursuivant.

S. 89. Korabelle, Buhldirne, wahrſcheinlich aus mia cara bella entſtanden und auf Barbara, in der Volksſprache Belle, anſpielend; kommt noch in Weißmanns Gedichten vor. — Knegler, einer, der ſtark durch die Naſe redet. — Sotterer, ein ſiecher Menſch; von ſottern, kränkeln, mit Sucht verwandt. — ungeſchaffen, ungeſtaltet, „da (in Cannſtatt) iſt alle Jar ain tag haißt der ungeſchaffene tag, vonn mannen Jungen geſellen weiber vnd Jungfraw vnnd welcher der vngeſtaltetſt iſt der gewindt ain Rocth vnnd ander ding darzu vnnd welche die vngeſchaffnest iſt die gewindt ain Gurtel pewtel (Beutel) Handſchuh vnnd ander Ding.“ Ladisl. Suntheim, Hiſtoriograph des K. Maximil. I. S. Memmingers Cannſtatt.

S. 90. Grüß dich Gott, herzlieber uſw., ein altes Volkslied, aus des Knaben Wunderhorn (II, 300) mit einiger Veränderung entlehnt.

S. 91. Wurſtelmaukeler, maucheln, maukeln, maunkeln, mockeln, vermockeln, verſtecken, heimlich zu Werke gehen, betrügen (bemogeln); daher Butzenmaukeler, die verkleidete Perſon, welche ehemals an Faſtnachten, an Nikolai oder zu Weihnachten, die Kinder zu erſchrecken, aufgeſtellt wurde. Die Verbindung mit Wurſt in unſerem Text iſt willkürlich, und dieſe Geſtalt dem Pfingſtlümmel nachgebildet. Es war dies ein Knabe, welcher zur Pfingſtzeit, vom Scheitel bis auf die Füße ganz mit friſchem Grün und Feldblumen umflochten, entweder zu Fuß oder

auf einem Pferde sitzend und von zwei anderen Burschen geführt, in der Stadt oder im Dorf herumzog. Den Kopf bedeckte eine ellenlange, spitze Kappe von Laubwerk, und das Gesicht war zuweilen mit Baumrinde verlarvt. Der Verf. fand diese Sitte noch auf der Alb, in Ochsenwang. Zu Augsburg, wo man Schilf zu der Verkleidung nahm, hieß ein solcher Knabe der Wasservogel.— Blunz (der), dicke Blutwurst. — Stampaney (die), Erfonnenes, Erdichtetes, Märchen, von Stampf, weil Bilder mit dem Stampf abgedruckt wurden. Josua Mahler (im J. 1551) sagt, nachdem er die in der Hauptkirche zu Aachen vorgezeigten Reliquien aufgezählt hat: „es ist dies Münster ein rechter Kramladen zu derley Stampaneyen."

S. 92. der Siedig, der Angstschweiß.

S. 93. Leiresblosel, Leiresbläslein, so viel als: ein dummes Ding; mag von Leier und Blasen herkommen, zunächst also: schlechtes Geleier.

S. 94. bärig, kaum.

S. 97. Zwilch (der), grobe Leinwand. — Medey, ein Kleinod, vielleicht eine Medaille, zum Hutschmuck gehörig. „Ob dem stulp (des spanischen Huts) ging ein Schnur vmbher. Nicht anderst alß wenns ein Kron wer; Gar köstlich von schönen Medeyen, Ordlich gesetzet nach der Reyen, Treflich vil schöne Edel Stein Theurer art dran gestanden sein." Aus: Fürstl. Württ. Pomp und Solennität, durch M. Jo. Ottingerum beschrieben, Stuttg. 1607. „Medeyen oder Rosen an der Cleinodschnur." Ebendaselbst.

S. 98. Stotzenglas, kurzes Kelchglas mit einem Fuße. — Hohlippen, hohle Hippen, geröstes Oblaten-Gebackenes. — Krapf, mit Obst, Weinbeeren, Rosinen und dergl. gefülltes Backwerk. Im Altdeutschen bedeutet das Wort einen gekrümmten Haken.

S. 100. Schaufalt (der Falt, schwäb.), die Falte an Tüchern, die nach außen hin, um besonders gesehen zu werden, gelegt wird; daher das Vorzüglichste seiner Art, womit man prangt, z. B. eine Person in einer Familie. Ähnlich ist Ausbund: was im Zusammenbinden auswärts gerichtet wird, und ebenso das vormals gebräuchliche Überbund. — Datte, Vater (Kindersprache). In einigen Orten Württembergs war ehemals die Gewohnheit, daß Ehezwistigkeiten, ehe sie zu sehr überhand genommen, durch einen stattlichen, untadelhaften Mann im Dorfe, den man den Datte nannte, der aber unbekannt blieb, gerügt und bestraft wurden. Er klopfte nämlich, von zwei selbstgewählten Gehilfen begleitet, an dem Hause uneiniger Eheleute an, antwortete auf die Frage: wer da? bloß: der Datte kommt, und ging ohne weiteres wieder weg. Hörte der Zwist nicht auf, so erschien er zum zweiten Male und beobachtete dasselbe. Blieb auch dies ohne Erfolg, so kam er zum dritten Male vermummt, drang in das Haus und prügelte den schuldigen Teil tüchtig ab. Der Mißbrauch hob diesen vielleicht altgermanischen Gebrauch auf. — Zwilauf, Zwist. „Peter Vngelter vf der Stette haissen gen Straßburg vertritten von Irer zwilöff wegen dorenter zu reden." Aus e. Städterechnung.

# Mozart auf der Reiſe nach Prag

Novelle

# Einleitung

Der Leser trifft den großen Komponisten mit seiner trefflichen Konstanze am dritten Reisetag, den 14. September 1787, dreißig Wegstunden nordwestlich von Wien, bei Schremb, in seinem Reisewagen, einer gelbroten Kutsche, die ihm eine alte Generalin, eine begeisterte Verehrerin, für seine Reise zur Verfügung gestellt hatte.

Der Dichter unterläßt es nicht, bald nach den Unterhaltungen der beiden Reisenden, eine eingehende Charakteristik des Meisters zu geben, seine unruhige, aufreibende Lebensweise und immerwährende Geldnot, der die Reise nach Prag abhelfen soll, zu schildern. Auf eine wunderliche und höchst beziehungsreiche Art läßt er Mozart am Abend eben des dritten Reisetags auf einem Landsitz mit einer gräflichen Familie in Berührung kommen. In diesem kurzen Zusammensein — nur ein Nachmittag und Abend war es — gestaltet sich ein Bild von Mozarts liebenswürdiger und geistvoller Persönlichkeit. Der Dichter schafft da seinem Liebling einen reinen Glückstag, den ihm das Geschick versagt hatte; er läßt ihn in der sorgenlosen Fülle eines edlen Hauses ein paar selige Stunden seines kurzen Daseins leben und den neuen Freunden einen Vorgenuß seines größten Werkes gewähren. Nach der Abreise des teuren Mannes wird der natürlichste Zufall zu einer wehmütigen Weissagung; der jungen Gräfin fällt das Lied in die Hand:

„Ein Tännlein grünet wo, wer weiß, im Walde."

Und:

„Zwei schwarze Rößlein weiden auf der Wiese."

Die Novelle ist zeitgeschichtlich und lokal scharf umrissen und begrenzt, sie ist deshalb auch das Muster eines historischen Genrebilds genannt worden. Von den epischen Kunstmitteln hat Mörike ausgiebigen Gebrauch gemacht; die kurze Mitteilung z. B., welche der Dichter die Baronesse von T. von der Reisekutsche machen läßt, wird mit epischer Breite ausgeführt. An Episoden fehlt es gleichfalls nicht: die Geschichte des Pomeranzenbaums, Mozarts Kurgänge mit dem Stock und sein Abenteuer in der Alservorstadt, sowie seine italienischen Jugenderinnerungen*) nehmen keinen geringen Raum ein. Während das Abenteuer in der Alservorstadt ganz den behaglichen Idyllencharakter eines Mörikeschen Erlebnisses trägt, bietet die italienische Erinnerung eine „malerische Symphonie", sie zeigt den Dichter — in des Tonkünstlers Munde — als Maler, der in Licht, Farben und buntbewegtem Leben schwelgt. Die gemächliche Art des damaligen Novellen- und Romanstils, wo sich der Dichter mehrmals mit „wir" in die Erzählung schiebt, macht sich auch hier geltend. An dem Widerschein eigner Erlebnisse fehlt es, wie angedeutet, nicht: die behagliche Rokoko-Atmosphäre des Georgiischen Hauses spiegelt sich in der Schilderung des gräflichen Schlosses wider; Konstanzens Potsdamer Luftschlösser waren einst die Mörikes. Es liest sich wie eine Lebenserinnerung, wenn der Leser den Tonmeister beim Pomeranzenbaum sitzen, halb im Traum komponieren, halb im Traum eine Frucht abschälen und zerteilen sieht usw. Von feinen Selbstbeobachtungen ist auch sonst die Novelle voll. Wenn Mozart z. B. den Bauer im Laden beim Einkaufen beobachtet und sich in ihn hineinversetzt, so sehen wir den Dichter. Wenn Mozart ausruft: Wer doch auch so glücklich wäre, so unabhängig usw., oder: Ein Gütchen, wenn du hättest, ein kleines Haus bei einem Dorf usw., so hören wir des Dichters Wünsche. Wenn wir aus Konstanzens Erzählungen vernehmen, wie der Meister sich von andern ausnutzen läßt, so hören wir die Klagen von Mörikes Angehörigen.

*) Das Material zur Rezatta stammt vielleicht aus Shakespeares „Antonius und Kleopatra"; vergl. „Frankf. Zeitung" 1906 Nr. 198.

Und wie weiß der Mozart-Freund in dem Meiſterwerke ſeines Lieblings zu ſchwelgen! Bei dem erſchütternden Choral: „Dein Lachen endet vor der Morgenröte“ hört er wie von entlegenen Sternenkreiſen die Töne aus ſilbernen Poſaunen fallen, eiskalt Mark und Bein durchſchneidend, herunter durch die blaue Nacht.

Wie Kolorit und Stil ſich überall bei Mörike dem Inhalt anſchmiegen, ſo finden wir hier neben allem Licht und bunten Leben die Schatten der Wehmut; den Leſer verläßt das Gefühl nicht, daß des großen Tonmeiſters Tage gezählt ſind, er kommt nicht aus dieſer wehmütigen Stimmung heraus, und das war es gerade, was der Dichter, wie er ſelbſt ſagt, bezweckte. Wie der Stil ſich bis zum höchſten Pathos ſteigert, ſo zeigt er andererſeits, neben den dialektiſchen Anflügen, die altmodiſche Anmut des Rokoko bis zur altfränkiſchen Steifheit, mit welcher der Dichter ſo wirkungsvoll das Gefühl des Behagens zu verbinden weiß. Hier zeigt ſich beſonders häufig, zum Teil in frappanter Weiſe, die Verwandtſchaft mit Goethes Stil, der — wie die Kompoſition — zwar zeitgeſchichtlich bedingt iſt, aber die Eigenart aller großen Stiliſten aufweiſt, auch die feinſten Nuancen ihrer ſehr feinfühligen und ſehr abgewogenen Empfindungen und Abſchätzungen ſprachlich zum Ausdruck zu bringen. Dies entſpricht ebenſo Mörikes perſönlicher und künſtleriſcher Eigenart wie derjenigen Goethes.

K. J.

Im Herbſt des Jahres 1787 unternahm Mozart in Begleitung ſeiner Frau eine Reiſe nach Prag, um Don Juan daſelbſt zur Aufführung zu bringen.

Am dritten Reiſetag, den vierzehnten September gegen elf Uhr morgens, fuhr das wohlgelaunte Ehepaar noch nicht viel über dreißig Stunden Wegs von Wien entfernt, in nordweſtlicher Richtung, jenſeits vom Mannhardsberg und der deutſchen Thaya, bei Schrems, wo man das ſchöne Mähriſche Gebirg bald vollends überſtiegen hat.

„Das mit drei Poſtpferden beſpannte Fuhrwerk," ſchreibt die Baroneſſe von T. an ihre Freundin, „eine ſtattliche gelbrote Kutſche, war Eigentum einer gewiſſen alten Frau Generalin Volkſtett, die ſich auf ihren Umgang mit dem Mozartiſchen Hauſe und ihre ihm erwieſenen Gefälligkeiten von jeher ſcheint etwas zugut getan zu haben." — Die ungenaue Beſchreibung des fraglichen Gefährts wird ſich ein Kenner des Geſchmacks der achtziger Jahre noch etwa durch einige Züge ergänzen. Der gelbrote Wagen iſt hüben und drüben am Schlage mit Blumenbuketts in ihren natürlichen Farben gemalt, die Räder mit ſchmalen Goldleiſten verziert, der Anſtrich aber noch keineswegs von jenem ſpiegelglatten Lack der heutigen Wiener Werkſtätten glänzend, der Kaſten auch nicht völlig ausgebaucht, obwohl nach unten zu kokett mit einer kühnen Schweifung eingezogen; dazu kommt ein hohes Gedeck mit ſtarrenden Ledervorhängen, die gegenwärtig zurückgeſtreift ſind.

Von dem Koſtüm der beiden Paſſagiere ſei überdies ſo viel bemerkt. Mit Schonung für die neuen, im Koffer eingepackten Staats-

gewänder war der Anzug des Gemahls bescheidentlich von Frau Konstanzen ausgewählt; zu der gestickten Weste von etwas verschossenem Blau sein gewohnter brauner Überrock mit einer Reihe großer und dergestalt fassonierter Knöpfe, daß eine Lage rötliches Rauschgold durch ihr sternartiges Gewebe schimmerte, schwarzseidene Beinkleider, Strümpfe und auf den Schuhen vergoldete Schnallen. Seit einer halben Stunde hat er wegen der für diesen Monat außerordentlichen Hitze sich des Rocks entledigt und sitzt vergnüglich plaudernd, barhaupt, in Hemdärmeln da. Madame Mozart trägt ein bequemes Reisehabit, hellgrün und weiß gestreift; halb aufgebunden fällt der Überfluß ihrer schönen, lichtbraunen Locken auf Schulter und Nacken herunter; sie waren zeit ihres Lebens noch niemals von Puder entstellt, während der starke, in einen Zopf gefaßte Haarwuchs ihres Gemahls für heute nur nachlässiger als gewöhnlich damit versehen ist.

Man war eine sanft ansteigende Höhe zwischen fruchtbaren Feldern, welche hie und da die ausgedehnte Waldung unterbrachen, gemachsam hinauf und jetzt am Waldsaum angekommen.

„Durch wieviel Wälder", sagte Mozart, „sind wir nicht heute, gestern und ehegestern schon passiert! — Ich dachte nichts dabei, geschweige daß mir eingefallen wäre, den Fuß hineinzusetzen. Wir steigen einmal aus da, Herzenskind, und holen von den blauen Glocken, die dort so hübsch im Schatten stehen. Deine Tiere, Schwager, mögen ein bißchen verschnaufen."

Indem sie sich beide erhoben, kam ein kleines Unheil an den Tag, welches dem Meister einen Zank zuzog. Durch seine Achtlosigkeit war ein Flacon mit kostbarem Riechwasser aufgegangen und hatte seinen Inhalt unvermerkt in die Kleider und Polster ergossen. „Ich hätt' es denken können," klagte sie, „es duftete schon lang so stark! O weh, ein volles Fläschchen echte Rosée d'Aurore rein ausgeleert! Ich sparte sie wie Gold." — „Ei, Närrchen," gab er ihr zum Trost zurück, „begreife doch, auf solche Weise ganz allein war uns dein Götter-Riechschnaps etwas nütze. Erst saß man in einem Backofen und all dein Gefächel half nichts, bald aber schien der ganze Wagen gleichsam aus-

gekühlt; du schriebst es den paar Tropfen zu, die ich mir auf den Jabot goß; wir waren neu belebt und das Gespräch floß munter fort, statt daß wir sonst die Köpfe hätten hängen lassen wie die Hämmel auf des Fleischers Karren; und diese Wohltat wird uns auf dem ganzen Weg begleiten. Jetzt aber laß uns doch einmal zwei Wienerische Nos'n recht expreß hier in die grüne Wildnis stecken!"

Sie stiegen Arm in Arm über den Graben an der Straße und sofort tiefer in die Tannendunkelheit hinein, die, sehr bald bis zur Finsternis verdichtet, nur hin und wieder von einem Streifen Sonne auf samtnem Moosboden grell durchbrochen ward. Die erquickliche Frische, im plötzlichen Wechsel gegen die außerhalb herrschende Glut, hätte dem sorglosen Mann ohne die Vorsicht der Begleiterin gefährlich werden können. Mit Mühe drang sie ihm das in Bereitschaft gehaltene Kleidungsstück auf. — „Gott, welche Herrlichkeit!" rief er, an den hohen Stämmen hinaufblickend, aus: „man ist als wie in einer Kirche! Mir deucht, ich war niemals in einem Wald, und besinne mich jetzt erst, was es doch heißt, ein ganzes Volk von Bäumen beieinander! Keine Menschenhand hat sie gepflanzt, sind alle selbst gekommen und stehen so, nur eben weil es lustig ist beisammen wohnen und wirtschaften. Siehst du, mit jungen Jahren fuhr ich doch in halb Europa hin und her, habe die Alpen gesehn und das Meer, das Größeste und Schönste, was erschaffen ist: jetzt steht von ungefähr der Gimpel in einem ordinären Tannenwald an der böhmischen Grenze, verwundert und verzückt, daß solches Wesen irgend existiert, nicht etwa nur so una finzione di poeti ist, wie ihre Nymphen, Faune und dergleichen mehr, auch kein Komödienwald, nein, aus dem Erdboden herausgewachsen, von Feuchtigkeit und Wärmelicht der Sonne groß gezogen! Hier ist zu Haus der Hirsch, mit seinem wundersamen zackigen Gestäude auf der Stirn, das possierliche Eichhorn, der Auerhahn, der Häher." — Er bückte sich, brach einen Pilz und pries die prächtige hochrote Farbe des Schirms, die zarten weißlichen Lamellen an dessen unterer Seite, auch steckte er verschiedene Tannenzapfen ein.

„Man könnte denken,“ sagte die Frau, „du habest noch nicht zwanzig Schritte hinein in den Prater gesehen, der solche Raritäten doch auch wohl aufzuweisen hat.“

„Was Prater! Sapperlot, wie du nur das Wort hier nennen magst! Vor lauter Karossen, Staatsdegen, Roben und Fächern, Musik und allem Spektakel der Welt, wer sieht denn da noch sonst etwas? Und selbst die Bäume dort, so breit sie sich auch machen, ich weiß nicht — Bucheckern und Eicheln, am Boden verstreut, sehn halter aus als wie Geschwisterkind mit der Unzahl verbrauchter Korkstöpsel darunter. Zwei Stunden weit riecht das Gehölz nach Kellnern und nach Saucen.“

„O unerhört!“ rief sie, „so redet nun der Mann, dem gar nichts über das Vergnügen geht, Backhähnl im Prater zu speisen!“

Als beide wieder in dem Wagen saßen und sich die Straße jetzt nach einer kurzen Strecke ebenen Wegs allmählich abwärts senkte, wo eine lachende Gegend sich bis an die entfernteren Berge verlor, fing unser Meister, nachdem er eine Zeitlang still gewesen, wieder an: „Die Erde ist wahrhaftig schön, und keinem zu verdenken, wenn er so lang wie möglich darauf bleiben will. Gott sei's gedankt, ich fühle mich so frisch und wohl wie je, und wäre bald zu tausend Dingen aufgelegt, die denn auch alle nacheinander an die Reihe kommen sollen, wie nur mein neues Werk vollendet und aufgeführt sein wird. Wieviel ist draußen in der Welt, und wieviel daheim, Merkwürdiges und Schönes, das ich noch gar nicht kenne, an Wunderwerken der Natur, an Wissenschaften, Künsten und nützlichen Gewerben! Der schwarze Köhlerbube dort bei seinem Meiler weiß dir von manchen Sachen auf ein Haar so viel Bescheid wie ich, da doch ein Sinn und ein Verlangen in mir wäre, auch einen Blick in dies und jens zu tun, das eben nicht zu meinem nächsten Kram gehört.“

„Mir kam“, versetzte sie, „in diesen Tagen dein alter Sackkalender in die Hände von anno fünfundachtzig; da hast du hinten angemerkt drei bis vier Notabene. Zum ersten steht: Mitte Oktober gießet man die großen Löwen in kaiserlicher Erzgießerei; fürs zweite, doppelt angestrichen: Professor Gattner zu besuchen. Wer ist der?“

„O recht, ich weiß — auf dem Observatorio der gute alte Herr, der mich von Zeit zu Zeit dahin einlädt. Ich wollte längst einmal den Mond und 's Mandl drin mit dir betrachten. Sie haben jetzt ein mächtig großes Fernrohr oben; da soll man auf der ungeheuern Scheibe, hell und deutlich bis zum Greifen, Gebirge, Täler, Klüfte sehen, und von der Seite, wo die Sonne nicht hinfällt, den Schatten, den die Berge werfen. Schon seit zwei Jahren schlag' ich's an, den Gang zu tun, und komme nicht dazu, elender- und schändlicherweise.

„Nun," sagte sie, „der Mond entläuft uns nicht. Wir holen manches nach."

Nach einer Pause fuhr er fort: „Und geht es nicht mit allem so? O pfui, ich darf nicht daran denken, was man verpaßt, verschieht und hängen läßt! — von Pflichten gegen Gott und Menschen nicht zu reden — ich sage von purem Genuß, von den kleinen unschuldigen Freuden, die einem jeden täglich vor den Füßen liegen."

Madame Mozart konnte oder wollte von der Richtung, die sein leicht bewegliches Gefühl hier mehr und mehr nahm, auf keine Weise ablenken, und leider konnte sie ihm nur von ganzem Herzen recht geben, indem er mit steigendem Eifer fortfuhr: „Ward ich denn je nur meiner Kinder ein volles Stündchen froh? Wie bald ist das bei mir, und immer en passant! Die Buben einmal rittlings auf das Knie gesetzt, mich zwei Minuten mit ihnen durchs Zimmer gejagt, und damit basta, wieder abgeschüttelt! Es denkt mir nicht, daß wir uns auf dem Lande zusammen einen schönen Tag gemacht hätten, an Ostern oder Pfingsten, in einem Garten oder Wäldel, auf der Wiese, wir unter uns allein, bei Kinderscherz und Blumenspiel, um selber einmal wieder Kind zu werden. Allmittelst geht und rennt und saust das Leben hin — Herr Gott! bedenkt man's recht, es möcht' einem der Angstschweiß ausbrechen!"

Mit der soeben ausgesprochenen Selbstanklage war unerwartet ein sehr ernsthaftes Gespräch in aller Traulichkeit und Güte zwischen beiden eröffnet. Wir teilen dasselbe nicht ausführlich mit und werfen lieber einen allgemeinen Blick auf die Verhältnisse, die teils ausdrück-

sich und unmittelbar den Stoff, teils auch nur den bewußten Hintergrund der Unterredung ausmachten.

Hier drängt sich uns voraus die schmerzliche Betrachtung auf, daß dieser feurige, für jeden Reiz der Welt und für das Höchste, was dem ahnenden Gemüt erreichbar ist, unglaublich empfängliche Mensch, soviel er auch in seiner kurzen Spanne Zeit erlebt, genossen und aus sich hervorgebracht, ein stetiges und rein befriedigtes Gefühl seiner selbst doch lebenslang entbehrte.

Wer die Ursachen dieser Erscheinung nicht etwa tiefer suchen will, als sie vermutlich liegen, wird sie zunächst einfach in jenen, wie es scheint, unüberwindlich eingewohnten Schwächen finden, die wir so gern, und nicht ganz ohne Grund, mit alle dem, was an Mozart der Gegenstand unsrer Bewunderung ist, in eine Art notwendiger Verbindung bringen.

Des Mannes Bedürfnisse waren sehr vielfach, seine Neigung zumal für gesellige Freuden außerordentlich groß. Von den vornehmsten Häusern der Stadt als unvergleichliches Talent gewürdigt und gesucht, verschmähte er Einladungen zu Festen, Zirkeln und Partien selten oder nie. Dabei tat er der eigenen Gastfreundschaft innerhalb seiner näheren Kreise gleichfalls genug. Einen längst hergebrachten musikalischen Abend am Sonntag bei ihm, ein ungezwungenes Mittagsmahl an seinem wohlbestellten Tisch mit ein paar Freunden und Bekannten, zwei-, dreimal in der Woche, das wollte er nicht missen. Bisweilen brachte er die Gäste, zum Schrecken der Frau, unangekündigt von der Straße weg ins Haus. Leute von sehr ungleichem Wert, Liebhaber, Kunstgenossen, Sänger und Poeten. Der müßige Schmarotzer, dessen ganzes Verdienst in einer immer aufgeweckten Laune, in Witz und Spaß, und zwar vom gröbern Korn, bestand, kam so gut wie der geistvolle Kenner und der treffliche Spieler erwünscht. Den größten Teil seiner Erholung indes pflegte Mozart außer dem eignen Hause zu suchen. Man konnte ihn nach Tisch einen Tag wie den andern am Billard im Kaffeehaus und so auch manchen Abend im Gasthof finden. Er fuhr und ritt sehr gern in Gesellschaft über Land,

besuchte als ein ausgemachter Tänzer Bälle und Redouten und machte sich des Jahrs einige Male einen Hauptspaß an Volksfesten, vor allen am Brigitten-Kirchtag im Freien, wo er als Pierrot maskiert erschien.

Diese Vergnügungen, bald bunt und ausgelassen, bald einer ruhigeren Stimmung zusagend, waren bestimmt, dem lang gespannten Geist nach ungeheurem Kraftaufwand die nötige Rast zu gewähren; auch verfehlten sie nicht, demselben nebenher auf den geheimnisvollen Wegen, auf welchen das Genie sein Spiel bewußtlos treibt, die feinen flüchtigen Eindrücke mitzuteilen, wodurch es sich gelegentlich befruchtet. Doch leider kam in solchen Stunden, weil es dann immer galt, den glücklichen Moment bis auf die Neige auszuschöpfen, eine andere Rücksicht, es sei nun der Klugheit oder der Pflicht, der Selbsterhaltung wie der Häuslichkeit, nicht in Betracht. Genießend oder schaffend kannte Mozart gleich wenig Maß und Ziel. Ein Teil der Nacht war stets der Komposition gewidmet. Morgens früh, oft lange noch im Bett, ward ausgearbeitet. Dann machte er von zehn Uhr an, zu Fuß oder im Wagen abgeholt, die Runde seiner Lektionen, die in der Regel noch einige Nachmittagsstunden wegnahmen. „Wir plagen uns wohl auch rechtschaffen," so schreibt er selber einmal einem Gönner, „und es hält öfter schwer, nicht die Geduld zu verlieren. Da halst man sich als wohl akkreditierter Zimbalist und Musiklehrmeister ein Dutzend Schüler auf und immer wieder einen neuen, unangesehn, was weiter an ihm ist, wenn er nur seinen Taler per marca bezahlt. Ein jeder ungrische Schnurrbart vom Geniekorps ist willkommen, den der Satan plagt, für nichts und wieder nichts Generalbaß und Kontrapunkt zu studieren; das übermütigste Komteßchen, das mich wie Meister Coquerel, den Haarkräusler, mit einem roten Kopf empfängt, wenn ich einmal nicht auf den Glockenschlag bei ihr anklopfe usw." Und wenn er nun, durch diese und andere Berufsarbeiten, Akademien, Proben und dergleichen abgemüdet, nach frischem Atem schmachtete, war den erschlafften Nerven häufig nur in neuer Aufregung eine scheinbare Stärkung vergönnt. Seine Gesundheit wurde heimlich angegriffen,

ein je und je wiederkehrender Zustand von Schwermut wurde, wo nicht erzeugt, doch sicherlich genährt an eben diesem Punkt, und so die Ahnung eines frühzeitigen Todes, die ihn zuletzt auf Schritt und Tritt begleitete, unvermeidlich erfüllt. Gram aller Art und Farbe, das Gefühl der Reue nicht ausgenommen, war er als eine herbe Würze jeder Lust auf seinen Teil gewöhnt. Doch wissen wir, auch diese Schmerzen rannen abgeklärt und rein in jenem tiefen Quell zusammen, der aus hundert goldenen Röhren springend, im Wechsel seiner Melodien unerschöpflich, alle Qual und alle Seligkeit der Menschenbrust ausströmte.

Am offenbarsten zeigten sich die bösen Wirkungen der Lebensweise Mozarts in seiner häuslichen Verfassung. Der Vorwurf törichter, leichtsinniger Verschwendung lag sehr nahe; er mußte sich sogar an einen seiner schönsten Herzenszüge hängen. Kam einer, in dringender Not ihm eine Summe abzuborgen, sich seine Bürgschaft zu erbitten, so war meist schon darauf gerechnet, daß er sich nicht erst lang nach Pfand und Sicherheit erkundigte; dergleichen hätte ihm auch in der Tat so wenig als einem Kinde angestanden. Am liebsten schenkte er gleich hin, und immer mit lachender Großmut, besonders wenn er meinte, gerade Überfluß zu haben.

Die Mittel, die ein solcher Aufwand neben dem ordentlichen Hausbedarf erheischte, standen allerdings in keinem Verhältnis mit den Einkünften. Was von Theatern und Konzerten, von Verlegern und Schülern einging, zusamt der kaiserlichen Pension, genügte um so weniger, da der Geschmack des Publikums noch weit davon entfernt war, sich entschieden für Mozarts Musik zu erklären. Die lauterste Schönheit, Fülle und Tiefe befremdete gemeinhin gegenüber der bisher beliebten, leicht faßlichen Kost. Zwar hatten sich die Wiener an Belmonte und Constanze — dank den populären Elementen dieses Stücks — seinerzeit kaum ersättigen können, hingegen tat, einige Jahre später, Figaro, und sicher nicht allein durch die Intrigen des Direktors, im Wettstreit mit der lieblichen, doch weit geringeren Cosa rara, einen unerwarteten, kläglichen Fall; derselbe Figaro, den gleich

darauf die gebildetern oder unbefangenern Prager mit solchem Enthusiasmus aufnahmen, daß der Meister, in dankbarer Rührung darüber, seine nächste große Oper eigens für sie zu schreiben beschloß. — Trotz der Ungunst der Zeit und dem Einfluß der Feinde hätte Mozart mit etwas mehr Umsicht und Klugheit noch immer einen sehr ansehnlichen Gewinn von seiner Kunst gezogen: so aber kam er selbst bei jenen Unternehmungen zu kurz, wo auch der große Haufen ihm Beifall zujauchzen mußte. Genug, es wirkte eben alles, Schicksal und Naturell und eigene Schuld zusammen, den einzigen Mann nicht gedeihen zu lassen.

Welch einen schlimmen Stand nun aber eine Hausfrau, sofern sie ihre Aufgabe kannte, unter solchen Umständen gehabt haben müsse, begreifen wir leicht. Obgleich selbst jung und lebensfroh, als Tochter eines Musikers ein ganzes Künstlerblut, von Hause aus übrigens schon an Entbehrung gewöhnt, bewies Konstanze allen guten Willen, dem Unheil an der Quelle zu steuern, manches Verkehrte abzuschneiden und den Verlust im großen durch Sparsamkeit im kleinen zu ersetzen. Nur eben in letzterer Hinsicht vielleicht ermangelte sie des rechten Geschicks und der frühern Erfahrung. Sie hatte die Kasse und führte das Hausbuch, jede Forderung, jede Schuldmahnung, und was es Verdrießliches gab, ging ausschließlich an sie. Da stieg ihr wohl mitunter das Wasser an die Kehle, zumal wenn oft zu dieser Bedrängnis, zu Mangel, peinlicher Verlegenheit und Furcht vor offenbarer Unehre, noch gar der Trübsinn ihres Mannes kam, worin er tagelang verharrte, untätig, keinem Trost zugänglich, indem er mit Seufzen und Klagen neben der Frau, oder stumm in einem Winkel vor sich hin, den einen traurigen Gedanken, zu sterben, wie eine endlose Schraube verfolgte. Ihr guter Mut verließ sie dennoch selten, ihr heller Blick fand meist, wenn auch nur auf einige Zeit, Rat und Hilfe. Im wesentlichen wurde wenig oder nichts gebessert. Gewann sie ihm mit Ernst und Scherz, mit Bitten und Schmeicheln für heute so viel ab, daß er den Tee an ihrer Seite trank, sich seinen Abendbraten daheim bei der Familie schmecken ließ, um nachher nicht mehr auszugehen, was war damit

erreicht? Er konnte wohl einmal, durch ein verweintes Auge seiner Frau plötzlich betroffen und bewegt, eine schlimme Gewohnheit aufrichtig verwünschen, das Beste versprechen, mehr als sie verlangte, — umsonst, er fand sich unversehens im alten Fahrgeleise wieder. Man war versucht zu glauben, es habe anders nicht in seiner Macht gestanden, und eine völlig veränderte Ordnung nach unsern Begriffen von dem, was allen Menschen ziemt und frommt, ihm irgendwie gewaltsam aufgedrungen, müßte das wunderbare Wesen geradezu selbst aufgehoben haben.

Einen günstigen Umschwung der Dinge hoffte Konstanze doch stets insoweit, als derselbe von außen her möglich war: durch eine gründliche Verbesserung ihrer ökonomischen Lage, wie solche bei dem wachsenden Ruf ihres Mannes nicht ausbleiben könne. Wenn erst, so meinte sie, der stete Druck wegfiel, der sich auch ihm, bald näher, bald entfernter, von dieser Seite fühlbar machte, wenn er, anstatt die Hälfte seiner Kraft und Zeit dem bloßen Gelderwerb zu opfern, ungeteilt seiner wahren Bestimmung nachleben dürfe; wenn endlich der Genuß, nach dem er nicht mehr jagen, den er mit ungleich besserem Gewissen haben würde, ihm noch einmal so wohl an Leib und Seele gedeihe, dann sollte bald sein ganzer Zustand leichter, natürlicher, ruhiger werden. Sie dachte gar an einen gelegentlichen Wechsel ihres Wohnorts, da seine unbedingte Vorliebe für Wien, wo nun einmal nach ihrer Überzeugung kein rechter Segen für ihn sei, am Ende doch zu überwinden wäre.

Den nächsten entscheidenden Vorschub aber zu Verwirklichung ihrer Gedanken und Wünsche versprach sich Madame Mozart vom Erfolg der neuen Oper, um die es sich bei dieser Reise handelte.

Die Komposition war weit über die Hälfte vorgeschritten. Vertraute, urteilsfähige Freunde, die, als Zeugen der Entstehung des außerordentlichen Werks, einen hinreichenden Begriff von seiner Art und Wirkungsweise haben mußten, sprachen überall davon in einem Tone, daß viele selber von den Gegnern darauf gefaßt sein konnten, es werde dieser Don Juan, bevor ein halbes Jahr verginge, die gesamte

musikalische Welt, von einem Ende Deutschlands bis zum andern, erschüttert, auf den Kopf gestellt, im Sturm erobert haben. Vorsichtiger und bedingter waren die wohlwollenden Stimmen anderer, die von dem heutigen Standpunkt der Musik ausgehend einen allgemeinen und raschen Succeß kaum hofften. Der Meister selber teilte im stillen ihre nur zu wohl begründeten Zweifel.

Konstanze ihrerseits, wie die Frauen immer, wo ihr Gefühl einmal lebhaft bestimmt und noch dazu vom Eifer eines höchst gerechten Wunsches eingenommen ist, durch spätere Bedenklichkeiten von da und dorther sich viel seltener als die Männer irre machen lassen, hielt fest an ihrem guten Glauben und hatte eben jetzt im Wagen wiederum Veranlassung, denselben zu verfechten. Sie tat's, in ihrer fröhlichen und blühenden Manier, mit doppelter Geflissenheit, da Mozarts Stimmung im Verlauf des vorigen Gesprächs, das weiter zu nichts führen konnte und deshalb äußerst unbefriedigend abbrach, bereits merklich gesunken war. Sie setzte ihrem Gatten sofort mit gleicher Heiterkeit umständlich auseinander, wie sie nach ihrer Heimkehr die mit dem Prager Unternehmer als Kaufpreis für die Partitur akkordierten hundert Dukaten zu Deckung der dringendsten Posten und sonst zu verwenden gedenke, auch wie sie zufolge ihres Etats den kommenden Winter hindurch bis zum Frühjahr gut auszureichen hoffe.

„Dein Herr Bondini wird sein Schäfchen an der Oper scheren, glaub' es nur; und ist er halb der Ehrenmann, den du ihn immer rühmst, so läßt er dir nachträglich noch ein artiges Prozentchen von den Summen ab, die ihm die Bühnen nacheinander für die Abschrift zahlen; wo nicht, nun ja, gottlob, so stehen uns noch andere Chancen in Aussicht, und zwar noch tausendmal solidere. Mir ahnet allerlei."

„Heraus damit!"

„Ich hörte unlängst ein Vögelchen pfeifen, der König von Preußen hab' einen Kapellmeister nötig."

„Oho!"

„Generalmusikdirektor wollt' ich sagen. Laß mich ein wenig phantasieren! Die Schwachheit habe ich von meiner Mutter."

„Nur zu! je toller, je beſſer!“

„Nein, alles ganz natürlich. — Vornweg alſo nimm an: übers Jahr um dieſe Zeit —“

„Wenn der Papſt die Grete freit —“

„Still doch, Hanswurſt! Ich ſage, aufs Jahr um Sankt Ägidi muß ſchon längſt kein kaiſerlicher Kammerkomponiſt mit Namen Wolf Mozart in Wien mehr weit und breit zu finden ſein.“

„Beiß' dich der Fuchs dafür!“

„Ich höre ſchon im Geiſt, wie unſere alten Freunde von uns plaudern, was ſie ſich alles zu erzählen wiſſen.“

„Zum Exempel?“

„Da kommt z. B. eines Morgens früh nach neune ſchon unſere alte Schwärmerin, die Volkſtett, in ihrem feurigſten Beſuchsſturmſchritt quer übern Kohlmarkt hergeſegelt. Sie war drei Monat fort, die große Reiſe zum Schwager in Sachſen, ihr tägliches Geſpräch, ſolang wir ſie kennen, kam endlich zuſtand; ſeit geſtern nacht iſt ſie zurück, und jetzt, mit ihrem übervollen Herzen — es ſchwattelt ganz von Reiſeglück und Freundſchaftsungeduld und allerliebſten Neuigkeiten — ſtracks hin zur Oberſtin damit! die Trepp' hinauf und angeklopft und das Herein nicht abgewartet; ſtell' dir den Jubel ſelber vor und das Embraſſement beiderſeits! — Nun, liebſte, beſte Oberſtin, hebt ſie nach einigem Vorgängigen mit friſchem Odem an; ich bringe Ihnen ein Schock Grüße mit, ob Sie erraten von wem? Ich komme nicht ſo gradenwegs von Stendal her, es wurde ein kleiner Abſtecher gemacht, linkshin, nach Brandenburg zu. — Wie? wär' es möglich ... Sie kamen nach Berlin? ſind bei Mozarts geweſen? — Zehn himmliſche Tage! — O liebe, ſüße, einzige Generalin, erzählen Sie, beſchreiben Sie! Wie geht es unſern guten Leutchen? Gefallen ſie ſich immer noch ſo gut wie anfangs dort? Es iſt mir fabelhaft, undenkbar, heute noch, und jetzt nur deſto mehr, da Sie von ihm herkommen — Mozart als Berliner! Wie benimmt er ſich doch? wie ſieht er denn aus? — O der! Sie ſollten ihn nur ſehen. Dieſen Sommer hat ihn der König ins Karlsbad geſchickt. Wann wäre

ſeinem herzgeliebten Kaiſer Joſeph ſo etwas eingefallen, he? Sie waren beide kaum erſt wieder da, als ich ankam. Er glänzt von Geſundheit und Leben, iſt rund und beleibt und vif wie Queckſilber; das Glück ſieht ihm und die Behaglichkeit recht aus den Augen."

Und nun begann die Sprecherin in ihrer angenommenen Rolle die neue Lage mit den hellſten Farben auszumalen. Von ſeiner Wohnung unter den Linden, von ſeinem Garten und Landhaus an bis zu den glänzenden Schauplätzen ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit und den engeren Zirkeln des Hofs, wo er die Königin auf dem Piano zu begleiten hatte, wurde alles durch ihre Schilderung gleichſam zur Wirklichkeit und Gegenwart. Ganze Geſpräche, die ſchönſten Anekdoten ſchüttelte ſie aus dem Ärmel. Sie ſchien fürwahr mit jener Reſidenz, mit Potsdam und mit Sansſouci bekannter als im Schloſſe zu Schönbrunn und auf der kaiſerlichen Burg. Nebenbei war ſie ſchalkhaft genug, die Perſon unſres Helden mit einer Anzahl völlig neuer hausväterlicher Eigenſchaften auszuſtatten, die ſich auf dem ſoliden Boden der preußiſchen Exiſtenz entwickelt hatten, und unter welchen die beſagte Volkſtett, als höchſtes Phänomen und zum Beweis, wie die Extreme ſich manchmal berühren, den Anſatz eines ordentlichen Geizchens wahrgenommen hatte, das ihn unendlich liebenswürdig kleide. „Ja, nehmen's nur, er hat ſeine dreitauſend Taler fix, und das wofür? Daß er die Woche einmal ein Kammerkonzert, zweimal die große Oper dirigiert — Ach, Oberſtin, ich habe ihn geſehn, unſern lieben, kleinen goldenen Mann, inmitten ſeiner trefflichen Kapelle, die er ſich zugeſchult, die ihn anbetet! ſaß mit der Mozartin in ihrer Loge, ſchräg gegen den höchſten Herrſchaften über! Und was ſtand auf dem Zettel, bitte Sie — ich nahm ihn mit für Sie — ein kleines Reiſ'präſent von mir und Mozarts drein gewickelt — hier ſchauen Sie, hier leſen Sie, da ſteht's mit ellenlangen Buchſtaben gedruckt! — Hilf Himmel! was? Tarar! — Ja, gelten's, Freundin, was man erleben kann! Vor zwei Jahren, wie Mozart den Don Juan ſchrieb, und der verwünſchte giftige, ſchwarzgelbe Salieri auch ſchon im ſtillen Anſtalt machte, den Triumph, den er mit ſeinem Stück davontrug in Paris,

demnächſt auf ſeinem eignen Territorio zu begehen, und unſerem guten, Schnepfen liebenden, allzeit in Coſa rara vergnügten Publikum nun doch auch 'mal ſo eine Gattung Falken ſehn zu laſſen, und er und ſeine Helfershelfer bereits zuſammen munkelten und raffinierten, daß ſie den Don Juan ſo ſchön gerupft wie jenesmal den Figaro, nicht tot und nicht lebendig, auf das Theater ſtellen wollten — wiſſen's, da tat ich ein Gelübd', wenn das infame Stück gegeben wird, ich geh' nicht hin, um keine Welt! Und hielt auch Wort. Als alles lief und rannte — und, Oberſtin, Sie mit — blieb ich an meinem Ofen ſitzen, nahm meine Katze auf den Schoß und aß meine Kaldaunſche; und ſo die folgenden paar Male auch. Jetzt aber, ſtellen Sie ſich vor, Tarar auf der Berliner Opernbühne, das Werk ſeines Todfeinds, von Mozart dirigiert! — Da müſſen Sie ſchon drein! rief er gleich in der erſten Viertelſtunde, und wär's auch nur, daß Sie den Wienern ſagen können, ob ich dem Knaben Abſalon ein Härchen krümmen ließ. Ich wünſchte, er wär' ſelbſt dabei, der Erzneidhammel ſollte ſehen, daß ich nicht nötig hab', einem andern ſein Zeug zu verhunzen, damit ich immerfort der bleiben möge, der ich bin!"

„Brava! bravissima!" rief Mozart überlaut und nahm ſein Weibchen bei den Ohren, verküßte, herzte, kitzelte ſie, ſo daß ſich dieſes Spiel mit bunten Seifenblaſen einer erträumten Zukunft, die leider niemals, auch nicht im beſcheidenſten Maße, erfüllt werden ſollte, zuletzt in hellen Mutwillen, Lärm und Gelächter auflöſte.

Sie waren unterdeſſen längſt ins Tal herabgekommen und näherten ſich einem Dorf, das ihnen bereits auf der Höhe bemerklich geweſen, und hinter welchem ſich unmittelbar ein kleines Schloß von modernem Anſehen, der Wohnſitz eines Grafen von Schinzberg, in der freundlichen Ebene zeigte. Es ſollte in dem Ort gefüttert, geraſtet und Mittag gehalten werden. Der Gaſthof, wo ſie hielten, lag vereinzelt am Ende des Dorfs bei der Straße, von welcher ſeitwärts eine Pappelallee von nicht ſechshundert Schritten zum herrſchaftlichen Garten führte.

Mozart, nachdem man ausgeſtiegen, überließ wie gewöhnlich der

Frau die Bestellung des Essens. Inzwischen befahl er für sich ein Glas Wein in die untere Stube, während sie, nächst einem Trunke frischen Wassers, nur irgend einen stillen Winkel, um ein Stündchen zu schlafen, verlangte. Man führte sie eine Treppe hinauf, der Gatte folgte, ganz munter vor sich hin singend und pfeifend. In einem rein geweißten und schnell gelüfteten Zimmer befand sich unter andern veralteten Möbeln von edlerer Herkunft — sie waren ohne Zweifel aus den gräflichen Gemächern seinerzeit hierher gewandert — ein sauberes, leichtes Bett mit gemaltem Himmel auf dünnen, grün lackierten Säulen, dessen seidene Vorhänge längst durch einen gewöhnlichern Stoff ersetzt waren. Konstanze machte sich's bequem, er versprach sie rechtzeitig zu wecken, sie riegelte die Türe hinter ihm zu, und er suchte nunmehr Unterhaltung für sich in der allgemeinen Schenkstube. Hier war jedoch außer dem Wirt keine Seele, und weil dessen Gespräch dem Gast so wenig wie sein Wein behagte, so bezeugte er Lust, bis der Tisch bereit wäre, noch einen Spaziergang nach dem Schloßgarten zu machen. Der Zutritt, hörte er, sei anständigen Fremden wohl gestattet und die Familie überdies heut ausgefahren.

Er ging und hatte bald den kurzen Weg bis zu dem offenen Gattertor zurückgelegt, dann langsam einen hohen alten Lindengang durchmessen, an dessen Ende linker Hand er in geringer Entfernung das Schloß von seiner Fronte auf einmal vor sich hatte. Es war von italienischer Bauart, hell getüncht, mit weit vorliegender Doppeltreppe; das Schieferdach verzierten einige Statuen in üblicher Manier, Götter und Göttinnen, samt einer Balustrade.

Von der Mitte zweier großen, noch reichlich blühenden Blumenparterre ging unser Meister nach den buschigen Teilen der Anlagen zu, berührte ein paar schöne dunkle Piniengruppen und lenkte seine Schritte auf vielfach gewundenen Pfaden, indem er sich allmählich den lichteren Partien wieder näherte, dem lebhaften Rauschen eines Springbrunnes nach, den er sofort erreichte.

Das ansehnlich weite, ovale Bassin war rings von einer sorgfältig gehaltenen Orangerie in Kübeln, abwechselnd mit Lorbeeren und

Oleandern, umstellt; ein weicher Sandweg, gegen den sich eine schmale Gitterlaube öffnete, lief rund umher. Die Laube bot das angenehmste Ruheplätzchen dar; ein kleiner Tisch stand vor der Bank, und Mozart ließ sich vorn am Eingang nieder.

Das Ohr behaglich dem Geplätscher des Wassers hingegeben, das Aug' auf einen Pomeranzenbaum von mittlerer Größe geheftet, der außerhalb der Reihe, einzeln, ganz dicht an seiner Seite auf dem Boden stand und voll der schönsten Früchte hing, ward unser Freund durch diese Anschauung des Südens alsbald auf eine liebliche Erinnerung aus seiner Knabenzeit geführt. Nachdenklich lächelnd reicht er hinüber nach der nächsten Frucht, als wie um ihre herrliche Ründe, ihre saftige Kühle in hohler Hand zu fühlen. Ganz im Zusammenhang mit jener Jugendszene aber, die wieder vor ihm aufgetaucht, stand eine längst verwischte musikalische Reminiszenz, auf deren unbestimmter Spur er sich ein Weilchen träumerisch erging. Jetzt glänzen seine Blicke, sie irren da und dort umher, er ist von einem Gedanken ergriffen, den er sogleich eifrig verfolgt. Zerstreut hat er zum zweiten Male die Pomeranze angefaßt, sie geht vom Zweige los und bleibt ihm in der Hand. Er sieht und sieht es nicht; ja so weit geht die künstlerische Geistesabwesenheit, daß er, die duftige Frucht beständig unter der Nase hin und her wirbelnd und bald den Anfang, bald die Mitte einer Weise unhörbar zwischen den Lippen bewegend, zuletzt instinktmäßig ein emailliertes Etui aus der Seitentasche des Rocks hervorbringt, ein kleines Messer mit silbernem Heft daraus nimmt und die gelbe kugelige Masse von oben nach unten langsam durchschneidet. Es mochte ihn dabei entfernt ein dunkles Durstgefühl geleitet haben, jedoch begnügten sich die angeregten Sinne mit Einatmung des köstlichen Geruchs. Er starrt minutenlang die beiden innern Flächen an, fügt sie sachte wieder zusammen, ganz sachte, trennt und vereinigt sie wieder.

Da hört er Tritte in der Nähe, er erschrickt, und das Bewußtsein, wo er ist, was er getan, stellt sich urplötzlich bei ihm ein. Schon im Begriff, die Pomeranze zu verbergen, hält er doch gleich damit

inne, sei es aus Stolz, sei's weil es zu spät dazu war. Ein großer breitschulteriger Mann in Livree, der Gärtner des Hauses, stand vor ihm. Derselbe hatte wohl die letzte verdächtige Bewegung noch gesehen und schwieg betroffen einige Sekunden. Mozart, gleichfalls sprachlos, auf seinem Sitz wie angenagelt, schaute ihm halb lachend, unter sichtbarem Erröten, doch gewissermaßen keck und groß mit seinen blauen Augen ins Gesicht; dann setzte er — für einen dritten wäre es höchst komisch anzusehn gewesen — die scheinbar unverletzte Pomeranze mit einer Art von trotzig couragiertem Nachdruck in die Mitte des Tisches.

„Um Vergebung," fing jetzt der Gärtner, nachdem er den wenig versprechenden Anzug des Fremden gemustert, mit unterdrücktem Unwillen an; „ich weiß nicht, wen ich hier —"

„Kapellmeister Mozart aus Wien."

„Sind ohne Zweifel bekannt im Schloß?"

„Ich bin hier fremd und auf der Durchreise. Ist der Herr Graf anwesend?"

„Nein."

„Seine Gemahlin?"

„Sind beschäftigt und schwerlich zu sprechen."

Mozart stand auf und machte Miene zu gehen.

„Mit Erlaubnis, mein Herr, — wie kommen Sie dazu, an diesem Ort auf solche Weise zuzugreifen?"

„Was?" rief Mozart, „zugreifen? Zum Teufel, glaubt Er denn, ich wollte stehlen und das Ding da fressen?"

„Mein Herr, ich glaube, was ich sehe. Diese Früchte sind gezählt, ich bin dafür verantwortlich. Der Baum ist vom Herrn Grafen zu einem Fest bestimmt, soeben soll er weggebracht werden. Ich lasse Sie nicht fort, ehbevor ich die Sache gemeldet und Sie mir selbst bezeugten, wie das da zugegangen ist."

„Sei's drum. Ich werde hier so lange warten. Verlaß Er sich darauf."

Der Gärtner sah sich zögernd um, und Mozart, in der Meinung,

es sei vielleicht nur auf ein Trinkgeld abgesehen, griff in die Tasche, allein er hatte das geringste nicht bei sich.

Zwei Gartenknechte kamen nun wirklich herbei, luden den Baum auf eine Bahre und trugen ihn hinweg. Inzwischen hatte unser Meister seine Brieftasche gezogen, ein weißes Blatt herausgenommen, und während daß der Gärtner nicht von der Stelle wich, mit Bleistift angefangen zu schreiben:

„Gnädigste Frau! Hier sitze ich Unseliger in Ihrem Paradiese, wie weiland Adam, nachdem er den Apfel gekostet. Das Unglück ist geschehen, und ich kann nicht einmal die Schuld auf eine gute Eva schieben, die eben jetzt, von Grazien und Amoretten eines Himmelbetts umgaukelt, im Gasthof sich des unschuldigsten Schlafes erfreut. Befehlen Sie, und ich stehe persönlich Ihro Gnaden Rede über meinen mir selbst unfaßlichen Frevel. Mit aufrichtiger Beschämung

Hochdero

untertänigst[illegible] Diener

W. A. Mozart,
auf dem Wege nach Prag."

Er übergab das Billet, ziemlich ungeschickt zusammengefaltet, dem peinlich wartenden Diener mit der nötigen Weisung.

Der Unhold hatte sich nicht sobald entfernt, als man an der hintern Seite des Schlosses ein Gefährt in den Hof rollen hörte. Es war der Graf, der eine Nichte und ihren Bräutigam, einen jungen, reichen Baron, vom benachbarten Gut herüberbrachte. Da die Mutter des letztern seit Jahren das Haus nicht mehr verließ, war die Verlobung heute bei ihr gehalten worden; nun sollte dieses Fest in einer fröhlichen Nachfeier mit einigen Verwandten auch hier begangen werden, wo Eugenie gleich einer eigenen Tochter seit ihrer Kindheit eine zweite Heimat fand. Die Gräfin war mit ihrem Sohne Max, dem Leutnant, etwas früher nach Hause gefahren, um noch verschiedene Anordnungen

zu treffen. Nun sah man in dem Schlosse alles, auf Gängen und Treppen, in voller Bewegung, und nur mit Mühe gelang es dem Gärtner, im Vorzimmer endlich den Zettel der Frau Gräfin einzuhändigen, die ihn jedoch nicht auf der Stelle öffnete, sondern, ohne genau auf die Worte des Überbringers zu achten, geschäftig weiter eilte. Er wartete und wartete, sie kam nicht wieder. Eins um das andere von der Dienerschaft, Aufwärter, Zofe, Kammerdiener, rannte an ihm vorbei; er fragte nach dem Herrn — der kleidete sich um; er suchte nun und fand den Grafen Max auf seinem Zimmer, der aber unterhielt sich angelegentlich mit dem Baron und schnitt ihm, wie in Sorge, er wolle etwas melden oder fragen, wovon noch nichts verlauten sollte, das Wort vom Munde ab: „Ich komme schon — geht nur!“ Es stand noch eine gute Weile an, bis endlich Vater und Sohn zugleich herauskamen und die fatale Nachricht empfingen.

„Das wär' ja höllenmäßig!“ rief der dicke, gutmütige, doch etwas jähe Mann; „das geht ja über alle Begriffe! Ein Wiener Musikus, sagt Ihr? Vermutlich irgend solch ein Lump, der um ein Viatikum läuft und mitnimmt, was er findet?“

„Verzeihen Ew. Gnaden, danach sieht er gerad nicht aus. Er deucht mir nicht richtig im Kopf; auch ist er sehr hochmütig. Moser nennt er sich. Er wartet unten auf Bescheid; ich hieß den Franz um den Weg bleiben und ein Aug' auf ihn haben.“

„Was hilft es hinterdrein, zum Henker? Wenn ich den Narren auch einstecken lasse, der Schaden ist nicht mehr zu reparieren! Ich sagt' Euch tausendmal, das vordere Tor soll allezeit geschlossen bleiben. Der Streich wär' aber jedenfalls verhütet worden, hättet Ihr zur rechten Zeit Eure Zurüstungen gemacht.“

Hier trat die Gräfin hastig und mit freudiger Aufregung, das offene Billet in der Hand, aus dem anstoßenden Kabinett. „Wißt ihr,“ rief sie, „wer unten ist? Um Gottes willen, lest den Brief — Mozart aus Wien, der Komponist! Man muß gleich gehen, ihn heraufzubitten — ich fürchte nur, er ist schon fort! was wird er von mir

denken! Ihr, Velten, seid ihm doch höflich begegnet? Was ist denn eigentlich geschehen?“

„Geschehn?“ versetzte der Gemahl, dem die Aussicht auf den Besuch eines berühmten Mannes unmöglich allen Ärger auf der Stelle niederschlagen konnte: „der tolle Mensch hat von dem Baum, den ich Eugenien bestimmte, eine der neun Orangen abgerissen, hm! das Ungeheuer! Somit ist unserm Spaß geradezu die Spitze abgebrochen, und Max mag sein Gedicht nur gleich kassieren.“

„O nicht doch!“ sagte die dringende Dame; „die Lücke läßt sich leicht ausfüllen, überlaßt es nur mir. Geht beide jetzt, erlöst, empfangt den guten Mann, so freundlich und so schmeichelhaft ihr immer könnt. Er soll, wenn wir ihn irgend halten können, heut nicht weiter. Trefft ihr ihn nicht im Garten mehr, sucht ihn im Wirtshaus auf und bringet ihn mit seiner Frau. Ein größeres Geschenk, eine schönere Überraschung für Eugenien hätte der Zufall uns an diesem Tag nicht machen können.“

„Gewiß!“ erwiderte Max, „dies war auch mein erster Gedanke. Geschwinde, kommen Sie, Papa! Und“ — sagte er, indem sie eilends nach der Treppe liefen — „der Verse wegen seien Sie ganz ruhig. Die neunte Muse soll nicht zu kurz kommen; im Gegenteil, ich werde aus dem Unglück noch besondern Vorteil ziehen.“ — „Das ist unmöglich!“ — „Ganz gewiß.“ — „Nun, wenn das ist — allein ich nehme dich beim Wort — so wollen wir dem Querkopf alle erdenkliche Ehre erzeigen.“

Solange dies im Schloß vorging, hatte sich unser Quasi-Gefangener, ziemlich unbesorgt über den Ausgang der Sache, geraume Zeit schreibend beschäftigt. Weil sich jedoch gar niemand sehen ließ, fing er an unruhig hin und her zu gehen; darüber kam dringliche Botschaft vom Wirtshaus, der Tisch sei schon lange bereit, er möchte ja gleich kommen, der Postillon pressiere. So suchte er denn seine Sachen zusammen und wollte ohne weiteres aufbrechen, als beide Herren vor der Laube erschienen.

Der Graf begrüßte ihn, beinah wie einen früheren Bekannten, lebhaft mit seinem kräftig schallenden Organ, ließ ihn zu gar keiner

Entſchuldigung kommen, ſondern erklärte ſogleich ſeinen Wunſch, das Ehepaar zum wenigſten für dieſen Mittag und Abend im Kreis ſeiner Familie zu haben. „Sie ſind uns, mein liebſter Maeſtro, ſo wenig fremd, daß ich wohl ſagen kann, der Name Mozart wird ſchwerlich anderswo mit mehr Begeiſterung und häufiger genannt als hier. Meine Nichte ſingt und ſpielt, ſie bringt faſt ihren ganzen Tag am Flügel zu, kennt Ihre Werke auswendig und hat das größte Verlangen, Sie einmal in mehrerer Nähe zu ſehen, als es vorigen Winter in einem Ihrer Konzerte anging. Da wir nun demnächſt auf einige Wochen nach Wien gehen werden, ſo war ihr eine Einladung beim Fürſten Gallizin, wo man Sie öfter findet, von den Verwandten verſprochen. Jetzt aber reiſen Sie nach Prag, werden ſobald nicht wiederkehren, und Gott weiß, ob ſie der Rückweg zu uns führt. Machen Sie heute und morgen Raſttag! Das Fuhrwerk ſchicken wir ſogleich nach Hauſe, und mir erlauben Sie die Sorge für Ihr Weiterkommen.“

Der Komponiſt, welcher in ſolchen Fällen der Freundſchaft oder dem Vergnügen leicht zehnmal mehr, als hier gefordert war, zum Opfer brachte, beſann ſich nicht lange; er ſagte dieſen einen halben Tag mit Freuden zu, dagegen ſollte morgen mit dem frühеſten die Reiſe fortgeſetzt werden. Graf Max erbat ſich das Vergnügen, Madame Mozart abzuholen und alles Nötige im Wirtshaus abzumachen. Er ging, ein Wagen ſollte ihm gleich auf dem Fuße nachfolgen.

Von dieſem jungen Mann bemerken wir beiläufig, daß er mit einem, von Vater und Mutter angeerbten, heitern Sinn Talent und Liebe für ſchöne Wiſſenſchaften verband und ohne wahre Neigung zum Soldatenſtand ſich doch als Offizier durch Kenntniſſe und gute Sitten hervortat. Er kannte die franzöſiſche Literatur und erwarb ſich, zu einer Zeit, wo deutſche Verſe in der höheren Geſellſchaft wenig galten, Lob und Gunſt durch eine nicht gemeine Leichtigkeit der poetiſchen Form in der Mutterſprache nach guten Muſtern, wie er ſie in Hagedorn, in Götz und andern fand. Für heute war ihm nun, wie

wir bereits vernahmen, ein besonders erfreulicher Anlaß geworden, seine Gabe zu nutzen.

Er traf Madame Mozart, mit der Wirtstochter plaudernd, vor dem gedeckten Tisch, wo sie sich einen Teller Suppe voraus genommen hatte. Sie war an außerordentliche Zwischenfälle, an kecke Stegreiffsprünge ihres Manns zu sehr gewöhnt, als daß sie über die Erscheinung und den Auftrag des jungen Offiziers mehr als billig hätte betreten sein können. Mit unverstellter Heiterkeit, besonnen und gewandt, besprach und ordnete sie ungesäumt alles Erforderliche selbst. Es wurde umgepackt, bezahlt, der Postillon entlassen, sie machte sich, ohne zu große Ängstlichkeit in Herstellung ihrer Toilette, fertig und fuhr mit dem Begleiter wohlgemut dem Schlosse zu, nicht ahnend, auf welche sonderbare Weise ihr Gemahl sich dort eingefädet hatte.

Der befand sich inzwischen bereits sehr behaglich daselbst und auf das beste unterhalten. Nach kurzer Zeit sah er Eugenien mit ihrem Verlobten; ein blühendes, höchst anmutiges, inniges Wesen. Sie war blond, ihre schlanke Gestalt in karmeisinrote, leuchtende Seide mit kostbaren Spitzen festlich gekleidet, um ihre Stirn ein weißes Band mit edlen Perlen. Der Baron, nur wenig älter als sie, von sanftem, offenen Charakter, schien ihrer wert in jeder Rücksicht.

Den ersten Aufwand des Gesprächs bestritt, fast nur zu freigebig, der gute launige Hausherr, vermöge seiner etwas lauten, mit Späßen und Histörchen sattsam gespickten Unterhaltungsweise. Es wurden Erfrischungen gereicht, die unser Reisender im mindesten nicht schonte.

Eines hatte den Flügel geöffnet, Figaros Hochzeit lag aufgeschlagen, und das Fräulein schickte sich an, von dem Baron akkompagniert, die Arie Susannas in jener Gartenszene zu singen, wo wir den Geist der süßen Leidenschaft stromweise, wie die gewürzte sommerliche Abendluft, einatmen. Die feine Röte auf Eugeniens Wangen wich zwei Atemzüge lang der äußersten Blässe; doch mit dem ersten Ton, der klangvoll über ihre Lippen kam, fiel ihr jede beklemmende Fessel vom

Busen. Sie hielt sich lächelnd, sicher auf der hohen Woge, und das Gefühl dieses Moments, des einzigen in seiner Art vielleicht für alle Tage ihres Lebens, begeisterte sie billig.

Mozart war offenbar überrascht. Als sie geendigt hatte, trat er zu ihr und fing mit seinem ungezierten Herzensausdruck an: „Was soll man sagen, liebes Kind, hier, wo es ist wie mit der lieben Sonne, die sich am besten selber lobt, indem es gleich jedermann wohl in ihr wird! Bei solchem Gesang ist der Seele zumut wie dem Kindchen im Bad: es lacht und wundert sich und weiß sich in der Welt nichts Besseres. Übrigens glauben Sie mir, unsereinem in Wien begegnet es nicht jeden Tag, daß er so lauter, ungeschminkt und warm, ja so komplett sich selber zu hören bekommt.“ — Damit erfaßte er ihre Hand und küßte sie herzlich. Des Mannes hohe Liebenswürdigkeit und Güte nicht minder, als das ehrenvolle Zeugnis, wodurch er ihr Talent auszeichnete, ergriff Eugenien mit jener unwiderstehlichen Rührung, die einem leichten Schwindel gleicht, und ihre Augen wollten sich plötzlich mit Tränen anfüllen.

Hier trat Madame Mozart zur Türe herein, und gleich darauf erschienen neue Gäste, die man erwartet hatte: eine dem Haus sehr eng verwandte freiherrliche Familie aus der Nähe, mit einer Tochter, Franziska, die seit den Kinderjahren mit der Braut durch die zärtlichste Freundschaft verbunden und hier wie daheim war.

Man hatte sich allerseits begrüßt, umarmt, beglückwünscht, die beiden Wiener Gäste vorgestellt, und Mozart setzte sich an den Flügel. Er spielte einen Teil eines Konzerts von seiner Komposition, welches Eugenie soeben einstudierte.

Die Wirkung eines solchen Vortrags in einem kleinen Kreis wie der gegenwärtige unterscheidet sich natürlicherweise von jedem ähnlichen an einem öffentlichen Orte durch die unendliche Befriedigung, die in der unmittelbaren Berührung mit der Person des Künstlers und seinem Genius innerhalb der häuslichen bekannten Wände liegt.

Es war eines jener glänzenden Stücke, worin die reine Schönheit sich einmal, wie aus Laune, freiwillig in den Dienst der Eleganz be-

gibt, so aber, daß sie gleichsam nur verhüllt in diese mehr willkürlich spielenden Formen und hinter eine Menge blendender Lichter versteckt, doch in jeder Bewegung ihren eigensten Adel verrät und ein herrliches Pathos verschwenderisch ausgießt.

Die Gräfin machte für sich die Bemerkung, daß die meisten Zuhörer, vielleicht Eugenie selbst nicht ausgenommen, trotz der gespanntesten Aufmerksamkeit und aller feierlichen Stille während eines bezaubernden Spiels doch zwischen Auge und Ohr gar sehr geteilt waren. In unwillkürlicher Betrachtung des Komponisten, seiner schlichten, beinahe steifen Körperhaltung, seines gutmütigen Gesichts, der rundlichen Bewegung dieser kleinen Hände, war es gewiß auch nicht leicht möglich, dem Zudrang tausendfacher Kreuz- und Quergedanken über den Wundermann zu widerstehen.

Zu Madame Mozart gewendet sagte der Graf, nachdem der Meister aufgestanden war: „Einem berühmten Künstler gegenüber, wenn es ein Kennerlob zu spitzen gilt, das halt nicht eines jeden Sache ist, wie haben es die Könige und Kaiser gut! Es nimmt sich eben alles einzig und außerordentlich in einem solchen Munde aus. Was dürfen sie sich nicht erlauben, und wie bequem ist es z. B., dicht hinterm Stuhl Ihres Herrn Gemahls, beim Schlußakkord einer brillanten Phantasie dem bescheidenen klassischen Mann auf die Schulter zu klopfen und zu sagen: ‚Sie sind ein Tausendsasa, lieber Mozart!‘ Kaum ist das Wort heraus, so geht's wie ein Lauffeuer durch den Saal: ‚Was hat er ihm gesagt?‘ — ‚Er sei ein Tausendsasa, hat er zu ihm gesagt!‘ Und alles, was da grigt und fistuliert und komponiert, ist außer sich von diesem einen Wort; kurzum, es ist der große Stil, der familiäre Kaiserstil, der unnachahmliche, um welchen ich die Josephs und die Friedrichs von je beneidet habe, und das nie mehr als eben jetzt, wo ich ganz in Verzweiflung bin, von anderweitiger geistreicher Münze zufällig keinen Deut in allen meinen Taschen anzutreffen.“

Die Art, wie der Schüler dergleichen vorbrachte, bestach immerhin und rief unausbleiblich ein Lachen hervor.

Nun aber auf die Einladung der Hausfrau verfügte die Gesellschaft sich nach dem geschmückten runden Speisesalon, aus welchem den Eintretenden ein festlicher Blumengeruch und eine kühlere, dem Appetit willkommene Luft entgegenwehte.

Man nahm die schicklich ausgeteilten Plätze ein, und zwar der distinguierte Gast den seinigen dem Brautpaar gegenüber. Von einer Seite hatte er eine kleine ältliche Dame, eine unverheiratete Tante Franziskas, von der andern die junge reizende Nichte selbst zur Nebensitzerin, die sich durch Geist und Munterkeit ihm bald besonders zu empfehlen wußte. Frau Konstanze kam zwischen den Hauswirt und ihren freundlichen Geleitsmann, den Leutnant; die übrigen reihten sich ein, und so saß man zu elfen nach Möglichkeit bunt an der Tafel, deren unteres Ende leer blieb. Auf ihr erhoben sich mitten zwei mächtig große Porzellanaufsätze mit gemalten Figuren, breite Schalen gehäuft voll natürlicher Früchte und Blumen über sich haltend. An den Wänden des Saals hingen reiche Festons. Was sonst da war, oder nach und nach folgte, schien einen ausgedehnten Schmaus zu verkünden. Teils auf der Tafel, zwischen Schüsseln und Platten, teils vom Serviertisch herüber im Hintergrund blinkte verschiedenes edle Getränk, vom schwärzesten Rot bis hinauf zu dem gelblichen Weiß, dessen lustiger Schaum herkömmlich erst die zweite Hälfte eines Festes krönt.

Bis gegen diesen Zeitpunkt hin bewegte sich die Unterhaltung, von mehreren Seiten gleich lebhaft genährt, in allen Richtungen. Weil aber der Graf gleich anfangs einigemal von weitem und jetzt nur immer näher und mutwilliger auf Mozarts Gartenabenteuer anspielte, so daß die einen heimlich lächelten, die andern sich umsonst den Kopf zerbrachen, was er denn meine, so ging unser Freund mit der Sprache heraus.

„Ich will in Gottes Namen beichten," fing er an, „auf was Art mir eigentlich die Ehre der Bekanntschaft mit diesem edlen Haus geworden ist. Ich spiele dabei nicht die würdigste Rolle, und um ein Haar, so säß' ich jetzt, statt hier vergnügt zu tafeln, in einem abge-

legenen Arreſtantenwinkel des gräflichen Schloſſes und könnte mir mit leerem Magen die Spinneweben an der Wand herum betrachten."

„Nun ja!" rief Madame Mozart, „da werd' ich ſchöne Dinge hören."

Ausführlich nun beſchrieb er erſt, wie er im weißen Roß ſeine Frau zurückgelaſſen, die Promenade in den Park, den Unſtern in der Laube, den Handel mit der Gartenpolizei, kurz, ungefähr was wir ſchon wiſſen, gab er alles mit größter Treuherzigkeit und zum höchſten Ergötzen der Zuhörer preis. Das Lachen wollte faſt kein Ende nehmen; ſelbſt die gemäßigte Eugenie enthielt ſich nicht, es ſchüttelte ſie ordentlich.

„Nun," fuhr er fort, „das Sprichwort ſagt: hat einer den Nutzen, dem Spott mag er trutzen. Ich hab' meinen kleinen Profit von der Sache, Sie werden ſchon ſehen. Vor allem aber hören Sie, wie's eigentlich geſchah, daß ſich ein alter Kindskopf ſo vergeſſen konnte. Eine Jugenderinnerung war mit im Spiele.

Im Frühling 1770 reiſte ich als dreizehnjähriges Bürſchchen mit meinem Vater nach Italien. Wir gingen von Rom nach Neapel. Ich hatte zweimal im Konſervatorium und ſonſt zu verſchiedenen Malen geſpielt. Adel und Geiſtlichkeit erzeigten uns manches Angenehme, vornehmlich attachierte ſich ein Abbate an uns, der ſich als Kenner ſchmeichelte und übrigens am Hofe etwas galt. Den Tag vor unſerer Abreiſe führte er uns in Begleitung einiger anderen Herrn in einen königlichen Garten, die Villa reale, bei der prachtvollen Straße geradhin am Meere gelegen, wo eine Bande ſizilianiſcher commedianti ſich produzierte — figlj di Nettuno, wie ſie ſich neben andern ſchönen Titeln auch nannten. Mit vielen vornehmen Zuſchauern, worunter ſelbſt die junge liebenswürdige Königin Karolina ſamt zwei Prinzeſſen, ſaßen wir auf einer langen Reihe von Bänken im Schatten einer zeltartig bedeckten, niedern Galerie, an deren Mauer unten die Wellen plätſcherten. Das Meer mit ſeiner vielfarbigen Streifung ſtrahlte den blauen Sonnenhimmel herrlich wider. Gerade vor ſich hat man den Veſuv, links ſchimmert ſanft geſchwungen eine reizende Küſte herein.

Die erste Abteilung der Spiele war vorüber; sie wurde auf dem trockenen Bretterboden einer Art von Flöße ausgeführt, die auf dem Wasser stand, und hatte nichts Besonderes; der zweite aber und der schönste Teil bestand aus lauter Schiffer-, Schwimm- und Taucherstücken und blieb mir stets mit allen Einzelheiten frisch im Gedächtnis eingeprägt.

Von entgegengesetzten Seiten her näherten sich einander zwei zierliche, sehr leicht gebaute Barken, beide, wie es schien, auf einer Lustfahrt begriffen. Die eine, etwas größere, war mit einem Halbverdeck versehen und nebst den Ruderbänken mit einem dünnen Mast und einem Segel ausgerüstet, auch prächtig bemalt, der Schnabel vergoldet. Fünf Jünglinge von idealischem Aussehen, kaum bekleidet, Arme, Brust und Beine dem Anschein nach nackt, waren teils an dem Ruder beschäftigt, teils ergötzten sie sich mit einer gleichen Anzahl artiger Mädchen, ihren Geliebten. Eine darunter, welche mitten auf dem Verdecke saß und Blumenkränze wand, zeichnete sich durch Wuchs und Schönheit sowie durch ihren Putz vor allen übrigen aus. Diese dienten ihr willig, spannten gegen die Sonne ein Tuch über sie und reichten ihr die Blumen aus dem Korb. Eine Flötenspielerin saß zu ihren Füßen, die den Gesang der andern mit ihren hellen Tönen unterstützte. Auch jener vorzüglichen Schönen fehlte es nicht an einem eigenen Beschützer; doch verhielten sich beide ziemlich gleichgültig gegeneinander, und der Liebhaber deuchte mir fast etwas roh.

Inzwischen war das andere, einfachere Fahrzeug näher gekommen. Hier sah man bloß männliche Jugend. Wie jene Jünglinge hochrot trugen, so war die Farbe der letztern seegrün. Sie stutzten beim Anblick der lieblichen Kinder, winkten Grüße herüber und gaben ihr Verlangen nach näherer Bekanntschaft zu erkennen. Die munterste hierauf nahm eine Rose vom Busen und hielt sie schelmisch in die Höhe, gleichsam fragend, ob solche Gaben bei ihnen wohl angebracht wären, worauf von drüben allerseits mit unzweideutigen Gebärden geantwortet wurde. Die Roten sahen verächtlich und finster darein, konnten aber nichts machen, als mehrere der Mädchen einig wurden, den

armen Teufeln wenigstens doch etwas für den Hunger und Durst zuzuwerfen. Es stand ein Korb voll Orangen am Boden; wahrscheinlich waren es nur gelbe Bälle, den Früchten ähnlich nachgemacht. Und jetzt begann ein entzückendes Schauspiel, unter Mitwirkung der Musik, die auf dem Uferdamm aufgestellt war.

Eine der Jungfrauen machte den Anfang und schickte fürs erste ein paar Pomeranzen aus leichter Hand hinüber, die, dort mit gleicher Leichtigkeit aufgefangen, alsbald zurückkehrten; so ging es hin und her, und weil nach und nach immer mehr Mädchen zuhalfen, so flog's mit Pomeranzen bald dem Dutzend nach in immer schnellerem Tempo hin und wieder. Die Schöne in der Mitte nahm an dem Kampfe keinen Anteil, als daß sie höchst begierig von ihrem Schemel aus zusah. Wir konnten die Geschicklichkeit auf beiden Seiten nicht genug bewundern. Die Schiffe drehten sich auf etwa dreißig Schritte in langsamer Bewegung umeinander, kehrten sich bald die ganze Flanke zu, bald schief das halbe Vorderteil; es waren gegen vierundzwanzig Bälle unaufhörlich in der Luft, doch glaubte man in der Verwirrung ihrer viel mehr zu sehen. Manchmal entstand ein förmliches Kreuzfeuer, oft stiegen sie und fielen in einem hohen Bogen; kaum ging einmal einer und der andere fehl, es war, als stürzten sie von selbst durch eine Kraft der Anziehung in die geöffneten Finger.

So angenehm jedoch das Auge beschäftigt wurde, so lieblich gingen fürs Gehör die Melodien nebenher: sizilianische Weisen, Tänze, Saltarelli, Canzoni a ballo, ein ganzes Quodlibet, auf Girlandenart leicht aneinandergehängt. Die jüngere Prinzeß, ein holdes unbefangenes Geschöpf, etwa von meinem Alter, begleitete den Takt gar artig mit Kopfnicken; ihr Lächeln und die langen Wimpern ihrer Augen kann ich noch heute vor mir sehen.

Nun lassen Sie mich kürzlich den Verlauf der Posse noch erzählen, obschon er weiter nichts zu meiner Sache tut. Man kann sich nicht leicht etwas Hübscheres denken. Währenddem das Scharmützel allmählich ausging und nur noch einzelne Würfe gewechselt wurden, die Mädchen ihre goldenen Äpfel sammelten und in den Korb zurück-

brachten, hatte drüben ein Knabe, wie spielenderweis, ein breites, grüngestricktes Netz ergriffen und kurze Zeit unter dem Wasser gehalten; er hob es auf, und zum Erstaunen aller fand sich ein großer, blau, grün und gold schimmernder Fisch in demselben. Die Nächsten sprangen eifrig zu, um ihn herauszuholen, da glitt er ihnen aus den Händen, als wär' es wirklich ein lebendiger, und fiel in die See. Das war nun eine abgeredte Kriegslist, die Roten zu betören und aus dem Schiff zu locken. Diese, gleichsam bezaubert von dem Wunder, sobald sie merkten, daß das Tier nicht untertauchen wollte, nur immer auf der Oberfläche spielte, besannen sich nicht einen Augenblick, stürzten sich alle ins Meer, die Grünen ebenfalls, und also sah man zwölf gewandte, wohlgestalte Schwimmer den fliehenden Fisch zu erhaschen bemüht, indem er auf den Wellen gaukelte, minutenlang unter denselben verschwand, bald da, bald dort, dem einen zwischen den Beinen, dem andern zwischen Brust und Kinn herauf, wieder zum Vorschein kam. Auf einmal, wie die Roten eben am hitzigsten auf ihren Fang aus waren, ersah die andere Partie ihren Vorteil und erstieg schnell wie der Blitz das fremde, ganz den Mädchen überlassene Schiff unter großem Gekreische der letztern. Der nobelste der Burschen, wie ein Merkur gewachsen, flog mit freudestrahlendem Gesicht auf die schönste zu, umfaßte, küßte sie, die, weit entfernt in das Geschrei der andern einzustimmen, ihre Arme gleichfalls feurig um den ihr wohlbekannten Jüngling schlang. Die betrogene Schar schwamm zwar eilends herbei, wurde aber mit Rudern und Waffen vom Bord abgetrieben. Ihre unnütze Wut, das Angstgeschrei der Mädchen, der gewaltsame Widerstand einiger von ihnen, ihr Bitten und Flehen, fast erstickt vom übrigen Alarm, des Wassers, der Musik, die plötzlich einen andern Charakter angenommen hatte — es war schön über alle Beschreibung, und die Zuschauer brachen darüber in einen Sturm von Begeisterung aus.

In diesem Moment nun entwickelte sich das bisher locker eingebundene Segel: daraus ging ein rosiger Knabe hervor mit silbernen Schwingen, mit Bogen, Pfeil und Köcher, und in anmutvoller

Stellung schwebte er frei auf der Stange. Schon sind die Ruder alle in voller Tätigkeit, das Segel blähte sich auf: allein gewaltiger als beides schien die Gegenwart des Gottes und seine heftig vorwärts eilende Gebärde das Fahrzeug fortzutreiben, dergestalt, daß die fast atemlos nachsetzenden Schwimmer, deren einer den goldenen Fisch hoch mit der Linken über seinem Haupte hielt, die Hoffnung bald aufgaben und bei erschöpften Kräften notgedrungen ihre Zuflucht zu dem verlassenen Schiffe nahmen. Derweil haben die Grünen eine kleine bebuschte Halbinsel erreicht, wo sich unerwartet ein stattliches Boot mit bewaffneten Kameraden im Hinterhalt zeigte. Im Angesicht so drohender Umstände pflanzte das Häufchen eine weiße Flagge auf, zum Zeichen, daß man gütlich unterhandeln wolle. Durch ein gleiches Signal von jenseits ermuntert, fuhren sie auf jenen Haltort zu, und bald sah man daselbst die guten Mädchen alle, bis auf die eine, die mit Willen blieb, vergnügt mit ihren Liebhabern das eigene Schiff besteigen. — Hiermit war die Komödie beendigt."

„Mir deucht," so flüsterte Eugenie mit leuchtenden Augen dem Baron in einer Pause zu, worin sich jederman beifällig über das eben Gehörte aussprach, „wir haben hier eine gemalte Symphonie von Anfang bis zu Ende gehabt und ein vollkommenes Gleichnis überdies des Mozartschen Geistes selbst in seiner ganzen Heiterkeit! Hab' ich nicht recht? ist nicht die ganze Anmut Figaros darin?"

Der Bräutigam war im Begriff, ihre Bemerkung dem Komponisten mitzuteilen, als dieser zu reden fortfuhr.

„Es sind nun siebzehn Jahre her, daß ich Italien sah. Wer, der es einmal sah, insonderheit Neapel, denkt nicht sein Leben lang daran, und wär' er auch, wie ich, noch halb in Kinderschuhen gesteckt! So lebhaft aber wie heut in Ihrem Garten war mir der letzte schöne Abend am Golf kaum jemals wieder aufgegangen. Wenn ich die Augen schloß — ganz deutlich, klar und hell, den letzten Schleier von sich hauchend, lag die himmlische Gegend vor mir verbreitet! Meer und Gestade, Berg und Stadt, die bunte Menschenmenge an dem Ufer hin, und dann das wundersame Spiel der Bälle durcheinander! Ich

glaubte wieder dieſelbe Muſik in den Ohren zu haben, ein ganzer Roſenkranz von fröhlichen Melodien zog innerlich an mir vorbei, fremdes und eigenes, Krethi und Plethi, eins immer das andre ablöſend. Von ungefähr ſpringt ein Tanzliedchen hervor, Sechsachtelstakt, mir völlig neu. — Halt, dacht' ich, was gibt's hier? Das ſcheint ein ganz verteufelt niedliches Ding! Ich ſehe näher zu — alle Wetter! das iſt ja Maſetto, das iſt ja Zerlina!" — Er lachte gegen Madame Mozart hin, die ihn ſogleich erriet.

„Die Sache", fuhr er fort, „iſt einfach dieſe. In meinem erſten Akt blieb eine kleine leichte Nummer unerledigt, Duett und Chor einer ländlichen Hochzeit. Vor zwei Monaten nämlich, als ich dieſes Stück der Ordnung nach vornehmen wollte, da fand ſich auf den erſten Wurf das Rechte nicht alsbald. Eine Weiſe, einfältig und kindlich und ſprißend von Fröhlichkeit über und über, ein friſcher Buſenſtrauß mit Flatterband dem Mädel angeſteckt, ſo mußte es ſein. Weil man nun im geringſten nichts erzwingen ſoll, und weil dergleichen Kleinigkeiten ſich oft gelegentlich von ſelber machen, ging ich darüber weg und ſah mich im Verfolg der größeren Arbeit kaum wieder danach um. Ganz flüchtig kam mir heut im Wagen, kurz eh' wir ins Dorf hereinfuhren, der Text in den Sinn; da ſpann ſich denn weiter nichts an, zum wenigſten nicht, daß ich's wüßte. Genug, ein Stündchen ſpäter, in der Laube beim Brunnen, erwiſch' ich ein Motiv, wie ich es glücklicher und beſſer zu keiner andern Zeit, auf keinem andern Weg erfunden haben würde. Man macht bisweilen in der Kunſt beſondere Erfahrungen, ein ähnlicher Streich iſt mir nie vorgekommen. Denn eine Melodie, dem Vers wie auf den Leib gegoſſen — doch, um nicht vorzugreifen, ſo weit ſind wir noch nicht, der Vogel hatte nur den Kopf erſt aus dem Ei, und auf der Stelle fing ich an, ihn vollends rein herauszuſchälen. Dabei ſchwebte mir lebhaft der Tanz der Zerline vor Augen, und wunderlich ſpielte zugleich die lachende Landſchaft am Golf von Neapel herein. Ich hörte die wechſelnden Stimmen des Brautpaares, die Dirnen und Burſche im Chor."

Hier trällerte Mozart ganz luſtig den Anfang des Liedchens:

Giovinette, che fatte all' amore, che fatte all' amore,
Non lasciate, che passi l'età, che passi l'età, che passi l'età!
Se nel seno vi bulica il core, vi bulica il core,
Il remedio vedete lo quà! La la la! La la la!
Che piacer, che piacer che sarà!
Ah la la! Ah la la uff.*)

„Mittlerweile hatten meine Hände das große Unheil angerichtet. Die Nemesis lauerte schon an der Hecke und trat jetzt hervor in Gestalt des entsetzlichen Mannes im galonierten blauen Rock. Ein Ausbruch des Vesuvio, wenn er in Wirklichkeit damals an dem göttlichen Abend am Meer Zuschauer und Akteurs, die ganze Herrlichkeit Parthenopes mit einem schwarzen Aschenregen urplötzlich verschüttet und zugedeckt hätte, bei Gott, die Katastrophe wäre mir nicht unerwarteter und schrecklicher gewesen. Der Satan der! so heiß hat mir nicht leicht jemand gemacht. Ein Gesicht wie aus Erz — einigermaßen dem grausamen römischen Kaiser Tiberius ähnlich! Sieht so der Diener aus, dacht' ich, nachdem er weggegangen, wie mag erst Seine Gnaden selbst drein sehen. Jedoch, die Wahrheit zu gestehn, ich rechnete schon ziemlich auf den Schutz der Damen, und das nicht ohne Grund. Denn diese Stanzel da, mein Weibchen, etwas neugierig von Natur, ließ sich im Wirtshaus von der dicken Frau das Wissenswürdigste von denen sämtlichen Persönlichkeiten der gnädigen Herrschaft in meinem Beisein erzählen, ich stand dabei und hörte so —"

Hier konnte Madame Mozart nicht umhin, ihm in das Wort zu fallen und auf das angelegentlichste zu versichern, daß im Gegenteil er der Ausfrager gewesen; es kam zu heitern Konteſtationen zwischen Mann und Frau, die viel zu lachen gaben. — „Dem sei nun, wie ihm wolle," sagte er, „kurzum, ich hörte so entfernt etwas von einer lieben

*) Liebe Schwestern, zur Liebe geboren,
Nützt der Jugend schön blühende Zeit!
Hängt ihr's Köpfchen in Sehnsucht verloren,
Amor ist euch zu helfen bereit.
Tral la la!
Welch Vergnügen erwartet euch da! usw.

Pflegetochter, welche Braut, sehr schön, dazu die Güte selber sei und singe wie ein Engel. Per Dio! fiel mir jetzt ein, das hilft dir aus der Lauge! Du setz'st dich auf der Stelle hin, schreibst's Liedchen auf, soweit es geht, erklärst die Sottise der Wahrheit gemäß, und es gibt einen trefflichen Spaß. Gedacht, getan. Ich hatte Zeit genug, auch fand sich noch ein sauberes Bögchen grün liniert Papier. — Und hier ist das Produkt! Ich lege es in diese schönen Hände, ein Brautlied aus dem Stegreif, wenn Sie es dafür gelten lassen."

So reichte er sein reinlichst geschriebenes Notenblatt Eugenien über den Tisch, des Onkels Hand kam aber der ihrigen zuvor, er haschte es hinweg und rief: „Geduld noch einen Augenblick, mein Kind!"

Auf seinen Wink tat sich die Flügeltüre des Salons weit auf, und es erschienen einige Diener, die den verhängnisvollen Pomeranzenbaum anständig, ohne Geräusch in den Saal hereintrugen und an der Tafel unten auf eine Bank niedersetzten; gleichzeitig wurden rechts und links zwei schlanke Myrtenbäumchen aufgestellt. Eine am Stamm des Orangenbaums befestigte Inschrift bezeichnete ihn als Eigentum der Braut; vorn aber, auf dem Moosgrund, stand, mit einer Serviette bedeckt, ein Porzellanteller, der, als man das Tuch hinwegnahm, eine zerschnittene Orange zeigte, neben welche der Oheim mit listigem Blick des Meisters Autographon steckte. Allgemeiner unendlicher Jubel erhob sich darüber.

„Ich glaube gar," sagte die Gräfin, „Eugenie weiß noch nicht einmal, was eigentlich da vor ihr steht? Sie kennt wahrhaftig ihren alten Liebling in seinem neuen Flor und Früchteschmuck nicht mehr!"

Bestürzt, ungläubig sah das Fräulein bald den Baum, bald ihren Oheim an. „Es ist nicht möglich," sagte sie, „ich weiß ja wohl, er war nicht mehr zu retten."

„Du meinst also," versetzte jener, „man habe dir nur irgend ungefähr so ein Ersatzstück ausgesucht? Das wär' was rechts! Nein, sieh nur her — ich muß es machen, wie's in der Komödie der Brauch ist, wo sich die totgeglaubten Söhne oder Brüder durch ihre Mutter-

mäler und Narben legitimieren. Schau diesen Auswuchs da! und hier die Schrunde übers Kreuz, du mußt sie hundertmal bemerkt haben. Wie? ist er's oder ist er's nicht?" — Sie konnte nicht mehr zweifeln; ihr Staunen, ihre Rührung und Freude war unbeschreiblich.

Es knüpfte sich an diesen Baum für die Familie das mehr als hundertjährige Gedächtnis einer ausgezeichneten Frau, welche wohl verdient, daß wir ihrer mit wenigem hier gedenken.

Des Oheims Großvater, durch seine diplomatischen Verdienste im Wiener Kabinett rühmlich bekannt, von zwei Regenten nacheinander mit gleichem Vertrauen beehrt, war innerhalb seines eigenen Hauses nicht minder glücklich im Besitz einer vortrefflichen Gemahlin, Renate Leonore. Ihr wiederholter Aufenthalt in Frankreich brachte sie vielfach mit dem glänzenden Hofe Ludwigs XIV. und mit den bedeutendsten Männern und Frauen dieser merkwürdigen Epoche in Berührung. Bei ihrer unbefangenen Teilnahme an jenem steten Wechsel des geistreichsten Lebensgenusses verleugnete sie auf keinerlei Art, in Worten und Werken, die angestammte deutsche Ehrenfestigkeit und sittliche Strenge, die sich in den kräftigen Zügen des noch vorhandenen Bildnisses der Gräfin unverkennbar ausprägt. Vermöge eben dieser Denkungsweise übte sie in der gedachten Sozietät eine eigentümliche naive Opposition, und ihre hinterlassene Korrespondenz weist eine Menge Spuren davon auf, mit wieviel Freimut und herzhafter Schlagfertigkeit, es mochte nun von Glaubenssachen, von Literatur und Politik, oder von was immer die Rede sein, die originelle Frau ihre gesunden Grundsätze und Ansichten zu verteidigen, die Blößen der Gesellschaft anzugreifen wußte, ohne doch dieser im mindesten sich lästig zu machen. Ihr reges Interesse für sämtliche Personen, die man im Hause einer Ninon, dem eigentlichen Herd der feinsten Geistesbildung, treffen konnte, war demnach so beschaffen und geregelt, daß es sich mit dem höheren Freundschaftsverhältnis zu einer der edelsten Damen jener Zeit, der Frau von Sévigné, vollkommen wohl vertrug. Neben manchen mutwilligen Scherzen Chapelles an sie, vom Dichter eigenhändig auf Blätter mit silberblumigem Rande

gekritzelt, fanden sich die liebevollsten Briefe der Marquisin und ihrer Tochter an die ehrliche Freundin aus Österreich nach ihrem Tod in einem Ebenholzschränkchen der Großmutter vor.

Frau von Sévigné war es denn auch, aus deren Hand sie eines Tages, bei einem Feste zu Trianon, auf der Terrasse des Gartens den blühenden Orangenzweig empfing, den sie sofort auf das Geratewohl in einen Topf setzte und glücklich angewurzelt mit nach Deutschland nahm.

Wohl fünfundzwanzig Jahre wuchs das Bäumchen unter ihren Augen allgemach heran und wurde später von Kindern und Enkeln mit äußerster Sorgfalt gepflegt. Es konnte nächst seinem persönlichen Werte zugleich als lebendes Symbol der feingeistigen Reize eines beinahe vergötterten Zeitalters gelten, worin wir heutzutage freilich des wahrhaft Preisenswerten wenig finden können, und das schon eine unheilvolle Zukunft in sich trug, deren welterschütternder Eintritt dem Zeitpunkt unserer harmlosen Erzählung bereits nicht ferne mehr lag.

Die meiste Liebe widmete Eugenie dem Vermächtnis der würdigen Ahnfrau, weshalb der Oheim öfters merken ließ, es dürfte wohl einst eigens in ihre Hände übergehen. Desto schmerzlicher war es dem Fräulein denn auch, als der Baum im Frühling des vorigen Jahres, den sie nicht hier zubrachte, zu trauern begann, die Blätter gelb wurden und viele Zweige abstarben. In Betracht, daß irgend eine besondere Ursache seines Verkommens durchaus nicht zu entdecken war und keinerlei Mittel anschlug, gab ihn der Gärtner bald verloren, obwohl er seiner natürlichen Ordnung nach leicht zwei- und dreimal älter werden konnte. Der Graf hinggegen, von einem benachbarten Kenner beraten, ließ ihn nach einer sonderbaren, selbst rätselhaften Vorschrift, wie sie das Landvolk häufig hat, in einem abgesonderten Raume ganz insgeheim behandeln, und seine Hoffnung, die geliebte Nichte eines Tags mit dem zu neuer Kraft und voller Fruchtbarkeit gelangten alten Freund zu überraschen, ward über alles Erwarten erfüllt. Mit Überwindung seiner Ungeduld und nicht ohne Sorge, ob denn wohl auch die Früchte, von denen etliche zuletzt den höchsten

Grad der Reife hatten, so lang am Zweige halten würden, verschob er die Freude um mehrere Wochen auf das heutige Fest, und es bedarf nun weiter keines Worts darüber, mit welcher Empfindung der gute Herr ein solches Glück noch im letzten Moment durch einen Unbekannten sich verkümmert sehen mußte.

Der Leutnant hatte schon vor Tische Gelegenheit und Zeit gefunden, seinen dichterischen Beitrag zu der feierlichen Übergabe ins reine zu bringen und seine vielleicht ohnehin etwas zu ernst gehaltenen Verse durch einen veränderten Schluß den Umständen möglichst anzupassen. Er zog nunmehr sein Blatt hervor, das er, vom Stuhle sich erhebend und an die Cousine gewendet, vorlas. Der Inhalt der Strophen war kurz gefaßt dieser:

Ein Nachkömmling des vielgepriesenen Baums der Hesperiden, der vor alters, auf einer westlichen Insel, im Garten der Juno, als eine Hochzeitsgabe für sie von Mutter Erde, hervorgesproßt war, und welchen die drei melodischen Nymphen bewachten, hat eine ähnliche Bestimmung von jeher gewünscht und gehofft, da der Gebrauch, eine herrliche Braut mit seinesgleichen zu beschenken, von den Göttern vorlängst auch unter die Sterblichen kam.

Nach langem vergeblichen Warten scheint endlich die Jungfrau gefunden, auf die er seine Blicke richten darf. Sie erzeigt sich ihm günstig und verweilt oft bei ihm. Doch der musische Lorbeer, sein stolzer Nachbar am Bord der Quelle, hat seine Eifersucht erregt, indem er droht, der kunstbegabten Schönen Herz und Sinn für die Liebe der Männer zu rauben. Die Myrte tröstet ihn umsonst und lehrt ihn Geduld durch ihr eigenes Beispiel; zuletzt jedoch ist es die andauernde Abwesenheit der Liebsten, was seinen Gram vermehrt und ihm, nach kurzem Siechtum, tödlich wird.

Der Sommer bringt die Entfernte und bringt sie mit glücklich umgewandtem Herzen zurück. Das Dorf, das Schloß, der Garten, alles empfängt sie mit tausend Freuden. Rosen und Lilien, in erhöhtem Schimmer, sehen entzückt und beschämt zu ihr auf, Glück winken ihr Sträucher und Bäume: für einen, ach, den edelsten, kommt

ſie zu ſpät. Sie findet ſeine Krone verdorrt, ihre Finger betaſten den lebloſen Stamm und die klirrenden Spitzen ſeines Gezweigs. Er kennt und ſieht ſeine Pflegerin nimmer. Wie weint ſie, wie ſtrömt ihre zärtliche Klage!

Apollo von weitem vernimmt die Stimme der Tochter. Er kommt, er tritt herzu und ſchaut mitfühlend ihren Jammer. Alsbald mit ſeinen allheilenden Händen berührt er den Baum, daß er in ſich erbebt, der vertrocknete Saft in der Rinde gewaltſam anſchwillt, ſchon junges Laub ausbricht, ſchon weiße Blumen da und dort in ambroſiſcher Fülle aufgehen. Ja, — denn was vermöchten die Himmliſchen nicht? — ſchön runde Früchte ſetzen an, dreimal drei, nach der Zahl der neun Schweſtern; ſie wachſen und wachſen, ihr kindliches Grün zuſehends mit der Farbe des Goldes vertauſchend. Phöbus — ſo ſchloß ſich das Gedicht —

Phöbus überzählt die Stücke,
Weidet ſelbſten ſich daran,
Ja, es fängt im Augenblicke
Ihm der Mund zu wäſſern an.

Lächelnd nimmt der Gott der Töne
Von der ſaftigſten Beſitz:
Laß uns teilen, holde Schöne,
Und für Amorn — dieſen Schnitz!

Der Dichter erntete rauſchenden Beifall, und gern verzieh man die barocke Wendung, durch welche der Eindruck des wirklich gefühlvollen Ganzen ſo völlig aufgehoben wurde.

Franziska, deren froher Mutterwitz ſchon zu verſchiedenen Malen bald durch den Hauswirt, bald durch Mozart in Bewegung geſetzt worden war, lief jetzt geſchwinde, wie von ungefähr an etwas erinnert, hinweg und kam zurück mit einem braunen engliſchen Kupferſtich größten Formats, welcher wenig beachtet in einem ganz entfernten Kabinett unter Glas und Rahmen hing.

„Es muß doch wahr ſein, was ich immer hörte," rief ſie aus, indem ſie das Bild am Ende der Tafel aufſtellte, „daß ſich unter der

Sonne nichts Neues begibt! Hier eine Szene aus dem goldenen Weltalter — und haben wir sie nicht erst heute erlebt? Ich hoffe doch, Apollo werde sich in dieser Situation erkennen."

„Vortrefflich!" triumphierte Max, „da hätten wir ihn ja, den schönen Gott, wie er sich just gedankenvoll über den heiligen Quell hinbeugt. Und damit nicht genug — dort, seht nur, einen alten Satyr hinten im Gebüsch, der ihn belauscht! Man möchte darauf schwören, Apoll besinnt sich eben auf ein lange vergessenes arkadisches Tänzchen, das ihn in seiner Kindheit der alte Chiron zu der Zither lehrte."

„So ist's! nicht anders!" applaudierte Franziska, die hinter Mozart stand. „Und", fuhr sie gegen diesen fort, „bemerken sie auch wohl den fruchtbeschwerten Ast, der sich zum Gott herunter senkt?"

„Ganz recht; es ist der ihm geweihte Ölbaum."

„Keineswegs! die schönsten Apfelsinen sind's! Gleich wird er sich in der Zerstreuung eine herunterholen."

„Vielmehr," rief Mozart, „er wird gleich diesen Schelmenmund mit tausend Küssen schließen!" Damit erwischte er sie am Arm und schwur, sie nicht mehr loszulassen, bis sie ihm ihre Lippen reiche, was sie denn auch ohne vieles Sträuben tat.

„Erkläre uns doch, Max," sagte die Gräfin, „was unter dem Bilde hier steht."

„Es sind Verse aus einer berühmten Horazischen Ode. Der Dichter Ramler in Berlin hat uns das Stück vor kurzem unübertrefflich deutsch gegeben. Es ist vom höchsten Schwung. Wie prächtig eben diese eine Stelle:

— — — „hier, der auf der Schulter
Keinen untätigen Bogen führet!

Der seines Delos' grünenden Mutterhain
Und Pataras beschatteten Strand bewohnt,
Der seines Hauptes goldne Locken
In die kastalischen Fluten tauchet."

„Schön! wirklich schön!" sagte der Graf, „nur hie und da bedarf es der Erläuterung. So z. B. ‚der keinen untätigen Bogen führet',

hieße natürlich ſchlechtweg: der allezeit einer der fleißigſten Geiger geweſen. Doch, was ich ſagen wollte: beſter Mozart, Sie ſäen Unkraut zwiſchen zwei zärtliche Herzen."

„Ich will nicht hoffen — wieſo?"

„Eugenie beneidet ihre Freundin und hat auch allen Grund."

„Aha, Sie haben mir ſchon meine ſchwache Seite abgemerkt. Aber was ſagt der Bräutigam dazu?"

„Ein- oder zweimal will ich durch die Finger ſehen."

„Sehr gut; wir werden der Gelegenheit wahrnehmen. Indes fürchten Sie nichts, Herr Baron; es hat keine Gefahr, ſo lang mir nicht der Gott hier ſein Geſicht und ſeine langen gelben Haare borgt. Ich wünſchte wohl, er tät's! er ſollte auf der Stelle Mozarts Zopf mitſamt ſeinem ſchönſten Bandl dafür haben."

„Apollo möge aber dann zuſehen," lachte Franziska, „wie er es anfängt künftig, ſeinen neuen franzöſiſchen Haarſchmuck mit Anſtand in die kaſtaliſche Flut zu tauchen."

Unter dieſen und ähnlichen Scherzen ſtieg Luſtigkeit und Mutwillen immer mehr. Die Männer ſpürten nach und nach den Wein, es wurden eine Menge Geſundheiten getrunken, und Mozart kam in den Zug, nach ſeiner Gewohnheit in Verſen zu ſprechen, wobei ihm der Leutnant das Gleichgewicht hielt und auch der Papa nicht zurückbleiben wollte; es glückte ihm ein paarmal zum Verwundern. Doch ſolche Dinge laſſen ſich für die Erzählung kaum feſthalten, ſie wollen eigentlich nicht wiederholt ſein, weil eben das, was ſie an ihrem Ort unwiderſtehlich macht, die allgemein erhöhte Stimmung, der Glanz, die Jovialität des perſönlichen Ausdrucks in Wort und Blick fehlt.

Unter anderm wurde von dem alten Fräulein zu Ehren des Meiſters ein Toaſt ausgebracht, der ihm noch eine ganze lange Reihe unſterblicher Werke verhieß. — „A la bonne heure, ich bin dabei!" rief Mozart und ſtieß ſein Kelchglas kräftig an. Der Graf begann hierauf mit großer Macht und Sicherheit der Intonation, kraft eigner Eingebung, zu ſingen:

Mögen ihn die Götter stärken
Zu den angenehmen Werken —

Max (fortfahrend):

Wovon der da Ponte weder,
Noch der große Schikaneder —

Mozart:

Noch bi Gott der Komponist
's mindest' weiß zu dieser Frist!

Graf:

Alle, alle soll sie jener
Haupt-Spitzbub von Italiener
Noch erleben, wünsch' ich sehr,
Unser Signor Bonbonniere!*)

Max:

Gut, ich geb' ihm hundert Jahre —

Mozart:

Wenn ihn nicht samt seiner Ware —

Alle drei con forza:

Noch der Teufel holt vorher,
Unsern Monsieur Bonbonniere.

Durch des Grafen ausnehmende Singlust schweifte das zufällig entstandene Terzett mit Wiederaufnahme der letzten vier Zeilen in einen sogenannten endlichen Kanon aus, und die Fräulein Tante besaß Humor oder Selbstvertrauen genug, ihren verfallenen Soprano mit allerhand Verzierungen zweckdienlich einzumischen. Mozart gab nachher das Versprechen, bei guter Muße diesen Spaß nach den Regeln der Kunst expreß für die Gesellschaft auszuführen, das er auch später von Wien aus erfüllte.

*) So nannte Mozart unter Freunden seinen Kollegen Salieri, der, wo er ging und stand, Zuckerwerk naschte, zugleich mit Anspielung auf das Zierliche seiner Person.

Eugenie hatte sich im stillen längst mit ihrem Kleinod aus der Laube des Tiberius vertraut gemacht; allgemein verlangte man jetzt das Duett vom Komponisten und ihr gesungen zu hören, und der Oheim war glücklich, im Chor seine Stimme abermals geltend zu machen. Also erhob man sich und eilte zum Klavier ins große Zimmer nebenan.

Ein so reines Entzücken nun auch das köstliche Stück bei allen erregte, so führte doch sein Inhalt selbst, mit einem raschen Übergang, auf den Gipfel geselliger Lust, wo die Musik an und für sich nicht weiter in Betracht mehr kommt, und zwar gab zuerst unser Freund das Signal, indem er vom Klavier aufsprang, auf Franziska zuging und sie, während Max bereitwilligst die Violine ergriff, zu einem Schleifer persuadierte. Der Hauswirt säumte nicht, Madame Mozart aufzufordern. Im Nu waren alle beweglichen Möbel, den Raum zu erweitern, durch geschäftige Diener entfernt. Es mußte nach und nach ein jedes an die Tour, und Fräulein Tante nahm es keineswegs übel, daß der galante Leutnant sie zu einer Menuett abholte, worin sie sich völlig verjüngte. Schließlich, als Mozart mit der Braut den Kehraus tanzte, nahm er sein versichertes Recht auf ihren schönen Mund in bester Form dahin.

Der Abend war herbeigekommen, die Sonne nah am Untergehn, es wurde nun erst angenehm im Freien, daher die Gräfin den Damen vorschlug, sich im Garten noch ein wenig zu erholen. Der Graf dagegen lud die Herren auf das Billardzimmer, da Mozart bekanntlich dies Spiel sehr liebte. So teilte man sich denn in zwei Partien, und wir unsererseits folgen den Frauen.

Nachdem sie den Hauptweg einigemal gemächlich auf und ab gegangen, erstiegen sie einen runden, von einem hohen Rebengeländer zur Hälfte umgebenen Hügel, von wo man in das offene Feld, auf das Dorf und die Landstraße sah. Die letzten Strahlen der herbstlichen Sonne funkelten rötlich durch das Weinlaub herein.

„Wäre hier nicht vertraulich zu sitzen," sagte die Gräfin, „wenn Madame Mozart uns etwas von sich und dem Gemahl erzählen wollte?"

Sie war ganz gerne bereit, und alle nahmen höchst behaglich auf den im Kreis herbeigerückten Stühlen Platz.

„Ich will etwas zum besten geben, das Sie auf alle Fälle hätten hören müssen, da sich ein kleiner Scherz darauf bezieht, den ich im Schilde führe. Ich habe mir in den Kopf gesetzt, der Gräfin Braut zur fröhlichen Erinnerung an diesen Tag ein Angebind von sonderlicher Qualität zu verehren. Dasselbe ist so wenig Gegenstand des Luxus und der Mode, daß es lediglich nur durch seine Geschichte einigermaßen interessieren kann."

„Was mag das sein, Eugenie?" sagte Franziska, „zum wenigsten das Tintenfaß eines berühmten Mannes."

„Nicht allzuweit gefehlt! Sie sollen es noch diese Stunde sehen; im Reisekoffer liegt der Schatz. Ich fange an und werde mit Ihrer Erlaubnis ein wenig weiter ausholen."

„Vorletzten Winter wollte mir Mozarts Gesundheitszustand, durch vermehrte Reizbarkeit und häufige Verstimmung, ein fieberhaftes Wesen, nachgerade bange machen. In Gesellschaft noch zuweilen lustig, oft mehr als recht natürlich, war er zu Haus meist trüb in sich hinein, seufzte und klagte. Der Arzt empfahl ihm Diät, Pyrmonter und Bewegung außerhalb der Stadt. Der Patient gab nicht viel auf den guten Rat; die Kur war unbequem, zeitraubend, seinem Temperament schnurstracks entgegen. Nun machte ihm der Doktor die Hölle [illegible] heiß, er mußte eine lange Vorlesung anhören von der Beschaffenheit des menschlichen Geblüts, von denen Kügelchens darin, vom Atemholen und vom Phlogiston — halt unerhörte Dinge; auch wie es eigentlich gemeint sei von der Natur mit Essen, Trinken und Verdauen, das eine Sache ist, worüber Mozart bis dahin ganz ebenso unschuldig dachte wie sein Junge von fünf Jahren. Die Lektion, in der Tat, machte merklichen Eindruck. Der Doktor war noch keine halbe Stunde weg, so find' ich meinen Mann nachdenklich, aber mit aufgeheitertem Gesicht, auf seinem Zimmer über der Betrachtung eines Stocks, den er in einem Schrank mit alten Sachen suchte und auch glücklich fand; ich hätte nicht gemeint, daß er sich dessen nur erinnerte. Er stammte

noch von meinem Vater, ein schönes Rohr mit hohem Knopf von Lapis Lazuli. Nie sah man einen Stock in Mozarts Hand, ich mußte lachen.

‚Du siehst,‘ rief er, ‚ich bin daran, mit meiner Kur mich völlig ins Geschirr zu werfen. Ich will das Wasser trinken, mir alle Tage Motion im Freien machen und mich dabei dieses Stabes bedienen. Da sind mir nun verschiedene Gedanken beigegangen. Es ist doch nicht umsonst, dacht' ich, daß andere Leute, was da gesetzte Männer sind, den Stock nicht missen können. Der Kommerzienrat, unser Nachbar, geht niemals über die Straße, seinen Gevatter zu besuchen, der Stock muß mit. Professionisten und Beamte, Kanzleiherrn, Krämer und Chalanten, wenn sie am Sonntag mit Familie vor die Stadt spazieren, ein jeder führt sein wohlgedientes rechtschaffenes Rohr mit sich. Vornehmlich hab' ich oft bemerkt, wie auf dem Stephansplatz, ein Viertelstündchen vor der Predigt und dem Amt, ehrsame Bürger da und dort truppweis beisammen stehen im Gespräch: hier kann man so recht sehen, wie eine jede ihrer stillen Tugenden, ihr Fleiß und Ordnungsgeist, gelassener Mut, Zufriedenheit, sich auf die wackern Stöcke gleichsam als eine gute Stütze lehnt und stemmt. Mit einem Wort, es muß ein Segen und besonderer Trost in der altväterischen und immerhin etwas geschmacklosen Gewohnheit liegen. Du magst es glauben oder nicht, ich kann es kaum erwarten, bis ich mit diesem guten Freund das erstemal im Gesundheitspaß über die Brücke nach dem Rennweg promeniere! Wir kennen uns bereits ein wenig, und ich hoffe, daß unsere Verbindung für alle Zeit geschlossen ist.‘

Die Verbindung war von kurzer Dauer: das drittemal, daß beide miteinander aus waren, kam der Begleiter nicht mehr mit zurück. Ein anderer wurde angeschafft, der etwas länger Treue hielt, und jedenfalls schrieb ich der Stockliebhaberei ein gut Teil von der Ausdauer zu, womit Mozart drei Wochen lang der Vorschrift seines Arztes ganz erträglich nachkam. Auch blieben die guten Folgen nicht aus; wir sahen ihn fast nie so frisch, so hell und von so gleichmäßiger Laune. Doch machte er sich leider in kurzem wieder allzu grün, und

täglich hatt' ich deshalb meine Not mit ihm. Damals geschah es nun, daß er, ermüdet von der Arbeit eines anstrengenden Tages, noch spät, ein paar neugieriger Reisenden wegen, zu einer musikalischen Soiree ging — auf eine Stunde bloß, versprach er mir heilig und teuer; doch das sind immer die Gelegenheiten, wo die Leute, wenn er nur erst am Flügel festsitzt und im Feuer ist, seine Gutherzigkeit am mehrsten mißbrauchen; denn da sitzt er alsdann wie das Männchen in einer Montgolfiere, sechs Meilen hoch über dem Erdboden schwebend, wo man die Glocken nicht mehr schlagen hört. Ich schickte den Bedienten zweimal mitten in der Nacht dahin, umsonst, er konnte nicht zu seinem Herrn gelangen. Um drei Uhr früh kam dieser denn endlich nach Haus. Ich nahm mir vor, den ganzen Tag ernstlich mit ihm zu schmollen."

Hier überging Madame Mozart einige Umstände mit Stillschweigen. Es war, muß man wissen, nicht unwahrscheinlich, daß zu gedachter Abendunterhaltung auch eine junge Sängerin, Signora Malerbi, kommen würde, an welcher Frau Konstanze mit allem Recht Ärgernis nahm. Diese Römerin war durch Mozarts Verwendung bei der Oper angestellt worden, und ohne Zweifel hatten ihre koketten Künste nicht geringen Anteil an der Gunst des Meisters. Sogar wollten einige wissen, sie habe ihn mehrere Monate lang eingezogen und heiß genug auf ihrem Rost gehalten. Ob dies nun völlig wahr sei oder sehr übertrieben, gewiß ist, sie benahm sich nachher frech und undankbar und erlaubte sich selbst Spöttereien über ihren Wohltäter. So war es ganz in ihrer Art, daß sie ihn einst, gegenüber einem ihrer glücklichern Verehrer, kurzweg un piccolo grifo raso (ein kleines rasiertes Schweinsrüsselchen) nannte. Der Einfall, einer Circe würdig, war um so empfindlicher, weil er, wie man gestehen muß, immerhin ein Körnchen Wahrheit enthielt.*)

Beim Nachhausegehen von jener Gesellschaft, bei welcher übrigens die Sängerin zufällig nicht erschienen war, beging ein Freund im

*) Man hat hier ein älteres kleines Profilbild im Auge, das, gut gezeichnet und gestochen, sich auf dem Titelblatt eines Mozartschen Klavierwerks befindet, unstreitig das ähnlichste von allen, auch neuerdings im Kunsthandel erschienenen Porträts.

Übermut des Weins die Indiskretion, dem Meister dies boshafte Wort zu verraten. Er wurde schlecht davon erbaut, denn eigentlich war es für ihn der erste unzweideutige Beweis von der gänzlichen Herzlosigkeit seines Schützlings. Vor lauter Entrüstung darüber empfand er nicht einmal sogleich den frostigen Empfang am Bette seiner Frau. In einem Atem teilte er ihr die Beleidigung mit, und diese Ehrlichkeit läßt wohl auf einen mindern Grad von Schuldbewußtsein schließen. Fast machte er ihr Mitleid rege. Doch hielt sie geflissentlich an sich, es sollte ihm nicht so leicht hingehen. Als er von einem schweren Schlaf kurz nach Mittag erwachte, fand er das Weibchen samt den beiden Knaben nicht zu Hause, vielmehr säuberlich den Tisch für ihn allein gedeckt.

Von jeher gab es wenige Dinge, welche Mozart so unglücklich machten, als wenn nicht alles hübsch eben und heiter zwischen ihm und seiner guten Hälfte stand. Und hätte er nun erst gewußt, welche weitere Sorge sie schon seit mehreren Tagen mit sich herumtrug! — eine der schlimmsten in der Tat, mit deren Eröffnung sie ihn nach alter Gewohnheit solange wie möglich verschonte. Ihre Barschaft war ehestens alle und keine Aussicht auf baldige Einnahme da. Ohne Ahnung von dieser häuslichen Extremität war gleichwohl sein Herz auf eine Art beklommen, die mit jenem verlegenen, hilflosen Zustand eine gewisse Ähnlichkeit hatte. Er mochte nicht essen, er konnte nicht bleiben. Geschwind zog er sich vollends an, um nur aus der Stickluft des Hauses zu kommen. Auf einem offenen Zettel hinterließ er ein paar Zeilen italienisch: „Du hast mir's redlich eingetränkt, und geschieht mir schon recht. Sei aber wieder gut, ich bitte dich, und lache wieder, bis ich heimkomme. Mir ist zumut, als möcht' ich ein Kartäuser und Trappiste werden, ein rechter Heulochs, sag' ich dir!" — Sofort nahm er den Hut, nicht aber auch den Stock zugleich; der hatte seine Epoche passiert.

Haben wir Frau Konstanze bis hierher in der Erzählung abgelöst, so können wir auch wohl noch eine kleine Strecke weiter fortfahren.

Von seiner Wohnung, bei der Schranne, rechts gegen das Zeughaus

einbiegend, schlenderte der teure Mann — es war ein warmer, etwas umwölkter Sommernachmittag — nachdenklich lässig über den sogenannten Hof und weiter an der Pfarre zu unserer lieben Frau vorbei, dem Schottentor entgegen, wo er seitwärts zur linken auf die Mölkerbastei stieg und dadurch der Ansprache mehrerer Bekannten, die eben zur Stadt hereinkamen, entging. Nur kurze Zeit genoß er hier, obwohl von einer stumm bei den Kanonen auf und nieder gehenden Schildwache nicht belästigt, der vortrefflichen Aussicht über die grüne Ebene des Glacis und die Vorstädte hin nach dem Kahlenberg und südlich nach den steierischen Alpen. Die schöne Ruhe der äußern Natur widersprach seinem innern Zustand. Mit einem Seufzer setzte er seinen Gang über die Esplanade und sodann durch die Alservorstadt ohne bestimmten Zielpunkt fort.

Am Ende der Währinger Gasse lag eine Schenke mit Kegelbahn, deren Eigentümer, ein Seilermeister, durch seine gute Ware wie durch die Reinheit seines Getränks den Nachbarn und Landleuten, die ihr Weg vorüberführte, gar wohl bekannt war. Man hörte Kegelschieben, und übrigens ging es bei einer Anzahl von höchstens einem Dutzend Gästen mäßig zu. Ein kaum bewußter Trieb, sich unter anspruchslosen, natürlichen Menschen in etwas zu vergessen, bewog den Musiker zur Einkehr. Er setzte sich an einen der sparsam von Bäumen beschatteten Tische zu einem Wiener Brunnen-Obermeister und zwei andern Spießbürgern, ließ sich ein Schöppchen kommen und nahm an ihrem sehr alltäglichen Diskurs eingehend teil, ging dazwischen umher oder schaute dem Spiel auf der Kegelbahn zu.

Unweit von der letztern, an der Seite des Hauses, befand sich der offene Laden des Seilers, ein schmaler, mit Fabrikaten vollgepfropfter Raum, weil außer dem, was das Handwerk zunächst lieferte, auch allerlei hölzernes Küchen-, Keller- und landwirtschaftliches Gerät, ingleichen Tran und Wagensalbe, auch weniges von Sämereien, Dill und Kümmel, zum Verkauf umher stand oder hing. Ein Mädchen, das als Kellnerin die Gäste zu bedienen und nebenbei den Laden zu besorgen hatte, war eben mit einem Bauern beschäftigt, welcher, sein

Schnlein an der Hand, herzugetreten war, um einiges zu kaufen, ein Fruchtmaß, eine Bürste, eine Geißel. Er suchte unter vielen Stücken eines heraus, prüfte es, legte es weg, ergriff ein zweites und drittes und kehrte unschlüssig zum ersten zurück; es war kein Zertigwerden. Das Mädchen entfernte sich mehrmals der Aufwartung wegen, kam wieder und war unermüdlich, ihm seine Wahl zu erleichtern und angenehmlich zu machen, ohne daß sie zu viel darum schwatzte.

Mozart sah und hörte, auf einem Bänkchen bei der Kegelbahn, diesem allem mit Vergnügen zu. So sehr ihm auch das gute, verständige Betragen des Mädchens, die Ruhe und der Ernst in ihren ansprechenden Zügen gefiel, noch mehr interessierte ihn für jetzt der Bauer, welcher ihm, nachdem er ganz befriedigt abgezogen, noch viel zu denken gab. Er hatte sich vollkommen in den Mann hineinversetzt, gefühlt, wie wichtig die geringe Angelegenheit von ihm behandelt, wie ängstlich und gewissenhaft die Preise, bei einem Unterschied von wenig Kreuzern, hin und her erwogen wurden. Und, dachte er, wenn nun der Mann zu seinem Weibe heimkommt, ihr seinen Handel rühmt, die Kinder alle passen, bis der Zwerchsack aufgeht, darin auch was für sie sein mag; sie aber eilt, ihm einen Imbiß und einen frischen Trunk selbstgekelterten Obstmest zu holen, darauf er seinen ganzen Appetit verspart hat!

Wer auch so glücklich wäre, so unabhängig von den Menschen! ganz nur auf die Natur gestellt und ihren Segen, wie sauer auch dieser erworben sein will!

Ist aber mir mit meiner Kunst ein anderes Tagwerk anbefohlen, das ich am Ende doch mit keinem in der Welt vertauschen würde: warum muß ich dabei in Verhältnissen leben, die das gerade Widerspiel von solch unschuldiger, einfacher Existenz ausmachen? Ein Gütchen wenn du hättest, ein kleines Haus bei einem Dorf, in schöner Gegend, du solltest wahrlich neu aufleben! Den Morgen über fleißig bei deinen Partituren, die ganze übrige Zeit bei der Familie; Bäume pflanzen, deinen Acker besuchen, im Herbst mit den Buben die Äpfel und die Birn' heruntertun; bisweilen eine Reise in die

Stadt zu einer Aufsicherung und sonst, von Zeit zu Zeit ein Freund und mehrere bei dir — welch eine Seligkeit! Nun ja, wer weiß, was noch geschieht.

Er trat vor den Laden, sprach freundlich mit dem Mädchen und fing an, ihren Kram genauer zu betrachten. Bei der unmittelbaren Verwandtschaft, welche die meisten dieser Dinge zu jenem idyllischen Anfange hatten, zog ihn die Sauberkeit, das Helle, Glatte, selbst der Geruch der mancherlei Holzarbeiten an. Es fiel ihm plötzlich ein, verschiedenes für seine Frau, was ihr nach seiner Meinung angenehm und nutzbar wäre, auszuwählen. Sein Augenmerk ging zuvörderst auf Gartenwerkzeug. Konstanze hatte nämlich vor Jahr und Tag auf seinen Antrieb ein Stückchen Land vor dem Kärnthner Tor gepachtet und etwas Gemüse darauf gebaut; daher ihm jetzt fürs erste ein neuer großer Rechen, ein kleinerer ditto samt Spaten, ganz zweckmäßig schien. Denn weiteres anlangend, so macht es seinen ökonomischen Begriffen alle Ehre, daß er einem ihn sehr appetitlich anlachenden Butterfaß nach kurzer Überlegung, wiewohl ungern, entsagte; dagegen ihm ein hohes, mit Deckel und schön geschnitztem Henkel versehenes Gefäß zu unmaßgeblichem Gebrauch einleuchtete. Es war aus schmalen Stäben von gewirktem Holz, abwechselnd hell und dunkel, zusammengesetzt, unten weiter als oben und innen trefflich ausgepicht. Entschieden für die Küche empfahl sich eine schöne Auswahl Rührlöffel, Wellhölzer, Schneidbretter und Teller von allen Größen sowie ein Salzbehälter einfachster Konstruktion zum Aufhängen.

Zuletzt besah er sich noch einen derben Stock, dessen Handhabe mit Leder und runden Messingnägeln gehörig beschlagen war. Da der sonderbare Kunde auch hier in einiger Versuchung schien, bemerkte die Verkäuferin mit Lächeln, das sei just kein Tragen für Herrn. „Du hast recht, mein Kind," versetzte er, „mir deucht, die Metzger auf der Reise haben solche; weg damit, ich will ihn nicht. Das übrige hingegen alles, was wir da ausgelesen haben, bringst du mir heute oder morgen ins Haus." Dabei nannte er ihr seinen Namen und die

Straße. Er ging hierauf, um auszutrinken, an seinen Tisch, wo von den dreien nur noch einer, ein Klempnermeister, saß.

„Die Kellnerin hat heut 'mal einen guten Tag", bemerkte der Mann. „Ihr Vetter läßt ihr vom Erlös im Laden am Gulden einen Batzen."

Mozart freute sich nun seines Einkaufs doppelt; gleich aber sollte seine Teilnahme an der Person noch größer werden. Denn als sie wieder in die Nähe kam, rief ihr derselbe Bürger zu: „Wie steht's, Kreszenz? Was macht der Schlosser? Feilt er nicht bald sein eigen Eisen?"

„O was!" erwiderte sie im Weitereilen: „selbiges Eisen, schätz' ich, wächst noch im Berg zuhinterst."

„Es ist ein guter Tropf", sagte der Klempner. „Sie hat lang ihrem Stiefvater hausgehalten und ihn in der Krankheit verpflegt, und da er tot war, kam's heraus, daß er ihr Eigenes aufgezehrt hatte; zeither dient sie da ihrem Verwandten, ist alles und alles im Geschäft, in der Wirtschaft und bei den Kindern. Sie hat mit einem braven Gesellen Bekanntschaft und würde ihn je eher je lieber heiraten; das aber hat so seine Haken."

„Was für? Er ist wohl auch ohne Vermögen?"

„Sie ersparten sich beide etwas, doch langt es nicht gar. Jetzt kommt mit nächstem drinnen ein halber Hausteil samt Werkstatt in Gant; dem Seiler wär's ein leichtes, ihnen vorzuschießen, was noch zum Kaufschilling fehlt, allein er läßt die Dirne natürlich nicht gern fahren. Er hat gute Freunde im Rat und bei der Zunft, da findet der Geselle nun allenthalben Schwierigkeiten."

„Verflucht!" — fuhr Mozart auf, so daß der andere erschrak und sich umsah, ob man nicht horche. „Und da ist niemand, der ein Wort nach dem Recht darein spräche? den Herrn eine Faust vorhielte? Die Schufte, die! Wart nur, man kriegt euch noch beim Wickel."

Der Klempner saß wie auf Kohlen. Er suchte das Gesagte auf eine ungeschickte Art zu mildern, beinahe nahm er es völlig zurück. Doch Mozart hörte ihn nicht an. „Schämt Euch, wie Ihr nun schwatzt.

So macht's ihr Lumpen allemal, sobald es gilt mit etwas einzustehen!" — Und hiermit kehrte er dem Hasenfuß ohne Abschied den Rücken. Der Kellnerin, die alle Hände voll zu tun hatte mit neuen Gästen, raunte er nur im Vorbeigehen zu: „Komme morgen beizeiten, grüße mir deinen Liebsten; ich hoffe, daß eure Sache gut geht." Sie stutzte nur und hatte weder Zeit noch Fassung, ihm zu danken.

Geschwinder als gewöhnlich, weil der Auftritt ihm das Blut etwas in Wallung brachte, ging er vorerst denselben Weg, den er gekommen, bis an das Glacis, auf welchem er dann langsamer, mit einem Umweg, im weiten Halbkreis um die Wälle wandelte. Ganz mit der Angelegenheit des armen Liebespaars beschäftigt, durchlief er in Gedanken eine Reihe seiner Bekannten und Gönner, die auf die eine oder andere Weise in diesem Fall etwas vermochten. Da indessen, bevor er sich irgend zu einem Schritt bestimmte, noch nähere Erklärungen von seiten des Mädchens erforderlich waren, beschloß er diese ruhig abzuwarten und war nunmehr, mit Herz und Sinn den Füßen voraus eilend, bei seiner Frau zu Hause.

Mit innerer Gewißheit zählte er auf einen freundlichen, ja fröhlichen Willkommen, Kuß und Umarmung schon auf der Schwelle, und Sehnsucht verdoppelte seine Schritte beim Eintritt in das Kärntner Tor. Nicht weit davon ruft ihn der Postträger an, der ihm ein kleines, doch gewichtiges Paket übergibt, worauf er eine ehrliche und akkurate Hand augenblicklich erkennt. Er tritt mit dem Boten, um ihn zu quittieren, in den nächsten Kaufladen; dann, wieder auf der Straße, kann er sich nicht bis in sein Haus gedulden; er reißt die Siegel auf, halb gehend, halb stehend verschlingt er den Brief.

„Ich saß", fuhr Madame Mozart hier in der Erzählung bei den Damen fort, „am Nähtisch, hörte meinen Mann die Stiege heraufkommen und den Bedienten nach mir fragen. Sein Tritt und seine Stimme kam mir beherzter, aufgeräumter vor, als ich erwartete, und als mir wahrhaftig angenehm war. Erst ging er auf sein Zimmer, kam aber gleich herüber. Guten Abend! sagt' er; ich, ohne aufzusehen, erwiderte ihm kleinlaut. Nachdem er die Stube ein paarmal stillschweigend

gemeſſen, nahm er unter erzwungenem Gähnen die Fliegenklatſche hinter der Tür, was ihm noch niemals eingefallen war, und murmelte vor ſich: ‚Wo nur die Fliegen gleich wieder herkommen!‘ — fing an zu patſchen da und dort, und zwar ſo ſtark wie möglich. Dies war ihm ſtets der unleidlichſte Ton, den ich in ſeiner Gegenwart nie hören laſſen durfte. Hm, dacht' ich, daß doch, was man ſelber tut, zumal die Männer, ganz etwas anderes iſt! Übrigens hatte ich ſo viele Fliegen gar nicht wahrgenommen. Sein ſeltſames Betragen verdroß mich wirklich ſehr. — ‚Sechſe auf einen Schlag!‘ rief er: ‚willſt du ſehen?‘ Keine Antwort. Da legte er mir etwas aufs Nähkiſſen hin, daß ich es ſehen mußte, ohne ein Auge von meiner Arbeit zu verwenden. Es war nichts Schlechteres als ein Häufchen Gold, ſo viel man Dukaten zwiſchen zwei Finger nimmt. Er ſetzte ſeine Poſſen hinter meinem Rücken fort, tat hin und wieder einen Streich und ſprach dabei für ſich: ‚Das fatale, unnütze, ſchamloſe Gezücht! Zu was Zweck es nur eigentlich auf der Welt iſt — Patſch! — offenbar bloß, daß man's totſchlage — Pitſch — darauf verſtehe ich mich einigermaßen, darf ich behaupten. — Die Naturgeſchichte belehrt uns über die erſtaunliche Vermehrung dieſer Geſchöpfe — Pitſch Patſch —: in meinem Hauſe wird immer ſogleich damit aufgeräumt. Ah maledette! disperate! Hier wieder ein Stück zwanzig. Magſt du ſie?‘ — Er kam und tat wie vorhin. Hatte ich bisher mit Mühe das Lachen unterdrückt, länger war es unmöglich, ich platzte heraus, er fiel mir um den Hals, und beide kicherten und lachten wir um die Wette.

‚Woher kommt dir denn aber das Geld?‘ frag' ich, während daß er den Reſt aus dem Röllelchen ſchüttelt. — ‚Vom Fürſten Eſterhazy! durch den Haydn! Lies nur den Brief.‘ Ich las.

‚Eiſenſtadt uſw. Teuerſter Freund! Seine Durchlaucht, mein gnädigſter Herr, hat mich zu meinem größeſten Vergnügen damit betraut, Ihnen beifolgende ſechzig Dukaten zu übermachen. Wir haben letzt Ihre Quartetten wieder ausgeführt, und Seine Durchlaucht waren ſolchermaßen davon eingenommen und befriediget, als bei dem erſtenmal, vor einem Vierteljahre, kaum der Fall geweſen. Der Fürſt

bemerkte mir (ich muß es wörtlich schreiben): als Mozart Ihnen diese Arbeit dedizierte, hat er geglaubt nur Sie zu ehren, doch kann's ihm nichts verschlagen, wenn ich zugleich ein Kompliment für mich darin erblicke. Sagen Sie ihm, ich denke von seinem Genie bald so groß wie Sie selbst, und mehr könn' er in Ewigkeit nicht verlangen. — Amen! setz' ich hinzu. Sind Sie zufrieden?'

‚Positkript. Der lieben Frau ins Ohr: Sorgen Sie gütigst, daß die Danksagung nicht aufgeschoben werde. Am besten geschäh' es persönlich. Wir müssen so guten Wind fein erhalten!'

‚Du Engelsmann! o himmlische Seele!' rief Mozart ein übers anderemal, und es ist schwer zu sagen, was ihn am meisten freute, der Brief oder des Fürsten Beifall oder das Geld. Was mich betrifft, aufrichtig gestanden, mir kam das letztere gerade damals höchst gelegen. Wir feierten noch einen sehr vergnügten Abend.

Von der Affäre in der Vorstadt erfuhr ich jenen Tag noch nichts, die folgenden ebensowenig, die ganze nächste Woche verstrich, keine Kreszenz erschien, und mein Mann, in einem Strudel von Geschäften, vergaß die Sache bald. Wir hatten an einem Sonnabend Gesellschaft; Hauptmann Wesselt, Graf Hardegg und andere musizierten. In einer Pause werde ich hinausgerufen — da war nun die Bescherung! Ich geh' hinein und frage: ‚Hast du Bestellung in der Alservorstadt auf allerlei Holzware gemacht?' — ‚Poz Hagel, ja! Ein Mädchen wird da sein? Laß sie nur hereinkommen.' So trat sie denn in größter Freundlichkeit, einen vollen Korb am Arm, mit Rechen und Spaten ins Zimmer, entschuldigte ihr langes Ausbleiben, sie habe den Namen der Gasse nicht mehr gewußt und sich erst heut' zurechtgefragt. Mozart nahm ihr die Sachen nacheinander ab, die er sofort mit Selbstzufriedenheit mir überreichte. Ich ließ mir herzlich dankbar alles und jedes wohl gefallen, belobte und pries, nur nahm es mich wunder, wozu er das Gartengeräte gekauft. — ‚Natürlich', sagt er, ‚für dein Stückchen an der Wien.' — ‚Mein Gott, das haben wir ja aber lange abgegeben! weil uns das Wasser immer so viel Schaden tat und überhaupt gar nichts dabei herauskam. Ich sagte dir's, du hattest nichts

dawider.' — ‚Was? Und also die Spargeln, die wir dies Frühjahr speisten' — ‚Waren immer vom Markt.' — ‚Seht,' sagt' er, ‚hätt' ich das gewußt! Ich lobte sie dir so aus bloßer Artigkeit, weil du mich wirklich dauertest mit deiner Gärtnerei; es waren Dingerl wie die Federspulen.'

Die Herrn belustigte der Spaß überaus; ich mußte einigen sogleich das Überflüssige zum Andenken lassen. Als aber Mozart nun das Mädchen über ihr Heiratsanliegen ausforschte, sie ermunterte, hier nur ganz frei zu sprechen, da das, was man für sie und ihren Liebsten tun würde, in der Stille, glimpflich und ohne jemandes Anklagen solle ausgerichtet werden, so äußerte sie sich gleichwohl mit so viel Bescheidenheit, Vorsicht und Schonung, daß sie alle Anwesenden völlig gewann und man sie endlich mit den besten Versprechungen entließ.

‚Den Leuten muß geholfen werden!' sagte der Hauptmann. ‚Die Innungskniffe sind das wenigste dabei; hier weiß ich einen, der das bald in Ordnung bringen wird. Es handelt sich um einen Beitrag für das Haus, Einrichtungskosten und dergleichen. Wie, wenn wir ein Konzert für Freunde im Trattnerischen Saal mit Entree ad libitum ankündigten?' — Der Gedanke fand lebhaften Anklang. Einer der Herrn ergriff das Salzfaß und sagte: ‚Es müßte jemand zur Einleitung einen hübschen historischen Vortrag tun, Herrn Mozarts Einkauf schildern, seine menschenfreundliche Absicht erklären, und hier das Prachtgefäß stellt man auf einen Tisch als Opferbüchse auf, die beiden Rechen als Dekoration rechts und links dahinter gekreuzt.'

Dies nun geschah zwar nicht, hingegen das Konzert kam zustande; es warf ein Erkleckliches ab, verschiedene Beiträge folgten nach, daß das beglückte Paar noch Überschuß hatte, und auch die andern Hindernisse waren schnell beseitigt. Duschecks in Prag, unsere genausten Freunde dort, bei denen wir logieren, vernahmen die Geschichte, und sie, eine gar gemütliche herzige Frau, verlangte von dem Kram aus Kuriosität auch etwas zu haben; so legt' ich denn das Passendste für sie zurück und nahm es bei dieser Gelegenheit mit. Da wir inzwischen

unverhofft eine neue liebe Kunstverwandte finden sollten, die nahe daran ist, sich den eigenen Herd einzurichten, und ein Stück gemeinen Hausrat, welches Mozart auswählt, gewißlich nicht verschmähen wird, will ich mein Mitbringen halbieren, und Sie haben die Wahl zwischen einem schön durchbrochenen Schokoladequirl und mehrgedachter Salzbüchse, an welcher sich der Künstler mit einer geschmackvollen Tulpe verunköstigt hat. Ich würde unbedingt zu diesem Stück raten; das edle Salz, soviel ich weiß, ist ein Symbol der Häuslichkeit und Gastlichkeit, wozu wir alle guten Wünsche für Sie legen wollen."

So weit Madame Mozart. Wie dankbar und wie heiter alles von den Damen auf- und angenommen wurde, kann man denken. Der Jubel erneuerte sich, als gleich darauf bei den Männern oben die Gegenstände vorgelegt und das Muster patriarchalischer Simplizität nun förmlich übergeben ward, welchem der Oheim in dem Silberschranke seiner nunmehrigen Besitzerin und ihrer spätesten Nachkommen keinen geringern Platz versprach, als jenes berühmte Kunstwerk des florentinischen Meisters in der Ambroser Sammlung einnehme.

Es war schon fast acht Uhr; man nahm den Tee. Bald aber sah sich unser Musiker an sein schon am Mittag gegebenes Wort, die Gesellschaft näher mit dem „Höllenbrand" bekannt zu machen, der unter Schloß und Riegel, doch zum Glück nicht allzutief im Reisekoffer lag, dringend erinnert. Er war ohne Zögern bereit. Die Auseinandersetzung der Fabel des Stücks hielt nicht lange auf, das Textbuch wurde aufgeschlagen, und schon brannten die Lichter am Fortepiano.

Wir wünschten wohl, unsere Leser streifte hier zum wenigsten etwas von jener eigentümlichen Empfindung an, womit oft schon ein einzeln abgerissener, aus einem Fenster beim Vorübergehen an unser Ohr getragener Akkord, der nur von dorther kommen kann, uns wie elektrisch trifft und wie gebannt festhält; etwas von jener süßen Bangigkeit, wenn wir in dem Theater, solange das Orchester stimmt, dem Vorhang gegenüber sitzen. Oder ist es nicht so? Wenn auf der Schwelle jedes erhabenen tragischen Kunstwerks, es heiße Macbeth, Ödipus oder wie sonst, ein Schauer der ewigen Schönheit schwebt, wo träfe dies

in höherem, auch nur in gleichem Maße zu, als eben hier? Der Mensch verlangt und scheut zugleich aus seinem gewöhnlichen Selbst vertrieben zu werden, er fühlt, das Unendliche wird ihn berühren, das seine Brust zusammenzieht, indem es sie ausdehnen und den Geist gewaltsam an sich reißen will. Die Ehrfurcht vor der vollendeten Kunst tritt hinzu; der Gedanke, ein göttliches Wunder genießen, es als ein Verwandtes in sich aufnehmen zu dürfen, zu können, führt eine Art von Rührung, ja von Stolz mit sich, vielleicht den glücklichsten und reinsten, dessen wir fähig sind.

Unsere Gesellschaft aber hatte damit, daß sie ein uns von Jugend auf völlig zu eigen gewordenes Werk jetzt erstmals kennen lernen sollte, einen von unserem Verhältnis unendlich verschiedenen Stand, und, wenn man das beneidenswerte Glück der persönlichen Vermittlung durch den Urheber abrechnet, bei weitem nicht den günstigen wie wir, da eine reine und vollkommene Auffassung eigentlich niemand möglich war, auch in mehr als einem Betracht selbst dann nicht möglich gewesen sein würde, wenn das Ganze unverkürzt hätte mitgeteilt werden können.

Von achtzehn fertig ausgearbeiteten Nummern*) gab der Komponist vermutlich nicht die Hälfte (wir finden in dem unserer Darstellung zugrunde liegenden Bericht nur das letzte Stück dieser Reihe, das Sextett, ausdrücklich angeführt) — er gab sie meistens, wie es scheint, in einem freien Auszug, bloß auf dem Klavier, und sang stellenweise darein, wie es kam und sich schickte. Von der Frau ist gleichfalls nur bemerkt, daß sie zwei Arien vorgetragen habe. Wir möchten uns, da ihre Stimme so stark als lieblich gewesen sein soll, die erste der Donna Anna (Du kennst den Verräter) und eine von den beiden der Zerline dabei denken.

Genau genommen waren, dem Geist, der Einsicht, dem Geschmacke nach, Eugenie und ihr Verlobter die einzigen Zuhörer, wie der Meister

*) Bei dieser Zählung ist zu wissen, daß Elviras Arie mit dem Rezitativ und Leporellos „Hab's verstanden" nicht ursprünglich in der Oper enthalten gewesen.

sie sich wünschen mußte, und jene war es sicher ungleich mehr als dieser. Sie saßen beide tief im Grunde des Zimmers; das Fräulein regungslos, wie eine Bildsäule, und in die Sache aufgelöst auf einen solchen Grad, daß sie auch in den kurzen Zwischenräumen, wo sich die Teilnahme der übrigen bescheiden äußerte, oder die innere Bewegung sich unwillkürlich mit einem Ausruf der Bewunderung Luft machte, die von dem Bräutigam an sie gerichteten Worte immer nur ungenügend zu erwidern vermochte.

Als Mozart mit dem überschwenglich schönen Sextett geschlossen hatte und nach und nach ein Gespräch aufkam, schien er vornehmlich einzelne Bemerkungen des Barons mit Interesse und Wohlgefallen aufzunehmen. Es wurde vom Schlusse der Oper die Rede sowie von der vorläufig auf den Anfang Novembers anberaumten Aufführung, und da jemand meinte, gewisse Teile des Finale möchten noch eine Riesenaufgabe sein, so lächelte der Meister mit einiger Zurückhaltung; Konstanze aber sagte zu der Gräfin hin, daß er es hören mußte: „Er hat noch was in petto, womit er geheim tut, auch vor mir."

„Du fällst", versetzte er, „aus deiner Rolle, Schatz, daß du das jetzt zur Sprache bringst; wenn ich nun Lust bekäme, von neuem anzufangen? und in der Tat, es juckt mich schon."

„Leporello!" rief der Graf, lustig aufspringend, und winkte einem Diener: „Wein! Sillery, drei Flaschen!"

„Nicht doch! damit ist es vorbei — mein Junker hat sein letztes im Glase."

„Wohl bekomm's ihm — und jedem das seine!"

„Mein Gott, was hab' ich da gemacht!" lamentierte Konstanze, mit einem Blick auf die Uhr, „gleich ist es elfe, und morgen früh soll's fort — wie wird das gehen?"

„Es geht halt gar nicht, Beste, nur schlechterdings gar nicht."

„Manchmal", fing Mozart an, „kann sich doch ein Ding sonderbar fügen. Was wird denn meine Stanzl sagen, wenn sie erfährt, daß eben das Stück Arbeit, das sie nun hören soll, um eben diese

Stunde in der Nacht, und zwar gleichfalls vor einer angeſetzten Reiſe, zur Welt geboren iſt?"

„Wär's möglich? Wann? Gewiß vor drei Wochen, wie du nach Eiſenſtadt wollteſt!"

„Getroffen! Und das begab ſich ſo. Ich kam nach zehne, du ſchliefſt ſchon feſt, von Richters Eſſen heim und wollte verſprochenermaßen auch bälder zu Bett, um morgens beizeiten heraus und in den Wagen zu ſteigen. Inzwiſchen hatte Veit, wie gewöhnlich, die Lichter auf dem Schreibtiſch angezündet, ich zog mechaniſch den Schlafrock an, und fiel mir ein, geſchwind mein letztes Penſum noch einmal anzuſehen. Allein, o Mißgeſchick! verwünſchte, ganz unzeitige Geſchäftigkeit der Weiber! du hatteſt aufgeräumt, die Noten eingepackt — die mußten nämlich mit: der Fürſt verlangte eine Probe von dem Opus; — ich ſuchte, brummte, ſchalt, umſonſt! Darüber fällt mein Blick auf ein verſiegeltes Kuvert: vom Abbate, den greulichen Haken nach auf der Adreſſe — ja wahrlich! und ſchickt mir den umgearbeiteten Reſt ſeines Textes, den ich vor Monatsfriſt noch nicht zu ſehen hoffte. Sogleich ſitz' ich begierig hin und leſe und bin entzückt, wie gut der Kauz verſtand, was ich wollte. Es war alles weit ſimpler, gedrängter und reicher zugleich. Sowohl die Kirchhofsſzene wie das Finale, bis zum Untergang des Helden, hat in jedem Betracht ſehr gewonnen. (Du ſollſt mir aber auch, dacht' ich, vortrefflicher Poet, Himmel und Hölle nicht unbedankt zum zweitenmal beſchworen haben!) Nun iſt es ſonſt meine Gewohnheit nicht, in der Kompoſition etwas vorauszunehmen, und wenn es noch ſo lockend wäre; das bleibt eine Unart, die ſich ſehr übel beſtrafen kann. Doch gibt es Ausnahmen, und kurz, der Auftritt bei der Reiterſtatue des Gouverneurs, die Drohung, die vom Grabe des Erſchlagenen her urplötzlich das Gelächter des Nachtſchwärmers haarſträubend unterbricht, war mir bereits in die Krone gefahren. Ich griff einen Akkord und fühlte, ich hatte an der rechten Pforte angeklopft, dahinter ſchon die ganze Legion von Schrekken beieinander liege, die im Finale loszulaſſen ſind. So kam fürs erſte ein Adagio heraus: D moll, vier Takte nur, darauf ein zweiter

Satz mit fünfen — es wird, bild' ich mir ein, auf dem Theater etwas Ungewöhnliches geben, wo die stärksten Blasinstrumente die Stimme begleiten. Einstweilen hören Sie's, so gut es sich hier machen läßt."

Er löschte ohne weiteres die Kerzen der beiden neben ihm stehenden Armleuchter aus, und jener furchtbare Choral: „Dein Lachen endet vor der Morgenröte!" erklang durch die Totenstille des Zimmers. Wie von entlegenen Sternenkreisen fallen die Töne aus silbernen Posaunen, eiskalt, Mark und Seele durchschneidend, herunter durch die blaue Nacht.

„Wer ist hier? Antwort!" hört man Don Juan fragen. Da hebt es wieder an, eintönig wie zuvor, und gebietet dem ruchlosen Jüngling, die Toten in Ruhe zu lassen.

Nachdem diese dröhnenden Klänge bis auf die letzte Schwingung in der Luft verhallt waren, fuhr Mozart fort: „Jetzt gab es für mich begreiflicherweise kein Aufhören mehr. Wenn erst das Eis einmal an einer Uferstelle bricht, gleich kracht der ganze See und klingt bis an den entferntesten Winkel hinunter. Ich ergriff unwillkürlich denselben Faden weiter unten bei Don Juans Nachtmahl wieder, wo Donna Elvira sich eben entfernt hat und das Gespenst, der Einladung gemäß, erscheint. — Hören Sie an!"

Es folgte nun der ganze lange, entsetzenvolle Dialog, durch welchen auch der Nüchternste bis an die Grenze menschlichen Vorstellens, ja über sie hinaus gerissen wird, wo wir das Übersinnliche schauen und hören, und innerhalb der eigenen Brust von einem Äußersten zum andern willenlos uns hin und her geschleudert fühlen.

Menschlichen Sprachen schon entfremdet, bequemt sich das unsterbliche Organ des Abgeschiedenen, noch einmal zu reden. Bald nach der ersten fürchterlichen Begrüßung, als der Halbverklärte die ihm gebotene irdische Nahrung verschmäht, wie seltsam schauerlich wandelt seine Stimme auf den Sprossen einer luftgewebten Leiter unregelmäßig auf und nieder! Er fordert schleunigen Entschluß zur Buße: kurz ist dem Geist die Zeit gemessen; weit, weit, weit ist der Weg! Und wenn nun Don Juan, im ungeheuren Eigenwillen den ewigen Ordnungen

trotzend, unter dem wachſenden Andrang der hölliſchen Mächte, ratlos ringt, ſich ſträubt und windet und endlich untergeht, noch mit dem vollen Ausdruck der Erhabenheit in jeder Gebärde — wem zitterten nicht Herz und Nieren vor Luſt und Angſt zugleich? Es iſt ein Gefühl, ähnlich dem, womit man das prächtige Schauſpiel einer unbändigen Naturkraft, den Brand eines herrlichen Schiffes anſtaunt. Wir nehmen wider Willen gleichſam Partei für dieſe blinde Größe und teilen knirſchend ihren Schmerz im reißenden Verlauf ihrer Selbſtvernichtung.

Der Komponiſt war am Ziele. Eine Zeitlang wagte niemand, das allgemeine Schweigen zuerſt zu brechen.

„Geben Sie uns," fing endlich, mit noch beklemmtem Atem, die Gräfin an, „geben Sie uns, ich bitte Sie, einen Begriff, wie Ihnen war, da Sie in jener Nacht die Feder weglegten!"

Er blickte, wie aus einer ſtillen Träumerei ermuntert, helle zu ihr auf, beſann ſich ſchnell und ſagte, halb zu der Dame, halb zu ſeiner Frau: „Nun ja, mir ſchwankte wohl zuletzt der Kopf. Ich hatte dies verzweifelte Dibattimento, bis zu dem Chor der Geiſter, in einer Hitze fort, beim offenen Fenſter, zu Ende geſchrieben und ſtand nach einer kurzen Raſt vom Stuhl auf, im Begriff, nach deinem Kabinett zu gehen, damit wir noch ein bißchen plaudern und ſich mein Blut ausgleiche. Da machte ein überquerer Gedanke mich mitten im Zimmer ſtillſtehen." (Hier ſah er zwei Sekunden lang zu Boden, und ſein Ton verriet beim folgenden eine kaum merkbare Bewegung.) „Ich ſagte zu mir ſelbſt: wenn du noch dieſe Nacht wegſtürbeſt und müßteſt deine Partitur an dieſem Punkt verlaſſen: ob dir's auch Ruh im Grabe ließ? — Mein Auge hing am Docht des Lichts in meiner Hand und auf den Bergen von abgetropftem Wachs. Ein Schmerz bei dieſer Vorſtellung durchzückte mich einen Moment; dann dacht' ich weiter: wenn denn hernach über kurz oder lang ein anderer, vielleicht gar ſo ein Welſcher, die Oper zu vollenden bekäme, und fände von der Introduktion bis Numero ſiebzehn, mit Ausnahme einer Piece, alles ſauber beiſammen, lauter geſunde, reife Früchte ins hohe

Gras geschüttelt, daß er sie nur auflesen dürfte; ihm graute aber doch ein wenig hier vor der Mitte des Finale, und er fände alsdann unverhofft den tüchtigen Felsbrocken da insoweit schon beiseite gebracht: er möchte drum nicht übel in das Fäustchen lachen! Vielleicht wär' er versucht, mich um die Ehre zu betrügen. Er sollte aber wohl die Finger dran verbrennen; da wär' noch immerhin ein Häuflein guter Freunde, die meinen Stempel kennen und mir, was mein ist, redlich sichern würden. — Nun ging ich, dankte Gott mit einem vollen Blick hinauf, und dankte, liebes Weibchen, deinem Genius, der dir so lange seine beiden Hände sanft über die Stirne gehalten, daß du fortschliefst wie eine Ratze und mich kein einzig Mal anrufen konntest. Wie ich dann aber endlich kam und du mich um die Uhr befrugst, log ich dich frischweg ein paar Stunden jünger als du warst, denn es ging stark auf viere; und nun wirst du begreifen, warum du mich um sechse nicht aus den Federn brachtest, der Kutscher wieder heimgeschickt und auf den andern Tag bestellt werden mußte."

„Natürlich," versetzte Konstanze, „nur bilde sich der schlaue Mann nicht ein, man sei so dumm gewesen, nichts zu merken! Deswegen brauchtest du mir deinen schönen Versprung fürwahr nicht zu verheimlichen!"

„Auch war es nicht deshalb."

„Weiß schon — du wolltest deinen Schatz vorerst noch unbeschrien haben."

„Mich freut nur," rief der gutmütige Wirt, „daß wir morgen nicht nötig haben, ein edles Wiener Kutscherherz zu kränken, wenn Herr Mozart partout nicht aufstehen kann. Die Order ‚Hans spann wieder aus' tut jederzeit sehr weh."

Diese indirekte Bitte um längeres Bleiben, mit der sich die übrigen Stimmen im herzlichsten Zuspruch verbanden, gab den Reisenden Anlaß zu Auseinandersetzung sehr triftiger Gründe dagegen; doch verglich man sich gerne dahin, daß nicht zu zeitig aufgebrochen und noch vergnügt zusammen gefrühstückt werden solle.

Man stand und drehte sich noch eine Zeitlang in Gruppen

ſchwatzend umeinander. Mozart ſah ſich nach jemandem um, augenſcheinlich nach der Braut; da ſie jedoch gerade nicht zugegen war, ſo richtete er naiverweiſe die ihr beſtimmte Frage unmittelbar an die ihm naheſtehende Franziska: „Was denken Sie denn nun im ganzen von unſerm Don Giovanni? was können Sie ihm Gutes prophezeien?“

„Ich will“, verſetzte ſie mit Lachen, „im Namen meiner Baſe ſo gut antworten als ich kann: Meine einfältige Meinung iſt, daß wenn Don Giovanni nicht aller Welt den Kopf verrückt, ſo ſchlägt der liebe Gott ſeinen Muſikkaſten gar zu, auf unbeſtimmte Zeit heißt das, und gibt der Menſchheit zu verſtehen —“ — „Und gibt der Menſchheit“, fiel der Onkel verbeſſernd ein, „den Dudelſack in die Hand und verſtocket die Herzen der Leute, daß ſie anbeten Baalim.“

„Behüt' uns Gott!“ lachte Mozart. „Je nun, im Lauf der nächſten ſechzig, ſiebzig Jahre, nachdem ich lang fort bin, wird mancher falſche Prophet aufſtehen.“

Eugenie trat mit dem Baron und Max herbei, die Unterhaltung hob ſich unverſehens auf ein Neues, ward nochmals ernſthaft und bedeutend, ſo daß der Komponiſt, eh' die Geſellſchaft auseinanderging, ſich noch gar mancher ſchönen, bezeichnenden Äußerung erfreute, die ſeiner Hoffnung ſchmeichelte.

Erſt lange nach Mitternacht trennte man ſich; keines empfand bis jetzt, wie ſehr es der Ruhe bedurfte.

Den andern Tag (das Wetter gab dem geſtrigen nichts nach) um zehn Uhr ſah man einen hübſchen Reiſewagen, mit den Effekten beider Wiener Gäſte bepackt, im Schloßhof ſtehen. Der Graf ſtand mit Mozart davor, kurz ehe die Pferde herausgeführt wurden, und fragte, wie er ihm gefalle.

„Sehr gut; er ſcheint äußerſt bequem.“

„Wohlan, ſo machen Sie mir das Vergnügen und behalten Sie ihn zu meinem Andenken.“

„Wie? iſt das Ernſt?“

„Was wär' es ſonſt?“

„Heiliger Sixtus und Calixtus — Konstanze! du!“ rief er zum Fenster hinauf, wo sie mit den andern herausſah. „Der Wagen soll mein sein! du fährst künftig in deinem eigenen Wagen!“

Er umarmte den schmunzelnden Geber, betrachtete und umging sein neues Besitztum von allen Seiten, öffnete den Schlag, warf sich hinein und rief heraus: „Ich dünke mich so vornehm und so reich wie Ritter Gluck! Was werden sie in Wien für Augen machen!“ — „Ich hoffe,“ sagte die Gräfin, „Ihr Fuhrwerk wiederzusehn bei der Rückkehr von Prag, mit Kränzen um und um behangen!“

Nicht lang nach diesem letzten fröhlichen Auftritt setzte sich der vielbelobte Wagen mit dem scheidenden Paare wirklich in Bewegung und fuhr im raschen Trab nach der Landstraße zu. Der Graf ließ sie bis Wittingau fahren, wo Postpferde genommen werden sollten.

Wenn gute, vortreffliche Menschen durch ihre Gegenwart vorübergehend unser Haus belebten, durch ihren frischen Geistesodem auch unser Wesen in neuen raschen Schwung versetzten und uns den Segen der Gastfreundschaft in vollem Maße zu empfinden gaben, so läßt ihr Abschied immer eine unbehagliche Stockung, zum mindestens für den Rest des Tags, bei uns zurück, wofern wir wieder ganz nur auf uns selber angewiesen sind.

Bei unsern Schloßbewohnern traf wenigstens das letztere nicht zu. Franziskas Eltern nebst der alten Tante fuhren zwar alsbald auch weg; die Freundin selbst indes, der Bräutigam, Max ohnehin, verblieben noch. Eugenien, von welcher vorzugsweise hier die Rede ist, weil sie das unschätzbare Erlebnis tiefer als alle ergriff, ihr, sollte man denken, konnte nichts fehlen, nichts genommen oder getrübt sein; ihr reines Glück in dem wahrhaft geliebten Manne, das erst soeben seine förmliche Bestätigung erhielt, mußte alles andre verschlingen, vielmehr, das Edelste und Schönste, wovon ihr Herz bewegt sein konnte, mußte sich notwendig mit jener seligen Fülle in eines verschmelzen. So wäre es auch wohl gekommen, hätte sie gestern und heute der

bloßen Gegenwart, jetzt nur dem reinen Nachgenuß derſelben leben können. Allein am Abend ſchon, bei den Erzählungen der Frau, war ſie von leiſer Furcht für ihn, an deſſen liebenswertem Bild ſie ſich ergötzte, geheim beſchlichen worden; dieſe Ahnung wirkte nachher, die ganze Zeit als Mozart ſpielte, hinter allem unſäglichen Reiz, durch alle das geheimnisvolle Grauen der Muſik hindurch, im Grund ihres Bewußtſeins fort, und endlich überraſchte, erſchütterte ſie das, was er ſelbſt in der nämlichen Richtung gelegenheitlich von ſich erzählte. Es ward ihr ſo gewiß, ſo ganz gewiß, daß dieſer Mann ſich ſchnell und unaufhaltſam in ſeiner eigenen Glut verzehre, daß er nur eine flüchtige Erſcheinung auf der Erde ſein könne, weil ſie den Überfluß, den er verſtrömen würde, in Wahrheit nicht ertrüge.

Dies, neben vielem andern, ging, nachdem ſie ſich geſtern niedergelegt, in ihrem Buſen auf und ab, während der Nachhall Don Juans verworren noch lange fort ihr inneres Gehör einnahm. Erſt gegen Tag ſchlief ſie ermüdet ein.

Die drei Damen hatten ſich nunmehr mit ihren Arbeiten in den Garten geſetzt, die Männer leiſteten ihnen Geſellſchaft, und da das Geſpräch natürlich zunächſt nur Mozart betraf, ſo verſchwieg auch Eugenie ihre Befürchtungen nicht. Keins wollte dieſelben im mindeſten teilen, wiewohl der Baron ſie vollkommen begriff. Zur guten Stunde, in recht menſchlich reiner, dankbarer Stimmung pflegt man ſich jeder Unglücksidee, die einen gerade nicht unmittelbar angeht, aus allen Kräften zu erwehren. Die ſprechendſten, lachendſten Gegenbeweiſe wurden, beſonders vom Oheim, vorgebracht, und wie gerne hörte nicht Eugenie alles an! Es fehlte nicht viel, ſo glaubte ſie wirklich zu ſchwarz geſehen zu haben.

Einige Augenblicke ſpäter, als ſie durchs große Zimmer oben ging, das eben gereinigt und wieder in Ordnung gebracht worden war, und deſſen vorgezogene, grün damaſtene Fenſtergardinen nur ein ſanftes Dämmerlicht zuließen, ſtand ſie wehmütig vor dem Klaviere ſtill. Durchaus war es ihr wie ein Traum, zu denken, wer noch vor wenigen Stunden davor geſeſſen habe. Lang blickte ſie gedankenvoll die Taſten

an, die er zuletzt berührt, dann drückte sie leise den Deckel zu und zog den Schlüssel ab, in eifersüchtiger Sorge, daß sobald keine andere Hand wieder öffne. Im Weggehn stellte sie beiläufig einige Liederhefte an ihren Ort zurück; es fiel ein älteres Blatt heraus, die Abschrift eines böhmischen Volksliedchens, das Franziska früher, auch wohl sie selbst, manchmal gesungen. Sie nahm es auf, nicht ohne darüber betreten zu sein. In einer Stimmung wie die ihrige wird der natürlichste Zufall leicht zum Orakel. Wie sie es aber auch verstehen wollte, der Inhalt war derart, daß ihr, indem sie die einfachen Verse wieder durchlas, heiße Tränen entfielen.

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde;
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
Denk' es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden
Auf der Wiese,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis gehn
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh'
An ihren Hufen
Das Eisen los wird,
Das ich blitzen sehe!

# Selbstbiographie

und

# Zu einigen Schillerbriefen

# Einleitung

## Selbſtbiographie (1834)

Die Mitteilungen, die Mörike hier über ſein Leben gibt, ſind nach Form und Inhalt durch deren Zweck beſtimmt. Einem alten Herkommen gemäß las ein Geiſtlicher, der eine Pfarre erhalten hatte, bei ſeiner Antrittspredigt eine Darſtellung ſeines ſeitherigen Lebenslaufs von der Kanzel vor. Was hier als Selbſtbiographie folgt, iſt jener Lebenslauf, den Mörike im Mai 1834 in Cleverſulzbach bei ſeiner Antrittspredigt vortrug. Man wird hier mehr finden, als man von einer ſolchen Gelegenheit füglich erwarten darf.

## Zu einigen Schillerbriefen (1839)

Für den Schweizerbartſchen Verlag hatte Mörike aus dem Nachlaß der Schweſter Schillers, Luiſe Frankh, einige Briefe Schillers erworben, die er in den von E. Boas herausgegebenen „Nachträgen zu Schillers ſämtlichen Werken", Band II, 443 f. veröffentlichte. Die Einleitung dazu iſt hier abgedruckt.

K. F.

# [Selbstbiographie]

Ich bin am 8. September 1804 zu Ludwigsburg geboren, ein Sohn des im Jahre 1817 als Landvogtei- und Oberamtsarzt verstorbenen Dr. Karl Friedrich Mörike. Von dessen Seite war mein Großvater, Gottlieb Mörike, Hofmedikus in der gedachten Stadt. Es schreibt sich die Familie, seitdem sie in Württemberg ist, von Neuenstadt am Kocher her, wohin die ältesten bekannten Vorfahren aus Havelberg in Preußen eingewandert sind. Mein Großvater von mütterlicher Seite war Christian Friedrich Beyer, Pfarrer zu Beuren, Oberamts Nürtingen.

Ich befand mich als Knabe in einem lebhaften Kreis von mehreren Geschwistern, die an Alter teils vor, teils hinter mir standen. Die Verhältnisse meiner Eltern waren für die erste Entwicklung günstig genug; allein es konnte der Vater den Tag über bei einem äußerst geschäftsvollen Amte, das ihn meist außer dem Hause festhielt, bei der rastlosen Tätigkeit, womit er selbst daheim nur seiner Wissenschaft lebte, an unserer Erziehung nur den allgemeinsten Anteil nehmen. Wenn er auf uns wirkte, so geschah es zufällig durch einzelne Winke oder gewissermaßen stillschweigend durch den so liebevollen als ernsten Eindruck seiner ganzen Persönlichkeit; ausdrücklich belehrend war seine Unterhaltung selten und gegen die Jüngeren, zu denen ich gehörte, fast niemals. Dagegen konnte uns im Sittlichen die Mutter auch statt alles anderen gelten. Durch ihre Zärtlichkeit, ihr reines Beispiel

und durch ein Wort, zur rechten Zeit gesprochen, übte sie ohne studierte Grundsätze und ohne alles Geräusch eine unwiderstehliche sanfte Gewalt über die jungen Herzen aus. In tieferer gemütlicher Beziehung aber hatte die Eigentümlichkeit eines älteren Bruders den größten Einfluß bald auf mich gewonnen. Was nur ein jugendlicher Sinn irgend Bedeutungsvolles hinter der Oberfläche der äußeren Welt, der Natur und menschlicher Verhältnisse zu ahnen vermag, das alles wurde durch die Gespräche dieses Bruders auf einsamen Spaziergängen, wenn ich ihn manchmal auch nur halb verstand, in meinem Innern angeregt; er wußte den gewöhnlichsten Erscheinungen einen höheren und oft geheimnisvollen Reiz zu geben; er war es auch, der meine kindischen Gefühle zuerst mit mehr Nachhaltigkeit auf übersinnliche und göttliche Dinge zu lenken verstand.

Indes besuchte ich die lateinische Schule, man ließ mich einen Anfang in den andern alten Sprachen machen, um seinerzeit, wenn über meine Bestimmung entschieden werden sollte, vollkommene Wahl zu haben. Mein Vater wünschte nicht, daß einer seiner Söhne seinen Beruf ergreife, und man war, besonders auf Wunsch eines verehrten Oheims, schon ziemlich übereingekommen, mich dem geistlichen Stande zu widmen.

Im Jahre 1815 erkrankte mein Vater auf bedenkliche Art. Infolge übermäßiger Anstrengung bei Gelegenheit einer in der Stadt und Umgegend ausgebrochenen Seuche, wobei er selbst zu Nacht sich wenig Ruhe gönnte, ward er sichtbar geschwächt, und es bereitete dieser Zustand einen Schlaganfall vor, der erstmals bei der besonderen Veranlassung eintrat, daß den sonst so kraftvollen Mann der Anblick seiner sterbenden Mutter aufs äußerste ergriff. Mit diesem Tage begann das Glück unseres Hauses in mehr als einem Betracht zu sinken.

Noch fürchteten wir nicht das Schlimmste; auf den Gebrauch des Wildads zeigte mein Vater einige Besserung, er ließ sich nicht abhalten, seine gewöhnlichen Geschäfte wieder zu versehen. Wiederholte Bäder im folgenden Jahre taten die erste Wirkung nicht mehr, er wurde hinfällig und mußte sein Amt übergeben. So war also der

unermüdet fleißige Mann, welcher, wie seine unvollendet hinterlassenen Schriften bezeugen, der wissenschaftlichen Welt ebensoviel zu werden gedachte, als er in seinem inneren Wirkungskreise der Stadt und dem Lande durch persönliche Hilfeleistung gewesen war, nun auf einmal aus seiner gesegneten Tätigkeit für immer herausgerissen und in die äußerste Unmacht versetzt. Außer der ganzen linken Seite seines Körpers waren auch die Sprechwerkzeuge beinahe völlig gelähmt, das Gedächtnis auffallend geschwächt, selbst die Denkkraft hatte gelitten. Wenn nun das Vertrauen so mancher, denen er sonst seine Dienste gewidmet und im eigentlichen Sinne des Worts geschenkt hatte, sich auch jetzt nicht wollte abweisen lassen und ihn mit rührender Zudringlichkeit bis in sein Krankenzimmer verfolgte; wenn er, die Feder in der zitternden Hand, den rechten Ausdruck suchte und nicht fand, und er zuletzt mit unterdrückter Wehmut die Leute wieder entließ, oder, höchst reizbar wie er war, in einen Zustand ungemessener Heftigkeit geriet, so daß ihm niemand, meine Mutter kaum, sich nähern durfte; wenn der jammervoll Dasitzende mich unter Tränen zwischen seinen Knien hielt und mir ein schwer zu erratendes Wort mit Liebkosungen gleichsam abschmeicheln wollte, um den andern zu sagen, was er verlange: so waren das Augenblicke des herzzerreißenden Elends, die unauslöschlich in meiner Erinnerung stehen. Hier mußte der Knabe den Ernst des Lebens, dem er entgegenwuchs, und die Hinfälligkeit alles Menschlichen mit erschütternder Wahrheit empfinden. In diesen bangen Zeiten war es aber auch, wo sich die unerschöpfliche Liebe meiner Mutter, ihre Umsicht, ihre Geistesstärke, ihre fromme Treue auf eine Weise geoffenbart hat, die nach Verdienst zu rühmen, wenn hier der Ort dazu wäre, mir ihre eigne Gegenwart verböte.

Die Leiden meines Vaters dauerten volle drei Jahre. In einer Nacht — wir Kinder schliefen schon — rief man uns unvermutet an sein Bett; er lag bewußtlos da, und man erwartete sein Ende; wir knieten um ihn auf dem Boden, die Mutter betete, und noch höre ich den Ton, womit das Lied von ihr gesungen wurde: „Gott der Tage, Gott der Nächte, unsre Seele harret dein!“ Hierauf entfernte man

die Kinder, da sich die Auflösung noch länger zu verzögern schien. Am andern Morgen, bei unserem Erwachen, sagte man uns das ganz unfaßliche Wort, daß wir jetzt keinen Vater mehr hätten. Dies war der 22. September des Jahres 1817. Beim Leichenbegängnis trat der Oheim, dessen ich eben gedachte, der würdige, nunmehr auch heimgegangene Präsident Gerstlin, dessen Namen kein Vaterlandsfreund ohne Hochachtung nennt, mit der Erklärung hervor, er wünsche mich zu sich nach Stuttgart zu nehmen und meine Bildung zu fördern, ein Anerbieten, das meine Mutter mit Dank, ich selbst mit Begierde ergriff.

Noch kann ich nicht umhin, bei diesem Zeitpunkt eines andern, innig geliebten Oheims zu gedenken, des Herrn Pfarrers M. Reuffer zu Bernhausen, früher zu Denningen bei Ludwigsburg. Von jeher hatte zwischen ihm und den Meinen ein steter vertraulicher Verkehr bestanden; in seinem gastfreundlichen Hause war die reinste Anmut eines heiteren, geselligen Familienlebens zu finden, und so wie er mit seiner lieben Gattin einst in Tagen unsers ungetrübten Glücks als Freund uns unzertrennlich nahe geblieben, erwies er sich auch jetzt, da sich so viel und immer mehr veränderte, als sorgsamster Berater einer Witwe und der von ihm in Pflegschaft genommenen Waisen.

Ich war nunmehr in Stuttgart und besuchte vom Hause jenes Verwandten aus, wo ich gleich einem Sohn gehalten wurde, das Gymnasium. Mit wenig Worten kann ich meinen Wohltäter als einen Mann bezeichnen, welcher durch manchen Zug seines entschiedenen Charakters an die frommen kräftigen Gestalten aus dem Altertum, wie sie durch Schilderungen uns überliefert sind, erinnern mußte. Mit einer gründlichen Gelehrsamkeit verband er die strengsten rechtlichen Grundsätze, die feurigste Liebe zum Vaterlande, und wenn in dieser Richtung sein Eifer oft an Härte streifte, so war sein Wesen doch im ganzen durch eine große Herzensgüte, vorzüglich aber durch den Geist eines lebendigen Christentums und einer wahrhaft demütigen Gottesfurcht gemildert.

Von meinen Stuttgarter Lehrern erwähne ich mit besonderer Achtung und Anhänglichkeit den damaligen Herrn Professor Roth,

jetzigen Rektor in Nürnberg. Seine Behandlung war derart, daß ich zum ersten Male in meinem Leben ohne Zwang zu lernen anfing. — Nun kam der Tag der Konfirmation heran, nachdem ich als Vorbereitung dazu den herzgewinnenden Unterricht des Herrn Präsidenten von Flatt, damaligen Stiftspredigers, zu genießen das Glück gehabt hatte. Sein Segensspruch erinnerte mich mit rührenden Worten an meinen vollendeten Vater, und ich fand mich in meinem Innern zu dem stillen Gelübde bewogen, von nun an ernsthafter, frommer, fleißiger zu werden.

Sofort nach bestandener letzter Schulprüfung, dem sogenannten dritten Landexamen, war mein Beruf zum Prediger entschieden ausgesprochen; im Oktober 1818 wurde ich mit mehr als 30 Zöglingen in die neuerrichtete Klosterschule zu Urach aufgenommen. Mein Einstand war insofern nicht erfreulich, als mich gleich in der ersten Woche das Scharlachfieber in die Krankenstube sprach, worin ich über einen Monat zuzubringen hatte. Übrigens fand ich mich bald in das Geleise meiner neuen Studien, die mir nach und nach einen deutlichen Blick auf den letzten Zweck all dieses Lernens und Übens gewährten. Die prachtvolle Gebirgsgegend, das schöne Tal, worin wir wohnten, das engere Zusammensein mit einer Menge junger, nach Art und Begabung höchst verschiedener Menschen, die Eigentümlichkeit der Lehrer, die Bekanntschaft mit Büchern, die nicht unmittelbar auf meinen Beruf hinwiesen — dies alles gab dem nun zum Jüngling erwachsenen Knaben in einer abgeschlossenen und einförmigen Lage die mannigfaltigste Anregung. Die Begriffe gewannen nun schnell einen größeren Umfang, Gesinnungen und Meinungen bestimmten sich; mit Überraschung sah ich eine reiche Welt des Geistes vor mir aufgetan, deren Widersprüche bereits auf mich zu wirken begannen, so daß ich das, was ich mein eigen nennen konnte, was vom Empfangenen mit meinem innersten Bedürfnisse zusammentraf, nur immer heimlicher und fester an mich zog.

In hohem Grade wuchs freilich die Bewegung, als ich im Jahre 1822 auf die Universität in Tübingen gelangte. Wenn ich mich dort

in einem kleinen Kreise von gleichgesinnten Freunden zurückgezogen hielt, so wurde ich dadurch vielleicht von einer Seite vor manchen Abwegen bewahrt, von der andern aber waren mir solche doch nicht abgeschnitten; denn meine geistigen Bestrebungen, obwohl ich damit auch nur das Beste, was in meiner Natur gelegen schien, auf eigne Hand und Rechnung zu entwickeln, unwiderstehlich angetrieben war, drohten mich von meiner Bestimmung eher ab- als ihr entgegenzuführen. Daß ich aber diesem Studium dennoch niemals entfremdet, vielmehr ihm in der Folge wieder völlig zugewendet wurde, verdanke ich, nächst der Beschränkung meiner äußeren Verhältnisse, nächst den wiederholten Mahnungen jenes Stuttgarter Oheims, vorzüglich dem Umgang und der leisen Leitung eines vertrauten Freundes, an welchem späterhin die Kirche einen von Jesu Evangelium innigst durchdrungenen Diener durch seinen frühen Tod verlor.

Von Männern, deren öffentlicher Unterricht in Tübingen mir zugute kam, nenne ich die verehrten H. H. Professoren Eschenmaier, Tafel, Steudel, Schmid, Haug und zugleich mit den Empfindungen persönlicher Dankbarkeit den Herrn Prälaten von Bengel.

Zunächst sei aber jetzt noch zweier traurigen Familienereignisse erwähnt, wovon das eine in die Mitte meines Tübinger Aufenthalts, das andere in meine erste Vikariatszeit fällt. Ein junger Bruder, herrlich blühend an Leib und Seele, mit ungemeinen Gaben ausgestattet, eine ältere Schwester, von der das Gleiche gilt, nur mit dem Unterschiede, der sie zugleich vor so vielen ihres Geschlechts und Alters auszeichnet, daß bei ihr die geistigen Kräfte bei aller Heiterkeit des Gemüts durch einen großen, ja, ich darf es sagen, himmlischen Ernst verdeckt und gereift im schönsten Gleichgewichte standen — beide Geschwister wurden uns in einem Zeitraum von drei Jahren nach des Allmächtigen Willen entrissen. Den Bruder tötete die Überfülle der Gesundheit, ohne irgend einen Vorboten der Gefahr; die Schwester welkte sichtbar längere Zeit dahin. Von ihr darf ich bekennen, daß sie mir in vorzüglichem Sinne angehörte; von wie mancher Torheit, mancher Übereilung hielt sie mich zurück; wie sehr war ihre ruhige

Klarheit, ihre liebliche Hoheit geeignet, auch über die jüngeren Geschwister eine wohltätige Herrschaft auszuüben und sich in jeder häuslichen Pflicht an die Seite der Mutter zu stellen!

Ich sage nichts vom Gram der letzteren und nichts von meinem Schmerz bei diesem doppelten Verlust, wodurch mein ganzes Dasein umgewälzt und für die Zukunft jede Lebensfreude voraus von mir genommen schien.

Im Herbst 1826 wurde mir das Vikariat zu Oberboihingen bei Nürtingen gegeben, das ich jedoch sehr bald mit dem zu Möhringen auf den Fildern vertauschte. Von da kam ich als Pfarrgehilfe nach Köngen, Nürtinger Dekanats. Das herzliche Wohlwollen des dortigen Herrn Pfarrers Renz, eines vielseitig gebildeten, feindenkenden Greises, wird mir für immer im dankbarsten Gedächtnis eingeschrieben bleiben. Doch dauerte mein Aufenthalt auch hier nicht lange. Meine ganze innere Verfassung in jener Übergangsperiode, der bisher unterdrückte Zweifel, ob ich denn auch wirklich zum Geistlichen tauge, dabei ein angegriffener Gesundheitszustand, drängte notwendig zu dem Entschluß, auf einige Zeit dem kirchlichen Dienst zu entsagen. Ein Jahr etwa brachte ich teils bei Verwandten in Oberschwaben, teils in Stuttgart zu, wo ich für mich arbeitete und einigen Anteil an öffentlichen Blättern nahm. Auch fand sich günstige Veranlassung, eine kleine Reise nach Bayern zu machen.

1829 kehrte ich mit neugestärktem Mute zu dem mir immer lieb und teuer gebliebenen Beruf zurück. Ich kam als Pfarrverweser nach Pflummern bei Riedlingen an der Donau, hierauf in ebendieser Eigenschaft nach Plattenhardt auf den Fildern, von dort nach Owen bei Kirchheim an der Teck als Gehilfe des seligen Herrn Pfarrers Brotbeck, dessen Haus eine meiner freundlichsten Erinnerungen bleibt. Im Jahre 1831 ward mir die Amtsverweserei zu Ettingen, Dekanats Leonberg, übertragen, sodann auf meine Bitte das unveränderliche Pfarrvikariat zu Ochsenwang bei Kirchheim, welches, obwohl auf einem hohen Vorsprung der Alb gelegen, doch einen wünschenswerten und bis zu meiner anderwärtigen förmlichen Anstellung bleibenden

Aufenthalt bot, der sich auch wirklich um so günstiger anließ, da ihn meine Mutter, welche ihren Wohnplatz in Nürtingen genommen, mit mir teilen konnte. Ich habe bei dieser Gemeinde, die sich im ganzen durch ein treuherziges und vergleichungsweise mit andern unverdorbenes Wesen vorteilhaft auszeichnete, meine Pflicht als Seelsorger mit besonderer Liebe geübt und während fast zwei Jahren manchen Beweis der Zuneigung und des Vertrauens erfahren. Allein es zeigte sich das dortige Klima je länger je mehr als unvereinbar mit meiner Gesundheit, so daß ich mich im Herbst 1833 von einem mir so wert gewordenen Orte loszureißen genötigt sah. Nun wurden mir ganz in der Nachbarschaft und schnell nacheinander die Diakonatsverweserei in Weilheim, hierauf die gleiche Stellung in dem mir schon bekannten Owen, endlich die Pfarrverweserei in Öthlingen erteilt, an welch letzterem Orte mich die erste Nachricht von der erledigten Pfarrei Cleversulzbach traf. Nachdem meine augenblickliche Neigung für dieses mir sogar dem Namen nach bisher ganz fremd gebliebene Dorf durch freundschaftliche Schilderung der hiesigen Verhältnisse entschieden war, so wagte ich ein untertäniges Gesuch, ohne sonderliche Hoffnung auf einen besseren Erfolg, als früher ähnliche Versuche hatten. Wie sehr war ich daher überrascht und gerührt durch meine wirkliche Ernennung! Wie neu und erhebend war mir der Gedanke, daß ich nunmehr gewürdigt sein sollte, von einer Gemeinde vollkommen Besitz zu nehmen!

# [Zu einigen Schillerbriefen]

Über einige in diesen Briefen vorkommende Verhältnisse haben wir nur weniges nicht allgemein Bekannte vorauszuschicken.

Nach dem Tode ihres Gatten, Johann Kaspar Schillers, Herzoglich Württembergischen Hauptmanns auf dem Schloß Solitüde, wohnte die Mutter unseres Dichters kurze Zeit in dem benachbarten Städtchen Leonberg und zog hierauf zu ihrer, an den Pfarrer Frankh verheirateten Tochter Luise nach Cleversulzbach, einem Dorfe bei Heilbronn, wo sie, laut der hiesigen öffentlichen Bücher, am 29. April 1802 im 69. Lebensjahre starb. Sie ruht auf dem hiesigen Begräbnisplatz; ein Baum und ein schmuckloses steinernes Kreuz bezeichnet die Stätte. Ältere Bewohner des Dorfes erinnern sich ihrer noch als einer lebhaften, munteren, leutseligen Frau.

Die älteste Tochter Christophine, Witwe des Sachsen-Meiningschen Hofrats Reinwald, eine ehrwürdige Matrone von 80 Jahren und darüber, gesund und immer regen Geistes, lebt zu Meiningen.

Die jüngste, Nanette, durch innere Vorzüge sowie durch jungfräuliche Schönheit ausgezeichnet, starb schon im 18. Jahre.

Luisens letzter Aufenthalt war zu Möckmühl (seit 1805), woselbst ihr Gatte, als erster Geistlicher des Orts, ihr im Tode voranging. Die gegenwärtigen Briefe befanden sich in ihrem Nachlaß. Von ihr immer als Heiligtum bewahrt, in welches kaum den nächsten Angehörigen ein Blick erlaubt wurde, vererbten sich dieselben auf ihren

Schwiegersohn, Herrn Kaufmann Kühner in Möckmühl, der sie in amtlich beglaubigter Abschrift nunmehr erstmals der Verlagshandlung käuflich überließ und zum Druck mitteilte. Der Zufall wollte es, daß wir, nachdem die Herausgabe nur gestern erst beschlossen worden, heute, als an dem Tage, der, wie man finden wird, dem Dichter doppelt bedeutsam wurde, die Blätter mit diesen Zeilen von hier aus begleiten sollten. Gewiß wird die kleine Sammlung das ihrige dazu beitragen, daß der Mann, dessen erhabene Gestalt, durch Künstlerhand erschaffen, eben jetzt der Welt für alle Zeiten vor Augen gestellt wird, zugleich als echter Mensch, treuherzig, fromm, in schlichter Liebenswürdigkeit uns nahe rückt.

Cleversulzbach, den 29. April 1839 M.

# Bruchstücke
# eines religiösen Romans

# Einleitung

Ein junger Doktor, der Träger der Erzählung, beschloß nach Beendigung seiner Studien einen Abstecher nach dem Gute seines Oheims, des Professors Killford, der kürzlich seine Stellung an einer Akademie mancher Unannehmlichkeiten halber aufgegeben hatte.

Erst bei später Nachtzeit kam der Doktor in dem Hause des Oheims an, wo ihm der Diener sein Schlafzimmer anwies. Als er nach kurzem Schlummer erwachte, hörte er im Nebenzimmer eine ihm unbekannte Mädchenstimme, die den zehnjährigen Knaben des Oheims, Otmar, ansprach und durch Erzählungen einschläferte. Als der Gast am Morgen die Familie begrüßte, hörte er, daß die Erzählerin Mary, die Tochter des Baronets von Leithem sei. Dieser hatte nämlich in früheren Jahren als Gesandter seines Hofs im Lande gewohnt und aus einem angesehenen deutschen Hause eine katholische Dame geheiratet, mit der er nach Niederlegung seines Amts in sein Vaterland gereist war, wo er sie bald durch den Tod verloren hatte. Vor einem Jahre nun hatte der Baronet, inzwischen zum zweitenmal verheiratet, das ihm gehörige Jagdschloß in der Nähe von Killfords Landsitz mit den Seinigen bezogen, und bald kam es zu einem regen freundschaftlichen Verkehr zwischen beiden Familien. Mary war, als der Baronet eine Schweizerreise angetreten hatte, bei Killfords zurückgeblieben, wo der englische Magister Thomas, der früher im Hause des Baronets dessen Neffen erzogen hatte, gleichfalls zurückgeblieben war, um Mary

Unterricht zu erteilen. Ein nächtlicher Brand zeigt dieſe in dem Lichte der religiöſen Schwärmerin und veranlaßt eines beſonderen Vorgangs halber die Tante, mit Mary eiligſt zu benachbarten Freunden abzureiſen. Magiſter Thomas erzählt nun dem Gaſte, daß der Baronet nach dem Tode ſeiner erſten Frau ſich auf ein Landgut zurückzog, wo Mary, ſein einziges Kind, bis zum zwölften Jahre aufwuchs. Unter der Dienerſchaft befand ſich ein alter Schotte, James Gunnefield, den der Baronet ſeiner Treue halber als Hausvogt auf das Gut geſetzt hatte. Die Geſchichten und Märchen, von denen ſein Kopf voll war, fanden bei der jungen Mary beſonderen Beifall und verliehen der Phantaſie des Kindes eine eigentümliche und bleibende Geſtalt. Die friſch gebliebene Erinnerung an die Frömmigkeit ihrer ſo heiß geliebten Mutter beförderte dabei ihr religiöſes Wachstum in glücklicher Weiſe. Da wurde dieſe geiſtige Entwicklung durch den unerwarteten Beſuch einer nahen Verwandten ſeiner verſtorbenen Frau geſtört, die, eifrig katholiſch, den Baronet beſtimmen wollte, auch Mary der katholiſchen Kirche zuzuführen. Als er dies ablehnte, gab die Fremde Mary die Sachlage zu verſtehen und ſtellte ſie in einem dem Baronet ungünſtigen Lichte dar, wodurch Mary nicht bloß in große innere Unruhe, ſondern auch in einen Widerſtreit ihrem ſonſt ſo geliebten Vater gegenüber geriet. Auch nach der Abreiſe der Verwandten wirkten dieſe Einflüſſe fort, bis Mary die ländliche Stille mit der Stadt vertauſchen durfte, wo eine neue Welt ihr entgegentrat, die auch nach der religiöſen Seite nicht günſtig wirkte.

Als der Baronet bei einer Reiſe auf dem Feſtlande ſich längere Zeit in Wien aufhielt, wurde er in eine vornehme katholiſche Familie eingeführt, deren jüngere Glieder zum Proteſtantismus überzugehen im Begriffe ſtanden; mit einer Angehörigen dieſer Familie verlobte er ſich, mußte jedoch ſchnell, Geſchäfte halber, nach England zurückkehren, während ſeine Braut von einem Geiſtlichen für den Übertritt vorbereitet ward. Dieſer geriet durch eine ſtarke Neigung zu ſeiner ſchönen Schülerin ſowie durch Zweifel an wichtigen Dogmen, die er

in seinem Unterricht vorzutragen und zu begründen hatte, in schwere Gewissensnot.

Hier bricht die Erzählung abermals ab. Vorhanden sind noch zwei Episoden: die Geschichte von dem Knaben Alexis und die Szene auf dem Jagdschloß des Baronets, deren Mittelpunkt Mary ist.

Mit dem höchst verwickelten und wunderlich gekreuzten Charakter dieses Mädchens hat sich der Dichter besonders beschäftigt; sie sollte ihm, wie es scheint, den Stoff zu einer Novelle „Die geheilte Phantastin" bieten, die er im Briefwechsel mit Hermann Kurz erwähnt, wie er schon die Novelle „Lucie Gelmeroth" aus dem Ganzen herausgenommen hatte. Bedenkt man, daß nur die sehr flüchtige erste Niederschrift vorliegt, so wird man auch hier Mörikes Stil bewundern dürfen, zumal in der Darstellung des Brandes und der Alexis-Episode.

K. F.

Die letzten Ferien nach abgeschlossener Studienzeit haben unstreitig ebensoviel Wehmütiges, als sie nur immer Hoffnungsvolles haben können. Es sind keine Ferien mehr. Ich sah mich wie der Fisch, der erst noch wohlbehaglich sein helles Reich durchschwamm, mit einem Male ans Trockene geworfen, und leider fand sich ein neues Element, um eilends wieder unterzutauchen, nicht gleich in der Nähe.

Als junger Doktor im Begriff nach meiner Vaterstadt zurückzukehren, beschloß ich, vorerst einen kleinen Abstecher nach dem Gute meines Oheims, des Professors Killford, zu machen, der als Gelehrter in den besten Jahren seit einiger Zeit im Privatstande lebte. Ein vorläufiger Brief hatte mich bei ihm angesagt. Der eigne jovialische Mann war mir immer merkwürdig gewesen. Er hatte vordem an der Universität G. als ordentlicher Lehrer der klassischen Literatur gestanden, in welcher Eigenschaft er weniger durch ausgebreitete Kenntnisse als eine geschmackvolle Behandlung seines Gegenstandes Glück gemacht und den Neid gewisser Matadore erregt zu haben scheint. Sein eigentliches Fach waren die Naturwissenschaften gewesen, wofür jedoch zum Unglück nirgends eine Stelle offenstand; allein der Eigensinn eines Ministers wollte den ehemaligen Hofmeister seines Hauses durch einen Lehrstuhl, welcher es auch wäre, in aller Eile ausgezeichnet wissen. Die hämische Art seiner Kollegen, verschiedene gelehrte Neckereien verleideten indes dem tätigen Manne die aufgedrungene Stellung ganz, und wie er nicht ohne Ehrgeiz und Leidenschaft war, so nahm er kurz vor seinem Abgang noch Gelegenheit, einen dieser Gelehrten, der ihn am bittersten gereizt, durch eine scharfsinnige und

schlagende Kritik eines physikalischen Programms vor der ganzen Akademie zu bestrafen. Killford hatte sich dabei hinsichtlich seiner Wissenschaftlichkeit von einer bisher unbekannten Seite auf eine glänzende Weise gezeigt. Seine Verehrer triumphierten, aber leider hatte er unter der Hand Anstalt zu seiner Entlassung getroffen. In einem bescheidenen Vortrag nahm er eines Tages Abschied von seinem Wirkungskreis und hinterließ bei allen Gutgesinnten die schmerzliche Betrachtung, wieviel ein solcher Mann, hätte er seinen wahren Platz einnehmen dürfen, der Akademie gewesen sein würde. Ein bedeutendes Vermögen setzte ihn in den Stand, mit größter Unabhängigkeit seinem Studium zu leben, und seine Frau, die ihn unsäglich liebte, ließ sich den Ankauf eines Landsitzes bei einem ansehnlichen Dorfe nicht ungern gefallen.

Killfords Haus lag vereinzelt am Ende des Orts. Noch erst vor fünf Jahren von einem Edelmann neu erbaut, verhieß sein munteres Ansehen von außen schon eine helle, gesunde Wohnlichkeit. Der schmale aufgemauerte Vorplatz zwischen Haus und Landstraße war durch ein Ziergärtchen ausgefüllt, dessen Rosensträucher und Schlingpflanzen in die Fenster des unteren Stockes reichten; ein weißer dünner Zaun umhegte das Ganze.

Ich langte erst bei später Nachtzeit an; es schlug zwölf vom Dorf, und alles lag zu Bette, nur kam mir der alte Bediente des Oheims entgegen, der auf den Fall beordert war, mich zu empfangen. Ich ließ mir ohne Geräusch mein Schlafzimmer zeigen, wo sich Erfrischungen auf einem reinlich gedeckten Tischchen von der vorsorgenden Hand meiner Tante aufgestellt fanden.

Nie aber werde ich vergessen, wie ich nach einem kurzen Schlummer gegen drei erwachte und im anstoßenden Zimmer durch die verschlossene Tür eine Mädchenstimme jemanden ansprechen und eine Unterhaltung fortführen hörte, die, wenn sie auch nur einem kranken Kinde galt, nicht minder alten Leuten das Herz erfrischen und die Augen munter halten konnte. Wer mag meine Nachbarin sein? frug ich mich hin und her. Vom Hause selbst war es niemand, dem diese

Stimme angehören konnte, die Aussprache schon ließ keine Deutsche von Geburt vermuten, die Lieblichkeit des Tons ging über jede Vorstellung.

„Schmerzt denn dein Arm wieder so?“ war die Frage der Fremden. „Wäre es nur Tag“, erwiderte der Kleine, den ich sogleich für Otmar, Killfords zehnjährigen Knaben, erkannte. „Es wird bald werden“, versicherte die Unbekannte. „Der Mond scheint gar zu prächtig, ich ziehe den Vorhang auf, so wird's dir leichter“. Otmar bat um eine Erzählung; sie sann eine Weile und sprach:

„In einem kleinen Tale, es heißt der [Lücke], du weißt ja, gegen die Ziegelhütte hin, befindet sich ein Stückchen Buchwald und gleich dabei die wenigen Weingärten hiesiger Markung. Dies ist nun ein sehr wunderlicher Platz, von dem der krumme Gunnefield mir hier oft die besondersten Dinge erzählte. Dir ist vom Vater längst bekannt, daß von Gespenstern oder Geistern, wie einfältige Leute sich damit fürchten machen, niemals etwas zu halten ist. Verstorbene besuchen die Erde nicht mehr, was auch den Lebenden ganz recht sein kann. Allein von einer Sorte kleiner, geistartiger Wesen habe ich seit langer Zeit bestimmte Kunde und preise den glücklich, der nur einige Bekanntschaft mit diesem niedlichsten und spaßigsten Geschlecht der Erde machen durfte. Verwichenen Herbst in einer stillen Nacht begab ich mich mit Gunnefield, dem meine Neugier keine Ruhe ließ, an den bewußten Ort.“ [Lücke]

Soweit erzählte die Fremde. Otmar schien eingeschlafen, kein Laut mehr ließ sich hören, mir selber flossen die Bilder des Märchens gar bald mit dem Spuk [?] meiner eigenen Träume zusammen. —

In meines Oheims Hause war man von jeher frühe, und ich begrüßte die Familie in einer Vorderstube, die sozusagen schwamm in lauter Morgensonne. So klein wie groß umringte den lang nicht gesehenen Vetter; besonders freuten mich die Kinder; sie fremdeten so lange, bis ein blonder unbändiger Krollkopf, der mich allein noch erkannte, zur Türe herein auf mich zusprang, da dann sogleich auch die andern meine Vetterschaft in allen Gliedern spürten und jeder einen

Finger meiner Hand für sich zu kriegen eilte, auch alle mir mit Lebhaftigkeit erzählten, wie Otmar neulich auf einer Schaukel verunglückt wäre.

Das kleinste auf dem Arm, kam meine Tante, ein blühendes natürliches Weibchen, soeben aus der Krankenstube. Die Frage, wie mir's diese Nacht gegangen, führte sogleich auf meine merkwürdige Wandnachbarschaft. Man nannte mir die Tochter eines Baronets von Leithem, Mary.*) Der Vater hatte in früheren Jahren als Gesandter seines Hofes im Lande gewohnt und in der nur zwei Meilen von hier entfernten Residenzstadt aus einem angesehenen deutschen Hause nicht ohne Widerspruch von seiten der Seinigen eine Katholikin zur Frau gewählt, mit welcher er nach Niederlegung seines Amtes in sein Vaterland reiste, wo er sie durch den Tod verlor. Deutschland war ihm indes unvergeßlich geblieben. Vor einem Jahre machte er mit seiner zweiten Gemahlin, mit deren Tochter und seiner eignen erster Ehe, Mary, einen Besuch; und da er ganz in der Nähe das kleine Jagdschloß Bärenrieth bewohnte, das ihm als Eigentum geblieben war, so machte sich diese Bekanntschaft mit meines Oheims Hause von selbst. „Wir hatten", fuhr die Tante fort, „Veranlassung, ihm einige Gefälligkeiten zu erweisen, er zeigte sich sehr dankbar und gegen die Art seiner meisten Landsleute stets heiter und gesellig; er kam öfter zu uns herüber, und Killford hatte das Glück seiner besonderen Gunst, sie brachten manche Stunde im physikalischen Kabinett miteinander zu. Inzwischen war immer von einer weiteren Reise nach der Schweiz und dem Tirol die Rede. Als es nun endlich dazu kam, trat ein unerwarteter Übelstand ein: Mary ward krank. Doch unter uns gesagt, sie suchte einen Vorwand, dazubleiben. Niemand befand sich wohl in Lady Annas Nähe, besonders aber war sie Marys Antipathie, die immer auch am meisten von ihrer Unzartheit zu leiden hatte. Als sie daher den Vater aufs inständigste bat, sie indes hier zu lassen, wo es ihr in der Tat ganz wohl behagte, so ließ er ihr zuletzt nach vielen

*) Mörike nannte sie zuerst City, ein Name, der an späteren Stellen stehen geblieben ist.

Tränen ihren eignen Willen: sie ward mit guter Art bei der Gesellschaft entschuldigt. Der Baronet hatte seine Gründe, warum er sie nicht gern bei den Verwandten in der Stadt ließ; so kam sie denn zu uns, wo sie vollkommne Freiheit hat, in ihrem Sinne zu leben. Sie findet keinen Geschmack an den Vergnügungen der großen Welt, besonders mag sie gern einsam sein, daher sie manchen Tag da draußen auf dem Schlößchen zubringt. Du wirst", so schloß die Tante, „ein reizendes Mädchen kennen lernen." „Ein wunderliches, wolltest du hinzusetzen," bemerkte Killford lächelnd, „denn du besannst dich auf ein zweites Beiwort. Nun ja, geht's mir doch selber mit dem Mädchen, wie einem zuweilen mit Logogryphen geschieht: kaum glaubt man einen Teil des Worts glücklich weg zu haben, so stößt man auf neue Merkmale, welche nicht stimmen, und man wird so vom Hundertsten ins Tausendste geführt.

Überhaupt ist's doch gewöhnlich nur unser natürlicher Egoismus, der einen fremden Charakter nicht begreifen will. Ich kann mich nicht drein finden heißt dann nur so viel: ich könnte diese, jene Eigenschaft, ich könnte solche Neigungen nun einmal schlechterdings in meine Natur nicht aufnehmen. Am Ende, wenn wir lange genug zugesehen haben, wie doch dem andern all das so natürlich ist, wagt man sich wohl einmal auch aus sich selbst hervor und ist gewonnen, eh' man's dachte. So liebt meine Frau diese Mary und liebt sie just um das am meisten, warum sie sie am wenigsten liebt. Siehst du, Vetter, wenn deine Logik das verdauen kann, hier bieten darum und warum einander den Rücken und küssen sich über die Achsel. Schade, daß unsre Theologen ihren Vorteil nicht besser verstehen, sonst ließe sich aus solchen Phänomenen vielleicht der Abfall guter Geister ganz bequem ableiten. Ich muß doch bei Gelegenheit unserm englischen Magister ein wenig hierauf deuten."

Auf meine Frage, wer dies wäre, vernahm ich, es wohne im Haus noch ein junger Mann, Master Thomas genannt. Er hatte sich früher im Hause des Baronets um die Erziehung und Bildung des Neffen desselben ein bleibendes Verdienst erworben, war später für die

Sache der Kirche und insbesondere der Mission gewonnen worden und hatte nun verschiedene Gegenden Deutschlands besucht. Zuletzt traf er mit Leithem hier zusammen und erhielt von dem Professor aus Freundschaft für jenen die Erlaubnis, auf einige Zeit sein Quartier im Hause zu nehmen, in der Absicht, die Bearbeitung gewisser Schriften im Auftrag seines Instituts mit aller Muße zu vollenden. Er war mit einer Kammerfrau der Lady Leithem verlobt, die sich mit dieser jetzt auf der Reise befand. Sie hatte das Lob eines vortrefflichen Frauenzimmers, welches im Munde meiner Tante ein seltnes Zeugnis war.

Unter mancherlei heiteren Gesprächen wurde das Frühstück aufgetragen. Ein gut gewachsener Mann, Herr Thomas, trat herein, und ich bemerkte, daß mein Oheim in seiner Gegenwart sich einigen Zwang antat, doch mir mißfiel der britische Hausfreund keineswegs. Anständig, ruhig war sein ganzes Wesen; seine offene helle Physiognomie drückte ungeheuchelte Demut aus, und seine Blicke hatten, wenn sie auf jemand ruhten, etwas still Eindringendes, das keinen abschreckte.

Nun erschien auch Mary. Sie führte ihren Liebling Otmar an der Hand, einen ernsthaft aussehenden Knaben, welcher den Arm noch in der Schlinge trug. Jedoch sie selbst! Fürwahr, mir kam im Leben nichts Ähnliches vor. Ein zierlich langer Hals erhöhte die leichte, nicht eben große Gestalt. Sehr reich geflochten laufen schwarze Zöpfe kranzartig an der klaren Stirn hin, die, von der Natur mit geistigem Finger aufs schönste gebildet, über einem Paar nachtblauer Augen steht; von da verschmälert sich das liebe Angesicht abwärts nach dem schwach vortretenden Kinn. Der dünne Mund [Lücke]. Übrigens schien mir, ich weiß nicht warum, ein blaßgelbes einfaches Kleid, worin ich sie nie wieder sah, ein breiter Gürtel von sonderbarer schwarzer Zeichnung so recht im Begriff dieses eignen Wesens zu sein. Wir tranken den Kaffee, und ich, zu einigen Mitteilungen über mein bisheriges Schicksal durch die Tante aufgefordert, war wie beschämt, vor diesen Fremden von Dingen reden zu sollen, die ihnen, wie ich mir einbildete, doch immer kleinlich gegen ihre Verhältnisse vorkommen oder doch gleichgültig sein mußten. Allein zum wenigsten Herr Thomas hörte, zwar

ohne auch nur eine Miene zu verändern, mit sichtbarer Teilnahme zu; und als auf einige bekannte gelehrte Anstalten die Rede kam, bewiesen alle Äußerungen einen sehr unterrichteten und billig denkenden Mann, welcher von jener Seite die vorteilhaftesten Begriffe von unserm Vaterlande hatte.

Wir wurden durch einen fröhlichen Lärm vor der Tür unterbrochen. Auf einmal brachte Otmar als große Neuigkeit vor, was er soeben entdeckt hatte: „Vater," rief er lebhaft, „die Nacht sind auf deiner Stube zwei Mäuse zumal gefangen worden, fast glaube ich aber auch, daß Mary hexen kann." Über die Treuherzigkeit, womit das Kind dies sprach, lachte alles und am innigsten Mary. „Nun, da du meine böse Kunst einmal erraten hast, laß hören, ob du den Zauberspruch noch weißt, womit man um die Falle herumgeht, daß so ein Zang nicht fehlen kann!" Sogleich begann der Kleine den Vers:

„Liebes Mäuschen,
Da steht ein Häuschen,
Du bist geladen
Auf ein Stück Braten,
Stell dich nur keklich ein
Heut' nacht bei Mondenschein,
Mach' aber die Tür fein hinter dir zu.
Hörst du?
Dabei hüte dein Schwänzchen!
Nach Tische lachen wir
Und später machen wir
Ein niedliches Tänzchen: Witt, witt!
Meine alte Katze tanzt wahrscheinlich mit."

Man lachte wiederholt und spaßte. Der Oheim aber, zwischen Scherz und Ernst, bemerkte: „Wer unsere Lady nicht kennte, der möchte in der Tat aus dieser und so mancher früheren Probe besorgen, daß sie das junge Volk tiefer, als rätlich ist, in ihren magischen Kasten sehen lasse."

Ich setzte mein Gespräch mit dem Engländer noch eine Zeitlang fort, und wir kamen auf die Eigentümlichkeiten seines Vaterlandes. Er ließ sich's nicht verdrießen, mir alles, was ich etwa sonst aus Reisebeschreibungen teils falsch, teils halb zu wissen schien, gewissenhaft zu-

rechtzustellen, so daß ich vor seiner Gutmütigkeit wie vor seinen Kenntnissen die größte Achtung hatte. Nachdem er mit Mary, welche regelmäßige Lektionen abwechselnd von ihm und vom Oheim erhielt, aus dem Zimmer gegangen, fing Killford an: „England war mir in frühster Jugend vor allen kultivierten Ländern durch die dunkle Idee merkwürdig geworden, die sich von dieser Kaufmannsinsel und ihrem mächtigen Verbande mit allen Teilen der Welt nach und nach in mir gebildet hatte. Mein väterliches Haus lag in der Nachbarschaft eines großen Warenlagers in Hamburg. Ich weiß, mit welcher Ehrfurcht ich die angekommenen Güter ansah, vor allem aber, mit welcher Wonne ich den frischen Schiffsgeruch, der an den Ballen haftete, einsog! Dieses Gefühl, eins der lebhaftesten, deren ich mir aus meiner Jugend noch irgend bewußt bin, wiederholte sich in reiferen Jahren bei jeder Gelegenheit mit dem gleichen Reiz und konzentrierte mir in sinnlicher Stärke die ganze Mannigfaltigkeit eines reichen, großartig verzweigten Lebens! Nun aber muß ich seit einiger Zeit erfahren, daß jene liebliche Erinnerung sich mit der allerwidrigsten Nebenidee versetzen und zersetzen will, ja mir sogar ein körperliches Mißbehagen bringt."

„Wenn dies Wort", versetzte die Tante nach einer Pause mit freundlichem Vorwurf, „auf den guten Mann gesagt ist, der kaum aus der Türe ging, so treibst du doch die Unbilligkeit etwas zu weit, und diese heimliche Tücke, lieber Alter, würde niemand hinter dir suchen. Du läßt auf der einen Seite der Rechtschaffenheit eines Menschen Gerechtigkeit widerfahren und kannst dich auf der andern an seiner Frömmigkeit erbittern, an der Art, wie er sich seinem Berufe hingibt." „Ei was," unterbrach sie der Oheim, „ich kann die Traktätchen nicht leiden!" „Was schaden uns diese?" fuhr die Tante, bald gegen ihn, bald gegen mich gewandt, fort; „er ist nun drei Wochen bei uns, wann fiel er uns irgend beschwerlich? wann drang er sich auf? Droben auf seiner Stube ist er der stillste, fleißigste Mensch und hier unten bei uns zeigt er sich einfach, nüchtern, klug, verbindlich." „Schon recht! alles gut," versetzte der Onkel, „wenn ich nur nicht befürchten muß, daß Marys heitere, selbständig sich entwickelnde Natur zuletzt von

jenem Einfluß leidet, obgleich ich mit Vergnügen bemerke, ſie dreht ſich, was gewiſſe Regionen anbelangt, noch immer lieber auf meine Seite herüber. Übrigens laſſ' ich ihn machen, und was das fromme Getüftel hin und her mit ſeinen Überſetzungen von herzkranken Seufzern betrifft, die über den Kanal herüberkommen und mehr an Teer, Hering und Kabeljau als an das Evangelium erinnern, ſo werde ich mich, bleibt er lange genug hier, auch wohl daran gewöhnen. Unterdeſſen, wenn neue Kiſten kommen und Bücher ausgepackt werden, laßt mich zwanzig Schritte davon bleiben." Er küßte ſeine Frau gutmütig auf die Stirn, nahm ihr das Wickelkind vom Arm, trug's eine Weile ſingend auf und ab und ging zur beſtimmten Stunde auf ſein Zimmer.

„Das war's nun wieder!" ſagte die Tante. „Es iſt der eine Punkt, wo ich ihn unfreundlich finde. Es ſetzte nämlich Streit über gelehrte Dinge zwiſchen beiden. Da brach es vollends auf. Dein Oheim ward um ſo viel heftiger, je ruhiger der andere blieb, und ſelbſt daß ſie ſich nach der Hand verſöhnten, machte die Sache nicht beſſer. Jetzt aber rate mir in meiner Verlegenheit. Vorgeſtern kommt eine ſchwere Sendung vom Ausland; ich weiß, es iſt ein Geſchenk dabei für meinen Mann; Thomas ließ mir früher ein paarmal die Abſicht einer Überraſchung merken, nun aber ſteht das Kiſtchen uneröffnet droben; der gute Narr ſcheint in Not, wie er nach dieſem böſen Handel an Killford kommen ſoll. Der Anlaß war ganz danach, um feurige Kohlen auf das Haupt ſeines Gegners zu ſammeln, doch gute Seelen fürchten ſich vor einem ſolchen Triumph, ſelbſt wenn ſie deſſen ſicherer wären, als hier vielleicht der Fall iſt. Nach ſeiner zarten, behutſamen Weiſe nimmt Thomas vermutlich Anſtand, mich um Vermittlung anzugehen. Nun gäb' ich zwar für mich Killford gern einen Wink, allein da bekäme er nur Zeit, ſich gegen die freundliche Meinung des Mannes zu verhärten, und ich hätte die Ehre, den ganzen Spaß wieder auszufädeln."

Was blieb meiner Tante hiernach anders zu raten, als daß ſie Zeit und Umſtände getroſt abwarten möge.

Leider ſollte ich in einer der folgenden Nächte auf eine ganz andere Weiſe als in der erſten beunruhigt werden. Ein gewaltiger Lärm auf

der Straße, ein hastiges Zusammenspringen im Hause, gleich darauf der schauerliche Ton schnell aufeinander folgender Glockenschläge vom Turm hatten mich schon aus dem Bette geschreckt, als der Oheim mit Licht bei mir eintrat. „Alteriere dich nicht zu sehr. Es brennt außer dem Ort, man kann vermuten in der Ziegelbrennerei; du sollst nachkommen, läßt dir der Engländer sagen, er ist schon fort, unglücklicherweise hält mein Katarrh mich zurück!“ — Rasch angekleidet, eile ich nach dem obersten Boden, die Richtung des Feuers zu merken. Nach Westen stand der Himmel abwechselnd in hellen und matten Gluten, je nachdem der dicke, vom Wind gezogene Rauch bald stärker, bald schwächer empordrang. Der nahe Horizont unsrer Ebene wird dort von einem spitz auslaufenden Walde begrenzt, dessen oberste Gipfel sich mit schauerlicher Deutlichkeit in die braunrote Luft einzeichneten. Es brannte demnach im Tale, und ich erinnerte mich sogleich eines ganz vereinzelten Gehöfts in dortiger Gegend. Im Begriff die Dachstube zu verlassen, glaubte ich jetzt ein Frauenzimmer im leichten schwarzen Mantel aus der Haustüre über die Gärten wegschlüpfen zu sehen. Nur Mary kann es gewesen sein: Ich renne angstvoll nach und habe schon Haus und Garten im Rücken; auf zwanzig Schritte erscheint sie mir wieder, schnell wie ein Vogel über Äcker und Wiesen vor mir hinfliegend, zwischen Hügeln und Gräben auf und nieder tauchend und in gerader Linie nach der Hellung zu. Ich stürzte mehr als einmal zu Boden und war nur froh, solange ich die schwarze Gestalt noch im Auge behielt. Aber schon wird die Landschaft ganz licht um mich her. Das Jammergetümmel von unten zerreißt schon mein Ohr, und just am Punkte angekommen, wo man die Tiefe überblickt, was für ein Schauspiel des Grausens! Ein Nebengebäude sank eben zusammen, indem nun das Wohnhaus von der Windseite her die gepeitschte Flamme empfängt. Jetzt hört man näher und näher das dumpfe Gerassel der Spritzen des Dorfs, die einen starken Umweg, den halben Berg umfahrend, nehmen mußten. Ich suchte verwirrt und geblendet den Pfad von der Höhe abwärts und erreichte zuletzt mit einem Sprung die bewässerte Kluft, die zwischen Wald und Weinberg

den Hügel hinabführet: da ſah ich mit Verwunderung Mary allein auf einem der Mäuerchen ſitzen. Sie ſcheint aus Angſt und Erſchöpfung nicht weiter zu können. Mit heftigem Schluchzen nach dem Brande hindeutend, ruft ſie mir entgegen: „Ja gehen Sie nur und helfen Sie auch mit, Öl zu tragen!“ Mir blieb keine Zeit, den ſeltſamen Worten nachzudenken: nur ſchnell berührte mich eine Erinnerung, daß ich mich auf dem Grund und Boden jenes nächtlichen Märchens befinde, deſſen frohes Getümmel auf ewig vor ſolchen Schreckniſſen entflohen ſchien. Nun bin ich am Platze; allein ſtatt daß, wie zu erwarten war, alle die hundert verſammelten Hände zu dem gemeinſchaftlichen Zweck der Hilfe raſch ineinandergriffen, traf ich vielmehr eine empörte Menge in eine Art von Krieg aufeinander gehetzt. Es dürfe nicht gelöſcht, es ſolle nichts herausgetragen werden, es ſei ein Frevel wider Gottes Finger, ſchrien die einen mit unbegreiflicher Wut, indem die andere, bei weitem größere Partei die Unvernünftigen zur Seite ſtießen, fluchten, beſchworen, ſo daß die tüchtige beſonnene Mannſchaft, der ich mich anſchloß, zwar unverzüglich freien Raum für ihre Dienſte gewann, doch, immerfort durch leidenſchaftliche Verwünſchungen von da und dort beſtürmt, nicht wußte, was ſie denken ſollte. Ich ſah, indes ich meinen Eimer reichte, den Engländer aus Leibeskräften die Spritzenleute unterſtützen und weder Stoß noch Guß noch ſtürzende Balken beachten. Das Feuer aber, wenn es hier auf kurze Zeit gedämpft war, brach nur mit deſto größerer Heftigkeit an einem anderen Ende aus. Auch war, das Gebäude zu retten, die Hoffnung von den Mutigſten ſchon aufgegeben, nur denen, die von beweglicher Habe ſo manches trugen, ſollte das Waſſer den Weg noch eine kurze Weile offen halten. Jetzt aber hat der letzte Mann das Haus verlaſſen. Die Zimmerleute ſehen unſchlüſſig, ob ſie zum Überfluß noch das Gebäude niederreißen ſollen, als man mit Staunen und Entſetzen am oberen Giebelfenſter einen fremden Jüngling wahrnimmt, der, in das grellſte Licht einer hinten heranbrängenden Flamme gleichſam wie auf Goldgrund gefaßt, mit vorgeſtrecktem Leib den dicken Aſt eines nahe ſtehenden Aborns zu packen ſucht, auch wirklich, ob'

man noch die Leiter beingen konnte, denselben glücklich erreicht hat. Er schaudert sich und klettert mit sich gewandter Schnelle bis tief in die Krone des mächtigen Baumes, an dessen glattem Stamm herab er unverletzt zur Erde kommt. Auf leichten Füßen geht der herrliche Knabe eine Strecke verwärts auf eine dichte Gruppe Menschen zu, ihm scheint das Glück, das noch eben ein Wunder für ihn getan, so nah verwandt zu sein, daß er vergessen durfte, ihm zu danken. Sein funkelndes Auge durchläuft den Kreis, der ihn als völlig Unbekannten mit großen Blicken mißt. Er faßt einen Alten ins Gesicht, den Vater der abgebrannten Familie, dem eine Frau mit dreien Kindern sich anhängt. „Schämt Ihr Euch nicht," ruft der Jüngling mit Unwillen und Schmerz, „nun die Hände zu ringen und ein Mitleid zu suchen, das Ihr nicht verdient? In wenig Augenblicken zwar liegt Euer ganzer Quark in Asche, als Bettler seid Ihr auf die nackte Erde gesetzt; doch hätter Ihr's ganz anders haben können, wärt Ihr zur rechten Zeit nach Hilfe ausgegangen. Damit Ihr's aber wißt, mich dauert jedes Haar, das mir bei der traurigen Posse versengt ist, und Euern Dank kann ich entbehren. Hab' ich doch mit dem besten Willen fürwahr nicht Hellers Wert gewürzt. Unsinniger Aberglaube! verrückte Frömmigkeit! Wenn Ihr den Zorn des Himmels durch bedachte Gegenwehr zu reizen fürchtet, ja wenn selbst der notdürftigste Besitz mitsamt dem Hause geopfert werden sollte, so wundert mich, bei Gott, wie Ihr habt wagen mögen, diese Kinder aus der Wiege zu reißen, warum Ihr Euch selber dem Tod entzogen!"

Die Weiber heulten laut auf bei den letzten Worten, sogar die Männer, so viel ihrer den Fremden bei dem übrigen Gelärm hatten vernehmen können, murrten über eine so harte Rede. Der junge Mensch war verschwunden, ehne daß ich erfuhr, wer er sei, oder was ihn in diese Gegend geführt haben möchte. Sein kurzer grüner Jagdrock, den er von Anfang an abgeworfen hatte, seine feine Gesichtsbildung ließen die beste Abkunft vermuten. Der Tag fing schon an zu grauen, als unter durchdringendem Wehgeschrei der letzte Rest des Gebäudes stürzte. Nachdem ich indes vernommen, daß den Unglück-

lichen schon ein Obdach im Dorfe ausgemacht sei, blieb hier für mich nichts weiter zu tun; ich sah mich nach Herrn Thomas um, der sich jedoch bereits verloren hatte. Von einer einzigen Fackel begleitet, nahm ich den alten, sonst nicht betretenen Weg zurück, in überflüssiger Besorgnis um das Fräulein. Unter hundert traurigen Betrachtungen über das ganze Ereignis kam mir im Gehen auch jenes Rätselwort Marys wieder in den Sinn, von dem es mir freilich vorkam, es klinge stark nach der unglücklichen, der verkehrten Menge, welche dem Brande Vorschub getan. Das Wahre an der Sache aber sollte sich erst nach mehreren Tagen ergeben.

Bei meiner Heimkehr höre ich, Mary sei getrost auf die Nachricht zu Bett gegangen, daß niemand, zumal von den Kindern, mit welchen sie gute Freundschaft [hielt], keines Schaden genommen.

Wenige Minuten nach mir traf der Engländer ein; ich stand an Killfords Bette, den Hergang der Begebenheit erzählend, da jener voll Eifer herein und auf den Oheim zutrat. „Verzeihen Sie, wenn ich störe — wissen Sie wohl, wer in der Nähe ist?“ — „Wer denn?“ — „Viktor.“ — „Um Gottes willen,“ rief mein Oheim aus, „was denkt der Junge! Sie haben ihn gesprochen?“ „Ich hütete mich wohl, ihm zu begegnen, er war beim Feuer tätig, verwegen und — ich kann wohl sagen — brav und liebenswürdig nach seiner heftigen Art. Sein Aufenthalt ist mir und jedermann noch ein Geheimnis.“ — Nun sprachen beide leiser zusammen, worauf ich mich dann still entfernte, nur hörte ich die Tante noch sagen: daß es doch Mary ja verborgen bleibe!

Den andern Tag, da ich um 10 Uhr mein Schlafzimmer öffne, erstaune ich nicht wenig, das Gefährt meines Oheims vor dem Hause zu sehen und die Tante und Mary zur Abfahrt bereit. Es war ein sonniger, schöner Maimorgen. „Haltet wacker Haus, bis ich zu Abend wieder komme, wir machen einen kleinen Ausflug“, rief mir die Tante auf dem Vorsaal entgegen, indem sie etlichen Personen einen großen Pack alter und neuer Sachen nebst einem Vorrat Lebensmittel zur Verteilung unter die Verunglückten empfahl und Mary sodann bei

der Hand nahm, die schon an der Treppe stand und verstohlen freundlich bei allem darein sah; obgleich mir deuchte, nicht ohne einiges Befremden über die eilige Expedition.

Der Oheim bezeichnete mir, wie sie weg waren, ein altes freiherrliches Ehepaar, das, in der Nachbarschaft wohnend, dem Fräulein schon seit Jahr und Tag um einen längeren Besuch anliege; „und", setzte er hinzu, „da der Jammer von gestern dem Mädchen heftig zusetzt, [mag es] passend sein, daß man sie einige Tage aus diesen aufgeregten Umgebungen wegnehme. Zwar vor dir, dem Vetter, braucht man den eigentlichen Grund nicht zu verstecken. Es ist nichts ungezogener, als den Gast, nachdem man irgend eine Heimlichkeit erst bei ihm blicken lassen, nachher mit allerlei Flausen und hustenden Gesprächsabläufern davon ausschließen zu wollen." Killford hatte kaum den Mund zu einer ausführlichen Erklärung aufgetan, als ihm der Geistliche des Orts gemeldet wurde, den er auf seiner Stube zu empfangen sogleich mit einiger Verwunderung sich anschickt. —

Im hinteren großen Garten treffe ich Herrn Thomas an. „Sie finden mich so wie ich Sie nachdenkend über die letzten Begebenheiten, die Ihnen zum Teil rätselhaft und wohl gar verdächtig sein mögen. Seit Ihrem Eintritt in dieses Haus entging mir Ihr Interesse für Lady Mary und ihre Familie nicht. Sie machen hierbei keine Ausnahme von den vielen Deutschen, welche mit Leithems Bekanntschaft gefunden. Aber nicht ebenso unbillig und nicht so hämisch wie jene werden Sie diese Erscheinung von der Seite ansehen, nachdem Sie ihr einigermaßen nahegekommen. Ich nehme es daher getrost auf mich, Sie etwas näher in das Innere dieser Verhältnisse blicken zu lassen, wenn Sie mir jetzt zuhören mögen."

Ich gab dem wackeren Manne meinen lebhaften Anteil und meinen Dank zum voraus zu erkennen, und er begann, indem wir beide niedersaßen: „Zuerst sei Ihnen unverhohlen, daß ich sowohl wie Killfords uns seit lange stillschweigend gewöhnen mußten, den jungen Wagehals, den Sie die Nacht gesehen, und Lady Leithem entschieden als ein Paar zu betrachten, wenn wir es gleich weder vor Mary, ja

kaum unter uns selbst geständig sind. Auf welch sonderbaren Wegen sie sich fanden, wie weit ihr beiderseitiges Geschick auseinanderliegt und doch wie unzertrennlich erscheint, erfahren Sie nachher. Zugleich ist es mir aber Bedürfnis, mich bei Ihnen über eine Angelegenheit [?] auszusprechen, worüber ich mich sonst hier wenig äußern darf; Sie wissen, wie verschieden Ihr Oheim und ich in Absicht auf die ersten Bedingungen aller [Erziehung] urteilen. Notwendig sind wir deshalb wegen Mary uneins. Er läßt ihr überall unbedingte Gerechtigkeit widerfahren, sieht daher in allem nur das unschuldige Gepräge einer liebenswürdigen Originalität, dem er auf keine Art zu nahegetreten wissen will, das er um keine Linie anders wünscht. Dagegen berg' ich nicht: mir macht es manche traurige Stunde, daß ein reich begabtes Gemüt sich ganz und gar, ja recht gewaltsam gegen dasjenige verschließt, was [Lücke]. Bekümmern muß es mich, daß jede höhere Forderung [Lücke] bei ihr durch die Herrschaft einer höchst seltsam gestimmten Phantasie verdrängt wird. Zwar findet sich dabei — zum Glück — auch nicht eine Spur der gewöhnlichen weiblichen Sentimentalität. Es ist, um es mit einem Wort zu sagen, ein [krankhaftes] Bestreben, die Imagination zum einzigen Organ alles [inneren Lebens] zu erheben. Sie sieht die Welt wie durch gefärbtes Glas, daher ihr leidenschaftlicher Hang [Lücke], Erfindung von Märchen usw. Von Dichtern liebt sie wenig oder nichts, und das Schauspiel insbesondere hat sie nie stark angezogen, wie sie denn eben von dem, was mit Recht Kunst heißt, niemals einen Begriff haben wird. Sie werden, was ich hier sage, erst in der Folge besser verstehen; denn seit Sie bei uns sind, hat sich die Lady noch nicht in ihrem wahren Element gezeigt, es wird aber wohl noch Gelegenheit geben. Jetzt will ich von Marys früher Jugend erzählen, woraus man freilich sieht, wie viele Umstände von Anfang sich vereinigt haben, um jenen romantischen Überfluß und jene Abneigung gegen die [nackte] Wahrheit zu erzeugen.

Ich habe das Folgende teils aus gelegentlichen Äußerungen des Vaters, teils aber, was die zartesten Punkte betrifft, aus dem Munde meiner Braut, die eine Zeitlang das Vertrauen Marys in hohem Grade genoß.

Der Baronet Alfred Leithem [war] schon mit dem fünfundzwanzigsten Jahre zum Witwer geworden. Teils brachten es die äußeren Verhältnisse mit sich, daß er bald nach dem Tode seiner ersten Gemahlin sich von der Stadt nach seinem stillgelegenen Landsitz zurückzog, teils war es eben namentlich der Gram über gedachten Verlust, was diesen Entschluß sehr begünstigte. Er lebte lange Zeit fast ausschließlich der Ökonomie und der Jagd. So fiel die frühe Kindheit der einzigen Tochter bis zu dem zwölften Jahre in einer selten unterbrochenen Einsamkeit der Aufsicht ihrer Großmutter väterlicherseits und dem Unterricht einer geschickten, dabei eben nicht sehr energischen Gouvernante anheim. Unter der Dienerschaft befand sich ein alter Schotte, James Gunnefield, der von Leithem nicht ohne Vorliebe für die Sonderbarkeit seines Charakters, aber vorzüglich auch um seiner bewährten Treue willen als Hausvogt auf das Gut gesetzt worden war; sein Kopf stak voll Geschichten und Märchen, und wie nun auf dem Lande die Berührung zwischen Kindern und Dienstboten nicht immer zu vermeiden ist, so fand der Alte an dem Fräulein bald seine eifrigste Patronin; konnte doch selbst die Großmutter einiges Wohlgefallen an seinen Erzählungen nicht verleugnen. Der Reiz derselben war so neu und mächtig, daß es kein Wunder ist, wenn sie der Phantasie des Mädchens eine eigentümliche und bleibende Gestalt verliehen. Trotz diesem gab die durch so manche Überlieferungen von seiten anderer stets frisch erhaltene Erinnerung an die Frömmigkeit einer früh verstorbenen Mutter dem engen Horizont des Mädchens eine sehr milde und wohltätige Tinktur, aus welcher sich bereits die deutlichen Anfänge eines innigen religiösen Wachstums ankündigen zu wollen schienen. Leider aber fiel in eben diese Zeit ein Besuch, den der Baronet von einer nahen Verwandten seiner verstorbenen Frau aus Deutschland erhielt. Sie war, wie jene, streng, man darf sagen schwärmerisch der katholischen Kirche ergeben, bei aller Jugend und Liebenswürdigkeit jeder Heirat abgeneigt, übrigens geistreich und bis auf einen gewissen Punkt, der leider bald genug zur Sprache kam, dem Baronet höchst respektabel und wert. Fräulein Josephine trat nämlich, teils

im Auftrag der Familie, teils aus eigner lebhafter Überzeugung, mit der schon vor der Verbindung förmlich abgetanenen, nachher aber zu verschiedenen Malen wieder erneuerten Frage wegen der Konfession des Kindes hervor, und der Vater, über diese unerwartete, unbillige Anmutung, so bescheiden sie auch gestellt war, höchlich verwundert, sah sich im Verfolg der Unterhandlung mit allen seinen Einwürfen (worunter die zunehmenden Jahre der Tochter einer der gerechtesten war) dennoch verschiedentlich ins Gedränge gebracht. Denn nicht nur wiederholte man ihm ausführlich die Geschichte eines ganz ähnlichen Falles, der sich neulich in Österreich begeben, sondern er ward auch auf eine so zarte als schmerzliche Weise an die stillen Wünsche der seligen Lady erinnert, die in Betracht der unbegrenzten Liebe ihres Gatten mit der Hoffnung aus der Welt gegangen war, daß er vielleicht nach ihrem Tode erfüllen werde, was sie lebend ihm nicht hatte abgewinnen können. Es kam nunmehr zu lebhaften Auftritten, und die Dame bezing die Unvorsichtigkeit, ihren Schmerz, ihre Sorge dem bald verstehenden Kinde nicht ganz zu verbergen. Dies mußte bei einem so ahnungsvollen guten Herzen notwendig Folgen haben. Das Mädchen empfand, es handle sich hier um etwas Heiliges, Entscheidendes und um den Segen ihrer Mutter, vielleicht um deren ewige Ruhe. Mit diesen Gefühlen kam die Zärtlichkeit für den Vater in einen ebenso sonderbaren als gefährlichen Widerstreit. Sie ward insgeheim irre an ihm, sie begriff nicht, wie man zugleich so hart und so gütig sein könne; wie es dem Vater möglich gewesen, die Mutter über alles zu lieben und doch dabei die größte Abneigung zu haben gegen das, was ihr der Weg zum Himmel gewesen. Sie hing in aller Stille tausend Betrachtungen nach, ohne daß solche jemand geflissentlich nährte; aber es fehlte nicht an Veranlassung, wo diese Beängstigungen sich unvermutet mit einer Heftigkeit Luft machten, welche dem Baronet gar nicht und selbst der Dame nicht sogleich erklärlich war; wie sehr dieselbe auch den Schaden gutzumachen eilte, es gelang nicht vollständig. Der Vater seinerseits nahm die Sache im Herzen viel leichter, als seine strafenden Worte gegen Fräulein Josephine verrieten. Nicht

lange darauf reiſte ſie ab, ziemlich verſöhnt mit ihrem unerbittlichen Vetter. Allein bei Mary wirkten die ſchiefen Eindrücke noch im Verborgenen fort, bis das Mädchen die ländliche Stille wieder mit der Stadt vertauſchen durfte, wo freilich eine neue Welt ſie umfing, ohne doch wirklich ihre volle Gewalt auf eine ſo innerliche, reichbegabte Natur in die Länge ausüben zu können. Die junge Lady, als aufſproſſende vielverheißende Schönheit weit über ihr Alter behandelt, war des geräuſchvollen Taglaufs, der unaufhörlichen Geſellſchaft von einer ſchalen Vornehmheit bald überdrüſſig. Wer aber ſollte glauben, daß ſeit dem erwähnten Religionszwiſt mit [Lücke] ſich ein ſtilles Mißtrauen, wenn nicht gar eine Abneigung gegen dieſe Materie bei dem Kinde einſchleichen und feſtſetzen konnte, und doch war es nicht anders. Es fiel auch wohl zuweilen in öffentlichen Zirkeln ein keckes Wort, das jenen feinen Ohren nicht entſchlüpfte, dazu kamen ſpäter einige in des Vaters Bibliothek zufällig aufgegriffene Schriften der Art, wie ſie zu Anfang des 18. Jahrhunderts aus falſchem naturaliſtiſchen Beſtreben in Unzahl ausgeheckt wurden, welche mit dem Schein der Wiſſenſchaftlichkeit bei einer faßlichen und meiſt gefälligen Darſtellung den erwachenden Verſtand anzuziehen ſehr geeignet waren. Wenn nun der Vater auch eine [ſolche] Lektüre nicht gerade unterſtützte, ſo verbot er ſie doch auch nicht ſtrenge; er war vielleicht im Innern halb-erfreut über dies Zeichen einer frühreifen reflektierenden Natur. Inzwiſchen merkte man bei Mary einen ganz ungewohnten Zuſtand. Sie zeigte ſich ungeſellig und heftig, viel verlangend und durch nichts befriedigt, nicht anders als ein Kind, das nicht weiß, was es will. War ſie dagegen in andern Augenblicken wieder beſonders anſchließend und vertrauend, zumal gegen die Leute, ſo ging auch dies über ihr gewöhnliches Maß, und im ganzen blieb doch immer jene widerſpenſtige Laune die vorherrſchende. Da ſich kein beſtimmter Grund dabei denken ließ, ſo ward jedermann ungeduldig, und ſie hatte manchen Verdruß, denn freilich ahnte man nicht, daß ihr Benehmen nur der ungeſchickte Ausdruck einer gewaltſamen Gärung aller ihrer ſittlichen und natürlichen Kräfte ſei. Sie verbarg ein Gefühl, das ſie

auf keine Art mit ſich vereinigen, das ſie weder anerkennen noch abweiſen konnte. Ich erfuhr in der Folge das kleine Geheimnis aus dem Munde einer mir nahe verbundenen Freundin, die das Vertrauen des Fräuleins eine Zeitlang in hohem Grade beſaß."

[Lücke]

„Er [der Baronet] hatte zu Wien eine edle Familie des älteſten Adels kennen gelernt, von der einige Glieder im Begriffe ſtanden, die katholiſche Religion gegen die evangeliſche zu vertauſchen. Die junge Gräfin Helene, ein eben aufblühendes, geiſtreiches, heiteres Kind, der Gouvernante noch kaum entwachſen und mit der größten Strenge erzogen, empfing den Vorbereitungsunterricht im neuen Glauben zu der Zeit, da unſer Baronet die kleinen Zirkel des Grafen beſuchte. Er, deſſen Grundſätze dem Ernſt der Familie entſprachen, wurde in kurzem als der erſte Hausfreund gehalten, und ſeine Abſicht auf die Tochter mißfiel um deſtoweniger, da ihr zu munteres Temperament an dem gediegenen Charakter des liebenswürdigen Mannes, der gar nicht ohne Anſpruch auf Jugend und Anmut auftrat, einen ſehr wünſchenswerten Halt gewinnen mußte. Auch gefiel ſich das Fräulein gar bald in dem Gedanken, ſo frühe ſchon einen Gemahl, und zwar übers Meer herüber zu haben. Genug, die Verlobung fand ſtatt, die Heirat ſelbſt ſollte erſt nach Jahresfriſt vollzogen werden. Sir A. Leithem wurde indeſſen durch eine Zuſchrift nach ſeinem Vaterlande gerufen. Des Grafen erſte Sorge blieb derweilen, ſeinem Schwiegerſohne, wenn er zurückkäme, eine gute Proteſtantin in die Arme führen zu können. Der Unterricht war gleich anfangs durch unverhoffte Schwierigkeiten von ſeiten des gekränkten Klerus unterbrochen worden, und jetzt, da er aufs neue begann, fiel er einem angehenden Geiſtlichen anheim, bei deſſen Wahl ein allzu günſtiges Vorurteil für ſein Talent, ja eine Grille des Grafen entſchieden haben mochte. Er ſelber hatte einigen Vorträgen angewohnt und wußte die tiefen Kenntniſſe, die lebensvolle Darſtellung, die ſichtbare Wärme des Lehrers gar nicht genug zu preiſen. In wenigen Wochen erſtaunte man wirklich über eine ganz unglaubliche Umwandlung in des Fräuleins Betragen; ſie wurde ſtiller,

nachdenksamer, ja sie schien dem ungezwungenen Triebe eines innerlich bildenden höheren Lebens mit [Lücke] nachzugehen. Kein Mensch vermutete, daß die Persönlichkeit des Lehrers und die geistige Speise, die er darreichte, den gleichen Anteil an dem Glück der aufmerksamen Schülerin hatten, ja daß Armin selbst — so nennen wir den jungen Mann — das Feuer seiner Reden insgeheim aus den dunklen Augen des schönen Zöglings stahl. Er hütete sich wohl, ihr seine Leidenschaft merken zu lassen, er gab dem süßen Gift nur heimlich Nahrung bei sich. Bald aber wächst ihm ein anderer Dorn im Herzen, dessen er sich am wenigsten versah. Bei der Erklärung des wichtigen Dogmas von der [Lücke] begegnet er sich plötzlich im stillen selbst mit der Frage: ob er denn wohl als eigne vollkommene Überzeugung beschwören würde, was er hier als unerläßliche Bedingung ewiger Seligkeit vorzustellen mit solcher Sicherheit sich unterfange.

In den Selbstbekenntnissen, die ich gelesen, beschreibt er diesen Moment als einen der schrecklichsten seines Lebens. Er fühlte sich erblassen, und eine Art von Schwindel machte ihn verstummen; er flieht wie ein Gerichteter. Des andern Tages und so fort versucht und prüft er sich aufs neue, er glaubt sich wiederum zurechtzufinden, sein Vortrag gewinnt wieder scheinbares Leben, allein es sind von jetzt an nur mark- und geistlose [Begriffe], worin er sich, gemäß den alten symbolischen Sätzen, eine gewisse Tiefe mehr nur vorspiegelt: er glaubt, seine Stimme nie mächtig genug erheben zu können, ihm ist als einem, der gegen den Sturmwind spricht; täglich wird ihm die Sache ängstlicher. Er beschließt, dieser Qual zu entsagen, und leicht ist ein Vorwand gefunden, den Unterricht abzubrechen. Nagende Zweifel über seinen Beruf, die längst in ihm verborgen gelegen, verzehren in der Einsamkeit sein Innerstes; allein die Glut für Helene schlägt, alles überragend, selbst aus dieser Hölle hervor. Aber wie wunderbar! es ist nicht bloß das schöne Mädchen, es ist die Katholikin, die er liebt, so dunkel auch damals der Reiz dieser letzteren Beziehung noch immer in ihm liegen mochte. Wenn er sich in den Banden einer anerzogenen Religion von jeher zu eng und zu weit empfunden hatte, so war ihm

dies Gefühl nun so drückend als je, ohne daß er von einer andern Kirche etwas Zureichendes für sein Bedürfnis erwartet hätte; und abgesehen von seinem eignen Heile erschien es ihm in dieser verzweifelten Unentschiedenheit wie frevelhafte Anmaßung, einem andern, geliebten Geschöpfe den Glauben, worin es [groß geworden war], zu nehmen, da er nichts Besseres, da er nicht das einzig Gute und Rechte dagegen zu bieten vermöge; denn, meinte er, gut und besser, das heiße ja nichts, wo nur die volle Wahrheit einen Wert haben könne. Er mußte sich fragen, ob nicht mit jenem Glauben zugleich die heiligsten Keime, die [Lücke], für immer aus des Mädchens Herzen gerissen würden, zumal wenn er bedachte, daß die Erinnerung an eine über alles geliebte Mutter, welche als eifrigste Katholikin vor Jahren gestorben, bei der Tochter viel tiefer gründe, als eine oberflächliche Ansicht ihres Wesens irgend vermuten lasse. Und so stand denn Helene vor ihm als eine mitleidswerte Heilige, die es lächelnd geschehen ließ, daß ihr ein Dieb die Krone von dem Haupte nahm, deren Wert sie nur ahnte. Sie auf dem neuen Wege weiter zu führen, sie auf den alten rückwärts zu geleiten, beides schien ihm gleich unmöglich und gewagt. Ach! rief er bei sich aus, die schöne Brücke, die sonst zu ihrem duftigen Himmel führte, den farbenhellen Bogen, an dem die Schar der Engel wechselnd vor ihren Augen auf und nieder stieg, habe ich mit einem kalten Hauch zerstört, mein eignes Werk sinkt mir zur Strafe unter den Händen zusammen. Wie kann, wie darf ich je wieder vor dem himmlischen Kinde erscheinen! Mehrere Tage vermied er das Haus, endlich trieb ihn die Sehnsucht oder vielmehr ein seltsames Gefühl von Angst dahin. Er findet bald Gelegenheit, das Fräulein unter vier Augen zu sprechen: Sie macht ihm die liebenswürdigsten Vorwürfe über sein Ausbleiben und weiß eine gewisse Zuneigung kaum zu unterdrücken. Sie berührt, obwohl nur flüchtig, im Gespräch ihr Verhältnis als Braut; es war die erste Äußerung der Art in Armins Gegenwart, und besonders ist es ihr unbefangener Ton, was ihn dabei frappiert. ‚Wir haben gestern Briefe vom Baronet erhalten, und auch für Sie stehen Grüße dabei, wenn Sie selbst lesen mögen.‘ Wie war ihm, als

er das Papier aus ihrer Hand empfing — er zitterte — er sah es an und legte es wieder hin."

Eben war Herr Thomas mit diesem [Lücke] Eingang zu seiner Erzählung fertig geworden, als man uns zu Mittag rief. Killford zeigte sich über Tisch heiterer als gewöhnlich. „Ich habe", rief er aus, „schon oft die Erfahrung gemacht, wenn die Männer ohne die Hausfrau sich zum Essen setzen, so scheint die Sonne ganz anders, ich möchte sagen lustiger auf das Tischtuch, und wenn sie die ganze Woche durch nicht geschienen hätte. Es sei dies ohne [Hieb] auf die Frauen gesagt, aber wahr ist wenigstens so viel: die Abwesenheit der Ehehälfte — sie muß nur nicht zu lange dauern — ist immer eine Art Sammelzeit für den Mann. Er hat, wenn er sich nur übrigens brav stillehält, die schönsten Visionen, verabschiedete Pläne und jugendliche Gewohnheiten reten hervor, und die sublimsten Gedanken melden sich in ganzen Scharen."

Er sagte dies mit einem halben Blick auf Herrn Thomas, deckte aber die Anspielung gleich mit einem andern Scherze zu. Bei alledem war zu bemerken, daß seine Munterkeit nicht die unbefangenste sei. Er fiel minutenlang in Zerstreuung, knüpfte mehrmals ein verbindliches Gespräch mit dem Engländer an, verließ es aber immer wieder in sichtbarer Verlegenheit.

Nach dem Essen nahm mich der Oheim auf sein Zimmer. Er riegelte die Türe. „Du sollst ein Prachtstück der Mechanik, ein Opus erster Größe sehen", sprach er und zeigte auf den Tisch, wo man unter einem weißen Tuch das glänzende Fußgestell einer Maschine hervorblicken sah. Am Boden stand das leere Kistchen, worin die Sendung angekommen war. Er zog das Tuch hinweg, und ich hatte fürwahr alle Ursache, ein Meisterstück von englischer Luftpumpe zu bewundern. „Sieh einer das Paar Glocken an," rief der Oheim aus, „diese Gradmesser von der neusten Erfindung, die Bequemlichkeit, Präzision und geschmackvolle Derbheit und bekomme nicht Respekt vor Menschenwitz und Fleiß." Indem wir nun wechselseitig die Vorzüge des Apparats uns auseinandersetzten, konnte ich nicht umhin, halblaut für mich zu

ſagen: dies alles röche doch nicht eben unangenehm nach Teer und Traktätchen. „Meinſt du?“ lächelte Killford. „Wahrſcheinlich kommt der Spaß vom gnädigen Herrn, dem Baronet, und meine Frau hat mir das Kiſtchen vor ihrem Weggehen hereingeſtellt. Übrigens — kurios — es wäre doch — ich hatte ſelbſt ſchon — ſo? meinſt du? Inzwiſchen wollen wir niemand davon ſagen, hörſt du?“

Nun verfiel er in eine närriſche, ausgelaſſene, ſkurrile Laune, die ich wohl früher bisweilen an ihm geſehen, und welche jederzeit eine gemiſchte, doch überwiegend glückliche Stimmung anzeigte. Er zog die Mauſefalle hinter dem Ofen hervor; zwei zarte Mäuschen ſaßen darin, die er mit ſchmunzelnder Miene anſprach: Verſteh' ich recht den [Lücke] Schickſalswink, du niedliches, geſchwänztes Ungeziefer, wärſt du nur darum in dies Loch gegangen, und hätten Kinderhände dein Leben im Gefängnis nur deshalb ſo lange gefriſtet, weil du prädeſtiniert warſt, vor den Augen dieſes wißbegierigen jungen Doktors und unreifen Praktikers durch eins der ſchönſten Experimente den Moment deines Hinſcheidens zum wichtigſten und lehrreichſten deines Lebens zu machen? Du würdeſt demnach aus der gemeinſten Maſchine heraus in dies künſtliche Gehäus treten, wo auch die ſimpelſte tieriſche Nahrung, die man in teurer Zeit noch ganz umſonſt genießt, die atmoſphäriſche Luft, ſich dir entzieht. In meiner Gewalt ſeid ihr einmal, und wenn es wahr iſt, was etliche gemütvolle Philoſophen, worunter auch ich bin, von Immortalität der Tiere, von Seelenwanderung und dergleichen ſtatuieren, ſo ſteht es ganz bei mir, wie lang das ſeeliſche Prinzip noch in dem Vakuum dieſer Glocke herumfahren ſoll, verzweiflungsvoll hinaus will, wo kein Loch iſt und kein Ritzchen, bis ich die Schraube drehe und den Deckel lupfe, damit ſich die mauſiſche Pſyche wo anders in der Welt ein Unterkommen ſuche. Was meint ihr artigen Schnäuzchen? Soll's angehen? Wollen wir krepieren? Nicht doch! So grauſam weih' ich das Geſchenk nicht ein. Ihr habt Pardon, ſollt leben!*) [Lücke]

*) [Am Rand der Handſchrift ſteht hier mit Rotſtift geſchrieben: „Die Kinder gerufen, Nachricht vom Aufenthalt Viktors.“]

[Alexis]

„Im tiefsten Schlafe lag halbnackt ein bettelhafter Knabe in der angenehmsten Stellung auf dem bemoosten Stein vor uns ausgestreckt. Ein hoher tragbarer Käfig mit fremden Vögeln und einer kleinen Schlange von ausgezeichneter Schönheit stand daneben und verriet das Gewerbe des jungen Menschen, dessen übriger Zustand uns noch ein Rätsel war, denn er sah eben aus, als wäre er, von Gaunern bis auf die Haut geplündert, in diesen Winkel geflüchtet; kaum daß ihm ein paar kurze, rohe Beinkleider übriggeblieben; Brust, Arme und Füße waren unbedeckt. Das sonnenverbrannte, höchst edel geformte Gesicht zeugte von frischer Gesundheit, und seine dunkle Farbe stach auffallend gegen das zarte Weiß der Glieder ab. Er mochte dreizehn Jahre haben. Nachdem wir eine Zeitlang unsrer Betrachtung über die seltsame Szene nachgegangen, besonders auch nicht ohne Mitleid auf die Tiere geblickt hatten, die mit Verwunderung aus ihren Gittern äugelten, begann der Junge sich zu regen; er richtet den Kopf und starrt uns beide mit verworrenen, schlaftrunkenen Augen an; er muß sich erst besinnen, wo er sei, wie er hierher geraten; ihm fällt der Käfig ins Gesicht, und ein weinerlicher Zug von Schmerz und Unmut regt sich dann um seine Lippen. Wir sprechen ihn an, doch gibt er kein rechtes Gehör und murmelte einige Worte, woraus man nicht viel mehr entnehmen konnte, als daß er ein Irländer sei. ‚Sei artig, mein Bursche,' sagte der Baronet, ‚wir wollen dir helfen, entdecke uns deine Lage, du wirst es nicht bereuen.' So wenig dies freundliche Wort ihn zu ermuntern schien, so brachten wir zuletzt doch ungefähr so viel heraus: Der Knabe war vor zwei Tagen mit seinen kleinen Sehenswürdigkeiten im nächsten Dorfe angelangt, wo er unentgeltliche Herberge bei einem Wirt gehabt, dessen wilde Jungen sogleich ein Wohlgefallen an dem fremden Gast gefunden haben mochten. Sie gaben ihm, da er nun heute wohlversorgt seinen Landweg fortsetzen wollte, zu vieren das Geleite vor den Ort hinaus bis an den Waldbach, der sich in ansehnlicher Breite durch die schönsten Wiesen zwischen Obstbäumen

hinſchlängelt, wo ſie dann alle miteinander, weil der Morgen ſchon ſehr heiß geweſen, die Luſt anwandelte, zu baden und ſo den Abſchied auf eine vorzügliche Weiſe zu feiern, was denn auch geſchah. Nun war ein beſonders boshafter Bube dabei, der heimlich mit den andern Abrede nahm, dem Fremden zu guter Letzt einen ſeiner Papageien abzuführen. Unſer Irländer belauſcht jedoch den Frevler jetzt über der Tat und ſpringt, ſoeben im Ankleiden begriffen, mit Heftigkeit auf ihn los, es kommt zum allgemeinen Handgemenge, darüber der herrliche Vogel erdrückt wird. Jener, ganz außer ſich vor Wut, trifft den Anſtifter dergeſtalt mit der Fauſt ins Geſicht, daß er blutend zu Boden ſtürzt und liegen bleibt, worauf die andern um Hilfe rufend nach dem Dorfe rennen. Vergebens ſucht der Fremde ſeine Kleider, die Geſellen hatten ſie liſtigerweiſe vertragen. Um ſich vor Schmach zu retten und in der Verzweiflung nahm jetzt der arme Tropf ſeinen Kaſten auf den bloßen Rücken, durchwatete das Waſſer und lief vom jenſeitigen Ufer aus dem nächſten Walde zu, den ſteilen Berg durchs Dickicht herauf, wo er dann unvermutet auf das Portal der Höhle trifft. Er ſank ermattet nieder und ſchlief, noch zornige Tränen im Auge, bald ein, ſo wie wir ihn dann fanden. Seine größte Sorge war nun der Burſche, den er in der Ohnmacht zurückgelaſſen, dann ſeine Kleider, ſein Geld. Wir ſuchten ihn ſoviel als möglich zu beruhigen, und wirklich rührend war es, wie die gelaſſenen Worte des Baronets, welcher die Gefahr des Verwundeten leicht nahm, den erſten getroſten Lichtſtrahl auf des Knaben Stirn hervorlockten. Er ſprach nun gerne, und ſeine Rede verriet viel Geiſt und Munterkeit. Indes war es doch Zeit, daß wir uns nach unſrer Geſellſchaft umſahen; der Knabe ſollte ſich inzwiſchen hier gedulden; man wollte einen Bedienten anweiſen, ihm einſtweilen die nötigſte Kleidung zu ſchaffen.

Wir gingen und fanden nach ſtundenlangem Umherſchweifen die andern endlich an dem näher beſtimmten Vereinigungsort ſehr guten Muts beiſammen. Der Baronet triumphiert, daß wir allein ſo glücklich geweſen ſein ſollten, die Höhle zu finden. Da es ſchon ziemlich ſpät und alle ohnehin gar ſehr ermüdet waren, fiel es natürlich nie-

mandem mehr ein, den Gang [nach der Höhle] nachzuholen. Das kleine Abenteuer verschwieg der Baronet noch vorderhand und auf dem Heimweg äußerte er nur, er wünsche mit dem jungen Menschen eine Probe zu machen, und wenn er sich gut anließe, etwas für sein Fortkommen zu tun; es sei bereits Anstalt getroffen, daß er nach der Stadt gebracht werde.

In der Tat wurde auch das ganze Haus nicht wenig überrascht, als schon am dritten Tage der angenehme Fremdling, der sich Alexis nannte, von Kopf bis zu Fuß verwandelt, in einer zierlich dunkeln Jacke sich produzierte. Er sah viel größer aus als damals, bewegte sich mit ungezwungenem Anstand freundlich und sittig, deshalb ihn auch die Frauen gleich in besondere Gunst zu nehmen schienen. Nur Mary zeigte eine unwiderstehliche Scheu vor seiner Gegenwart, doch ohne sich, als man sie darüber fragte, befriedigend zu erklären. Man legte es daher ihrer gewöhnlichen Laune zur Last. Der Kammerdiener, welchem die Sorge der Ausstattung durch den Schneider überlassen war, berichtete nebenbei, es habe der sonderbare Mensch anfangs mit einer Art von Verlegenheit, sogar von heimlich gekränktem Stolze sich diese Wohltat gleichsam aufnötigen lassen und ein paarmal herzlich gelacht über die ihm erzeigte Ehre; man könne überhaupt nicht recht aus ihm kommen. Der Baronet machte sich nach seiner Art zu einem unterhaltenden Geschäft, die Fähigkeiten seines Günstlings zu prüfen und in Absicht auf dessen persönliche Verhältnisse der Wahrheit möglichst auf die Spur zu kommen, wobei der Knabe, soweit er selber wußte, naiv und ehrlichen Bescheid gab. Soweit seine Erinnerung reichte, betrachtete er Irland als seine Heimat. Er war daselbst anfänglich unter der Aufsicht einer Matrone von bürgerlichem Stande, später in eine große Pension gegeben worden, wo er infolge eines mutwilligen Streichs beschimpft und überdies so hart gehalten wurde, daß er in der Erbitterung und in der Not seines Herzens kein ander Mittel sah, als zu entlaufen. Er nahm einen Teil seiner Habseligkeiten zusammen, legte die schlechteste Kleidung an und suchte das Weite. Ein Savoyarde seines Alters überließ ihm jenen Käfig mit lebendigen Raritäten für

einen Spottpreis, vermutlich weil er sie gestohlen und eilig wieder hatte los sein wollen.

Alexis war glückselig in seinem neuen Besitz, den ihm auch niemand weiter auf seiner Wanderung streitig machte. Von jeher unverwöhnt, rüstig, gewandt, keck wie er war, fand er eine Lebensweise, um die er früher manchen beneidete, eher bequem und lustig als drückend. Was aber seinen Mut im Innersten befeuerte, war die gleich anfangs gefaßte Hoffnung, seinen Vater ausfindig zu machen, von dem man ihm gesagt, daß es ein Engländer wäre, daß er sich seiner aus der Ferne annehme, angesehen und reich genug sei, um ihn dereinst zu Ehren zu erheben. Alexis selbst trug seines Vaters Namen nicht, doch hatte er sich diesen wohl gemerkt, als er [Lücke]. Es war ein Name, der uns zwar sogleich auf ein edles Geschlecht hinwies, der aber mehr als einer Familie in England angehörte. So konnte man freilich nur raten und vermuten. Indes bemerkten wir bald, daß Leithem im stillen bereits einen sicheren Faden verfolge. Er ging sehr behutsam zu Werke, und niemand durfte von der Sache reden. Es liefen Briefe nach verschiedenen Seiten aus, deren Erfolg man abwarten mußte. Vorläufig konnte für den Jungen nicht besser gesorgt werden, als indem er einer öffentlichen Lehranstalt von anerkanntem Rufe überantwortet wurde, wo er mit Zöglingen jeder Altersstufe zusammenwohnte*) [Lücke]. Er gefiel sich gut in seiner Lage und ward bei Leithems immer seltener gesehen.

Um aber von City [Mary] zu reden, so befand sich diese ihrerseits in einem Zustande, den freilich niemand ahnen konnte. Nachdem ich erzählt, auf welche besondere Art der Baronet mit mir den jungen Menschen aufgefunden und zu der Bekanntschaft des verlorenen Sohnes gekommen, so werden Sie sich wundern, wenn ich Ihnen sage, daß City damals, von einem eignen Unstern geleitet, jenem Versteck nahe genug gekommen war. Sie hatte sich auch in eifrigem Suchen nach der Höhle, indem sie ihrem eignen Glück mehr als fremdem vertraute,

*) [Am Rand der Handschrift steht: „besonders Talent für alles, was irgend auf die mathematischen Fächer Beziehung hatte".]

absichtlich oder zufällig von den andern entfernt und wirklich in kurzem den Platz aufgespürt, den wir soeben erst verlassen haben konnten; vergeblich sucht sie nach dem wahren Eingange, weil ihn das dichteste Gebüsch umgibt. Seitwärts dagegen und höher hinauf zwischen Moos und Stein bemerkt sie verschiedene Klüfte und enge Risse, durch deren einen man beim Niederbücken auf einmal mit froher Überraschung ins Innere des Felsens wie in eine helle Stube hinabschaut. Und nun — City traut ihren Augen kaum — ein lebendes Wesen hier unten zu sehen; sie ist wie angefesselt, wie geblendet. Der Fremdling liegt bequem rückwärts auf den Boden gestreckt. Den Kopf hat er im Schatten ruhen und beide Arme darum geschlagen; auf einem Knie, das aufgerichtet ist, saß ihm ein Papagei, dessen Gefieder herrlich im Sonnenschein spielt. Der Knabe, der bis jetzt die hellen Augen wohlgemut und ruhig an der Wölbung umherkreuzen ließ, fährt, da er das Antlitz des Mädchens erblickt, betroffen auf, wie vom Wetterschein erschreckt; doch haben beider Blicke sich nicht so bald begegnet, als schon das Mädchen wieder verschwand. Sie eilt und läuft, als flammte der Wald ihr im Rücken, nach ihrer Gesellschaft zurück, wo sie noch lange vor uns beiden ankommt. Nachdenklich und einsilbig, wie man es längst an ihr gewöhnt war, verriet ihr Betragen an selbigem Abend jedoch nichts Besonderes. Wo sie gewesen und was sie gesehen, blieb tief in ihrem Innersten verschlossen. Mit allem Reiz eines verborgenen Glücks, unheimlich und unwiderstehlich liegt das Geheimnis in ihr, worüber sie die folgenden Tage Zeit hat zu brüten, wie von dem Glanze eines Wunders begleitet; sie ist sich selbst, die Außenwelt ist ihr verändert. In jenem abenteuerlichen Bilde floß vor ihrer Phantasie alles zusammen, was ihr je Seltsames, Liebliches aus Märchen und Geschichten ihrer frühsten Kindheit vorgeschwebt hatte. Unaufhörlich bewegt sich die reizende Schilderung des Knaben vor ihr, doch kommt der Wunsch, es möchte ihr die Gestalt leibhaftig an irgend einem Ort zum zweitenmal begegnen, auch noch von ferne nicht in ihre Seele, so ganz unmöglich schien die Wiederholung eines Moments, der selbst nur einem Traum glich. Als daher mit dem dritten Tage Alexis wirklich vor

ihr ſtand, als er die Augen vor ihr niederſchlug: ſie glaubte in die Erde zu ſinken vor Schrecken, Verwirrung und Scham. —

Unterdeſſen hatte ſich die Mutmaßung des Baronets beſtätigt.

Alexis war der natürliche Sohn des Lord Kinmoore und einer Franzöſin, die er in der Schweiz hatte kennen lernen. Nachdem ſie ihren Beſchützer lange genug hintergangen und auf das eigennützigſte mißbraucht hatte, wandte ſie ſich nach Frankreich, indes der Sohn unter Bedingungen, welche dem Herzen des Vaters zur Ehre gereichten, einer fremden Pflege anvertraut wurde. Ein unruhiger Reiſegeiſt führte inzwiſchen den Lord zu Waſſer und zu Lande durch die Welt. Die letzten Jahre brachte er in Griechenland zu, wo er ſich für die Sache der unterdrückten Nation ſehr tätig intereſſiert haben ſoll. Der weit Entfernte konnte nun mitten unter ſeinen Zerſtreuungen an eine unglückliche Epoche ſeines früheren Lebens auf keine angenehmere Weiſe erinnert werden, als da ein alter Bekannter — denn in der Tat ſtand einſt der Baronet in gutem Verhältnis zu ihm — ganz unerwartet von dem wunderſamen Geſchick eines hoffnungsvoll heranwachſenden Sohnes Auskunft erteilte. Der letztere ſelbſt hatte für ſeinen unbekannten Vater einige ehrerbietige Worte beilegen dürfen. Die Antwort, welche nicht zu lange ausblieb, lautete eben ſo verbindlich gegen den Baronet als vielverſprechend für den Zögling, im Falle er der guten Erwartung ferner entſpräche, die man von ihm hege. Zugleich war eine Anweiſung gegeben, ihn, wenn er Neigung dazu hätte, auf die Militärakademie zu befördern. Dies Anerbieten wurde von Alexis mit größtem Feuer ergriffen und ausgeführt.

Drei Jahre war Alexis in dem Inſtitut, als ihm ein Schreiben aus Morea die bevorſtehende Rückkehr ſeines Vaters meldet. Dieſer verſpricht, bis gegen Mitte Sommers zu Livorno einzutreffen. Dort ſoll ihn Alexis finden und zum erſtenmal begrüßen, in der Zwiſchenzeit ſich die Schweiz ein wenig beſehen. [Lücke]

## [Im Jagdſchloß]

Ich ſah in einen mächtig großen Saal, welcher, von oben durch einen kleinen Kronleuchter ſattſam erhellt, ſtatt der Tapeten ſchöne dunkelrote Draperien, mehrere lange niedere Sofas von weißem Stoff, übrigens beinahe keine Möbel hatte und doch das Auge nichts vermiſſen ließ, was zu der Harmonie des Ganzen diente. Eine halb offene Flügeltür führte auf den Balkon hinaus. In der Mitte des Saals aber lag die phantaſtiſche Schöne [Mary], den Ellenbogen durch ein Polſter unterſtützt und leſend, auf einem bunten Teppiche. Obwohl ſie mir den Rücken bot, ſo hatte ich doch meiſt ihr Profil vor Augen, wie es gegen den ſeitwärts auf dem Kanapee ſitzenden James [Gunnefield] gekehrt war. Derſelbe trug, wie man mir vorausgeſagt hatte, eine alte verſchoſſene Bergſchottentracht, die ihm in Wahrheit ſehr natürlich ließ. Nun reicht ihm die Gebieterin das Buch ſtillſchweigend hinüber, er fängt bei der bezeichneten Stelle in engliſcher Sprache vorzuleſen an, und zwar mit einer eignen Feierlichkeit, die allerdings dem Gegenſtande — es war nicht weniger noch mehr als eine Reiſebeſchreibung — unangemeſſen ſcheinen könnte, jedoch für mich unter gegenwärtigen Umſtänden in dem Munde des von den Schilderungen ſeiner Heimat recht ernſtlich begeiſterten Schotten etwas Naives, Rührendes bekam. Meine geringe Sprachkenntnis hinderte mich nicht, den fremden Naturbildern einigermaßen nachzukommen und ſoviel mir an Worten verloren ging, durch die erregte Einbildung ergänzen zu laſſen. Es waren treffliche Beſchreibungen von Staffa, Fingalshöhle, von [unleſerlich] und dergleichen. Während der Vorleſung, die mir am Ende doch etwas zu lange dauern wollte, kam auf den Zehen die alte Frau Gunnefield, eine hohe nordiſche Figur, mit dem Spinnrocken herein, ſetzte ſich auf den einzigen Stuhl in der Ecke, nachdem ſie einen Korb mit friſchgebrochenen Blumen neben Cily geſtellt, welche ſogleich einige herausgriff und einen Kranz zu flechten begann.

Ein auffallend ſtarker und prächtiger Akkord, welchen auf einmal die Äolsharfen zum Saal hinein ſandten, unterbrach den Anagnoſten

[Vorleser]. City sah freundlich bedeutend mit einer Gebärde empor, als wollte sie den traurig verschwebenden Ton an ihrer weißen Hand hinstreichen fühlen. „Das verdient wohl ein Lied", sagte sie leise zum Alten hinüber, und ihren Sinn erratend begann er eine alte Romanze, deren schaurige Melodie nicht bezeichnender hätte sein können, dazu die angenehme Tiefe seiner Stimme, worein City alsbald den süß gedämpften Schmelz der ihrigen mischte, während sie den angefangenen Kranz auf ihren Knien ruhen ließ:

Es war ein Herzog Millefint etc.

Eine stille Pause trat ein, man hörte nur das rollende Spindel der Alten, und draußen rührte sich kein Lüftchen mehr. Ich meinerseits in meinem dunkeln Versteck war an ein Fenster getreten und sah den See geheimnisvoll zwischen den Pappeln durchblicken.

Indessen hat sich die Alte hinter das Fräulein zu deren Häupten gestellt, ein Putzkästchen steht offen daneben, und bequem auf ihren Knien liegend, schickt sich die Dienerin an, dem schönen Kinde den Kopfputz zu ändern, die schwarzen Haare fallen aufgelöst in breiten Teilen tief herab und schlichten sich unter dem Kamme. „Nehmt's nicht übel," sagte die Gunnefield, „dies Euer Lager deucht mir doch etwas gar zu unbequem für mich. Aber so seid Ihr einmal. Kaum sagt Euch gestern mein Mann, daß Herr Viktor diesen alten Teppich in besondere Affektion nahm und ich weiß nicht was für ein Wohlgefallen an der fremden Landschaft gefunden, an den wilden Tieren, Panthern, Affen, Schlangen, Papageien und was noch alles darauf eingewirkt ist, und daß er uns bei der Gelegenheit die Geschichte erzählt, wie ihn Sir A. Leithem in Gesellschaft solcher Bestien erstmals in einer Höhle getroffen, da war meine Lady außer sich vor Freuden und wollte gleich mitten unter diesen Ungeheuern, zwischen Palmen und Kokosbäumen ruhen. Nun, wenn's Euch in der Stellung schmeckt, ich habe nichts dawider; gehört's doch zu dem übrigen. Nur Euren Witz muß ich bewundern. Über die Liebe ist doch nichts Erfinderischeres am Menschen." Hier nahm die Alte ein zartes Fläschchen aus der Schatulle herauf und

sagte schalkhaft: „Das hat auch seine Bedeutung“. „Wieso?“ fragte City. „Nun, meint Ihr, ich solle nicht merken, aus welchen Händen Ihr den kostbaren Wohlgeruch habt, warum ich nur in auserlesenen Stunden dieses Öl in Eure Haare träufeln darf. Der balsamische Zauber umfängt Eure Sinne mit der vollen Gegenwart des hübschen Knaben, dem Ihr das Gläschen verdankt. Jedoch, nehmt Euch in acht, so etwas schleicht ins Blut hinüber und macht die Seele krank.“ „Schweig doch!“ rief City halb lachend, halb böse aus, „das ist ganz anders. Zwar so weit hast du recht, man könnte diesen Wohlgeruch recht einen schwermütigen nennen. Ja, wahrhaftig! Da fällt mir ein, was eine gute, arme, sentimentale Miß einst zu mir sagte. Schwermütig seufzte sie: Wo ist denn etwas Schönes in der Welt, das nicht nach dieser Seite neigt? Nun ja, so ganz unrecht hat sie auch nicht.“

„Ich kann Euch nur halbwegs verstehen,“ versetzte die Gunnefield, „aber in meiner Jugend hab' ich ein hübsches Fischermädchen. . . .“

# Geſchichte von der ſilbernen Kugel

oder

# Der Kupferſchmied von Rothenburg

[Bruchſtücke]

# Einleitung

Während seines Aufenthalts in Mergentheim a. d. Tauber lockte den Dichter dieses liebliche und gesegnete Flußtal zu mannigfachen Fahrten und Wanderungen, die ihn auch nach der Perle dieses Tals, nach Rothenburg führten. Es ist auch noch eine Zeichnung von seiner Hand erhalten, ein Kärtchen, auf dem das Oberamt Mergentheim und das Taubertal bis Rothenburg dargestellt ist. Stadt und Umgebung fesselten auch ihn und regten ihn zu der „Geschichte" an, über deren Anfänge er leider nicht hinausgekommen ist, wohl infolge seiner Verheiratung und Übersiedelung nach Stuttgart. Außer mannigfachen Vorstudien finden sich nur zwei Skizzen vor, die über den Verlauf der geplanten Geschichte Aufschluß geben. Ich gebe hier die ausgeführtere „Unvollkommene Skizze", die ich aus dem letzten Teil des älteren Entwurfs — von „Bekanntschaft des Steuereinnehmers" — ergänzt habe, sowie den Anfang der Erzählung (unter II). Wir finden da eine liebevoll ausgeführte Beschreibung Rothenburgs und seiner nächsten Umgebung sowie Züge einer humoristischen Selbstschilderung, die der Dichter auf den braven Steuereinnehmer übertragen hat, wie die Steinliebhaberei, die Schönschreiblust u. a.

K. Z.

[I]

## Unvollkommene Skizze

Zwei Jugendfreunde, Georg Arends und Franz Wintermantel, beide aus Rothenburg, assoziieren sich als Fabrikanten in Nürnberg. Das Etablissement reüssiert nicht; der jüngere, Wintermantel, erkrankt und stirbt zu eben der Zeit, als ein Bankrott unvermeidlich scheint. Bei der Masseuntersuchung ergibt sich aber, daß nicht nur die Gläubiger befriedigt werden können, sondern daß beiden Familien noch etwas Vermögen bleibt. Frau Wintermantel zieht, den letzten Wünschen ihres Gatten gemäß, nach seiner Vaterstadt Rothenburg. Heinrich [vorher: Georg] Arends, als kinderloser Witwer, geht unter den vorteilhaftesten Bedingungen in Geschäften eines großen Hauses nach dem Kap. Seine Schwester Susanne, die als Witwe eines Geistlichen den alten Steuereinnehmer Knisel in Ulm geheiratet, hat eine Kiste mit schwerem altfränkischen Silbergeschirr — einen Teil der Mitgift seiner Frau — in Verwahrung, welche er bei dem drohenden Gant zu ihr gerettet hatte. Vor seiner Abreise bittet er die Schwester, dieses Silberservice vorderhand in ihrem Verschluß zu behalten, nach Umständen aber es zu Gelde zu machen und das Kapital für die jetzt erst dreijährige Tochter seines verstorbenen Freundes Wintermantel, sein Patchen Auguste, anzulegen, gegen dessen Hinterbliebene er besondere Verpflichtungen zu haben glaubte, insofern er (man) das gemeinschaftliche Mißgeschick zum größten Teil seiner verfehlten Spekulation zuschrieb. Madame Wintermantel, mit welcher er gewissermaßen auf gespanntem Fuße steht, erfährt von dieser Verabredung

nichts, um so weniger, weil man sie nicht für die beste Haushälterin hält. Sie widerlegt jedoch eine solche Meinung durch die Tat, indem sie sich in Rothenburg anständig durch fleißige Handarbeit (Blumen- und Putzmacherei) ernährt, ihre Tochter gut erzieht usw. Nach Jahr und Tag erfährt man, daß Arends in dem fremden Lande gestorben. Frau Susanne zögert mit Vollziehung seines Auftrags, sie kann sich von dem anvertrauten Schatze nicht trennen und weiß sich damit zu beruhigen, daß Mutter und Tochter nicht notleiden. Übrigens trifft sie doch im stillen einige Vorkehrung, daß das Silber Augusten einstens zufallen soll; und als auch sie später ihren Wohnsitz in Rothenburg hat, erzeigt sie derselben je und je eine Wohltat. —

Bekanntschaft des Steuereinnehmers mit dem jungen Zinngießer Christel, seinem Nachbar an der Stadtmauer.

Im Frühjahr 1800 (1799) verreist die Frau [Susanne] zu ihrer kranken Schwester. Den 12. Juli erscheint eine Abteilung französischer Chasseurs in der Stadt. Ihr Betragen macht dem Steuereinnehmer für die Zukunft bange. In der Frau Abwesenheit läßt sich der Steuereinnehmer von Christel bewegen, das im Jahre 1796 in eine Wand der Hausflur eingemauerte Silbergeräte zu größerer Sicherheit einzuschmelzen, in Kugelform zu gießen und als Kirchturmknopf aufzustecken*). (Andre wertvolle Gegenstände bleiben in ihrem bisherigen Versteck.)

Christel schmelzt und gießt das vom Steuereinnehmer ihm vorgewogene Silber unter dessen Augen. Es bleiben vier silberne Löffel und ein Kännchen übrig, als die Form sich füllt. Das Gewicht der fertigen Kugel stimmt genau mit der Rechnung. Ende August kehrt Frau Friederike [Susanne] von der Reise zurück. Die schreckliche Entdeckung**). Haussuchung bei Christel durch die Polizei. (Er hat noch Zeit, die Kugel wegzubringen.) Ohne recht zu wissen in welcher Absicht, flüchtet er die Kugel; im Drange des Augenblicks läßt er sie — am lichten Tag, im hellen Morgensonnenschein — durch sein Kammer-

*) [Zusatz: „geschieht nicht wirklich, kommt bloß als Vorschlag im Gespräch vor."

**) Von „Ende bis Entdeckung" später durchstrichen]

fenſter über die Mauer den Berg hinabſpringen — ſie ſtürzt in etlichen großen Sätzen luſtig in die unten vorbeifließende Tauber. Kein Menſch hat's wahrgenommen.*)

Chriſtel entkommt. Vergebliche Nachforſchungen.

1802 ſtirbt die Frau Friederike [Suſanne] unvermutet ſchnell.

Ihr Mann, faſt kindiſch, überlebt ſie nicht lange.

1805 Auffindung der Kugel durch einen Fiſcher im Mondſchein. Gerichtliche Verhandlung über den rechtmäßigen Erben der Kugel. Charlotte [Auguſte] hatte ſchon früher von ihren Anſprüchen, ſoviel ſie ſelbſt davon wußte, gegen eine Freundin geäußert. Allein es meldet ſich der Schweſterſohn von Frau Friederike [Suſanne]. Er hat kein eigentliches Dokument, wohl aber ein genaues, unter den Papieren der Erblaſſerin vorgefundenes Verzeichnis ſämtlicher Stücke Silber mit Angaben des einzelnen Gewichts. Die Summe dieſer Angaben ſtimmt nahezu, doch nicht ganz mit der Schwere der Kugel. Der Neffe bringt ein ſilbernes Etui und drei Löffel mit G. v. A. bezeichnet. Dieſe Bezeichnung findet ſich auf jenem Papier gleichfalls für ein ganzes Dutzend Löffel.

An dem Etui ſpringt in der Hand des Unterſuchungsrichters oder eines Aktuars zufällig ein geheimes Reſſort, worin ſich ein Zettel findet mit den Worten: Dieſes Etewů war bei den 32 (?) Stück Silberſachen, ſo mein ſel. Bruder vor die Auguſte D. beſtimmte; ich habe ſolches mit ſeiner Bewilligung vor mich eingetauſcht und ein ſilbernes Leuchterlein davor hingetan.

Roſina Friederike Arthaus, geb. J.

Hierauf entſcheidet das Gericht zugunſten Auguſtens.

## II

Zu Anfang der für das weſtliche Deutſchland ſo verderblich gewordenen Neunziger Jahre, kurz ehe das Deutſche Reich die Waffen

*) [Hier ſteht der Satzanfang: „Er entdeckt es der".]

gegen die neue französische Republik ergriff, hatte der ausgediente Steuereinnehmer Knisel seinen Ruhesitz in der damaligen freien Reichsstadt Rothenburg genommen. Er folgte hierin wie in allen möglichen Fällen des häuslichen Lebens dem unbedingten Willen seiner Frau, welche daselbst geboren und erzogen war und ihren Lieblingswunsch um so begieriger betrieb, da sich zur Wiedererwerbung des stattlichen Hauses ihrer Voreltern soeben günstige Gelegenheit darbot.

Die Frau, mit achtundvierzig Jahren erst an den genannten, als Junggesell ergrauten Mann verheiratet, erschien noch jetzt als eine saubere, wohlgenährte Person von strengem Blick und ausdrucksvoll gegossenen Zügen. Außer einer im stillen immer geschäftigen Sorge für Erhaltung und Vermehrung ihres beträchtlichen Vermögens war ihr kaum eine andere menschliche Neigung gegeben, und mit der entschiedenen Anhänglichkeit an die Vaterstadt hatte sie vor der geringsten ihrer Mitbürgerinnen wenigstens nichts voraus.

Unter Herrn Knisel denke man sich eine langgestreckte schmale Figur, ein feines, etwas klein geratenes Gesicht, die niedrige Stirn von reinlich gewickelten Buckeln umgeben, dünne Arme und Beine, weiße Finger, den ganzen Menschen in jedem Betracht seiner ehelichen Hälfte unähnlich. Als der einzige gemeinsame Zug ist ein ausnehmender Ordnungsgeist zu bezeichnen, und ohne die ihm eigne Zügsamkeit, dahinter sich bisweilen wohl etwas Schalkähnliches versteckte, ohne die Anspruchslosigkeit, mit welcher er geräuschlos, oft verstohlen, seinen besonderen Liebhabereien nachhing, hätten die Leutchen sich zum steten Ärger leben müssen. Wenn er an langen Sommernachmittagen, sein leichtes Hauswams auf dem Leibe, im großen kühl gehaltenen Wohnzimmer — es war weiß getüncht, zum Teil mit Eichenholz getäfelt — die eben frisch vom Garten oder Feld gebrachten Kräuter, die teils der Speisekammer, teils der Hausapotheke angehörten: Schafgarbe, Melisse, Kamille auf reinlich mit Papier belegten Hürden zum Trocknen ausbreitete; noch mehr, wenn er, an seinem Pulte stehend, das Kapitalbuch vor sich hatte, die Zinstermine nachsah und seine Einträge machte, so konnte Frau Susanne ihn gern um sich haben. Er schrieb

die gefälligſte Hand, feſt, rundlich und bequem; in jenem Hausbuch ſah man Blatt für Blatt, den hübſch in Fraktur gehaltenen Namen des Schuldners voran, jedes Wort, alle Ziffern und Zeichen mit rabenſchwarzer, ſelbſtverfertigter Tinte ſo gleich und rein zwiſchen den roten Linien ſtehen, als gälte es, ein Muſter dieſer Art für ewige Zeiten in dieſem Pergamentbande aufzuſtellen.

Freilich beſtand in Anſehung der ſämtlichen Geſchäfte ſeiner Feder im Verwaltungsfache der große Unterſchied zwiſchen unſerem Paare, daß es ihr weſentlich um die Sache, ihm lediglich bloß um die Form zu tun war. Von ſeinem früheren öffentlichen Amte her war ihm ein kanzelliſtiſches Bedürfnis, eine ſpielende Schreibluſt geblieben, die er indes doch keineswegs allein im Wege ſeiner adminiſtrativen Pflichten, vielmehr mit ungleich größerem Vergnügen an Gegenſtänden übte, durch deren Pflege er in eine ehrenwerte, wenn auch etwas weitläufige Beziehung zur Wiſſenſchaft trat. Herr Kniſel war Naturalienſammler, daneben Altertümler und entwickelte ſeit ſeinem Aufenthalt zu Rothenburg eine nicht zu verachtende kompilatoriſche Tätigkeit für die Geſchichte und Topographie der alten Reichsſtadt. In erſtgedachter Eigenſchaft muß ihm ein liebevoller Sinn und ein gübtes Auge für kleine ſtille Einzelheiten der Natur, Lebendiges und Totes, Stein, Pflanze oder Käfer zugeſtanden werden, das immerhin ſchon weit mehr iſt, als man bei einem ganz verknöcherten Pedanten, wie ſich der gute Mann dem erſten Anſchein nach darſtellen mochte, geſucht haben würde. Sein ſyſtematiſch in zwei hohen Schränken aufgeſtelltes, ſchön katalogiſiertes Kabinett von Petrefakten, ein größtenteils längſt vor der Heirat erworbener Beſitz, enthielt nach dem Zeugnis von Kennern manches beneidenswerte Stück, häufig mit einem signo exclamationis (!), zum Zeichen des ſelbſtgemachten Fundes, verſehen; und ſeine Vorliebe gerade für dieſen Zweig der Naturbetrachtung war um ſo eigentümlicher, je ſeltener im allgemeinen derſelbe damals noch von Dilettanten gepflegt wurde. Einen eifrigen Steinſammler fand er indeſſen im Stadtapotheker, Herrn —, einem entfernten Vetter ſeiner Frau, der als wohlhabender Mann ſich die Vermehrung ſeiner

Zächer manchen Gulden [kosten] ließ. Bei der geringen Achtung, welche Frau S[usanne] für diese Studien ihres Mannes hatte, bedurfte es schon einer so namhaften Autorität aus ihrer eignen Verwandtschaft, um ihre Meinung von dem Werte solcher Raritäten einigermaßen zu verbessern. Demungeachtet blieben jene beiden Schränke nebst anderen Seltsamkeiten in eine abgelegene unheizbare Kammer des oberen Stocks verwiesen, so daß der gute Knisel sich seiner besten Schätze stets nur durch einen Teil des Jahres recht nach Lust erfreuen konnte. An weitere Erwerbungen war außer dem, was Gunst und Zufall brachte, seit langem nicht mehr zu denken, es wäre denn, daß sich bisweilen in der Stille mit Erdarbeitern und Werkleuten ein kleiner Handel machen ließ.

Aus angeborener Menschenfreundlichkeit bewies er sich, wofern die Gegenwart der Frau ihm nicht die Hände band, freigebig gegen Arme aller Art, gegen wandernde Handwerksgesellen zumal und reisende Halbkünstler, an deren Unterhaltung er sich stundenlang vergnügte. Ängstlich und karg fand man ihn nur mit Gegenständen seiner besonderen Passion. Um seinen reichen Vorrat an holländischem und anderem Schreibpapier, an Federkielen, Siegellack, Bindfaden und dergleichen niemals anzugreifen, behalf er sich im Notfall kümmerlich und zahlte gern das Doppelte für schlechtere Ware, wie sie im Augenblick zu haben war, eine Eigenschaft, welche mitunter zu seltsamen Auftritten zwischen dem Ehepaar führte.

Herr K[nisel] besaß, wenn auch weit entfernt von einem höheren Gesichtspunkt und mehr nur auf das Seltsame als das Bedeutende gerichtet, einen nicht ganz verächtlichen Sinn für antiquarische Denkwürdigkeiten.

Seine Lektüre*) blieb allerdings nach Maßgabe der kleinen, mehr durch Zufall als durch eigne Wahl zusammengekommenen Bibliothek auf einen ziemlich engen Kreis beschränkt. Von Lieblingen im Fach der schönen Wissenschaften sah man bei ihm in erster Reihe nächst

*) [Mörike hat diesen Schluß von Knisels Charakteristik überschrieben: „Humoristisches und literarisches Bedürfnis".]

Brockes' Irdischem Vergnügen in Gott die verdeutschte Clarisse, den Grandison, verschiedene Teile von Wieland und Thümmel, besonders aber den Spitzbart, eine tragikomische Geschichte [von Schummel] und Leben und Meinungen des Freiherrn von Münchhausen, dabei las er als fermer Lateiner Oweni Epigrammata [Lücke]. Sein tiefer Respekt vor den wissenschaftlichen Arbeiten berühmter Männer in diesem Gebiet, wozu er in bescheidenem Ehrgeiz fürs Leben gern ein Scherflein beizutragen wünschte, nur daß er immerfort verlegen war, sie an den rechten Mann zu bringen. —

Fremde Besucher Rothenburgs, die von dem Tale her den Anblick dieser Stadt — es ist die Abendseite — zum ersten Male haben, sind durch das Imposante ihr hohen günstigen Lage, vermöge deren sie in alten Reisewerken häufig mit Jerusalem verglichen wird, nicht minder durch die Menge von Türmen und Türmchen überrascht, welche rund oder eckig, stumpf oder spitz allenthalben aufsteigen.

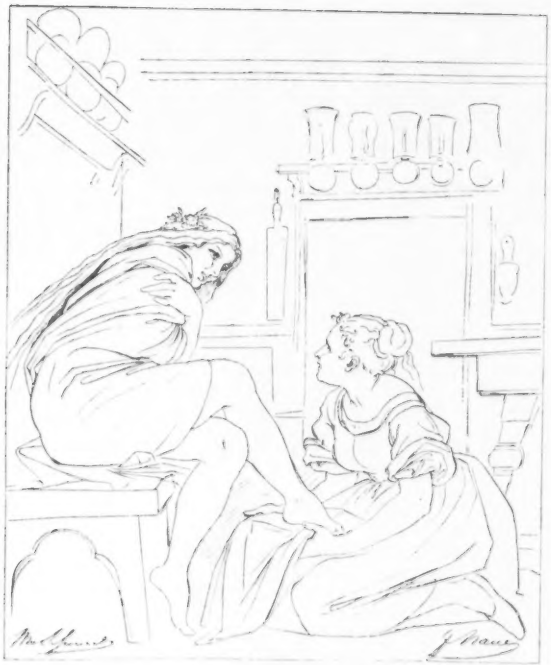
Die Stadt zieht sich in langer Ausdehnung auf einem Felsenhügel (von Keuperkalk) über dem Taubersluß hin, so daß sie ihren Mauergürtel mehr oder weniger dicht an den Talrand vorrückt, der auf der Strecke seines steilsten Abfalls schon jederzeit nur geringer Befestigung bedurfte. Auf einem breiten Vorsprung dieses Felsens erblickt man die mit rohen Quadersteinen gewaltig unterbauten Überreste der sogenannten alten Burg, von welcher die Stadt ihren Anfang genommen. Die ganze Bergwand zeigt sich, insoweit nicht einige Felsblößen und wildbewachsene Schluchten die Anpflanzung verwehren, mit Wein- und Obstbau heiter und mannigfaltig bekleidet. An der entgegengesetzten Talseite schwingt sich der Berg mit einmal weit und steil heraus. Nach einer längst verschwundenen Feste wird dieser Punkt, von welchem aus Oktavio Piccolomini im Jahre 1634 die Stadt mit Granaten und glühenden Kugeln beschoß, die Engelsburg genannt. In einer schönen Schlangenlinie fließt die Tauber unten her; während des Sommers meist friedlich klein und geräuschlos, nach Regengüssen stark und ungestüm genug. Zerstreute Gebäude, ein gut eingerichtetes Wildbad, verschiedene Mühlen und ländliche Hütten umgeben den

Fluß. Dicht bei der Kreuzung zweier Steigen, die unmittelbar zur Stadt hinaufführen, fällt jedermann sogleich die schöne Brücke auf, ein altes großartiges Bauwerk, das mit seiner gedoppelten Reihe übereinanderstehender Bogen an die römischen Aquädukte erinnert. Hierzu in malerische Nachbarschaft tritt links am Fluß, von hohen Pappeln überragt, die Herrenmühle und rechts, durch die Reinheit seiner deutschen Bauart ausgezeichnet, das Kirchlein unserer lieben Frauen zu Cobolzell (so hieß zu Ehren des heiligen Cobol, eines Waldbruders der grausten Vorzeit, das kleine Dorf, das einst an diesem Fleck gestanden haben soll). Von hier aus lief, mit frommer Anspielung auf jene von Pilgern bezeugte Ortsähnlichkeit, ein breiter Stationsweg aufwärts gegen die alte Burg. Wallfahrende Scharen aus der Nähe und Ferne versammelten sich in der Stadt und zogen feierlich zuerst die Cobolzeller Steige herab nach dem Kirchlein im Tal, bewegten sich alsdann zwischen den Leidensbildern des Erlösers von einer Station zur andern hinauf, um nächst an dem Burgtor eine große steinerne Kreuzigungsgruppe zu berühren und so fort endlich zum Altar des heiligen Bluts in der Hauptkirche von St. Jakob zu gelangen. Dies Herkommen blieb bis gegen 1544, wo die Gemeine, längst lebhaft vom Zug der Reformation ergriffen, die erste evangelische Predigt in St. Jakob zu hören bekam. Diese Kirche, das köstlichste Denkmal des einstigen Glanzes der Stadt, gehört als eine Schöpfung des 14. und 15. Jahrhunderts derselben edlen Bauart an, die das Erhabene der großen Massen durch Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit der Teile zu mildern und zu erheitern weiß. Wenn man bedauern kann, daß die zwei hohen, in durchbrochene Spitzen auslaufenden Türme das Ebenmaß des Ganzen in seiner ursprünglichen Anlage merklich verletzen, so sondern sich dagegen die anderweitigen geschmacklosen Zutaten, die ein abgelebtes und eitles Geschlecht dem ehrwürdigen Bau von außen und innen aufdrang, vor unserm Blick unschwer von selber ab, bis man sie eines Tages in Wirklichkeit verschwinden lassen wird. Die Stadt hat überhaupt vieles Sehenswerte an Gebäuden, an öffentlichen Plätzen und Anstalten: der Marktplatz mit seiner Umgebung, die beiden Rathäuser

samt dem Archiv und den unterirdischen Staatsgefängnissen, unweit davon das Fronwaghaus mit der merkwürdigen Nürnberger Uhr, wo die Ratsgeschlechter ihre Trinkstube hatten; das Wohnhaus ferner des alten Geschlechts der Jartheimer, in welchem gewöhnlich die Kaiser herbergten; das große Brunnenwerk, vermittelst dessen das Wasser vom Talgrund jenseits unter dem Flußbett hinweg bis auf die Höhe des Klingenturms gehoben wird; sodann die Klöster, Kirchen und Kapellen, das Hospital, die reiche, mit Waffen mannigfacher Art versehene Rüstkammer, dies alles und was sonst für die Eigentümlichkeit eines reichsstädtischen Lebens, für seinen abenteuerlichen Reiz in Krieg und Frieden bezeichnend sein mag, gibt dem Altertumsforscher vielfachen, nicht leicht zu erschöpfenden Stoff. Wir haben nur noch flüchtig das Außenbild der Stadt von denjenigen Stellen zu ergänzen, auf welchen sich, ihrer natürlichen Lage gemäß, die eigentlichen Befestigungswerke befinden.

Von der nördlich gelegenen Klingenbastei erstreckten sich dieselben bis zu der südlichen Spitze der Stadt und deckten so die lange Linie nach Morgen gegen die Ebene hin. Das stärkste Bollwerk, die Spitalbastei, deren oberer Gang für schwere Kartaunen und anderes Geschütz mäßiger Größe eingerichtet war, lag eben an jenem südlichen Ende; sie konnte für sich als abgesonderte Fortereſſe verteidigt werden. An der Ringmauer steht eine ganze Reihe von Türmen, darunter sich der Faulturm — er ist rund wie aus einem Stück gedreht — durch seine Schönheit und Höhe auszeichnet. Bei den Wällen am Klingentor mit Galgen und Rödertor erstürmte Tilly im September 1631 die Stadt; beim Gottesacker, wo die Straße nach Ansbach und Nürnberg führt, hatte Gustav Adolf im folgenden Jahr sein Lager geschlagen. Und dies sind nicht die einzigen Erinnerungen kriegerischer Art, von welchen jene Zinnen und Türme reden könnten.

Moritz von Schwind: Zur schönen Lau (S. 25)



Moriz von Schwind: Zur schönen Lau (S. 26)

Moritz von Schwind: Zur schönen Lau (S. 27 oben)

Moritz von Schwind: Zur schönen Lau (S. 27 unten)

Moritz von Schwind: Zur schönen Lau (S. 29)

Moriz von Schwind: Zur schönen Lau (S. 37)

Moritz von Schwind: Zur schönen Lau (S. 31)

# Anmerkungen und Lesarten

Das Stuttgarter Hutzelmännlein, vollendet im Spätherbst 1852 und vom Dichter in einer seiner Museumsvorlesungen vorgetragen, 1853 im Druck erschienen bei Schweizerbart, in Sedez und mit einem Titelbildchen, das den Hutzelmann als Leuchter zeigt; das Vorwort ist hier mit abgedruckt. Für den Text ist, wie sonst, der der Ausgabe letzter Hand zugrunde gelegt. Bei Göschen und Hesse finden sich an 16 Stellen Varianten. Alles ist vom Dichter frei erfunden, auch wenn Uhland geglaubt hatte, für ein Motiv eine Quelle gefunden zu haben (vgl. Br. II, 245 f. 286 f.). Einen köstlichen Brief legte der Dichter später dem Schusterkobold in den Mund (Br. II, 332 ff.). Die Anfänge zu diesem Märchen reichen bis tief in die Cleversulzbacher Zeit; das Handwerksgesellenlied war bereits 1837 vollendet; das Motiv von den Glücksschuhen wird schon im Briefwechsel mit Kurz besprochen und spiegelt sich auch in einem Brief Mörikes an Gretchen von Speeth wider (vgl. Br. II, 144); der krebsförmige Stiefelknecht, der Diebpacker, ist aus dem Entwurf zur Geschichte von der silbernen Kugel übernommen. Im Juni 1853 schreibt Mörike an Hartlaub, Rektor Wolfs Stieftochter Luise von Breitschwert, „die mit so viel Erfindungsgeist in schwarz Papier ausschneidet", habe eine Anzahl Szenen oder Figuren aus dem Märchen gemacht. Einige sind in meiner Biographie nachgebildet, desgl. im „März" 1907, H. 14. Die Aufnahme des Märchens war zunächst günstig, wie die Besprechungen von Notter in der Allgemeinen Zeitung und von R. Prutz in dessen Deutschem Museum beweisen; den höchsten Grad galliger Hyperkritik hat hierbei D. Fr. Strauß erreicht (vgl. mein Buch „Ed. Mörikes künstlerisches Schaffen" usw. S. 128). Welche eingehenden Vorstudien, namentlich sprachlicher Art, der Dichter gemacht hat, beweist der „Anhang" zu dem Märchen; dazu zu vgl. in meinem eben genannten Buch S. 33, 47 f., 92, 129.

S. 19 oben von „Du aber, wohlgeneigter Leser — Historie von der schönen Lau" fehlen in der 1. Ausgabe; Mörike setzte dies zu, wie er an Hartlaub schreibt, um den Leser auf diese längere Episode hinzuweisen. Diese darf als die Perle des Märchens bezeichnet werden und ist auch in besonderer Ausgabe mit den herrlichen Umrißzeichnungen von Moritz von Schwind, die J. Naue in Kupfer radiert hat, erschienen; sie sind diesem Band beigegeben.

S. 40 unten nach „Nach diesen Worten" folgt in der 1. Ausgabe: „redete sie noch manches leise mit der Wirtin und sagte zuletzt: vergesset nicht das Lot! Der kleine Schuster soll es nimmermehr bekommen" etc. Hinter „Schmelzweck an" steht in der 1. Ausgabe: „den sie als Jungfrau noch in ihres Vaters Haus getragen": und in einer Handausgabe hat der Dichter mit Bleistift vor „getragen" eingeschoben „am Arming".

S. 82. „Ich habe Kreuz und Leiden“ usw.; dazu zu vgl. das Gedicht in Bd. 2 dieser Sammlung und meine Biographie S. 206.

S. 99. „Am Markt, gegen dem Adler über“, dies Haus steht noch jetzt auf der dem genannten Gasthaus gegenüberliegenden Seite des Marktes.

S. 100. Das „Handleuchterlein“ ist nach dem Titelbild der 1. Ausgabe in meiner Biographie S. 195 nachgebildet.

Mozart auf der Reise nach Prag. Auch mit dieser Arbeit hat sich Mörike lange getragen, ja sie beinahe aufgegeben (s. Br. II, 254); als äußerer Antrieb zu ihrer Vollendung stellte sich der hundertjährige Geburtstag seines Lieblings (27. 1. 1856) ein, wozu der Dichter „mit Darstellung der Individualität des Künstlers“ (Br. II, 260) auch seinerseits einen Beitrag geben wollte. Daß man von Mozart keine genußreiche Biographie schreiben könne, stand ihm wie Hartlaub fest, der im Juni 1847 meinte, eine fragmentarische Darstellung aus seinem Leben, wie der Freund sie einmal geplant habe, würde „tausendmal befriedigender sein“. Im Frühjahr 1855 war die Arbeit so weit, daß sie zunächst im „Morgenblatt für gebildete Leser“ Nr. 30—33 im Juli und August in Stuttgart erscheinen konnte. Unter dem Titel dieses Drucks stand als Motto folgendes Wort des Mozartbiographen Oulibicheff: „Wenn Mozart, statt stets für seine Freunde offne Tafel und Börse zu haben, sich eine wohl verschlossene Sparbüchse gehalten hätte, wenn er mit seinen Vertrauten im Tone eines Predigers auf der Kanzel gesprochen, wenn er nur Wasser getrunken und keiner Frau außer den seinigen den Hof gemacht hätte, so würde er sich besser befunden haben und die Seinigen ebenfalls. Wer zweifelt daran? Allein von diesem Philister hätte man wohl keinen Don Juan erwarten dürfen, ein so vortrefflicher Familienvater er auch gewesen wäre.“ 1856 erschien die Novelle als Buch mit der Dedikation: „Seinen Freunden, den beiden Komponisten Louis Hetsch, Musikdirektor in Mannheim, und Friedrich Ernst Kaufmann, Professor in Stuttgart, zugeeignet.“ Der Text, dem obiges Motto nicht voraus geht, zeigt nur wenige unerhebliche Änderungen; in demselben Jahre ward schon eine zweite Auflage nötig. Bei Göschen und Hesse finden sich an 8 Stellen z. T. sinnwidrige Varianten, z. B. S. 134 u. „gleich einer“, G. u. H.: „gleich ihrer“; S. 169 Z. 15 v. u. „Freunde“, G. u. H.: „Fremde“.

Keine größere Dichtung Mörikes hat eine so ungeteilt günstige, z. T. begeisterte Aufnahme gefunden (vgl. meine Biographie S. 192 f.); sie war auch die letzte dieser Art, die der Dichter zur Vollendung brachte.

Die erste Szene spielt auf der Landstraße (S. 117—130), in ihr kommen die Potsdamer Phantasien vor, die ein Jahrzehnt früher die Mörikes gewesen waren; da hatte Hartlaub der „königliche preußische Schloßverwalter von Potsdam“ geheißen; als der Dichter des Freundes unordentlichen „Zeitweiser“ wieder einmal in Ordnung brachte, hieß es von diesem, nachts gehe er am ungeflörtesten Potsdam zu (Br. II, 86 u.), und in einem Scherzgedichte an Agnes Hartlaub vom 9. Februar 1845 heißt es u. a.: „Doch mir ahnet auch ein wenig, Daß uns etwas Gutes naht. Macht vielleicht der Preußenkönig Mich zum Oberhofbarbier? Dann sollst du Frau Rätin heißen Oder Frau Direktorin. Und wir wohnen wechselsweise In Potsdam und in Berlin“, vgl. Band II S. 80.

In der zweiten Szene, vor dem Pomeranzenbaum (S. 132—136), zumal in dem halbbewußten Zustande erkennt man auch des Dichters Eigenart.

Der dritten Szene — in angenehmer Gefangenschaft — (bis S. 140) folgt die Erklärung (bis S. 157) samt der „gemalten Symphonie" (S. 143—146), die Mörike Ende Juni 1853 ausarbeitete (vgl. Br. II, 237). Zu S. 148 u. liest man jetzt im Textbuch:

„Kommt, ihr Mädchen, zur Liebe g[illegible]oren,
Nützt der Jugend hold blühende Zeit;
Klopft das Herz euch in Sehnsucht verloren, usw.

In der fünften Szene, „Frau Konstanzes Erzählungen" (bis S. 170), spiegeln sich Mörikesche Erlebnisse und Eigenheiten deutlich wider: der Bauer im Laden (S. 162 f.), der Kauf der Holzwaren (S. 164 f.), die Fliegenklatsche (S. 167). S. 153, Z. 2 hat erst die Ausgabe letzter Hand „Spitzen" statt „Äste" des früheren Textes. Zu S. 156 u.: „von Wien aus erfüllte" hatte Mörike zum Text im Morgenblatt angemerkt: „Zu dieser Stelle hofft der Verfasser seinerzeit eine musikalische Beilage mitteilen zu können". Freund Hetsch sollte diese nämlich liefern. „Es schadet gar nichts," schreibt der Dichter an Hartlaub, „wenn der feinere Leser die unschuldige Mystifikation durchschaut, andere mögen dadurch angeführt werden. Eigentlich ist es nur eine Ausdehnung der novellistischen Erfindung bis auf die Musik hinaus" (Br. II, 249). Zur Ausführung kam es nicht. Auch ein Porträt Mozarts wollte der Dichter der Buchausgabe zufügen, wovon er in der Anmerkung zu S. 160 spricht. Es ist noch ein Brief Mörikes an Frau Marie Lemp vom 25. 6. 1855 vorhanden, in dem es heißt: „Mit dem besten Danke folgt hier das Bild zurück. Es ist ungemein schön und hat mich sehr gefreut. Allein trotz Tischbein wollt ich darauf schwören, so hat Mozart nicht ausgesehen. Das beste Porträt — in Kupfer — steht auf dem Titelblatt eines seiner Klavierwerke. . . Wenn es nach meinem Wunsche mit der Ausstattung der Novelle geht, so sollen Sie es künftig in einer guten Kopie mitbekommen."

In der sechsten Szene (S. 170—177) steht Don Juan, der „Höllenbrand", im Mittelpunkt; sie ist sprachlich besonders gelungen und z. T. (z. B. S. 174) im Sommer 1852 auf einer Reise zu Hartlaub entstanden, wie der Dichter seiner Frau schreibt (Br. II, 229 f.).

Mit S. 177 beginnt die letzte Szene: Abschied und Nachklang, der nicht anders als wehmütig sein konnte (vgl. Br. II, 249). —

Selbstbiographie. Das Original liegt in Weimar und ist erstmals von J. Bächtold in der Deutschen Rundschau (November 1884) veröffentlicht.

Zu einigen Schillerbriefen. Das Grab von Schillers Mutter auf dem Cleversulzbacher Friedhof war stets für Mörike ein Gegenstand besonderer Sorge; Schillers Schwester Luise hatte dafür unserem Dichter gedankt, worauf er ihr in einer Weise antwortet, die für ihn ebenso ehrenvoll wie charakteristisch ist (vgl. Br. I, 242 ff.). Der Brief, der die Erwerbung genannter Briefe einleitet, steht Br. I, 291 f. Über die Erneuerung des Grabmals von Schillers Mutter vgl. Br. I, 255 f. und meine Biographie S. 128 f. —

In dem illustrierten Familienblatt Iduna 1861 S. 46 finden sich zwei kleine Aufsätze Mörikes „Aus dem Gebiete der Seelenkunde", die ich in meine Biographie S. 112 f. und S. 211 aufgenommen habe. Im 3. Jahrgang der genannten Zeitschrift (1863) S. 537 f. veröffentlichte Mörike „Erinnerungen an Friedrich Hölderlin". Sie enthalten außer einem kleinen Profilbild Hölderlins von Schreiner, demselben, von dem Mörikes schönes Jugendbild ist, zwei Gedichte, die Mörike von Hölderlins Schwester erhalten hatte (vgl. Br. II, 53 f.).

Bruchstücke eines religiösen Romans. Die Handschrift besteht aus fast lauter einzelnen Blättern und Blättchen, die meist von dem graugelben Papier der Ochsenwanger Zeit sind; ein Blatt trägt auf der Rückseite den Rest einer von Mörikes Hand herrührenden und von ihm unterschriebenen amtlichen Quittung, die er datiert hat: Ochsenwang 31. März 33. — Es finden sich aber einige Blätter, die nach Färbung des Papiers, Schrift und Tinte einer späteren, m. E. dem Anfange der Cleversulzbacher Zeit angehören. Mörikes Absicht, den Roman zu vollenden, ist an der Ungunst der Umstände gescheitert, die ich in meiner Biographie S. 111 angegeben habe; er ist nicht über das Ausschlachten hinausgekommen (vgl. S. 211 und meine Mörikeschrift S. 144). Die noch vorhandenen 48 Quartseiten, die meist so flüchtig und klein geschrieben sind, daß ich sie an manchen Stellen nicht ohne Lupe habe lesen können, sind von Mörikes Schwester Klara aufbewahrt worden, ohne daß sie sie hätte lesen können. Zu diesem Zweck hat sie sie mit s. Z. übergeben. Bei der Wiedergabe des Textes ist mir an mehr als einer Stelle die Reihenfolge der Bruchstücke zweifelhaft geblieben.

Geschichte von der silbernen Kugel usw. Die Entwürfe und Bruchstücke zu dieser Geschichte, die in Weimar liegen, bestehen aus losen Bogen bzw. Bogenteilen und Blättchen und enthalten außer dem hier Abgedruckten eine ältere Skizze, die, wie bemerkt, in ihrem zweiten Teil die „Unvollkommene Skizze" ergänzt, vereinzelte Bemerkungen, z. B. zur Charakteristik des Steuereinnehmers, weiteres über Theiffel usw., ferner eine geschichtliche Zeittafel von 1793—1799 und eine Zeittafel über das Alter der Hauptpersonen. Nach seiner Gewohnheit änderte Mörike beständig die Namen und Motive und plante eine Zwischenerzählung nach der in Ringgäus Hist. Antiquitäten, 2. Tl., S. 114—153 abgedruckten treuherzigen Erzählung: „Wie ich, Jost Artus, gegangen bin mit andern ins heilige Land und was ich sah und erfuhr auf der Pilgerfahrt" (vgl. die Anmerkung zu dem Gedicht Crux fidelis im 2. Bde. dieser Ausgabe). Jost Artus, „der Lautenist und Bartscherer", der in Ulm seiner Mutter Bruder hatte, sollte vielleicht von Mörike in nähere Beziehungen gesetzt werden zu dem alten Steuereinnehmer, der zuerst Arthaus und Arthus genannt war. Weitere Einzelheiten über diese Bruchstücke usw. finden sich in Euphorion X, 188 f., wo H. Mayne sie veröffentlicht und besprochen hat.

Daß sich Mörike im Herbst 1851 noch mit der Ausführung dieses Planes befaßt hat, geht aus einer Kalendernotiz von seiner Hand hervor. Die Briefstelle (vom 1. 7. 51), wo er von dem „wieder versuchten Plane zu einer heiteren Erzählung in Prosa" spricht (Br. II, 215), darf vielleicht auf diese „Geschichte" bezogen werden. Er ist aber auch hier nicht über das Ausschlachten hinausgekommen.

# Inhalt

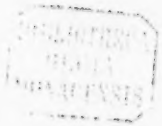

Seite

Das Stuttgarter Hutzelmännlein (1856) Märchen . . . . . 5
Anhang zum Stuttgarter Hutzelmännlein. Worterklärungen u. a. . . . . 101
Mozart auf der Reise nach Prag (1853) Novelle . . . . . 111
Selbstbiographie (1834) . . . . . 181
Zu einigen Schillerbriefen (1839) . . . . . 193
Bruchstücke eines religiösen Romans (1833) . . . . . 195
Geschichte von der silbernen Kugel oder der Kupferschmied von Rothenburg (ca. 1849) . . . . . 233
Anmerkungen und Lesarten . . . . . 247

Druckanordnung, Schmuck und
Einband von Emil Rudolf Weiß
Gedruckt in der Buchdruckerei
von Breitkopf & Härtel in Leipzig

# Eduard Mörike / Sämtliche Werke /

## Fünfter Band



# Eduard Mörike/ Werke

Herausgegeben vom Kunstwart

durch

Karl Fischer

Mit Bildern/Handschriftproben
und Noten

Verlegt bei Georg D. W. Callwey/München

# Eduard Mörike/
# Maler Nolten/

## Erſter Teil

Der
Kunſtwart-Ausgabe
Fünfter Band

Verlegt bei Georg D. W. Callwey/München

# Vorwort

Der Dichter hat dies Werk bereits 1828, also als Vierundzwanzigjähriger, begonnen (Br. I, 89), er bezeichnete es als Novelle mit dem Zusatz „ein Stück aus dem Leben eines (imaginierten) Malers" (Br. I, 152 f.). „Das Ding" sollte zuerst in einem Almanach herauskommen (Br. I, 157), aber dieser kam nicht zustande; so erschien es als Buch in zwei Bänden im August 1832 bei Schweizerbart unter dem Titel „Maler Nolten, Novelle in zwei Teilen von Eduard Mörike. Mit einer Musikbeilage". Die geplante Dedikation war ebenso unterblieben wie die Beigabe der von Eberhard Wächter gezeichneten Skizze (Br. I, 184). Wenn auch die Aufnahme im ganzen eine günstige, bei des Dichters Freunden eine enthusiastische war, so konnte Fr. Vischer 1839 dennoch konstatieren, daß der Roman sieben Jahre in unverdientem Dunkel geblieben sei. Dies blieb auch nach dessen berühmter Rezension noch über ein Jahrzehnt so. Der Plan einer Neubearbeitung, mit dem M. sich 1850 trug, trat deshalb wieder zurück. Endlich begann die Nachfrage lebhafter zu werden, als nur noch wenige Exemplare vorhanden waren. Allein die Neubearbeitung machte ihm sofort und unvermutet zu schaffen (Br. II, 238), da ihm einiges darin ganz unerträglich schien, das schlechterdings beseitigt werden müsse (vgl. Br. II, 244). Ende der sechziger Jahre war endlich die Umarbeitung so weit vorgeschritten, daß der Roman in seiner neuen Gestalt im Frühjahr 1869 erscheinen sollte (vgl. meine Biogr. S. 221,

223 und meine Schrift: Ed. Mörikes künſtleriſches Schaffen uſw. S. 171). Noch auf ſeinem Sterbelager hat ſich Mörike jedoch mit dieſem Schmerzenskind beſchäftigt. Indes die Hauptſache war getan; drei Wochen vor ſeinem Tode konnte er dem Verleger ſagen, der Roman ſei ſo gut wie fertig, der zweite Teil, der im ganzen unverändert bleiben ſollte, ſei nur noch abzuſchreiben. Mörike ſelbſt hatte an Paul Heyſe als Herausgeber gedacht, dieſer lehnte indes „wegen Krankheit" ab; ſo wurde Julius Klaiber, der mit dem Dichter befreundet war, von den Hinterbliebenen mit der Herausgabe beauftragt.

Was fand er nun vor? Zunächſt die druckfertige Handſchrift Mörikes nebſt Blättern und Zetteln, welche die Konſequenzen aus der Umarbeitung des 1. Bandes enthielten, ſodann einen Traum, der an einer geeigneten Stelle einzuſchieben war, ſowie den mit Bleiſtift korrigierten zweiten Band in drei Exemplaren, ferner die Stelle über Larkens' Vorleben (Urnolten S. 256—261) nach Mörikes Korrektur. (Die Einzelheiten ſind aus den Anmerkungen am Schluß des ſechſten Bandes zu erſehen.)

Jene zuſammenfügende Arbeit hat Klaiber mit Sorgfalt und Verſtändnis ausgeführt. Wenn er auch ſagt, er habe an dem von M. korrigierten Text des 2. Bandes nichts *Weſentliches* geändert, ſo hat er doch, wie bemerkt, an dem vom Dichter bis zum letzten Satz korrigierten Texte ſo viel kleinere und größere Änderungen vorgenommen, die ſich weder als Konſequenzen aus der Umgeſtaltung des 1. Bandes darſtellen noch Mörikes Anweiſungen und Korrekturen entſprechen, daß der von ihm gebotene Text des 2. Bandes — auch im 1. Bande hat er zweimal die Handſchrift des Dichters „verbeſſert" —, wie er in der Göſchenſchen Geſamt-Ausgabe vorliegt, von der Friſche und Eigenart des Mörikeſchen Stils merklich abweicht.

Es iſt ja richtig, daß man 1830 anders ſchrieb als 1870, denn man dachte, fühlte und lebte anders; das empfand auch der Dichter und nahm deshalb Änderungen vor. Es iſt, wie geſagt, wahrſcheinlich: wenn M. noch dazugekommen wäre, auch den 2. Band handſchriftlich wiederzugeben, ſo würde er noch weitere, auch ſtiliſtiſche uſw.

Abänderungen vorgenommen haben. Es ist jedoch m. E. dem Herausgeber nicht erlaubt, den poeta redivivus zu machen und mit Atelierbeleuchtung und Retusche zu arbeiten. Das ist aber hier geschehen. Meine frühere Annahme, Klaiber habe vielleicht mündliche Anweisungen Mörikes gehabt, ist schon gegenüber seinem eigenen Rechenschaftsbericht nicht haltbar; vielmehr habe ich bei dem Vergleich der Texte auf etwa 300 Druckseiten klein 8° über 600 Stellen gefunden, wo Klaibers Text von demjenigen abweicht, den der Dichter in den durchkorrigierten Handexemplaren bietet. Unter diesen Stellen sind etwa 60, an denen einer oder mehrere Sätze beseitigt, oder ganz ohne Not stilistisch umgearbeitet, an drei Stellen sind es sogar mehrere Druckseiten, die fortgefallen sind: eine (Raimund in Halmedorf) ist zusammengeschnitten und umgegossen, die andern (Lörmer vor Larkens' Sterbezimmer und die „Geschichte" des Präsidenten) sind ganz gestrichen, obgleich diese Stellen in den Handexemplaren vom Dichter stehengelassen, bzw. so verändert sind, wie er sie wiedergegeben haben wollte. Ganze Partien sind verschoben. Dabei hat Klaiber nicht wenig Fremdwörter durch deutsche ersetzt; an etwa 8 Stellen hat er Änderungen vorgenommen, um das Wort „Frauenzimmer" zu beseitigen. Fremdwörter wurden damals weit häufiger gebraucht als jetzt; das Wort „Frauenzimmer" wurde und wird z. T. noch jetzt in Süddeutschland und der Schweiz = weibliches Wesen („Weibsen" sagen die Thüringer) gebraucht, wie es auch bei G. Keller in der erzählenden Prosa vorkommt. Beiwörter, Zeitwörter, adverbiale Zusätze, die Klaiber anstößig sind, ersetzt er durch andere; Wörter, Wendungen und Sätze, die ihn stilistisch nicht ansprechen, streicht er; anderes schiebt er ein, stellt und arbeitet er um. Auch die Bezeichnung des Helden mit „Theobald" ändert er zu oft in „Molten" usw.; ferner nimmt er „Verbesserungen" grammatischer Art vor. Den „Traum" hat Klaiber zwar an einer sehr geeigneten Stelle untergebracht, aber das Vorhergehende willkürlich gestrichen bzw. geändert. Auch am Schluß hat er mehrere Änderungen vorgenommen, die Mörikes Verbesserungen nicht entsprechen. Mörikes bestimmte Anweisung, den

Anfang des 2. Bandes zum 1. Bande zu ſchlagen, iſt ebenfalls nicht beachtet.

Gemäß den Grundſätzen, nach denen der Text dieſer Ausgabe geſtaltet iſt, habe ich alſo auch im Roman denjenigen Wortlaut hergeſtellt, der nach der Text-Überlieferung als der Mörikeſche anzuſehen iſt. Es darf mithin von dieſer Ausgabe geſagt werden: Der vorliegende „Maler Nolten" iſt der Roman Mörikes, wie er nach langer, liebe- und mühevoller Arbeit aus des Dichters Hand hervorgegangen iſt. —

Zur Orientierung des Leſers habe ich jedem Bande eine Inhaltsüberſicht beigegeben. Die Anmerkungen und Lesarten ſtehen im letzten Bande, ebenſo das Schlußwort über Mörikes erzählende Proſa.

K. F.

# Einleitung

Der Maler Nolten tritt, aus Italien zurückgekehrt, in die glänzenden Geſellſchaftskreiſe einer ſüddeutſchen Hauptſtadt ein und lernt die junge Witwe eines Generals, die Gräfin Konſtanze, kennen, während ihn eine früher eingegangene Verbindung mit der Förſterstochter Agnes, deren Treue er bezweifelt, wenigſtens äußerlich noch bindet. Dieſe, eine zarte, hingebende und erregbare Natur, war durch eine ſchwere Erkrankung körperlich geſchwächt und geiſtig reizbar geworden und hatte ſich in dem Wahne, ſie vermöge dem Verlobten auf die Dauer nicht zu genügen, ſchon öfter tief erregt. Während ihrer Geneſung war ſie auf einem Spaziergang mit ihrem Vetter Otto, den der alte Förſter ihr zur Geſellſchaft geladen hatte, einer jungen Zigeunerin von ungewöhnlicher Schönheit, Elsbeth mit Namen, begegnet, die ihr, als Otto ſich entfernt hatte, weisſagte, dieſer werde ihr Geliebter werden, der Bräutigam ihr aber verloren gehen; zugleich hatte ſie Agnes verboten, vor Jahresfriſt von dieſer Prophezeiung irgend etwas verlauten zu laſſen. Die Braut ließ ſich dadurch ſo verwirren, daß ſie ſich in eine Neigung zu Otto hineintäuſchte, ſorgfältig alles verheimlichte und ſo dem Bräutigam, dem alles entſtellt berichtet wurde, Anlaß gab, an ihrer Treue zu zweifeln. Auch dieſer war einſt als Fünfzehnjähriger mit der rätſelhaften Zigeunerin in einem verfallenen Waldſchlößchen ohne ſein Zutun zuſammengetroffen und hatte ſich unter dem überwältigenden, durch beſondere Umſtände ge-

steigerten Eindruck, den sie auf ihn machte, eine Art von Gelöbnis aufdrängen lassen, als sei er ihr zu ewiger Treue verpflichtet.

Als Nolten vernahm, die Braut sei ihm untreu geworden, brach er stillschweigend jeden Verkehr mit ihr ab; sein Freund Larkens indessen, ein Schauspieler, der ein stürmisches Leben hinter sich hatte, setzte mit verstellter Handschrift die Korrespondenz mit Agnes unter der Maske Noltens fort, um sie dem Freunde zu erhalten. Nolten nun, der sich Agnes gegenüber aller Treue ledig meinte, wurde von einer leidenschaftlichen Neigung für die Gräfin Konstanze immer stärker ergriffen, so daß Larkens, um die Liebenden zu trennen, der Gräfin Agnesens Briefe an ihn in die Hände spielte. Aus Rache führte darauf Konstanze des Malers Verhaftung herbei, erniedrigte sich aber, von Reue gequält, vor dem Bruder des Königs, dem Herzog, auf das tiefste, um den doch Geliebten zu befreien. In der Umarbeitung, wie sie seit der 2. Auflage vorliegt, wird dieser Knoten feiner geknüpft und reiner gelöst: Noltens Verhaftung erfolgt auf Verleumdungen hin, der Herzog spielt aus Eifersucht der Gräfin jene Briefe in die Hände; Noltens Unschuld stellt sich heraus, er wird, wie Larkens, aus der Haft entlassen und der Prozeß niedergeschlagen. Da nun für die Freunde kein Bleiben mehr in der Hauptstadt ist, reist Larkens ab, nachdem er Nolten über alles — auch über seinen Briefwechsel mit Agnes, den er ihm schickt — aufgeklärt und zum Besuch der Verlassenen aufgefordert hat. Ein ergreifendes Wiedersehen der Liebenden erfolgt nun. Noch aber zittert in Agnes die Prophezeiung der Zigeunerin wie das ihr stillschweigend gegebene Versprechen nach. Und als nun der Maler eine Berufung an einen entfernten Fürstenhof erhält und die Hochzeit beschleunigt sehen will, bittet Agnes dringend um Aufschub, entschließt sich dann aber doch in Begleitung von Noltens Schwester Nannette zur Reise nach der neuen Heimat, wo die Hochzeit stattfinden soll. Unterwegs erkennt Nolten in einem Wirtshause seinen Freund Larkens, der in seinem Lebensüberdruß bei einem Tischler in Arbeit getreten ist. Der Freund entflieht und führt den längst geplanten Selbstmord aus. Erschüttert durch des

Freundes jähen Tod gesteht der Maler der Braut, daß sie dem Unglücklichen ihr neues Glück verdanken. Als Agnes alle Einzelheiten vernimmt, gerät sie in die äußerste Erregung, die sich bis zur Verzweiflung steigert. Da erscheint Elsbeth von neuem, um den Bräutigam für sich zu fordern; Agnes verfällt in Wahnsinn und stürzt sich in den nahen Waldbrunnen. Nolten, hierdurch zur Verzweiflung getrieben und durch eine neue Begegnung mit der Zigeunerin, die hernach, von Entkräftung getötet, auf der Landstraße gefunden wird, über den Rest seiner Lebenskraft hinaus getroffen, stürzt nach einer Vision in jähem Tode nieder. —

Wenn man die im Roman auftretenden Personen nach der Bedeutung, die sie in der Ökonomie desselben haben, zusammenstellt, so ergeben sich folgende Gruppen. Hauptpersonen: Nolten, Romanheld im Goetheschen Sinn, mehr passiv als aktiv; Larkens, das aktive Element, die bedeutendste männliche Gestalt im Roman, die sich verleiten läßt, in Maske Vorsehung zu spielen; Agnes, durchaus passiv und psychisch nicht völlig normal; Elsbeth, höchst leidenschaftlich und halb irrsinnig, die Tochter des Hofrats, der erst am Ende des Romans als der totgeglaubte Vatersbruder Noltens, der Onkel Friedrich, erkannt wird; diese vermeintliche Zigeunerin Elsbeth tritt nur selten aus dem dämmerigen Hintergrund hervor, jedesmal jedoch führt ihr Auftreten zu unheilvollen Wendungen. Von den Nebenpersonen war der Herzog im Urnolten ein vornehmer guter Mann, der in der Umarbeitung zum gefährlichen Intriganten wird; die Gräfin Konstanze, erst ein befleckter Opfer, nun ein reines, wird für den Helden dennoch verhängnisvoll; der Barbier Wispel wird zweimal zum Hebel der Ereignisse. Neben dieser Gruppe, zu der auch der Hofrat sowie der Maler Tillsen gehört, steht eine andere, welche die retardierenden, die mildernden Elemente enthält; dahin sind zu rechnen der Baron Neuburg und der Präsident von K. Während der Naturbursche Raimund und seine treue Jette mehr die Träger erfrischender Zwischenstücke und guter Nachrichten sind, nähert sich der meisterhaft gezeichnete Lörmer — im Kapuzinerkeller und vor Larkens' Sterbezimmer — dem gro-

tesken Zuschnitt Shakespeareſcher Narren-Philoſophen; dagegen bringen der Pfarrer von Halmedorf und ſeine Veranſtaltungen eine, wenn auch ſchnell vorübergehende Erheiterung und Erwärmung in das ſtarrende Düſter drohenden Unglücks.

Der Dichter hat es ſelbſt deutlich ausgeſprochen (Br. I, 230), daß er mit den Epiſoden Mannigfaltigkeit beabſichtige, „wodurch die Hauptbegebenheiten ſo lange auseinandergehalten werden, als nötig ſcheint, damit das Gemüt des Leſers ſich nicht ermüde und für Kapitalſchläge empfänglich bleibe". Was der Maler durch die Perſpektive erreicht, muß der Epiker eben durch den verſchiedenen Grad der Ausführlichkeit in ſeiner Darſtellung bewirken; durch die eingeſchobenen Epiſoden läßt er die breitere Darſtellung der Hauptbegebenheiten perſpektiviſch hervortreten.

Daß übrigens Mörike mit dem Nolten weder einen Kunſt- noch einen Schickſalsroman ſchuf, ſondern einen pſychologiſchen, habe ich in meiner mehrfach genannten Schrift „Ed. Mörikes künſtleriſches Schaffen" uſw. (S. 151 f., 166 f., 174 f.) ebenſo nachgewieſen, wie ich ſeine Technik (S. 152—154) glaube gebührend gewürdigt zu haben. Hier muß ich mich auf die Charakteriſtik der Hauptperſonen und deren Urbilder ſowie auf die Beleuchtung ſubjektiver Elemente in den Vorgängen beſchränken.

Von wohlhabenden Eltern ſtammend, ohne ſorgfältige Erziehung, hatte Larkens ſehr jung die Univerſität bezogen, um bald darauf Schauſpieler zu werden. Wiewohl er als ſolcher bedeutende Erfolge hatte, wurde ihm dieſer Beruf bald läſtig, der ihn, wie er meinte, in ſeinen dichteriſchen Neigungen hindere; dem daraus entſpringenden inneren Konflikt ſuchte er dadurch zu entrinnen, daß er ſich in einen Strudel der verderblichſten Genüſſe ſtürzte. Endlich ermannte er ſich, raffte ſich zu neuer Tätigkeit auf und erlangte eine angeſehene Stellung in der Hauptſtadt, wo er ſpäter mit Nolten bekannt wurde. Aber das Gefühl, körperlich und geiſtig geſchwächt zu ſein, wollte ihn nicht mehr verlaſſen, wie er dem jungen Freunde klagte, deſſen unverdorbenes Weſen ihm wohltat, deſſen leicht erregbares Naturell ihm

ſchnell eine Mentorſchaft geſtattete, welche ſein Selbſtvertrauen hob. Und wenn der Schauſpieler auch den maskierten Briefwechſel mit Agnes nur begann, um dem Freunde zu dienen, ſo bot jener ſeinem Herzen doch bald eine Art Genugtuung. Die einſame Haft aber, in die auch ihn die Rache des Herzogs gebracht hatte, warf ihn in die alte Schwermut um ſo ſtärker zurück, als er ſich nun auch für den Verderber des Freundes hielt. Er begann mit dem Gedanken zu ſpielen, daß dem Manne, durch Schuld und Jammer überreif, der Selbſtmord die letzte Freiſtatt gewähre. Zunächſt entſchloß er ſich, Stellung und Beruf aufzugeben, um unter ganz einfachen Verhältniſſen, in einer Art von Naturzuſtand ſich körperlich und geiſtig von neuem aufzubauen, falls dazu noch Zeit ſein möchte. Nütze auch dieſe Mummerei nichts, ſchreibt er dem Freund, dann würde ihm wohl der Himmel die letzte Auskunft gewähren. Das unvermutete Wiederſehen des Freundes brach den Reſt ſeiner körperlichen und ſittlichen Widerſtandsfähigkeit: er ſah vor ſich ſein verlorenes Leben, verzweifelte daran, den Weg wieder zu dem zu finden, mit dem er doch nicht mehr Schritt halten könnte, befürchtete Roltens Entrüſtung über ſein Spiel mit Agnes, die ihm teuer geworden war; er ſah keinen anderen Ausweg als den Tod.

Wie ſorgfältig Mörike dieſen Selbſtmord motiviert, habe ich in der genannten Schrift ausgeführt; die Ökonomie des Romans macht dies notwendig: Hätte Larkens den Selbſtmord nicht begangen, ſo würde Roltens Geſtändnis vor Agnes nicht ausreichend begründet ſein, ohne dies Geſtändnis wäre ihre Geiſtesverwirrung unverſtändlich, die durch Elsbeths abermaliges Erſcheinen zum Wahnſinn geſteigert wird. Dieſer Selbſtmord ſowie die Hindeutungen darauf, die Rolten wohl verſtanden hatte, bilden den Haupthebel der Kataſtrophe. Daß der Dichter bei Larkens eine gewiſſe Neigung für Agnes annimmt, geht auch daraus hervor, daß er ihn der Verlaſſenen wertvolle Geſchenke machen läßt, deren Anblick den Maler, der keine Ahnung davon hat, in eine verhängnisvolle Verwirrung der wiedergefundnen Braut gegenüber verſetzt, die dann ihrerſeits davon wieder

beunruhigt wird. Gerade der Umstand, daß sie in ihrem Wahnsinn Rollen und Larkens verwechselt, liegt z. T. in diesen Geschenken begründet; man erinnere sich nur der grünen Samtjacke, die sie in den Tod begleitet hat. Wie die Motive zum Selbstmord gekreuzt sind, so sind auch sonst die Empfindungen des Schauspielers durchaus gemischte: Aufschreifungen und darauf folgende Schwermut halten den von Anfang in seinen Neigungen Schwankenden, der im Umsehen einen Lebensberuf voller Gefahren ergreift, innerlich brüchig gemacht. Den neu gewonnenen Freund bringt er alsbald, wenn auch unbewußt, in eine gewisse Abhängigkeit von sich; indem er den falschen Briefwechsel, ein rechtes Schauspielerstück, beginnt, will er zwar dem Freunde helfen, merkt später aber selbst — Geck nennt er sich deshalb einmal —, daß für ihn auch etwas dabei herauszukommen ist, erkennt jedoch nicht, daß auch die beste Maskerade nicht die Basis für die Zukunft zweier Menschen sein kann. Wie er, ohne weiter zu überlegen, seinen Beruf ergriffen hat, so sieht er ihn bald als lästiges Handwerk an, um ihn zuletzt gerade dann über Bord zu werfen, als er zu seiner inneren Fassung eines solchen besonders bedurft hätte. Kurz: Larkens' Selbstmord nicht nur, sondern auch der Briefwechsel sowie sein sonstiges Eingreifen in das Schicksal der Hauptpersonen ist auf das treffendste motiviert und dabei auf feine Weise angedeutet, daß die von Larkens ausgehenden Wirkungen die Katastrophe gerade herbeiführen helfen, der zu begegnen er, wenn auch auf seltsame Art, aus allen Kräften bemüht war.

Theobald Rollen, in einem ländlichen Pfarrhaus geboren und aufgewachsen, erregt schon früh des Vaters Unwillen durch die Fratzengesichter, die er auf alles kritzelte, durch seine derbhaften Karikaturen und sein grillenhaftes Wesen, das ihn stundenlang im Glockenstuhl sitzen, Spinnen zähmen und Münzen vergraben ließ. Des Vaters Unwille steigerte sich zur Besorgnis, als jenem immer deutlicher eine Ähnlichkeit zwischen seinem Sohne und seinem längst verschollenen Bruder Friedrich auffiel: wie dieser erschien ihm Theobald als ein überspannter Kopf, der, immer von einem krankhaften Geist der Un-

ruhe beſeſſen, von einer Übertreibung in die andere gerieth. Deshalb wollte er es unter keinen Umſtänden dulden, daß Theobald, wie Friedrich, Maler würde. Als Theobald älter und verſtändiger geworden, legten ſich die väterlichen Bedenken wieder, zumal der Junge ſeinem Geſchäftsherrn etwas entrückt wurde durch den Beſuch einer benachbarten höheren Schule, von der er nur während der Ferien in das Pfarrhaus zurückkehrte. Als der Fünfzehnjährige wieder einmal die Herbſtferien zu Hauſe verbrachte, unternahm er mit ſeiner wenig älteren Schweſter Adelheid, die ihm beſonders nahe ſtand, einen Ausflug nach einer ziemlich entfernten Waldruine und traf dort mit einer „Zigeunerin“ zuſammen, die, wie ſich bald herausſtellte, die Tochter ſeines Oheims Friedrich war. Er wurde ſogleich bei ihrem Anblick ohnmächtig, erholte ſich aber bald unter der Behandlung des fremden Mädchens und betrachtete ſie mit entzücktem Staunen. In einem Zuſtand zwiſchen Schlafen und Wachen ließ er es geſchehen, daß die Fremde, Elsbeth mit Namen, ſeine Hände in die ihren ſchloß; und als ſie zu ihm ſprach: „Treue um Treue, Seele um Seele! — willſt du ſo?“ nickte er ihr zu; darauf gab ſie ihm feierlich einen Kuß, „den er im Traumel empfing und ebenſo erwiderte“. Nachdem die Fremde verſchwunden und die Schweſter aus dem Walde zurückgekehrt war, erklärte er ihr in höchſter Aufregung den Vorgang mit den Worten, jene ſei dieſelbe Perſon, die auf dem Bilde dargeſtellt ſei, das der Vater auf dem Boden des Hauſes in eine entlegene Kammer verwieſen habe. Dies Bild ſtellte die Frau des Oheims Friedrich vor, die er Zigeunern entführt und nach der Geburt eines Kindes, eben jener Elsbeth, durch den Tod verloren hatte. Jenes Bild war nämlich bei dem „myſteriöſen Hang“ Theobalds deſſen Ideal geworden, das im Wachen und Träumen ihm vorſchwebte. Da der Knabe heftig und fieberhaft tief erſchüttert war, mußte ihn die Schweſter nach Hauſe fahren laſſen. Und ſo grenzenlos Theobalds Schmerz war, als er von Elsbeths Verſchwinden aus ſeinem väterlichen Hauſe hörte, ſo bald gelang es Adelheid doch, „den guten Jungen ganz allmählich zu ernüchtern“.

Als bald darauf der Vater starb, kam Theobald während der Ferien zu seinem Paten, einem Förster, durch dessen Herrn, den Baron von Neuburg, er endlich seinen Plan, Maler zu werden, durchsetzte. Indes auch auf diesem Gebiete bedrohte ihn seine teils grillenhafte, teils leidenschaftliche Einseitigkeit. Und noch ehe er sich von der Treulosigkeit seiner Braut, der Tochter seines Paten, durch den Augenschein unabweislich überzeugt hatte, gab er sich einer neuen Leidenschaft hin. Fein, zart, heftig, hingebend und liebebedürftig war sein Gemüt, wie der Dichter sagt, aber er war auch empfindlich, reizbar und zur Unzeit, wenn Laune und Leidenschaft hineinsprachen, eigenwillig bis zur Verhärtung. Als Larkens sich erbot, für ihn nach Neuburg zu reisen und die Vorgänge, die zum Verlassen der Braut geführt hatten, mit größter Gewissenhaftigkeit zu untersuchen, damit Nolten wenigstens „einen reinen Abschluß, freies Feld" vor sich habe, erhielt er zur Antwort: „Nein, nein — und wenn ihre Liebe im Bußgewand, unter Engelsschutz mir entgegenweinte, ich müßte meine Arme sinken lassen" usw. Charakteren, wie Nolten, widerstrebt es eben, reinen Tisch zu machen; er konnte sich weder von dem Eindruck befreien, den Elsbeth einst auf ihn gemacht hatte — als Orgelspielerin schwebt sie durch seine Kunst wie durch seine Träume —, noch gewann er es über sich, Tillsen, dem er seinen Lebensgang erzählte, etwas von Agnes zu sagen und Larkens seine Liebe zu Konstanze zu gestehen. Wie ihn Elsbeths erstes Erscheinen körperlich und geistig überwältigte, so stürzten ihn Larkens' Mitteilungen über den Briefwechsel usw. in eine Verwirrung, deren Darstellung zu den psychologischen Meisterstücken im Roman gehört. Wie es ihm graute, der „schrecklichen Elsbeth" wieder zu begegnen, so stürzten ihn seine Gedanken an Konstanze in neue Verzweiflung. Es waren eben die Gefühle „ängstlicher Halbheit", denen er sich so oft preisgegeben sah. So eisenfest das Gemütshaus seines Vaters verschlossen war, so schwach gefügt war das seine; so hermetisch jener die Fugen seines Innern mit dem Kitt leidenschaftlicher Selbstsucht verwahrt hatte, so durchlässig war das Gemüt des Sohnes; krankhaft beides. Damals zwar hatte Nolten nicht einmal geduldet, daß

Larkens der verlassenen Braut Schuld oder Unschuld an den Tag brächte, nun ging er selbst den Weg, der unterdes nicht gangbarer geworden war. Es ist dieselbe gefühlsmäßige, mit einem mystischen Hang versetzte Halbheit, die bald nach dem Wiedersehen mit Agnes sich wieder zeigt, die ihn bei dem zweiten Zusammentreffen mit Elsbeth bis zur leidenschaftlichsten Ungerechtigkeit führt. Zerschmetternd mußten auf ihn deren letzte Worte wirken, die der Wahrheit nahe genug kamen: „Warst du ihr [Agnes] ungetreu, ei sieh, dann bist du mir's doppelt gewesen." Es war unmöglich, daß ein solcher Mann so unholden Geschicken mit Erfolg begegnen konnte, der völlige Zusammenbruch mußte der Schluß sein. Die Vision des blinden Gärtnerknaben ist gleichsam die Widerspiegelung davon, gleichsam die Probe darauf, daß der Unglückliche noch im Tode im seelischen Machtbereich der gefürchteten blutsverwandten „Zigeunerin" sich befand. Und doch hat der Dichter es verstanden, auch diesen Helden unserm Herzen nahezurücken und seine Schuld, wie die des Schauspielers, bei seinem Untergang mit dem Schleier wehmütigen Mitleids zu umhüllen.

Elsbeth (Nolten), die, wie gesagt, gleich nach ihrer Geburt die Mutter verloren hatte, wurde bis in das siebente Jahr auf dem Gute ihres Vaters, das nicht weit von dem Pfarrdorf des Bruders entfernt war, erzogen und dann von Zigeunern geraubt, bei denen einst auch ihre Mutter gewesen war. Die Nachforschungen des unglücklichen Vaters blieben für Jahre erfolglos; der Geraubten aber war eine dunkle Erinnerung an ihre Jugend und Heimat geblieben, und die Sehnsucht nach ihr trieb sie zu wiederholten Fluchtversuchen. „Daß ihr Verstand gelitten hatte, ist sicher anzunehmen, wenn sich auch nicht so leicht behaupten läßt, in welchem Grade dies der Fall gewesen." Daß ihr Vater „von ihrer jammervollen Existenz" unterrichtet war und verschiedene Versuche machte, „sie in geordneten Familien an ein häusliches Leben zu gewöhnen", wird ausdrücklich bezeugt. Aber ihrer Freiheit beraubt, in der sie ebenfalls keine Ruhe fand, fing sie jedesmal an zu welken und ergriff wiederholt die Flucht, so daß man sie zuletzt

ihrem unglücklichen Hang überlassen mußte. Unterstützt von einer imponierenden Schönheit, von einem erschütternden Gesang — „die Töne wirbelten und schlugen wie ein wild aufflatterndes schwarzes Tuch in die Luft" — und von ihrer verworrenen und verwirrenden Zigeunerweisheit, die sich zu Schicksalssprüchen zuzuspitzen pflegte, brachte sie bei Theobald wie bei Agnes erschütternde Wirkungen hervor, da bei ihnen diejenigen seelischen Vorbedingungen bestanden, die solche Wirkungen ermöglichen. Der Dichter hat es verstanden, durch eine bis ins einzelne gehende, tief durchdachte Charakteristik — ich verweise besonders auf die betr. Stellen I, 207 f., 210, 215 ff. — Elsbeth psychologisch verständlich und menschlich mitleidswürdig zu machen, ohne daß dadurch die Wahrscheinlichkeit der von ihr ausgehenden Wirkungen geschwächt wird, die, wie gesagt, an Vorbedingungen gebunden sind, welche in Charakteren wie Nolten und Agnes sich stets finden werden. Inwiefern dies bei letzterer der Fall, ist noch darzulegen.

Als unter der Wärme der erneuten Liebe die Jugenderinnerungen, wie es zu geschehen pflegt, auch im Forsthause zu Neuburg auftauten, erzählt Agnes' Vater einen Vorgang aus deren Kindheit, der besonders bezeichnend ist. Ein hochgestellter Freund des Försters, von langen Reisen zurückgekehrt, erzählte viel von diesen und hatte im stillen seine Freude an dem damals etwa achtjährigen Kinde, das, hinter dem Ofen mit Stricken beschäftigt, aufmerksam zuzuhören pflegte. Eines Tages, als der Gast weggegangen war, kam sie plötzlich hervor, sah dem Vater scharf ins Gesicht und sagte, was da erzählt werde, sei nur Schein, es gäbe gewiß kein Wort Paris oder London; „ich soll Wunder glauben, was alles draußen in der Welt vorgeht". „Ihr habt es nur erdacht und tut so bekannt damit, daß ich mir alles vorstellen soll" usw. Nolten bemerkte zu dieser Erzählung des Alten ganz treffend, die Kleine habe sich offenbar als „Gegenstand einer geheimen Erziehungsanstalt" betrachtet. Daß weder ein solches Mißtrauen noch ein solches Vorschieben der eignen Person für ein Kind normal ist, liegt auf der Hand. Die Kinderpsychiatrie kennt

solche Züge bei psychopathisch Minderwertigen sehr wohl. Dem überspannten Selbstgefühl entspricht die bei Agnes vorübergehend hervortretende Unterschätzung ihres Wertes dem Bräutigam gegenüber; als Mißtrauen geboten schien, wie beim Beginn des maskierten Briefwechsels, war sie vertrauensselig, und als nicht der entfernteste Anlaß dazu vorhanden war, wie in dem oben erzählten Falle, trat es stark hervor. Nach einer schweren Erkrankung, die ihren ganzen Organismus erschüttert hatte, tritt Elsbeth mit ihrem rätselhaften Orakel an sie heran; um Theobald für sich zu gewinnen, wußte jene mit ihrem scharfen Blick und ihrer vieldeutigen Zigeunerweisheit die Situation wohl auszunützen und stürzte die verhaßte Braut in ein Meer von Zweifeln, Befürchtungen und Irrungen. Das hat der Dichter meisterhaft gezeichnet. Um sie ihrer Schwermut und inneren Unruhe zu entreißen, ließ der Vater sie ihren Musikunterricht bei dem Vetter Otto fortsetzen, dabei ging ihr „lebloses, brütendes Wesen sprungweise in eine zweideutige Munterkeit über". Zuletzt glaubte sie sich wirklich in Otto verliebt, und da dieser sich dafür empfänglich zeigte, wies ihn der Förster aus dem Hause. Die Mitteilung, die er Agnes davon machte, hörte sie mit einem „sonderbaren, geheimnisvollen Lächeln" an und zeigte sich äußerlich zwar ruhig und tätig, aber für jede Zusprache unzugänglich. Sehr bezeichnend ist ihr Verhalten dargestellt, als ihre Hochzeit ins Auge gefaßt wird: äußerlich wie versteinert, fand sie sich von einer unerklärlichen Bangigkeit gepackt, von einer „Feuerpein der Angst verzehrt". Als sie Larkens' Selbstmord vernahm, bewies sie bei allen Zeichen der aufrichtigsten Teilnahme „eine schöne, vernünftige Ruhe", weil sie sich durch den Gedanken innerlich befreit fand, dieser schreckliche Vorgang sei die Erfüllung ihrer düsteren Ahnungen. Da traf sie ein vernichtender Schlag: Noltens Geständnis von seiner zeitweiligen Untreue und von Larkens' falschem Briefwechsel; auf eine eisige Ruhe folgte krampfhaftes Zucken, bis sie, den Geliebten von sich stoßend, unter dem Schrei: „O unglückselig! unglückselig" in völliger Verzweiflung hinwegstürzte. Als aber Elsbeth kurz darauf sich von neuem zwischen sie und ihren Bräutigam drängte,

ging die Verzweiflung in Wahnsinn über. Und nun weiß der Dichter diesen Zustand nicht bloß durchaus zutreffend, sondern auch dichterisch darzustellen, indem er die grause Wirklichkeit mit künstlerischem Ebenmaß, mit mildernder Anmut umgibt. „Siehst du," sagte sie einmal zu Nannette, „ich bin nur eben wie das Schiff, das leck an einer Klippe hängt, und dem nicht mehr zu helfen ist; was kann aber das arme Schiff dafür, wenn mittlerweile noch die roten Wimpel oben ihr Schelmenspiel im Wind forttreiben, als wäre nichts geschehen? Laß gehen, wie es gehen kann. Wenn erst Gras auf mir wächst, hat's damit auch ein Ende." Dies hat sie dann mit einer Klugheit und Umsicht herbeigeführt, wie das bei Wahnsinnigen häufig genug ist. —

Schon aus dieser Charakteristik der vier Hauptpersonen geht schlagend hervor, daß die Vorwürfe der Duplizität, des Fatalismus, des Irrationalen im Verlauf lediglich auf Mißverständnisse zurückzuführen sind, die der Dichter veranlaßt hatte, z. T. dadurch, daß er in der ersten Ausgabe sich nicht ganz der fatalistischen Ausdrucksweise enthielt, die seit Grillparzers Ahnfrau und den Schicksalstragödien Müllners u. a. im Schwange waren, z. T. dadurch, daß er dem Element des Unterbewußten seinen Platz einräumte. Jene Anstöße sind in der Umarbeitung beseitigt worden, in bezug auf dieses entgegnete er den Rationalisten: „Ich wollte ein dunkles Zimmer bauen, und nun verlangt man, daß ich ein Fenster einsetze." Er hat es nicht eingesetzt und somit auch die rätselhafte Hochzeitsgeschichte und den zweiten Teil der Vision stehen lassen. Und deshalb blieb der Schluß wie er war und wirkt, wie Hermann Kurz gesagt hatte, „weltgerichtlich wie ein zweischneidig Schwert durch Mark und Bein". —

In einem Aufsatz fordert Goethe von den Herausgebern bedeutender Schriftsteller, sie müßten Auskunft über die Lebensumstände derselben, über die Motive, aus denen sie geschrieben, über Inhalt und Zweck jedes einzelnen Werkes geben, damit man die Individualitäten der Autoren kennen lerne, denn die Erkenntnis dessen, was sie waren und sind, sei bildend für uns. Mir scheint es auf der gleichen Linie

zu liegen, wenn man weiter versucht, die Urbilder zu ihren literarischen Gestalten zu finden, wenn man ihre dichterischen Darstellungen auf ihre Erlebnisse zurückzuführen unternimmt. In dem vorliegenden Roman kann der Forscher in allen diesen Beziehungen eine ungewöhnlich reiche Ernte einbringen. Wer Mörike genauer kennt, wird in Nolten wie in dem Schauspieler nicht wenig Züge finden, die der Dichter von sich genommen und so gefügt hat, wie sie seinen künstlerischen Absichten entsprechen. Noltens Erzählungen aus seiner Jugendzeit sind im wesentlichen Vorgänge aus der Ludwigsburger Zeit des Dichters; der Schalk in Larkens, der sich über die Kannegießer, republikanischen Großsprecher und über die Auswüchse der damaligen Burschenschaft lustig macht und mit der Gelassenheit des Humoristen das Weltwesen ansieht, ist der Dichter selbst. Es ist bekannt, daß Elsbeth ein Abbild des wunderbaren Mädchens ist, das als Peregrina Mörikes Lebensweg mehr als einmal gekreuzt hat; auch die künstlerischen Rückwirkungen dieser Begegnungen auf Nolten-Mörike sind gleichlaufende. Agnes und Luise Rau, Adelheid und Mörikes älteste Schwester Luise, Nannette und seine Schwester Klara, der Halmederfer Pfarrer und L. Bauer stehen in dem Verhältnis von Abbild und Urbild. Auch manche Einzelheiten im Roman finden sich urbildlich in Mörikes Leben: die Erzählung von dem Stare des Hofrats, der alte Erdglobus, die Katze, der alte Haspel, die Grimm-Diderotsche Lektüre, die Verehrung für Garrick, die Orplidwelt u. a. In meiner Biographie, die diese Parallelen begründet und erweitert, habe ich auch auf gleichlaufende seelische Vorgänge in Noltens und des Dichters Leben hingewiesen (S. 101—103, 105 f., 109 f.); es sind vornehmlich verwickelte innere Vorgänge, die nur aus Selbstbeobachtungen und eignen Erfahrungen heraus künstlerisch dargestellt werden können. Wo Mörike Naturschilderungen oder Ähnliches gibt, handelt es sich immer um ganz bestimmte Gegenden und Lokalitäten. Das alte Waldschlößchen (I, 44 ff.) ist das im Park der Solitüde gelegene „Bärenschlößchen", einer seiner Lieblingsorte; den Ritt Noltens nach Neuburg kann man auf der Karte verfolgen bis zu den Waldenburger Bergen,

von denen man zur Hohenloheschen Ebene hinabsteigt, wo Neuburg und Halmedorf im Roman liegen; mit dem Geigenspiel ist der Geigersbühl, unweit Nürtingen, gemeint, wie der Dichter im Urnolten selbst angemerkt hat; Kirche und Kirchhof in Neuburg spiegeln deutlich genug Bernhausen wider. Treten wir mit Nolten in die kleine Kirche mit ihrer „armseligen Ausstattung", so fühlen wir mit dem Dichter die Jugendjahre vorüberziehen, deren Mittelpunkt Klärchen Neuffer war; für Nolten ist es Agnes, die der Kanzel gegenüber als Kind auf dem Stuhle saß, der noch da stand; wir finden mit Nolten-Mörike auf der kleinen Emporbühne das alte Bleistiftzeichen, das er einst „gleichsam als Frage an die Zukunft" hingekritzelt hatte. Und nun zum Kirchhof. Gemeint ist damit nicht der jetzt sogenannte alte Kirchhof in Bernhausen, sondern der dem Pfarrhaus gegenüberliegende Platz um die Kirche, der in Mörikes Jugend noch Kirchhof war. Da steht noch die Mauer, die auf der einen Seite, etwa in der Hälfte ihrer Höhe, ein breites fortlaufendes Gesimse bildet; da sieht Nolten nun seine Agnes sitzen, wie der Dichter einst sein Klärchen; von da strömte der Veilchenduft herüber, der sich „mit den frühen Gefühlen einer reinen Liebe vermischte"; da spielte sich auch die malerische Szene mit dem Storch ab. Es ist *seine* Jugendliebe, *sein* Jugendentzücken, die aus des Dichters Darstellung zu uns sprechen. —

Wie überall, so hat Mörike auch im Roman seine künstlerischen Ausdrucksmittel dem Gegenstand wie den Personen angepaßt; die Sprache der auftretenden Personen, ihr Stil, enthält zugleich einen wesentlichen Teil ihrer Charakteristik. Mag man den Erzählungen des lebens- und menschenkundigen Schauspielers lauschen, oder dem schlichten Tagebuche Agnesens folgen, oder der teils rauschenden, teils stürmischen, teils selbstironisierenden Darstellung im Diarium des Oheims zuhören: der Erzähler, der Schreibende steht in seiner Eigenart vor uns. In den oben skizzierten Szenen in Neuburg hören wir des Dichters Herz schlagen, wir schauen mit ihm nach den alten lieben Orten, wir freuen uns des Wiedersehens, wir ahnen das Verhängnis, wir fürchten mit den Wiedervereinten Elsbeths Erscheinen, wir über-

lassen uns der friedevollen Anmut der Alexisbrunnen-Legende, die doch Agnesens Todesgedanken lockt und lenkt; wir finden uns von der Wucht der letzten Schicksalsschläge mit getroffen, wir werden hingenommen von der Vision, die unser ganzes Innere erfaßt und gleichsam in der Schwebe hält: der „Wanderlust der Seele" geschieht hier genug und übergenug. —

Neuerdings glaubt ein Literarhistoriker entdeckt zu haben, daß des Romans größtes Verdienst in der Ergründung des „Welträtsels" von der Treue und Untreue beruhe. Daß die Treue und Untreue auch in dieser Dichtung Mörikes zu den Grundmotiven gehören, ist um so sicherer, als darauf im Wortlaut des Romans selbst wiederholt hingewiesen ist (z. B. I, 210); aber das Wesen eines Romans, wie der Nolten einer ist, kann nicht auf einen solchen Satz zurückgeführt werden, der als literargeschichtliche Pointe nicht übel gefallen mag. Leider hat der Urheber dieser Pointe die Folgerung gezogen, daß Mörike die Durchführung nicht in allen Teilen gelungen sei, während mir scheint: sie ist eben da nicht zur Durchführung gekommen, wo sie keine wesentliche Geltung zu beanspruchen hat. Es wird weiter behauptet, Mörike sei sich dieser „Ungleichheit" bewußt gewesen, wie ein Vergleich zwischen der ersten und zweiten Fassung des Romans beweise. Wie aus Mörikes Briefwechsel, aus Klaibers Rechenschaftsbericht, aus Hartlaubs Briefen usw. hervorgeht, hat die „Ergründung jenes Welträtsels" überhaupt nie in Rede gestanden; was Mörike die erste Fassung des Romans in einzelnen Partien geradezu widerwärtig machte, waren, wie bekannt, ganz andere Dinge, z. B. die Rache und Erniedrigung Konstanzens, die ganze Art, wie die Verhaftung der Freunde herbeigeführt und wieder aufgehoben wurde usw. Jenes vermeintliche Problem hat bei der ganzen Umarbeitung keine Rolle gespielt. In bezug auf den zweiten Teil hatte Mörike nur die Sorge, ob das Alte dieses Teils mit dem neuen ersten Teil zusammenstimme. Deshalb schickte er diesen an Hartlaub und bat um sein Urteil. Hartlaub erklärte: „Diese Frage bejahen wir" und schließt diesen Brief (Ende Dezember 1873) so: „Ich denke, was zu ändern, wirklich zu

ändern war, klebt nur dem ersten Teil an, nicht aber dem zweiten, oder man müßte das ganze Gewebe auflösen und zertrümmern.“ Mörike konnte den Freund darüber völlig beruhigen, er dachte daran ebensowenig wie an jenes „Welträtsel“.

K. F.

# Maler Nolten

## Erſter Teil

# Inhalt


| | Seite |
|---|---|
| Im Hofgarten der Reſidenz | 21 |
| Nolten tritt auf | 30 |
| Nolten und Konſtanze | 38 |
| Larkens greift ein; Der Hofrat | 48 |
| Agnes und Elsbeth | 66 |
| Nolten, Konſtanze und der Herzog | 85 |
| Nolten beim Hofrat | 104 |
| Graf Zarlins Geburtstag | 108 |
| Der letzte König von Orplid | 115 |
| Übler Ausgang des Feſtes | 152 |
| Die Verhaftung | 162 |
| Des Herzogs Rache | 171 |
| Die Freunde in der Haft | 188 |
| Larkens triumphiert | 196 |
| Ein Tag aus Noltens Jugendleben | 203 |
| Aus dem Diarium des Onkels Friedrich | 224 |
| Elsbethe Weisſagung | 236 |
| Noltens Enttäuſchung und Beichte | 243 |
| Larkens' Vergangenheit und Zukunft | 254 |
| Des Schauſpielers Abſchied | 258 |

An einem heitern Sonntagabend um die Mitte des Mai luſtwandelte, ritt oder fuhr die elegante Welt der Reſidenz gewohntermaßen in den ſchattigen Alleen und offenen Gängen des Hofgartens. Der Maler Tillſen hatte mit ein paar älteren Offizieren, wovon der eine ſchlecht zu Fuße war, auf der Ruhebank eines Rondels Platz genommen, indes ſich ſeine Frau und Tochter im Anſchluß an einige Damen die Promenade hinunter verloren.

Die Männer ſaßen kaum, als ein vornehmer Reiter in der Richtung nach der Stadt einen Seitenweg her galoppierte. Es war der Herzog Adolf, Halbbruder des Königs, ein ſtattlicher Mann, wohl gegen den Vierzigen. Er ſtieg, ſobald er die Herren in der Nähe erkannte, vom Pferd, das er dem Reitknecht wegzuführen gab, grüßte vertraulich und ſagte zu Tillſen: „Wir treffen uns gerade recht, mein Lieber! Ich hatte vor, Sie dieſen Abend zu beſuchen. Sie bilden ſich ſchon ein, in welcher Angelegenheit. O Schalk, wie wiſſen Sie zu überraſchen! Heute vor Tiſch war ich bei Zarlins und habe dort novissima geſehen: das große Ölbild und die wundervolle Skizze. Ich ſage Ihnen von dem Eindruck nichts, als daß ich ganz wie trunken war — von der Nymphe zumal und dem herrlichen Knaben! Sie hätten aber mit anſehn ſollen, wie ſich mein ganzes kritiſches Vermögen bei dieſem in ſeiner Art ganz einzigen Problem gebärdete. Ich frage nach dem Meiſter, der Graf läßt mich raten, ich rufe Tillſen überlaut, im ſelben Atem widerrufe ich und rate gleich darauf entſchieden zum zweiten Male Tillſen.“

„Gewiß viel Ehre,“ verſetzte der Maler mit Lächeln, „ich zweifle

nur, ob sich das Urteil Eurer Hoheit unbedingt dabei beruhigt haben wird."

„Doch, doch! vollkommen, auf mein Wort. Zarlin hat mir am Ende freilich Ihr merkwürdiges Abenteuer anvertraut, — es ist schon kein Geheimnis mehr, ich darf also frei davon reden — er legte mir zugleich die Original-Entwürfe des unbekannten Künstlers vor. Ein großes Talent, man muß es gestehen: allein, mein Freund, was haben Sie aus diesen rohen Erfindungen gemacht! Mir deucht, Sie haben alle dem, was in der Intuition des Zeichners lag und meist nur dürftig angedeutet war, erst eigentlich zur Existenz verholfen. Jedoch davon ein andermal. Nun wär' ich höchst begierig, die mysteriöse Geschichte ausführlicher aus ihrem eignen Munde zu vernehmen. Die Vortragsweise des guten Grafen, besonders wenn er schwärmt, ist ein wenig pêle-mêle und nicht sehr genau. Erzählen Sie! die Herren hier unterhält es ohne Zweifel auch, und — ah! da drüben geht ja eben unser alter Hofrat — darf ich ihm winken? Die Neuigkeit wird ihn in alle Lüfte entzücken."

Der Hofrat Jaßfeld, als Kunstfreund und Sammler bekannt, ein feiner Greis von aufrechter Haltung mit silberweißem Haar, stieß alsbald zu der Gruppe.

„Die Rede ist", erzählte der Meister sofort mit unbefangener Freimütigkeit, „von etlichen Konzepten eines namenlosen Zeichners, die ich ihrer hohen Vortrefflichkeit wegen zum Teil im großen auszuführen unternahm. Ich tat damit fürwahr im Grunde nicht viel mehr als der Franzose, der eines Tages ein zerlumptes Savoyardenmädchen im ärmsten Viertel von Paris aufgriff und es nach kurzer Zeit als eine Art von Wunder auf das Theater führte."

Diese allzu bescheidene Schätzung des eigenen Anteils an dem Verdienst der fraglichen Produktionen war keineswegs nur Ziererei des angenehmen Mannes. In der Tat besaß Tillsen, dem Zeugnis aller seiner Freunde nach, ein weit geringeres Maß von Ehrgeiz, als man an einem Künstler gerne sehen mag. Er hatte sich im Fache des Historischen einen geachteten Namen erworben und war durch seinen Fleiß

ein reicher Mann geworden. Von der Natur nicht mit den Eigenschaften ausgestattet, die das Starke und Große auf jenem Gebiete ausmachen, nahm er Gemüt und Geist durch eine stille Tiefe ein, durch einen sanften Reiz und innigen Seelenausdruck, insonderheit der weiblichen Figuren, und indem er seine Schwäche von seiten der Erfindung sehr wohl kannte, weitläuftigere Kompositionen, sowie das Kühne, Aufgeregte gern vermied, um mit der größten Hingebung im Einfachen und Milden zu verharren, konnte ihm, bei einer musterhaften, delikaten Technik, der wohlverdiente Beifall niemals fehlen.

„Es ist nun", fuhr er fort, „bereits fast anderthalb Jahre, daß eines Abends ein etwas ärmlich gekleideter Mensch von kränklichem Aussehen, eine spindeldünne Schneiderfigur mit dem Air eines Stutzers und ziemlich ungeniert in mein Atelier trat. Er präsentierte sich mit einem französisch klingenden Namen. Ich möge verzeihen, er hätte schon lange den Wunsch, mich persönlich kennen zu lernen; er sei Dilettant und — setzte er achselzuckend hinzu — so Gott will, vielleicht auch etwas mehr. Sein preziöses Vornehmtun machte mit dem armseligen Äußern, einem olivgrünen Fräckchen und schlechten Nankingbeinkleidern, den kläglichsten Kontrast. Sein ganzes Benehmen war mir fatal und verdächtig. Ein Steifbettler, dacht' ich, wo nicht gar ein Schelm. Hingegen wie groß war meine Verwunderung nicht, da er mir ein halbes Dutzend Zeichnungen, Royalformat, vorwies, die er als leichte Proben von seiner Hand bezeichnete. Es waren Umrisse, zum Teil sehr sauber, mit Bleistift und Feder, voll Geist und Leben, wenn auch verschiedene Mängel der Zeichnung sogleich ins Auge fielen. Ein paar Blätter darunter, noch nicht aus dem Rohsten heraus, die Linien im ersten Feuer des Gedankens, im Suchen nach Korrektion, noch kraus und wirr durcheinander; manches sehr keck und markig hingestellt, doch Stoff und Behandlung im ganzen von anmutigem Charakter. Ich verbarg meine Freude absichtlich, um meinen Mann erst auszuforschen, ob alles das auch nicht etwa fremdes Gut wäre. Er bemerkte mein Mißtrauen und lächelte beleidigt, während er die Papiere kurzweg wieder zusammenrollte. Darüber fiel sein Blick auf

eine meiner jüngsten Arbeiten, die an der Wand lehnte; er sah sie an, und wenn noch eben erst sein allgemeines Gerede über die Freuden und Leiden des Künstlers so phrasenhaft und abgeschmackt als möglich klang, so wurde ich jetzt durch einige bedeutungsvolle Worte von ihm überrascht, welche mir unvergeßlich sind. Denn sie erklärten auf die treffendste Weise das Geheimnis eines Fehlers in der Anordnung, den ich bisher nur dunkel selbst gefühlt, auf den noch niemand hingedeutet hatte, so viel auch schon das Bild von andern, selbst öffentlich, besprochen worden war.

Er wollte mein Erstaunen nicht bemerken und griff soeben nach dem Hute: ich hielt ihn auf und bat ihn angelegentlich um weitere Entwicklung seines Urteils. Es geht jedoch über alle Beschreibung, in welchem sonderbaren Gemische des fadesten Gallimathias mit einzelnen Streiflichtern von Verstand und Scharfsinn sich der Mensch unter ewigem Blinzeln und Hüsteln in einer süßlichen Sprache nun gegen mich vernehmen ließ. Dieses alles zusammengenommen und das unpassende Kichern, womit er sich und mich nur gleichsam zu verhöhnen schien, ließ keinen Zweifel übrig, daß ich das seltenste Beispiel von Verrücktheit vor mir habe. Drei-, viermal brach ich ab, umsonst, er schien sich in seinem geckenhaft affektierten Betragen nur immer mehr zu gefallen. Bald zupfte er sich mit zierlichem Finger den Hemdstrich zurecht, bald ließ er sein Bambusröhrchen leichtfertig auf dem schmalen Rücken tänzeln, während er zugleich sichtlich bemüht war, durch Einziehung der Arme mir die schmähliche Kürze des Fracks zu verbergen. Dessenungeachtet erregte er meine wahre Teilnahme. Denn mußte man sich hier nicht einen Menschen denken, der mit seinen außerordentlichen Gaben durch Mißgeschick oder eigene Schuld, durch Eitelkeit vielleicht und liederliches Wesen dermaßen in Zerfall geriet, daß endlich nichts als dieser jämmerliche Schatten übrigblieb? Auch waren jene Zeichnungen, wie er selbst sagte, aus einer längst vergangenen, besseren Zeit seines Lebens.

Als ich zuletzt von weitem die Absicht blicken ließ, ihm zwei der vorgelegten Blätter abzukaufen, war er nicht abgeneigt. Ich bot ihm

zehn Dukaten, die er ohne Umstände einsteckte, worauf er sich auch bald mit dem Versprechen, mich ehestens wieder zu sehen, empfahl. Ich glaubte um so mehr, er würde wiederkommen, da unter den beiden erhandelten Stücken ein drittes, kleineres aus Versehen zurückgeblieben war, ein allerliebstes, ländliches Genrebild von porträtartigem Charakter, das für den Zeichner persönlichen Wert haben konnte. Allein der wunderliche Mensch blieb aus. Seinen Namen hatte ich rein vergessen, und alle Nachfragen waren umsonst. Es stiegen nachgerade ernstliche Bedenken in mir auf; ich sah wahrhaftig schon gerichtliche Reklamationen und allen möglichen Verdruß voraus und eilte daher, mich sicher zu stellen. Vielleicht erinnern sich die Herren vom vorigen Sommer eines anonymen Aufrufs in öffentlichen Blättern an den rechtmäßigen Eigentümer gewisser Skizzen. Der Aufruf wurde mehrmals wiederholt, doch niemand kam, und ich war beruhigt. Kein Mensch als meine Frau erfuhr zunächst von meiner Akquisition. Ich fühlte nunmehr eine unwiderstehliche Lust, die beiden Entwürfe in Öl auszuführen. Ich malte heimlich. Beide Bilder sollten als Werke eines Unbekannten zur Stiftungsfeier unseres artistischen Vereins aufgestellt werden und unverkäuflich sein. Das eine steht seit dem vorigen Herbst auf der Leinwand, das andre ist beinah vollendet. Ich freute mich nicht wenig auf den Spaß, meine geehrten Herren Kollegen und sonstige Kenner etwas konfus über diese Erscheinung zu machen, und hatte mir mit meiner Frau umständlich ausgedacht, wie ich bei unserem großen Essen den ganzen Hergang, bestens dokumentiert und erklärt, auf eine ergötzliche Art zum Nachtisch preisgeben würde. Da fügte es vor einigen Tagen der Zufall, daß Graf Zarlin mich über der Arbeit betraf. Er kam nach seiner Art gleich in Ekstase, ich konnte nicht umhin, ihm alles zu eröffnen, und bat nur, reinen Mund zu halten, wie er mir denn auch hoch und teuer schwur, jedoch mit der Bedingung, daß er das fertige Gemälde kurze Zeit bei sich beherbergen dürfe. Er müsse seiner Schwester, die, wie wir wissen, gegenwärtig an den Röteln liegt, in ihrer Einsamkeit notwendig diese Freude machen; ob ich so unbarmherzig sei, es zu versagen? Mir wurde wiederholentlich

Verſchwiegenheit gelobt, ſogar die Gräfin ſollte nichts erfahren. Genug, ich gebe nach, und die Nymphe wird ſamt den Entwürfen in aller Stille abgeholt; allein was geſchieht? Nicht zweimal vierundzwanzig Stunden gingen hin, ſo wird mir ſchon von allen Seiten zu meinem neueſten Werke gratuliert, worin ich mich — bemerken Sie das ſchöne Kompliment — geradezu ſelbſt übertroffen haben ſollte."

Man lachte, und der Maler lachte mit, indem man ſich einiger gutmütigen Neckereien gegen ihn nicht enthielt. Der Herzog aber ſagte: „Nun endlich auf die Bilder ſelbſt zu kommen: wir haben die Herren ſehr begierig gemacht; Jaßfeld zieht ſchon zum zweitenmal die Uhr, wie jemand, dem es eilt — was gilt's, er iſt ſchon auf dem Sprung zum Grafen?" Der Hofrat geſtand es lächelnd zu, doch der Herzog verſetzte: „Sie werden ſich bis morgen wohl gedulden müſſen, denn Zarlin iſt nicht hier. Erlauben Sie mir alſo das Vergnügen, Ihnen vorläufig einen Begriff zu geben."

Man nahm aufs neue Platz, und der Herzog begann: „Zuerſt das Ölgemälde. Auf offener See in einem Kahn ein derber Satyr mit dem ſchönſten Knaben von der Welt, den er ſoeben einer verliebten Nymphe gewaltſam überliefert. Dieſelbe bildet neben einigen Meerfelſen linker Hand die vorderſte Figur. Sie drückt ſich, etwas vorgeneigt und bis an die Hüften im Waſſer, feſt an den Rand des Nachens an, indem ſie mit erhobenen Armen den reizenden Gegenſtand ihrer Wünſche zu empfangen ſucht. Ihr Geſicht iſt faſt nur Profil, der ſchief verkürzte Rücken und eine Bruſt ſichtbar; unvergleichlich das naſſe, hellblonde Haar. Bei der Senkung einer Welle zeigt ſich drei Finger breit der Anſatz des geſchuppten Fiſchkörpers, auf Tritonenart; in der Nähe ſchlägt der tieriſche Schwanz aus dem grünlichen Waſſer: allein man vergißt das Ungeheuer über der Schönheit des menſchlichen Teils. Der ſchlanke Knabe beugt ſich angſtvoll zurück und ſtreckt doch unwillkürlich einen Arm entgegen; faſt entflieht ihm das leichte, nur kaum noch über die Schulter geſchlungene Tuch, das der Wind als ſchmalen Streifen in die Höhe flattern läßt. Ihr freundlicher Mund iſt halb geöffnet und ſtimmt gar rührend zum Verlangen

des vollen, liebreizenden Blicks. Hier, beſter Tillſen, war es unmöglich, Ihren Pinſel, Ihren unnachahmlichen Hauch zu verkennen! — Eine Geſtalt von großer Bedeutung iſt der Satyr. Die muskulöſe Figur ſteht, auf das Ruder gelehnt, etwas ſeitwärts im Schiffe und überragt, obgleich nicht ganz aufrecht, die andern. Aus ſeinen ſtarken Zügen ſpricht eine ſtumme Leidenſchaft. Denn obgleich er der Nymphe durch die Entführung des herrlichen Lieblings einen Dienſt leiſten wollte, ſo ſtraft ihn jetzt die heftigſte Liebe zu ihr mit unerwarteter Eiferſucht. Er möchte ſich eher mit Wut von der Szene abkehren, doch zwingt er ſich zu ruhiger Betrachtung des Unerträglichen, er ſucht einen bittern Genuß darin. — Das Ganze rundet ſich vortrefflich ab, und mit Klugheit wußte der Maler das eine leere Ende des Nachens hinter hohe Seegewächſe zu verſtecken; ſonſt iſt vollkommene Meeresausſicht, und man befindet ſich mit den Perſonen einſam und unheimlich genug auf dem hilfloſen öden Bereiche. — So viel von dieſem köſtlichen Werke. Es liegt vermöge ſeines Gegenſtands und ſeiner edlen Einfachheit dem Geiſte unſeres Meiſters unſtreitig näher als das zweite, weshalb es ihn auch wohl zunächſt beſchäftigt haben mag.

Und nun zur Federzeichnung. Eine ſehr reiche Kompoſition von durchaus ſeltſamer Richtung der Einbildungskraft. Wir haben nichts Geringeres als eine nächtliche Verſammlung muſikliebender Geſpenſter vor uns.

Man ſieht einen graſigen, hügligen Waldplatz, ringsum von Bäumen eingeſchloſſen, bis auf die eine Seite rechts, wo man tiefer hinab eine ſtille, im Nebel glänzende Ebene wahrnimmt. Im Vordergrund erhebt ſich zur Linken eine naſſe Felswand, unter welcher ein lebhafter Quell hervorkommt, und in deren Vertiefung eine gotiſch verzierte Orgel von mäßiger Größe auffällt. Wir haben uns dieſelbe ohne Zweifel bloß als Phantom zu denken: ihre Umriſſe ſind mit Abſicht verſchwommen, zweideutig gehalten, ſo daß man zugleich an die grotesken Formen von Tropfſteinbildungen erinnert wird. Auf einem dichtbemooſten Blocke vor der Orgel ſitzt, im Spiel begriffen, gleich die Hauptfigur, eine edle Jungfrau, völlig iſoliert, während die übrigen

teils ruhig mit ihren Instrumenten beschäftigt, teils im Ringel tanzend oder sonst in Gruppen umher zerstreut sind. Die wundersamen Wesen sind zumeist in schleppende, zur Not aufgeschürzte Gewänder von grauer oder brauner Farbe, auch wohl in reines Weiß gehüllt; blasse, mitunter sehr angenehme Totengesichter; selten etwas Grasses, noch seltener das häßliche geschälte Totenbein. Sie haben sich, um nach ihrer Weise sich gütlich zu tun, offenbar aus dem unfernen Kirchhof hierher gemacht; denn unten in einiger Nähe gewahrt man etwas von der Mauer desselben bei einer Kapelle. Sie wird durch den Kontur eines Flötenspielers abgeschnitten, der sich ganz vorne in bequemer Haltung und trefflich drapiertem Unterkleid an einem Steinkreuz hingelagert hat.

Nun aber wenden wir uns wieder auf die entgegengesetzte Seite zu jener anziehenden Organistin. Sie sitzt mit vorgesenktem Haupte und scheint viel mehr auf den begleitenden Gesang der Quelle, die zu ihren Füßen strömt, als auf das eigene Spiel zu horchen, wofern sie überhaupt auf etwas hört. Denn in der Tat, das schwarze seelenvolle Auge hängt nur träumerisch über der Tiefe des innern Geisterlebens, ruht weder auf den Tasten, noch auf der schönen runden Hand; ein zweifelhaftes Lächeln schwimmt kaum sichtbar um den Mund; es ist, als sinne dieser Geist in lieblicher Erinnerung dem Glück verschwundener Erdentage oder dem Wunder seines neuen Daseins nach, wenn ihm nicht gar vielleicht der kühne Gedanke einer zukünftigen Scheidung auch von diesem zweiten leiblichen Leben aufdämmert. — An der Orgel lehnt ein schlummertrunkener Jüngling mit geschlossenen Augen und leidenden Zügen; er hält eine brennende Fackel in der Hand, ein großer, golden-brauner Nachtfalter sitzt ihm in den Seitenlocken. Zwischen der Wand und dem Kasten befindet sich als Balkentreter ein Gerippe, halb versteckt. Im Mittelgrunde aber zeichnet sich eine Gruppe von Tanzenden aus: zwei junge liebende Paare in anmutvoller, kunstreicher Bewegung, mit hochgehaltener Handreichung, wobei mitunter nackte Körperteile edel und schön zum Vorschein kommen. Jedoch entspricht der Tanz den ernsten, ja traurigen Mienen derjenigen durchaus, die ihn aufführen. Ihnen zu beiden Seiten und dann weiter

nach hinten entfaltet sich ein vergnügteres Leben; es fehlt selbst nicht an possenhaften und neckischen Spielen. Ein Knabengerippe z. B., im leichten Scharlachmäntelchen sitzt da: es wollte sich von einem andern den Schuh ausziehen lassen, aber das Bein bis zum Knie ging mit, und beide wollen sich zu tot darüber lachen. Vorn bei dem Flötenspieler ist ein Gebüsch, aus welchem eine magere Großmutterhand dem Enkelchen ein Nest mit Eiern bietet, während ihm ein hingekauerter Greis beim Schein eines Lämpchens den Vogel vorhält. Die ganze Beleuchtung, der eigentümliche Wechsel von Mond- und Fackellicht, wie dies im Ölgemälde erst, besonders in der Wirkung aufs Grün, sich zauberisch darstellen wird, ist überall bereits effektvoll angedeutet und — doch genug!" so schloß der Herzog, „was braucht es weiter! Sie werden ja ehestens selber sehen."

Man dankte dem gefälligen Berichterstatter für seine anschauliche Schilderung, die, wie das ganze ungewöhnliche Ereignis, die Zuhörer lebhaft erregte. Man war nicht weniger von Tillsens loyalem Benehmen, von seiner liebenswürdigen Uneigennützigkeit erbaut, als man neugierig und voll Eifer war, dem hier obwaltenden, halb komischen Geheimnis beizukommen. Die Herren erschöpften ihren Witz und Scharfsinn in allen möglichen Vermutungen und kamen ziemlich darin überein, daß das beschriebene unglückliche Subjekt wohl schwerlich überhaupt in einer näheren Verwandtschaft zur Kunstwelt stehen möge, daß hier ein merkwürdiges Mittelding von Schelmerei und Wahnwitz anzunehmen sei. „Lassen wir's gut sein!" sagte der Herzog am Ende, „und glauben Sie mir, wofern der wirkliche Künstler nur irgend in der Welt noch lebt, wir werden ihn bald haben. Die ausgestellten Werke sollen lauter sprechen, denke ich, als alle Zeitungsannoncen, — wo nicht, so hab' ich ein paar wackere Spürhunde, und es müßte nicht richtig zugehen, wenn ich mit ihrer Hilfe nicht über kurz oder lang unser obskures Genie aus irgendeiner Spelunke, Dachstube oder dem Narrenhaus selbst hervorziehen sollte."

Wenige Wochen nur nach dieser Unterhaltung geschah es, daß ein junger wohlgebildeter Mann in Tillsens Hause vorsprach. Er wurde von der Frau in ein Vorzimmer geführt, wo er ihren Gemahl erwarten sollte. Nach einiger Zeit trat dieser herein. Er fand den Fremden nachdenkend, den Kopf in beide Hände gestützt, auf einem Stuhl am Fenster sitzen, den Rücken einem großen Staffeleibild zugewendet, welches bis auf den prächtigen Rahmen verhüllt auf dem Boden dastand.

Tillsen, einigermaßen erstaunt, trat stillschweigend näher, worauf der andere erschrocken auffuhr, indem er hinter einer angenehmen Freundlichkeit die Rührung verbarg, worin er sichtlich überrascht worden war.

Nachdem ihn der Maler sofort in den nächsten kleinen Salon hatte eintreten lassen, fing der Fremde mit offener Miene an: „Ich komme in der sonderbarsten Angelegenheit vor Sie, verehrter Mann! Meine Person ist Ihnen unbekannt, einen Teil meiner selbst jedoch haben Sie dergestalt kennen gelernt und mit so viel Liebe behandelt, daß ich mich nun mit unabweislichem Vertrauen Ihnen nähern darf. Ich heiße Theobald Nolten und lebe in hiesiger Stadt ziemlich einsiedlerisch dem Studium der Malerei. Eine törichte Grille hielt mich zurück, die würdigen Männer, die mir vom höchsten Nutzen sein konnten, persönlich aufzusuchen. Nun aber fand ich diesen Morgen in dem großen Ausstellungssaale ein Bild, das mir als eine innig vertraute Erscheinung auf den ersten Blick entgegentrat. Die Nymphe meine ich, den Knabenraub. Es war, als stünde wie durch Zauberwerk ein alter Traum lebendig verkörpert vor meinen schwindelnden Augen. Ich wußte, diese Komposition gehörte mir, und doch, über das Ganze war ein Reiz, ein Licht, eine Fülle von Schönheit ausgegossen, daß das, was ich als mein Eigen erkannte, sich in dem nämlichen Moment mir wieder völlig zu entfremden schien, daß ich —"

„Ist's möglich —" unterbrach ihn Tillsen, „Sie sind der wunderbare Künstler, der mich mit Recht anklagen kann —"

„Nicht doch!" entgegnete Nolten mit steigender Wärme, „o nein, der Ihnen unsäglich viel zu danken hat! Ich darf mich Ihren Schüler

nennen, wie in der Welt gewiß kein andrer. Sie weckten mich aus einem Zuſtand dunkler Ohnmacht, Sie hoben mich vom Boden auf, indem ich im Begriffe war, an allen meinen Kräften zu verzweifeln! Ein Elender muß mich beſtehlen, damit Sie Gelegenheit hätten, in Ihrem klaren Spiegel mir meine beſſere, Gott geb' es, meine künftige Geſtalt zu zeigen. Hier faſſ' ich denn und küſſe die edle liebevolle Hand, von der gehalten und geführt ich noch vielleicht erreiche, was ich in weiter Ferne vor mir liegen ſehe!"

Die Rührung und das Feuer, womit der junge Maler ſprach, hätte den Meiſter beinahe verlegen gemacht. In einem ſolchen Falle ſtanden ihm die Worte wenig zu Gebot. Demungeachtet drückte ſein Benehmen die lebhafteſte Freude über die ganz unerwartete Löſung des großen Räthſels aus. Er umarmte den Künſtler mit einem ſo herzlichen, vielverheißenden Glückwunſch, daß dieſen wirklich das Gefühl ergriff, als ſtehe er auf der Schwelle einer ganz neuen Lebensbahn.

Man ſetzte ſich, und im Verlaufe des Geſpräches, nachdem Tillſen den Hergang jenes betrüglichen Handels mit Heiterkeit in Kürze erzählt, gab Nolten ihm ſeinerſeits folgenden Aufſchluß.

„Ich traf auf der Reiſe hierher bei dem greulichſten Wetter einen ausgehungerten Hafenfuß auf der Landſtraße an, dem ich, weil es in Strömen goß, einen Platz in meinem Mietwagen einräumte. Er war Barbier von Profeſſion, trug ſich mir aber als Bedienter an. Aus Mitleid ſagt' ich zu, bemerkte jedoch bald, daß man mit ihm in keiner Hinſicht ſonderlich beraten ſei, und da ich nicht etwa wie einer meiner Freunde ein humoriſtiſches Gefallen an ihm fand, ſo wäre ich ſeiner nach den erſten Wochen ſchon herzlich gerne wieder los geworden. Seine Albernheit, Verſchmitztheit, Kriecherei, bei einer badermäßigen Einbildung, war ohnegleichen. Man hätte denken können, er habe eine Art von enthuſiaſtiſchem Hieb, doch alles ſtellte ſich als bare Affektation und Unnatur heraus. Sie werden es kaum glauben, doch bin ich völlig überzeugt, mit ſeinem ſchamloſen Verſuche bei Ihnen war es von vornherein durchaus auf keine Prellerei, gar nicht auf den Verkauf meiner Kenzypte abgeſehen."

„Wie? also bloß das läppische Vergnügen, ein halbes Stündchen lang den Mann damit zu machen?“

„Gewiß, nichts anderes. Als er von ungefähr Geld klingen hörte, mag er sich allerdings nicht viel besonnen haben, nun auch den zweiten Schritt zu tun.“

„Bei Gott,“ rief Tillsen, „das ist sehr lustig! Und daß der Tropf mit zwei gescheiten Worten, die er von seinem Herrn zufällig aufgeschnappt, mich so dupieren konnte! — Sie haben ihn denn endlich weggejagt?“

„Er hat sich über Nacht einmal von selbst davon gemacht. Erst lange nachher entdeckt' ich die Lücke in meinem Portefeuille.“

„Kein kleiner Schrecken, denk' ich mir!“ versetzte Tillsen. „Nun aber sollen Sie auch Ihren Schatz sogleich und, wie ich hoffe, vollständig wiedersehn.“ Er holte eine Mappe und nahm die drei Blätter heraus. Was Nolten hier zuerst erblickte, war jenes schlichte idyllische Bildchen, das, wie ihm Tillsen zugleich entschuldigend versicherte, nur zufällig in seinen Händen blieb. Nolten hatte gerade dies eine Blatt bei seinen Sachen nicht vermißt, er war überrascht, es hier anzutreffen, und ging sehr schnell darüber weg; hätte Tillsen aber die Augen nicht ganz nur auf der gefälligen Zeichnung gehabt, ihm wäre die unbehagliche Wolke auf der Stirne des Jünglings nicht entgangen.

In leichter Färbung war ein kleiner Hausgarten vorgestellt, eine Försterswohnung dahinter, einstöckig, alt, mit dem herkömmlichen Hirschgeweih auf seinem Giebel. Im Garten, ganz zuvorderst an der Seite, der Eingang einer Buchenlaube. Das anmutigste Mädchen, im bequemen Hauskleide, blond, von zierlichen, dennoch kräftigen Formen, zuverlässig die Tochter des Försters, ist im Begriff, ein Abendbrot in die Laube zu tragen. Die einfache Zurüstung gilt einem Gaste, welcher bereits in Gesellschaft des Vaters zur Gartentür hereingetreten ist: ein gepuderter Herr, weit in den Sechzigen, dessen Kleidung und Anstand den Edelmann zeigt. Die beiden Männer kommen von der Jagd, sie haben die Gewehre an einen Jägerburschen abgegeben und wollen sich bei einer Flasche Wein im Schatten hier

erfrischen; denn man erkennt am Ton der Landschaft, es war ein heißer Tag im Herbste: Kapuziner, Malven, Sonnenblumen erheitern noch den Garten mit ihrem hellen Flor. Einige Nachbarhäuser vom Dorf, samt der Kirche und hinter ihr auf einem sanften, terrassenförmig ansteigenden Hügel ein herrschaftliches Schlößchen von altertümlich wohnlichem Ansehn machen die nächste Umgebung aus.

Tillsen hatte das Blatt bescheiden beiseite gelegt, ohne weiter nach seiner Bedeutung zu fragen, während der junge Mann, sich einer augenblicklichen Befangenheit entschlagend, Anlaß nahm, von seiner Jugend, seinem Bildungsgange das allgemeinste einfach zu erzählen.

„Mein Vater war Landgeistlicher in einem Grenzdorfe des Herzogtums H. Er hatte genügende Mittel, um mir, als dem einzigen Sohne neben mehreren Töchtern, jede Art von Erziehung geben zu können. Er bestimmte mich zum Gelehrtenstande, ich sollte in seine Fußstapfen treten, und nichts konnte ihn von diesem Gedanken abbringen, so zeitig sich auch meine eigene Neigung verriet, in der wohl etwas Anererbtes lag, denn ein frühe verschollener Vatersbruder war Maler gewesen; doch fand man das Beispiel abschreckend, da eben dieser Oheim ein trauriges Ende im fernen Auslande gehabt haben sollte. So wurde ich in eine vielbesuchte städtische Pension verbracht. Hier bis in das fünfzehnte Jahr dem gewöhnlichen Lehrgang in den alten Sprachen mit wenig Lust und Eifer folgend und mehr und mehr von dem dumpfen Gefühl eines verfehlten Berufes gedrückt, schloß ich mich scheu und ungesellig in eine Phantasiewelt ein, die sich schon in den Tagen der Kindheit unter den Eindrücken einer merkwürdigen Gebirgsgegend und eines märchenreichen Dorfs zu bilden angefangen hatte. Der plötzliche Tod meines Vaters konnte vorerst in meiner Bestimmung nichts ändern. Entscheidend war dagegen ein Ferienbesuch bei einem Paten, der als Förster einer adeligen Herrschaft, nur einige Stunden von meiner früheren Heimat entfernt, auf einem stillen Dorfe saß. Der Grundherr, Baron Neuburg, ein Mann von vielseitiger Bildung, in frühern Jahren Militär, von Sitten schlicht und anspruchslos, stand mit dem Försterhause in freundlichem

Verkehr. Er war mir immer geneigt gewesen, mein Zustand ging ihm nahe, und seiner Vermittlung gelang es zuletzt, mir die ersehnte Laufbahn zu eröffnen. Ich hatte bis dahin, obwohl mein zeichnerischer Trieb zu keiner Zeit müßig geblieben war, einer methodischen Anleitung gänzlich entbehrt. So handelte es sich fürs erste noch um eine gründliche Vorschule, die man glücklicherweise nicht weit zu suchen brauchte. Vor den Toren der kleinen benachbarten Landstadt war in den weitläufigen Räumen eines alten Klosters von auswärtigen Unternehmern eine Fabrik für edle Bronzewaren errichtet; sie suchte ihren Ruhm in einem Reichtum neuer geschmackvoller Formen und lieferte vom kleinsten Ornament bis zur runden Arbeit, an Reliefs, Statuetten und Gruppen, nach fremden und eigenen Modellen, was irgend zum Zimmer- und Gartenschmuck diente, in ungewöhnlicher Vollkommenheit. Ein Vetter des Direktors, der bei dem Geschäft beteiligt war, hatte, ursprünglich in höheren Absichten, sehr schöne Studien in verschiedenen Fächern der Kunst gemacht. Auf den Wunsch meines Gönners verstand er sich gerne dazu, mich zu bestimmten Stunden unter seiner Aufsicht im Kloster zeichnen zu lassen. Ich nutzte die Gelegenheit nach Kräften und wußte mir kein größeres Vergnügen, als mit den Söhnen unseres freiherrlichen Verwalters, die von dem Dorfe aus die Stadtschule besuchten, Tag für Tag bei jeder Witterung den kurzen Weg das Wiesental hinauf zu wandern. Es galt indes dabei, wie man mir nicht verhehlte, noch erst die Probe meines Talents und meiner Ausdauer; der gute Freiherr wollte sicher gehen. Ich durfte mein Latein und Griechisch nicht ganz aufgeben; er selbst las wöchentlich einigemal auf dem Schlosse den Virgil und Tacitus mit mir. Das dauerte ein ganzes Jahr, und wirklich war damit mein Übergang zur Akademie noch immerhin günstig genug eingeleitet."

Sofort schilderte Nolten mit wenigen Zügen, was er für seine weitere Ausbildung auf einem der größeren Kunstplätze Deutschlands erreicht, und endlich seinen Aufenthalt in Rom und Florenz, an welches alles sich zuletzt die ausführliche Beichte einseitiger und fruchtloser Bestrebungen knüpfte.

Schon auf der Akademie hatte er denjenigen Teil der Kunstübung, welcher den Maler erst zum Maler macht, fast ganz vernachlässigt. Er wurde dort der Liebling seines Lehrers, eines feurigen, genialen Skizzisten, neben dem er nichts Höheres kannte noch wollte, und welcher ihn ausschließlich auf dem Gebiet der schönen Linie festhielt. Idee, Erfindung, Zeichnung, die lebensvolle, beseelte Skizze galt ihm daher statt alles übrigen; kaum daß er noch vor seinem Austritt aus der Schule zu einem schwachen Anfang in der Ölmalerei vermocht wurde. In Italien aber, in Rom, wo eine überreiche Welt des Schönen auf den empfänglichen Jüngling eindrang, ergriff ihn jener unwiderstehliche Trieb zur Produktion, der sich schon mit dem einfachsten Umriß genug tut, immer nur auf Neues und Neues ausgeht und dem Künstler die nötige Ruhe, Geduld und Anhaltsamkeit, um sich erst eine heiklige Technik schrittweise zu erwerben, nicht erlaubt. Als er gleichwohl zuletzt mit Ernst daran dachte, stieß er auf kaum geahnte Schwierigkeiten. Seine Farbe blieb trocken und kalt; es fehlte seinen Bildern an Harmonie und Stimmung. Unzufrieden mit allen seinen Arbeiten, verbarg er sie mit Ängstlichkeit; die Welt sollte nichts von ihm sehen, bevor er in dieser Beziehung zum wenigsten eine achtbare mittlere Höhe erreicht haben würde.

Nach seiner Rückkehr in das Vaterland nahm er in einer der angenehmsten deutschen Residenzen, der nämlichen, in der wir ihn soeben kennen lernten, seinen Aufenthalt. „Hier ging ich", fuhr er fort, „mit verdoppeltem Eifer ans Werk. Häufige Wanderungen, bald allein, bald zu zweien und dreien in der Gegend umher, wo man überall interessante Landschaften entdeckte und nach Gelegenheit lustig in Dörfern und Hütten herbergte, erhielten die Gesundheit frisch, die Lust zur Arbeit rege. Die Hoffnung eines lohnenden Erfolgs erlahmte unter hundertfältigen Versuchen in der Farbengebung nicht. Allein Monat um Monat verstrich, es ging schon tief in das zweite Jahr, als ich mir sagen mußte, daß ich mit meiner Hauptabsicht dem Ziele nicht viel näher gerückt sei. Meine Tätigkeit stockte jetzt plötzlich. Voll Mißmut warf ich meine sämtlichen Studien weg, ich klagte

meine Fähigkeiten an und sah mir keinen Rat. Schon ging ich mit dem niederschlagenden Gedanken um, ob ich nicht besser täte, der Malerei für immer abzusagen und mich mit dem bescheidenern Verdienste zu begnügen, das ich als Zeichner geltend machen konnte. Denn noch begriff ich nicht, oder wollte vielmehr nicht begreifen, inwiefern ich gefehlt, und daß es noch immer nicht zu spät sei, den ordentlichen Weg der Schule einzuschlagen. — Wenn mir nun aber heute, in diesem Augenblick, verehrter Mann, mir selber zur Verwunderung, der Mut erwachen will, von vorne anzufangen, wenn ich zu hoffen wage, daß mir der liebste Lehrer, der einzige, mit welchem es gelingen kann, auch schon gefunden sei — was sagen Sie dazu?"

„So viel: ein edles Schiff, dem der Steuermann fehlte, hat sich auf einer Sandbank festgefahren; allein wir werden es flott machen, und zwar bild' ich mir ein, in kurzer Frist. Meines Erachtens bedarf es hiezu besonderer künstlicher Hebel gar nicht. Ihr seltsamer Unstern erinnert mich an die ganz ähnliche Not eines vortrefflichen Freundes, der eine Krise dieser Art so glücklich überwand, daß nachmals seine größte Stärke eben im Kolorit gefunden wurde. Bei Ihnen insbesondere wird sich zeigen, daß ein entschiedener Irrweg nicht allemal als purer Verlust zu rechnen ist. Wir sprechen ehestens weiter davon. Jetzt lassen Sie mich wieder auf Ihre Skizzen kommen! Ich betrachte diese Blätter als ein mir anvertrautes Kapital, das nicht tot bei mir liegen blieb, und billig denk' ich nun auf Ihre Interessen. So hören Sie, was sich derhalben ganz von selber machen will. Die Königin sah unsre Nymphe auf der Ausstellung und hat, wie mir der Herzog zu verstehen gab, besondere Lust zu diesem Stück. Was wäre da zu tun? Von einer baren Verwertung, scheint mir, kann zwischen uns die Rede einmal nicht wohl sein; Sie würden das so gut wie ich verschmähen. Ich schlage vor, daß wir das Bild der Königin verehren. Von Ihrer Seite wäre es nur eben eine Huldigung wie jede andere, womit ein Künstler sich empfehlen mag; was mich betrifft, so bin ich meiner edlen, mehrjährigen Beschützerin so außerordentlich verpflichtet, sie hat meine Dienste jederzeit so großmütig gelohnt, daß mir diese Gelegen-

heit, mich dankbar zu erweisen, nur höchst erwünscht sein kann. Sie sehn, wie schön mein Vorteil mit dem Ihrigen hienach zusammenträfe. Unsere gemeinschaftliche Widmung anzukündigen, sie zu erklären und, sofern es nötig wäre, zu rechtfertigen, soll meine Sorge sein."

Nolten, aufs äußerste gerührt von so viel unverdienter Güte, wollte reden, doch Tillsen ließ ihn kaum zum Wort kommen und fing, mit einem raschen Übergang, ihm von der Königin zu sprechen an, indem er sich sehr lobreich über ihren ausgebildeten Kunstsinn, ihre fast sprichwörtlich gewordene Leutseligkeit und Liberalität verbreitete. Auf einmal brach er ab und sagte nach einigem Stillschweigen, nicht ohne ein geheimnisvolles Lächeln: „Ich habe noch was auf dem Herzen, Teuerster, womit ich unterdessen hinterm Berge hielt. Von Ihrem ausgestreuten Samen ist mehr in meinem Erdreich aufgegangen, als Sie bis jetzt entdeckten."

Hier stand er auf und führte ihn zu dem verhängten großen Bilde im Vorzimmer: „Ich wollte es noch heute zu dem andern in der Galerie aufstellen lassen: nun aber wollen wir zuvörderst sehn, ob Sie auch hinter diesem Tuche Ihre alten Bekannten gerne wiedererkennen." Errötend hielt der junge Mann die Hand des Malers an, um zu bekennen, daß er nach seinem Eintritt in das Zimmer nicht der Versuchung widerstanden habe, den Vorhang um einige Spannen zu lüften, daß er ihn aber wie erschreckt von der Begegnung eines Doppelgängers wieder habe fallen lassen, ohne den zweiten Blick darauf zu wagen.

Wir sagen nichts von der Empfindung, mit welcher Nolten vor dem aufgedeckten Bilde stand. Es war, wie unser Leser sich wohl denkt, jenes früher geschilderte nächtliche Geisterkonzert, das nur vor kurzem erst vollendet worden war. — Tillsen hatte sich sogleich entfernt, um den Beschauer völlig ungestört bei dem Werke zu lassen.

Wenn Nolten dem braven, teilnehmenden Meister sein Mißgeschick als Künstler mit größter Offenherzigkeit bekannte, so hatte er ihm damit doch nur die eine Hälfte alles dessen anvertraut, was ihn in jüngster Zeit bedrängte. Denn mitten in dieser Ratlosigkeit hatte ihn von einer andern Seite her unerwartet ein größerer Jammer betroffen.

Das reine Glück, das der unverdorbene Jüngling seit Jahren in der Liebe zu einem guten, höchst einfachen Mädchen gefunden — wir haben ihr anziehendes Bild in jener kleinen Haus- und Gartenzeichnung bereits flüchtig vor Augen gehabt — ward ihm durch eine sonderbare Verkettung von Umständen mit einem Schlag aufs grausamste vernichtet. Der Schein verletzter Treue lag auf der Braut, und zwar, wie wir an seinem Orte hören werden, dermaßen zweifellos und durch unwiderlegliche Tatsachen sprechend, daß der Verlobte sich nicht entschließen konnte, das weit entfernt wohnende Mädchen auch nur noch eines Worts zu würdigen. Der eigenen weichmütigen Natur gleichsam zum Trotze verhärtete er sich alsbald in unversöhnlichem Schmerz und hatte, wie er meinte, noch von Glück zu sagen, wenn ihm gelänge, mit der Bitterkeit seines gekränkten Bewußtseins jeden Rest von Neigung und Sehnsucht in sich zu vergiften und zu ertöten.

Er war in diesem Zeitpunkt leider ganz allein. Sein vertrautester Freund, der Schauspieler Larkens, ein geistreicher Mensch, dessen Bekanntschaft er dem glücklichen Ungefähr verdankte, daß beide in dem gleichen Hause als Junggesellen wohnten, war kürzlich zum Gebrauch eines Seebads verreist, woran sich überdies ein auswärtiges Gastspiel knüpfte. Mit Hin- und Wiederschreiben aber war in diesem Falle gar nicht anzufangen, und, wie die Dinge einmal vor ihm lagen, sah Nolten hier überhaupt weder Trost noch Hilfe mehr.

Welch ein Wechsel nun aber mit einem Male, als er am sonnenhellsten Morgen, in seinen Gram versunken, auf einem Gange vor die Stadt von einem seiner Bekannten sich wider Willen nach dem Gemäldesaal mit fortgezogen sah und eine Stunde später an der Brust des wackern Mannes lag, der ihn der Kunst, der ihn sich selbst zurückzugeben vom Himmel ausersehen schien! Wer hätte nicht an Noltens

Stelle in dieſem ſonderbaren Zufall die Fügung eines höheren, wohlmeinenden Geſchicks erkannt, und einen Wink darin erblickt, ſich alles kleinen Kummers um ein verlornes Gut mit männlichem Vorſatze zu entſchlagen? Wenn auch, was er an dieſem Tag erlebte, an ſich kein Wunder war, ſo hatte es doch auf ihn die Wirkung eines Wunders. Der ſtarke Ruf der Ehre ſchien ſein ganzes Denken und Empfinden zu verſchlingen. Blindlings, nur wie im Traum, war er zu einem rühmlichen, ja glänzenden Namen gelangt, den er ſich gleichwohl in der Tat erſt jetzt verdienen ſollte.

Von wieviel Seiten wurde er nun aber auch in dieſem Beſtreben erleichtert, angetrieben, fortgeriſſen! Das vielbelobte Bild der Nymphe hatte wirklich ſeinen Platz in dem Salon der Königin eingenommen und die beſte Aufnahme gefunden. Ein koſtbarer Ring, durch Tillſen unſerm Maler überbracht, war der Einladung zu einer Audienz vorangegangen, über welche ſich die hohe Frau gelegentlich gar ſehr zugunſten des beſcheidenen Künſtlers geäußert haben ſollte. War dies in Abſicht auf die Zukunft vielbedeutend, ſo trug es, wie man denken kann, nicht wenig ſchon für jetzt zum Vorteil ſeiner ganzen geſellſchaftlichen Stellung bei.

Vor allem hatte Tillſen ihn im Hauſe des Grafen Zarlin eingeführt, wo er den Herzog Adolf und unter andern ausgezeichneten Perſonen, Männern und Frauen, auch jenen alten Herrn, den Hofrat Jaßfeld, kennen lernte, den wir beim Eingang unſerer Geſchichte in den Alleen des Schloßgartens trafen.

Der Graf lebte unverheiratet; ſeine Schweſter Konſtanze, die junge Witwe eines vor kaum drei Jahren verſtorbenen Generals, vertrat die Stelle der Hausfrau bei ihm. Kurz nach dem Tode ihres Vaters wurde ſie, vornehmlich auf Betrieb des Hofs und gegen die beſſere Einſicht der Mutter, mit jenem Kavalier vermählt, den ſie nicht liebte. Herr von Armond war einer der tüchtigſten Offiziere, gebildet, einnehmend und witzig, jedoch als Libertin bekannt, und die gute Meinung der Königin, ihn durch eine ſo edle Partie für immer zu heilen, wurde ſelbſt von den wenigſten ſeiner Freunde geteilt. Man wollte

behaupten und sprach damals offen in höheren Kreisen davon, die junge Gräfin habe ihm als Gattin im vollen Sinne des Worts nie angehört. Gewiß ist, daß er ihre Abneigung während des kurzen halben Jahrs, das sie zusammen lebten, mit einer ausgedacht schnöden Behandlung vergalt. Sie nahm ihre Zuflucht zur Mutter, die indessen das Glück, ihre Tochter wieder zu besitzen, nicht lange mehr genoß; doch sollte sie den frühzeitigen Tod des Schwiegersohns noch erleben, der sie bis nahe an sein Ende hin, bald drohend, bald bittend, mit dem Ansinnen einer Wiedervereinigung quälte.

Konstanze war in ihrer Lage glücklich; der Bruder trug sie auf den Händen und fühlte dabei nicht, daß, wer das Haus besuchte, eigentlich nur ihretwegen kam. Die Anmut ihrer Person, ihr aufgeweckter Geist, die unbefangene Heiterkeit ihres Umgangs zog alle Männer an, und auch Nolten empfand diese Wirkung sehr bald.

Naturen wie die seine, zart und heftig, hingebend und liebebedürftig, sind unmittelbar nach der ersten erlittenen Täuschung nicht selten geneigt, die noch halbwunde Brust nur um so durstiger und rücksichtsloser aufs neue preiszugeben. Für ihn war die Versuchung doppelt stark. Er hatte die großen Vorzüge, die einer reizenden Frau durch Stand und Geburt, feine Sitte und Bildung vor andern zukommen, niemals in der Nähe kennen gelernt und immer mißtrauisch betrachtet: hier, wo er sie zu seiner hohen Überraschung mit allen rein menschlichen Zügen, mit ungeschminkter Herzlichkeit und dem natürlichsten Tone verbunden antraf, erfuhr er zum ersten Male, was sie bedeuten.

Ihm war nicht unbekannt geblieben, daß der Herzog sich Konstanzen schon zur Zeit, als der Gemahl noch lebte, mit leidenschaftlicher Verehrung genähert, doch weder damals noch auch später irgend Erwiderung gefunden und eben deshalb in Jahr und Tag das Haus kaum mehr betreten habe. Erst neuerdings besuchte er es wieder so wie sonst, und Nolten sah keineswegs sorglos dazu; die bloße Gegenwart des Mannes war ihm drückend. Kaum wollte er sich diese Schwachheit gestehen, mit welcher er sich selbst beinahe lächerlich erschien. Indes verreiste sein erlauchter Gönner (denn dafür galt der Herzog in

der Tat), um erſt den einen und den andern Badeort, ſodann im Auftrage des Königs verſchiedene deutſche Höfe zu beſuchen.

Zarlin beſaß vor den äußerſten Gärten der Stadt, unterhalb ſeiner Weinberge und in geringer Entfernung vom Fluſſe, ein freundlich gelegenes Landhaus, wo die Geſchwiſter gewöhnlich einen Teil der Sommermonate, auch wohl, wie eben dieſes Jahr, den ganzen Sommer bis in den Herbſt verlebten. Es fehlte nie an heiterer, geiſtreich belebter Unterhaltung. Konſtanze trieb Muſik, ſie zeichnete und malte mit entſchiedenem Talent für landſchaftliche Darſtellung; der Graf, voll guten Willens, auch ſeinerſeits ſich für die ſchönen Künſte zu begeiſtern, tat ihr hierin allen möglichen Vorſchub, gab den Winter über muſikaliſche Soireen, verwandte jährlich eine hübſche Summe auf Kupferſtiche oder Gemälde und überhäufte nun in eben dieſem Sinne den neuen Hausfreund mit Gefälligkeiten jeder Art.

Die meiſte Zeit des Tages brachte Nolten in anhaltendem Fleiß vor ſeiner Staffelei und zwar anfangs in Tillſens eigenem Atelier zu, der ihm mit größter Hingebung den ganzen Schatz ſeiner Erfahrung aufſchloß und ihn durch praktiſche Beratung unglaublich raſch zu fördern wußte, indeſſen er gleichzeitig gewiſſe Arbeiten für ein ſchon längſt im Werk begriffenes Privatunternehmen des Königs ausführte.

Im Wildpark nämlich, auf dem öſtlichen Rande eines herrlich bewaldeten Höhenzugs, nur eine Stunde von der Reſidenz, erhob ſich an der Stelle eines kleinen veralteten Jagdſchlößchens ein ſtattliches Luſtſchloß, mit deſſen innerer Einrichtung man jetzt beſchäftigt war. Handwerker, Künſtler aller Gattungen, Bildhauer, Stukkateure und Vergolder hatten vollauf zu tun, um dieſe Räume auf den künftigen Sommer bewohnbar zu machen. Für die Ausmalung eines großen Saals in Fresko wurden zwei fremde Meiſter erwartet, während zum Schmuck für einzelne Gemächer eine Anzahl älterer Bilder, zum Teil von Tillſens Hand, beſtimmt waren, wozu derſelbe nachträglich noch dieſes und jenes zu liefern hatte.

Bereits war es zur stehenden Gewohnheit Noltens geworden, das eine und das andere Mal im Lauf der Woche seinen Abendspaziergang nach Zarlins Besitzung zu richten, wo er zum Tee bei den Geschwistern blieb und jetzt nur selten größere Gesellschaft traf. An einem glänzend schönen Augustmorgen aber, nachdem er in der Frühe die letzte Hand an seine jüngste Studie gelegt (es war eine nackte Kindergruppe nach der Natur), stand er von seiner Arbeit auf und kleidete sich rasch entschlossen zu einem Ausgang an. Längst hatte er gewünscht, die Gräfin einmal außer der gewohnten Tageszeit zu sehn, und wir begleiten ihn füglich bei diesem Besuch, da er wohl vor andern geeignet sein mag, uns näher mit der schönen Frau bekannt zu machen.

Zu Fuße von der Stadt herkommend verfolgt man einen Wiesenpfad, der sich erst eine Zeitlang am Fluß hinzieht und endlich seitwärts allgemach den Hügel hinansteigt, wo denn das hübsche, kleine, massiv erbaute Haus auf einem ebenen Absatz der steil angehenden Weinberge steht und die offene, weite Gegend mit mehreren Ortschaften überschaut.

Zunächst betritt man eine schattige Anlage von Akazien, sodann unmittelbar vor dem Gebäude den freien, reinlichst mit Sand bestreuten Vorplatz, den eine niedrige Rosenhecke im Halbkreis gegen die Wiese abschließt, welche sich sanft zu den Erlen und Weiden des Flusses hinabsenkt. Die Nachbargrenze bildet hochaufgeschossenes wildes Gebüsch, das eine bewässerte Kluft verbirgt.

Während der Maler sich hier in der Runde umsah, vernahm er unten am Wasser die wechselnden Stimmen des Grafen und der Schwester. Er setzte sich, sie zu erwarten, auf eine der Bänke unter dem weiß und rot gestreiften Linnendach, das zwischen den zwei Pfeilern des Balkons herunterhing. Auf dem Tisch lagen einige Bücher, ein Schreibzeug, eine Damenuhr: man sah, die Gräfin hatte noch soeben hier verweilt. Ein schöner grauer Papagei, in vergoldetem Käfig aufgehangen, schien das Eigentum seiner Gebieterin mit eifersüchtiger Aufmerksamkeit zu bewachen.

Bald aber trat sie unten bei der Schlucht aus dem Gebüsche; sie sprach und lachte noch mit rückwärts gewandtem Gesicht nach der Tiefe gegen den Bruder, der seinerseits ihre neckischen Worte gleichfalls lachend und scheltend zurückgab. Sie kam den geschlängelten Fußpfad herauf, Nolten ging ihr entgegen und ward aufs heiterste begrüßt. Sie trug einen lichtgelben Morgenanzug, ein hochrotes Sammetband über der Stirne umgab das volle schwarze Haar.

Man nahm sofort unter dem Zelte Platz; es wurden Erfrischungen gebracht, und Konstanze erklärte den lustigen Zank, den er von weitem halb mit angehört. „Mein Bruder läßt das Bad verändern, ein neuer Heizapparat, ein plattes Kupferdach mit Galerie und was nicht sonst noch alles ist bestellt, das wohl recht gut und zweckmäßig sein mag, wenn es nur nicht auf Kosten des reizenden Winkels geschähe, wo der Bach aus der Schlucht unter Ulmen und Erlengebüsch in den Fluß herabfällt. Ich habe dagegen bescheidenen Einspruch getan, er fühlt, ich habe recht, und kann sich gleichwohl nicht entschließen. Nun wartet er seit einer Stunde vergeblich auf seinen Werkmeister, und endlich mitten im Verdruß darüber wird die Angelrute geholt, die blaue Brille aufgesetzt, die Kappe mit dem Riesenschild, und trutzig steigt er in den Kahn. Ich sah dem allen eine Zeitlang ruhig zu und platzte zuletzt unwillkürlich mit Lachen heraus. Denn was ist komischer, als in dem übelsten Humor nach einem Zeitvertreib zu greifen, der, wie ich mir vorstelle, die behaglichste Stimmung vorausgesetzt? Überhaupt weiß ich nichts, was zu dem unruhigen Temperament meines Bruders weniger stimmte als diese traurige Liebhaberei des Fischens. Er hat sie neuerdings von unserem guten dicken Vetter, dem Kammerherrn, angenommen, dem sie gewiß vortrefflich steht. Der Mensch ist aber wohl manchmal im Falle, vorübergehend eine ihm durchaus nicht natürliche Gewohnheit anzunehmen, um sich damit in eine andere Person hineinzutäuschen, in der er sich zufriedener als in der eigenen zu fühlen glaubt."

Nolten fand die Bemerkung sehr wahr und hatte eben angefangen, dieselbe weiter zu entwickeln, als der Graf heraufkam.

„Was bringen Sie uns Neues?“ war nächst dem Gruß gewöhnlich das erste Wort an seine Gäste, wenn er etwa einmal einen Tag oder zwei nicht nach der Stadt gefahren war. Man sagte ihm nach, und er hörte es nicht ganz ungerne, es gehe nichts am Hofe vor, weder Großes noch Kleines, das ihm mehr als drei Stunden Geheimnis bleibe.

Was nun der Maler zu erzählen hatte, ging allerdings kaum über seine eigenen kleinen Erlebnisse hinaus. Unter anderem beschrieb er einen angenehmen Ausflug nach dem königlichen Park, den er kürzlich in Gesellschaft eines jungen Bildhauers gemacht, um sich die rasch fortschreitenden Arbeiten im Schlosse anzusehn, über die er nunmehr ausführlichen Bericht erstattete; wobei er nicht vergaß, zum Ergötzen seiner beiden Zuhörer die höchst charakteristische Erscheinung eines heftigen Italieners zu schildern, unter dessen Geleite ein erster Transport ausgezeichneter plastischer Werke vom Ausland angekommen war.

Mittlerweile wurde der Graf abgerufen, und Nolten saß allein der schönen Schwester gegenüber.

„Der neue königliche Lustort“, fing er an, „hat Ihren Beifall wenig, wenn ich ein halbes Wort von Ihnen neulich recht verstand.“

„Es war so böse nicht gemeint“, versetzte sie. „Das Schloß ist schön und prächtig; doch stände es anderswo ebensogut, und das alte Waldschlößchen, das ihm hat weichen müssen, eine der glücklichsten Erinnerungen aus meiner Kindheit, konnte man gar wohl verschonen. Es schrieb sich noch vom Urgroßvater unseres jetzigen Königs her und mochte vielleicht hundert Jahre stehn. Die Bauart war — ich weiß sie in der Tat nicht eigentlich zu nennen. Ein mäßig großer Salon in der Mitte, an den Ecken vier kleine turmartige Vorsprünge, je ein Gemach enthaltend, mit schwarzen eigentümlich ausgeschweiften Schieferdächern, die Mauern weiß getüncht. Wenn wir zu unsern Freunden nach Lindel oder Hofbühl fuhren — der nächste Weg ging mitten durch den Park, unweit vorbei am Schlößchen, — Sie glauben nicht, wie lieblich es noch vor fünf Jahren aus seiner grünen Einsamkeit herüberblickte, weiß wie der Mond am Tage, ja

rührend wie ein abgeschiedener Geist. Bei großen Festinjagden, an welchen auch häufig die Damen vom Hofe teilnahmen, mag es damals sehr bunt dort zugegangen sein. Ein Nebengebäude enthielt die Zimmer zur Nachtherberge für die höchsten Herrschaften und ihr Gefolge; der vorige König, kein Jagdliebhaber, verlegte die Fasanerie dahin; das Schlößchen selbst betrat er kaum, wenn er den Ort besuchte, und so wurde auch nicht das Geringste mehr darauf verwendet. Ein niederer Forstbeamter, dem mein Vater die Stelle des Fasanenmeisters verschaffte, nahm eine ältere Dienerin aus unserem Hause zur Frau, an der wir Kinder alle mit unbegrenzter Liebe hingen. Sie war die treueste Seele von der Welt, stets aufgeräumt und frisch, voll witziger Einfälle und Sprichwörter, das unersetzliche Faktotum meiner Mutter, gleich geschickt, das übrige Gesinde in Ordnung zu erhalten, den Küchenzettel Tag für Tag zu machen, eine große Tafel in kürzester Zeit von 1 bis 3 zu bestellen und bei Gelegenheit uns Kindern die herrlichsten Geschichten zu erzählen und die kurzweiligsten Spiele anzugeben — worüber sich begreiflich die Gouvernanten oft beklagten; mein Vater aber, ohnehin ein Feind alles pedantischen Wesens, sah nichts Unschickliches darin und räumte uns geradezu gewisse Abendstunden am Schluß der Woche zur Unterhaltung mit ihr ein. Sie blieb denn auch als Frau Fasanenmeisterin fortwährend unsere goldne Susanne. War eine Landpartie, etwa an einem unsrer vier Geburtstage, beschlossen und ließ man uns die Wahl, wohin es gehen sollte, so konnte darüber nie ein Zweifel sein. Besonders hatten wir die jährliche Osterbescherung bei ihr. Gewöhnlich fuhr die Mutter mit, die indessen am Morgen nur kurze Zeit blieb, um weiteren Besuch in der Nachbarschaft zu machen und uns erst abends wieder abzuholen. Nun denken Sie, was da so einen lieben langen Frühlingstag hindurch sich alles treiben ließ; keine Französin um den Weg, die uns Mädchen jede freie Bewegung mit stechenden Blicken verwies, kein steifer Hofmeister auf Schritt und Tritt hinter zwei mutigen Jungen her! Ringsum ganz nahe der Eichenwald, ein paar zahme Rehe, die einem das Futter aus der Hand fraßen, nicht weit ein großer Teich mit Schwänen, auf dem man uns

in der Gondel fuhr, — kurz, so viel angenehm zerstreuende Dinge, daß wir die eigentliche Osterfreude, die kleinen, aus der Stadt mitgebrachten Geschenke, nebst Frau Susannens selbstgefärbten Eiern, die wir nach Tisch im Walde, in abgesonderten Nestern von Moos, aufsuchen mußten, fast vergaßen. — Ich werde plauderhaft, wie allemal, wenn ich auf dies Kapitel komme, doch schenken Sie mir wohl noch einen Augenblick Gehör! — Natürlich wurde immer auch das Schlößchen, zu welchem der Fasanenmeister als Kastellan den Schlüssel hatte, von oben bis unten durchstöbert. Es hatte noch zum Teil seine ursprüngliche Einrichtung, gewirkte, blumige Tapeten, blauseidne Kanapees und Marmortische mit vergoldetem Schnitzwerk; vom Plafond sah eine rosenstreuende Flora herab. In einem unverschlossenen Wandschrank der leeren Gemächer fand ich zu unterst neben Überresten von flitterhaftem Frauenputz drei oder vier defekte Bücher historischen Inhalts in sehr altväterischem Deutsch, mit welchen ich mich zur Zeit der ersten Lesewut gern eine Stunde lang in eine Ecke setzte. Ein Gefühl der Vergangenheit, das von meiner Umgebung und ihrem verblichenen Luxus ausging, umflüsterte mich im Lesen halbbewußt nur wie das Summen einer einsamen Fliege an den erblindeten Fensterscheiben. — Unvergeßlich aber vor allem bleibt mir eine zufällige Begegnung mit unsrer alten Majestät. Wir waren im Walde nach Beeren gegangen, kamen wieder zurück und traten soeben unter den Bäumen hervor, als wir den König neben einer Dame auf einer Ruhebank vor dem Springbrunnen erblickten. Die andern hinter mir versteckten sich, mich aber hatte man bereits gesehen und herbeigewinkt. Der gute Herr war damals noch bei seinen hohen Jahren ungebeugt; er trug einen dunkelgrünen Mantel von eigenem Schnitt, mit einer Art von Schärpe, sein grauer Bart fiel bis zur Brust herab, ein Greis, so würdevoll und schön, wie man sich wohl die Könige des Altertums vorstellt. Er erkundigte sich nach meinen Eltern, zumal nach meiner Mutter, welche viel bei ihm galt, stellte ein kleines Examen mit mir an, worein sich die Schöne nach ihrer Art — denn es war niemand anders als seine unvermeidliche Freundin, Prinzeß

Viktoria — mit ihren Poſſen miſchte. Am Ende gab er mir ein leichtes Rätſel in franzöſiſchen Verſen auf, und als ich es glücklich erraten hatte, verlangte er, ich ſollte mir etwas wünſchen; ich konnte mich jedoch auf nichts beſinnen, und die Späße der Prinzeſſin verwirrten mich vollends. Inzwiſchen war der Wagen vorgefahren, der König ſtand auf und ſagte beim Abſchied: Du ſollſt demnächſt etwas erhalten, das dir gefallen wird. Den andern Tag brachte man mir ein zartes Windſpiel in das Haus, hellgrau, von außerordentlicher Schönheit, auf dem Halsband ein ſilbernes Schild mit meinem Namenszug. Das niedliche Tier war viele Jahre mein ſteter Begleiter; ſein Tod ſchmerzt mich noch jetzt, und als man ſpäter das Schlößchen im Park abbrach, erfreute mich mein Bruder eines Tags, indem er eine von den alten Urnen, die das Portal verzierten, zum Andenken an jene Zeiten rettete und in den Garten ſetzen ließ, wo unſer Hündchen in der Erde liegt."

Mit unbeſchreiblichem Vergnügen hörte Nolten dieſe anſpruchloſen, liebevollen Schilderungen an, bei denen ſich in jeder Miene der Erzählerin die ganze Innigkeit ihres Gemüts abſpiegelte. Keines von beiden aber konnte ahnen, wie bedeutend eben jener Schauplatz kindlicher Erinnerungen noch in der Folge für ſie werden ſollte.

Unterdeſſen fand ſich auch der Bruder bei ihnen wieder ein, und das Geſpräch nahm ſogleich eine minder erquickliche Wendung, indem er zunächſt gegen Konſtanzens Zärtlichkeit für alles, was nur du siècle passé ſei, als da wären alte Fürſtenſchlöſſer, uralte Eichenſchränke, chineſiſche Vaſen und dergleichen, ſeinen ſehr unſchädlichen Witz ſpielen ließ, ſchließlich jedoch mit vieler Selbſtzufriedenheit das Reſultat ſeiner baurätlichen Verhandlung mit dem Werkmeiſter vortrug, wobei billig den konſervativen Wünſchen des Schweſterchens alle Rechnung getragen worden ſei.

Beim Abſchied reichte Konſtanze dem Maler, wie er meinte, mit ganz beſonders freundlichem Ausdruck die Hand.

In den eigentlichen Herzenszuſtand unſeres Helden aber wird ſich der Leſer leicht verſetzen können.

Von Anfang an gegen sich selber zu ehrlich, um die Gefahr nicht einsehen zu wollen, die seinen kaum erst wiedergewonnenen Frieden bedrohte, verbot er sich jeden phantastischen Wunsch, jeden verstohlenen Gedanken an ein Glück, das ihm unmöglich werden könne, dem alle äußeren Verhältnisse widersprächen. Allein wie schwer fand er es nur zu bald, einem solchen Vorsatze treu zu bleiben! Wie oft war er im Falle, sich mit Not in Wiederholung aller Gründe des nüchternen Verstandes aufs neue darin zu befestigen, wenn er, wie eben jetzt, von ihr herkommend, entzückt, berauscht von so viel Liebenswürdigkeit auf dem gewohnten Wiesenpfade heimwärts ging! — Gern hielt er sich alsdann, und so auch heute wieder am Ende eines langen Selbstgesprächs ein schönes Wort zu seinem Troste vor, das ihn unlängst der Zufall in einem fast verschollenen Dichter finden ließ:

Zwar es verliert, wer Kraft hat zu entsagen,
Doch leicht ist der Verlust vor dem Gewinne.

In eben diesen Tagen kehrte Larkens, der Schauspieler, von seinem Urlaub zurück.

Das Wiedersehn der Freunde sollte leider kein rein erfreuliches sein. Es hatte sich, wie wir schon wissen, in der Zwischenzeit bei Nolten mehr verändert, als er den Mut gehabt, dem andern in die Ferne mitzuteilen, und unvermeidlich kam die traurige Entfremdung von der Braut sofort zur Sprache.

Bei der reinen und schönen Idee, die sich Larkens von ihr, ohne sie je gesehen zu haben, seit lange gebildet hatte, begriff er schlechterdings die seltsame Verirrung nicht, deren man sie anklagte. Unmöglich konnte er das Mädchen schuldig glauben. Dies Unglück, wenn es irgend denkbar wäre, schien ihm so groß, daß alle die erstaunlichen Vorteile,

die der Maler auf einer andern Seite gewann, in seinen Augen fast zunichte gemacht wurden. Vorerst jedoch nahm er sich wohl in acht, der hartnäckig behaupteten Überzeugung Noltens entschiedener entgegenzutreten. War doch bereits nach der ersten, noch sehr gemäßigten Diskussion eine fühlbare Spannung zwischen ihnen entstanden, die er, um sich nicht vorweg allen Einfluß auf ihn zu benehmen, nicht noch vermehren durfte. Sie kamen wirklich deshalb eine Zeitlang seltener als sonst zusammen; auch machte schon der eine Umstand keinen geringen Unterschied in ihrem Verkehr, daß der Maler jene frühere Wohnung, in welcher sie Zimmernachbarn waren, auf Tillsens Wunsch mit einem vorteilhafteren Quartier in dessen nächster Nähe vertauscht hatte. Inzwischen konnte er nicht umhin, den Freund bei seinen neuen Gönnern einzuführen, die ihn bis dahin nur von der Bühne her kannten und schätzten. Wir werden ehestens an seinem Orte die Persönlichkeit des Mannes genauer in das Auge fassen und verweilen für jetzt nicht länger dabei.

Der Sommer ging nun auf die Neige. Ein schöner und fruchtreicher Herbst gab hergebrachterweise noch Gelegenheit zu manchem geselligen Fest in Gärten und Weinbergen, wobei sich Zarlins Gastlichkeit von je besonders auszuzeichnen pflegte. Die grauen Regentage kamen, und alles, was indes in Bädern, auf dem Lande, oder sonst umher zerstreut gewesen, der Hof, der Herzog, die gesamte vornehme Welt und nicht am letzten auch unser gräfliches Geschwisterpaar zog nach der Stadt zurück.

In Noltens künstlerischem Tun und Treiben aber begann um den Anfang des Winters ein neuer hoffnungsvoller Abschnitt. Schon saß er eifrig über dem Entwurf zu einem größern Ölgemälde, das er im Lauf der nächsten Monate als erste reife Frucht seines technischen Fleißes zu vollenden gedachte. Es war eine lebhaft bewegte Szene aus dem König Rother. Er lernte das merkwürdige Gedicht vor kurzem durch den Hofrat Jaßfeld kennen, der eines Abends einige der herrlichsten Partien in schlicht prosaischer Bearbeitung bei Zarlins vorgelesen hatte.

Von diesem mehrerwähnten alten Herrn muß hier sogleich des näheren die Rede sein.

Er hatte sich vor etwa zehn Jahren vom Auslande kommend als Privatmann ohne Familie in der Stadt niedergelassen, wo er neben der längst verlassenen Sankt Jakobskirche eine stillgelegene, vormals geistliche Wohnung erkaufte. Die Abgeschlossenheit des Hauses und die darin herrschende Stille, Ordnung und Reinlichkeit erinnerte noch jetzt an die gewesene Kaplanei. Von Jaßfelds frühern Verhältnissen wußte man nur, daß er zuletzt in dienstlichen Beziehungen zu einem der ersten fürstlichen Höfe in Wien gestanden. Er besaß sehr wertvolle Kunstsachen, vornehmlich eine reiche Sammlung von Kupferstichen und alten Holzschnitten, auch, neben einer kleinen Auswahl echter Gemmen, eine viel umfassende Kollektion der schönsten Pasten; dagegen von Gemälden nur weniges bei ihm zu sehen war. Als ausgemachter Kenner wurde er von Künstlern sowohl wie Liebhabern nicht selten um sein Urteil angegangen, so rücksichtslos und schneidend auch mitunter die Form desselben sein konnte. Bei manchen auffallenden Sonderbarkeiten erschien er im Umgang mit den wenigen Häusern, auf die er sich beschränkte, stets liebenswürdig, ja mitunter spaßhaft, nach Umständen jedoch in solcher Art gemessen, daß jede zudringliche Frage nach seinen Personalien, seinen verschiedenen Aufenthaltsorten, soweit er selbst davon nicht reden wollte, vorweg durch diese Haltung abgeschnitten war.

Eine wundersame Zuneigung verriet er von der ersten Stunde der Bekanntschaft an zu Nolten; und so zwar, daß man zweifeln konnte, ob dies sympathische Gefühl mehr dem Künstler oder dem Menschen gelte. Wenn er aber von dem erstern und seinen wesentlichsten Eigenschaften wirklich um nichts geringer als Tillsen dachte, so war er mit dem Übergang zum neuen malerischen Studium durchaus nicht einverstanden.

Hier werde, hielt er dem Meister mit Unmut, fast hitzig, entgegen, ein eigenartiges, vorzügliches Talent nur abermals verführt, über seine natürlichen Grenzen zu gehen. Es werde nun und nimmermehr

erreicht, was man erstrebe. Die früheren Versuche, die er genau geprüft, bewiesen ihm dies ein für allemal. Der junge Mann werde am Ende unglücklicher als jemals sein. Er sollte, seinem Genius getreu, bei seiner ursprünglichen einfachern Darstellungsweise verharren, von der er wahrlich Ruhms genug zu hoffen habe.

Tillsen ließ sich dadurch im mindesten nicht irremachen; er bat sich ernstlich aus, daß Nolten nichts von diesem Widerspruch erfahre. Die Gräfin aber, mit welcher der Hofrat seit Jahren auf einem heitern Vertrauensfuß stand, und der er denn auch jetzt seine Befürchtung nicht verschwieg, hatte, ganz auf Tillsens Seite stehend, nur ihren Scherz mit ihm, als über eine seiner größten Ketzereien. „In Gottes Namen," rief er ärgerlich zuletzt, „so stecke man den guten Menschen bis über die Ohren ins Öl — ich habe keinen Teil an dieser Sünde!"

Hierauf nun wurde lange Zeit, da Nolten grundsätzlich von seinen Arbeiten nichts zeigte, kein Wort mehr über die Sache gesprochen. Der Alte blieb bei seiner Meinung, und selbst als gegen das Ende des Jahres der stetig wachsende Erfolg der fraglichen Bemühungen am Tage lag, schien er sich nur mit einem stillen Vorbehalt einigermaßen zu beruhigen.

Um die Mitte Dezembers besuchte die Gräfin ihre nahe Verwandte und intimste Jugendfreundin, die mit ihrem Vater auf einem zwei Meilen von der Residenz entfernten Schloßgu[illegible]. Es galt nur einen Aufenthalt von wenigen Tagen; allein Fernau erkrankte während ihrer Anwesenheit, der Anfall war bedenklich, und so konnte es Konstanze, obschon Weihnachten vor der Tür stand und mancherlei zu Hause auf sie wartete, nicht über sich gewinnen, sie der Pflege einer ungeschickten Zofe und einer noch ganz unerfahrnen jungen Nichte zu überlassen.

Indessen war der Herzog von seiner Mission zurückgekommen, und eben noch zur rechten Zeit, um den gewöhnlichen Festlichkeiten am Hof und in der Stadt beizuwohnen, an denen auch der Graf, so sehr er dabei die Schwester vermißte, darum doch weniger Anteil nahm.

Am sogenannten Silvesterabend wurde die Feier des wechselnden Jahres nach altherkömmlichem Gebrauch durch einen glänzenden maskierten Ball im Redoutenhause begangen.

Man hatte schon mehrere Stunden getanzt; es mochte elf Uhr sein. Wir suchen unsere Gesellschaft in einem von den beiden der Konversation gewidmeten Zimmern, zwischen denen ein breiter hell erleuchteter und wohl erwärmter Korridor gerade auf den Saal zuführte.

Unter den ältern und jüngern Herren, die unaufhörlich hier aus- und einschwärmten, an kleinen Tischen durcheinander sitzend Erfrischungen einnahmen, plauderten und lachten, bemerken wir nächst unserem Maler auch seinen theatralischen Freund. Er ist ein hagerer Mann von ungezwungenen, gefälligen Manieren. Sein lauernder Blick, mehr freundlich als tückisch, seine gelbe Hautfarbe und ein, wie es schien, vorzeitig verwittertes Aussehen konnte den ansprechenden Zügen im ganzen wenig Abbruch tun. Lebhaft umherschauend und meistens in unruhiger Bewegung verließ er seinen Stuhl ein übers andre Mal; er war mit aller Welt bekannt, von jedermann begrüßt, und sichtbar gefielen sich manche darin, gelegentlich ein Wort mit ihm zu wechseln. Einige junge Offiziere, an deren Gespräch er teilnahm, unterhielten sich lange damit, die bedeutendsten Masken aufzuzählen und einer kritischen Revue zu unterwerfen. Eine Kleopatra, von der hübschen Frau eines bekannten Bankiers vorgestellt, übertraf an Pracht und Geschmack nach einstimmigem Urteil alles, was man seit Jahren bei ähnlichen Festen gesehn. Nicht ebensoviel Lob erwarb sich ihr berühmter Günstling, der Triumvir, trotz der ängstlichen Treue in Nachahmung des römischen Kostüms. Der edle Ritter von la Mancha mit seinen langen Beinen machte dagegen durch malerische Auffassung dieser Karikatur dem Herzog Adolf alle Ehre. Von den andern, mehr anmutigen Erfindungen gefiel vorzüglich ein Donauweibchen und ein junger Hanswurst in Trauer, mit schwarz und weiß gewürfelter Jacke. Durch tieferen Gehalt jedoch, bei dem geringsten äußeren Aufwand, interessierte die Erscheinung eines unbekannten idealischen Nachtwächters. Es war eine Figur von hohem, frauenhaften Wuchse

in langem braunen Gewand. Der Klapphut fiel tief in die Stirne herab, und ein Paar kohlschwarze Augen sahen ernst aus dem wächsernen, bräunlich gefärbten Gesichte hervor. Der Wächterspieß im Arm, das umgehängte Horn an einer schwer goldenen Kette erklärte den Charakter zur Genüge. Er teilte Zettel hin und wieder aus, auf Pergament mit altertümlichen Lettern beschrieben: Sinnsprüche, Rätsel, kurze poetische Betrachtungen, — Auszüge, wie es schien, aus seinem geheimen Nachtbuch, in welchen er sich als ein übermenschliches Wesen und als den Schutzpatron der ehrenwerten Zunft bekannte, deren Abzeichen er an sich trug. Zwei oder drei dieser sinnreichen Widmungen gingen auch unter den gegenwärtigen Gästen von Hand zu Hand. Indem man nun hin und her riet und stritt, wer diese Maske sei, ließ Nolten von seiner Vermutung nichts merken, daß die ganze Erfindung von Larkens herkomme. Sie sah ihm allerdings ähnlich genug, und selbst die Leichtfertigkeit, mit der er den mystischen Inhalt einiger Blätter bespöttelte, schien diese Meinung zu bestätigen.

„Das artigste Stückchen indes, meine Herren," sagte der Schauspieler jetzt, das Gespräch unterbrechend, mit listigem Blinzeln gegen seine Umgebung, „ist Ihnen wohl allen entgangen. Ein Riesenmensch in altdeutscher Studententracht, mit langen Sporen und kolossaler Tabakspfeife, hat sich lästig im Saale gemacht; er wird endlich in eine Ecke geschoben, ein kleiner Schornsteinfeger kommt herbei, knebelt ihm Hände und Füße, legt sein schwarzes Leiterchen am breiten Rücken des Ungetüms an, klettert flink mit Scharreisen und Besen an ihm hinauf, hebt ihm vorsichtig den Scheitel wie einen Deckel ab und fängt nach allerlei Grimassen an, den Kopf recht wacker auszufegen, indem er einen ganzen Plunder symbolischer Objekte herauszieht: einen täuschend nachgemachten Wurm von erstaunlicher Länge, ein seltsam gezeichnetes Kärtchen von Deutschland, eine Menge zerbrochener Kronen und eine größere ganze dabei, kleine Dolche, Biergläser und farbige Bänder. Dagegen wurden andere Sächelchen hineingelegt, worunter man ein griechisches ABC-Buch zu erkennen glaubte; alsdann bekam

der Mann ein wenig Streiche, und gleich darauf kroch höchst vergnügt ein rundes bescheidenes Pfäfflein aus der prahlerischen Hülle hervor."

Die Gesellschaft lachte herzlich über die echt Larkenssche Lüge. Augenscheinlich war sie gegen das übermütige Betragen dreier Musensöhne gerichtet, woran man sich schon eine Weile zu ärgern gehabt. Offenbar auch tat der Stich seine erwünschte Wirkung, da die drei nach kurzer Zeit das Zimmer unter unverständlichem Murren verließen.

„Nun aber eine Frage!" so rief gegen Larkens gewendet ein junger Bildhauer von rasch zufahrendem Wesen, mit Namen Raimund; „was sagen Sie dazu, wie man den Feuerreiter produzierte? war das nicht lächerlich?"

„Abscheulich war's!" versetzte der Schauspieler. „Erst wußte lang kein Mensch, was es nur heißen wolle, erst hielt ich ihn für einen ehelichen Schwager Postillon in gelbem Kollett und Reiterstiefeln, der sich von ungefähr hierher verirrte, um ein Glas Wein in der Wirtschaft zu suchen, und doch hatte der Flegel so einen obligaten historischen Schritt, wie nur irgendein Held in der Walhalla umhersteigen mag."

Ein auswärtiger Gast verlangte etwas mehr von diesem Gegenstande zu vernehmen. „Es ist eine hübsche Volkssage aus der hiesigen Altstadt", erwiderte Larkens. „Wenn Sie etwa über den Kornmarkt gehn, wird Ihnen ein altes, weitläufiges Wirtshaus auffallen, wo gewöhnlich die Frachtfuhrleute herbergen. Es lehnt sich an einen runden Turm, der zu dem Haus gehört und wohnbar ist. Darin saß in den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges ein sonderbarer Kauz zur Miete; man nannte ihn den tollen Kapitän. Er soll in einem kaiserlichen Regiment Hauptmann gewesen sein und seine Heimatrechte durch irgendein Verbrechen verwirkt haben. Sein Schicksal machte ihn menschenscheu, mit niemand trat er in näheren Verkehr, ließ sich das ganze Jahr auch niemals auf der Straße blicken, außer wenn in der Stadt oder in der Umgegend Feuer ausbrach. Er witterte das jedesmal. Man sah ihn dann an seinem kleinen Fenster in einer roten

Mütze totenblaß unruhig hin und wieder gehn. Gleich mit dem ersten Feuerlärm, nicht selten auch wohl schon zuvor und eh man nur recht wußte, wo es brenne, kam er auf einem magern Klepper unten aus dem Stall hervorgesprengt und jagte sporenstreichs unfehlbar der Unglücksstätte zu. Nun geschah's" —

„Mit Erlaubnis", unterbrach den Sprechenden hier der Bildhauer, welcher inzwischen weggelaufen war und eine Zither aus dem Saale brachte: „wollten wir nicht lieber gleich die schaurige Romanze zusammen vertragen, die ich von Ihnen habe? Ich wünschte wohl das Stück einmal wieder von Ihnen zu hören, und es wird gewiß alle, die hier sind, erbauen."

Mit Begierde ergriff die Gesellschaft den Vorschlag, zumal man den schönen Bariton des Schauspielers auf dem Theater selten und nur aushilfsweise, etwa im Vaudeville, zu hören bekam. Ohne Umstände trat er, sein schwarzseidnes Domino um die Schulter geworfen, an das Ende des Zimmers, wo freier Raum genug gelassen war, und Raimund stellte sich, ihn zu begleiten, etwas abseits von ihm. Das Instrument stimmte, dem seltsamen Inhalt des Lieds entsprechend, mehr grell und ängstlich meneten als eigentlich melodisch zum Gesang, welchem ein mäßiges Spiel in Gebärden und Mienen erst seinen vollkommenen Ausdruck verlieh.

Sehet ihr am Fensterlein
Dort die rote Mütze wieder?
Nicht geheuer muß es sein,
Denn er geht schon auf und nieder.
Und auf einmal welch Gewühle
Bei der Brücke, nach dem Feld!
Horch! Das Feuerglöcklein gellt:
Hinterm Berg,
Hinterm Berg
Brennt es in der Mühle!

Schaut! da sprengt er wutend schier
Durch das Tor, den Feuereimer,
Auf dem rippendürren Tier
Als auf einer Feuerleiter!

Querfeldein! Durch Qualm und Schwüle
Rennt er schon, und ist am Ort!
Drüben schallt es fort und fort:
  Hinterm Berg,
  Hinterm Berg
Brennt es in der Mühle!

Der so oft den roten Hahn
Meilenweit von fern gerochen,
Mit des heil'gen Kreuzes Span
Freventlich die Glut besprechen —
Weh! dir grinst vom Dachgestühle
Dort der Feind im Höllenschein.
Gnade Gott der Seele dein!
  Hinterm Berg,
  Hinterm Berg
Rast er in der Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
Bis die Mühle borst in Trümmer;
Doch den kecken Reitersmann
Sah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle
Kehren heim von all dem Graus;
Auch das Glöcklein klinget aus:
  Hinterm Berg,
  Hinterm Berg
Brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
Ein Gerippe samt der Mützen
Aufrecht an der Kellerwand
Auf der beinern' Mähre sitzen:
Feuerreiter, wie so kühle
Reitest du in deinem Grab!
Husch! da fällt's in Asche ab.
  Ruhe wohl,
  Ruhe wohl
Drunten in der Mühle!

Ein rauschendes Bravo belohnte die Künstler am Schluß, und man durfte wohl wünschen, sie hätten das Stück vor dem gesamten Publikum preisgeben können, um jenes ungeschickte Bild für immer aus-

zuldschen und die poetische Figur des unglücklichen Reiters wieder zu Ehren zu bringen.

Bei diesen Unterhaltungen war Nolten zuletzt nur noch mit halbem Ohre gegenwärtig; er saß allein in einer Fensternische, den eigenen Empfindungen nachhängend. Vergeblich hatte er gehofft, die Gräfin noch im alten Jahr zu sehn. Sie hatte ihm jedoch erlaubt, vielmehr ihn ausdrücklich gebeten, ihr ein und das andre Mal zu schreiben, da sie von ihrem Bruder, als einem lässigen Korrespondenten, in solchem Fall gewöhnlich nur zum kleinsten Teil erfahre, was alles im eigenen Hause, in der Gesellschaft oder sonst vorgehen möge. Nolten speiste die Zeit her einige Male bei Zarlin, wo immer eine reiche Quelle von Tagesneuigkeiten floß; auch fand er den Herzog zweimal daselbst, und dieser Name durfte freilich, so gern er ihn vermieden hätte, neben andern nicht fehlen. Nun kam heute abend ein munteres Blättchen Konstanzens, worin sie ihm mehrere Aufträge gab und zugleich ihre baldige Heimkehr verhieß.

Sogleich nahm er sich vor, ihr die erste festliche Stunde des Jahres allein am Schreibtische zu widmen. Er sehnte sich jetzt aus dem Lärm und Getümmel der Menschen hinaus und war soeben aufgestanden, als einer von den Offizieren halblaut zu ihm sagte: „Sehen Sie doch einmal dort nach der Glastüre hin! Es steht jemand dahinter, der eine ganze Weile schon kein Auge von Ihnen läßt; — wer weiß, ob Ihnen nicht ein hübsches Abenteuer blüht.“ Nolten wandte sich nach der bezeichneten Stelle. Es war die verschlossene Tür zu einem Kabinett, das unbenutzt und unbeleuchtet blieb. Dicht hinter den spiegelnden Scheiben bemerkte er, völlig im Licht, die schlanke Gestalt des Nachtwächters. Der fremde, starr und durchdringend auf ihn gerichtete Blick verschlang gleichsam den seinigen. Nicht wissend, was er davon halten sollte, und sonderbar unangenehm dadurch beengt, kehrte Nolten sich ab. Ohne auf das neugierige Lächeln der Nachbarn zu achten, griff er nach seinem Hut und schaute sich nach Larkens um, welcher indes verschwunden war. Er ging, denselben im Saale zu suchen, doch weil er ihn dort schon von fern mit dem Herzog, dem

Grafen und einigen Damen in lachendem Gespräch begriffen sah, so trug er im Vorübergehn nur Raimund ein flüchtiges Wort an ihn auf, um eilends wieder den Ausgang zu gewinnen. Allein unter der Tür traf er abermals und zwar unmittelbar auf jene unheimliche Maske. Sie trat ihm mit Bescheidenheit, fast schüchtern, in den Weg, zog ein versiegeltes Blatt aus dem Busen und schob es ihm zu, wobei sie ihn mit einem sanften Druck beim Handgelenk anfaßte. Verlegen, widerwillig dankte er kaum mit Kopfnicken, nahm seinen Mantel in Empfang und eilte weg.

Obgleich er nun nichts weiter in diesem Gaukelspiel zu finden glaubte, als die neckische Zudringlichkeit einer Person, die ihre Rolle ungebührlich überschritt, so ließ der Auftritt doch ein störendes Gefühl in ihm zurück, von welchem er sich vor der Rückkehr in seine vier Pfähle noch erst durch einen kurzen Gang befreien wollte.

Es ging stark gegen Mitternacht, der Himmel war hell und es hatte gefroren. Der Hauptstraße folgend gelangte er bald auf den weiten Kirchplatz, welchen einzelne Gruppen von Menschen, in der Absicht das Neujahr zu begrüßen, vergnüglich belebten. Ein geplätteter Fußsteig führte ihn seitwärts allmählich zur Höhe der sogenannten Burg zwischen Gärten und kleinen Häusern hinauf, von wo man auf der letzten Terrasse die größere Hälfte der Stadt übersah. Es war die ehemalige Residenz der alten Herzoge, ein ganzer Kreis von massiven Gebäuden mit Überresten früherer Befestigung, nun einem Teil der Garnison sowie verschiedenen Kollegien eingeräumt.

Der Maler stand an eine Planke des Schloßgrabens gelehnt und ruhte im Anblick der unter ihm liegenden Stadt mit ihren hellen, schneebedeckten Dächern und tiefschwarzen Schatten. Zerstreute Lichter blitzten hin und wieder aus dem Winterduft, Equipagen rollten ab und zu, und außer ein paar voreiligen Freudenschüssen in der Vorstadt verletzte kein Laut das Gefühl der allgemeinen feierlichen Stille.

Jetzt aber schlug das letzte Viertel auf dem Turm von Sankt Alban, der seine leichte, zierlich durchbrochene Pyramide in das klarste Nachtblau streckte. Hoch und höher emporgehalten, dünner und dünner

schwebte der Faden der Zeit. Bereits sah man die Zinkenisten mit ihren Instrumenten und Windlichtern auf die obere Galerie heraustreten. Schon ließen sich von der entfernten Paulskirche herüber einige klagende Töne vernehmen; sie wurden diesseits erst nur zaghaft, dann mehr und mehr in mutigen, frohen Akkorden erwidert: jene schienen das scheidende, diese das kommende Jahr zu bedeuten, und beide begegneten sich in einer Art von Wechselgesang, der am lebhaftesten wurde, als endlich die Glocken auf den verschiedenen Punkten der Stadt die Stunde ausschlugen. Diesseits ging die Musik alsbald in rasche, kühne Melodien über, während daß es von drüben immer schwächer und schwächer herklang, bis mit dem fernsten Glöckchen, das wie silbern durch die reine Luft erzitterte, die traurigen Klarinetten den letzten sterbenden Hauch versandten. Es folgte eine kleine Stille, und das vorhandene Jahr trat nun auf beiden Seiten in vollem Triumphe hervor.

Auf der Scheide der Zeit, die ihm hier so rührend versinnlicht wurde, wie hätte wohl der Maler auf diese inhaltsschwerste Periode seines Lebens auch nur den flüchtigsten Rückblick ohne eine wehmütige Regung tun können! Allein zu lange schon darin geübt, sich jene schmerzlichen Erinnerungen fernzuhalten, überschaute er vielmehr mit einem hohen, frommen, ihm längst beinahe fremd gewordenen Dankgefühl die hoffnungsvolle Gegenwart.

Wir führen hier nicht weiter aus, was alles in diesen kurzen Augenblicken sich vor seinem bewegten Geist zusammendrängen mochte, und folgen ihm den Berg hinab durch die ruhiger werdenden Straßen der Stadt.

Bald saß er auf seinem warmen Zimmer umgekleidet bei der Lampe, mit still gesammelten Gedanken, Konstanzens jüngste Zeilen auf dem Tische vor sich. Indem er die Feder ansetzte zu schreiben, fiel ihm der Zettel vom Redoutenhause, den er eben verdrießlich beiseitegelegt, aufs neue unwillkommen in die Augen, und wider Willen, nur um seiner los zu sein, erbrach er rasch das Siegel.

Die Aufschrift des folgenden Textes war: „Aus dem Buche des Wächters, vom vorletzten Jahre. Silvesternacht."

„Im Dorf ist tiefe Ruh'. Vernehmlich rauscht nur ein Brünnlein dort durch die Stille der Nacht; hin und wieder stöhnt ein müdes Tier in den Ställen. Ich wandle die Gasse hinauf, an der Kirche vorbei. Da steht einzeln ein freundliches Haus; ich kenn' es seit lange. Ich trete seitwärts in den Garten vor das Fenster nächst dem Apfelbaum. — Vergönne mir, du Haus des Friedens, einen Blick in deine Gemächer! Mein Auge ist geheiligt wie das eines Priesters. Es belauschet die Nächte der Fürsten und die Schlummerstätten der Armen im Volk, und meine Gebete erzählen dem Himmel, was ich gesehn. — Sieh da die Kammer des Mädchens, dessen Verlobter ferne lebt. Wie ruhig atmet die Schlafende dort! Ihr liebliches Haupt ist hinab nach der Seite des Lagers gesenkt; der Mond scheint zum kleinen Fenster hinein, er berührt nur kaum das unschuldige Kinn. Eine blühende Hyazinthe neigt ihre blauen Glocken gegen das Kissen und mischt ihren Duft in die Frühlingsträume der Braut, indes der Winter diese Scheiben mit Eis beblümt. Wo mögen jetzt ihre Gedanken sein? Auf dieser Decke sehe ich seltsame Figuren eingewoben, hundert segelnde Schiffe. Vielleicht ruhte ihr sinnender Blick darauf, noch kurz eh sie das Lämpchen löschte; nun träumt sie den Geliebten weit in die See hinaus verschlagen, und ihre Stimme kann ihn nicht erreichen. Wenn er dir nimmer wiederkehrte! dir untreu wäre, gutes Kind — — Aber du lächelst auf einmal so selig, wähnst ihn im Arme zu halten, fühlst seinen Kuß. — Was sollte er auch suchen, das er nicht bei dir fände? Schönheit und Jugendreiz? Ich weiß nicht, was die Sterblichen so nennen: hier aber muß der Himmel selbst mit Wohlgefallen auf seine Schöpfung niedersehn. Verstand und Geist? O schlüge sich dies Auge auf! aus seiner lichten Tiefe leuchtet mit Kindesblick die Ahnung jedes höchsten Gedanken. Wie, oder Frömmigkeit? Ihr bescheidenen Wände bezeuget, wie oft ihr sie habt knien sehn, wenn alles rundum schlief. — — Du bist ernst geworden, mein Töchterchen! Wunderlich wechselt dein Traum! Gott helfe dir aus aller Not und schenk' euch ein fröhlich Neujahr."

Mit flammendem Gesicht, voll Entrüstung und Schmerz, hatte

Nolten das Blatt hingeworfen, noch eh er es bis auf die Hälfte durchlesen. Es war von Larkens, wie er augenblicklich sah, wie selbst die angenommene Handschrift kaum verleugnen wollte.

„Was soll, was soll mir das?“ rief er, mit Heftigkeit im Zimmer auf- und niedergehend, aus: „nachdem alles vorüber und abgetan ist, wozu noch der vage, phantastische Ausfall auf mein Gewissen? Kann er noch daran zweifeln, daß ich der Aufgeopferte, ich der Betrogene bin? Kann er noch hoffen, mich zu widerlegen? Soll ich gezwungen sein, die ganze Bitterkeit des ausgelebten Jammers und meiner Schmach noch einmal vor ihm durchzukaun?“

Die Verwirrung, der Unmut des Malers war um so größer, je gewaltsamer die Ableitung der stillen, glücklichen Gefühle war, die ihn soeben noch beseelten.

Mit Schrecken fiel ihm unter anderem ein, der Schauspieler habe vielleicht in allzu geschäftigem Eifer für ihn irgend Schritte nach außen getan, Nachrichten eingezogen, die seiner Ansicht scheinbar günstig wären und doch nur dazu dienen könnten, die traurige Vergangenheit von neuem peinlich aufzurühren, die unvermeidliche Trennung nur um so schneidender zu machen. Er fühlte sich durch den Zwang verletzt, der ihm angetan werden sollte, verletzt auch durch die Form der gegenwärtigen Insinuation, die etwas Ungehöriges und, wenn man will, Gesuchtes hatte, was doch Larkens' Sache sonst nicht war.

Er nahm das Blatt vom Tisch, las es von Anfang bis zu Ende und versank darüber in tausend schmerzliche Betrachtungen und Sorgen.

Jetzt hörte er rasche männliche Schritte vor seiner Tür und gleich darauf die Stimme des Schauspielers: „Ich bin's nur!“ sagte er und trat herein: „Verzeih, wenn ich dich störe. Ich führte den Hauptmann Kroll nach Haus — er ist, wie Monsieur Jean der Oberkellner sich euphemistisch auszudrücken pflegt, sternhell. Mein Rückweg ging bei dir vorbei, ich sah noch Licht in deinem Fenster und fand die Haustür offen: vielleicht, dacht' ich, wir schwatzen noch ein wenig, denn wer mag heut zu Bette gehn?“

„Du kommst mir sehr gelegen", sagte Nolten so trocken als möglich.

„Mich wacker auszuschelten, ohne Zweifel."

„Dazu ich wohl einige Ursache hätte."

Sie nahmen beide Platz einander gegenüber und Larkens fuhr fort: „Aufrichtig zu gestehn, mein sentimentaler Nachtwächter war eben nicht das feinste Mittel, um dich zu erinnern, daß du mir noch ein offenes Wort in deiner Sache schuldig seist. Vor allem sollst du aber hören, wie ich dazu gekommen bin. Zunächst ist eine schöne Kollegin von der Oper schuld. Nach einer Probe neulich im Theater nimmt mich die Salome beiseit, spricht angelegentlich von der Neujahrsredoute, sie wünsche eine Maske von ruhigem, bedeutenden Charakter, und ich versprach etwas Derartiges für sie zu erdenken. Von meinen Vorschlägen gefiel ihr der Nachtwächter höchlich, und con amore schrieb ich denn ein Quodlibet, ein Kartenspiel poetisch-sibyllinischer Weisheit aus meinem alten Papierwust zusammen, wobei es wahrhaftig im Anfang für dich auf nichts Besonderes abgesehen war. Erst mitten in der Arbeit stach mich von ungefähr der Kitzel an. Nun, laß dich meine ungeschickte Phantasie nicht verdrießen. Ist dir das Thema lästig, ei, mich zwackt und peinigt eben auch etwas. Ich bringe den Gedanken, daß hier ein ungeheurer Irrtum sei, nicht aus dem Kopf, eh mir das Gegenteil bewiesen ist, daß ich's mit Händen greifen kann. Deine wunderliche Zurückhaltung über die wichtigsten Punkte hätte mich bald zur Verzweiflung gebracht. Denk' dich an meine Stelle. Ich bin zwei Monate auf Urlaub aus, sehe ganze sechs Wochen keine Zeile von dir, bis du von deinen Glücksprüngen meldest und das so kurz wie möglich, mit einer dunkeln Andeutung am Schluß, aus der ich nichts zu machen wußte. Glückzu! rief ich, sein Weizen blüht, und eh das Jahr um ist, erleb' ich eine Hochzeit. Voll Erwartung komm' ich denn endlich zurück und finde dich beim ersten Gruß kleinlaut, gedrückt, beengt, als stäke dir ein Knebel zwischen Herz und Kehle. Wie steht's in Neuburg? frag' ich, was sagen sie zum künftigen zweiten Hofmaler? wann holen wir das Schätzchen ab?

Da wirst du blaß und kehrst dich weg und sagst: nimm an, das Mädchen sei gestorben, begraben und beklagt. — Ich stand wie vor die Stirn geschlagen. Nach und nach bringst du mir denn eine ärgerliche Geschichte vor, sehr abgebrochen, sehr summarisch, davon ich ungefähr so viel verstand, daß deine Braut sich über Hals und Kopf in einen Gelbschnabel vergaffte, daß du dich aller Pflichten quitt und ledig hältest, und zwar ohne das Mädchen auch nur mit einer Silbe zur Rechenschaft gezogen zu haben. Da stand ich! Schau, hätte mir einer damals bei meiner Ankunft als erste Neuigkeit ganz atemlos auf der Straße verkündigt: der Nolten sitzt im Kriminalarrest, er hat beim Herzog einen Brillant eingesteckt! — das wäre zum Lachen, nicht wahr? Und du mit deiner monströsen Anklage wolltest, ich soll das schlechthin Unglaubliche so ein für allemal als bare leidige Tatsache hinnehmen, als wär's ein Unfall, eben wie hundert andre auch, worüber man sich allenfalls ein paarmal auf dem Absatz herumwirft und schließlich so mit einem Kavaliersfluch auf das ganze Geschlecht hingeht, um nach wie vor sein Tarock im Kaffeehaus zu machen? Die drei oder vier Beweisstücke, auf die du meines Wissens ihre Verurteilung gründest, sie werden mir beharrlich vorenthalten. Kurios! sonst kam kein Brief von dort, kein liebes Wischchen, mit Blumengruß und Löcklein Haar, daran ich mich nicht auch ergötzen durfte, und jetzt, da es sich um das ganze Verhältnis, um Leben oder Sterben für sie handelt, machst du mir halb ein Geheimnis daraus. Herr Bruder, ein so lang gewohntes, hübsches Vorrecht, als mir bis dahin eingeräumt war, gibt man nicht ohne weiteres auf. Ich ließ dir Ruh' bis jetzt; es stand zu hoffen und ich zählte darauf, daß irgendeine Teufelei, ein Mißverständnis oder ich weiß nicht was an den Tag springen werde, um alles höchst natürlich aufzuklären: vielleicht ein bloßer Mädchenscherz beim Pfänderspiel im Gärtchen in Sonntagslangerweile ausgeheckt, einen albernen Burschen zu necken, den man verliebte Zettel finden ließ, wozu Agneschen den Witz herleihen mußte — kurz, hundert Möglichkeiten dacht' ich mir. Was kann nicht Bosheit, Neid, Verleumdung aus dem unschuldigsten Anlaß machen! An

dich war nun aber mit so etwas gar nicht zu kommen. Bei jeder Anspielung wichst du von fern schon aus, als käm' dir ein glühendes Eisen zu nah. Was tut denn eigentlich mein Freund? Darf ich's ihm sagen? Er sorgt, mir möchten über dem Detail der Sachen unzeitige Zweifel aufsteigen, ich rücke ihm mit einem Haufen falscher, längst widerlegter Argumente über den Hals, stelle im Notfall gar auf eigne Hand Recherchen an, nicht wahr?"

„Du irrst", versetzte Nolten ruhig, „und tust mir unrecht, Larkens. Ich habe dir, zum wenigsten mit Willen, nichts verschwiegen."

„Die Briefe aber, die ich doch gern selber sähe? Der Brief des Architekten, die Blätter des Mädchens an ihn, die Erklärung des Vaters?"

„Ich hoffe," sagte Nolten, „du begreifst, daß man Andenken dieser Art sich je eher je besser bis auf die letzte Spur aus dem Gesichte schafft."

„Also wirklich?" rief Larkens aufspringend, „ich hielt's für einen Vorwand. — Nun wahrlich, das ist schade, bei Gott, das ist sehr schade!"

Es entstand eine Pause. Larkens nahm sich zusammen und fing dann in gefaßtem Tone wieder an: „Du hast wohl aus Neuburg seit dem vorigen Sommer nichts weiter gehört?"

„Kein Wort. Der Baron ist bei seiner Schwester in Kurland."

„Inzwischen kann sich aber viel begeben haben. Das sollte man doch wissen. Sieh, wenn ich mir so deine jetzige Lage betrachte, wie günstig sie in jeder Rücksicht ist, seitdem du dich in deiner Kunst zurechtgefunden hast, wie du in vollem Zug mit allen guten Winden fährst — ich denke tausendmal, dem Nolten ist doch nicht wohl dabei, es ist ein Haken da, der ihm zu schaffen macht, etwas, das ihn innerlich scheucht und unbehaglich stimmt; und dies, was mag es sein? gesteh es nur, ein ungelöster Rest Vergangenheit, dem du genugtun mußt."

„Daß ich nicht wüßte!"

„Wirklich nicht? Dann um so schlimmer, könnt' ich sagen. Es sei dem aber wie es will, mein Rat bleibt immerhin, du solltest dir

Klarheit verschaffen. Frisch, — sagte mein Vetter in ähnlichen Fällen — brich nur die Dielen auf, wenn es um dich wo stinkt, die tote Maus wird sich finden. Der Teufel ist ein Schalk. Ja, ich an deiner Stelle würde glauben, der Boden unter meinen Füßen wäre hohl, um stündlich einzusinken. Nicht fingersbreit Spielraum wollt' ich dem Zufall über mich lassen. Herr seines Schicksals bleiben, soviel am eigenen Verstand und Willen liegt, ist eine schöne Sache. Hör' einen Vorschlag, Nolten: schick mich hin! mit oder ohne Vollmacht; in fünf Tagen — ich reise Tag und Nacht — hast du Bescheid."

„Freund! Freund!" unterbrach ihn der Maler, „halt ein! mir schwindelt! Wie? jetzt noch untersuchen, inquirieren? Wem seine Hütte verbrannt ist, sein Garten verwüstet, was hilft's ihm zu wissen, wie alles geschah, wo der erste höllische Funke hinfiel? Warum mir aufs neue den Blick mit Gewalt nach der traurigen Stelle hinkehren, da es nichts mehr zu retten, nichts mehr gutzumachen gibt. Sie hat mir entsagt, stillschweigend, wie ich ihr — was braucht es weiter?"

„Entsagt? — vielleicht hat sie auch nicht und hofft und hofft noch heute. Entschließ dich, laß mich hin! Was wagst du dabei? Hat der Fuchs deinem Hühnchen auch nur eine Feder geknickt, so will ich den Prozeß für sie verloren haben; du aber hättest immer eins gewonnen: einen reinen Abschluß, freies Feld vor dir — das ist nichts Kleines."

„O Larkens, sprich nicht so! Du denkst vielmehr auf Ausgleichung um jeden Preis. Nein, nein — und wenn ihre Liebe im Bußgewand, unter Engelsschutz mir entgegenweinte, ich müßte meine Arme sinken lassen, sie fände ihre alte Wohnung nicht mehr."

Bei der heftigen Bewegung, in welche Nolten mehr und mehr geriet, fand es der andre ratsam, das Gespräch gelinde abklingen zu lassen, und endlich schieden sie, gleich unbefriedigt beide, voneinander.

Zu Hause auf seinem Zimmer angekommen, saß Larkens noch eine ganze Weile gedankenvoll bei der Lampe am Kamin, stand auf und zog aus einem Schubfach seines Schreibtischs ein grünes Etui mit dem Miniaturbilde der Braut hervor, das er sich einst von Nolten hatte schenken lassen. Er sah es lange an und rief zuletzt: „Es

hilft und hilft dir nichts — du mußt mir beichten, Kleine, was an dem Märchen ist! Wir rücken eher nicht vom Fleck, wir treiben eine Schraube ohne Ende. — — Warum du dich nur sträuben magst? Wär's Grille, bloßer Eigensinn? Dergleichen las ich nie auf dieser klaren Stirne. Kind, Kind! fürwahr es fehlt nicht viel, daß du mich selbst noch stutzig machst."

Wir lassen diese Apostrophe, die auf einen heimlich mit der Braut gepflogenen Verkehr des Schauspielers deutet, hier besser unerklärt, um sofort dem teilnehmenden Leser den ganzen Zusammenhang der Dinge zu eröffnen. Zu diesem Ende geben wir mit unserer Erzählung um acht oder neun Monate zurück.

Das Verhältnis der beiden Verlobten stand in der wünschenswertesten Blüte, als Agnes, deren kräftige Gesundheit bis dahin nie die geringste Störung erlitten, durch eine Nervenkrankheit dem Tode nahegebracht wurde. Der kritische Zeitpunkt ging indes glücklich vorüber, und die Genesung hatte den günstigsten Verlauf.

Im Frühling um die Osterzeit erlaubte ihr der Arzt zum erstenmal wieder die freie Luft zu kosten. Es war an diesem Tage ein Verwandter, Otto Lienhard, im Hause gegenwärtig, ein junger Mann, der seine Station als Zivilingenieur bei der Landesvermessung in dem benachbarten Städtchen hatte. Bei einem gefälligen Äußeren und musterhaften Sitten besaß er manches angenehme gesellige Talent, das ihn allenthalben empfahl. Man speiste munter zu Mittag, und Agnes durfte den Vetter nach Tisch beim wärmsten Sonnenschein eine Strecke gegen die Stadt hin begleiten.

Wie neugeboren unterm offenen Himmel genoß sie das erhebende Vergnügen der wiedergeschenkten Gesundheit, das sich mit nichts vergleichen läßt. Sie sprach nur wenig, eine stille, gegen Gott gewendete

Freude verſchloß ihr den Mund und ſchien ihren Fuß im leichten Gang vom Boden aufzuheben; ihr war, als wenn ihr Inneres nur Licht und Sonne wäre. Sie kehrte früher um und nahm Abſchied von Otto, damit ſie ſich ganz ungeteilt dem Überfluſſe des Entzückens und des Dankes hingeben könne.

Ihr Weg, ein näherer Fußpfad, führte ſie am Saume eines Birkenwäldchens hin, bei deſſen letzten Büſchen ſie, da wo man wieder in die ordentliche Straße bog, eine Zigeunerin allein im Schatten ſitzen fand, eine Perſon von höchſt anſprechenden Zügen und trotz ihres geſetzten Alters noch immer von jungfräulichem Ausſehen. Man grüßte ſich; Agnes ging weiter und hatte kaum zehn Schritte getan, als ſie bereute, die Fremde nicht angeredet zu haben. Sie wandte um, und, auf dem Rain beſcheiden neben ihr Platz nehmend, knüpfte ſie ein Geſpräch mit ihr an, das aber bei der Trockenheit und Ruhe ihrer Antworten — ſie ſprach ein ſtark gebrochenes Deutſch — geringen Fortgang hatte.

Die Zigeunerin kam vom Städtchen her. Sie führte einiges von Waren, ſehr feine Stroharbeit, auf Teppichart gemuſterte Tiſchblätter, zu einem leichten Pack gerollt, bei ſich, und Agnes wünſchte ſie zu ſehen. Gleichgültig ſchnürte die Verkäuferin die Rolle auf, gleichgültig hörte ſie das aufrichtige Lob der überraſchend hübſchen Probe einer halbwilden, wenig bekannten Induſtrie. Agnes, die nicht mit Geld verſehen war, erbot ſich freundlich, ihr, wenn ſie zunächſt nach Neuburg käme, verſchiedene Häuſer zum Abſatz ihrer Ware nachzuweiſen; allein die Antwort war, ihr Weg ſei nicht dahin! ſie bezeichnete einen Ort in der Nähe, wo ihre Leute raſten würden und ſie erwarteten.

Die Unterhaltung ging bald völlig aus; dennoch verweilte Agnes noch; das Ausruhn tat ihr wohl, und außerdem war ſie von dieſer Perſon ſo eigentümlich angezogen, daß ſie ſich ganz in ihr vergaß. Ein heimatloſes Menſchenkind, gewohnt, auf kümmerliche Weiſe, widerwillig, ſein Leben zu gewinnen und ſeine Wohlgeſtalt in bettelhaftem Aufzug durch die ſchnöde Welt zu tragen, gegen die es als einzige Waffe nur ſeinen angeborenen Stolz vorkehren kann, der ſtille,

schwermütige Ausdruck dieser Augen, aus deren Schwärze kaum zuweilen, wenn sie einmal den Kopf erhob, etwas wie ein entferntes Wetterleuchten brach, was gab ein solcher Anblick dem gutherzigen Mädchen nicht alles auf und ab an ihr zu denken und zu raten!

Nun aber wandte sich die braune Dirne mit einemmal an ihre Nebensitzerin, indem sie ganz gelassen sagte: „Der junge Mann, den du hier ausgefolgt, ist zwar dein Liebster nicht, doch denk' an mich, er wird es werden."

Agnes, obgleich unangenehm durch dieses Wort berührt und selbst etwas bestürzt, zwang sich zu einem Lächeln. „Bewahre Gott," versetzte sie, „bin ich doch schon verlobt!"

„Das bist du wohl; der andre aber bleibt dir nicht."

„Er bleibt mir nicht?" — — (Hier wechselte Agnes bereits die Farbe.) „Wie sollte ich ihn denn verlieren?"

„Es ist nicht deine Schuld."

„O wessen denn?"

„Verstehe recht: sein Stern ist wider den deinen. Die Geister necken sich und machen mit den Herzen Krieg."

Das gute Mädchen blickte starr, nachdenklich vor sich in den Schoß. „Ja," flüsterte sie, und ihre Augen füllten sich mit Tränen: „so ist es, ja, so ist's! — O hat es mir doch lang geahnt!"

Die ungebetene Prophetin mochte eine so heftige Wirkung ihrer verhängnisvollen Reden nicht erwartet haben. Offenbar ließ sie der Schmerz des Mädchens nicht ganz ungerührt. „Sei wacker," sagte sie mit Eifer in ihrem wunderlichen Halb-Jargon, „sei wacker, Kind, du bist nicht klug! Dir ist dein Glück behalten. Läßt dich die Lieb' mit der einen Hand los, schon hat sie dich auch bei der andern. Sieh zu, was werden will, tu keinen Widerstand. Denk' an die Else-Fryne, die dir dies alles sagt, weil dir's zu wissen frommt. — Zum letzten dies: bevor ein Jahr um ist, sollst du davon niemand ein Titelchen verraten; es möchte sonst gefehlt sein; merke das."

Hier stand sie auf, zu gehn. Agnes gab ihr die Hand und reichte ihr zum Abschied ein schönes seidenes Tuch, das sie sich warm vom

Hals losknüpfte, und das die Dirne nicht ungern zu nehmen schien. „Ade, Ade! sei gutes Muts und halte mir ja den hübschen Knaben wohl."

Mit diesen Worten lief sie weg, quer über die Fahrstraße, um einen Feldweg nach dem Tal hin einzuschlagen, bei welchem sie noch einmal rückwärts grüßte.

Nun war Agnes allein, und in welcher Verfassung! Sie glaubte einer fremden, entsetzlichen Macht anzugehören, sie hatte etwas erfahren, das sie nicht wissen sollte, sie hatte eine Frucht gekostet, die, unreif von dem Baume des Schicksals abgerissen, nur Unheil und Verzweiflung bringen müsse. Ihr Busen stritt mit hundertfältigen Schreckbildern, und ihre Phantasie war im Begriff, den Rand zu übersteigen. Sie hätte sterben mögen, oder sollte Gott das fürchterliche Gedächtnis jener Aussprüche von ihr nehmen, die sich wie Feuer immer tiefer in ihre Seele gruben.

Erschöpft kam sie nach Hause und legte sich sogleich mit einem leichten Frost. Dessenungeachtet ließ sie sich, ihr Unwohlsein verschweigend, die älteren und jüngsten Briefe Noltens auf das Bette bringen. Allein was konnte sie für Trost aus ihnen schöpfen? Das liebevollste Wort, die zärtlichsten Versicherungen, schon gleichsam angeweht vom vergiftenden Hauche der Zukunft, betrachtete sie, wie man getrocknete Blumen betrachtet, die man vorlängst als Zeugen glückseliger Stunden eingelegt: ihr Wohlgeruch ist weg, und bald wird jede Farbenspur daran verblichen sein.

Der Fieberanfall hatte keine Folgen, und eigentlich hielt man das Mädchen für gesund. Was insgeheim in ihr arbeitete, erschien nach außen nur wie eine Anwandlung von Traurigkeit, die man auch sonst von Zeit zu Zeit an ihr bemerkte, und worin der Vater nicht viel mehr als eine Verstimmung sehen wollte, wie sie der Brautstand hin und wieder natürlich mit sich bringen möge. Sie suchte viel allein zu sein, war immer in Gedanken und brach auch wohl einmal in laute Klagen um den entfernten Geliebten aus, den sie mit Sehnsucht herbeiwünschte.

Auffallend war ihr ganz verändertes Benehmen gegen Otto bei seinem nächsten Besuch im Forsthause. Kaum überwand sie sich, ihn nur zu sehen. Er hatte ihr vergangenen Winter Unterricht im Gesang und auf der Laute gegeben; sie hatte selbst den Wunsch gehabt und dabei allen möglichen Eifer bewiesen. Die Krankheit machte eine Unterbrechung; jetzt aber, da man füglich davon sprechen konnte, die Stunden wieder zu beginnen, wich sie verlegen aus, indem sie ihre Gesundheit vorschützte, und Vetter Otto ging deshalb empfindlich weg.

„Der gute Mensch dauert mich," sagte der Vater, „wir müssen ihn ja bald wieder versöhnen. Er wird vielleicht nicht lange mehr in unsrer Nähe sein, und da mein' ich, du solltest noch soviel möglich von seiner Musik profitieren."

„O Vater," versetzte sie rasch mit bebender Stimme, „wenn Ihr mir doch das ganz erlassen wolltet!"

„Was fällt dir ein? Wie kann man einer Sache, daran man seine größte Lust gehabt, im Handumkehren überdrüssig sein? — Du wolltest deinen Liebsten, wenn er kommt, mit dieser neuen Kurzweil überraschen."

„Wohl — wohl —" antwortete sie, in ein heftiges Weinen ausbrechend: „ich fing es ihm zuliebe an, damit er künftig wenigstens doch ein Vergnügen derart von mir habe — was will es aber heißen! Ich bin ein gar zu bäurisches, einfältiges Geschöpf! mir fehlt zu viel, zu viel, ach wahrlich alles fast — ich kann den Theobald nie glücklich machen!"

Der Förster staunte, schüttelte den Kopf: „Woher doch, um des Himmels willen, kommt dir das so auf einmal an?"

„Nicht jetzt erst, Vater, wie Ihr meint, und nicht von ungefähr! Seit lange geht es mit mir um, nur daß ich mir's immer selbst verbarg. Vorigen Herbst, wie er das letztemal da war, saht Ihr denn nicht, daß er oft Langeweile bei mir hatte, daß ihn etwas beengte, stocken machte? Schaut, wenn er bei mir saß, mir seine Hand hinlieh und ich verstummte, nichts in der Welt begehrte, als nur ihn anzusehen, ihn reden zu hören, dann lächelte er wohl, ach und wie gut, wie ehrlich! Und doch, wie oft dann mitten in der hellen Freude stahl ich

mich aus dem Zimmer weg, zu weinen, und verhehlte ihm, was eben an mich kam! — ach, denn ich fürchtete, er gebe mir im stillen recht, ich wollte ihm nicht selber darauf helfen, wie ungleich wir uns seien, wie gar nichts er im Grunde an mir habe."

So fuhr sie eine Zeitlang fort und endigte zuletzt mit bittern Tränen. Ein andermal dann kam es wohl auch vor, daß sie sich mitten in einer solchen Aufregung zusammennahm, gleichsam gegen den Strom ihres Gefühls zu schwimmen strebte, und mit dem Ton des liebenswürdigsten Stolzes fing sie sich selbst zu messen, zu vergleichen an. Die blasse Wange färbte sich ein wenig, ihr Auge leuchtete, es war der rührendste Streit zwischen leidender Demut und edlem Selbstgefühl.

Überhaupt verleugnete sich ihr natürlicher Sinn, ihr klarer Verstand anfänglich keineswegs so ganz, daß er sich ohne weiteres hätte gefangen geben sollen. Sie machte mehr als einmal in einsamen Stunden des Tages und der Nacht den redlichen Versuch, jene drohende Einflüsterung des Weibes mit Gründen der Vernunft und Religion zu widerlegen. Sie dachte an die Möglichkeit von Täuschungen aller Art, sie schalt sich abergläubisch, töricht, schwach, und fiel doch immer gar bald wieder in Zweifel und Kleinmut zurück.

Fast unerträglich wurde dieser Zustand durch die Qual des ihr auferlegten unbedingten Schweigens, besonders durch die Vorstellung, daß Nolten noch im vollen Irrtum seiner Liebe dahinlebe, — in einem Irrtum, welchen sie nicht länger mit ihm teilen durfte noch wollte, der ihr entsetzlich und beneidenswert zugleich vorkam.

Zuweilen gehen Veränderungen in unserer Seele vor, von welchen wir uns keine Rechenschaft zu geben vermögen. Wir machen den Übergang vom Wachen zum Schlaf ohne Bewußtsein und sind nachher ihn zu bezeichnen nicht imstande. So ward in Agnes nach und nach die Überzeugung von der Unvereinbarkeit ihres Schicksals mit Noltens befestigt, ohne daß sie so eigentlich wußte, wann und wodurch diese Idee eine unwiderstehliche Gewalt bei ihr erlangte. Sie hüllte sich mit ihrem Schmerz in ein erzwungenes Pflichtgefühl, in ein erkünsteltes Mitleid mit dem geliebten Manne ein, für den sie nicht geschaffen sei.

Allein wenn diese Einbildung das gute Kind allmählich einer frommen und in sich selbst trostvollen Resignation entgegendrängte, so wurde ein solches Entsagen auf der andern Seite durch eine Betrachtung verkümmert, die sich ganz folgerecht aufdrang. Das angenommene Mißverhältnis konnte doch nur in dem Falle zum Unglück ausschlagen, wenn Nolten sich selbst ungetreu, wenn er dem ersten, reinen Zuge seines Herzens abtrünnig wurde; und so war sie versucht, ihm bereits als wirkliche Schuld beizumessen, wovon er bis jetzt keine Ahnung hatte, was aber unvermeidlich kommen müsse. Gewiß, es traten Augenblicke ein, wo ihre Empfindung gegen ihn nicht fern von Bitterkeit und Widerwillen war. Dergleichen feindselige Regungen widerstrebten allerdings dermaßen ihrer innersten Natur, sie kam sich jedesmal dabei als ein so hassenswürdiges, entstelltes Wesen vor, daß sie unmittelbar darauf alles und jedes mit Fleiß bei sich hervorkehrte, was irgend zu seiner Rechtfertigung diente, ja sie flehte zu Gott, er möge ihr nur helfen, was Leidenschaftliches an ihrer Liebe sei, aus ihrem Herzen auszuscheiden.

Bemerkenswert ist, daß das treffliche Mädchen, von einem richtigen Instinkt geleitet, sich öfter alle Gewalt antat, ganz unabhängig von jener prophetischen Stimme zu denken und zu handeln, so wie sie sich auch leicht beredete, die Verzichtleistung auf den Verlobten sei, in Betracht der ersten Gründe, doch immer aus ihr selbst hervorgegangen. Vielleicht, sie unterschied hierin nicht scharf genug und blieb in ihrem Tun und Lassen doch fortwährend unter jenem dunkeln Einfluß.

Unglaublich erscheint nach alledem ein wiederholtes plötzliches Umschlagen in der Richtung ihrer Gedanken von einem Äußersten zum andern. Denn während sie jede Hoffnung auf Nolten verbannte und mehr und mehr die Fähigkeit bei sich entdeckte, ihn seinem besseren Schicksal freizugeben, geschah es doch ein und das andere Mal, daß alle jene falschen Bilder gleich unmächtigen Gespenstern vor der aufgehenden Sonne zerstoben, daß ihre Liebe auf einmal wieder in dem heitersten Lichte vor ihr stand, und ihr eine Vereinigung mit ihm, allen Orakeln der Welt zum Trotz, notwendiger, natürlicher, harmloser

deuchte als je. Mit Entzücken ergriff sie dann eilig die Feder, dem Bräutigam ein liebevolles Wort zu sagen und sich im Schreiben selbst des glücklichen Bewußtseins zu versichern, daß sie und Nolten unzertrennlich seien.

In solchen Stimmungen behandelte sie auch den Vetter mit weit weniger Zurückhaltung. Er durfte ihr wie früher wieder aus einem guten Dichter neben ihrer Arbeit vorlesen, was er stets mit besonderer Neigung tat, auch nahm man die Musik mit verdoppeltem Fleiß von neuem wieder vor.

Aber leider war ein so mutiger Aufschwung nicht lange anhaltend. Die schwermütigen Skrupel kehrten nur um desto angstvoller zurück, und ein solcher, alle Spannkraft der Seele ermattender Wechsel konnte nicht verfehlen, eine Epoche vorzubereiten, worin die geistige Natur des Mädchens unterlag.

Die musikalischen Lektionen wurden ausgesetzt und fingen wieder an, weil es der Vater verlangte, der eine ganz wohltätige Zerstreuung für Agnes darin fand. Diese zeigte nunmehr eine sonderbare, stille Gleichgültigkeit und tat ohne Widerrede, was man wollte, oder ging ihr lebloses, brütendes Wesen sprungweise in eine zweideutige Munterkeit über. Der Alte sah es nicht ungern, wenn Otto mit ihr scherzte, nur stutzte er mitunter über die Ausgelassenheit, ja Keckheit seines Mädchens, wenn es am Schluß der Lektion an ein Spaßen, Lachen und Necken der jungen Leute ging, wenn die Schülerin dem Lehrmeister mutwillig blitzschnell in die Locken fuhr, oder gar einen lebhaften Kuß auf seine Stirn drückte, so daß der Jüngling selbst verlegen ward und sich beinahe linkisch der reizenden Cousine gegenüber ausnahm. Dies mochte noch zur Not als Scherz hingehn; nicht wenig aber mußte es den guten Mann erschrecken, als er von ungefähr einmal beim Weggehn Ottos, der ihr auf der Schwelle wie sonst die Hand zum Abschied gab, die lichten Tränen in ihren Augen stehen sah. „Was hast du doch, mein Kind?“ frug er, indem sie dem Vetter im Fenster nachschaute. „Nichts,“ sagte sie mit einigem Erröten und drehte sich zur Seite: „sein Anblick rührt mich eben und — — er gefällt mir

nun einmal!“ Dann ging sie sorglos, wie es schien, und singend wie ein Kind, die Stube auf und ab.

Was der Leser wohl schon längst kommen sah, war endlich eingetreten. Der Verstand des armen betörten Geschöpfs hatte das Gleichgewicht verloren.

Sie glaubte sich wirklich in Otto verliebt. Sie hatte diesen Wahn, bei welchem sicherlich das Herz vollkommen unbeteiligt blieb, seit Wochen auf alle erdenkliche Weise bei sich genährt, und da der Ausdruck dieser seelenlosen Liebe dem jungen Menschen gegenüber immerhin lebendig und sprechend genug gewesen sein mußte, so blieb die Wirkung seinerseits nicht aus; es war zwischen beiden sehr bald zu einer Art Vertraulichkeit gediehen, die das erlaubte Maß verwandtschaftlicher Rechte mit Händedruck und Kuß bedenklich überschritt.

Der Förster, durch jene zufällige Wahrnehmung ernstlich gewarnt, beschloß ungesäumt, den Besuchen des Neffen ein Ende zu machen. So schonend wie möglich erklärte er ihm seine Willensmeinung unter vier Augen. Die Antwort aber war, er sei von der Neigung Agnesens versichert und nichts halte ihn ab, sie offen zu erwidern, wenn er die väterliche Zustimmung erhalte, die er in diesen Tagen ohnehin habe erbitten wollen. Er könne nicht glauben, daß es die Absicht sei, eine Verbindung zu erzwingen, die man, alle Vorzüge Noltens in Ehren gehalten, nun doch einmal als einen argen Mißgriff ansehn müsse.

Über eine so kühne Sprache wie billig entrüstet, wies der Förster den vorschnellen Freier mit kurzen Worten derb genug zurecht. Es gab einen heftigen Auftritt, der damit endigte, daß Otto, eher trotzig als beschämt und ganz und gar nicht ohne Hoffnung, das Haus verließ.

Der Alte konnte nicht umhin, Agnes, noch mit bewegtem Atem, den Stand der Dinge zu verkündigen, wobei er, ihren Anteil an der Sache auf das gelindeste behandelnd, nur von der lächerlichen Anmaßung eines eingebildeten Laffen sprach. Sie hörte dies mit einem sonderbaren, geheimnisvollen Lächeln an, welches dem Alten keineswegs gefiel. Indes zufrieden, daß sein rasch durchgreifendes Verfahren

nicht etwa, wie er fürchtete, zu einem leidenſchaftlichen Ausbruch bei ihr führte, vermied er jede weitere Erörterung für jetzt.

Von nun an hatte Agnes in ihrer ganzen Haltung die dezidierte Ruhe, die ſtille Zuverſichtlichkeit einer Perſon, welche vollkommen mit ſich einig iſt. Von einer Seite, was ihr Inneres betraf, unnahbar, ſpröde und verſchloſſen, war ſie im täglichen Verkehr anredſam, freundlich, klar. Sorgfältig wie vordem auf alles bedacht, was das Haus, was die Küche, der Keller, der Garten verlangte, blieb ſie nicht eine Viertelſtunde müßig.

Unterdeſſen hatte zum größten Verdruſſe des Alten ſo manches, was von dem allzu freien Umgang ſeiner Tochter mit dem Neffen da und dort auf ihren Spaziergängen oder im Gärtchen bemerkt und erlauſcht worden war, unter den Leuten bereits viel Redens gemacht. Von einem Übelwollenden im Städtchen verlautete die hämiſche Vermutung, der Förſter wolle ſich, da die gehoffte Verſorgung durch den Maler noch ſehr im weiten liege, ein Schwiegerſöhnchen von hübſchem Vermögen für alle Fälle reſervieren. Sogar im Hauſe des Paſtors ließ man Befremden und Mißtrauen merken, indem ſich die Töchter zumal, vieljährige Geſpielinnen Agneſens, neuerdings in einer ſpröd-lichen Zurückhaltung gefielen.

Der Einzige, an den ſich der bedrängte Mann mit Vertrauen um Rat und Beiſtand hätte wenden mögen, war ſein gnädiger Herr, der uns ſchon bekannte Beſchützer unſeres Freundes. Der Baron war aber, wie wir wiſſen, weit verreiſt und wurde für dieſes Jahr nicht mehr zurückerwartet.

Nun galt es Überlegung, was anzufangen ſei. Wenn insgeheim der Bräutigam zu einem nur wie aus dem Stegreif unternommenen Beſuch in Neuburg zu beſtimmen wäre — vielleicht daß ſeine Gegenwart, ſeine bloße Erſcheinung Wunder täte; vielleicht aber auch, daß dieſes gewaltſame Mittel eine ganz vernichtende Wirkung für beide Teile hätte.

Für den Augenblick konnte nichts ratſamer ſein als eine mäßige Diſtraktion am fremden Orte, unter andern Menſchen. Als der Förſter

daher zur guten Stunde, beim Nachmittagskaffee und seiner Pfeife im Höfchen vor dem Haus, den Vorschlag zu einer größeren Vergnügungsreise tat, um einen alten Bekannten, der außer Landes in herrschaftlichen Diensten stand, und den er viele Jahre nicht gesehen, heimzusuchen, zeigte sich Agnes nicht abgeneigt.

In kurzem befanden sich Vater und Tochter unterwegs in einem wohlversehenen Gefährt. Es war zu Anfang Julis und das schönste Wetter. Nach wenigen Statienen sah man schon völlig neue Gegenden. Das Mädchen war zufrieden, ohne gerade sehr lebhaft von der Außenwelt angeregt zu sein.

In der kleinen katholischen Stadt, wo der gedachte Freund, ein jovialer, behaglicher Sechziger, als fürstlicher Rentamtmann, selbst wie ein kleiner Fürst, mitten in lauter Gärten saß, fand Agnes sich alsbald in ein ganz ungewohntes Element altreichsstädtisch derben Wohllebens versetzt, und der lustige Mann machte sich's förmlich zur Pflicht, seine Gäste auf die mannigfaltigste Art zu vergnügen, sie im eigentlichen Sinne des Worts keine Stunde ruhen zu lassen. Sie mußten die Besitzungen der Herrschaft, den Park, die Waldungen, Baumschulen, Werkstätten, Gestüte und Fischplätze mustern, die Ordnung des Verwalters und seine eigenen Anordnungen bewundern; man durfte mit keinem seiner Hausfreunde unbekannt bleiben, eine ländliche Partie verdrängte die andere; genug, der Förster sah seine Wünsche in Absicht auf die Tochter beinahe über Maß erfüllt, und sie selbst gab sich eigentlich mehr aus Gutmütigkeit zu alledem her, als daß sie ungeteilten Sinnes dabei gewesen wäre.

Einen äußerst wohltuenden Eindruck gab ihr eines Abends der erstmalige Anblick eines Theaters, wozu eine wandernde Truppe das Publikum lud. Das Stück war von der heitern, gemütlichen Gattung und wurde sehr wacker gespielt. Agnes lachte zum erstenmal wieder sehr herzlich und ging ganz aufgeräumt zu Bette. In der Nacht aber kam sie ins Zimmer des Vaters geschlichen, den sie noch wachend fand. Sie wollte auf die Frage, was ihr sei, erst lange mit der Sprache nicht heraus. „Ich habe", sagte sie endlich mit großer Bewegung, „von

Theobald geträumt. Er ſah elend, kümmerlich aus und wie verwildert, daß mir im Schlaf das Herz darüber brechen wollte. Er machte mir ſo bittere Vorwürfe, und drohte — ach laßt es mich nicht wiederholen! Zuletzt erwachte ich, erſtickt von ſeinen Küſſen. — Nun, Vater, ſeht," fuhr ſie in einem Regen von heißen Tränen fort, „Euch darf ich's wohl bekennen, daß er mich unbeſchreiblich dauert; und wenn er jetzt etwa durch ſchadenfrohe Leute von mir hört, wenn er mich treulos glauben muß, treulos und ſchlecht, wie irgendeine Dirne — o mein Gott! wohin bin ich geraten, wie hab' ich mich verſtrickt!"

Der Alte vernahm dieſen Ausbruch von Schmerz, worin ſich zum mindeſten noch eine zärtliche Regung für Nolten verriet, mit heimlicher Zufriedenheit.

„Wenn Theobald", verſetzte er, „erſt deine ganze Liebe wieder hätte — ſchau, alles wäre wieder gut. Noch iſt im Grunde nichts verloren noch verdorben. Du warſt eine Zeitlang nicht mehr du ſelber. Sei denn mein verſtändiges Mädchen wieder! Schreib' deinem Liebſten gleich morgen, erzähl' ihm friſchweg unſre ſchöne Reiſe, ſo recht umſtändlich, wie er's gerne hat. Im übrigen ſag' ihm, er ſoll mit nächſtem ſelber kommen, wir hätten ihn ſehr nötig; er ſoll auch ſeinen Freund mitbringen, wie er ja lange vorgehabt."

Nach einer kurzen Stille rief Agnes in plötzlicher, entzückter Aufwallung und doch dabei an allen Gliedern bebend: „Ja, ja, er komme nur, er komme und löſe mich aus dieſen Banden! Vater, das hat Euch Gott in dieſer Stunde eingegeben! Ich will ihm alles ſagen, ihm und Euch! Keine Macht der Welt, ſie meine es gut oder böſe, ſoll es mir wehren. Laßt nur erſt den Theobald bei uns ſein, laßt mich ihn nur erſt wieder mit dieſen Augen ſehn, mich ſeine Stimme hören!"

Mit Heftigkeit umarmte ſie den Vater, der, inſoweit er ſie verſtand, ihre Entſchließung ſegnete und ſie mit den tröſtlichſten Worten entließ. Sie ging, kam aber ſogleich wieder mit der Bitte, den Reſt der Nacht auf ſeinem Zimmer zubringen zu dürfen; ohne Zweifel fürchtete ſie

sich, eben jetzt mit ihren Gedanken allein zu bleiben. Sie legte sich in einen Armstuhl nieder und schlief auch bald ermüdet ein.

Wie groß war nun des Alten Freude, als er sie am andern Morgen in aller Frühe sauber angekleidet, mit heiterem Blick und still gefaßter Miene über einem Schreiben an Nolten traf! Er fand Gelegenheit, den Brief, der sie den ganzen Tag und noch den folgenden unausgesetzt beschäftigte, nachher hinter ihrem Rücken zu lesen. Es waren viele enggeschriebene Seiten, deren eine Hälfte ganz auf die Beschreibung alles Gesehenen und Gehörten ging, auf Schilderung von Örtlichkeiten und Personen, hin und wieder mit komischen Zügen bescheiden gewürzt, wie dies ihrer natürlichen Anlage zu feinerer Beobachtung von jeher eigen war. Ein zweiter, lediglich dem innersten Herzensbedürfnis gewidmeter Teil nahm den kleineren Raum ein, indem sie mit Umgehung des Bedenklichen durchaus im allgemeinen blieb. Aber welch köstliche, hinreißende und dennoch wohlbedachte Worte waren das! Mit welchem Verlangen rief sie den Geliebten herbei, um ihm — dies war die einzige ausdrückliche Beziehung auf ihr ängstliches Geheimnis — von Angesicht zu Angesicht zu sagen, zu bekennen, was mittelst der Feder unmöglich sei.

Die Rückreise nach Neuburg ward endlich, nach drei Wochen, angetreten. Ein besonders günstiger Zufall wollte, daß man den größten Teil derselben in guter, belebter Gesellschaft machte, wodurch sich die glückliche Stimmung des Mädchens fast ununterbrochen erhielt.

Man begrüßte nach einer so ungewohnt langen Entfernung die Heimat mit doppelter Liebe. Agnes wurde von jedermann viel blühender, ansprechender, natürlicher gefunden. Mit großem Eifer warf sie sich alsbald in eine Menge häuslicher, bisher hintangesetzter Geschäfte, worin es ihr ordentlich wohl zu sein schien. Von Vetter Otto war die Rede gar nicht mehr; er wurde zudem durch seinen Beruf ganz außerhalb der Gegend festgehalten, und der Förster durfte einen Überfall, auf den er sich bereits gefaßt gemacht, kaum mehr befürchten.

Derweile hatte man vergebens auf Briefe von Nolten gewartet und solche gewiß bei der Heimkehr zu finden gehofft. Ihr Ausbleiben

hätte unter andern Umſtänden bis jetzt noch keineswegs befremdet, da beide Teile öfters den Inhalt ganzer Monate nach Art kleiner Tagebuchblätter auf eine volle Sendung zuſammenkommen ließen: nun aber war der äußerſte Termin verſtrichen, und immer noch kein Laut von dort! Agnes hatte ihre beſonderen Gedanken; ſie ſchwieg und ſchien auf etwas ganz Entſcheidendes zu ſpannen.

In der Tat auch war bei Nolten längſt durch fremde Einmiſchung das Unheilvollſte vorgegangen.

Von zwei verſchiedenen Seiten, und dies zwar von den achtbarſten Perſonen Neuburgs und der Nachbarſchaft, waren ſchriftliche Winke an ihn gelangt, die auf ein höchſt zweideutiges Benehmen des Vaters und der Tochter hinwieſen. Unmittelbar darauf erhielt er die vollkommenſte Beſtätigung dieſer erſten Anzeigen durch das ausführliche Schreiben Otto Liendards — ein Name, den er früher von Agnes ſelbſt gehört zu haben ſich ſogleich erinnerte.

Der Eingang dieſer Eröffnung nahm auf eine ebenſo beſcheidene als kluge Art das Vertrauen des Malers in Anſpruch. Sodann, von einer Vergleichung beider Verlobten ausgehend, hob der Vetter das innere Mißverhältnis hervor, worin ſich eine vielgeteilte, vielfordernde Künſtlernatur zu einem einfach erzogenen Mädchen notwendig befinde. Sie habe ſich, nach ihrem eigenen Geſtändnis, lange Zeit beinahe gewaltſam darüber getäuſcht und dieſem unſeligen Irrtum endlich aus freier Bewegung entſagt. So gut wie möglich ferner rechtfertigte der Unbekannte die Neigung Agneſens zu ihm und erklärte zugleich ohne Anmaßung, in welchem Sinne er hoffen dürfte, ihr ihrem erſten Freund zu erſetzen. Wenn nun dieſe Gründe hinreichen ſollten, den Maler zu friedlicher Abtretung ſeiner Anſprüche zu vermögen, ſo hänge alles nur noch von dem Vater ab. Derſelbe wäre vielleicht einem ſolchen Wechſel aus andern Rückſichten nicht entgegen, da ihm die ungewiſſe Lage Noltens, ſoviel man höre, oft Sorgen gemacht; er ſcheue ſich wohl nur vor Nolten und tue ſehr unrecht, indem er ſeiner Tochter den offenbarſten Zwang auflege, ſie gleichſam nötige gegen den Bräutigam unwahr zu ſein. Ihr Herz hei entſchieden; Nolten möge nun

sprechen und handeln. Sollte der Förster, was doch nicht wahrscheinlich sei, die Rechte des Vaters behaupten, oder Nolten selbst die des Verlobten, so könne nur ein vollendetes Unglück daraus entspringen, während im andern Fall dieser den Trost für sich behalte, welchen der Mann im Bewußtsein eines großherzig gebrachten Opfers von je gefunden habe.

Es lagen mehrere, zu seiner Zeit durch eine dienstwillige Person vom Dorfe nach der Stadt an Otto gebrachte Blättchen von der Hand der Unglücklichen bei: in Ton und Ausdruck sehr ungleich, das eine seelenvoll gehoben bis zur Schwärmerei, ein zweites und drittes schalkhaft, neckisch, fast kokett.

Wir schildern nicht, wie unserem Freunde bei dieser Eröffnung zumute war, nicht die Tage und Wochen einer rastlosen Qual. Haß, Liebe, Eifersucht zerrissen seine Brust. Er faßte und verwarf Entschluß auf Entschluß, und hatte er die wirbelnden Gedanken bis ins Unmögliche und Ungeheure matt gehetzt, so sah er, mutlos mit dem Leben wie mit der Kunst entzweit, nur noch in eine grenzenlose Leere.

Man kennt indes die sonderbare Führung, die sich sein Schicksal vorbehielt, um ihn der völligen Verkümmerung zu entreißen, ihn aus der dunkeln Enge, worin er sich eigensinnig so lange verbarg, auf einmal an das volle Tageslicht der großen Welt zu ziehn.

Fast gleichzeitig mit seinem Eintritt in die neuen Verhältnisse traf ihn Agnesens jüngste Botschaft. Leider verfehlte sie ganz und gar den Eindruck ungeschminkter Wahrheit, Unschuld und Herzensgüte. Absichtlich und gesucht und übertrieben erschien ihm, was ihn sonst entzückte; zumal auch indignierte ihn die Einladung am Schlusse, die kühne Zuversicht, mit welcher man dort, wie es schien, auf seine Versöhnlichkeit zählte; genug, er hielt sie keiner Erwiderung wert.

Bald aber fand er sich in seinem jähen Urteil durch ein Schreiben des Vaters auf die peinlichste Weise beirrt. Der Alte beschwor den Schwiegersohn, gewissen Gerüchten, die vermutlich auch zu ihm gedrungen wären, keine Folge zu geben, bevor die Dinge, über welchen derzeit noch ein undurchdringliches Dunkel liege, völlig aufgeklärt

wären. Soweit er nach seiner geringen Einsicht der Sache habe nachkommen können, sei das ganze Unheil lediglich von einer seltsamen, krankhaften Überspannung und von den jammervollen Wahne seiner Tochter herzuleiten, als könne sie Nolten niemals genügen, ein Wahn, mit dem sie noch zu dieser Stunde kämpfe. Der Gegenstand des großen Ärgernisses aber sei ein für allemal entfernt, und das einzige Gefühl, das dieser Mensch in ihrer reinen Seele zurückgelassen habe, sei Scham und Widerwille. Er, Nolten, möge kommen und mit eignen Augen sehen. Er möge wohl bedenken, was es heiße, ein Geschöpf, dessen ganzes Lebensglück auf ihm beruhe, ohne weitere Prüfung zu verstoßen.

Der Maler war aufs äußerste betroffen.

Wenn er sich freilich des Mädchens ursprüngliche schöne Natur von neuem Zug für Zug vorhielt, so manchen einzigen Moment sich wieder gegenwärtig machte, wo er an ihrer Seite, Hand in Hand mit ihr in tausendfältigen Gesprächen, in Scherz und Ernst, mit heimlicher Bewunderung das reine Aderspiel ihres verborgensten Lebens belauschte, so drang sich ihm das Widersinnige jedes Gedankens an eine Untreue im gewöhnlichen Sinne des Wortes in seiner ganzen Grellheit auf. Der Fall stritt dergestalt gegen alle Erfahrung, daß eben das Unnatürliche desselben zugleich seine Entschuldigung sein mußte. Er sagte sich dergleichen selbst, so wenig er auch dabei denken konnte. „Aber o" — rief er im nächsten Augenblick verzweiflungsvoll — „wie alles auch zusammenhängen mag, wie tief der Grund auch liegen mag, die unüberwindliche Tatsache bleibt! Um den ersten heiligen Begriff von Reinheit, Demut, Kindersinn bin ich für immerdar bestohlen! Werd' ich nun mein zerbrochenes Kleinod in kümmerlichen Trümmern halb knirschend, halb weinend am Boden auffammeln und mir einbilden, was ich zusammenstückle, sei wieder, was es vordem war? Es ist vorbei! Vergessen — ist das einzige, was ich versuchen kann."

Trotz der Entschiedenheit, mit der er sich von jeder Verpflichtung gegen das Mädchen freisprach, konnte Nolten das Herbste, das Letzte — die Trennung förmlich zu erklären, nicht über sich gewinnen. Er

verharrte bei seinem bisherigen Schweigen, das in Neuburg freilich kaum mehr einen Zweifel über seine Gesinnung zuließ.

Agnes an ihrem Teile, gelassen vor sich hin ihren häuslichen Pflichten nachlebend, vollkommen wunsch- und willenlos, erwartete nichts mehr. Mit welchem Erstaunen, mit welcher Bestürzung empfing sie daher eines Abends ein großes Paket durch die Post, welches von außen die wohlbekannten Schriftzüge des Bräutigams zeigte. Der Inhalt war ein kostbares Geschenk an edeln Kleiderstoffen, von wenigen Zeilen begleitet, die durchaus unbefangen, durchaus im Ton des nie gestörten, traulichsten Verkehrs ausführlichen Bericht aufs nächste verhießen. Zugleich war die Vermutung ausgesprochen, daß Briefe zwischen ihnen unterschlagen worden, und Agnes wurde angewiesen, die ihrigen fortan unter einer ihr fremden Adresse abgehen zu lassen.

Welch' eine Entdeckung! Auf seiten Noltens also noch alles im guten, im gleichen? Kaum war es zu verstehen. Und doch, was hier vor Augen lag, es konnte nicht unzweideutiger sein. Der Alte lebte wie neu auf. Bei Agnes sprach sich die erwünschte Wirkung nicht sogleich rein und unverworren aus; sie schien sich aus der regungslosen Stille, in die sich ihr Gemüt allmählich eingesenkt, nur mühsam aufzurichten.

Wir aber müssen den Leser hier in das Geheimnis eines kecken freundschaftlichen Betruges einweihen. Die Sendung kam von Larkens, dem Schauspieler. Sie erfolgte unmittelbar nach seiner Rückkehr von der mehrerwähnten Reise und war ein Wurf aufs Ungewisse, der einer kurzen Erklärung bedarf.

Von vornherein betrachtete Larkens den schlimmen Stand der Sachen nur wie die künstliche Verwicklung eines Intrigenstücks, dem ein glücklicher Ausgang nicht fehlen könne, und war auf der Stelle entschlossen, die Rolle des Vermittlers in diesem Spiel zu übernehmen. Allein wie war das anzugehn? wo konnte er füglich eingreifen? Klar sah er augenblicklich nur, daß auf Nolten selbst mit ruhiger Vernunft für jetzt nicht einzuwirken sei. Auf eigene Faust aber und ohne sein

Vorwiſſen, auch wohl im offenen Widerſpruch mit ihm, den tief verſteckten Schaden aufzuſpüren, die Braut, den Vater und wen ſonſt noch alles perſönlich zu hören — dieſer äußerſte Schritt ſchien ihm vorerſt noch nicht geboten. Die Abſicht konnte jetzt vielmehr nur ſein, Agnes, deren Lage er ſich unerträglich vorſtellte, auf alle Weiſe zu beruhigen. Sein lebhafter Geiſt, ſeine erfinderiſche Phantaſie ließ ihn nicht lange ratlos. Wie? dachte er, wenn du auf unbeſtimmte Zeit für Nolten in die Lücke träteſt, den abgebrochenen Faden der zärtlichen Korreſpondenz geſchickt aufnähmeſt, damit indes dem armen Tropfen zum wenigſten doch ſeine gewohnte Herzensnahrung würde, die drum nicht ſchlimmer ſchmecken ſollte, weil ſie ein anderer zugerichtet hat? — Mit dieſem einen Gedanken verband ſich aufs ſchnellſte der zweite, daß er den Schlüſſel zu dem Rätſel, an deſſen Löſung alles lag, auf dieſem Wege ohne Zweifel in kurzem durch das Mädchen ſelbſt erhalten werde.

Das Abenteuerliche und Gewagte, das Heimliche eines ſolchen Plans war ganz und gar im Sinne des Mannes: ja der Einfall beruhte geradezu auf einer alten Neigung zu jeder Art Myſtifikation. Er hatte in früheren Jahren die gefährliche Kunſt der Nachahmung fremder Handſchriften mehrfältig zu weit weniger löblichen Zwecken, zu mutwilligen Neckereien, boshaften Pasquinaden und dergleichen geübt, nun ſollte ihm dieſe Fertigkeit das erſtemal zu einem verdienſtlichen Werke dienen. Im beſten Humor, nicht ohne einiges Schalksgefühl, ging er unverzüglich daran. Der Anfang geriet ihm auch glücklich genug; für ſeine völlige Verwandlung aber in ein anderes Ich fand er den gehörigen Spielraum erſt in einer folgenden Epiſtel, wo es galt, eine Fülle wahrhafter, obſchon künſtlich erregter Empfindung zu entfalten, abwechſelnd mit Berichten und Erzählungen, zu welchen er den Stoff nicht weit zu ſuchen brauchte. Mit einem Teil derſelben war ihm bereits ein Zeitungsblatt zuvorgekommen, das ein Bekannter des Förſterhauſes eiligſt vom Nachbarſtädtchen nach Neuburg ſchickte. Es war ein Auszug aus dem größern Artikel eines geachteten und viel geleſenen Kunſtblatts über die beiden vom Hofmaler Tillſen

ausgeführten Bilder, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf Nolten als Erfinder hingelenkt hatten. Der kritische Berichterstatter, nachdem er das Talent des jüngern Künstlers fast über das gerechte Maß und wirklich auf Kosten des ältern gepriesen, ermangelte nicht, der hohen Gunst Erwähnung zu tun, in die er ungesucht sich bei der Königin gesetzt.

Man denke sich, welche Bewegung diese Neuigkeiten in den Gemütern von Vater und Tochter erregten, welche Hoffnungen und Aussichten auf die nächste Zukunft sich daran knüpften: für den Förster ein unerschöpflicher Gegenstand der behaglichsten Unterhaltung, und wenn bei Agnes selbst, aus ihren Reden, ihrem Schweigen, etwas Bedingtes, Bängliches mitunter noch jetzt hervorblickte, so trat auch dieses offenbar unter dem reichlichen Zufluß jener geist- und seelenstärkenden Kost, die ihr der alte Bote, wenn er mit Briefen aus der Stadt heimkam, immer schon von der Straße zum Fenster hereinreichte, nach und nach völlig zurück. Mit strahlenden Augen sagte sie einst nach Empfang einer solchen Sendung unter anderem: „In langer Zeit hat Theobald mir nicht so fleißig, so zufrieden und munter geschrieben; beinahe könnt' ich glauben, er liebe mich noch mehr, seitdem er zu Glück und Ehre kommt. Er hat sich verjüngt bis auf die Hand hinaus. Seht, Vater, wie hübsch! so schrieb er immer nur die ersten Jahre her."

So weit hatte nun Larkens vollkommen seinen Zweck erreicht. Doch den gehofften Aufschluß über jenen schwierigen Punkt erhielt er keineswegs. Er brachte denselben wiederholt, erst nur in heiterer Form als eine Frage der Neugierde vor; die Antwort war ausweichend, nicht eben ängstlich, vielmehr getrost auf das Mündliche verweisend. Als er dringender wurde, bat sie ebenso dringend, ihrer zu schonen und keinem Argwohn bei sich nachzugeben. Nicht glücklicher war er mit einer leisen Anfrage bei dem Vater; denn dieser scheute, sich auf ein Erzählen einzulassen, weil er vielleicht verderben konnte, was jetzt aufs beste stand.

Der seltsame Briefwechsel zog sich unter solchen Umständen bereits in die Länge, — allerdings sehr gegen die Rechnung des Schauspielers,

der gleichwohl weit entfernt, in ſeiner einmal übernommenen Pflicht zu ermüden, im Gegenteil ein immer neues unſchuldiges Vergnügen darin fand.

Wohin aber ſollte am Ende dies führen? Er mußte je länger, je mehr darauf gefaßt ſein, daß ihn irgendein Zufall verrate, er konnte früher oder ſpäter ſich genötigt ſehn, ſein ganzes Wageſtück unabgeſchloſſen, wie es lag, dem Freunde zu entdecken. Einſtweilen enthielt er ſich jeder ausdrücklichen Mahnung an Agnes bei ihm, indem er ſeine Waffen für einen entſcheidenden Angriff im rechten Moment zu ſparen gedachte. Den letzten Verſuch auf dem Wege verſtändiger Überredung hatte er in jener Neujahrsnacht gemacht. Es war ihm mit ſeinem Erbieten zu einer ſchleunigen Reiſe nach Neuburg ſo völlig Ernſt, daß er, nachdem der Maler ſeinen Vorſchlag mit ſo viel Heftigkeit zurückgewieſen, ſich damals vorbehielt, im Notfall dieſe Reiſe ohne Vollmacht auf eigene Hand auszuführen.

Nach der Heimkehr der Gräfin von dem Gut ihrer Freundin, bald nach Neujahr, war die Wochengeſellſchaft bei Zarlins wieder in ihren geordneten Gang gekommen.

Urſprünglich aus zehn bis zwölf Perſonen aus den höchſten Ständen beſtehend, gab dieſer ſogenannte Mittwochsabendkranz in ſeiner jetzigen Zuſammenſetzung, den Herzog an der Spitze, ein damals in der Reſidenz noch ungewohntes Beiſpiel von Liberalität, das, wie man ſich allgemein ſagte, weit weniger auf Rechnung des Grafen als ſeiner Schweſter kam.

Durchaus nach ihrem Sinne war denn auch die Unterhaltung ungezwungen, munter und vielſeitig genug. Das Beſte mußte jederzeit die Kunſt dazu herleihen.

Frau Tillſen, als vorzügliche Klavierſpielerin, nächſt ihr Konſtanze

selbst sowie ein junger Vetter, Leutnant Zarlin, als sehr geübter Sänger, mit zwei Schwestern, trugen, von Larkens hin und wieder unterstützt, die Kosten des musikalischen Vergnügens, während der letztere stets bereit war, etwas Dramatisches, bald allein bald mit verteilten Rollen zu lesen, wobei ein Herr von Niethelm, Major und Gouverneur des Kronprinzen, mit unserem Schauspieler gewissermaßen wetteifern durfte.

Bei alle diesem kam die Konversation doch keineswegs zu kurz, und Nolten, obwohl von Hause aus nicht eben vielgesprächig und für einen solchen Zirkel beinahe zu ernsthaft, trug immer auch das Seine dazu bei. Er mischte sich bisweilen, wenn der Gegenstand nur irgend danach war, wenn es ein Urteil abzugeben, einen streitigen Satz zu erweisen galt, sogar sehr lebhaft und beredt, nie um das rechte Wort verlegen, ein.

Eines Abends überraschte er die Gesellschaft mit einer großen, ziemlich ausgeführten Aquarellzeichnung, dem Entwurf seines Königs Rother.

Das Bild stellte jenen Auftritt dar, wo Rother am Hofe des stolzen Melias seinen mißhandelten Getreuen, die er als Freiwerber um dessen Tochter nach Heunenland gesandt, das verabredete Zeichen gibt, daß er nicht fern von ihnen sei. Es waren sieben Söhne des alten Berchtold von Meran, dazu fünf reiche Grafen. Die erst vor kurzem hungrig und schwach aus dem Kerker entlassenen, kaum durch ein lindes Bad erfrischten Helden sitzen, in Gegenwart der schönen Ute, an einer Tafel, sich mit Wein und Brot erquickend. Plötzlich vernimmt man Saitenspiel, jene kraftvoll herrliche, von Rother selbst erfundene Weise. Sie stutzen, fahren auf — der eine läßt den Becher, der andere das Messer fallen — über drei Stühle springt der schnelle Berchtwein, doch überholt ihn Hache und reißt, im Vorgrund seitwärts, den Vorhang auf: da steht der König mit der Harfe — ein jeder will ihn küssen, ein jeder will der erste sein, sie lachen und weinen untereinander, und: Siehst du, schöne Ute, jetzt, ruft er der froh erstaunten Fürstin zu, daß mein Name Rother ist?

Unſtreitig bot die alte, an maleriſchem Stoff ſo reiche Dichtung mit dieſer Szene dem Künſtler eine der reizendſten Gelegenheiten, die ſämtlichen ihm eigenen Vorzüge an den Tag zu legen, und ſo bekam er denn auch jetzt über die Schönheit, den Schwung der Kompoſition, die Kraft und Mannigfaltigkeit der Bewegungen, wie über den charakteriſtiſchen Ausdruck auf den Geſichtern das Schmeichelhafteſte zu hören. Beſonders hob Konſtanze bei der Königstochter die eigentümliche Miſchung eines heroiſchen Zugs mit weiblicher Anmut hervor. Etwas ſpröblich neben den übrigen Stimmen verhielt ſich indeſſen der Herzog. Er äußerte Bedenken gegen das Ausſehen der Gefangenen und meinte, daß der Maler in Milderung des graſſen Bildes, das uns der Dichter kurz vorher von ihnen gab, zu weit gegangen ſei. Nolten rechtfertigte ſein Verfahren, und Tillſen ſtand ihm wacker bei, worauf ſich die Erörterung ſehr bald ins Weite auf ein rein theoretiſches Feld verlief. Ein Teil der Geſellſchaft hörte zu, die meiſten plauderten abſeits von andern Dingen, während Larkens eine ganze Zeitlang ſeine Freude daran hatte, aus einiger Entfernung dem alten Hofrat zuzuſehn, wie er ſich in aller Stille vor die aufgeſtellte, von ein paar hellen Kerzen erleuchtete Zeichnung ſetzte, mit liebevollen Blicken die Führung jeder Linie verfolgend, ſein achatenes Döschen zwiſchen den Fingern wirbelte und eine feurige Priſe nach der andern daraus griff, wie er endlich aufſtand, ſich hinter den Stuhl der Gräfin ſchlich und ihr etwas zuflüſterte, das man ihm faſt aus dem Geſichte ableſen konnte: „Nun", ſagte er und zeigte nach dem Bild, „werden wir wohl ſo lecker ſein, auf dies ſchmackhafte, geſunde Brot noch Butter und Honig à la Tillſen geſtrichen zu verlangen?" „O, wenn man's haben kann," verſetzte ſie, — „und dazu iſt ja alle Hoffnung vorhanden — ſo nehmen wir's ſchon mit."

Man hatte ſich wieder im Kreiſe geſetzt, und der Herzog wie gewöhnlich den Ehrenplatz, der Gräfin zur Rechten, eingenommen. Von ungefähr kam das Geſpräch auf Sachen der Mode, auf Frauenputz und Schmuck, und Seine Hoheit erzählte mit einigem Humor, man halte bei der Königin ſoeben großen Rat, ob die jüngſte Prinzeſſin

Ohrringe tragen soll oder nicht. Die Frage werde sehr umsichtig, vom sanitären, vom ästhetischen und, da die allerchristlichste Staatsdame, Fräulein Alice, im Konseil die zweitbedeutendste Stimme führe, vermutlich auch von dem moralischen Gesichtspunkte aus erwogen; sie werde aber schließlich ohne Zweifel dahin entschieden werden, daß man dem Götzen dieser Welt in Gottes Namen zwei Tröpfchen Blut zum Opfer bringen müsse.

Diesen Scherz, insofern er allerdings eine der kleinen Bosheiten enthielt, welche der Herzog sich bei jeder Gelegenheit gegen die Königin und ihre Umgebung erlaubte, nahm man natürlich schweigend und etwa nur mit einem höchst diskreten Lächeln auf; über den Gegenstand im allgemeinen aber entspann sich alsbald ein lebhafter Diskurs, bei welchem gegen die grundsätzlichen Verächter eines solchen Schmucks, die nichts weiter als eine barbarische Sitte darin erkennen wollten, sogleich die Tatsache geltend gemacht wurde, daß doch die Griechen, die geschmackvollste Nation aller Zeiten, dieselbe keineswegs verschmähten. Man berief sich deshalb auf antike bildliche Darstellungen, sowie auf die ältesten Dichter, und Nolten erinnerte nicht unpassend an einen Homerischen Hymnus auf die Aphrodite, worin geschildert wird, wie die eben dem Meer entstiegene Göttin am Strande von den Horen empfangen und geschmückt wurde.

— — — Und die Horen mit Golddiademen
Nahmen mit Freuden sie auf und taten ihr göttliche Kleider
An und setzten ihr ferner den schön aus Golde gemachten
Kranz aufs heilige Haupt und hingen ihr dann in die Ohren
Blumengeschmeid, aus Erz und gepriesenem Golde verfertigt.

Ohne dies anmutige Beispiel weiter zu beachten, sprach der Herzog sofort von der plastisch schönen Bedeutung des in Rede stehenden Körperteils, der gemeinhin viel zu wenig gewürdigt sei. Eine plumpe oder platte oder irgendwie sonst verkümmerte Form desselben entstelle ihm das hübscheste Gesicht. Hier sei der Schmuck denn immer übel angebracht, er zeige mehr den Schaden, als daß er ihn gutmache. „Man sehe dagegen", fuhr er fort, „ein Ohr wie das meiner schönen

Nachbarin und ſage, ob dieſes allerliebſte, blaſſe, zierlich gewundene Muſchelchen die kleine Leier, die ihm anhängt, füglich entbehren könnte! — Mit Erlaubnis aber", — hier ſtreifte er Konſtanzen eine über den Rand vorliegende Locke mit leichtem Finger hinter das Ohr zurück. Im ſelben Augenblick ſah Larkens verſtohlen nach dem Maler hinüber, den Eindruck zu bemerken, den dieſe halb liebkoſende Galanterie auf ihn mache, an welcher übrigens niemand Anſtoß zu nehmen ſchien, nur daß Konſtanze, ſichtlich verlegen, unmittelbar hernach von ihrem Stuhl aufſtand und Frau Tillſen an den Flügel bat.

Nur mit Mühe konnte Nolten über die kurze halbe Stunde, ſolange die Geſellſchaft noch zuſammenblieb, eine tiefe Verſtimmung verbergen. Dem Schauſpieler entging ſie nicht. Er glaubte in dieſen Tagen eine Entdeckung gemacht zu haben, die ihn nicht wenig erſchreckte.

Wir wiſſen, wie ſehr der Maler gleich am Anfange ſeiner Bekanntſchaft mit dem Zarlinſchen Hauſe durch das offenkundige Attachement des Herzogs an die Gräfin beunruhigt war. Nie überwand er dieſe Sorge ganz; ſie ruhte nur während der längeren Abweſenheit des gefürchteten Hausfreundes. Jetzt nahm derſelbe ſeine alte Stellung wieder ein, und nicht leicht kam es vor, daß er an einem Mittwoch fehlte. Wie manches hatte Nolten hier mit anzuſehen und zu hören, was ihm das Blut bewegte, die Bruſt zuſammenzog! So oft der Herzog ſich mit einer gewiſſen Vertraulichkeit an ihre Seite ſetzte, oder außer der Reihe, zwiſchen das Plaudern der übrigen Gruppen hinein, ſich beſonders mit ihr unterhielt, ihr vielleicht durch einen neckiſchen Scherz ein gefälliges Lachen entlockte, das ihr wohl nicht einmal von Herzen ging — er glaubte vor Schmerz und Ärger zu vergehen.

Seltſame, nie zu berechnende Wege, welche die Liebe zuweilen einſchlägt, um ihre unbedingte Macht über die Gemüter auszuüben, um jeden, der ihr widerſtrebt, der vor ihr flieht, gleichgültig ob zu ſeinem Wohl oder Verderben, mit ehernen Banden zu feſſeln!

So war es denn auch in der Tat an dem, daß unser ehrlicher Held, nachdem er den löblichsten Anfang gemacht, seine wachsende Neigung in die Schranken einer schönen Freundschaft zu gewöhnen, nunmehr von Eifersucht ergriffen und gestachelt, sich ohne Widerstand der entschiedensten Leidenschaft überließ.

Je unerquicklicher, verhaßter ihm die Luft des gräflichen Salons geworden war, dem er sich schicklicherweise doch unter keiner Form hätte entziehen können, desto begieriger suchte er sich durch einen anderwärtigen Verkehr mit der Gräfin zu entschädigen, wozu ihm diese selbst beinahe gleichzeitig mit der Wiedereröffnung jener Soireen Gelegenheit gegeben hatte.

Es lag eine Art von wissenschaftlichem Interesse dabei zugrunde. Die Gräfin hatte längst einmal den Wunsch geäußert, sich eine Übersicht der mittleren und neueren Kunstgeschichte zu verschaffen: jetzt wurde ernstlicher davon die Rede. Nolten suchte die passenden Hilfsmittel aus, und unbedenklich ging sie auf sein Anerbieten ein, ihr dabei als Vorleser zu dienen, indem er gelegentlich manches aus eigener Anschauung mitzuteilen und übrigens noch selbst gar viel bei diesem Unterricht zu lernen hoffe. So wurden denn drei Abende für jede Woche ausgemacht und diese auch sehr regelmäßig eingehalten. Es waren die reinsten, die glücklichsten Stunden des Malers und, dürfen wir wohl sagen — die glücklichsten auch der liebenswürdigen Frau. Man saß auf Konstanzens Malzimmer, dem stillsten Zimmer in dem ganzen Hause, von Büchern und Bilderwerken aller Art umgeben, bei der Lampe allein und ungestört, kaum daß der Graf ein- oder zweimal der Neuheit wegen mit anwohnte.

Wie wenig die Sache dem Herzog gefiel, läßt sich denken. In anscheinend harmloser Weise bespöttelte er Konstanzen gegenüber „das Privatissimum Herrn Noltens", während er seine Empfindlichkeit gegen denselben unmöglich ganz verleugnen konnte.

Und Larkens? — fragen unsre Leser. In der Tat war der kluge, umsichtige Freund mehrere Tage sehr angefochten und im Zweifel, was er zu tun habe. Zwar fürchtete er noch keineswegs das Schlimmste.

Er ſah vorerſt nur eine bare Torheit hier, die verliebte Marotte eines unbeſchäftigten Herzens, die ohne alle Ausſicht ſei, die deſſenungeachtet aber ihm bei ſeinen heimlichen Anſtalten ſtörend in die Quere kommen könne.

Auf Anregung des Grafen war bei anhaltendem Froſt und reichlichem Schneefall von einer größeren Geſellſchaft, worunter nur die wenigſten aus unſerem bekannten Zirkel, eine Schlittenfahrt nach dem königlichen Wildpark verabredet worden, um den dortigen Schloßbau, an deſſen Außenwerk nicht viel mehr fehlte, in Augenſchein zu nehmen.

Nolten, obſchon er neuerlich erſt wieder dort geweſen, nahm gleichwohl mit Vergnügen die Einladung an. Larkens mußte ablehnen, er hatte am Abend zu ſpielen, und der Herzog war auf einen großen Pferdemarkt in der Nachbarſchaft gefahren; die meiſten reizte eigentlich nur die Ausſicht auf ein fröhliches Picknick am ungewohnten Orte.

Über die Dauer des Bauweſens war für die vielen Arbeiter ein mäßiges Wirtshaus in einem der alten, zum Abbruch beſtimmten Seitengebäude eröffnet, wo auch anſtändige Perſonen aus der Stadt eine Unterkunft fanden. Unſere Gäſte wollten gegen Mittag eintreffen, man hatte deshalb das Nötige vorausbeſtellt, und was an Speiſen und Getränken nicht zu haben war, wollte man ſelbſt mitbringen.

Als Nolten, welcher vorzog, den Ausflug zu Pferde zu machen, an dem zur Abfahrt beſtimmten Platz vor der Stadt ſich einfand, wo er ſchon eine bunte Reihe von eleganten Schlitten verſammelt glaubte, war weit und breit noch niemand zu ſehn: man hatte ihm die Stunde unrichtig angeſagt. Er wollte indes nicht zurück, ſondern ritt, zwei Bleiſtiftzeilen zur Entſchuldigung an Zarlins beim Torwart hinterlaſſend, den übrigen voraus.

Die Straße ſtieg anfänglich in einem weiten Bogen ſanft bergan, um ſodann oben auf der dicht mit Schnee bedeckten Ebene, nur hin

und wieder an einem einsamen Gehöfte oder Weiler vorbei, in gleicher Richtung fortzugehn. Geradeaus, im Angesicht des Reiters, verkündigte ein dunkler Streif am Horizont den eingehegten Nadelwald.

Die heitere Klarheit und Ruhe der Winterlandschaft, blauer Himmel und lachender Sonnenschein kamen seiner zärtlich aufgeregten, erwartungsvollen Stimmung unendlich wohltuend entgegen. Vertieft in hundertfältig wechselnde Phantasien fand er sich unversehns vor dem offenen Gatter des Parks.

Zwischen mächtigen Tannen und Fichten zog sich der Fahrweg von hier an noch immer eine gute Strecke hin, bis wo er einen zweiten kreuzte, in welchen eingetreten man das neue Schloß von seiner Hinterseite auf ein paar hundert Schritte vor sich hatte.

Es war auf dem rundum beträchtlich erweiterten Platze des frühern Waldschlößchens in einem freien, edeln, der Renaissance verwandten Stil erbaut. Die glücklichen Verhältnisse des Ganzen, die reiche Ornamentierung, Portale und Balkone von zierlichen Karyatiden gestützt, bedeutsam heitere Figuren aus weißem Marmor in einzelne Nischen verteilt, erfreuten das Auge von allen Seiten.

Laut durch den Wald hin hallende Stimmen geschäftiger Werkleute ließen sich vorne bei der dem Tale zugekehrten Front vernehmen, wo unter dem Kommandoruf des leidenschaftlichen Italieners, der die großen Skulpturen aufzustellen hatte, ein gewaltiger Kran zum letzten Male in Bewegung war, um einen tanzenden Faun auf seinen Standpunkt, seitwärts vom mittleren Altan, in die vertiefte Mauer zu heben.

Nolten grüßte den Fremden, mit dem er sich früher schon einige Male unterhalten hatte, und war kaum vor dem Gasthaus abgestiegen, als auch bereits die ganze fröhliche Gesellschaft von Herren und Damen in einem halben Dutzend Schlitten angefahren kam. Man neckte den Maler nicht wenig über seinen gemächlichen Ritt, zu dem er sich wohl mit gutem Bedacht eine volle Stunde Vorsprung genommen habe. Konstanze schien besonders munter und sah gar gut in ihrer winterlichen Hülle aus. Eine Kapuze von dunkelrotem Samt mit weißer

Pelzverbrämung umfaßte die zarte, von einer ſtrengen Luft nur leicht gefärbte Wange, das rundliche Kinn und gab ihrem Geſicht etwas beinahe Kindliches. Ein aſchgraues Kleid mit hochroten Schleifen ſah unter dem Mantel hervor, indem der Freund ſie aus dem Schlitten hob. Alles eilte ſogleich nach der warmen Stube, wo man vom Fenſter aus noch kurze Zeit ſich an dem lebhaften Schauſpiel der ganz in der Nähe mit Aufwindung jenes Bildwerks beſchäftigten Männer und zumal an der komiſchen Heftigkeit des dirigierenden Meiſters ergötzte, deſſen gebrochenes Deutſch von einer unerſchöpflichen Flut italieniſcher Schimpfwörter und Verwünſchungen gegen die Leute begleitet war.

Bei Tiſche kam Nolten zufällig weit von der Gräfin neben eine halb gelehrte und überlebendige Dame zu ſitzen, die ihn mit ihrer Unterhaltung ſo in Anſpruch nahm, daß er nur wenig auf das unſtet hin und wieder ſpringende Geſpräch der übrigen Geſellſchaft hören konnte.

Man hatte zeitig abgeſpeiſt; Kaffee und feine Weine kamen an die Reihe, wozu man nach dem Vorſchlag einiger Herren den fremden Künſtler lud, von deſſen feurigem, originellen Weſen man ſich viel Spaß verſprach. Er kam und betrug ſich im Anfang durchaus als ein Mann von guter Lebensart, ſprach mit Beſcheidenheit von ſeinem Anteil an jenen ſchönen Werken, erzählte mit vieler Laune von gewiſſen Eigentümlichkeiten des römiſchen Künſtlebens, und zwar, was die komiſchen Dinge nur um ſo luſtiger machte, in einem bunten Kauderwelſch-Franzöſiſch, ſo daß nicht leicht jemand dem Lachen widerſtand, bis der närriſche Gaſt, durch den Beifall ermutigt und ſich im Genuß des Burgunders vergeſſend, auf das weitläufige Gebiet der Liebesabenteuer kam. Gleich bei der erſten Probe dieſer Art gab es verlegene Geſichter, und die Damen erinnerten ſich, daß es Zeit ſein möchte, das Schloß zu ſehen. Sie brachen in der Stille auf, während die Herren meiſt behaglich ſitzenblieben.

Nolten verfehlte nicht, die Gräfin zu begleiten. Vor allem ging man zu den Wandgemälden im großen Saale des hohen Parterres. Sie waren noch erſt zur Hälfte vollendet und die Maler eben abweſend.

Dieſe Fresken beſtanden in vier ſehr ausgedehnten Kompoſitionen, je zwei Gemälde an beiden Langſeiten des Saals, die durch einen vordern und hintern Eingang auseinander gehalten wurden. Die Aufgabe war eine Darſtellung bedeutender Perſönlichkeiten des alten Fürſtenhauſes im fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert, desgleichen einzelner in der Landesgeſchichte rühmlichſt genannter Männer aus den verſchiedenen Ständen, mit Porträhnlichkeit in lebendige Handlung verſetzt: der feſtliche Einzug eines ſiegreich heimkehrenden Herzogs in ſeine getreue Hauptſtadt; eine große fürſtliche Jagd; nicht weniger ein mit allem Pomp vollzogener politiſch-kirchlicher Akt im Dom und endlich ein bekanntes Kriegsereignis von viel entſcheidendem Erfolg — lauter dankbare Vorwürfe, deren glänzende Ausführung durch ein gewandtes, wenn auch nur flaches Talent dem Zweck vollſtändig genügte.

Die Damen ſahen ſich neugierig bald nach andern Dingen um. Sie durchliefen eine Anzahl von prächtigen Zimmern und erſtiegen zuletzt noch die obern Gelaſſe, von welchen man, indem der nahe Wald, dem Schloſſe gegenüber, durch eine breite Schlucht geteilt, ſich öffnete, die Ausſicht in ein ſtilles Wieſental mit einigen gar ſchön gelegenen Mühlen genoß.

Die übrige Geſellſchaft hatte ſich, des Sitzens überdrüſſig, inzwiſchen auch im Schloſſe eingefunden. Man ging je zu zweien oder dreien in dem gelind erwärmten Saale gemütlich auf und nieder, und wenn Nolten ſich als unfreiwilliger Teilnehmer eines politiſchen Diskurſes zwiſchen dem Grafen und einem alten General nicht ſonderlich erbaute, ſo wurde er zeitig genug durch Konſtanze befreit, die ihn zu einer kurzen Motion in friſcher Luft aufforderte.

Der Park bot allenthalben offene Wege und feſtgefrornen Boden dar; ſo ſchlugen ſie den nächſten beſten Fußweg ein, der einerſeits am Saume des grünen Nadelwalds, andererſeits am ſchroffen, felſigen, mit Laubwaldung bedeckten Bergabhang hinführte. Hier goß die Sonne noch ihr volles Licht über die nackt aus der Tiefe aufragenden Gipfel der Bäume herein. Man hörte den Specht an einem entfernten

Fichtenſtamm hämmern, ganz in der Nähe ſtieß im Flug ein Häher mit wildem Geſchrei eine Lage Schnee von dem Geäſte; ſonſt herrſchte überall ein tiefes Schweigen.

Konſtanze war auf jeden kleinen Reiz der winterlichen Szene aufmerkſam; bald aber ſagte ſie: „Jetzt hab' ich Ihnen einen Einfall mitzuteilen, der mir von ungefähr heut auf der Herfahrt kam. Zu Anfang der kommenden Woche haben wir meines Bruders Geburtstag und große Geſellſchaft im Hauſe; ich rechne dabei vornehmlich auch auf Sie und Herrn Larkens. Da wär' es nun gar recht, wenn man zur Abendunterhaltung, ſtatt daß ein Teil der Leute nach dem Diner wie gewöhnlich ſich an den Spieltiſch ſetzt, ein anderer vor Langerweile ſtirbt, etwas Vernünftiges, Ergötzliches zum beſten geben könnte. Ich hörte ja einmal von einer ganz neuen theatraliſchen Kurzweil, womit Sie beide uns zu überraſchen vorhätten. Wie, ließe ſich die Sache nicht eben bei dieſer Gelegenheit ſchicklich ausführen?"

„Ich denke wohl," verſetzte Nolten, „obgleich der Spaß für einen engern Kreis berechnet war. Der Vorſchlag kam von Larkens, Sie ſelbſt aber gaben Veranlaſſung dazu, indem Sie eines Abends von der hübſchen Wirkung der Zauberlaterne ſprachen und ſich darüber wunderten, daß man bei uns in Deutſchland von einer ſo ſchönen Erfindung nicht einen beſſeren Gebrauch als in der Kinderſtube und ſelbſt für dieſe nur den allerdürftigſten zu machen wiſſe. Die Bilder müßten, meinten Sie, Zuſammenhang haben, eine Geſchichte, ein Märchen begleiten, das jemand daneben erzählte, ja eigentlich ſei die Zauberlaterne ſo recht der Märchenpoeſie zum Dienſt geſchaffen. Larkens ergriff die Idee auf der Stelle mit Lebhaftigkeit, verſchrieb ſich ungeſäumt den beſten Apparat, der aufzutreiben war, und zeigte mir ein kleines vor Jahren ſchon von ihm verfaßtes Drama romantiſchen Inhalts, zu dem ich eine Reihe Bilder ungefähr in der bekannten Manier zu malen übernahm. Er kürzte und erweiterte ſein Stück für unſern Zweck und freute ſich beſonders, zwei komiſche Figuren aus der modernen Wirklichkeit im ſtarken Gegenſatze zu dem Ernſt der Hauptpartien einführen zu können. Zwar ſahen wir bald ein, daß

das Gedicht nach Stoff und Form für diese Illustration nicht das günstigste sei, doch war die Arbeit einmal angefangen, auch hätten wir den dichterischen Text um seiner selber willen ungerne aufgegeben, und ich bezweifle nicht, daß dieser erste Versuch, wenn wir ihn bei jener Gelegenheit bringen, immerhin unterhaltend genug sein wird."

Konstanze, ganz beglückt durch dieses artige Projekt, ließ sich vom Inhalt des kleinen Schauspiels einiges Nähere sagen, und beide besprachen die nötigen äußern Anstalten, das passende Lokal, sowie die Auswahl einiger zur Mitwirkung geeigneter Personen, welche sehr leicht unter den Gästen selbst gefunden werden konnten.

Während dieser Gespräche hatten sie, mit einer Wendung einwärts in den Forst, eine größere Strecke zurückgelegt. Sie kehrten endlich um und waren auf demselben Weg, auf dem sie hergekommen, unweit vom Schloß bei einer Stelle angelangt, wo man auf roh behauenen Stufen zu einer schon in früherer Zeit geschaffenen, zwar sehr einfachen, aber reizenden Anlage niederstieg. Sie zog sich auf einem schmalen Bergabsatze unterhalb des Gasthauses nach dem alten Orangeriegebäude hin. Konstanze wünschte diese neuerdings erst wieder zugänglich gemachte Partie im Vorbeigehen zu sehen. Sie stiegen hinab und erreichten in kurzem den interessantesten Punkt derselben: ein säuberlich geplattetes Rondell, das auf dem vorstehenden Fels gegründet, von einer schützenden Balustrade umgeben, den waldigen, kesselartigen Abgrund unter sich hatte und darüber hinaus den Einblick in jenes Wiesental gewährte. Im Rücken hatte man die stattlichste, mit Efeu bekleidete Felswand, davor einen steinernen Tisch mit Bänken. Von hier sodann lud ein kurzer gewundener Pfad zur sogenannten schönen Grotte ein. Es war dies, genauer zu sprechen, eine halb natürlich, halb künstlich gebildete Höhle, die mit einer sanften Steigung in beträchtlicher Länge sich unter einem wild bebuschten Hügel hindurchkrümmte. Sie führte unmittelbar in das Glashaus der ehemaligen Orangerie und war im barocken Geschmack des vorigen Jahrhunderts darauf angelegt, hohen Fremdenbesuch zu überraschen, wenn man, zumal in dieser Jahreszeit, aus der toten Natur in eine

ſchauerliche Nacht eingetreten, nach fünfzig, ſechzig Schritten plötzlich einen ganzen Frühling grünender Gewächſe hell und warm aus einer mächtigen Glastüre ſich entgegenleuchten ſah. Jetzt diente der vormals mit Stukkatur und Muſchelwerk verzierte, durch kleine Springbrunnen belebte Raum nur noch als Magazin der Handwerksleute.

Der Maler forderte zu einem Gange durch die Höhle auf, und die Gräfin, für welche der Ort von jeher etwas Unheimliches hatte, nahm ſeinen Arm nicht ohne Zaudern an. Ein eiſernes Geländer, woran man fortlief, leitete ſicher an den Wänden hin; und ſo waren ſie mit vorſichtigen Tritten ein Stück weit gekommen, als Konſtanze, den Ausgang vergeblich erwartend, wieder umlenken wollte. Er überredete ſie zwar; in ſteter Furcht jedoch, einen Mißtritt zu tun oder gegen einen Vorſprung des Felſen zu ſtoßen, hielt ſich die zarte Frau ſtets feſter an dem Führer, und während beide ſchweigend und ſachte weiter gingen, wie ſeltſam war es dem Begleiter, ſo viel Schönheit und Liebreiz, den Inbegriff ſeiner geheimſten Wünſche, lebenswarm, vertraulich an ſeiner Seite zu wiſſen und zu fühlen!

Jetzt aber, in dem Augenblick, wo vorne ein dämmernd einfallendes Licht den nahen Ausgang verheißt, glaubt er von eben dorther eine Stimme zu hören, die ihn auf einmal ſtarr wie eingewurzelt ſtehen bleiben macht. Konſtanze fühlt, wie er erſchrickt, wie ſich ſein Atem mit Ungeſtüm hebt. „Was iſt das, Nolten? Gott, was haben Sie?“ Er ſchweigt. „Wird Ihnen nicht wohl? ich beſchwöre Sie, reden Sie doch!“ „Keine Furcht, edle Frau! beſorgen Sie nichts — aber ich gehe nicht weiter!“ — und dabei hielt er ſie gewaltſam feſt. — „Nolten!“ entgegnete die Gräfin mit Heftigkeit, „was ſoll doch dieſer Auftritt? Soll ich mich etwa krank hier frieren? Ich rufe laut, wenn Sie beharren!“

„Ja, rufen Sie! rufen Sie ihn herbei — meinen ſchlimmſten, meinen tödlichſten Feind, — nichts in der Welt kann ihm erwünſchter kommen!“

Nun erſt begriff Konſtanze; ſie ſtand ſprachlos, ohne Bewegung.

Man hörte oben noch immer fortreden; es waren unwillig verweisende Worte, vermutlich an einen Arbeiter gerichtet, der sich kleinlaut zu rechtfertigen schien.

„Nicht," so fuhr Nolten in äußerster Aufregung fort, „nicht daß ich mich vor ihm verkriechen müßte, dem Übermütigen, dem Falschen — sein Anblick nur ist mir unerträglich: jetzt, eben jetzt, als hätte ihn die Hölle herbestellt, mir die Seligkeit dieser Stunde zu vergiften! Ich hass' ihn, hasse ihn, weil er um deine Liebe schleicht, Konstanze! Ist's nicht so? darfst du's leugnen? und dürft' er hoffen? Er? — unmöglich! — Glaub' mir, ein Gott hat uns hierher geführt, mein Innerstes erst bitter aufgeregt und alles, alles — Eifersucht und Haß, Angst und Entzücken, die unbegrenzte Wonne deiner Nähe zusammengedrängt, hier, in diesen verborgenen Winkel, um mir das Bekenntnis dessen zu entreißen, was dir längst kein Geheimnis ist." — Sie zitterte, verstummte; unwillkürlich sank ihr Haupt an seine Brust, und ihre Tränen flossen, indes sein Kuß auf ihrem Halse brannte. Den Mund in ihre dichte Lockenfülle drückend, hätte er ersticken mögen im süß betäubenden Duft dieser Haare: da rauscht auf einmal der Schritt eines Mannes unferne von ihnen, und eh der Maler sich besinnt, streift schon das Kleid des rasch Vorübergehenden an ihnen hin. Niemand als Herzog Adolf kann es gewesen sein. Konstanze, regungslos in Noltens Armen, scheint von allem nichts bemerkt zu haben. Nun aber fährt sie schaudernd wie aus einem Traum empor, sie reißt sich los und flieht dem Ausgang zu, mit solcher Schnelligkeit, daß Nolten, der in der Bestürzung einen Augenblick gezögert hat, ihr kaum nachkommt. Ein Meer von Licht und Glanz, der letzte grelle Sonnenschein des kurzen Wintertags empfängt die Eilenden an der Schwelle. Soeben will Nolten die Gräfin erreichen — aber die große Glastüre fällt klirrend hinter ihr zu und ist nicht wieder zu öffnen.

Trunken an allen Sinnen, ratlos, verwirrt, steht er allein. Noch einmal versucht er das verwünschte Schloß, umsonst! er ist gezwungen, zurückzugehn. Er tat dies erst mit schnellen, dann immer langsameren Schritten. Am Ende des Gangs hielt er still und frug sich,

ob es Wirklichkeit, nicht bloß ein Blendwerk seiner Phantasie gewesen sei, was er eben erlebt. Das überschwengliche Bewußtsein, die Geliebte an sein Herz gedrückt, ein Tausendteilchen seiner Glut ihr mitgeteilt zu haben, verdrängte vorerst jeden andern Gedanken. Er fürchtete nichts, bereute nichts. Er warf einen Blick in die Höhle: wie kalt, wie gleichgültig starrte ihn alles jetzt an! wie gar nichts schienen diese rohen Steinmassen von jener holden Gegenwart zu wissen, die noch vor wenigen Minuten rings um ihn her die Nacht in Purpur glühen ließ! Er preßte die Hand auf beide Augen, um sich den einzigen Moment für ewig einzuprägen, und verließ, noch kaum recht wissend, wohin er sich wende, den Ort.

Dem erlauchten Nebenbuhler zu begegnen, fühlte er sich nun bereits einen ganz andern Mut; doch dies war ihm glücklicherweise erspart. Denn indem er eben das Rondell überschritt, erreichte die klingende Stimme des Herzogs zum zweitenmal, und zwar vom Gasthaus herüber, sein Ohr. Unter Scherz und Lachen nahm er von den andern Abschied, und so rollte sein Wagen davon. Daß Konstanze noch auf ihn gestoßen, war immerhin denkbar; geschah es aber nicht, wo konnte sie indes geblieben sein? — Der Maler dachte nach, und plötzlich erschien ihm eine Möglichkeit.

Im kleinen Blumengarten hinter der Orangerie bewohnte die arme Witwe eines vormaligen Parkwächters ein einzeln stehendes Häuschen. Sie war Konstanzen am Morgen bei der Ankunft begegnet, und diese hatte ihr einen Besuch versprochen. Sie kannte das brave Weib noch aus der Zeit der Frau Fasanenmeisterin und unterstützte sie durch regelmäßige Gaben. Wie nahe lag ihr also der Gedanke, an diesem Zufluchtsort fürs erste auszuruhn und sich zu sammeln. Um jeden Preis aber mußte der Maler, sei es da oder dort, vor der Heimfahrt noch irgendein flüchtiges Zeichen, ein verzeihendes Wort von ihr haben. Unverzüglich kehrte er um, bog am Eingang der Grotte vorüber, kam an das offene Pförtchen einer Taxushecke und fand alsbald das kleine Haus. Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht: die Gräfin war wirklich da gewesen, war aber soeben nach dem Gasthaus

gegangen. Zugleich erfuhr er von der Alten, daß es dort einen schrecklichen Auftritt gegeben: der Italiener habe mit zwei jungen Offizieren Karte gespielt, darüber Streit bekommen und einen derselben, einen Leutnant, den Vetter der gnädigen Frau, sowie den Wirt, der ihnen beigesprungen, schwer verwundet. Der Herzog sei dazu gekommen, nachdem das Unglück schon geschehn; man habe den wütenden Menschen mit Mühe gebändigt und eingesperrt. Dies alles habe die Gräfin nur erst von ihr gehört und sich äußerst darüber entsetzt.

Sofort eilte auch Nolten dem Wirtshause zu.

Dort hatte man sich das lange Ausbleiben der beiden auf natürliche Weise damit erklärt, daß sie bei ihrer Rückkehr ohne Zweifel von dem wüsten Lärm und dessen Ursache vernommen hätten, und weil es für Konstanze nichts Peinlicheres als solche Szenen gab, weiter gegangen wären.

Indessen hatte es, wie man sich bald überzeugte, mit dem Verwundeten keine Gefahr. Der Leutnant, ein kecker, lustiger Knabe, lag wohlverbunden und versorgt auf einem Bette neben der Wirtsstube und spaßte unter Schmerzen noch aufs beste. Er wollte von einem Chirurgen, den der Herzog auf alle Fälle zu schicken versprochen, nichts hören, er wollte durchaus nach der Stadt mit zurück, und nur die ernstliche Frage, ob dies so spät am Abend zu wagen sei (fast war es Nacht, und man hatte schon Licht), hielt die Gesellschaft noch auf. Eine tiefe Hiebwunde am Arm mit starkem Blutverlust ließ ein nachkommendes Fieber befürchten. Sie war ihm mit einem Hirschfänger versetzt, den der Italiener, schäumend vor Zorn, von der Wand herabriß, als ihm die beiden Offiziere, vermutlich mit Recht, Betrug im Spiel vorwarfen. Nun berieten die Herren sich untereinander, sie gingen beim Leutnant ab und zu, während die Damen zur Erwärmung auf den Rückweg ihre Tasse Tee tranken.

Konstanze hatte sich, Frost vorschützend, in eine dunkle Ecke beim Ofen gesetzt, die andern folgten ihr und hatten eine Menge, zumal vom Herzog, zu erzählen. Er kam flüchtig hier durch und wollte nur gelegentlich bei den Arbeitern nachsehn. Die Damen konnten nicht

genug sagen, wie liebenswürdig, wie tätig und durchgreifend er bei dem greulichen Vorfall gewesen, besonders wie sehr er bedauert, die Gräfin nicht erwarten zu können.

Dem Maler brannte die ganze Zeit der Boden vor Ungeduld unter den Füßen, indem er sich den Zugang zu Konstanzen von jeder Seite abgeschnitten sah. Nur kurz erst vor dem allgemeinen Aufbruch der Gesellschaft fand er Gelegenheit, sich ihr zu nähern. Sie war, vielleicht nicht von ungefähr, an ein Fenster getreten; der Mond erhellte ihr schönes Gesicht, und Nolten fiel es auf, wie bleich und angegriffen sie aussah. — „Ich nähme gerne gute Nacht," sprach er sie an, „wie kann ich aber scheiden, ohne noch einen tröstlichen Laut aus Ihrem Munde gehört zu haben?" — „Beruhigen Sie sich," antwortete sie hastig, — „gönnen Sie mir Zeit — wir haben vieles zu bedenken — bald sehe ich Sie wieder." Nolten drückte ihr feurig die Hand und entfernte sich eilends, sein Pferd zu besteigen, das ihn schon vor dem Haus erwartete.

Nicht lange darauf rief der Graf, aus der Kammertür tretend, mit erhobener Stimme ins Zimmer hinein: „Unser Held bleibt hier! sein Kompagnon mit ihm. Man lasse einspannen!"

Bis aber nun alles in Ordnung war und der Schlittenzug sich in Bewegung setzte, hatte Nolten den Park längst hinter sich.

Ein herrlicher über das glänzende Schneefeld verbreiteter Mondschein umgab den Reiter; doch war dieser Anblick für ihn eine Zeitlang wie gar nicht vorhanden. — „Sie liebt dich! liebt dich!" — scholl es ihm durch Kopf und Herz im lauten tausendstimmigen Tumult der Freude, des Erstaunens. Er drang mit weit offenem Aug' in die nächtliche Bläue des Himmels und forderte alle Gestirne heraus, seine Seligkeit zu teilen.

Nach einer beinahe ſchlafloſen in glücklicher Unruhe zugebrachten Nacht ließ Nolten es ſein Erſtes ſein, die Einladung Konſtanzens an Larkens zu beſtellen, den er im Schlafrock beim Frühſtück mit der Zigarre traf.

Der Vorſchlag wegen Aufführung des Schattenſpiels wurde alsbald beraten. „Es iſt“, ſagte Larkens, „recht gut, daß wir die närriſche Paſtete, wozu mir faſt die Luſt vergangen war, ſo ohne weiteres los werden. Ich kann heute vor zwölf Uhr, wo der Graf ſeine Ausgänge macht, bei der Schweſter vorſprechen und dort an Ort und Stelle dem Tiſchler und dem Tapezier die Einrichtung angeben. Die Gräfin mag die nötige Anzahl weiblicher Stimmen anwerben. Dieſe kleinen Rollen ſind bis morgen ausgeſchrieben; die männlichen Perſonen ſprech' ich ſelbſt, und übermorgen hält man Leſeprobe. Die paar Geſänge müſſen beſonders wohl eingeübt ſein. Inzwiſchen machſt du deine Gläſer, ſo viel daran noch fehlt, geſchwinde fertig; wir haben ja volle vier Tage noch Zeit.“

Als Larkens etwas mehreres von der geſtrigen Luſtfahrt zu hören verlangte, fiel es dem Maler ſchwer aufs Herz, ihm ein Ereignis verſchweigen zu ſollen, auf deſſen Kenntnis er den erſten Anſpruch hatte. Aber Larkens war ſo argloſ nicht, als er ſich gab. Er glaubte eine ungewöhnliche Befangenheit, Unruhe und Zerſtreutheit an Nolten wahrzunehmen; auch fiel ihm auf, daß er ſo kurz wie möglich blieb.

Verdrießlich, faſt unwillig und gekränkt ſah er dem Freunde vom Fenſter aus nach. „Ich muß auf einen Kapitalſtreich ſinnen!“ rief er aus, „das Zaudern wird gefährlich — man muß dem Teufel ein Bein brechen!“

Gegen Mittag ließ er ſich bei der Gräfin anmelden. Sie kam ihm ſogleich mit lebhaften Worten des Dankes entgegen, war heiter, klar und natürlich wie immer und ſtand ihm auf alle Weiſe geſchäftig in ſeinen Anordnungen bei.

Man wählte ein nach hinten gegen den Garten gelegenes großes Zimmer, nebſt einem anſtoßenden kleineren, wo in den offenen Raum der ausgehobenen Flügeltür, welche beide verband, ein Rahmen mit

weißem Tuche eingelaſſen werden ſollte, um auf der hellen, glatt geſpannten Fläche die farbigen Bilder aufzufangen. Davor kam ein niedriger Kaſten von Pappe zu ſtehn, worin jemand bei der Maſchine an einem Tiſchchen ſitzen konnte. Im zweiten Zimmer, wo die rezitierenden Perſonen dicht hinter einer ſpaniſchen Wand bei möglichſt gedämpfter Beleuchtung ihre Rollen, natürlich nicht aus dem Gedächtniſſe, vortrugen, war außer einem Klavier und einigen Stühlen nichts weiter nötig.

„Ein Punkt", bemerkte Larkens, „macht einige Schwierigkeit. Denn da es ſich hier nur um ſtehende Gemälde, nicht um bewegliche Figuren handelt und die Perſonen doch mitunter in einem und demſelben Auftritt ihre Stellung zu verändern, eine beſtimmte Handlung vorzunehmen haben, ſo galt es, über dieſe Inkonvenienz nach Möglichkeit hinwegzukommen. Einige Male nämlich war es unumgänglich, die gleiche Szene mit zwei, auch drei verſchiedenen Anſichten auszuſtatten. Bei der Verſtellung muß der Wechſel, indem das erſte Bild verſchwindet, während das folgende bereits dahinter eingeſchoben iſt, ſo raſch und geräuſchlos vor ſich gehn, daß eine eigentliche Unterbrechung nicht entſteht. Hiezu bedarf es denn begreiflich einer geſchickten Hand, und das Stichwort muß immer genau getroffen werden. — Eine andere Frage aber bleibt, ob wir bei einem größeren, gemiſchten Auditorium mit unſerem Stück überhaupt die gewünſchte Ehre einlegen. Es iſt, muß ich bekennen, tollen Zeug und eine Sorte Poeſie, die nicht jedermanns Geſchmack ſein kann."

„Sie haben allerdings", verſetzte die Gräfin, „einige nüchterne Geiſter unter Ihren Zuhörern; doch iſt mir nicht bange: man darf ſich nur zum voraus keinen Zweifel merken laſſen. Bei der Mehrzahl wird das Verſtändnis nicht fehlen, die andern kommen hüglich, wie das ſo in der Regel geht, mit ihrem Beifall nach."

Im Verlauf des Geſprächs nannte Larkens mehrere Male abſichtlich Rollens Namen, ohne den Mienen der ſeinen Frau das geringſte dabei ablauſchen zu können; nur als er am Ende beiläufig der geſtrigen Partie erwähnte, worüber ihm der Maler noch ausführlicher

berichten werde, ſchien wirklich etwas von Verwirrung über ihre anmutigen Züge zu gehn.

Auf ſeinem Weg nach Hauſe kam ein Vorſatz, mit dem er ſich ſeit kurzem trug, ſehr ſchnell und entſchieden zur Reife bei ihm.

Er beſchloß, die Gräfin in ſein Geheimnis zu ziehen, ihr das zerrüttete, einſeitig ſchwebende Verhältnis Noltens und was er ſelbſt zu deſſen Herſtellung gewagt, unter der Form einer vertraulichen Bitte um ihre Anſicht, ihren Rat umſtändlich vorzulegen. — Iſt ſie, ſo reflektierte er, in Nolten verliebt oder nahe daran, es zu werden, und kann ich ihr vom Mädchen auch nur halbwegs einen Begriff, wie ich ihn habe, geben, ſo iſt ſie von Stund' an geheilt, ja ſie kann nicht umhin, von ganzem Herzen, ohne Rückhalt auf meine Seite zu treten, vorausgeſetzt, ſie ſei das ungemeine Weib, für das ſie gilt.

Den ſchicklichen Zeitpunkt für dieſen ſtarken Coup, der jedenfalls zu etwas führen mußte, glaubte der Freund nun kaum mehr abwarten zu können. Er wollte den Geburtstag noch vorübergehen laſſen, dann aber unverzüglich Gelegenheit zu einer Unterredung mit Konſtanze ſuchen.

Nolten hielt ſich vorerſt in der Stille zu Haus. Unruhig aber, wie er war, und zu jeder ernſtlichen Beſchäftigung unfähig, entfloh er dem Druck ſeiner einſamen Wände gar bald, trieb ſich in mancherlei Geſellſchaft um und kehrte unter andern auch bei dem Hofrat Jaßfeld ein.

Er fand den alten Herrn wie gewöhnlich in ſeinem Bibliothek- und Arbeitszimmer. „Freund", rief er dem Eintretenden mit ſeiner hellen, etwas kreiſchenden Stimme entgegen: „Denken Sie nur, mein Hans ſingt jetzt!" und wies dabei auf einen Staren, der, weit von dem offenſtehenden Käfig entfernt, den hölzernen Meridian eines altvergilbten Erdglobus, hoch oben auf einem der Bücherſchränke, zum

Sitz genommen hatte. „Sie werden ihn bald hören; Ihr Kommen hat ihn nur zerstreut. Wir setzen uns und schwatzen, da findet er das Trumm schon wieder. Die ganzen vierzehn Tage her, daß ich ihn habe, denken Sie, gab er nicht einen Laut von sich, so schwer fiel es dem Burschen, den Umgang seines frühern Herrn, des krummen Schneidermeisters, und seine dumpfige, gedrückte Stube zu vergessen. Nun saß ich so in aller Ruhe gestern am Schreibtisch über meinen Katalogen; auf einmal fängt's im Käfig an! die zartesten, süßesten Töne, wie silbergesponnene Fäden, hundertfältig zu Filigran gekräuselt und verschlungen, und gleich darauf, ganz unvermittelt, ein seltsames Georgel, tief aus der Kehle hervor, deren schillernde Federchen alle — ich schielte nur verstohlen seitwärts hin — sich so rührend dabei auf und nieder bewegten. Nach einer kleinen Weile aber ließ er jetzt frischweg verschiedene Melodien, teilweise freilich nur die ersten Takte, rasch nacheinander folgen: ‚Schönste Flankina, mein herzlicher Schatz' — ‚Freund, ich bin zufrieden' — ‚Guter Mond, du gehst so stille' (der Hofrat sang die erste Strophe dieses Lieds in einem greisenhaften Falsett mit komischem Ausdruck) ‚durch die Abendwolken hin, bist so traurig, und ich fühle, daß ich gleichfalls traurig bin.' Von diesem Schlag, müssen Sie wissen, sind seine sämtlichen Lieder; er hat ihrer fünf bis sechs mehr oder weniger vollständig inne. Sie erinnern durchaus an die herrliche Zeit, wo unsere Chapeaux noch Quästchen an ihren Rohrstiefeln trugen, zwei Uhrketten über den Latz herunterhängen hatten, die Damen mit Titusköpfen und kurzer Taille gingen. Am ergötzlichsten ist mir der Kerl jedoch, wenn er empfindsame Sachen anstimmt, denn nichts kann närrischer sein, als dieser Gegensatz zu der ganzen Natur eines Staren. Sehen Sie diesen Schnabel an, wie frivol philosophisch er in die Welt hinaussticht! Scheint er nicht allem Hohn zu sprechen, was irgend ideal, poetisch heißt? — Ei, daß der Schuft nun aber sich schlechterdings nicht weiter hören lassen will! — Spitzbub!" rief ihm der Hofrat zu, und augenblicklich intonierte der Vogel viva voce, mit einem frechen Zwischenruf das Scheltwort offenbar erwidernd: „Es reiten drei —

Spitzbub! — zum Tore hinaus" — worauf er mit einem gewaltigen Kreisflug durch das ganze Zimmer sofort in sein Haus zurückkehrte. Der Alte freute sich unmäßig über diesen Spaß und sagte zum Maler, welcher gutmütigen Anteil an allem nahm, was er hier sah und hörte: „Verzeihen Sie einem alten Narren sein Vergnügen. Ich habe so einen heitern Gesellen in meiner Einsamkeit lange genug entbehrt und hoffe, künftig manche halbe Stunde gemütlich mit ihm zu verplaudern."

Nach einigen Mitteilungen aus den letzten drei Tagen, womit der Maler seinerseits den Hofrat unterhielt, fing dieser wieder an: „Jetzo, mein Bester, noch etwas, das Ihnen sicher Freude machen wird. Hier, sehen Sie, schickt mir mein Buchhändler heute nebst andern Novitäten einen deutschen Auszug aus Grimms und Diderots Korrespondenz, d. h. aus jenen höchst interessanten Bulletins, die diese beiden Männer in den Jahren 1753—1790 an den Herzog von Gotha richteten. Sie sind meist literarischen Inhalts und eine kostbare Fundgrube zur Kenntnis des damaligen Pariser Lebens. Ich blätterte ein wenig in dem Buch und stieß gleich überall auf die anziehendsten Persönlichkeiten, zumal auch aus der Künstlerwelt. So wird von einem Besuche des Schauspielers Garrick, Anno 65, erzählt und der Eindruck geschildert, den einige Proben seiner Kunst in einem Privatzirkel machten. Dies gab dem Maler Carmontelle Gelegenheit zu einem sehr geistreichen Scherz, bei dem ich auf der Stelle an Sie dachte. Erst aber hören Sie, was Grimm zur Charakteristik des berühmten Gasts gar schön bemerkt:

‚Die große Kunst David Garricks besteht in der Leichtigkeit, aus sich selbst herauszutreten und ganz in die zu spielende Rolle überzugehen. Von diesem Moment an hört er auf, Garrick zu sein, und er ist einzig das, was er vorstellt. Man möchte darauf schwören, daß er Züge und Gestalt verändert habe, und daß er nie wieder zu seiner vorigen Form zurückkehren könne. Sein Gesicht kann man leicht entstellen, das ist begreiflich; allein Garrick kennt weder Grimasse noch Überladung; alle Veränderungen in seinen Zügen entspringen aus der

Aufregung ſeines innerſten Gemüts; nie übertreibt er die Wahrheit. Und dann iſt er noch in jenes andere unbegreifliche Geheimnis eingeweiht, ſich zu verſchönern ohne andere Mittel als die der Leidenſchaft. Wir haben ihn die Dolchſzene in Macbeth, in einem Wohnzimmer und in ſeinem gewöhnlichen Anzuge, ohne alle Beihilfe der theatraliſchen Täuſchung, geben ſehen; und in den Maßen, wie er jenem in der Luft ſchwebenden und ſich fortbewegenden Dolche mit den Augen folgte, erreichte er einen ſo hohen Grad von Schönheit, daß er der Geſellſchaft einen Schrei allgemeiner Bewunderung entlockte. — Wer ſollte es glauben, daß dieſer nämliche Mann einen Augenblick ſpäter mit gleicher Vollendung einen Kuchenbäckerjungen nachmachte, der, kleine Paſteten auf dem Kopfe tragend und mit aufgeſperrtem Maule alles angaffend, auf einmal ſeinen Kuchenkorb in die Gaſſenrinne fallen ſieht, anfänglich ganz verblüfft daſteht und endlich in Tränen ausbricht? — — Er behauptet, man könne kein guter tragiſcher Schauſpieler ſein, wenn man nicht zugleich ein trefflicher komiſcher Schauſpieler ſei. Iſt dies gegründet, ſo hat er ein furchtbares Verdammungsurteil gegen viele geprieſene Bühnenkünſtler ausgeſprochen. — (Jetzt geben Sie acht!) Carmontelle hat Garrick in tragiſcher Stellung gezeichnet und dieſem Garrick ſeitwärts gegenüber zwiſchen zwei Türflügeln einen komiſchen Garrick geſtellt, der den tragiſchen belauſcht und ſich über ihn luſtig macht.' — Nun, iſt das nicht ‚harmant? iſt das nicht ganz vortrefflich?"

Auch Rolten war von dem ſinnreichen Einfall frappiert und ſagte, man könnte wohl verſucht ſein, ihn noch jetzt, nach fünfzig Jahren, wieder aufzuwärmen.

„Ach ja! das mein' ich eben auch! Sie hätten wirklich Luſt dazu?"

„Gewiß. Und wenn es mir halbwegs gelingen ſollte — ich denke dabei an eine ſchlichte, nur etwa leicht in Waſſerfarben ausgemalte Zeichnung —, ſo wüßt' ich auch wohl ſchon, für wen das Bildchen wäre."

„O", rief der Alte, ſich vergnügt die Hände reibend, „wer die Adreſſe nicht erriete — Larkens! Darauf war's auch nur von mir

abgezielt. Ich habe ihn unlängst zum erstenmal in den Drillingen gesehn. Das Herz lacht mir noch heut davon — und im Nachhausegehn dacht' ich: solltest du nicht dem Manne für diesen köstlichen Abend mit irgend etwas Extraordinärem danken? besann mich hin und her, nichts war mir gut genug, und der Augenblick wurde für diesmal verpaßt. Da muß ich nun heute den Glücksfund tun! Er konnte nicht geschickter kommen: in vierzehn Tagen werden wir Richard den Dritten sehn; das gibt einen trefflichen Anlaß. Und also, mein Bester, Sie machen das Bild — Notabene auf meine Bestellung; denn ich wünsche nun einmal der Geber zu sein."

„Gut; aber woher nur gleich ein tüchtiges getreues Porträt nehmen? Denn bei dem ganzen Spaß ist natürlich gerade auf diesen Punkt ein Hauptwert zu legen."

Der Hofrat machte ein schlaues Gesicht, ging schweigend an ein Kästchen, worin er die Sammlung seiner kleinen plastischen Sachen verwahrte, nahm eine silberne Medaille heraus und hielt sie wohlgefällig dem Maler unter die Augen: sie zeigte Garrick im Profil, musterhaft gearbeitet, der Ausdruck jovial und behaglich, daher vielleicht nicht ganz wie man den Künstler denken mochte, doch darum ohne Zweifel nur desto individueller und wahrer. Mit wenigen Linien trug Nolten auf der Stelle den Kopf um etwas vergrößert in sein Taschenbuch ein, zur völligen Zufriedenheit des Alten. Dieser würde auch wohl in seiner gesprächigen Laune den angenehmen Gegenstand noch nicht so bald verlassen haben, hätte Nolten, von wachsender innerer Unruh' gepreßt und getrieben, nicht endlich, fast allzu kurz, Abschied genommen.

Larkins Geburtstag war endlich erschienen.

Eine geschmückte Tafel erwartete die zahlreich im Vorsaal um den Grafen versammelten Gäste: mit wenigen Ausnahmen lauter Adel,

darunter ein paar Exzellenzen, Hofdamen, Offiziere. Der Herzog hatte sich mit einem Vorwand entschuldigt, ohne Zweifel weil ihm ein Teil der eingeladenen Personen nicht anstand. Der alte Jaßfeld, überhaupt kein Freund von großer Gesellschaft, hatte wie gewöhnlich sein Kompliment schon tags zuvor gemacht.

Die Gratulation war vorüber, Konstanze noch nicht sichtbar, man stand und schwatzte umeinander, während einige jüngere Fräulein die kurze Zeit benützten, um mit Larkens in dem abgesonderten, zur Abendunterhaltung bestimmten Raume noch dies und jenes zu probieren, wobei es sehr laut und lustig zuging, und wozu sich auch jener wackere Leutnant einfand, der bei den Händeln mit dem Italiener so schlimm gefahren war. Er hatte sich die Stelle des Maschinisten bei der Aufführung von Larkens ausgebeten und sich zu diesem Zweck gehörig mit dem Stück bekannt gemacht.

Unterdessen säumte die Gräfin nicht länger, die Gesellschaft zu empfangen. Im weißen Atlaskleide, ein zierliches Gewinde von blauen Sternblumen im Haar, trat sie mit einem kaum erwachsenen, sehr hübschen Mädchen an der Hand herein und stellte diesen neuen Gast als eine Nichte ihrer Freundin Fernanda vor. Indem sie so die Runde machte, die einzelnen willkommen hieß und nun die Reihe auch an Nolten kam, bedurfte es beiderseits einiger Fassung, um sich einander ungezwungen in herkömmlicher Weise zu begrüßen.

Sofort eröffnete sich in dem festlich dekorierten Salon eine glänzende Mahlzeit, deren Verfolg indessen für uns wenig Bemerkenswertes hat.

Unser Maler, zwischen Tillsen und seiner muntern Frau, der Gräfin schräg gegenübersitzend, war ihr eben noch nahe genug, um nach Gelegenheit ein Wort mit ihr über die Tafel zu wechseln. Er sah auf ihrer Stirne, so heiter sie sich im Gespräch nach allen Seiten kehrte, vorübergehend öfter einen stillen, nachdenklichen Zug, den er auch sonst wohl an ihr kannte, und der ihm ihren Anblick heute nur reizender, kindlicher, rührender machte.

Vortrefflich war am Ende einer andern Reihe die Blüte der weiblichen Jugend unterhalten, in deren Mitte Larkens und der Leutnant

saß, da letzterer als eifriger Theaterfreund den Schauspieler bald veranlaßte, interessante Spezialitäten aus diesem Gebiete preiszugeben.

Als die letzen Toaste ausgebracht waren und jetzt der Kaffee in einem zweiten, kleinern Saal herumgereicht wurde, rief Konstanze zum Bruder hinüber: es hätte sich soeben eine kleine wandernde Truppe Schauspieler gemeldet; sie bäten um Erlaubnis, zu Ehren des Tages ein Intermezzo aufzuführen. Worauf der Graf, wirklich getäuscht, beinahe mit den Worten des Polonius im Hamlet fragte, was es für Leute wären.

„Gnädiger Herr!" antwortete Larkens, indem er sich von seinem Platze erhob, mit dem gezierten Anstand eines Theaterdirektors, „ohne Ruhm zu melden, die besten Schauspieler von der Welt. Es sei für Tragödie, Komödie, Historie, Pastorale, für unteilbare Handlung oder fortgehendes Gedicht. Seneca kann für sie nicht zu traurig, noch Plautus zu lustig sein. Für das Aufgeschriebene und für den Stegreif haben sie ihresgleichen nicht. Diesmal jedoch wär' es ein Schattenspiel, womit wir aufzuwarten hätten."

„Ein Schattenspiel! charmant!" riefen die Damen aus einem Mund und klatschten vergnügt in die Hände: „des ombres chinoises, nicht wahr?"

„O nein, wir sind auf bunte Schatten eingerichtet, und Nolten hat hier einmal nach Herzenslust in ganzen Farben auf gut Nürnbergisch gemalt."

Die Gesellschaft bezeigte sich äußerst begierig, und Larkens kündigte sein Drama an. „Damit man aber", sagte er, „den Poeten nicht gleich nach der ersten Szene über alle Häuser wegwerfe, sei ihm ein kurzer Prologus gestattet.

Ich hatte in meinen akademischen Jahren einen trefflichen Freund, mit welchem ich, abseits von unsern ordentlichen Studien und freilich auch mitunter sehr auf ihre Kosten, gemeinschaftlich gewisse Lieblingsfächer pflegte. Wir trieben Musik, wir lasen die alten und neueren Dichter zusammen; vornehmlich war es Shakespeare, der uns auf Weg und Steg begleitete. In selbsttätiger Weise ging man auf Poesie als

solche gar nicht aus. Wir ersannen wohl Märchen genug und Geschichten, insonderheit war nach und nach ein halbes Dutzend hochkomischer Figuren aufgekommen und ordentlich zu Fleisch und Blut geworden, so daß sie gleichsam einen Teil unseres täglichen Umgangs ausmachten. Dies alles aber diente nur dem gegenwärtigen Genuß, an einen künftigen Gebrauch, an kunstmäßige Form, an eine Autorschaft dachte keiner von beiden. In diesem Sinne nun erfanden wir für unsere Dichtung einen außerhalb der bekannten Welt gelegenen Boden, eine abgeschlossene Insel, auf welcher ein kräftiges Heldenvolk, in verschiedene Stämme und Grenzen geteilt, verschieden im Charakter, jedoch von wesentlich gleichartiger Religion, gewohnt haben sollte. Die Insel hieß Orplid, und ihre Lage dachte man sich im Stillen Ozean östlich von Neuseeland. Orplid hieß vorzugsweise die Stadt des bedeutendsten Königreichs. Dieselbe war auf Felsengrund in einem großen herrlichen Landsee gelagert. Sie soll von göttlicher Gründung gewesen sein, und die Göttin Weyla, von welcher der Hauptfluß seinen Namen hatte, war ihre vorzügliche Beschützerin. Stückweise und nach den wichtigsten Zeiträumen erzählten wir uns die Geschichte dieser Völker. An merkwürdigen Kriegen und Abenteuern fehlte es nicht. Unsere Götterlehre ähnelte in einzelnen Gestalten der Homerischen, schloß auch romantische Ingredienzen, wie die untergeordnete Welt der Elfen, Feen, Kobolde, nicht aus, bewahrte aber immerhin eine gewisse Eigentümlichkeit.

Orplid, vormals der Augapfel der Himmlischen, zog sich im Lauf der späteren Jahrhunderte den schweren Zorn derselben zu, als unter der Herrschaft des letzten, vergötterten Königs die alte Sitteneinfalt überall einer verderblichen Verfeinerung der Denkart wich. Ein schreckliches Verhängnis raffte die lebende Menschheit dahin, selbst ihre Wohnungen sanken in Staub, nur das Lieblingskind Weylas, Burg und Stadt Orplid, durfte, obgleich ausgestorben und öde, als ein traurig schönes Denkmal vergangener Hoheit stehenbleiben. Die Götter wandten sich auf ewig von diesem Schauplatz ab, kaum daß jene erhabene Herrscherin ihm noch zuweilen einen Blick vergönnte, und

dieſes auch nur eines einzigen Sterblichen halber, der einem höheren Ratſchluß zufolge die allgemeine Zerſtörung weit überleben mußte. Es war dies eben jener letzte und mächtigſte Fürſt, welcher gegen den Willen der Götter die ſämtlichen Völker mit Waffengewalt unter ſeinen Zepter gebracht.

In den neueſten Zeiten nun aber geſchah's, daß eine Anzahl Europäer, meiſtens Deutſche aus der arbeitenden Klaſſe, auf einer Seefahrt nach Van Diemensland begriffen, mit ihrem Schiff bei unſrer Inſel ſcheiterte und notgedrungen ſich darauf anſiedelte. Unter ihnen befand ſich der Schiffseigentümer, ein braver Holländer, ſodann mit Frau und Kind ein vornehmer ſpaniſcher Flüchtling, Don Anſelmo genannt, und ferner, gleichfalls mit Familie, ein engliſcher Gelehrter, Mr. Harry, deſſen beſte Habe, in einer kleinen Bibliothek und koſtbaren Inſtrumenten beſtehend, nebſt einem guten Teil der übrigen Ladung, ſamt allerlei Werkzeug und Waffen gerettet worden war. Nach freier Übereinkunft beſchwor die Geſellſchaft eine Art von ariſtokratiſcher Verfaſſung, an deren Spitze die drei Männer traten. Die Leute richteten ſich teils in den Ruinen der unteren Stadt nächſt dem Waſſer, teils auf dem Lande ein. Bald ſtand die Kolonie im beſten Flor, und ſchon blüht eine zweite Generation zur Zeit, da unſer Schauſpiel ſich eröffnet.

Ein Enkelſohn des britiſchen Gelehrten, vom Vater und Großvater unterrichtet, um ganz der Wiſſenſchaft zu leben, iſt längſt ein Mann geworden. Er gibt ſich neben anderem viel mit Erforſchung und Beſchreibung der merkwürdigen Altertümer ab, während Anſelmo, der Enkel des alten Spaniers, als kühner Jäger ein abenteuerliches, einſames Leben führt, ein ſonderbar geheimnisvoller Menſch und ganz dazu gemacht, mit jener untergegangenen Wunderwelt, ſoviel davon noch in das helle Tageslicht der Gegenwart herüber dämmerte und ſpukte, in wirkſame Berührung zu treten. So hatte mein Freund von dieſem Anſelmo und ſeinem Liebesglück mit einem feenhaften Weſen, Agaura genannt, ein Märchen von der höchſten Zartheit, das damit endigte, daß ſich die Schöne ſchon nach dem erſten Jahre von ihm

trennt, in bitterer Reue über die unnatürliche Verbindung in eine Wüſte flieht, nachdem ſie die Frucht dieſer Liebe, ein reizendes Geſchöpf von Mädchen, zuvor ihrer rechtmäßigen Tochter Thereile zur Pflege übergeben hatte.

Späterhin einmal fiel es mir ein, denſelben Faden wieder aufzunehmen und an das tragiſche Geſchick des letzten Königs anzuknüpfen, des Alten, der nicht ſterben kann. So entſtand nun ein kleines dramatiſches Unding, das urſprünglich für meinen Freund nach ſeinem Abgang von der Univerſität geſchrieben wurde und nun zur Not als Text für unſer Schattenſpiel zu brauchen ſchien. Durch Ab- und Zutun war ihm leicht noch etwas mehr auf die Beine geholfen; beſonders machte es mir Spaß, an Stelle einer allzu gleichgültigen Mittelperſon ein paar Originale aus dem Leben zu bringen, wovon das eine in der Laufbahn Noltens epochemachend war; der Maler verfehlte hier nicht einen Zug, und die gnädigen Herrſchaften müſſen uns ſchon verzeihen, wenn wir ſie nebenbei einen Blick in die unſaubere Wirtſchaft zweier ausbündigen Taugenichtſe tun laſſen.

Soviel zum nötigen Vorbericht; und nun erlauben Sie mir noch kurze Zeit, mein Lämpchen anzuzünden."

Mit einer Verbeugung entfernte ſich Larkens eilfertig, vom Leutnant gefolgt; das Mädchenperſonal war ſchon voraus.

Die Gäſte ſtanden jetzt nach und nach auf, nicht alle gleich ſehr von der eben gehörten Einleitung erbaut. Man hatte etwas anderes erwartet, die Sache deuchte manchem doch gar zu fremd und wunderlich; nur als es hieß, der diebiſche Bediente Noltens, von dem die meiſten wußten, erſcheine in dem Stück, verſprach man ſich wenigſtens etwas zum Lachen.

Während Nolten eine Minute allein und in ſich gekehrt vor einer mit grünem Gebüſch umgebenen Niſche ſtand, trat unverſehens Konſtanze zu ihm und ſprach ihn leicht errötend und doch mit der ungezwungenſten Freundlichkeit an. „Ich hatte gewünſcht," ſagte ſie, „daß heute auch Fernanda unter uns wäre und einige Tage bei mir zubrächte. Ich bedarf ihrer Weisheit von Zeit zu Zeit, wie Sie wiſſen,

und nie war sie mir nötiger als eben jetzt. Statt daß sie selber kam, schickte sie nun ihren Wagen mit der Nichte, mich auf das Gut zu holen. Sie schreibt, halb Scherz halb Ernst, in lauter Rätseln; die Auflösung, wenn mein eigener Scharfsinn dazu nicht hinreiche, würde nur mündlich gegeben; im Notfall dürfte ich Herrn Nolten darüber konsultieren, doch wär' es auf meine Gefahr: da hüte ich mich denn wohl und zähme meine Neugier. Wer weiß, was die Böse im Schilde führt."

Auf die liebenswürdigste Weise gab Konstanze hiermit dem Maler zu verstehen, was er von Anfang zwar vorausgesetzt, daß sie Fernanden in das Vertrauen gezogen. Die neckisch zweideutige Art, wie sich darauf die Freundin vorerst vernehmen ließ, war um so unverdächtiger, je ruhiger Konstanze selbst dabei erschien. Dessenungeachtet empfand er bei diesem Reisevorhaben etwas, das ihn wie eine leise Trübung überkam. Er war im Begriffe zu reden, als man die Glocke des Schauspielers hörte. Die Gesellschaft begab sich hinüber.

Das bezeichnete Zimmer war durchaus verdunkelt; nur oben an der Decke ein heller runder Schein von der Laterne. Die Zuschauer nahmen in mehreren Reihen im Halbkreise Platz, und nachdem alles stille geworden, begann die Symphonie, auf dem Klavier von einem der Fräulein gespielt, von Larkens mit dem Violoncello begleitet. Unter den letzten Takten erschien auf jenem weißen Grund in bedeutender Größe die Ansicht einer fremdartigen Stadt und Burg im Mondschein, vom See bespült; vorne drei sitzende Personen, und so nahm der Dialog seinen Anfang.

Wir bedenken uns nicht, den Leser an dem Spiele teilnehmen zu lassen, da es für unsre beiden Freunde von den wichtigsten Folgen werden sollte. Wir geben es vollständig nach der Handschrift des Verfassers, ohne Rücksicht auf einzelne kecke Ausdrücke, welche Larkens beim Vortrag zu mildern für gut fand.

# Der letzte König von Orplid

## Schattenspiel

### Erste Szene

Ansicht der Stadt Orplid mit der Burg; rechts noch ein Teil vom See. Es ist Nacht. Drei Einwohner sitzen auf einer Hausbank im Gespräch: Sundrard, der Fischer, mit seinem Knaben, und Löwener, der Schmied.

Sundrard

Laßt uns noch eine Weile hier in der Kühle sitzen und plaudern. Gleich werden wir den Mond dort hinter der Burg heraufkommen sehen.

Knabe

Vater, haben denn von alters her in dieser Stadt auch Menschen gewohnt, wie wir sind?

Sundrard

Ja freilich, Kind. Hör' an! Als unsere Väter, vom Meersturm verschlagen, vor sechzig Jahren ungefähr, auf einem halb zerbrochnen Schiff an einem Vorgebirg der Insel landeten, wo man's das Einhorn heißt, und nunmehr tiefer in dem Land sich rings umschauten, da war nur Wildnis überall und öde Stätte. Das Volk, das einst hier hauste, ist schon, wer weiß wie lange, ausgestorben; durch ein besonderes göttliches Gericht, meint man; denn weder Hungersnot noch allzu schwere Krankheit entsteht auf dieser Insel. Mein Großvater hat mir öfters erzählt: sie waren nur ein kleiner Haufen Leute, kaum hundert an der Zahl; Männer, Weiber und Kinder; er selbst ein Junge von fünfzehn Jahren. Er wußte nicht genug zu sagen, wie alle sich

verwundert hätten ob ſolcher Schönheit von Gebirgen, Tälern, Flüſſen, inſonderheit über dem Wachstum von allerlei fremdem Getreid' und großen Baumfrüchten; dazu viel edles Wild, Vögel und Fiſche. Sechs Tage ſeien ſie herumgezogen, kreuz und quer, bis ſich von fern auf einem blanken klaren See was Dunkeles gezeigt, recht wie ein ſteinernes Wundergewächs, ja gar wie eine wunderſam gezackte Blumenkrone anzuſehn. Als aber etliche von ihnen auf der ſchmalen Landzunge vordrangen, die dort wie eine Brücke hinüberführt über den See, da war es eine ganze Stadt mit gewaltigen Mauern, Zinnen und Türmen. Des erſchraken ſie anfangs und meinten, man käme übel an; ſie lagen auch die ganze Nacht, wo es an einem fort regnete, unter den Felſen, vor den Mauern ruhig. Nun aber es nach und nach tagte, kam ſie beinahe noch ein ärger Grauen an. Es krähten keine Hähne, kein Wagen ließ ſich hören, kein Bäcker ſchlug den Laden auf, es ſtieg kein Rauch auf von den Dächern. Mein Vater ſagte gleichnisweis, der Himmel habe ob der Stadt gelegen, wie eine graue Augbraun' über einem toten und erſtarrten Auge. Endlich traten ſie ſacht in die Wölbung der offenen Tore und ſahn ſich in den breiten Straßen um. Man vernahm keinen Laut als den eigenen Fußtritt und den Regen, der noch von den Dächern abtropfte, indes die Sonne nun ſchon warm und helle in den Gaſſen lag; nichts rührte ſich auch in dem Innern der Häuſer.

Löwener

Ratten und Mäuſe ausgenommen. — Seltſam! Gedenkt man ſo an dieſes ausgeſtorbene Geſchlecht und welche Zeitenlänge darüber hingegangen, — es iſt mir allemal dabei, als wenn mans Klingen kriegt im einen Ohr!

Knabe

Warum aber wohnen wir neuen Leute faſt alle nur ſo an den Enden der Stadt herum und nicht in den großen und ſchönen Gebäuden dort oben?

Sundrard

Es iſt einmal ſo hergebracht vom Anfang an; auch wäre dort nicht ſo vertraut zuſammenniſten.

Löwener

Wo wir jetzt hauſen, da waren vor alters vermutlich die Buden der Krämer und Handwerker, die Hütten der Schiffer und Fiſcher.

Sundrard

Weißt du noch, Nachbar, wie wir als Buben oft abends im Zwielicht durch die unheimlichen Plätze und Gaſſen hinſtreiften, wo es von allen Seiten hallt, als wenn man an hohle Fäſſer klopft? Wir wagten uns manchmal bis auf den Markt, wo die drei mächtigen Spitzſäulen ſtehn. Es hieß, der ſchwarze Stein ſchluckt' unter Tags den Strahl der Sonne an und laſſe Funken fahren bei Nacht, wenn man mit dem Finger dran rühre.

Löwener

Wohl. Neulich ſagte mir der Engländer, das kleine Männchen auf der Burg, von den drei Säulen, ſie wären eine Art von Sonnenzeiger bei den Alten geweſen, es ſtünden noch die Stundenzahlen darauf eingehauen und allerlei beſondere Schrift, dergleichen ſich auch ſonſt, und auf der Burg zumal, noch vieles finde. Da hat er denn ſchon dies und das herausſtudiert.

Sundrard

Er iſt darin gerade wie ſein Vater, der alte Harry, war.

Löwener

Jetzt hat er ſich ein paar Handlanger ausgeſucht, vor denen man ihn warnen muß.

Sundrard

Wer wären die?

Löwener

Wer anders als die beiden nichtsnutzigen Schlingel aus Deutschland, die der große Sturm vorigen Herbſt an unſre Küſte warf, damit die Kolonie doch auch nachträglich mit ein paar Lumpen geſegnet ſei.

Sundrard

Was? Den Barbier und den Branntweinzapf?

Löwener

Sie lungern ganze Tage auf dem Markt und auf der Burg herum, ſtöbern alte Sachen aus dem Schutt, kupferne Krüge, verroſtete Schwerter und Lanzen, auch hin und wieder wohl ein Stückchen Silber und Gold; das bringen ſie dem Harryſon, der ſie dafür koſtfrei beim Gaſtwirt hält.

Sundrard

Er mag ſich hüten vor den Kameraden.

Löwener

Was ſagt man denn auch neuerdings von dem Geſpenſt, das an der Nordküſte umgehn ſoll?

Sundrard

Mitnichten ein Geſpenſt! Der heidniſche uralte König iſt's, der dieſer Inſel einſt Geſetze gab. Der Tod ging ihn vorbei, und er iſt Fleiſch und Bein wie wir.

Löwener

Glaub' das nicht, Fiſcher, glaub' das nicht. Das Märlein kommt von dem Spanier her, dem Anſelmo. Ein Träumer! Weil er jahraus, jahrein als Jäger in den Wäldern lebt und wenig unter Menſchen kommt, mag er den Kopf voll ſolcher Grillen und Einbildungen haben.

Sundrard

Es ſind noch andere, die den König ſahen.

Knabe

Gelt, Vater, er trägt einen lichtgrauen Mantel, den hat ihm die Waldfrau geſponnen, und trägt ein eiſern ſpitzig Krönlein in den Haaren?

Sundrard

Ganz recht; und ſeine Locken ſind noch braun, ſie welken nicht.

Knabe

Wie aber birgt er ſich vor Kälte, Wind und Wetter?

Sundrard

Ein gar alt Schiff, das in der See verſteinte, liegt trocken, halb im Sand begraben, am Geſtad, wo ſich das Meer vorlängſt zurückgezogen hat. Maſten und Kiel ſind abgebrochen, doch das Verdeck und der innere Wohnraum erhalten, ſtark und feſt, wie das Gehäus der Rieſenmuſchel, und iſt dem König ſeine Burg, Palaſt und Saal.

Löwener

Laßt's gut ſein! Es wird ſpät; das Licht dort in der Ecke vom Schloß iſt auch ſchon aus. Dort wohnt Herr Harryſon, der bleibt am längſten auf. Gut' Nacht.

Sundrard

Dir gleichfalls, Löwener. Komm, Knabe; gehen zur Mutter.

## Zweite Szene

Nördlicher Strand. Im Hintergrund der Rumpf des beſchriebenen Schiffs

Anſelmo

Hier pflegt er ſonſt zu ſein; dies iſt der Strand,
Den er einförmig mit den Schritten mißt,
Und ſtundenlang dort ſitzend auf dem Fels
Gibt er den irren Blick der Woge hin,
Die unabläſſig auf zur Klippe ſchäumt.

O wunderbar! Mich jammert ſein Geſchick:
Ein Sterblicher, der Speiſe kaum bedürftig,
Des Schlafes und der Ruhe kaum; ſein Geiſt
Nur in ſich ſelber zehrend fort und fort,
Jahrhunderte ſchon — o eine Zeit, ſo lang,
So langſam als man ſagt, daß Steine wachſen!
— Und ſind es hunderte nur erſt, warum
Nicht könnten es ſo viele tauſend werden?
Warum unzählige nicht? — Ich hörte ſchon,
Ein Ball, geſchleudert in des Himmels Raum,
Wohin der Erde Odem nicht mehr reicht,
Und höher ſtets, der Bahn des Mondes zu,
Er könne rückwärts nimmer fallen, nein,
Er müſſe kreiſen ewig, wie ein Stern.

— Ewig — ohn' Ende. — Unerſchwinglich Wort,
Dem menſchlichen Verſtand nicht auszudenken!
Hinweg davon — es engt die Bruſt, es ſchnürt
Den Atem ein!

Wär' er kein menſchlich Weſen? Dann, was ſonſt?
Wär' er ein Halbgott? Faſt könnt' ich es glauben:

Von ſolcher Hoheit iſt ſein Haupt umſtrahlt,
Von ſolcher Anmut Miene und Gebärde.
— Sah je Agaura in dies Angeſicht,
Nie hätte ſich ihr ſchwärmend Aug' auf dich,
Armer Anſelmo, brünſtig heften können!
(Ach Angedenken, mir ſo ſüß wie bitter,
Getaucht in Reue, die nicht will bereun!)
Nun aber iſt Agaurens üppige Tochter
Für ihn entbrannt, die liebliche Thereile.
Durch böſen Zauberſegen zwingt ſie ihn,
Tag oder Nacht, ihr auf dem Fuß zu folgen,
Wie ſehr ſein edler Geiſt ſich auch empöre;
Denn greulich iſt verhaßter Liebe Joch.
Ich hör' ihn! dort — er kommt den Hügel vor
Und ſpricht mit ſich.

Ulmon

O Meer! du der Sonne
Grüner Palaſt mit goldenen Zinnen,
Wo hinab zu deiner kühlen Treppe?

Anſelmo

Ob ich ihn anzurufen wage?

Ulmon

Wer
Warf meinen Schlüſſel in die See?

Anſelmo

Vergönne, Herr —

Ulmon

Wer biſt du? Geh zur Hölle!

Anſelmo

Herr, kenne mich: Anſelmo iſt's, dein Knecht.

Ulmon

Ja doch — du biſt's. Mein Kopf iſt alt und ſtumpf.
Elend! Elend! hier, merkſt du wohl? die Zeit
Hat mein Gehirn mit zäher Haut bezogen.

Anſelmo

Dir zu berichten, komm' ich her, o König,
Der Sache wegen, ſo du mir befohlen.

Ulmon

Was iſt's, das ich dir hieß?

Anſelmo

Der König ſprach zu ſeinem Knecht unlängſt:
Willſt du mir dienſtbar ſein, ſo gehe hin
Zur Stadt Orplid und in der Burg Gewölbe.
Dort liegt in einem unerforſchten Winkel
Ein längſt verloren Buch von ſeltner Schrift,
Das iſt geſchrieben auf die breiten Blätter
Der Thranuspflanze, ſo man göttlich nennt.
Das ſuche du mit allem Fleiß und bring's.
— Auf dieſes dein Geheiß denn insgeheim
Macht' ich mich auf, mit Werkzeug wohl verſehn,
Und kam zur Stätte, die ich ehedem
Bei müßiger Weile ſchlendernd oft betreten,
Doch niemals ganz im Innern ausgeſpäht.
Denn endlos durcheinander wirren ſich
Die mannigfalt'gen Räume des Palaſts.
Herabgeſtürzt liegt hier im Saal die Decke,

Dort unter meinen Füßen wich und klaffte
Das Estrich von Gemache zu Gemach.
Die schöne Treppe windet sich umsonst
Mit Marmorstufen auf, im leeren Raum
Die Schwelle suchend und die reiche Pforte.
Von oben schon aus breiten Lücken starrt
Die Finsternis des eh'rnen Dachs herab,
Des ungeheure Wucht den Bau bedeckt.
Nun war ich wohl fünf Tage nacheinander
Daselbst, mit Grabscheit, Hack' und Hebel emsig
Bemüht, die wüsten Keller umzuwühlen,
— Fruchtlos bis jetzt, doch ohne Hoffnung nicht,
Wenn du vermöchtest, mich mit Worten besser
Zu weisen auf die Spur.

Ulmon

Weh! Weh! umsonst.
Man sucht umsonst, was Weyla hat verscharrt,
Die kluge Jungfrau.

Anselmo

Nicht also, mein Fürst.
Vertraue mir, sag' mir von jenem Buch.

Ulmon

Nicht sah ich's je und kein gemeiner Mensch.
Von Priesterhand verzeichnet steht darin,
Was Götter einst Geweihten offenbart,
Zukünft'ger Dinge Wachstum und Verknüpfung;
Auch wie der Knoten meines armen Daseins
Dereinst entwirrt soll werden, deutet es.
Im Tempel Nid-Ru-Haddin hütete
Die weiße Schlange solches Heiligtum,

Bis da die große Zeit gekommen war
Und alle Menſchen ſtarben. Sieh, da nahm
Die Göttin jenes Buch und trug es weg
Und barg es dort in meiner Väter Gruft.
— — Geduld — ich ſinne, ſinne was — Wie heißt
Der alte Götterſpruch? Ein Prieſter ſang
Ihn an der Wiege mir, und an dem Tag
Der Krönung wieder.
Still! meine heil'ge Seele kräuſelt ſich
Dem Meere gleich, wenn es der Morgen regt.

Ein Menſch lebt ſeiner Jahre Zahl,
Ulmon allein wird ſehen
Den Sommer kommen und gehen
Zehnhundertmal.

Einſt eine ſchwarze Weide blüht,
Ein Kindlein muß ſie fällen;
Dann rauſchen die Todeswellen,
Drin Ulmons Herz verglüht.

Auf Weylas Mondenſtrahl
Sich Ulmon ſoll erheben,
Sein Götterleib ſoll ſchweben
Zum blauen Saal.

Vernahmſt du das, o Mann, vernahmeſt du?
Mich dünkt, die wenigen Worte füllen rings
Die irdiſche Luft mit Weylas Veilchenhauch.
— Laß mich vollenden, eh der Geiſt in mir
Die lichte Scheibe jählings wieder kehrt
In Finſternis.
Ulmon, als er das dritte Menſchenalter

Auf Erden lebte, ſchlug die große Schlacht,
Die ihm dies Eiland machte untertan
In allen ſeinen Grenzen. Und Aan,
Der ſchlimme Gott, betörte ſeinen Sinn,
Daß er den Himmliſchen ſich vor der Zeit
Gleich hielt. Und gleich alſo hielt ihn ſein Volk.
Da zürnten ſie und hielten Rat und ſchickten
Die giftige Seuche her von Mitternacht,
Austilgend ſo das menſchliche Geſchlecht
Auf ganz Orplid. Dem König aber ließen ſie
Das wüſte Land zur Herrſchaft und den öden Reſt
Der Jahre, ſo das Schickſal ihm geſetzt.
Und bald ward Ulmon müde ſie zu zählen.
Drum iſt er jetzo wie ein blinder Mann
Und ſiehet nicht, ob Berg' auf Berge türmend,
Ob noch ein winziger Hügel nur, die Zeit
Vor ſeinen Füßen liegt. Weh! weh! o weh!

(Pauſe)

Weißt du, mein Sohn, was, wie die Weiſen ſagen,
Am meiſten iſt verhaßt den Himmliſchen?

Anſelmo

Belehre mich, o Herr!

Ulmon

Verhüt' es, Weyla,
Daß meine Zunge nenne, was zu denken
Schon Fluch kann bringen. — Haſt du wohl ein Schwert?

Anſelmo

Wohl hab' ich eins.

Ulmen

So schone deines Lebens
Und laß uns allezeit die Götter fürchten.

## Dritte Szene

Nacht. Offener grüner Platz an einem sanften Waldabhang. Thereile, eine junge Feenfürstin; kleine Feen um sie her. Der König seitwärts im Vordergrund

Thereile

Seid ihr alle da?

Morry

Zähl' nur, Schwester, ja!

Thereile

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben.
Silpelit ist ausgeblieben.
Nun, wo blieb sie wieder hangen?
Geht und sucht, ihr faulen Rangen!
(Die Kinder ab, bis auf zwei, welche heimlich zurückbleiben)

Morry (leise)

Weithe!

Weithe

Was?

Morry

Siehst du nicht dort
Ihren Buhlen bei der Schwester?
Darum schickte sie uns fort.
Bleibe doch und laß uns lauschen,
Ob sie etwa Küsse tauschen.

Guck, wie ſprüh' ſie tut zum Scheine,
Trutzig ihre Äpfel klicht!
Sie nur immer iſt die Feine,
Unſereins beſieht man nicht.

Beithe

Aber wir ſind auch noch kleine.

Morry

Nun, ſo ſag', iſt dieſes Paar
Nicht ſo ſchlimm wie einer war?
Darf ſich ſüße Zweibrut
Einem Erbenſohne gatten?
Beide zwar ſind Fleiſch und Blut,
Doch die Braut wirft keinen Schatten.

Beithe

Ja, das iſt wohl unendlich.

Morry

Aber ſtets war ſie unbändig.

Beithe

Morry, gehn wir lieber fort,
Mir wird angſt an dieſem Ort.

Morry

Warte, wir das Spiel noch enden.
Beide ſtehen abgewendet;
Wachelich wie im tiefſten Schlummer
Sinkt der König unbeweglich.

Weithe

Ach wie traurig ſcheint der Mann!
Liebe Schweſter, iſt es möglich,
Daß man ſo betrübt ſein kann?

Morry

Seine Stirne voller Kummer,
Seine Arme ſind geſenkt! —
Was doch nur Thereile denkt?

Weithe

Bitte, Morry, laß uns gehn.
Wollen nach dem Walde ſehn,
Ob die holden Nachtigallen
Bald in unſre Netze fallen.

(Beide ab)

Thereile (zum König)

Wie ſüß der Nachtwind nun die Wieſe ſtreift
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verſtummt,
Hört man der Erdenkräfte flüſterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Geſänge
Der reingeſtimmten Lüfte ſummt.

Vernimmſt du nicht die wunderſamen Stimmen,
Vom lauen Wind wollüſtig hingeſchleift,
Indes, mit ungewiſſem Licht geſtreift,
Der Himmel ſelber ſcheinet hinzuſchwimmen —?

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchſichtiger und heller aufzuwehen;
Dazwiſchen hört man lichte Töne gehen

Von sel'gen Feen, die im blauen Saal
Silberne Spindeln hin und wieder drehen.

Ulmon (nach einer langen Stille für sich)

Almissa — —! Wie? wer flüstert mir den Namen,
Den lang vergess'nen, zu? Hieß nicht mein Weib
Almissa? Was gemahnt mich jetzt an ihn?
Die heil'ge Nacht, gebückt auf ihre Harfe,
Stieß träumend mit dem Finger an die Saiten,
Da gab es diesen Ton.
Halt' an, o mein Gedächtnis, halt' ein wenig!
— Das schöne Bild begleitet Hand in Hand
Die sonn'gen Stufen des Palasts herunter
Den König durch die Stadt und zu den Schiffen —
Hier laß mich weilen eine kurze Frist.

(Musik)

Thereile

Die Kinder kommen — welch' Geschrei! Was habt ihr denn? was ist geschehn? Sprich, Malwy — Talpa, oder du. Der Atem steht euch still. Wo habt ihr Silpelit?

Silpelit

Hie bin ich.

Malwy

Höre nur! Erst konnten wir sie gar nicht finden; wir rannten wohl neun Elfenmeilen, bis zum Brullasumpf und nach dem hohlen Stein, wo sie sich immer gern versteckt. Auf einmal steht Windigal stille und sagt: hört ihr nicht Silpelits Stimme? sie redet mit jemand und lacht. Als wir näher zuliefen — Thereile, ach, da ist ein großer, grausam starker Mann gewesen, dem saß Silpelit vorn auf dem Stiefel und ließ sich so schwenken und schaukeln von ihm.

Morry

Es ist der Riesenmann, du weißt ja, Schwester, der Sichere Mann.

Thereile

Was? Über das verwegne, ungeratene Ding! Sagt' ich euch nicht, daß dieses Ungeheuer die Kinder gerne stiehlt, um sie zu braten und zu fressen?

Morry

Bewahre, nein! er tändelt nur, er knetet sie nur so unter der Sohle am Boden und grunzt so artig dabei und schmunzelt so freundlich.

Thereile

Hast du das Ungetüm schon sonst besucht? ich will nicht hoffen.

Silpelit

Er tut mir nichts zuleide.

(Man hört in der Ferne durch den Wald eine gewaltige Stimme: „Olla Olla! Olla la! hauh — hauh — hauh!" Ein Teil der Kinder hängt sich schreiend an Thereile.)

Thereile

Seid ruhig! gebt euch doch zufrieden! Er kommt gar nicht daher, er steigt das Tal hin abwärts — Horcht! das ist der Widerhall, der durch die Krümmen des Bergs herumläuft.

Morry

Man hört ihn schon ganz hinten; er muß schon um die Ecke sein.

Thereile

So ist's. Auf! lustig! Laßt sehn, den Tanz von gestern abend, ob wir ihn noch hübsch können. Dort, holt die Blumen, und ihr zwei spielt auf.

(Die Kinder schleppen ein langes Blumengewinde herbei und stellen sich damit in einem weiten Kreis um Thereile. Morry und Windigal seitwärts mit

einer Art von Saitenspiel. Künstlicher Tanz. Thereile nähert sich, indem sie die Blumenkette bald überfliegt, bald unter ihr hindurchschlüpft, im Vorübereilen auf neckische Weise dem König.)

Morry und Windigal (heimlich)

Hast du gesehn? — Ach wohl! — Sie rührt ihm Kinn und Wange.
Wie sie Kreise zieht, sich hebet und sich senkt,
Die goldengrüne, lüsterne Schlange!
An ihren roten Lippen hängt
Ein Lächeln, wie drei Tropfen süßes Gift.
Nur schade, daß kein Blick des Königs auf sie trifft!

Thereile

Genug. Nun geht. Doch bleibt mir ja beisammen alle,
Und sammelt hundert wilde Rosen ein.
In jeder soll mit grünem Dämmerschein
Ein Glühwurm, wie ein Licht, gebettet sein;
Damit schmückt ihr, noch eh der Morgen wach,
Mein unterirdisch Schlafgemach
Im kühlen Bergkristalle.

(Die Kinder ab)

Ulmon

Ha! bin ich noch hier? Stehst du immer da?
So tief versank ich in die stummen Täler,
Die mir Erinn'rung grub in mein Gehirn,
Daß mir nun ist, ich säh' zum erstenmal
Dich, die verhaßte Zeugin meiner Qual!
Was soll mir deine fluchenswerte Gunst?
Was hüllst du mich in schwülen Zauberdunst,
Indes du dich in eitlem Gram verzehrst
Um solcherlei als du dir selbst verwehrst?
Bleibt nicht mein Leib trotz deinen Künsten allen
Dem Blute doch, das ihn gezeugt, verfallen?

Thereile

Ei ja — man dächte fast, du hättest recht!
Was ungleich ist, das paart sich schlecht.
Wo hätte je in aller Welt
Die Otter sich zum Aal gesellt?
Wann wäre Hochzeit zwischen Hund und Katze?
Und gleichen sie sich nicht bis auf die Tatze?
— Schnickschnack ist das, du Schalk! Doch wenn dir etwa graut
Vor diesen Lippen, dieser Haut:
Kann der von Bitter sagen oder Süß,
Den ich den Rand noch nicht des Bechers kosten ließ?
— Laß mich! So wenig lohnt es sich, mit dir zu rechten,
Als einem Bären Zöpfe flechten.

(Sie wendet sich ab. Ilmen entfernt sich.)

Thereile

(nach einer Pause, auffahrend)

Gesprochen ist's, gespien mir ins Gesicht:
Er hasset nur, er liebt Thereile nicht!
Dies nur zu denken zitterte mein Herz,
Und hinterlegte sich's in kümmerlichem Scherz.
Nun steh' mir, Rache, bei! — — Doch dies ist so:
Von nun an wird Thereile nimmer froh.
Und bleibt mir nicht die Macht, ihn festzuhalten?
Ist er gefesselt nicht durch ein geheimes Wort?
Ich bann' ihn jeden Augenblick,
Wann ich nur will, zu mir zurück.
So fliehe nur, ja stiehl dich immer fort,
Ich martre dich in tausend Spukgestalten!

## Vierte Szene

Eine kleine schlechte Stube

### Gumprecht

(gewesener Buchdrucker, allein, schlafend auf einem Stuhl)

Den Fund hab' ich getan, nicht du. So ist die Sach'. — Das Loch durch die Mauer zum hintersten Keller, wer hat das gemacht? Das eisen Kistel aufgebrochen, wer? Barramalaschka! Punktum! (Er schaut auf, kommt zu sich, gähnend): — Hab' da geschlafen wieder! — Der Spaninger wird jetzt bald kommen. Muß ihn der Henker just herführen, wenn ich nicht recht —

### Wispel

(kommt hastig herein)

Ah gut, daß du da bist, Bruder. Geschwind! wir müssen aufräumen, man muß sich etwas ajustieren — wir erhalten Besuch, Frauenzimmerbesuch; der Spanier selbst kommt nicht, dagegen des Wirtschafters Töchter von der Stadt-Meierei. Sie bringen eine Last diverser Sachen, vier Körbe voll, auf die zwei Eselchen geladen, mit denen sie gewöhnlich die Milch in die Stadt schaffen. Ihr Vater, im Auftrag Don Anselmos, besorgte sämtliche Anschaffungen. Ich sprach die Mädchen selbst, die allerliebsten, ländlichen, bukolischen Geschöpfe.

### Gumprecht

Hm!

### Wispel

Die ältere, du kennst ja das muntere, kuglige Ding, war eben im Stall, ihre Ziegen zu melken, während mein Liebling, die schlanke Melanippe — denn so nenn' ich sie fortan — auf dem Bänkchen vor der Türe saß, im Schatten der Palme mit Binsengeflechten zu Matten beschäftigt; ich, mitten inne zwischen beiden, erzählte von dem Kontinent, von Deutschland, von uns; es wurde geschäkert, gelacht — ein ganzes Idyll war's, das ich erlebte.

Gumprecht

Halt's Maul. Mir eins. Was sie bringen, die Weibsbilder, will ich wissen.

Wispel
(indem er aufräumt)

Eh nun, fürs erste vivres, eine Masse; sodann —

Gumprecht

Was ist vivres?

Wispel

Nun, Alimente, Bruder, Lebensmittel: gedörrtes Fleisch an fünfzehn Pfund, zwei große Schildkröten, Kokos und Ananas; dazu drei Stück Gazellenfelle, ein Bällchen Leinewand zu Hemden und Chemisetten, blühweiß von der Bleiche hinweg.

Gumprecht

Fünf Maß Gebranntes hab' ich mir ausbedungen.

Wispel

Jawohl, ja recht: es war ein ganz artiges Fäßchen dabei; es fehlt sich nicht, es fehlt sich nicht. — Ein hübsch Geschäftchen ohne Frage, das wir da machten mit dem Buch. Indes, mir ging noch ein Gedanke bei: wir werden uns das Recht der Publikation des alten Kodex vorbehalten; Faksimile in Holzschnitt, denk' ich wohl.

Gumprecht

Rindvieh.

Wispel

Warum? Ich dächte für den Fall, daß wir Europa, wie zu hoffen, wiedersehn. Und selbst auch ohne das liegt die Idee so fern nicht, als du denkst; nur hängt sie mit einigen andern Ideen zusammen, die ich dir erst kommunizieren muß. Es handelt sich dabei um nichts

Geringes, ſollſt du ſehn. Inzwiſchen laß uns Toilette machen. Die Leutchen können im Moment da ſein. Wo iſt mein Zahnbürſtchen, wo find' ich den Kamm? — ein friſches Hemd auch täte not — verwünſcht — mein zweites liegt wohl eben in der Wäſche; je nun! (Er nimmt ein Gefäß aus dem Kaſten und ſtellt es auf den Tiſch.)

Gumprecht

Was iſt es mit dem Hafen da?

Wiſpel

Ein Schmalztöpfchen, Bruder; mit etwas Parfum von meiner Kompoſition. Ohne irgendeine Pomade zu leben, es iſt mir einmal nicht gegeben.

Gumprecht

Das iſcht ja aber eine wahre Schweinerei!

Wiſpel

Nicht doch — ich bitte dich. Es is nur, um nicht ohne alle Eleganz — mon Dieu!

Gumprecht (für ſich)

Wetter! was ſich dieſe Spitzmaus einreibt! wie dieſes dürre weiße Ferkel ſich auf einmal herausſtriegelt!

Wiſpel

Wirſt du dich denn nicht auch ein ganz klein wenig muſtern? Sieh deinen Aufzug an! Wenn ſie uns überraſchten? Überhaupt, ich dächte, wir empfingen ſie am ſchicklichſten unten beim Gaſtwirt, da man ihnen doch wohl etwas zur Erfriſchung wird vorſetzen müſſen. Charles, wenn du wüßteſt, inwiefern ich wünſche, daß wir uns eben jetzt ſo vorteilhaft wie tunlich präſentierten. Ich hege Hoffnungen, ich ſehe Chancen.

Gumprecht

Mnjá?

Wispel

Die guten Kinder interessieren sich für uns in einem Grade, wie ich mir niemals träumen ließ.

Gumprecht

Hm.

Wispel

Die ältere, Sara — ein häßlicher Name — sie müßte Phyllis, Amaryllis heißen — fing dreimal von dir an, frug, ob du nie verheiratet gewesen; was eigentlich dein Metier sei, warum du es nicht hier betreibst und dergleichen. Natürlich haben sie nie ein gedrucktes Buch gesehn; als ich daher begann, ihnen einen Begriff vom Mechanism deiner Kunst zu geben — im Hof zunächst stand eine kleine Kelterpresse, die mir ganz à propos zu meinem Vortrag kam — sie hätten sich beinahe tot gelacht, so wundersam kam ihnen alles vor. Doch augenscheinlich interessierte sie der Gegenstand, und als ich äußerte, du wärest wohl nicht abgeneigt, hier eine Druckerei zu etablieren, begriffen sie die Avantagen leicht, die eine städtische Presse zunächst für das Schulwesen hätte. (Der Buchdrucker fängt an, seinen Rock auszubürsten, er wäscht sich usw.) Damit kam ich auf meine Wenigkeit. Du weißt, wie Kunz, der alte Leineweber, die Kinderschule der Kolonie nach eigener barbaresker Methode besorgt. In diesem Institut erwirbt sich die liebe insularische Jugend unter Anwendung der dürftigsten Lehrmittel, insonderheit des unzweckmäßigsten Papiersurrogats, mit etwas Lesen, Schreiben, Rechnen ihren gesamten Wissensschatz fürs ganze Leben. Das ist denn doch ein Jammer. Nun trage ich mich seit einiger Zeit mit dem Plane zu einer würdigen Organisation der Schulen auf breitester Grundlage, nebst einigen dahin einschlägigen Erfindungen — Ideen, die ich dieser Tage dem Bürgermeister und Herrn Harryson ausführlich unterbreiten werde.

Ein Gymnase, ein Collège, wahrhaftig, scheint bei dem wuchernden Anwachs unserer Population nachgerade gefordert. Ich würde mit Vergnügen drei bis vier Fächer übernehmen.

Gumprecht

Guet.

Wispel

(indem er fortfährt sich zu putzen)

In erster Linie gebe ich ein Übersichtliches der Universalhistorie. Dazwischen immer einzelne Momente en détail, belebte Farbengebung, plastisch. Hiezu Géographie und nebenbei die Anfangsgründe der Natur, auch etwas Sphärenharmonie mit Rücksicht auf den Stand der Wissenschaft vor und nach Copernic. Dies alles in ganz ungezwungener Weise, mehr ambulatorisch als in streng kathedralischer Form.

Gumprecht

Guet.

Wispel

Fand mein Prospektus Beifall, bin ich erst als Professor employiert, dann, solle' ich meinen, hätte Sigmunds Name Klang genug, ihm eine Gattin aus anständiger Familie zu erwerben. Meine Wahl ist getroffen. Und, Bruder, du (lebhaft auf ihn zugehend, mit Innigkeit) du wirst mein Schwagerchen, so wahr ich lebe, wofern du dich entschließen kannst, in der angedeuteten Richtung deine Kräfte dem Staate zu widmen — dies die eine Bedingung; die andere, wenn ich es sagen soll — du müßtest dich in deiner Konduite, als genießender Mensch, ein ganz klein bißchen —

Gumprecht

Mnja.

Wiſpel

Sara iſt in der Tat ein angenehmes Mädchen. Sie hat etwas mehr Fülle als ihre Schweſter. Zarte Damen ziehen dich weniger an. So wird ſich keine Jalouſie bei uns einſchleichen. (Er zieht ein Taſchenſpiegelchen hervor, beſchaut ſich darin, zupft ſeine Krawatte zurecht und ſingt dabei. Inzwiſchen taucht der Buchdrucker die Finger in den Text und ſtreicht ſich's auf.) Erinnerſt du dich wohl der Serenade, die ich noch in Hannover dichtete? Ich ſang ſie heute den Mädchen vor, nach eigner Melodie, ſo ganz improviſé — es war wie Eingebung.

(Er ſingt:)

Engelgleich in ihrem Daunenbette,
Halb entſchlummert, liegt das ſüße Kind,
Während, ach, an froſt'ger Stätte
Vor dem eiſernen Stakete
Liebmunds Inſtrument beginnt.
Lächelnd hört ſie, wie der Arme,
Voll von ſeinem Liebesharme,
Ihr auf dem Fünffingerdarme
Eine Serenade bringt.
Es iſt kalt.—
(Dies wird pizzicato mit der Gitarre begleitet.)
Mondlicht wallt.
Siehſt du Liebmunds wandelnde Geſtalt?

Die Poeſie mag nicht ganz übel ſein. Man machte mir damals das Kompliment, ſie könnte füglich von — Aber was treibſt du — ciel! Deine Haare triefen ja ganz, dein Haupt iſt wie eine Blechhaube!

Gumprecht
(wütend)

Alle Milliarden Hagel Donnerwetter! warum ſagſt du das nicht gleich?

Wiſpel

Himmel! wie konnt' ich doch, da ich es eben erſt gewahre!

Gumprecht

Schwerenot — die Brüh' läuft mir den Hals hinunter — ein Tuch, ein Handtuch her!

Wiſpel
(ihn abtrocknend)

So, ſo, ſo ... Nun iſt ja geholfen. Du ſollteſt dir übrigens jetzt eben auch ſo eine Reihe kleiner Löckchen zwirbeln, ſo um die Stirn hier, ſchau.

Gumprecht

Den Teufel zwirbl' ich mir!

Wiſpel

Horch! klopft es nicht? Verwünſcht! (Geht an die Tür; der Gaſtwirt tritt ein.)

Wirt

Die Sachen von der Meierei ſind da, ihr Herren. Wo ſoll ich ſie hinſchaffen?

Wiſpel

Wir kommen ſogleich — wir kommen ſogleich. Führt nur die Damen indes gefälligſt in das Schenkzimmer.

Wirt

Die Dirnen gingen wieder weg, wie abgeladen war. (Boshaftes Grunzen von ſeiten des Buchdruckers)

Wiſpel

J'en suis surpris. Ihr hießet ſie nicht warten — heraufſpazieren, was?

Wirt

Sie hätten nicht der Zeit, ſagte die eine; und die Sare ſagte —

Wiſpel

Nun?

Wirt

Sie wollten zum Barbier nicht eher, als bis ihnen Bärte gewachſen wären.

Gumprecht

Gut abgedeckt — Barramalaſchka, Punktum. — Kommt, lieber Herr. (Er geht mit dem Wirt und ſchließt die Tür hinter ſich ab.)

Wiſpel

Ah traitre! ingrat! Mais courage, Sigmond — tes espérances ne sont pas toutes perdues!

## Fünfte Szene

Mittag. Meerſtrand im Norden

Anſelmo

Ein Wunder wird geſchehen durch dies Buch
Noch heute, wenn nicht jedes Zeichen trügt.
Denn kaum, daß er die Blätter hielt in Händen,
Warf er ſein Haupt empor, mit ſtarrem Blick
Zum Himmel ſtaunend lautlos, und alsbald
Vergeſſend meiner Gegenwart enteilt
Er raſchen Schrittes nach dem Palmenhügel,
Wo er zu beten pflegt und . . . Horch,
Es donnert! Horch — die Inſel zittert rings!
Sie hüpfet wie ein neugebornes Kind
In den Windeln des Meers!
Neugierige Delphine fahren rauſchend
Am Strand herauf, zu Scharen kommen ſie!
Ha, welch ein lieblich Sommerungewitter

Flammt rosenhell in kühlungsvoller Luft
Und färbt die grüne Landschaft morgendlich!
O Himmel, was ist dies? Mich wunderte nicht,
Wenn nun am lichten Tag aus ihren Gräbern
Gespenster stiegen, wenn um alle Ufer
In grauen Wolken sich die Vorzeit lagerte.

(Heftiger Donnerschlag. Anselmo ab)

## Sechste Szene

Tagesanbruch. Wald. Ulmon tritt mit Silpelit ein.

### Silpelit

Hier ist der Baum, o König, den du meinst,
Den meine Schwester manche Nacht besucht.

### Ulmon

Von gelber Farbe ist der glatte Stamm,
Sehr schlank erhebt er sich und rundumher
Die schwarzen Zweige senken sich zur Erde
Wie schwere Seide anzufühlen. Wohl,
Wir sind am Ort. Jetzt aber säume nicht,
Hier nebenan die Schlucht hinabzusteigen.
Dort wirst du eine Grotte finden —

### Silpelit

Ich weiß sie schon. Noch gestern hat der Riese,
Der starke Mann, den Felsen weggewälzt;
Nun ist der Eingang frei. Ich sah ihm zu
Bei seiner Arbeit. Herr, die Berge bebten,
Da er den Block umwarf; er aber lachte,
Nahm mich beim Arm und schwang mich auf den Gipfel.

Da hab' ich ihm sein Leibstück singen müssen;
Dann trollt' er sich und brummt', ich soll dich grüßen;
Wenn du ihn brauchst, sollst du es immer sagen.

Ulmon

Hör' an, mein Kind. In jener Felsenkammer
Am Boden unter Waffen mannigfalt
Wirst du ein Bündel finden scharfer Pfeile;
Derselben einen nimm und geh hinab
Zum heil'gen Quell, der dort vom Steine rinnt,
Und dreimal tauche seine goldne Spitze
Stillschweigend in die klare Flut; dann eile,
Mir das Geschoß zu bringen.

(Silpelit geht.)

Also lehret
In Rätselsprüchen, schwer zu deutenden,
Das Buch der Zukunft mich. Dies Mägdlein ist
Die Frucht verpönter Liebe, von Agaura,
Thereiles Mutter, und dem Mann erzeugt,
Den mir die Himmlischen ersehn zum Retter.
Gramvoll beweinend ihre Schuld verbarg
Sie in der Wüste sich, das schöne Kind
Der Tochter lassend, welche, so gewarnt,
Doch ihrer Schwachheit Erbin mußte sein.
— Nunmehr soll jenes liebliche Geschöpf
Hier eine Handlung feierlicher Art
Mit mir begehen, aus dem Zauberbann
Der Schwester mich zu lösen. Dies getan,
Bring' ich das Kind dem Vater, der in ihm
Die eigne Tochter freudig soll erkennen.
Thereile, o Unselige!
Ich nehme bittern Abschied, denn es fährt
Die feige Schneide, die uns trennen soll,

Bald rücklings in dein arglos Herz. Da steht
Der träumerische Baum, in dessen Saft
Du unser beider Blut hast eingeimpft.
Jetzt kreiset es und steigt und jästet noch
Im Innern auf und ab; kein menschlich Ohr,
Wie sehr die Nacht auch stille sei, vernimmt
Den leisen Takt in diesem Webestuhl
Der Liebe, die mit holden Träumen oft
Dein angelehnet Haupt betöret hat;
Bald aber rinnet von dem goldnen Pfeil
Der Liebe Purpur aus des Baumes Adern,
Und alsbald aus der Ferne spürt dein Herz
Die Qual der schrecklichen Veränderung.
Doch nach vertobtem Wahnsinn fällt wie Tau
Ein langer Schlummer auf dein Augenlid
Und nur ein Truggebild wird Ulmon dir
Hinfort noch sein, das dir ein Traum gezeigt.

(Silpelit kommt; er nimmt ihr den Pfeil ab, den er heimlich bespricht, dann übergibt er ihr denselben, bedeutet sie durch Zeichen, worauf sie rasch auf den Baum zugeht und das Geschoß in dessen Rinde stößt. Man hört von weitem einen melodischen Aufschrei, welchen die hinter der Gardine gleichzeit anfangende Musik in klagenden Tönen aufnimmt. Der König und das Kind entfernen sich langsam.)

## Siebente Szene

Nacht. Mondschein. Waldiges Tal. Mummelsee. Im Hintergrund den Berg herab ein großer Leichenzug von schwebenden Nebelgestalten. Vorne auf einem Hügel der König, starr nach dem Zuge blickend. Auf der andern Seite unten, den König nicht bemerkend, zwei Feenkinder.

### Die Kinder
(Wechselrede)

Vom Berge was kommt dort um Mitternacht spät
Mit Fackeln so prächtig herunter?

Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
Mir klingen die Lieder so munter.
O nein!
So sage, was mag es wohl sein?

Was all du da siehest, ist Totengeleit,
Und was du da hörest, sind Klagen.
Gewiß einem Könige gilt es zu leid,
Doch Geister nur sind's, die ihn tragen.
Ach wohl,
Sie singen so traurig und hohl.

Sie schweben hernieder ins Mummelseetal —
Sie haben den See schon betreten —
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal —
Sie schwirren in leisen Gebeten —
O schau,
Am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünspiegelnde Tor;
Gib acht, nun tauchen sie nieder!
Es schwankt eine lebende Treppe hervor,
Und — drunten schon summen die Lieder.
Hörst du?
Sie singen ihn unten zur Ruh.

Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glühn!
Sie spielen in grünendem Feuer;
Es geisten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht sich der Weiher —
Nur still:
Ob dort sich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel, ach hilf!
Ich glaube, sie nahen, sie kommen!
Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf —
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, sie haschen mich schon!

(Die Kinder entfliehen. Die Erscheinung verschwindet.)

Ulmon

Ihr, meine sehenden Augen, saht ihr dies?
Mir deucht, ich lag in dem kristallnen Sarg;
Mein Weib, die göttliche Gestalt, mit Lächeln
Bog sie sich über mich; gar wohl erkannt' ich
Sie wieder und ihr süßes Angesicht. —
Ha! welch ein wohlgesinnter Gott ließ mich
Im Schattenbilde sehn mein nahend Ende?
Vor Freude stürmt mein Geist
Und schwärmt schon taumelnd um das Seegestade,
Wo endlich mir die dunkle Blume duftet.
O Götter, eilet jetzt mit mir! Laßt bald
Mich euren Kuß empfangen! sei es nun
Im Wetterstrahl, der schlängelnd mich verzehre,
Sei es im Windhauch, der die stillen Gräser
Vorüberwandelnd neigt und weht die Seele
Ulmons dahin. (Ab)

## Achte Szene

Tag. Tiefes Tal. Die Kinder

Morry (im Kommen)

Hurtig! nur schnelle!
Entspringt und versteckt euch,

Da, hier ins Gebüſche!
Los bricht ſchon das Wetter.

Talpa

Was haſt du? was ſchnackſt du?

Morry

Gift ſpeit die Schweſter!
Sie raſet, ſie heulet
Mit fliegenden Haaren
Dort hinter den Felſen
Durchs Wäldchen daher.

Weithe

Was iſt ihr geſchehen?
Ach, laßt uns ihr helfen!
Hat Dorn ſie geſtochen?
Eidechslein gebiſſen?

Morry

Dummköpfige Ratte,
Schweig' ſtill und verſteck' dich!
Das iſt ihre Stimme —
Die Knie mir zittern.
(Alle ducken ſich zur Seite ins Gebüſch.)

Thereile (tritt auf)

Sieh her, ſieh her, o Himmel!
Seht an, ſeht an, ihr Bäume,
Thereile, die Fürſtin,
Die Jammergeſtalt!

Die Freud' hin auf immer!
Verraten die Liebe!
Und weh! nicht erreichen,
Und weh! nicht beſtrafen
Kann ich den Verräter!
Entflohen iſt er.

O armer Zorn,
Noch ärmere Liebe!
Zornwut und Liebe,
Verzweifelnd aneinander gehetzt,
Beiden das Auge voll Tränen!

Ha, möcht' ich ſein Blut ſehn,
Ihn ſterben ſehen,
Gemartert ſterben
Von dieſen Händen,
Die ſonſt ihn gekoſet —
Wie zuckt mir die Fauſt!

Vergebliche Rachluſt!
So reiß' ich zerfleiſchend
Hier, hier mit den Nägeln
Die eigenen Wangen,
Die ſeidenen Haare —
Was hilft mir die Schönheit,
Was ſoll ſie mir noch?

Und bleibt nichts zu hoffen?
Ach leider, ach nimmer,
Der Riß iſt geſchehen,
Er traf aus der Ferne
Mir jählings das Leben,
Mein Zauber iſt aus.

Weithe (hervorstürzend)
Ich halt' mich nicht — O liebe, süße Schwester!

Thereile
Du hier? und ihr? Wo habt ihr Silpelit?

Windigal
Sei gütig, Schwester — wir verschulden's nicht.
Sie fehlt uns schon seit gestern.

Thereile
Wirklich? so?
(Die Kinder mißhandelnd)
Ich will euch lehren eure Augen brauchen.
Ja winselt nur, ich brech' euch Arm und Bein.

## Neunte Szene

Nacht. Wald. Ein Teil der Kinder

Talpa
Da wären wir. Dort steht die schwarze Weide.
Was nun? sagt an, was will sie, daß wir machen?

Malwy
Mich kümmert's nicht; ich rühre keine Hand.

Talpa
Hast du die Püffe schon versaust von gestern?

Malwy
Pfui, Bückel und Beulen übern ganzen Leib!
Ich lege mich ins weiche Moos. Kommt nur,

Wir ruhen noch ein Stündchen aus und ſchwatzen,
Bis erſt die andern kommen. — Sehet doch,
Welch eine feine Nacht!

Weithe

Vollmond faſt gar.

Malwy

Wir ſingen eins; paßt auf!

(Sie macht den Anfang, worauf die andern mit geteilten Stimmen einfallen.)

Bei Nacht im Dorf der Wächter rief:
Elfe!
Ein ganz kleines Elfchen im Walde ſchlief —
Wohl um die Elfe! —
Und meint', es rief' ihm aus dem Tal
Bei ſeinem Namen die Nachtigall,
Oder Silpelit hätt' ihm gerufen.
Reibt ſich der Elf die Augen aus,
Begibt ſich vor ſein Schneckenhaus,
Und iſt als wie ein trunken Mann,
Sein Schläflein war nicht voll getan,
Und humpelt alſo tippe tapp
Durchs Haſelholz ins Tal hinab,
Schlupft an der Mauer hin ſo dicht,
Da ſitzt der Glühwurm Licht an Licht.
„Was ſind das helle Fenſterlein!
Da drin wird eine Hochzeit ſein:
Die Kleinen ſitzen beim Mahle
Und treiben's in dem Saale.
Da guck' ich wohl ein wenig 'nein!"
— Pfui, ſtößt den Kopf an harten Stein!
Elfe, gelt, du haſt genug!
Kuckuck! Kuckuck!

Merry
(mit den übrigen kommend)

Ei doch. So tut ſich's! Nun, das iſt ein Fleiß;
Wollt ihr nicht lieber ſchnarchen gar? Thereile
Wird euch ſein wecken. Das vertrackte Volk,
Noch bluten Maul und Naſe ihm und doch
Um nichts gebeſſert.

Talpa

O wie ſie ſich ſpreizt!
Sie äfft der Schweſter nach, als wenn ſie nicht
So gut wie wir voll blauer Mäler wäre.

Merry

Den Baum ſollt ihr umgraben, rings ein Loch,
Bis tief zur Wurzel, dann wird er gefällt.
Dies alles muß geſchehen ſein, bevor
Die erſte Lerche noch den Tag verkündet.
Raſch, ſputet euch, faßt Hacken an und Schaufel!
— Doch ſtill! Wer kommt?

Talpa

Sie iſt es ſelbſt. Wie traurig!
Mich dünkt, ſie weint.

(Die Kinder ziehen ſich alle zurück.)

Thereile (allein)

Zum letztenmal betritt mein ſcheuer Fuß
Den Ort der Liebe, den ich haſſen muß.
Verblutet haſt du, unglückſel'ger Baum,
Vom bittern Pfeil, zerronnen iſt dein Traum!
Wie grauſam es ſich auch mit uns geſchickt,
Sei'ſt du zu guter Letzte doch geſchmückt.

Ach, mit dem Schönsten, was Thereile hat,
Bekränzet sie der Liebe Leichenstatt:
Ihr süßen Haargeflechte, glänzend, weich,
Mit dieser Schärfe langsam lös' ich euch.
Umwickelt sanft am Stamm die Wunde hier,
Nehmt hin auch dieser Rosen arme Zier!
Und du verwünschtes mörderisches Geschoß,
Um das die Träne schon zu häufig floß,
Mein Liebling hat dich noch zuletzt berührt,
So nimm den Kuß, ach, der dir nicht gebührt!

(Sie sinkt am Baume nieder.)

## Zehnte Szene

Nacht. Mammelfee

Im Vordergrunde steht der König auf einem Felsen über dem See, die Augen sehnsüchtig nach der Bergwand gerichtet, von welcher ein großer Leichenzug, dem früher beschriebenen ähnlich, unter Chorgesang herunterschwebt.

### Gesang

Ein Mensch lebt seiner Jahre Zahl,
Ulmon allein wird sehen
Den Sommer kommen und gehen
Zehnhundertmal.

Einst eine schwarze Weide bleicht,
Ein Kindlein muß sie fällen,
Dann rauschen die Todeswellen,
Drin Ulmons Herz verglüht.

Auf Weylas Mondenstrahl
Sich Ulmon soll erheben,
Sein Götterleib soll schweben
Zum blauen Saal.

(Inzwiſchen iſt der Zug, in welchem man, zunächſt bei dem offenen Sarge, die Königin erblickt, am jenſeitigen Ufer angelangt. Der See wallt auf, es erſcheinen zwei rieſige Arme darin, welche dem König einen großen ſchwarzen Spiegel entgegenhalten. Bei dieſem Anblick ſtürzt er tot vom Felſ und wird vom See verſchlungen. Sofort teilt ſich derſelbe von hinten bis in die Mitte auseinander und läßt den Zug ein. Eh dieſer ganz hinunter iſt, fällt der Vorhang.)

Das Spiel war beendigt. Das Pianoforte ſchloß nach einer triumphierenden Paſſage mit einigen wehmütigen Akkorden, um den übriggebliebenen Eindruck vom Grame Thereiles gelinde verklingen zu laſſen.

Das Auditorium erhob ſich unter ſehr geteilten Empfindungen. Zwar wurde während der Vorſtellung ſowohl als jetzt zum Beſchluſſe applaudiert, doch immer nur von wenigen, und auch dies augenſcheinlich nur nach dem herzhaften Vorgange einzelner Herren. Mit bedenklichem Lächeln einerſeits, mit entſchiedenen Zeichen des Mißfallens, ja der Entrüſtung andererſeits, ſtrömte und rauſchte ſofort die Geſellſchaft nach den vorderen Zimmern zurück, die ſechs Gehilfinnen des Schauſpielers aus einer andern Tür gleich hinterdrein, alle äußerſt vergnügt über das rühmliche Zeugnis, womit derſelbe ſie entließ. — „Nun," rief er dem Maler entgegen, der eben mit dem Leutnant zu ihm herüberkam, „wie hat ſich da vorne die Sache gemacht? wie ſind wir zuſammen beſtanden? — du biſt ja außer dir — was haſt du denn?"

„Ja, höre nur!" antwortete Nolten erregt und mit merklich beklommenem Atem, „wir waren auf allerlei ſchiefe Urteile gefaßt, dies aber hätte ich nimmer für möglich gehalten!"

„Nun denn, heraus damit!"

„Am Anfang, im Verlauf der erſten Szenen, fiel mir noch nichts Beſonderes auf. Sie ſaßen ziemlich ſtill und aufmerkſam. Beim dritten oder vierten Auftritt aber, wo der König mit der Thereile vor-

kommt, bemerkte ich unter den Damen, vorn um die Hofmarſchallin her, ein heimliches Geflüſter, das ſich alsbald nach allen Seiten hin verbreitete. Man ſteckte verwundert die Köpfe zuſammen, man richtete verdächtige Blicke nach mir, ein Teil, zumal von der männlichen Zuhörerſchaft, ſchien dieſem ſeltſamen Rumor zu widerſprechen. Der zuckte die Achſel, ein anderer lachte. Der jüngere Niethelm ſtand nicht weit von mir im Hintergrund, ich frug ihn während der Muſik, was es denn gebe. — Man will Anzüglichkeiten in Ihrem Schauſpiel finden, ſagte er: Ihr König dort ſei völlig unſer alter Herr und dann ſein vis-à-vis —"

„Aha!" rief Larkens, „ich ſeh' es ſchon kommen, meine arme Thereile muß wohl die leibhafte Prinzeſſin Viktoria ſein!"

„So ſcheint es."

„Unbegreiflich! welch ein Unſinn! — Zum Teufel, oder wie? wär' wirklich was daran? Hat dir etwa bei deinem König irgendein Bild des alten Nikolaus vorgeſchwebt?"

„Ich wüßte nicht. Es iſt ein idealer Kopf wie tauſend andere."

„Und vollends die Prinzeß! — Was meinen Sie, Herr Leutnant?"

„Ei," ſagte dieſer lachend, „Figur und Haltung treffen ſchon ungefähr zu, und wenn man will, ſo gleichen ihr am Ende alle Weiber, die nicht gerade wie die Maltersſäcke ausſehn."

„War denn die Störung, das Gemunkel nicht bloß vorübergehend?"

„Keineswegs. Sie kamen durch das ganze Stück nicht mehr zur Ruh."

„Zum Henker," rief Larkens, „da werden wir heute noch ſchöne Geſichter erleben! Und morgen heißt es in der ganzen Stadt, wir hätten hier den hochſeligen Herrn und ſeine Freundin in der Komödie parodiert."

„Aber, mein Gott," ſagte der Leutnant, „wie will man doch dieſe Geſchichte mit unſerem Schauſpiel zuſammenreimen?"

„Wie, Freundchen? oh, das kann ich Ihnen ſagen. Für den Scharfſinn gewiſſer Leute iſt die Parallele mit Händen zu greifen. Was? Handelt es ſich nicht in meinem Märchen wie in der Wirklichkeit um

eine zauberhafte Schöne? Item, verfolgte nicht die eine wie die andre einen schwergeprüften, lebenssatten Fürsten auf Schritt und Tritt mit ihrer Liebe? Item, sind beide nicht sehr unglücklich darüber geworden? Ecco! da hätten wir's. Und — Wetter! halt, noch eins — die Könige! haben sie nicht alle zwei in einer traurigen Reträt und Sterbenslangerweile, allerdings mit einem kleinen Unterschied des Alters und der Todesart, das Zeitliche gesegnet? Sehen Sie! — Was sonst im Stück vorgeht und schlechterdings nicht passen will, ist lediglich symbolisch, änigmatisch und pure Ironie, auch allenfalls nur Schnörkelwerk, nur blauer Dunst, die wahre Meinung zu verschleiern und den geduldigen Zuschauer zum besten zu haben."

Der Leutnant fragte, wie sich denn die Gräfin, seine kluge Base, bei dem närrischen Trubel verhalten habe; doch leider hatte Nolten sie von seinem Platze aus kaum einmal flüchtig im Gesicht zu sehn bekommen und nichts daraus entnehmen können.

„Die Gräfin läßt uns nicht im Stich!" rief Larkens zuversichtlich. „Überhaupt, welcher vernünftige Mensch wird uns im Ernst die Albernheit zutrauen, vor einem Zirkel auserlesener, dem Hofe nah verbundener Personen, und zwar in diesem Hause, mit Verletzung aller Gastfreundschaft, Anspielungen auf eine heiklige Familiengeschichte vorzubringen? eine Dame, die zur Stunde noch in höchsten Kreisen glänzt und großen Einfluß hat, in einem Schauspiel preiszugeben, uns selber so zum offenbaren Schaden — nichts Dummeres auf der Welt!"

Gemächlich räumte er sofort sein Schattenspiel in das Kästchen zusammen, und mittlerweile mußte Nolten ihm noch über verschiedene Einzelnheiten der Aufführung berichten, wobei es ihn billig verdroß zu hören, daß wegen der allgemeinen Unruhe und Zerstreuung auch für den unbefangenen und wohlgesinnten Zuhörer sehr viel vom Inhalt des Gesprochenen habe verloren gehen müssen. Ein kleiner Trost war ihm, daß wenigstens die komischen Szenen, auf deren Vortrag er sich wirklich etwas zugute tat, bei einem Teil der Männer ihre Wirkung nicht verfehlten, wenn auch die ganze weibliche Noblesse sich förmlich darüber entsetzt haben soll.

Jetzt aber war es höchste Zeit, der Gesellschaft nachzufolgen.

Dieselbe hatte sich inzwischen durch eine Reihe von hell erleuchteten, behaglichen Gemächern zerstreut. In dem hintersten setzte sich eine Partie mit dem Hausherrn soeben zum lang ersehnten Whist- und L'hombrespiel; im Salon, wo ein prächtiger Flügel stand, war mannigfaltiges Gespräch, zumeist von Damen, während einige derselben schon zu musizieren anfingen und nebenher Erfrischungen gereicht wurden. In einem dritten, mit kleinen Tischen versehenen Zimmer war insbesondere für die Männer an Speisen und Getränken aufs reichlichste gesorgt.

Als unsere Künstler hier eintraten, empfing sie eine muntere Gruppe meist jüngerer Herren mit unzweideutigen Lobsprüchen. Von jener Störung wollten sie so eigentlich nichts wissen. Es sei von dergleichen wohl vorhin die Rede gewesen, doch habe sich die Sache ohne weiteres als ein Mißverständnis ergeben.

Konstanze kam auf einen Augenblick herein, ging sogleich auf die beiden zu, dankte ihnen mit aller Herzlichkeit und äußerte den angelegentlichen Wunsch, zur guten Stunde das Gedicht nochmals von Larkens gelesen zu hören.

Indes fiel ihnen nachgerade auf, daß ihnen der und jener Gast geflissentlich auswich und ihre Gegenwart vollkommen ignorierte. Auch erfuhren sie bald durch den wackern Tillsen, mit dem sie sich vertraulich zu einer Flasche Syrakuser in eine Ecke setzten, daß die vermeintlichen Persönlichkeiten ihres Stücks nicht wenig Anstoß gegeben. Bei der Aufführung habe da und dort eines das andere angesteckt, und nachher sei es hier zu einer ziemlich gereizten peinlichen Erörterung gekommen, worauf der Graf sichtbar [illegible] denklich und verstimmt mit seinen Spielern weggegangen. Dagegen habe sich die Schwester vortrefflich benommen, auf die bündigste Art die höchst verkehrte Auffassung bestritten, gewissermaßen lächerlich gemacht und die Gesellschaft freundlich ersucht, ihr zuliebe nicht mehr davon zu sprechen. Man habe sich darauf beruhigt, doch seien schwerlich alle überzeugt.

„Und wären sie's", versetzte Larkens, „der Klatsch ist's, was sie suchen! Sie leben ja im Grunde von nichts als Wichtigtuerei. Es tut so wohl, sich gegenseitig im Vollgefühl der eigenen Loyalität zu wärmen und zu streicheln. Und dann — ein gut Teil Bosheit ist dabei: es ärgert sie schon längst, uns im Hause hier wohlgelitten zu sehn, zwei bürgerliche arme Schlucker! nun heute gar an einem Tisch mit ihnen — ah ja, das war zu viel."

Auf einen Wink von Tillsen brach der Sprechende hier plötzlich ab. Der Vetter Leutnant trat herzu und andere mit ihm, die Unterhaltung wurde allgemein; doch Larkens hielt nicht lange dabei aus. „Da drinne", sagte er zum Leutnant hin und meinte den Salon, „geht es ein wenig flau her, wie ich merke; unsere Fräulein sehen schläfrig drein, so artig sich die beiden Kavaliere rechts und links um sie bemühen. Den guten Kindern ist unser Fiasko zu Herzen gegangen. Wie, wenn wir uns mit ihnen beim Flügel noch ein bißchen lustig machten? Wir singen einiges zusammen, kommen Sie! — so ein paar gute Späße, je toller, je besser, damit gewisse Leute ja nicht denken, wir wären ganz geschlagen und kaput."

Der junge Mann ging gerne auf den Vorschlag ein, und nicht so bald war ihre Absicht ausgesprochen, als die Aufmerksamkeit des ganzen Kreises auch schon auf sie allein gerichtet war. Konstanze nickte freundlich zu, und die Mädchen, die von Larkens' Liebenswürdigkeit längst wie bezaubert waren, verbargen ihren Jubel nicht.

Das komische Duett aus Cimarosas „Heimlicher Ehe" machte den Anfang des kleinen Konzerts. Der Schauspieler sang den derben Vater Bartolo in seiner Entrüstung über die Unbeständigkeit seines zukünftigen Schwiegersohns mit einer Kraft und Leidenschaftlichkeit, hinter welcher das Feuer des Gegenparts nicht zurückblieb, und so wirkte der Vortrag, zum mindesten auf die Günstiggesinnten, wie ein erfrischender Gewitterregen, der prasselnd auf die Bäume einer verlechzten Landschaft niederfällt.

In einer Pause zwischen den nun folgenden heitern Gesängen,

bei welchen leider die Fräulein, durch sehr verständliche Blicke einer Mutter oder Tante abgemahnt, sich nicht beteiligen durften, gelang es dem Maler, an die Seite Konstanzens zu kommen. Sogleich nahm diese von selbst das Wort, so daß die Nebensitzenden es hören konnten: „Sie haben ja die schönen Angebinde meines Bruders, besonders meine Stickerei, noch nicht einmal gesehn“ — damit stand sie auf und ging ihm durch mehrere Zimmer voran bis in ein niedliches, der Bibliothek gewidmetes Eckkabinett, von dessen Decke herab eine einsam brennende Lampe ihr Licht auf den mit allerlei glänzenden Gaben von nah und fern belegten Tisch fallen ließ.

Die schöne Frau begann, nachdem der Maler noch kaum einen unsichern Blick auf diese Dinge hatte werfen können: „Ich reise morgen früh; wir werden uns einige Tage nicht sehen, und ich hätte noch gerne Adieu gesagt.“

„O diese Reise!“

„Nun?“ — frug sie und sah ihm dabei treuherzig lauschend unter die Augen — „diese Reise?“

„Was gäbe ich darum, daß sie so sehr nicht nötig wäre!“

„Wie?“

„Gewiß, ich kenne und verehre die Einsicht, die Erfahrung, das schöne Herz Fernandas, und doch, in diesem Fall, in diesem einzigen, wenn sich Konstanze rein nach ihrem eigenen Gefühl hätte entscheiden können —“!

„Mein Freund,“ versetzte sie mit einem feinen Lächeln und faßte seine Hand, „Konstanze war niemals versucht, sich irgend Rats in einer Frage zu erholen, in der kein drittes raten kann. Konstanze ist um gar viel weiter, als Sie denken. Bald wird sie Krieg von allen Seiten haben. Fernandas wunderlicher Brief ist ein erster Vorbote. Ich war darauf gefaßt und bin es noch auf mehr. Doch bedarf ich des Beistandes der Freundin. Was mir deshalb ein guter Geist eingab, soll Ihnen nicht lange verborgen bleiben. — O Rosten, wäre alles wie es sollte, wie es könnte, nicht diese unnatürlichen Verhältnisse, von denen wir abhängen, es brauchte keiner künstlichen Vermittlungen.

Die Welt und ihr Urteil kümmert mich wenig; nur eine Rückſicht gibt es, zu welcher mein Herz mich verpflichtet: ich liebe meinen Bruder und muß wünſchen, daß unſer altgewohnter geſchwiſterlicher Friede durch meinen Entſchluß keine Störung erleide. Dies zu erreichen aber iſt mir ein Weg gefunden, von dem ich alles hoffen darf."

Mit ſtaunendem Entzücken hörte Nolten ſie an. Lautlos ergreift er ihre beiden Hände und drückt ſie hoch an die Bruſt. Im ſanften Dämmerlicht der Lampe, das ſilbern über den Atlas ihres Gewands herabfließt, wie ſchön ſteht ſie vor ihm! Ein Lächeln mit dem vollen Blick der Liebe zu ihm auf, und dieſer Mund zum erſtenmal dem Kuſſe eines Mannes willig entgegenkommend! Wie anders als unlängſt im Wahnſinn ſeiner Eiferſucht hält er ſie in den Armen, — des völligen Bewußtſeins noch kaum mächtig und gewiß, ſie wirklich und fürs Leben zu beſitzen!

Nun aber drängte die Zeit, ſich zu trennen. Sie küßten ſich zum Abſchied wiederholt. Die Hand ſchon an der Tür, fragte ſie noch: „Weiß Larkens —?"

„Nein!" ſagte er und fühlte ſich von der argloſen Mahnung ſchmerzlich ergriffen.

„Er weiß nicht?" fragte ſie, einigermaßen verwundert: „Und ſollte auch nichts ahnen?"

„Vielleicht doch wohl", verſetzte er. So gingen ſie.

Den Saal erfüllte eben, indem ſie wieder erſchienen, der letzte Teil einer hochpathetiſchen Sonate Beethovens, von Frau Tillſen auf Bitten des Schauſpielers vortrefflich vorgetragen, zum herzlichen Verdruß der Hofmarſchallin, die in der muſikaliſchen Veranſtaltung des letztern vom Anfang an nur eine neue Frechheit erblickte, wozu ihm niemand hätte die Hand bieten ſollen.

„Sieh nur die alte langnaſige Hexe dort!" — ſagte Larkens am Schluſſe leis zu Nolten hin — „ſie affektierte während des Geſangs und eben jetzt das ganze göttlich ſchöne Stück hindurch mit Schwatzen, Gähnen und auf alle Art eine verruchte, ſchnöde Teilnahmloſigkeit. Ich habe aber ſie und ihre Sippſchaft grün und gelb geärgert; das iſt

uns immer eine kleine Satisfaktion zu guter Letzt. Nun, dächt' ich, machten wir uns in der Stille aus dem Staub; eine Begegnung mit dem Grafen möchte für beide Teile nicht das Angenehmste sein."

Nolten war auf der Stelle bereit, und sie entkamen sofort unbemerkt.

„Es ist doch wahr," fing Larkens auf der Straße an, „man wagt und tut das Dümmste oft allem besseren Wissen und Wollen nur gleichsam zu Trotz. Ich kenne die Menschen doch ziemlich und weiß, was man dem einen bieten darf, dem andern nicht; dennoch, als wie ein Mädchen, das seine erste Puppe einmal wieder nach vierzehn Jahren sieht und sie in seiner Freude jedem Philister zeigt, war ich Kindskopf genug, uns beide hier mit der Komödie dem Unverstand einer haute volée auf gut Glück auszusetzen!"

Nolten vernahm kein Wort von dem eben Gesagten. Ihm brannte sein Geheimnis auf dem Herzen, und die Versuchung, sich jetzt freiweg dem Freunde zu eröffnen, war um so mächtiger, da er im überschwenglichen Gefühl seines errungenen Glücks sich jedem Vorwurf, jedem Widerstand gewachsen meinte. Doch warnte ihn im Innersten etwas, dem er zuletzt gehorchte.

Sein längeres Alleinsein mit Konstanze war dem andern aufgefallen, und er erwartete von ihm etwa zu hören, daß beide das törichte Mißverständnis und seine möglichen Folgen besprochen haben möchten. Weil aber Nolten schwieg und übrigens sein einsilbiges Wesen den Ausdruck von Verstörtheit hatte, so drangen sich ihm freilich ganz andere Vermutungen auf. Indessen fuhr er fort, in der angefangenen Weise zu reden, berührte mit Absicht einige Male die Gräfin, und, um nicht völlig stumm zu sein, erwähnte Nolten beiläufig die morgende Reise.

„Schon morgen —?" fragte Larkens überrascht.

„Jawohl," entgegnete Nolten, „du meintest —?"

„O ich meinte nur, man sollte ihr doch noch zuvor gedankt haben. — — Auf alle Fälle wird es nötig sein, sich bei dem Bruder ehestens ausführlich zu rechtfertigen. Das können wir morgen bereden."

Nachdenklich gingen beide noch die wenigen Schritte zuſammen, bis wo ſich ihre Wege ſchieden.

Zur vollen Aufklärung der widrigen Senſation, welche die gutgemeinten Künſte der beiden Freunde erregten, möge dem Leſer folgendes dienen.

Der nur vor wenigen Jahren erſt mit Tod abgegangene König, der Vater des regierenden, war anerkanntermaßen ein Fürſt von außerordentlichen Fähigkeiten, energiſch, kühn, mitunter rückſichtslos in ſeiner Handlungsweiſe, nicht ohne großherzige Züge und jederzeit auf das Wohl ſeiner Untertanen bedacht.

Nach dem Hingang ſeiner zweiten Gemahlin war er, bereits im höheren Alter, mit einer jungen, ſchönen, ſehr lebensluſtigen Verwandten aus einem kleinen Fürſtenhauſe in ein zärtliches Verhältnis getreten, worin ihn die Familie um ſo nachſichtiger gewähren ließ, als niemand irgendwie davon zu leiden hatte.

Reichlich mit allem ausgeſtattet, was dazu beitragen konnte, das geſellige Treiben am Hofe in ſtetem anmutigen Fluß zu erhalten, muſikaliſch gebildet, unerſchöpflich in Erfindungen für kleine artige Feſte mit Maskenzügen und mimiſchen Tänzen, begünſtigt überdies von einem ſeltenen Talent, Gehörtes und Geleſenes wie Selbſterlebtes mit geiſtreicher Freiheit lebendig wiederzuerzählen, war die Prinzeſſin im engern Familienzirkel ein ganz unentbehrliches Glied geworden.

Dem Könige ſelbſt blieb ſie mit ſchwärmeriſcher Verehrung und einer rührenden Treue bis in die letzte traurige Zeit ſeines Lebens anhänglich. Eine Reihe der kränkendſten Erfahrungen, die er als Landesherr infolge mehrerer von ihm mit ſtarrem Eigenwillen gewaltſam durchgeſetzter Neuerungen machen mußte, verbitterten ihm den Reſt ſeiner Tage. Durch eine unheildrohende Bewegung in allen Teilen

des Landes zur schleunigen Zurücknahme dieser verhaßten Beschlüsse gezwungen und schlechthin außerstande, eine solche Demütigung zu ertragen, dankte er plötzlich ab, — ein allerdings kaum zu vermeidender Schritt, den er doch, unmittelbar nachdem er geschehn, auf das schwerste bereut haben soll. Er ließ sich fortan nicht mehr öffentlich sehen, indem er eines seiner entfernteren Schlösser bezog, entsagte fast allem Umgang und warf sich mit Gewalt in eine menschenfeindliche Verachtung der ganzen Gegenwart, einzig nur noch mit Vorarbeiten zu einer künftigen Geschichte seiner Regierung beschäftigt, die er dem Urteil einer gerechteren Nachwelt empfohlen wissen wollte.

Wenn die Spötter im Publikum meinten, es hätten sich die grauen Locken der Majestät gelegentlich noch immer gerne von den frischen Rosen der Prinzessin schmeicheln lassen, so irrten sie gar sehr. Die Freundin mußte bald das fast Unglaubliche erleben, daß ihm ihre Gesellschaft lästig ward, daß ihr der Zutritt zu dem Manne, den sie noch jetzt anbetete, allmählich erschwert und endlich grausam genug ganz abgeschnitten wurde. Gelang es ihr ein und das andere Mal, den König mit List zu überraschen, so kam es zu den heftigsten Auftritten, die nicht verschwiegen blieben und in der Stadt, vielfach zu lustigen, pikanten Anekdoten ausgeschmückt, herumgetragen wurden.

Mit tief verwundetem Herzen und zum großen Bedauern des Hofes verließ sie den Ort ihres einstigen Glücks. Nicht lange darauf starb Nikolaus, von vielen aufrichtig betrauert, von niemand eigentlich vermißt.

Als die Prinzessin nach kaum einem Jahre, den dringenden Einladungen der Königin nachgebend, zum Besuche wieder erschien und eben keine auffallenden Spuren des erlittenen Kummers, weder in ihrem Aussehen noch in ihrem Benehmen zeigte, so gab sie damit freilich aufs neue zu mancher hämischen Bemerkung Anlaß. Wie hätte aber wohl ein so grundheiteres, taghelles Naturell sich auf die Länge verleugnen sollen? Wenn sie an rauschenden Vergnügungen nicht mehr wie sonst unmittelbar tätigen Anteil nahm, so schloß sie sich doch nirgends aus; in allem übrigen war sie die nämliche geblieben. Was

Wunder daher, wenn die hohen Verwandten sie nicht mehr aus ihrem Kreise entließen und ihr den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen suchten.

Es leuchtet ein, daß diese sämtlichen Tatsachen mit dem phantastischen Gedicht auch nicht das mindeste gemein gehabt, und daß ohne die doppelte Ähnlichkeit, die man in den Gemälden fand und die man eigentlich erst suchen mußte, kein Mensch etwas weiter dabei hätte denken oder böswillig unterlegen können.

Am zweiten Tage nach der gräflichen Geburtstagsfeier ging Nolten, wie inzwischen verabredet war, den Schauspieler zu einem Dankbesuch bei Zarlin abzuholen, den sie zugleich durch eine gründliche Erklärung ihres Mißgeschicks begütigen wollten.

„Es spukt! es spukt!“ rief Larkens ihm mit lachendem Gesicht bei seinem Eintritt zu. „Da lies, was mir ein herzoglicher Jäger — du mußt ihm noch begegnet sein — in der Minute bringt.“

Es war ein Billett, worin der Herzog sich aufs artigste die Mitteilung des kleinen Dramas nebst dem malerischen Zubehör auf einige Stunden ausbat. Er freue sich auf diesen zweifachen Genuß, zum voraus überzeugt, daß eine unbefangene Interpretation dem Stücke seinen rein poetischen Charakter werde salvieren können. — Das Kästchen hatte Zarlin schon den Tag zuvor in aller Frühe über Hals und Kopf dem Schauspieler zurückgeschickt, und Larkens hatte es soeben dem Jäger eingehändigt.

Nolten war sehr betreten. Bei der Gefahr, die ihnen hier nur allzu deutlich angekündigt ward, erschreckte ihn zugleich, so wenig er sich's merken ließ, die unerwartete Einmischung dieses Vermittlers. Larkens dagegen, ohne alles Mißtrauen, sagte: „Das kommt uns sehr gelegen. Gib acht, wie schön die Fratzen sich blamieren! Der Herzog ist gescheit

genug, den Unsinn einzusehn und ihre Bosheit obendrein. Jetzt werden wir diese gnädigen Zeilen sogleich bei Seiner Erlaucht aufs beste verwerten, und der Angstbarometer wird alsbald um etliche Grade auf gut Wetter steigen."

Allein in Zarlins Wohnung ward ihnen der befremdliche Bescheid, der Herr Graf sei nicht zu sprechen. Der Diener wollte sie nicht einmal melden, er mußte bestimmten Befehl deshalb haben.

Sie zweifelten nun freilich nicht darüber, was diese Abweisung bedeute, doch konnte sich keiner von beiden vorstellen, wie mißlich es bereits um ihre Angelegenheit aussah, und wie gefährlich sie im Lauf der nächsten Tage sich verwickeln sollte.

Schon wußte Zarlin, daß bei Hofe über Tafel von dem gegebenen Ärgernis die Rede war, daß sich der König darüber unwillig geäußert und seinen Bruder beauftragt habe, sich näher vom Geschehenen zu unterrichten, sowie daß auf das strengste befohlen worden war, die Prinzessin mit dem Gerücht von dieser Unbill zu verschonen.

Kaum konnte sich der Graf nunmehr gedulden, bis er den Herzog selber hörte. Er fuhr zweimal nach dem Palais, ohne ihn anzutreffen, endlich sprach Seine Hoheit unerwartet bei ihm zu Hause ein.

Mit jener kleinlich grausamen Manier, die man an seinesgleichen kennt, hielt er den guten Mann durch die Beschreibung eines höchst unerheblichen Jagdabenteuers von gestern erst eine ganze Weile hin, bevor er ihn auf sein Anliegen kommen ließ. „Ja," fing er hierauf an, „mein lieber Graf, da hätten wir denn einmal wieder die Erfahrung, wie sehr man sich mit allerlei Hausfreunden vorzusehen hat. Mir ist recht leid, daß die Sottise eben bei Ihnen hat vorkommen müssen, noch mehr, daß ich nicht unbedingt der Meinung unserer lieben Gräfin sein kann, die, wie ich höre, nicht im geringsten etwas Anstößiges darin erkennen will. Von einer höslich satirischen Absicht kann überall zwar keine Rede sein; doch waren sich die Herrn persönlicher Beziehungen bei ihrer barocken Erfindung bewußt, und diese muß man wohl, auf das gelindeste gesprochen, sehr kühn, sehr ungeziemend finden. Indes das Schlimmere, befürchte ich, kommt nach.

Man hat aus dieſem Anlaß an einen früheren Vorgang erinnert. Die Frage von wegen des Anteils, welchen der Schauſpieler Larkens vor drei Jahren an jenem demagogiſchen Unfug genommen haben ſoll, ſei eigentlich, ſo wird verſichert, noch heute unerledigt. Man habe ſie vorzeitig fallen laſſen, nur weil er das Gericht irrezuführen und zu ermüden gewußt. Genug, man gab dem König zu bedenken, ob ein immediater Diener des Hofs, ſo lange ein ſolcher Verdacht auf ihm ruhe, in ſeiner Stellung füglich belaſſen werden könne! Was aber unſern Protegé, Herrn Nolten, anbelangt, ſo wird die Unterſuchung gleichfalls zeigen, inwieweit er als Genoſſe des andern anzuſehen iſt. Ich ſchätze dieſe Männer, wie Sie wiſſen, und werde gern das meinige zu ihren Gunſten tun."

Dies waren die gemeſſenen Erklärungen des Herzogs. Aus ſeinem Benehmen im ganzen entnahm der Graf zum wenigſten ſo viel zu ſeinem großen Troſte, daß eine mißliebige Rückwirkung der ſchwebenden Dinge auf ihn und ſein Haus höchſterſeits nicht angezeigt ſei.

Mit der politiſchen Anrüchigkeit des einen unſerer Freunde war es eigentümlich bewandt.

Der zu verſchiedenen Zeiten immer von neuem wieder aufgeregte Geiſt des deutſchen Liberalismus, das tief empfundene, zumal auf den Akademien genährte Verlangen nach nationaler Einheit und die im geheimen da und dort zu den extremſten Schritten drängende Geſchäftigkeit der Demokratie ſind bekannt genug. Die Hauptſtadt, von der es ſich hier für uns handelt, war der Mittelpunkt einer republikaniſchen Partei, zu welcher einige Bekannte des Schauſpielers zählten, meiſt junge unerfahrene, von einem ſchwindelhaften Ehrgeiz angeſteckte Männer. Überzeugt von der Unmacht und Fruchtloſigkeit ihrer Beſtrebungen, wobei er doch vielleicht den Ernſt und die Mittel der Verbündeten unterſchätzt haben mochte, ſah Larkens dieſes Treiben, ſo wenig er im Herzen den höchſten Intereſſen des Vaterlands fremd war, durchaus von der komiſchen Seite. Er lehnte jede Einladung zu den Verſammlungen ab, verfaßte aber für den Vortrag in denſelben gemeinſchaftlich mit einem andern Schalk eine Anzahl ſchwärme-

rischer Reden, die in kunstvoll ironischer Einkleidung seine wahre Ansicht verbargen und zwischen den absurdesten Vorschlägen mitunter durch vernünftige, ja glänzende Gedanken überraschten, so daß ihn die Gesellschaft zwar für ein seltsam überspanntes, jedoch talentvolles und immerhin brauchbares Mitglied erkannte. Endlich fingen doch einzelne an, ihm zu mißtrauen; er bemerkte dies, spielte den Gekränkten und erhielt gegen das feierliche Versprechen strengster Verschwiegenheit seine sämtlichen Aufsätze zurück. Als es nachher zur Untersuchung und Aufhebung der Verbrüderten kam und durch einen unglücklichen Zufall entfernterweise auch er genannt wurde, gelang es ihm, dank der Diskretion der Genossenschaft, dennoch, sich wie ein Aal aus der Klemme zu winden, während andere, zum Teil bereits in öffentlichen Ämtern stehende Männer mit dem Verlust von Freiheit und Vermögen bitter büßten. So erfreute er sich lange einer vollkommenen Sicherheit; sein Mutwille sollte indessen nicht ungestraft bleiben. Es fehlte nicht an müßigen Zungen am Hofe, die bei Gelegenheit auf eine bedeutende Lücke in dem geschlossenen Prozeß aufmerksam machten, und alsbald wurde dieser Umstand — durch welche übelwollende Vermittlung, blieb vorerst völlig im dunkeln — als schickliches Motiv zu dem gewaltsamsten Verfahren gegen beide Freunde zugleich benutzt.

Eines Morgens, während Larkens eben Anstalt machte, sich zur Theaterprobe anzuziehn, erschien ein Kommissär der Polizei mit seinem Aktuar, bedauerte den Auftrag, den er habe, und übergab ihm ein amtliches Blatt, worin Beschlaglegung auf seine Papiere angeordnet, er selbst vor die ihm wohlbekannte Gerichtsstelle geladen, ihm auch auf unbestimmte Zeit Urlaub von der Bühne erteilt war.

„Das wird ja verzweifelt ernsthaft!“ sagte Larkens, mit der gelassensten Miene das Schreiben zurückgebend. „Wohlan, meine Herren, dieses mein Arbeitszimmer enthält alles, was ich von Schriftlichem besitze. Das kürzeste wird sein, ich schließe Ihnen Schreibtisch, Kommoden, Schränke und Schatullen auf, und Sie nehmen, was Ihnen wichtig scheint.“

Sodann, nachdem er sämtliche Behälter nachgewiesen und geöffnet, erbat er sich Erlaubnis, in seiner Toilette fortzufahren, und fing nun an vor einem großen in der Ecke stehenden Ankleidespiegel sich mit gewohnter Sorgfalt zu barbieren. Dabei verfolgte er mit Falkenaugen, indem er auf Sekunden das Messer anhielt, jede Bewegung, die hinter seinem Rücken vorging, in dem Spiegel, gab über das eine und andere Stück, wie er es in den Händen des Beamten sah, mit wenigen Worten zuvorkommend Auskunft und mischte hin und wieder auch wohl einen leichten Scherz mit ein.

Zuvörderst waren es verschiedene bestäubte Hefte gleichgültigen Inhalts, die aus dem letzten Fache des Bücherschranks hervorgezogen wurden; ästhetische Betrachtungen, philosophische Grillen, Gedichte, Übersetzungen; dabei einige Bündel Briefe, welche sämtlich schon vermöge ihrer Jahreszahl außerhalb der Untersuchung blieben. Dagegen wurde ein umschnürter Faszikel von Schriften (mit dem Motto: Am Fenster meines Hauses guckete ich durchs Gegitter und sahe unter den Albernen usw., Sprüche Salomonis 7, 6) nach einer flüchtigen Durchsicht als Beitrag zu den Akten behalten. Es waren lustige Satiren und darunter auch jene verfänglichen Vaterlandsreden. Der Schauspieler hatte sie über die Zeit der ersten Gefahr einer Freundin zur Verwahrung gegeben, nachher jedoch wieder zu sich genommen. War ihm diese Entdeckung schon sehr fatal, so sah er einer andern jetzt mit wahrer Angst entgegen, indem der Kommissär den Schreibtisch öffnete und bald auch eine rotseidene Mappe mit den Briefen Agnesens hervorholte. „Nur Frauenzimmerliches, wie Sie sehn," bemerkte Larkens, seine Haare ordnend, „und überdies nicht mein, vielmehr das Eigentum eines Dritten: unschuldige Herzensergießungen, idyllische Berichte eines Mädchens an ihren Freund — der lautere Schlüsselblumen- und Walderdbeerenduft, den Sie wohl nicht so grausam sind, mit dem Geruch der Protokolle zu vermengen." Der andere lächelte, zuckte die Achseln und meinte, er habe jede Art Korrespondenz aus den vier letzten Jahren vorzulegen; übrigens dürfe man auf den humanen Takt der Behörde vertrauen. In Gottes Namen, dachte Larkens,

die Frucht iſt reif, ſie will vom Zweig; wohin ſie fällt, muß ich erwarten!

Während die Herrn ihr Geſchäft fortſetzten und die bis jetzt gewonnene Ausbeute nur noch mit unbedeutendem Ballaſt vermehrten, war Larkens, ſeinen Anzug zu vollenden, in das anſtoßende Zimmer getreten. Als er zurückkam, wurden die beiden ſoeben auch fertig. Er überblickte das Häufchen Papiere, das ein vor der Türe wartender Diener in Empfang nehmen ſollte, und ſah mit heimlicher Zufriedenheit, daß wenigſtens ein Tagebuch, das die Geſchichte ſeines freundſchaftlichen Betrugs, teilweiſe in Chiffren geſchrieben, enthielt, den Augen der Polizei entgangen war.

Nun ſchickte er ſich unverzüglich zu dem verhaßten Gange an, auf dem der Kommiſſär ihn zu begleiten hatte. In Vorausſicht einer länger oder kürzer dauernden Haft vergaß er nicht, ſeinem Bedienten die nötigen Aufträge in einem eilig geſchriebenen Zettel zu hinterlaſſen.

Auf dem Wege nach der ſogenannten Burg, dem Sitze des zuſtändigen Gerichts, wurde wenig geſprochen, und ſo ſehr ihn zu wiſſen verlangte, ob nicht, wie kaum zu zweifeln war, auch Nolten vorgeladen ſei, enthielt er ſich dennoch einer vertraulichen Frage deshalb bei ſeinem einſilbigen Begleiter.

An Ort und Stelle dem Direktor angemeldet, fand er in ihm den nämlichen Inquirenten, mit dem er jenesmal zu tun gehabt, einen hagern, ſauerſehenden Pedanten, durch welchen ihm ſofort die Wiederaufnahme der frühern Unterſuchung angekündigt wurde.

Wenige Stunden nachher ſtand der Maler demſelben Manne gegenüber. Er war als Partiſan der gleichen politiſchen Verbindung angegeben, in welcher Larkens ſeiner Zeit geſtanden haben ſollte. Man ſtelle ſich ſeine Beſtürzung vor! Es war der widerſinnigſte Verdacht, der je auf ihn geworfen werden konnte. Wie ſollte er ſich den Zuſammenhang erklären?

Die Freunde hatten ſich die letzten Tage nicht geſehn, ſie konnten einander kein Wort des Abſchieds, der Verſtändigung mehr ſagen und

wußten kaum, wie ihnen geschah, als sie sich jetzt in zwei entlegene Zimmer des Schlosses, je an den Enden eines langen Korridors, zu trauriger Einsamkeit verwiesen sahen.

Wenn der Mensch, von einem jähen Streiche des ungerechtesten Geschicks betäubt, nun stillesteht und sich allein betrachtet, abgeschlossen von allen äußern mitwirkenden Ursachen; wenn das verworrene Getöse um ihn her immer leiser und matter im Ohre summt, so geschieht es wohl, daß plötzlich ein zuversichtliches, fröhliches Licht in unserm Innersten aufsteigt, und wie im Traume sagen wir uns halblachend, es ist ja nicht möglich, daß alles dies in Wirklichkeit mit dir vorging! Wir stehen und erwarten, daß jeden Augenblick der Nebel zerreiße, der uns umwickelt. Aber hier, diese Mauern, diese sorgsam verriegelte Tür wiesen dem armen Maler mit frecher Stirn ihr festes, unbezwingliches Dasein. Erschüttert und mit lautem Seufzen ließ er sich auf den nächsten Stuhl nieder, ohne einmal ans Fenster zu treten, das ihm eine weite Aussicht ins Freie und einen Teil der Vorstadt freundlich und tröstlich hätte zeigen können.

Das Zimmer befand sich im obersten Stockwerk eines der vier oder fünf unregelmäßigen Flügel des hochgelegenen, von alters her noch hie und da befestigten Gebäudes. Von der Seite herauf, aus der Tiefe, wo Garnison lag, ertönte zuweilen ein munterer militärischer Klang, Trommel und Musik, nicht allzu geräuschvoll. Auch die nächste Umgebung sah nicht unfreundlich aus: die Wände rein geweißt, die Eisenstäbe vor den Fenstern weit genug, um nichts zu verdunkeln, der Raum zum Auf- und Abgehen hinreichend und die Heizung gehörig. Ohnehin war auch, wie man den beiden Gefangenen gleich angekündigt hatte, für gute Kost aus einem Speisehaus der Offiziere vorgesorgt.

Von alle dem nichts beachtend, denkt Nolten einzig an Konstanze. Gleich bei der ersten Ankündigung hatte ihn die Idee, daß dieser grelle Zwischenfall sein Verhältnis bedrohe, mit Schrecken erfüllt, und jetzt, je länger er darüber sann, je heißer wurde ihm dabei.

Natürlich hing seine angebliche Schuld mit dem verschrienen Schauspiel zusammen. Verleumdung und Intrige hatten sich des

Gegenstands bemächtigt, und hundertfach durchkreuzten sich bei Nolten die Vermutungen darüber. Klar war ihm nur, daß alles für ihn auf dem Spiele stand. Wenn er dem Hofe mißfällig wurde, auf dessen Gunst vermutlich Konstanzens Plan zum großen Teil beruhte, wie konnte sie entfernt noch daran denken, die starren Vorurteile, den Stolz ihrer Familie zu versöhnen, die Ängstlichkeit des Bruders zu besiegen, für welchen jene Rücksicht die allein maßgebende war! — „O," rief er aus, „und ich muß hier untätig, in Ungewißheit auf der Folter, wer weiß, wie lange, liegen! Kein Weg, ihr eine Mitteilung zu machen! Keine Aussicht auf ein liebevolles Wort von ihrer Hand für mich an diesem Ort der Schmach!"

Von einer traurigen Vorstellung in die andere g:jagt, und von der letzten immer auf die erste zurückkommend, liefen seine Gedanken unausgesetzt wie an einem unübersteiglichen, von keiner Seite zugänglichen Wall verzweifelnd hin und her.

Die Stimmung seines Leidensbruders war indes der seinigen völlig entgegengesetzt.

Der Schauspieler hatte Noltens Verhaftung ungesäumt durch den Wärter erfahren. Auf was die Anschuldigung lauten mochte, erriet er ungefähr aus seinem eigenen Vorgang.

Nur zu! nur zu, und immer besser! — sprach er für sich, mit großen Schritten zum erstenmal die Länge seines Zimmers messend, — ich glaube eure Faxen zu verstehn. Entweder hat sich der Herzog durch das Zetergeschrei der Schranzen über die Komödie wirklich irreführen lassen, oder er hatte sonst seinen Grund, mit in das Hörnchen zu blasen. Sehr möglich, daß eine persönliche Pike aus Jalousie gegen den Maler bei ihm mit unterläuft. Weil uns jedoch der Komödie wegen der Prozeß schicklicherweise nicht wohl zu machen ist, sucht man den Anlaß anderswo, um uns wie ein paar lose Buben zum wenigsten mit einem angemessenen Arrest zu strafen: aus einem Demagogen improvisiert man ihrer zwei und stellt pro forma eine Untersuchung an, die damit enden wird, daß beide weder schwarz noch weiß aus dieser Wäsche kommen. Vortrefflich! Etwas, denke ich, ist jedenfalls

mit dem Skandal für uns gewonnen, ein Großes, Unschätzbares — guter Nolten, dein gräflicher Roman hat ausgespielt! Ich müßte meine Leute sehr schlecht kennen, oder die erste Stunde, daß wir wieder auf freiem Fuß sind, wird uns die Hausfreundschaft vom Bruder gekündigt, so übel auch die Schwester dazu sehen mag. Seiner Gnaden Geburtstag sei mir gesegnet, zusamt dem dummen Streich, den wir dabei gemacht!

Neben dem Vorteil, welchen der eifrige Freund hiernach mit so vieler Genugtuung aus der verdrießlichsten Lage hernahm, drangen sich ihm allerdings gleichzeitig Erwägungen auf, bei denen die gesamte Existenz des einen wie des andern gar sehr in Frage kam. Es konnte sich für ihn, freiwillig oder gezwungen, um Entlassung vom Theater handeln. Für Nolten aber, dachte er, sei unter allen Umständen am gleichen Orte mit der Gräfin fortan kein Aufenthalt mehr. Und sollte das ein Unglück sein? Was hat er hier viel zu verlieren? Was hätt' ich zu verlieren, das wir nicht anderwärts ebensogut, vielleicht besser und reichlicher finden? So räsonierte er weiter, und sein leicht beweglicher, rasch vordringender Geist gefiel sich eine ganze Weile in Ausmalung der heitersten Zukunft. Eine stärkende Reise mit Nolten zu Fuß, deren nächstes Ziel ja nicht notwendig sogleich Neuburg selbst sein müsse, sollte die neue Epoche einleiten. Früher von ihm gepflogene und wieder abgebrochene Unterhandlungen mit einer bedeutenden süddeutschen Bühne wollte er ungesäumt von frischem anknüpfen, um so mehr, da der fragliche Platz auch für den Maler nicht weniger vorteilhaft schien. Inzwischen mußte sich die Wiedervereinigung Noltens mit der Braut auf die leichteste Weise von selbst ergeben, und vor Ende des kommenden Sommers konnten die sämtlichen Verhältnisse geordnet und befestigt sein.

Eins wollte ihn bei alledem aufs neue herzlich kränken: des guten Mädchens Briefe in fremden Händen zu wissen. Es war nur die Idee der Profanierung, und nicht als wenn ein wesentlicher Nachteil daher zu fürchten wäre: denn, dachte er, an Nolten kann davon nicht wohl etwas gelangen, eh ich ihm alles selbst aufdecke, und sonst —?

wenn mir ein übel- oder wohlgesinnter Dämon etwa bei der Gräfin zuvorkommen wollte, was kann es schaden?

In diesen Betrachtungen wurde er endlich durch den eintretenden Wärter gestört. Sein Diener Florian, ein alter treuer Bursche, stand vor der Tür mit einem Bündel allerlei, zum Teil nach eigenem Ermessen vorsorglich ausgewählter Sachen. Er hatte auch den Kasten mit der Violine aufgepackt, weil sie, wie er dem Schloßinspektor sagte, durch dessen Hände alles ging, seinem Herrn so nötig wie das Frühstück sei. Der Artikel passierte jedoch als ordnungswidrig die Schwelle des Arrestanten nicht.

Die beiderseitigen Bekannten und nähern Freunde der Verhafteten, bestürzt und brennend vor Begierde, zu hören, was die Sache auf sich habe, gingen, der eine da-, der andere dorthin auf Erkundigung aus; aber niemand wußte sicheren Bescheid.

Der Hofrat Jaßfeld lief in größter Eile zu Tillsen. Er war nach dem, was dieser ihm berichtete, ganz außer sich, schalt in den heftigsten Ausdrücken auf die albernen Ankläger, auf den Hof, den Herzog, die Justiz, während Tillsen, welcher wenigstens für Nolten nichts Ernstliches besorgte, alles mögliche tat, den Alten zu beruhigen.

Die Gräfin, durch den Bruder nur kurz und ungenügend von dem Geschehenen benachrichtigt, kam in Fernandens Begleitung unverzüglich zurück.

Es war an einem Abend spät, als sie im geschlossenen Wagen die letzte Anhöhe herab auf die lichterhelle Stadt zufuhren. Konstanzens lebhaftes Gespräch verstummte auf einmal in bänglicher Erwartung der Dinge, die man sofort vernehmen sollte. Bei einem Blick nach außen überraschte sie die gänzlich veränderte Landschaft, die ihr noch bei ihrer Abreise von Haus im vollen Winterschmuck erschienen war, und die ein lauer Tauwind in einer Nacht bloßgelegt hatte. Sie empfand

diesen Wechsel wehmütig als Gleichnis des plötzlichen Umschlags in ihrer eigenen Verfassung. Indem es dann über die Brücke hinging, unter welcher der angeschwollene Fluß in breiten Wellen einherbrauste, und nun das alte Schloß im Rücken der Stadt hervorkam, suchten unwillkürlich ihre Augen dort in der halb erleuchteten Reihe von Fenstern das einsame Licht des Geliebten.

Zu Hause traf man den Grafen glücklicherweise daheim und ohne Gesellschaft. Er nahm den Tee mit den beiden und erzählte den Vorfall ausführlich, wobei die Schwester beinahe zu viel von ihren Empfindungen blicken ließ. So warm sie indes auch zum Vorteil der Beklagten sprach und so sehr die Freundin zumal gegen die unnütze Härte des eingeleiteten Verfahrens eiferte — auf alles hatte der Bruder wenig mehr als ein bedenkliches Achselzucken zur Antwort; nur hob er die vom Herzog angedeutete Absicht seiner Vermittlung wiederholt hervor. Er war verdrießlich, wie man ihn in langer Zeit nicht sah, und die Frauen fühlten sich ordentlich erleichtert, als er ihnen endlich gute Nacht gab. Die Schwester geleitete ihren Gast nach dem ermüdenden Tage auch zeitiger auf sein Zimmer und fand sich bald allein auf dem ihrigen. Doch waren Schlaf und Ruhe noch weit von ihr entfernt.

Sie saß, während das Licht neben dem Bette brannte, unbeweglich in einen Stuhl zurückgelehnt, ihren unlängst gefaßten und mit Fernanda inzwischen vielseitig durchgesprochenen Vorsatz bedenkend, indem sie ihn gegen die neuesten Ereignisse hielt.

Ihr Plan war auf die Gnade der Königin gebaut. Als wesentlich beteiligte Vermittlerin der ersten unheilvollen Ehe hatte sie für Konstanzen eine gewisse Verpflichtung und hatte solche auch bei jedem Anlaß durch Beweise verdoppelter Aufmerksamkeit gegen sie und die Familie stillschweigend anerkannt. Da man nun sehr wohl wußte, wieviel sie jederzeit über ihren Gemahl, selbst in den wichtigsten Dingen vermochte, so schien es gar nicht allzu schwer, den König durch ihr Fürwort zu einer Auszeichnung des Malers zu bestimmen, welche den einzigen Mangel, der einer Heirat im Wege stand, vergessen machen konnte.

Ein Umſtand kam ganz ungeſucht dieſen Gedanken zu Hilfe. Die Königin beſuchte nächſten Frühling zum zweitenmal Italien. Der Maler Tillſen, welcher die kunſtliebende Dame vor Jahren dahin begleitet hatte, empfahl ihr Nolten an ſeiner Statt; ſie zeigte ſich nicht abgeneigt, doch wurde zunächſt noch nichts beſchloſſen. Konſtanze hatte die Notiz aus Tillſens Munde ſelbſt, und nur um ſeinem Schützling eine mögliche Täuſchung zu erſparen, war ihr vorerſt noch Schweigen darüber auferlegt. Wenn das Projekt nun aber glückte, worauf ſie ſicher hoffte — wie leicht waren Titel und Rang damit geſchaffen, zwei Dinge, deren Wert und Unwert ſie noch nie ſo nah zuſammen fühlte. Einen entſchiedenen Gegner ihrer Abſicht ſah ſie begreiflich im Herzog voraus; allein die Königin, von je in offener oder geheimer Oppoſition gegen den Schwager ſtehend, hatte in dieſem Fall ſo wenig als in jedem früheren von ſeiner Einſprache zu fürchten.

Eine ältere Schweſter Fernandos, Antonie, war Hofdame der Königin und von derſelben ihres trefflichen, höchſt zuverläſſigen Charakters wegen ſehr bevorzugt. Sie ſollte daher, durch Fernanda in das Vertrauen gezogen, den erſten Faden zur Verhandlung mit aller ihr zu Gebote ſtehenden Feinheit anlegen. Die nähere Rechtfertigung ihrer Wahl behielt Konſtanze ſich ſelber vor.

Die Freundin hatte zwar, ſolange ſie dieſe Neigung noch nicht für unüberwindlich hielt, aus verſchiedenen Gründen abraten zu müſſen geglaubt; als ſie jedoch nicht ohne Schrecken hörte, wieweit man ſchon gekommen ſei, verſprach ſie unbedenklich ihren Beiſtand zu dem gewagten Werk, und alles ward ſofort bis in das einzelnſte beraten. Nun erſchien die unſelige Botſchaft des Grafen. Konſtanze überſah mit einem Blicke die Gefahr. Sie war aufs äußerſte beklümmert. Denn nicht nur, daß vorerſt auf alles Tun und Denken verzichtet werden mußte, — der ganze Plan konnte vereitelt ſein. Zudem verdroß und ſchmerzte ſie die Teilnahmloſigkeit ihres Bruders bis zu Tränen. Nie hätte ſie ihn ſo klein, ſo enge und unmännlich geglaubt.

Unmutig ſtand ſie auf und trat an das offene Fenſter. Es war die mildeſte und klarſte Nacht, ein herrlich vollgeſtirnter Himmel.

Es hatte elf geschlagen. Mechanisch fing sie an, sich auszukleiden und bei dem Bette sitzend die schönen Haare loszuwickeln. Sie legte das Ohrgehänge ab, die Perlenschnur, die ihr so einfach reizend stand. Gedankenvoll hielt sie die letztere am kleinen Finger spielend gegen das Licht. Durch eine freundliche Beziehung auf Nelken war ihr dies Stück vor andern lieb geworden. Eines Tages nämlich saß sie am Stickrahmen; er hatte ihr eine Zeitlang vorgelesen, und der Gegenstand veranlaßte sie, ihr Schmuckkästchen herbeizuholen, um ihm eine antike Kamee zu zeigen oder vielmehr zu schenken. Bei dieser Gelegenheit sah er die Perlen, betrachtete sie aufmerksam und sagte: „Sie sind wie eine Reihe verkörperter Gedanken, aus einer ahnungsvollen Seele vom tiefsten Grund heraufgequellen. Ein eigentümlicher gedämpfter Schmelz gibt ihnen immer einen Schein von Trauer.“ „Wenigstens waren diese hier“, antwortete Konstanze, ohne von ihrer Arbeit aufzuschauen, „von keiner fröhlichen Vorbedeutung. Sie sind ein Geschenk meiner guten Mutter, das ich auf einen Tag und dann nicht wieder trug.“ Natürlich meinte sie den Hochzeittag. — „Und“ — sagte er nach einer kurzen Stille, mehr für sich als ihr zum Gehör: „wo lebt der Mensch, der sich getrauen dürfte, euch arme Kinder von dem bösen Zauber zu erlösen!“ Damit ließ er das Kollier sanft in die hohle Hand sinken und drückte verstohlen seine Lippen darauf. So flüchtig dieser immerhin etwas verwegene Akt auch war, ein Blick von ihr erhaschte ihn noch eben; sie errötete sichtlich und sprach von etwas anderem. Einen rührenden, fast mädchenhaften Zug von Liebe aber finden wir darin, daß sie, eingedenk jener bedeutungsvollen Worte Nelkens, diesen Schmuck, als einen doppelt gewichtigen Talisman, am Morgen ihrer Reise zu Fernando zum erstenmal wieder angelegt hatte.

Still vor sich niedersehend, die Hände in den Schoß gelegt, verfloß Konstanze sich nunmehr in hundertfältigen Erinnerungen. Von dem Tage an, an welchem Tillsen den unbekannten jungen Mann im Hause einführte, von den ersten unmerklichen Pulsen einer erwachenden Leidenschaft an bis zu dem stürmischen Auftritt im Park, wo die noch halb getrennten Elemente ihrer Liebe durch Nelkens

unwiderſtehliche Glut aufgereizt, in volle ſüße Gärung überſchlugen und alle Sinne umhüllten — dieſen ganzen Verlauf bis zum letzten beherzten Entſchluß durchlebte ſie wieder im Geiſt, und plötzlich überkam ſie jetzt ein neuer wunderſamer Mut. „Was quälſt du dich doch um eine ſo elende Sache und ihren Erfolg! Es werde daraus, was da wolle, die bleibt nichts mehr zu wählen, noch ängſtlich abzuwägen, — Du biſt Reitens Verlobte! Du biſt's der Tat und Wahrheit nach, nicht weniger gewiß, als wenn dich tauſend Schwüre an ihn bänden!"

So hatte ſie gleichſam die Formel gefunden, durch die ſie ſich vor jeder Anfechtung geſchützt und gerechtfertigt glaubte; ja das Gefühl, nicht mehr ſich ſelber zu gehören, der Vorſatz, gegen eine Welt voll Eitelkeit und Anmaßung mit dem Geliebten feſtzuſtehn, durchdrang ihr Herz mit einer nie gefühlten Kraft und Wärme, mit einer namenloſen Freudigkeit. Die ſchöne Frau ſank unwillkürlich am Bett auf ihre Knie nieder, und während ſie die Hände faltete, war ſie ſich kaum bewußt, was alles in ihrem Innern durcheinander flutete; und doch, ihr Mund bewegte ſich leiſe zu Worten des brünſtigſten Dankes, der kindlichſten Bitten.

Wenn wahr ſein ſollte, was zarte Gemüter aus eigner Erfahrung behaupten wollen, daß unſere Gedanken und Gefühle in einzelnen erhöhten Augenblicken auf andere in der Ferne eine geheime Wirkung haben, ſo wäre vielleicht in jener Nacht ein Ähnliches zwiſchen den zwei Liebenden vorgegangen. Denn als Reiten nach einem erquickenden Schlaf am Morgen erwachte und die Sonne zum erſtenmal heiter in ſeine Fenſter ſchien, war er der troſtloſe Menſch der erſten Tage nicht mehr. Er fühlte ſich auffallend umgeſtimmt, noch ehe er angefangen hatte, ſeine Lage wirklich von einer beſſeren Seite zu betrachten. Jetzt hielt er ſich Konſtanzens Weſen vor, ihre Klarheit, ihren freien hohen Sinn, vor allem den ganzen Ausdruck ihrer Liebe, die er

nun erſt wieder den Mut beſaß, nach dem vollen Maß der ſeinigen zu meſſen. Er ſchalt ſich über ſeinen Kleinmut, entſagte einer brütenden Untätigkeit, dachte auf ſeine Verteidigung und fand ſich ſogar aufgelegt, eine kleine Arbeit wieder vorzunehmen, die er noch kürzlich für Konſtanzen angefangen hatte. Es war die farbige Aquarellzeichnung einer Kindergruppe: Konſtanze ſelbſt in ihrem elften Jahre mit den Geſchwiſtern, nach zwei vorhandenen Paſtellporträts, nunmehr von ihm als lieblichſte Staffage des ehemaligen Platzes vor dem alten Parkſchlößchen verwendet.

Unlängſt nämlich war Nolten ſo glücklich geweſen, die Beſchreibung einer großen herzoglichen Jagd in Folio mit Kupfern aufzutreiben, worin ſich unter anderm auch das Gebäude im Glanze einer feſtlichen Illumination, mit all' dem kleinen ſchnörkelhaften Detail ſeiner Architektur präſentierte, das jetzt auch in der neuen Nachbildung gewiſſenhaft wiedergegeben werden ſollte. So ließ er ſich denn ſein Portefeuille und was er ſonſt zu dieſem Zweck bedurfte, aus ſeiner Wohnung bringen, dawider niemand etwas einzuwenden hatte.

Auf ſolche Weiſe angenehm beſchäftigt und zerſtreut, ſah er mit mäßiger Spannung einem erſten Verhöre entgegen, zu dem er denn auch endlich vorgeladen wurde, und das in ſehr wenigen, einfach und leicht beantworteten Fragen über das Allgemeinſte ſeiner perſönlichen Verhältniſſe beſtand. Es ſollte wohl nur ein vorläufiges ſein, und man rückte in Zeit einer Woche nicht weiter. Ganz ebenſo ſtand es mit Larkens, dem indes die Geduld ſchon gewaltig zu reißen anfing.

Fernanda hielt noch immer getreulich bei der Freundin aus. Zuſammen arbeitend oder leſend blieben ſie meiſt für ſich; außerdem tat Konſtanze das Mögliche, um weder der Geſellſchaft, ſofern ſie unvermeidlich war, noch auch dem Bruder irgendwie verändert zu erſcheinen.

Dem Grafen lag nichts ferner, als eine geheime Neigung der Schweſter zu argwöhnen. Es ging ihm wie den meiſten Perſonen ihres Umgangs, die ſie teils von Natur, teils auch infolge ihres Mißgeſchicks als verheiratete Frau nach dieſer Seite hin für unzugänglich hielten. Man hatte einmal den Begriff, daß ſie neben den edlern Genüſſen eines geſelligen Lebens und einer innigen Freundſchaft kein weiteres Bedürfnis kenne; ſie ſelber tat ſich bei Gelegenheit unter Bekannten im Scherz und Ernſt etwas auf ihre Unabhängigkeit zu gute; wie der Bruder für einen entſchloſſenen Hageſtolz galt, ſo wurde ſie als geſchworene Witwe betrachtet, und nicht viel anders war auch er gewohnt ſie anzuſehn.

Der Herzog ſah inzwiſchen einige Male im Hauſe nach. Die Art, wie er gleich anfangs in Gegenwart der Frauen ſich über ſeine Stellung zur Sache der Verhafteten erklärte, ließ kaum an ſeinem guten Willen zweifeln. Er erwarte nur den rechten Augenblick, um wirkſam einzugreifen, er ſehe übrigens voraus, daß der Prozeß von ſelbſt im Sande verlaufen werde.

An einem Sonntagmorgen lag Konſtanze mit Kopfweh auf dem Bett, und die Freundin leiſtete ihr Geſellſchaft. Der Graf, im Begriffe auszufahren, den Hut ſchon in der Hand, erſchien mit einem prächtigen Blumenſtrauß und einem kleinen Paket in der Tür, was beides ſoeben ein herzoglicher Diener überbrachte. Er las die begleitenden Zeilen und ſagte: „Das kommt ja eben recht, eine Lektüre in Manuſkript, zum Dejeuner, wie Seine Hoheit ſchreibt: ‚nicht etwa wieder ein franzöſiſcher Roman, womit ich, wie es ſcheint, bei Ihren Damen kein Glück mache: nur eine ſchlichte, allerliebſte Briefſammlung von einer guten Deutſchen, und zwar im Original, das mir auf kurze Zeit anvertraut worden.‘“

Fernanda legte das Bukett der Patientin hin und hielt die uns bekannte rotſeidene Mappe in der Hand!

Sie ging damit, nachdem der Graf Adieu geſagt, ans Fenſter vor und fing darin zu blättern an. Es waren zum größten Teil nicht ſowohl Briefe als vielmehr regelmäßige Tagebuchblätter; ſämtliche

Data vom vorigen und vom laufenden Jahre; der Wohnort Neuburg; hin und wieder ein eigentlicher Brief als Beiblatt mit der Unterschrift Agnes. Der Angeredete, dessen Name vorerst nirgends ins Auge fiel, stand offenbar im zärtlichsten Verhältnis mit der Schreiberin. Ein paar zufällig aus der Mitte heraus gelesene Stellen reizten wirklich die Neugierde einigermaßen, und wie man in solchem Fall unwillkürlich auf bestimmte Personen zu raten versucht ist, so gerieten beide Frauen auch hier alsbald auf eine wahrscheinliche Spur. Man hatte vor kurzem in einer Gesellschaft bei Zarlins von einem jungen, allgemein beliebten Offizier gesprochen, wobei jemand als Neuigkeit geheimnisvoll ankündigte, die ganze schöne Welt der Residenz werde demnächst durch eine sehr paradore Heirat des genannten Kavaliers mit einer Unbekannten höchlich überrascht und in Bewegung gesetzt werden. Dies war genug, um nunmehr angesichts der vorliegenden Mitteilungen sogleich an jene Beziehung zu denken. Übrigens konnte der mehrfach in- und außerhalb des Landes vorkommende Ortsname Neuburg zu nichts Weiterem führen.

Fernanda setzte sich und las Konstanzen vor, ohne eben genau auf die Folge der Blätter zu achten, die nicht durchgängig mehr in ihrer ursprünglichen Ordnung lagen.

10. Oktober

Ein Tag wie um die Mitte Julis; die volle Sommerhitze noch! Ich habe alle Läden in der Stube zu, bis auf den halben vor dem Fenster, daran mein Tischchen steht. Der Vater ist mit einem Buch in Händen auf seinem Kanapee eingeschlafen, und auf dem Sims zunächst bei mir eine kleine weiße langhaarige Katze hat auch die Augen zugedrückt. Dies Tierchen solltest Du nur sehen. Es hat sich, niemand weiß woher, vielleicht aus einem andern Dorf durch die Felder verirrt und kam uns elend ausgehungert vor die Tür. Gleich nach der ersten warmen Suppe fing es an, seinen verwahrlosten Pelz einmal wieder zu putzen, der wurde wie der frisch gefallene Schnee. Von Tag zu Tag gedieh es mehr und ist nun so vertraut im Haus, als wär' es

immer da gewesen, spielt, scherzt mit mir und fordert mich zu Possen auf. Wenn ich sie so im Schoß zuweilen auf den Rücken lege und die vier Füße in der Hand zusammenhalte, wie ein Bündlein Radieser, weiß und rot die zarten Bällchen unten — das kann sie nicht leiden, da beißt sie gelind und macht es immer gleich mit Lecken wieder gut. Merkwürdig, daß die Tiere Spaß verstehn, wenn man bedenkt, was das doch heißen will! Es ist kein Zug, mein' ich, der sie uns menschlicher zeigte.

Gestern war ich im Städtchen, einiges einzukaufen, und kehrte abends im Vorbeigehen im Kloster ein, das jetzt verkauft ist und soeben für eine große Wollspinnerei neu eingerichtet wird. Die Hausverwaltersleute, die darin wohnen bleiben, sagen mir, der Käufer sei ein einsichtiger Herr und sehr darauf bedacht, daß alles schöne Altertum erhalten werde, ja manches, was beschädigt ist, vorab im Kreuzgang, werde wieder hergestellt. Ich stieg zu dem steinernen Türmchen hinauf und ruhte eine Zeitlang, Dein gedenkend, auf dem Gebälk, sah mich ein wenig in der Gegend um, sah in den Graben unter mir und — was entdeck' ich dort? Zwei Schritte vor dem großen Pfeiler liegt im Grase einer von den vier drachenköpfigen Wasserspeiern, die Du so sehr bewundertest. Der Sturm warf ihn vom Dach herab. Ich sah ihn nachher unten in der Nähe von allen Seiten an und schämte mich aufs neue meiner Albernheit von damals — Weißt Du noch? „Die häßlichen Köpfe!" — und wie Du mir den vorlauten Ausdruck verwiesest? „Was nicht gerade lieblich ist, daß ihr es streicheln mögt, muß darum noch nicht häßlich sein, und diese Drachenköpfe sind sogar sehr schön!" — Ich fand dies wirklich auch im nächsten Augenblick selbst, wollte es aber nicht sagen, aus Furcht, Du möchtest an eine so schnelle Bekehrung nicht einmal glauben.

30. Oktober

Besuch der Pfarrtöchter; Kaffee im Garten. Sie hatten von Deinen Geschenken gehört (meine Sare konnte den Mund nicht halten), da trieb sie der Zürwitz, sie kamen selbdritte, und ich mußte am

Ende hervor mit der Pracht. So aber hatte man sich's doch nicht vorgestellt! Der grüne Samt zumal für den Spenzer, die goldenen Knöpfe und Kettchen dazu, mit der Zeichnung des Musters war über Erwarten. Lore, die Ältere, gab mir auch merklich zu verstehn, daß sich für mich so etwas eigentlich nicht passe, und daß ich gar recht daran tue, die Kleidung wenigstens für hier nicht machen zu lassen. — O, dachte ich, habt gute Ruh, ihr sollt mich nicht drin sehen.

Mir war, nachdem sie weggegangen, auf diese Visite so öde und traurig zumut, daß ich nichts Rechtes mehr für heute anzufangen wußte. Der Vater saß bei seiner frischen Zeitung, und draußen fing es linde an zu regnen. Das gab mir nun schon durch den bloßen Anblick so eine erste Auffrischung. Dann aber fiel mir ein, noch einen Sprung ins Haus zu unserem alten ehrlichen Waldschützen-Ehepaar zu tun; nahm flugs ein Tuch über den Kopf und lief die paar Gäßchen. Die Frau spann an der Kunkel; er war mit der Reparatur ihres hundertjährigen Haspels beschäftigt, der auf dem Tisch vor ihm stand, und dessen Zeigerwerk wurmstichig war (die Holzwürm, sagte er, hätten hineingebaut — der Ausdruck machte mich herzlich lachen). Ich sah ihm mit Vergnügen zu, wie geschickt er ein neues Zahnrad ausschnitt und einsetzte. Dabei erzählte sie mir die höchst einfache Geschichte dieses ehrwürdigen Erbstücks und knüpfte eine Menge fröhlicher und trauriger Familienereignisse daran, von der Großmutter bis zu den Enkeltöchtern herab, die sämtlich ihre fleißigen Hände an diesem braunen Möbel hatten, und die nun alle auf dem Kirchhof lagen. Es hörte sich auch das Geringste, was sie sagte, so wahr, so neu und lieblich an, daß es Dich sicherlich auch erbaut hätte. Als sie nun abbrach, um im Stall zu füttern, griff ich nach einem alten dicken Buch, das an der Seite lag. Sein Titel heißt: Sechs Bücher vom wahren Christentum. Bei jedem Abschnitt kommt ein Bild, die sah ich nach der Reihe durch. Da ist, von einem altfränkischen Rahmen eingefaßt, bald eine Landschaft, bald ein Zimmer oder Garten vorgestellt, der Ort indes stets nur als Nebensache, hingegen in der Mitte, gehörig groß und deutlich, irgendein Gegenstand aus der Natur oder dem

täglichen Leben und oben eine ſinnreiche Aufſchrift. Zum Beiſpiel liegt da eine ſchön gedrehte Kugel auf einer Ebene; darüber ſteht: das Mindſte rührt die Erd. Ein andermal hängt ein Magnet an einem Band, welcher jedoch das Eiſen nicht mehr hält; darüber die Worte: Uns trennt allein der Roſt (das heißt: nichts außer der Sünde ſcheidet den Menſchen von Gott). Eine Sonnenuhr ohne den Weiſer: Das Beſte fehlt. Und ſolcher Sinnbilder noch viele. Zuhinterſt aber jetzt im Buch entdeckte ich etwa ein halbes Dutzend weiße Blätter von einer kleinen, ſäuberlichen Hand, vermutlich eines Geiſtlichen, mit ganz vergilbter Tinte voll geſchrieben; Lateiniſch, Griechiſch, Deutſch, auch mehreres in Verſen. Darunter war mir nun ein Stück beſonders merkwürdig, weil es faſt wunderbar zuſammentraf mit etwas, das ich ſelber unlängſt dachte; aus welchem Anlaß ſag' ich lieber nicht, doch haſt Du eine Spur davon in meinem letzten Brief gefunden.

Kann auch ein Menſch des andern auf der Erde
Ganz, wie er möchte, ſein?
— In langer Nacht bedacht' ich mir's und mußte ſagen, nein!

So kann ich niemands heißen auf der Erde,
Und niemand wäre mein?
— Aus Finſternissen hell in mir aufſteigt ein Freudenſchein:

Erdir' ich mir Gott nicht können ſein,
So wie ich möchte, Mein und Dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?

Ein ſüßes Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte ſein,
Gott ſelbſt zu eigen haben auf der Erde!

Denke nur, was der Vater für einen übermütigen Einfall hatte. Wir ſollten Dir zu Ehren, bis Du kommſt, zwei Zimmer, die untere Wohnſtube und oben das Gaſtſtübchen tapezieren, Lambris und Fenſterfaſſungen ſchön ſilberfarb anſtreichen laſſen. Ich hatte es ihm aber bald wieder damit ausgeredet, daß Du ganz unglücklich darüber wärſt, die langgewohnten weißen Wände mitſamt dem ſchwärzlichen

Getäfer nicht mehr zu finden, wie auch, daß ſeine lieben Riedingers, Hirſche und Hunde, in ihren ſchlechten Rähmlein ſich auf der Tapete, und wär's ein ganzer Wald in Farben, gar nimmer ſo recht daheim glauben würden.

Der Vater meinte heut, Du kämeſt einmal unverſehens noch vor dem Winter. Ich glaub' es nicht und bin es wohl zufrieden, wenn wir Dich erſt im Frühling zu erwarten haben. — Vom Vater ſoll ich Dir ausdrücklich ſagen, in jedem Falle rechne er darauf, daß Du zum wenigſten ſechs volle Wochen bleibſt, es ſei vor oder nach der Hochzeit (ſiehſt Du wohl, daß ich mich doch ſo ſehr vor dieſem Wort nicht hüte, wie Du mir faſt im Ernſt vorwirfſt).

Sage mir nur, warum ich gar nichts mehr von Schweſter Adelheid erfahre, weder durch Dich noch durch ſie ſelbſt.

Heut' hab' ich die gedruckte Schilderung der zwei Gemälde für mich abgeſchrieben und mich im Schreiben wie bei dem erſtmaligen Leſen noch nicht daran erſättigt. Wollteſt Du uns nicht wenigſtens die Zeichnung davon ſchicken? Und wer hat denn die Orgelſpielerin? Der Herzog, denk' ich wohl. —

Hier, wie von einem jähen Blitz geblendet, hielt die Freundin inne, und beide ſchauten ſich einander ſtaunend an. „Was ſoll das ſein, um Gottes willen!" rief Fernande: „An wen iſt das gerichtet —?"

Sie lieſt das eben Geleſene wieder, um ſich zu überzeugen, ob ſie auch recht geſehn; ſie überläuft mit irrem Blicke haſtig die nächſtfolgenden Seiten und ſtößt in kurzem zweimal nacheinander auf den geſuchten Namen, den ſie mit halber Stimme ausſpricht — Theobald!

Konſtanzen ſtockt das Blut am Herzen; in atemloſer Spannung ſieht ſie von ihrem Lager nach Fernanden hinüber, die, raſch beſonnen, nach dem jüngſten Datum bei den letzten Blättern ſucht. Dasſelbe findet ſich denn auch, und zwar keine zwei vollen Monate alt. Es ſteht zum Anfang eines längeren Briefs, deſſen erſte ſechs oder acht Zeilen ſie vorlieſt. Sie ſind das lebendigſte, ſprechendſte Zeugnis einer

Liebe, die ihres Gegenstands vollkommen sicher ist, unschuldig, heiter, glücklich, was man sagen kann.

„Gib!“ ruft Konstanze, leidenschaftlich die Hand nach der Mappe ausstreckend: sie muß mit eigenen Augen das ganz Unfaßliche sehn. Sie läßt sich jene ausdrucksvolle Stelle zeigen, starrt den geliebten Namen an und ringt vergeblich mit dem ungeheuern Widerspruch, der hier vorliegt.

„Ich kann und kann es nicht verstehen,“ rief sie aus: „allein mir ahnt, hier ist etwas verborgen, das nimmermehr gut enden wird.“ Damit warf sie sich heftig in das Kissen zurück und deckte ihr Gesicht mit überschlagenen Armen, unter welchen sie bittere Tränen vergoß.

„Liebe, gute Konstanze!“ nahm die Freundin das Wort: „noch ist es nicht an dem, daß wir verzweifeln müssen. Wir sind vor ein seltsames Rätsel gestellt, das wir heute und morgen schwerlich lösen. Doch lösbar wird und muß es sein. So fasse dich, gedulde dich! wir werden alles Denkbare aufsuchen, was deinen Freund rechtfertigen kann, wir werden ihn ehestens selber hören. Für jetzt laß uns nur tun, was der Augenblick fordert, was die Klugheit verlangt. Der Herzog kann diese Papiere nur als Aktenstücke vom Gericht erhalten oder irgendwie dort entführt haben. Er grollt dem Maler deinethalb, dir selbst mißtraut er insgeheim, nun schickt er dir seinen Fund ins Haus, dich auszulauern, dich zu schrauben, zu strafen — ja, böse Tücke, Schadenfreude ist's! Wie plump, wie niedrig dieser Streich, einer Frau gegenüber, die man zu lieben vorgibt! — Gesetzt, daß die Entdeckung wirklich am Ende nur zu deinem Wohl ausschlüge, daß sie entscheidend für deine ganze Zukunft sei, — dem Herzog wären wir, bei Gott, der Absicht nach, die er dabei gehabt, auch den geringsten Dank nicht schuldig. Wir werden ihm seinen Triumph so viel möglich verkümmern; du darfst dir keine Blöße geben. Das erste, mein' ich, ist deshalb: man gibt ihm die Sachen unverzüglich zurück, und ich schreibe dazu, kurz angebunden: da sich zum Glück zeitig genug gezeigt, daß diese Blätter nur durch Mißbrauch an uns kommen

konnten, wir aber an einem unwürdigen Raub keinen Teil haben wollten, ſo ſäumen wir nicht — und ſo weiter. Du biſt doch damit einverſtanden?"

Konſtanze nickte, ohne aufzublicken. Fernande ſchrieb im Flug und ging mit dem verſiegelten Paket, Befehl deshalb zu geben.

Als ſie zurückkam, war Konſtanze aufgeſtanden. Sie ging unter großer Aufregung im Zimmer hin und her, und beide ſchwiegen eine Weile.

„Oh!" fing Konſtanze wieder an, „ich glaube ſie vor mir zu ſehn, ich höre ſie reden! — ein liebenswertes, himmliſches Geſchöpf! — Und dieſe klare ſüße Herzensſprache, was ſetzt ſie nicht voraus von ſeiner Seite! Wie mag er ſie erwidert haben — wie konnte er ſie nur entfernt in ähnlicher Weiſe erwidern, ohne zum doppelten Verräter zu werden? Denkt er das Mädchen zu verlaſſen? ſie zu verlaſſen um mich? Entſetzlich für die eine wie für die andere! Und doch, ſo muß es ſein! wie kann es anders ſein?"

In der Tat ſchien ein Treubruch des Malers infolge einer unglückſeligen Verirrung zu Konſtanzen die einzig mögliche Erklärung, die aber wieder nur ein andres, gleich Unbegreifliches enthielt. Noltens Charakter war in dieſer äußerſten Haltloſigkeit und Schwäche gar nicht mehr zu erkennen.

„Fürwahr," ſagte Fernande, „wir ſtehen mit unſeren Gedanken wie in einem völlig finſtern engen Raum, wo man die eigne Hand nicht vor den Augen ſieht und ringsher an den Wänden umſonſt nach einem Ausgang taſtet: dennoch iſt mir, als müßte ich von ungefähr auf einen Drücker ſtoßen, wo es aufgeht, und es läge der lichte Tag vor uns."

Dieſe Hoffnung mußte freilich ſehr bald ſchwinden. Ein künſtlicher Verſuch der Freundin, zu beweiſen, daß Nolten zu der Zeit, als er Konſtanzen im Park ſeine Liebe erklärte, möglicherweiſe frei geweſen ſei, wurde auf halbem Wege wieder aufgegeben. Den wirklichen Zuſammenhang der Dinge aber zu erraten, reichte der kühnſte weibliche Scharfſinn nicht hin, und ſo konnte man ſich zuletzt der Überzeugung, daß der Geliebte ſchuldig ſei, unmöglich mehr erwehren.

Kaum war dies ausgesprochen, als Konstanze in die heftigsten Selbstanklagen ausbrach. Sie sei dem Maler allzuraſch, nur eben wie ein junges verliebtes Mädchen entgegengekommen, ſie habe als Frau ihre Würde verletzt, es bleibe ein Makel in ihrem Bewußtſein zurück, den ſie im Leben nie verwinden werde. Dieſes beſchämende Gefühl ſchien wirklich jeden andern Schmerz bei ihr fürs erſte zu verdrängen. Dazwiſchen kam ſie immer von neuem wieder auf die Braut zurück. „Arme, arme Agnes, unſchuldiges betrogenes Kind, bald dürfte mir dein Schickſal nähergehn als meine eigene Enttäuſchung, ſo ſchrecklich ſie auch iſt!“ — Und ſpäter, bei etwas mehr Ruhe, ſagte ſie: „Ich bitte Gott, daß er um dieſes Engels willen gutmachen möge, was durch mich verdorben ward.“

Jetzt kam der Graf nach Hauſe. Er war der beſten Laune und hatte von ſeiner Rundfahrt ſo viel Neues und Angenehmes aus verſchiedenen Häuſern zu berichten, daß er beinahe vergaß, ſich nur nach dem Befinden der Schweſter zu erkundigen. Sie klagte über vermehrte Kopfſchmerzen und entſchuldigte ſich vom Mittagstiſch, wo denn der Bruder, mit Fernanden allein, in ſeinen endloſen Erzählungen fortfuhr, bis ihm einfiel, nach der Lektüre von heute früh zu fragen.

„Oh,“ war die Antwort, „Seine Hoheit hatte uns wahrhaftig eine beſondere Kurzweil zugedacht, nur leider auf Koſten anderer Leute! Es waren Briefe eines Frauenzimmers an Herrn Nolten, vertrauliche Briefe, die der Herzog — es iſt zu erraten, woher — in die Hände bekam, und an die wir ſo wenig wie er ein Recht hatten. Wir gaben ihm dieſes verſtändlich genug, mit gebührendem Ernſt zu erkennen und ſchickten ihm ſein unerbetenes Frühſtück ſo geſchwind wie möglich zurück.“

Zarlin erſchrak: „Das hättet ihr gewagt? — die unerhörte Beleidigung!“

„Ei,“ ſagte ſie leichthin, „der Herzog darf uns wahrlich noch ſehr danken, wenn wir zu ſeinem Diebſtahl ſchweigen. Ihm möchte die Verantwortung ſo leicht nicht werden, wenn ſich Herr Nolten höhern Orts beklagte.“

„Es gab doch aber, sollt' ich meinen", versetzte Zarlin, „irgendeine gefällige, läßliche Wendung, so etwas abzulehnen, wofern es abgelehnt sein mußte! Ich will nichts weiter von der Sache wissen, ich mische mich nicht ein. Seht selber zu, wie ihr euer Betragen entschuldigt." Damit ging er sehr erregt hinweg, und man sah ihn den übrigen Tag nicht mehr.

So schlimm nun auch nach dem Geschehenen die beiden Frauen von dem Herzog dachten, — sein ganzes heimliches Manöver zu durchschauen, waren sie in ihrer Unschuld weit entfernt. Nicht einen Augenblick kam ihnen der Gedanke, daß die gerichtliche Verfolgung der zwei Freunde wohl gar durchaus von ihm ins Werk gesetzt sein könnte.

So war es aber in der Tat.

Der Herzog hatte Noltens lebhaften Verkehr mit der Gräfin seit geraumer Zeit mit argwöhnischem Verdruß unausgesetzt beobachtet. Ein jeder einzelne Besuch und dessen Dauer ward ihm durch angewiesene Aufpasser hinterbracht. Wenn er, was seltener geschah, da beide ihre Stunden wählten, mit Nolten dort zusammentraf, bemerkte er an diesem und wohl auch an Konstanzen selbst etwas Gezwungenes, Gedrücktes, das er sich unschwer deutete. Wahrnehmungen zuletzt, wie jener abgesonderte Spaziergang im Park, wie jenes abermalige Abseits an dem Geburtstagabend, wovon er hörte, machten das Maß bei ihm voll. Der Eindringling mußte sofort entfernt werden, und die Gelegenheit dazu erschien unmittelbar. Der wieder angeregte alte Handel des Schauspielers kam höchst erwünscht, sofern es möglich war, den Maler nachträglich hineinzuziehn. Sei auch, so rechnete der Mann der niedrigen Intrige, diesfalls auf Nolten zuverlässig nichts zu bringen, die kriminelle Behandlung lasse immerhin einen Schatten zurück, dem unter der Hand nachher leicht ein Relief gegeben werden könne, um dem verhaßten Nebenbuhler ein für allemal gewisse Kreise zu verschließen.

Die Art und Weise nun, wie er den König zu gelegener Zeit in Abwesenheit der Königin — sie befand sich soeben außer Landes zum Besuch der Fürstin von L., ihrer Tante — seiner Absicht gemäß zu

lenken verſtand, wie er ſodann in halboffizieller Eigenſchaft dem Gerichte gegenüber auf deſſen Urteil einzuwirken wußte, wie er ſich nebenbei des ſchriftlichen Materials der Unterſuchung ohne Schwierigkeit bemächtigte — dies alles bedarf einer näheren Ausführung nicht.

Das Wichtigſte war ihm zunächſt der Inhalt jener roten Mappe: ein unerwartetes, erſtaunliches Geſchenk des günſtigſten Zufalls, das ihm nicht wenig zu bedenken gab.

Stand es um Nolten ſo, und ſollte gar die Gräfin von dem Verhältnis mit dem Mädchen unterrichtet ſein, ſo änderte dies allerdings auf einmal die ganze Situation, ſo war es eine harmloſe Freundſchaft, gegen die er umſonſt ſeine künſtliche Mine anlegte. Allein es konnte ſich auch ſehr wohl anders verhalten, er hatte zu viel Grund, vorerſt das Schlimmere zu glauben, und ſo beſchloß er, ohne weiteres der Gräfin die Mitteilung zu machen. Erfahre ſie damit nichts Neues, dann um ſo beſſer, dachte er, — verſchwieg ihr hingegen der Maler, ſo wiſſe ſie von Stunde an, mit wem ſie es bisher zu tun gehabt, und einige Beſchämung möge Madame ganz heilſam ſein.

Der Herzog war ſeiner Rechnung ſo ſicher und gewiß, daß er bereits an Freigebung der Angeklagten dachte. Er konnte ſich damit den Schein der Großmut vor der Gräfin geben und nach Befinden hinterher gleichwohl das Nötige vorkehren, den armen Maler unſchädlich zu machen.

Unterdeſſen empfing er die Antwort der Damen, und darauf war er freilich nicht gefaßt, empfindlicher konnte ihm nichts widerfahren!

Einen Augenblick war er entſchloſſen, kurzweg mit guter Art und kecker Stirn perſönlich um Pardon zu bitten und ſo die eigentliche Stimmung zu erlauſchen; allein vorausſichtlich bekam er Konſtanzen gar nicht zu ſehn, und die Gegenwart Fernandas, die ihm in jedem Sinn die Spitze bieten konnte, und die er der Königin wegen zu fürchten Urſache hatte, ſchien allzu unbequem. Er überlegte und verbarg ſich ſchließlich die große Übereilung nicht, durch welche er ſich ſo unvermutet um alle ſeine Vorteile betrogen ſah.

Drei lange Wochen waren nahezu verſtrichen, und noch immer ſah kein Menſch, was mit den Gefangenen werden ſollte.

Man hätte ſie wenigſtens gerne einmal auf ein Stündchen geſehn und geſprochen; auch hatte der Hofrat wirklich vor einiger Zeit in Gemeinſchaft mit Tillſen deshalb bei dem Gerichtsvorſtand durch einen Dritten angefragt; doch ſonderbar genug fand ihre Bitte Schwierigkeit. Nun wandte Tillſen ſich mit ein paar verbindlichen Zeilen unmittelbar an den Kommandanten, der denn auch die Erlaubnis ohne weiteres mit Überſendung zweier Karten gab. Der alte Herr zwar mußte leider vorerſt, der ungünſtigen Witterung wegen — es war ein kalter, ſtürmiſcher Morgen — auf den Beſuch verzichten, wollte aber den andern nicht abhalten, und ſo begab ſich dieſer allein auf den Weg.

Auf der Burg angekommen, wies ihn eine Wache zum Schließer, von welchem geführt er über Treppen und Gänge des weitläufigen Baues zunächſt vor die Türe des Schauſpielers kam, daher er gegen ſeine Erwartung zuerſt bei dieſem eingelaſſen wurde.

Niemand war in dem kleinen Gemach, worin er ſich umſchaute; der Schließer wies dagegen auf die halboffene Tür des Nebenzimmers, aus welchem ein lauter ſchnarrender Lärm wie aus der Werkſtatt eines Holzarbeiters kam. Der Maler, hinter dem alsbald pflichtmäßig wieder abgeſchloſſen und geriegelt wurde, ſtand allein und ſah jetzt mit Verwunderung den Schauſpieler, der ihm den Rücken bot, an einer Drechſelbank, den Meißel auf das eingeſpannte Holz gerichtet, während das große Rad zu ſeiner Linken im vollen Schwunge lief. Er war ohne Rock und Weſte, hatte beide Hemdärmel zurückgeſtülpt, eine blaue Schürze umgebunden, man hätte ihn durchaus für einen Mann vom Metier gehalten.

Der Maler wußte nicht, wie er ſich hörbar mache, ohne ihn zu erſchrecken, und wirklich, als er nähertrat, fuhr Larkens im Umſehn heftig zurück, grüßte aber zugleich mit Gelächter und rief: „Da ſehen Sie, wie ein nervöſer armer Teufel durch eine lange Einſamkeit vollends herunterkommt!“ Er ſchüttelte ſich die Späne vom Leib, warf

seine Schürze weg und war im Nu, eh sein Besuch es hindern konnte, in ein sauberes Hauskleid geschlüpft.

Als er vernahm, daß Tillsen nicht von Nolten komme, sagte er: „Ich höre, er befinde sich die letzten Tage her nicht wohl, man habe ihm zweimal zur Ader gelassen: der Doktor, ein geschickter junger Mann hier in der Garnison, macht weiter nichts daraus und schreibt die Störung lediglich dem Mangel an Bewegung zu. Natürlich! spür' ich doch selbst auch den Nachteil davon. Die Drechselbank, ein Zeitvertreib, den ich einem glücklichen Ungefähr danke, reicht lange nicht zu."

Rasch nacheinander wurden jetzt die nächstgelegenen Fragen abgetan. Dann aber war natürlich der Herzog nicht der letzte, auf den die Rede kam. Tillsen beschrieb die bisherige Haltung desselben, indem er wörtlich wiederholte, wie er sich da und dort, zumal bei Zarlins, gelegentlich auch gegen ihn über den mutmaßlichen Ausgang des Prozesses durchaus beruhigend geäußert, und wie er für den Notfall in letzter Instanz sich selbst ein Votum vorbehalten habe. „Für den Notfall!" spottete Larkens: „als könnte es ernstlich Not damit haben. Ich glaube, Seine Hoheit hat ziemlich unbeschränkte Vollmacht zu binden und zu lösen, ja, es ward von Anfang an auf Tag und Stunde festgesetzt, wie lang wir sitzen sollen. Hiervon nachher ein Weiteres! Was Zarlins anbelangt, so nimmt man wohl dort, nach dem, was Sie vom Herzog sagen, allen möglichen Anteil an unserer leidigen Geschichte?"

„Die gute Gräfin wenigstens, wie Sie wohl denken können, den wahrsten, eifrigsten; den sie auch keineswegs verhehlt. Ich hätte sicher Grüße von ihr mitgebracht, allein wir haben uns in diesen Tagen nicht gesehn; sie ist, so sagt mir meine Frau, die sie besuchen wollte und nur den Grafen bei sehr übler Laune fand, vorgestern plötzlich mit ihrer Freundin nach deren Gut gereist. Es scheint eine große Verstimmung zwischen den Geschwistern vorausgegangen zu sein."

„Ei seltsam!" sagte Larkens und dachte zwei Sekunden nach; dann rief er: „Nun kommen Sie, wir setzen uns und nehmen einen

Morgentrunk zusammen. Hier steht ein Korb mit allerhand Gutem, von irgendeiner gefühlvollen Seele erst heute aus der Stadt gesendet. Schad', daß der dritte Mann es nicht mithalten soll!" Unter diesen Worten deckte er den Tisch mit einer frischen Serviette und stellte eine Flasche Portwein auf, dazu Backwerk auf einem feinen Teller, auch fehlte es nicht an einem geschliffenen Glase für den Gast.

Mittlerweile betrachtete dieser, nicht ohne gutmütiges Lächeln, eine Reihe ganz ordentlich gedrehter Kegel, die auf dem Boden an der Wand hin standen. „Für die Montagsgesellschaft im Schweizerhaus ein neues Kegelspiel —" bemerkte Larkens: „wie finden Sie meine Arbeit? sind es nicht stattliche Bursche? stehen sie nicht wie die Grenadiere da? der König mit dem Krönlein, wie? Ich fürchte kaum, daß man in der Figur etwas Anzügliches, ein neues crimen laesae majestatis sehen werde." Der Maler lachte, und Larkens fuhr fort: „Gewiß, ich bilde mir auf die sechs Stücke etwas ein —

Doch nimmer gebieret ein Mann das Vollkommene sonder Schweiß,
Wie lachend auch das schöne Gebild
Leugne des Meisters Mühsal."

Hiermit nahm er aus einem Haufen mehr oder weniger mißlungener Proben seiner selbsterlernten Kunst das eine und das andere Stück vom Boden: „Was meinen Sie zu diesem Monstrum eines Kegels? Die Taille sehen Sie gefälligst an — vollkommene Wespenform! dann diesen Zwerg mit Doppelkropf! den Spitzkopf hier! — Futter für Pulver, Futter für Pulver! sagte Sir John, wenn es Menschen wären."

Sie setzten sich, und Larkens füllte die Gläser. Als Tillsen seine Freude darüber äußerte, ihn noch bei so gutem Humor hier zu finden — „O," sagte er, „was den Humor betrifft, den konnte man durch alle Schattierungen vom angenehmsten Grau bis zu dem sattesten Schwarz bei mir antreffen. Erst ging es ganz erträglich. Du mußt doch, dacht' ich, wundershalber auch erfahren, wie es tut, auf unbestimmte Zeit in vier Mauern zu sitzen, nicht über die Schwelle zu

können, und wenn es daheim bei dir brennte! An Unterhaltung war kein Mangel. Ich lag mit dem Tubus ſtundenlang am Fenſter, wo man zur Linken noch ein Stück vom Fluß und die belebte Brücke überſieht. Ich habe dort die Sonne ein paarmal aufgehn ſehn, wie ſchon ſeit vielen Jahren nicht. Gleich anfangs machte mir Oberſt Lippe, der Kommandant, ſeinen Beſuch, erbot ſich gegen mich wie gegen Nolten zu jeder Art Erleichterung und gab ohne weiteres Order, daß ich meine Geige erhielt. Bis meine Bücher kamen, war für angemeſſene Lektüre von Polizeiwegen durch eine Bibel vorgeſorgt, die als geſetzmäßiges Inventarſtück auf jedem Arreſtzimmer liegt. Ich ſchlug ſie für die Langeweile auf, war aber bald davon gefeſſelt und las während der erſten Tage ein gut Teil der Geſchichten des Alten Teſtaments. Wer mich aus dieſer löblichen Beſchäftigung jählings herausriß, war der Satan ſelber offenbar, denn auf dem erſten Blatt des Buches Hiob lief mir ein junges, munteres ſchwarzbraunes Pärchen von der Sippſchaft jenes verruchten Ungeziefers entgegen, zu welchem bekanntlich Mephiſto ſich als Schöpfer und Patron bekennt. Eine genaue Muſterung des Zimmers und der Möbel ergab ſodann zu meinem größten Schrecken, daß ich an keinem Fleck vor dieſen Beſtien ſicher ſei. Ich rief das Mitgefühl des Kommandanten mit etlichen Knittelverſen an und in der nächſten Stunde war ich umquartiert, wobei ich unter anderm profitierte, daß hier kein Fenſtergitter auf mich drückt. Die Drechſelbank gehört dem Hauptmann Stafforſt. Es fiel mir lange gar nicht ein, ſie zu benützen; ich las, ich ſchrieb, ich machte meine Gloſſen über die Abhandlung eines abſtrusen Philoſophen, der das phyſiſche Übel in der Welt von Gottes Natur aus erklärt, rechtfertigt und auf alle Weiſe preiſt, vermutlich weil er keine Wanzen kannte. Müßige Zeit und Weile in großer Einſamkeit, wer ſehnte ſich nicht je und je aus dem Getreibe ſeines Tags heraus in ſolchen Zuſtand? Ja eine leidliche Gefangenſchaft in der armſeligſten Zelle, mit ſchmaler Ausſicht auf das kahlſte Dachgewinkel und eine alte Wetterfahne, kann einem ganz beneidenswert vorkommen. Wo käme unſereiner auch eher einmal zu ſich ſelbſt? Doch war ich eben

jetzt nach diesem Segen nicht besonders aus, und auf die Länge tut er mir, ehrlich gesagt, nicht gut. Der Untersuchungsrichter nahm sich erstaunlich Zeit zu seiner vorläufigen Information. Ich saß wohl eine Woche, ohne nur einmal vernommen zu werden. Ist das auch erhört? Augenscheinlich war es darauf angelegt, uns möglichst lang hier oben zu behalten. Ich wollte wütend werden, beschwerte mich ein übers andre Mal — kein Zug, kaum eine Antwort, nichts! ich möge mich gedulden. In der Verzweiflung endlich — es war ein wüster, wilder Regentag — geriet ich an die Drechselbank, fand bald Geschmack daran und darf wohl sagen, sie half mir treulich über die schlimmsten Stunden weg. Der gute Nolten unterhielt sich immerhin vernünftiger mit seinem eigenen Handwerk. Wir können leider nicht korrespondieren; dagegen teilte mir gelegentlich der Oberst dies und jenes mit. Vor allem — und was sagen Sie dazu? daß mein unschuldiger Konsorte, derselbige Mensch, der das ganze Jahr in keine Zeitung hineinsieht, der, wie die Schwaben sprechen, ordentlich in stille Gichter fällt, wenn neben ihm am Wirtstisch von Politik die Rede ist, daß, sag' ich, dieser Nolten in gleicher Kategorie mit mir als staatsgefährliches Subjekt hier sitzt! — — Indes erstand ich nach und nach drei sogenannte Verhöre. Sie können sich nichts Miserableres vorstellen; die lächerlichste Spiegelfechterei. Einige arme Teufel, brave Kerls, die ihr unzeitiger Patriotismus mit mehreren andern um das liebe Brot gebracht hat, wurden als Zeugen gegen mich aufgeboten. Sie sagten ehrlich aus, ich hätte sie damals zum besten gehabt. Gewisse rhetorische Possen, die man bei mir vorfand, bewiesen dies auch in der Tat so klar, daß nur der krasse Unverstand oder die böswilligste Rabulisterei etwas Verfängliches darin entdecken kann. Und dann — was Noltens Gemeinschaft mit mir und meinen Genossen betrifft, so sind wir uns erwiesenermaßen beide zu jener Zeit persönlich noch ganz fremd gewesen. Doch unser Inquirent — Sie kennen ja den Mann, die dürre, hölzerne, sechseckige Kanzlei-Sandbüchse — leugnet das liebe Sonnenlicht am hellen Tag, je nachdem er einen Wink von oben her bekommt. Schikane und nichts als Schikane!"

Hier ſetzte Larkens lebhaft, nach ſeiner Überzeugung, auseinander, daß es ſich lediglich um eine kleinlich ausgedachte, nur halb verſteckte Rache des Hofs gegen ſie handle. Er beſchrieb die einzelnen Kunſtgriffe des Unterſuchungsrichters, indem er ihn zugleich aufs treffendſte in Sprache und Manier nachmachte. „Sie ſehn," ſchloß er, „das große vierſchrötige Tier iſt nicht gerade ganz ſo dumm als niederträchtig und ſervil. Nur wird er den Spaß unmöglich viel länger hinausziehn können. Auch ſagte noch geſtern mein Oberſt, der Handel werde ausgehen wie das berühmte Hornberger Schießen, von deſſen Hergang zwar, ſoviel ich weiß, Chroniſten und Hiſtoriker nichts Poſitives melden."

Nach dieſer mäßigen, ja muntern Darſtellung der Situation, wogegen Tillſen eben nicht viel einzuwenden hatte, ließ Larkens ſich verſchiedenes aus der Stadt, von Freunden und Bekannten, auch von den mancherlei Urteilen des Publikums erzählen; da er denn gerne hörte, daß alle Welt, mit ſelbſtverſtändlichen Ausnahmen, Partie für die Beklagten nehme und man vielfach mit Ungeduld ſein Wiedererſcheinen auf dem Theater erwarte. Vom alten Hofrat ſagte Tillſen: „Der gute Mann iſt unaufhörlich mit Ihnen beiden und Ihrer Angelegenheit beſchäftigt; er wird eheſtens kommen und etwa als Vorläufer einen exquiſiten Imbiß heraufſchicken. Wir wußten bisher alle nicht und erfuhren nur zufällig, daß ſo etwas geſtattet ſei. Dies zur Entſchuldigung indes von meiner Frau. Den Hofrat traf ich geſtern in ſeiner Küche an. Er hatte ſoeben ein Fäßchen Anguilotten, dabei ein zweites mit marinierten Heringen direkt aus Bremen erhalten und war nun gerade daran, ſeinem Diener ein von ihm ſelbſt verbeſſertes weitläufiges Rezept zu einem italieniſchen Salat zu erklären, wobei er ihm — es ſah poſſierlich aus — eigenhändig vormachte, wie die vielerlei Ingredienzien gehörig klein geſchnitten werden." —

Jetzt aber kam der Schließer mit dem beſtimmten Glockenſchlag und beide Männer drückten ſich, des übereilten Abſchieds ungeachtet, mit herzlicher Befriedigung die Hände.

Doch leider ſollte Tillſen ſeinen Zweck nur halb erreichen. Denn

auf dem Gang vor Noltens Tür begegnete er dem Wärter, der ihm ankündigte, der Doktor habe allen und jeden Besuch beim Kranken untersagt. Tillsen erschrak aufs äußerste. Was ihm der Mann sonst zu berichten wußte, war allzu unbestimmt; der Arzt jedoch, den er gern selbst gesprochen hätte, war abwesend. So ging er ungewiß und in den traurigsten Gedanken seines Weges.

Der leidlich gute Mut, bei welchem wir Nolten zuletzt antrafen, konnte unmöglich lange bestehn.

Die Art, wie er mit einer Untersuchung, die weder Grund noch Boden hatte, hingehalten ward, erregte erst nur seine Ungeduld, dann aber seinen begreiflichen Argwohn. Vorübergehend war ihm der Gedanke schon früher aufgestiegen, daß wohl gar der Herzog seine Hand mit in dem Spiele haben könnte — jetzt war es ihm fast zur Gewißheit geworden, und alle jene Sorgen, die ihn am Anfang außer Fassung brachten, erhoben sich aufs neue.

Die Zeichnung für Konstanze, das Schlößchen im Wald mit der Kindergruppe, farbig ausgeführt, war noch mit ganzer Lust und Liebe von ihm vollendet worden. Eine zweite Arbeit, der dem Hofrat versprochene Garrick, schon gleichsam aus Verzweiflung angefangen, wollte nicht mehr gelingen; zehnmal warf er sie weg, zehnmal nahm er sie wieder vor, um sie am Ende zu vernichten und nach irgendeinem Buch zu greifen, über dessen erste hundert Seiten er nicht hinauskam.

Nun fing er körperlich zu leiden an. Ein unscheinbares Übel, nachdem es plötzlich einen entzündlichen Charakter angenommen, zwang ihn aufs Krankenbette; häufig lag er ohne Besinnung, die Phantasien der Fieberhitze setzten ihr grelles Spiel auch meist im Wachen fort und warfen den Gequälten in unbarmherzigem Wechsel hin und her. Bald

lag er mit dem Herzog außer Atem in einem abenteuerlichen Kampf, bald nahte ſich Konſtanze ſeinem Lager, und wenn ſein inniger Klageton ihr Mitleid, ihre Liebe anſprach, wenn die edle Geſtalt ſich eben jetzt über den Leidenden herabzuneigen ſchien, floh ſie mit Entſetzen und Abſcheu wieder hinweg.

Wie eigen aber ſollte ihm zuletzt, als er ſchon in der Beſſerung begriffen war, das ſchmerzliche Phantom Agneſens bei hellem Bewußtſein von außen her durch einen ſonderbaren Zufall vor die Seele gebracht werden! Er erwachte aus einem unruhigen Halbſchlaf vor Tage an einem weiblichen Geſang, der aus der Küche des Wärters unter ſeinem Fenſter hervorzukommen ſchien. Er hatte dieſe Stimme ſchon einige Male gehört, doch noch nie in ſolcher Nähe, noch nie ſo klar und ſo ganz aus der Seele heraus. Was aber das Wunderſamſte dabei war, die Stimme hatte jetzt, zum wenigſten in ſeiner Einbildung, mit jener wohlbekannten die größte Ähnlichkeit. Unendlich rührend klang die Melodie durch das Schweigen der dunkeln Frühe; er kannte das Lied, ſo daß er Zeile für Zeile verſtand.

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh die Sternlein verſchwinden,
Muß ich am Herde ſtehn,
Muß Feuer zünden.

Schön iſt der Flammen Schein,
Es ſpringen die Funken;
Ich ſchaue ſo drein,
In Leid verſunken.

Plötzlich da kommt es mir,
Treuloſer Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Träne auf Träne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Die Sängerin ſchwieg. Nichts unterbrach die Ruhe des langſam andämmernden Morgens. Zum erſtenmal wieder ſeit undenklicher Zeit fühlte der Maler die Wohltat unaufhaltſamer Tränen.

Einige Stunden ſpäter erkundigte er ſich beim Wärter angelegentlich, wer doch in aller Frühe ſo hübſch geſungen habe.

„Wahrſcheinlich meine Tochter Jette“, antwortete der Mann.

„Es war“, ſagte Nolten, „ein trauriges Lied.“

„Ich glaub' es wohl. Es liegt ihr eben etwas auf dem Herzen. Das Mädchen hat ſeit einem Jahr mit einem jungen Mann Bekanntſchaft, einem Bildhauer; er will ſie heiraten; ich habe nichts dawider; er gilt etwas in ſeiner Kunſt, iſt fleißig, ehrenhaft, nur allzu hitzig und zu ſtolz, und ſie hat auch ſo ihren Kopf; da gab es öfter ſchon Verdruß, daß ſie ſich manchen Tag nicht ſahen. Ich frug dem nie viel nach, ſie machten allemal bald wieder Frieden. Jetzt trugt er abermals mit ihr und ernſtlicher als je. Es geht ſchon in den zweiten Monat, daß er ſich nicht mehr blicken läßt, nun ängſtet ſich das arme Ding und meint, er habe ſie gar aufgegeben. Sie hat mir geſtanden, worum es ſich handelt, was er von ihr verlangt und ſie ihm rund abſchlug. Es iſt, mein' ich, juſt nichts, das ihm ſelbſt Schande machte, davor ſich aber doch ein rechtes Mädchen ſcheut.“

Nolten fragte nicht weiter; ſchweigend überließ er ſich den ſchmerzlichen Empfindungen, die das wehmutvolle Lied aufs neue in ihm wachgerufen.

In eben dieſen Tagen ſaß Tillſen wie gewöhnlich um zwei auf dem Kaffeehauſe, die Zeitungen zu leſen. Zufällig hörte er einen der Gäſte gegen den nächſten Tiſch hinüber fragen: „Seit wann iſt denn der Larkens wieder frei?“ — Da niemand darum wußte und alle es bezweifelten, verſicherte derſelbe, er habe ihn vor kaum drei Stunden auf der Straße geſehn, von einigen ſeiner Bekannten ſehr luſtig be-

grüßt und beglückwünscht. „Das trifft ſich ſonderbar," ſagte ein anderer: „auf heute iſt das erſte Gaſtſpiel des Dresdners angekündigt, von dem man ſo viel Rühmens macht, und der ihn ja erſetzen ſoll!" — „Oho!" brummte ein älterer Offizier beim Würfelſpiel dazwiſchen: „ſo weit ſind wir noch nicht!"

Dies war die Einleitung eines Geſprächs, welchem Tillſen ſich zeitig entzog. Still trank er ſeine Taſſe aus, griff nach dem Hut und ging, ſich ſelbſt zu überzeugen, mit eiligen Schritten der Wohnung des Schauſpielers zu.

In der Tat war dieſer ſeit mehreren Stunden zu Hauſe; vorerſt jedoch gar nicht in der Verfaſſung, Beſuche jeder Art gefällig zu empfangen. Wichtige Briefe waren aus Neuburg eingelaufen, mit denen er ſich unverzüglich eingeſchloſſen hatte. Nun aber hörte er Tillſens Stimme außen, und während der Bediente mit dem ehrlichſten Geſicht befohlenermaßen ſeinen Herrn verleugnet, reißt dieſer ohne weiteres die Türe auf: „Pardon!" ruft er: „Die Lüge komme auf mein Haupt — herein, Verehteſter! Gott grüße Sie. — Nicht wahr," ſo fuhr er fort, nachdem ſie ſich allein im Zimmer gegenüber hatten — „ich komme wie aus der Piſtole geſchoſſen?"

„Und bringen hoffentlich nur Gutes mit?"

„Gewiß, gewiß! — Zum erſten ſind wir quitt mit der Juſtiz. Durch einen kahlen Kabinettsbefehl iſt der Prozeß in Gnaden — dank's der Teufel — aufgehoben. Fürs zweite: Rolten iſt außer Gefahr. Zwar bekam ich ihn leider noch nicht zu ſehn. Der Arzt geſtand mir nur erſt jetzt, die Sache ſei ſo undedenklich nicht geweſen, als er mich immer glauben ließ; die Krankheit habe ſich indes beizeiten noch eines Beſſern beſonnen, das Fieber laſſe nach, der Kopf ſei wieder helle, kurz alles auf dem beſten Weg. Die königliche Order werde nur günſtig auf den Kranken wirken. Mich — nebenbei geſagt — hat dieſe Großmut herzlich erboſt. Sonſt mag man wohl eine rauchende Bombe im Waſſer erſticken, hier wurde gelöſcht, was nicht brannte. Jedoch, der Zweck der Unterſuchung iſt erreicht: wir haben unſre Strafe für die Komödie, oder Gott weiß, für was ſonſt, gehörig — abgeſeſſen!

Daher also der allergnädigste Erlaß. Ein alter, jämmerlicher, auf beiden Ohren tauber Substitut hat mir das Schriftstück vorgelesen; die feige Bestie von Direktor ließ sich zum Abschied nicht mehr sehn — vielleicht zu meinem Glück, so war ich nicht versucht, mir schließlich noch das Maul zu verbrennen."

„Inzwischen", erwiderte Tillsen, „hab' ich eine Vermutung. Die Königin war zur Zeit der Verhaftung nicht hier; vorgestern kehrte sie zurück, und heute sind Sie beide frei: ob das so ganz zufällig ist? Wenn sie es sich ein Wort beim König hätte kosten lassen, wie?"

„Bei Gott, Sie haben recht — es sieht ihr nicht unähnlich!" sagte Larkens und schwieg betroffen einige Augenblicke. Er mochte schnell die Folgerungen überschlagen, die sich aus dieser unverhofften Gunsterweisung, wofern sie sich bestätigte, für Roltens ganze Lage und gegen seine eigenen Berechnungen derhalb ergeben konnten. Dann, kurz abspringend, sagte er: „Nun, und heut abend — Donna Diana — Herr Lenoir aus Dresden als Poin."

„So hör' ich", antwortete Tillsen. „Die Intendanz — ich wollte Ihnen neulich nicht unnützerweise davon sprechen — verief ihn seinerzeit zur Aushilfe. Man bekam den vornehmen Gast nur mit Not und sehr verspätet; jetzt, da man ihn nicht mehr brauchte, wird er wohl etliche Male auftreten. Daß aber der Mann den Anfang gleich mit einer Ihrer Lieblingsrollen macht, wird eben nicht sein Vorteil sein."

„Wer weiß" — versetzte Larkens — „überhaupt — wir können in sechs Wochen viel erleben. Hier" — fuhr er fort, und seine Augen funkelten in einer Art von heimlich triumphierender Freude — „hier sehen Sie ein Päckchen Briefe, die mir wahrhaftig mehr zu denken geben als alle Lenoirs in der Welt." Er tat ein paar rasche Schritte durchs Zimmer und sagte: „Ich hätte Lust, mein Freund, Ihnen zu ganz gelegener Zeit etwas aus Roltens Leben zu erzählen. Es würde zugleich die Antwort sein auf eine längst einmal von Ihnen angeregte Frage. Wie standen einst zu dreien vor dem großen Bilde mit der Orgelspielerin, Sie sprachen von der Eigenheit des schönen Kopfs

und wollten darauf wetten, daß er irgendwo und irgendwie aus der Natur genommen ſei."

„Ganz recht; und ich erinnere mich noch wohl, was Reiten mir entwerfend damals zur Antwort gab."

„Er ſprach Ihnen von einem ältern Ölgemälde, das ſeiner Zeichnung zugrunde gelegen. Dies iſt die Wahrheit, aber nur die halbe."

„Sie machen mich äußerſt begierig. In dieſer Orgelſpielerin alſo —?"

„Hat er die Züge zweier Perſonen verſchmolzen, wovon die eine lebt und ihm ſo wenig freund iſt, daß ſie vielmehr auf unerhörte Weiſe in ſein Geſchick, in ſeinen engſten Lebenskreis eingriff, — gewaltſamer, verhängnisvoller, als ich bis heute wußte, ja als er noch zur Stunde ſelber weiß und ahnt. Ich habe kein Bedenken, Ihnen das ganze wunderſame Schickſal mitzuteilen. Niemand hat gerechteren Anſpruch darauf, wie mich dünkt, und aufrichtig geſtanden, mich ſelbſt verlangt nach einer Mitteilung; ſo etwas trägt man wahrlich nicht gut allein mit ſich herum."

Indem nun Tillſen aufs lebhafteſte ſein Intereſſe zu erkennen gab, trat Lorkens an den nächſten Schrank, zog ein geſchriebenes Heft hervor und ſagte: „Das einfachſte iſt, Sie nehmen vorerſt dies kleine Manuſkript mit ſich und leſen die Geſchichte eines Abenteuers aus Reitens Jugendzeit, wie er ſie mir zu Anfang unſerer Bekanntſchaft ſelbſt erzählte. Ich ſchrieb ſie für mich auf, ohne das mindeſte daran zu ändern oder aufzuputzen, und es darf Sie deshalb die novelliſtiſche Form ja nicht irren. Einige dieſer Blätter ſind aus den Papieren eines verſtorbenen Familiengliedes abſchriftlich als Anhang beigefügt; und hier iſt der Ausgangspunkt einer Verwicklung, die man dämoniſch nennen möchte, wenn je etwas Vernünftiges bei dieſem Wort zu denken wäre. Genug, zwei gute Menſchen waren nah daran, das Opfer einer tollen Einbildung zu werden — doch dieſes alles ſollen Sie demnächſt ausführlich hören."

Der Maler ſteckte das Heft zu ſich und hatte kaum noch Zeit zu danken, indem ſich ein ſehr lärmender Beſuch die Treppe herauf an-

kündigte; er nahm eiligen Abschied und stieß vor der Tür auf mehrere Herren und Damen vom Theater, die sofort mit vielem Geschrei bei ihrem Kollegen einfielen.

Die an Larkens gekommene Sendung aus Neuburg bestand ihrem wichtigsten Teile nach aus einem großen Schreiben des Barons an Nolten.

Dieser hatte im Laufe des vorigen Sommers seinem alten Wohltäter nach Kurland umständlich über sich berichtet und neben dem Erfreulichsten, was er erlebte, auch den „unnatürlichen Abfall" der Braut — dies war sein eigener Ausdruck — nicht verschwiegen. Wie sehr der gute Herr den schreiend ärgerlichen Bruch eines so wohlgegründeten Verhältnisses beklagte, so fand er doch, zumal aus so großer Entfernung, nichts weiter dagegen zu sagen, zu raten und zu tun.

Seine Heimkehr verzögerte sich bis gegen das Frühjahr. In Neuburg aber kam es alsbald zu einer gründlichen Auseinandersetzung unter vier Augen mit dem ehrlichen Förster. Dabei war ein neuerer Vorgang von größter Bedeutung.

Agnes, im wiedererlangten vollen Gefühl ihrer Liebe jenes unselige Geheimnis entschlossen von sich werfend, hatte den Förster eines Tages mit einem rückhaltlosen Bekenntnis überrascht. Sie hatte so den letzten schwachen Faden, mit welchem sie bis dahin noch gewissermaßen angebunden war, glücklich zerrissen, und die natürliche, treuherzige Beredsamkeit des Vaters, zu dessen Füßen sie, das schamgebeugte Haupt auf seinen Knien, den langen unfaßlichen Irrtum beweinte, tat natürlicherweise ihr Bestes, sie auch von diesem Stachel zu befreien.

Nun aber stelle sich der Leser den eigentümlichen Verlauf der Unterredung beider Männer vor. Sie konnten sich einander erst lange nicht verstehn, sie konnten endlich Nolten nicht verstehn. War der eine, wie billig, über die rasche Versöhnung mit der hart verklagten Braut

erstaunt, so war der andere es nicht weniger über die Anklage selbst, da seines Wissens der Schwiegersohn nie den leisesten Vorwurf gegen Agnes hatte verlauten lassen. Daß der Baron zu seiner Zeit von einer so wünschenswerten Sinnesänderung keine Kenntnis durch Nolten erhielt, schien eher erklärlich: er hörte von früher verloren gegangenen Briefen, und so lag es immerhin nahe genug, ein Gleiches auch in diesem Falle anzunehmen. Wir sehen aber, wie unsicher und gefährlich es von vorneherein um die Vermittlung des Schauspielers stand. Gleich anfangs hatte eine ähnliche Verwirrung von seiten einer Schwester des Malers gedroht. Sie war im ersten Schmerz über das Unglück des Bruders entschlossen, Agnes zur Rechenschaft zu ziehn, nicht ohne die Hoffnung, ihrer Schuld eine mildere Ansicht abzugewinnen; es unterblieb auch nur, weil Nolten sich ausdrücklich dergleichen im voraus verbat.

Die Erzählungen des Försters machten auf den Baron einen sonderbar ängstlichen Eindruck. Das Mädchen selbst fand er im ganzen unverändert, vielleicht um ein weniges stiller als sonst. Der Schatten einer leicht zu deutenden Beschämung ihm gegenüber dämpfte in rührender Weise einigermaßen den Ausdruck ihrer hohen Freude bei diesem Wiedersehn. Sie mußte aus „Theobalds" Briefen vorlesen, durch welche man ein gar anschauliches, lebhaftes Bild von seinen glücklichen Verhältnissen erhielt. Ungern versagen wir uns, einige Proben aus diesen Mitteilungen vorzulegen. Es herrschte darin bei einem anmutigen Wechsel der verschiedenartigsten Materien, der Formen wie der Stimmungen, ein inniges, wahrhaftes, durchaus nicht überschwengliches Gefühl, von dessen Äußerungen jetzt begreiflich eben das Zarteste und Schönste nicht über die Lippen des Mädchens kam. Mitunter klang ein Ton scherzhafter Laune an, wie man ihn früher kaum an Nolten kannte.

Nun hatte der Förster bisher als selbstverständlich angenommen, daß sein Schwiegersohn mit den Bekenntnissen seiner Tochter füglich bis auf ein mündliches Besprechen verschont bleiben könne. Der Baron war anderer Meinung. Nicht allein widerstand ein so willkürliches, ja zweckloses Hinterhalten seiner geraden Handlungsweise

überhaupt, es lag seiner Absicht auch eine herzliche Sorge um Agnes zugrunde, von deren gegenwärtigem Gemütszustand er freilich den richtigsten Begriff nicht hatte. Er wünschte sie in der kürzesten Frist aus ihrem einförmigen Kreise befreit; im völligen Besitze des Geliebten sollte sie vor jeder neuen Anfechtung gesichert sein; es sei unverzeihlich, daß Nolten jetzt, nachdem er am bestimmten Wohnort festen Fuß gefaßt, noch immer zögern möge, das Mädchen heimzuführen. Wenn er, wie in den Briefen angedeutet war, sich ökonomisch erst noch besser zu fundieren dachte, so schien dies beinah lächerlich, da es von beiden Seiten keineswegs an hinreichenden Mitteln zur Errichtung einer anständigen Häuslichkeit fehlte: genug, der alte Herr fand sich verpflichtet, ungesäumt eine dringende Mahnung an Nolten ergehen zu lassen, die denn eben durch Vorhaltung jener gefahrvollen Epoche den mächtigsten Nachdruck erhalten sollte.

Durch diese gewichtige Botschaft hatte Larkens auf einmal eine ganz andere, völlig gesicherte Stellung in seinem Beruf als Vermittler gewonnen. Sein unerschütterliches Vertrauen auf Agnes, sein kühnes eigenmächtiges Eingreifen vermittelst eines frommen Betrugs war auf das schlagendste gerechtfertigt; allein um so peinlicher sah er sich, bei dem Zustand des Malers, für jetzt mit jedem weiteren Vorgehen gegen ihn entschieden zur Geduld verwiesen.

Vor allem hatte er nunmehr den Baron von Noltens Erkranken in Kenntnis zu setzen. Er tat dies selbstverständlich ohne Beziehung auf das neulich erhaltene Schreiben an den Maler, und nach seiner Meinung sollte Agnes von diesem Zwischenfall nur erst im weiteren Verlauf der Wiedergenesung erfahren.

Meister Tillsen nahm in später Abendstunde, als es im ganzen Hause still geworden war, das bewußte Manuskript vor sich, bereitete

seine Frau, welche ruhig bei der Lampe mit dem Strickzeug saß, auf etwas Außerordentliches vor und fing, nachdem sie ihre Arbeit weggelegt, zu lesen an:

## Ein Tag aus Moltens Jugendleben

Im Pfarrhaus zu Wolfsbühl war über die Ferienzeit, die der fünfzehnjährige Theobald bei den Seinigen zubringen durfte, ein fröhlicheres Leben als gewöhnlich. Der Vater und die Schwestern — es waren ihrer drei, die Mutter lebte längst nicht mehr — hingen mit außerordentlicher Liebe an dem gutherzigen, blühenden Menschen. Ein besonders inniges Verhältnis fand zwischen Adelheid und dem nur wenig jüngeren Bruder statt. Sie hatten ihre eignen Gegenstände der Unterhaltung und hundert kleine Heimlichkeiten, ja für gewisse Fälle ihre selbstgeschaffene Sprache. Wenn die älteste Tochter, Ernestine, das ihr an Mutter Statt verliehene Hausregiment mitunter wohl zu selbstgerecht und gewalttätig führte, so bestand ihr unbestreitbares Verdienst in der ausgedacht klugen Behandlung der eigensinnigen und hitzigen Gemütsart des Vaters, indem bald der Gemeinde, bald der kirchlichen Behörde oder der geistlichen Nachbarschaft gegenüber ein falscher, übereilter Schritt durch ihren Rat verhindert oder persönlich durch sie wieder gutzumachen war.

An einem trüblichen Oktobermorgen vor dem Frühstück spazierten Theobald und seine Vertraute zusammen im Garten hinter dem Hause und besprachen, was am füglichsten mit diesem Tage anzufangen sei. Man wurde lang nicht schlüssig; auf einmal rief sie: „Weißt du was? wir gehen auf den Rehstock! Zu dieser Jahreszeit haben wir ihn kaum einmal gesehn. Wie schön muß sich in der herbstlichen Waldung das alte Gemäuer ausnehmen. Komm! Der Papa ist heute guter Laune, wir werden's wohl von ihm erhalten, daß Georg das Pferd für mich sattelt, und du bist rüstig auf den Füßen. Wir gehn gleich nach dem Frühstück und bleiben bis zum Abend."

Dem Bruder war der Vorschlag recht. Man wollte sofort alles

mögliche von Gefälligkeit tun, um sich voraus der Zustimmung von Schwester Ernestine zu versichern. Adelheid flocht ihr den Zopf diesmal mit besonderem Fleiß, verlangte nicht einmal den Gegendienst, und der Kuß, den sie dafür erhielt, war ungefähr dasselbe für die beiden, was sonst für andere bei einem ähnlichen Vorhaben der erste Sonnenblick in der Natur gewesen wäre. Unterdessen hatte der Pfarrer nach sorglicher Erkundigung des Barometerstandes die Erlaubnis gegeben. In kurzem stand der Braune mit dem bequemen Frauensattel ausgerüstet im Hof, der Vater sah das Pärchen vom Fenster aus abziehn und brummte, mit einem geschmeichelten Blick auf die schlanke Reiterfigur seines Mädchens, bloß vor sich hin: „Narrheiten!“ Ernestine kreischte etwas weniges zur Empfehlung der zerbrechlichen, mit Mundvorrat gefüllten Gefäße hinterdrein, welche der Knecht in einer Ledertasche nebst den Schirmen nachtrug, und die wackern Wolfsbühler grüßten durchs ganze Dorf aufs freundlichste.

So rückte man auf ebener Landstraße fast in gerader Richtung einem mächtigen, noch tief in Nebelgrau gehüllten Gebirgszug gemächlich entgegen.

„Der Morgenwind streicht frisch daher,“ sagte Adelheid nach einer Weile, sich fester in ihr Mäntelchen einwickelnd, „der Himmel behält wohl schon für diesen Tag sein mockiges Gesicht; das ist mir eben recht, es ist wie bestellt für unsere Partie: gib acht, wir haben heute einmal das Vergnügen, so ein paar stille Wolken zu belauschen, wenn sie just ihren Reigen um die Burg und durch die hohlen Fenster hindurch machen.“ — „In Rißtal drüben“, meinte Theobald, „war es doch noch ein anderes, zusammen auszuziehn: talaus, talein nur dichter Wald vom Flecken an bis vor den Rebstock hin: hier nur das platte Feld und lauter Fruchtbaum. Wir haben gut anderthalb Stunden, bis es ein wenig krauser wird.“

Das Andenken an Rißtal, ein geringes Dorf, wo der Vater viele Jahre lang Pfarrer gewesen, war eine unerschöpfliche Quelle der Unterhaltung für die Geschwister, mit der sie sich auch jetzt die Zeit wieder verkürzten.

Auf halbem Weg gesellte sich ein munterer, gesprächiger Landbote mit seinem Gepäck auf dem Rücken zu ihnen. Er wußte allerlei Kurzweiliges aus dem Revier, besonders eine lange Schatzgräbergeschichte, die sich vor Jahren zugetragen, und deren Schauplatz eben die Ruine des Rehstecks gewesen war. Es knüpften sich ähnliche Sagen von da und dort daran, wozu ein jedes seinen Beitrag gab. Auf diese Weise waren sie denn unvermerkt dem erwünschten Ziele nahegekommen. Sie hatten die Ebene hinter sich und eine breite von Hochwald umgebene Talmündung erreicht, wo sich im Hintergrunde jetzt auf einem gewaltigen Bergvorsprung die hohen umfangreichen Trümmer zeigten.

Der Bote nahm Abschied, um seitwärts einen steilen Waldpfad nach seinem Dorfe einzuschlagen. Die kleine Gesellschaft war wieder allein und sah sich bald am rundlichen Fuße des ringsum mit Laubholz bewachsenen Bergs, den sie ersteigen mußten. Bei einer Ruhbank wurde nun vorerst hier unten gerastet und die fast vergessene Proviantasche mit weniger Gleichgültigkeit geöffnet, als man sie früh am Morgen hatte füllen sehn. Linkshin, auf einige hundert Schritte, über die Wiesen hinweg, wo ein paar Kühe grasten, sahen sie die roten Dächer eines stattlichen Meierhofs, dessen Besitzer sie kannten, einen gutmütigen alten, der Landwirtschaft ergebenen Rittmeister. Sie wollten ihm auf dem Rückweg einen kurzen Besuch abstatten, und einstweilen sollte der Knecht das Pferd dort unterbringen. Die jungen Leute stiegen jetzt langsam die Krümmung des Fußsteigs hinan.

Oben angekommen und nunmehr vor dem gewöhnlichen Eingang der Burg, einem gewölbten Torweg, stehend, fanden sie diesen, welcher schon lange den Einsturz drohte, teilweise in sich zusammengebrochen, daher einer der mancherlei andern Zugänge gesucht werden mußte; weil aber ein jedes am besten die Ortsgelegenheit wissen wollte, so trennten sie sich scherzend nach verschiedenen Seiten.

Zunächst trat Adelheid durch eine ihr bekannte Mauerlücke in einen grasigen mit Steinen übersäten Graben, worin sie eine Strecke weit fortlief und dann zu einem fast noch ganz erhaltenen besonders

ſchönen runden Turm gelangte. An ſeinem untern Gurt war eine merkwürdige alte Inſchrift eingehauen, mit deren Entzifferung ſie ſich verweilte, als ſich auf einmal die verlornen Töne eines, wie es ſchien, weiblichen Geſangs vernehmen ließen. Sie kamen von oben, aus dem inneren Hofraum. Das Mädchen erſchrak, ohne zu wiſſen warum. Sie horchte mit geſchärftem Ohr, ſie glaubte ſchon ſich getäuſcht zu haben; allein alsbald erhob die Stimme ſich von neuem, den ſchwermütigen Klängen einer Äolsharfe nicht unähnlich. In einem gemiſchten Gefühl von feierlicher Rührung und einer unbeſtimmten Furcht, als wären hier Geiſterlaute erwacht, wagte die Überraſchte ſich etwas weiter vor und ſtand wieder ſtill bei jedem neuen Anſchwellen des immer reizendern Geſangs. Nach und nach jedoch nahmen dieſe unregelmäßig auf und nieder ſteigenden Melodien einen düſtern, leidenſchaftlichen Charakter an. Die Töne wirbelten und ſchlugen wie ein wild aufflatterndes ſchwarzes Tuch in die Luft, bis ſie mit einemmal verſtummten; es folgte nichts mehr. Nur das Raſcheln des Windes im dürren Laube, der leiſe Fall eines da und dort losbröckelnden Geſteins, oder der Flug eines Vogels unterbrach die totenhafte Stille des Orts. Das Mädchen ſtand nachdenklich, unentſchloſſen, in ſteter bänglicher Erwartung, daß die unſichtbare Sängerin an irgendeiner Ecke hervorkommen möchte. Da rauſchten plötzlich ſtarke, haſtige, doch wohlbekannte Tritte. Der Bruder kam atemlos über einen Schutthügel herunter, war froh, die Schweſter gefunden zu haben, und ſagte: „Denke nur, mir iſt etwas Sonderbares begegnet!“

„Mir auch! haſt du das wunderliche Singen gehört?“

„Jawohl! und bei dem Eingang in die Kaſematte unter dem großen Ulmbaum ſitzt eine Frauengeſtalt in brauner Kleidung, einen roten Bund um den Kopf. Sie hatte mir den Rücken zugekehrt, ich konnte nichts weiter erkennen und lief gleich, dich zu ſuchen.“

Die Geſchwiſter kamen ſofort überein, ſich der Perſon zu nähern, ſie freundlich anzuſprechen. „Es iſt gewiß“, meinte Adelheid, „eine Unglückliche, Vertriebene, Verirrte, welche zu tröſten vielleicht gerade

wir bestimmt sind.“ — „Und laß es ein Gespenst sein,“ versetzte Theobald, „wir gehen darauf zu!“

Sie stiegen ungesäumt, nicht ohne Herzklopfen, zum Burghof hinauf und fanden auf dem bezeichneten Fleck eine Jungfrau sitzen, deren Aussehen, Tracht und ganzes Wesen auf den ersten Blick die Zigeunerin verriet. Sie hatte bis zum Gruße Adelheids die Annäherung der beiden nicht bemerkt; jetzt wandte sie sich überrascht herum, stand auf, und während sich über ihr schönes, höchst ausdrucksvolles Gesicht ein Schimmer hoher Freudigkeit verbreitete, rief sie mit erhobenen Armen: „Heil euch! Heil euch! Ihr seid's: der Bruder, die Schwester! Schwarzauge, Blauauge — Willkommen! Habe lang auf euch gewartet!“

Verwundert über eine so unbegreifliche Ansprache schaut Adelheid den Bruder an, sieht aber in demselben Augenblick, wie dieser zittert, sich verblaßt, wie ihm die Knie wanken und er die Hand nach ihr ausstreckt. „Der Knab' ist unwohl — laß ihn niedersitzen!“ rief die Fremde und war gleich selbst beschäftigt, ihn in eine erträgliche Lage zu bringen. „Geduld, Geduld,“ sprach sie zur Schwester, die in zagender Unruh über dem ohnmächtig Gewordenen hing: „ich helfe schon, der Unfall hat ja wohl nichts zu bedeuten.“ Damit zog sie ein Fläschchen mit starkriechender Essenz aus der Tasche und hielt es ihm vor. Als aber nach wiederholten Versuchen kein Lebenszeichen erfolgte und Adelheid untröstlich in lautes Jammern ausbrach, verwies die Unbekannte ihr dieses Benehmen durch einen unwiderstehlich gebietenden Wink, so daß das Mädchen unbeweglich und gleichsam gelähmt nur von der Seite zusah, wie die seltsame Tochter des Waldes eine Hand auf die Stirn des Ohnmächtigen legte und ihr Haupt mit leisem Flüstern gegen sein Gesicht herunterſenkte. Dieser stumme Akt währte minutenlang, ohne daß eins von den dreien sich rührte. Sieh, da erhob sich weit und groß der Blick des Knaben und haftete fest, doch wie bewußtlos an den zwei dunkelklaren Sternen, welche in dichter Nähe auf ihm ruhten. Und als er sich wieder geschlossen, um bald sich aufs neue zu öffnen, und nun er ganz erwachte, da begegnete

ihm ein blaues Auge ſtatt des ſchwarzen, er ſah die Freudentränen der Schweſter.

Die Fremde ſtand etwas abſeits, ſo daß er ſie nicht gleich bemerken konnte, allein er richtete ſich auf und lächelte befriedigt, indem er ſie fand. Sie trat herzu, betrachtete ihn eine Zeitlang nachdenklich und fragte ſodann:

„Warum war doch der Knabe ſo erſchrocken? Kennſt du die arme Liſa?“

Als Theobald, befangen und der Rede noch nicht mächtig, ſchwieg, ſprach ſie mit einer Art geheimnisvoller Zuverſicht: „Du kennſt mich und ich kenne dich! Im Geiſt auf Meilenweite ſah ich euch hier unter dieſen Mauern ſtehn, lang eh ihr hergedacht. Der Schau-Geiſt hat mir euch gezeigt, euch, euer Haus, den Vater, die Geſchwiſter. Um Mitternacht, da alles ſchlief im Weiberzelt, ſtieg ich vom Lager auf, ſchnürt's Bündel und lief, lief nach dem Tal zu und immer ſo fort, Dörfer und Mühlen vorbei, aufs Waldgebirg zu, wo die Felſen im Mondlicht hell herſchienen und drüber das alte Gemäuer. Wohl kannt' ich meinen Weg. Wie waren mir die Füße leicht! den Berg herauf wie ſchlug mein Herz! Dort auf der Zinne ſtand ich ſchon, da kaum der Morgen rot ward hinterm Wald. — Da ſeid ihr nun. Geſegnet ſei der Tag!“

Unter wortlos entzücktem, andächtigen Staunen hatte Theobald, in halb aufgerichteter Stellung noch immer an der Erde liegend, die ſonderbare Rede angehört. Ganz anders die Schweſter. Sie war verlegen, bange, beinahe überzeugt, daß man hier nur an eine Wahnſinnige geraten ſei. Allein woher der unerhörte Eindruck, den ihre Erſcheinung auf Theobald machte? — ſie konnte ſich entfernt nichts dabei denken. Mit Widerwillen bemerkte ſie, wie die Fremde bereits kein Auge mehr von ihrem Bruder wandte und nur, gleichſam gezwungen und zerſtreut, allmählich auf die perſönlichen Fragen einging, welche Adelheid an ſie richtete.

Aus ihren kurzen, immerhin glaubwürdigen Antworten ging ſo viel offenbar hervor, daß ſie jener wandernden Horde urſprünglich

nicht angehörte, daß ſie in jungen Jahren mit Gewalt ihrer Heimat entriſſen worden, die allem Anſchein nach in dieſen Gegenden zu ſuchen war.

Auf die beſcheiden angeregte Frage: wohin ſie jetzt gedenke? was weiter ihre Abſicht ſei? verſetzte ſie ganz unbefangen: „Ich gehe mit euch! ich bleibe bei euch!“

Kaum konnte Adelheid hier ihren Schrecken verbergen. Um Gottes willen, was wird das werden! dachte ſie und trat beiſeite, um mit ſich zu Rat zu gehn. O unglückſeliger Gedanke! Dieſe Fremde nach Hauſe zu bringen, und wär' es auch nur über Nacht — wie nähme man dies Abenteuer auf — der Vater, Erneſtine — was für ein Aufruhr, welche Not! — Und wären wir nur erſt daheim! Den weiten Weg aber mit Theobald, nach ſolchem Anfall, wie kann ich es wagen? Wenn er mir krank würde, hinfällig auf offener Straße! — Sie ging verzweifelnd hin und her und flehte Gott um Rat und Hilfe an. Ein Geräuſch im Gebüſche außerhalb der Burg, als wenn jemand käme, zog ſie gegen die Mauer, hinauszuſehn. Georg vielleicht iſt es, dachte ſie: er wollte ja auch heraufkommen! — Und wirklich, er war's. Wie ein tröſtlicher Engel vom Himmel erſchien ihr der Burſche, und über ſeinem Anblick fiel ihr plötzlich eine mögliche Auskunft für ihre nächſte Sorge ein. Sie lief ihm bis vor den Wall entgegen: „Mein Bruder iſt unwohl,“ erklärte ſie ihm mit wenigen Worten, „du mußt ſtehenden Fußes zum Hof zurück und um die Droſchke des Rittmeiſters bitten; wir wollen, ſobald es nur ſein kann, nach Hauſe.“ Zu ihrer Beſtürzung hörte ſie aber: ſeit geſtern ſei der Herr mit dem Gefährt zu Markte in der Stadt und komme vor Abend ſchwerlich zurück.

Was war zu tun? Sie rieten hin und her; zuletzt wurde beſchloſſen, Georg ſollte gehn und ſehn, was möglich ſei, und ihnen ſpäter Meldung tun, wofern ſie nicht etwa inzwiſchen ſchon ſelbſt hinunter kämen. Es ſchwebte ihr von ferne dabei vor, daß eine Einkehr beim Rittmeiſter — die Frau war ein geſcheites und reſolutes Weib — vielleicht der ganzen Situation eine andere Wendung geben könnte.

Indes, während ihrer Abwesenheit, hatte zwischen dem Bruder und der Fremden ein wundersamer Auftritt stattgefunden.

Sie saßen wie zuvor anscheinend ruhig auf dem Platz bei der Ulme, als Elsbeth das Gespräch begann:

„Bekenne mir dein Herz und sprich, wie dir geschah, da du mich erstmals hier erblicktest."

„Seht," sagte er nach einigem Besinnen mit bewegter Stimme: „mir war, als wenn ich jählings wie in einen Abgrund in mich selbst versänke, als schwindelte ich von Tiefe zu Tiefe, durch alle die Nächte hindurch, wo ich Euch vordem sah in Träumen hundertfältig — es trug mich im Wirbel hinunter durch alle die Zeiträume meines Lebens, ich sah mich als Knaben und sah mich als Kind neben Eurer Gestalt; ja, denn ich kam bis an die Dunkelheit, wo meine Wiege stand und Eure Hand den Schleier hielt, der mich bedeckte. Nicht schlafend war ich und nicht wachend, ich wußte aber, daß Ihr um mich wärt in Wirklichkeit, und daß es Euer Atem sei, der in mich überging."

Sie schwieg, mit regen Blicken wohlgefällig an seinen Mienen forschend, und endlich frug sie: „Liebst du mich?"

Dem Knaben erstarb das Ja auf den Lippen, und Tränen stürzten ihm in großen Tropfen über das Gesicht. Da faßte Elsbeth seine Hände und hielt sie beide flach zwischen die ihrigen geschlossen, indem ein fremder, nie gefühlter Schauer ihm durch alle Nerven lief.

„Wohlan denn: Treu' um Treue, Seel' um Seele! — willst du so?"

Er nickte zu; und nun mit einem feierlichen Ernst bog sie sich seinem Mund zum Kuß entgegen, den er im Taumel empfing und ebenso erwiderte.

Er saß betäubt, den Kopf auf ihre schöne Hand herabgebückt, — jedoch nicht lange. Denn jetzt fiel ein Schuß ganz hinten im Tal, und kurz darauf, nur näher her, ein zweiter. Elsbeth sprang auf. „Meine Leute sind's!" rief sie, „Hangard und Faggatin — sie gaben sich das Zeichen — habt keine Angst, sie sollen mich nicht fangen. Ade! ich geh' voraus, beim Dorf erwart' ich euch." Damit raffte sie schnell ihr Bündel zusammen und eilte wie vom Winde getragen über den

Hof, an Adelheid vorüber, die, eben zurückkehrend, die letzten Worte noch vernommen hatte.

Sie fand den Bruder aufgeſtanden und in der größten Aufregung. Er fiel ihr ſchluchzend um den Hals, ſie nötigte ihn auf den Raſen zurück und warf ſich an ſeiner Seite nieder; er barg das Geſicht an ihrer Schulter und konnte kein Wort hervorbringen. Sie fühlte, daß ſie jetzt mit Fragen nicht in ihn dringen dürfe, dennoch enthielt ſie ſich zuletzt nicht ganz.

„Nur eines ſage mir, nur dies: kennſt du das Mädchen? haſt du es irgendwo vordem geſehn?“

„Niemals im Leben, nie! — Das Bild! das Bild! — verſtehſt du nicht?“

Hier nun fing Adelheid mit Schrecken von weitem zu begreifen an.

Im väterlichen Hauſe, auf einer ſelten betretenen Kammer des obern Bodens befand ſich ein merkwürdiges Gemälde, das Bildnis einer jungen Frau von fremdartigem Weſen und außerordentlicher Schönheit. Niemand im Hauſe ſprach davon. Es war gefliſſentlich hinter Kiſten und Kaſten und altem Geräte verſteckt, wo es der Knabe zufällig vor einigen Jahren entdeckte. Begierig frug er den Vater darüber, der aber nichts davon hören wollte und ärgerlich zu Erneſtinen ſagte: „Schaff' mir das Unglücksbild hinweg, wirf's in den Ofen, ſo iſt es für immer verſorgt!“ — Indes geſchah dies nicht, wie ſich der Sohn bald überzeugen konnte. Er fand den Schlüſſel zu der Kammer und benützte fortan jede Gelegenheit, das Bild insgeheim zu beſchauen. Die Schweſter, die ſonſt alles willig mit ihm teilte, verweigerte beharrlich es zu ſehn; ſie nahm den zweideutigen Ausdruck, womit der Vater es bezeichnete, in unheimlichem Sinn, wie er doch ſchwerlich gemeint ſein mochte, da vielmehr nur die Erinnerung an eine traurige Familiengeſchichte hier obwaltete.

Wie nennen wir nun aber das Gefühl, welches den jungen Menſchen unwiderſtehlich nach dem verbotenen Anblick zog? Man kennt die unſchuldige Neigung, von der nicht ſelten ſchon das frühe Knabenalter im Verkehr mit einer ſchönen, von eigenartigem Reiz und Adel

umkleideten Frau ergriffen und gefeſſelt werden kann. Bei Theobald lief etwas Ähnliches mit unter; nur kam in ſeinem Fall ein längſt vorhandener myſteriöſer Hang hinzu. Bald war es ſchon das bloße Bild nicht mehr, es war die Unbekannte, Namenloſe ſelbſt, die ihn bedeutungsvoll daraus anſprach, es hatte ſich allmählich ein perſönliches Verhältnis religiöſer Art, wie mit dem geliebten Idol eines Schutzgeiſts, aus dieſem verſtohlenen Umgang entſponnen. Nicht leicht und nie auf lange, auch außerhalb der Heimat, verlor ſich bei ihm das Andenken an ſie; geſchah es zeitenweiſe doch, ſo brachten ſonderbare Träume, in ſtets gleichförmiger Geſtalt ſich wiederholend, es ihm nur um ſo ſehnſüchtiger, lebendiger zurück.

Und heute nun, am lichten Tage, in dieſen alten Mauern das Wunderbild verkörpert vor Augen zu ſehen — der Eindruck mußte wohl ein ungeheurer ſein! Es war, als erleuchtete plötzlich ein zauberhaftes Licht die hinterſten Gründe ſeiner inneren Welt, als bräche der unterirdiſche Strom ſeines Daſeins mit einemmal offen, lautrauſchend zu ſeinen Füßen hervor.

Die Schweſter hatte ſich aus einzelnen ſeiner Äußerungen den erſchütternden Vorgang einigermaßen erklärt. Was am Ende geſchehen war, ſagte er nicht; wie ſollte ſie daher ſeinen Zuſtand jetzt irgend verſtehn! Sie nahm ſich in Geduld zuſammen und gönnte ihm Zeit, ſich zu faſſen, indes er ſtumm und abgekehrt vor ihr am Boden lag.

Auch wir überlaſſen ihn nunmehr ſich ſelbſt und wenden uns nach dem Orte zurück, von welchem unſere Erzählung ausgegangen.

Im Pfarrhaus waren die Vormittagsſtunden ſo ſtill und einförmig als je verſtrichen. Nicht anders ließ ſich der Nachmittag an. Nach Tiſche hatte der Pfarrer eine kurze Sitzung auf dem Rathauſe, alsdann verfügte er ſich auf ſein Zimmer, um die Reinſchrift einer ſehr umfänglichen Eingabe an ſeine Behörde behaglich zu vollenden. Es handelte ſich um ein durch die Fahrläſſigkeit ſeiner Amtsvorgänger in Abgang gekommenes Recht der Pfarrei auf die Nutzung eines kleinen Stückchens Land, das die Gemeinde in Anſpruch nahm. So unbedeutend auch die Sache war, ſo groß war des Mannes Triumph,

als er unlängſt in der Regiſtratur gewiſſe Anhaltspunkte zu einer ſiegreichen Beweisführung auffand. Die kluge Erneſtine hätte des allgemeinen Friedens wegen wohl gewünſcht, daß er den Gegenſtand beruhen ließe, doch konnte ſie diesmal mit ihrer Meinung nicht aufkommen. Es lag etwas Streitſüchtiges in ſeinem Naturell, wie er denn ſelber öfters zu verſtehen gab, er wäre mehr zum Advokaten als für die Kanzel geſchaffen geweſen; und ſicherlich trug die Zufriedenheit mit ſeiner gegenwärtigen Arbeit nicht wenig zu der guten Stimmung bei, welche das ganze Haus in dieſen Tagen zu genießen hatte.

Nachdem er ſein zwei Foliobogen ſtarkes, hiſtoriſch möglichſt weit ausholendes Elaborat der Tochter vorgeleſen — ſie ſtand mit glühendem Geſicht am Bügelbrett und ſah mit Schmerz ihr heißes Eiſen kalt darüber werden —, ging er, noch etwas friſche Luft im Garten zu ſchöpfen, ließ ſich ſein Vogelrohr, eine alte, neuerdings wieder hervorgeſuchte Liebhaberei, nachbringen und ſchoß, wiewohl die abgeleerte Traubenwand längſt keinen Dieb mehr lockte, hin und wieder nach einem hungrigen Spatzen, während Nantchen, ſeine Jüngſte, mit ein paar Nachbarskindern in einem dichten Wald von dürrem Mais Verſteckens ſpielte.

Drei Stunden ſpäter finden wir die Stimmung im Hauſe gewaltig verändert.

Bei dem einzigen Licht auf dem gedeckten Tiſch in der Wohnſtube ſitzt Jungfer Erneſtine mit dem Strickzeug, das Schweſterchen mit einer Schulaufgabe beſchäftigt, die Magd vor einem Korb mit Sämereien — alles in größter Stille, aus Furcht vor einem Zornausbruch des Vaters, der in Pantoffeln raſch und immer raſcher die Stube auf und nieder klappt. Man hat ſich in Vermutungen über das unbegreiflich lange Ausbleiben der beiden Geſchwiſter erſchöpft; ein handfeſter Burſche iſt ihnen mit der Laterne entgegengeſchickt, das Nachteſſen wartet.

Der Pfarrer riß ein übers andere Mal ein Fenſter auf, ob noch kein Hufſchlag in den Gaſſen hörbar ſei, warf ſich von Zeit zu Zeit aufs Kanapee im Dunkel ſeines Kabinetts und ſtieß nur ab und zu

halblaut ein böſes Wort heraus. In einem ſolchen Augenblick des Stillſitzens vergaß er ſich zuletzt auf eine ganz komiſche Weiſe, indem er unwillkürlich das neben ihm lehnende Vogelrohr faßte, mechaniſch eine ſeiner friſch gekneteten Lehmkugeln in die Öffnung ſchob und ebenſo gedankenlos, doch eigentlich in vollem Zorn, mehrere Male hintereinander über die Köpfe der drei Perſonen hinweg nach dem ſteinernen Eſſigkrug ſchoß, der oben auf dem Ofen ſtand. Nannette hielt anfangs noch glücklich das Lachen zurück, als aber einer dieſer Schüſſe fehlgehend auf das Türchen am Käfig des Kanarienvogels ſchlug und das erſchreckte Tier wie närriſch umherflatterte, entfuhr ihr ein mäßiges Kichern, worauf augenblicklich eine brennende Kugel auf ihren bloßen Arm nachfolgte, ſo daß das gute Kin[illegible]n bittere Tränen ausbrach.

Es war neun Uhr; noch eine Viertelſtunde und endlich läutete es am Haus. Es war der ausgeſandte Burſche mit der Meldung, daß die Vermißten ihm auf dem Fuße nachkämen. Ziemlich konfus erzählte der Menſch, was er teils unterwegs von Georg erfahren, teils bei der Ankunft vor dem Flecken ſelbſt geſehn. „Wie? was?“ rief der Pfarrer auffahrend: „des Rittmeiſters Chaiſe? — mein Sohn unpaß? — und eine Zigeunerin bei meinen Kindern? Was will das Diebsgezücht? die Satansbrut! Sie komme nur — mein Rohr her, gleich — nicht das — mein ſpaniſches — Ich will ihr Karten ſchlagen, ich ſtell' ihr die Nativität! — Wie ſagteſt du? Die Pferde wären ſcheu vor ihr geworden?“ — —

Die Türe ging auf. Adelheid und der Bruder ſtanden im Zimmer; jene mit ſtockender Stimme an ihrer Angſt ſchluckend, dieſer vor Scham und bitterem Unwillen glühend über des Vaters ſchmachvolles Betragen. Vergebens ſtellte er ſich ihm beſchwörend in den Weg, als er mit dem Licht in den Hausflur trat, wo Elsbeth an der Treppe ſtand und den zornigen Mann nur verwundert anſchaute.

Jetzt aber folgte eine der geſpannten Erwartung aller Umſtehenden völlig entgegengeſetzte Szene. Dem Pfarrer, wie er die Züge der Fremden in das Auge faßt, verſagt auf der Zunge die rauhe Anrede,

und mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens tritt er einige Schritte zurück. Noch einen Blick auf der Schwelle nach ihr, und in lächerlicher Verwirrung läuft er nun kreuz und quer durch alle Stuben.

„Wie kommt sie zu euch? was wißt ihr von dem Weibsbild? was hat sie hier zu suchen?“ frug er in einem Atem und zog die beiden Geschwister auf sein Studierzimmer mit sich. Das Mädchen nahm das Wort und sagte so viel als eben nötig war. Noch hatte sie nicht ausgeredet, so rief der Pfarrer: „Weh! es kommt schon, wie ich fürchtete! — und um das Unglück vollzumachen, ist die Person verrückt, nach allem was ich eben höre. Wohin mit ihr? wohin, um Gottes willen! Sprich, Erneſtine, wie wird man ihrer wieder los?“

„Mich deucht, Papa, Sie müſſen ſie vor allem ſelber ſprechen.“

„Das muß ich wohl — das muß ich allerdings, ſo ſauer mir's ankommt! Und mag es lieber gleich geſchehn — damit wir wenigſtens Gewißheit haben.“

Um ſich zu ſammeln, ſchickte er die Kinder weg, und bald darauf wurde Elsbeth gerufen, die unterdeſſen in der vordern Stube — von Nantchen hinter der angelehnten Tür des Kabinetts mit kindiſcher Neugierde beobachtet — allein geſeſſen hatte.

Bei ihrer Vernehmung betrug ſich der Pfarrer gemäßigt, dabei jedoch ſo kalt und teilnahmlos wie möglich. Was er aus ihren trockenen Antworten entnahm, war nicht viel mehr, als was er bereits von Adelheid wußte, allein ſie ließen ihm auch nicht den kleinſten Zweifel weiter übrig, daß er hier die unglückliche Frucht eines Verhältniſſes vor ſich habe, das einſt unſägliches Ärgernis in ſeiner Familie gab.

Sie war die Tochter ſeines leiblichen Bruders. Durch ein unzufriedenes Mitglied der Bande, in deren Gewalt ſie geraten war, und deren Wanderzüge ſich von der obern Weichſel bis an den Rhein und tief in die Alpen erſtreckten, ſchien ſie vorlängſt gewiſſe Fingerzeige über ihre Herkunft oder doch über ihren Geburtsort erhalten zu haben. Eine dunkle, immer von Zeit zu Zeit mit neuer Heftigkeit erwachte Sehnſucht dahin trieb ſie zu wiederholten Fluchtverſuchen. Der jüngſte

Streifzug durch die Nachbarschaft bot abermals und zwar besonders günstige Gelegenheit dazu. Ihr selbst war von der Heimat beinahe keinerlei Erinnerung geblieben, sie kannte nicht einmal den Namen ihres Vaters. Daß ihr Verstand gelitten hatte, ist sicher anzunehmen, wenn sich auch nicht so leicht behaupten läßt, in welchem Grade dies der Fall gewesen. Das Geheimnisvolle aber und, wenn man will, das Wunderbare ihres Zusammentreffens mit den Geschwistern auf der Ruine gab dem Pfarrer, so gern er auch nur eitel Zufall und Betrug darin gesehen hätte, insgeheim doch einigermaßen zu denken.

Indessen hatte Ernestine schon zum zweitenmal an das verspätete Essen gemahnt. Eins um das andere kam herbei, mit Ausnahme des Sohns, welchen Adelheid unter dem Vorwand großer Ermüdung von der Marter befreite, an dieser Mahlzeit teilzunehmen.

Elsbeth, schon durch die Art ihres Empfangs, dann durch das frostige Verhör sichtlich gekränkt und nun über Theobalds Ausbleiben stutzig, zog eine krause Stirn; sie nahm nur zögernd, widerwillig zwischen Adelheid und Ernestine Platz, welche letztere sich durchaus klug und ruhig, auch gar nicht ohne menschliches Gefühl für die Unglückliche zeigte.

Nach altpatriarchalischem Herkommen speisten im Wolfsbühler Pfarrhaus die Dienstboten mit am Familientisch, eine Regel, von der nur die Anwesenheit auswärtigen Besuchs eine schickliche Ausnahme machte, und heute schien dies nötiger als je; auf einen ausdrücklichen Wink des Pfarrers jedoch wurden Knecht und Magd dazugezogen. Die Absicht ist leicht zu erraten: er konnte in der Tat die allgemeine Spannung, die drückende Verlegenheit nicht füglicher ableiten und bedecken, als indem er sogleich anfing, mit Georg die laufenden wirtschaftlichen Geschäfte für die nächste Woche umständlich zu besprechen. Während sonst kein Wort am Tisch geredet wurde, war Elsbeth natürlich unausgesetzt von neugierigen Blicken belästigt, die man nur, wenn zuweilen ein Strahl aus ihren schwarzen Augen auf sie traf, pfeilschnell auf den Teller zurückkehren sah.

Nach aufgehobenem Eſſen gab der Pfarrer ſeiner Älteſten ein Zeichen, worauf ſie ſich mit ihm zu einer Beratung unter vier Augen entfernte; die andern, außer Adelheid, verſchwanden gleichfalls nach und nach. Kaum fand ſich Elsbeth jetzt mit dem Mädchen im Zimmer allein, ſo fuhr ſie mit einer erſchreckenden Heftigkeit auf ſie zu: „Ich bin unwert in dieſem Haus!“ rief ſie: „dein Vater will mich fort, dein Vater denkt darauf, mich meinen Leuten auszuliefern — o pfui, was braucht's Verrat? ich geh' wohl ohne das! Falſch ſeid ihr alle, falſch, und du am erſten! Den Knaben, der mich liebt, habt ihr vor mir verſteckt. Was tu' ich ihm zuleid? bin ich ein Scheuel? eine Metze? bin ich ein räudig Tier? Nur zu! behaltet ihn, er iſt doch mein! das wiſſe nur, und Zeit und Stunde kommt, da ich ihn wiederfinde.“

Nach dieſen, mit dem wildeſten Geſichtsausdruck, wie ein Hagelſchauer ergoſſenen Worten lief ſie hinweg, und war, ihr Wanderbündel unter dem Arm, zur Türe hinaus, eh Adelheid, welche an allen Gliedern bebte, nur einen Laut vorbringen noch auch ſich von der Stelle rühren konnte. Doch jetzt verlor ſie keinen Augenblick, den Ihrigen den unerwarteten Vorgang zu verkündigen. „Um Jeſu willen!“ rief die Schweſter: „das darf nicht ſein — wo ſoll ſie bleiben in der Nacht? Ich gehe ihr nach und rufe ſie zurück: es iſt Gewiſſensſache — nicht wahr, Papa, ſo darf man ſie nicht laſſen?“ Der Pfarrer ſtimmte ſeufzend mit Händeringen zu, und beide Töchter eilten die Treppe hinab. Georg folgte mit der Laterne.

Sie fanden die Haustüre offen ſtehn und traten in die Straße, wo aber weit und breit niemand zu ſehen war. Es war kaum anzunehmen, daß die Flüchtige unmittelbar das Weite geſucht habe; ſie konnte in der Nähe leicht einen Schlupfwinkel gefunden haben; man ſuchte deshalb da und dort und rief und brachte ſo die ganze Nachbarſchaft in Aufregung; umſonſt. Es blieb zuletzt als einzige, wiewohl nicht viel verſprechende Maßregel nur noch übrig, an beiden Enden des Dorfs, wo ſie vielleicht mit Tagesanbruch durchkommen würde, ein paar vertraute Leute anzuſtellen, durch die man wenigſtens

Gewißheit über die Richtung ihres Wegs bekäme, um möglicherweise sofort ihre Spur zu verfolgen. Dies alles ließ der Pfarrer mehr willenlos als wider Willen nach Anordnung Erneſtinens geſchehen.

Die Nacht war vorgerückt, das Haus wurde geſchloſſen; doch kamen die Gemüter ſo bald noch nicht zur Ruhe. Wieviel gab es erſt jetzt noch zu beſprechen, zu fragen, zu erklären!

Der Alte hatte zu der übereilten Flucht der armen Törin nur inſofern wirklich Grund gegeben, als ſeine ungeſchickte, ſcheue, gewiſſermaßen abſtoßende Haltung ihren Argwohn erweckte, wozu noch die irrige Auslegung von Theobalds Entfernung kam. Was konnte aber Erneſtine nun mit ihrem menſchenfreundlichen Eifer vernünftigerweiſe zur Abſicht haben? Sie hatte zu viel praktiſchen Verſtand, als daß ſie in einem ſo ſchwierigen Fall, nur der nächſten Empfindung nachgebend, einen Schritt getan hätte, ohne zugleich alle Folgen in Rechnung zu nehmen. Mit einer kurzen Beherbergung war der Perſon ja im geringſten nichts geholfen, und hatte man ihr erſt einmal das Gaſtrecht eingeräumt, wie war es jemals wieder aufzuheben? Ein ſolches Weſen aber nur geradezu als Hausgenoſſin einzunehmen, wer hatte dazu raten mögen, — ganz abgeſehen von der verfänglichen Beziehung auf den Sohn, welche indes ſo eigentlich gar nicht zur Sprache kam, da, was durch Adelheid davon verlautet hatte, als Grille einer Närrin weiter nicht beachtet worden war — genug, wenn die Familie, ohne ſich eine unerträgliche Laſt aufzubürden, doch wirklich ihre Pflicht tun wollte, ſo mußte ſie der armen Waiſe anderwärts bei guten Menſchen ein ſicheres anſtändiges Aſyl verſchaffen und jede Art von Pflege an ſie wenden.

Dies war die Meinung Erneſtinens, die ſie mit aller Wärme und überzeugender Beredſamkeit dem Vater nahelegte. „In Gottes Namen," ſagte er, indem er ſich ermattet in ſeinen Armſtuhl fallen ließ, „ich habe nichts dawider — es iſt mein Bruderskind. Man muß abwarten, ob ſie wiederkommt." Der Miene nach, womit er dieſes ſagte, ſchien er ihre Rückkehr kaum mehr zu befürchten.

Wir sehen uns endlich nach Theobald um und finden ihn, noch angekleidet wie er vom Rehstock kam, in einer Kammer des oberen Stocks bei einem trüben Licht auf seinem Bette.

Nachdem ihn Adelheid mit Mühe über Elsbeths Behandlung von seiten des Vaters einigermaßen beruhigt hatte, war er, solange die andern bei Tische saßen, geistig wie körperlich erschöpft, in tiefen Schlaf verfallen. Von dem stürmischen Abschied, welcher das Haus in so große Bewegung versetzte, war nichts zu ihm gedrungen.

Von einer halben Stunde zur andern schlich Adelheid herauf, nach ihm zu sehn; die Sorge trieb sie auf und ab. Sie hatte dem Bruder, noch während sie beide allein zusammen auf der Ruine waren, nach und nach entlockt, was es mit Elsbeth dort zuletzt erlebte. Sie hörte es, nächst einem dunkeln Angstgefühl, mit unbeschreiblichem Verdruß, mit innerlicher Empörung über die Unbekannte, doch war sie besonnen genug, sein überreiztes Gemüt zu schonen, und so verschwieg sie auch indessen klüglich, um ihn nicht preiszugeben, ihre Sorge vor den Ihrigen.

Es ging auf Mitternacht. Der Pfarrer aber war noch viel zu sehr erregt, um ohne Gesellschaft bleiben zu können. Er sprach von seinem unglücklichen Bruder, dem Maler, dessen Namen er seit langer Zeit, gleichsam grundsätzlich, nicht mehr über den Mund gebracht, von dessen Schicksal und Persönlichkeit deshalb auch Ernestine nur unvollkommene Kenntnis, zum Teil eine ganz falsche Vorstellung hatte.

„Dein Oheim Friedrich", fing er an, „war ein Genie und eo ipso leider ein überspannter Kopf, der schon in seiner Jugend nichts wollte und nichts vornahm, was in der Ordnung gewesen wäre. Wir harmonierten nie zusammen und selten, daß ein wohlgemeinter Rat von mir als dem Ältern Eingang bei ihm fand. Ich hatte ihm sein väterliches Erbteil zu verwalten, besorgte seine Wechsel und dergleichen, solang er im Ausland studierte; das ließ er sich freilich gefallen. Nach seiner Rückkunft aus Italien hielt er sich anfangs in der Hauptstadt auf; später, von einer reichen alten Tante unterstützt, die ihn von jeher in besondere Affektion genommen, erwarb er das kleine, vier Stunden

von Rißtal gelegene Gütchen Rodisbronn, um in der Stille einzig seiner Kunst zu leben. Zu dieser Zeit hab' ich ihn oft gesehen. Ein großer schöner Mann, kurzweilig, munter, wenn es an ihn kam, doch immerdar von einem Geist der Unruh umgetrieben. Bisweilen lag er wochenlang untätig in der Stadt, tat sich in Allerweltsgesellschaft, bei Hoch und Nieder, um, dann wieder saß er Monate daheim, war übertrieben fleißig und verlangte außer seinen Pächtersleuten keine Menschenseele zum Umgang. So gingen drei, vier Jahre hin; da wollte es sein Unstern, daß ihn ein mährischer Edelmann, mit dem er in Rom Bekanntschaft gemacht, auf seine Güter für einen Sommer zu sich lud; dieser Aufenthalt war sein Verderben. — Du mutest mir nicht zu, dir jetzt ein Langes und Breites zu erzählen, wie dort dein Oheim einst auf einer Wanderung in das Gebirge mit einem Trupp Zigeunervolk zusammentraf, aus purer Lust am Abenteuer bonne compagnie mit ihnen machte, sich sterblich in eine der schmutzigen, schwarzgelben Dirnen verliebte, dieselbe mit ihrem Willen entführete und sie als sein erklärtes Weib in das Vaterland brachte! — Ja, dies der Mann, der sich auf seine Junggesellenfreiheit immer so große Stücke zugut getan! Zwar verleugnete er die barbarische Herkunft der Person: sie sollte eine Russin oder Polin aus gutem Hause sein; man merkte aber bald Unrat, trotzdem daß sie in Samt und Seide von ihm gekleidet kam."

Begierig frug hier Ernestine: „Sie haben sie wohl selbst gesehn, Papa? Gleicht sie sich in dem Bilde, das wir haben?"

Ein kurzes ärgerliches „Meinethalben!" sagte der Fragerin genug.

„Aber", so meinte diese weiter, „er war doch ordentlich mit ihr getraut?"

„Was, ordentlich! mit einer Ungetauften! Nun ja, er hat's behauptet, und dort zu Land mag freilich alles möglich sein. Es sei dem wie es wolle, in unserer Familie bekreuzte sich wie billig jedermann vor dieser wildfremden Verwandtschaft. Ich, Gott verzeih' mir's, habe mich für immerdar mit ihm darob verfeindet."

„Wie ging es aber nachher in der Ehe?"

„Ja, wie ging's! Es konnte dabei kein Segen ſein. Sie hätten ſich, hieß es, abgöttiſch geliebt, und doch war ſie gleich in der erſten Zeit ſchon krank vor Heimweh nach ihren Wäldern, ihren Freunden. Natürlicherweiſe, ſo ein Geſindel kann das Vagieren nicht laſſen; mein armer Bruder muß mit ihr deshalb unſäglich ausgeſtanden haben. Es währte kein Jahr, ſo ſchlug der Tod ſich ins Mittel, die Frau ſtarb in dem erſten Kindbett. Dein Oheim, anſtatt auf den Knien dem Himmel zu danken, tat über den Verluſt wie ein Verzweifelter; ſein einziger Troſt war noch das Kind, welches am Leben blieb. Er ließ es bis in das ſiebente Jahr bei ſich auf dem Gute erziehen. Da ſuchte Gott den hart Geſchlagenen mit einem neuen Unglück heim. Denn eines Tages war das Mädchen vom Hauſe weg, ſpurlos verſchwunden. Begreiflich lag nichts näher als die Mutmaßung, daß die Sippſchaft der Mutter den Aufenthalt meines Bruders ausgekundſchaftet und, weil ſie ſelbſt nicht mehr zu ſtehlen war, ſich durch den Raub des Kindes an dem Vater gerächt habe. Was tat er nicht, was ließ er ſich's nicht alles koſten, die Tochter ausfindig zu machen! umſonſt, er mußte ſie zuletzt verloren geben, nie hat man auch nur das geringſte von ihr in Erfahrung gebracht. — Und heute nun, es iſt unfaßlich, unerhört — mir wirbelt der Verſtand, wenn ich es denke, heut muß ich es erleben, daß der Baſtard, das Ebenbild des Weibes, durch meine eignen Kinder mir über die Schwelle gebracht wird!" — —

Der Pfarrer ſchwieg vor innerer Bewegung, ſtand auf, ging in Gedanken hin und her, ſaß wieder und fuhr fort: „Nach dem Verluſt der Tochter trieb es den Oheim fort von Haus und Hof. In Öſtreich wurde er durch ſeinen Freund, den Edelmann, einem ungariſchen Fürſten bekannt, der ihn auf Reiſen mit ſich nahm und nachher viele Jahre zu wichtigen Affären brauchte, die nichts mit ſeiner Kunſt zu ſchaffen hatten. Er ſoll ſich gut dabei geſtanden haben und ein reicher Mann geworden ſein. Dieſes Verhältnis dauerte bis an des Fürſten Tod. Von nun an aber kamen keine Briefe mehr an ſeinen gewöhnlichen Korreſpondenten im Vaterland von ihm. Mit Not erfuhr man erſt nach Monaten, daß er willens geweſen, nach England zu gehen, und

daß das Schiff, auf dem er sich befunden, unweit von der englischen Küste verunglückt, er selbst mit andern Passagieren dabei umgekommen sei. — So endete der Bruder eures Vaters. Ich sage, Friede sei mit ihm, obwohl er mir lebenslang wenig zuliebe getan und einen späteren Versuch meinerseits, uns zu versöhnen, unerwidert ließ. — Wo sein Vermögen blieb, ob es mit ihm zugrund gegangen oder durch fremde Hand veruntreut worden, hat nicht eruiert werden können. Sein Gütchen hatte er noch seinem Neffen in die Fremde samt allem beweglichen Eigentum zu Geld machen lassen, nur eine versiegelte Kiste sollte bis zu seiner Wiederkehr bei einem seiner Freunde in Verwahrung bleiben. In der Folge kam der Schatz an mich: ein Haufen alter Bücher, Papiere, Zeichnungen und das verwünschte Konterfei des Weibes."

Nach einer kurzen Pause fing der Pfarrer wieder an: „Wie hundertmal erinnert mich der Theobald an meinen unglücklichen Friedrich! So manches Übereinkommende, Unausdenkliche? so ganz das Gegenteil von mir! Wie war er angefochten heut um diese idealische Person! Wie aufgeregt und gleichsam exaltiert kam er nach Haus! Ja, solcher Dinge braucht es noch, daß seine Phantasie toll wird. In nichts läßt sich der Junge wie andern seines Alters an. Da, stundenlang auf dem Turm im Glockenstuhl sitzen, Spinnen zähmen machen und hegen, einfältige Geheimnisse, Zettel und Münzen unter die Erde vergraben — was sind das für Bizarreries! — Du aber, Theobald, hüte ihm wohl noch dazu, statt ihn zu lenken und zu leiten. — Und daß ich einen Maler aus ihm mache, das bilde er sich nur nicht ein. Da ist das ewige Zeichnen und Pinseln! Wo man hinsieht, ärgert man sich über so ein Fratzengesicht, das er gekriegt hat und wär's auch nur auf dem Zinnteller. Wenn er sich Sonntags nachmittags einmal zur Erholung eine Stunde hinsetzte und machte einen erdenklichen Baum, ein Haus und dergleichen nach einem braven Original, so hätt' ich nichts dagegen, aber da sind es nur immer seine eigenen Grillen, derenhafte Karikaturen und was weiß ich. Gerade solche Possen hat mein Friedrich in diesen Jahren auch gehabt. Nein, nein, bei meiner armen

Seele, mein Sohn soll mir kein Künstler werden! solang ich lebe und gebiete, soll er's nicht. — Gehn wir zu Bette jetzt. Das war ein herber Tag! Und was wird morgen werden? Man muß gefaßt auf alles sein. Doch hoffe ich zum lieben Gott —." Er sprach den Satz nicht aus, der gleichwohl seines Herzens Wunsch und Meinung deutlich genug verriet.

Und in der Tat betrog ihn seine Hoffnung nicht. Denn kaum war man am Morgen im Pfarrhaus wach geworden, als von zwei Seiten die Meldung einlief, daß von der Fremden überall nichts auf der Straße weder zu sehn noch zu erfragen gewesen sei; besonders wollten einige Landleute und ein Schäfer, die in der Richtung vom Gebirg herkamen, keinem Menschen begegnet sein. —

Schwester Adelheid kam an Theobalds Bett. Sein Schmerz beim ersten Wort von Elsbeths Verschwinden war grenzenlos; das kluge Mädchen hatte die größte Not mit ihm. Zum Glück waren die andern alle selbst noch dergestalt von dem erschütternden Ereignis eingenommen, daß weiter niemand auf die zwei Geschwister achtete.

Nach dem Frühstück winkte Adelheid dem Bruder. Sie gingen durch das Gärtchen und setzten sich in der hintersten Ecke des anstoßenden Grasgartens unter den Holunderbusch auf einen umgelegten Keltertrog, wo sie von jeher gerne ihr abgesondertes Wesen miteinander hatten.

Die Schwester fühlte, während er nur Trost von ihr erwartete, vielmehr die grausame Notwendigkeit, ihm das Wahnbild seiner Heiligen mit Gewalt aus dem Herzen zu reißen. Sie beschrieb ihm vor allem den letzten entsetzlichen Auftritt von gestern, und schon dies eine machte den sichtlichsten Eindruck auf ihn, so daß es in der Tat nicht sehr viel weiter kostete, den guten Jungen ganz allmählich zu ernüchtern.

Das Ende der Ferien war vor der Tür. Beim Abschied nahm ihm Adelheid das feierliche Versprechen ab, nicht mehr an die Unglückliche zu denken, von welcher man indessen fast mit Sicherheit

annehmen durfte, daß sie sich bereits wieder unter dem Schutze ihrer Bande befand.

Hier brach die Erzählung des Schauspielers ab.

Die folgenden Blätter, ursprünglich von der Hand des Oheims geschrieben und von Larkens kopiert, waren dem Manuskript nur äußerlich angeheftet. Sie enthalten die Geschichte der Entführung Loskinens, der nachmaligen Mutter Elsbeths, und bilden somit eine wesentliche Ergänzung dessen, was der Pfarrer in jener Nacht davon sagte. Man fand sie erst nach dem Tode des letztern in der erwähnten Kiste unter andern Papieren vergraben.

## Aus dem Diarium des Onkels Friedrich

(Großenteils mit Bleistift in ein Skizzenbuch geschrieben; die Züge vielfach halb verlöscht.)

In der Gegend von H., den 20. Juli

Die Gutsherrschaft ist auf vierzehn Tage, eines Trauerfalls wegen, zu ihren Verwandten nach Brünn verreist. So saß ich denn mit dem Hofmeister und seinen zwei Knaben allein im Herrenhaus, machte mein Gastgeschenk für die Baronin — unter Seufzen und Fluchen über die ungeschickte Wahl des Gegenstands, zu der ich mich verleiten lassen — vollends fertig und war nur froh, es vom Halse zu haben. Nun aber fiel die Langeweile, Verdrossenheit des Geistes und körperliche Schwere mit Haufen über mich; es zog mich bei den Haaren in alle Weite fort. Wohin, das galt mir gleich, nur daß der blaue Saum des Horizonts, ein gutes Stück der mittleren Karpathen, das man von meinem Zimmer gegen Morgen sieht, mich doch am meisten lockte.

Ich nahm ein Pferd und einen unserer Hannaken mit, der es von einer ihm bekannten Station, nach einem vierstündigen Ritt, wieder zurückzunehmen hatte. Dies war das Städtchen R., wo Mittag

gehalten wurde. Dann ging ich leichten Fußes, das Ränzchen auf dem Rücken, über die March ſtracks aufs Gebirge zu, übernachtete in H., und der folgende heiße Mittag fand mich ſchon hoch in der herrlichſten Waldnacht gelagert, wo ich mir mein gebratenes kaltes Rebhuhn mit etwas Brot und Wein vortrefflich ſchmecken ließ, nach Herzensluſt den wilden Atem der Natur einſog, die Schauer ihrer tiefſten Einſamkeit empfand, mich hundertfältigen Zerſtreuungen hingab. Aufmerkſam gemacht durch manche fremdartige Pflanze, ſtieg ich botaniſierend, bald auf- bald abwärts, hin und wieder an mächtigen Felſen und ſtürzenden Waſſern vorbei. Am Abhang einer ganz beſonders ſchönen Talſchlucht ſetzte ich mich nieder, den intereſſanteſten Teil dieſer Partie zu zeichnen; zuletzt überwältigte mich der Schlaf, und als ich erwachte, brach eben die Abenddämmerung ein. Erſchrocken ſprang ich auf, bedachte mich und lenkte meine Schritte nach der Tiefe, um den Hohlweg wieder zu finden, der, wie man mir geſagt, zu einer guten Waldherberge führte. Ich mühte mich wohl eine Viertelſtunde in dieſer ſchwachen Hoffnung ab; bald hielt mich ein undurchdringliches Dickicht, bald ein gefährlicher Abſturz auf, und jetzt war es völlige Nacht geworden. Die Ungeduld, der Ärger über meine Unvorſichtigkeit war auf das äußerſte bei mir geſtiegen, als ich, mit einer raſch beherzten Schwenkung, mir ein Halt! zurief: du biſt ein Tropf, dacht' ich — was iſt denn hier ſo Arges? Iſt dir doch ſonſt ſchon Ähnliches und Schlimmeres begegnet, davon ſich hinterdrein noch oft mit Luſt erzählen ließ. Sind nur keine Wölfe da herum, was Gott verhüten wolle, ſo ſoll dich's nicht verdrießen, einmal mit den Eulen im Wald ein paar Stunden zu wachen. Und hiermit legte ich mich denn beruhigt am Stamm der nächſten Eiche nieder, ſprach etwas von der Lieblichkeit der Sommernacht, vom baldigen Aufgang des Monds und konnte doch nicht hindern, daß meine Gedanken einigemal in dem verfehlten Wirtshaus einkehrten, wo ich ein ordentliches Abendbrot und ein leidliches Bett gefunden hätte.

Jetzt aber ward ich mit Erſtaunen, in ziemlicher Entfernung, zwiſchen den Bäumen hindurch den Glanz eines Feuers gewahr;

zugleich glaubte ich Stimmen von Menſchen, unſicher gemiſcht mit dem Rauſchen des Windes, zu hören.

Unter mehr oder weniger angenehmen Vermutungen ging ich ſofort an eine behutſame Unterſuchung und ſah nunmehr, auf etwa fünfzehn Schritte, die bunteſte Geſellſchaft von Männern, Weibern und Kindern auf einem freien Platze, zum Teil von einer Art unordentlichem Zelt bedeckt, um ein Kochfeuer ſitzen. Sie führten ein lebhaftes, doch, wie es ſchien, zufriedenes Geſpräch. Mir hüpfte das Herz vor Freuden, hier einen Trupp von Zigeunern zu treffen, denn ein altes Vorurteil für dies eigentümliche Volk wurde ſelbſt durch das Bewußtſein meiner Schutzloſigkeit nicht eingeſchränkt. Ich weiß nicht, welches raſche Gefühl mich überredete, daß hier durch eine offene Anſprache nichts zu wagen ſei. Mein kleiner Tubus trug in keinem Falle etwas dazu bei, denn bei meiner phyſiognomiſchen Muſterung der verſchiedenen, vom roten Schein der Flamme beleuchteten Köpfe hätte mein Urteil unentſchieden bleiben müſſen.

Ich kam heran, ich grüßte unbefangen und erfuhr ganz die gehoffte Aufnahme, nachdem ich mich durch das erſte barſche Wort des Hauptmanns nicht hatte irremachen laſſen. Meine Keckheit ſchien ihm zu gefallen. Er lud mich ein, auf einem Teppich Platz zu nehmen, und bot mir ein Wildbret an, das ich ſehr ſchmackhaft zubereitet fand. Ich gab mir mehr und mehr ein treuherziges, redſeliges Benehmen und weidete mich nebenbei an den merkwürdigen Geſichtern und köſtlichen Gruppen umher.

Jetzt ließ ſich ein ferner Donner vernehmen, und man machte ſich auf ein Gewitter gefaßt, das auch wirklich unvermutet ſchnell herbeikam. Man flüchtete ſich teils in die bedeckten Wagen, teils unter ſie zwiſchen die Räder, auch gab das Zelt einigen Schutz.

Bei dieſer allgemeinen Bewegung, indes der Regen unter heftigen Donnerſchlägen ſtromweiſe niedergoß und eines der ſeitwärts ſtehenden Pferde ſcheu wurde, war mir mein Hut entfallen. Ich ſuchte in der dickſten Finſternis am Boden und hatte ihn ſoeben glücklich aufgehoben, als ich beim jähen Licht eines ſtarken Blitzes hart an meiner

Seite ein weibliches Gesicht erblickte, das freilich derselbe Moment, der es mir gezeigt, auch wieder in die Nacht verschlang. Aber noch stand ich geblendet wie in einem Feuermeer, und vor meinem innern Sinne blieb das Gesicht mit bestimmter Zeichnung wie eine feste Maske hingebannt, in all der grünflammenden Umgebung des nassen glänzenden Gezweigs. In meinem Leben ist mir nichts Frappanteres vorgekommen als die Erscheinung dieses Nu! Ich staunte nach der Stelle hin, ich hörte noch den Gegenstand an mir vorüberrauschen, und eine längere Zeit, als meine Ungeduld wollte, verging, bis ich ins klare darüber kommen sollte.

Ein Mädchen, das anfangs im Zelt verborgen gewesen sein mochte, und das man beim Namen Loskine rief, zeigte sich endlich auch unter den andern, als man bei nachlassendem Regen wieder Feuer anmachte und sich unter wechselnden Scherz- und Scheltworten auf den störenden Überfall wieder in Ordnung brachte. Das Mädchen ist die Nichte des Hauptmanns. — Loskine — wie soll ich sie beschreiben? Sind doch seit jener Nacht drei volle Tage hingegangen, in denen ich dieses Gebilde der eigensten Schönheit stündlich vor mir hatte, ohne daß es dem Maler in mir eingefallen wäre, sich ihrer durch das armselige Medium von Linien und Strichen zu bemächtigen!

Ich bin seither der müßige Gefährte dieser Bande. Ja, das bin ich! und ich erröte keineswegs über meinen Entschluß, den mir auch kein Professor ordinarius der schönen Künste beachselzucken soll! Oder schändet es in der Tat einen vernünftigen Mann, den sein Beruf selbst auf Entdeckung originaler Formen hinweist, eine Zeitlang unter ganz freien Leuten zu leben, wenn er bei ihnen unerschöpflichen Stoff, die überraschendsten Züge, den Menschen in seiner gesundesten physischen Entwicklung findet und die umgebende Natur wie mit neuen Augen, mit doppelter Empfänglichkeit anschaut? Ich lerne stündlich zu, und sie sind die Gefälligkeit selbst gegen mich.

Einiger Eigennutz ist natürlich dabei, meine Freigebigkeit behagt ihnen. Unstreitig aber ist die Bande sehr viel besser, weit mehr auf ehrlichen Erwerb bedacht als hundert ihresgleichen. Der Hauptmann

und ſein Sohn verſtehn ſich auf Sachen der Tierheilkunſt, treiben gelegentlich Pferdehandel und verdienen manchen Taler mit Muſik in Dörfern und Städten. Gewiſſe Nationalmelodien hab' ich vollkommener nie auf der Geige gehört als von ihnen. Die andern ſchnitzen allerlei kleines Haus- und Küchengerät aus einem ſchönen gelben Holz, und die Weiber haben beſonders im Flechten von feinen Roßhaar- und Stroharbeiten ausnehmendes Geſchick.

Einen Tag ſpäter, bei einem Gehöft unterhalb der Verberge

Ich muß lächeln, wenn ich mein geſtriges Räſonnement von Malerſtudium und Kunſtgewinn wieder leſe! Es mag ſeine Richtigkeit damit haben; wie käme aber dieſe hochtrabende Selbſtrechtfertigung hierher, wenn nicht noch etwas anderes dahinter ſtäke, um das ich mir gern einen Lappen hängen wollte? — Doch ich geſtehe ja, Loskine würde ſchon für ſich allein die Mühe verlohnen, ſich eine Woche mit dem Zug herumzutreiben. Ich ſehe dies Geſchöpf nie ohne die Bewunderung immer neuer geiſtiger, wie körperlicher Reize. Schon die ganz ungewöhnliche Miſchung des Charakters müßte jeden einnehmen.

Äußerungen eines feinen Verſtandes und einer kindiſchen Unſchuld, trockener Ernſt und plötzliche Anwandlung ausgelaſſener Laune wechſeln in einem durchaus ungeſuchten und höchſt anmutigen Kontraſte miteinander ab und machen das bezauberndſte Farbenſpiel. Das Unbegreifliche in dieſer Kompoſition, in dieſen Übergängen iſt auch bloß ſcheinbar; für mich hat alles ſchon den notwendigen Rhythmus eines ſchönen Ganzen angenommen. — Erſtaunlich iſt die Behendigkeit ihrer Bewegungen, herrlich das überlegene Lächeln, wenn es ihr mitunter gefällt, die Gefahr herauszufordern und zu necken. Mit Zittern ſeh' ich zu, wie ſie einen jähen Abhang hinunterrennt, von Baum zu Baum fortſtürzend ſich nur einen kurzen Anhalt gibt; wenn ſie ein andermal ſich auf den Rücken eines am Boden ruhenden Pferdes wirft und es durch Schläge zum plötzlichen Aufſtehen zwingt. Unter den übrigen macht ſie eine ziemlich iſolierte Figur; man läßt ſie auch gehen,

man kennt ihre Art und Weise zu gut, und alle hängen mit einer offenbaren Vorliebe an ihr. Besonders macht der Sohn des Anführers, ein gescheiter, männlich-schöner Kerl, sich mehr mit ihr zu tun, als ich recht leiden mag, wobei mich einesteils wohl ihre Kälte freut, daneben aber doch sein heimlicher Verdruß oft herzlich rührt. Mich mag sie gerne um sich dulden, doch scheu' ich nachgerade diesen Marwin und benütze meist nur die Gelegenheit, wann er eben auf Rekognoszierung oder sonst in Geschäften ausgeschickt ist, was nicht selten vorkommt. In dem Städtchen, das man soeben passierte, hab' ich Geschenke eingekauft: für die Männer und Weiber Rauchtabak, den Mädchen allerlei Clinquant, ihr extra was von Gold, das sie, wie ich mit Freuden sah, gleich heimlich zu sich steckte.

In einigen Tagen sind wir zur Marktzeit in S., und damit wäre ich dem Ort, von dem ich ausgereist, schon wieder um drei Meilen näher. Gut, daß ich nicht befürchten muß, in diesen Gegenden auf irgendein bekanntes Gesicht zu stoßen, wofern ich überhaupt in meinem jetzigen Kostüm noch kenntlich wäre. Ich habe mir durch einige geborgte Kleidungsstücke ein freieres Wesen gegeben, um mich meinen Gesellen etwas zu konformieren. Eine violett und rote Zipfelmütze, ein breiter Gürtel um den Leib tut schon außerordentlich viel.

Den 27. Juli

Einen ernsten Auftritt hat es gegeben.

Wir ruhten nach einem ermüdenden Strich um Mittag in einem Tannengehölz. Marwin war abwesend, und sonst überließ sich fast alles dem Schlaf. Loskine suchte ihre Lieblingsspeise, das angenehme, durstlöschende Blatt des Sauerklees, der dort in großer Menge wächst. Ich begleitete sie, und wir setzten uns an einer schattigen Stelle auf den von abgefallenen Nadeln übersäeten Moosboden.

Sie war gesprächiger als sonst, und so nahm ich Gelegenheit, mir mancherlei aus ihrem Leben und dem der Ihrigen erzählen zu lassen. Unter anderm frug ich, ob denn auch Wahrsagerinnen unter ihnen wären. „Wohl," sagte sie und lachte: „sie können alle nichts! Nur

Altmutter Afra hat es gekonnt." — Die prophezeite dir wohl auch einmal? — „Nicht doch! sie wollte es keinem von uns tun." — Warum denn nicht? — „Es wäre zu unserem Schaden, meinte sie." — Auch sonst tat sie dergleichen nicht? — „O doch! Altmutter hat den großen Krieg vorausgesagt und andre große Dinge mehr von draußen in der Welt. Mein Vater hat es oft bezeugt, und es ist heilig wahr."

Das ließ ich nun auf sich beruhn und hütete mich wohl, der Enkelin den mindesten Unglauben zu verraten. Etwas Ehrwürdiges muß aber wirklich an dieser Großmutter gewesen sein. Sie imponierte, wie es schien, den andern nicht allein durch ihr prophetisches Ansehn, sondern zugleich durch eine Art wahrhafter Frömmigkeit mit katholischem Anstrich, wodurch sie eine gewisse sittliche Macht auf die Gemüter ausübte. Loskine erzählte mir rührende Züge allgemeiner Menschenliebe von ihr, und wie man sie auf allen Wanderungen weit und breit gekannt und respektiert. Sie starb mit achtzig Jahren auf einem solchen Zuge in Tirol, wie sie dies lang voraus verkündigt haben soll, und wurde nach ihrer Verordnung auf einem kleinen hochgelegenen Kirchhof über dem Pustertal mit dem Aufgang der Sonne unter dem Gebet eines Priesters bestattet.

Während das Mädchen mich auf diese Weise unterhielt, arbeitete sie mit dem Schnitzmesser an einem niedlichen Besteck aus Ahornholz. Ich hatte über der Aufmerksamkeit auf jede Bewegung ihrer Lippen, auf ihr reizend gebrochenes, mühsames Deutsch, am Ende kein Ohr mehr für das, was sie sagte, und zuletzt, von stille glühenden Wünschen innerlich bestürmt und aufgeregt, sprang ich vom Boden auf und ging, mich zu zerstreuen, weg, kam wieder zurück, warf mich aufs neue bei ihr nieder und zwar so, daß ich etwas tiefer sitzend ihr Gesicht im Rücken und ihren nackten Fuß — denn so geht sie gar häufig — dicht vor meinen Augen hatte. Bei diesem Anblick meiner nicht mehr mächtig, ergreife ich den Fuß und drücke meinen Mund fest auf die feine braune Haut. Loskine gab mir lachend einen derben Stoß, wir standen beide auf, und, kühn gemacht durch einen Ausdruck von

Verwirrung, den ich an ihr wahrnahm und ſchnell zu deuten wußte, ſchlang ich die Arme um die treffliche Geſtalt, wir küßten uns, und ihre Augen ſprühten ihr ſchwarzes Feuer in die meinen. Plötzlich ſchrickt ſie zuſammen, ſtößt mich weg, und der nächſte Gegenſtand, auf den mein Blick faſt zugleich mit dem ihrigen fällt, iſt — Marwin, welcher ſtumm an einen Baum gelehnt ein Zeuge dieſes Vorgangs war. Loskine ſtand wie eine Bildſäule. Ich, ohne den Menſchen bemerken zu wollen, verſuchte ihn zu täuſchen, indem ich mich gegen das Mädchen mit Lachen über ihre Sprödigkeit beklagte, und daß ſie mir das Geſicht abſcheulich zerkratzt hätte. Sie ſelber leiſtete mir bei dieſer Komödie nicht die geringſte Unterſtützung; ſie ſtarrte verworren vor ſich hin und entfernte ſich ſchweigend. Nun erſt begrüßte ich meinen Rival und wollte in meiner Rolle fortfahren, allein er ſah mich drei Sekunden lang verächtlich an, kehrte ſich um und ließ mich ſtehn.

Es ſind ſeitdem ſechzehn Stunden verfloſſen, ohne daß ſich bis jetzt infolge des Geſchehenen irgend etwas verändert hätte, außer daß mir Loskine allenthalben ausweicht. Mir aber ſiedet noch das Blut in allen meinen Adern von der Berührung ihrer Lippen!

In einem Dorfwirtshaus

Ich bin getrennt von meiner Kameradſchaft, aber — um welchen Preis getrennt!

An demſelben Morgen, da ich zum letztenmal ſchrieb, erklärte mir der Hauptmann, zwar mit Mäßigung, aber gleichwohl mit finſterem Unmut, ich müſſe ihn verlaſſen oder mich ganz ſo verhalten, als ob Loskine nicht vorhanden wäre. Sein Sohn wünſche ſie als Weib zu beſitzen, er ſelber habe ſie ihm verſprochen, ſie werde ſich auch jetzt nicht länger weigern. Ich möge überhaupt auf meiner Hut ſein, Marwin wolle mir ſehr übel, nur die Furcht vor ihm, dem Vater, habe ihn im Zaum gehalten, daß er ſich nicht an mir vergriffen. Ich erwiderte, wenn mein argloſes Wohlgefallen an dem Mädchen Verdruß errege, ſo werde ich künftig vorſichtiger ſein, wenn aber ſein Sohn überhaupt

durch meine Gegenwart beunruhigt ſei, ſo wolle ich noch heut' gehen. Der Hauptmann, eingedenk der gar nicht unbeträchtlichen Vorteile, die meine Geſellſchaft ihm bisher gebracht, lenkte ein, und ſo blieb es vorerſt bei dieſer Verwarnung. Aber kurz darauf kam ich zu einer herzzerſchneidenden Szene, woran ich ſogleich ſelbſt teilnehmen ſollte.

Loskine, mit dem Strickzeug im Schoß, ſaß auf der Erde, das Geſicht mit den Händen bedeckend, indes ihr Liebhaber unter gräßlichen Verwünſchungen und im heftigſten Schmerz ihr ein offenes Geſtändnis über jenen Vorgang abzupreſſen ſuchte. Wie er mich gewahr wurde, ſprang er gleich einem Wütenden auf mich los, faßte mich an der Bruſt und forderte von mir, was ſie ihm vorenthalte. Er zog das Meſſer und drohte mir noch immer, als wir ſchon von vier andern umringt waren, die ſich ſeiner bemächtigen wollten. Der Vater entwaffnete ihn auf der Stelle. Aber erſt Loskine, welche ſich jetzt mit einem mir unvergeßlichen Ausdruck von würdevoller Ruhe aufhob, machte dem Lärmen ein Ende; ſie faßte, ohne ein Wort zu ſprechen, Marwin bei der Hand, und er, von der Bedeutung ihrer Gebärde ſo mächtig ergriffen wie ich, folgte ihr zahm wie ein Lamm, indem ſie ihn tief in das Gebüſche mit ſich führte.

Nach einer Weile kehrte ſie allein zurück, ging mit entſchiedenem Schritt gerade auf mich zu, den ſie gleichfalls aus der Mitte der übrigen mit einem Wink beiſeite zog.

„Ich habe ihm verſprochen," fing Loskine, als wir, weit genug entfernt, im Dickicht ſtilleſtanden, mit großem Ernſt, ihre Bewegung unterdrückend, an — „ich habe ihm verſprochen, dir zu ſagen, daß ich dich haſſe wie meinen ärgſten Feind und bis in den Tod. Ich ſage dir alſo dieſes. Du aber weißt es anders. Ich ſage dir für mich, daß ich dich vielmehr liebe als meinen liebſten Freund, und das ſolange ein Atem in mir iſt. Doch du mußt fort von uns; auch das hab' ich ihm zugeſagt. Mach' kurzen Abſchied. Küſſe mich!"

„Muß ich fort," verſetzte ich, durch die Feierlichkeit des Augenblicks faſt über allen Affekt hinausgehoben, „muß ich fort, und iſt es wahr, daß du mich mehr als alles liebſt, wohlan, ſo laß uns zuſammen gehn."

Sie ſah mich ſtaunend an, dann ſenkte ſie und ſchüttelte das ſchöne Haupt.

„Loskine!“ rief ich, „wolle nur, und was dir jetzt unmöglich deucht, ſoll möglich gemacht werden. Noch eins zuvor aber beantworte mir: Kannſt du Marwins Verlangen nicht gutwillig erfüllen? Kannſt du ſein Weib nicht werden?“

Sie ſchwieg. Ich wiederholte meine Frage dringender, worauf ſie ein heftiges Nein! ausſtieß. Mir fiel ein Berg vom Herzen, und zugleich war mein Entſchluß gefaßt. Augenblicklich ſpann ſich ein Plan in meinem Kopfe an, deſſen Unſicherheit ich freilich alsbald fühlte. Er lief darauf hinaus, daß ich nach meiner unverzüglichen Trennung von ihren Leuten allein bis G . . . vorausreiſen wolle, wo ſie, wie ich ja wußte, demnächſt eintreffen würden. Dort ſolle ſie ſich gegen Abend von ihrer Geſellſchaft verlieren, den angeſehenſten Gaſthof erfragen, wo ich mich unfehlbar bereits befinden und alle Anſtalten zur Flucht getroffen haben würde. Loskine hatte meinen Vorſchlag kaum vernommen, ſo entriß ſie ſich mir, durch einen befehlenden Zuruf vom Hauptmann, wie es ſchien, erſchreckt.

In einem Gewirre von ängſtlich ſich durchkreuzenden Gedanken blieb ich mir ſelber überlaſſen. Hat das Mädchen mich verſtanden? Werd' ich Gelegenheit finden, ſie noch einmal zu ſprechen? Wird ſie ſich zu dem Schritt entſchließen können? ja iſt er überhaupt nur ausführbar? — Aus dieſen Zweifeln rettete ich mich zuletzt durch den ſublimen Einfall, alles dem Willen des Schickſals anheimzuſtellen nicht das geringſte weiter zu Sicherung meines Anſchlags zu tun, ſondern ſein Glücken oder Mißlingen als entſcheidende Probe der Güte oder Verwerflichkeit meines ganzen Vorhabens anzuſehn.

Ich erklärte dem Hauptmann ſofort die Notwendigkeit meiner Entfernung, mit der er einverſtanden war. Er erbot ſich zu einem Ehrengeleit, ich ſchlug es jedoch aus und bat, die andern nur zu grüßen, da ich um Marwins willen einen allgemeinen Abſchied gern vermeiden wolle; in Wahrheit aber ſchämte ich mich, vor den Menſchen zu treten, den ich um ſeine ſchönſte Hoffnung zu betrügen

gedachte; nur sagt' ich mir zum Trost, daß er wirklich um nichts beraubt werde, was ihm jemals beschieden sein könnte.

Zu Pferd, wie ich vor Wochen ausgezogen war, brach ich mit einem gleichfalls berittenen Begleiter zwei Tage vor dem bewußten Markttag auf und kam auf einem Umweg — die Richtung meiner Reise hatte ich dem Hauptmann falsch bezeichnet — in G... beizeiten an, nahm mein Absteigequartier, das nicht leicht zu verfehlen war, der Bestellung gemäß und säumte nicht, verschiedene Requisite für meinen, die äußerste Vorsicht erheischenden Zweck zu besorgen. Das Unentbehrlichste zur Umkleidung des Mädchens, ein anständiger Mantel, Hut und Schleier mußte bereitgehalten sein; auch brauchten wir einen geschlossenen Wagen. Dies alles hatte keine Schwierigkeit. An barem Gelde zwar besaß ich nicht zehn Groschen mehr, ein lang geschontes Wertpapier, im Notfach meiner Brieftasche geborgen, war aber mehr als hinreichend, meine Heimreise zu decken.

Die nächste Nacht verbrachte ich in quälender Unruhe und morgens beim Aufstehen frug ich mich: wie wirst du diesen ganzen, verzweifelt langen Tag und wie noch einen zweiten bis zu dem Augenblick aushalten, wo sie vielleicht erscheint? — vielleicht! Mein Glaube stieg und sank in unaufhörlichem Wechsel von einer Viertelstunde zur andern!

Für den Fall, daß mein Wagestück glücklich abliefe, beschloß ich, dem Baron in einem kurzen Schreiben, das unterwegs erst irgendwo auf die Post kommen sollte, vorläufig eine Andeutung meines verliebten Abenteuers unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit zu geben.

Ich machte zu meiner Zerstreuung nach Tisch einen Gang vor die Stadt und fand bei der Rückkehr unerwartet die paar bescheidenen Garderobestücke für das Mädchen bereits auf meinem Zimmer vor. Wie sonderbar ergriff mich dieser Anblick! wie quoll mir das Herz vor Sehnsucht über! Ich nahm den Mantel auf, ich drückte ihn mit Inbrunst an die Brust, als hätte er dem schönen Leib, den er umschließen sollte, schon wirklich angehört! — — —

Auf dem Platz vor meiner Herberge wurden die Buden für den morgenden Markt aufgeschlagen: ein lautes, lärmendes, auch hie und da mit Zank und Spaß gemischtes Treiben, dem ich eine Weile gleichgültig zuschaute. Unter meinen Fenstern schaukelten sich einige Knaben auf den umherliegenden Brettern, ein anderer Junge trat hinzu und zeigte ihnen eine neue hölzerne Armbrust. Ich sah das, ohne irgend etwas dabei zu denken, bis mir mit einemmal eine Erinnerung aufblitzte, als hätte ich vor kurzem ein ähnliches Spielzeug unter den Händen Loskinens gesehn. Um Gottes willen, wären sie schon hier? — hab' ich mich in der Zeit geirrt? — und wäre sie, sie selbst etwa schon ganz in meiner Nähe? — Ich stürzte, außer mir vor Angst und Freude, vom Fenster hinweg: wie leicht möchte mich hier einer von der Straße aus erkennen!

Mein peinvoller Zustand währte nicht lange. O Gott, wie war mir, als es außen auf dem Gang geschlichen kam und jetzt die herrliche Gestalt zur Türe hereinschlüpfte, Loskine sich in meine Arme warf und mit erstickтem Atem rief: „Da bin ich nun, da hast du mich Unselige! beginne mit mir, was du willst!"

Den Wonnerausch der ersten Augenblicke unterbrach nur allzubald die Furcht vor der Gefahr, worin wir schwebten. Ich schob das Mädchen in ein Kabinett, ließ etwas Essen bringen und schickte nach dem Kutscher. Glücklicherweise war das Haus im Erdgeschoß von Gästen überfüllt, man nahm von uns wenig Notiz — mit einem Wort, ich hob meine zitternde Beute unangefochten, ohne alles Aufsehn, in den bereitstehenden Wagen.

Wir reisten die ganze Nacht hindurch und sind jetzt weit genug, um nichts mehr zu befürchten. Aber welch eine Not, welche süße Not hatte ich nicht, den Jammer des guten Geschöpfs allmählich zu beschwichtigen. Sie schien erst jetzt den ungeheuren Schritt zu überdenken, sie machte sich die bittersten Vorwürfe, und dann wieder lachte sie mitten durch Tränen, indem sie mich mit tausend Küssen in wilder Leidenschaft umschlang.

So kamen wir gegen Tagesanbruch im Grenzorte B . . . ermüdet

an. Ich ſchreibe dies in dem elendeſten Wirtshaus, derweil Loskine nicht weit von mir auf einem ſchlechten Lager ſchläft. — Getroſt, liebes Herz, in wenig Tagen zeig' ich dir eine Heimat. Du ſollſt die Fürſtin meines Hauſes ſein, wir wollen zuſammen ein Himmelreich gründen, und die Meinung der Welt ſoll mich nicht hindern, der glücklichſte aller Menſchen zu ſein.

Meiſter Tillſen und ſeine Frau hatten die vorſtehenden Blätter mit der größten Teilnahme geleſen. Gleich am folgenden Morgen ging er aus, dem Schauſpieler zu danken und die mündliche Fortſetzung von Noltens Geſchichte, wie ihm verſprochen war, zu hören.

Larkens, der ihn ſo bald noch nicht erwartet hatte, empfing ihn mit beſonderer Herzlichkeit. „Ich war", fing er an, „heut früh ſchon auf dem Schloß und habe den Doktor geſprochen. Der Patient hat vortrefflich geſchlafen, und alles geht nach Wunſch. Er läßt uns beide und den Hofrat grüßen. Noch ein paar Tage, hieß es, ſo darf man ihn beſuchen. Und jetzt — ich bin noch nüchtern, wie ich um ſechs Uhr aus den Federn ſtieg — verlangt mich nach dem Frühſtück. Sie trinken eine Taſſe mit. Und du", rief er dem Diener zu, der mit der Schokolade kam, „wirſt dafür ſorgen, daß uns niemand ſtöre."

Sofort, als beide Platz genommen, verſuchte Tillſen angeſichts der mitgebrachten Handſchrift, von dem gemiſchten Eindruck Rechenſchaft zu geben, den ihm dieſe Lektüre gemacht. Er ſagte unter anderm: „Geſetzt, ich hätte das intereſſante Fragment gedruckt in einem unſerer beſſern Journale geleſen, ich würde es zum großen Teil, und zwar eben in ſeinen bedeutſamſten Zügen, geradezu als Dichtung angeſehen haben. Das Wunderbare hätte ich auf ſich beruhen laſſen, ohne deshalb vom Ganzen weniger angezogen zu werden. Der

poetiſche Glaube wäre bei mir dem wirklichen ſicher ſo nahegekommen, als ein Novellendichter es bei der Behandlung eines ähnlichen Stoffs von ſeinen Leſern nur immer wünſchen kann. Nachdem Sie mir jedoch verſichert haben, daß es ſich hier durchweg um bare Wahrheit handle, weiß ich mich in der Tat ſo ohne weiteres nicht darein zu finden, da mir gewiſſe Erſcheinungen des myſtiſchen Gebiets beinahe fremd geblieben und immer zweifelhaft geweſen ſind. Was man inſonderheit von einem Fernſehen nach Zeit und Raum, vom Vorgeſicht oder, wie man es nennt, dem zweiten Geſicht erzählt, überſteigt doch alle unſere Begriffe."

„Ei, lieber Freund," verſetzte Larkens, „wieviel begreifen wir denn eigentlich von alle dem, was wir tagtäglich vor Augen haben, ja, was wir ſelber ſind? Wie weit kennen wir denn die menſchliche Natur, um ihre Grenzen zu beſtimmen? Wenn mir eine Menge ſehr beglaubigter, vollkommen übereinſtimmender Fälle vorliegen, unter denen der unſrige wahrlich nicht der geringſte iſt, wie ſoll ſich mein Verſtand dieſen Dingen gegenüber verhalten? Ich nehme ſie ſchlechthin, wie ſie ſich geben, ohne mir die ungeheuren Schwierigkeiten zu verbergen, auf welche man in Anſehung der höchſten Fragen bei einigem Nachdenken zuletzt notwendig ſtößt. — Wir reden künftig wohl einmal ein mehreres davon. Für heute wollte ich Ihnen nur die nächſten tatſächlichen Folgen des Abenteuers auf der Ruine, und was ſich ſpäterhin daraus entſpann, vertrauen. Womit beginne ich nun aber gleich am füglichſten? — Wohlan! Sie ſollen, eh Sie weiter hören, erſt etwas ſehn, was meinen Worten trefflich zu Hilfe kommen wird."

Er holte jenes Etui mit dem Miniaturporträt Agneſens und legte es vor Tillſen hin. „Ah," rief derſelbe freudig von dieſem Anblick überraſcht: „find' ich das ſchöne Kind bei Ihnen wieder!" — Der andere ſtutzte einen Augenblick: er dachte nicht ſogleich an die uns bekannte idylliſche Zeichnung der Szene im Garten des Förſters, von der ihm Tillſen jetzt zum erſten Male ſprach. Ihn entzückte das gegenwärtige Bildchen, welches ein leiſer Zug von Trauer (es war kurz nach dem

Tode der Mutter zur Zeit der Verlobung in Neuburg von Nolten gemalt) nur um so anziehender machte.

„Es ist Noltens Braut", sagte Larkens.

„Ich denke mir es wohl. Wie aber kommt es doch, daß er uns nie ein Wort von ihr gesagt?"

„Das werden Sie bald hören." Und nun fing Larkens an, ausführlich zu erzählen. Er schilderte die Kindheit, das häusliche Leben, die Sinnesart des Mädchens, den Vater, den Baron, das glückliche Verhältnis der Verlobten, den plötzlich drohenden Zerfall und seine verborgenen Gegenanstalten. Dann kam er auf das jüngste Schreiben aus Neuburg, dessen erstaunlicher Inhalt die bisherige Dunkelheit der Lage mit einemmal zerstreute und dem Vermittler so vollkommen gewonnen Spiel zu geben schien.

Tillsen, welcher dem lebhaften Vortrag mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gefolgt war, sagte nach einem halbverlegenen Stillschweigen: „Ich werde wohl Zeit brauchen, um über alles das, was diese Mitteilung in mir aufregt, obwohl hier jeder Zweifel schweigen müßte, ganz einig mit mir selbst zu werden, das Ganze als ein Wirkliches, Erlebtes ordentlich in meinem Bewußtsein unterzubringen."

Indes war Larkens noch nicht zu Ende. Er gab dem Maler noch eine Reihe charakteristischer Briefe von Agnes zu hören, die freilich mehr als jede Schilderung zu ihrem Vorteil sprachen. Wenn jene düstern, unheimlichen Elemente in ihrer Geschichte den nüchternen Mann fürs erste wohl einigermaßen peinlich berühren konnten, so war er durch die Klarheit, die Ruhe, ja die Heiterkeit, die überall in diesen Briefen herrschte, bald völlig für die Schreiberin eingenommen. Er fühlte, welch ein Schatz dem armen Nolten durch die Treue, den Scharfsinn, die Entschlossenheit eines Freundes gerettet sein sollte, den er erst eben jetzt bei diesem außerordentlichen Anlaß von seiner menschlichsten und zartesten Seite kennen lernte.

Im weiteren Verfolg der Unterredung las Tillsen einige Stellen in dem Bericht aus Neuburg wiederholt für sich und sagte dann: „Das Erste, was in der Erzählung des Barons auffallen muß, ist

das Benehmen der Fremden bei der Begegnung vor dem Birkenwäldchen. Es scheint, sie ließ das Mädchen anfangs ganz gleichgültig an sich vorübergehn."

„Gewiß nichts weniger als gleichgültig!" versetzte Larkens. „Sie wußte zuverlässig, daß dieselbe nach den ersten Schritten wieder umkehren werde."

„Wär's möglich?" rief der Maler: „bei Gott, das wäre viel. Und die Begegnung war nicht etwa bloßer Zufall?"

„Keineswegs. Zufällige Veranlassung war nur, daß Elsbeths Bande seit Jahren einmal wieder ihren Weg durch diese Gauen nahm. Dagegen kam es nicht von ungefähr, daß sich die Dirne von ihrer Gesellschaft verlief und eben diese Straße ging. Sie folgte einer innerlichen Leitung, und ihr Zusammentreffen mit Agnes war ein ganz ähnliches wie dort auf der Ruine mit den zwei Geschwistern. — Denken Sie sich die Halbirrsinnige. Sie scheidet von dem Knaben mit dem unseligen Gedanken, daß er ihr auf ewig angehöre, vom Schicksal ihr bestimmt, durch seinen Schwur unauflöslich an sie gebunden sei. Die Zuversicht, ihn wiederzufinden, begleitet sie auf allen ihren unfreiwilligen Wanderzügen, von Land zu Land in die mährischen Wälder und wieder zurück. Von Zeit zu Zeit, in einzelnen, gewiß nicht allzuhäufigen Momenten stellt sich jene geheimnisvolle Gabe ein. Irgendein Fleck der Welt, wenn noch so weit entlegen, ein Dorf, ein Haus, ein Garten, eine Straße, mit allem, was sich drin bewegt, liegt plötzlich helle wie im Spiegel vor dem geistigen Auge. Da ist der Knabe wieder! Das Zimmer, der Tisch, um welchen die Familie in der Minute mit ihm sitzt! Ein andermal, vielleicht nach Monaten, erblickt sie ihn an einem ihr völlig fremden Ort, unter lauter fremden Gesichtern, und so zu verschiedenen Zeiten in immer wechselnder Umgebung. Nun aber, zwischen allen den Gestalten, mit welchen der Knabe, der Jüngling verkehrte, — wie hätte ihr die eine, die ihm am nächsten stand, verborgen bleiben können? Nein, sie kannte diese eine nur zu gut und mochte ihretwegen nicht wenig angefochten sein. Ich gehe aber weiter und behaupte: ihr war auch jener dritte, den sie

der Braut weisſagte, und den ſie auf der Straße mit ihr geſehen haben muß, lange zuvor bekannt. Welchen beſonderen Rapport ſie indes zwiſchen den beiden entdeckt haben mag, um ſie mit ſolcher Entſchiedenheit als künftiges Paar zu bezeichnen, das mag der Himmel wiſſen. Hier ſtehen wir bei einem Punkt, über den wir uns doch ſchließlich wohl am eheſten noch verſtändigen werden. Ich meine eben dieſe verwünſchte Prophezeiung, die für den Augenblick jeden frappieren kann. „Der junge Mann, den du da ausgefolgt, iſt zwar dein Liebſter nicht, doch denk' an mich, er wird es werden." Gewiſſermaßen ging das Wort, wie wir ja wiſſen, in Erfüllung; doch eben nur infolge der Vorherſagung ſelbſt. Auf was aber hätte ſich dieſe gegründet? Etwa darauf, daß Elsbeth vermöge des zweiten Geſichts Agnes und ihren Vetter in irgendeiner zärtlichen Situation mit Kuß und Umarmung vorausſchaute? Das liefe augenſcheinlich auf einen wunderlichen Zirkel hinaus, oder Urſach' und Wirkung fielen dabei in eins zuſammen. Nein, die Sache wird vielmehr ganz einfach ſein. Man muß neben der Seherin die offenbare Törin nicht vergeſſen. Ich — um es kurz zu ſagen — halte alles, was ſie ſprach, für Eingebung ihrer verrückten Leidenſchaft, wobei ſie zwar zunächſt ſich ſelber täuſchte, zugleich jedoch dem Mädchen gegenüber mit jener Art von Liſt verfuhr, wie ſie ſich oft genug beim Wahnſinn findet."

„Sehr gut!" bemerkte Tillſen mit einem beifälligen Lächeln zu dieſer letztern, rein verſtändigen Erklärung.

„Und doch", fuhr Larkens fort, „bleibt immer etwas Rätſelhaftes übrig. Wenn die Wahrſagerin dem Mädchen ihren Bräutigam mit den Worten auszureden ſucht: „Sein Stern iſt wider den deinen. Die Geiſter necken ſich und machen mit den Herzen Krieg", ſo iſt darin dem Sinne nach, der ſich damit verbinden läßt, zwar keine objektive Wahrheit, allein es war damit doch nahezu die Anſchauung Agneſens wirklich ausgedrückt. Wie kam nun das Weib zu dieſem Gedanken? — Wofern man nicht annehmen will, ſie habe dem Mädchen ſelbſt im tiefſten Grund der Seele geleſen, ſo iſt nur eine Auskunft möglich, und die wäre, daß das verhängnisvolle Wort nichts

weiter als eine in der Orakelſprache des gemeinen Zigeunervolks herkömmliche Redensart ſei, deren ſich Elsbeth gegen ihre Gewohnheit auch wohl einmal bedienen mochte, und die denn unglücklicherweiſe hier zufällig eingeſchlagen hätte."

Mit dieſer Hypotheſe, die dem ſkeptiſchen Freund vollkommen einzuleuchten ſchien, verließ man endlich den ſchwer zu erſchöpfenden Gegenſtand.

Nach einigen Zwiſchenreden frug der Maler: „Und Nolten hat ſeit der Zuſammenkunft auf der Ruine die Unglücksdirne nicht wieder geſehen?"

„Nie mehr. Auch konnte er dies begreiflicherweiſe nicht wünſchen. Demungeachtet aber hat das Erlebnis jenes Tages jahrelang, und eben nicht ungünſtig, auf die Vertiefung ſeines Weſens auch in künſtleriſcher Richtung fortgewirkt."

„Erlauben Sie mir", ſagte Tillſen, „eine gelegentliche Frage. Das Bild mit der Orgelſpielerin iſt mir nach alle dem, was ich von Ihnen hören durfte, natürlich doppelt intereſſant und wert geworden. Es hat, als freie, traumartige Phantaſie betrachtet, ſeine ſelbſtändige Geltung vermöge der zugrunde liegenden Idee, die ſicherlich von jedermann mehr oder weniger beſtimmt verſtanden und empfunden wird. Iſt aber ein Perſönliches erſt einmal ausgeſprochen, ſo kann man nicht umhin, im einzelnen beſondere Beziehungen zu ſuchen. Da möchte ich nun fragen: warum iſt Elsbeth als ein abgeſchiedener Geiſt gedacht? und dann, wie kommt ſie nur zu dem ihr doch wohl lebenslang ganz fremd gebliebenen Attribut der Orgel?"

„Darüber kann ich Aufſchluß geben", verſetzte Larkens. „Sie haben, ohne es zu wiſſen, den Charakter dieſer ſonderbaren Kompoſition mit dem Prädikat des Traumhaften ganz eigentlich bezeichnet. Die Skizze, die im letzten Jahr von Noltens Aufenthalt in Rom entſtand, iſt, wie er mir verſicherte, in ſämtlichen Hauptteilen das treue Abbild eines wirklichen Traums, und in der Tat iſt weiter nichts darin enthalten, als was wir ſelber allenfalls hineinzulegen genötigt ſind."

Tillſen freute ſich ausnehmend der unerwarteten Notiz, die Nolten ihm zu ſeiner Zeit nur vorenthalten haben mochte, weil er wohl überhaupt nicht gerne weiter von der Sache ſprach.

Nach einer gut zweiſtündigen Erörterung vergangener Zuſtände kam jetzt natürlich noch die Gegenwart zur Sprache. Larkens hatte die Äußerung hingeworfen: Noltens Verhältniſſe, wie ſeine eigenen, ſeien nun leider dermaßen geſpannt und verſchoben, daß er nicht ſehe, wie ſie wieder ins gleiche kommen könnten. Schon ehrenhalber werde er nach der erlittenen Unbill, für die es keine Genugtuung gebe, nicht wohl auf ſeinem Platze bleiben können; er fühle ſich deshalb ſchon wie der Vogel auf dem Zweig. Verwundert ſchaute Tillſen auf, als traute er ſeinen Ohren kaum. Er brachte ſofort mit dem wärmſten, treuherzigſten Eifer alles mögliche zu Widerlegung einer ſo ſkrupulöſen Anſicht vor.

Wenn es ſich auch inzwiſchen nicht beſtätigte, daß man die plötzliche Aufhebung des frivolen Prozeſſes geradezu der Königin verdanke, ſo durfte man nichtsdeſtoweniger auf die Gunſt der einſichtigen edlen Dame zählen. Auf mehr als eine Weiſe konnten die Gekränkten durch ihre Vermittlung entſchädigt werden, und Tillſen war gewiß der Mann, dies ſchicklich einzuleiten. Von einer feſten Anſtellung des Dresdener Schauſpielers verlautete nichts. Sein Gaſtſpiel ſetzte er indeſſen fort, während Larkens, ſeiner Bitte gemäß, da er notwendig einer Erholung bedurfte, von ſeiten des Theaters zur Mitwirkung vorerſt nicht in Anſpruch genommen wurde. Im ſtillen war er ganz entſchieden auf ſeinen förmlichen Rücktritt bedacht. Da nun aber ſeine Abſicht, Nolten um jeden Preis aus der verwickelten Lage, die er noch nicht einmal kannte, zu reißen und zu dieſem Zweck je eher je lieber die Stadt zu verlaſſen, kein Gegenſtand für eine offene Beſprechung war — denn wie hätte er das Verhältnis zur Gräfin und etwa gar ſeinen Verdacht, daß dieſe Liebe nicht einſeitig ſei, ohne die höchſte Indiskretion einem Dritten füglich entdecken können? — ſo konnte er jetzt Tillſen gegenüber, um doch von weitem vorbereitend auf ſeinen Abſchied hinzudeuten, nur halbe und ſcheinbare Gründe vorwenden,

die er denn auch beharrlich bis zum Ende der langen Unterredung geltend machte.

Nunmehr erging an Noltens Freunde die längſt erſehnte Einladung, ihn zu beſuchen, und natürlich war Larkens der erſte, der kam.

Er fand den Patienten allein, im Lehnſtuhl ſitzend. Trotz ſeinem Vorſatz, jede ſtürmiſche Begrüßung zu vermeiden, umarmte, küßte, herzte er den Maler mit aller Leidenſchaft und riß damit auch dieſen zu einer größeren Gemütsbewegung hin, als ihm geraten war. Indes hatten ſich beide ſchnell wieder gefaßt, und Larkens fand alsbald den Übergang zu etwas Heiterem, indem er allerlei aus ſeiner eigenen Leidenszeit erzählte und insbeſondere ſeine Meinung über das illuſoriſche gerichtliche Verfahren auf die ergötzlichſte Weiſe preisgab.

Auf einmal ſah er ſich in dem Gemach um und rief: „Daß ich dich aber noch in dieſem Käfig finden muß! Wo denkt der Narr von Doktor hin? Dich erſt als krank und nun als Rekonvaleszenten im Gefängnis liegen zu laſſen! Da muß einer ja wohl trübſinnig werden, ja, wie mir ſcheint, biſt du es ſchon halbwegs. Das darf nicht ſein! und wenn du nur noch zweimal vierundzwanzig Stunden da oben auszuhalten hätteſt, ſo ſollſt du mir anders logieren!“ Ungeachtet der ernſtlichen Einrede Noltens lief er ſpornſtreichs hinweg, zu ſehen, was zu machen ſei.

„O,“ ſeufzte Nolten ihm aus tiefſter Seele nach, „o wenn du wüßteſt, guter Menſch, wie mir ums Herz iſt! wieviel beſſer ich im traurigſten Winkel der Welt gebettet läge, wo weder Freund noch Feind mehr nach mir früge!“

In der Tat war ſeine Lage verzweiflungsvoll.

Von dem Augenblick an, da ihm ſeine Losſprechung verkündigt wurde, erwartete er mit Ungeduld jeden Tag und jede Stunde ein

liebevolles Zeichen von Konſtanzens Hand; er hoffte zumal einen tröſtlichen Wink von ihr über die Stimmung im Hauſe, die Meinung am Hof zu erhalten. Vergebens! Teilnehmende Nachfragen nach ſeinem Befinden liefen täglich beim Arzt oder Wärter von den verſchiedenſten Seiten ein — der Name Zarlin wurde nie genannt. Wie ſollte er ſich das erklären? Hätte etwa der Graf ihr die Hände gebunden? So gab es ja, dachte er, Mittel und Wege genug, mir heimliche Botſchaft zu tun. Steckt irgendeine unberechenbare Tücke des Herzogs dahinter? Nichts ſchien ihm gewiſſer. Und wenn nun Konſtanze — ſo dachte er weiter — in ihrer Herzensnot ſich dem Bruder entdeckt, wenn er, wenn die Familie ſich gegen uns verſchworen, die Königin ihren Beiſtand verſagt hätte? — Aber ſelbſt das Äußerſte angenommen, ſo konnte ſie mich nicht in ſolcher Pein der Ungewißheit laſſen. Sie mußte ſchreiben, mußte! — ja ſicherlich, ſie tat's — vielleicht gar wiederholt, und ihre Briefe wurden vom Bruder unterſchlagen.

Mehrere Tage hatte er ſich mit dieſen und ähnlichen Gedanken abgequält, als ihm einfiel, ſelbſt einen Schritt zu tun. Er nahm ſeine fertige Zeichnung des alten Schlößchens aus der Mappe, ſchrieb einige unverfängliche Zeilen dazu und ſchickte die Rolle verſiegelt mit einem Billett an Frau Tillſen, worin er kurz von ſich berichtete und bat, die einzige geringe Frucht ſeines betrübten Fleißes perſönlich der Gräfin zu übergeben.

So glücklich er dies ausgedacht zu haben glaubte, ſo grauſam ſollte er ſich in ſeiner Erwartung getäuſcht ſehen.

Um Mittag hatte er die Sache abgeſchickt, und noch vor Abend war die Rolle uneröffnet wieder in ſeinen Händen. Ein gräflicher Diener hatte ſie gebracht: „Geht an den Herrn Abſender zurück" war von Seiner Erlaucht mit derber Feder auf der Adreſſe bemerkt.

Wenn ſich Notten durch dieſen feindſeligen Schlag nicht augenblicklich ganz vernichtet fühlte, ſo war es zunächſt die gerechte Empörung über ein ſo unerhört ſchnödes Verfahren, was ſeinem Schmerz zu Hilfe kam, indem es ſeinen ganzen Stolz aufrief. Hinter der Zorn-

grimaſſe des Grafen ſah er die weinenden Augen Konſtanzens; denn auch nicht der ſchwächſte Schatten eines Zweifels an der Geliebten ſelbſt berührte ſeine Seele. Allein was hatte er von nun an noch zu hoffen? Was blieb ihm überhaupt nach dieſer tödlichen Beleidigung zu unternehmen übrig? —

Von dieſen Sorgen gepeinigt, hörte er jetzt mit einem Male auf dem Gange draußen die eilfertigen Tritte des wiederkehrenden Schauſpielers. Unfähig ſeinen Schmerz in ſich zu verſchließen und nach einem herzlichen Wort der Teilnahme dürſtend, gelobte er ſich raſch entſchloſſen, nun endlich zu tun, was er ſo oft gewollt, wozu er nie den Mut gefunden, dem Freunde ſeine ganze Lage zu entdecken.

Mit der fröhlichſten Miene kam Larkens herein. „Es iſt geholfen!“ rief er, „und das wie! — Daß du dich wundern ſollſt.“ Er habe, fuhr er fort, auf dem Flügel bei der Wohnung des Kommandanten ein Lokal entdeckt, darüber in der Welt keins gehe: einen kleinen getäfelten Saal mit einem Erker, der die ſchönſte Ausſicht im ganzen Schloß darbiete. Sodann beſchrieb er den altertümlichen Reiz der eichenen, mit Schnitzwerk, mit Wappenſchildern und Sinnſprüchen verzierten Wände, die hölzerne Decke, auf welcher, in gleiche Quadrate geteilt, die halbe bibliſche Hiſtorie in rührender Geſchmackloſigkeit gemalt zu ſchauen, einen rieſenhaften Ofen, den man im Notfall heizen würde. Daneben in einer Ecke lehne ein Haufen roſtiger Waffen, an deren Schwere der Patient von Tag zu Tag ſeine zunehmenden Kräfte prüfen müſſe; auch ſtünden, ſetzte er lachend hinzu, ein paar kleine Feuerſpritzen bereit, und er behalte ſich vor, dieſelben an dem Tage, wo man Befreiung und Geneſung feſtlich begehen würde, mit Tokaier füllen zu laſſen, denn da müſſe der Wein recht eigentlich in Strömen fließen.

„Ich danke dir“, erwiderte der Maler und drückte ihm die Hand. „Du biſt der Alte noch.“ Darauf fuhr er in ſteigender Bewegung fort: „Aber jetzt, Larkens, ein Bekenntnis! Es läßt mir keine Ruhe mehr. Ich habe dir ein ſchweres Unrecht abzubitten.“

„Oho! was werde ich hören?“

„Treuloserweise hab' ich dir indes verschwiegen —"

„Nun? —"

„Um eine Lebensfrage handelt sich's, die ich vor dir verbarg, dem Freunde, den ich dafür kenne, daß er mein Schicksal, Glück und Unglück, wie sein eigenes auf der Seele trägt. Kannst du mir vergeben?"

„Eh nun, vollende deine Beichte!"

„So wisse denn: ich liebe die Gräfin!"

„Fast konnte man's glauben."

„Fand Gegenliebe —"

„Ganz begreiflich."

„Wir waren einig, und sie hoffte den Bruder zu gewinnen."

„Unmöglich! Seid ihr toll? — Und weiter?"

„Alles ist verloren!"

„Aber wie?"

Mit wenigen fliegenden Worten sagte Nolten heraus, was wir wissen. „Armer Junge!" rief Larkens ein über das andere Mal. „So hast du dich verrannt! So hinter meinem Rücken, böser Mensch! Und ich war blind genug, das Feuer nicht zu merken, bis mir der Rauch in die Augen beißt!" —

Fühlte sich Nolten durch sein Geständnis erleichtert, so blitzte in Larkens die helle Freude über die veränderte Lage auf. Kein Zweifel: die Gräfin war verstummt, weil ihr die rote Mappe, die ja bei den Gerichtsakten gewesen, in die Hände gespielt worden; die schnöde Abweisung seitens des Grafen versperrte dem Freund den Zutritt zu Konstanze, die dessen Verhalten gewiß ebenso unwürdig fand, wie sie sich von Agnes nach deren Briefen mußte angezogen fühlen. Kein Zweifel: das Band zwischen der Gräfin und dem Maler war so gut wie zerschnitten. Erfuhr dieser aus dem maskierten Briefwechsel Agnesens rührende Liebe, tat der Brief des Barons von Neuburg die Wirkung, die unausbleiblich schien: so war der Plan geglückt, die verlassene Braut wieder in die Arme Theobalds zurückgeführt.

Als Larkens von dem Freunde Abschied nahm, hatte er Mühe, sein jubelndes Herz zu verbergen; frohlockend eilte er, die Erlaubnis

für Nolten Umzug zu erwirken. Dieſer ging des andern Tages vor ſich, und Theobald mußte geſtehen, er fühle ſich wahrhaft erleichtert und erhoben durch eine ebenſo heitere als eindrucksvolle Umgebung. Fenſter an Fenſter reihten ſich die langen Wände entlang, und die ehemalige Pracht erſtreckte ſich ſelbſt bis auf die kleinen runden Scheiben, deren Blei noch überall die Spuren guter Vergoldung zeigte. Es ſoll der Saal vorzüglich ſeiner Koſtbarkeit und außerordentlichen Helle wegen „die goldne Laterne“ geheißen haben.

Einer der erſten Beſuche, deren unſer Freund in ſeiner neuen Wohnung eine große Anzahl erhielt, war der alte Hofrat Joßfeld. Was Nolten von dieſem hörte, machte es ihm zur Gewißheit, daß Konſtanze für ihn verloren ſei. Und ſo war es in der Tat. Die Früchte des ländlichen Ufolds bei Fernande und deren liebevoller Pflege waren raſch gereift. Eines Morgens ſagte ſie, die Freundin umarmend, mit unverſtellter Ruhe und faſt heiter: „Ich habe dieſe Nacht in allem Frieden mit mir abgeſchloſſen. Die Täuſchung iſt es allein, die mich noch ſchmerzt, nicht der Verluſt. Ich habe mir jeden weichherzigen Rückblick, allen müßigen Jammer verboten. Du wirſt deshalb gewiß nicht allzuviel durch mich zu leiden haben.“

Nolten war wohl traurig, allein er wunderte ſich, daß er es nicht in höherem Grade ſei; Larkens, der ſeine Arbeit ſchon halb getan fand, war im ſtillen höchlich erſtaunt über die vernünftige Gelaſſenheit ſeines Freundes und gab dem Wunſche deſſelben gerne nach, daß für jetzt von der Sache nicht weiter die Rede ſein ſolle. —

Eines Morgens fand er Nolten außer dem Bette unter dem halboffenen Fenſter ſitzen und ſich im kräftigen Strahl der Frühlingsſonne wärmen. Der Schauſpieler drückte laut ſeine Freude über die glücklichen Fortſchritte des Rekonvaleszenten aus, während Theobald ihm

lächelnd mit der Hand Stillſchweigen zuwinkte, denn der lieblichſte Geſang tönte ſoeben aus dem Zwinger herauf, wo die Tochter des Wärters mit den erſten Gartenarbeiten beſchäftigt war. Sie ſelbſt konnte wegen eines Vorſprungs am Gebäude nicht geſehen werden, deſto vernehmlicher war ihr Liedchen:

Frühling läßt ſein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte,
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land;
Veilchen träumen ſchon,
Wellen balde kommen;
Horch, von fern ein leiſer Harfenton! — —
Frühling, ja du biſt's!
Dich hab' ich vernommen!

Die Strophe bezeichnete ganz jene zärtlich aufgeregte Stimmung, womit die neue Jahreszeit den Menſchen, und den Geneſenden weit inniger als den Geſunden, heimzuſuchen pflegt. Eine ſeltene Heiterkeit belebte das Geſpräch der beiden Männer, während ihre Blicke ſich fern auf der keimenden Landſchaft ergingen. Nie war Nolten beredter als heute, der andre nie ſo menſchlich und liebenswürdig geweſen.

Auf einmal ſtand der Maler auf, ſah dem Freunde lang, wie mit abweſenden Gedanken, ins Geſicht und ſagte dann, indem er ihm die Hände auf die Schultern legte, im ruhigſten Tone: „Soll ich es dir geſtehen, Alter, daß dies der glücklichſte Tag ſeit meinen Kinderjahren iſt, ja daß mir vorkommt, erſt heute fang' ich eigentlich zu leben an? Begreife mich aber. Nicht dieſe erquickende Sonne iſt es allein, nicht dieſer junge Hauch der Welt da draußen, die ſich mir wieder auftut, und nicht deine belebende Gegenwart. Sieh, das Gefühl, wovon ich rede, lag in der letzten Zeit ſchon beinahe reif in mir; ich kann nicht ſagen, daß es die Folge langer Überlegung ſei, doch ruht es auf dem klarſten und nüchternſten Bewußtſein und iſt ſo wahr, als ich nur ſelber wirklich bin. Es hat ſich mir in dieſen Tagen die Geſtalt meiner Vergangenheit nach ihrem wahren Sinn zum erſtenmal von ſelber aufgedrungen, und es war das erſtemal, daß mir Abſicht und Endzweck

meines Lebens so unzweideutig vor Augen lag. Ich mußte gewisse Zeiträume wie blindlings durchlaufen, mit den folgenden geht es vielleicht nicht anders; aber auf den kurzen Moment, wo die Richtung meiner Bahn sich verändert, ist mir die Binde abgenommen, ich darf mich frei umschauen als wie zu eigner Wahl, und indem eine Gottheit mich führt, bin ich mir doch nur meines Willens, meines Gedankens als eines selbsteignen bewußt. Der Mensch rollt seinen Wagen, wohin es ihm beliebt, aber unter den Rädern dreht sich unmerklich die Kugel, die er befährt. Vor wenig Wochen noch, wie weit schien ich vom Ziel entfernt! Manches, was mir so lang als notwendige Bedingung meines Wesens galt, was ich noch jüngst mit Heftigkeit an mich gerissen, liegt nun wie tote Blüte von mir abgefallen; so ist Konstanze mir nicht viel mehr als noch ein bloßer Name, so ist mir schon früher jene Agnes untergesunken.

Große Verluste sind es doch eigentlich erst, welche dem Menschen die höhere Aufgabe seines Daseins unwiderstehlich nahebringen, durch sie lernt er dasjenige kennen und schätzen, was wesentlich zu seinem Frieden dient. Ich habe viel verloren, ich fühle mich unsäglich arm, und eben in dieser Armut fühle ich mir einen unendlichen Reichtum. Nichts bleibt mir übrig als die Kunst, aber ganz erfahr' ich nun auch ihren heiligen Wert. Nachdem so lange ein fremdes Feuer mein Inneres durchtobt und mich von Grund aus gereinigt hat, ist es tief still in mir geworden, und langsam spannen alle meine Kräfte sich an, in feierlicher Erwartung der Dinge, die mir aufbehalten waren. Siehst du, ich könnte dir die hellen Freudentränen weinen, wenn ich daran denke, mit nächstem zum erstenmal wieder den Pinsel zu nehmen. Ganz neue, nie gesehene Gestalten entwickeln sich in mir, ein seliges Gewühle, und stacheln das Verlangen nach tüchtiger Arbeit. Befreit von der Herzensnot jeder ängstlichen Leidenschaft, besitzt mich nur ein einziger gewaltiger Affekt. Fast glaube ich wieder der Knabe zu sein, der auf des Vaters oberem Boden vor jenem wunderbaren Bilde wie vor dem Genius der Kunst gekniet, so jung und fromm und ungeteilt ist meine Inbrunst jetzt für diesen göttlichen Beruf. Es bleibt

mir nichts zu wünschen übrig, da ich das Allgenügende der Kunst und jene hohe Einsamkeit empfunden habe, worin ihr Jünger sich für immerdar versenken muß. Ich habe der Welt entsagt, das heißt, sie darf mir mehr nicht angehören, als mir die Wolke angehört, deren Anblick mir eine alte Sehnsucht immer neu erzeugt. Auf diese Resignation hat jede meiner Prüfungen hingedeutet, dies war der Fingerzeig meines ganzen bisherigen Lebens; es wird mich von nun an nichts mehr irremachen."

Der Maler schwieg, seine blassen Wangen waren von einer leichten Röte überzogen, er war auf das tiefste bewegt und bemerkte erst jetzt mit Verdruß die Befremdung und das zweifelhafte Lächeln seines Freundes, das wirklich nur die Verlegenheit ausdrückte, was er auf diese unerwartete Erklärung zu erwidern habe.

„Mir kommt es vor", fing Larkens an, „mein Nolten habe sich zu keiner andern Zeit weniger auf sich selbst verstanden als gerade jetzt, da er plötzlich wie durch Inspiration zum einzig wahren Begriff seiner selbst gelangt zu sein glaubt. Weiß ich es doch aus eigner Erfahrung, wie gerne sich der Mensch, der alte Taschenspieler, eine falsche Idee, das Schoßkind seines Egoismus, die Grille seiner Zeigheit oder seines Trotzes, durch ein willkürliches System sanktioniert, und wie leicht es ihm wird, einen schiefen oder halbwahren Gedanken durch das Wort komplett zu machen. Denn du gibst mir doch zu —"

„Hör' auf! ich bitte dich," rief Theobald lebhaft, „hör' auf mit diesem Ton! Du machst, daß ich bereue, dir mein Innerstes aufgeschlossen, dir das heiligste Gefühl aufgedeckt zu haben, das mir kein andrer Mensch unter der Sonne von den Lippen gelockt hätte! Höre, ich kenne dich als einen erfahrenen und klugen Mann, nur was gewisse Dinge anbelangt, gewisse Eigenheiten eines treuen Gemüts, so hätt' ich nicht vergessen sollen, daß wir von jeher vergeblich darüber disputierten. Laß uns von diesem Punkte lieber gleich abgehen und tun, als wäre von nichts die Rede gewesen."

„Doch wirst du mir nicht zumuten," antwortete Larkens, „ich soll dich stillschweigend einer Einbildung überlassen, die mir gefährlich scheint. Dein Irrtum ist verzeihlich; das Unglück macht den Menschen

einsam und hypochondrisch, er zieht dann gern den Zaun so knapp wie möglich um sein Häuschen. Ich selber könnte wohl einmal in diesen Fall geraten, nur wär' es dann ein Kasus — wahrhaftig ganz verschieden von dem deinen. Der Herr führt seine Heiligen wunderlich. Unstreitig hat dein Leben viel Bedeutung, allein du nimmst seine Lehren in einem viel zu engen Sinn: du legst ihm eine Art dämonischen Charakter bei, oder ich weiß nicht was? — wirst insgeheim wohl gar gegängelt von einem wunderlichen imaginären spiritus familiaris, der in deines Vaters Rumpelkammer spukt. Ich will mich auf diese Mysterien nicht einlassen, was Vernünftiges daran ist, leuchtet mir ein; nur sage mir, mein Lieber, du hast vorhin von Einsamkeit, von Unabhängigkeit gesprochen: je nachdem du das Wort nimmst, bin ich ganz einverstanden. In allem Ernst, ich glaube: deine Natur war weit entfernt, dich zum Sonderling zu stempeln, wenn sie auch ein sehr bewegtes gesellschaftliches Leben nicht verträgt. Von jeher brauchtest du eine gewisse stete Temperatur, deren Wechsel soviel möglich nur von dir abhängen mußte, zeitweise eine heimlich melancholische Beschränkung als graue Folie jener tiefen Herzensfreudigkeit, die so recht aus dem innigen Gefühl unserer selbst hervorquillt. Vollends die sogenannte große Welt! — mir war es von Anfang eine ausgemachte Sache, daß du dich nie dorthin verlieren würdest. Du siehst, ich bin weder borniert, noch anmaßend, noch leichtsinnig genug, dir dein eigentliches Esse zu bestreiten und den stillen Boden aufzulockern, worin dein Wesen seit frühster Zeit seine Wurzeln geschlagen. Gewiß, ich habe die herrlichsten Früchte daraus hervorgehen sehen, und wenn du die ganze lange Zeit, die wir uns kennen, nichts von überschwenglichem Lobe, von enthusiastischen Diskursen über den Gang deines Geistes und dergleichen aus meinem Munde vernahmst, so konntest du meine Meinung wissen, ohne daß ich sie sagte.

Jetzt aber laß mich dir eins anführen. Du erinnerst dich des Gesprächs, das wir bei einem Spazierritt nach L. zusammen hatten. Es war ein köstlicher Abend im Juli, die untergehende Sonne warf ihren roten Schein auf unsere Gesichter, wir schwatzten ein Langes und

Breites über die Kunst. Es handelte sich unter anderem, weißt du, um das Verhältnis des christlichen Künstlergemüts zum Geist der Antike, vielmehr der ganzen poetischen Empfindungsweise des Altertums, um die Möglichkeit einer beinahe gleich liebevollen Ausbildung der beiden Richtungen in einem und demselben Geiste. Wie gerne erkannte ich es an, daß deiner Kunst von seiten der Romantik, die dir nun einmal im Blute sitzt, kein Schaden erwachse. Du hast, so dachte ich, ein für allemal die Blume der Alten rein vom schön schlanken Stengel abgepflückt, sie blüht dir unverwelklich am Busen und mischt ihren stärkenden Geruch in deine Phantasie; du magst nun schaffen, was du willst, nichts Ungesundes, nichts Verzwicktes wird je von dir ausgehn. Siehst du, das war mir längst so klar geworden! und sehe ich nun den glücklichen Zusammenklang deiner Kräfte, und wie willig deine Natur sich finden ließ, jeden herben Gegensatz in dir zu schmelzen — sag' mir, soll mich's nicht kränken, toller Junge, soll mir's nicht die Galle schütteln, wenn du, vom seltsamsten Wahn getrieben, mit Gewalt Einseitigkeit erzwingen willst, wo keine ist, keine sein darf! Ich rede nicht von deiner Stellung zur Geselligkeit der Welt, darüber kann ja, wie gesagt, kein Streit mehr sein, aber daß du der freundlichsten Seite des Lebens absterben und einem Glück entsagen willst, das dir doch so natürlich wäre als irgendeinem braven Kerl, das ist's, was mich empört. Wo dich eigentlich der Schuh drückt, ist mir ganz wohl bekannt; darf ich frei von der Leber weg sprechen? Deine Liebeskalamitäten haben dich auf diesem Punkt gewaltig revoltiert, nun ziehst du dich gekränkt, schmerzhaft ins Schneckenhaus zurück und sagst dir unterwegs zum Troste: du bringest deiner Kunst ein Opfer. Du fürchtest den Schmerz der Leidenschaft so wie das Überschwengliche in ihren Freuden. Aber ist denn der Künstler nicht ganz eigentlich dazu gemacht, beides in seinem höchsten Maß auf sich zu laden? Wie? Du, ein Maler, willst eine Welt hinstellen mit ihren Reizen, ihrer tausendfachen Pein und Wonne, und steckst dir vorsichtig die Grenzen aus, wie weit du dich mitfreun und leiden wollest? Ich sage dir, das heißt die See befahren und sein Schiff nicht wollen vom Wasser netzen lassen!"

„Wie du dich übertreibſt!“ rief Nolten, „wie du mir unrecht tuſt! eben als ob ich mir eine Diätetik des Enthuſiasmus erfunden hätte, als ob ich den Künſtler und den Menſchen in zwei Stücke ſchnitte! Der letztere, glaube mir, er mag es halten, wie er will, wird immerhin entbehren müſſen, und ohne das — wer triebe da die Kunſt? Iſt ſie denn etwas anderes, als ein Verſuch, das zu erſetzen, zu ergänzen, was uns die Wirklichkeit verſagt, zugleich dasjenige gedoppelt und gereinigt zu genießen, was jene in der Tat gewähret? Muß demnach Sehnſucht nun einmal das Element des Künſtlers ſein, warum bin ich zu tadeln, wenn ich darauf denke, mir dies Gefühl ſo ungetrübt und jung als möglich zu bewahren, indem ich freiwillig verzichte, bevor ich verliere, bevor ich's zum zweiten und zum dritten Male dahin kommen laſſe, daß die gemeine Erfahrung mir mein Ideal zerpflückt, daß ich, ermüdet und enttäuſcht am Gegenſtande meiner Liebe, zuletzt daſtehe: arm, mit welkem Herzen?“

„Eine mönchiſche Philoſophie, nimm mir's nicht übel“, erwiderte Larkens. „Und was gilt es, ich bringe dich noch zurecht, wenn ich nur erſt deine tollen Prätenſionen herabgeſtimmt habe! Wer heißt dich Ideale im Kopf tragen, wo von Liebe die Rede iſt? Bei allen Grazien und Muſen! ein gutes, heiteres, natürliches Geſchöpf, das dir einen Himmel voll Zärtlichkeit, voll aufopfernder Treue entgegenbringt, dir den geſunden Mut erhält, den friſchen Blick in die Welt, dich freundlich losſpannt von der wühlenden Begier einer geſchäftigen Einbildung und dich zur rechten Zeit herauslockt in die helle Alltagsſonne, die doch dem Weiſen wie dem Toren gleich unentbehrlich iſt — was willſt du weiter?“

Nolten ſah ſchweigend vor ſich nieder und ſagte endlich: „Es gab eine Zeit, wo ich ebenſo dachte.“ Er wandte ſich erſchüttert auf die Seite, ging mit lebhaften Schritten durch den Saal und ließ ſich dann erſchöpft auf einem entfernten Stuhle nieder.

Der Schauſpieler, der die Erörterung nicht ohne Klugheit und Nachdruck bis hierher geführt hatte, war voll Eifer, den Augenblick zu nützen und jetzt mit dem Gedanken an Agnes entſchiedener hervor-

zutreten, mußte jedoch von diesem Wagnis ganz abstehen, da er bemerkte, wie heftig Nolten angegriffen war; er suchte deshalb das Gespräch zu wenden, allein es wollte nichts mehr weiterrücken, man war verstimmt und mußte zuletzt höchst unbefriedigt scheiden.

Seit seiner Haftentlassung hatte Larkens einen Entschluß gefaßt, wovon er bis jetzt gegen Nolten noch nichts laut werden ließ. Er wollte auf unbestimmte Zeit die Stadt verlassen. In mehr als einer Hinsicht schien dies wünschenswert und notwendig. Sein Theaterkontrakt war in kurzem zu Ende, der Aufenthalt in der Residenz war ihm durch die öffentlichen Vorfälle verbittert, der Hof selber schien seine Entfernung, auf eine Zeit wenigstens, nicht ungern zu sehen. Er entschloß sich deshalb, mit auswärtigen Bühnen wieder Verbindungen anzuknüpfen. Aber wider Erwarten erhielt er auf zwei Bewerbungen ablehnenden Bescheid. Diese Fehlschläge überraschten und bedrückten ihn, Lust und Mut für seinen Beruf begann zu schwinden; sein auffallend entstelltes Aussehen bewies deutlich genug, daß Ungewöhnliches in ihm arbeite; der Widerwille gegen das Komödiantentum wuchs; das Verlangen nach einem natürlichen Zustand verband sich mit dem Wahn, in einem solchen alsbald körperlich und geistig sich neu aufbauen zu können. Um dies alles begreiflich zu machen, müssen wir auf das frühere Leben des Schauspielers zurückgreifen.

Von vermögenden Eltern herkommend, ohne sorgfältige Erziehung von Hause aus, hatte er sehr jung die Akademie bezogen, wo er, keinen festen Plan im Auge, neben einem lustigen kameradschaftlichen Treiben fast ausschließlich ästhetische Studien machte. Er wurde Schauspieler aus Neigung, von Talent, guter Gestalt und einem äußerst glücklichen Organ gleicherweise unterstützt. Seine erste theatralische Schule begleiteten bereits öffentliche Proben auf einer der besseren Bühnen, die

er bei zunehmendem Rufe nach wenigen Jahren mit einer der angeſehenſten des nördlichen Deutſchlands vertauſchte. Bald aber zeigte ſich's, daß dem praktiſchen Künſtler ſeine Neigung zur Poeſie im Wege ſtand; er lebte im Reiche ſeiner eignen Dichtung und empfand es übel, wenn ihn mitten in dieſer das Handwerk ſtörte. Dieſer widrige Konflikt des Dichters und des Brotmenſchen brachte die erſten Stokkungen und Unordnungen in ſeinem Leben hervor. Aus Verdruß über die Unausführbarkeit ſeiner höheren Neigungen warf er ſich in den Strudel der gemeinen und ließ den Leidenſchaften, die der Dichter im ſchönen Gleichgewicht mit ſeinem beſſeren Selbſt zu erhalten gedacht, die Zügel völlig ſchießen.

Um dieſe Zeit hatte ſich unter ſeinen Freunden jene Sucht hervorgetan, ſich durch Erfindung und Durchführung fein angelegter Intrigen zu zeigen. Larkens ſpielte in einem gutartigen Sinne hierin gerne den Meiſter, aber leider führte ihn dies Unweſen bald mit einer Schauſpielerin zuſammen, die ſinnliche Reize mit keckem Witz verband, ein Umgang, der ihn bald in einen Wirbel der verderblichſten Genüſſe niederzog. Sein Beruf ward ihm zur Laſt, und mehr als einmal im Begriff, verabſchiedet zu werden, erhielt er ſich nur dadurch, daß er von Zeit zu Zeit durch eine Vorſtellung, worin er ſein ganzes Talent aufbot, die Gunſt des Publikums gewaltſam wieder an ſich riß. Es war immer eine Feſttagsbeute für die Kaſſe, wenn der Name Larkens bei einer Hollbergſchen oder Shakeſpeareſchen Komödie auf dem Zettel ſtand; dann hatte es aber auch das Anſehen, als wäre der Gott des Scherzes ſelbſt in den entzückten Mann gefahren. Der Beifall der Verſtändigen und zuletzt auch der Menge war ihm um ſo gewiſſer, je beſcheidener die ſtrotzende Ader der komiſchen Kraft innerhalb der feinen Schönheitslinie blieb, die nur der echte Künſtler, vom richtigſten Takte geleitet, zwiſchen Begeiſterung und Weisheit hin zu ziehen weiß. Maßhaltung blieb immer die Seele ſeines Spiels, aber ſie verdiente um ſo mehr Bewunderung, wenn es wahr iſt, was genauere Freunde behaupteten, daß ſeine humoriſtiſche Stimmung jederzeit nur die günſtige Kriſe eines ſchmerzhaft bewegten und gedrückten Gemütes war.

Mit Bedauern blickte man ihm daher nach, als er freiwillig den Ort verließ, welcher Zeuge seiner traurigen Verirrung gewesen. Er entsagte dem unwürdigen Leben, raffte sich zu neuer Tätigkeit auf und ward ein erfreulicher Gewinn für die Stadt, worin wir ihn als Noltens Freund kennen lernten. Doch leider hinterließ jene wilde Zeit ihm einen bleibenden Schaden. Des heiteren, geistreichen Mannes bemächtigte sich eine quälende Hypochondrie, er glaubte seinen Körper zerrüttet, er glaubte selbst die ursprüngliche Stärke seines Geistes für immer eingebüßt zu haben, obgleich er den zweifachen Irrtum durch tägliche Proben des Gegenteils widerlegte. Er konnte, wenn ihm Nolten in diesem Sinne widersprach, in allem Ernste sagen: „Das bißchen, das noch aus mir glänzt und flimmt, ist nur ein magisches Verierlicht, durch optischen Betrug in euren Augen vergrößert und gefärbt, weil sich's im trüben Hexendunste meiner Katzenmelancholien bricht". Mit solchen Ausdrücken konnte er sich ganze Stunden gegen Theobald erhitzen, und erst nachdem er sich gleichsam völlig zerfetzt und vernichtet hatte, gewann er einige Ruhe und eine natürliche Heiterkeit wieder, wobei er, nach dem Zeugnis aller, die ihn umgaben, unglaublich sanft und liebenswürdig gewesen sein soll. Außer Nolten und etwa einem andern früheren Vertrauten kannte ihn jedoch keine Seele von dieser schwermütigen Seite, und sein Betragen gab selbst dem Menschenkenner niemals eine Blöße.

Inzwischen machte sich der gute Einfluß geltend, den Noltens Umgang und sein frischer Sinn auf jenes verdunkelte Temperament ausübte; denn wenngleich dieser selbst an einer gewissen Einseitigkeit litt, so war doch sein sittlicher Grund unerschüttert, und ein Streben nach voller geistiger Gesundheit betätigte sich zeitig in der mehr und mehr zum Allgemeinen aufsteigenden Richtung seiner Kunst, mit Vereinigung alles dessen, was ihm von einer phantastischen Entwicklungsperiode noch anklebte. Mit Lust schöpfte Larkens aus diesem Quell ein reines Wasser auf sein dürres Land, er hielt sich leidenschaftlich an den neuerworbenen Freund und geriet dabei unwillkürlich in die gemäßigte Rolle eines Mentors hinein.

Indem er ſo am raſchen Strom eines in jugendlicher Fülle ſtrebenden Geiſtes teilnahm, erwuchs ihm unverſehens ein neues Zutrauen zu ſich ſelber, die Schuppen ſeines veralteten Weſens fielen ab, eine friſche Bildung erſchien darunter. Immer ſeltener wurden jene ſelbſtquäleriſchen Ausbrüche, ja ſie verſchwanden zuletzt völlig; was Wunder, daß nun ein Gefühl von Dankbarkeit ihn unſerem Freunde auf ewig verband, daß er ſich's zur Pflicht machte, mit aller Kraft für das Wohl des Geliebten zu arbeiten? Und wer wollte es ihm verargen, wenn er bei der zarten Pflege, die er einem gebrochenen Liebesverhältnis widmete, zugleich ſeinem Herzen die Genugtuung bereitete, welche in dem Zeugnis lag, daß er als ein vielverſuchter Abenteurer ſich dennoch mit unſchuldiger Innigkeit an der eingebildeten Liebe eines ſo reinen Weſens erfreuen konnte, eines Mädchens, das er nie mit Augen geſehen. Gerne begnügte er ſich mit der Fähigkeit, ein ſchönes Ideal noch in ſich aufnehmen und gefiel ſich darin, es in einer guten Handlung verwirklichen zu können; er fing an, mit ſich ſelber, mit der Welt ſich zu verſöhnen.

So weit war alles in gutem Geleiſe; nun aber herausgeriſſen aus aller Tätigkeit, gefoltert überdies von dem Gedanken, einem teuren Freunde Veranlaſſung zu bedenklichem Unfalle geworden zu ſein, erwehrte er ſich eines allgemeinen Trübſinns nicht mehr, die alten Wunden brachen wieder auf, geſchäftig wühlte er darin, Vergangenheit und Gegenwart floſſen in ein grinſendes Bild vor ihm zuſammen; er betrachtete ſich als den Elendeſten der Menſchen, er verlor ſich mit Wolluſt in der Vorſtellung, daß dem Manne, durch Schuld und Jammer überreif, die Macht gegeben ſei, das Leben eigenwillig abzuſchütteln. Je gewiſſer er im äußerſten Falle auf dieſe letzte Freiſtatt rechnen konnte und je ruhiger er nach und nach den entſetzlichen Gedanken beherrſchen lernte, deſto mehr gewann ſein Gemüt auf der andern Seite an Freiheit und an Mut, die nächſte Zukunft duldend abzuwarten; ſein Zuſtand wurde milder, ſogar heiterer.

Sobald Nolten vom Arzt entlassen und wieder in seine Wohnung übergesiedelt war, sah Larkens die Zeit gekommen, dem Freunde seine Absicht zu entdecken, soweit er vorderhand für rätlich fand. Dieser aber, wiewohl überrascht, ja erschreckt, glaubte noch nicht daran und lieh den Scherzen, die der Schauspieler seinen Mitteilungen folgen ließ, ein gar williges Ohr.

Wie man aber, ehe an die Zukunft gedacht wird, vor allen Dingen der Gegenwart und der Vergangenheit ihr Recht erzeigen muß, so hatte Larkens im stillen einen Abend ausersehen, an dem man die Erlösung von so mancherlei Unlust und Fährlichkeit recht fröhlich miteinander feiern wollte. Er bestellte ein ausgewähltes Abendessen und machte sich's besonders zum Vergnügen, die kleine, für ein Dutzend Gäste berechnete Tafel mit den frühesten Blumen und Treibhauspflanzen sowie mit den verschiedenen Geschenken aufzuputzen, deren sich eine ziemlich bunte Sammlung von teilnehmenden Freunden und Gratulanten eingefunden. Am meisten unter diesen Dingen fiel eine Alabastervase von zierlicher Arbeit auf, welche, für Nolten bestimmt, in der Mitte des Tisches mit üppigen Gewächsen prangte. Sie war eine Gabe des Malers Tillsen, der sich heute überhaupt als einen der herzlichsten und redseligsten erwies. Der wunderliche Hofrat hatte nach seiner Weise die Einladung nicht angenommen und sich entschuldigt, doch zum Beweis, daß er an anderer Wohlsein Anteil nehme, einen Korb mit frischen Austern eingeschickt. Die übrige Gesellschaft bestand meist aus Künstlern.

Unser Maler, von so viel ehrenden Beweisen der Freundschaft gleich anfangs überrascht und bewegt, hatte gegen eine wehmütige Empfindung anzukämpfen, die er, eingedenk der heitern Forderung des Augenblicks, für jetzt abweisen mußte. Die Unterhaltung im ganzen war mehr munter und scherzhaft abspringend als ernst und bedeutend; ja es nahmen die Späße eines gewissen Akteurs und Sängers dergestalt überhand, daß jeder eine Weile lang vergaß, selbst etwas Weiteres zur allgemeinen Ergötzlichkeit beizutragen, als daß er aus voller Brust mitlachte. Larkens, der Laune seines theatralischen

Kollegen zuerſt nur von weitem die Hand bietend, wiegte ſich lächelnd auf ſeinem Stuhle, während er zuweilen ein Wort als neuen Zündſtoff zuwarf; bald aber kam auch er in den Zug, und indem er nach ſeiner Gewohnheit einen paradoxen Satz aufſtellte, der jedermann zum Angriff reizte, wußte er durch den luſtigen Scharfſinn, womit er ihn verfocht, die lebendigſte Bewegung unter den ſämtlichen Gäſten zu bewirken und immer das Beſte, was in der Natur des einzelnen lag, war es Gemüt, Erfahrung oder Witz, mit Leichtigkeit hervorzulocken.

Zuletzt, als man dem Frohſinn ein äußerſtes Genüge geleiſtet, wurde Larkens zuſehends ſtiller und trüber; er nahm, da man ihn damit aufzog, keinen Anſtand, zu erklären, daß er der glücklichen Bedeutung dieſes Abends im ſtillen noch eine andere für ſich gegeben habe, und daß er ſich die Bitte vorbehalten, es möge nun auch die Geſellſchaft in eben dem beſondern Sinne die letzten Gläſer mit ihm leeren; er werde auf längere oder kürzere Zeit aus der Gegend ſcheiden, um einige lang nicht geſehene Verwandte aufzuſuchen.

Der Vorſatz, ſo natürlich er unter den bekannten Umſtänden war, erregte gleichwohl großes, beinahe ſtürmiſches Bedauern, und um ſo mehr, als einige vermuteten, man werde den geſchätzten Künſtler, den ſich die ganze Stadt ſeit kurzem erſt aufs neue wiedergeſchenkt ſah, bei dieſer Gelegenheit wohl gar für immerdar verlieren; aber Nolten verbürgte ſich für die treuen Geſinnungen des Flüchtlings. So wurden denn die Kelche nochmals angefüllt, und unter mancherlei glückwünſchenden Toaſten beſchloß man endlich ſpät in der Nacht das muntere Feſt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druckanordnung, Schmuck und
Einband von Emil Rudolf Weiß
Gedruckt in der Buchdruckerei
von Breitkopf & Härtel in Leipzig

# Eduard Mörike / Sämtliche Werke /

## Sechster Band

# Eduard Mörike/ Werke

Herausgegeben vom Kunstwart

durch

Karl Fischer

Mit Bildern/Handschriftproben
und Noten

Verlegt bei Georg D. W. Callwey/München

# Eduard Mörike/
# Maler Nolten/

## Zweiter Teil

Der
Kunſtwart-Ausgabe
Sechſter Band

Verlegt bei Georg D. W. Callwey/München

# Maler Nolten

## Zweiter Teil

# Inhalt


| | Seite |
|---|---|
| Larkens' Abreise und Geständnisse; Konstanzes Verzeihung | 5 |
| Nolten und der Hofrat | 17 |
| Noltens Reise zu Agnes | 22 |
| Noltens einziger Glückstag | 29 |
| Neue Irrungen | 32 |
| Das Halmsdorfer Idyll | 47 |
| Agnes' Widerwille gegen die Hochzeit, die Reise | 69 |
| Im Kapuzinerkeller | 78 |
| Larkens' Selbstmord | 89 |
| Des Präsidenten Erzählung und Einladung | 99 |
| Die Katastrophe | 118 |
| Agnes' Wahnsinn und Tod | 143 |
| Noltens Ende | 174 |
| Die Visionen des Blinden | 179 |
| Ausgang | 181 |
| Anmerkungen und Lesarten | 185 |
| Schlußwort | 193 |


Musikbeilage zu Maler Nolten
Zwölf Bildnisse Mörikes in den verschiedenen Lebensalter
Zwei Nachbildungen aus Mörikes Haushaltungsbuch

Die Ungeduld, mit welcher von jetzt an Lucidens seinen Abgang betrieb, verhinderte ihn nicht, das fernere Schicksal seines Freundes zu bedenken; vielmehr wenn er sich bisher zur ernstlichen Aufgabe gemacht hatte, die Neigung Noltens wieder auf die Braut zurückzulenken, so konnte ihm nichts angelegener sein, als dem noch vorhandenen Schwanken einen raschen und kräftigen Ausschlag zu geben. Schon war alles dazu eingeleitet, aber der Plan sollte erst nach seiner Abreise in Wirkung treten, ja es war der günstige Erfolg, dessen er sich vollkommen versichert hielt, auf seine Entfernung berechnet.

Nun schrieb er an Agnes und sagte sich ungern, daß es zum letztenmal sei. „Was für ein Tor man doch ist!“ rief er aus, indem er nachdenklich die Feder weglegte. „Mitunter hat es mich ergötzt, von der innersten Seele dieses lieblichen Wesens gleichsam Besitz zu nehmen, und um so größer war mein Glück, je mehr ich's unerkannt und wie ein Dieb genießen konnte. Ich bildete mir ein, das Mädchen wolle mir wohl, während ich ihr in der Tat so viel wie nichts bedeute; ich schüttete unter angenommener Firma die letzten, mühsam angefachten Kohlen meines abgelebten Herzens vor ihr aus auf dies Papier und schmeichle mir was Rechtes bei dem Gedanken, daß dieses Blatt sie wiederum für mich erwärme. Geck, der du bist! kannst du nicht morgen verschollen, gestorben, eingescharrt sein, und wächst der Schönen darum auch nur ein Härchen anders! Bei alledem hat mir die Täuschung wohlgetan; sie half mir in hundert schwülen Augenblicken den Glauben an mich selbst aufrechterhalten. Vermutlich täuschen wir uns tausendfältig auf ähnliche Weise gerade in unsern

herrlichsten Gefühlen. Und doch, es scheint in allem etwas zu liegen, das ihnen einen ewigen Wert verleiht. Gesetzt, ich werde diesem wackeren Kinde an keinem Orte der Welt von Angesicht zu Angesicht begegnen; gesetzt, es bliebe ihr all meine tätige Teilnahme für immerdar verborgen, soll das der Höhe meines glücklichen Gefühls das mindeste benehmen können? Wird denn die Freude reiner Zuneigung, wird das Bewußtsein einer braven Tat nicht dann erst ein wahrhaft ewiglich und unverlierbares, wenn du damit ganz auf dich selbst zurückgewiesen bist!"

Er nahm in Gedanken den herzlichsten Abschied von ihr, und weil nach seiner Berechnung schon ihr nächster Brief wieder unmittelbar an Natten kommen sollte, so gab er ihr deshalb die nötige Weisung, jedoch so, daß sie dabei nichts weiter denken konnte.

Verriet nun das Benehmen des Schauspielers in diesen letzten Tagen überhaupt eine gewisse Unruhe, so war er bei dem Abschied von Theobald noch weniger imstande, eine heftige Bewegung zu verbergen, welche, zusammengehalten mit einigen seiner Äußerungen, auf ein geheimes Vorhaben hinzudeuten schien und unserm Maler wirklich auf Augenblicke ein unheimliches Gefühl gab, das denn Larkens nach seiner Art, wobei man oft nicht sagen konnte, ob es Ernst oder Spaß sei, schnell wieder zu zerstreuen wußte. —

Übrigens füllte Natten die große Lücke, welche durch des Schauspielers Entfernung notwendig nach innen und außen bei ihm entstehen mußte, nur allzubald; und die vielfachen Nachfragen der Leute zeigten ihm genugsam, daß er nicht als der einzige bei dieser Veränderung entbehrt; doppelt und dreifach ward jetzt des Malers Verlangen geschärft, das Gleichgewicht seines Wesens vollkommen herzustellen. Der Entwurf eines neuen Werkes, wozu die erste Idee während der Gefangenschaft bei ihm entstanden war, lag auf dem Papier, und nun ging es an die Ausführung, mit einer Lust, mit einem Selbstvertrauen, dergleichen er nur in den glücklichsten Jahren seines ersten Strebens gehabt zu haben sich erinnerte. Dennoch mußte er nach und nach bemerken, daß ihm zu einer völligen Freiheit

der Seele noch vieles fehlte; er ward verdrießlich, er stellte die Arbeit unwillig zurück, er wußte nicht, was ihn hindere. —

Eines Morgens bringt man ihm die Schlüssel zu den Zimmern des Schauspielers. Dieser hatte sie bei seiner Abreise dem Maler Tillsen mit dem ausdrücklichen Wunsche hinterlassen, daß er sie erst nach Verfluß einiger Tage an Nolten ausliefere, welcher dann nicht säumen möge, die Zimmer aufzuschließen, und was darin sich vorfinde, teils in Empfang zu nehmen, teils zu besorgen. Sogleich begab sich Nolten in die nahe Wohnung des Freundes, um die Zimmer zu öffnen.

Alsbald zogen einige an ihn überschriebene Pakete, die auf einem Tischchen besonders hingerüstet waren, seine Augen auf sich. Hastig riß er den Brief auf, welcher obenan lag. Gleich bei den ersten Linien geriet er in die größte Bewegung, es zitterte das Blatt in seiner Hand, er mußte innehalten, er las aufs neue, bald von vorne, bald aus der Mitte, bald von hinten herein, als müßte er die ganze bittere Ladung auf einmal in sich schlingen.

Inzwischen fiel sein Blick auf die übrigen Pakete, deren eines die Überschriften hatte: „Briefe von Agnes. Von deren Vater. Meine Briefkonzepte an Agnes.“ Ein anderes zeigte den Titel: „Fragmente meines Tagebuchs.“ Ohne recht zu wissen, was er tat, griff er nochmals nach dem einzelnen Schreiben, er durchlief es ohne Besinnung, indem er sich von einem Zimmer, von einem Fenster zum andern rastlos bewegte; er wollte sich fassen, wollte begreifen, nachdem er schon alles begriffen, alles erraten hatte. Er warf sich aufs Sofa nieder, die Ellbogen auf die Knie gestützt, das Gesicht in beide Hände gedrückt, sprang wieder auf und stürzte wie ein Unsinniger umher.

Sein Bedienter hatte indes das Pferd zum Morgenritt gebracht und meldete es ihm. Er befahl, es wegzuführen, er befahl noch zu warten, er widersprach sich zehnmal in einem Atem. Der Bursche ging, ohne seinen Herrn verstanden zu haben. Nach einer halben Stunde, während welcher Nolten weder die übrigen Papiere anzusehen noch sich einigermaßen zu beruhigen vermocht hatte, wiederholte der

Diener seine Anfrage. Rasch nahm der Maler Hut und Gerte, steckte die nötigsten Papiere zu sich und entkam wie betrunken der Stadt.

Wir wenden uns auf kurze Zeit von ihm und seinem verworrenen Zustande weg und sehen inzwischen nach jenem wichtigen Schreiben: „Larkens an Nolten."

„Indem Du diese Zeilen liesest, ist der, der sie geschrieben, schon viele Meilen weit von Dir entfernt, und wenn er Dir denn die Absicht gesteht, daß er sich fortgestohlen, um so bald nicht wiederzukehren; daß er seinen bisherigen Verhältnissen auf immer und auch Dir, dem einzigen Freunde, wo nicht für immer, doch gewiß auf Jahre sich entziehen will, so soll folgendes Wenige diesen Schritt, so gut es kann, rechtfertigen.

Gewiß klingt es Dir selber bald nicht mehr wie ein hohles und frevelhaft übertriebenes Wort, was Du wohl sonst manchmal von mir hast hören müssen: mein Leben nach seinem besten Teil hat nachgerade ausgespielt, ich habe angefangen, mich selbst zu überleben. Das ist mir nun so klar geworden in der letzten Zeit, wo ja unser einer wahrhaftig schöne Gelegenheit hatte, die Resultate von dreißig Jahren wie Fäden mit den Fingern auszuziehn. Ich singe Dir die alte Litanei nicht wieder vor; genug, mir ist in meiner alten Haut nimmer wohl. Ich will mir weismachen, daß ich sie abstreife, indem ich von mir tue, was bisher unzertrennlich von meinem Wesen schien, vor allem den Theatermenschen, dann noch das eine und andere, was Du Dir selber denken magst. Mancher grillenhafte Heilige ging in die Wüste und bildete sich ein, dort seine Tagedieberei Gott wohlgefälliger zu treiben. Ich habe noch immer etwas Besseres wie das im Sinn. Freilich ist es vielleicht am Ende nur eine neue Mummerei, worin ich mich selbst hintergehe; und fruchtet's nicht, nun, so geruht der Himmel, der armen Seele den letzten Dienst zu erweisen, davor mir auch nicht bang sein soll.

Den Abschied, Lieber, erlasse mir! Du weißt es, wie ich Dich am Herzen hege, und so ist auch mir Deine Liebe wohl bewußt. Das ist, bei Gott, kein geringer Trost auf meinen Weg. Auch kann es ja

wohl werden, daß wir uns irgend an einem Fleck der Erde die Hände wieder schütteln. Aber wir tun auf alle Fälle gut, diese Möglichkeit ganz außer Rechnung zu lassen. Übrigens forsche nicht nach mir, es würde gewiß vergeblich sein.

Und nun die Hauptsache.

Mit den Paketen übergeb' ich Dir ein wichtiges, und ich darf sagen ein heiliges Vermächtnis. Es betrifft Deine Sache mit Agnes, die mich diese letzten zehn Monate fast Tag für Tag beschäftigte. Mein Lieber! ich bitte Dich, höre mich ruhig und vernünftig an.

In der gewissen Überzeugung, daß die Zeit kommen müsse, wo Dein heißestes Gebet sein werde, mit diesem Mädchen verbunden zu sein, ergriff ich ein gewagtes Mittel, Dir den Weg zu diesem Heiligtum offen zu halten. Vergib den Betrug! nur meine Hand war falsch, mein Herz auf keine Weise: ich glaubte das Deine treulich abzuschreiben; straf' mich nicht Lügen! Laßt mich den Propheten Eurer Liebe gewesen sein! Ihr Märtyrer war ich ohnehin; denn indem ich Deiner Liebe Rosenkränze flocht, meinst Du, es habe sich nicht manchmal ein Dorn in mein eigen Fleisch gedrückt? Doch das gehört ja nicht hieher; genug, wenn meine Maske ihren Dienst getan. Fahre Du nun mit der Wahrheit fort, wo ich die Täuschung ließ. O Theobald — wenn ich je etwas über Dich vermochte, wenn je der Name Larkens den Klang der lautern Freundschaft für Dich hatte, wenn Dir ein einzigmal das Urteil eines Menschen besser scheinen konnte als Dein eignes, so folge mir jetzt! Hätt' ich Worte von durchdringendem Feuer, hätt' ich die goldne Rede eines Gottes, jetzt würd' ich sie gebrauchen, um Dein Innerstes zu rühren, Freund, Liebling meiner Seele! — So aber kann ich's nicht, mein Kiel ist stumpf, mein Ausdruck matt, Du weißt ja, es ist alle Schönheit von mir gewichen; die dürre nackte Wahrheit blieb mir allein, *sie* und — die Reue. Vor dieser möcht' ich Dich bewahren. Ich bin Dein guter Genius, und wie ich von Dir scheide, sei Dir ein anderer, besserer, empfohlen. Ich meine Agnes. Setze das Mädchen in seine alten Rechte wieder ein. Du findest auf der Welt nichts Himmlischers, als diese aus der Zer-

rüttung hell und rein wiedergerettete Kinderſeele iſt. Glaub' mir das, Nolten, ſo gewiß, als ſchwür' ich's auf dem Totenbette. — Du haſt Dich in Deinem Argwohn garſtig geirrt. Lies dieſe Briefe, des Barons namentlich, und es wird Dir wie Schuppen von den Augen fallen. Eile zu ihr, tritt ſorglos unter ihre Augen, ſie wird nichts Fremdes an Dir wittern, ſie weiß und ahnet nichts von einer Zeit, da Theobald ihr minder angehört als ſonſt; das Feld iſt durchaus frei und taghell zwiſchen Euch.

Es ſteht bei Dir, ob der gute Tropf das Intermezzo erfahren ſoll oder nicht; bevor ein paar Jahre darüber hingingen, würd' ich kaum dazu raten. Dann aber wird Euch ſein, als hättet Ihr einmal im Sommernachtstraum mitgeſpielt, und Puck, der täuſchende Elf, lacht noch ins Fäuſtchen über dem wohlgelungenen Zauberſpaß. Dann gedenket auch meiner mit Liebe, ſo wie man ruhig eines Abgeſchiedenen denkt, nach welchem man ſich wohl zuweilen ſehnen mag, doch deſſen Schickſal wir nicht beklagen dürfen.

Nachſchrift. Zum Überfluß noch eins: Laß Dich um Gottes willen ein falſches Wort der verwünſchten Sibylle — ich meine ihre Hinweiſung auf einen zweiten Geſponſen der Agnes — nicht irren. Man weiß ja tauſendfältig, wie bei dieſer Sorte von Prophetinnen Irrtum und Wahrheit, Betrug und Selbſttäuſchung wechſeln und ineinanderſpielen, ganz abgeſehen von dem Zufall, der ſich dabei einmiſchen kann. An Dir iſt es auf alle Fälle, mit der Tat das Orakel zuſchanden zu machen.“ — —

Wer war unglücklicher als der Maler? und wer hätte glücklicher ſein können als er, wäre er ſogleich fähig geweſen, ſeinem Geiſte nur ſo viel Schwung zu geben, als nötig, um einigermaßen ſich über die Umſtände, deren Forderungen ihm furchtbar über den Kopf hinaus wuchſen, zu erheben und eine klare Überſicht ſeiner Lage zu erhalten. Doch dazu hatte er noch weit. In einer ihm ſelbſt verwunderſamen, traumähnlichen Gleichgültigkeit ritt er bald langſam, bald hitzig einen einſamen Feldweg, und ſtatt daß er, wie er einigemal verſuchte, wenigſtens die Punkte, worauf es ankam, hätte nach

der Reihe durchdenken können, sah er sich, wie eigen! immer nur von einer monotonen, lächerlichen Melodie verfolgt, womit ihm irgendein Kobold zur höchsten Unzeit neckisch in den Ohren lag. Mochte er sich Gewalt antun, soviel und wie er wollte, die ärmliche Leier kehrte immer wieder und schnurrte unbarmherzig, vom Takt des Reitens unterstützt, in ihm fort. Weder im Zusammenhang zu denken, noch lebhaft zu empfinden war ihm möglich, ein unerträglicher Zustand.

„Um Gottes willen, was ist doch das?“ rief er zähneknirschend, indem er seinem Pferde die Sporen heftig in die Seiten drückte, daß es schmerzhaft auffuhr und unaufhaltsam dahinsprengte. „Bin ich's denn noch? kann ich diesen Krampf nicht abschütteln, der mich so schnürt? wie, darf diese Entdeckung mich so ganz vernichten? was ist mir denn verloren, seit ich das alles weiß? genau besehen — nichts! wohl gar gewonnen? — ei ja doch, ein Mädchen, von dem mir jemand schreibt, sie sei ein wahres Gotteslamm, ein Sanspareil! ein Angelus!“ Er jauchzte hell auf und lachte über seine eignen Töne, die ganz ein andres Ich aus ihm herauszustoßen schien.

Indem er noch so schwindelt und schwärmt, stellt sich statt jener musikalischen Spukerei eine andere bei ihm ein, die wenigstens keine Plage war. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit führte ihm seine aufgeregte Einbildungskraft eine ganze Schar malerischer Situationen zu, die er sich in fragmentarisch-dramatischer Form, von dichterischen Worten lebhaft begleitet, vorstellen und in großen Konturen hastig ausmalen mußte. Das Wunderlichste dabei war, daß diese Bilder nicht die mindeste Beziehung auf seine eigne Lage hatten, es waren vielmehr, wenn man so will, reine Vorarbeiten für den Maler als solchen. Er glaubte niemals geistreichere Konzeptionen gehabt zu haben, und noch später erinnerte er sich mit Vergnügen an diese sonderbar inspirierte Stunde. Wir selber preisen es mit Recht als einen himmlischen Vorzug, welchen die Muse vor allen andern Menschen dem Künstler dadurch gewähret, daß sie ihn bei ungeheuren Übergängen des Geschickes mit einem holden energischen Wahnsinn umgibt und

ihm die Wirklichkeit so lange mit einer Zaubertapete bedeckt, bis der erste gefährliche Stoß vorüber.

Auf diese Weise hat sich unser Freund beträchtlich von der Stadt entfernt, und ehe er ihr von einer andern Seite wieder näher kommt, sieht er unfern in einer grün umwachsenen buschigen Kluft die sogenannte Heermühle liegen, einen ihm wohlbekannten, durch manchen Spaziergang wert gewordenen Ort.

Nolten sehnte sich nach der harmlosen Gegenwart eines menschlichen Wesens ebensosehr, als er sich ungeschickt fühlte, an irgendeiner Gesellschaft teilzunehmen; er überlegte deshalb soeben, ob er den Pfad nach der Mühle hinunter einschlagen oder nach der Stadt zurückkehren werde, als ihm ein Müllerknecht begegnet, der ihm sagt, Herr und Frau kämen vor Abend nicht nach Hause. Wie erwünscht war dem Maler die Nachricht! eigentlich wollte er ja nur sein trauliches Plätzchen in des Müllers Wohnstube aufsuchen; es schien ihm dies der einzige Ort der Welt, der seiner gegenwärtigen Verfassung tauge. Und er hatte recht; denn wer machte nicht schon die Erfahrung, daß man einen verwickelten Gemütszustand, gewisse Schmerzen, Überraschungen und Verlegenheiten weit leichter in irgendeiner fremden ungestörten Umgebung als innerhalb der eignen Wände bei sich verarbeitet?

Nolten gab sein Pferd in den Stall, wo man ihn schon kannte, und trat in die reinliche braun getäfelte Stube, wo er niemanden traf, nur in der Kammer neben saß auf dem Schemel ein zehnjähriges Mädchen, das ein kleineres Brüderchen im Schoße hatte. Eine ältere Tochter, Justine, eine Prachtdirne, schlank und rotwangig, mit kohlschwarzen Augen, trat herein unter dem gewöhnlichen treuherzigen Gruß, bedauerte, daß die Eltern abwesend seien, lief gleich nach den Kellerschlüsseln und freute sich, als Nolten ihr erlaubte, weil man im Hause schon gegessen hatte, ihm wenigstens ein Stückchen Kuchen bringen zu dürfen.

Er nahm sogleich seine alte Bank und das Fenster ein, von wo man unmittelbar auf die Wassersperre hinunter und weiter hinaus

auf das erquickendſte Wieſengrün und runde Hügel ſah. Um wieviel lieblicher, eigener kam ihm an dieſer beſchränkten Stelle Frühling und Sonnenſchein vor, als da ihn dieſer noch im Freien und Weiten umgab! Lange blickte er ſo auf den Spiegel des Waſſers, er fühlte ſich ſonderbar beklommen, bange vor der Zukunft und zugleich ſicher in dieſer eingeſchloſſenen Gegenwart.

Auf einmal zog er die Papiere aus der Taſche; das nächſte, was ihm in die Hände kam, wollte er ohne Wahl zuerſt öffnen: es waren Briefe ſeiner Braut, vermeintlich an Theobald geſchrieben. Er ſieht hinein, und augenblicklich hat ihn eine Stelle ergriffen, bei der ſein Inneres von einer ihm längſt fremd gewordenen Empfindung anzuſchwellen beginnt; er will zu leſen fortfahren, als er Juſtine mit Gläſern kommen hört; unwillkürlich verbirgt er ſchnell den Schatz, ihm iſt wie einem Diebe zumut, der eine Beute von dem höchſten, ihm ſelbſt noch nicht ganz bekannten Wert bei jedem Geräuſch erſchrocken zu verſtecken eilt. Das Mädchen kam und fing lebhaft und heiter zu ſchwatzen an, in deſſen Erwiderung Nolten ſein möglichſtes tat. Sie mochte merken, daß ſie überflüſſig ſei, genug, ſie entfernte ſich geſchäftig und ließ den Gaſt allein. Er iſt zufällig vor einen kleinen ſchlechten Kupferſtich getreten, der unter dem Spiegel hängt und eine kniende Figur vorſtellt; unten ſtehen ein paar fromme Verſe, die er in frühſter Jugend manchmal im Munde ſeiner verſtorbenen Mutter gehört zu haben ſich ſogleich erinnert. Wie es nun zu geſchehen pflegt, daß oft der geringſte Gegenſtand, daß die leichteſte Erſchütterung dazu gehört, um eine ganze Maſſe von Gefühlen, die im Grunde des Gemüts gefeſſelt lagen, plötzlich gewaltſam zu entbinden, ſo war Noltens Innerſtes jetzt auf einmal aufgebrochen und ſchmolz und ſtrömte in einer unbeſchreiblich ſüßen Flut von Schmerz dahin. Er ſaß, die Arme auf den Tiſch gelegt, den Kopf darauf herabgelaſſen. Es war, als wühlten Meſſer in ſeiner Bruſt mit tauſendfachem Wohl und Weh. Er weinte heftiger und wußte nicht, wem dieſe Tränen galten. Die Vergangenheit ſteht vor ihm, Agnes ſchwebt heran, ein Schauer ihres Weſens berührt

ihn, er fühlt, daß das Unmögliche möglich, daß Altes neu werden könne.

Dies sind die Augenblicke, wo der Mensch willig darauf verzichtet, sich selber zu begreifen, sich nach den bekannten Gesetzen seines bisherigen Seins und Empfindens zu messen; er überläßt sich getrost dem göttlichen Elemente, das uns trägt, und ist gewiß, er werde wohlbehalten an ein bestimmtes Ziel gelangen.

In solche Gedanken versunken, nimmt unser Freund das Paket wieder vor und findet eine zweite Nachschrift zu Larkens' Brief, von etwas späterem Datum. „Ich habe Grund zu glauben," hieß es da, „daß der Gräfin meine Korrespondenz mit Agnes in die Hände gespielt worden. Ich war entschlossen, ihr die Entdeckung selbst zu machen, das Schicksal ist mir zuvorgekommen. Was nun? Wohin, Kamerad? Der Rückweg zu Konstanze — vielleicht, er steht Dir noch offen. Steigt aber ihr verführerisches Bild jetzt vor Dir auf, so weise ich Dir ein anderes: In dem sonnigen Gärtchen hinter des Vaters Haus betrachte das schlichte Kind, wie es ein fröhlich Liedchen summt, seine Veilchen, seine Myrten begießt. Man sieht ihr an, sie hat den Strauß im Sinn, den ihr heimkehrender Verlobter bald unter tausend tausend Küssen zum Willkomm haben soll; jeden Tag, jede Stunde erwartet sie ihn. Neulich hat sie die Laube zurechtgeputzt, das Bänkchen, wo der Liebste bei ihr sitzen soll. Wirst Du bald kommen? wirst Du nicht? — Wag' es, sie zu betrügen! den hellen, süßen Sommertag dieser schuldlosen Seele mit einem verzweifelten Streich hinzustürzen in eine dumpfe Nacht! Tu's und erlebe, daß ich vielleicht in wenig Monden, ein einsamer Wallfahrer, auf des Mädchens Grabhügel die kraftlose Posse, das Nichts unsrer Freundschaft und die zerschlagene Hoffnung beweine; daß mein elendes Leben, kurz eh ich's ende, doch wenigstens noch so viel nutz sein möchte, zwei gute Menschen glücklich zu machen."

Nolten hatte nun keine Ruhe mehr, er raffte sich auf, nahm schnell Abschied und ritt, aufs äußerste bewegt, nach Hause.

Wie er den Rest des Tages hingebracht, was alles in ihm sich hin

und wider bewegte, was er dachte, fürchtete, hoffte, wie er sich im ganzen empfunden, dies zu bezeichnen wäre ihm vielleicht so unmöglich gewesen als uns, zumal er die ganze Zeit von sich selbst wie abgeschnitten war durch einen unausweichlichen Besuch, den er zwar endlich an einen öffentlichen Ort, wo man viele Gesellschaft traf, glücklich abzuleiten wußte, ohne sich jedoch ganz entziehen zu dürfen.

Entschieden war er nun freilich so weit, daß er Agnes aufsuchen müsse und wolle. Noch hatte er die schriftliche Darstellung der Tatsachen, welche so sehr zur Rechtfertigung des teuren Kindes dienten, gar nicht angesehen; ein stiller Glaube, der das Wunderbarste voraussetzte und keinen Zweifel mehr zuließ, war diese letzten Stunden in ihm erzeugt worden, er wußte selbst nicht, wie. Doch als er in der Nacht die merkwürdigen Berichte des Barons las, als ihm Larkens' Tagebuch — gewisse Stellen, namentlich Agnes betreffend, waren in Chiffren geschrieben, wozu der Schlüssel nicht fehlte — so manchen erklärenden Wink hierzu gab, wie sehr mußte er staunen! wie graute ihm, jener schrecklichen Elsbeth überall zu begegnen! mit welcher Rührung, welchem Schmerz durchlief er die Krankheitsgeschichte des ärmsten der Mädchen, dem die Liebe zu ihm den bitteren Leidenskelch mischte! Und ihre Briefe nun selbst, in denen das schöne Gemüt sich wie verjüngt darstellte! —

Der ganz unfaßliche Gedanke, dies einzige Geschöpf, wann und sobald es ihm beliebe, als Eigentum an seinen Busen schließen zu können, durchschütterte wechselnd alle seine Nerven. Auf einmal überschattete ein unbekanntes Etwas die Seligkeit seines Gefühls. Diese zärtlichen Worte Agnesens, wem anders galten sie als ihm? und doch will ihm auf Augenblicke dünken, er sei es nicht: ein Luftbild habe sich zwischen ihn und die Schreiberin gedrängt, habe den Geist dieser Worte voraus sich zugeeignet, ihm nur die toten Buchstaben lassend. Ja, wie es nicht selten im Traume begegnet, daß uns eine Person bekannt und nicht bekannt, zugleich entfernt und nahe scheint, so sah er die Gestalt des lieben Mädchens gleichsam immer einige Schritte vor sich, aber leider nur vom Rücken; der Anblick ihrer Augen, die ihm

das treuſte Zeugnis geben ſollten, war ihm verſagt; von allen Seiten ſucht er ſie zu umgehn, umſonſt, ſie weicht ihm aus: ihres eigentlichen Selbſts kann er nicht habhaft werden.

Zu dieſen Gefühlen von ängſtlicher Halbheit, wovon ihn, wie er wohl vorausſah, nur die unmittelbare Nähe Agneſens losſprechen konnte, geſellten ſich noch Sorgen anderer Art. Das unbegreifliche Verhängnis, daß die Zigeunerin aufs neue die Bahn ſeines Lebens, und auf ſo abſichtlich gefahrdrohende Weiſe durchkreuzen mußte, gab ihm mancherlei zu ſinnen und weckte die Beſorgnis, es möchte die Verrückte über kurz oder lang ihm in den Weg treten oder hinter ſeinem Rücken, vielleicht in dieſem Augenblick, zu Neuburg wiederholte Verwirrung anſtiften. Ein weiterer Gegenſtand ſeiner Unruhe war Larkens; er wußte die treffliche Abſicht des Freundes, wenn er gleich die einzelnen Schritte nicht billigen konnte, ja zum Teil ſie bitter zu ſchelten verſucht war, doch von der rechten Seite zu nehmen und dankbar zu ſchätzen. Er erkannte auch darin eine kluge Vorſicht desſelben, wenn er durch ſeine eigne Entfernung alles weitere Unterhandeln über die Pflicht, über Neigung oder Abneigung Noltens in dieſer zweifelhaften Sache völlig zwiſchen ſich und ihm abſchneiden und den Maler, indem er ihn ganz auf ſich ſelber ſtellte, zwingen wollte, das Gute, Notwendige friſch zu ergreifen.

Aber was ſollte man überhaupt von der eiligen Flucht des Schauſpielers denken? welchem Schickſal ging der unfaßliche Mann entgegen? Beinahe ſeiner ſämtlichen häuslichen Habe hatte er ſich entäußert, ein großer Teil war ohne Zweifel in Geld umgeſetzt, ein anderer, der zurückgeblieben, entweder zu Geſchenken beſtimmt, oder ſollte er durch Nolten verwertet und zur Befriedigung der Gläubiger verwendet werden. Mangel für Larkens ſelber war nicht zu fürchten. Wenn aber aus allem hervorging, daß eine tiefe Erſchöpfung, ein verjährter Schmerz ihn in die Weite trieb; wenn ſogar einige Stellen ſeines Briefs auf eine freiwillig gewaltſame Erfüllung ſeines Schickſals gedeutet werden konnten — ſo frage man, wie Nolten dabei zumute geweſen!

Eine dritte und nicht die kleinſte Sorge war ihm die ſchlimme und ſelbſt verächtliche Meinung, womit die Gräfin ihn notwendig anſehn mußte. Er fühlte das Beſchämende, die ganze Pein ihres Verdachts. Er ſah, es gab keinen anderen Weg, als der Gräfin brieflich alles der Wahrheit gemäß vorzuſtellen und ihr edles Herz für ſich aufzurufen. Dieſer Einſicht folgte der Entſchluß, den unſer Freund am folgenden Morgen ausführte.

Er hatte ſich nicht getäuſcht. Am dritten Tag lief ein zierliches Paket mit einem Billett Fernandens ein: „Empfangen Sie durch meine Hand den ſchweſterlichen Gruß unſerer teuren Gräfin und tauſend Dank für Ihre Mitteilung! — Was wir dabei empfunden, das ſagen keine Worte aus; was aber Ihnen vor allem zu wiſſen not tut, das ſei vor Gott hiermit bekannt. Nicht einen Augenblick hat ſich der hohe, der himmliſche Sinn von Konſtanze verleugnet. Sie verliert den Geliebten, aber ihr Glaube an ihn iſt gerettet. Eine Agnes wird ihn beſitzen, doch Ihre Agnes kennen wir — dank Ihrem edlen Larkens — als hätte ſie ſchon Jahre unter uns gelebt. Mit unglaublicher Liebe hat Konſtanze dieſes Weſen in ihr Herz geſchloſſen.“

Am Schluß bat ſie im Namen der Freundin, die beigefügte Perlenſchnur zu dem Hochzeitsſchmuck der lieben Braut zu legen und ihr zu ſagen, wie ſehr ſie in der Ferne gekannt, wie ſchweſterlich geliebt ſie ſei. —

Aller Qual und Zweifel ledig, entſchloß ſich Nolten nun, dem Hofrat endlich den ſo lange verſchobenen Beſuch zu machen.

Bei deſſen Wohnung angelangt, fand er zufällig die Haustür nur angelehnt, was ihn ſehr wundernahm, da es einen der erſten Grundſätze in der Hausordnung dieſes Mannes ausmachte, die Eingänge jeder Zeit geſchloſſen zu halten. Im unteren Hausflur findet Nolten einen ärmlich gekleideten Knaben auf der Treppe ſitzen und Zuckerwerk aus

seiner Mütze naschen. Er schien ganz hier zu Hause zu sein. Eine angenehme Gesichtsbildung, die schwärzesten Augen, sehr mutwillig, lachen dem Maler entgegen, dem besonders die zierlich gelockten Haare auffallen. Der Knabe, nachdem er den Fremden vom Kopf bis zum Fuß gemessen, stand auf und gab der Haustür einen Tritt, daß sie schmetternd zuschlug. „Kannst du mir sagen, mein Junge, ist der Herr Hofrat daheim?“ Der Kleine antwortete nicht, sondern winkte, indem er die Treppe hinaufging, dem Maler, ihm zu folgen.

Oben angelangt, führte er ihn über ein Treppchen in einen engen dunkeln Gang, deutete schalkhaft auf ein kleines, in der Wand befindliches Fenster und verschwand. Der Vorhang dieses Fensterchens, von innen nur nachlässig zugezogen, erlaubt dem Maler, die wunderbarste stumme Szene zu belauschen. In gespannter Beleuchtung, fast nur im Dämmerlichte, sitzt weiß gekleidet ein Frauenzimmer, bis an den Gürtel entblößt. Ihre Haltung ist sinnend, das Haupt etwas zur Seite geneigt, eine Hand oder vielmehr nur den Zeigefinger hat sie unter dem Kinne, dieses kaum damit berührend. Ihr Sessel steht auf einem dunkelroten Teppich, auf welchen herab die reichen Falten des Gewandes sich prächtig ergießen. Ein Bein, das über das andere geschlagen ist, läßt den Fuß nur bis über den Knöchel sehen, wo ihn die andere Hand bequem zu halten scheint. Aber welch ein herrlicher Kopf! mußte Theobald unwillkürlich für sich ausrufen; die römische Kraft im Schwunge des Hinterhaupts, der starke Nacken kontrastierte so eigen gegen die weichen Züge des lieblichen Gesichts, das einen bänglichen Ausdruck hatte und sich verschämt in die Notwendigkeit des Augenblicks zu fügen schien. Offenbar war dieses Frauenzimmer nicht gewohnt, als Modell zu dienen. Und in des Hofrats Hause? Wie kommt alles nur?

Leider war es unmöglich, eine zweite Person, die sich gewiß im Zimmer befand, zu entdecken; auch hörte man keinen Laut: die Schöne verharrte wie ein Marmor in derselben Stellung, nur die leisen Bebungen der Brust verrieten, daß sie atme, auch schien es einmal, als ob sie einen nüden Blick gegen das Fenster hinüber

wagte, von wo das Licht hereinfiel. Wie überraſchte es nun unſern ungebetenen Zuſchauer, als auf ein Geräuſch, das in der Ecke entſtand, die Jungfrau ſich erhob und ein ſchlanker, ſchwarzbärtiger Mann anſtändig auf ſie zutrat, ihr mit einem Kuſſe auf die Lippen dankte, ſo herzlich und unbefangen, als wenn es eine Schweſter wäre. Es war der Bildhauer Raimund. Eilig und ſo leiſe wie möglich zog ſich jetzt Nolten zurück. Allein eben, indem er ſich abwendet, ſtreckt der Hofrat den Kopf aus der Tür eines andern Zimmers und läßt ihn bei ſich eintreten. Der Maler war durchaus befangen, und ſeine Wangen glühten.

„Ich merke was!“ ſagte ſchmunzelnd der Alte und klopfte dem Freund auf die Achſel; nur laſſen Sie ja ſich ſonſt nichts anmerken! es iſt, wie Sie wiſſen, ein wilder Eber, der Raimund, und nicht mit ihm zu ſpaßen.“ Nolten geſtand offenherzig den ſonderbaren Zufall. „Unter uns,“ ſagte der Hofrat, „Sie ſollen hören, wie das iſt. Der junge Mann, furios in ſeiner Kunſt ſowie im Leben, verlangte von ſeiner Braut, die er nach ihrem eigentlichen Wert vor kurzem noch ſehr wenig kennen mochte, daß ſie ihm ſitze, ſtehe, wie er's als Künſtler brauche. Das Mädchen, bürgerlicher Leute Kind, konnte ſich nicht überwinden; es kam zum Verdruß, der bald ſo ernſtlich wurde, daß Raimund das ſtörrige Ding gar nicht mehr anſah. So dauert es ein halb Jahr, und das Mädchen, ſonſt ein ſanftes, verſtändiges Geſchöpf, das ihn von Herzen liebt, fängt an im ſtillen zu verzweifeln. Überdem bekommt ſie einen vorteilhaften Antrag, ſich fürs Theater zu bilden, da ſie ſehr gut ſingen ſoll. Sie ſchlägt es ſtandhaft aus, und dieſe wackere Reſignation bringt den Trotzkopf von Bräutigam plötzlich auf ganz andere Gedanken von dem Werte des Mädchens, ſo daß er ſie vor etlichen Tagen zum erſtenmal wieder beſuchte. Auf beiden Seiten ſoll die Freude des Wiederſehens ohne Grenzen geweſen ſein, und gleich in der erſten Viertelſtunde, ſo erzählt er mir, habe ſie ihm die Gewährung ſeiner artiſtiſchen Grille freiwillig zugeſagt. Da nun Raimund um ein Lokal verlegen war, ſo fand er bei mir, der ich ihm auch ſonſt zuweilen nützlich zu ſein ſuche, gerne den erforderlichen Raum. Heut iſt die zweite Sitzung.

Er ist das ehrlichste Blut von der Welt und sicherlich ein eminentes, aber auch wildes Talent. Das Närrische ist nur, daß er selten voraus weiß, was er eigentlich machen will. Er behauptet, wenn man eine Weile ins Blaue hinein versuche und geradezu den Zufall walten lasse, so gerate man auf die besten Ideen."

„Er hat recht!" sagte Theobald.

„Er hat nicht unrecht," versetzte der Alte, „doch muß das seine Grenze haben. Und dann unternimmt er auch zu vielerlei. So fängt er neulich einen Amor in Ton zu formen an, wozu er das Muster auf der Gasse unter den Betteljungen aufgriff, wirklich ein delikates Füllen, schmutzig, jedoch zum Küssen die Gestalt. Seitdem nun aber die Geliebte sich eingestellt, durfte der Liebesgott springen; jetzt liegt ihm die aufdringliche Kröte, die sich gar gut bei dem Handel gestanden, tagtäglich auf dem Hals, und daß der Bursche nicht schon im Hemdchen unters Haus kommt, ist alles; neulich ward er gar boshaft und paßte der Braut mit einem Prügel auf; recht ein Cupido dirus!"

„Ein Anteros!" meinte Nolten.

„Suchen Sie doch einiges Verhältnis zu Raimund," fuhr der Hofrat fort, „es wird Ihnen leicht werden. Es ärgert manches an ihm, Kleinigkeiten vielleicht, die doch immer einen Mangel an Bildung und eine gewisse Fahrlässigkeit verraten; nur ein Beispiel. Man traut mir billig zu, daß ich kein Pedant bin mit archäologischer Vielwisserei, insofern sie dem Künstler nichts hilft. Stellt mir einer eine lobenswerte Ariadne hin, so frag' ich den Henker danach, ob er wisse, daß die Gemahlin des Bacchus auch Libera heißt. Macht es einen Mann aber nicht lächerlich, wenn er von Göttern und Halbgöttern nur eben wie ein Dragoner spricht? Werden es ihm diejenigen vergeben, die auf den ersten Blick unmöglich wissen können, daß dieser Mensch, so gut als einer, die Mythen versteht und plastischen Sinn genug in Aug' und Fingern sitzen hat? Nun stellen Sie sich vor, neulich abends im Spanischen Hofe, es waren lauter gründliche Leute da, kommt man auf ein paar Kunstwerke, mein Raimund fällt in seinen begeisterten Schuß und sagt wirklich vortreffliche Dinge, aber er spricht

ſtatt von Panen und Satyrn, mir nichts, dir nichts, und in vollem Ernſte immer von Waldteufeln! Iſt ſo was auch erhört? Ich ſaß wie auf Nadeln, ſchämte mich in ſein Herz hinein, trat ihm faſt die Zehen weg und wollt' ihm helfen; nichts da! ein Waldteufel um den andern! und merkte das Lächeln nicht einmal, das hie und da auf die Geſichter ſchlich. Nachher verwies ich ihm die Unſchicklichkeit, und was iſt ſeine Antwort? Er lacht; „nun, alter Papa," rief er, „es muß mir doch erlaubt ſein, mitunter ſo zu ſprechen, wie die Niederländer malen durften!"

Der Hofrat lachte ſelber aufs herzlichſte, man ſah ihm an, wie lieb er den hatte, den er ſoeben ſchalt. „Ein ſtupender Eigenſinn! Mich dauert nur die Braut."

„Wer iſt ſie denn eigentlich?" fragte Nolten.

„Des Schloßwärters Tochter."

„Was? hör' ich recht?" rief Nolten voll Verwunderung aus. „O gute Henriette! Wie manchmal hat dein wehmütiger Geſang unter meinen Gittern mich getröſtet!"

„Ja, ja," verſetzte der Hofrat, „das war noch zur Zeit der liebekranken Nachtigall!"

Der Maler fiel auf einige Augenblicke in ſtille Gedanken. Die glückliche Vereinigung dieſer Liebenden war ihm von guter Vorbedeutung für ſich; denn hatte nicht jene Verlaſſene in ſeiner kranken Einbildung einige Male die Stimme Agneſens geborgt? und war er nicht auf dem Wege, der letzteren auch den Bräutigam zurückzugeben? Dieſer Gedanke erfüllte ihn augenblicklich dergeſtalt, daß er den Hofrat eilends verlaſſen wollte, als eben Raimund hereintrat. Der feurige Mann umarmte ihn alsbald mit Enthuſiasmus und ſuchte ihm ſeine Achtung auf jede Art zu bezeugen. Um nicht unfreundlich zu erſcheinen, verweilte Nolten noch eine Viertelſtunde, worauf er ſich beſtens empfahl. —

Unſer Freund konnte nun den Tag nicht erwarten, an dem er endlich die Stadt würde verlaſſen können. Unverzüglich fing er daher an, ſeine Anſtalten zur Abreiſe zu treffen, beſorgte die Angelegenheiten ſeines

Freundes und machte nur die notwendigſten Beſuche ab, da ihm ein ungehöriges, obwohl aufrichtiges Mitleid, womit man überall den Scheidenden betrachten zu müſſen glaubte, allzu verdrießlich fiel. Am herzlichſten entließ ihn Tillſen und der Hofrat, welch letzterer ihm in den wunderbarſten Ausdrücken eine nie genugſam ausgeſprochene Neigung auf einmal verraten zu wollen ſchien, indem er zugleich auf ein beſonderes Verhältnis anſpielte, das längſt zwiſchen ihnen beiden beſtände, und welches zu entdecken er ſich bis auf dieſe Stunde nicht habe entſchließen können; auch jetzt überraſche ihn der Abſchied des Malers dergeſtalt, daß er notwendig eine andere Zeit abwarten müſſe. Theobald, welcher den Alten von jeher im Verdacht gehabt, als ob er mit einiger Schalkheit gerne den Geheimnisvollen ſpiele, achtete wenig auf dieſe dunklen Winke, obgleich dem guten Manne die Rührung ſichtlich aus den Augen ſprach.

Und am folgenden Tage ſagte ihm ein Brief des Hofrats noch deutlicher, wie innig er ſich dem Maler verbunden wußte: der wunderliche Alte ſtellte ihm eine namhafte Summe zur Verfügung, die Nolten, wenn er dies vorziehe, als ein Darlehn betrachten möge. Dieſer befand ſich in der glücklichen Lage, nur die Güte und nicht die Gabe des alten Herrn für ſich in Anſpruch zu nehmen, wie er ihm mit Worten des Dankes ſchrieb; und als wenn er ſich ſelbſt noch ein Troſtwort zurufen wollte, meinte er zum Schluß: „Es iſt ſo ſchön und tröſtlich, ſich im Andenken ſeiner Freunde geſichert wiſſen! Die Liebe, die Neigung, die wir an einem Orte zurücklaſſen, gibt uns eine ſtille Gewähr, daß uns auch anderswo ein guter Stern erwarte."

Wir laſſen nun über den bisherigen Schauplatz von Noltens Leben den Vorhang fallen, und wenn er jetzt ſich aufs neue hebt, ſo treffen wir den Maler bereits ſeit zwei Tagen auf der Reiſe begriffen. Wohin er

seinen Weg nehme, fragen wir nicht erst. Aber wir denken uns wohl, daß eben nicht die leidenschaftliche Wonne des Liebhabers, wie man sie sonst bei solchen Fahrten zu schildern gewohnt ist, auch nicht die bloße kühle Pflicht es sei, was ihn nach Neuburg führt; es ist vielmehr eine stille Notwendigkeit, die ihn ein Glück nur leise hoffen heißt, welches leider jetzt noch ein sehr ungewisses für ihn ist. Denn eigentlich weiß er selbst nicht, wie alles werden und sich fügen soll. Beharrlich schweigt sein Herz, ohne irgend etwas zu begehren, und nur augenblicklich, wenn er sich das Ziel seiner Reise vergegenwärtigt, kann ein süßes Erschrecken ihn befallen.

Er hat mit seinem muntern Pferde schon in der vierten Tagreise das Ende des Gebirgs erreicht, das die Landesgrenze bezeichnet, und von dessen Höhe aus man eine weite Fläche vor sich verbreitet sieht. Es war ein warmer Nachmittag. Gemächlich ritt er die lange Steige hinunter und machte am Fuß derselben Halt. Er führte sein Pferd seitwärts von der Straße, band es an eine der letzten Buchen des Waldes, wo zwischen kleinem Felsgestein ein frisches Wasser vorquoll. Er selber setzte sich auf eine erhöhte, mit jungem Moos bewachsene Stelle und schaute auf die reiche Ebene, welche in größerer und kleinerer Entfernung verschiedene Ortschaften und die glänzende Krümmung eines ansehnlichen Flusses zeigte. Ein Schäfer zog pfeifend unten über die Flur, überall wirbelten Lerchen, und Schlüsselblumen dufteten in nächster Nähe.

Den Maler übernahm eine mächtige Sehnsucht, worein sich, wie ihm deuchte, weder Neuburg noch irgendeine bekannte Persönlichkeit mischte, ein süßer Drang nach einem namenlosen Gute, das ihn allenthalben aus den rührenden Gestalten der Natur so zärtlich anzulocken und doch wieder in eine unendliche Ferne sich ihm zu entziehen schien. So hing er seinen Träumen nach, und wir wollen ihnen, da sie sich von selbst in Melodien auflösen würden, mit einem liebevollen Klang zu Hilfe kommen.

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,

Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach ſag' mir, allereinzige Liebe,
Wo du bleibſt, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.

Der Sonnenblume gleich ſteht mein Gemüte offen,
Sehnend,
Sich dehnend
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was biſt du gewillt?
Wann werd' ich geſtillt?

Die Wolke ſeh' ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis ins Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauſchet,
Tun, als ſchliefen ſie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauſchet.

Ich denke dies und denke das,
Ich ſehne mich und weiß nicht recht, nach was:
Halb iſt es Luſt, halb iſt es Klage;
Mein Herz, o ſage,
Was webſt du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
— Alte unnennbare Tage!

Aber nicht allzulange konnte ſich das Gefühl unſeres Freundes in ſo allgemeinem Zuge halten. Er nahm eine alte Locke Agneſens vor ſich, es lag neben ihm im Graſe blitzend jene Perlenſchnur der Gräfin, der Brief des Schauſpielers ruhte auf ſeiner Bruſt. Zärtlich drückte er alle dieſe Gegenſtände an ſeinen Mund, als hätten ſie ſämtlich gleiches Recht an ihn.

Ein leichter Regen begann zu fallen, und Theobald erhob ſich. Wir laſſen ihn ſeine Straße ungeſtört fortziehn und ſehen ihn nicht eher wieder, bis er mit Sonnenuntergang im letzten Dorfe angelangt iſt, wo man ihn verſichert, daß er von hier nur noch drei kleine Stündchen nach Neuburg habe. Auf dieſer letzten Station wollte er übernachten, ſich zu ſtärken, ſich zu ſammeln. Er tat dies nach ſeiner Art mit der Feder in der Hand und legte ſich ſodann beruhigt nieder.

Der Morgen graute kaum, und der Mond ſchien noch kräftig wie um Mitternacht, als er den Ort verließ. So wie der Tag nun unaufhaltſam vordrang, zog ſich die Bruſt des Wanderers enger und enger zuſammen; aber der erſte Blitz der Sonne zuckt jetzt im roten Oſten auf, und entſchloſſen wirft er allen Kleinmut von ſich. Mit einer unvermuteten Wendung des Wegs öffnet ſich ein ſtilles Tal, das gar kein Ende nehmen will, aus ihm entwickelt ſich ein zweites und drittes, ſo daß der Maler zweifelt, ob er das rechte wähle; doch ritt er zu, und die Berge traten endlich ein wenig auseinander. „Herz, halte feſt!“ ruft er laut aus, da er auf einmal den Rauch von Häuſern zu entdecken glaubt. Er irrte nicht, ſchon konnte man des Förſters heitere einſtöckige Wohnung mit ihren grünen Läden, an die Seite des Berges hinaufgerückt, unweit der Kirche, liegen ſehn. „Herz, halte feſt!“ klang es zum zweitenmal in ſeinem Innern nach, da ihn die Gaſſen endlich aufnahmen. Er gab ſein Pferd im Gaſthof ab, er eilte zum Forſthaus.

„Herein!“ rief eine männliche Stimme aufs Klopfen an der Tür. Der Alte ſaß, die Füße in Kiſſen gewickelt, im Lehnſtuhl und konnte vor freudigem Schrecken nicht aufſtehn, ſelbſt wenn das Podagra es erlaubt hätte. Wir ſagen nichts vom hellen Tränenjubel dieſes erſten Empfangs und fragen mit Nolten ſogleich nach der Tochter.

„Sie wird wohl“, iſt die Antwort, „ein Stückchen Tuch drüben auf den Kirchhof zur Bleiche getragen haben; die Sonne iſt gar herrlich außen; gehn Sie ihr nach und machen Sie ihr die Überraſchung gleich allein! Ich kann zwar kaum erwarten, euch beieinander zu ſehn! Ach, mein Sohn, mein lieber, trefflicher Herr Sohn! ſind Sie denn auch noch ganz der Alte? Wie ſo gar ſtattlich und vornehm Sie mir ausſehn! Agnes wird Augen machen. Gehn Sie, gehn Sie! Das Kind hat keine Ahnung. Dieſen Morgen beim Frühſtück ſprachen wir zuſammen davon, daß heute wohl ein Brief kommen würde, und nun!“ — Theobald umarmte den guten Mann wiederholt, und ſo entließ ihn der Alte.

Im Vorbeigehn fiel ſein Blick zufällig in die Kammer der Geliebten, er ſah ein ſchlichtes Kleid von ihr, das er ſogleich wieder erkannte, über den Seſſel hängen; der Anblick durchzückte ihn mit ſtechender Wehmut, und ſchaudernd mußte ſein Geiſt über die ganze Kluft der Zeiten hinwegſetzen.

Der Weg zum Kirchhof hinter dem Pfarrhaus zwiſchen den Haſelhecken hin, wie bekannt und fremd war ihm alles! Das kleine Pförtchen in der Mauer ſtand offen; er trat in den ſtille grünenden Raum, der mit ſeinen ländlichen Gräbern und Kreuzen die beſcheidene Kirche umgab. Begierig und ſchüchtern ſucht er rings die geliebte Geſtalt; hinter jedem Baum und Buſch glaubt er ſie zu erſpähen; umſonſt; ſeine Ungeduld wächſt mit jedem Atemzug; ermüdet ſetzt er ſich auf eine hölzerne Bank unter den breiten Nußbaum und überſchaut den friedſamen Platz.

Die Turmuhr läßt ihren feſten Perpendikeltakt vernehmen, einſame Bienen ſummen um die jungen Kräuter, die Turteltaube gurret hie und da, und, wie es immer keinen unerfreulichen Eindruck macht, wenn ſich unmittelbar an die traurigen Bilder des Todes und der Zerſtörung die heitere Vorſtellung eines tätig regſamen Lebens anknüpft, ſo war es auch hier wohltuend für den Beſchauer, mitten auf dem Felde der Verweſung einzelne Spuren des alltäglichen lebendigen Daſeins anzutreffen. Dort hatte der benachbarte Tiſchler ein paar friſch aufgefärbte Bretter an einen verwitterten Grabſtein zum Trocknen angelehnt, weiter oben blähten ſich einige Streifen Leinwand in der luſtigen Frühlingsluft auf dem Grasboden, und von ganz eigener Rührung mußte Theobald ergriffen werden, wenn er dachte, welche Hände dieſes Garn geſponnen und ſorglich es hieher getragen, wie manche Stunde des langen Tages und der langen Nacht das treuſte der Mädchen unter wechſelnden Gedanken an den Entfernten, in hoffnungsreichem Fleiße, mit dieſer Arbeit hingebracht, während er, in übereiltem Wahne, mit ſündiger Glut eine fremde Neigung pflegte.

Jetzt hatte er kein Bleibens mehr an dieſem Ort und doch konnte er den Mut auch nicht finden, Agnes geradezu aufzuſuchen; er trat

unſchlüſſig in den Eingang der Kirche, wo ihn eine angenehme Kühle und, trotz der armſeligen Ausſtattung, ein feierlicher Geiſt empfing. Haftete doch an dieſen braunen abgenutzten Stühlen, an dieſen Pfeilern und Bildern eine unendliche Reihe frommer Jugendeindrücke, hatte doch dieſe kleine Orgel mit ihren einfachen Tönen einſt den ganzen Umfang ſeines Gemüts erfüllt und es ahnungsvoll zum Höchſten aufgehoben, war doch dort, der Kanzel gegenüber, noch derſelbe Stuhl, wo Agnes als ein Kind geſeſſen, ja den ſchmalen Goldſtreifen Sonne, der ſoeben die Rücklehne beſchien, erinnerte er ſich wohl an manchem Sonntagmorgen gerade ſo geſehen zu haben; in jedem Winkel ſchien ein holdes Geſpenſt der Vergangenheit neugierig dem Halbfremden aufzulauſchen und ihm zuzuflüſtern: Siehe, hier iſt ſich am Ende alles gleich geblieben, wie iſt's indeſſen mit dir gegangen?

Zur Emporkirche ſtieg er nun auf; er ſah ein altes Bleiſtiftzeichen wieder, das er einſt in einem bedeutenden Zeitpunkt, abergläubiſch, gleichſam als Frage an die Zukunft, hingekritzelt hatte — aber wie ſchnell beſtürzt wendet ſeine Aufmerkſamkeit ſich ab, als ihm durch die beſtäubten Glasſcheiben außen eine weibliche Figur auffällt, über die er keinen Augenblick im Zweifel bleiben kann. Agnes iſt es wirklich. Sein Buſen zieht ſich atemlos zuſammen, er vermag ſich nicht von der Stelle zu bewegen und um ſo weniger, je treffender, je rührender die Stellung iſt, worin eben jetzt ihm das Mädchen erſcheint. Er öffnet behutſam den Fenſterflügel um etwas und ſteht wie eingewurzelt.

Die den Kirchhof umſchließende Mauer bildet etwa in der Hälfte ihrer Höhe ein breites fortlaufendes Geſimſe, worauf ſich ein Kreuz von alter Steinhauerarbeit freiſtehend erhebt; an deſſen Fuße auf dem Geſimſe ſitzt, noch immer in beträchtlicher Höhe über dem Boden, das liebliche Geſchöpf mit dem Strickzeug und im Hauskleide, ſo daß dem Freunde das Profil des Geſichts vollkommen gegönnt iſt; an einem Arm des Kreuzes über dem Kopfe der Sitzenden hängt ein friſcher Kranz von Immergrün, ſie ſelber bückt ſich ſoeben aufmerkſam, die Nadel leiſe an die Lippen haltend, gegen eine Staude vorwärts, wor-

auf ein Schmetterling die glänzenden Flügel wählig auf- und zuzieht; jetzt, indem er aufstiegt, gleitet ihr Blick flüchtig am Fenster Theobalds hin, daß diesem vor entzücktem Schrecken beinahe ein Ausruf entfahren wäre; aber das Köpfchen hing schon wieder ruhig über dem geschäftigen Spiele der Finger. Schichtweise kam einigemal der süßeste Blumengeruch gegen den Lauscher herübergeweht, um den geistigen Nerv seiner Erinnerung nur immer reizender, betäubender zu spannen, denn diese eigentümliche Würze, meint er, habe das Veilchen von jeher an keinem Orte der Welt ausgehaucht als hier, wo sich sein Duft mit den frühen Gefühlen einer reinen Liebe vermischte.

Er dachte jetzt ernstlich darauf, wie er am schicklichsten aus seinem Versteck hervortreten und sich dem ahnungslosen Mädchen zeigen wolle; aber, durfte er bisher im schönen Vorgenuß die Gestalt und alle das Regen und Bewegen der Geliebten unbemerkt beobachten, so wollte ein artiger Zufall ihn auch den langentbehrten Ton ihrer Stimme noch hören lassen.

Der Storch, der seit uralter Zeit sein Nest auf dem Kirchdach hatte, spazierte mit sehr vieler Gravität erst unten im Gras, dann auf der Mauerzinne umher, als gälte es eine Morgenvisite bei Agnes. „Hast schon gefrühstückt, Alter? komm, geh her!“ rief sie und schnalzte mit dem Finger; der langbeinige Bursche aber nahm wenig Notiz von dem herzlichen Gruße und marschierte gelassen hinten vorüber.

Jetzt streckte plötzlich der alte Förster den Kopf schalkhaft durchs Pförtchen: „Muß doch auch ein bißchen nach dem verliebten Paare schauen, das seine Freude so ganz apart haben will. — Nun, mein Herzchen, dein Besuch? was läuft er denn wieder weg?“ Agnes, die Worte auf den Storch beziehend, deutet mit Lachen seitwärts nach dem forststolzierenden Vogel; allein bevor der Förster sich näher mit ihr erklärt, und ehe das Mädchen die Mauerstufen ganz herunter ist, erscheint Rolten unter der Kirchtür: Agnes, ihn erblickend, fällt mit einem leichten Schrei dem zunächststehenden Vater um den Hals, wo sie ihr glühendes Gesicht verbirgt, während unser Freund, der sich diese erschütternd abgewandte Bewegung blitzschnell durch sein böses

Gewissen erklären läßt, mit einiger Verlegenheit sich heranschmiegt, bis ein verstohlener, halbaufgerichteter Blick des Mädchens über des Alten Schulter hinweg ihm sagt, daß Freude, nicht Abscheu oder Schmerz es sei, was hier am Vaterherzen schluchzt. Aber als das herrliche Kind sich nun plötzlich gegen ihn herumwandte, ihm mit aller Gewalt leidenschaftlicher Liebe sich um den Leib warf und nur die Worte vorbrachte: „Mein! Mein!“ da hätte auch er laut ausbrechen mögen, wenn die Übermacht solcher Augenblicke nicht die Lust selbst der glücklichsten Tränen erstarren machte.

Indem man nach dem Hause ging, bedauerte man sehr, daß Theobald den guten Vater vor einigen Tagen nicht würde begrüßen können, da er seit einer Woche vereist sei.

„Ich bin noch ganz freudewirr und dumm,“ sagte Agnes, wie sie in die Stube traten, „laß mich erst zu mir selber kommen!“ Und so standen sie einander in glücklicher Verwunderung gegenüber, sahen sich an, lächelten und zogen aufs neue sich lebhaft in die Arme.

„Und was es schön geworden ist, mein Kind, Papa!“ rief Theobald, als er sie recht eigens um ihre Gestalt betrachtete; „was es zugenommen hat! Vergib, und laß mich immer nur staunen!“

Wirklich war ihre ganze Figur entschiedener, feiner, ja, wie Theobald meinte, selbst größer geworden. Aber auch alle die Reize, die der Bräutigam ihr von jeher so hoch angerechnet hatte, erkannte er wieder. Jenes tiefe Dunkelblau der Augen, jene eigne Form der Augbrauen, die sich von allen ihm bekannten dadurch unterschieden, daß sie gegen die Schläfe in einem kleinen Winkel abgesprengen, der in der Tat etwas Bezauberndes hatte. Dann stellten sich noch immer, besonders beim Lachen, die vollkommensten Zahnreihen dar, wodurch das Gesicht ungemein viel kräftige Anmut gewann.

„Das Wunderſamſte aber, und worauf ich mir ſelber etwas einbilden möchte, das will der Herr wohl, ſcheint's, abſichtlich gar nicht entdecken!“ ſagte Agnes, indem eine köſtliche Röte ſich über ihre Wangen zog. Wohl wußte er, was ſie meine. Ihre Haare, die er bei ſeiner letzten Anweſenheit noch beinahe blond geſehen hatte, waren durchaus in ein ſchönes glänzendes Kaſtanienbraun übergegangen. Theobald war es beim erſten Blicke aufgefallen, aber auch ſogleich hatte ſich ihm die Ahnung aufgedrungen, Krankheit und dunkler Kummer hätten teil an dieſem ſchönen Wunder. Sie ſelber ſchien nicht im entfernteſten dergleichen zu denken, vielmehr ſie fuhr ganz heiter fort: „Und meinſt du wohl, es habe ſonderlich viel Zeit dazu gebraucht? Nicht doch, faſt zuſehends, in weniger als zwanzig Wochen war ich ſo umgefärbt. Die Paſtorstöchter und ich, wir haben heut noch unſern Scherz darüber.“

Am Abend ſollte Nolten erzählen. Allein dabei konnte wenig Ordentliches herauskommen; denn wenn er ſich gleich aus Larkens' Konzepten überzeugt hatte, wie treulich ihm der Freund bereits in bezug auf manche verfänglichen Punkte zur Beruhigung der guten Leutchen vorgearbeitet, ſo fand er ſich nun doch durch die Erinnerung an jene gefährliche Epoche dem unvergleichlichen Mädchen gegenüber im Herzen bedrängt und verlegen; er verfuhr deshalb in ſeinen Erzählungen nur ſehr fragmentariſch und willkürlich, und übrigens, wie es bei Liebenden, die ſich nach langer, wechſelvoller Zeit zum erſten Male wieder Aug' in Auge beſitzen, natürlich zu geſchehen pflegt, verſchlang die reine Luſt der Gegenwart mit Ernſt und Scherz und Lachen, es verſchlang ein ſtummes Entzücken, wenn eins das andre anſah, jedes übrige Intereſſe und alle folgerechte Betrachtung.

Wenn man das junge Paar nichts, gar nichts in der Welt vermißte, ja wenn zuweilen ein herzlicher Seufzer bekannte, man habe des Glückes auf einmal zu viel, man werde, da die erſten Stunden ſo reich und überſchwenglich ſeien, die Wonne der folgenden Zeit gar nicht erſchwingen können, ſo war der Alte an ſeinem Teil nicht eben ganz ſo zufrieden. Er ſah nach aufgehobenem Abendeſſen (Tiſchtuch

und Gläser mußten noch bleiben) geruhig zu einer Pfeife Tabak im Sorgensessel, er erwartete mancherlei Neues von der Reise, vom Ausland und namentlich von Bekanntschaften des Schwiegersohnes dies und jenes Angenehme oder Ruhmvolle umständlich zu vernehmen. Agnes, den Fehler wohl bemerkend, stieß deshalb den Bräutigam ein paarmal heimlich an, der denn, nach Kräften schwatzend, gar bald den Vater in den besten Humor zu versetzen und einige Male zum herzlichsten Gelächter anzuregen wußte.

Als man nach elf Uhr sich endlich erhob, versicherten alle drei, es werde keins vor freudiger Bewegung schlafen können. „Kann ich's doch ohne das nicht!" seufzte der Förster, „hab' ich in jungen Jahren doch, bei Tag und Nacht in Nässe und Kälte hantierend, mich um den wohlverdienten Schlaf meines Alters bestohlen; nun hab' ich's an den Füßen. Doch mag's sein! Es denkt und lernt sich manches so von Mitternacht bis an den lieben hellen Tag. Und wenn man sich dann so im guten Bette sagen kann, daß Haus und Eigentum von allen Seiten wohl gesichert und geriegelt, kein heimlich Feuer nirgend ist, und soweit all das Ding wohl steht, und dann der Mond in meine Scheiben fällt, so stell' ich mir wohl tausenderlei vor: ich sehe das Wild, wie es draußen im Dämmerschein auf dem Waldwasen wandelt und halt auch Fried' und Freud' von seinem Schöpfer hat; ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre — sagt der Psalmist — ich denke des Nachts an mein Saitenspiel (denn das ist dem Weidmann seine Büchse) und rede mit meinem Herzen, mein Geist muß forschen. Ja, ja, Herr Sohn, lächeln Sie nur, ich kann auch sentimentalisch sein, wie ihr das nennt, ihr junges Volk. Nun schlafen Sie wohl!" Er lüpfte freundlich seine Mütze, und Agnes durfte dem Bräutigam leuchten.

Es glänzte wieder die herrlichſte Sonne in die Fenſter des Hauſes, um deſſen Bewohner zeitig zu verſammeln.

Agnes war am früheſten rege. Und aufs neue, wie trat ſie den Augen des Liebſten entgegen! Gleich dieſem neuen Tag war ſie für Nolten durchaus eine Neue; gewiß, wir ſagen nicht zu viel, ſie war der goldne Morgen ſelber. Soeben hatte ſie den Stöcken Waſſer gegeben, es hing ihr ein heller Tropfen an der Stirn; mit welcher Wolluſt küßte er ihn weg, küßte er die glatt und rein an beiden Seiten heruntergeſcheitelten Haare!

Er machte eine Bemerkung, die ihm das Mädchen nach einigem Widerſpruch doch endlich gelten laſſen mußte. Bräute, deren Väter vom Forſtweſen ſind, haben vor andern in der Einbildung des Liebenden immer einen Reiz voraus, entweder durch den Gegenſatz von zarter Weiblichkeit mit einem mutigen, nicht ſelten Gefahr bringenden Leben, oder weil ſelbſt an den Töchtern noch der friſche, freie Hauch des Waldes zu haften ſcheint, an den man ſich gern durch die Farbe ihrer Kleidung erinnert ſehen mag.

Sie ging, das Frühſtück zu beſorgen, und Nolten unterhielt ſich mit dem Förſter. Das Geſpräch kam auf Agneſens Krankheit und, weil kein Teil dabei verweilen mochte, ſehr bald auf einen Gegenſtand, wovon der Alte mit Begeiſterung ſprach, die Hochzeit. Man dürfe nun damit nicht lange mehr zögern, meinte der Vater, meinte auch Nolten. Eine Hauptfrage war noch unentſchieden: wo der Herr Sohn ſich niederlaſſen werde? Nun eben ſprachen die Männer davon, brachen aber ab, als Agnes hereinkam.

„Ei," rief der Vater, „bis wir trinken, hole doch die Mandoline! Das iſt dir, glaub' ich, noch gar nicht eingefallen." Wie Feuer ſo rot wurde das ſchöne Kind bei dieſem Wort. Es gibt einen Grad von Verlegenheit, der für die Zeugen faſt erſchreckend iſt und das höchſte Mitleid fordert. Sie trat ängſtlich hinter Theobalds Stuhl, und ihr Finger ſpielte haſtig in ſeinem Haar. Niemand wagte weiter etwas zu ſagen, und ſo entſtand eine drückende Pauſe. „Ein andermal!" ſagte ſie kleinlaut und eilte in die Küche.

„Der Vetter, ihr Lehrmeiſter, irrt ſie, merk' ich wohl, Ihnen gegenüber. Doch hätt' ich, aufrichtig zu ſagen, das nicht mehr erwartet."

„Wir wollen ſie nicht drängen," verſetzte Theobald, „laſſen Sie uns ja vorſichtig ſein! Ich denke mich recht gut in ihr Gefühl. Des Mädchens Anblick aber hat mich erſtaunt, erſchreckt beinah! Merkten Sie nicht, wie ſie beim Weggehn die Farbe zum zweitenmal wechſelte und ſchneebleich wurde?"

„Sonderbar!" ſagte der Vater, mehr unmutig als beſorgt, „in jener ſchwermütigen Periode konnte man dasſelbe manchmal an ihr ſehn und inzwiſchen nie wieder, bis dieſen Augenblick." Beide Männer wollten nachdenklich werden, aber Agnes brachte die Taſſen.

Beim Frühſtück hielt man Rat, was heute begonnen werden ſollte. „Eh ich an irgend etwas weiter denken kann, eh wir den Papa zum Wort kommen laſſen mit Beſuchen, die zu machen, mit Rückſichten, die zu nehmen ſind, erlauben Sie uns das Vergnügen, daß Agnes mir zuvörderſt das Haus vom Giebel bis zum Keller, von der Scheune bis zum Garten, und alles nach der Reihe wieder zeigt, was mich als Knaben glücklich machte.

Was waren das doch ſchöne Zeiten! Sie hatten ihrer vier Jungen im Hauſe, lieber Vater, die beiden Z., dieſe wilden Brüder, mich und Amandus, der ja nun Pfarrer drüben iſt in Halmedorf. Wie freu' ich mich, ihn wiederzuſehen! Wir müſſen hinüber gleich in den nächſten Tagen, hörſt du, Schatz? hört Ihr, Papa? Da muß dann jedes ſein Häufchen Erinnerung herzubringen, und es wird ein groß Stück Vergangenheit zuſammen geben."

„Leider", ſagte Agnes, „kann aus dieſer Zeit von mir noch nicht die Rede ſein; ich hatte nur erſt ſieben Jahre, wie du zu uns kamſt."

„Was? nicht die Rede von dir? Meinſt du, der Tag, der verhängnisvolle, ſchwarze Unglücks-Sonntagnachmittag werde nicht aufgeführt in unſern Annalen, wo du Fritzens Exerzitienheft zur Hand kriegteſt, es auf den Schemel hinter den Ofen nahmſt und unmittelbar hinter das rote Pessime des Rektors hin mit ungelenker Feder, in beſter

Meinung, eine ganze Front langer hakiger P's und B's malteſt? Welch ein Jammer, da wir den Skandal gewahr wurden! Er nahm dich, Gott verzeih' mir's, bei den Ohren, und die andern auch über dich her, wie ein ergrimmter Bienentrupp, wenn ein Feind einbrechen will!

War das immer ein ſaurer Gang ins Lyzeum Montag und Freitag, wo kein Zeichnen war! Aber kam dann der Samstag heran, der erſehnte Wochenſchluß! wir ſagten: im Himmel müßte es immer Samstag abend ſein, denn ſelbſt der Sonntag ſei ſo lieblich nicht mehr. O, ich muß den Boden wiederſehn, wo wir das Heu durchwühlten, das Garbenfeil, an welchem wir uns ſchaukelten, den Teich im Hofe, wo man Fiſche großzog!"

„Kirch' und Kirchhof," lachte der Vater, „dieſe Herrlichkeiten haben Sie ſchon in Augenſchein genommen; zu den Glocken hinauf wird auch wohl noch der Steg zu finden ſein."

„Ei, und" warf Agnes dazwiſchen, „deinen alten Günſtling, deinen ‚Geſchlaggien' haſt du auch ſchon gehört!"

Theobald begriff nicht gleich, was ſie damit wollte; plötzlich fiel ihm mit hellem Lachen bei, ſie meine einen alten Nachtwächter, über den ſie ſich luſtig zu machen pflegten, weil er die letzten Silben ſeines Stundenrufs auf eine eigne, beſonders ſchön ſein ſollende Manier entſtellte.

Soeben brachte der Bote von der Stadt die neueſten Zeitungen, die der Vater ſchon eine Weile zu erwarten ſchien, denn er ſparte ſeinen Kaffee, und die zweite Pfeife lag nur zum Anzünden parat. Höflich, nach ſeiner Art, gab er dem Sohn die Hälfte der Blätter hin, der ſie indeſſen neben ſich ruhen ließ.

„Nein," ſagte er wieder heimlich zu Agnes gewendet, während der Alte ſchon in Politik vertieft ſaß, „ich habe Käſperchen die Nacht nicht gehört." „Ich aber!" ſagte ſie, „um drei Uhr, es war noch dunkel, rief er den Tag an; und", ſetzte ſie leiſe hinzu, „an dich habe ich gedacht! ich war eben erwacht, mich überfiel's auf einmal, du wärſt hier, wärſt mit mir unter einem Dach! ich mußte die Hände

falten, ein Krampf der Freude drückte ſie mir ineinander, ſo dankbar, froh und leicht hab' ich mein' Tage nicht gebetet."

„Gebt einmal acht, Kinder!" hub der Vater an, „das iſt ein Einfall vom ruſſiſchen Kaiſer! ſuperb, ganz exzellent!" Und nun ward ein langer Artikel vorgeleſen, wobei der Alte ſeine Wölkchen heftiger vom Mund abſtieß.

Rolten vernahm kaum den Anfang des Edikts, er iſt noch hingeriſſen von den letzten Worten Agneſens, woraus ihm alles Gold ihrer Seele entgegenſchimmert; durchdringend ruht ſein Blick auf ihr, und zugleich ergreift ihn das Andenken an Larkens auf das lebhafteſte. „O," hätte er ausrufen mögen, „warum muß er mir jetzt fehlen? Er, dem ich dieſe Seligkeit verdanke, warum verſchmäht er, ſelbſt Zeuge zu ſein, wie herrlich die Saat aufgegangen iſt, die ſeine Hand im ſtillen ausgeſtreut. Und ich ſoll hier genießen, indes ein freudelos Geſchick, ach nur das eigene unerſättliche Herz, ihn in die Ferne irren heißt, verlechzend in ſich ſelber, ohne eine hilfreiche, teilnehmende Seele, die ſeine heimlichen Schmerzen beſpräche, in die Tiefe ſeines Elends beſcheidnen Troſt hinunterleiten könnte! Ihn ſo zu denken! und keine Spur, keine Ahnung, welcher Winkel der Erde mir ihn verbirgt! Wenn ich ihn nimmer fände? Großer Gott! wenn er bereits, wenn er vielleicht in dieſem Augenblick dasjenige verzweifelt ausgeführt hätte, womit er ſich und mich ſo oft bedrohte — —!"

Eine Sorge, die nur erſt als ſchwacher Punkt zuweilen vor uns aufgeſtiegen und immer glücklich wieder verſcheucht worden war, pflegt uns tückiſcherweiſe gerade in einem ſolchen Moment oft am hartnäckigſten zu verfolgen, wo alles übrige ſich zur freundlichſten Stimmung um uns vereinigen will. Im heftigen Zugwind einer aufgeſcheuchten Einbildungskraft drängt ſich ſchnell Wolke auf Wolke, bis es vollkommen Nacht um uns wird. So ballte mitten in der lieblichſten Umgebung das rieſenhafte Geſpenſt eines abweſenden Geſchickes ſeine drohende Fauſt vor Theobalds Stirn, und ſo war plötzlich eine ſonderbare Gewißheit in ihm aufgegangen, daß Larkens für ihn verloren ſei, daß er auf eine ſchreckliche Art geendigt habe. Die

süße Nähe Agnesens beklemmte ihn wunderbar, eine unerklärliche Angst befiel ihn; er ertrug's nicht mehr, stand auf von seinem Sitze und ging im Zimmer umher.

Glücklicherweise war die Aufmerksamkeit Agnesens während dieser heftigen Bewegung Theobalds völlig auf den vorlesenden Vater gespannt; da ging die Tür auf, und unerwartet trat der gute alte Baron ein. Alsbald war unser Freund sich selbst zurückgegeben, und nicht die Erscheinung einer Gottheit hätte ihn wohler tun können. Mit ausgestreckten Armen eilt er auf ihn zu und liegt wie ein Kind am Halse des ehrwürdigen Mannes. Auch bei den übrigen war Freude und Verwunderung groß; sie hatten den gnädigen Herrn noch hinter Berg und Tal gedacht, und er erzählte nun, wie ein Ungefähr ihn früher heimgeführt, wie man ihm gestern abend spät bei seiner Ankunft gesagt, daß der Maler angekommen, und wie er denn kaum habe erwarten können, denselben zu begrüßen.

Es macht bei solchen Veranlassungen eine besonders angenehme Empfindung, zu bemerken, wie Freunde, zumal ältere Personen, welche man geraume Zeit nicht gesehn, gewisse äußerliche Eigentümlichkeiten unverändert beibehielten. So hatte der Baron bei diesem Besuche seinen gewohnten Morgenspaziergang, den er seit vielen Jahren immer zur selben Stunde machte, im Auge; so stellte er sein Rohr noch jetzt wie sonst in die Ecke zwischen den Ofen und den Gewehrschrank; noch immer hatte er die unmodisch steifen Halsbinden, die an seine frühere militärische Haltung erinnerten, nicht abgeschafft. Aber zum peinlichen Mitleiden wird unsre frohe Rührung umgestimmt, wenn man wahrnehmen muß, daß dergleichen alles nur noch der Schein des frühern Zustandes ist, daß Alter und Gebrechlichkeit diesen überbliebenen Zeichen einer bessern Zeit widersprechen. Und so betrübte auch Nolten sich im stillen, da er den guten Mann genauer betrachtete. Er ging um vieles gebückter, sein faltiges Gesicht war bedeutend blässer und schmaler geworden, nur die wohlwollende Freundlichkeit seines Mundes und das geistreiche Feuer seiner Augen ließ diese Betrachtung vergessen.

Während nun zwischen den vier Personen das Gespräch heiter und gefällig hin und her spielte, konnte es bei aller äußern Unbefangenheit nicht fehlen, daß Nolten und der Baron durch gewisse zufällige Merkmale des Ideengangs sich einander unwillkürlich verrieten, was jeder von beiden bei diesem Zusammentreffen besonders denken und empfinden mochte, und der Maler glaubte den Baron vollkommen zu verstehen, als dieser mit ganz eignem Wohlgefallen und einer Art von Feierlichkeit seine Hand auf den reinen Scheitel Agnesens legte, indem er einen Blick auf den Bräutigam hinüberlaufen ließ. „Wieviel", schien er zu sagen, „ist über dieses edle Haupt ergangen! wie war es auch möglich, diesen Engel so schwer zu kränken!" Der feine Greis schnitt übrigens sogleich selbst die verdeckte Zwiesprache ab, indem er in heitern Umrissen von Theobalds Glück, wie es von unten herauf mit ihm verfahren, eine Darstellung machte, und man so auf dessen Jugendzeit zu sprechen kam. Agnes inzwischen hatte sich in Geschäften entfernt.

„Man sagt mir nach," begann der Maler, „und selbst mein wertester Herr Papa gibt zuweilen zu verstehen, ich sei länger als billig ein Knabe geblieben. Gewiß, meine Streiche als Bursche von vierzehn Jahren sind um kein Haar besser gewesen, als eines Elfjährigen, ja mein Tun und Treiben sah vielleicht bornierter aus, wenigstens hatte es die praktische Bedeutung der meisten Knabenspiele nicht. Bei meiner Art von Unterhaltung wurde der Körper wenig geübt; Klettern, Springen, Voltigieren, Reiten und Schwimmen reizte mich kaum; meine Neigung ging auf die stilleren Beschäftigungen, mitunter auf gewisse Kuriositäten und Sonderbarkeiten.

Ich gab mich an irgendeinem beschränkten Winkel, wo ich gewiß sein konnte, von niemand gefunden zu werden, an der Kirchhofmauer, oder auf dem obersten Boden des Hauses zwischen aufgeschütteten Saatfrüchten, oder im Freien unter einem herbstlichen Baume, gerne einer Beschaulichkeit hin, die man fromm nennen könnte, wenn eine innige Richtung der Seele auf die Natur und die nächste Außenwelt in ihren kleinsten Erscheinungen diese Benennung

verdiente; denn daß ausdrücklich religiöse Gefühle mitwirkten, wüßte ich nicht.

Mit welchem Behagen konnte ich, wenn die andern sich im Hofe tummelten, ganz oben an einer Dachluke sitzen, mein Vesperbrot verzehren, eine neue Zeichnung ohne Musterblatt vornehmen! Erst heute sah ich diesen Winkel. Dort nämlich ist ein Verschlag von Brettern, schmal und niedrig, wo mir die Sonne immer einen besonderen Glanz, überhaupt ein ganz ander Wesen zu haben schien, auch konnte ich völlig Nacht machen und — dies war die höchste Lust — während außen heller Tag, eine Kerze anzünden, die ich mir heimlich zu verschaffen und zu verstecken wußte."

„Herr Gott, du namenlose Güte!" rief der Förster aus, „hätt' ich und meine selige Frau um diese feuergefährliche Kurzweil gewußt!"

„So verging eine Stunde," fuhr Nolten fort, „bis mich doch auch die Gesellschaft reizte, da ich denn ein Räuberfangspiel, das mich unter allen am meisten anzog, so lebhaft wie nur irgendeiner mitmachte. Jüngere Kinder, darunter auch Agnes, hörten des Abends gern meine Märchen von dienstbaren Geistern, die mir jederzeit zu Gebote standen. Sie durften dabei an einer hölzernen Treppenwand auf jenem obern Boden zwei Astlöcher sehen, wo jene zarten Gesellen eingesperrt waren; das eine, vor das ich ein dunkles Läppchen gehängt hatte, verwahrte die bösen, ein anderes, worin der runde Knoten nur locker eingeschlossen stak, die freundlichen Geister; wenn nun eben die Sonne dahinter schien, so war der Pfropf vom schönsten Purpur brennend rot erleuchtet; diesen Eingang, solange die Rundung noch so glühend durchsichtig erschien, konnten die luftigen Wesen gar leicht aus und ein durchschweben; unmittelbar dahinter dachte man sich in sehr verjüngtem Maßstab eine weitverbreitete See mit lieblichen, duftigen Inseln. Nun war das eine Freude, die Kinder, die andächtig um mich her standen, ein Köpfchen ums andere hinaufzulüpfen, um all die Pracht so nahe wie möglich zu sehn, und jedes glaubte in der schönen Glut die wunderbarsten Dinge zu entdecken; natürlich! hab' ich's doch beinahe selbst geglaubt."

Der Baron hatte mit einem ununterbrochenen lieben Lächeln zugehört und sagte jetzt: „Ähnliche Dinge habe ich von andern teils gehört, teils gelesen, und alles, was Sie sagten, trifft mit der Vorstellung überein, die ich von Ihrer Individualität seit früh gehabt. Überhaupt preise ich den jungen Menschen glücklich, der, ohne träg oder dumm zu sein, hinter seinen Jahren, wie man so spricht, zurückgeblieben ist; er trägt sehr häufig einen ungemeinen Keim in sich, der nur durch die Umstände glücklich entwickelt werden muß. Hier ist jede Absurdität Anfang und Äußerung einer edeln Kraft, und diese Zeit des Brütens, wobei man nichts herauskommen sieht, nenne ich die rechte Sammelzeit des eigentlichen innern Menschen. Ich denke mir gar wohl das stille gedämpfte Licht, worin dem Knaben dann die Welt noch schwebt, wo er in seinem unschuldigen Mystizismus geneigt ist, den allergemeinsten Gegenständen ein fremdes, oft unheimliches Gepräge aufzudrücken und irgendein Geheimnis damit zu verbinden, wo ihm hinter jedem gleichgültigen Ding, es sei dies, was es wolle, — ein Holz, ein Stein, der Hahn und Knopf auf dem Turme — ein Unsichtbares, hinter jeder toten Sache ein geistiges Etwas steckt, das sein besonderes, in sich verborgenes Leben hegt, wo ihm alle Dinge gleichsam bewußte und sehende Zeugen alles Menschentuns und -treibens sind, kurz, wo alles Ausdruck, alles Physiognomie annimmt."

„Mir fällt hier", sagte der Vater, der das eben Besprochene nicht vollkommen gefaßt haben mochte, „meine Agnes ein. Sie war vielleicht acht Jahre alt, zur Zeit da Ihr Herr Bruder, der Herr Oberforstmeister, von seinen Reisen zurückkam und die Gnade hatte, manchmal in meinem Hause davon zu erzählen. Dieser Herr, nachdenklich und ernsthaft, aber freundlich und gut gegen Kinder, machte auf das Mädchen einen besonderen Eindruck, der ihr lange geblieben ist.

Nun kommt sie einmal — die Gesellschaft war gerade weggegangen — von ihrem Sitz hinter dem Ofen, wo sie eine Zeitlang ganz still gesessen und gestrickt hatte, hervor, stellt sich vor mich hin, sieht mir scharf ins Gesicht und lacht mich schalkhaft an, indem sie sagt:

Ich weiß, Papa, daß es die Länder und Städte gar nicht gibt, von denen Ihr als redet mit dem Herrn; ich merke wohl, man tut nur so, wenn ich gerade um den Weg bin, ich soll Wunder glauben, was alles draußen in der Welt vorgehe, und was doch gar nicht ist. Zwar daß die Welt viel weiter geht als unseres Herzogs Land, das weiß ich wohl, aber Paris, das ist gewiß kein Wort, und London, so gibt es keine Stadt; Ihr habt es nur erdacht und tut so bekannt damit, daß ich mir alles vorstellen soll.

So ungefähr schwatzte das einfältige Ding; halb ärgerte mich's, halb mußt' ich lachen. Ich gab mir Mühe, sie zu überzeugen, wies ihr auch die Karten und so weiter, dabei sah sie mich fortwährend mißtrauisch an, und der kleinste Zug von Lachen brachte sie fast zur Verzweiflung. Nun, die Kaprice verlor sich bald, und als ich sie vor etlichen Jahren wieder dran erinnerte, lachte sie sich herzlich selber drüber aus, erklärte deutlicher, wie's ihr gewesen, und sagte — ich weiß nicht was alles."

„Kurz," nahm Theobald das Wort, „es läuft darauf hinaus, daß sie sich als Gegenstand einer geheimen Erziehungsanstalt betrachtete, welche die Absicht hätte, durch diese methodische Täuschung allerlei lebhafte Ideen in des Kindes Kopfe in Umlauf zu setzen und seinen Gesichtskreis zu erweitern, wovon sie zwar den Nutzen nicht eigentlich begriff, aber doch wohl zu ahnen glaubte."

Sofort kam das Gespräch auf die Frage, ob Naturen, denen jener glückliche Mystizismus des Knabenalters eignet, zu Dichtern und Künstlern geboren sind, vorausgesetzt, daß ihnen eine größere Portion Geist zugesetzt ist.

„Gewiß," antwortete Nolten, „mir sind bei einem Mann, der scheinbar weit von hier abliegt, bei Napoleon, einige geheime Eigenschaften aufgefallen, welche sich sehr gut an gewisse Fädchen von Lichtenbergs eigentümlicher Natur anknüpfen lassen; sie berühren zwar nicht eben das, wovon wir jetzt reden, aber sie hängen mit einer Gattung Aberglaube zusammen, der ein Grenznachbar alles Phantastischen ist."

„Napoleon!“ rief der Baron verwundert aus, „als wenn nicht auch ſein Aberglaube nur angenommene Maske geweſen wäre!“

„O, machen Sie ihn mir nicht vollends zum ſeichten Verbrecher!“ entgegnete Nolten. „Er war nüchtern überall, nur nicht in dem tiefſten Schachte ſeines Buſens. Nehmen Sie ihm nicht vollends die einzige Religion, die er hatte, die Anbetung ſeiner ſelbſt oder des Schickſals, das ihm die Notwendigkeit ſeiner Taten vorzuhalten ſchien!“

„Wir laſſen das gut ſein,“ verſetzte der Baron. „Das Schickſal verwendet die Kräfte, welche verſchränkt in einem Menſchen liegen können, gar mannigfaltig, und aus einer Miſchung von Poeſie mit politiſchem Verſtand, mit philoſophiſchem Talent, mit mathematiſchem Genie und ſo fort in einem und demſelben Geiſte ſpringen die wunderbarſten, die größten Reſultate hervor, vor denen die Gelehrten verblüfft mit Kopfſchütteln ſtehn, und die das lahme Rad der Welt auf lange hinein wieder in einen wohltätigen Schwung verſetzen. Da ſcheint denn die Natur vor unſern eingeſchränkten Augen ſich auf einmal ſelbſt zu widerſprechen oder wenigſtens zu übertreffen, ſie tut aber keines von beiden. Ich wollte von Ihren kindiſchen Geſtändniſſen aus nur auf den Punkt kommen, wo der Philiſter und der Künſtler ſich ſcheiden. Wenn dem letztern als Kind die Welt zur ſchönen Fabel ward, ſo wird ſie's ihm in ſeinen glücklichſten Stunden auch noch als Mann ſein, darum bleibt ſie ihm von allen Seiten ſo neu, ſo lieblich befremdend. Am meiſten als Enthuſiaſt hat Novalis, der einem übrigens dabei nicht ganz wohl macht, dieſes ausgeſprochen, ſoweit es den Dichter angeht —“

„Ganz recht!“ fiel Nolten ein; „aber wenn dem wahren Dichter bei dieſer beſonderen Anſchauungsweiſe der Außenwelt jene holde Befremdung durchaus eigen ſein muß, ſo wird dagegen die Vorſtellungsart des bildenden Künſtlers notwendig ganz entfernt davon ſein. Auch der Geiſt, in welchem die Griechen alles perſonifizierten, ſcheint mir völlig verſchieden von dem zu ſein, was wir ſoeben beſprechen. Hierfür iſt ihre Phantaſie viel zu frei, zu ſchön und, möcht' ich ſagen,

viel zu wenig hypochondrisch. Ein Totes, Abgestorbenes, Fragmentarisches konnte in seiner Naturwesenheit nichts Inniges mehr für sie haben. Ich müßte mich sehr irren, oder man stößt hier wiederum auf den Unterschied von Antiken und Romantischem."

Nun kam das Gespräch auf Theobalds neueste Arbeiten, und da hierauf es abermals eine gewisse allgemeine Wendung nehmen wollte, sagte der Baron, indem er auf die Uhr sah: „Damit wir nun aber nicht unversehens in den unfruchtbarsten aller Dispute hineingeraten — denn wir sind auf dem Wege — was nämlich erquicklicher sei, ionische Luft einzuatmen oder den süßesten Himmel, wo er den Umriß einer Madonnawange berührt, so entlassen Sie mich, damit ich meinen gewohnten Marsch antrete. Auf den Abend hoffe ich Sie bei mir zu sehn, und Sie sagen mir dann mehr von Ihrem König Rother."

Da Nolten wußte, daß der alte Herr morgens gerne allein auf seinen Gütern herumging, so drang er seine Begleitung nicht auf. Er bat Agnes zu einem Gang ins Gärtchen; sie befahl der Magd einige Geschäfte, ging in ihre Kammer, ein Halstuch zu holen, und Theobald folgte ihr dahin.

„Hier sieh auch einen Mädchenkram!" sagt sie, indem sie die Schublade herauszieht, wo eine Menge Kästchen, Schächtelchen, allerlei bescheidner Schmuck bunt und nett beieinander lag. Sie nahm ein ledernes Schatullchen auf, drückte es an die Brust, legte die Wange darauf und sah ihn zärtlich an: „Deine Briefe sind's, mein bestes Gut! Einmal hast du mich diesen Trost lange entbehren lassen, und dann, als du gefangen warst, wieder; aber gewiß, ich habe mich nicht zu beklagen."

Unserm Freund ging ein Stich durchs Herz, und er erwiderte nichts. „Dein neustes Geschenk (es war eine kleine Uhr), siehst du," fuhr sie fort, indem sie eine zweite Schublade zog, „soll hier seinen Platz nehmen, es gehört ihm eine vornehme Nachbarschaft. Aber, Seele! was hast du gedacht? Das ist der Putz für eine Gräfin, aber nicht für unsereine!" Sie zeigte einen geschmackvollen Spenzer von

dunkelgrünem Samt, reich mit runden, goldnen Knöpfen und zarten Ketten beſetzt.

Theobald ſtand geblendet, vernichtet von der Großmut ſeines Freundes. Er ſpielte in Gedanken mit einem Strauß italieniſcher Blumen, ohne zu merken, wie jämmerlich ſeine Finger ihn zerknitterten; Agnes zog ihm das Bukett ſachte aus der Hand: er lächelte, die Tränen ſtanden ihm näher. Die Perlenſchnur der Gräfin fiel ihm ein; er wagte immer noch nicht, damit hervorzurücken.

Wie alles, alles ihn verletzte, quälte, entzückte! ja ſelbſt der reizende Duft, der den Putzſchränken der Mädchen ſo eigen zu ſein pflegt, ſchien ihm auf einmal den Atem zu erſchweren; es war Zeit, daß er ſich losmachte und auf ſein Zimmer ging, wo er ſich elend niederwarf und allen verdrungenen Schmerzen Tür und Tor willig eröffnete.

In kurzem klopft Agnes außen: er kann nicht aufſchließen, er darf ſich in dieſem Zuſtand nicht vor ihr ſehen laſſen. „Ich kleide mich an, mein Kind!“ ruft er, und leiſe geht ſie wieder den Gang zurück.

Nach einer Weile, da er ſich gefaßt hatte, kam der Vater. „Auf ein Wort!“ ſagte er, als ſie allein waren, „das wunderliche Ding, das Mädchen, jetzt geht es ihr im Kopf herum, ſie hätte Ihnen vorhin ſpielen ſollen; ſie fürchtet ſich davor und wird ſich fürchten, bis es einmal überwunden iſt; nun fiel's ihr ein, ſie wolle ſich geſchwinde entſchließen.“

„Nur jetzt nicht!“ rief Nolten, „ich bitte Sie um Gottes willen, Papa, nur dieſen Morgen nicht!“

„Warum denn?“ verſetzte der Alte, in der Meinung, Theobald wolle nur das Mädchen geſchont wiſſen, „wir müſſen den Augenblick ergreifen, ſonſt machen wir ſie ſtutzig; ſie iſt ganz guten Muts: ich riet ihr, zugleich in dem neuen Anzug zu erſcheinen und Sie zu überraſchen, das ſchien ihr die Aufgabe zu erleichtern, denn ſie kann ſich einbilden, das wäre nun die Hauptſache. Laſſen Sie's zu diesmal! Sie wird gleich fertig ſein, und Sie kommen dann hinüber.“ So mußte er nachgeben, der Alte ging und rief ihn in kurzem.

Da ſtand ſie nun wirklich, glänzend ſchön, einer jungen Fürſtin zu vergleichen. Innig verwundert und erfreut ward Theobald durch den Anblick. Es war ihm ſo fremd, ſie ſo geſchmückt zu ſehen, und doch ſchien ein ſolcher Anzug ihrer einzig würdig zu ſein. Ein weißes Kleid ſtand gar gut zu dem prächtigen Spenzer, und einige Blumen zierten das Haar. Wie lebhaft empfängt er die Verſchämte in ſeinem Arm! wie ſelig blickt ſie ihm in die Augen!

„Nun aber lache mich nicht aus!“ ſprach ſie, während ſie ſich nach der Mandoline umſah und man ſich ſetzte. „Ich will dir erzählen, wie es eigentlich zuging, daß ich es lernte. Ich habe dich einmal, weißt du noch? an dem Abend, wo wir die Johanniskäfer in das gläſerne Körbchen ſammelten, von ungefähr gefragt, ob dir's denn nicht leid wäre, daß ich ſo gar nichts von den hübſchen Künſten verſtehe, die dir ſo wert und wichtig ſind, nicht auch ein bißchen von Muſik oder eine Blume hübſch zu malen oder dergleichen, was wohl andere Mädchen können. Du ſagteſt, das vermiſſeſt du an deiner Braut gar nicht. Ich glaubt's auch, wie ich dir denn alles glaube, und dankte dir im Herzen für deine Liebe. Weiter ſagteſt du dann, die paar Jägerliedchen, die ich zuweilen ſänge, die wären dir lieber als alles.

Zwei Tage darauf kamen wir nach Tiſch ins Pfarrhaus zu Beſuch. Die älteſte Tochter ſpielte den Flügel, und ſo ſchön, daß wir uns nicht ſatt hörten, du beſonders. Aber eins hat mich damals verdroſſen, an der jüngeren, an Auguſten. Du mußt dich erinnern. Liſette war kaum aufgeſtanden vom Klavier, ſo forderte die Schweſter mich auf, meine Stimme auch hören zu laſſen; ich ahnte nichts Unfeines von dem Mädchen und fing das nächſte beſte an. Aber auf einmal werd' ich befangen und rot, denn Auguſte hält ſich ein Notenpapier vor den Mund, ihr Lachen zu verbergen; der Ton zitterte mir in der Kehle, und wie ich mich doch wenigſtens zum letzten Verſe noch ermannen will, guckt Auguſte ſpottend durch die Rolle wie durch ein Fernrohr auf mich, daß ich vollends konfus ward und mit kleiner Stimme kaum noch zum Ende ſchwankte. Indes ihr andern weiter

ſpieltet und ſangt, hatt' ich am Fenſter genug zu tun und zu wiſchen mit Weinen.

Später, du warſt ſchon fort, fing mich der Vorfall an zu wurmen; ich hätte gern auch etwas gegolten, ich grämte mich ernſtlich um deinetwillen. Überdem kam meine Krankheit; ich glaube noch bis auf die Stunde, ich wäre ſchneller geneſen, hätt' ich mir mit Muſik manchmal die Zeit vertreiben können; indeſſen ging's gottlob auch ſo vorüber. Um dieſe Zeit beſuchte uns der Vetter zuweilen aus der Stadt und" — ſie ſtockte und ſtreifte verlegen über das Inſtrument hin — „nun, alſo dieſer lehrte mich's."

„Eins von den luſtigen zuerſt!" fiel der Vater, ſchnell zu Hilfe kommend, ein. Raſch und herzhaft fing ſie nun an, mit einer Stimme, die, kräftig und zart, ſich doch ſtets lieber in die Tiefe als in die Höhe bewegte. Ihr Geſang wurde nach und nach immer einſchmeichelnder, immer kecker.

„Der Herr darf mich wohl anſehn!" ſagte ſie einmal dazwiſchen zu Theobald hinüber, der ihren Anblick bisher vermieden hatte. Er zeigte, als das Lied geendigt war, auf ein anderes in ihrem Notenhefte, „Der Jäger" überſchrieben, deſſen Text ihm gefiel; und obwohl es ihr nicht ebenſo ging, ſtimmte ſie doch ſogleich damit an:

Drei Tage Regen fort und fort,
Kein Sonnenſchein zur Stunde;
Drei Tage lang kein gutes Wort
Aus meiner Liebſten Munde!

Sie trutzt mit mir und ich mit ihr,
So hat ſie's haben wollen;
Mir aber nagt's am Herzen hier,
Das Schmollen und das Grollen.

Willkommen denn, des Jägers Luſt,
Gewitterſturm und Regen!
Feſt zugeknöpft die heiße Bruſt,
Und jauchzend euch entgegen!

Nun ſitzt ſie wohl daheim und lacht
Und ſcherzt mit den Geſchwiſtern;
Ich höre in des Waldes Nacht
Die alten Blätter flüſtern.

Nun ſitzt ſie wohl und weinet laut
Im Kämmerlein, in Sorgen;
Mir iſt es wie dem Winde traut,
In Finſternis geborgen.

Kein Hirſch und Rehlein überall!
Ein Schuß zum Zeitvertreibe!
Geſunder Knall und Widerhall
Erfriſcht das Mark im Leibe. —

Doch wie der Donner nun verhallt
In Tälern, durch die Runde,
Ein plötzlich Weh mich überwallt,
Mir ſinkt das Herz zu Grunde.

Sie trutzt mit mir und ich mit ihr,
So hat ſie's haben wollen,
Mir aber frißt's am Herzen hier,
Das Schmollen und das Grollen.

Und auf! und nach der Liebſten Haus!
Und ſie gefaßt ums Mieder!
„Drück' mir die naſſen Locken aus,
Und küſſ' und hab mich wieder!"

Beide Männer klatſchten lauten Beifall. Sie wollte aufſtehn. „Aller guten Dinge — weißt du?" rief der Alte, „noch eines!" Alſo blätterte ſie abermals im Heft, unſchlüſſig, keines war ihr recht; über dem Suchen und Wählen war der Vater aus der Stube gegangen; ſie klappte das Buch zu und ſprach mit Theobald, während ſie hin und wieder einen Akkord griff. Auf einmal fiel ſie in ein Vorſpiel ein, bedeutender als alle frühern; es drückte die tiefſte, rührendſte Klage aus. Ihr Blick ruhte ernſt, wie unter abweſenden Gedanken, auf Nolten, bis ſie ſanft anhob zu ſingen.

Wir teilen das kleine Lied noch mit und denken, der Leſer werde ſich aus den einfachen Verſen vielleicht einen entfernten Begriff von der Muſik machen können, beſonders aus dem zweiten Refrain, bei welchem die Melodie jedesmal eine unbeſchreibliche Wendung nahm, die alles herauszuſagen ſchien, was irgend von Schmerz und Wehmut ſich in dem Buſen eines unglücklichen Geſchöpfs verbergen kann.

Rosenzeit! wie schnell vorbei,
Schnell vorbei
Bist du doch gegangen!
Wär' mein Lieb nur blieben treu,
Blieben treu,
Sollte mir nicht bangen.

Um die Ernte wohlgemut,
Wohlgemut
Schnitterinnen singen.
Aber, ach! mir kranken Blut,
Mir kranken Blut
Will nichts mehr gelingen.

Schleiche so durchs Wiesental,
So durchs Tal,
Als im Traum verloren,
Nach dem Berg, da tausendmal,
Tausendmal
Er mir Treu' geschworen.

Oben auf des Hügels Rand,
Abgewandt,
Wein' ich bei der Linde;
An dem Hut mein Rosenband,
Von seiner Hand,
Spielet in dem Winde.

Agnesen hatte der Ton zuletzt vor Bewegung fast versagt; jetzt warf sie das Instrument weg und stürzte heftig an die Brust des Geliebten. „Treu! Treu!“ stammelte sie unter unendlichen Tränen, indem ihr ganzer Leib zuckte und zitterte, „du bist mir's, ich bin dir's geblieben!“ — „Ich bleibe dir's!“ mehr konnte Theobald, mehr durfte er nicht sagen.

An einem der folgenden schönen Tage wollte man den schon mehrmals zur Sprache gekommenen Ausflug nach Halmedorf zu den jungen Pfarrleutchen machen, denen man sich bereits hatte ansagen

laſſen. Die beiden alten Herren, der Förſter und der Baron, verſprachen, im Wagen des letzteren zu fahren; denn immerhin war es drei Stunden dahin. Die Jugend, nämlich unſer Paar, ein Sohn und zwei Töchter des Paſtors, welche man trotz einiger Einwendungen Noltens zuletzt auf Agneſens beharrliche Vorſtellungen hinzubitten müſſen, dieſe wollten zu Fuße gehn; die eine Partie ſollte morgens bei guter Tageszeit ſich auf den Weg machen, die Fahrenden erſt nach Tiſche. Leider aber war der Baron indeſſen bedeutend unpaß geworden, er mußte, was in langer Zeit nicht erhört worden, das Bett hüten, die Reiſe hatte ihm zugeſetzt, wie er nun ſelber eingeſtand. Alſo beſchloß auch der Förſter, zurückzubleiben, dem verehrten Freunde zur Geſellſchaft.

So wanderte denn der kleine Zug und gelangte bald aus dem Tälchen auf die fruchtbare höher gelegene Ebene, die ſich abermals um ein weniges ſenkte, wo ihnen denn der reinliche, etwas ſteil heraufgebaute Ort entgegenſah. Lange zuvor hatte man den Hügel vor ſich, der, unter dem Namen Geigenſpiel bekannt, an ſeinem Fuße unbedeutend anzuſehn, oben mit einer außerordentlichen Ausſicht überraſcht.

„Schön! ſchön! das heiß' ich doch die Stunde eingehalten!“ rief der Pfarrer, der ſie hatte kommen ſehen und bis an die nächſten Äcker entgegengegangen war. „Seht da, mein Dachs will den Gruß vor mir wegſchnappen! Der Narre kennt dich noch von vier Jahren her: aber ſein Herr fürwahr hätte dich bald nicht wiedererkannt. Komm an mein Herz, alter Kamerad! Ad pectus manum, ſagte der Rektor, wenn wir gelogen hatten: manum ad pectus, ich liebe dich und weiß, was ich ſage. O ich möchte ſchreien, daß die Berge aufhüpften, möcht' alle Glocken zuſammenläuten laſſen, durchs ganze Ort möcht' ich poſaunen und tuten, wäre ich juſt nicht der Seelenhirt, der ſich im Reſpekt erhalten muß, ſondern ein anderer.“

In dieſem Tone fuhr Amandus fort, eins nach dem andern zu ſalutieren, und noch, als man bereits vor dem Pfarrhauſe ſtand, war er nicht fertig. Jetzt ſprang, ſo leicht und zierlich wie ein achtzehn-

jähriges Mädchen unter der Haube, die Pastorin entgegen, aber auch sie konnte über dem Mutwillen ihres Mannes nicht zum Worte kommen. Mit Jubel betritt man endlich die Stube, die, hell und neu, recht eigentlich ein Bild ihrer Bewohner darstellte.

Kaum über die Schwelle getreten, konnte man sogleich bemerken, wie der Pfarrer in eiliger Verlegenheit einen Uniformrock, der an der Wand hing, zu entfernen suchte; er blieb jedoch, da er seine Absicht verraten sah, mitten auf dem Wege stehn: „Daß dich!“ rief er, gegen Nolten gewendet — „nun, Freundchen, ist mir's herzlich leid, da du eine Heimlichkeit doch einmal gewittert hast, so will ich lieber gar mit der sonderbaren Geschichte herausrücken.“ Er zupfte heimlich seine Frau und fuhr mit verstelltem Ernst und vieler Gutmütigkeit fort. „Seit gestern haben wir einen fremden Offizier, einen Oberst, im Hause, der eigentlich bloß dich hier erwartet; er ist nur eben ausgeritten, wird aber nicht bis Abend ausbleiben. Er langte gestern spät hier an, und weil wir kein anständiges Wirtshaus im Dorf haben, lud er sich auf das höflichste bei mir zu Gaste, das mir denn um so größere Ehre machte, als ich einen Freund von dir in ihm vermutete. Allein ich merkte bald, daß es mit der Freundschaft nicht so recht sein müsse; er nannte deinen Namen kaum und verstummte nachdenklich, beinahe finster, wenn ich von dir anfing. Im übrigen zeigte sein Gespräch viel Welterfahrung und alle die Anmut, die man bei gebildeten Militärs zuweilen findet. Meine Frau zwar gab mir gleich bei seinem Empfang nicht undeutlich zu verstehen, er habe ihr so eine visage de contrebande und in der Tat, ich weiß nicht — das Geheimnisvolle in Beziehung auf dich — er könnte — wenn er dir nur nichts anhaben will“ —

„Wie heißt er denn?“

„Ja, gehorsamer Diener, das hat er mir nicht gesagt.“

„Woher denn? in welchen Diensten?“ fragte Nolten drängender und nicht ganz unbefangen, denn augenblicklich, er wußte nicht warum, fiel ihm der Adjutant des Herzogs ein, und die Heimat des Gastes, wie der Pfarrer sie zufällig angab, widersprach seiner besorglichen Ver-

mutung nicht. „Gern", fuhr Amandus fort, „hätt' ich dir die Sache noch verschwiegen, und die Delikatesse des Fremden, daß er unser erstes Beisammensein über Tisch nicht stören wollte, war in der Tat zu loben; er gab mir diese freundliche Absicht beim Wegreiten sehr deutlich zu verstehen. Nun freilich wär's fast besser, er wäre gleich zugegen und du dieser verteufelten Ungewißheit überhoben. Höre, wenn es am Ende nur keine odiöse Ehrensache ist! Du weißt, die Herren Offiziers — du hast doch keine Händel gehabt?"

„Ich wüßte doch nicht", sagte Nolten und ging einigemal still die Stube auf und ab.

Indessen war die Pfarrerin mit der Uniform in die Kammer gegangen. Auf einmal tat sich die Türe weit auf, ein hoher schöner Mann trat heraus und lag schnell in Theobalds Armen. Es war kein anderer Mensch als sein getreuer Schwager Horst, der Gatte Adelheids, die wir ja schon als Mädchen kennen lernten.

„Der Tausend!" rief der Pfarrer, während alles der herzlichsten Umarmung zusah, „so ganz feindselig, wie ich dachte, so auf Leben und Tod ist die Rencontre nun doch nicht, es wäre denn, sie brächen sich einander vor Liebe die Hälse. Nun, hab' ich es nicht schön gemacht? Sorge voraus, Freud' gleich hinterdrein, wird erst ein wahrer Jubel sein. — Also (brummte er für sich in den Bart) das wäre Numero eins."

Seine Schalkheit ward jetzt wacker gescholten. Triumphierend erzählte der Pfarrer, wie er, nachdem die Nachricht von Theobalds Ankunft in Neuburg bei ihm eingelaufen, sogleich den herrlichen Einfall gehabt, den Schwager, den er in Geschäften für sein Regiment nur auf fünf Stunden in der Nähe gewußt, durch eine Stafette herbeizukriegen.

Aufs fröhlichste speiste man gleich zu Mittag. Es war eine ansehnliche Tafel. Sohn und Töchter des Neuburger Pastors saßen halb bänglich, halb entzückt in einem für sie so neuen Freudenkreise trefflicher Menschen. Unser Maler, zwischen Agnes und den Schwager gesetzt, wollte die Hände der beiden gar nicht aus den seinigen lassen;

er fühlte seit langer Zeit einmal wieder alles Drückende und Schwere rein von sich abgetan.

An dem Pfarrer wurde nach und nach eine prickelnde Unmüßigkeit sichtbar; er entfernte sich öfters, gab vor der Tür geheime Befehle und sah mit Vergnügen die letzte Schüssel auftragen. Eh man zum Nachtisch kam, stand er auf und sagte: „Es beginne nun die Symphonie zum zweiten Aktus mit etwelchem Gläsergeklingel, wenn's beliebt. Sofort erhebe sich eine werte Gesellschaft, greife nach Hüten und Sonnenschirmen und verfüge sich allgemach aus meinem Hause, woselbst für jetzt nichts mehr abgereicht wird. Zuvor aber richten Sie gefälligst noch die Blicke hier nach dem Fenster und bemerken dort drüben den sonnigen Gipfel."

Man erblickte auf einem vor dem Walde gelegenen Hügel, den wir schon als das Geigenspiel bezeichnet haben, ein großes linnenes Schirmdach mit bunter Flagge aufgerichtet, das einen runden weiß gedeckten Tisch zu beschatten schien. Die dichten Laubgewinde, die an fünf Seiten des Schirms herunterliefen, gaben dem Ganzen das Ansehn eines leichten Pavillons. Amandus hatte diese bewegliche Einrichtung schon seit einiger Zeit für die jährlichen Kinderfeste sowie zur Bequemlichkeit der Fremden machen lassen, weil die daneben stehende Linde dem Platze mehr Zierde als Kühlung verlieh. — Die Gesellschaft kam außer sich vor Freude; man machte sich auch unverzüglich auf den Weg, denn jedes sehnte sich, sein glückliches Gefühl in freieste Weite noch leichter auszulassen. Die Jüngern waren schon vorausgesprungen.

Unterwegs wurden Nolten und die Braut nicht satt, sich von Adelheid erzählen zu lassen. Wir wissen die fast mehr als brüderliche Neigung, welche den Maler an die Schwester band, deren stille Tiefe sich, wie behauptet wird und wir gerne glauben mögen, inzwischen zu einem höchst liebenswerten und seltenen Charakter entwickelt und befestigt hatte; zum wenigsten fand Agnes nach ihrer demütig liebevollen Weise sogleich im stillen ein Musterbild der echten Frauen in dieser Schwägerin für sich aus, obgleich sich beide nur erst einmal

gesehen hatten. Jetzt gedachte man der Entfernten mit desto innigerer Rührung, da man gleich anfangs gehört, sie sei vor kurzem zum ersten Male Mutter, und eine sehr beglückte, geworden.

Noch sagen wir bei dieser Gelegenheit, daß eine ältere Schwester, Erneſtine, auch längſt verheiratet war, jedoch, soviel man wissen wollte, nicht sehr zufrieden, da sie auch in der Tat nicht geschaffen schien, einen Mann für immer zu fesseln. Die jüngſte, Nantchen, stand eben in der schönſten Jugendblüte und lebte bei einer Tante.

Man kam an einem Tannengehölz vorüber, das Reiherwäldchen genannt, dessen Echo berühmt war. Der Pfarrer rief, mit den gehörigen Pausen, hinein:

„Frau Adelheid,
Zu dieser Zeit
In ihrem Bettlein reine,
Muß ferne sein,
Muß ferne sein,
Doch ist sie nicht alleine.
Herr Storch hat ihr Besuch gemacht,
Darob ihr süßes Herze lacht,
Ob auch das Kindlein greine.
— Frau Echo, sprich,
Noch weiß ich nicht:
Was herzet denn das Liebchen,
Ein Mädchen oder Bübchen?“
„Büb—chen!“

In kurzem befand man sich auf dem Berg, tief Atem holend und erstaunt über die unbegrenzte Aussicht. „Bei Frauenzimmern“, fing Amandus an, „wenn sie den letzten herben Schritt überwunden haben und sich jetzt umsehn, unterscheide ich jedesmal zweierlei Gattungen Seufzer. Der eine ist ganz gemein materieller Natur, kein Lüftchen ist imstande, ihn von der Rosenlippe aufzunehmen und über die glänzende Gegend selig hinwegzutragen, sondern sogleich fällt er plump, schwer zu Boden, prosaisch wie das Schnupftuch, womit man sich die Stirn abtrocknet. Billig sollten die Schönen sich seiner ganz enthalten, denn eigentlich muß er den Wirt beleidigen, den Cicerone der Gesellschaft, der alle diese Herrlichkeit mit Enthusiasmus wie sein

Eigentum vorzeigt und nicht begreifen kann, wie man in ſolchem Augenblick nur noch das mindeſte Gefühl von der armſeligen Mühe haben kann, womit man ſich ſo einen Anblick erkaufte. Ich habe Damen geſehen, die gaben ſich ordentlich Mühe, dieſen Seufzer recht reizend ſchwindſüchtig und ätheriſch hervorzubringen, und ein mitleidſtehendes Geſicht zu machen, als würde gleich die Ohnmacht kommen. Kurz alſo, wenn jene erſte Sorte nichts weiter ſagen will als: Gottlob, dies wäre überſtanden! ſo iſt dagegen die zweite —"

Er hatte noch nicht ausgeredet, ſo kam erſt Agnes, bis jetzt von niemand vermißt, mit einem Kinde des Pfarrers, das nicht mehr hatte fortquackeln können, und das ſie ſich auf den Rücken geladen, den ſteilen Rand von der Seite heraufgeklommen; ſie ſetzte atemlos das Kind auf die Erde, und ein „Gottlob!" entfuhr ihr halblaut. Bei dieſem Wort ſah man ſich um, ein allgemeines Gelächter war unwiderſtehlich; aber auch rührender konnte nichts ſein als die erſchrocken fragende Miene des lieben Mädchens. Herzlich umarmte und küßte ſie Amandus, indem er rief: „Diesmal, wahrhaftig, iſt Marthas Mühe ſchöner als ſelbſt das eine, das hier oben not iſt."

Welch ein Genuß nun aber, ſich mit durſtigem Auge in dieſes Glanzmeer der Landſchaft hinunterzuſtürzen, das Violett der fernſten Berge einzuſchlürfen, dann wieder über die nächſten Ortſchaften, Wälder und Felder, Landſtraßen und Waſſer, im unerſchöpflichen Wechſel von Linien und Farben, hinzugleiten!

Hier ſchaute, gar nicht allzuweit entfernt, ein langgedehnter Rand der Alb ernſthaft und groß herüber; er verſchloß beinah die ganze Oſtſeite, Berg hinter Berg verſchiebend und ineinanderwickelnd, ſo doch, daß man zuweilen ein ganz entlegenes Tal, wie die Sonne es ſtellenweiſe beſchien, mit oder ohne Fernrohr erſpähen und ſich einander freudig zeigen konnte. Beſonders lang verweilte Agnes auf den Falten der vorderen Gebirgsſeite, worein der ſchwüle Dunſt des Mittags ſich ſo reizend lagerte, die ahnungsvolle Beleuchtung mit vorrückendem Abend immer verändernd, bald dunkel, bald ſtahlblau, bald licht, bald ſchwärzlich anzuſehen. Es ſchienen Nebelgeiſter in

jenen feuchtwarmen Gründen irgendein goldenes Geheimnis zu hüten. Eine bedeutende Ruine krönte die lange Kette des Gebirges, und selbst durch einen schwächern Tubus glaubte man ihre Mauern mit Händen greifen zu können.

Indes war von muntern Händen ein Feuer zwischen Steinen angemacht worden, der Kaffee fing an zu sieden, die Tassen klirrten, und der Pfarrer gebot ein allgemeines Niedersitzen; niemand aber wollte sich noch des schönen Zeltes bedienen, welches bis jetzt nur für eine Art Speisekuche galt; man saß in willkürlichen Gruppen auf dem Boden umher, ein jedes ließ sich schmecken, was ihm beliebte, nur rückte man etwas näher zusammen, als Amandus folgendermaßen das Wort nahm:

„Es darf, meine Lieben, der schöne Platz, worauf wir gegenwärtig ruhen, nicht leicht besucht werden, ohne daß man das Andenken des Helden erneuert, dem er seinen Namen verdankt. Gewiß ist keins von Ihnen völlig unbekannt mit der merkwürdigen Sage, aber die wenigsten hatten wohl Gelegenheit, sich aus den verschiedenen, zum Teil einander scheinbar widersprechenden Erzählungen des Volkes ein vollständiges Bild von dem Charakter des wundersamen Wesens zu machen, von welchem hier die Rede ist; es kann also niemand unangenehm sein, jetzt eine genauere Schilderung zu hören, wobei ich mir weniger angelegen sein lassen will, alle einzelnen Geschichten und Anekdoten anzubringen, als vielmehr nur die Hauptzüge anschaulich zu machen. Vielleicht ich kann dadurch Freund Nelten veranlassen, meinen seltsamen Geiger zum Gegenstand einer malerischen Komposition zu nehmen, ein lang von mir gehegter Wunsch, den er mir einmal feierlich zugesagt und noch bis heute nicht erfüllt hat. Sie, lieber Oberst, werden mich in meiner Bitte gewiß kräftig unterstützen, da Sie sich selbst für die poetische Figur des Spielmanns so lebhaft interessieren und noch heute sich emsig um die Vervollständigung seiner Geschichte bekümmert haben. Ei, eben recht, daß mir das beifällt; Sie sollen nun auch zuerst die Ehre haben und die Ergebnisse Ihrer fleißigen Forschungen uns in einem lebendigen und heiteren

Gemälde vorlegen, ich aber will etwa nachhelfen, wo Sie eine Lücke lassen sollten."

Der Oberst ließ sich nicht lange bitten, und die Gesellschaft merkte wacker auf.

„In dieser Gegend soll vor alters oft ein Räuber, Marmetin, sein Wesen getrieben haben, den jedermann unter dem Namen Jung Volker kannte. Räuber sag' ich? Behüte Gott, daß ich ihm diesen abscheulichen Namen gebe, dem Liebling des Glückes, dem lustigsten aller Waghälse, Abenteurer und Schelme, die sich jemals von fremder Leute Hab' und Gut gefüttert haben. Wahr ist's, er stand an der Spitze von etwa siebzehn bis zwanzig Kerls, die der Schrecken aller reichen Knicker waren. Aber, beim Himmel, die pedantische Göttin der Gerechtigkeit selbst mußte, dünkt mich, mit nachsichtigem Lächeln zusehen, wie das verrufenste Gewerbe unter dieses Volkers Händen einen Schein von Liebenswürdigkeit gewann. Der Prasser, der übermütige Edelmann und ehrlose Vasallen waren nicht sicher vor meinem Helden und seiner verwegenen Bande, aber dem Bauern füllte er Küchen und Ställe. Voll körperlicher Anmut, tapfer, besonnen, leutselig und doch rätselhaft in allen Stücken, galt er bei seinen Gesellen fast für ein überirdisches Wesen, und sein durchdringender Blick mäßigte ihr Benehmen bis zur Bescheidenheit herunter. Wär' ich damals im Lande Herzog gewesen, wer weiß, ob ich ihn nicht geduldet, nicht ein Auge zugedrückt hätte gegen seine Hantierung. Es war, als führte er seine Leute nur zu fröhlichen Kampfspielen an.

Seht, hier dieser herrliche Hügel war sein Lieblingsplatz, wo er ausruhte, wenn er einen guten Fang getan hatte; und wie er immer eine besondere Passion für gewisse Gegenden hatte, so gängelte er seine Truppe richtig alle Jahr, wenn's Frühling ward, in dies Revier, damit er den ferndigen Kuckuck wieder höre an demselben Ort. Ein Spielmann war er wie keiner, und zwar nicht etwa auf der Zither oder dergleichen, eine alte magere Geige war sein Instrument. Da saß er nun, indes die andern sich im Wald, in der Schenke des Dorfs zerstreuten, allein auf dieser Höhe unterm lieben Firmament, musizierte

den vier Winden vor und drehte sich wie eine Wetterfahne auf dem Absatz herum, die Welt und ihren Segen musternd. Der Hügel heißt daher noch heutzutage des Geigers Bühl.

Und dann, wenn er zu Pferde saß, mit den hundertfarbigen Bändern auf dem Hute und an der Brust, immer geputzt wie eine Schäfersbraut, wie reizend mag er ausgesehn haben! Ein Paradiesvogel unter einer Herde wilder Raben. Etwas eitel denk' ich mir ihn gern, aber auf die Mädchen wenigstens ging sein Absehn nicht; diese Leidenschaft blieb ihm fremd sein ganzes Leben; er sah die schönen Kinder nur so wie märchenhafte Wesen an, im Vorübergehn, wie man ausländische Vögel sieht im Käfig. Keine Art von Sorge kam ihm bei; es war, als spielt' er mit den Stunden seines Tages, wie er wohl zuweilen gern mit bunten Bällen spielte, die er, mit flachen Händen schlagend, nach der Musik harmonisch in der Luft auf und nieder steigen ließ.

Sein Inneres bespiegelte die Welt wie die Sonne einen Becher goldnen Weines. Er pflegte selbst mitten in der Gefahr zu scherzen und hatte doch sein Auge allerorten; ja, wäre er bei einem Löwenhetzen gewesen, wo es drunter und drüber geht, ich glaube, er hätte mit der einen Faust das reißende Tier bekämpft und mit der Linken den Habicht geschossen, der ihm just überm Haupt wegflog.

Hundert Geschichtchen hat man von seiner Freigebigkeit. So begegnet er einmal einem armen Bäuerlein, das, ihn erblickend, plötzlich Reißaus nimmt. Den Hauptmann jammert des Mannes, ihn verdrießt die schlimme Meinung, die man von ihm zu haben scheint, er holt den Fliehenden alsbald mit seinem schnellen Rosse ein, bringt ihn mit freundlichen Worten zum Stehen und wundert sich, daß der Alte in der strengsten Kälte mit unbedecktem Kahlkopf ging. Dann sprach er: Vor deinem Kaiser nimmt Volker den Hut nicht ab, dir aber kann er ihn schenken! Damit reichte er ihm den reichbebänderten Filz vom Pferde herunter, nur eine hohe Reiherfeder machte er erst los und steckte sie in den Koller, weil er diese um alles nicht missen wollte; man sagt, sie habe eine zauberische Eigenschaft besessen, den, der sie trug, in allerlei Fährlichkeit zu schützen. — Jetzt käme

ich auf Volkers Frömmigkeit und Bekehrung; da dies aber eine Art von Legende ist, so wird sie sich am besten im Munde Seiner Hochehrwürden geziemen."

„Ich zweifle nur," erwiderte Amandus, „ob ich meine Aufgabe so artig lösen werde, wie mein beredter Vorgänger sich aus der seinigen zog. Aber ich rufe den Schatten des Helden an und sage treulich, was ich weiß und auch nicht weiß.

Also: in den Gehölzen, die da vor uns liegen, kam man einsmals einem seltenen Wild auf die Spur, einem Hirsch mit milchweißem Felle. Kein Weidmann konnte seiner habhaft werden. Des Hauptmanns Ehrgeiz war erregt, eine unwiderstehliche Lust, sich dieses edlen Tieres zu bemächtigen, trieb ihn an, ganze Nächte mit der Büchse durch den Forst zu streifen. Endlich an einem Morgen vor Sonnenaufgang erscheint ihm der Gegenstand seiner Wünsche. Nur auf ein funfzig Schritte steht das prächtige Geschöpf vor seinen Augen. Ihm klopft das Herz; noch hält Mitleid und Bewunderung seine Hand, aber die Hitze des Jägers überwiegt, er drückt los und trifft. Kaum hat er das Opfer von nahem betrachtet, so ist er untröstlich, dies muntere Leben, das schönste Bild der Freiheit zerstört zu haben.

Nun stand an der Ecke des Waldes eine Kapelle, dort überließ er sich den wehmütigsten Gedanken. Zum erstenmal fühlte er eine große Unzufriedenheit über sein ungebundenes Leben überhaupt, und indes die Morgenröte hinter den Bergen anbrach und nun die Sonne in aller stillen Pracht aufging, schien es, als flüstere die Mutter Gottes vernehmliche Worte an sein Herz. Ein Entschluß entstand in ihm, und nach wenig Tagen las man auf einer Tafel, die in der Kapelle aufgehängt war, mit zierlicher Schrift folgendes Bekenntnis, ich kann es Wort für Wort auswendig:

Dieß täflein weihe
unserer lieben frauen
ich
Marmetin. genennt Jung Volker

zum daurenden gedächtnuß eines gelübds. und wer da solches lieset mög nur erfahren und inne werden was wunderbarer maßen Gott der Herr ein menschlich gemüethe mit gar geringem dinge rühren mag. denn als ich hier ohn allen fug und recht im wald die weiße hirschkuh gejaget auch selbige sehr wohl troffen mit meiner gueten Büchs da hat der Herr es also gefüget daß mir ein sonderlich verbarmen kam mit so fein sanftem thierlin, ein rechte angst für einer großen sünden. da dacht ich: itzund trauret ringsumbher der ganz wald mich an und ist als wie ein ring daraus ein dieb die perl hat brochen. ein seiden bette so noch warm vom süeßen leib der erst gestolenen braut. zu meinen füeßen sank das lieblich wunderwerk. verhauchend sank es ein als wie ein flocken schnee am boden hinschmilzt und lag als wie ein mägdlin so vom liechten mond gefallen.

Aber zu deme allen hab ich noch müeßen mit großem schrecken merken ein seltsamlichs zeichen auf des arm thierlins seim rucken. nämlich ein schön akkurat kreuzlin von schwarz haar. also daß ich wohl mocht erkennen ich hab mich freventlich vergriffen am eigenthumb der muetter Gottes selbs. nunmehr mein herze so erweichet nahm Gott der stunden wahr und dacht er muß das eisen schmieden weil es glühend und zeigete mir im geist mein frech unchristlich treiben und lose hantierung dieser ganzer sechs Jahr und redete zu mir die muetter Jesu in gar holdseliger weiß und das ich nit nachsagen kann noch will. verständige wort als wie ein muetterlin in schmerzen mahnet ihr verloren kind. da hab ich beuget meine knie allhier auf diesen stäfflin und hab betet und gelobet daß ich ein frumm rechtschaffen leben wöllt anfangen. und wunderte mich schier ob einem gnadenreichen schein und klarheit so ringsumbher ausgossen war. stand ich nach einer gueten weil auf mich zu bergen im tiefen wald mit himmlischem betrachten den ganzen tag bis daß es nacht worden und kamen die stern. sammlete dann meine knecht auf dem hügel und hielte ihne alles für was mit dem volker geschehen sagt auch daß ich müeß von ihne lassen. da huben sie mit wehklagen an und mit geschrey und ihrer etlich weineten. ich aber hab ihne den eyd

abnommen sie wöllten auseinander gehn und ein sittsam leben fürder führen. wo ich denn selbs mein bleibens haben werd deß soll sich niemand kümmern noch grämen oder gelüsten lassen daß er mich fahe. ich steh in eins andern handen als derer menschen. dieß täflein aber gebe von dem volker ein zeugnuß und sage dank uf immerdar der himmlischen huldreichen jungfrauen Marien als deren segen frisch mög bleiben an mir und allen gläubigen kindern. so gestift am 3. des brachmonds im jahr nach unsers Herren geburt 1591."

„Leider", fuhr der Pfarrer gegen die Gesellschaft fort, welche mit sichtbarem Anteil zuhörte, „leider ist das Original dieser Votivtafel verloren gegangen; eine alte Kopie auf Pergament liegt auf dem Halmedorfer Rathause. Auch die Kapelle ist längst verschwunden; die ältesten Leute erzählen, ihre Urgroßväter hätten sie noch gesehn. Wo aber Volker damals sich hinwendete, blieb unbekannt. Einige vermuten einen Pilgerzug nach dem gelobten Land, wo er dann in ein Kloster gegangen sein soll."

„Eine andere Sage", nahm der Oberst wieder das Wort, „läßt ihn auf einem Wege nach Jerusalem von seiner Mutter, einer Zauberin, entführt werden, und ich gedenke hier nur noch einiger alten Verse, welche wahrscheinlich den Schluß eines größeren Lieds ausmachten. Sie weisen auf die fabelhafte Geburt Volkers hin und machen ihn, wie mich deucht, gar charakteristisch für den freien kräftigen Mann, zu einem Sohn des Windes. Er selber soll das Lied zuweilen gesungen haben:

Und die mich trug in Mutterleib,
Und die mich schwang im Kissen,
Die war ein schön frech braunes Weib,
Wollte nichts vom Mannsvolk wissen.

Sie scherzte nur und lachte laut
Und ließ die Freier stehen:
Möcht' lieber sein des Windes Braut,
Denn in die Ehe gehen!

Da kam der Wind, da nahm der Wind
Als Buhle sie gefangen:
Von dem hat sie ein lustig Kind
In ihren Schoß empfangen.

„Wird mir doch in diesem Augenblick", sagte die Pfarrerin, indem sie ein heimliches Auge an der Linde hinauflaufen ließ, „von all dem Zauberwesen so kurios zumute, daß ich mich eben nicht zu sehr entsetzen würde, wenn jetzt noch die Fabel vom singenden Baume wahr würde, ja, wenn Herr Volker leibhaftig als lustiges Gespenst in unsre Mitte träte."

„Noch ein anderes Lied", sagte der Oberst, „ist mir im Gedächtnis geblieben, das man sich im Munde von Volkers Bande denken muß."

Hier wurde plötzlich der Erzähler von den Tönen eines Saiteninstruments unterbrochen, welche ganz nahe aus dem Gipfel der dichtbelaubten Linde hervorzukommen schienen. Alles erschrak und richtete die Augen nach dem Baume. Niemand bewegte sich vom Platze, während die Musik in den Zweigen von neuem begann und der unsichtbare Spielmann mit kräftiger Stimme folgendes sang:

Jung Volker, das ist unsre Räuberhauptmann,
Mit Fiedel und mit Flinte,
Damit er geigen und schießen kann,
Nachdem just Wetter und Winde.
Fiedel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker spielt auf.

Ich sah ihn hoch im Sonnenschein
Auf einem Hügel sitzen:
Da spielt er die Geig' und schlucht roten Wein,
Seine blauen Augen ihm blitzen.
Fiedel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker spielt auf.

Auf einmal, er schleudert die Geig' in die Luft,
Auf einmal, er wirft sich zu Pferde:
Der Feind kommt! Da stößt er ins Pfeifchen und ruft:
Brecht ein wie der Wolf in die Herde!
Fiedel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker spielt auf.

Die Saiten klangen aus. Es war ein allgemeines Schweigen. Die Gesellschaft sah sich lächelnd an, und einige schlaue Gesichter ver-

kündigten eine angenehme Überraschung, wobei es mit ganz natürlichen Dingen zugehen dürfte. Es rauschte jetzt und knackte in den Zweigen, zwischen denen jemand behutsam herunterzusteigen schien. Ein Fuß stand bereits auf dem letzten Aste; ein kecker Sprung noch, und, wen man am wenigsten erwartete, den auch die wenigsten kannten, — Raimund, der Bildhauer, stand mit der Zither, sich tief verneigend, vor der verblüfft-erfreuten Versammlung.

Amandus und der Oberst klatschten, Bravo rufend, in die Hände. Raimund sprang auf den Maler zu, der wie aus den Wolken gefallen dastand; die übrigen hörten inzwischen von der Pfarrerin, wer der Herr wäre. Agnes hatte den Schauspieler Larkens vermutet, ja Nolten selbst, als die Musik anfing, bebte das Herz bei dem gleichen Gedanken, und es dauerte eine ganze Zeit, bis er sich wieder fassen konnte.

Man nahm nun ordentlich am runden Tisch unter dem Schirme Platz; mit den besten Weinen füllten die Gläser sich frisch, und während die Frauenzimmer das Strickzeug vornahmen, begann der Bildhauer: „Zuvörderst ist es meine Pflicht, mit wenig Worten den Schein des Greulichen und Ungeheuren von meiner Hieherkunft zu entfernen, besonders um der Damen willen, denen der Schreck noch nicht ganz aus den Gliedern gewichen sein muß, weil bis jetzt keine sich getraute, mich auch ein wenig freundlich anzuschauen. Nun also: zwei Tage, bevor Sie, lieber Nolten, die Rückkehr in Ihr Vaterland antraten, die ich mir so nahe gar nicht vermutend sein konnte, war ich genötigt, in nicht sehr erfreulichen Angelegenheiten eines Bruders nach K. zu reisen, was kaum sechs Stunden von hier liegt. Ich wußte damals noch nichts von Ihren Verbindungen in dieser Gegend, und weder ein Neuburg noch ein Halmedorf existierte für mich in der Welt, sonst hätt' ich wohl um Aufträge bei Ihnen angefragt und wäre vielleicht nicht so schmählich um Ihren Abschied gekommen. Doch wider Hoffen und Vermuten sollt' ich um vieles glücklicher werden. Ich war bereits acht Tage in K., so kommt ein Brief, pressant, an mich dorthin — von wem, das raten Sie wohl nicht — mit dem dringenden

Auftrage, im Rückweg einen kleinen Abstecher zu Ihnen zu machen und ein beigelegtes Schreiben persönlich in Ihre Hände zu überliefern."

Er gab Theobald den Brief und wandte sich gegen die andern. „Dem schönen Zufall muß ich noch besonders lobpreisende Gerechtigkeit widerfahren lassen, der mich auf dem Wege hierher mit dem Herrn Oberst zusammenführte; wir gesellten uns als fremde Passagiere zueinander und wären beinahe ebenso wieder geschieden, als kaum noch zu rechter Zeit sich entdeckte, daß wir die gleiche Absicht hatten. Wer weiß mir eine artigere Fügung? Ich war's zufrieden, sogleich nach Halmedorf mitzureiten. Dort hieß man mich denn freundlich bleiben, und Herr Pastor war ganz glückselig, eine doppelte Überraschung veranstalten zu können. Der Plan zu diesen Späßen ward heute früh entworfen, und gerne ließ ich mir's gefallen, mein Mittagsmahl hier unter freiem Himmel zu verzehren, von Volkers rotem Wein zu trinken und meine Rolle einzuüben."

Indessen hatte Nolten die wichtige Botschaft durchflogen. Ihr Inhalt ergriff ihn so mächtig, daß er Agnes das Blatt nur still hinbieten und Raimund die Hand nur mit einem leuchtenden Blicke des Dankes über den Tisch reichen konnte.

„Nun," sagte jener, „ich darf der erste sein, der Ihnen Glück wünscht."

„So sind wir nicht die letzten!" rief der Oberst mit dem Pfarrer, indem man die Gläser erhob. Agnes stürzte eine Träne aus den schönen Augen, und auch sie hob ihr Glas. Es wurde sofort erklärt, daß Nolten und Raimund einen sehr vorteilhaften Ruf in die Dienste eines hochgebildeten Fürsten des nördlichen Deutschlands erhalten haben, zunächst um bei einer gewissen Privatunternehmung desselben verwendet zu werden, doch sollte die Anstellung auf Lebenszeit sein. Die Sache ging durch den Maler Tillsen und den alten Hofrat, deren Empfehlung man, wie es schien, das Ganze eigentlich zu danken hatte. Etwas Geheimnisvolles war immer dabei, und Nolten hatte Ursache zu glauben, daß noch ganz andere Hebel gewirkt haben müßten. Jenes

Schreiben selbst war von dem Hofrat. Er gab sich alle Mühe, dem Freunde dies Offert so einleuchtend als möglich zu schildern, er hatte zum Überfluß Raimunds mündliche Beredsamkeit noch in Reserve gestellt, wenn Nolten je Bedenken tragen sollte, die Stelle anzunehmen, ein Zweifel, dessen nur der Hofrat fähig sein konnte, weil er immer von seiner eigenen Seltsamkeit ausging. Mit Raimunds Sendung aber verhielt sich's wirklich so, wie er vorhin erklärte; er selber hatte beim Antritt seiner Reise noch keine Ahnung von den Dingen, die im Werke waren.

Die beiden Künstler schlossen jetzt in der Aussicht auf ihr gemeinschaftliches Ziel sogleich Brüderschaft, und wer hätte nicht teil an ihrem Glücke nehmen sollen? Alle sprachen durcheinander aufs lebhafteste von der Sache hin und her.

„Ja," fragte die Pfarrerin, „und der Zug geht wohl bald vor sich?"

„Bald oder nicht! wie man's nimmt; jeder Tag später macht mir Langeweile", rief Raimund, indem er sich ungeduldig auf dem Absatz herumwarf. „In zwei Monaten ist der Termin."

„Da wird man erst ein Pärchen aus euch machen müssen?" sagte der Pfarrer zu Agnes hin.

„Dacht' ich es doch!" rief Raimund. „Bleibt mir nur, ihr schwarzen Herren, mit euren Weitläufigkeiten fort! So viel ihr aus den beiden machen könnt, sind sie ja schon." Er sprach dies halb im Scherz, doch hätte der Pfarrer nicht wissen dürfen, daß er die Geistlichen für etwas Überflüssiges hielt und nie recht hatte leiden mögen.

„Wie?" rief Amandus, „Sie sind, wie ich höre, auch Bräutigam, Sie lassen sich wohl gar nicht kopulieren?"

„Bewahre Gott mich davor!" antwortete der Bildhauer. „Die Kopula ist schon gefunden."

„So sind Sie ein Heide?"

„Und zwar ein frommer!"

„Doch was sagt Ihre Braut zu Ihrem Vorsatz?"

„Ich habe sie noch nicht gefragt."

„Und," sagte der Pfarrer, leicht abbrechend, „was spricht Agneschen dazu?"

Sie schaute auf, sie hatte nicht gehört, wovon die Rede war, da sie sich angelegentlich mit Nolten unterhielt. Nach der sonderbaren, beinahe verdrießlichen Wendung, welche das Gespräch der beiden Männer genommen, war es natürlich, daß die Frauen im stillen schon das arme Mädchen bedauerten, das an einen so närrischen und wilden Menschen geraten müssen, und dies Mitleiden verbarg sich endlich gar nicht mehr, als Theobald sich eifriger nach Henriette erkundigte und Raimund anfing, mit aller ihm eignen treuherzigen Lebhaftigkeit zu erzählen, auf welchem guten Fuß er mit ihr lebe, wie sie sich unterhielten, welche Untugenden und „Dummheiten" er ihr schon abgewöhnt, was für Talente an ihr entwickelt habe. Da er zum Beispiel wahrgenommen, daß sie mit einer törichten Furcht vor allem Feuergewehr und Schießen behaftet sei, und ihm solche übertriebenen Alterationen in den Tod zuwider seien, so habe er sie von dem Lächerlichen dieses Benehmens zuerst theoretisch überzeugt, ihr den Mechanismus einer Flinte, die Wirkung des Pulvers ruhig und ordentlich erklärt und endlich einen praktischen Anfang im Schloßgraben bei der Scheibe gemacht, der aber leider bis jetzt den gehofften Erfolg noch nicht bewiesen. Im Fall es nun, wie das ungeschickte Ding ihn mit Tränen versichert habe, er aber noch nicht glaube, wirkliche Nervenschwäche wäre, so würde er freilich davon abstehen müssen, doch hoffe er es noch durchzusetzen.

Die Frauenzimmer, sowie die Männer, konnten nicht umhin, ihr Mißfallen auszudrücken; es gab einen allgemeinen Streit, und Agnes fing an, dem Bildhauer von Herzen gram zu werden; sie kannte ihn nicht genug und hielt ihn für boshaft. Wie nun ihr ganzes Wesen seit jener Botschaft gewaltsam aufgeregt war, so nahm sie auch den gegenwärtigen Fall heftiger auf, als sie sonst getan haben würde: sie glaubte eine ihrer Schwestern von einem Barbaren mißhandelt, die Wange glühte ihr vor Unwillen, und ihre Stimme zitterte, so daß

Theobald, der dieſe Ausbrüche an ihr fürchtete, ſie ſanft bei der Hand nahm und beiſeite führte.

Raimund hatte, wie ernſt es mit den Vorwürfen beſonders der Frauenzimmer gemeint ſei, gar nicht bemerkt, weil es ihm in der Geſellſchaft durchaus an allem Takte gebrach. Sein unruhiger, von einem aufs andre ſpringender Sinn war ſchon ganz anderswo mit den Gedanken, während man ihn über ſeinen Fehler nachdenklich gemacht und faſt verletzt zu haben meinte. Er blickte durch den Tubus in die Ferne und ſchüttelte zuweilen mit dem Kopf; auf einmal ſtampfte er heftig auf den Boden.

„Um's Himmels willen, was iſt Ihnen?“ fragte der Oberſt.

„Nichts,“ lachte Raimund, aus ſeinem Traum erwachend, „es iſt nur ſo verflucht, daß ich die Jette jetzt nicht da haben ſoll, ſie nicht am Schopfe faſſen und derb abküſſen kann! Sehn Sie, lieber Oberſt, eigentlich iſt's nur die Unmöglichkeit, was mich foltert, die plumpe phyſiſche Unmöglichkeit, daß der einfältige Raum, der zwiſchen zwei Menſchen liegt, nicht urplötzlich verſchwindet, wenn einer den Willen recht gründlich hat; daß dies Geſetz nicht fällt, wenn auch mein Geiſt mit allem Verlangen ſich dagegen ſtemmt! Iſt ſo was nicht, um ſich die Haare auszuraufen und mit beiden Füßen wider ſich ſelbſt zu rennen? Wie dort der Berg, der Mollkopf*), glotzt und prahlt, recht dreiſt die Fäuſte in die Wampen preßt, daß er ſo breit ſei!“ Hier ſchlug er ein ſchallendes Gelächter auf, machte einen Satz in die Höhe und ſprang wie toll den Abhang hinunter.

„Nun ja, Gott ſteh' uns bei! ſo etwas iſt noch nicht erhört!“ hieß es mit einem Munde. Aber Nolten nahm ſich des Bildhauers mit Wärme an; er ſchilderte ihn als einen unverbeſſerlichen Naturmenſchen, als einen Mann, der ſeine Kräfte fühle, und übrigens von aller Tücke wie von Affektation gleich weit entfernt ſei, und wirklich gelang es ihm durch einige auffallende Anekdoten von der Herzens-

*) [Dialektiſch = Dickkopf]

güte seines Sansfaçon die Gesellschaft so weit auszusöhnen, daß man zuletzt nur noch lächelnd die Köpfe schüttelte.

Alle gesellige Lust flammte noch einmal auf; man sprach nun erst recht kordial von Noltens und Agnesens Zukunft; der Bildhauer hatte sich auch wieder eingefunden, unvermerkt verflossen ein paar Stunden, und einige Stimmen erinnerten endlich nur leise an den Heimweg.

Die Sonne neigte sich zum Untergang. Das herrlichste Abendrot entbrannte am Himmel, und das Gespräch verstummte nach und nach in der Betrachtung dieses Schauspiels. Agnes lehnt mit dem Haupt an der Brust des Geliebten, und wie die Blicke beider beruhigt in der Glut des Horizonts versinken, ist ihm, als feiere die Natur die endliche Verklärung seines Schicksals. Er drückt Agnes fester an sein Herz; er sieht sich mit ihr auf eine Höhe des Lebens gehoben, über welche hinaus ihm kein Glück weiter möglich scheint.

Wie nun in solche Momente sich gern ein leichter Aberglaube spielend mischt, so geschah es auch hier, als der helle Doppelstrahl, der von dem Mittelpunkt des roten Luftgewebes ausging, sich nach und nach in vier zerteilte. Was lag, wenn man hier deuten wollte, der Hoffnung unseres Freundes näher, als einen Teil des wonnevoll gespaltnen Lichts auf zwei geliebte, weit entfernte Gestalten fallen zu lassen, deren wehmütige Erinnerung sich diesen Abend einigemal bei ihm gemeldet hatte! Allein wie sonderbar, wie schmerzlich muß er es eben jetzt empfinden, daß er dem treusten Kinde, das hier in seinen Arm geschmiegt mit leisen Küssen seine Hand bedeckte und dann ein Auge aller Himmel voll gegen ihn aufrichtete, nunmehr nicht seinen ganzen Busen öffnen durfte. Er mußte den Kreis seines Glückes, seiner Wünsche im stillen für sich abschließen und segnen.

Die übrigen waren aufgestanden, man wollte gehen. Theobald trennte sich schwer von diesem glücklichen Orte, noch einmal überblickte er die Runde der Landschaft und schied dann mit völlig befriedigter Seele.

Alsbald bewegte sich der Zug munter den Hügel hinab. Am Wäldchen wurde nicht versäumt, das Echo wieder anzurufen; Raimund brachte allerlei wilde Tierstimmen hervor und stellte mit Hussaruf und Hundegekläff das Toben einer Jagd vollkommen dar; die Frauenzimmer sangen manches Lied, und gemächlich erreicht man das Pfarrhaus, wo die von Neuburg sich sogleich zum Abschied wenden wollten, trotz den Vorstellungen des Pfarrers, der einen Plan, die sämtlichen Gäste diese Nacht in Halmedorf unterzubringen, komisch genug vorlegte.

Raimund schloß sich der Partie des Malers an, um morgen von Neuburg aus weiterzureisen. Wenigstens müsse man den Mond noch abwarten, meinte Amandus, und er wollte seine Kalesche, ein uraltes, aber höchst bequemes Familienerbstück, inzwischen parat halten lassen. So verweilte man sich aufs neue; den Männern schien erst jetzt der Wein recht zu schmecken, und Nolten selbst überschritt sein gewöhnliches Maß.

Währenddem hatte der Himmel sich umzogen, es wurde völlig Nacht, und Agnes, von seltsamer Unruhe befallen, ließ mit Bitten und Treiben nicht nach, bis man endlich zum letzten Wort gekommen war und die beschwerte Kutsche vom Haus wegrollte. Raimund ritt vor den Pferden her, und kaum hatten sie das Dorf im Rücken, so fing er herzhaft an zu singen. Er nahm in seinem frohen Übermut dem Bauernburschen, der nebenher leuchtete, die beiden Fackeln ab und schwang sie rechts und links in weiten Kreisen, indem er sich lang an den wunderlichen Schatten ergötzte, die er durch verschiedene Bewegung der Brände in eine riesenhafte Länge, bald vor- bald rückwärts, schleudern konnte. Sooft es anging, kam er an den Schlag, und brachte die Gesellschaft durch allerlei phantastische Vergleichungen über seine Reiterfigur zum innigen Lachen. Er war wirklich höchst liebenswürdig in dieser Laune, selbst Agnes ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren. Der Maler wetteiferte mit ihm, teils schauerliche, teils liebliche Märchen aus dem Stegreif zu erzählen, wobei sich Theobald ganz unerschöpflich zeigte.

Als sie im Walde an einer öden Strecke Ried vorüberkamen, hieß es, hier sei vor vielen hundert Jahren das Herz eines Zauberers nach dessen Tode in die Erde gegraben worden, das dann, zum schwarzen Moos verwachsen, als ein unendliches Gespinst rings unterm Boden fortgewuchert habe. Daraus wäre von dem Riesen Flömer eine unermeßliche Strickleiter gemacht worden, die er gegen die Sichel des Mondes geworfen; das eine Ende sei mit der Schleife am silbernen Horne hängen blieben, und nun sei der Riese triumphierend zum Himmel hinauf geklettert. Agnes erinnerte im Gegensatz zu solchen Ungeheuern an eine kleine anmutige Elfengeschichte, die Nolten als Knabe ihr vorgemacht hatte, und so gab jedes einen Beitrag her; auch die drei andern jungen Leute blieben nicht zurück, vielmehr diese trauliche Dunkelheit schien sie nun erst mehr aufzuwecken. Der Bildhauer fand den Gedanken Noltens, daß, um die romantische Fahrt vollkommen zu machen, Raimund notwendig Henriette auf seinem Rappen hinter sich haben sollte, ganz zum Entzücken und sogleich fing er an, die sämtlichen Balladen, welche von nächtlichen Entführungen, Gespensterbräuten usw. handeln, mit Pathos zu rezitieren.

Nun war es aber für unsere beiden Liebenden der süßeste Genuß, zwischen all diesen Spielen einer unstet umherflackernden Einbildung auf Augenblicke heimlich im stilleren Herzen einzukehren und die Gedanken auf das Bild der nächsten reizenden Zukunft zu richten, sich einander mit einem halben Wort ins Ohr, mit einem Händedruck zu sagen, wie man sich fühle, was eines am andern besitze, wieviel man sich erst künftig noch zu werden hoffe.

Schon eine Zeitlang hatte Raimund von ferne ein Fuhrwerk zu hören geglaubt; es kam jetzt näher, und eine Laterne lief mit. Es war der Wagen des Barons. Der Herr Förster schicke ihn entgegen, sagte der Knecht mit einem Tone, der eine schlimme Nachricht fürchten ließ. Der gnädige Herr, hieß es, sei schnell dahingefallen, von einem Nervenschlag spreche der Arzt, vor zwei Stunden habe man ihm auf das Ende gewartet, sie möchten eilen, um ihn noch am Leben zu sehn. Welche Bestürzung! welche Verwandlung der frohen Gemüter! Schnell

wurden die Wagen gewechſelt, der eine fuhr zurück, der andere eilte Neuburg zu.

Der Baron erkannte bereits den Maler nicht mehr, er lag wie ſchlummernd mit haſtigem Atem. Theobald kam nicht von ſeinem Bette, er und ein alter Kammerdiener waren zugegen, als der verehrte Greis gegen Morgen verſchied.

So hatte Nolten einen andern Vater, es hatte der Förſter den würdigſten Freund verloren; ja dieſer durch und durch erſchütterte Mann, da ihm zugleich ein neues Glück in ſeinen Kindern tröſtlich aufgegangen war, gewann doch ſeinem erſten Schmerzgefühl kaum ſo viel ab, als billig ſchien, um, wie es ſonſt in ſeiner frommen Art geweſen wäre, dankbar und laut eine Wohltat zu preiſen, die ihm der Himmel mit der einen Hand als reichlichen Erſatz nicht minder unerwartet ſchenkte, als er ihm unerwartet mit der andern ein teures Gut entriſſen hatte.

Für Theobald war ein ſolcher Verluſt noch von beſonderer Bedeutung. Wenn uns unvermutet eine Perſon wegſtirbt, deren innige und verſtändige Teilnahme uns von Jugend an begleitete, deren ununterbrochene Neigung uns gleichſam eine ſtille Bürgſchaft für ein dauerndes Wohlergehn geworden war, ſo iſt es immer, als ſtockte plötzlich unſer eigenes Leben, als ſei im Gangwerk unſeres Schickſals ein Rad gebrochen, das, ob es gleich auf ſeinem Platze beinah entbehrlich ſcheinen konnte, nun durch den Stillſtand des Ganzen erſt ſeine wahre Bedeutung verriete. Wenn aber gar der Fall eintritt, daß ſich ein ſolches Auge ſchließt, indem uns eben die wichtigſte Lebensepoche ſich öffnet, und ehe den Freund die frohe Nachricht noch erreichen konnte, ſo will der Mut uns gänzlich fehlen, eine Bahn zu beſchreiten, welche des beſten Segens zu ermangeln, uns fremd und traurig anzublicken ſcheint.

Wer dieser trüben Stimmung Theobalds am wenigsten aufhelfen konnte, war Agnes selbst, deren Benehmen den sonderbarsten Anblick darbot. Sie war seit gestern wie verstummt, sie ließ die andern reden, klagen oder trösten, ließ um sich her geschehen, was da wollte, eben als ginge sie's am wenigsten an, als werde sie nicht von dieser allgemeinen Trauer, sondern von etwas ganz anderem bewegt. Sie kämpfte mit Erhebung gegen ein Gefühl, das sie mit niemand teilen zu können schien. Sie griff die gewöhnlichen häuslichen Geschäfte mit aller äußern Ruhe an wie sonst, aber nur der Körper, nicht der Geist, schien gegenwärtig zu sein. Auf mitleidiges Zudringen des Bräutigams und Vaters bekannte sie zuletzt, daß eine unerklärliche Angst seit gestern an ihr sei, ein unbekannter Drang, der ihr Brust und Kehle zuschnüre. „Ich sehe euch alle weinen," rief sie aus, „und mir ist es nicht möglich. Ach, Theobald, ach, Vater, was für ein Zustand ist doch das! Mir ist, als würde jede andere Empfindung von dieser einzigen, von dieser Feuerpein der Angst verzehrt. O, wenn es wahr wäre, daß ich meine Tränen auf größeres Unglück aufsparen soll, das erst im Anzug ist!"

Sie hatte dieses noch nicht ausgesagt, als sie in das fürchterlichste Weinen ausbrach, worauf sie sich auch bald erleichtert fühlte. Sie ging allein ins Gärtchen, und als Theobald nach einer Weile sie dort aufsuchte, kam sie ihm mit einer weichen Heiterkeit auf dem Gesicht, nur ungewöhnlich blaß, entgegen. Der Maler im stillen war über ihre Schönheit verwundert, die er vollkommener nie gesehen hatte. Sie fing gleich an, jene traurigen Ahnungen zu widerrufen, und nannte es sündhafte Schwäche, dergleichen bösen Zweifeln nachzugeben, die man durch aufrichtiges Gebet jederzeit am sichersten los werde, und es sei auch gewiß das letztemal, daß Nolten sie so kindisch gesehen. Mit der natürlichen Beredsamkeit eines frommen Gemüts empfahl sie ihm Vertrauen auf Gottes Macht und Liebe, von welcher sie nach solcher Anfechtung nur um so freudigeres Zeugnis in ihrem Innersten empfangen habe.

So wahr ihr auch dies alles aus dem Herzen floß, so wich sie Noltens Fragen, was denn eigentlich der Grund jenes Verzagens

geweſen ſei, mit ſichtlicher Unruhe aus. Sie glaubte ihn mit dem Bekenntniſſe verſchonen zu müſſen, daß, als ſie geſtern den Brief des Hofrats geleſen, ihre Freude hierüber auf der Stelle mit einer dunkeln Furcht vor dieſem Glück, vielleicht gerade weil es ihr zu groß gedeucht, ſeltſam gemiſcht geweſen war.

Den folgenden Tag war die Beiſetzung des Barons. Alle, auch Agnes, die ihm die Totenkrone flocht, hatten ihn noch im Sarge geſehen und einen durchaus reinen und erhebenden Eindruck von ſeinem Liebe-Bild zurückbehalten.

Raimund, mit einem dankbaren Schreiben Theobalds an den Hofrat, war zeitig weitergegangen. Zur feſtgeſetzten Zeit wollten beide Künſtler ſich an dem neuen Orte ihrer Beſtimmung fröhlicher wieder begrüßen, als ſie jetzt ſich trennten.

Zunächſt nun folgte in dem Forſthaus eine ſtille, doch wohltätige Trauerwoche. In traulichen, öfters bis tief in die Nacht fortgeſetzten Geſprächen vergegenwärtigte man ſich die eigentümliche Sinnesart des Verſtorbenen auf alle Weiſe. Erinnerungen aus früheſter und neueſter Zeit traten hervor. Entwürfe eines Denkmals, das Grab des Toten einfach und edel zu zieren, wurden verſchiedentlich verſucht, Umriſſe der freundlichen Geſichtsbildung wurden gezeichnet, nach Anſicht eines jeden ſorgfältig verändert und wieder gezeichnet. Jetzt langten Noltens Effekten an. Er fand unter ſeinen Papieren eine Sammlung älterer Briefe des Barons, denn in dem letzten Jahre ſchrieb er faſt nichts mehr, und die Verbindung zwiſchen ihm und dem Maler war in der Regel durch das Forſthaus. Meiſtens fiel jene Korreſpondenz in die Zeit, da ſich Theobald in Rom aufhielt, man bekam die Gegenblätter vollſtändig aus dem Nachlaſſe des Barons zuſammen, und ſie gewährten jetzt eine ebenſo lehrreiche als erbauliche Unterhaltung.

Von einem ſolchen, dem teuren Abgeſchiedenen mit frommer Neigung gewidmeten Andenken war dann der Übergang zum lebendigen Genuſſe der Gegenwart in jedem Augenblicke leicht gefunden. Größere und kleinere Spaziergänge, Beſuche aus der Nachbarſchaft,

hundert kleine Beſchäftigungen in Haus und Feld und Garten wechſelten ab, die Tage ſchnell und harmlos abzuſpinnen.

Nolten verſäumte dabei nicht, wenn von der großen Veränderung die Rede war, die ihm und den Seinigen bevorſtand, gelegentlich einen Plan erſt nur entfernterweiſe und wie im Scherze blicken zu laſſen, womit er aber eines Abends, als alle drei beim traulichen Lichte verſammelt ſaßen, ernſthaft hervortrat und den Vater wie Agnes nicht wenig überraſchte. Er ſei entſchloſſen, ſagte er, ſeinen künftigen Wohnort auf einem kleinen Umweg über einige ſehenswerte Städte Deutſchlands zu erreichen, und nicht nur die Geliebte werde ihn begleiten, ſondern, wie er halb hoffe, auch der Vater, den er auf jeden Fall als bleibenden Genoſſen ſeines künftigen Hauſes ſchon längſt im ſtillen angeſehn und nunmehr, von Agnes unterſtützt, um ſeine Einwilligung herzlich und kindlich bitte.

Gerührt verſprach der Alte, der Sache nachzudenken; „was aber", ſetzte er hinzu, „dieſe nächſte Reiſe betrifft, ſo taugt ein alter gebrechlicher Kamerade wie ich zu dergleichen Seitenſprüngen nicht mehr. Und überdies (er hatte die Landkarte auf dem Tiſch ausgebreitet) ſo ganz unbeträchtlich finde ich den Umweg des Herrn Sohnes eben nicht. Sehn Sie, dies Dreieck, man mag es nehmen wie man will, macht immer einen ziemlich ſpitzen Winkel hier bei P., wo Sie dann gegen Norden lenken wollten. Nein, liebe Kinder, vorderhand bleib' ich hier. Euch ſo lange hinzuſperren, bis ich Haus und Hof beſchickt und abgegeben hätte, wäre unſinnig, und doch muß man ſich zu ſo etwas Zeit nehmen können; daß ich aber für jetzt nur abbräche, um wiederzukommen und dann die Sachen in Ordnung zu bringen, wäre womöglich noch ungeſchickter. Kommt ihr nur erſt an Ort und Stelle an, wir wollen ſehen, was ſich dann weiter ſchickt, und ob es Gottes Wille iſt, daß ich euch folge."

Agnes konnte dem Vater nicht unrecht geben; am liebſten freilich hätte ſie Theobald jenen Nebenplan ausreden mögen, der ihr und, wie ſie wohl bemerkte, noch mehr dem Vater, der bedeutenden Koſten wegen, bedenklich vorkam. Sie hielt auch dieſe Einwendung nicht

ganz zurück, doch da man ſah, wie vielen Wert der Maler auf die Sache legte, ſo dachte man ſie ihm nicht zu verkümmern. Man fing alſo zu rechnen an, und Theobald erklärte, daß er, ſo günſtig wie nunmehr die Dinge für ihn lägen, eine Schuld ohne Gefahr aufnehmen könne, ja er geſtand, er habe dies Geſchäft ſchon abgetan und bereits die Wechſel in Händen. Dies gab ihm einen kleinen Zank, doch mußte man es ihm wohl gelten laſſen.

Nun aber kam ganz unvermeidlich die Hochzeit zur Sprache. Es war ein Punkt, der dieſe letzten Tage her Agnes im ſtillen vieles mochte zu ſchaffen gemacht haben; ſie faßte ſich daher ein Herz und fing von ſelbſt davon zu reden an, jedoch nur um zu bitten, daß man damit nicht eilen, daß man dieſen und den nächſten Monat noch abwarten möge.

„Was ſoll das heißen?“ rief der Vater und traute ſeinen Ohren kaum. — „Wir reiſen ja die nächſte Woche ſchon, mein Kind!“ rief Nolten. Das hindere nichts, behauptete Agnes; ſie müßten ſich ja nicht notwendig im Lande trauen laſſen, was ihr, an ſich betrachtet, freilich ungleich lieber wäre, es könne aber auch in B. geſchehn (dies war der Ort, wo ſie ſich niederlaſſen ſollten), und noch beſſer in H. (hier lebte ein naher Verwandter des Förſters, und die Reiſenden mußten das Städtchen paſſieren); dort würden ſie in einer feſtzuſetzenden Woche mit dem Vater zuſammentreffen und ſo alle miteinander aufziehn.

Der Alte hielt ſeinen Verdruß noch an ſich, um erſt die Gründe der Tochter zu hören, allein da dieſe durchaus innerlich, dem guten Mädchen ſelbſt nicht ganz klar und überhaupt gar nicht geeignet waren, eine gemeinverſtändige Prüfung auszuhalten, ſo geriet der Vater in Hitze, und es kam zu einem Auftritt, den wir dem Leſer gern erſparen.

Genug, der Förſter, nachdem er ſeine Meinung über ſolchen Eigenſinn mit Bitterkeit von ſich geſchüttet hatte, verließ ganz außer ſich das Zimmer. Die Arme warf ſich voller Schmerz aufs Bette, und Theobald, dem ſie nur rückwärts ihre Hand hinlieh, ſaß lange

schweigend neben ihr. Sie wurde ruhiger, sie rührte sich nicht mehr, ein leiser Schlaf umdämmerte ihre Sinne.

Unserem Freunde drangen sich in dieser stummen sonderbaren Lage verschiedene Betrachtungen auf, die er seit jenem Morgen, an dem er die Geliebte von neuem an sein Herz empfing, nimmermehr für möglich gehalten hätte; doch jetzt, wer möchte ihm verargen, wenn ihn der Zweifel überschlich, ob denn das Rätselwesen, das hier trostlos vor seinen Augen lag, dazu bestimmt sein könne, durch ihn glücklich zu werden, oder ihm ein dauerndes Glück zu gründen; ob er es für ein wünschenswertes und nicht vielmehr für ein höchst gewagtes Bündnis halten müsse, wodurch er sich fürs ganze Leben an dies wunderbare Geschöpf gefesselt sähe. Aber zu fragen brauchte er sich das eine wenigstens nicht: ob er sie wirklich liebe, ob seine Neigung nicht etwa nur eine künstlich übertragene sei? Vielmehr durchdrang ihn das Gefühl derselben nie so vollglühend als eben jetzt.

Er dachte weiter nach und mußte finden, daß eben jene dunkle Klippe, woran Agnesens sonst so gleichgewiegtes Leben zum erstenmal sich brach, dieselbe sei, nach der auch [illegible]in Magnet von früh an unablässig strebte, ja daß (man erlaube immerhin das Gleichnis) die schlimme Zauberblume, worin sich [illegible]s Mädchens Geist zuerst mit unheilvollen Ahnungen berauschte, [illegible] auf dem Grund und Boden seines eignen Schicksals aufgeschossen war. Notwendig daher und auf ewig ist er mit ihr verbunden, Böses oder Gutes kann für sie beide nur in einer Schale gewogen sein.

Seine Gedanken verschwammen nach und nach in einer grundlosen Tiefe, doch ohne Ängstlichkeit; mit überschwenglichem Vertrauen küßt er den Saum am Kleide der Gottheit, deren geweihtes Kind er sich empfindet. Er hätte eine Ewigkeit so sitzen können, nur diese Schlafende neben sich, nur diese ruhige Kerze vor Augen.

Er neigt sich über Agnes her und rührt mit leisen Lippen ihre Wange; sie schrickt zusammen und starrt ihm lange ins Gesicht, bis sie sich endlich findet. Stillschweigend treten beide ans offene Fenster, eine balsamische Luft haucht ihnen entgegen; der volle Mond war

eben aufgegangen und ſetzte die Gegend, das Gärtchen ins Licht. Sie deutet hinab, ob er noch einen Gang zu machen Luſt hätte. Man zauderte nicht.

Der Vater war zu Bett gegangen, das ganze Dorf in Ruhe. Sie wandelten den mittlern Weg vom Haus zur Laube, zwiſchen aufblühenden Roſengehegen, Hand in Hand auf und nieder. Keins konnte die erſten Worte recht finden. Er fing endlich damit an, den Vater zu entſchuldigen, und rückte ſo dem Gegenſtand des Streites näher, um zu erfahren, woher ihr dieſe Scheu, dies Widerſtreben gegen ein langerwünſchtes Vorhaben kam, von dem ſie noch vor wenig Wochen mit aller Unbefangenheit, ja ganz im Sinn des echten Mädchens geſprochen hatte, dem auch die äußeren Erforderniſſe eines ſolchen Tags, die Muſterung und Wahl des Putzes, ein reizender Gegenſtand der Sorgfalt und der Mühe ſind. Mit welcher Rührung hatte ſie neulich (wir verſäumten bis jetzt, es zu erwähnen), mit welcher Bewunderung das ſchöne Angebinde der unbekannten Freundinnen aus Theobalds Händen empfangen und gegen das ſchwarze Feſtkleid gehalten!

„Sieh," ſagte der Bräutigam jetzt und ſtreichelte ihr freundlich Kinn und Wangen, indem ſein Ton zwiſchen Wehmut und einer ermutigenden Munterkeit wechſelte, „dort ſchaut das Kirchlein her und tut wie traurig, daß es die Freude deines Tages nicht ſehen ſoll! Kannſt du ihm ſeinen Willen denn nicht tun? — Gewiß, Agnes, ich will dich nicht beſtürmen: hier meine Hand darauf, daß du mit keinem Wort, mit keiner unfreundlichen Miene, auch vom Vater nicht, es künftig entgelten ſollſt, wenn du, was wir verlangen, nun einmal nicht über dich vermöchteſt; nur überleg' es noch einmal!

Ich will alles beiſeiteſetzen, was der Vater hauptſächlich für ſeine Abſicht anführt; ich will davon nichts ſagen, daß es jedermann auffallen müßte, Stoff zu Vermutungen gäbe und dergleichen. Aber ob du der Heimat, in deren Schoß du deine frohe Jugend lebteſt, von der du nun für immer Abſchied nimmſt, ob du ihr dies Feſt nicht ſchuldig biſt, worauf ſie ſo gerne ſtolz ſein möchte? Der Ort, das Haus, das Tal, wo

man erzogen wurde, dünkt uns von einem eigenen Engel behütet, der hier zurückbleibt, indem wir uns in die weite Welt zerstreuen: es ist dies wenigstens das liebste Bild für ein natürliches Gefühl in uns; bedenke nun, ob dieser fromme Wächter deiner Kindheit dir's je verzeihen könnte, wenn du ihm nicht vergönnen wolltest, dir noch den Kranz aufs Haupt zu setzen, dich auf der Schwelle deines elterlichen Hauses mit seinem schönsten Segen zu entlassen. Es hoffen alle deine Gespielen, jung und alt hofft dich vor dem Altar zu sehen, das ganze Dorf hat die Augen auf dich gerichtet.

Und darf ich noch mehr sagen? Zweier Personen muß ich gedenken, die diesen Tag nicht mehr mit uns begehen sollten, deine Mutter und unser kürzlich vollendeter Freund: ihr Gruß wird uns an jenem Morgen schmerzlich fehlen, aber doch eine Spur ihres Wesens wird uns an der Stätte begegnen, wo sie einst mit uns waren, von ihrer Ruhestätte wird —"

„Um Jesu willen, Theobald, nicht weiter!" ruft Agnes, ihrer nicht mehr mächtig, und wirft sich schluchzend vor ihm auf die Knie. — „Du bringst mich um — Es kann nicht sein — Erlasset mir's!" Bestürzt hebt er sie auf, liebkost, beschwichtigt, tröstet sie: man sei ja weit entfernt, sagt er, ihrem Herzen Gewalt anzutun, er habe sich nun überzeugt, wie unmöglich es ihr sei; auch liege ja so sehr viel nicht an der Sache, er werde es dem Vater vorstellen, es werde alles gut gehn.

Sie kamen vor die Laube, sie mußte sich setzen; ein schmaler Streif des Mondes fiel durch das Gezweige auf ihr Gesicht, und Theobald sah ihre Tränen in hellen Tropfen fallen. Er solle die Reise allein machen, verlangte sie, er solle wieder zurückkommen, indessen sei die Zeit vorüber, vor welcher sie sich fürchte, dann wolle sie gern alles tun, was man wünsche, und wo man es wünsche.

Auf die Frage, ob es also nicht die Reise selbst sei, was sie beängstige, erwiderte sie: nein, sie könne nur das Gefühl nicht überwinden, als ob ihr überhaupt in der nächsten Zeit etwas Besonderes bevorstünde — es warne sie unaufhörlich etwas vor dieser schnellen Hochzeit.

„Was aber dies Beſondere ſei, das wüßteſt du mir nicht zu ſagen, liebes Herz?“ Sie ſchwieg ein Weilchen und gab dann zurück: „Wenn der Zeitpunkt vorüber iſt, ſollſt du es erfahren.“

Rolten vermied nun, weiter davon zu reden. Er war weniger wegen irgendeines bevorſtehenden äußern Übels, als um das Gemüt des Mädchens beſorgt; er nahm ſich vor, ſie auf alle Art zu ſchonen und zu hüten. Was ihm aber eine ſolche Vorſicht noch beſonders nahelegte, war eine Äußerung Agneſens ſelbſt. Nachdem nämlich das Geſpräch bereits wieder einen ruhigen und durch Theobalds leiſe, verſtändige Behandlung ſelbſt einen heitern Ton angenommen hatte, gingen beide, da es ſchon gegen Mitternacht war, ins Haus zurück. Sie zündete Licht für ihn an, und man hatte ſich ſchon gute Nacht geſagt, als ſie ſeine Hand noch feſthielt, ihr Geſicht an ſeinem Halſe verbarg und kaum hörbar ſagte: „Nicht wahr, das Weib wird nimmer kommen?“ „Welches?“ fragte er betroffen. „Du weißt es“, erwiderte ſie, als getraute ſie ſich nicht, das Wort in den Mund zu nehmen. Es war das erſtemal, daß ſie ihm gegenüber die Zigeunerin berührte. Er beruhigte ſie mit wenigen, aber entſchiedenen Worten.

Auf ſeinem Zimmer angekommen, unterſucht er eifrig den Verſchlag, worin unter anderen Malereien auch das fatale Bild vergraben war; eine augenblickliche Beſorgnis, die Kiſte möchte aus Irrtum geöffnet worden ſein, war durch Agneſens Worte in ihm aufgeſtiegen; doch fand ſich alles unverſehrt.

Den andern Morgen, noch ehe Agnes aufgeſtanden war, erzählte er die geſtrige Szene dem Vater, den er ſchon über Erwarten milde geſtimmt fand. Der Alte geſtand ihm, daß bald, nachdem er die beiden verlaſſen, er etwas Ähnliches, wo nicht noch Schlimmeres, zu befürchten angefangen habe und ſeine Heftigkeit bereue. Es bleibe nichts übrig, als man gebe nach; daß ſie aber am Ende nicht auch die Reiſe verweigere, müſſe man ja verdauen.

„Laß uns Frieden ſchließen!“ ſagte er beim Frühſtück zu der Tochter und bot ihr die Wange zum Kuß; „ich habe mir den Handel überſchlafen, und es ſoll dir noch ſo hingehn; man muß eben auf

einen Vorwand denken, wegen der Leute. Aber so viel merk' ich schon," setzte er scherzhaft gegen den Schwiegersohn bei, „der Pantoffel steht Ihnen gut an, von der Böse da, wahrlich!" Die Böse schämte sich ein wenig, und der Zwist war vergessen. Zu der Reise ließ sie sich willig finden, und mit den Vorbereitungen ward noch heute der Anfang gemacht. Zur erheiternden Begleitung wollte man unterwegs Nannette, Theobalds jüngste Schwester, aufnehmen, die er ohnedies vorderhand zu sich zu nehmen entschlossen war.

Wenn das Glück einem Paare, welchem vergönnt ist, auf unabhängige und bequeme Weise ein größeres Stück Welt miteinander zu sehen, schon an sich für den seligsten Gipfel des mit zarten Sorgen und Freuden so vielfach durchflochtenen Brautstandes mit Recht gehalten wird, so gewinnt diese glückliche Zweiheit gar sehr an herzinnigem Reiz durch das Hinzutreten einer engbefreundeten jüngern Person, deren lebendige, mehr nach außen gerichtete Aufmerksamkeit den beiden die vorüberfliegende Welt in erhöhter Wirklichkeit zuführt und jene wortlose Beschaulichkeit, worein Liebende in solcher Lage sich sonst so gerne einwiegen lassen, immer wieder wohltätig aufschüttelt. Eine solche Ableitung nun war unserm Paare um so nötiger, als gewisse schwere Stoffe auf dem Grunde der Gemüter, so wenig man es einander eingestand, sich anfangs nicht sogleich zerteilen wollten.

Diesen Vorteil aber gewährte Nannettens Gegenwart vollkommen. Sowohl im Gefährte, wo sie sich mit Konrad, dem Kutscher, einem treuherzigen Burschen aus Neuburg, gleich auf den besten Fuß zu setzen wußte, als in den Gasthöfen, wo sie die Eigenheiten der Fremden genau zu beobachten, auf alle Gespräche zu horchen und die Merkwürdigkeiten einer Stadt immer zuerst auszukundschaften pflegte, — überall zeigte sie eine rasche und groteske Beweglichkeit, und wo man

hinkam, erwarb ſie ſich durch ein anſprechendes Äußere, durch ihren naiven und ſchnellen Verſtand die reizendſten Lobſprüche.

Das Wetter, das in den erſten Tagen meiſt Regen brachte, hatte ſich gefaßt und verſprach beſtändig zu bleiben. So langte man eines Abends ganz wohlgemut in einer ehemaligen Reichsſtadt an, wo übernachtet werden mußte. Unſere Geſellſchaft war in dem beſten Gaſthofe untergebracht, und während dieſe ſich auf ihre Weiſe gütlich tut, möge der Leſer es nicht verſchmähen, auf kurze Zeit an einer entfernten Trinkgeſellſchaft aus der niedern Volksklaſſe teilzunehmen. Konrad hofft ſeine Rechnung dort beſſer als an jedem andern Orte zu finden; man hat ihn auf ein großes Brauereigebäude, den Kapuzinerkeller, neugierig gemacht, und er wird uns den Weg dahin zeigen.

Es lag der genannte Keller in einem ziemlich düſtern und ſchmutzigen Winkel der Stadt. Konrad ſaß in dem vordern allgemeinen Trinkzimmer, hart an der offnen Tür einer Nebenſtube, die ſeine ganze Aufmerkſamkeit feſſelte.

Dort hatte nämlich ein Zirkel von fünf bis ſechs regelmäßigen Gäſten ſeinen Tiſch, deſſen ſchmale Seite von einem breitſchultrigen Manne mit pockennarbigem Geſicht beſetzt war. Aus ſeinen kleinen ſchwarzen Augen blitzte die helle Spottluſtigkeit, eine zu allerlei Sprüngen und Poſſen ſtets aufgelegte Einbildungskraft. Mit trockener Miene trug er ſeine Scherze vor und machte die Seele der Geſellſchaft aus. Sie nannte ihn den Büchſenmacher, auch wohl Stelzfuß, denn er hatte ein hölzernes Bein.

An der Ecke zu äußerſt, faſt abſeits, ſaß ein Menſch von etwa ſechsunddreißig Jahren. Es bedurfte nur wenig Beobachtungsgabe, um in dieſer ſcharfen, feinen, wie es ſchien, von Kummer oder Leidenſchaft zerſtörten Phyſiognomie etwas Bedeutenderes und durchaus Edleres zu entdecken, als man ſonſt an ſolchem Orte erwarten würde. Er ſprach wenig, ſah meiſt zerſtreut vor ſich nieder, und doch überbot er, je nachdem ihm die Laune ankam, an Einfällen den Stelzfuß ſogar, aber ohne ſich das geringſte zu vergeben. Alle behandelten ihn mit einer gewiſſen Diſtinktion, obgleich er nur Joſeph, der Tiſchler, hieß.

Ihm gegenüber hatte ein jüngerer Geſelle, namens Perſe, ein Goldarbeiter, ſein Glas ſtehen. Es war der einzige, mit dem Joſeph auch außerhalb des Wirtshauſes einigen Umgang pflegte. Von den übrigen iſt nichts weiter zu rühmen, als daß es meiſt aufgeweckte, nicht eben verwilderte Leute und ehrbare Handwerker waren.

„Mir fehlt heut' etwas," ſagte der Büchſenmacher, „ich weiß nicht was. Ich hab' das Licht nun ſchon viermal hintereinander geputzt, in der Meinung, derweil ein friſches Trumm in meinem Kopf zu finden, denn euer einerlei Geſchwätz da von Meiſtern, Kunden, Herrſchaften iſt mir endlich zum Ekel; ich weiß von dieſem Weſen lang' nichts mehr und will vorderhand auch nichts davon hören. Die Lichtputz noch einmal! und jetzt was Neues, ihr Herrn! Mir ſchnurrt eine Grille im Oberhaus. Es wäre nicht übel, der Menſch hätte für ſeinen Kopf, wenn der Docht zu lang wird, auch ſo eine Gattung Inſtrumente oder Vorrichtung am Ohr. Zwar hat man mir ſchon in der Schule verſichert, daß ſeit Erfindung der Ohrfeigen in dieſem Punkte nichts mehr zu wünſchen übrig ſei. Das mag vielleicht für junge Köpfe richtig ſein; ich bin ein Sechsundvierziger und" —

„Spaß beiſeit'!" rief Perſe, ihn unterbrechend, „ich kann mir überhaupt nicht vorſtellen, Lörmer, wie dir's nur eine Stunde wohl ſein mag bei dem unnützen Leben, das du in den zwei Monaten führſt, ſeit du Hamburg verlaſſen haſt. Mich dauert's in der Seele, wenn ſie davon erzählen, wie du ein geſchickter Arbeiter geweſen, wie du Grütz und Gaben hätteſt, dich den erſten Meiſtern in deinem Fache gleichzuſtellen und dein Glück zu machen auf zeitlebens — und nun ſich hier auf die faule Haut legen, höchſtens um Taglohn für Hungerſterben da und dort ein Stück Arbeit annehmen in einer fremden Werkſtatt und dich ſchlecht bezahlen laſſen für gute Ware, wie ſie dem Geübteſten nicht aus der Hand geht! Heißt das nicht geſündigt an dir ſelber? iſt das nicht himmelſchreiend?"

Der Angeredete ſchaute verwundert auf über dieſe unerwartete Lektion und lauerte einigermaßen beſchämt nach Joſeph hinüber, als wollte er deſſen Gedanken belauſchen.

„Was?“ nahm Perſe wieder das Wort, „will dem Kerl niemand die Wahrheit ſagen? hat keiner die Courage, ihm den Leviten zu leſen, wie's recht iſt? Redet doch auch ihr andern!“

„Redet nicht, ihr andern!“ entgegnete ernſthaft der Büchſenmacher; „das iſt, hol' mich der Teufel, kein Text für dieſen Abend und für die Schenke, wo man Fried' haben will. Ich ſag' euch, wenn ich will, hat dies verfluchte Leben ein Ende über Nacht. Der Lörmer wird ſich vom Kopf bis zum Fuß das alte Fell abziehen mit einemmal, wie man einen Handſchuh abreißt. Laßt mich aber indes mit eurer Predigt in Ruh', ſie richtet in zwei Jahren nicht aus, was der ungefähre Windſtoß eines friſchen Augenblicks bei mir aufjagt. — Muß aber heut' ja von Lumperei die Rede ſein, ſo will ich euch“ — hiemit nahm der Sprecher plötzlich ſeine wohlbehagliche, muntere Haltung wieder an — „will ich euch ein Rätſel vorlegen in betreff eines Lumpen, der ſich auf unbegreifliche Weiſe innerhalb vierundzwanzig Stunden zum flotten Mann pouſſiert hat, und zwar iſt es einer aus unſerer Geſellſchaft.“

„Wie? was?“ riefen einige. — „Ohne Zweifel!“ erwiderte der Büchſenmacher, „er befindet ſich zwar dermalen und ſchon mehrere Tage nicht unter uns, aber er rechnet ſich zur Kompagnie, er verſprach, heute zu kommen, und es wäre unbarmherzig, wenn ihr ihn nicht wenigſtens als Anhängſel, als ein Schwänzlein von mir wolltet mitzählen laſſen.“

„Ah!“ rief man lachend, „die Figur! die Figur! er meint die Figur!“

„Allerdings,“ fuhr der andere fort, „ich meine das ſpindeldünne, bleichſüchtige Weſen, das mir von Hamburg an ungebetenerweiſe und ohne vorausgegangene genauere Bekanntſchaft hieher folgte, um, wie er ſagte, an meiner Seite den Tod ſeines unvergeßlichen Freundes und Bruders, des Buchdruckers Gumprecht, zu verſchmerzen. Nun wißt ihr, ich bewohne ſeit einiger Zeit mit dieſem zärtlichen Barbier, Sigismund Wiſpel, eine Stube, er ißt mit mir, und ich teile aus chriſtlicher Milde alles mit ihm, bis auf das Bett, das ich mir aus billigen

Gründen allein vorbehielt. Man hat aber keinen Begriff, was ich für ein Leiden mit dieſer Geſellſchaft habe. Schon ſein bloßer Anblick kann einen alterieren.

Eine Menge kurioſer Angewohnheiten, eine unermüdliche Sorgfalt, ſeine Milbenhaut zu reiben und zu hätſcheln, ſeine rötlichen Haare mit allerlei gemeinem Fette zu beträufeln, ſeine Nägel bis aufs Blut zu ſchneiden und zu ſchaben — ich bekomme Krämpfe beim bloßen Gedanken! und wenn er nun die Lippen ſo ſüß zuſpitzt und mit den Augen blinzt, weil er, wie er zu ſagen pflegt, an der Wimper kränkelt, oder wenn er ſich mit den tauſend Liebkoſungen und Geſten an mich macht — der Magen dreht ſich in mir um, und ich hab' ihn wegen dieſer Freundſchaftsbezeugungen mehr als einmal wie einen Flederwiſch an die Wand fliegen laſſen.

Geſtern morgen ſtand er ungewöhnlich früh von ſeiner Pritſche auf; ich lag noch halbſchlafend mit geſchloſſenen Augen, mußte aber im Geiſt jede Gebärde verfolgen, die der Widerwart während des Ankleidens machte, jede Miene, ich ſage paſſender, jeden Geſichtsſchnörkel, der ſich während des Waſchens zwanzig- und dreißigfältig bei ihm formierte. ‚Guten Morgen, Bruder, wie ſchlief ſich's?‘ liſpelt er, aber ich rühre mich nicht. Er wiederholt den Gruß noch einigemal, ohne Erfolg; endlich fühle ich meine Naſe zierlich von zwei eiskalten Fingerſpitzen gehalten, ich fahre auf, und der Freund hat eben noch Zeit, ſich meinem Zorn durch eine ſchnelle Ausbeugung zu entziehen. Allein wie groß war mein Erſtaunen, als ich den Hundsfott im neuen ſchwarzen Frack, mit neumodiſcher Halsbinde und hohem Hut in der Ecke ſtehen ſah. Die mir wohlbekannte verblichene Hoſe aus Nanking und die abgenutzten Schuhe zeugten zwar noch von geſtern und ehegeſtern, aber die übrige Pracht, woher kam ſie an ſolchen Schuft?

Geſtohlen wenigſtens waren die Kleider nicht, denn bald fand ich die quittierten Rechnungen von Tuchhändler und Schneider mit Stecknadeln wie Schmetterlinge an das bekannte armſelige Hütchen geſteckt, das verwundert von dem hohen Bettſtollen auf ſeinen veränderten Herrn niederblickte. Vergebens waren alle meine Fragen über dieſe glücklich

begonnene Beſſerung der Umſtände meines Tropfen; ich erhielt nur ein geheimnisvolles Lächeln, und noch heute iſt mir das Rätſel nicht gelöſt. Der Schurke muß auch bare Münze haben; er ſprach mir von Schadloshaltung, von einem Koſtgeld und dergleichen. Übrigens ſpeiſt er, wie ich höre, jetzt regelmäßig im goldenen Schwan. Nun ſagt, iſt einer unter euch, der mir beweiſt, es gehe ſo was mit natürlichen oder doch ehrlichen Dingen zu? Sagt, muß man den Menſchen nicht in ein freundſchaftliches Verhör nehmen, ehe die Obrigkeit Verdacht ſchöpft und unſern Bruder einſteckt?"

Man ſprach, man riet und lachte herüber und hinüber. Endlich nahm der Stelzfuß das Wort wieder, indem er ſagte: „Weil wir ohnedem jetzt an dem Kapitel von den Mirakeln ſind, ſo ſollt ihr noch eine kleine Geſchichte hören. Sie hat ſich erſt heute zugetragen, ſteht aber hoffentlich in keinem Zuſammenhang mit der vorigen.

Dieſen Morgen kommt ein Jude zu mir, hat einen Sack unterm Arm und fragt, ob nichts zu ſchachern wäre, er habe da einen guten Rock zu verhandeln. Der Kerl muß die ſchwache Seite an dem meinigen entdeckt haben; das verdroß mich, und ich war dem Spitzbuben ohnedies ſpinnefeind. Während ich alſo im ſtillen überlege, auf was Art ich den Sünder am zweckmäßigſten die Treppe hinunterwerfe, fällt mir zufällig meine Taſchenuhr ins Aug'. Ich weiß nicht, was es war, daß ich dabei auf andre Gedanken kam. Ich dachte, ein Jud iſt doch gleichſam auch eine Kreatur Gottes und dergleichen; kurz, ich nahm die Uhr vom Nagel an meinem Bett, beſah ſie noch einmal und fragte, was ſie gelten ſoll. Der Schurke ſchlug ſie für ein wahres Spottgeld an, und ich gab ihm einen Backenſtreich, den ſchlug er aber gar nicht an, und endlich wurden wir handelseinig."

Alles lachte, nur dem Joſeph ſchien die Erzählung im ſtillen weh getan zu haben.

„Wartet doch," fuhr der Stelzfuß fort, „das Beſte kommt noch. Ich ging mit meinen zwei Talern, die ich ungeſehn, wie Sündengeld in die Taſche ſteckte, nach dem beſten Weinhaus und nahm dort ein mäßiges Frühſtück zu mir. Da mir aber, wie geſagt, ein Jude meinen

Zeitweiſer geſtohlen, ſo wußt' ich ſchlechterdings nicht, woran ich eigentlich mit dem Tag ſei; kurz, es wurde Abend, eh mir der Kellner die letzte Flaſche brachte. Ich gehe endlich heim, ich komme auf meiner Kammer an und ſpaziere in der Dämmerung auf und ab; zuweilen blinzl' ich nach dem leeren Nagel hinüber und pfeife dazu, wie einer, der kein gut Gewiſſen hat.

Auf einmal iſt mir, es laſſe ſich etwas hören wie das Picken eines ſolchen Dings, dergleichen ich heute eins verlor; ganz erſchrocken ſpitz' ich die Ohren. Das tut wohl der Holzwurm in meinem Stelzfuß, denk' ich und ſtoße den Stelzen gegen die Wand, wie immer geſchieht, wenn mir's die Beſtie drin zu arg macht. Aber Pinke Pink, Pinke Pink, immerfort und zwar nur etliche Schritt von mir weg. Bei meiner armen Seele, ich dacht' einen Augenblick an den Geiſt meines guten Vaters. Indeſſen kommt mir ein Päckel unter die Hand, ich reiß' es auf und, daß ich's kurz mache, da lag meine alte Genferin drin! Weiß nicht, wie mir dabei zumut wurde; ich war ein veritabler Narr vor Freuden, ſprach Franzöſiſch und Kalmuckiſch untereinander mit meiner Genferin, mir war, als hätten wir uns zehn Jahre nicht geſehen. Jetzt fiel mir ein Zettel in die Finger, der — nun, das gehört nicht zur Sache. Schaut, hier iſt das gute Tier!" und hiemit legte er die Uhr auf den Tiſch.

„Aber der Zettel?" fragte einer, „was ſtand darauf? wer ſchickte das Paket?" — Der Büchſenmacher griff ſtillſchweigend nach dem vollen Glas, drückte nach einem guten Schluck martialiſch die Lippen zuſammen und ſagte kopfſchüttelnd: „Weiß nicht, will's auch nicht wiſſen." — „Aber dein iſt ſie wieder, die Uhr?" — „Und bleibt mein", war die Antwort, „bis ins Grab, das ſchwör' ich euch."

Während dieſer Erzählung hatte Perſe etlichemal einen pfiffigen Blick gegen den Tiſchler hinüberlaufen laſſen, und er und alle merkten wohl, daß Joſeph der unbekannte Wohltäter geweſen war.

Jetzt hob der Büchſenmacher ſachte ſeinen hölzernen Fuß in die Höhe und legte ihn mitten auf den Tiſch. Dabei ſagte er mit angenommenem Ernſt: „Seht, meine Herren, da drinne hauſt ein Wurm;

es iſt meine Totenuhr: hat der Burſche das Holz durchgefreſſen und das Bein knackt einmal, eben wenn ich zum Exempel über den Stadtgraben zu einem Schoppen Roten ſpaziere, ſo ſchlägt mein letztes Stündlein. Das iſt nun nicht anders zu machen, Freunde. Ich denke oft genug an meinen Stelzen, d. h. an den Tod, wie einem guten Chriſten ziemt. Er iſt mein memento mori, wie der Lateiner zu ſagen pflegt. So werden einſt die Würmer an euren fleiſchernen Stötzchen ſich erluſtigen. Proſit Mahlzeit, und euch ein ſelig Ende! Aber wir gedenken bis dahin noch manchen Gang nach dem Weinkeller zu tun und beim Heimweg über manchen Stein wegzuſtolpern,

bis das Stelzlein bricht, juhe!
bricht, juhe!
bis das Stelzlein bricht!"

So ſang der Büchſenmacher mit einer Anwandlung von Roheit, die ihm ſonſt nicht eigen war, und von einer desperaten Luſtigkeit begeiſtert, womit er ſich ſelbſt, noch mehr aber dem Joſeph weh tat.

Auf einmal ſchlug Lörmer den Fuß dreimal ſo heftig auf das Tiſchblatt, daß alle Gläſer zuſammenfuhren, und zugleich entſtand ein helles Gelächter, denn in dieſem Augenblick öffnete ſich die Tür, und eine Figur trat ein, in welcher der genannte Barbier nicht zu verkennen war.

Er ſchwebte einigemal vornehm hüſtelnd in der vordern Stube auf und ab, ſtrich ſich den Titus vor dem Spiegel und ſchielte im Vorübergehen nach unſerer Geſellſchaft.

„O Span der Menſchheit!" brummte Joſeph leiſe in den Bart, denn Lörmer hatte den andern gleich anfangs ein Zeichen gegeben, man müſſe tun, als bemerkte man Sigismund gar nicht. Dieſer ließ ſich indeſſen mit vieler Grazie an Konrads Tiſch nieder, wo er die Freunde auf vier Schritte im Auge hatte. Er nippte zimpferlich aus einem Kelche Schnaps, warf wichtige Blicke umher, klimperte mit dem Meſſer auf dem Teller und ſuchte ſich auf alle Art bemerklich zu machen.

„Habt ihr," fing der Büchsenmacher gegen die andern gewendet an, „ei, habt ihr von dem Joko, dem braſilianiſchen Affen, auch ſchon gehört, von dem wirklich *) in allen Zeitungen ſteht?"

„Ja," erwiderte Joſeph, „aber er ſoll ſich flüchtig gemacht haben; man vermutet, daß er einer Theatergarderobe ein und anderes entwendet, ſich Geſicht und Hände raſiert und ſo, gänzlich unkennbar, beſchloſſen habe, ſich die Welt ein wenig zu muſtern."

Wiſpel hält ſich ſtill; kaum hört er aber den Wirt im Vorbeigehen nach Konrads Herrſchaft und deren Gaſthof fragen und vernimmt den Namen Nolten, ſo ſpringt er wie beſeſſen auf, nimmt Hut und Stock und fliegt, über Stühle und Bänke wegſetzend, davon, indem der Kutſcher ihm ebenſo flugfertig auf dem Fuße nachfolgt, ehe die verblüffte Geſellſchaft nur fragen kann, was der tolle Auftritt bedeute.

Eben kommt Konrad noch zu der erſtaunlichen Szene, wo Wiſpel ſich dem Maler zu erkennen gegeben hat. Dieſer ſaß mit den beiden Mädchen auf ſeinem Zimmer beim Nachteſſen, und jedes ergötzte ſich nun an der lächerlichen Erſcheinung. „Aber," fängt der Barbier nach einer Weile mit geheimnisvoller Prezioſität zu liſpeln an, „wenn mich nicht alles trügt, mein Werteſter, kamen Sie hieher, ohne zu wiſſen, welche ſeltene Connaiſſancen Sie in hieſiger Stadt zu erneuern Gelegenheit finden würden."

„Wirklich?" antwortete der Maler; „es fiel mir nicht im Traume ein, daß mir dein edles Angeſicht hier wieder begegnen ſollte, aber Berg und Tal kommen zuſammen."

„O, ich ſpreche nicht ſowohl von meiner Wenigkeit als vielmehr von einer gewiſſen Perſon, die, früher ſehr an Sie attachiert, gegenwärtig in unſern Mauern habitiert, nur freilich unter ſo prekären Umſtänden, daß es ſich fragen dürfte, ob ein Mann wie Sie einer ſolchen liaison ſich gern erinnern wird. Auch muß ich geſtehn, das Individuum, wovon ich eben rede, machte es mir gewiſſermaßen zur Pflicht, ſein Inkognito unter allen Umſtänden" —

*) [Dialektiſch = gegenwärtig]

„Ei, ſo packe dich doch, du Schwätzer!“

„Aha, da haben wir's ja! Sie merken, aus welcher Hecke der Vogel pfeift, und mögen nichts davon hören. O amitié, o fille d'avril — ſo heißt ein altes Lied. Waren Sie beide doch einſt wie Kaſtor und Pollux! Aber — loin des yeux, loin du cœur!“

Jetzt wird Nolten plötzlich aufmerkſam, eine ſchnelle Ahnung ſchauert in ihm auf, er ſchüttelt den Barbier wie außer ſich an der Bruſt, und nach hundert unausſtehlichen Umſchweifen flüſtert der Menſch ihm endlich einen Namen ins Ohr, worauf Nolten ſich entfärbt und mit Heftigkeit ausruft: „Iſt das möglich? Lügſt du mir nicht, Elender? Wo — wo iſt er? Kann ich ihn ſehen, kann ich ihn ſprechen? jetzt? um Gottes willen, jetzt im Augenblick?“

„Quelle émotion, monsieur!“ krächzt Wiſpel, „tout beau! écoutez-moi!“ Jetzt nimmt er eine ſeriöſe Stellung an, räuſpert ſich ganz zart und ſagt: „Wir haben in hieſiger Stadt ein Gebäude, den ſogenannten Kapuzinerkeller, le caveau des capucins, ein Gebäude, das ſeines klöſterlichen Urſprungs wegen in der Tat hiſtoriſches Moment hat —“

„Schweig' mir, du Teufel, und führ' mich zu ihm!“ ſchreit Nolten, indem er den Burſchen mit ſich fortreißt. Agnes, am ganzen Leibe zitternd, begreift nichts von allem und fleht mit Nannette vergebens um eine Erklärung; Theobald wirft ihr wie von Sinnen einige unverſtändliche Worte zu und ſtürmt mit Wiſpel die Treppe hinunter.

Sie kamen vor den bezeichneten Gaſthof und traten in die große Wirtsſtube vorn, die ſich unterdeſſen ganz gefüllt hatte. Der Dampf, das Gewühl und Geſchwirre der Gäſte war ſo unmäßig, daß niemand die Eintretenden bemerkte. Jetzt klopfte Wiſpel unſerm Maler ſtill auf die Schulter und deutete zwiſchen einigen Köpfen hindurch auf den Mann, den wir vorhin als Joſeph, den Tiſchler, bezeichneten. Nolten, wie er hinſchaut, wie er das Geſicht des Fremden erkennt, glaubt in die Erde zu ſinken, ſeine Bruſt krampft ſich zuſammen im

entſetzlichſten Drang der Freude und des Schmerzes, er wagt nicht zum zweiten Male hinzuſehn, und doch, er wagt's und — ja! es iſt ſein Larkens! er iſt's, aber Gott! in welcher Verwandlung!

Wie mit umſtrickten Füßen bleibt Theobald an eine Säule gelehnt ſtehen, die Hände vors Auge gedeckt, und glühende Tränen entſtürzen ihm. So verharrt er eine Weile. Ihm iſt, als wenn er, von einer Rieſenhand im Flug einer Sekunde durch den Raum der toſenden Hölle getragen, die Geſtalt des teuerſten Freundes erblickt hätte, mitten im Kreis der Verworfenen ſitzend. Noch ſchwankt das fürchterliche Bild vor ſeiner Seele und ſinkt und ſinkt und will doch nicht verſinken, — da klopft ihn wieder jemand auf den Arm, und Wiſpel flüſtert ihm haſtig die Worte zu: „Sacrebleu, mein Herr, er muß ſie geſehen haben, ſoeben ſteht er blaß wie die Wand von ſeinem Sitz auf, und wie ich meine, er will auf Sie zugehen, reißt er die Seitentür auf und — weg iſt er, als hätt' ihn der Leibhaftige gejagt. Kommen Sie plötzlich ihm nach — er kann nicht weit ſein, ich weiß ſeine Gänge, faſſen Sie ſich!"

Nolten, wie taub, ſtarrt nach dem leeren Stuhle hin, indeſſen Wiſpel immer ſchwatzt und lacht und treibt. Jetzt eilt der Maler in ein Kabinett, läßt ſich Papier und Schreibzeug bringen, wirft drei Linien auf ein Blatt, das Wiſpel um jeden Preis dem Schauſpieler zuſtellen ſoll. Wie ein Pfeil ſchießt der Barbier davon. Nolten kehrt in ſein Quartier zurück, wo er die Frauenzimmer aus der ſchrecklichſten Ungewißheit erlöſt und ihnen, freilich verwirrt und abgebrochen genug, die Hauptſache erklärt.

Es dauert eine Stunde, bis der Abgeſandte endlich kommt, und was das ſchlimmſte war, ganz unverrichteter Dinge. Er habe, ſagt er, den Flüchtling allerorten geſucht, wo nur irgendeine Möglichkeit gedenkbar geweſen; in ſeiner Wohnung wiſſe man nichts von ihm, doch wäre zu vermuten, daß er ſich eingeriegelt hätte, denn ein Nachbar wolle ihn haben in das Haus gehen ſehn.

Da es ſchon ſehr ſpät war, mußte man für heute jeden weitern Verſuch unterlaſſen. Man verabredete das Nötige für den folgenden

Tag, und die auf morgen früh festgesetzte Abreise ward verschoben. Unsere Reisenden begaben sich zur Ruhe; alle verbrachten eine schlaflose Nacht.

Des andern Morgens, die Sonne war eben herrlich aufgegangen, erhob sich unser Freund in aller Stille und suchte sein erhitztes Blut im Freien abzukühlen. Erst durchstrich er einige Straßen der noch wenig belebten Stadt, wo er die fremden Häuser, die Plätze, das Pflaster, jeden unbedeutenden Gegenstand mit stiller Aufmerksamkeit betrachten mußte, weil sich alles mit dem Bilde seines Freundes in eine wehmütige Verbindung zu setzen schien. Sooft er wieder um eine Ecke beugte, sollte ihm, wie er meinte, der Zufall Larkens in die Hände führen. Aber da war keine bekannte Seele weit und breit. Die Schwalben zwitscherten und schwirrten fröhlich durch den Morgenduft, und Theobald konnte nicht umhin, diese glücklichen Geschöpfe zu beneiden. Wie hätte er so gerne die Erscheinung von gestern als einen schwülen, wüsten Traum auf einmal vor dem Gehirn wegstäuben mögen! In einer der hohen Straßenlaternen brannte das nächtliche Lämpchen, seine gemessene Zeit überlebend, mit sonderbarem Zwitterlichte noch in den hellen Tag hinein: so und nicht anders spukte in Theobalds Erinnerung ein düsterer Rest jener schrecklichen Nachtszene, die ihm mit jedem Augenblick unglaublicher vorkam.

Ungeduld und Furcht trieben ihn endlich zu seinem Gasthof zurück. Wie rührend kam ihm Agnes schon auf der Schwelle mit schüchternem Gruß und Kuß entgegen! wie leise forschte sie an ihm, nach seiner Hoffnung, seiner Sorge, die zu zerstreuen sie nicht wagen durfte! So verging eine bange, leere Stunde, es vergingen zwei und drei, ohne daß ein Mensch erschien, der auch nur eine Nachricht überbracht hätte. Sooft jemand die Treppe heraufkam, schlug Rolten das Herz

bis an die Kehle; unbegreiflich war es, daß selbst Wispel nichts von sich sehen ließ; die Unruhe, worin die drei Reisenden einsilbig, untätig, verdrießlich umeinander standen, saßen und gingen, wäre nicht zu beschreiben.

Nannette hatte soeben ein Zeitungsblatt ergriffen und sich erboten, etwas vorzulesen, als man plötzlich durch einen immer näher kommenden Tumult auf dem Gange zusammengeschreckt von den Stühlen auffuhr, zu sehen, was es gibt. Der Barbier, außer Atem, mit kreischender Stimme stürzt in das Zimmer, und während er vergeblich nach Worten sucht, um etwas Entsetzliches anzukündigen, ist der Ausdruck von unverstelltem Schmerz und Abscheu auf dem verzerrten Gesicht dieses Menschen wahrhaft schauerlich für alle Anwesenden.

„Wissen Sie's denn noch nicht?" stottert er, „heiliger, barmherziger Gott! es ist zu gräßlich — der Joseph da — der Larkens, werden Sie's glauben — er hat sich einen Tod angetan — heute nacht — wer hätte das auch denken können — Gift! Gift hat er genommen — Gehn Sie, mein Herr, gehn Sie nur, sehn Sie mit eignen Augen, wenn Sie noch zweifeln! Die Polizei und die Doktoren und was weiß ich? sind schon dort, es ist ein Rennen, ein Zusammenlaufen vor dem Haus und ein Geschrei, daß mir ganz übel ward. Bald hätt' ich Sie vergessen über dem Schreck, da lief ich denn, so viel die Füße vermochten, und" —

Nolten war stumm auf den Sessel niedergesunken. Agnes schloß sich tröstend an ihn, während Nannette die eingetretene Totenstille mit der Frage unterbrach, ob denn keine Rettung möglich sei.

„Ach nein, Mademoiselle!" ist die stockende Antwort, „die Ärzte sagen, zum wenigsten sei er seit vier Stunden verschieden. Ich kann's nicht alles wiederholen, was sie schwatzten. — O liebster, bester Herr, vergeben Sie, was ich gestern in der Torheit sprach! Sie waren sein Freund, Ihnen geht sein Schicksal so sehr zu Herzen, o entreißen Sie ihn den Blicken, den Händen der Doktoren, eh sie seinen armen Leib verletzen!

Ich bin ein elender, nichtswürdiger, hündiſcher Schuft, hab' Ihren Freund oft ſchändlich mißbraucht und verdiene nicht, hier vor Ihnen zu ſtehen; aber möge Gott mich ewig verdammen, wenn ich jetzt fühllos bin, wenn ich nicht hundertfach den Tod ausſtehen könnte für dieſen Mann, der ſeinesgleichen auf der Welt nimmer hat. Und nun ſoll man ihn traktieren dürfen wie einen gemeinen Sünder! Hätten Sie gehört, was für unchriſtliche Reden der Medikus führte, der S.—; ich hätt' ihn zerreißen mögen, als er mit dem Finger auf das Gläschen wies, worin das Operment geweſen, und er mit lachender Miene zu einem andern ſagte: der Narr wollte recht ſicher gehen, daß ihn ja der Teufel nicht auf halbem Weg wieder zurückſchicke; ich wette, die Phiole da war voll, aber ſolche Lümmel rechnen alles nach der Maßkanne — nicht wahr, Herr Hofrat, wer par force tot ſein will, kann doch wohl weder im Komparativ noch im Superlativ tot ſein wollen? Und dabei nahm der dicke, hochweiſe Perückenkopf eine Priſe aus ſeiner goldenen Tabatiere, ſo kaltblütig, ſo vornehm, daß ich — ja glauben Sie, das hat Wiſpel weh getan, weher als alles, — Wiſpel hat auch Gefühl, daß Sie's nur wiſſen, ich habe auch noch ein Herz!"

Hier weinte der Barbier wirklich wie ein Kind. Aber da er nun mit geläufiger Zunge fortfahren wollte, das Ausſehen des Toten zu beſchreiben, wehrte der Maler heftig mit der Hand, ſchlang die Arme wütend um den Leib Agneſens und ſchluchzte laut. „O Allmächtiger!" rief er, vom Stuhle aufſtehend und mit gerungenen Händen durchs Zimmer ſtürmend, „alſo dazu mußt' ich hieher kommen! Mein armer, armer, teurer Freund! Ich, ja ich habe ſeinen fürchterlichen Entſchluß befördert, mein Erſcheinen war ihm das Zeichen zum tödlichen Aufbruch! Aber welch unglückſeliger Wahn gab ihm ein, daß er vor mir fliehen müſſe? und ſo auf ewig, ſo ohne ein liebevolles Wort des Abſchieds, der Verſöhnung!

Sah ich denn danach aus, als ob ich käme, ihn zur Verzweiflung zu bringen? Und wenn auf meiner Stirn die Jammerfrage ſtand, warum mein Larkens doch ſo tief gefallen ſei, gerechter

Gott! war's nicht natürlich? konnt' ich mit lachendem Geſicht, mit offenen Armen, als wäre nichts geſchehen, ihn begrüßen? konnt' ich gefaßt ſein auf ein ſolches Wiederſehen? Und doch, war ich es denn nicht längſt gewohnt, das Unerhörte für bekannt anzunehmen, wenn er es tat? das Unerlaubte zu entſchuldigen, wenn es von ihm ausging? Es hat mich überraſcht, auf Augenblicke ſtieg ein arger Zweifel in mir auf, und in der nächſten Minute ſtraft' ich mich ſelber Lügen: gewiß, mein Larkens iſt ſich ſelber treu und gleich geblieben, ſein großes Herz, der tiefverborgene edle Demant ſeines Weſens blieb unberührt vom Schlamme, worein der Arme ſich verlor!"

Schon zu Anfang dieſer heftigen Selbſtanklage hatte ſich ſachte die Tür geöffnet; kleinmütig und mit ſtummem Gruße, einen geſiegelten Brief in der Hand, war der Büchſenmacher eingetreten, ohne daß der Maler ihn wahrgenommen hätte. Starr vor ſich hinſchauend ſtand der Stelzfuß an der Seite des Ofens, und jedermann fiel es auf, wie er bei den letzten Worten Noltens zuweilen die buſchigen Augbrauen finſter bewegte und zornglühende Funken nach dem Manne hinüberſchickte, der mitten im Jammer beinahe ehrenrührig von dem Verſtorbenen und deſſen gewohnter Umgebung zu ſprechen ſchien.

Kaum hatte Nolten geendigt, ſo trat der Büchſenmacher gelaſſen hervor mit den Worten: „Lieber Herr! es iſt für uns beide recht gut, daß Sie gerade ſelber aufhören, denn ich ſtand auf heißen Kohlen im Winkel dort, weil's faſt ausſehen konnte, als wollt' ich horchen; das iſt aber meine Sache nicht, ſonderlich wenn es mein eignes oder meiner Kameraden Lob oder Schande gilt, und davon war juſt eben die Rede. Ihre Worte in Ehren, Sie müſſen ein genauer Freund von ihm geweſen ſein, alſo ſei's Ihnen zugut gehalten. Werden ſpäterhin wohl ſelbſten inne werden, daß Sie dato nicht ſo ganz recht berichtet ſind, was für eine Bewandtnis es mit dem Joſeph und ſeiner Genoſſenſchaft habe. Ich ſollte meinen, er hatte ſich ſeiner Leute nicht eben zu ſchämen. Nun, das mag ruhen vorderhand; zuvörderſt iſt es meine Pflicht und Schuldigkeit, daß ich Ihnen gegenwärtiges Schrei-

ben übermache, denn es wird wohl für Sie gehören; man fand es, wie es ist, auf dem Tisch in seiner Stube liegen."

Hastig, mit zitternder Hand nahm Theobald den dargebotenen Brief und eilte damit in ein anderes Zimmer. Als er nach einer ziemlichen Weile wieder zurückkam, konnte man auf seinem Gesicht eine gewisse feierliche Ruhe bemerken, er sprach gelassener, gefaßter und wußte namentlich den gekränkten Handwerker bald wieder zu beruhigen. Übrigens entließ er für jetzt die beiden Kameraden, um mit Agnes und der Schwester allein zu sein und ihnen das Wesentlichste vom Zusammenhang der Sache zu eröffnen. Oft unterbrach ihn der Schmerz, er stockte, und seine Blicke wühlten verworren am Boden.

Von dem Inhalt jenes hinterlassenen Schreibens wissen wir nur das Allgemeinste, da Nolten selbst ein Geheimnis daraus machte. Soviel wir darüber erfahren konnten, war es eine kurze, nüchterne, ja für das Gefühl der Hinterbliebenen gewissermaßen versöhnende Rechtfertigung der schauderhaften Tat, welche seit längerer Zeit im stillen vorbereitet gewesen sein mußte, und deren Ausführung allerdings durch Noltens Erscheinen beschleunigt worden war, wiewohl in einem Sinn, der für diesen selbst keinen Vorwurf enthielt.

Auch wäre die Meinung irrig, daß nur das Beschämende der Überraschung den Schauspieler blindlings zu einem übereilten Entschluß hingerissen habe, denn wirklich hat sich nachher zur Genüge gezeigt, wie wenig ihm seine neuerliche Lebensweise, so seltsam sie auch gewählt sein mochte, zu eigentlicher Unehre gereichen konnte. Begreiflich aber wird man es finden, wenn bei der Begegnung des geliebtesten Freundes der Gedanke an eine zerrissene Vergangenheit mit überwältigender Schwere auf das Gemüt des Unglücklichen hereinstürzte; wenn er sich ein für allemal von demjenigen abwenden wollte, mit dem er in keinem Betracht mehr gleichen Schritt zu halten hoffen durfte, und aus dessen reiner Glücksnähe ihn der Fluch seines eigenen Schicksals für immer zu verbannen schien.

Einige Jahre nachher hörten wir von Bekannten des Malers die

Behauptung geltend machen, es habe den Schauſpieler eine geheime Leidenſchaft für die Braut ſeines Freundes zu dem verzweifelten Entſchluſſe gebracht. Wir wären weit entfernt, dieſe Sage, wozu eine Äußerung Noltens ſelbſt Veranlaſſung gegeben haben ſoll, ſchlechthin zu verwerfen, wenn wirklich zu erweiſen wäre, daß Larkens, wie allerdings vorgegeben wird, kurz nachdem er ſeine Laufbahn geändert, Agnes bei einer öffentlichen Gelegenheit und unerkannt von ihr zu Neuburg geſehen habe.

Getraut man ſich alſo nicht, hierin eine ſichere Entſcheidung zu geben, ſo müſſen wir das harte Urteil derjenigen, welche dem Unglücklichen ſelbſt im Tode noch eine eitle Bizarrerie ſchuld geben möchten, deſto entſchiedener abweiſen. —

„O, wenn du wüßteſt," rief Theobald Agnes zu, „was dieſer Mann mir war, hätte ich dir nur erſt entdeckt, was auch du ihm ſchuldig biſt, du würdeſt mich fürwahr nicht ſchelten, wenn mein Schmerz ohne Grenzen iſt!"

Agnes wagte gegenwärtig nicht zu fragen, was mit dieſen Worten gemeint ſei, und ſie konnte ihm nicht widerſprechen, als er das unruhigſte Verlangen bezeigte, den Verſtorbenen ſelber zu ſehen. Zugleich ward ihm die Sorge für den Nachlaß, für die Beſtattung ſeines Freundes zur wichtigſten Pflicht. Larkens ſelbſt hatte ihm diesfalls ſchriftlich mehreres angedeutet und empfohlen, und Theobald mußte auf einen ſehr wohlgeordneten Zuſtand ſeiner Vermögensangelegenheiten ſchließen. Vor allen Dingen nahm er Rückſprache mit der obrigkeitlichen Behörde, und einiger Papiere glaubte er ſich ohne weiteres verſichern zu müſſen.

Es war ſchon ſpät am Tage, und ſo trat er in einer Art von Betäubung den Weg nach der Stätte an, wo der traurigſte Anblick ſeiner wartete.

Ein Knabe führte ihn durch eine Menge enger Gäßchen vor das Haus eines Tiſchlers, bei welchem ſich Larkens ſeit einigen Monaten förmlich in die Arbeit gegeben hatte. Der Meiſter, ein würdig ausſehender, ſtiller Mann, empfing ihn mit vielem Anteil, beantwortete

gutmütig die eine und andere Frage und wies ihn sodann einige steinerne Stufen zum untern Geschoß hinab, indem er auf eine Tür hinzeigte. Hier stand unser Freund eine Zeitlang mit klopfendem Herzen allein, ohne zu öffnen. Er nahm sich zusammen und trat in eine sauber aufgeräumte, wiewohl armselige Kammer. Niemand war zugegen.

In einer Ecke befand sich ein niedriges Bett, worauf die Leiche mit einem Tuch völlig überdeckt lag. Theobald, in ziemlicher Entfernung, getraute sich kaum von der Seite hinzusehen, Gedanken und Gefühle verstockten ihm zu Eis, und seine einzige Empfindung in diesem Augenblicke war, daß er sich selber haßte über die unbegreiflichste innere Kälte, die in solchen Fällen peinlicher zu sein pflegt als das lebhafteste Gefühl unseres Elends. Er ertrug diesen Zustand nicht länger, eilte auf das Bett zu, riß die Hülle weg und sank laut weinend über den Leichnam hin.

Endlich, da es schon dunkel geworden, trat Perse, der Goldarbeiter, mit Licht herein. Nur ungern sah Nolten sich durch ein fremdes Gesicht gestört, aber das bescheidene Benehmen des Menschen fiel ihm sogleich auf und hielt ihn um so fester, da derselbe mit der edelsten Art zu erkennen gab, daß auch er einiges Recht habe, mit den Freunden des Toten zu trauern, da ihm derselbe, besonders in der letzten Zeit, viel Vertrauen geschenkt.

„Ich sah," fuhr er fort, „daß an diesem wundersamen Manne ein tiefer Kummer nagen müsse, dessen Grund er jedoch sorgfältig verbarg; nur konnte man aus manchem eine übertriebene Furcht für seine Gesundheit erkennen, so wie er mir auch selbst gestand, daß er eine so anstrengende Handarbeit, wie das Tischlerwesen, außer einer gewissen Liebhaberei, die er etwa für dies Geschäft haben mochte, hauptsächlich nur zur Stärkung seines Körpers unternommen. Auch begriff ich gar wohl, wie wenig ihn Mangel und Not zu dergleichen bestimmt hatte, denn er war ja gewiß ein Mann von den schönsten Gaben und Kenntnissen; desto größer war mein Mitleiden, als ich sah, wie sauer ihm ein so ungewohntes Leben ankam, wie unwohl es ihm in unserer Ge-

ſellſchaft war, und daß er körperlich zuſehends abnahm. Das konnte auch kaum anders ſein, denn nach dem Zeugnis des Meiſters tat er immer weit über ſeine Kräfte, und man mußte ihn oft mit Gewalt abhalten." Hier deckte er die Hände des Toten auf, wie ſie von grober Arbeit gehärtet und zerriſſen waren.

Jetzt öffnete ſich die Türe, und ein hagerer Mann mit edlem Anſtande trat herein, vor welchem ſich der Goldarbeiter ehrerbietig zurückzog, und deſſen ſtille Verbeugung Nolten ebenſo ſchweigend erwiderte. Er hielt den Fremden für eine offizielle Perſon, bis Perſe ihm beiſeite den Präſidenten von K. nannte, den keine amtliche Verrichtung hieher geführt haben könne. So ſtand man eine Zeitlang ohne weitere Erklärung umeinander, und jeder ſchien die Leiche nur in ſeinem eignen Sinne zu betrachten.

„Ihr Schmerz ſagt mir," nahm der Präſident das Wort, nachdem Perſe ſich entfernt hatte, „wie nahe Ihnen dieſer Tote im Leben müſſe geſtanden haben. Ich kann mich eines näheren Verhältniſſes zu ihm nicht rühmen, doch iſt meine Teilnahme an dieſem ungeheuren Fall ſo wahr und innig, daß ich nicht fürchten darf, es möchte Ihnen meine Gegenwart" — „O ſeien Sie mir willkommen!" rief der Maler, durch eine ſo unverhoffte Annäherung in tiefſter Seele erquickt, „ich bin hier fremd, ich ſuche Mitgefühl, — und ach, wie rührt, wie überraſcht es mich, ſolch eine Stimme und aus ſolchem Munde hier in dieſem Winkel zu vernehmen, den der Unglückliche nicht dunkel genug wählen konnte, um ſich und ſeinen ganzen Wert und alle Lieb' und Treue, die er andern ſchuldig war, auf immer zu vergraben!"

Des Präſidenten Auge hing einige Sekunden ſchweigend an Theobalds Geſicht und kehrte dann nachdenklich zu dem Toten zurück.

„Iſt's möglich?" ſprach er endlich, „ſehe ich hier die Reſte eines Mannes, der eine Welt voll Scherz und Luſt in ſich bewegte und zauberhelle Frühlingsgärten der Phantaſie ſinnvoll vor uns entfaltete! Ach, wenn ein Geiſt, den doch der Genius der Kunſt mit treuem Flügel über all die kleine Not des Lebens wegzuheben ſchien, ſo frühe ſchon ein ekles Auge auf dieſes Treiben werfen kann, was bleibt als-

dann so manchem andern zum Trost übrig, der, ungleich ärmer ausgestattet, sich in der Niederung des Erdenlebens hinschleppt? Und wenn das vortreffliche Talent selbst, womit Ihr Freund die Welt entzückte, so harmlos nicht war, als es schien; wenn die heitere Geistesflamme sich vielleicht vom besten Öl des innerlichen Menschen schmerzhaft nährte, wer sagt mir dann, warum jenes namenlose Weh, das alle Mannheit, alle Lust und Kraft der Seele bald bänglich schmelzend untergräbt, bald zornig aus den Grenzen treibt, warum doch jene Heimatlosigkeit des Geistes, dies Fort- und Nirgendhinverlangen, inmitten eines reichen, menschlich schönen Daseins, so oft das Erbteil herrlicher Naturen sein muß? Das Rätsel eines solchen Unglücks aber völlig zu machen, muß noch der Körper helfen, um, wenn die wahre Krankheit fehlt, mit einem nur um desto gräßlicheren Schein die arme Seele abzuängstigen und vollends irre an sich selbst zu machen!"

Auf diese Weise wechselten nun beide Männer, beinahe mehr den Toten als einander selbst anredend und oft von einer längeren Pause unterbrochen, ihre Klagen und Betrachtungen. Erst ganz zuletzt, bevor sie auseinandergingen, veranlaßte der Fremde, indem er seinen Namen nannte, den Maler, ein Gleiches zu tun, sowie den Gasthof zu bezeichnen, wo jener ihn morgen aufsuchen wollte.

„Denn es ist billig," sagte er, „daß wir nach einer solchen Begegnung uns näher kennen lernen. Sie sollen alsdann hören, welcher Zufall mir noch erst vor wenigen Wochen die wunderbare Existenz Ihres Freundes verriet, den bis auf diesen Tag, soviel ich weiß, noch keine Seele hier erkannte. Meine Sorge bleibt es indessen, daß ihm die letzte Ehre, die wir den Toten geben können, ohne zu großes Aufsehn bei der Menge, von einer Gesellschaft würdiger Kunstverwandten morgen abend erwiesen werden könne. Ich habe die Sache vorläufig eingeleitet. Aber nun noch eine Bitte um Ihrer selbst willen: verweilen Sie nicht allzulange an diesem traurigen Orte mehr! Es ist das schönste Vorrecht und der edelste Stolz des Mannes, daß er das Unabänderliche mit festem Sinn zu tragen weiß. Schlafen Sie wohl!

Lieben Sie mich! Wir sehen uns wieder.“ Der Maler konnte nicht sprechen und drückte stammelnd beide Hände des Präsidenten.

Als er sich wieder allein sah, flossen seine Tränen reichlicher, jedoch auch sanfter und zum erstenmal wohltuend. Er fühlte sich mit dieser Last von Schmerz nicht mehr so einsam, so entsetzlich fremd in diesen Wänden, dieser Stadt, ja Larkens' Anblick selber deuchte ihm so jämmerlich nicht mehr; eben als wenn der Schatten des Entschlafenen mit ihm die ehrenvolle Anerkennung fühlen müßte, die er noch jetzt erfuhr.

Nun aber drängte es Theobald mächtig, am Busen der Geliebten auszuruhen. Er steckte ein Nachtlicht an, das für die Leichenwache da lag, er sagte unwillkürlich seinem Freunde halblaut eine gute Nacht und war schon auf der Schwelle, als Lörmer, der Büchsenmacher, ihm den Weg vertrat. Der Mensch bot einen Anblick dar, der Ekel, Grauen und Mitleid zugleich erwecken mußte. Von Wein furchtbar erhitzt, mit stieren Augen, einen gräßlichen Zug von Lächeln um den herabhängenden Mund, so war er im Begriff, das Heiligtum des Todes zu betreten. Nolten, ganz außer sich vor Schmerz und Zorn, stößt ihn zurück und reißt den Schlüssel aus der Tür, Lörmer wird wütend, der Maler braucht Gewalt und kann nicht verhüten, daß das Scheusal vor ihm niederstürzt und mit dem Kopf am Boden aufschlägt.

„Ich bitte Sie“, lallt er, indem er sich vergebens aufzurichten sucht und nicht bemerkt, daß Nolten schon verschwunden ist, um die Hausleute von dem Skandal zu benachrichtigen, „um Gottes Barmherzigkeit willen! lassen Sie mich hinein, mich! ich bin noch allein der Mann, ihm zu helfen — Sie müssen wissen, Herr, er pflegte gelegentlich auf den Lörmer was zu halten, Herr — Sehn Sie, diese Uhr hab' ich von ihm, — aber jetzt ist sie stehngeblieben — Wir standen du und du, mein guter Herr, ich und der Komödiant — Hieß er mich nicht immerdar sein liebes Vieh? Hat er je einen andern so geheißen? und — — hol euch der Teufel alle zusammen — sehn muß ich ihn, da hilft kein Gott und keine Polizei — Ihr wißt den Henker zu distinguieren, ob ein Mensch in der Tat und Wahrheit

k . . . iert iſt oder nicht — Soll ich dir etwas im Vertrauen ſagen? Da drinnen liegt er munter und geſund und hat euch alle am Narrenſeil. Denn das iſt einer, ſag' ich euch, der weiß, wie man den Mäuſen pfeift. Und — aber — wenn es je wahr wäre — (hier fing er an zu heulen) wenn er mir das Herzeleid antun wollte und aufpacken und ſeinen Stelzer verlaſſen — wenn das — Jeſu Maria! Auf! auf! ſchlagt die Tür ein! ich muß ihm noch beichten — Jagt Papſt und Pfaff' und Biſchöf', die ganze Kleriſei zum Teufel! ich will dem Komödianten beichten, trotzdem, daß er ein Ketzer iſt — Er muß alles wiſſen, was ich ſeit meiner Firmelung an Gott und Welt geſündigt!

Auf! Hört ihr nicht? Ich will die ganze Baracke in Trümmer ſchmeißen, ich will ein ſolches jüngſtes Gericht antrommeln, daß es eine Art hat! — Alter! lieber Schreiner, laß mich hinein!" — Das Schloß ſprang auf, und Lörmer ſtürzte einige Stufen hinab in das Zimmer, wo man ihn, als die Leute kamen, bewußtlos am Fuß des Bettes liegen fand.

Am Morgen kam ein Billett des Präſidenten und lud den Maler mit den Frauenzimmern zu einem einfachen Mittagmahl. Nolten war dieſe Ableitung beſonders um der Mädchen willen ſehr erwünſcht, mit deren verlaſſenem Zuſtande, weil er jeden Augenblick veranlaßt ward, bald aus dem Hauſe zu gehen, bald ſich mit Schreibereien zu befaſſen, man in der Tat Bedauern haben mußte.

Agnes und ihr Benehmen war indes zu loben. Bei allen Zeichen des aufrichtigſten Anteils bewies ſie durchaus eine ſchöne, vernünftige Ruhe, ſogar ſchien ſie natürlicher und ſicherer in ſich ſelbſt, als es auf der ganzen Reiſe der Fall geweſen ſein mochte; nicht nur dem Maler, auch Nannette fiel das auf. Es hatte aber dieſe ſonderbare Verwandlung ihren guten Grund, nur daß das Mädchen zu beſcheiden

war, ihn zu entdecken, oder zu schüchtern vielmehr, um an ihre alten „Wunderlichkeiten“, wie Theobald zuweilen sagte, in dem Augenblicke zu mahnen, wo es sich um eine ernste und schaudervolle Wirklichkeit handelte. Allein auch ihr war es ein hoher Ernst mit dem, was sie für jetzt zurückzuhalten ratsam fand. Denn in der ganzen schrecklichen Begebenheit mit Larkens erblickte sie nichts anderes als die gewisse Erfüllung eines unzweifelten Vorgefühls, und so vermochte sie ein offenbares und geschehenes Übel mit leichterem Herzen zu beweinen, als ein gedrohtes zu erwarten.

Nolten erkundigte sich bei dem Wirt nach den Verhältnissen des Präsidenten und erfuhr, daß derselbe, obgleich seit Jahr und Tag mit seiner Frau gespannt, eines der angesehensten Häuser hier bilde, sich aber als ein leidenschaftlicher Mann vor kurzem auch mit der Regierung entzweit habe und bis auf weiteres von seinem Amte abgetreten sei. Er wohne selten in der Stadt und neuerdings fast einzig auf seinen Gütern in der Nähe.

Perse, der Goldarbeiter, kam einiger Bestellungen wegen, welche die Leiche betrafen. Beiläufig erzählte er, daß der Barbier, als mehrerer Diebstähle verdächtig, seit heute früh im Turme sitze. Er habe gestern in der öffentlichen Wirtsstube sich aus Alteration und Reue wegen ähnlicher an Larkens verübter Schändlichkeiten selber verschwatzt. Die größte Niederträchtigkeit an dem Schauspieler habe der Taugenichts dadurch begangen, daß er sich von jenem das Stillschweigen über seinen wahren Charakter mit schwerem Gelde habe bezahlen lassen, indem er ihm täglich gedroht, alles auszuplaudern.

Theobald fragte bei dieser Gelegenheit nach dem Büchsenmacher und konnte aus Perses umständlichem Berichte so viel entnehmen, daß Larkens dem Menschen, weil es ein gescheiter Kopf, einiges Interesse geschenkt, das übrigens so gut als weggeworfen gewesen, da die deutliche Absicht des Schauspielers, ihn zu korrigieren, bloß dem Übermut des Burschen geschmeichelt habe, zumal die Art, wie Larkens zu Werke gegangen, bei weitem zu delikat gewesen. Übrigens habe sich

dieſer nicht nur dem Zirkel, ſondern beſonders auch vielen Armen als unbekannter Wohltäter unvergeßlich gemacht.

Mittagszeit war da, die Mädchen angekleidet und Nelten bereit, mit ihnen zu gehen. Eine Tochter des Präſidenten empfing ſie auf das artigſte, und nach einiger Zeit erſchien der Vater; außerdem kam niemand von der Familie zum Vorſchein. Die Frau, mit drei andern Kindern, einem ältern Sohn und zwei Töchtern, wurde erſt heute abend vom Lande erwartet, und zwar, wie man überall wußte, nur um ihren Aufenthalt wieder auf einige Monate mit dem Gemahl zu wechſeln.

Während der Präſident ſich, bis man zu Tiſche ging, eifrig mit dem Maler unterhielt, geſellte ſich Margot zu den beiden Frauenzimmern. Sie war immer der Liebling des Vaters geweſen und bildete, weil es ihrer innerſten Natur widerſprach, ausſchließende Partei zu nehmen, eine Art von leichtem Mittelglied zwiſchen den zwei getrennten Teilen.

Es war ſerviert, man ſetzte ſich. Für jetzt betraf die Unterhaltung nur Dinge von allgemeinerem Intereſſe. Ein zartes Einverſtändnis der Gemüter ſchloß von ſelbſt den Gegenſtand geweihter Trauer für dieſe Stunde aus. Dagegen war der Augenblick, wo endlich das Gefühl ſein Recht erhielt, einem jeden deſto inniger willkommen. Wir ſind genötigt, hier ſo manches bemerkenswerte Wort der wechſelſeitigen Aufklärung über die Eigentümlichkeit und allmähliche Verkümmerung von Larkens' Weſen zu übergehn, und erzählen dafür mit den eignen Worten des Präſidenten, auf welche Art er zur Bekanntſchaft des Schauſpielers gelangte.

„Vor einem Vierteljahr kam Prinz Waldemar, ein enthuſiaſtiſcher Verehrer Ludwig Tiecks, auf den bisher in Deutſchland noch nicht erhörten Gedanken, deſſen Luſtſpiele aufzuführen. Nach einer ſehr gründlichen Vorbereitung unſerer Akteurs, und nachdem man durch eine Reihe anderer gewohnter Vorſtellungen ſich vorweg das Zutrauen ſämtlicher Theaterliebhaber im höchſten Grade erworben hatte, ward endlich ‚die verkehrte Welt' angekündigt. Die wenigen, welche dieſe

bizarre Dichtung konnten, wollten freilich voraussehen, daß die Absicht im ganzen verunglücken müsse. Da inzwischen aber die Eingeweihten das möglichste taten, um eine allgemeine Erwartung zu erregen, den Philistern eins anzuhängen und ihnen die Köpfe im voraus zu verrücken, so versprachen sich diese, vom Titel des Stückes verführt, ein recht handgreifliches Spektakelstück, und alles ging glücklich in die Falle.

Die Aufführung, ich darf es sagen, war meisterhaft. Aber diese Gesichter unten und auf den Galerien hätten Sie sehen müssen! Tieck selbst würde die Physiognomie des Haufens, als mitspielender Person, neben den unter die Zuschauer verteilten Rollen, sich nicht köstlicher haben denken können. Diese unwillkürliche Selbstpersiflage, dies fünf- und zehnfach reflektierte Spiegelbild der Ironie beschreibt kein Mensch. In meiner Loge befand sich der Legationsrat U., wir sprachen und lachten nach Herzenslust während eines langen Zwischenakts, denn eine ganze Weile war der Direktor in Verzweiflung, ob er weiter spielen lasse oder aufhöre.

Während dieses tollen Tumultes nun, während dieses Summens, Zischens, Brauorufens und Pochens hörten wir neben uns, nur durch ein dünnes Drahtgitter getrennt, eine Stimme ungemein lebhaft auf jemanden losschwatzen: „O sehn Sie doch nur um Gottes willen da aufs Parterre hinunter! und dort! und hier! der Spott hüpft wie aus einem Sieb ein Heer von Flöhen an allen Ecken und Enden hin und her — jeder reibt sich die Augen, klar zu sehen, jeder will dem Nachbar den Floh aus dem Ohre ziehen, und von der andern Seite springen ihm sechse hinein — immer ärger! — ein Teufel hat alle Köpfe verdreht — es ist wie ein Traum auf dem Blocksberg — es wandelt alles im Schlaf — Herren und Damen bekomplimentieren sich, im Hemde voreinander stehend, glauben sich auf der Assemblee, sagen: Waren Sie gestern auch in der verkehrten Welt? Gottlob, nun wäre man doch wieder bei sich selbst usw.

Der alte Geck dort aus der Kanzlei, o vortrefflich, bietet einer muntern Blondine seine Bonbonniere mit großmächtigen Reichssiegel-

Oblaten an und versichert, sie wären sehr gut gegen Vapeurs und Beängstigungen. Hier — sehn Sie doch, gerade unterm Kronleuchter — steht ein Ladendiener vor einem Fräulein und lispelt: Gros de Naples-Band? Sogleich. Wieviel Ellen befehlen Sie wohl? Er greift an sein Ohr, zieht es in eine erstaunliche Länge, mißt ein Stück und schneidet's ab.

Aber bemerken Sie nicht den Incroyabel am dritten Pfeiler vom Orchester an? wie er sich langsam über die Stirne fährt und auf einmal den Poeten embrassiert: O Freund, ich habe schön geträumt diese Nacht! Ich habe ein winzig kleines Spielhöschen gehabt, das ich hier, schaun Sie, hier in meinen hohlen Zahn legte, ich durfte nur ein wenig darauf beißen und es begann ein Potpourri der schönsten Opernarien, Zauberflöte, Schweizerfamilie, Rataplan, der kleine Tambour — kurz alles was Sie wollen, durcheinander, wohl eine Viertelstunde — Göttlich war's! — Nein! — Aber da drüben, ich bitte Sie — —'

‚Erlauben Sie,' unterbrach hier eine tiefe Baßstimme die Rede des Schalks mitten im Fluß, ‚erlauben Sie, mein lustiger unbekannter Herr, daß ich endlich frage: wollen Sie mich foppen, oder wollen Sie andere ehrliche Leute mit diesem Unsinn foppen?'

‚Ach ganz und gar nicht,' war die Antwort, ‚keins von beiden, ich bitte tausendmal um Vergebung — Aber was ist denn unserm Herrn Nachbar da zugestoßen? der weint ja erschrecklich — O, o, Sie haben wohl Ihren Wadenkrampf?'

In diesem Augenblick ging unser Gitter auf, ein langes weinerliches Gesicht sah herein mit den erbärmlichen Worten: ‚Ach, liebe Herren, ist es denn nicht möglich, daß ich durch Ihre Loge hinaus aus diesem Narrenhaus ins Freie kommen könnte? Oder, wenn das nicht ist — so sein Sie so gütig — nur eine kleine Bitte — wie heißt das Perfektum von obstupesco, ich bin betäubt, verwirrt, bin ein Mondkalb geworden? das Perfektum Indikativi — O lachen Sie nicht — ich bin der unglückseligste Mann, bin seit einiger Zeit am hiesigen Lyceo Präzeptor der lateinischen Sprache, habe mir's sauer

werden lassen — man war mit mir zufrieden — allein seit einer halben Stunde, bei dem verkehrten verfluchten Zeug da — ich weiß nicht — mein Gedächtnis — die gemeinsten Wörter — ich mache von Minute zu Minute eine Probe mit mir, examino memoriam meam — es ist, wie wenn mein Schulsack ein Löchlein, rimulam, bekommen hätte, nur ein ganz geringes, doch wird es immer größer, ich kann schon mit der Faust — entsetzlich! es rinnt mir schockweise alles bei den Stiefeln hinaus, praeceps fertur omnis eruditio, quasi ein Nachlaß der Natur — o himmelschreiend, in einer halben Stunde bin ich rein ausgebeutelt, bin meinem schlechtesten Trivialschüler gleich — Lassen Sie mich hinaus, hinaus! ich sprenge die Verzäunung —'

Ich und der Legationsrat kamen ganz außer uns. Der Mensch aber, empört durch unser Lachen, schlug uns das Gitter vor der Nase zu, und wir sahen ihn eine ganze Weile nicht wieder. Wir glaubten anfangs, es wäre etwa eine komische Figur aus dem Lustspiele, der Legationsrat schwur scherzend, Tieck selbst müsse es gewesen sein. Indessen ging der letzte Aufzug an und ging gleich den ersten lustig vorüber.

Der Vorhang fiel. Das alterierte Publikum drängte sich murrend und drohend nach den Türen. Einige wollten auf der Stelle Rechenschaft haben; da streckte sich wieder jenes Präzeptorgesicht herein, aber ohne die vorige Grimasse und daher fast kaum mehr zu erkennen. ‚Ich habe die Ehre, Ihnen recht gute Nacht zu wünschen und daß Sie ihren Opiumrausch wohl ausschlafen. Ihr Diener.'

Während er das sagte, glaubte ich mich dunkel zu erinnern, daß mir dieses Gesicht nicht zum erstenmal begegne; ich wollte ihn schnell anreden, aber wie weggeblasen war er unter dem Gewühl. Ich und mein guter U., nachdem wir von unserm Erstaunen einigermaßen zurückgekommen waren, beschlossen, diesen Mann, wenn er sich anders hier aufhalte, was zu bezweifeln war, auszukundschaften, es koste was es wolle. Umsonst sahn wir uns auf den Treppen, an den Ausgängen überall um, fragten die Personen, denen er zunächst gesessen, niemand wußte von ihm.

Nach acht Tagen dacht' ich nicht mehr an den Vorfall und hielt den Unbekannten für einen Auswärtigen. — Ich befinde mich eines Morgens mit mehreren Bekannten auf dem Kaffeehause. Im Auf- und Abgehen klopfe ich meine Zigarre am offenen Fenster aus und werfe einen Blick auf die Straße; ein Handwerker, mit Brettern unterm Arm, geht hart am Hause vorüber, meine Asche kann ihn getroffen haben, kurz, er schaut rasch auf und bietet mir das ganze Gesicht entgegen, mit einem Ausdruck, mit einer Beugung des Körpers, wie ich das in meinem Leben nur von einem Menschen und nur einmal gesehen hatte, und — genug, in diesem Momente wußt' ich auch, wer er sei — der Komiker, den ich vor fünf Jahren im Geizigen des Molière bewunderte, Larkens.

Unverzüglich schickt' ich ihm nach, ohne mir gegen irgend jemand das geringste merken zu lassen. Er kam, in der Meinung, man verlange seine Dienste als Handwerker, ich ging ihm entgegen und ließ ihn in ein leeres Zimmer treten. Es gab nun, wie man denken kann, eine sehr sonderbare Unterredung, von welcher ich nur sage, daß ich mich ungewisser stellte, als ich war, nur entfernt von großer Ähnlichkeit mit einem früheren Bekannten sprach, um ihm für den Fall, daß er sein Geheimnis lieber bewahren wollte, den Vorteil der Verleugnung ohne weiteres zu lassen.

Hier aber erkannte man nun erst den wahren Meister. Eine solche köstliche Zunftmiene, so eine rechtfertige Zähheit — kein Flamänder malt diesen Ausdruck mit solcher Wahrheit. Man glaubte einen Burschen zu sehen, auf dessen Stirne sich bereits die Behaglichkeit zeichne, womit er am ruhigen Abend beim Bierkrug und schlechten Tabak den Auftritt seinen Kameraden auftischen wollte, nachdem er ihre Neugierde durch etwas unnötig längeres Feuerschlagen gehörig zu schärfen für dienlich erachtet.

Wie hätte ich nun nach all diesem es noch übers Herz bringen können, dem unvergleichlichen Mann sein Spiel zu verderben oder länger in ihn zu dringen? Ich entließ ihn also, konnte aber freilich nicht ganz ohne lachenden Mund mein: ‚Adieu, guter Freund, und

nehm' Er's nicht übel!' hervorbringen. Er sah mir's um die Lippen zucken, kehrte sich unter der Tür noch einmal um und sagte im liebenswürdigsten Ton: ‚Ich sehe wohl, der Schulmeister von neulich hat mir einen Streich gespielt, ich bitte, Euer Exzellenz mögen diese meine gegenwärtige Figur noch zur verkehrten Welt schlagen. Dürfte ich aber vollends hoffen, daß dieser Auftritt unter uns bliebe, so würde ich Ihnen sehr verpflichtet sein, und Sie haben hiemit mein Ehrenwort, daß mein Geheimnis ohne das mindeste Arge ist; aber für jetzt liegt mir alles daran, das zu scheinen, was ich lieber gar sein möchte.' Jetzt nahm ich länger keinen Anstand, ihn bei seinem Namen herzlich willkommen zu heißen. Da er natürlich geniert war, in seinem gegenwärtigen Aufzuge einen Diskurs fortzusetzen, und doch mein Interesse ihm nicht entging, so hieß er mich Zeit und Ort bestimmen, wo wir uns gelegener sprechen könnten, und so verabschiedete er sich mit einem unwillkürlichen Anstande, der ihm selbst in diesen Kleidern trefflich ließ.

Um mir nun die ganze sonderbare Erscheinung einigermaßen zu erklären, lag freilich der Gedanke am nächsten, es habe dem Künstler gefallen, die niedrige Natur eine Zeitlang an der Quelle selbst zu studieren, wiewohl derselbe Zweck gewiß auf andre Art bequemer zu erreichen war. Als wir kurz nachher auf meinem Gute zusammenkamen, schien er mich auch wirklich auf meinem Glauben lassen zu wollen; doch dachte er zu redlich, um nicht die wahre Absicht, deren er sich vielleicht schämen mochte, wenigstens als ein Nebenmotiv bemerklich zu machen, und da überdies eine hypochondrische Saite in seinem Gespräche mehrmals anklang, so erriet ich leicht, daß dies wohl der einzige Beweggrund sein müsse.

Ich vermied natürlich von nun an die Materie gerne, aber auffallend war es mir, daß Larkens, wenn ich das Gespräch auf Kunst und dergleichen hinlenkte, nur einen zerstreuten und beinahe erzwungenen Anteil zeigte. Er zog praktische oder ökonomische Gegenstände, auch die unbedeutendsten, jedesmal vor. Mit wahrer Freude untersuchte er meine Baumschule und jede Art von Feldwerkzeug, zugleich

suchte er sich beim Gärtner über alle diese Dinge gelegentlich zu unterrichten und gab mitunter die sinnreichsten Vorteile an, die ihm weder Handbuch noch Erfahrung, sondern nur sein glücklicher Blick gezeigt haben kann. Übrigens waren unserer Zusammenkünfte leider nicht mehr als drei; vor sechs Tagen speiste er das letztemal bei mir."

Der Präsident war fertig. Eine tiefe Wehmut war auf alle Gesichter ausgegossen, und keines wollte reden. Hatte man während dieser Erzählung, wenigstens in der Mitte derselben, nur das rege Bild eines Mannes vor sich gehabt, welcher, obgleich nicht im reinsten und glücklichsten Sinne, doch durch die feurige Art, wie er die höchsten Glanzerscheinungen des Lebens und der Kunst in sich aufnehmen konnte, mit Leib und Seele dieser Welt anzugehören schien, und konnte man also auf Augenblicke völlig vergessen, es sei hier von einem Verstorbenen die Rede, so überfiel nun der Gedanke, daß man in wenig Stunden werde seinen Sarg in die Erde senken sehen, alle Gemüter mit einer unerträglichen Pein, mit einer ganz eigenen Angst, und unsern Freund durchdrang ein nie gefühlter brennender Schmerz der ungeduldigsten Sehnsucht. Sekundenlang konnte er sich einbilden, sogleich werde die Türe sich auftun, es werde jemand hereinkommen, mit freundlichem Gesicht erklären, es sei alles ein Irrtum, Larkens komme frisch und gesund unverzüglich hieher. Aber ach! kein Wunder gibt es und keine Allmacht, um Geschehenes ungeschehen zu machen.

Der Präsident trat stille auf Theobald zu, legte die Hand auf seine Schulter und sprach: „Mein Lieber, es ist nun Zeit, daß ich eine Bitte, eine rechte Herzensbitte an Sie bringe, mit der ich seit gestern abend umgehe, und welche Sie mir ja nicht abschlagen müssen. Bleiben Sie einige Tage bei uns! Es ist uns beiden unerläßliches Bedürfnis, des teuren Freundes Gedächtnis eine Zeitlang miteinander zu tragen und zu feiern. Wir werden, indem wir uns beruhigen, auch seinen Geist mit sich selber zu versöhnen glauben. Wir müssen, wenn ich so sprechen darf, dem Boden, welchem er seine unglückliche Asche aufdrang, die fromme Weihe erst erteilen, damit diese Erde den Fremdling mütterlich einschließen könne. Haben Sie uns erst verlassen, so

ist hier keine Seele mehr außer mir, die Ihren Larkens kennte und schätzte, wie er es verdient, und doch sollen zum wenigsten stets ihrer zwei beisammen sein, um das Andenken eines Abgeschiedenen zu heiligen. Ja, geben Sie meiner Bitte nach, überlegen Sie nicht — Ihre Hand! Morgen reisen wir alle aufs Gut und wollen, traurig und froh, eines dem andern sein, was wir können."

Nolten ließ den in Tränen schimmernden Blick freundlich auf Agnes hinübergleiten, die denn, zum Zeichen was sie denke, mit Innigkeit die Hand Margots ergriff, welch' letztere, diese Meinung liebreich zu erwidern, sich alsbald gegen beide Mädchen hinbeugte und sie küßte.

„Wer könnte hier noch länger widerstehn!" rief Nolten aus. „Ich nehme Ihre Güte, teurer Mann, im Namen unsers Toten an. Unsere Reise, meine guten Kinder," setzte er gegen die Seinigen hinzu, „insofern sie dem Vergnügen gelten sollte, war ich seit gestern ohnehin entschlossen abzukürzen, ich wollte ungesäumt dem Orte unseres künftigen Bleibens und meiner Pflicht entgegengehn. Unvermutet hat sich uns nun eine dritte Aussicht eröffnet, die selbst mit ihrer schmerzlichen Bedeutung die lieblichste Zuflucht verspricht."

Ein Bedienter kam und meldete einige Herren, welche der Präsident auf diese Stunde zu sich gebeten hatte. Es war der Regisseur des Theaters und drei andere Künstler, die sich für Nolten nicht weniger als für den Verstorbenen interessierten, da ihnen der Maler durch Renommee schon längst nicht fremd mehr war. Der Regisseur kam vor Jahren einmal mit Larkens in persönliche Berührung. Er wollte, auf Anregung des Präsidenten und darum ohne Widerspruch von seiten der Geistlichkeit, ein Wort am Grabe reden; Nolten hatte ihm hiezu die nötigen Notizen schon am Morgen zusammengeschrieben. Man beredete noch einiges wegen der Feierlichkeit.

Indessen hatte sich der Tag schon ziemlich geneigt, und seine ahnungsvolle Dämmerung wälzte mit den ersten Trauerschlägen von dem Turme her langsam und feierlich das letzte größte Schmerzgewicht auf die Brust unserer Freunde. Die Leiche mußte vor dem Hause des

Präſidenten vorüberkommen, wo denn die ordentliche Begleitung mit einbrechender Nacht, um neun Uhr, ſich aufſtellen und ein Fackelzug von Künſtlern und Schauſpielern die Leiche abholen ſollte, währenddeſſen die übrigen Fußgänger und die Wagen hier zu warten angewieſen waren.

Nolten ſuchte noch einen Augenblick loszukommen, um in aller Stille einen letzten Gang nach des Tiſchlers Hauſe zu tun. Dort traf er bereits eine Menge Neugieriger in der engen Gaſſe verſammelt, doch wagte niemand ihm zu folgen, als der alte Meiſter ihm den Schlüſſel zu der bekannten, weit nach hinten zu gelegenen Kammer reichte. Ein weißer, mit friſchen Blumen behängter Sarg ſtand auf dem Gange. Köſtliches Rauchwerk kam ihm aus dem Zimmer entgegen, als er eintrat. Aber aufs ſchönſte ward er überraſcht und gerührt durch einen Schmuck, den eine unbekannte Hand dem Toten hatte angedeihen laſſen. Nicht nur war der Körper mit einem langen, feinen Sterbekleid und ſchwarzer Schärpe reinlich umgeben, ſondern ein großer, blendend weißer Schleier, mit Silber ſchwer geſtickt, bedeckte das Antlitz und ließ einen grünen Lorbeerkranz, der um die hohe Stirne lag, und ſelbſt die Züge des Geſichts gar milde durchſchimmern.

Der Maler blieb nicht länger vor dem Bette ſtehn, als eben hinreichte, um jenes ſtumme, langgedehnte Lebewohl — ſei es auf Wiederſehn, ach! oder auch auf ewig Nimmerſehn — durch das Tiefinnerſte der Seele ziehn zu laſſen und jeden ſtillen Winkel ſeiner Bruſt mit dieſem Liebesecho ſchmerzlich anzufüllen.

Er hörte Tritte auf dem Gang, ſchnell riß er ſich los, in Eiferſucht, daß dieſen Ruheanblick, den er auf alle Zeiten mit ſich nehmen wollte, kein anderer mit ihm teile.

Wir sehen einen frischen Tag über der Stadt aufgehn und sagen von dem gestrigen Abende nicht mehr, als daß die ganze Feier schön und würdig vollzogen wurde.

Der Morgen, es war ein Sonntag, ging mit Einpacken und mit Besuchen hin, die Nolten in der Stadt zu machen und zu erwidern hatte. Die außerordentliche Begebenheit erwarb ihm eine große Zahl teils neugieriger, teils aufrichtiger Freunde; es kam nun eine Einladung nach der andern, darunter sehr ehrenvolle, die er nicht ablehnen durfte. Es wurde deshalb beschlossen, daß man nicht heute abend, wie anfangs verabredet gewesen, sondern morgen auf das Landgut fahre.

Die Familie des Präsidenten war in aller Frühe schon hier eingetroffen, und Nolten sah die Präsidentin auf kurze Zeit, neben dem Gemahl, doch war es eben darum bei aller möglichen Artigkeit von ihrer Seite eine ziemlich frostige Bekanntschaft. Nannette konnte sich nicht genug verwundern über die hohle Zärtlichkeit des Ehepaars, und sie machte gleich hernach Agnes die ganze Szene vor, wie sich beide geküßt, wie zierlich die Frau ihr Sprüchlein gelispelt habe.

Als Theobald wegen des dem armen Freunde gewidmeten Ehrenschmucks ein dankbares Wort an das Fräulein richtete — denn er vermutete sonst niemanden darunter —, vernahm er, daß zwar der Schleier von ihr, das übrige jedoch von einer edlen Dame gekommen, welche den Schauspieler vor mehreren Jahren in einigen seiner vorzüglichsten Rollen gesehen habe. Margot nannte ihren Namen mit Achtung und erzählte, daß sie dieselbe Frau noch vor ganz kurzer Zeit mit Entzücken von jenen Vorstellungen habe erzählen hören.

Montag mittag endlich verließen die Freunde erleichterten Mutes die Stadt. Die Neuburger Chaise mit einem Teil des Gepäcks sollte hier zurückbleiben. Unsere Gesellschaft teilte sich in zwei Gefährte des Präsidenten, so daß die Herren in dem einen, die drei Frauenzimmer in dem andern für sich allein waren.

Nach einer Stunde schon sah man das Schloß vor sich auf der flachen Anhöhe liegen, am Fuße derselben ein kleines Landstädtchen,

dessen Marken durch manches Bethaus am Wege, durch manches hölzerne Kreuz die katholische Einwohnerschaft im voraus verkündigten. Das Schloß selbst war ein altertümliches Gebäude, massiv von Stein, in zwei gleich lange Flügel gebaut, welche nach unsrer Seite her in einen stumpfen Winkel zusammenliefen, so, daß der eine, mehr seitwärts gelegene, sich, je näher man dem Hauptportale kam, hinter den andern zurücklegen mußte. Das ernste und würdige Ansehn des Ganzen verlor nur wenig durch die moderne gelbbraune Verblendung. Überall bemerkte man vorspringende Erker und schmale Altane, ziemlich unregelmäßig, aber bequem und auf die Aussicht ins Weite berechnet. Man fuhr in den Schloßhof ein, der hinten durch eine im Halbkreis gezogene Kastanienallee gar schön geschlossen war, indem dieselbe rechts und links auf beide Flügelenden zuging. Die Allee ward durch geradlinige Wege dreimal durchschnitten, um in die zunächst dahinterliegenden Anlagen zu gelangen; der mittlere Ausgang führte nach der Schnur auf ein großes Gartenhaus zu.

Von der Herrschaft wurden im ganzen Schlosse bloß die beiden Etagen des einen Flügels bewohnt, die obere vom Präsidenten, unten befanden sich die Zimmer der Frau, wo nun auch die beiden Mädchen mit dem Fräulein einquartiert werden sollten. Dies alles war, wenige Piecen ausgenommen, nach neuerem Geschmacke. An Bedienung, weiblicher sowohl als männlicher, fehlte es nicht.

Nachdem die neuen Gäste einigermaßen eingerichtet waren, trank man den Kaffee in einem der vielen Bosketts im Garten und wandelte sodann, in zwei Partien abermals getrennt, die ganze Anlage durch. Ihr Umfang war, obgleich beträchtlich, doch kleiner, als es von innen der Anschein gab, weil Bäume und Gebüsch die Mauer überall verbargen.

Agnes und Nannette, ihre gefällige Freundin in der Mitte, empfanden sich in einer völlig neuen Welt; jedoch das Fremde wurde ihnen durch Margots höchst umgängliches und ungeniertes Wesen mit jeder Viertelstunde mehr zu eigen.

Wir finden nun Zeit, von der Tochter zu reden, und sie verdient, daß man sie näher kennen lerne. Das munterste Herz, verbunden

mit einem scharfen Verstande, der unter dem unmittelbaren Einflusse des Vaters verschiedene, sonst nur dem männlichen Geschlecht zukommende Fächer der Wissenschaft, man darf kecklich sagen, mit angeborener Leidenschaft und ohne den geringsten Zug von gelehrter Koketterie ergriffen hatte, schienen hinreichende Eigenschaften, um mit einem Äußern zu versöhnen, das wenigstens für ein gewöhnliches Auge nicht viel Einnehmendes, oder, um es recht zu sagen, bei viel Einnehmendem manches Störende hatte. Die Figur war außerordentlich schön, obgleich nur mäßig hoch, der Kopf an sich von dem edelsten Umriß, und das ovale Gesicht hätte, ohne den aufgequellenen Mund und die Stumpfnase, nicht zarter geformt sein können; dazu kam eine braune, wenngleich sehr frische Haut und ein Paar große dunkle Augen.

Es gab, freilich nur unter den Männern, immer einige, denen eine so eigene Zusammensetzung gefiel; sie behaupteten, es werden die widersprechenden Teile dieses Gesichts durch den vollen Ausdruck von Seele in ein unzertrennliches Ganze auf die reizendste Art verschmolzen. Man hatte deshalb den Bewunderern Margots den Spottnamen der afrikanischen Fremd- und Feinschmecker aufgetrieben, und wenn hieran gewisse allgemein verehrte Schönheiten der Stadt sich nicht wenig erbauten, so war es doch verdrießlich, daß eben die geistreichsten Jünglinge sich am liebsten um diese Afrikanerin versammelten. Die Späße der Stutzer waren indes, der Eifersucht zum Troste, unerschöpflich. So hatte ein Leutnant, der sonst eben nicht im Geruche des witzigsten Kopfes stand, den köstlichen Einfall ausgeheckt, man bemerke an des Präsidenten Tochter bei genauerer Betrachtung ein feines Bärtchen um die Lippen, das wohl daher komme, daß sie als Kind sich schon von den alten Knasterbärten, den Ciceros und Xenophons, habe küssen lassen und vergessen, sich den Mund reinzuwischen.

Das Schönste war, daß Margot dergleichen Armseligkeiten, auch wenn sie darum wußte, im geringsten nicht bitter empfand; sie erschien bei den öffentlichen Vergnügungen, wozu freilich mehr die Mutter als das eigene Bedürfnis sie trieb, immer mit gleich unbe-

fangener Heiterkeit, ſogar gehörte ſie bei Spiel und Tanz zu den eigentlich Luſtigen; aber indem ſie Wohlgeſinnte und Zweideutige ganz auf einerlei Weiſe behandelte, zeigte ſie, ohne es zu wollen, daß ſie den einen wie den andern miſſen könne. Allein auch dieſe unſchuldigſte Indifferenz legte man entweder als Herzloſigkeit oder Stolz aus. Agnes und ſelbſt die leichter geſinnte junge Schwägerin huldigten dem guten Weſen von ganzem Herzen, ohne erſt noch ſeine glänzendſte Seite zu kennen.

Die Mädchen ſaßen im Geſpräch auf einer Bank und ſahen einen jungen Menſchen von etwa ſechzehn Jahren, wie ein Dienſtbote, aber rein gekleidet und einige Bäumchen in Scherben tragend, den breiten Weg herunterlaufen. Wie er an ihnen vorüberkam, nickte er nur ſchnell und trocken mit dem Kopfe vor ſich hin, ohne ſie anzuſehn. Die zarte Bildung ſeines Geſichts, die ganze Haltung des Knaben machte Nannette aufmerkſam, und Margot ſagte: „Es iſt der blinde Sohn des Gärtners. Sie haben ihn mitleidig angeſehn, und es geht anfänglich jedermann ſo, man glaubt ihn leidend, doch iſt er es nicht, er hält ſich für den glücklichſten Menſchen. Wir lieben ihn alle. Er hilft ſeinem Vater und verrichtet eine Menge Gartengeſchäfte mit einer Leichtigkeit, daß es eine Freude iſt, ihm zuzuſehn, wenn ihm einmal die Sachen hingerüſtet und bedeutet ſind. Nichts kommt ihm falſch in die Hand, kein Blättchen knickt ihm unter den Fingern, eben als wenn die Gegenſtände Augen hätten ſtatt ſeiner und kämen ihm von ſelbſt entgegen. Dies gibt nun einen ſo rührenden Begriff von der Neigung, dem ſtillen Einverſtändnis zwiſchen der äußern Natur und der Natur dieſes Menſchen.

Da er nicht von Geburt, ſondern etwa ſeit ſeinem fünften Jahre blind iſt, ſo kann er ſich Farben und Geſtalten vorſtellen, aber wunderlich klingt es, wenn man ihn die Farben gewiſſer Blumen mit großer Beſtimmtheit, aber oft grundfalſch ſo oder ſo angeben hört; er läßt ſich ſeine Idee nicht nehmen, da er ſie ein für allemal aus einem unerklärlichen Inſtinkt, hauptſächlich aus dem verſchiedenen Geruch, dann auch aus dem eigentümlichen Klang eines Namens

vorgefaßt hat. Das erstere kann man ihm noch gelten lassen, der Zufall tut viel, und wirklich hat er es einigemal bei sehr unbekannten Blumen auffallend getroffen."

„Wäre aber", sagte Agnes, „doch etwas Wahres daran, so sollte man auch wohl die Gabe haben können, etwa aus der Stimme eines Menschen auf sein Wesen zu schließen, wenn auch nicht auf den Namen; denn gesetzt, man schöpfte diesen für die Blumen wirklich aus einem bestimmten Gefühl, oder, wie soll ich sagen? aus einer natürlichen Ähnlichkeit, so kämen wir auf jeden Fall zu kurz neben diesen Frühlingskindern, die man doch gewiß erst, nachdem sie vollkommen ausgewachsen waren, getauft hat, um ihnen nicht unrecht zu tun mit einem unpassenden Namen, während wir den unsrigen erhalten, ehe wir noch den geringsten Ausdruck zeigen."

Margot war über diese artige Bemerkung erfreut, und Nannette erinnerte an die sogenannte Blumensprache, für die man neuerdings ordentlich kleine Handbücher mache. „Was mir an dieser Lehre besonders gefällt, das ist, daß wir Mädchen bei all ihrer Willkürlichkeit doch gleich durch die Bedeutung, die dem armen nichtswissenden Ding im Buche beigelegt ist, unser Gefühl bestimmen und umstimmen lassen können, weil wir dem Menschen, der sich untersteht, so was ein für allemal zu stempeln, doch einen Sinn dabei zutrauen müssen, oder weil eine gedruckte Lüge doch immer etwas Unwiderstehlicheres hat als jede andere."

„Oder," versetzte Margot, „weil wir ängstlich sind, durch unser vieles Um- und Wiedertaufen eine böse Verwirrung in das hübsche Reich zu bringen, so daß uns die armen Blumen am Ende gar nichts Gewisses mehr sagen möchten."

„Wie närrisch ich früher über Namen der Menschen gedacht habe und zuweilen noch denken muß, kann ich bei der Gelegenheit nicht verschweigen", sagte Agnes. „Sollten denn, meint' ich, die Namen, welche wir als Kinder bekommen, zumal die weniger verbrauchten, nicht einen kleinen Einfluß darauf haben, wie der Mensch sich später sein innerliches Leben formt, wie er andern gegenüber sich fühlt? ich

meine, daß sein Wesen einen besondern Hauch von seinem Namen annähme?"

„Dergleichen angenehmen Selbsttäuschungen", erwiderte das Fräulein, „entgeht wohl niemand, der tiefern Sinn für Charakter überhaupt hat, und da sie so gefahrlos als lieblich sind, so wollen wir sie uns einander ja nicht ausreden."

Nannette war beiseite getreten und kam mit einem kleinen Strauß zurück. Während sie ihn in der Stille zurechtfügte, schien ihr ein komischer Gedanke durch den Kopf zu gehn, der sie laut lachen machte. „Was hat nun der Schelm?" fragte Margot, „es geht auf eins von uns beiden — nur heraus damit!" — „Es geht auf Sie!" lachte das Mädchen, „ist aber nichts zum Übelnehmen. Ich suchte da nach einer Blume, die sich für Ihren Sinn und Namen passen könnte; nun heißt doch wohl Margot nicht weniger noch mehr als Margarete; natürlich fiel mir also ein, wie leichtfertig es lassen müßte, wie dumm und ungeschickt, wenn Ihnen jemand hier dies Gretchen im Busch verehren wollte." Alle lachten herzlich über diese Zusammenstellung, die freilich nicht abgeschmackter hätte sein können.

„Im Ernst aber", sagte Nannette und sprach damit wirklich ihres Herzens Meinung aus, „für Sie, bestes Fräulein, könnte ich wohl einen Sommer lang mit dem Katalog in der Hand durch alle Kaisergärten suchen, eh mir endlich das begegnete, was Ihrer Person, oder weil dies einerlei ist, Ihres Namens vollkommen würdig wäre." — „So?" lachte Margot, „also bleib' ich eben bis auf weiteres Gretel im Busch! Zum Beweis aber (hier stand sie auf und trat vor ein Rondell mit blühenden Stöcken), daß ich glücklicher bin im Finden als Sie, Böse und Schöne, steck' ich Ihnen gleich diese niedliche Rose ins Haar, Agnes hingegen diese bläuliche Blüte mit dem würzigen Vanilleduft."

Man ging nun scherzend weiter, und das Fräulein fing wieder an: „Vom guten Henni sind wir ganz abgekommen, so heißt der Blinde, eigentlich Heinrich. Er hat noch andere Fähigkeiten, welche weniger zweideutig sind, als die eben erwähnten, besonders viel

mechanisches Geschick und seltne musikalische Anlagen. In einer leeren Kammer des linken Schloßflügels, welche vor nicht sehr langer Zeit noch zur Hauskapelle der frühern Besitzer eingerichtet war, steht eine Orgel, die lange kein Mensch ansah. Sie befand sich im schlechtesten Zustande, bis sie Henni vor anderthalb Jahren entdeckte. Er hatte nun nicht Rast noch Ruhe, das verwahrloste staubige Werk, Klaviatur, Pedal und Blasbälge samt den fehlenden und zerbrochenen Stäbchen, Klappen und Drähten, deren Zahl beiläufig hundert und eines sein mag, wieder ordentlich herzurichten. Oft hörte man ihn bei Nacht operieren, klopfen und sägen, und es war sonderbar, ihn dann so ohne alles Licht in der einsamen Kammer bei seiner Arbeit zu denken. Was ihm aber kein Mensch geglaubt hätte, nach weniger als vier Wochen war er wirklich mit allem zustande gekommen. Sie müssen ihn einmal, und ohne daß er's weiß, auf der Orgel phantasieren hören; er behandelt sie auf eine eigene Art, und nicht leicht würde ein andres Instrument das eigentliche Wesen dieses Menschen so rein und vollständig ausdrücken können.

Ich hätte billig unter seinen Vorzügen zuerst von seiner Frömmigkeit gesprochen, doch wird Ihnen diese nach dem bisher Gesagten um so wahrer und zarter erscheinen, und ich brauche jetzt desto weniger Worte davon zu machen. — Klavierspielen hatte er schon früher ohne Anleitung auf einem schlechten Pantalon gelernt; mein Vater versprach, ihm auf seinen Geburtstag ein ordentliches Instrument zu schenken. Solange wir in der Stadt wohnen, lasse ich auch wohl den Schlüssel in dem meinigen stecken und dachte mir gerne, er werde sich bisweilen bei Gelegenheit, wenn er die Zimmer lüftet, nach Herzenslust darauf ergehen. Da hat er sich denn neulich, indem er mir voll Feuer den Ton des Flügels lobte, mit seinem Geheimnis verschnappt, er wurde blutrot, und ich hätte fürwahr viel gegeben, um einen Augenblick selbst zu erblinden und kein Zeuge dieser Beschämung zu sein. Es blieb nichts übrig, als ihn aufzufordern, sogleich eine Sonate mit mir zu probieren, die er mir und meinem Bruder abgehört hatte. Nichts geht ihm über das Vergnügen, vierhändig zu spielen. Das

Stück, wovon ich rede, ist eines von den schwerern, allein es ging durchweg fast ohne Anstoß."

Der Präsident stand eben mit dem Maler auf der rechten Seite des Schlosses, als die Mädchen gegen den Hof herkamen; sie sprachen dort über eine gewisse architektonische Ungleichheit, der wir gelegentlich auch einen Blick schenken müssen. Es endigte sich nämlich jener Flügel mit einer breitstufigen Steintreppe, welche vor den Fenstern des oberen Stocks ein Belvedere ansetzte und, hüben und drüben mit einem Geländer versehen, auf steinernen Bogen herablief. Mit der letzten Stufe an der Erde trat man in ein niedliches Rosengärtchen, welches, im Viereck von einer niedern, künstlich ausgehauenen Balustrade umgeben, einerseits auf den Abhang des Schloßbergs hinuntersah, anderseits durch ein eisernes Gatter in die Allee einführte. Alles das fand sich in den gleichen Verhältnissen auch auf der entgegengesetzten Flanke des Gebäudes, jedoch meist nur von Holz und auf den Schein; Altan und Treppe waren verwittert und ohne Gefahr nicht mehr zu betreten.

Die Gesellschaft begab sich ins Innere des Hauses, und bis zum Abendessen trieb ein jedes, was ihm beliebte. Der Präsident ließ seinen Gästen Zeit, es sich bequem zu machen. Gleich anfangs hatte er den Grundsatz erklärt, es müsse neben den Stunden der gemeinsamen Unterhaltung und des unmittelbaren Beieinanderseins durchaus auch eine Menge Augenblicke geben, die, sozusagen, den zweiten und indirekten, gewiß nicht minder lieblichen Teil der Geselligkeit ausmachen, wo es erfreulich genug sei, sich miteinander unter einem Dache zu wissen, sich zufällig zu begegnen und ebenso nach Laune festzuhalten. Unsern beiden Frauenzimmern, welche dem Hausherrn gegenüber doch immer etwas von Schüchternheit bei sich verspürten, kam eine solche Freiheit zu ganz besonderem Troste, dem Maler war sie ohnehin Bedürfnis, und sogleich gab der Präsident das Beispiel, indem er sich noch auf ein Stündchen ins Arbeitskabinett zurückzog.

Die Tischzeit versammelte alle aufs neue, und als man sich zuletzt gute Nacht sagte, trat jedem der Gedanke erstaunend vor die

Seele, durch was für eine ungeheure Fügung sich die fremdesten Menschen dergestalt haben zusammenfinden können, daß es schon heute schien, als hätte man sich immerdar gekannt, als wäre man zusammengekommen, um niemals wieder Abschied zu nehmen.

Was außerhalb des Schloßbezirks nur immer Anlockendes zu Pferd und Wagen zu erreichen war, und was das Eigentum des Präsidenten, zumal eine an Kupferstichen sehr reichhaltige Bibliothek, zur Unterhaltung darbot, ward abwechselnd genossen und versucht.

Der Präsident liebte die Jagd, und obgleich Nolten weder die mindeste Übung noch auch bis jetzt nur einigen Geschmack daran hatte, so war ihm in seiner gegenwärtigen Verfassung diese Art von Bewegung, wobei so Leib als Seele in kräftiger Spannung sich erhalten, gar bald fühlbar und bei einigem Glück mit den ersten Versuchen sogar ergötzlich geworden.

Er kehrte an so einem Abend auffallend erheitert und lebhaft nach Hause. Auch hatten die Mädchen bereits ihren Scherz mit ihm, indem Margot behauptete: es könnte wohl nicht leicht ein Maler die schönste Galerie der seltensten Kunstwerke mit größerem Interesse durchlaufen als er die Gewehrkammer ihres Vaters, worin er wirklich stundenlang verweilte. Gewiß aber war auch weit und breit eine solche Sammlung nicht anzutreffen: Gewehre aller Art, vom ersten Anfang dieser Erfindung bis zu den neuesten Formen des englischen und französischen Kunstfleißes konnte man hier schöngeordnet in fünf hohen Glaskästen sehen. Die Freunde bemerkten mit Lächeln, wie Nolten jedesmal eine andere Flinte für sich aussuchte, denn mit jeder hoffte er glücklicher zu sein, und endlich griff er gar nach einem alten türkischen Geschoß, welches zwar prächtig und gut, doch für den Zweck nicht passend und deshalb von dem schlechtesten Erfolg begleitet war.

Besonders angenehm erschienen immer nach dem Abendessen die ruhigen gemeinschaftlichen Lesestunden. Der Maler hatte anfangs unmaßgeblich eine Lektüre vorgeschlagen, welche man in doppelter Hinsicht willkommen hieß. Unter den schriftlichen Sachen, die er vorläufig aus Larkens' Nachlasse an sich gezogen, befand sich zufälligerweise ein dünner, italienischer Quartband, die Rosemonde des Ruccelai enthaltend, wovon ihm der Schauspieler, teils wegen der Seltenheit der alten Venezianer Ausgabe, teils weil eine angenehme Erinnerung für ihn dabei war, vormals gesprochen und dabei erzählt hatte, daß er als fünfzehnjähriger Knabe das Buch aus der Sammlung eines Großonkels nebst einigen andern Werken verschleppt habe, natürlich ohne es zu verstehen, nur weil die schön vergoldete Pergamentdecke ihn gereizt. Einige Zeit hernach habe von ungefähr ein Kenner es bei ihm erblickt und für einen Schatz erklärt; hiedurch sei er auf den Inhalt neugierig worden, um so mehr, da seine Neigung zu Schauspielen und Tragödien schon damals bis zur Wut gegangen. Nun habe er der Rosemonde — der unbekannten Geliebten — zu Gefallen mit wahrhaft ritterlichem Eifer sich stracks dem Italienischen ergeben, und nachdem er die Süßigkeit der Sprache erst verschmeckt, für gar nichts anderes mehr Aug' und Ohr gehabt, in kurzem auch, ein zweiter Almachilde (so hieß Rosemondens Liebhaber und Retter), der armen Königstochter sich völlig bemächtigt.

War aber dieses Stück, als ein nicht ganz verächtliches Zeugnis aus der Kindheit des tragischen Theaters der Italiener, schon an und für sich merkwürdig genug, so setzte sich nun unser Zirkel, des Mannes eingedenk, von dem das Buch herkam, mit einer Art von Andacht zu dem Trauerspiel, wiewohl es während des Lesens und Verdeutschens an munteren Bemerkungen nicht fehlte, entweder weil die Übersetzung zuweilen stocken wollte, oder weil man nicht umhin konnte, die Charakteristik in der Dichtung grob und übertrieben zu finden. Außer Agnes und Nannette war allen die Sprache bekannt; man übersetzte wechselsweise, am liebsten aber sah man immer das Buch in Margots Hände zurückkehren, welche mit eigener Gewandtheit die Verse in

Prosa umlegte und meistens ein paar Szenen im voraus zu Papier gebracht hatte, dergestalt, daß man etwas ganz Neues zu hören glaubte. Dem unbefriedigenden Schluß der Handlung half das Fräulein, einem glücklichen Fingerzeig ihres Vaters folgend, durch Einschaltung einer kurzen Szene auf, worin die endliche Vereinigung des liebenden Paares, welche der Dichter nur anzudeuten kaum für der Mühe wert gehalten, zum Troste jedes zart besorgten Lesers gehörig motiviert war.

Man bedauerte, mit der Lektüre so schnell fertig geworden zu sein, und weil jedermanns Ohr nun schon von diesen Klängen eingenommen war, so brachte der Präsident einen italienischen Novellisten hervor, während der Maler gereimte Gedichte vorgezogen hätte, aus einem Grunde zwar, den er nicht allzu lebhaft äußern durfte: er war hingerissen, wie Margot Verse las, er meinte einen solchen Wohllaut nur von Eingeborenen gehört zu haben, und wenn es manchen Personen als ein liebenswürdiger Fehler angerechnet wird, daß sie den Konsonanten R nur gurgelnd aussprechen können, wie es eben bei dem Fräulein auch der Fall war, so schien diese Eigentümlichkeit der Anmut jenes fremden Idioms noch eine Würze weiter zu verleihen. Agnes entging es nicht, mit welcher Aufmerksamkeit Theobald am Munde der Leserin hing, allein auch sie vermochte dem Zauber nicht zu widerstehen.

Überhaupt lernten die Mädchen nach und nach immer neue Talente an dieser Margot kennen; das meiste brachte nur der Zufall an den Tag, und weit entfernt, es auf eine falsche Bescheidenheit anzulegen, oder im Gefühl ihrer Meisterschaft den Unkundigen gegenüber die Unterhaltung über gewisse Gegenstände vornehm abzulehnen, teilte sie vielmehr die Hauptbegriffe sogleich auf die einfachste Weise mit und machte durch die Leichtigkeit, womit sie alles behandelte, den andern wirklich glauben, daß das so schwere Sachen gar nicht wären, als es im Anfang schien; sogar legte sie einmal das liebenswürdige Geständnis ab: „Wir Frauen, wenn uns der Vorwitz mit den Wissenschaften plagt, krebsen mitunter bloß, wo wir zu fischen meinen, und

freilich iſt es dann ein Troſt, daß es den Herren Philoſophen zuweilen auch nicht beſſer geht. — Sehn Sie aber," rief ſie aus und ſchob die ſpaniſche Wand zurück, die in der Ecke ihres Zimmers einen großmächtigen Globus verbarg, „ſehn Sie, das bleibt denn doch eine Lieblingsbeſchäftigung, wo man auf ſicherem Grund und Boden wandelt. Der Vater hat mich darauf geführt, er ließ die hohle hölzerne Kugel mit Gips und feiner Farbe weiß überziehen, ich zeichne die neueſten Karten darauf ab und mache ohne Schiff und Wagen mit Freuden nach und nach die Reiſe durch die ganze Welt. Die eine Hälfte wird bald fertig ſein, und hier die Neue Welt ſteigt auch ſchon ein wenig aus dem leeren Ozean."

Agnes bewunderte die Schönheit und Genauigkeit der Zeichnung, die zierliche Schrift bei den Namen, die breit lavierte Schattierung des Meeres an den Küſten herunter; Nannette aber rief: „Will man den Frauen einmal nichts anderes laſſen, als das beliebte Nähen, Stricken, Bandmalen oder Sticken und was dahin gehört, ſo ſollte man mir gegen eine Arbeit wie dieſe, wenn ich es je bis dahin brächte, die Naſe wahrhaftig nicht rümpfen, denn die Strickerin wollt' ich doch ſehen, die ſchönere Maſchen und künſtlichere Filets vorweiſen könnte, als Sie, mein Fräulein, hier bei dieſen Linien und Graden gemacht haben!"

Sofort erklärte Margot dies und jenes, und wenngleich Nannette immer diejenige war, welche die Sachen am begierigſten auffaßte, am ſchnellſten begriff und am beſten zu ſchmeicheln verſtand, ſo blieb doch Margots Aufmerkſamkeit, obwohl nicht unmittelbar, denn ſie fürchtete durch eine direkte und vorzugsweiſe Belehrung Agnes zu verletzen, dennoch am erſten auf dieſe gerichtet. Überhaupt hatte ihre Neigung zu dem ſtillen Mädchen etwas Wunderbares, man darf wohl ſagen Leidenſchaftliches. Man ſah ſie, zumal auf dem Spaziergange, nicht leicht neben Agnes, ohne daß ſie einen Arm um ſie geſchlagen, oder die Finger in die ihrigen hätte gefaltet gehabt. Zuweilen machte dieſe Innigkeit, dies unbegreiflich zuvorkommende Weſen das anſpruchsloſe Kind recht ſehr verlegen, wie ſie ſich zu benehmen, wie ſie es zu erwidern habe.

Inzwischen hatte man die Nachbarschaft des Gutes ziemlich kennen gelernt, die Stadt ohnehin schon mehrmals besucht. Unter anderm rief Theobald die Publikation von Larkens' Testament dahin. Es fand sich ein bedeutendes Vermögen. Ohne alle Rücksicht auf entferntere Familienglieder (nähere aber lebten überall nicht mehr) hatte der Verstorbene vorerst einige öffentliche Benefizien, zumal für seinen Geburtsort, gestiftet; sodann betrafen einzelne Legate nur eine kleine Zahl von Freunden, darunter eine Dame, deren Namen und Charakter außer dem Maler niemand erfuhr. Der letztere selbst und seine Braut waren keineswegs vergessen. Bemerkenswert ist die ausdrückliche Verfügung des Schauspielers, daß niemand sich beigehen lassen solle, sein Grab — gleichgültig übrigens, wo es sei — auf irgendeine Weise ehrend auszuzeichnen.

Am Abend desselben Tags, da diese Dinge in der Stadt vereinigt werden mußten, gab ein Konzert, von welchem alle Freunde der Musik lange vorher mit großer Erwartung gesprochen, einen höchst seltenen Genuß. Es war der Händelsche Messias. Der Maler, dem ein hiesiger Aufenthalt oft eine Art von Überwindung kostete, weil er sich eine reine Totentrauer durch unvermeidliche Zerstreuungen fast jedesmal vereitelt und zersplittert sah, fand heute in dem frommen Geist eines der herrlichsten Tonstücke den übervollen Widerklang derjenigen Empfindungen, mit denen er, vom Grabe des Geliebten kommend, unmittelbar in den Musiksaal eintrat. Er hatte sich etwas verspätet und mußte, ganz entfernt von seiner Gesellschaft, in einer der hintersten Ecken sich mit dem bescheidensten Platze begnügen, den er jedoch mit aller Wahl nicht besser hätte treffen können. Denn ihn verlangte herzlich, die süße Wehmut dieser Stunde bis auf den letzten Tropfen rein für sich auszuschöpfen, er sehnte sich, dem Sturme gottgeweihter Schmerzen den ganzen Busen ohne Schonung preiszugeben.

Spät in der Nacht fuhr er mit den drei Frauenzimmern (der Präsident war diesmal nicht dabei) im schönsten Mondenschein nach Hause. Es hatte jenes Meisterwerk dermaßen auf alle gewirkt, daß

es in der ersten Viertelstunde, wo sie sich wieder im Gefährt befanden, beinahe aussah, als hätte man ein Gelübde getan, auf alles und jedes Gespräch darüber zu verzichten; und als das Wort endlich gefunden war, galt es dem teuren Larkens fast ausschließlich.

Das Fräulein offenbarte sich bei dieser Gelegenheit zum erstenmal entschiedener von seiten des Gefühls, was wenigstens dem Maler gewissermaßen etwas Neues war, da es ihn manchmal deuchte, als stünde diese Eigenschaft bei ihr unter einer etwas zu strengen und jedenfalls zu sehr bewußten Vormundschaft des mächtigern Verstandes. Das Wahre aber ist: Margot verbot sich, bei aller übrigen Lebendigkeit, von jeher den kecken Ausdruck tieferer Empfindung, vielmehr — er verbot sich von selber bei ihr, da sie ihr Leben lang nie einen Umgang gehabt, wie ihn das Herz bedurfte. Es wäre nicht leicht zu bezeichnen, was es eigentlich war, das einem so trefflichen Wesen von Kindheit an die Gemüter der Menschen, oder doch ihres Geschlechts, entfremden konnte. In der Tat aber, so wenig kannte sie das Glück der Freundschaft, daß sie ihre eigene Armut auch nur dunkel empfand, und daß ihr von dem Augenblick ein durchaus neues Leben, ja ein ganz andres Verständnis ihrer selbst aufgegangen zu sein schien, da sie in Agnes vielleicht die erste weibliche Kreatur erblickte, welche sie von Grund des Herzens lieben konnte, und von der sie wieder geliebt zu werden wünschte. Nolten las heute recht in ihrer Seele, obgleich auch jetzt noch ihre Worte etwas Gehaltenes und Ängstliches behielten, so daß sie, was niemals erhört gewesen, mitten in der Rede ein paarmal stockte oder gar abbrach.

Zu Hause angekommen, glaubten alle aus der lichten Wolke eines frommen und lieblichen Traumes unvermutet wieder auf die platte Erde zu treten, doch fühlte jedes im sanft und freudig bewegten Innern, daß dieser Abend nicht ohne bedeutende Spuren, sowohl in dem Verhältnis zueinander als im Leben des einzelnen, werde bleiben können.

Der Präsident nahm dieser Tage eine Reise vor, und in Geschäften, wie er sagte; doch eigentlich war seine Absicht, dem bevorstehenden Geburtsfeste seiner Frau auszuweichen. Der Maler mit den Mädchen war anstandshalber gleichfalls geladen, und diese Höflichkeit mußte angenommen werden. Der Präsident war schon fort, als die Botschaft einlief, die Feier unterbleibe wegen Unpäßlichkeit der Frau. Vermutlich lag nur eine Empfindlichkeit gegen den Gatten zugrunde. Margot indes fuhr am Morgen allein nach der Stadt, verhieß jedoch, am Abend wieder hier zu sein. So blieben unsre Leute einen vollen Tag sich selbst überlassen, was zur Abwechslung vergnüglich genug schien. Sie konnten sich so lange als die Herren dieser Besitzung denken; Nannettens rosenfarbener Humor erfreute sich einmal wieder des freiesten Spielraums, selbst Agnes behauptete, so behagliche Stunden in langer Zeit nicht mehr gelebt zu haben, Nolten bemühte sich zum wenigsten, einen unzeitig auf ihm lastenden Ernst zu verleugnen. Nach Tische schickten sich die Mädchen an, Briefe nach Haus zu schreiben. Der Maler aber nahm eine Partie hinterlassener Schriften seines Freundes in den Garten.

Es war ein schwüler Nachmittag. Nolten trat in ein sogenanntes Labyrinth. So heißen bekanntlich in der altfranzösischen Gartenkunst gewisse planmäßig, aber scheinbar willkürlich ineinander geschlungene Laubgänge, mit einem einzigen Eingang, welcher sich schwer wieder finden läßt, wenn man erst eine Strecke weit ins Innere gedrungen ist, weil die grünen, meist spiralförmig umeinanderlaufenden und durch unzählige Zugänge unter sich verbundenen Gemächer fast alle einander gleichen. Die Wege sind sehr reinlich gehalten, die Wände glatt mit der Schere geschnitten, ziemlich hoch und oben gemeiniglich offen. Der Maler schritt in diesen angenehmen Schatten, seinen Gedanken nachhängend, von Zelle zu Zelle, und nachdem er lange vergeblich auf das Zentrum zu treffen gehofft hat, verfolgt er endlich eine bestimmte Richtung und gelangt auch bald in ein größeres rundes Gemach, auf welches die verschiedenen Wege von allen Seiten zuführen; es ist oben bis auf eine schmale Öffnung überwölbt, und

dieſe ſanfte Dämmerung, die Einſamkeit des Plätzchens, alles ſtimmte vollkommen zu den Gefühlen unſres Freundes.

Er ſetzte ſich auf eine Bank und ſchlug die Mappe auf. Verſchiedene Aufſätze fanden ſich da, meiſtens perſönlichen Inhalts, Poeſien, kleine Diarien, abgeriſſene Gedanken. Sehr viel ſchien ſich auf Theobald ſelbſt zu beziehen, anders war durchaus unverſtändlich, auf frühere Lebensepochen hindeutend. Beſonders anziehend aber war ein dünnes Heft mit kleinen Gedichten, faſt lauter Sonette „An L“, ſehr ſauber geſchrieben. Rolten erriet, wem ſie galten; denn der Verſtorbene hatte ihm ſelbſt von einer frühen Liebe zu der Tochter eines Geiſtlichen geſprochen. Wahrſcheinlich fiel das Verhältnis in den Anfang von Larkens' Univerſitätsjahren; wie heilig ihm aber noch in der ſpäteſten Zeit ihr Andenken geweſen, erkannte Theobald teils aus der Art, wie Larkens ſich darüber äußerte, teils auch aus andern Zeichen, die er erſt jetzt verſtand. So lag z. B. in den zierlich geſchriebenen Blättern ein hochrotes Band mit ſchmaler Goldverbrämung, das der Schauſpieler von Zeit zu Zeit und, wie Rolten ſich beſtimmt erinnerte, immer nur an Freitagen, unter der Weſte zu tragen pflegte. Der Maler legte die Gedichte zurück, um ſie ſpäter mit Agnes zu genießen.

Jetzt aber ward er durch die Aufſchriften einiger andern Bogen aufs äußerſte frappiert und eigentlich erſchreckt. Obenan lag ein Blatt, überſchrieben „Traum von der Orgelſpielerin“. Rolten las:

„In einem abgeſchiedenen tiefen Waldtal ſtieg ich eilenden Schritts einen ſonnigen Bergpfad hinan, auf welchem ich mich immer wieder nach der grünen paradieſiſchen Wildnis im Grunde umſah, die nur von dem Geräuſch der Waſſer, dem Geſang vieler herrlicher Vögel und dem ſtillen Flug einzelner Schmetterlinge belebt wurde. Es war das ſeligſte Gefühl in mir. Als ich aber endlich die Höhe gewann, lag da zu meinem Schrecken nur eine öde weitgedehnte Ebene vor mir; die ganze Gegend nichts als Moor, hier und da mit traurigem Ginſter bewachſen. Ich lief eine Strecke weit fort, hatte aber wie Blei an den Füßen und hielt zuletzt vor einem kleinen verlaſſenen Kirchlein, auf deſſen Stufen ich mich kraftlos niederſetzte.

Es sollte meinem Zeitgefühl nach noch hoch am Tage sein; das Tageslicht schien aber wie bei einer Sonnenfinsternis ängstlich gedämpft, graugelb, und endlich verging es zusehends, ruckweise, dermaßen, daß eine tiefe Dämmerung entstand. Fast war es Nacht. Jetzt fing in der Ferne Sturmgeläut an in einer großen Stadt mit allen Glocken; ich konnte das Gebrause vieler Menschen, Geschrei und Wagenrasseln deutlich unterscheiden. Mit einer unbeschreiblichen Empfindung bemerkte ich nun erst, was für eine Gestalt der Himmel unterdessen angenommen hatte. Er sah in der Höhe gegen Mitternacht wie rothraunes Kupferblech aus, das sich vor übergroßer Hitze krümmt und eben zu reißen anfängt: die Lappen hingen sogleich nieder, und dahinter erglänzte ein übernatürliches, glühweißes, meinem Auge unerträgliches Licht. Einigemal rief ich laut den Namen Gottes aus. In diesem Augenblick stand dicht an meiner Seite die Orgelspielerin. Ich kannte sie merkwürdigerweise nicht etwa von dem Bilde her, das Bild kam mir von fern nicht in den Sinn: ich wußte nur, daß mir dies unheimliche Wesen schon irgendwie im Leben vorgekommen sei. So sehr mir aber auch jetzt vor ihr graute, — der erste, bei weitem größere Schrecken über das, was am Himmel vorging, verschlang jede andere Furcht. Was soll das bedeuten dort oben! frug ich voll Angst und Ungeduld. Erst gab sie keine Antwort. Ich frug zum zweitenmal. ‚Das Ende kommt', versetzte sie gelassen und fügte mit seltsamem Lächeln hinzu: ‚Uns macht das nichts, sind wir doch über das Grab hinaus.' — Bin ich denn auch gestorben? fragte ich entsetzt und tastete wie prüfend am eigenen Leib herunter, der sich nicht fühlen ließ.

Mich überfiel ein namenloser Schauer. Aber im selben Augenblick nahm ich auf einem kleinen Hügel, nicht allzuweit von uns entfernt, vier dunkle Reiter wahr, Kriegsleuten ähnlich aus der ältesten Zeit mit Harnisch und Wehr, ihre Leiber nicht viel über menschliche Größe hinaus, auf starken Rossen: diese Figuren hoben sich auf dem schrecklichen rothraunen Firmament wie schwarze Schatten ab. Es war, als hätten sie einander an diesen Ort bestellt und hätten eilig

etwas abzureden. Als dies geschehen war, kehrten sie sich mit den Pferden nach den vier Gegenden des Himmels, und jeder hob eine Posaune an den Mund, darein er stieß; es war ein einziger, entsetzenvoller, doch prächtiger Akkord, den sie im Auseinandersprengen — ein jeder jagte gerade vor sich hin — mehrmals gleichtönig wiederholten. Der eine, welcher abendwärts stürmte, kam hart an mir vorbei; sein Blasen drang mir durch Mark und Gebein, daß ich zu Boden stürzte, zugleich aber auch von kaltem Schweiß bedeckt erwachte."

Dergleichen hatte Nolten bei Larkens nicht vermutet, denn dieser hatte mit ängstlicher Sorgfalt alles und jedes vor dem Freunde versteckt, was auf die Gesundheit seines Gemüts irgend nachteilig hätte wirken können. Dieser Traum nun brachte eine solche Beklemmung, Unruhe und Schwere über den Maler, daß er das Blatt zitternd beiseite legte und mechanisch zu dem folgenden griff, das die Aufschrift trug: „Peregrinens Vermählung mit *". Eine Note am Rande sagte deutlich, wer gemeint war; er blätterte und entdeckte im ganzen eine unschuldige Phantasie über seine frühere Berührung mit Elsbeth. Es ging daraus hervor, daß Larkens durch die fremdartige Gestalt des Zigeunermädchens, aber auch wirklich beinahe bloß durch die Gestalt zu einer Dichtung angeregt wurde, die nur die geringste Verwandtschaft mit ihrem wirklichen Wesen und eine sehr entfernte Beziehung auf Noltens Erlebnis mit ihr hatte.

Indem hier einige Stücke ausgehoben werden mögen, ist zum Verständnis des zweiten Gedichts eine Zeichnung zu erwähnen, welche von Nolten zur Zeit, als er das Lyzeum besuchte, entworfen, Elsbeths Gestalt in asiatischem Kostüm, mit Szenerie in ähnlichem Geschmack darstellte; später sah Larkens das Blatt und bat sich's aus, doch lag es nicht hier bei.

## Peregrina

I

Der Spiegel dieser treuen, braunen Augen
Ist wie von innerm Gold ein Widerschein;

Tief aus dem Busen scheint er's anzusaugen,
Dort mag solch Gold in heil'gem Gram gedeihn.
In diese Nacht des Blickes mich zu tauchen,
Unwissend Kind, du selber lädst mich ein —
Willst, ich soll kecklich mich und dich entzünden,
Reichst lächelnd mir den Tod im Kelch der Sünden!

II

Aufgeschmückt ist der Freudensaal.
Lichterhell, bunt, in laulicher Sommernacht
Stehet das offene Gartengezelte.
Säulengleich steigen, gepaart,
Grün umrankt, eherne Schlangen,
Zwölf, mit verschlungenen Hälsen,
Tragend und stützend das
Leicht gegitterte Dach.

Aber die Braut noch wartet verborgen
In dem Kämmerlein ihres Hauses.
Endlich bewegt sich der Zug der Hochzeit,
Fackeln tragend,
Feierlich stumm.
Und in der Mitte,
Mich an der rechten Hand,
Schwarz gekleidet, geht einfach die Braut;
Schöngefaltet ein Scharlachtuch
Liegt um den zierlichen Kopf geschlagen.
Lächelnd geht sie dahin; das Mahl schon duftet.

Später im Lärmen des Fests
Stahlen wir seitwärts uns beide
Weg, nach den Schatten des Gartens wandelnd,
Wo im Gebüsche die Rosen brannten,
Wo der Mondstrahl um Lilien zuckte,
Wo die Weimutsfichte mit schwarzem Haar
Den Spiegel des Teiches halb verhängt.

Auf seidnem Rasen dort, ach, Herz am Herzen,
Wie verschlangen, erstickten meine Küsse den scheuren Kuß!
Indes der Springquell, unteilnehmend
An überschwenglicher Liebe Geflüster,
Sich ewig des eigenen Plätscherns freute;
Uns aber neckten von fern und lockten
Freundliche Stimmen,
Flöten und Saiten umsonst.

Ermüdet lag, zu bald für mein Verlangen,
Das leichte, liebe Haupt auf meinem Schoß.
Spielenderweise mein Aug' auf ihres drückend
Fühlt' ich ein Veilchen die langen Wimpern,
Bis der Schlaf sie stellte,
Wie Schmetterlingsgefieder auf und nieder gehn.

Eh das Frührot schien,
Eh das Lämpchen erlosch im Brautgemache,
Weckt' ich die Schläferin,
Führte das seltsame Kind in mein Haus ein.

III

Ein Irrsal kam in die Mondscheingärten
Einer einst heiligen Liebe.
Schaudernd entdeckt' ich verjährten Betrug.
Und mit weinendem Blick, doch grausam,
Hieß ich das schlanke,
Zauberhafte Mädchen
Ferne gehen von mir.
Ach, ihre hohe Stirn
War gesenkt, denn sie liebte mich;
Aber sie zog mit Schweigen
Fort in die graue
Welt hinaus.
Krank seitdem,
Wund ist und wehe mein Herz.
Nimmer wird es genesen!

Als ginge, luftgesponnen, ein Zauberfaden
Von ihr zu mir, ein ängstig Band,
So zieht es, zieht mich schmachtend ihr nach!
— Wie? wenn ich eines Tags auf meiner Schwelle
Sie sitzen fände, wie einst, im Morgen-Zwielicht,
Das Wanderbündel neben ihr,
Und ihr Auge, treuherzig zu mir aufschauend,
Sagte, da bin ich wieder
Hergekommen aus weiter Welt!

IV

Warum, Geliebte, denk' ich dein
Auf einmal nun mit tausend Tränen,
Und kann gar nicht zufrieden sein,
Und will die Brust in alle Weite dehnen?

Ach, geſtern in den hellen Kinderſaal,
Beim Flimmer zierlich aufgeſteckter Kerzen,
Wo ich mein ſelbſt vergaß in Lärm und Scherzen,
Traft du, o Bildnis mitleid-ſchöner Qual;
Es war dein Geiſt, er ſetzte ſich ans Mahl,
Fremd ſaßen wir mit ſtumm verhalt'nen Schmerzen;
Zuletzt brach ich in lautes Schluchzen aus,
Und Hand in Hand verließen wir das Haus.

V

Die Liebe, ſagt man, ſteht am Pfahl gebunden,
Geht endlich arm, zerrüttet, unbeſchuht;
Dies edle Haupt hat nicht mehr, wo es ruht,
Mit Tränen netzet ſie der Füße Wunden.

Ach, Peregrinen hab' ich ſo gefunden!
Schön war ihr Wahnſinn, ihrer Wange Glut,
Noch ſcherzend in der Frühlingsſtürme Wut,
Und wilde Kränze in das Haar gewunden.

War's möglich, ſolche Schönheit zu verlaſſen?
— So kehrt nur reizender das alte Glück!
O komm, in dieſe Arme dich zu faſſen!

Doch weh! o weh! was ſoll mir dieſer Blick?
Sie küßt mich zwiſchen Lieben noch und Haſſen,
Sie kehrt ſich ab und kehrt mir nie zurück.

Wie ſonderbar iſt Nolten von dieſer Schilderung ergriffen! Wie lebhaft erkennt er ſich und Elsbeth, ſelbſt noch in einem ſo bunt ausſchweifenden Gemälde! Und dieſe Wehmut der Vergangenheit, wie vielfach iſt ſie bei ihm gemiſcht! — Mechaniſch ſteht er endlich auf und läßt ſich von der träumeriſchen Wirrung der grünen Schattengänge eine Zeitlang willenlos hin und wider ziehen. So lieblich war die ſchmerzhafte Betäubung ſeiner Seele, ſo ſehr hat er ſich in den Wundergärten der Einbildung vertieft, daß, als er nun ganz unvermutet ſich am Ausgange des Labyrinths dem hellen nüchternen Tageslichte zurückgegeben ſah, dies ihm das unbehaglichſte Erwachen war.

Mit verdüſtertem Kopfe ſchleicht er nun da und dort umher, und als endlich Agnes, mit untergehender Sonne vergnügt vom Schreib-

tiſch kommend, nach dem Geliebten ſuchte, fand ſie ihn einſam auf dem Kanapee des großen Gartenhauſes. Sie ſehnte ſich nach friſcher Abendluft, nach dem erholenden Geſpräch. Kaum waren einige Gänge gemacht, ſo hörten ſie in der Entfernung donnern; das Gewitter zog herwärts.

Der Gärtner, welcher dieſe ſchwülen Tage her immer nach Regen geſeufzt, lief jetzt — und Henni hinterdrein — mit ſchnellen Schritten nach Frühbeet und Gewächshaus, beide bezeugten laut ihren Jubel über den kommenden Segen, dem ein paar Windſtöße kräftig vorangingen. Die Liebenden waren unter das hölzerne Dach des Belvedere getreten; Nannette trug einige Stühle hinaus. Sie bemerkten ein zweifaches Wetter, davon die Hauptmacht vorne nach der Stadt zu lag, ein ſchwächeres ſpielte im Rücken des Schloſſes. Die ganze Gegend hat ſich ſchnell umnachtet. Da und dort zucken Blitze, der Donner kracht und wälzt ſeinen Groll mit Majeſtät fernab und weckt ihn dort aufs neue mit verſtärktem Knall. Auf der Ebene unten ſcheint es ſchon herzhaft zu regnen. Hier oben herrſcht noch eine dumpfe Stille, kaum hört man einzelne Tropfen auf dem nächſten Kaſtanienbaum aufſchlagen, der ſeine breiten Blätter bis an das Geländer des Altans erhebt. Jetzt aber rauſcht auch hier der Segen mächtig los.

Ein ſolcher Aufruhr der Natur pflegte den Maler ſonſt wohl zu einer mutigen Fröhlichkeit emporzuſpannen; auch jetzt hing er mit Wolluſt an dem kühnen Anblicke des feurig aufgeregten Firmaments, doch blieb er ſtille und in ſich gekehrt. Agnes verſtand ſeinen Kummer, und leiſe nannte ſie einigemal den Namen Larkens, doch konnte ſie dem Schweigenden nicht mehr als ein Seufzen entlocken.

Der Himmel hatte ſich erſchöpft, der Regen hörte auf, hie und da traten die Sterne hervor. Die angenehme Luft, das Tropfen der erquickten Bäume, ein ſanftes Wetterleuchten am dunkeln Horizont machte die Szene nun erſt recht einladend. Die junge Schwägerin, nach ihrer unſteten Art, war indes weggelaufen, um mit des Fräuleins Zofe zu kurzweilen, einer muntern Franzöſin, in der ſie einen

unerschöpflichen Schatz von Geschichten und Späßen, eine wahre Adelschronik, entdeckt hatte. Agnes bemühte sich, in Noltens Gedanken einzugehn, sein Schweigen tröstlich aufzulösen. Sie erinnerte sich jener Worte, welche der Maler im ersten Schmerz auf die entsetzliche Todesnachricht im Gasthof etwas vorschnell gegen sie hatte fallen lassen, wonach sie sich dem Toten auf eine besondere Weise persönlich verpflichtet glauben mußte. Ihre Fragen deshalb hatte Nolten nachher nur ausweichend und so allgemein wie möglich beantwortet, auch diesmal ging er schnell darüber hin, und sie beharrte nicht darauf.

Nun aber sprach sie überhaupt so ruhig, so verständig von dem Gegenstand, aus ihren einfachen Worten leuchtete so ein reines und sicheres Urteil über die innerste Gestalt jenes verunglückten Geistes hervor, daß Theobald ihr mit Verwunderung zuhörte. Zugleich tat sie ihm aber weh, in aller Unschuld. Denn freilich mußte sich in einem weiblichen Gemüt, auch in dem liebevollsten, die Denk- und Handlungsweise eines Mannes wie Larkens, nach ihrem letzten sittlichen Grunde, um gar viel anders spiegeln als in den Augen seines nächsten Freundes, und Nolten konnte im Räsonnement des Mädchens, wie zart und herzlich es auch war, doch leicht etwas entdecken, wodurch er dem Verstorbenen zu nah getreten sah, ohne daß er Agnes auf ihrem Standpunkt zu widerlegen hoffen, ja dieses auch nur wagen durfte.

„Du kennst, du kennst ihn nicht!“ rief er zuletzt mit Eifer aus, „es ist unmöglich! O daß er dir nur einmal so erschienen wäre, wie er mir in zwei Jahren jeden Tag erschien, du würdest einen andern Maßstab für ihn finden, vielmehr du würdest jedes hergebrachte Maß unwillig auf die Seite werfen. Ja, liebstes Herz —“ er stockte, sich besinnend, dann rief er ungeduldig: „Warum es dir verhalten? was ängstigt mich? O Gott, bin ich es ihm nicht schuldig? Du sollst, Agnes, ich will's, du mußt ihn lieben lernen! dies ist der Augenblick, um dir das rührendste Geheimnis aufzudecken. Du bist gefaßt, gib deine Hand und höre, was dich jetzt, versteh' mich, Liebste, jetzt, da wir uns

ganz — so selig ungeteilt besitzen, nicht mehr erschrecken kann. Wie? hat denn das Gewitter, das mit entsetzlichen Schlägen noch eben jetzt erschütternd ob deinem Haupte stand, uns etwas anderes zurückgelassen als den erhebenden Nachhall seiner Größe, der noch durch deine erweiterte Seele läuft? und überall die Spuren göttlicher Fruchtbarkeit? die süße, rein verkühlte Luft? Wir können vom Vergangenen gelassen reden, ohne Furcht, daß es deshalb mit seiner alten Pein aufs neue gegen uns aufstehen werde. Wär' es nur Tag, nun würde rings die Gegend vom tausendfachen Glanz der Sonne widerleuchten! Doch, sei es immer Nacht! Mit tiefer Wehmut weihe sie ein jedes meiner Worte, wenn ich nunmehr von alten Zeiten zu dir rede; wenn ich längst heimgeschickte Stürme vom sichern Hafen der Gegenwart aus anbetend segne, hier an deiner Seite, du Einzige, du Teure, ach schon zum zweitenmal und nun auf ewig mein Gewordene! Ja, in den seligen Triumph so schwer geprüfter Liebe mische sich die sanfte Trauer um den Freund, der uns — du wirst es hören — zu diesem schönen Ziel geleitet hat.

Agnes, nimm diesen Kuß und gib ihn mir zurück! Er sei statt eines Schwurs, daß unser Bund ewig und unantastbar, erhaben über jeden Argwohn, in deinem wie in meinem Herzen stehe; daß du, was ich auch sagen möge, nicht etwa rückwärts sorgend dir den rein und hell gekehrten Boden unsrer Liebe verstören und verkümmern wollest.

Ein andrer an meinem Platz würde mit Schweigen und Verhehlen am sichersten zu gehen glauben, mir ist's nicht möglich, ich muß das verachten, o und — nicht wahr? meine Agnes wird mich verstehen! — Was ich von eigner Schuld zu beichten habe, kann in den Augen des gerechten Himmels selbst, ich weiß das sicher, den Namen kaum der Schuld verdienen; und doch, so leicht wird die rechtfertige Vernunft von dem schreckhaften Gewissen angesteckt, daß noch in tausend Augenblicken und eben dann, wenn ich den Himmel deiner Liebe in vollen Zügen in mich trinke, am grausamsten mich das Gedächtnis meines Irrtums, wie eines Verbrechens, befällt. Ja, wenn ich anders mich selbst recht verstehe, so ist's am Ende nur diese

sonderbare Herzensnot, was mich zu dem Bekenntnis unwiderstehlich treibt. Ich kann nicht ruhn, bis ich's in deiner liebevollen Brust begraben, bis ich durch deinen Mund mich freudig und auf immer losgesprochen weiß."

Der Maler wurde nicht gewahr, wie dieser Eingang schon die Arme innig beben machte. In wenigen, nur schnell hervorgestoßenen Sätzen war endlich ein Teil der unseligen Beichte heraus. Aber das Wort erstirbt ihm plötzlich auf der Zunge. „Vollende nur!" sagt sie mit sanftem Schmeichelton, mit künstlicher Gelassenheit, indem sie zitternd seine Hände bald küßt, bald streichelt. Er schwankt und hängt besinnungslos an einem Absturz angstvoll kreisender Gedanken, er kann nicht rückwärts, nicht voran, unwiderstehlich drängt und zerrt es ihn, er hält sich länger nicht, er zuckt und — läßt sich fallen. Nun wird ein jedes Wort zum Dolchstich für Agnesens Herz. Otto — die unterschobenen Briefe — die Verirrung zu der Gräfin — alles ist herausgesagt, nur die Zigeunerin ist er so klug, völlig zu übergehn.

Er war zu Ende. Sanft drückte er ihre Hand an seinen Mund; sie aber, stumm und kalt und versteinert, gab nicht das kleinste Zeichen von sich.

„Mein Kind! o liebes Kind!" ruft er, „hab' ich zu viel gesagt? hab' ich? Um Gottes willen, rede nur ein Wort! was ist dir?"

Sie scheint nicht zu hören, wie verschlossen sind all ihre Sinne. An ihrer Hand nur kann er fühlen, wie sonderbar ein wiederholtes Grausen durch ihren Körper gießt. Dabei murmelt sie nachdenklich ein unverständliches Wort. Nicht lang, so springt sie heftig auf — „O unglückselig! unglückselig!" ruft sie, die Hände überm Haupte zusammenschlagend, und stürzt, den Maler weit wegstoßend, in das Haus. Vor seinem Geiste wird es Nacht — er folgt ihr langsam nach, sich selbst und diese Stunde verwünschend.

Margot kam erst den andern Vormittag zurück von der Stadt. Sie war verwundert, eine auffallende Verstimmung unter ihren Gästen sogleich wahrnehmen zu müssen. Bescheiden forschte sie bei Nannette, doch diese selbst war in der bängsten Ungewißheit. Agnes hielt sich auf ihrem Zimmer, blieb taub auf alle Fragen, alle Bitten und wollte keinen Menschen sehn. Das Fräulein eilt hinüber und findet sie angekleidet auf dem Bett, den Bleistift in der Hand, sinnend und schreibend. Sie ist sehr wortarm, nach allen Teilen wie verwandelt, ihr Aussehen dergestalt verstört, daß Margot im Herzen erschrickt und sich gerne wieder entfernt, nicht wissend, was sie denken soll.

Nannette bestürmt den Bruder mit Fragen, er aber zeigt nur eine still in sich knirschende Verzweiflung. Zu deutlich sieht er die ganze Gefahr seiner Lage; er fühlt, wie in dem Augenblick das Herz des Mädchens aus tausend alten Wunden blutet, die seine Unbesonnenheit aufriß: und nun soll er dastehn, untätig, gefesselt, sie rettungslos dem fürchterlichen Wahne überlassend! er soll die Tür nicht augenblicklich sprengen, die ihn von ihr absperrt! Einmal übers andre schleicht er an ihre Schwelle; ihm wird nicht aufgetan. Zuletzt erhält er ein Billett von ihr durch seine Schwester; der Inhalt gibt ihm zweideutigen Trost; sie bittet vorderhand nur Ruhe und Geduld von ihm. Sie sei, hinterbrachte Nannette, mit einem größeren Briefe beschäftigt, gestehe aber nicht, an wen er gehe.

Dem Maler bleibt nichts übrig, als ebenfalls die Feder zu ergreifen. Er bietet allem auf, was ruhige Vernunft und was die treueste Liebe mit herzgewinnenden Tönen in solchem äußersten Falle nur irgend zu sagen vermag. Dabei spricht er als Mann zum krank verwöhnten Kinde, er rührt mit sanftem Vorwurf an ihr Gewissen und schickt jedwedem leisen Tadel die kräftigsten Schwüre, die rührendsten Klagen verkannter Zärtlichkeit nach.

Am Abend kam der Präsident. Zum Glück traf er schon etwas hellere Gesichter, als er vor wenig Stunden noch gefunden haben würde. Die Mädchen hatten dem Maler berichtet: Agnes sei ruhig, anredsam und freundlich und habe nur gebeten, daß man sie heute

noch sich selbst überlasse; es sei ihr vor, vielmehr sie wisse sicher und gewiß, daß diese Nacht sich alles bei ihr lösen werde.

Der Präsident, der manches zu erzählen wußte, bemerkte etwas von Zerstreuung in den Mienen seiner Zuhörer und vermißte Agnes. „Schon gut," gab er Nolten mit Lächeln zur Antwort, als dieser ihm nur leichthin von einem kleinen Verdrusse sprach, den er sich zugezogen, „recht so, das ist das unentbehrlichste Ferment der Brautzeit, das macht den süßen Most etwas rezent. Der Wein des Ehestands wird Ihnen dadurch um nichts schlimmer geraten."

Das Abendessen war vorbei. Man merkte nicht, wie spät es bereits geworden. Die beiden Herren saßen im Diskurs auf dem Sofa. Nannette und Margot lasen zusammen in einem kleinen Kabinett, das nur durch eine Tür von dem Zimmer geschieden war, wo Agnes schlief.

Die Unterhaltung der Männer geriet indes auf einen seltnen Gegenstand. Der Präsident nämlich hatte gelegentlich von einem üblen Streich gesprochen, den ihm der Aberglaube des Volks und die List eines Pächters hätte spielen können. Es handelte sich um ein sehr wohlerhaltenes Wohnhaus auf einem Bauernhofe, den er, als Bestandherr, noch gestern eingesehn. Das Haus war wegen Spukerei verrufen, so daß niemand mehr drin wohnen wollte. Der kluge Pächter sah seinen Vorteil bei dieser Torheit, er hatte dem Gebäude längst eine andere Bestimmung zugedacht, die der Präsident nicht zugeben konnte, und nährte deshalb unterderhand die Angst der Bewohner. Mit sehr vieler Laune erzählte nun jener, auf welche Art er die Köpfe samt und sonders zurechtgesetzt, und wie er die ganze Sache niedergeschlagen. Dies gab sofort Veranlassung, den Glauben an Erscheinungen, inwieweit Vernunft und Erfahrung dafür und dagegen wären, mit Lebhaftigkeit zu besprechen. Der Maler fand es durchaus nicht wider die Natur, vielmehr vollkommen in der Ordnung, daß manche Verstorbene sich auf verschiedentliche sinnliche Weise den Lebenden zu erkennen geben sollten. Der Präsident mochte dieser Meinung im Herzen weit weniger abhold sein, als er gestehen wollte;

vielleicht auch war ihm nur darum zu tun, das Interesse des Gesprächs durch Widerspruch zu steigern.

„Ich will Ihnen doch", sagte er endlich, „eine kleine Geschichte mitteilen, für deren Wahrheit ich Bürge bin. Noch aber weiß ich selber nicht, für welchen von uns beiden sie am meisten spricht.

Ich wohnte in England bei einer Verwandten, einer Witwe ohne Kinder. Sie war mit ihrem Manne gegen den Willen beider verheiratet worden, sie lebten nur einige Monate zusammen, er starb nach einigen Jahren im Auslande. Mein Aufenthalt in London fiel eben in die Zeit, als die schöne Frau sich zum zweiten Male entschieden nach Neigung mit einem reichen Kaufmann aus Deutschland verlobte. Religiöse Schwärmerei, eben dasjenige, wodurch sie in der ersten Ehe so unglücklich gewesen, machte hier, neben einer natürlichen Leidenschaft, das wesentliche Band der Herzen aus. Ich erinnere mich seiner noch ganz wohl als eines Mannes von hoher und zugleich sehr zarter Gestalt, anziehend und geheimnisvoll in seinen Manieren. Er ging lange Zeit im Hause der Witwe ein und aus, sie sollen gemeinschaftlich die heimlichen Versammlungen einer gewissen Sekte besucht haben, deren Grundsätze man eigentlich nicht kannte, kurz, er war erklärter Bräutigam; aber niemand begriff, warum es mit der Hochzeit nicht vorangehen wollte, von der sich die Familie eines der glänzendsten Feste versprach.

Indessen ward er veranlaßt, eine sehr weit aussehende Reise in Geschäften nach Nordamerika zu tun, und nun zweifelte man gar nicht mehr, daß er die Verbindung in der Stille werde ausgehen lassen; man bemitleidete die Braut, die ihn jedoch ganz ruhig und getrost sich einschiffen sah, und, soviel man bemerken konnte, bald einen lebhaften Briefwechsel mit ihm unterhielt. Ich war zugegen, als einsmals eine Kiste mit ausgewählten Geschenken anlangte, welche die Lady mit einem feierlichen Wohlgefallen ausbreitete, wobei sie mir vertraute, es wäre dies die Morgengabe ihres Gatten. Ich verstand sie nicht, und sie erklärte sich auch nicht deutlicher. Späterhin erst ward mir das Rätsel gelöst. Das wundersame Paar hatte sich näm-

lich verpflichtet, die Vermählung auf eine höchst mysteriöse und völlig geistige Weise vollziehen zu lassen. Indem sie so viele hundert Meilen durch Land und Meer geschieden waren, sollte jedes in seinem eigenen Hause, zu einer und derselben Stunde, hier zwischen Aufgang, dort zwischen Untergang der Sonne, feierlich von zwei besonderen Priestern eingesegnet werden. Nachdem also die Braut ganz im geheimen aufs festlichste gekleidet und mit Blumen geschmückt, welche man gegen die Morgendämmerung im Garten gebrochen, die halbe Nacht sich mit Gebet auf die wichtige Handlung vorbereitet hatte, erschien der Geistliche, von drei Glaubensbrüdern begleitet. Ein kleiner Saal war sparsam erleuchtet, ein Tisch, worauf zwei Kerzen brannten, zum Altar aufgeputzt.

Als nun der Geistliche in seiner Liturgie an die Stelle kam, wo im Namen des Abwesenden mit dem Ja geantwortet werden sollte, verlöschte plötzlich eins der Lichter von selbst, zum Erstaunen der Gegenwärtigen und zum größten Schrecken der Braut, die indessen dadurch getröstet wurde, daß man sie in diesem Zufall ein erfreuliches Zeichen sehen ließ; sie richtete sich beruhigt von ihren Knien auf und fühlte sich mit dem Geliebten innig und geheimnisvoll verbunden. Als man sie sofort allein gelassen, bestieg sie, der Vorschrift gemäß, ein hochzeitlich verziertes, mit süßen Wohlgerüchen besprengtes Lager, worin sie den Vormittag hinter dicht verschlossenen Fensterladen zubrachte.

Mit was für Bildern sich ihre Träume beschäftigten, ob sie mit dem himmlischen Bräutigam oder dem irdischen verkehrt habe, lass' ich dahingestellt sein — wahrscheinlich mit beiden zugleich, und keiner hatte somit Ursache zur Eifersucht. Genug von dieser tollen Zeremonie, deren raffinierte sinnliche Heiligkeit jeden empört. Merkwürdig bleibt nur, daß bald nachher die Nachricht vom Tode des Kaufmanns einlief. Er war, nach kurzem Krankenlager, einige Tage vor der Hochzeit gestorben, an welcher er, wenn man der armen Wachskerze glauben will, wenigstens geistweise teilgenommen. Was halten Sie von dieser Manifestation eines Abgeschiedenen, mein lieber Maler?"

Theobald lächelte und war im Begriff zu antworten, als Margot und Nannette mit großer Bewegung ins Zimmer gelaufen kamen und hastig ein Fenster öffneten, das gegen die Gartenallee hinaussah. „Um Gottes willen hören Sie doch," rief das Fräulein den beiden Männern zu, „was für ein seltsamer Gesang das ist!"

Während der Präsident, ganz erstaunt, sich mit den Mädchen stritt, ob die Stimme im Garten oder außerhalb desselben sei, war Nolten in der Mitte des Zimmers sprachlos stehengeblieben; er kannte diese Töne, die Ruine vom Rehstock stand urplötzlich vor seinem Geist, ihm war, als schlüge das Totenlied einer Furie weissagend an sein Ohr, er zog seine Schwester vom Fenster hinweg und forderte sie mit hastig verworrenen Worten auf, mit ihm nach Agnes zu sehen. Sie fanden Schlafzimmer und Bett des Mädchens leer. Unter dem Wehruf eines Verzweifelten eilt Nolten hinunter, den Anlagen zu.

Bediente mit Laternen waren bereits dort angekommen. Der Präsident, vom Fenster aus, gab ungefähr die Richtung an, von wo die Stimme hergekommen, denn schon war kein Laut mehr zu hören. Das ganze Schloß war in Bewegung, und in dem weitläufigen Garten sah man bald so viele Lichter hin und her schweben, als nur Personen aufzutreiben waren. Der Präsident selbst half jetzt eifrig mitsuchen.

Es war eine laue Nacht, der Himmel überzogen, kein Lüftchen bewegte die Zweige. Alle größern und kleinern Wege, Schlangenpfade, Gänge, Lauben, Pavillons und Treibhäuser hatte man in kurzem vergeblich durchlaufen; einige stiegen über die Mauer, andere eilten ohne Schonung der Gewächse und Beete, das Gebüsch und die tiefern Schatten zu beleuchten. Nicht lange, so winkt der Jäger des Präsidenten diesen mit einem traurigen Blicke hinweg, der Maler und die Frauenzimmer folgten. Wenige Schritte vom Haus, hart unter den Fenstern Agnesens, sehn sie das schöne Kind unter einigen Weimutsfichten, regungslos ausgestreckt, im weißen Nachtkleide liegen, die Füße bloß, die Haare auf dem Boden und über die nackten Schultern

zerſtreut. Nolten ſank neben dem Körper in die Knie, fühlte nach Atem, den er nicht fand, er brach in lauten Jammer aus, indem er die Hände der Armen an ſeine heißen Lippen drückte. Die übrigen ſtanden erſchrocken umher, nach und nach ſammelten die Lichter ſich leiſe um den unglücklichen Platz, ein banges Stillſchweigen herrſchte, während andere eine Trage herbeizuholen eilten, und Margot die Füße der Erſtarrten in ihr Halstuch hüllte.

„Laſſen Sie uns," ſagte jetzt der Präſident zu Nolten, welcher noch immer ohne Beſinnung an der Erde kauerte, „laſſen Sie uns vernünftig und gefaßt ſchnelle Hilfe anwenden. Ihre Braut wird in kurzem die Augen wieder öffnen."

Alſo hob man vorſichtig die Scheinleiche auf das Polſter, und alle ſetzten ſich in Bewegung, als auf einmal eine fremde Weiberſtimme, welche ganz in der Nähe aus dichtem Gezweige hervordrang, einen plötzlichen Stillſtand veranlaßte. Unwillkürlich ballte ſich Theobalds Fauſt, da er die majeſtätiſche Geſtalt der Zigeunerin mit keckem Schritt in die Mitte treten ſah; aber die Gegenwart einer unnahbaren Macht ſchien alle ſeine Kraft in Bande zu ſchlagen.

Indes man Agnes, von den Mädchen geſchäftig begleitet, hinwegtrug, ſagte Elsbeth mit ruhigem Ernſt: „Wecket das Töchterchen ja nicht mehr auf! Entlaßt in Frieden ihren Geiſt, damit er nicht gleich dem verſcheuchten Vogel in der unteren Nacht ankomme, verwundert, daß es ſo bald geſchah. Denn ſonſt kehrt ächzend ihre Seele zurück, mich zu quälen und meinen Freund; es eifert, ich fürchte, die Liebe ſelber im Tode noch fort. Ich bin die Erwählte! mein iſt dieſer Mann! Aber er blickt mich nicht an, der Blöde. Laßt uns allein, damit er mich freundlich begrüße!"

Sie tritt auf Theobald zu, der ihre Hand, wie ſie ihn ſanft anfaſſen will, mit Heftigkeit wegwirft. „Aus meinen Augen, Verderberin! verhaßtes, freches Geſpenſt, das mir den Fluch nachſchleppt, wohin ich immer trete! Auf ewig verwünſcht, in die Hölle beſchworen ſei der Tag, da du mir zum erſten Male begegnet! Wie muß ich es büßen, daß mich als argloſen Knaben das heiligſte Gefühl zu dir

hinzog, in welche schändliche Wut hat deine schwesterliche Neigung, in was für teuflische Bosheit hat deine geheuchelte Herzensgüte sich verkehrt!

O ihr, deren Blicke halb mit Erbarmen, halb mit entehrendem Argwohn auf mich, auf dieses Weib gerichtet sind, — das Elend dieser Heimatlosen lest ihr auf ihrer Stirn — aus dieser Quelle floß mir schon ein übervolles Meer von Kummer und Verwirrung. Keine Verbrecherin darf ich sie nennen — sie verdiente mein Mitleid, ach, nicht meinen Haß! Doch wer kann billig sein, wer bleibt noch Mensch, wenn der Himmel sich in Grausamkeiten erschöpft? Was? wär's ein Wunder, wenn hier auf der Stelle mich selbst ein tobender Wahnsinn ergriffe, mich fühllos machte gegen das Äußerste, Letzte, das — o ich seh' es unaufhaltsam näher kommen! Was klag' ich hier? was stehn wir alle hier? und droben der Engel ringt zwischen Leben und Tod — Sie stirbt! Sie stirbt! Soll ich sie sehn? kann ich sie noch retten? — Dort kommt Margot eben von ihr! Ja — ja — auf ihrer Miene kann ich es lesen — Es ist geschehen — mit Agnes, mit Agnes ist es vorbei! So laßt mich fliehen, fliehen ans Ende der Welt!"

Kraftvoll hält ihn Elsbeth fest, er stößt im ungeheuren Schmerz ein entsetzliches Wort gegen sie aus, aber sie umfaßt mit Geschrei seine Knie, und er kann sich nicht rühren. Der Präsident wendet das Auge von der herzzerreißenden Szene.

„Weh! Wehe!" ruft Elsbeth, „wenn mein Geliebter mir flucht, so zittert der Stern, unter dem er geboren! Erkennst du mich denn nicht? Liebster erkenne mich! Was hat mich hergetrieben? was hat mich die weiten Wege gelehrt! Schau an, diese blutenden Sohlen! Die Liebe, du böser, undankbarer Junge, war allwärts hinter mir her. Im gelben Sonnenbrand, durch Nacht und Ungewitter, durch Dorn und Sumpf keucht sehnende Liebe, ist unermüdlich, ist unertötlich, das arme Leben! und freut sich so süßer, so wilder Plage und läuft und erkundet die Spuren des leidigen Flüchtlings von Ort zu Ort, bis sie ihn gefunden — Sie hat ihn gefunden — da steht er und

will sie nicht kennen! Weh mir! wie hab' ich freudigern Empfang gehofft, da ich dir so lange verloren gewesen, und, Liebster, du mir! — So gar nicht achtest du meines herzlichen Grams, stößest mich von dir wie ein räudiges Tier — das aber leckt mit der Zunge die Füße des Herrn, das aber will von seinem Herrn nicht lassen. — — Ihr Leute, was soll's? Warum hilft mir niemand zu meinem Recht? Sei Zeuge, du Himmel, du frommes Gewölbe, daß dieser Jüngling mir zugehört! Er hat mir's geschworen vorlängst auf der Höhe, da er mich fand. Die herbstlichen Winde ums alte Gemäuer vernahmen den Schwur; alljährlich noch reden die Winde von dem glückseligen Tag. Ich war wieder dort und sie sagten: schön war er als Knabe, wär' er so fromm auch geblieben! Aber die Kinder allein sind wahrhaftig. — Agnes, was geht sie dich an? Ihr konntest du dein Wort nicht halten; du selbst hast's ihr bekannt, das hat sie krank gemacht, sie klagte mir's den Abend. Warst du ihr ungetreu, ei sieh, dann bist du mir's doppelt gewesen."

Diese letzten Worte fielen dem Maler wie Donner aufs Herz. Er wütete gegen sich selbst, und jammervoll war es zu sehen, wie dieser Mann, taub gegen alle Vernunft, womit der Präsident ihm zusprach, sich im eigentlichen Sinne des Worts die Haare raufte und Worte ausstieß, die nur der Verzweiflung zu vergeben sind. Endlich stürzt er dem Schlosse zu, der Präsident, voll Teilnahme, eilt nach. Auf seinen Wink wollen einige Leute sich der Verrückten bemächtigen, aber mit einer Schnelligkeit, als hätte sie es aus der Luft gehascht, schwingt sie ein blankes Messer drohend in der Faust, daß niemand sich zu nähern wagt. Dann stand sie eine ganze Weile ruhig, und nach einer unbeschreiblich schmerzvollen Gebärde des Abschieds, indem sie ihre beiden Arme nach der Seite auswarf, wo Nolten sich entfernt hatte, wandte sie sich und verschwand zögernden Schritts in der Finsternis.

Die Nacht ging ruhig vorüber. Agnes hatte sich gestern, noch eh der Arzt erschienen war, unter den Bemühungen so vieler zärtlicher Hände sehr bald erholt. Das Fräulein und die Schwägerin wichen die ganze Nacht nicht von ihrem Bette: von Stunde zu Stunde war Nolten an die Tür getreten, zu hören, wie es drinne stand. Gesprochen hatte das Mädchen seit gestern fast nichts, nur in einem wenig unterbrochenen Schlummer hörte man sie einige Male leise wimmern. Am Morgen aber nahm sie das Frühstück mit einer erfreulichen Heiterkeit aus Margots Hand, verlangte, daß diese und Nannette sich niederlegen und ausruhen, für sich selber wünschte sie nichts, als allein bleiben zu dürfen. Da man ihr dies nicht weigern durfte, so ward eine Person ins Nebenzimmer gesetzt, von welcher sie auf der Stelle gehört und allenfalls beobachtet werden konnte.

Noltens Unruhe und Verzagtheit, solange man in Agnesens Zustand noch nicht klar sehen konnte, ist nicht auszusprechen. Es trieb ihn im Schlosse, es trieb ihn im Freien umher, nicht anders als einen Menschen, der jeden Augenblick sein Todesurteil kommen sieht. Dabei sagt er sich wohl, daß vor allem der Präsident eine befriedigende Erklärung des Vorfalls erwarten könne; daß er diese sich selbst und seiner eigenen Ehre schuldig sei. Jedoch mit der edelsten Schonung verweist ihn jener auf einen ruhigeren Zeitpunkt und gönnt ihm gerne die Wohltat, sich in der Einsamkeit erst selbst zurechtzufinden.

Ach, aber leider überall erstarren ihm Sinn und Gedanke; wo und wie er auch immer das fürchterliche Angstbild in sich zu drehen und zu wenden versucht, er sieht nicht Grund noch Boden dieser Verwirrung ab; auf sich selbst wälzt er die ganze Schuld, auf jenen Abend, da er die arme Seele so tödlich erschüttert und für die wahnsinnigen Angriffe des Weibes erst empfänglich gemacht.

Unglücklicherweise kam nachmittags Besuch von der Stadt, einige Herren vom Kollegium des Präsidenten mit Frauen und Kindern. Der Maler ließ sich verleugnen; seine Schwester half Margot treulich die Hausehre retten.

Gegen Abend fand sich eine günstige Stunde, dem Präsidenten die gedachte Aufklärung zu geben. An ihrem Vater bemerkte Margot, als er und der Maler, nach einer langen Unterredung im Garten, endlich ins Zimmer traten, eine auffallende Bewegung; er mochte nicht reden, man setzte sich schweigend zu Tische, und doch wollte man sich nachher nicht sogleich trennen; es war, als bedürften sie alle einander, obgleich keins dem andern etwas zu sagen oder abzufragen Miene machte. Die Mädchen griffen in der Not zu einer gleichgültigen Arbeit. Der Präsident sah ein großes Paket Kupferstiche, noch uneröffnet, an der Seite liegen; es war das prächtige Denonsche Werk zu der französischen Expedition nach Ägypten (er hatte es Nolten zuliebe von der Stadt bringen lassen), es wurde ausgepackt, doch niemand hielt sich lange dabei auf.

Noch lasten auf jedem die Schrecken des gestrigen Abends; bald muß man mitleidig die flüchtige Gestalt Elsbeths auf finstern Pfaden verfolgen, bald stehen die Gedanken wieder vor dem einsamen Bette Agnesens still, welche durch eine wunderbare Scheidewand auf immer von der Gesellschaft abgeschnitten scheint.

Der Präsident kann sich so wenig als der Maler es verbergen, daß das Mädchen auf dem geraden Wege sei, sich durch eine falsche Idee von Grund aus zu zerstören. Das Unerträgliche, das Fürchterliche dabei ist für die Freunde das Gefühl, daß weder Vernunft noch Gewalt noch Überredung hier irgend etwas tun können, um eine Aussöhnung mit Nolten zu bewirken; denn dies muß entscheiden und zwar unverzüglich, ein jeder Augenblick früher ist, wie bei tödlicher Vergiftung, mit Gold nicht aufzuwiegen. Aber Agnes verriet den unbezwinglichsten Widerwillen gegen ihren Verlobten; man wußte nicht, war Furcht oder Abscheu größer bei ihr.

Wieviel Elsbeth mitgewirkt, stand nicht zu berechnen, vermutlich sehr viel; genug, ein zweimaliger, erst bittender, dann stürmischer Versuch, den Theobald heute gemacht, sich Zutritt bei der Braut zu verschaffen, hätte sie eher bis zu Konvulsionen getrieben, als daß sie diesem sehnlichsten Verlangen würde nachgegeben haben. So mußte

man der Zeit und dem leidigen Zufall die Entwicklung faſt ganz überlaſſen.

Die ſonderbar verlegene Spannung der vier im Zimmer ſitzenden Perſonen iſolierte nun ein jedes auf ſeltſame Weiſe. Es war, als könnte man gar nicht reden, als müßte jeder Laut, wie in luftleerem Raume, kraftlos und unhörbar an den Lippen verſchwinden, ja, als verhindere ein undurchdringlicher Nebel, daß eins das andre recht gewahr werden könne.

Nannette war die unbefangenſte. Sie ſtellte der Reihe nach ihre Betrachtungen an. Es kam ihr ſo närriſch vor, daß niemand den Mund öffnen wolle, um der Sache raſch und beherzt auf den Grund zu gehn, daß man nicht Anſtalt treffe, ſo oder ſo Agnes beizukommen; ſie fühlte ſich wenigſtens Manns genug, den böſen Geiſt, welchen Namen er auch haben, in was für einem Winkel er auch ſtecken möge, kurz und gut auszutreiben, wenn ſie nur erſt wüßte, wovon es ſich handelte, wenn nur der Bruder ſie eines Winkes würdigen wollte. Ihre ganze Aufmerkſamkeit war auf den Präſidenten gerichtet, als dieſer anfing, in Beziehung auf Agnes der Geſellſchaft einige Verhaltungsmaßregeln ans Herz zu legen. Sie liefen hauptſächlich darauf hinaus: man müſſe, ſo ſchwer es auch falle, durchaus ſein eignes Gefühl verleugnen, in allen Stücken tun, als wäre nichts Beſonderes vorgefallen, man müſſe bei dem Mädchen durch kein Wort, keine Miene den Grund ihres Kummers, ihrer Abſonderung anerkennen; man ſolle Noltens bei jeder ſchicklichen Gelegenheit und in Verbindung mit den alltäglichſten Dingen bei ihr erwähnen uſw. Der gute Mann bedachte nicht, daß die Frauenzimmer zu wenig von dem wahren Standpunkt wußten, um den Sinn dieſer Vorſchriften ganz einzuſehen. Nannette war es gewiſſermaßen behaglich, den Präſidenten unter ſo bedenklichen Umſtänden zu beobachten. Wir ſprechen, was das Mädchen hiebei empfand, in einer allgemeinen Bemerkung aus.

Es gibt Männer, deren ganze Erſcheinung uns ſogleich den angenehmen Eindruck vollkommener Sicherheit erweckt. Das Übergewicht einer kräftigen, mehr verneinenden als bejahenden Natur, die Recht-

lichkeit eines reſoluten Charakters, ſogar die eigentümliche Atmoſphäre, welche Rang und Vermögen um ſie verbreiten, dies alles ſcheint nicht nur ſie ſelber zu Herren jedes böſen Zufalls zu machen, ſondern ihre Gegenwart wirkt auch auf andere, die ſich ihres Wohlwollens nur einigermaßen bewußt ſind, mit der Magie eines kräftigen Talismans: herzlich gern möchten wir ſolch einen Glücksmann immer auch ein wenig in unſere Sorge und Gefahr verflochten ſehn, denn nicht nur etwas Tröſtliches, ſondern wirklich Reizendes liegt darin, ſich eine Perſon, die uns in jedem Betracht überlegen und unzugänglich ſcheint, nun durch gemeinſame Not auf einmal ſo menſchlich nahe zu fühlen. Das kleinſte Wort aus dieſem Munde, der unbedeutendſte Troſt tut Wunder; ja, einige wollen behaupten, daß ſelbſt die körperliche Berührung durch die weichere Hand, durch das weichere Kleid eines dieſer Vornehmen etwas Unwiderſtehliches habe, und deſto mehr, je ſeltener ſie vorkomme.

Dies nun empfand Nannette wirklich, als der Präſident vorhin mit etwas ermuntertem Geſicht von ſeinem Stuhle aufſtand und ſo im Vorbeigehn mit einer wehmütigen Freundlichkeit das Mädchen unterm Kinn anfaßte; ſie war von dieſem kleinen Lichtblick ſo ſonderbar gerührt, daß ſie eine Sekunde lang meinte, nun ſei die ganze Not am Ende und alles wieder gut.

Man ging jetzt auseinander. Eine Dienerin mußte die Nacht wachen; übrigens kam die ganz anfänglich getroffene Einrichtung, daß Nannette mit Agnes in einem Zimmer ſchlief, nun freilich ſehr zuſtatten.

Die tiefe Pauſe, welche wie durch einen erſchreckenden Zauberſchlag im Leben unſerer Geſellſchaft eingetreten war, bezeichnete auch die nächſtfolgenden Tage. Nannette und Margot waren indes von dem Zuſammenhang des Übels unterrichtet worden. Alles hatte einen an-

dern Gang im Schloſſe angenommen. Es war nicht anders, als ob läge ein Todkrankes im Hauſe; unwillkürlich vermied man jede Art von Geräuſch, auch an Orten, von wo nicht leicht etwas in Agneſens Abgeſchiedenheit hätte dringen können; es ſchien, das müſſe nun einmal ſo ſein, und wahrlich, wer auch nur den Maler anſah, das leidende Entſagen, den ſtumpfen Schmerz in ſeiner geſunkenen Haltung, der glaubte, nicht leiſe, nicht zart genug auftreten zu können, um durch jede Bewegung, durch jede kleine Zuvorkommenheit das Unglück zu ehren, das uns in ſolchem Falle eine Art von Ehrfurcht abnötigt. Der Präſident jedoch tadelte mit Ernſt dieſe Ängſtlichkeit, welche ſich ſelbſt auf die Dienerſchaft erſtreckte; dergleichen, behauptete er, ſei auf die Kranke vom übelſten Einfluß, indem ſie ſich dadurch in ihrem eingebildeten Elend, in ihrer Mitleidswürdigkeit nur immer mehr müſſe beſtärkt fühlen.

Inzwiſchen erreichte man doch mehrere Vorteile über ſie. Die Mädchen durften ungehindert bei ihr aus- und eingehn; nur gegen das Fräulein, trotz der ſchweſterlichſten Liebe, womit dieſe ihr ſtets nahe zu ſein wünſchte, verriet ſie ein deutliches Mißtrauen. Sie verließ ihr Zimmer manchmal und ging an die friſche Luft, wenn ſie verſichert ſein konnte, Theobald nicht zu begegnen. Ihn aber hie und da von der Ferne zu beobachten, war ihr offenbar nicht zuwider, ja man wollte bemerken, daß ſie ſich die Gelegenheit hiezu gefliſſentlich erſehe. Stundenlang las der Präſident ihr vor; ſie bezeigte ſich immer ſehr ernſt, doch gefällig und dankbar. Ein Hinterhalt in ihren Gedanken, ein ſchlaues Ausweichen, je nachdem ein Gegenſtand zur Sprache kam, war unverkennbar; ſie führte irgend etwas im Schilde und ſchien nur den günſtigen Zeitpunkt abzuwarten.

Dieſe geheime Abſicht offenbarte ſich denn auch gar bald. Der alte Gärtner machte eines Tages dem Präſidenten in aller Stille die Entdeckung: Agnes habe ihn auf das flehentlichſte beſchworen, daß er ihr Gelegenheit verſchaffe, aus dem Schloſſe zu entkommen und nach ihrer Heimat zu reiſen. Dabei habe ſie ihm alles mögliche verſprochen, auch ſelbſt die Mittel ſehr geſchickt angegeben, wie ſeine Beihilfe völlig

verſchwiegen bleiben könnte. — Ein ſolches Verlangen war nun, die Heimlichkeit abgerechnet, ſo unverzeihlich nicht, der Maler hatte neulich ſelbſt den Gedanken für ſie gehabt, man ging jetzt ernſtlich darüber zu Rate, verdoppelte indes die Wachſamkeit.

So wenig es bei dieſem allen jemand im Schloſſe einfiel, den armen Freund ſein läſtiges Gaſtrecht empfinden zu laſſen, ſo war ihm eine ſolche Großmut doch nichtsdeſtoweniger drückend. Dann rückte der Termin herbei, wo er jene Stelle in B. antreten ſollte. Er dachte mit Schaudern der Zukunft, mit doppelt und dreifach blutendem Herzen des alten Vaters in Neuburg, der nichts von dem drohenden Umſturz der lieblichſten Hoffnungen ahnte.

An einem Morgen kommt Nolten wie gewöhnlich zum Frühſtück auf den Saal. Nannette und Margot ſtieben bei ſeinem Eintritt erſchrocken auseinander, ſie grüßen ihn mit abgewandtem Geſicht, ihr Weinen verbergend.

„Was iſt geſchehen?“ fragt er voll Ahnung, „was iſt Agnes zugeſtoßen?“

Er will hinaus, ſich überzeugen, im ſelben Augenblick tritt der Präſident eilfertig herein. „Ich bin auf alles gefaßt!“ ruft Nolten ihm zu: „um's Himmels willen, ſchnell! was hat es gegeben?“

„Gelaſſen! ruhig! Mein teurer Freund, noch iſt nicht alles verloren. Was wir längſt fürchten mußten, das frühere Übel, wovon Sie mir ſagten, ſcheint leider eingetreten. — Aber faſſen Sie ſich, o, ſein Sie ein Mann! Wie es damals vorübergegangen, ſo wird es auch diesmal.“

„Nein, nimmer, nimmermehr! Sie iſt das Opfer meiner Tollheit! — Alſo das noch! Zu ſchrecklich! zu gräßlich! — Was? und das ſoll ich mit anſehn? mit dieſen Augen das ſehn und ſoll leben? — Nun, ſei's! Sei's drum; es geht mit uns beiden zur Neige. Ich bin es gewärtig, bin's völlig zufrieden, daß morgen jemand kommt und mir ſagt: Deine Braut hat Ruhe, Agnes iſt geſtorben.“

Er ſchwieg eine Weile, fuhr auf und riß im unbändigſten Aus-

bruch von Zorn und von Tränen, nicht wissend, was er wollte oder tat, die Schwester wild an sich her: „Wie siehst du da? was gaffst du da?“

„Herr, nicht so! das ist grausam“, rief Margot entrüstet und nahm die Zitternde in Schutz, die er wie rasend von sich weggeschleudert hatte.

„O,“ fuhr er fort, die Faust vor die Stirne geschlagen, „warum wütet niemand gegen mich? warum sieh' ich so ruhig, so matt und erbärmlich in kalter Vernichtung? Ha, würfe mir irgendein grimmiger Feind meinen Schmerz ins Gesicht! vor die Füße! und schölte mich den gottverlass'nen Toren, der ich bin, den dummen Mörder, der ich bin! streute mir Salz und Glut in die Wunde — das sollte mir wohl tun, das sollte mich stärken —“

„Wir überlassen Sie sich selbst, mein Freund“, versetzte ganz ruhig der Präsident „und wollen Ihnen dadurch zeigen, daß wir nicht glauben, einen Mann, denn dafür hielt ich sie bis jetzt, vor sich selber hüten zu müssen.“

So stand nun der Maler allein in dem Saale. Es war der schrecklichste Moment seines Lebens.

Wenn uns ganz unerwartet im ausgelassensten Jammer ein beschämender Vorwurf aus verehrtem Munde trifft, so ist dies immerhin die grausamste Abkühlung, die wir erfahren können. Es wird auf einmal totenstill in dir, du siehst dann deinen eigenen Schmerz, dem Raubvogel gleich, den in der kühnsten Höhe ein Blitz berührt hat, langsam aus der Luft herunterfallen und halbtot zu deinen Füßen zucken.

Der Maler hatte sich auf einen Sitz geworfen. Er sah mit kalter Selbstbetrachtung geruhig auf den Grund seines Innern herab, wie man oft lange dem Rinnen einer Sanduhr zusehn kann, wo Korn an Korn sich unablässig legt und schickt und fällt. Er bröckelte spielend seine Gedanken, der Reihe nach, auseinander und lächelte zu diesem Spiel. Dazwischen quoll es ihm, ein übers ander Mal, ganz wohl und leicht ums Herz, als entfalte soeben ein Engel der Freuden nur

sachte, ganz sachte die goldnen Schwingen über ihm, um dann leibhaftig vor ihn hinzutreten!

Erschrecken schaut er auf, ihm deucht, es komme jemand, wie auf Socken, durch die drei offen ineinandergehenden Zimmer herbei. Er staunt — Agnes ist's, die sich nähert. Sie geht barfuß, sonst aber nicht nachlässig angetan; nur eine Flechte ihres Haares hängt vorn herab, davon sie das äußerste Ende gedankenvoll lauschend ans Kinn hält. Ein ganzer Himmel voll Erbarmung scheint mit stummer Klaggebärde ihren schleichenden Gang zu begleiten, die Falten selber ihres Kleids mitleidend die liebe Gestalt zu umfließen.

Rolten ist aufgestanden: doch ihr entgegenzugehen, darf er nicht wagen; all' seine Seele hält den Atem an. Das Mädchen ist bis unter die Türe des Saales vorgeschritten, hier bleibt sie stehen und lehnt sich in bequem-gefälliger Stellung mit dem Kopfe an die Pfoste. So schaut sie aufmerksam zu ihm hinüber. Der rührende Umriß ihrer Figur sowie die Blässe des Gesichts wird noch reizender, süßer durch die Dämmerung des grünen Zimmers bei den gegen die schwüle Morgensonne verschlossenen Fensterläden.

So ihn betrachtend, spricht sie erst für sich: „Er gleicht ihm sehr, er hat ihn gut gefaßt, ein Ei gleicht dem andern nicht so, aber eines von beiden ist hohl!“ Dann sagte sie laut und höhnisch: „Guten Morgen, Heideläufer! Guten Morgen, Höllenbrand! Nun, stell' Er sich nicht so einfältig! Schon gut, schon gut! ich bin unbeschreiblich gerührt. Er bekommt ein Trinkgeld fürs Hokuspokus. — Bleib Er nur — bitte gehorsamst, ich seh's recht gut, nur immer zwölf Schritt vom Leibe! Was macht denn seine liebe brave Otter? — haha, nicht wahr? Mein kleiner Finger sagt mir nur zuweilen auch etwas. Nun, ich muß weiter. Kurze Aufwartungen, das ist so Mode in der vornehmen Welt. Und bemüh' Er sich nur nie wegen meiner, wir nehmen das nicht so genau.“

Sie neigte sich und ging.

Wenn man — sprach Theobald erschüttert bei sich selbst — wenn man etwa so träumt, wie dieses wirklich ist, so schüttelt sich der

Träumende vor Schmerz und ruft ſich ſelber zu: hurtig, erwecke dich, es wird dich töten! Plötzlich entſchloſſen greift er wie mit Geiſterarmen durch die dicke Mauer, hinter der ſein Körper gefangen ſteht und öffnet wunderbar ſich ſelber von außen die Riegel. Mir ſchießt in der wachſenden Todesnot kein Götterflügel aus den Schultern hervor und entreißt mich dem Dunſtkreis, der mich erſtickt, denn dies iſt wirklich, dies iſt da, kein Gott wird's ändern!

Soviel man nach und nach aus Agneſens verworrenen Geſprächen zuſammenreimen konnte, ſo ſchien die ſonderbarſte Perſonenverwechſlung zwiſchen Nolten und Larkens in ihr vorgegangen zu ſein; vielmehr es waren dieſe beiden in ihrer Idee auf gewiſſe Weiſe zu einer Perſon geworden. Den Maler ſchien ſie zwar als den Geliebten zu betrachten, aber keineswegs in der Geſtalt, wie ſie ihn hier vor Augen ſah. Die Briefe des Schauſpielers trug ſie wie ein Heiligtum jederzeit bei ſich, ihn ſelbſt erwartete ſie mit der ſtillen Sehnſucht einer Braut, und doch war es eigentlich nur wieder Nolten, den ſie erwartete. Man wird, wie dies gemeint ſei, in kurzem deutlicher einſehn.

Inzwiſchen hielt ſie ſich am liebſten an den blinden Henni; ſie nannte ihn ihren frommen Knecht, gab ihm allerlei Aufträge, ſang mit ihm zum Klavier oder zur Orgel, beredete ihn, ſie da und dorthin zu begleiten, wobei ſie ihn gewöhnlich mit der Hand am Arm zu leiten pflegte. Man glaubte nur eben ein Paar Geſchwiſter zu ſehen, ſo vollkommen verſtanden ſich beide.

Der Präſident und Nolten verſäumten deshalb nicht, dem jungen Menſchen gewiſſe Regeln einzuſchärfen, damit eine natürliche und ſchlichte Unterhaltung ihren Ideen womöglich eine wünſchenswerte Richtung gebe. Der gute, verſtändige Junge machte ſich das auch zu

einer heiligen Aufgabe. Er verfuhr auf die zarteſte Weiſe und wußte die Abſicht gar klug zu verſtecken.

Sie ſelbſt hatte die religiöſen Geſpräche eingeführt, da er ſich denn recht eigentlich zu Hauſe fand und aus dem ſtillen Schatze ſeines Herzens mit Freuden alles mitteilte, was eben das Thema gab. Am glücklichſten war er, wenn ſie in irgendeinen Gegenſtand ſo weit hineingeführt werden konnte, daß ſie von ſelbſt darin fortfuhr; und wirklich verfolgte ſie dann die Materie nicht nur eine längere Zeit mit ziemlicher Stetigkeit, ſondern er mußte ſich häufig auch über den Reichtum ihrer Gedanken, über die tiefe Wahrheit ihrer innern religiöſen Erfahrung verwundern, die freilich mehr nur durch Erinnerung aus dem geſunden Zuſtand hergenommen ſein mochte und mehr hiſtoriſch von ihr vorgebracht wurde, als daß ſie jetzt noch rein und innig darin gelebt hätte. Nichtsdeſtoweniger war die Fähigkeit unſchätzbar, ſich dieſe Gefühle lebendig zu vergegenwärtigen, ſowie der Vorteil, ſolche befeſtigen und Neues daran knüpfen zu können, dem treuen Henni höchſt willkommen war. Gegen einige grelle, aus Mißverſtändnis der Bibelſprache entſtandene Vorſtellungen, die zwar von Hauſe aus Glaubensartikel bei ihr geweſen ſein mochten, in reiferen Jahren aber glücklich verdrängt, jetzt wieder, auf eine närriſche Art erweitert, zum Vorſchein kamen, hatte Henni vorzüglich zu kämpfen. Beſonders kam er mit ihrer falſchen Anwendung des Dämonenglaubens ins Gedränge, weil er dieſe Lehre als eine an ſich ſelber wahre und in der Schrift gegründete unmöglich verwerfen konnte.

Allein im höchſten Grad betrübend war es ihm, wenn ſie, mitten aus der ſchönſten Ordnung heraus, entweder in eine auffallende Begriffsverwirrung fiel, oder auch wohl plötzlich auf ganz andre Dinge abſprang.

So ſaßen ſie neulich an ihrem Lieblingsplatz unter den Akazienbäumen vor dem Gewächshaus. Sie las aus dem Neuen Teſtamente vor. Auf einmal hält ſie inne und fragt: „Weißt du auch, warum Theobald, mein Liebſter, ein Schauſpieler geworden iſt? Ich will dir's anvertrauen, aber ſag' es niemand, beſonders nicht Margot, der Schmeichelkatze, ſie plaudert's dem Falſchen, dem Heideläufer. Vor

dem muß mein Schatz sich eben verbergen. Drum nimmt er verschiedene Trachten an, ich sage dir, alle Tage eine andre Gestalt, damit ihn der Läufer nicht nachmachen kann und nicht weiß, welche von allen die rechte ist. Vor ein paar Jahren kam Nolten in den Vetter Otto verkleidet zu mir; ich kannte ihn nicht und hab' ihn arg betrübt. Das kann ich mir in Ewigkeit nicht vergeben. Aber wer soll auch die Komödianten ganz auslernen! Die können eben alles. Sie sind dir imstande und stellen sich tot, völlig tot. Unter uns, mein Schatz tat es auch, um dem Lügner für immer das Handwerk niederzulegen. Ich war bei der Leiche damals in der Stadt. Ich sage dir — verstehst du, dir allein, Henni! — der leere Sarg liegt in der Grube, nur ein paar lumpige Kleiderfetzen drin!"

Sie verfiel einige Sekunden in Nachdenken und klatschte dann fröhlich in die Hände: „O Henni, süßer Junge! in sechs Wochen kommt mein Bräutigam und nimmt mich mit, und wir haben gleich Hochzeit." Sie stand auf und fing an, auf dem freien Platz vor Henni aufs niedlichste zu tanzen, indem sie ihr Kleid hüben und drüben mit spitzen Fingern faßte und sich mit Gesang begleitete. „Könntest du nur sehn," rief sie ihm zu, „wie hübsch ich's mache! fürwahr solche Füßchen sieht man nicht leicht. Vögel von allen Arten und Farben kommen auf die äußersten Baumzweige vor und schaun mir naseweis zu." Sie lachte boshaft und sagte: „Ich rede das eigentlich nur, weil du mir immer Eitelkeit vorwirfst, ich kann dein Predigen nicht leiden. Warte doch, du mußt noch ein bißchen Eigenlob hören. Aber ich will einen andern für mich sprechen lassen."

Sie zog einen Brief des Schauspielers aus dem Gürtel und las: „Oft kann ich mir aber mit aller Anstrengung dein Bild nicht vorstellen; ich meine, die Züge deines Gesichts, wenn sie mir einzeln auch deutlich genug vorschweben, kann ich nicht so recht zusammenbringen. Dann wieder in andern Augenblicken bist du mir so nahe, so greifbar gegenwärtig mit jeder Bewegung! sogar deine Stimme, das Lachen besonders, dringt mir dann so hell und natürlich ans Ohr. Dein Lachen! Warum eben das? Nun ja! behaupten doch auch die Poeten,

es gebe nichts Lieblicheres von Melodie, als so ein herzliches Mädchengekicher. Ein Gleichnis, liebes Kind. In meiner Jugend, weißt du, hatt' ich immer sehr viel von zarten Elfen zu erzählen. Dieselben pflegen sich bei Nacht mit allerlei lieblichen Dingen und unter anderm auch mit einem kleinen Kegelspiel die Zeit zu verkürzen. Dies Spielzeug ist vom pursten Golde, und drum, wenn alle Neune fallen, so heißen sie's ein goldenes Gelächter, weil der Klang dabei gar hell und lustig ist. Gerade so, dünkt mich, lacht nun mein Schätzchen."

„Henni, was meinst du dazu? Zum Glück hab' ich so schnell gelesen, daß du nicht einmal Zeit bekamst, dich drüber zu ärgern. Hör' du, als Kind da hatt' ich einen Schulmeister, der fand dir eine sonderliche Methode, einem das Schnellesen abzugewöhnen, er gab einem das Buch verkehrt in die Hand, daß es von der Rechten zur Linken ging. — So, rief er dann, jetzt laßt den Rappen laufen! ich will euch beizeit Hebräisch lehren. Recht, daß mir der Schulmeister beifällt — ich bitte dich, mache doch deinen guten Vater aufmerksam, daß er nicht mehr ginesisches Gartenhaus sagen soll, sondern chinesisches: er würde mich dauern, wenn man ihn spöttisch drum anſähe, es hat mich schon recht beschäftigt; heut hab ich gar davon geträumt, da gab er mir die Erklärung: Jungfer, ich pflege mit dem Wort zu wechseln, und zwar nicht ohne Grund; zur Winterszeit, wo alles starr und hartgefroren ist, sprech' ich ginesisch, im Frühjahr wird mein g schon weicher, im Sommer aber bin ich ganz und gar Chinese. Fürwahr, das ist er auch: er trägt ein Zöpfchen. Im Ernst, ich hätte gute Lust, einmal mit der Schere hinter ihm herzukommen; es ist doch gar zu leichtfertig und altväterisch."

Eine Magd lief über den Weg. Agnes kehrte ihr zornig den Rücken und sagte, nachdem sie weg war: „Mir wird ganz übel, seh' ich die Käthe. Gestern hört' ich sie dort über die Mauer einem Bauernburschen zurufen: weißt du schon, daß die fremde Mamsell bei uns zur Närrin worden ist? Das erzdumme Mensch! Wer ist verrückt? Niemand ist verrückt. Die Vorsehung ist gnädig. Deswegen heißt es auch in meinem heutigen Morgengebet:

Wallest mit Freuden
Und wallest mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden.

Ja, nichts geht über die Zufriedenheit. Gottlob, diese hab' ich; fehlt nur noch eins, fehlt leider nur noch eins!"

So ging es denn oft lange fort. Und wenn nun Henni, vom Maler täglich einigemal aufgefordert, nichts Tröstlicheres zu berichten hatte, so brach dem armen Manne fast das Herz.

Die Ärzte, die man befragt, gaben bloß Regeln an, die sich von selber verstanden und überdies bei dem Eigensinn der Kranken schwer anzuwenden waren. Zum Beispiel ließ sie sich um keinen Preis bewegen, an der allgemeinen Tafel zu speisen; und nur etwa, wenn man beim Nachtisch noch auf dem Saale beisammen saß, erschien sie zuweilen unvermutet in der offenen Tür des Nebenzimmers, mit ruhigen Augen rings auf der Gesellschaft verweilend, ganz wieder in der angenehmen Stellung, worin wir sie oben dem Maler gegenüber gesehn. Versuchte aber Theobald sich ihr zu nähern, so wich sie geräuschlos zurück und kam so leicht nicht wieder.

Es war indes aufs neue davon die Rede geworden, daß man vielleicht am besten täte, sie geradezu nach Hause zurückzubringen. Der Antrag ward ihr durch Nannette mit aller Zartheit gestellt, allein statt daß sie ihn, wie man erwartete, mit beiden Händen ergriffen hätte, bedachte sie sich ernstlich und schüttelte den Kopf. Es war, als wenn sie ihren Zustand fühlte und ihrem Vater zu begegnen fürchtete.

Es sprach jemand die Meinung aus, daß Nolten sich entweder ganz entfernen, oder seine Entfernung wenigstens der Braut sollte glauben gemacht werden, da seine Gegenwart sie offenbar beunruhige und ihrem Wahne täglich Nahrung gebe, dagegen, wenn er ginge, wohl gar ein Verlangen nach ihm bei ihr rege werden dürfte; wo nicht, so könnte man zuletzt Veranlassung nehmen, ihn als den erwarteten wahren Geliebten ihr förmlich vorzuführen, oder sie, wie ein Kind, den frohen Fund gleichsam selbst tun zu lassen; gelänge diese List und

wisse man sie kühn und klüglich durchzuführen, so sei Hoffnung zur Kur vorhanden.

Diese Ansicht schien so ganz nicht zu verwerfen. Doch Theobald behauptete zuletzt, er müsse bleiben, sie müsse ihn von Zeit zu Zeit vor Augen haben, ein ruhiges, bescheidenes Benehmen, der Anblick seines stillen Kummers werde günstig auf sie wirken, er halte nichts auf künstliche Anschläge und Täuschungen, er denke, wenn irgend noch etwas zu hoffen sei, auf seine Weise eine weit gründlichere und dauerhaftere Heilung zu erzielen.

Nunmehr aber würden wir es unter der Würde des Gegenstandes halten und das Gefühl des Lesers zu verletzen glauben, wenn wir ihn mit den Leiden des Mädchens ausführlicher als nötig auf eine peinliche Art unterhalten wollten, so viele Anmut ihr Gespräch auch selbst in dieser traurigen Zerstörung noch immer offenbaren mochte. Deshalb beschränkt sich unsere Schilderung einzig auf das, was zum Verständnis der Sache selbst gehört.

„Fräulein, du kannst ja Lateinisch," sagte sie einmal zu Margot, „was heißt der Funke auf lateinisch?"

„Scintilla", war die gutmütige Antwort.

„So, so; das ist ein musterhaftes Wort, es gibt ordentlich Funken; aber du wirst es nur geschwind erdacht haben? Tut auch nichts, desto besser vielmehr: ich will künftig, wenn ich dir etwas über die Augen des Bewußten zu sagen habe, in seiner Gegenwart bloß scintilla sagen, dann merk' aufs grüne Flämmchen, — Bst, hörst du nichts? er regt sich hinterm Ofenschirm — nämlich, er kann sich unsichtbar machen — Ei, das weißt du besser wie ich. Und, Fräulein, wenn du wieder mit ihm buhlst, mir kann es ja eins sein, aber gewarnt hab' ich dich."

„Was soll mir das? — Liebe Agnes!"

„O ihr habt einander flugs im Arm, wenn niemand um den Weg ist! Ich bitte dich, sag' mir, wie küßt sich's denn mit ihm? ist er recht häßlich süß? merkt man ihm an, daß er den Teufel im Leib hat? — Fräulein, weil dir doch nichts dran liegt, ob er hie und da noch andre Galanterien neben dir hat, so will ich dir gleich einige nennen; du

kannſt ihn damit necken. Erſtlich iſt da: eine ſchöne Komteſſe — vornehm, ah vornehm! Sieh, ſo iſt ihr Anſtand — (hier machte ſie eine graziöſe Figur durchs Zimmer). Zieh ihn nur damit auf! Aber angeführt ſeid ihr doch alle miteinander. Du willſt mir nicht glauben, daß er mit der Zigeunerin verlobt iſt? Wenn ich Luſt hätte, könnt' ich den Ort wohl nennen, wo der Verſpruch gehalten wurde, und wer den Segen dazu ſprach, aber fromme Chriſten beſchreien ſo was nicht. Überhaupt ich werde jetzt zur Schlittenfahrt müſſen. Du leihſt mir deinen Zobel doch wieder?"

Margot verſtand, was ſie im Sinne hatte, und gab ihr das Kleidungsſtück. Nach einiger Zeit kam ſie ſehr artig geputzt, wie der Frühling und Winter in einer Perſon, aus ihrem Zimmer hervor, ging in den Garten und zum Karuſſell, wo ſie ſich dann gewöhnlich in einen mit hölzernen Pferden beſpannten Schlitten ſetzte. Der Boden durfte nicht gedreht werden, ſie behauptete, es komme alles von ſelbſt in Gang, wenn ſie die im Kreiſe ſpringenden Roſſe eine Zeitlang anſehe, und es mache ihr einen angenehmen Schwindel.

Nannette ſetzte ſich mit ihrer Arbeit in den Schatten der nächſten Laube. Bald geſellte ſich Agnes zu ihr, forderte ſie auf, nicht traurig zu ſein und verhieß: ihr Bruder werde nun bald kommen und ſie beide entführen.

„Nicht wahr, wir wollen feſt zuſammenhalten? Du biſt im Grund ſo übel dran wie ich mit dieſen Lügengeſichtern. Ja ja, auch dir gehn die Augen nach und nach auf, ich merkte es neulich, wie dir grauſte, als dich der Böſewicht Schweſter hieß. Zwinge dich nur nicht bei ihm, er kann uns doch nicht ſchaden. — Jetzt aber ſollſt du etwas Liebes ſehen, das wird dich freuen: Lies dieſe Blätter, du kennſt die Hand nicht, aber den Schreiber. Sie ſind mein höchſter Schatz, mehr, mehr als Gold und Perlen und Rubinen! Ich mußte ſie dem Höllenbrand abführen, er hatte ſie mir unterſchlagen. Nimm ſie drum fein in acht und lies ganz in der Stille, recht in herzinniger Stille."

Sie ging und ließ Nannette das Liederheft zurück, deſſen wir

ſchon bei Gelegenheit der hinterlaſſenen Papiere des Schauſpielers erwähnt haben. Da dieſe Gedichte „An L“ überſchrieben waren und Agnes unter ihren Namen eine Luiſe hatte, ſo eignete ſie ſich dieſelben völlig zu, nicht anders, als ſie wären von Theobald an ſie gerichtet worden. Überdies hatte ſie eine Silhouette in jenen Blättern gefunden, von der ſie ſich beredete, es ſei ihr Bild. Man traf ſie etliche Male darüber an, daß ſie zwei Spiegel gegeneinander hielt, um ihr Profil mit dem andern zu vergleichen.

Vielleicht iſt es dem Leſer angenehm, von jenen Gedichten etwas zu ſehen und ſich dabei des Mannes zu erinnern, der, wie einſt im Leben, ſo jetzt noch im Tode, das Herz des unglücklichen Kindes ſo innig beſchäftigen mußte.

## An L

Der Himmel glänzt vom reinſten Frühlingslichte,
Ihm ſchwillt der Hügel ſehnſuchtsvoll entgegen,
Die ſtarre Welt zerfließt in Liebesſegen
Und ſchmiegt ſich rund zum zärtlichſten Gedichte.

Am Dorfeshang, dort bei der luft'gen Fichte,
Iſt meiner Liebſten kleines Haus gelegen —
O Herz, was hilft dein Wiegen und dein Wägen,
Daß all der Wonneſtreit in dir ſich ſchlichte!

Du, Liebe, hilf den ſüßen Zauber löſen,
Womit Natur in meinem Innern wühlet!
Und du, o Frühling, hilf die Liebe beugen!

Liſch aus, o Tag! Laß mich in Nacht geneſen!
Indes ihr ſanften Sterne göttlich kühlet,
Will ich zum Abgrund der Betrachtung ſteigen.

Wenn ich, von deinem Anſchaun tief geſtillt,
Mich ſtumm an deinem heil'gen Wert vergnüge,
Dann hör' ich recht die leiſen Atemzüge
Des Engels, welcher ſich in dir verhüllt.

Und ein erſtaunt, ein fragend Lächeln quillt
Auf meinem Mund, ob mich kein Traum betrüge,

Daß nun in dir, zu ewiger Genüge,
Mein kühnſter Wunſch, mein einz'ger, ſich erfülle?

Von Tiefe dann zu Tiefe ſtürzt mein Sinn,
Ich höre aus der Gottheit nächt'ger Ferne
Die Quellen des Geſchicks melodiſch rauſchen.

Betäubt kehr' ich den Blick nach oben hin,
Zum Himmel auf — da lächeln alle Sterne;
Ich knie, ihrem Lichtgeſang zu lauſchen.

Schön prangt im Silbertau die junge Roſe,
Den ihr der Morgen in den Buſen rollte,
Sie blüht, als ob ſie nie verblühen wollte,
Sie ahnet nichts vom letzten Blumenloſe.

Der Adler ſtrebt hinan ins Grenzenloſe,
Sein Auge trinkt ſich voll von ſprüh'ndem Golde;
Er iſt der Tor nicht, daß er fragen ſollte,
Ob er das Haupt nicht an die Wölbung ſtoße.

Mag denn der Jugend Blume uns verbleichen,
Noch glänzet ſie und reizt unwiderſtehlich;
Wer will zu früh ſo ſüßem Trug entſagen?

Und Liebe, darf ſie nicht dem Adler gleichen?
Doch fürchtet ſie; auch fürchten iſt ihr ſelig,
Denn all ihr Glück, was iſt's? — ein endlos Wagen!

Am Waldſaum kann ich lange Nachmittage,
Dem Kuckuck horchend, in dem Graſe liegen;
Er ſcheint das Tal gemächlich einzuwiegen
Im friedevollen Gleichklang ſeiner Klage.

Da iſt mir wohl, und meine ſchlimmſte Plage,
Den Fratzen der Geſellſchaft mich zu fügen,
Hier wird ſie mich doch endlich nicht bekriegen,
Wo ich auf eigne Weiſe mich behage.

Und wenn die feinen Leute nur erſt dächten,
Wie ſchön Poeten ihre Zeit verſchwenden,
Sie würden mich zuletzt noch gar beneiden.

Denn des Sonetts gedrängte Kränze flechten
Sich wie von ſelber unter meinen Händen,
Indes die Augen in der Ferne weiden.

## Karwoche

O Woche, Zeugin heiliger Beſchwerde!
Du ſtimmſt ſo ernſt zu dieſer Frühlingswonne,
Du breiteſt im verjüngten Strahl der Sonne
Des Kreuzes Schatten auf die lichte Erde,

Und ſenkeſt ſchweigend deine Flöre nieder;
Der Frühling darf indeſſen immer keimen,
Das Veilchen duftet unter Blütenbäumen,
Und alle Vöglein ſingen Jubellieder.

O ſchweigt, ihr Vöglein auf den grünen Auen!
Es hallen rings die dumpfen Glockenklänge,
Die Engel ſingen leiſe Grabgeſänge;
O ſtill, ihr Vöglein hoch im Himmelblauen!

Ihr Veilchen, kränzt heut keine Lockenhaare!
Euch pflückt mein frommes Kind zum dunkeln Strauße,
Ihr wandert mit zum Muttergotteshauſe,
Da ſollt ihr welken auf des Herrn Altare.

Ach dort, von Trauermelodien trunken,
Und ſüß betäubt von ſchweren Weihrauchdüften,
Sucht ſie den Bräutigam in Todesgrüften,
Und Lieb' und Frühling, alles iſt verſunken! —

Agnes war inzwiſchen mit Henni ſpazierengegangen. Sie führte ihn ins freie Feld hinaus, ohne recht zu ſagen, wohin es ginge, ein nicht ſeltener Fall, wo ihr jedesmal eine dritte zuverläſſige Perſon unbemerkt in einiger Entfernung hinten nachzufolgen pflegte. Agnes brachte ſeit einiger Zeit die ſchöne Samtjacke, das Geſchenk ihres vermeintlichen Liebhabers, kaum mehr vom Leibe; ſo trug ſie dieſelbe auch jetzt und ſah trotz einiger Nachläſſigkeit im Anzug ſehr reizend darin aus. Unter ordentlichen Geſprächen gelangten beide zu dem nächſten Wäldchen und in der Mitte desſelben auf einen breiten Raſenplatz, worauf eine große Eiche einzeln ſtand, die einen offenen Brunnen ſehr maleriſch beſchattete. Agnes hatte von dieſem Brunnen, als von einer bekannten Merkwürdigkeit, gelegentlich erzählen gehört. Es war dies wirklich ein ſehenswertes Überbleibſel aus dem höchſten Altertum und äußerlich noch wohl erhalten. Die runde Mauer ragte etwa eine halbe Mannshöhe über den Erdboden vor, die Tiefe, ob-

gleich zum Teil verſchüttet, war noch immer beträchtlich, man konnte mit mäßiger Schnelle auf ſechzehn zählen, eh der hineingeworfene Stein unten auf dem Waſſer aufſchlug. Sein Name Alexisbrunn bezog ſich auf eine Legende. Agnes verlangte die Sage ausführlich von Henni zu hören, und er erzählte wie folgt.

„Vor vielen hundert Jahren, eh noch das Chriſtentum in deutſchen Landen verbreitet geweſen, lebte ein Graf, der beſaß eine Tochter, Belſore, die hatte er eines Herzogs Sohn, mit Namen Alexis, zur Ehe verſprochen. Dieſe liebten einander treulich und rein; über ein Jahr ſollte Alexis ſie heimführen dürfen. Mittlerweile aber mußte er einen Zug tun mit ſeinem Vater, weit weg, nach Konſtantinopel. Dort hörte er zum erſtenmal in ſeinem Leben das Evangelium von Chriſto predigen, was ihn und ſeinen Vater bewog, dieſen Glauben beſſer kennen zu lernen. Sie blieben einen Monat in der gedachten Stadt und kamen mit Freuden zuletzt überein, daß ſie ſich wollten taufen laſſen. Bevor ſie wieder heimreiſten, ließ der Vater von einem griechiſchen Goldſchmied zwei Fingerringe machen, worauf das Kreuzeszeichen in koſtbaren Edelſtein gegraben war; der eine gehörte Belſore, der andre Alexis. Als ſie nach Hauſe kamen und der Graf vernahm, was mit ihnen geſchehen, und daß ſeine Tochter ſollte zur Chriſtin werden, verwandelte ſich ſeine Freude in Zorn und giftigen Haß; er ſchwur, daß er ſein Kind lieber würde mit eigner Hand umbringen, eh ein ſolcher ſie heiraten dürfe, und könnte ſie dadurch zu einer Königin werden. Belſore verging vor Jammer, zumal ſie nach dem, was ihr Alexis vom neuen Glauben ans Herz gelegt, ihre Seligkeit auch nur auf dieſem Weg zu finden meinte. Sie wechſelten heimlich die Ringe und gelobten ſich Treue bis in den Tod, was auch immer über ſie ergehen würde.

Der Graf bot Alexis Bedenkzeit an, ob er etwa ſeinen Irrtum abſchwören möchte, da er ihn denn aufs neue als lieben Schwiegerſohn umarmen wolle. Der Jüngling aber verwarf den frevelhaften Antrag, nahm Abſchied von Belſore und griff zum Wanderſtab, um in geringer Tracht bald da, bald dort als ein Bote des Evangeliums umherzureiſen.

Da er nun überall verständig und kräftig zu reden gewußt, auch lieblich von Gestalt gewesen, so blieb seine Arbeit nicht ohne vielfältigen Segen. Aber oft, wenn er so allein seine Straße fortlief, bei Schäfern auf dem Felde, bei Köhlern im Walde übernachten blieb und neben so viel Ungemach auch wohl den Spott und die Verachtung der Welt erfahren mußte, war er vor innerer Anfechtung nicht sicher und zweifelte zuweilen, ob er auch selbst die Wahrheit habe, ob Christus der Sohn Gottes sei, und würdig, daß man um seinetwillen alles verlasse. Dazu gesellte sich die Sehnsucht nach Belsore, mit der er jetzt wohl längst in Glück und Freuden leben könnte.

Indes war er auf seinen Wanderungen auch in diese Gegend gekommen. Hier, wo nunmehr der Brunnen ist, soll damals nur eine tiefe Felskluft, dabei ein Quell gewesen sein, daran Alexis seinen Durst gelöscht. Hier flehte er brünstig zu Gott um ein Zeichen, ob er den rechten Glauben habe; doch dachte er sich dieser Gnade erst durch ein Geduldjahr würdiger zu machen, währenddessen er zu Haus beim Herzog, seinem Vater, geruhig leben und seine Seele auf göttliche Dinge richten wolle. Werde er in dieser Zeit seiner Sache nicht gewisser und komme er auf den nächsten Frühling wiederum hieher, so soll der Rosenstock entscheiden, an dessen völlig abgestorbenes Holz er jetzt den Ring der Belsore feststeckte: blühe bis dahin der Stock und trage er noch den goldenen Reif, so soll ihm das bedeuten, daß er das Heil seiner Seele bisher auf dem rechten Wege gesucht, und daß auch seine Liebe zu der Braut dem Himmel wohlgefällig sei.

So trat er nun den Rückweg an. Der Herzog war inzwischen dem Erlöser treu geblieben, und von Belsore erhielt Alexis durch heimliche Botschaft die gleiche Versicherung. Sosehr ihn dies erfreute, so blieb ihm doch sein eigener Zweifelmut; zugleich betrübte er sich, weil es im Brief der Braut beinah den Anschein hatte, als ob sie bei all ihrer treuen Zärtlichkeit für ihn doch ihrer heißen Liebe zum Heiland die seinige in etwas nachgesetzt.

Er konnte kaum erwarten, bis bald das Jahr um war. Da macht er sich also zu Fuße, wie er's gelobt, auf den Weg. Er findet den Wald

wieder aus, er kennt ſchon von weitem die Stelle, er fällt, bevor er näher tritt, noch einmal auf die Knie und eilt mit angſtvollem Herzen hinzu. O Wunder! drei Roſen, die ſchönſten, hängen am Strauch. Aber ach, es fehlte der Ring. Sein Glaube alſo galt, aber Belſore war ihm verloren. Voll Verzweiflung reißt er den Strauch aus der Erde und wirft ihn in die tiefe Felskluft. Gleich nachher reut ihn die Untat; als ein Büßender kehrt er zurück ins Vaterland, deſſen Einwohner durch die Bemühungen des Herzogs bereits zum großen Teil waren bekehrt worden. Aleris verſank in eine finſtre Schwermut; doch Gott verließ ihn nicht, Gott gab ihm den Frieden in ſeinem wahrhaftigen Worte. Nur über einen Punkt, über ſeine Liebe zu der frommen Jungfrau, war er noch nicht beruhigt. Eine heimliche Hoffnung lebte in ihm, daß er an jenem wunderbaren Orte noch völlig müſſe getröſtet werden.

Zum drittenmal macht er die weite Wallfahrt und glücklich kommt er ans Ziel. Aber leider trifft er hier alles nur eben, wie er's verlaſſen. Mit Wehmut erkennt er die nackte Stelle, wo er den Stock entwurzelt hatte. Kein Wunder will erſcheinen, kein Gebet hilft ihm zu einer fröhlichen Gewißheit. In ſolcher Not und Hoffnungsloſigkeit überfiel ihn die Nacht, als er noch immer auf dem Felſen hingeſtreckt lag, welcher ſich über die Kluft herbückte. In Gedanken ſah er ſo hinunter in die Finſternis und überlegte, wie er mit anbrechendem Morgen in Gottes Namen wieder wandern und ſeiner Liebſten ein Abſchiedsſchreiben ſchicken wolle. Auf einmal bemerkt er, daß es tief unten auf dem ruhigen Spiegel des Waſſers als wie ein Gold- und Roſenſchimmer zuckt und flimmt. Anfänglich traut er ſeinen Augen nicht, allein von Zeit zu Zeit kommt der liebliche Schein wieder. Ein frohes Ahnen geht ihm auf.

Wie der Tag kommt, klimmt er die Felſen hinab, und ſiehe da! der weggeworfene Roſenſtock hatte zwiſchen dem Geſtein, kaum eine Spanne überm Waſſer, Wurzel geſchlagen und blühte gar herrlich. Behutſam macht Aleris ihn los, bringt ihn ans Tageslicht herauf und findet an derſelben Stelle, wo er vor zwei Jahren den Reif angeſteckt, ringsum eine friſche Rinde darüber gequollen, die ihn ſo dicht ein-

schloß, daß kaum durch eine winzige Ritze das helle Gold herausglänzte. Noch voriges Jahr müßte Alexis den Ring, wäre er nicht so übereilt und sein Vertrauen zu Gott größer gewesen, weit leichter entdeckt haben. Wie dankbar warf er nun sich im Gebet zur Erde! Mit welchen Tränen küßte er den Stock, der außer vielen aufgegangenen Rosen noch eine Menge Knospen zeigte. Gerne hätte er ihn mitgenommen, allein er glaubte ihn dem heiligen Orte, wo er zuvor gestanden, wieder einverleiben zu müssen.

Unter lautem Preise der göttlichen Allmacht kehrte er, wie ein verwandelter Mensch, ins väterliche Haus zurück. Dort empfängt ihn zugleich eine Freuden- und Trauerbotschaft: der alte Graf war gestorben, auf dem Totenbett hatte er sich, durch die Belehrung seiner Tochter gewonnen, zum Christentum bekannt und seine Härte aufrichtig bereut. Alexis und Belsore wurden zum glücklichsten Paare verbunden. Ihr erstes hierauf war, daß sie zusammen eine Wallfahrt an den Wunderquell machten und denselben in einen schöngemauerten Brunn fassen ließen. Viele Jahrhunderte lang soll es ein Gebrauch gewesen sein, daß weit aus der Umgegend die Brautleute vor der Hochzeit hieherreisten, um einen gesegneten Trunk von diesem klaren Wasser zu tun, welches der Rosentrunk geheißen; gewöhnlich reichte ihn ein Pater Einsiedler, der hier in dem Walde gewohnt. Das ist nun freilich abgegangen, doch sagen die Leute, die Schäfer und Feldhüter, daß noch jetzt in der Karfreitag- und Christnacht das rosenfarbene Leuchten auf dem Grunde des Brunnens zu sehen sei."

Agnes betrachtete einen vorstehenden Mauerstein, worauf noch ziemlich deutlich drei ausgehauene Rosen und ein Kreuz zu bemerken waren. Henni leitete aus der Geschichte mehrere Lehren für seine arme Schutzbefohlene ab; sie merkte aber sehr wenig darauf und zog ihn bald von dem Platze weg, um nahebei einen kleinen Berggipfel zu besteigen, welcher sich kahl und kegelförmig über das Wäldchen erhob.

„Der Wind weht dort! Ich muß das Windlied singen", rief sie, rasch voraneilend.

Sie ſtanden oben, und ſie ſang in einer freien Weiſe die folgenden Verſe, indem ſie bei Frag' und Antwort jedesmal ſehr artig mit der Stimme wechſelte und dabei ſehr lebhaft in die Luft agierte.

Sauſewind, Brauſewind!
Dort und hier!
Deine Heimat ſage mir!

„Kindlein, wir fahren
Seit viel vielen Jahren
Durch die weit weite Welt,
Und möchten's erfragen,
Die Antwort erjagen,
Bei den Bergen, den Meeren,
Bei des Himmels klingenden Heeren,
Die wiſſen es nie.
Biſt du klüger als ſie,
Magſt du es ſagen.
— Fort, wohlauf!
Halt' uns nicht auf!
Kommen andre nach, unſre Brüder,
Da frag' wieder."

Halt' an! Gemach,
Eine kleine Friſt!
Sagt, wo der Liebe Heimat iſt,
Ihr Anfang, ihr Ende?

„Wer's nennen könnte!
Schelmiſches Kind,
Lieb' iſt wie Wind,
Raſch und lebendig,
Ruhet nie,
Ewig iſt ſie,
Aber nicht immer beſtändig.
— Fort! Wohlauf! auf!
Halt' uns nicht auf!
Fort über Stoppel und Wälder und Wieſen!
Wenn ich dein Schätzchen ſeh',
Will ich es grüßen.
Kindlein, Ade!"

Gegen Abend hatte ſich Agnes ermüdet zu Bette gelegt; der Präſident war eine Zeitlang bei ihr geweſen; auf einmal kam er freudig

aus ihrem Schlafzimmer und sagte eilfertig zu Theobald hin: „Sie verlangt nach Ihnen, gehn Sie geschwinde!“ Er gehorchte unverzüglich, die andern blieben zurück, und er zog die Türe hinter sich zu.

Agnes lag ruhig auf der Seite, den Kopf auf einen Arm gestützt. Bescheiden setzte er sich mit einem freundlichen Gruß auf den Stuhl an ihrem Bette; durchaus gelassen, doch einigermaßen zweifelhaft sah sie ihn lange an; es schien, als dämmerte eine angenehme Erinnerung bei ihr auf, welche sie an seinen Gesichtszügen zu prüfen suchte. Aber heißer, schmelzender wird ihr Blick, ihr Atem steigt, es hebt sich ihre Brust, und jetzt — indem sie mit der Linken sich beide Augen zuhält — streckt sie den rechten Arm entschlossen gegen ihn, faßt leidenschaftlich seine Hand und drückt sie fest an ihren Busen; der Maler liegt, eh er sich's selbst versieht, an ihrem Halse und saugt von ihren Lippen eine Glut, die von der Angst des Moments eine schaudernde Würze erhält; der Wahnsinn funkelt frohlockend aus ihren Augen, Verzweiflung preßt dem Freunde das himmlische Gut, eh sich's ihm ganz entfremde, noch einmal — ja er fühlt's, zum letztenmal, in die zitternden Arme.

Aber Agnes fängt schon an unruhig zu werden, sich seinen Küssen leise zu entziehen, sie hebt ängstlich den Kopf in die Höhe: „Was flüstert denn bei dir? was spricht aus dir? ich höre zweierlei Stimmen — Hilfe! zu Hilfe! Du tückischer Satan —! Wie bin ich, wie bin ich betrogen! — O, nun ist alles, alles mit mir aus. — Der Lügner wird hingehn, mich zu beschimpfen bei meinem Geliebten, als wär' ich kein ehrliches Mädchen, als hätt' ich mit Wissen und Willen dies Scheusal geküßt — O Theobald! wärst du hier, daß ich dir alles sagte! Du weißt nicht, wie's die Schlangen machten! und daß man mir den Kopf verrückte, mir, deinem unerfahrenen, armen, verlassenen Kind!“

Sie kniete aufrecht im Bette, weinte bitterlich, und ihre losgegangenen Haare bedeckten ihr die glühende Wange. Nolten ertrug den Anblick nicht, er eilte weinend hinaus.

„Ja, lache nur in deine Faust und geh' und mach' dich lustig mit den andern — es wird nicht allzulange mehr so dauern, denn es ist gottvergessen, und die Engel im Himmel erbarmt's, wie ihr ein armes Mädchen quält!"

Die Schwägerin kam und setzte sich zu ihr, sie beteten, so ward sie ruhiger.

„Nicht wahr?" sprach sie nachher, „ein selig Ende, das ist's doch, was sich zuletzt ein jeder wünscht; einen leichten Tod, recht sanft, nur so wie eines Knaben Knie sich beugt; wie komm' ich zu dem Ausdruck? ich denke an den Henni; mit diesem müßte sich gut sterben lassen."

In diesem Ton sprach sie eine Weile fort, vergaß sich nach und nach, ward munterer, endlich gar scherzhaft, und zwar so, daß Nannette dieser Sprung mißfiel. Agnes bemerkte es, schien wirklich durch sich selbst überrascht und beschämt, und sie entschuldigte alsbald ihr Benehmen auf eine Art, welche genugsam zeigte, wie klar sie sich auf Augenblicke war.

„Siehst du," sagte sie mit dem holdesten Lächeln der Wehmut, „ich bin nur eben wie das Schiff, das leck an einer Klippe hängt, und dem nicht mehr zu helfen ist; was kann aber das arme Schiff dafür, wenn mittlerweile noch die roten Wimpel oben ihr Schelmenspiel im Wind forttreiben, als wäre nichts geschehn? Laß gehen, wie es gehen kann! Wenn erst Gras auf mir wächst, hat's damit auch ein Ende."

Der Maler verließ den folgenden Tag in aller Frühe das Schloß; der Präsident selbst hatte dazu geraten und ihm eines seiner Pferde geliehen. Es war vorderhand nur um einen Versuch mit einigen Tagen zu tun, wie das Mädchen sich anließe, wenn Theobald ihr aus den Augen wäre. Er selbst schien bei seiner Abreise noch unentschlossen, wohin er sich wende. Auf alle Fälle ward ein dritter Ort

bestimmt, um zur Not Botschaft für ihn hinterlegen zu können. Von B. war nicht die Rede; noch kürzlich hatte er dorthin um Frist geschrieben, im Herzen übrigens gleichgültig, ob sie ihm gewährt würde, oder die ganze Sache sich zerschlüge.

Die größere Ruhe, die man bei Agnes, seit der Gegenstand ihrer Furcht verschwunden ist, alsbald wahrnehmen kann, wird nach und nach zur stillen Schwermut, ihre Geschwätzigkeit nimmt ab, sie ist sich ihres Übels zuzeiten bewußt, und der kleinste Zufall, der sie daran erinnert, ein Wort, ein Blick von seiten ihrer Umgebung kann sie empfindlich kränken.

Auffallend ist in dieser Hinsicht folgender Zug. Der Präsident, oder Margot vielmehr, besaß ein großes Windspiel, dem man, seiner ausgezeichneten Schönheit wegen, den Namen Merveille gegeben. Der Hund erzeigte sich Agnes früher nicht abgeneigt, seit einiger Zeit aber floh er sie offenbar, verkroch sich ordentlich vor ihr. Ohne Zweifel hatte diese Scheu einen sehr natürlichen Grund, Agnes mochte ihn unwissentlich geärgert haben — genug, sie selber schien zu glauben, es fühle das Tier das Unheimliche ihrer Nähe. Sie schmeichelte dem Hund auf alle Weise, ja gar mit Tränen, und ließ zuletzt, da nichts verfangen wollte, betrübt und ärgerlich von ihm ab, ohne ihn weiter ansehn zu wollen.

Seit kurzem bemerkte man, daß sie ihren Trauring nicht mehr trug. Als man sie um die Ursache fragte, gab sie zur Antwort: „Meine Mutter hat ihn genommen."

„Deine Mutter ist aber tot, willst du sie denn gesehen haben?"

„Nein, dennoch weiß ich, sie hat den Ring mit fort; ich kenne den Platz, wo er liegt, und ich muß ihn selbst dort holen. O, wäre das schon überstanden! Es ist ein ängstlicher Ort, aber einer frommen Braut kann er nichts anhaben; ein schöner Engel wird da stehen, wird fragen, was ich suche und mir's einhändigen. Auch sagt er mir sogleich, wo mein Geliebter ist, und wann er kommt."

Ein andermal ließ sie gegen Henni die Worte fallen: „Mir kam gestern so der Gedanke, weil der Nolten doch gar zu lange ausbleibt,

gib acht, er hat mich aufgegeben! Und, recht beim Licht beſehen, es iſt ihm nicht ſehr zu verdenken! was tät' er mit der Törin? er hätte ſeine liebe Not im Hauſe. Und überdies, o Henni — welk, welk, welk, es geht zum Welken! Siehſt du, wie es nun gut iſt, daß noch die Hochzeit nicht war; ich dachte wohl immer ſo was. Nun mag es enden, wann es will, mir iſt doch mein Mädchenkranz ſicher, ich nehm' ihn ins Grab — Unter uns geſagt, Junge, ich habe mir immer gewünſcht, ſo und nicht anders in' Himmel zu kommen. Aber den Ring muß ich erſt haben, ich muß ihn vorweiſen können."

Noch eines freundlichen und frommen Auftritts ſoll hier gedacht werden, zumal es das letzte iſt, was wir von des Mädchens traurigem Leben zu erzählen haben.

Nannette kam einsmals in aller Eile herbeigeſprungen und erſuchte das Fräulein und deren Vater, ihr in ein Zimmer des untern Stocks herab zu folgen, um an der angelehnten Türe der alten Kammer, wo die Orgel ſtand, einen Augenblick Zeuge der muſikaliſchen Unterhaltung Hennis und Agneſens zu ſein.

So gingen ſie zu dreien leiſe an den bezeichneten Ort und belauſchten einen überaus rührenden Geſang, in welchen die Orgel ihre Flötentöne ſchmolz. Bald herrſchte des Knaben und bald des Mädchens Stimme vor. Es ſchien altkatholiſche Muſik zu ſein. Ganz wunderſam ergreifend waren beſonders die kraftvollen Strophen eines lateiniſchen Bußliedes aus E-dur. Hier ſteht nur der Anfang:

Jesu benigne!
A cujus igne
Opto flagrare,
Et Te amare:
Cur non flagravi?
Cur non amavi
Te, Jesu Christe?
— O frigus triste!*)

*) Zu deutſch: Dein Liebesfeuer, Hab's nicht gehegt
Ach Herr! wie teuer Und nicht gepflegt,
Wollt' ich es hegen, Bin tot im Herzen —
Wollt' ich es pflegen! O Höllenſchmerzen!

Es folgten noch zwei dergleichen Verse, worauf Henni sich in ein langes Nachspiel vertiefte, dann aber in ein anderes Lied überging, welches die ähnlichen Empfindungen ausdrückte. Agnes sang dies allein, und der Knabe spielte.

Eine Liebe kenn' ich, die ist treu,
War getreu, solang' ich sie gefunden,
Hat mit tiefem Seufzen immer neu,
Stets versöhnlich, sich mit mir verbunden.

Welcher einst mit himmlischem Gedulden
Bitter bittern Todestropfen trank,
Hing am Kreuz und büßte mein Verschulden,
Bis es in ein Meer von Gnade sank.

Und was ist's nun, daß ich traurig bin?
Daß ich angstvoll mich am Boden winde?
Frage: Hüter, ist die Nacht bald hin?
Und: Was rettet mich von Tod und Sünde?

Armes Herze! ja gesteh' es nur,
Du hast wieder böse Lust empfangen;
Frommer Liebe, frommer Treue-Spur,
Ach, das ist auf lange nun vergangen.

Ja, das ist's auch, daß ich traurig bin,
Daß ich angstvoll mich am Boden winde!
Hüter, Hüter, ist die Nacht bald hin?
Und was rettet mich von Tod und Sünde?

Bei den letzten Worten fiel Margot Nannette mit heißen Tränen um den Hals. Der Präsident ging leise ab und zu. Noch immer klang die Orgel für sich alleine fort, als könnte sie im Wohllaut unendlicher Schmerzen zu keinem Schlusse mehr kommen. Endlich blieb alles still. Die Türe ging auf, ein artiges Mädchen, Hennis kleine Schwester, welche die Bälge gezogen, kam auf den Zehen geschlichen heraus, entfernte sich bescheiden und ließ die Türe hinter sich offen.

Nun aber hatte man ein wahres Friedensbild vor Augen. Der blinde Knabe nämlich saß, gedankenvoll in sich gebückt, vor der offenen Tastatur, Agnes, leicht eingeschlafen, auf dem Boden neben ihm, den Kopf an sein Knie gelehnt, ein Notenblatt auf ihrem Schoße. Die

Abendsonne brach durch die bestäubten Fensterscheiben und übergoß die ruhende Gruppe mit goldenem Licht. Das große Kruzifix an der Wand sah mitleidsvoll auf sie herab.

Nachdem die Freunde eine Zeitlang in stiller Betrachtung gestanden, traten sie schweigend zurück und lehnten die Türe sacht' an.

Am folgenden Morgen ward Agnes vermißt. Nannette hatte beim Aufstehn ihr Bett leer gefunden und voller Schrecken sogleich Lärm gemacht. Niemand begriff im ersten Augenblick, wie sie nur irgend aus dem Schlafzimmer entkommen können, da man dasselbe aus verschiedenen Gründen seit einiger Zeit von dem untern Stock in den obern verlegt hatte, die Türen, nachts sorgfältig geschlossen, auch wirklich am Morgen noch verschlossen gefunden wurden. Aber vor einem Seitenfenster, das neben dem Belvedere hinausführte, entdeckte man zwischen den Bäumen eine hohe Leiter, welche der Gartenknecht, nach seinem eigenen Geständnis, gestern abends angelegt, weil Agnes durchaus ein altes Vogelnest verlangt habe, das oben aus einer der Lücken im steinernen Fries hervorgesehen. Nachher war die Leiter vergessen worden, was ohne Zweifel die Absicht des Mädchens gewesen.

Der Vormittag verging unter den angestrengtesten Nachforschungen, unter endlosem Hin- und Herraten, Fragen, Boten-Aussenden und -Empfangen. Innerhalb des Schloßbezirks war bereits alles um und um gekehrt. Es wurde Abend, und noch erschien von keiner Seite die mindeste Nachricht, der mindeste Trost. Eine falsche Spur, auf die man durch die irrige Aussage eines Feldhüters geriet, machte überdies den größten Aufenthalt.

Die Sonne war seit zwei Stunden untergegangen, und noch blieb alles Laufen und Schicken fruchtlos; die Freunde kamen außer sich.

Nach Mitternacht kehrten die letzten Fackeln zurück, nur der alte Gärtner und selbst der blinde Henni waren noch immer außen, so daß man endlich um diese besorgt zu werden anfing.

Niemand im Schlosse dachte daran, sich schlafen zu legen. Der Präsident stellte die Mutmaßung auf, daß Agnes irgendeinen Weg nach ihrer Heimat eingeschlagen und, je nachdem sie zeitig genug sich von hier weggemacht hätte, bereits einen bedeutenden Vorsprung gewonnen haben dürfte, ehe die Späher ausgegangen; für ihr Leben zu fürchten, sei kein Grund vorhanden, es stünde vielmehr zu erwarten, daß sie unterwegs als verdächtig aufgegriffen und öffentlich Anstalt würde getroffen werden, sie in ihren Geburtsort zu bringen. Nannette konnte sich in diesem Fall die Ankunft der Unglücklichen im väterlichen Hause nicht schrecklich genug denken; und doch, wenn man sie nur erst wohlbehalten bei dem Vater wußte, so ließ sich ja von hier an wieder neue Hoffnung schöpfen. Allein mit welchem Herzen mußte man der Rückkehr des Malers entgegensehen, wenn sich bis dahin nichts entschieden haben sollte! — Margot hielt die Vermutung nicht zurück, daß die Zigeunerin auch diesmal die verderbliche Hand mit im Spiele habe.

Dies alles sprach und wog man hin und her, bis keine Möglichkeit mehr übrig zu sein schien; das Schlimmste aber getraute man sich kaum zu denken, geschweige auszusprechen. Zuletzt entstand eine düstere Stille. In den verschiedenen Zimmern brannte hie und da eine vergessene Kerze mit mattem Scheine; die Zimmer stellten selbst ein Bild der Angst und Zerstörung dar, denn alle Dinge lagen und standen, wie man sie gestern morgen im ersten Schrecken liegen lassen, unordentlich umher. Die Schloßuhr ließ von Zeit zu Zeit ihren weinerlichen Klang vernehmen, von den Anlagen her schlug eine Nachtigall in vollen, herrlichen Tönen.

Auf ein Zeichen des Präsidenten erhob man sich endlich, zu Bette zu gehen. Ein Teil der Dienerschaft blieb wach.

Gegen drei Uhr des Morgens, da eben der Tag zu grauen begann, gaben im Hofe die Hunde Laut, verstummten jedoch so-

gleich wieder. Margot öffnet indes ihr Fenſter und ſieht in der klaſſen Dämmerung eine Anzahl Männer, darunter den Gärtner und ſeinen Sohn, mit halb erloſchenen Laternen am Schloßtor ſtehn, welches nur angelehnt war und ſich leiſe auftat. Eine plötzliche Ahnung durchſchneidet dem Fräulein das Herz, und laut aufſchreiend wirft ſie das Fenſter zu, denn ihr ſchien, als wären zwei jener Leute bemüht, einen entſetzlichen Fund ins Haus zu tragen. Gleich darauf hört ſie die Glocke vom Schlafzimmer ihres Vaters. Alles ſtürzt, nur halb angekleidet, von allen Ecken und Enden herbei.

Die Verlorene war wirklich aufgefunden worden, doch leider tot und ohne Rettung. Vor einer Stunde wurde der Körper nach langen mühſamen Verſuchen aus jenem Brunnen im Walde gezogen. Es hatte ſich der Gärtner, von ſeinem Sohne auf dieſen Platz aufmerkſam gemacht, noch ſpät in der Nacht dorthin begeben, und ein aufgefundener Handſchuh beſtätigte ſogleich die Vermutung. Alsbald war der Alte ins nächſte Städtchen geeilt, um Mannſchaft mit Werkzeugen, Strickleiter und Haken ſowie einen Wundarzt herbeizuholen.

Der Leichnam war, außer den völlig durchnäßten und zerriſſenen Kleidern, nur wenig verletzt; das ſchneeweiße Geſicht, um welches die naſſen Haare verworren hingen, ſah ſich noch jetzt vollkommen gleich; der halbgeöffnete Mund ſchien ſchmerzlich zu lächeln; die Augen feſt geſchloſſen. Offenbar war ſie, mit dem Kopfe vorwärts ſtürzend, ertrunken; nur eine leichte Wunde entdeckte man rechts über den Schläfen. Bemerkenswert iſt noch, daß ſie in Larkens' grüner Jacke, woran man ſie geſtern eine Kleinigkeit, jedoch ſehr emſig und wichtig, hatte verändern ſehn, den Tod gefunden.

Der Wundarzt machte zum Überfluß noch den einen und andern vergeblichen Verſuch. Vom grenzenloſen Jammer der ſämtlichen Umſtehenden ſagen wir nichts.

Nach Nolten hatte man ausgesendet, doch traf ihn weder Bote noch Brief. Den zweiten Tag nach dem Tode der Braut erschien er unvermutet von einer andern Seite her. Sein ganzes Eintreten, das sonderbar Gehaltene, matt Resignierte in seiner Miene, seinem Gruß war von der Art, daß er, was vorgefallen, entweder schon zu wissen oder zu vermuten, aber nicht näher hören zu wollen schien. Sonach war auch andererseits der Empfang einfältig, beklommen. Nannette, die bei der ersten Begrüßung nicht gleich zugegen gewesen, stürzte, wie sie den Bruder sah, mit lautem Geschrei auf ihn zu.

Sein Anblick war nicht nur im höchsten Grade mitleidswert, sondern wirklich zum Erschrecken. Er sah verwildert, sonnverbrannt und um viele Jahre älter aus. Sein lebloser, gläserner Blick verriet nicht sowohl einen gewaltigen Schmerz als vielmehr eine schläfrige Übersättigung von langen Leiden. Das Unglück, das die andern noch als ein gegenwärtiges in seiner ganzen Stärke fühlten, schien, wenn man ihn ansah, ein Unglück vergangenes zu sein. Er sprach nur gezwungen und zeigte eine blöde, seltsame Verlegenheit in allem, was er tat. Er hatte sich, wie man nur nach und nach von ihm erfuhr, während der letzten sechs Tage verschiedenen Streifereien in unbekannten Gegenden überlassen, zwecklos und einsam, nur seinem Grame lebend; kaum daß er's über sich vermochte, einmal nach Neuburg zu schreiben.

Indem nun von Agnes noch immer nicht bestimmt die Rede wurde und man durchaus nicht wußte, wie man deshalb bei Nolten sich zu benehmen habe, so wurde jedermann nicht wenig überrascht, als er mit ganz gelassenem Ton die Frage stellte: auf wann die Beerdigung festgesetzt sei, und wohin man diesfalls gedenke? — Mit gleicher Ruhe fand er hierauf von selbst den Weg zum Zimmer, wo die Tote lag. Er verweilte allein und lange daselbst. Erst diese Anschauung gab ihm das ganze, deutliche Gefühl seines Verlustes, er weinte heftig, als er zu den andern auf den Saal zurückkam.

„Unglücklicher, geliebter Freund," nahm jetzt der Präsident das Wort und umarmte den Maler, „es ist mir vorlängst der Spruch

irgendwo vorgekommen: wir sollen selbst da noch hoffen, wo nichts mehr zu hoffen steht. Gewiß ist das ein herrliches Wort, wer's nur verstehen will; mir hat es einst in großer Not den wunderbarsten Trost in der Seele erweckt, einen leuchtenden Goldblick des Glaubens; und nur auf den Entschluß kommt es an, sich dieses Glaubens freudig zu bemächtigen. O, daß Sie dies vermöchten! Ein Mensch, den das Schicksal so ängstlich mit eisernen Händen umklammert, der muß am Ende doch sein Liebling sein, und diese grausame Gunst wird sich ihm eines Tages als die ewige Güte und Wahrheit enthüllen. Ich habe oft gefunden, daß die Geächteten des Himmels seine ersten Heiligen waren. Eine Feuertaufe ist über Sie ergangen, und ein höheres, ein gottbewußteres Leben wird sich von Stund' an in Ihnen entfalten."

„Ich kann," erwiderte Nolten nach einer kleinen Stille, „ich kann zur Not verstehen, was Sie meinen, und doch — das Unglück macht so träge, daß Ihre liebevollen Worte nur halb mein stumpfes Ohr noch treffen — O, daß ein Schlaf sich auf mich legte, wie Berge so schwer und so dumpf! Daß ich nichts wüßte von gestern und heute und morgen! Daß eine Gottheit diesen mattgehetzten Geist, weich bettend, in das alte Nichts hinfallen ließe! ein unermeßlich Glück! — —!"

Er überließ sich einen Augenblick diesem Gedanken, dann fuhr er fort: „Ja, läge zum wenigsten nur diese erste Stufe hinter mir! Und doch, wer kann wissen, ob sich dort nicht der Knoten nochmals verschlingt? — — O Leben! o Tod! Rätsel aus Rätseln! Wo wir den Sinn am sichersten zu treffen meinten, da liegt er so selten, und wo man ihn nicht suchte, da gibt er sich auf einmal halb und von ferne zu erkennen und verschwindet, eh man ihn festhalten kann!"

Agnesens Begräbnis ist auf den morgenden Sonntag beschlossen. Die Nacht zuvor schläft Nolten ruhig wie seit langer Zeit nicht mehr. Der ehrliche Gärtner mutet sich zu, noch einmal bei der geliebten Leiche zu wachen, ihm leistet der Sohn Gesellschaft, und da der Alte endlich einnickt, ist Henni die einzig wache Person in dem Schlosse.

Der gute Junge war recht wie verwaist, seit ihm die Freundin und Gebieterin fehlte. Er war ihr so nahe, so eigen geworden, er hatte insgeheim die schüchterne Hoffnung genährt — eine Hoffnung, deren er sich jetzt innig schämte —, Gott könnte ihm vielleicht die Freude aufbehalten haben, die arme Seele mit der Kraft des evangelischen Wortes zu der Erkenntnis ihrer selbst, zum Lichte der Wahrheit zurückzuführen; sein ganzes Sinnen und Trachten, alle seine Gebete gingen zuletzt nur dahin; und wieviel schrecklicher, als er je fürchten konnte, ward nun sein frommes Vertrauen getäuscht!

Er hält und drückt eine kalte Hand, die er nicht sieht, in seinen Händen, und lispelt heiße Segensworte darüber; er denkt der erziehenden Weisheit desjenigen nach, an welchen er von ganzer Seele glaubt, vor dessen durchdringendem Blick das Buch aller Zeiten aufgeschlagen liegt, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, in welchem wir leben, weben und sind. Er schrickt augenblicklich zusammen vor seligem Schrecken, indem er bedenkt, daß das, was vor ihm liegt, was er mit glühenden Tränen anredet, ein taubes Nichts, ein wertloses Scheinbild ist, daß der entflohene Geist, viel lieblicher gestaltet, vielleicht in dieser Stunde am hellen Strome des Paradieses knie und, das irre Auge mit lauterer Klarheit auswaschend, unter befremdetem Lächeln sich glücklich wieder erkenne und finde.

Henni stand sachte auf, von einer unbekannten süßen Unruhe bewegt; unbeschreibliche Sehnsucht ergriff ihn, doch diese Sehnsucht selbst war nur das überglückliche Gefühl, die unfaßliche Ahnung einer himmlischen Zukunft, welche auch seiner warte. Er trat ans Fenster und öffnete es. Die Nacht war sehr unfreundlich; ein heftiger Sturm wiegte und schwang die hohen Gipfel der Bäume, und auf dem Dache klirrten die Fahnen zusammen.

Des Knaben wunderbar erregte Seele überließ sich diesem Tumulte mit heimlichem Jauchzen, er ließ den Sturm seine Locken durchwühlen und lauschte mit Wollust dem hundertstimmigen Winde. Es deuchten ihm seufzende Geisterchöre der gebundenen Kreatur zu sein, die auch mit Ungeduld einer herrlichen Offenbarung entgegenharre. Sein ganzes Denken und Empfinden war nur ein trunkenes Loblied auf Tod und Verwesung und ewiges Verjüngen. Mit Gewalt mußte er den Flug seiner Gedanken rückwärts lenken, der Demut eingedenk, die Gott nicht vorzugreifen wagt. Aber, wie er nun wieder zu Agnesens Hülle tritt, ist ihm wie einem, der zu lange in das Feuerbild der Sonne geschaut, er sinkt in doppelt schmerzliche Blindheit zurück. Still setzt er sich nieder und schickt sich an, einen Kranz von Rosen und Myrten zu Ende zu flechten.

Nach Mitternacht erweckt indes den Maler ein sonderbarer Klang, den er anfänglich bloß im Traum gehört zu haben glaubt, bald aber kann er sich völlig überzeugen, daß es Musik ist, welche von dem linken Schloßflügel herüber zu tönen scheint. Es war, als spielte man sehr feierlich die Orgel, dann wieder klang es wie ein ganz anderes Instrument, immer nur abgebrochen, mit längeren und kürzeren Pausen, bald widerwärtig hart und grell, bald sanft und rührend. Betroffen springt er aus dem Bette, unschlüssig, was er tun, wo er zuerst sich hinwenden soll. Er horcht und horcht, und — abermals dieselben unbegreiflichen Töne!

Leis auf den Socken, den Schlafrock umgeworfen, geht er vor seine Tür und schleicht, mit den Händen an der Wand forttastend, den finstern Gang hin, bis in die Nähe des Zimmers, wo sich der Gärtner und Henni befinden. Er ruft um Licht, der Gärtner eilt heraus, verwundert, den Maler zu dieser Stunde hier zu sehn. Da nun weder Vater noch Sohn irgend etwas anderes gehört haben wollen, als das wechselnde Pfeifen des Windes, welcher auf dieser Seite heftiger gegen das Haus herstieß, so entfernte sich Nolten, scheinbar beruhigt, mit Licht, gab übrigens nicht zu, daß man ihn wieder zurückbegleite.

Keine volle Minute verging, so vernahm der Alte und Henni voll-

kommen deutlich die oben beschriebenen Töne und gleich darauf einen starken Fall samt einem lauten Aufschrei.

Kaum sind sie vor die alte Kapelle gelangt, kaum sah der Gärtner drei Schritte vor sich den Maler der Länge nach unter der offenstehenden Tür ohne Lebenszeichen liegen, so ruft schon Henni, sich angstvoll an den Vater klammernd und ihn nicht weiter lassend: „Halt, Vater, halt! um Gottes willen, seht Ihr nicht — dort in der Kammer" —

„Was?" ruft der Alte ungeduldig, da ihn der Knabe aufhält, „so laß mich doch! Hier, vor uns liegt, was mich erschreckt — der Maler, leblos am Boden!"

„Dort aber — dort steht er ja auch und — o seht Ihr, noch jemand" —

„Bist du von Sinnen? Du bist blind! was ist mit dir?"

„So wahr Gott lebt, ich sehe!" versetzt der Knabe mit leiser, von Angst erstickter Stimme und deutet fortwährend nach der Tiefe der Kammer, auf die Orgel, wo für den Gärtner nichts zu sehen ist: dieser will nur immer dem Maler beispringen, über welchen Henni weit wegschaut.

„Vater! jetzt — jetzt — sie schleichen auf uns zu — schrecklich! o flieht" —

Hier versagt ihm die Sprache, er hängt ohnmächtig dem Alten im Arm, der jetzt ein verzweifeltes Notgeschrei erhebt.

Von allenthalben ruft es und rennt es herbei, der Hausherr selbst erscheint mit den ersten, und schon ist der Wundarzt zur Hand, der diese letzten Tage das Schloß nicht verließ; er läuft von Nolten zu Henni, von Henni zu Nolten. Beide trägt man hinauf, ein jedes will helfen, mitraten, mitansehn, man hindert, tritt und stößt einander, der Präsident entfernt dahier alles bis auf wenige Personen.

Ein Reitender sprengt nach der Stadt, den zweiten Arzt zu holen, indes der gegenwärtige, ein ruhiger, tüchtiger Mann, fortfährt, das Nötige mit Einreibung und warmen Tüchern nach der Ordnung zu tun; schon füllte schauerlicher Duft der stärksten Mittel das Zimmer.

Mit Henni hatte es keine Gefahr, obgleich ihm die volle Besinnung

noch ausblieb. An Nelten aber mußte nach stundenlanger Anstrengung endlich so Kunst wie Hoffnung erliegen. Bescheiden äußerte der Wundarzt seinen Zweifel, und als endlich der Physikus ankam, erklärte dieser auf den dritten Blick, daß keine Spur von Leben hier mehr zu suchen sei.

Hatte Agnesens Krankheit und Tod überall in der Gegend das größte Aufsehn und die lebhafteste Teilnahme erregt, so machte dieser neue Trauerfall einen wahrhaft panischen Eindruck auf die Gemüter der Menschen, zumal bis jetzt noch kein hinreichender Erklärungsgrund am Tage lag. Da indes doch irgendein heftiger Schrecken die tödliche Ursache gewesen sein mußte, so lag allerdings bei der von Kummer und Verzweiflung erschöpften Natur des Malers die Annahme sehr nahe, daß hier die Einbildung, wie man mehr Beispiele hat, ihr Äußerstes getan. Dieser Meinung waren die Ärzte, sowie der Präsident. Doch fehlte es im Schlosse, je nachdem man auf gewisse Umstände einen Wert legen wollte, auch nicht an andern Vermutungen, die, anfänglich nur leise angedeutet, von den Vernünftigen belächelt oder streng verwiesen, in kurzem gleichwohl mehr Beachtung und endlich stillschweigenden Glauben fanden.

Der Schwester ließ sich das Unglück nicht lange verbergen; es warf sie nieder, als wär' es ihr eigner Tod. Margot hielt treulich bei ihr aus, doch freilich blieb hier wenig oder nichts zu trösten.

Henn. befand sich, zum wenigsten äußerlich, wieder wohl. Er schien über einem ungeheuern Eindruck zu brüten, dessen er nicht Herr werden konnte. Ein regungsloses Versichhinstaunen verschlang den eigentlichen Schmerz bei ihm. Er wußte sich nicht zu helfen vor Ungeduld, sobald man ihn über sein gestriges Benehmen befragte; er floh die Gesellschaft, aber sogleich scheuchte ihn eine Angst in die Nähe der Seinen zurück.

Der Präsident, in der Hoffnung irgendeines neuen Aufschlusses über die traurige Begebenheit, befahl dem Knaben im Beisein des Gärtners zu reden. Auch dann noch immer zauderend und mit einer Art von trotzigem Unwillen, der an dem sanften Menschen auffiel, gab Henni, erst mit dürren Worten, dann aber in immer steigender Bewegung, ein seltsames Bekenntnis, das den Präsidenten in sichtbare Verlegenheit setzte, wie er es aufzunehmen habe.

„Als ich", sprach nämlich der Befragte, „gestern nacht mit meinem Vater auf den Lärm, den wir im untern Hausflur hörten, nach der Kapelle lief — die Tür stand offen, und die Laterne außen auf dem Gang warf einen hellen Schein in die Kammer —, sah ich tief hinten bei der Orgel eine Frau, wie einen Schatten, stehn, ihr gegenüber in kleiner Entfernung stand ein zweiter Schatten, ein Mann in dunkelm Kleide, und dieses war Herr Nolten."

„Sonderbarer Mensch!" versetzte der Präsident, „wie magst du denn behaupten, dies gesehen zu haben?"

„Ich kann nichts sagen, als: vor meinen Augen war es licht geworden, ich konnte sehn, und das ist so gewiß, als ich jetzt nicht mehr sehe."

„Jenes Frauenbild —" fragte der Präsident mit List, „verglichst du es jemandem?"

„Damals noch nicht. Erst heute dacht' ich an die verrückte Fremde, ich ließ mir sie daher beschreiben und war sogleich gewiß, daß sie es war."

„Herrn Nolten aber, wie konntest du diesen sogleich erkennen?"

„Mein Vater zeigte auf den Boden und nannte dabei den Herrn Maler, da merkt' ich erst, daß dieser, welcher vor uns lag, und jener, welcher drüben stand, sich durchaus glichen und einer und derselbe waren."

„Warum brauchst du den Ausdruck Schatten?"

„So deuchte mir's eben; doch ließen sich Gesicht und Miene und Farben der Kleidung wohl unterscheiden. Als beide sich umfaßten, sich die Arme gaben und so der Tür zu wollten, da bogen sie wie eine Rauchsäule leicht um den hölzernen Pfeiler, der in der Mitte der Kammer steht."

„Arm in Arm sagst du?"

„Ja, dicht aneinander geschlossen; sie machte den Anfang, er tat's ihr nur wie gezwungen nach und traurig. Hierauf — aber, o allmächtiger Gott! wie soll ich, wie kann ich aussprechen, was keine Zunge vermag, was doch niemand glaubt und niemand glauben kann, am wenigsten mir, mir armen Jungen!"

Er schöpfte tief Atem und fuhr sodann fort: „Sie schlüpften unhörbar über die Schwelle, er glitt über sein Ebenbild hin, gleichgültig, als kennt' er es nicht mehr. Da wirft er auf einmal sein Auge auf mich, o ein Auge voll Elend! und doch so ein scharfer, durchbohrender Blick! und zögert im Gehn, schaut immer auf mich und bewegt die Lippen, wie kraftlos zur Rede — da hielt ich's nimmer aus und weiß auch von hier an nichts weiter zu sagen."

Der Präsident verschonte den jungen Menschen mit jeder weitern Frage, beruhigte ihn und empfahl endlich Vater und Sohn, die Sache bei sich zu behalten, indem er zu verstehn gab, daß er sich nichts weiter als eine ungeheure Selbsttäuschung darunter denke. Der alte Gärtner aber schien sehr ernst und maß selbst seinem Herrn im Innern eine andre Meinung bei, als ihm nun eben zu äußern beliebe.

Nachdem die beiden Leichen auf dem katholischen Gottesacker des nächsten Städtchens, mit Zuziehung eines protestantischen Geistlichen, zur Erde bestattet worden, traf der edelmütige Mann, durch den es vornehmlich gelang, diese letzte Pflicht mit allem wünschenswerten Anstande und unter einem ansehnlichen Geleite vollzogen zu sehen, ungesäumt Anstalt, der Freundschaft und der Menschenliebe ein neues Opfer zu bringen. Weder konnte er zugeben, daß die arme überbliebene Schwester des Malers sich einer so traurigen Heimreise, als ihr jetzt bevorstand, allein unterziehe, noch sollte der Förster den Verlust

seiner Kinder auf andre Weise als aus dem Munde des Gastfreunds vernehmen, dessen Haus der unschuldige Schauplatz so schwerer Verhängnisse ward.

Bald saß daher der Präsident mit Nannette und Margot im Wagen. Im stillen war es bei ihm schon beschlossene Sache, das Mädchen, wenn es ihr und den Ihrigen gefiele, wieder zurückzunehmen und für ihr künftiges Glück zu sorgen. Der Gedanke war eigentlich von Margot ausgegangen, und kaum enthielt sie sich, Nannette schon unterwegs die Einwilligung abzudringen.

Der Schmerz des Alten in Neuburg übersteigt allen Ausdruck; doch konnte die Persönlichkeit des edeln Gastes ihre Wirkung nicht verfehlen.

Nach der Abreise des Präsidenten, der am folgenden Tag mit Margot von dem Förster und Nannette, die bei diesem zurückblieb, mit großer Rührung schied, kam ein Brief des Hofrats im Forsthause an, mit der Überschrift an Nolten und mit der ausdrücklichen Bitte um schleunige Beförderung. Der Förster erbrach ihn und las:

„Soeben erfahre durch Freundes Hand den grausamen Verlust, der Sie mit dem Tode einer geliebten Braut betroffen. Auch die näheren Umstände und was alles dazu mitgewirkt, weiß ich. Ihr Unglück, welches mit dem meinigen so nah zusammenfällt, ja recht vom Unglücksstamme meines Daseins ausging, erschüttert mich und zwingt mich, zu reden.

Wie oft, als Sie noch bei uns waren, hat mir das Herz gebrannt, Ihnen um den Hals zu fallen! Wie preßte, peinigte mich mein Geheimnis! Aber — wie soll man es heißen — Furcht, Grille, Scham, Feigheit, — ich konnte nicht, verschob die Entdeckung von Tag zu Tag; mich schauderte davor, in Ihnen, in dem Sohne meines Bruders, mein zweites Ich, meine ganze Vergangenheit wiederzufinden, dies Labyrinth, wenn auch nur im Gespräch, in der Erinnerung, aufs neue zu durchlaufen!

Seit Ihrem Abgang war ich für solchen Eigensinn, Gott sei mein Zeuge, recht gestraft mit einer wunderbaren Sehnsucht nach Ihnen, Werteſter! Nun aber vollends dürstet mich nach Ihrem Anblick innig,

wir haben einander sehr, sehr viel zu sagen. Meine Gedanken stehn übrigens so: zu einer so gemessenen Tätigkeit, als Sie in B. erwarten würde, dürfte Ihnen der Mut jetzt wohl fehlen; um so leichter werden Sie es daher verschmerzen, daß dort, wie mir geschrieben wird, einige Leute auf Ihr Zögern bereits geschäftig sind, Sie auszustechen. Wir wollen, dächt' ich, selbigen zuvorkommen und erst dabei nichts einbüßen. Hören Sie meinen Vorschlag: Wir beide ziehn zusammen! sei es nun hier, oder besser an einem andern Plätzchen, wo sich's fein stille hausen läßt, gerade wie es zwei Leuten ziemt, wovon zum wenigsten der eine der Welt nichts mehr nachfragt, der andere, soviel mir bekannt, von jeher starken Trieb empfunden hat, mit der Kunst in eine Einsiedelei zu flüchten. Was mich betrifft, ich habe noch wenige Jahre zu leben. Wie glücklich aber, könnt' ich das, was etwa noch grün an mir sein mag, auf Sie, mein teurer Neffe, übertragen! Ja, schleppen wir unsre Trümmer aus dem Schiffbruch mutig zusammen! Ich will tun, als wär' ich auch noch ein Junger. Mit Stolz und Wehmut sei's gesagt, wir sind zwei Stücke eines Baumes, den der Blitz in der Mitte gespalten, und vielleicht ist ein schöner Lorbeer zuschanden gegangen. Sie müssen ihn noch retten, und ich helfe mit.

Sehn Sie, wir gehören ja recht füreinander, als Zwillingsbrüder des Geschicks! Mit dreifachen ehernen Banden haben freundlich-feindselige Götter dies Paar zusammengeschmiedet — ein seltenes Schauspiel für die Welt, wenn man's ihr gönnen möchte; doch das sei ferne; das Grab soll unsern Gram dereinst nicht besser decken, als wir dies Geheimnis bewahren wollen, nicht wahr? — Aber so kommen Sie! kommen Sie gleich!

Schließlich noch eine kleine Bitte: daß Sie mir vor den Menschen immerhin den Namen Jaßfeld lassen, unter dem Sie meine arme Person haben kennen gelernt.

Für Sie aber heiß' ich, der ich bin,

Ihr treuer Oheim

Friedrich Nolten,
Hofrat

Der Alte wollte außer sich geraten, als er den Tod des Neffen vernahm, und daß nicht wenigstens noch sein Bekenntnis ihn hatte erreichen sollen! Mit größerer Ruhe empfing er die Nachricht von dem, vielleicht nur wenige Tage vor Theobalds Ende eingetretenen Tode seiner wahnsinnigen Tochter. Man hatte sie etliche Stunden vom Gute des Präsidenten entfeelt auf öffentlicher Straße gefunden, wo sie ohne Zweifel vor bloßer Entkräftung liegen geblieben.

Ihr Vater war von ihrer jammervollen Existenz seit vielen Jahren unterrichtet. Er hatte früher unterderhand einige Versuche gemacht, sie in einer geordneten Familie unterzubringen, aber sie fing, ihrer gewohnten Freiheit beraubt, wie ehemals ihre Mutter, augenscheinlich zu welken an, sie ergriff zu wiederholten Malen die Flucht mit großer List, und da überdies ihr melancholisches Wesen, mit der Muttermilch eingesogen, durchaus unheilbar schien, so gab man sich zuletzt nicht Mühe mehr, sie einzufangen. —

Es war natürlich, daß Nannette den Förster nicht mehr verließ. Später entschlossen sich beide auf unwiderstehliches Bitten des Hofrats, mit diesem in einem dritten Orte, einer kleinen Landstadt unfern Neuburg, zusammenzuwohnen.

Musikbeilage

zu

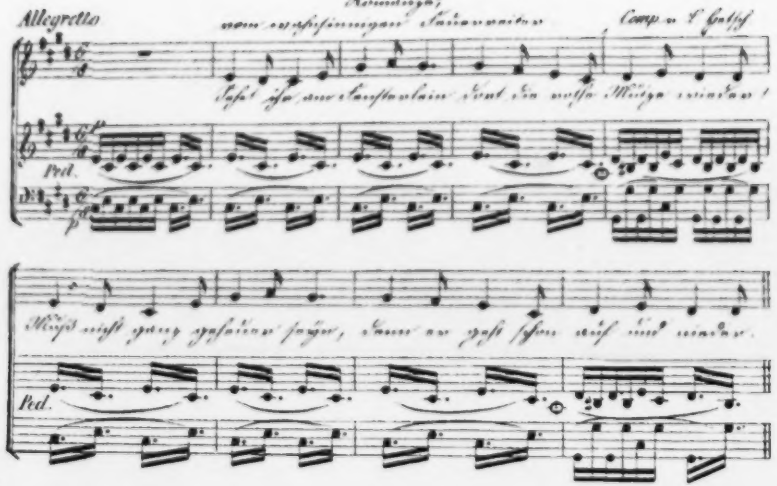
# MALER NOLTEN

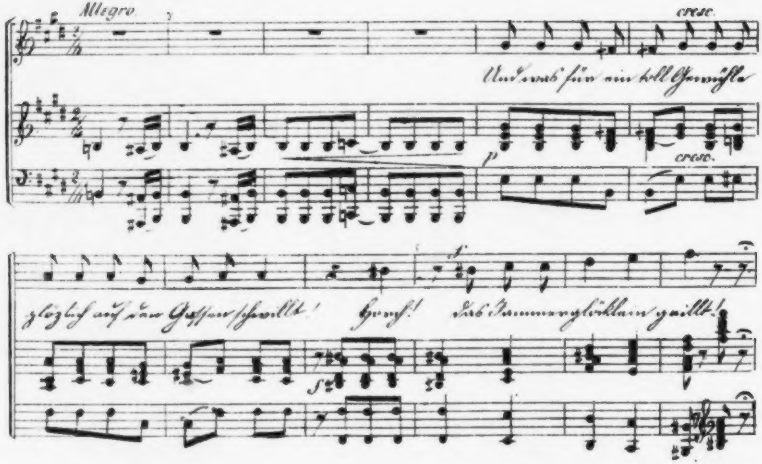
von

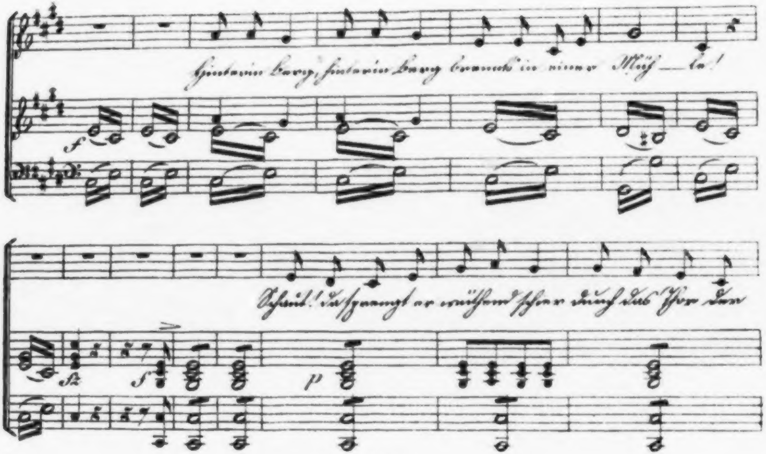
## Eduard Mörike.

Stuttgart.

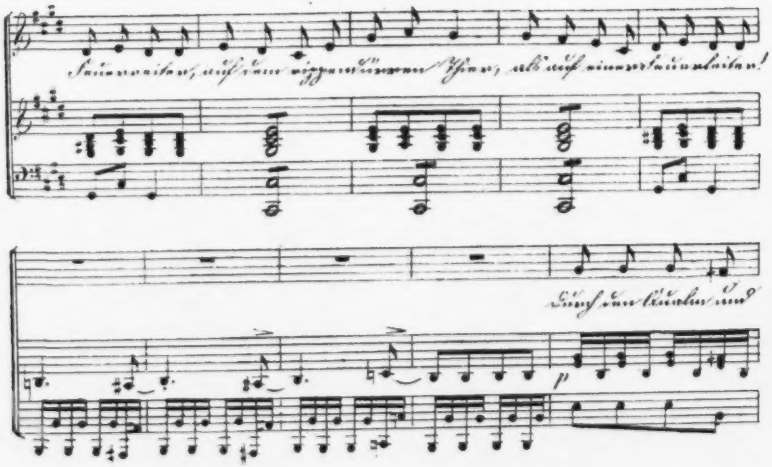
E. Schweizerbart's Verlags Handlung.

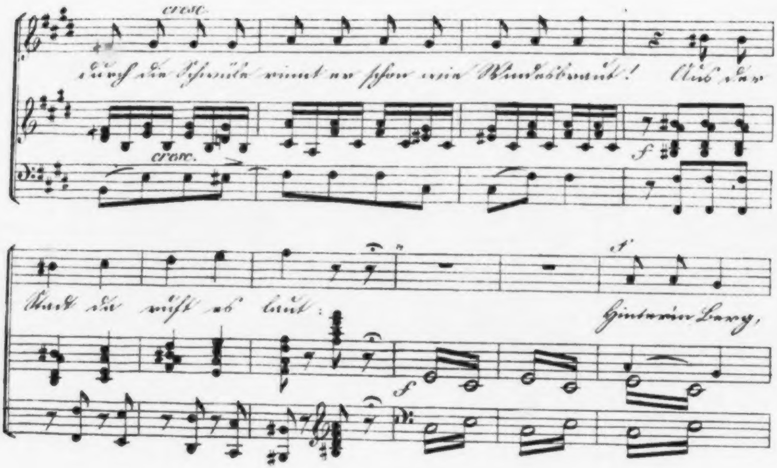

Allegretto
Ped.
Ped.

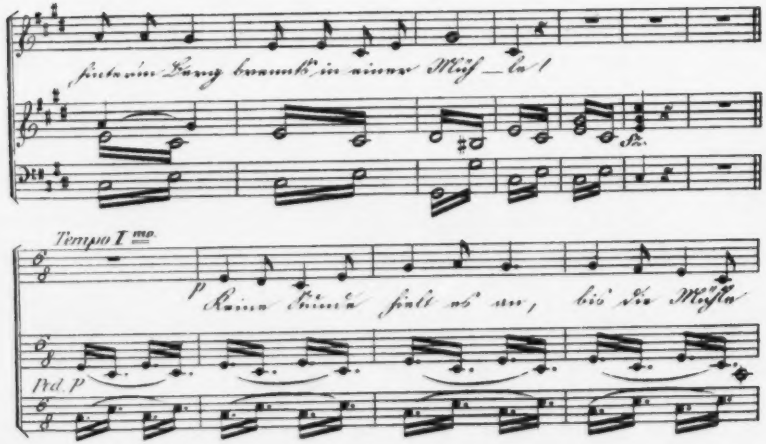

Allegro
cresc.
p
cresc.
f

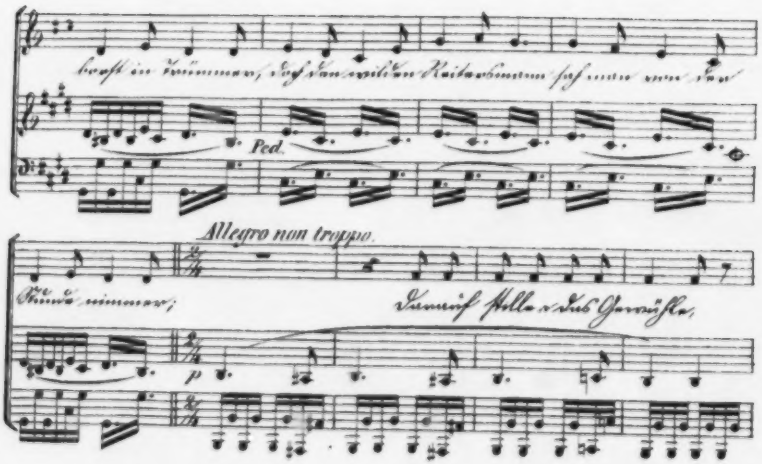

Hinterm Berg, hinterm Berg brennt' in einer Müh — le!
Schaut! da sprengt er wüthend schier durch das Thor der

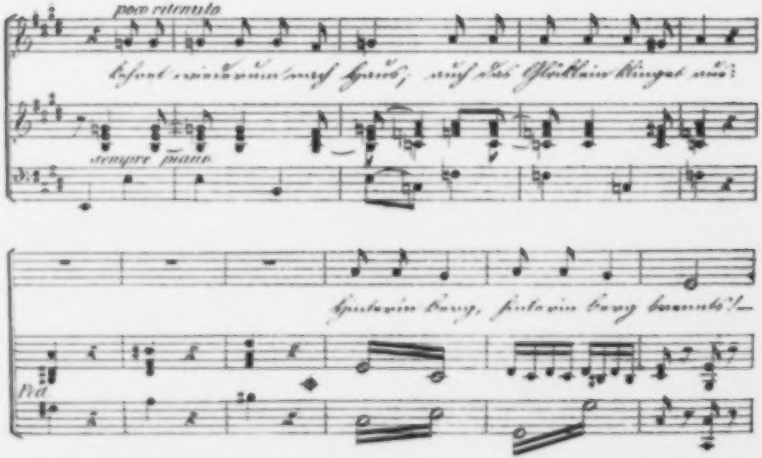
aa.

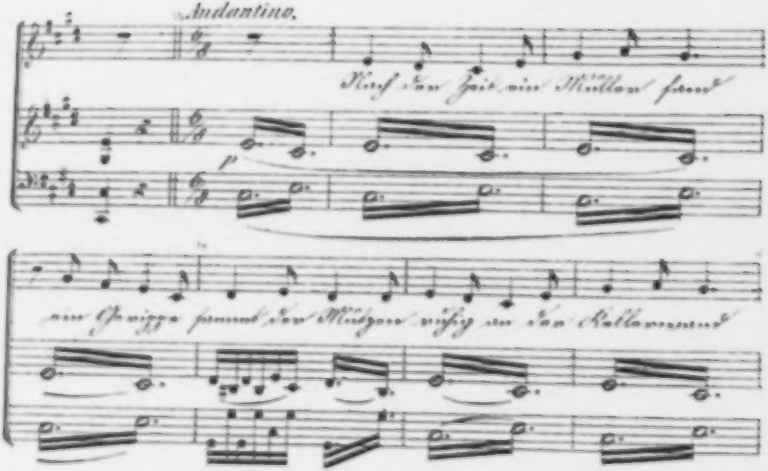


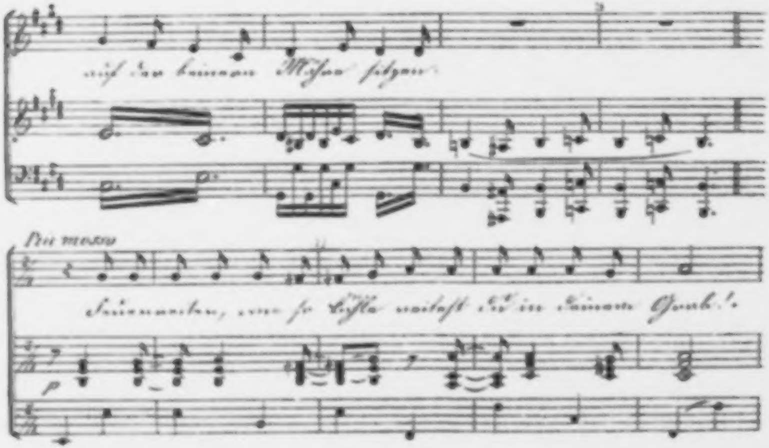

cresc.
cresc.
f
f
f

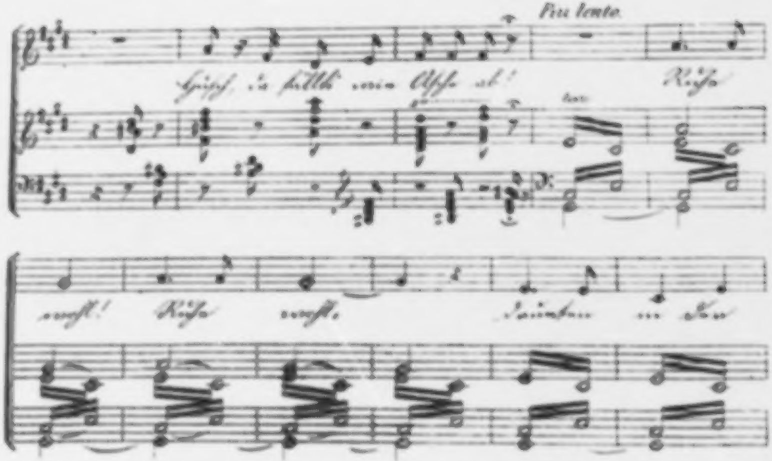

hinter'm Berg brennt's in einer Müh_le!
Tempo I.mo
p
Keine Stunde hielt es an, bis die Mühle
Ped. P

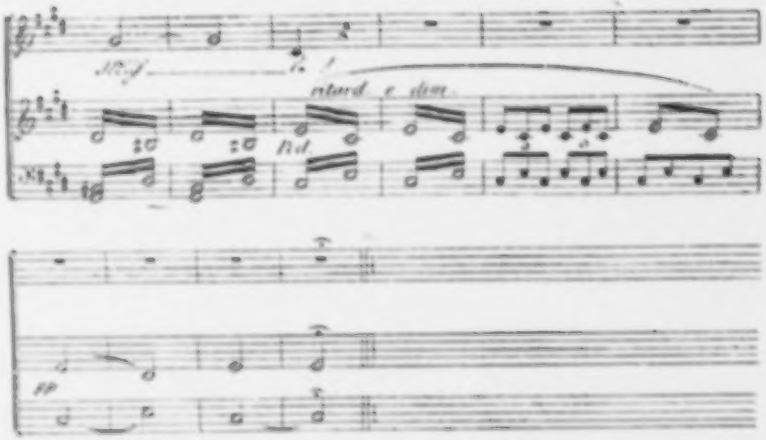

Ped.
Allegro non troppo.
p

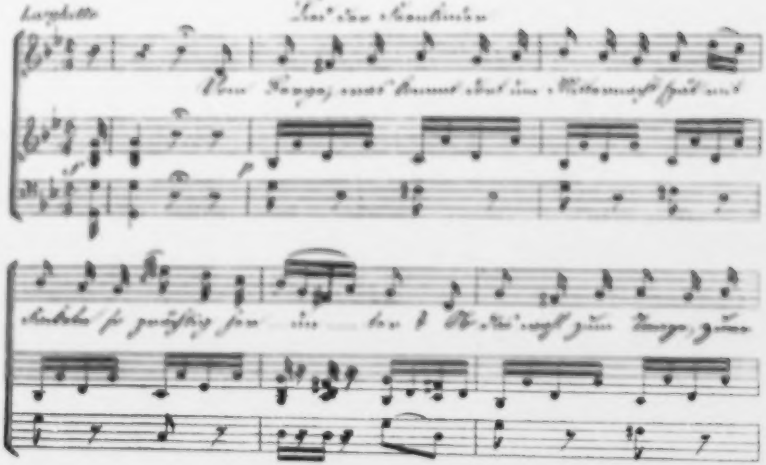

poco ritenuto
sempre piano
Ped

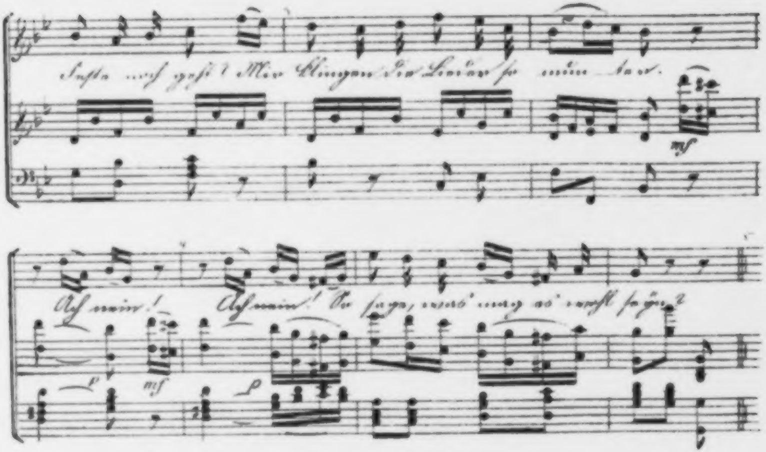

Andantino.
p

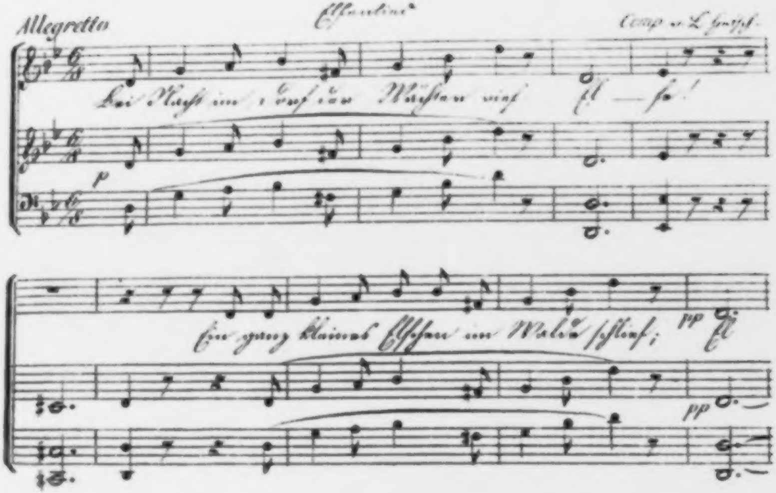

Più mosso

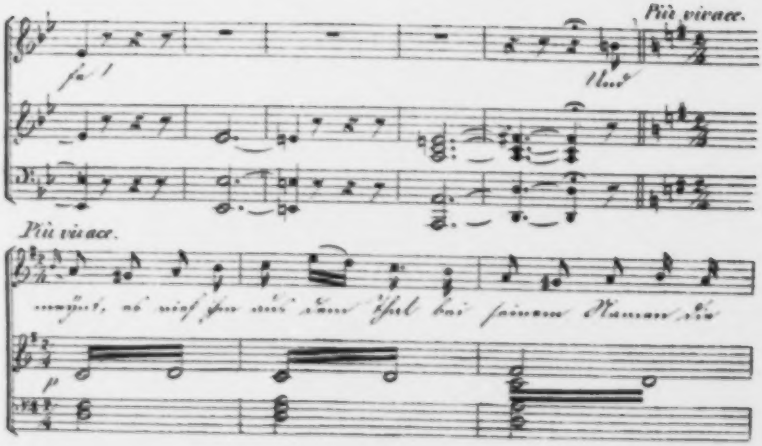

Più lento.

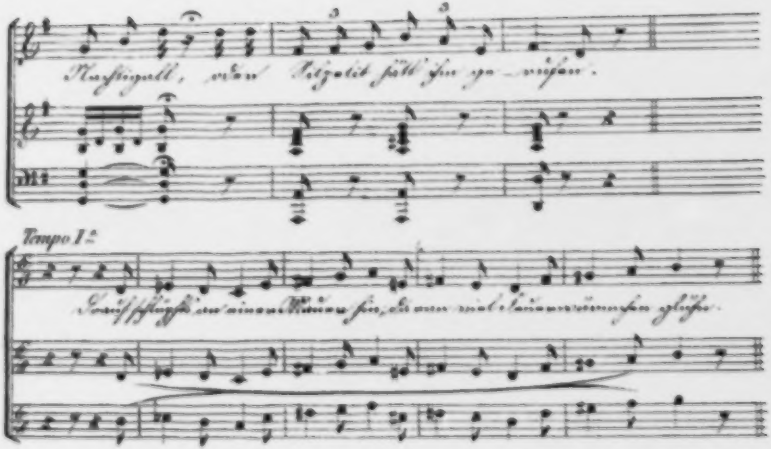

ritard e dim.
Rit.
pp

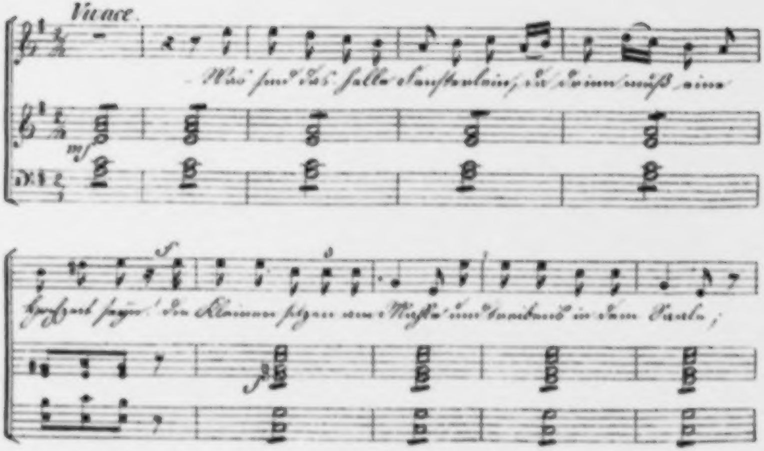


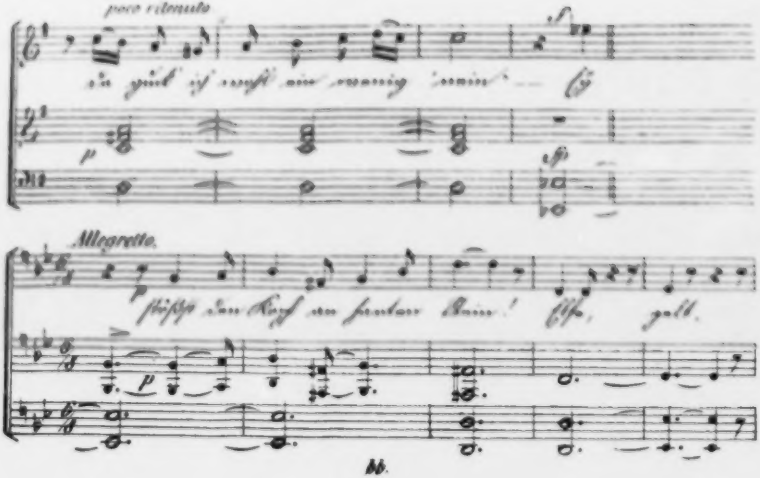

Ach nein!
Ach nein!

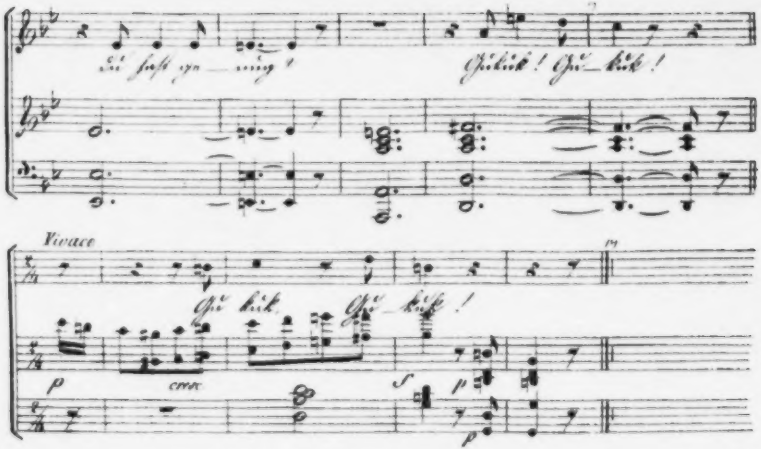

Allegretto
p
pp
pp

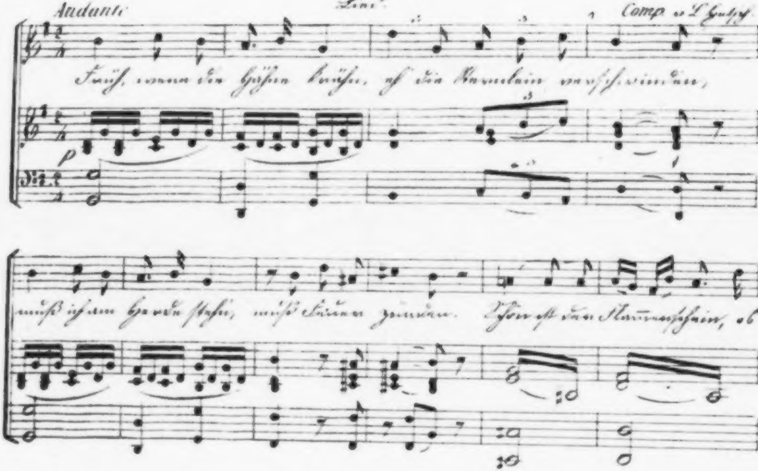

Più vivace.
fa!
Più vivace.
p

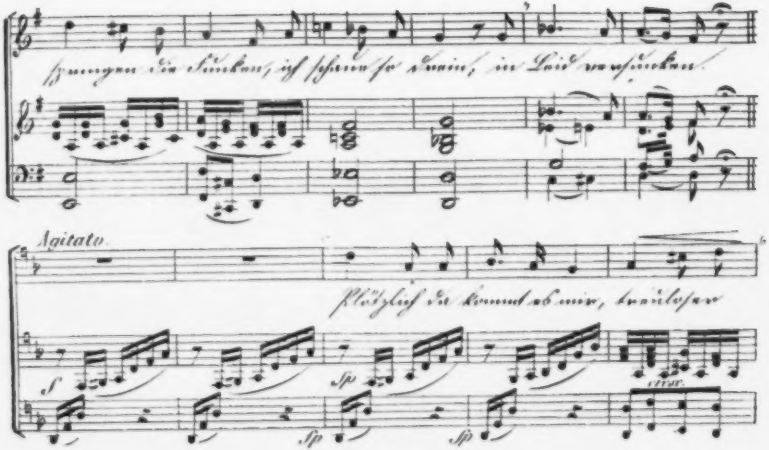

Tempo I.o

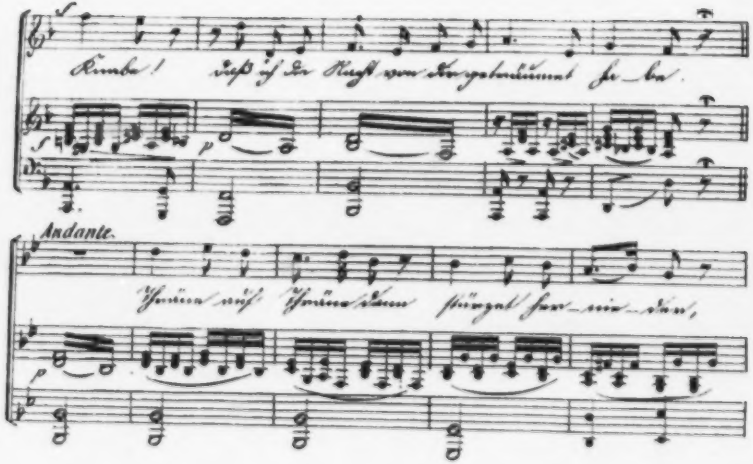

Vivace.

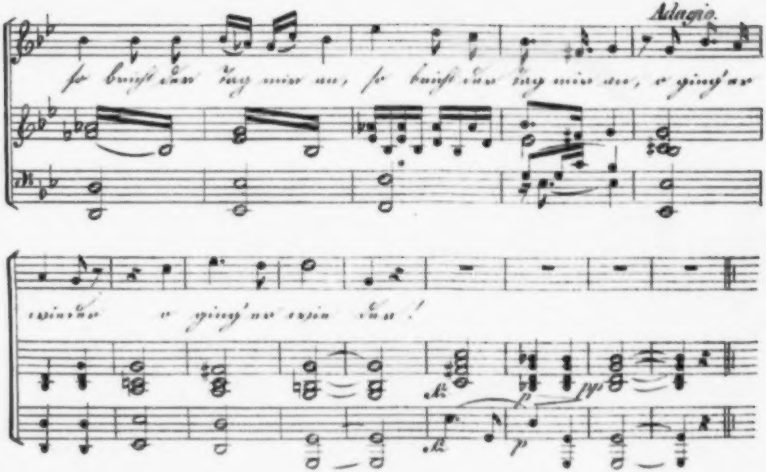

poco ritenuto
sf
p
sf
Allegretto.
p
p

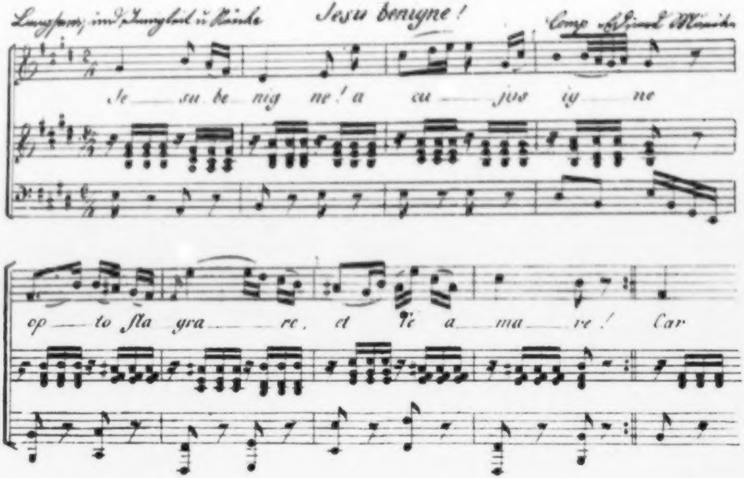

Vivace
cresc.

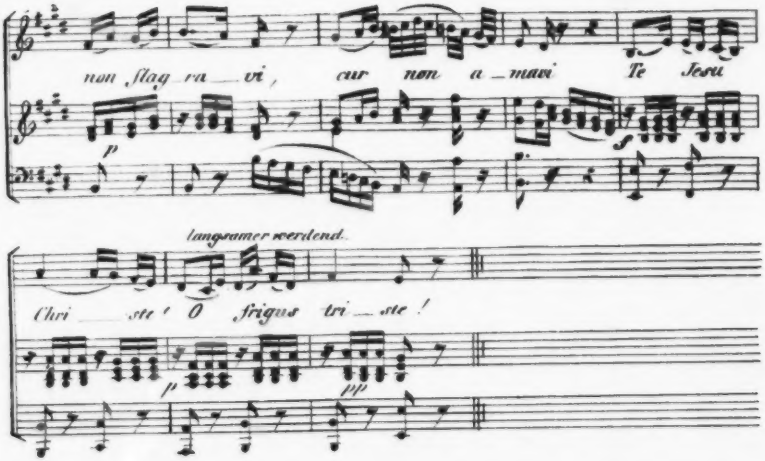

Andante
Comp

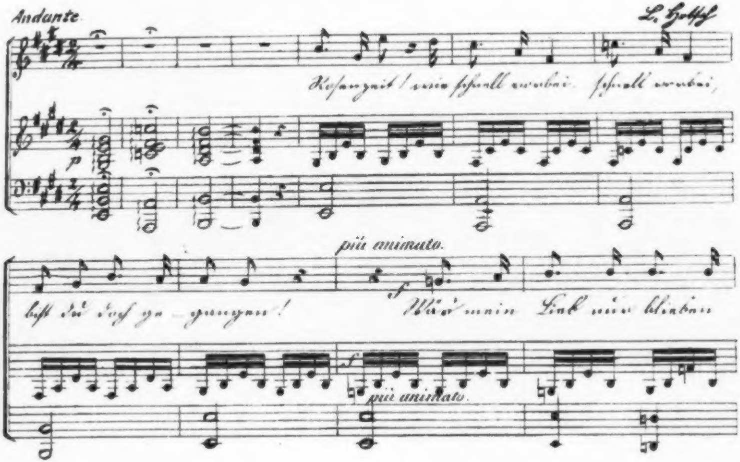

Agitato.
sp
sp
sp
cresc.

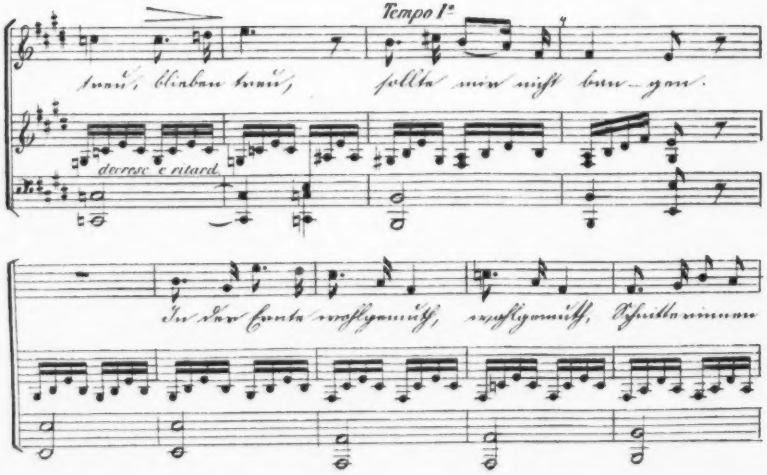

Andante.

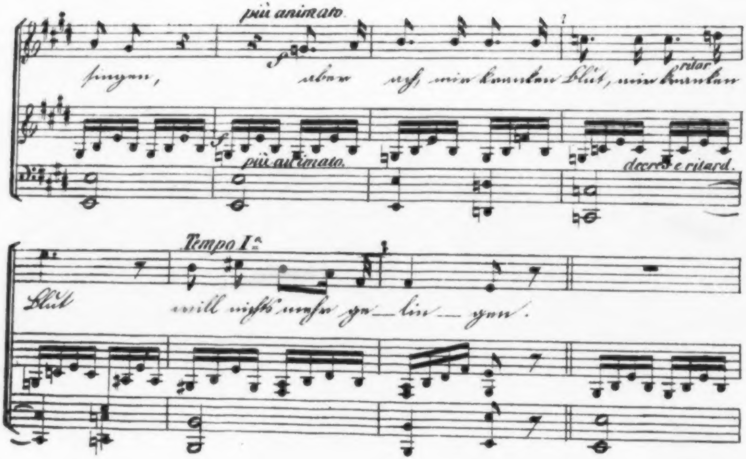

Adagio.

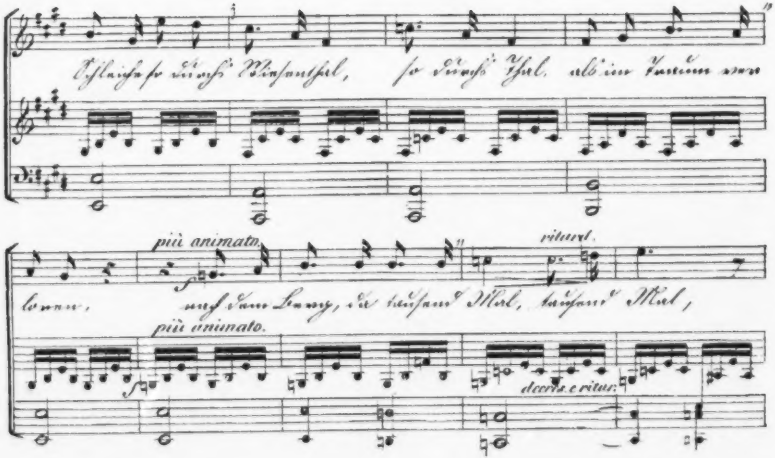

Jesu benigne!
Je su be nig ne! a cu jus ig ne
op to fla gra re, et te a ma re! Car

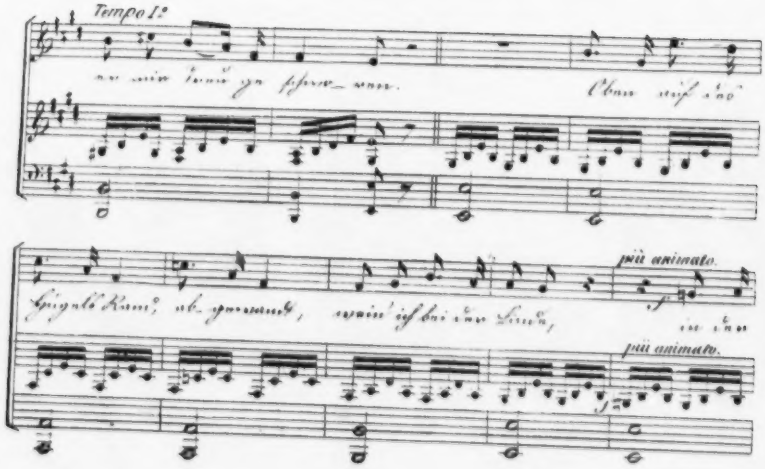

non flag ra _ vi, cur non a _ mavi Te Jesu
p
langsamer werdend.
Chri _ ste! O frigus tri _ ste!
p
pp

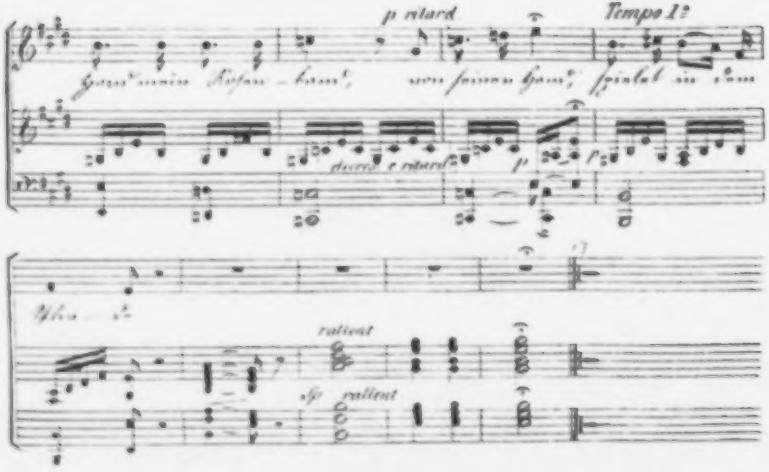

Andante
Rosenzeit! wie schnell vorbei, schnell vorbei,
bist du doch ge-gangen!
più animato
Wär' mein Lieb nur blieben
più animato


Tempo I°
dorrese e ritard.


più animato
più animato
ritar.
decresc e ritard.
Tempo I°


più animato
ritard.
più animato
decresc. e ritard.


Tempo I°
più animato.
più animato.


p ritard
Tempo I°
dicres e ritard
p
rallent
sp rallent

# Anmerkungen und Lesarten

# Die Textgestaltung

Der in dieser Ausgabe gebotene Text setzt sich folgendermaßen zusammen. Das Manuskript Mörikes reicht bis I, 245 „unternehmen übrig? —“ Der folgende Absatz „Von diesen Sorgen — Lage zu entsinken“ stand auf einem Zettel E. Die folgenden Zeilen „Mit der fröhlichsten — wundern sollst“ ist ein Zusatz auf dem Manuskript. Was sich daran schließt, von „Erhabe — in Strömen fließen“ (S. 245) gibt den verbesserten Text der 1. Ausgabe S. 326 wieder. Der Abschnitt „Ich danke dir — in die Augen heißt“ (S. 245 u. f.) steht auf dem Zettel A. Das folgende Stück „Fühlte sich Nolten — Umzug zu erwirken. Dieser“ ist eine von mir hergestellte Verbindung. Daran schließt sich „ging des andern Tages — Hofrat Jaßfeld“, entnommen aus der 1. Ausg. S. 327 oben. Das folgende „Was Nolten — sagte sie, die Freundin“ ist eine Verbindung meiner Fassung; „umarmend — zu leiden haben“ gibt Zettel D. wieder. „Nolten war wohl traurig — Rede sein solle“ (S. 247 u.) ist nach der 1. Ausg. S. 328 u. zusammengestellt. „Eines Morgens fand er — nicht ungern zu sehen“ (S. 254 m.) entspricht dem verbesserten Text der 1. Ausg. S. 330 bis 343 m. „Er entschloß sich — des Schauspielers zurückgreifen“ (S. 254) ist nach Mk. Angaben auf Zettel C. von mir zusammengestellt. Darauf ist nach Mk. Anweisung aus der 1. Ausg. (S. 256 u. — 262 o.) der Abschnitt „Von vermögenden Eltern — milder, sogar heiterer“ (S. 254 u.) aufgenommen; in diesen ist nach Mk. Rat (auf dem 1. Absatz des Zettels K.) der Abschnitt eingeschaltet „Es war immer eine Festtagsbeute — gedrückten Gemütes war“. (S. 255 m.) Dann folgt (S. 256) „Erhalb Nolten — williges Ohr“, nach (S. 343 u.) der 1. Ausg. von mir gefaßt. Der Schluß des 1. Teils „Wie man aber — das muntere Fest“ entspricht dem verbesserten Text der 1. Ausg. (S. 343 u. — 346 o.).

Der Anfang des 2. Teils „Die Ungeduld — beklagen dürfen“ (S. 5—10) bietet den verbesserten Text der 1. Ausg. S. 346 o. — 354 u. Der folgende Absatz „Nachschrift — zuschanden zu machen“ gibt einen Zettel von Mk. Hand wieder, der in Marbach liegt. „Wer war unglücklicher — Ziel gelangen“ (S. 10—14) entspricht dem verbesserten Text der 1. Ausg. S. 357 m.—363 u. „In solche Gedanken versunken — zuvorgekommen“ gibt Mk. Anmerkungen zu S. 363 u.

[illegible] wieder, während die folgende Stelle „Was nun? — glücklich zu machen“ den verbesserten Text von S. [illegible] u.—[illegible] u. wiedergibt. Daran schließt sich (S. 14 u. — 17) der verbesserte Text von [illegible] u.—[illegible] u.: „[illegible] nun keine Ruhe — [illegible] Verdachts“. Die folgenden Zeilen „Er [illegible] — Billett Fernandens ein“ bilden den von mir formulierten Übergang zu dem Zettel a (= Zettel F. u. F1.): „Empfangen Sie — in ihr Herz geschlossen“. Was sich daran schließt, von „Am Schluß — [illegible]“, ist nach S. [illegible] u. f. zugefügt. Der folgende Abschnitt, der den Besuch beim [illegible] erzählt, ist durch 3 Übergangszeilen von mir eingeleitet, denen der verbesserte Text der 1. Ausg. v. S. 368 u.—376: „Bei dessen Wohnung — [illegible]“ (S. 21 u.) folgt. Daran schließt sich Ms. Text der 1. Ausg. (S. [illegible]) von „[illegible] den Tag nicht erwarten — aus den Augen [illegible]“. Um die [illegible] zu benutzen, die M. hinterlassen hat, (Zettel B.*), ist von mir hinzugefügt „Und am folgenden Tage — meinte er zum Schluß“; dieser selbst siehe S. 377 u. in der 1. Ausg. Von da ab (S. 22 u.) „Wir lassen nun über den bisherigen Schauplatz“ bis zum Schluß folgt dann der verbesserte Text der 1. Ausg. Den Traum von der Orgelspielerin — das Original liegt in Weimar —, den Mörike in den 2. Teil des Romans aufgenommen haben wollte, habe ich S. 125 eingeschoben. Am Schluß des Romans mußte eine kleine Verschiebung vorgenommen werden. —

Aus vorstehender Übersicht ergibt sich bereits das Wissenswerte über die Grundlagen des Textes. Außer Mörikes Manuskript, das ich mit H. bezeichne, kommen in Betracht die mit Buchstaben bezeichneten Zettel, die sich in Stuttgart befinden ([illegible]), die beiden Stücke in Marbach und Weimar, ferner die erste Ausgabe, E. genannt, die beiden korrigierten Handexemplare, beide Teile in Stuttgart, ich nenne sie S., nur der 2. Teil in Marbach (M.). Außerdem befindet sich in Weimar ein vollständiges Exemplar der 1. Ausg., das im 2. Band Verbesserungen, von der Hand der Frau Mörikes eingetragen, enthält. Diese geben fast nur die Verbesserungen von M. wieder, enthalten aber auch manches, zumal in [illegible] Beziehung, was weder S. noch M. bietet. Die Bearbeitung Klaibers nenne ich K. Daß ich die Varianten, die diese bringt, nur zum allergeringsten Teil verzeichnen kann, versteht sich nach dem früher Gesagten von selbst.

Die Absätze im Text des 2. Teils habe ich im Interesse der Leser vermehrt.

---

*) Zettel B. lautet: „Brief des [illegible] an Nolten vor dessen Abzug. .... Sie sind im Begriff zu heiraten, sind, soweit ich weiß, nicht reich. — Wozu ist man zusammen auf dieser vergänglichen Welt —. Ob meine Erben, die ich nicht einmal kenne, eine tausend Gulden mehr oder weniger haben. — Betrachten Sie es als ein Andenken — am liebsten aber — dem Überbringer Ihrer Karte — Beleidigen Sie mich nicht durch — — Wir sehen uns wieder, ich habe ein Plänchen. Schreibt sich das Originalgemälde der Orgelspielerin. N. E. Dank und Abschiedsbesuch.“

## Anmerkungen zum ersten Teil

Die Stellen von der Orgelspielerin, S. 27 f., 198 u. f., 210, 212 u. 241 verdienen die besondere Aufmerksamkeit des Lesers, da sonst der Traum (II. 125 ff.), Noltens Befürchtung S. 175 u. und die Vision am Schluß nicht die entsprechende Würdigung finden werden.

S. 110. Wie und wann die Orplidwelt entstanden, s. m. Biogr. S. 60.

S. 115—152 „Der letzte König von Orplid", für L. Bauer gedichtet, jedenfalls nach dem 16. 8. 1826, wo dieser Mörike bittet: „O mache doch Dein Orplidstück" (L. Bauers Schriften S. XXXVI). Als M. den Roman begonnen hatte, ließ er es sich von dem Freunde zurückschicken (1830); an einer Stelle heißt es „ein phantasmagerisches Zwischenspiel", wie in U., an einer andern Briefstelle (I, 147) „ein komisch ernsthaftes Produkt" usw.; überliefert ist das Stück in drei Fassungen: im Urnolten, in der Sammlung Iris — diese beiden Fassungen sind nahezu gleichlautend —, für die 2. Auflage arbeitete es der Dichter um, wie er selbst (zu S. S. 148) angibt. Hier ist das Stück, nun „Schattenspiel" genannt, von 14 auf 10 Auftritte verkürzt. In der Iris wie im Roman gibt Mörike die Entstehungsgeschichte desselben an und weist darauf hin, daß Shakespeares Einfluß dabei von Bedeutung gewesen sei. Dieser erweist sich nicht bloß in verschiedenen Wendungen und Ausdrücken, sondern auch in dem Wechsel von Elfenwelt und Rüpelspiel und in der künstlerischen Form: das Rüpelspiel in Prosa, die z. T. recht derb ist, jene vorwiegend im Blankvers. Die Hauptpersonen in der Zauber- und Elfenwelt sind der König Ulmon, der durch einen Zauber an die Fee Thereile gebunden ist, bis deren Halbschwester Silpelit diesen löst, so daß Ulmon zur ersehnten Ruhe eingehen kann. Die Hauptpersonen im Rüpelspiel sind Wilpel und sein Bruder, ein vertrunkener Buchdrucker (vgl. die „Wilpeliaden" am Ende des 2. Bds. dieser Ausgabe). Der dichterische Wert des Stückes liegt in den lyrischen Stellen, von denen Mörike mehrere in die Gedichtsammlung aufgenommen hat (vgl. I, 40, 48, 60). In die Musikbeilage zum Urnolten sind zwei davon aufgenommen: „Lied der Feenkinder" (die Geister vom Mummelsee) und „Elfenlied".

Im 1. Auftr. war die Rede Sundrards (S. 115 f.) in U. dramatischer gestaltet, mit mannigfach abweichendem Wortlaut; Wilpel und sein Bruder kamen in U. erst im 7. Auftr. vor. Im 2. Auftritt (S. 120) hat U. nicht „Anselmo", sondern „Kollmer", in der Umarbeitung ist die ganze Szene stark verkürzt und hat nach Form und Inhalt gewonnen. Die Szenen 4, 5 und 6 in U. sind zu einer zusammengearbeitet; Szene 7 ist gestrichen und, wie bemerkt, in der Hauptsache auf Szene 1 verteilt mit starken Änderungen des Wortlauts. S. 130, erste Zeile, hat K.: „Riese" statt Riesenmann in H. (in U.: „Riele"). Ulmons langer Monolog in Sz. 14 in U. ist in H. gestrichen, so daß nur sein Gesang (S. 151) stehengeblieben ist. Mörike hat, seiner Gewohnheit gemäß, auch in diesem Stück die Namen bei der Umarbeitung vielfach verändert.

S. 152. Zu „Das Spiel war beendigt" hat S. den Zusatz: „Zweiter Teil" und wiederholt diesen Zusatz 6 Seiten später mit einem Fragezeichen. Zu S. 164 f. vgl. die Parallele mit Mörikes Bruder Karl in Br. I, 186—189.

S. 180. Arndts sechs Bücher vom wahren Christentum nebst Bildern war eins von Mk.s Lieblingsbüchern, sein Handexemplar ist noch vorhanden, wie das alte Rothenburger Gesangbuch, das er gern zur Hand nahm.

S. 182. Riedinger, ein Ulmer berühmter Tierzeichner († 1767).

S. 191. Statt Stafforst stand vorher in H. Schertel. Jenen Namen hat M. vielleicht aus Goethes Römischem Tagebuch.

S. 195. Das Lied „Früh, wann" usw. ist in der Kompositiion von Hetsch der Mußtheilage zu U. beigefügt. S. 204 „modig" hier = mürrisch. S. 240. H. verwünscht, K. erwünscht. S. 241. H. fortgewirkt, K. eingewirkt. S. 243. „Nunmehr erging" bis zum Schluß des 1. Bds. ist nach Mörikes Anweisung zum 1. Teil geschlagen worden. S. 245. „Er habe — in Strömen fließen" ist nach M. wiederhergestellt. S. 246 m.—257 u. ist nach S. und M. gegeben. K. hat viele Stellen willkürlich geändert bzw. beschnitten. S. 258 folgt Larkens' Abschiedsmahl, das K. verschoben hat, indem er dessen Abschiedsbrief an Agnes voranstellt, ohne Anweisung Mörikes und ohne Not; K. hat auch hier den Text willkürlich geändert. Überdies hat er aus dem „Akteur und Sänger" (S. 258 u.) den Bildhauer Raimund gemacht.

## Zum zweiten Teil

S. 5 ff. habe ich Mörikes korrigierten Text genau wiederhergestellt, im einzelnen wie in der Reihenfolge der Abschnitte gegen K., der z. B. Noltens Besuch beim Hofrat gleich hinter Larkens' Abschiedsbrief an Agnes willkürlich verschoben hatte; hier folgt der Besuch nach Mk. Text erst S. 17 ff. Noltens Abschied vom Hofrat und dessen Brief an Nolten hat K. weggelassen.

S. 22 über „Wir lassen nun" hat S. „2ter Teil?" S. 26 u. „Theobald ergriffen — Neigung pflegte" aus S. aufgenommen, S. 28 o. Schmetterling, U.: Papillon. S. 32 „an den — sehen mag", S. 32 u. „Es gibt — fordert", S. 34 o. „War das — nicht mehr", S. 39 „wo ihm — kurz", S. 40 u. „Sofort — Phantastischen ist" von mir wieder aufgenommen. S. 47 über „An einem der folgenden" hat S.: „3ter Teil?" S. 49—54 sind Absätze, Sätze oder Wendungen wiederhergestellt z. B. „Gewiß ist — zu machen". S. 55 und 57 ist der frühere Namen des Räubers „Marmetin" wiederhergestellt. Mörike hatte ihn ändern wollen, weil er zu sehr an Marwin (I, 229 ff.) erinnere, hat's aber unterlassen. S. 55 u. „ferndig" dialekt. = vorjährig. S. 60 und 61 sind je 3 Zeilen wiederhergestellt und Ks. Zutaten beseitigt. S. 63 m.—64 u. sind aus S. aufgenommen und Ks. Fassung beseitigt. S. 69 f., 71 sind ebenfalls nach S. vervollständigt. S. 73 u. war K. das „Bett" anstößig, so wurde ein „Kanapee" mit den entsprechenden Änderungen daraus. Namentlich auf den Seiten 77 m.

78 f., 82, 86 f. und 89—105 wurden sehr viele z. T. größere Ergänzungen nötig, S. 98 f. (Lörmer vor Larkens' Sterbezimmer) wurde wiederhergestellt. Fr. Vischer nannte diese Szene ein Meisterstück. S. 105 u. „rechtfertig" = rechtschaffen. S. 108 und 110 sind je 5 Zeilen, S. 112 etwa 17 Zeilen wiederhergestellt. Von den vielen Änderungen, die K. ganz ohne Not vorgenommen hat, nur ein paar Beispiele: Er verwandelt die armselige Ausstattung in eine geringe, das niedliche Rosengärtchen in ein zierliches, die architektonische Ungleichheit in Kuriosität des Baus; das Offert muß zum Anerbieten, frappiert zu betroffen, konfus zu verwirrt, Frauenzimmer zu Mädchen, Gefährt zu Wagen, Kreatur zu Geschöpf, Zirkel zu Kreis, Pieçen zu Räumen, Konvulsionen zu Krämpfen, Diskurs zu Gespräch, aufs neue zu wiederum, ahnungsvoll zu wunderbar, bekümmert zu bemüht, schön zu hold, freudlos zu trüb, unersättlich zu ruhelos, peinlich zu schmerzlich, wütend zu verzweiflungsvoll usw. usw. werden. Auch sprachliche „Verbesserungen" nimmt K. vor; z. B. wird aus der „verkühlten" Luft eine gekühlte, aus „er beugte um die Ecke" er bog um die Ecke. S. 135 u. ersetzt er „Er bietet allem auf" durch „alles auf". S. 136 o. schreibt er für „es sei ihr vor (es komme ihr vor): „sie habe das Gefühl". S. 137 f. ist nach Mk. Text wiederhergestellt. S. 142, 145 f., 154 f. habe ich mehrere Sätze aus S. bzw. M. hergestellt usw. S. 169: Jesu benigne, von des Dichters Bruder Karl komponiert, der Musikbeilage zugefügt; vgl. Br. I, 199 ff. Daß K. S. 177 den „Schlafrock" hat stehen lassen, hat billig Verwunderung erregt. S. 182 und 184 sind nach S. gegen K. wiederhergestellt (vgl. mein Vorwort zum Notten in Bd. V dieser Ausgabe). Auf der letzten Seite (1. Aufl. S. 640) hatte Mörike in M. hinter „Er hatte früher" mit Bleistift an den Rand geschrieben: „er hatte sich nach wenigen vergeblichen Versuchen insgeheim durch vertraute Agenten mit ihrer Bande (sich) in Verbindung zu setzen gewußt. Gütliche Unterhandlungen"; die paar folgenden Worte sind verwischt und nicht mehr lesbar.

# Schlußwort

# Mörikes erzählende Prosa

Es hat nur einen Menschen gegeben, dem Mörike Einfluß auf seine dichterische Arbeit gestattete, das war sein Lebensfreund Wilhelm Hartlaub; es hat aber auch keinen gegeben, der mit den tiefsten und feinsten Zügen wie mit den offenbarsten und ausgeprägtesten des Menschen und Dichters Mörike so vertraut war wie dieser Kenner unsrer großen Tonmeister.

Hartlaub stellte sich wie ein Cherub vor den Urnolten; und wenn er auch der Umarbeitung des 1. Teils aus den früher angegebenen Gründen zuletzt zustimmte, so wollte er doch im 2. Teil das alte Wesen des ersten Nolten gewahrt haben, „weil es so grenzenlos ehrlich ist, so treu und wahrhaft". Und das ist dem treuen Wächter gelungen, wenn man das in Betracht zieht, was der Dichter selbst, nicht der erste Herausgeber daran getan hat.

Hartlaub hat sich aber auch über des Freundes dichterische Lebensarbeit in einer Weise ausgesprochen, daß man sieht: Hier ist das Wesen getroffen. Acht Jahre nach Mörikes Hingang schreibt er an des Freundes Schwester Klara: „Es ist und bleibt einzig, in welcher Klarheit und Reinheit, sei es Ernst oder Scherz, alles, was er sagt, ausgesprochen ist, in welcher Innigkeit und Wahrheit, ohne alle Nebenabsicht. Ich habe das Wort einzig unterstrichen, weil ich es im vollsten Sinne nehme und niemanden ihm vergleichen kann."

Fügt man hinzu, daß der Dichter diesen inneren Kräften in Poesie

wie Prosa, im Märchen wie in der Novelle, im Romane wie in der Lyrik jedesmal den treffendsten und zugleich individuell geschärftesten Ausdruck zu verleihen wußte, so hat man den Dichter und sein Werk in ihrem Wesen vor sich: rein, klar, tief, innig, wahr; voll Leben und Ursprünglichkeit, voll Anmut, Wohllaut und Humor.

Wie Mörike in der ersten Ausgabe der Gedichte schon als Vollendeter erscheint, so können auch die Prosadichtungen nicht nach Entwicklungsperioden abgestuft werden. Wenn der erste Teil des Romans in der Umarbeitung eine größere Vollendung zeigt als in der ersten Ausgabe; wenn die Mozartnovelle die vorausgegangenen Erzählungen überholt, so begegnen wir da gesteigerten Leistungen, deren Höhe auf die früheren Meisterstücke keinen Schatten wirft.

In meiner mehrfach genannten Schrift („Ed. Mörikes künstlerisches Schaffen" usw.) habe ich im einzelnen nachgewiesen, welche Ausdrucksmittel der Dichter in Poesie und Prosa gebraucht, und wie er sie auf die mannigfaltigste Weise miteinander zu verbinden und so ihre Wucht und spezifische Wirkung zu steigern weiß; ich beschränke mich deshalb auf die Bezeichnung der wichtigsten Stellen der Schrift: S. 30, 33, 36—39, 48 f., 51—53.

Wie der Roman in der lyrisch besonders ertragreichen Zeit seines Lebens (1828—1832) geschaffen ist, so trägt er unter allen Prosadichtungen auch am meisten das lyrische Gepräge im Aufbau, in den Ausdrucksmitteln, in der Technik des Stils, wie ich in der genannten Schrift gezeigt und am Schluß der Besprechung des Romans (S. 170) nochmals kurz zusammengefaßt habe.

In den Einleitungen ist bereits darauf hingewiesen, wie der Dichter nicht bloß die Personen durch den Stil charakterisiert, in welchem sie sprechen oder schreiben, sondern wie er auch in den einzelnen Teilen der Stücke ihrem Inhalt, ihrem Wert für die Ökonomie des Ganzen stilistisch gerecht zu werden versteht. Wir haben da nicht bloß in den Sätzen und Absätzen, sondern auch in den Abschnitten, seien es episodische oder kapitale, überall eine entsprechende Färbung des Ausdrucks, gleichsam eine stilistische Respiration, die sich

der geringeren oder stärkeren inneren Bewegung des Dichters anschmiegt.

Vergleicht man den Stil Mörikes in den drei Märchen, so trägt er zwar überall den Charakter der schlichten, volkstümlichen Darstellung, welche Inversionen, breitere und drastischere Wendungen, nicht selten mit biblischem Anflug, liebt; aber die Färbung ist durchaus verschieden: in „Der Bauer und sein Sohn" zeitlos und deutsch, in „Die Hand der Jezerte" orientalisch, im „Hutzelmännlein" zeitlich und dialektisch bestimmt, urwüchsig-schwäbisch; in der eingeschobenen „Historie von der schönen Lau" ist nicht nur im ganzen ein etwas höherer Ton angeschlagen, sondern die Lau, wie bemerkt, auch stilistisch durch eine feine Linie von ihrer Umgebung abgehoben.

Während die Märchennovelle „Der Schatz" die Eigenart beider Gattungen in mannigfachen Abstufungen auch stilistisch wiedergibt, sind in der Novelle „Lucie Gelmeroth" stilistisch deutlich zu unterscheiden: die knappe, hier und da selbst magere Darstellungsweise eines psychologisch merkwürdigen Rechtsfalles, das leidenschaftliche Pathos einer Unglücklichen, die den Todesspruch vom Richter erzwingen will, und die lieblich-bewegte Anmut der Kinder-Episode.

Über der Mozartnovelle liegt, wie gesagt, Rokoko-Atmosphäre, auch im Stil, der hier und da leicht österreichisch gefärbt ist; neben dem dramatisch belebten Dialoge haben wir die schlichte Erörterung des Biographen, die anmutigen Erzählungen Konstanzes, die malerische Symphonie Mozarts, das höchste Pathos musikalischen Entzückens, altösterreichisch-harmloses Festbehagen, mitunter gesteigert zur lachenden Wonne schwärmenden Kunstgenusses. Durch alles aber zieht der Hauch der Wehmut, die sich bei der Gräfin zu Tränen steigert, da sie liest: „Ein Tännlein grünet wo." „Wie wenn", heißt es in der Elegie Erinna an Sappho, „schwarz gefiedert ein tödlicher Pfeil" die Schläfe streifte. —

K. F.

J. G. Schreiner (1825)

Karl Kurz (1846)

Bonaventura Weiß (1851)

Photographie von Brandseph (1864)

Photographie von 1867

Paul Renouard (1867)

Carl Rösler
1870

Luise Walther, geb. v. Breitschwert

Luise Walther, geb. v. Breitschwert

Luise Walther, geb. v. Breitschwert

Rudolf Dietzelbach

Wilhelm Rösch

Die Familie Mörikes

Aus dem Haushaltungsbuche Eduard Mörikes

Aus dem Haushaltungsbuche Eduard Mörikes

Druckanordnung, Schmuck und
Einband von Emil Rudolf Weiß
Gedruckt in der Buchdruckerei
von Breitkopf & Härtel in Leipzig